NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664154 3
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NAA

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1792.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

NEW-YORK

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1792.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Andreä: Briefe an einen Freund über die *Aachener Mineralquellen* von D. *Veling*, des Marianiſchen Hoſpitals daſelbſt Phyſicus. 1791. 118 S. 8.

Es iſt ſonderbar, daſs über ein ſo berühmtes Bad, wie Aachen, ſo wenig gutes geſchrieben iſt, zu einer Zeit, wo ſo manches Bad von geringer Erheblichkeit, wenn nicht gründliche, doch artige, Beſchreibungen aufweiſen kann. Seit dem alten Blondel, deſſen lateiniſches Buch denn doch nur überſetzt iſt, haben wir kein deutſches Product über dieſe Quellen, bis auf die Schrift des Hn. *Michels*, der eigentlich nur Krankengeſchichten ſammelte, und als ein Arzt, der an einem andern Orte wohnt, nicht viel mehr leiſten konnte. Die beyden Engländer Lucas und Williams ſchrieben vor der Zeit der verbeſſerten oder wiedergebohrnen Chymie, und reichen alſo nicht zu. Dieſe mit lateiniſchen Lettern gedruckte Briefe des Hn. *V.* ſind zwar ganz gut zu leſen, aber befriedigen das Bedürfniſs nicht, weil ſie würklich ſo ganz leicht weg, wie an einen Freund, geſchrieben ſind, den chymiſchen Punkt gar nicht, und alles übrige nur ziemlich oberflächlich berühren.

Die Aachener Quellen ſind die ſtärkſten Schwefelquellen, man möchte ſagen in der Welt, denn ſelbſt in den ſo äuſserſt ſulphuriſchen *campis phlegraeis* fand der Rec. keine Waſſer, die ſo viel Schwefel aushauchen. Die Menge des Schwefels, der ſich aus dem Waſſer, in Aachen ſowohl als zumal in Burſcheid, eigentlich in Geſtalt der Blumen ſublimirt, iſt ſo groſs, daſs einſichtsvolle engländiſche Naturforſcher dem Rec. dieſes auf ſein Wort kaum glauben wollten, und zweifelten, das Waſſer könne ſo viel aufgelöſten Schwefel in ſich halten; und doch kann man ihn, in den Röhren und Deckeln der Oefnungen, Pfundweiſe finden. Etwas genaues hierüber müſste daher ſehr willkommen ſeyn. Sehr gegründet iſt es, was Hr. *V.* behauptet, daſs die Schwefeldünſte den Ort nicht ungeſund machen, und das hier angeführte Wort des Procopius, ſie ſeyen ſogar heilſam bey Lungenſuchten, iſt ſehr wahr. Zwar nicht nach der Gegend des Veſuvs ſchickt man die Bruſtkranken; aber viele gehen von Neapel nach der Gegend der Solfatara bey Puzzuolo, wenigſtens mit Erleichterung, und die Luft hat da, nach des Rec. Gefühl, würklich etwas vorzüglich Sanftes, Mildes und Angenehmes; *ſi reſpira con una certa volutta*, ſagt man davon in Neapel. Die Wärme der Quellen in Aachen ſteigt nur in den wärmſten auf 128 Grad nach Fahrenheit, die kühlere auf 112; die Quellen von Burſcheid (ein kleiner Ort dicht vor dem Thore vor Aachen) ſind bis 160 Grad warm. Eine Pflanzen Art, die ein Dr. *Willan* in warmen Schwefelwaſſer entdeckt, und *Byſſus lanuginoſa* benannt hat, findet ſich hier in einer neuen Species. Die Beſtandtheile der hieſigen Waſſer werden nur nach Augenmaſs angegeben, und ihnen Schwefel, Laugenſalz, alkaliſche Erde, und etwas Luftſäure zugeſchrieben. Nähere Unterſuchungen ſind indeſſen nicht vorhanden, oder doch nicht angeführt. Einige Quellen enthalten doch gar keinen Schwefel. Ueber die Lebensordnung bey einer Brunnen Cur hat man wohl genauere Anleitungen. Die wichtige Materie vom *Badegebrauche* iſt auf 6 kleinen Seiten abgehandelt, und giebt, in dieſer zuverläſsig noch nicht genug ins Licht geſetzten Lehre, keine Befriedigung. Die Badſtuben unſrer Vorfahren gehören wohl eigentlich nicht zu den Bädern. Der Vf. geht einige Krankheiten durch, bey welchen der innerliche Gebrauch des Waſſers, das Bad, das Dampfbad und die Douche heilſam ſind. Vielleicht wäre der Vf. dieſer Briefe im Stande, mit Beyhülfe eines guten Chymiſten, und wenn er ſich in dieſes Fach tiefer einſtudieren wollte, nach einigen Jahren ein Werk zu liefern, wie es Aachen wohl verdiente.

Prag, b. Schönfeld u. Meiſsner: *Das Saidſchitzer Bitterwaſſer*, phyſicaliſch chymiſch und mediciniſch beſchrieben, von *Franz Ambros Reuſs*, d. A. D. 1791. 228 S. 8.

Dieſe Brunnenbeſchreibung iſt ſchätzbar, da ſie eine Quelle betrift, von welcher groſser Gebrauch gemacht wird, und da ſie zumahl im chymiſchen Fache gründlich iſt. Vor dem J. 1712 weiſs man eben nichts von dieſen Quellen; durch *Fr. Hofmann* wurden ſie 1717 zuerſt bekannt. In der mineralogiſchen Beſchreibung der Gegend können wir dem Vf. nicht folgen, ſie wird aber für Manchen intereſſant ſeyn, und erſtreckt ſich über einen beträchlichen Umkreis umher. Die Gegend iſt ziemlich flach, einförmig und traurig. Der Ort liegt liegt 9 Meilen von Prag und eben ſoweit von Dresden. Saidſchitz und Seidlitz liegen nur ein Paar tauſend Schritte von einander. In der Nähe findet man ſehr viele Spuren von Bitterſalz, aber immer viel Glauberſalz dazwiſchen. Ohne dem Hn. *R.* einen Vorwurf zu machen, der bloſs die Weiſe der meiſten modernen deutſchen Chemiſten befolgt, möchte der Rec. hier einmahl Gelegenheit nehmen, ein Wort über neuere chemiſche Terminologie zu ſagen. Es muſs einem faſt Leid ſeyn, eine lächerliche und würklich beſchwerliche Neologie in eine ſo ſolide Wiſſenſchaft gebracht zu ſehn. Wir wuſsten doch alle vor dieſen Zeiten, was Kochſalz, was Bitterſalz, was Glauberſalz war, und aus welcher Säure und Alkali es zu-

ſammengeſetzt ſey. Warum ſagen wir nun jetzt ſogern, *Salzſaures Minerallaugenſalz* für Kochſalz, *Vitriolſaure Bitterſalzerde*, für Bitterſalz, oder *Vitriolſaures Minerallaugenſalz* für Glauberſalz? Auſser der Länge und Widrigkeit ſolcher Worte, und dem Nachdenken, das ſie jedesmahl ſodern, iſt würklich auch etwas lächerliches darinn, ſie den alten Nahmen als beſſer vorzuziehn. Man verwirft das Wort Bitterſalz, und bringt es in den verbeſſerten Nahmen wieder hinein, indem man vitriolſaure *Bitterſalzerde* ſchreibt. Das Wort, was man ausmerzen wollte, gebraucht man noch wieder, um ein Theil des compoſiti zu bezeichnen. Wollte man aber ſagen, dieſer widerſprechende Uebelſtand und wahre Cirkel würde wegfallen wenn man ſich das unſchuldige, wenn gleich nicht deutſche Wort *Magneſia* gefallen lieſse: ſo bleibt es doch beynahe derſelbe Fall bey dem Kochſalze. Für dieſes Wort ſetzt man: ſalzſaures Minerallaugenſalz; Salzſäure aber ſagt bekanntlich nichts anders als Kochſalzſaure, und ſo wird hier wieder die Säure mit dem Worte beſtimmt, das man nicht nennen wollte. Wo wollte es hinaus, wenn man überall Definitionen oder *partes conſtituentes*, ſtatt Nahmen geben wollte? Warum aber ſo viele neue deutſche Chymiſten den Hang der Zeit zum Puriſmus und zu einer kleinlichen geſuchten Neologie, faſt noch weiter treiben als viele andre deutſche Schriftſteller, darüber möchte der Rec. ſeine Gedanken lieber nicht ſagen.

Die Reſultate der Unterſuchungen dieſes Waſſers, welche unſer Vf. mit guten Einſichten angeſtellt hat, weichen etwas von Bergmann ab, wie das natürlich iſt, und wie auch der Vf. ſelbſt nicht immer genau das Gleiche herausbrachte. Bitterſalz iſt denn bekanntlich das Hauptbeſtandtheil, und in jedem Pfunde Waſſer iſt davon nicht weniger als $4\frac{1}{5}$ Quentchen. Sonſt finden ſich noch darin 7 Gran ſalzſaure Magneſia $5\frac{1}{3}$ Gr. Glauberſalz $5\frac{1}{4}$ Gran Selenit 5 Gr. luftſaure Magneſia $1\frac{1}{2}$ Gr. Kalkerde: ſo daſs dieſes Mineralwaſſer nicht weniger als 300 Gran oder 5 Quentchen fixer Beſtandtheile führt. An Luftſaure hält es ſehr wenig, nur ohngefehr ein Achtel ſeines eignen Volumens, nemlich in 100 Cubik Zollen Waſſers 12 Cubik Zolle Luftſäure; man erinnert ſich nemlich, wie hoch das Verhältniſs hierin ſteigen kann, und daſs die Menge der Luftſäure in dem Pyrmonter Waſſer bis an das doppelte der eignen Ausdehnung reichte, alſo, daſs 16 Cubik Zolle Waſſers, in ſehr günſtigen Beſchaffenheiten der Atmoſphäre, bis an 32 C. Z. Luftſäure in ſich hielten. Der Gebrauch des Waſſers iſt ſo bekannt, daſs man wenig davon zu ſagen hat. Als ein überaus gutes abführendes Mittel hat es ſeinen erheblichen Nutzen, und in manchen Fällen iſt es würklich andern Arzneyen, der Erfahrung nach, vorzuziehen. Es iſt hier von den Krankheiten umſtändlich geſprochen, bey welchen das Waſſer von guten Würkung iſt, und gute Anleitung iſt auch gegeben, wie es zu brauchen ſey. Es verträgt unter manchen Umſtänden die Vermiſchung mit Milch ſehr gut, ſonderlich da, wo das bloſse Waſſer zu reizend wäre.

Berlin, b. Mylius: ***Die norddeutſchen Arzneypflanzen, für Anfänger der Apothekerkunſt***, von *Johann Chriſtian Carl Schrader*. 644 S. und einige Tabellen. 1792. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Wenn gleich ſchon mehrere Schriften von Arzneygewächſen handeln, ja ſelbſt mit dieſer einerley Zweck haben, ſo iſt die Exiſtenz von einem Buche dieſer Art mehr, wohl eine Sache, die, wenn das Buch übrigens gut iſt, der Sorge des Verfaſſers, Verlegers und der Käufer überlaſſen bleibt, aber darum von der Kritik nicht eben verworfen werden muſs; und wenn der Vf. ſeinen Gegenſtand etwas ausführlich und wortreich behandelt, ſo kann es ihm zur Entſchuldigung dienen, daſs er ganz unvorbereitete junge Leute belehren will, denen es oft kaum deutlich genug gemacht werden kann. Eben zu dieſem eingeſchränkten Zwecke gehört es auch wohl, wenn er die Pflanzen alphabetiſch, nach den officinellen Benennungen auf einander folgen läſst, und, da ihre Beſchreibungen deutſch ſind, am Ende ein deutſches Regiſter der Kunſtwörter beyfügt. Letzteres iſt gut, und zweckmäſſig, aber das erſtere ſetzt doch offenbar voraus, daſs irgend eine Anleitung vorhergegangen ſey, die die Pflanze, zum wenigſten dem Namen nach, angedeutet habe. So kann der Anfänger immer nur ſehen, ob eine benannte Pflanze auch in Wahrheit dieſelbe ſey; hat er aber keinen Namen, ſo weiſs er nichts. Und wenn es gleich unnöthig iſt, zu verlangen, er ſolle auch nicht officinelle Pflanzen beſtimmen können, ſo hätte doch mit leichter Mühe durch eine ſyſtematiſche Anordnung für den Anfänger bey der kleinen Zahl norddeutſcher Medicinalgewächſe in ſoweit geſorgt werden ſollen, daſs er bey jeder Pflanze hätte entſcheiden können, gehört ſie unter jene Zahl, und in dieſem Falle, welche iſt ſie? — Aber hier ſind im Eingange nur die Species nach Linnés Claſſen und Ordnungen angereiht, und weiterhin iſt von keinem *Charactere generico* weiter die Rede. Der Vf. erzählt nur S. 41. u. f., wie man im Linneiſchen Syſtem Gattungen aufſuchen ſolle, welche groſse, oft vergebliche Mühe, er hier ſeinen Leſern hätte erſparen können. Die bloſs genannten Präparate können nur dienen, in den Diſpenſatorien weiter nachzuſehen. Die Beſchreibungen der einzelnen Pflanzen ſind übrigens für ihren Zweck treu, genau, und brauchbar. Am Ende ſind noch Tabellen über die monathliche Blühzeit angehängt, welcher Gedanke ſehr gut, aber auch einer gröſsern Beſtimmtheit in der Ausführung fähig iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Sammlungen zur Geſchichte und Staatswiſſenſchaften* herausgegeben von *Valentin Auguſt Heinze*, der Philoſophie ordentlichen Profeſſor zu Kiel. I. Band 1789 392 S. II. Bandes 1 Heft 1792. 222 S. gr. 8.

Dieſe neue Sammlung, welche an die Stelle des von demſelben Vf. herausgegebenen *Kieliſchen Magazins* tritt, kündigt ſich durch die gegenwärtigen Stücke dem Publikum von einer ſehr vortheilhaften Seite an, welche die Fortſetzung mit Verlangen erwarten läſst.

In dem 1 Bande findet man: 1) *Aufſätze, betreffend die in dem Jahre 1769 in den Königl. Däniſchen Staaten in Europa vorgenommne Volkszählung* von dem

ſel.

Digitized by Google

ſel. Stiftsamtmann von *Oeder.* Dieſer für die Däniſche Statiſtik und die politiſche Arithmetik gleich wichtige Aufſatz erſcheint hier zum erſtenmal und zwar auf erhaltene Erlaubniſs, (weil die Arbeit Dienſtſache war,) ganz vollſtändig, nachdem im 8ten Bande des *Büſchingiſchen Magazins* das allgemeine Reſultat dieſer Zählung, ſo wie im 2ten Bande der *Materialien zur Statiſtik der däniſchen Staaten* (Flensb. 1786. 8.) ein umſtändlicherer Auszug daraus, jedoch ohne Zuthun des Vf., den die Herausgeber ſelbſt nicht kannten, mitgetheilt waren. Er iſt Folge und Ausrichtung eines Auftrags, der ihm, bald nachdem die Zählungslisten eingekommen waren, ertheilt ward, um Reſultate aus dieſen Liſten auszuziehen, Betrachtungen darüber anzuſtellen, und einen Plan zu etwa in der Zukunft anzuſtellenden neuen Zählungen vorzulegen. Auf den erſten Theil des Auftrages beziehen ſich 78 Tabellen (S. 49 — 120) über die Zahl der Einwohner verglichen mit dem Areal, ſowohl im Ganzen als in den einzelnen Provinzen; über das Verhältniſs der Einwohner des platten Landes, und der Städte; der beyden Geſchlechter gegen einander; des verſchiedenen Alters nach 7 Stufen von 7 zu 7 Jahren, (da in der letzten alle die, welche über 49 Jahre alt ſind, ſtehen,) ſowohl zu dem Total als zu den beyden Geſchlechtern inſonderheit; der verheyratheten und unverheyratheten, der letzteren auch nach dem Unterſchied des Alters; der Bedienten, Geiſtlichen und Civilſtandes zu dem Total der Menſchen; des Bürgerſtandes zum Total der Menſchen, und der ſogenannten Fabricanten der Städte zum Total überhaupt, zum Total der Städte und des Bürgerſtandes inſonderheit; des Bauernſtandes, der Seeleute, der Dienſtboten und Unvermögenden zum Total der Menſchen, und bey dem Bauernſtande und den Seeleuten der Ehepaare zu den Kindern; endlich über das Verhältniſs des Zehrſtandes, (Civilbediente, geiſtliche Bediente und Unvermögende) mit dem Nährſtande (Bürgern, Bauern und Seeleute). Der Aufſatz B (S. 1 — 48.) enthält intereſſante Betrachtungen über das Reſultat dieſer Tabellen, welche mit einſichtsvollen und höchſt freymüthigen Bemerkungen durchwebt ſind, welche die Aufmerkſamkeit der Regierung allerdings in mehr als einer Rückſicht zu verdienen ſcheinen. Beſonders zeichnet der Vf. Mängel und Gebrechen aus, wie z. B. das ſehr ungünſtige Verhältniſs der zehrenden Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft zu dem Nährſtande, wovon jene noch dazu ganz neuerlich (1770) durch Einführung der Zahlenlotterie vermehrt wären. „Alle „Gründe, der Politik ſowohl als der Moral," ſagt der würdige Mann, und gewiſs mit ihm jeder verſtändige Menſchenfreund, „vereinigen ſich zur Schande des „menſchlichen Verſtandes gegen dieſe ſchädliche Erfin„dung. Das ganze Zahlenlotto iſt an ſich ein *Jeu de „dupe*, wo zwiſchen dem groſsen Riſico der ſpielenden „und der für ſie ſo geringen Wahrſcheinlichkeit des Ge„winnes gar kein Verhältniſs iſt, und es ſtiftet das „groſse ausgebreitete Uebel, daſs der zahlreiche gemei„ne Mann vom rechtmäſsigen Wege und Mittel des Er„werbes, dem Fleiſse und der Sparſamkeit abgezogen, „dagegen mit dem Schwindelgeiſte, im Müſſiggange oh„ne Arbeit glücklich werden zu wollen, erfüllet, und „zum unredlichen Betragen verleitet wird." (Und dennoch beſteht dieſe ſchändliche Finanz-reſsource noch in ſo vielen Staaten, beſteht noch immer in Dännemark, — in Dännemark, wo mehr als ein Schriftſteller ſich mit der Stimme der Nation vereinigt, und Mittel zur Abſchaffung vorgeſchlagen hat). Der dritte Aufſatz C (S. 121 — 138.) iſt ein Plan zur Zählung der Menſchen im Staate, wie ſie etwan von 5 zu 5 Jahren wiederhohlt vorzunehmen wäre, mit einem ſehr unterrichtenden Schema begleitet. 2) *Richard Price vom öffentlichen Credit und Nationalſchulden* aus der vierten Ausgabe des berühmten Werks *Obſervations on reverſionary payments etc.* (London 1783. gr. 8.) von dem Herausgeber ſehr gut überſetzt. 3) *Anmerkungen zu der vorſtehenden Abhandlung* von Hn. Juſtizrath *Tetens*, worinn verſchiedene Sätze näher beſtimmt und erläutert, andere berichtigt werden; 4) *Beyträge zum Behuf der Holſteiniſchen Geſchichte* von Hn. Domproſt *Dreyer* zu Lübeck: Wichtige Actenſtücke, beſonders zur Beförderung des Landfriedens von den Jahren 1291, 1327, 1338, 1354 auch eine Verbindung der Reichsſtadt Lübeck und des (damals freyen) Landes Dithmarſen zur wechſelſeitigen Vertheidigung vom J. 1493. 5) *Verordnungen, welche die Aufhebung der Leibeigenſchaft in Dännemark betreffen*; aus dem Däniſchen überſetzt: das ſind die drey wichtigen, hier zuerſt vollſtändig in deutſcher Sprache mitgetheilten Verordnungen vom 8ten Jun. 1787 betreffend die Gerechſamen der Gutsbeſitzer und Pachtbauren in Dännemark beym Antritt und der Verlaſſung des Hofes; eine andere vom 8ten Jun. 1787, betreffend die Verminderung der Ländereyen, die zu einem Pachthofe (Fæstegaard) gehören, und die Verſetzung der Höfe auſſerhalb der Dörfer; und vom 20ſt. Jun. 1788 über die Aushebung der Gutspflichtigkeit (*glebae adſcriptio, Stavnsbaand*) der Bauren männlichen Geſchlechts in Dännemark (aber leider noch nicht in *Holſtein*, wie das politiſche Journal 1789. März S. 344 durch einen lächerlichen Irrthum ſagt) 6) *Vermiſchte Aufſätze* S. 341, unter welchen N. I. über die Betteley in Schleswig. N. II. über den Kanzleyſtyl in Verordnungen und N. IV über den Bernſteinhandel die wichtigſten ſind.

Des II B. 1 St. enthält 1) *Aufſatz eingereicht im Jahr 1772 zu Kopenhagen an diejenige Commiſſion, welche ausdrücklich zur Unterſuchung der ſeit dem Octob. 1770 in und mit den Collegiis vorgefallenen Veränderungen angeordnet war* von *Oeder;* nähere Erläuterungen über die von dem Vf. vorgeſchlagene Einrichtung des Finanz-Collegii, vergl. *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniſs der nordiſchen Reiche* Th. 1. S. 265 u. f. 529. u. f. 2) *Archivaliſche Nachrichten von den Niederſächſiſchen Kreisabſchieden nebſt dem ſummariſchen hauptſächlichſten Inhalte derſelben* von *Dreyer:* Der erſte vom 2ten Jun. 1542 zu Helmſtädt; der letzte vom 23ſten Jun. 1682 zu Lüneburg. Seitdem iſt keiner wieder gehalten. 3) *Einige Bemerkungen über die Anwendung des ſinkenden Fonds*, vorgeleſen in der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen den 5 März 1790 von *Tetens.* 4) *Antwort auf die Frage: ſoll man den Adel unterdrücken?* S. 87. aus dem Däniſchen überſetzt. Das Original ſteht in der *Minerva* 1790 Jul., Es iſt mit eben ſo

Digitized by Google

ſo viel Freymüthigkeit als Wahrheitsliebe geſchrieben. So wenig günſtig das Reſultat dem Adel iſt, ſo wenig gegründetes dürfte ſich gegen die meiſten Behauptungen des Vf. einwenden laſſen. 5) *Betrachtungen über die Klage einiger Gutsbeſitzer in Jütland wegen Krankung ihres Eigenthums durch die Verordnung, betreffend die Freylaſſung des Baurenſtandes von der Gutspflichtigkeit.* Dieſe Ueberſetzung einer ſchönen Däniſchen Schrift des Hn. Staatsraths *Colbiornſen* iſt der zu Kopenhagen herausgekommenen weit vorzuziehen; nur wünſchten wir, daſs die Klage ſelbſt, welche ſich bey jener befindet, auch hier mit abgedruckt wäre. So ſchief, falſch, und niederträchtig ſie iſt, ſo verdient ſie dennoch in den Annalen der Literatur aufbewahrt zu werden; ſie iſt ein trauriger Beweis der Denkungsart eines Theils des Däniſchen Adels gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. 6) *Vermiſchte Aufſatze.* N. I. Die ſammtliche Däniſche Kriegsmacht zu Lande, die Nationaltruppen einberechnet, betrug 1785 überhaupt 76.366 Mann und 28 Officiere vom Ingenieur-Korps. Sie koſtet 2,080,000 Rthl. N. IV. Das wichtige und weiſe neueſte Geſetz über die Preſs-Freyheit in Dännemark vom 3ten Dec. 1790. N. V. Dänemark verlor während des kurzen Feldzuges des Däniſchen Hülfscorps (von etwa 12000 Mann) gegen Schweden im J. 1788. faſt *ohne Schwerdſchlag und Kanonen* beynahe 4—5000 Mann bloſs aus Mangel an guten *Medicinalanſtalten.* N. VII. iſt eine Vertheidigung des Juſtizraths *Chriſtiani* zu Kiel gegen eine Recenſion in d. *Götting. Anz.* 1790 St. 77.

Berlin, b. Vieweg dem jüngern: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der *Geſellſchaft Naturforſchender Freunde zu Berlin.* Vierten Bandes drittes Stück; Oder: *Schriften der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde zu Berlin.* Zehnten Bandes drittes Stück. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel 1791. 7 Bogen in 8.

Dieſe Zeitſchrift, die uns bereits ſo viele vortrefliche Abhandlungen geliefert hat, erhält ſich noch immer in ihrem Werthe. Das vor uns liegende Stück enthält. I. *Beſchreibung einer neuen Art von Waſſerſchildkröte* nebſt Beſtimmungen einiger bisher wenig bekannten fremden Arten von *Joh. Gottlob Schneider*, Profeſſor zu Frankfurth a. d. Oder. — Mit einer illuminirten Kupfertafel. Das Original befindet ſich in der Sammlung dieſer Geſellſchaft, und iſt aus Oſtindien. Hr. *S.* legt ihr den Nahmen *Teſt. planiceps* bey. Die Unterſuchung einiger bisher wenig bekannten fremden Arten trift die *T. teſſellata.* So wird hier die 33te Art der Landſchildkröten im Linneiſchen Syſtem nach Gmelins Ausgabe genannt — *T. guttata* Seba. I. Taf 80. Fig. 7. aus der Sammlung des H. v. Blok in Dresden. — Einige von Thunberg in dem achten Bande der neuen Schwediſchen Abhandlungen mitgetheilte Arten. *T. cinerea* Brown. — *T. clauſa* — *T. triunguis.* Ihnen fügt Hr. *S.* noch einige anatomiſche Bemerkungen über die Muſkeln bey, welche zur Bewegung des Schwanzes und des Zeugungsgliedes dienen, die *Perrault* unvollſtändig beſchrieben hat. II. *U. F. B. Brückmans* neuere Beyträge *über den ſibiriſchen Topas und Beryl.* III. *Ueber den ſibiriſchen rothen Bleyſpat* von *J. J. Bindheim* in Moſkau. IV. Kurze Berichtigung, den *Schwerſtein von Pengilly in Cornwal* betreffend von *Klaproth.* V. *Beobachtungen des Saturns* in den Jahren 1789 und 1790 vom Hrn. *Oberamtmann Schröter* zu Lilienthal. VI. Bemerkungen über das *Serpentin Steingebürge in Niederſchleſien*, von *Karſten* VII. Bemerkungen *über die Neigungsnadel* von dem Hrn. *Landmarſchall von Hahn.* VIII. Merkwürdige Beobachtungen *am Hirſchgeſchlecht* vom Hn. *Grafen von Mellin.* Er lieſs einem Damhirſch gleich, nachdem er gefegt hatte, das Gehörne dicht über den Roſenſtock abſägen, der Hirſchbrunſte, beſchlug ſein Thier, das aber gelte blieb. Dieſe Operation wurde drey Jahre hinter einander angeſtellt, der Erfolg war immer der nämliche. Nun lieſs der Hr. Graf dem Hirſche die Geweihe, das von ihm beſchlagene Thier wurde tragend und ſetzte im folgenden Sommer ein Hirſchkalb. Der Hr. Graf giebt hierbey die Urſachen an, warum das Abſägen des Gehörns nicht immer die nämliche Würkung hervorbringe. IX. Beytrag zur Geſchichte von den Zwittern aus einem Briefe des Hrn. Pfarrer *Scriba* zu Arheiligen. Das Subject, worinn die angegebene Zwitterſchaft wahrgenommen wurde, war ein Schaaf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hohenzollern: Schreiben des alten preuſsiſchen Officiers an ſeinen Freund zur Erläuterung der Glaubwürdigkeit ſeiner Nachrichten von Friedrich II gegen einen Feldprediger, der ſie hat beſtreiten wollen* 1792. 8. 4 Bog. Dieſe kleine Streitſchrift vertheidigt einen Theil des Tadels, mit welchem der alte preuſſiſche Officier manche Handlungen des groſsen Friederichs belegte, gegen das, was der Feldprediger dagegen geſagt hat, mit Anſtändigkeit, und gröſstentheils genugthuend. Es folgt freylich nicht, daſs man deswegen einem groſsen Mann verhöne, wenn man geſtehet, er habe hie und da Fehler gemacht, oder etwas unrechtes gethan. Man muſs vielmehr ſagen, daſs das Lob eines ſolchen ſcharfen Beurtheilers deſto vollgültiger ſey, weil der Tadel beweiſet, daſs er von ſeinem Gegenſtande nicht eingenommen und begeiſtert ſey. Die Handlungen, welche der alte Officier tadelte, ſchlugen gröſstentheils in das militairſche Fach, und man weiſs, wie auſserſt deſpotiſch und nach unbegreiflichen Launen der König dabey verfuhr. In den mehrſten Widerlegungen ſcheint der Vf. gegen den Feldprediger deutlich Recht zu haben; in andern kann er den Behauptungen, die der Feldprediger auf gehörte Erzählungen grundet, doch auch nur gehörte Erzählungen entgegen ſtellen. Es iſt wahr, er nennt gewöhnlich ſeine Auſſager, und wo dieſe noch lebende Perſonen von bekannter Rechtſchaffenheit und Würde ſind, da verdient er das gröſste Zutrauen. Aber oftmals ſind ſie ſchon todt, und dann kann wenigſtens ein Irthum in Erzählen und Hören nicht verbeſſert werden. Denn daſs der alte Officier immer mit Ueberzeugung und nie aus Luſt zu tadeln, dieſe oder jene Handlung als verwerflich vorſtellte, wird wohl niemand läugnen wollen. Wir wundern uns indeſſen, daſs er am Ende der Schrift ſo hartnäckig darauf beſteht, daſs der Verdacht, daſs der König eine Zeitlang entſchloſſen geweſen ſey, ſein Leben durch Gift zu endigen, wenn der Krieg einen zu widrigen Gang nähme, ungegründet ſey. Er ſcheint ziemlich gewiſs erwieſen zu ſeyn. Uebrigens iſt die Widerlegung des Gegners in einen Brief an einen Freund eingekleidet, in welchem er bald dieſen, bald den Feldprediger anredet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 2. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Du Pouvoir executif dans les grands Etats.* Par M. *Necker.* 1792. I. Vol. 407. S. II. Vol. 368 S. 8.

Nach dem, was Rec. in Nr. 244. der A. L. Z. vor. Jahrs bey Gelegenheit des Buches des Vf. über ſeine eigne Staatsverwaltung über die ganze politiſche Wirkſamkeit geurtheilt, erwarten diejenigen, welche darüber mit ihm gleichſtimmend denken, wohl nicht mehr, daſs Necker noch auf dem Schauplatze wieder erſcheinen, und am wenigſten, daſs er auftreten würde, um zu lehren, was in Frankreich hätte geſchehen ſollen. Einem Manne, der groſse politiſche Fehler begangen, ja der durch ſeinen ganzen Plan ſo viel dazu mitgewirkt, die Verwirrung hervorzubringen, aus welcher alle die Uebel entſprungen ſind, gegen welche er jetzt ſeine Stimme erhebt, für den wäre es vielleicht ſchicklicher geweſen, nachdem er ſeine Rechtfertigung mit ſo vielem Anſtande vorgelegt, zu ſchweigen, und es andern zu überlaſſen, Rathſchläge zu geben, deren Ausführung es ihm ehemals zukam, zu veranſtalten. Es iſt ſchwer, bey einem Buche, das von groſsen praktiſchen Angelegenheiten handelt, den Verfaſſer vom Werke zu trennen. So wie ein Mann, der durch Charakter, Talente und Umſtände zum Handeln beſtimmt iſt, unmöglich über einen Gegenſtand ſeiner Thätigkeit ſchreiben kann, ohne daſs ſeine eigne individuelle Sinnesart allenthalben durchſcheine, und dasjenige, was er gethan oder thun würde, ſich oft in das allgemeine Raiſonnement einmiſche, und die Aufmerkſamkeit des Leſers auf die Perſon ſeines Schriftſtellers lenke: ſo iſt es auch unmöglich, das Werk eines Mannes zu leſen, der eine ausgezeichnete Rolle auf dem groſsen Schauplatze geſpielt hat, ohne auch da, wo er es wohl nicht wollte, an ihn ſelbſt zurückzudenken. Wenn man in Neckers Buche nur die Ueberſchrift des Capitels lieſet, worinn er beweiſet, daſs dieſe Nationalverſammlung unmöglich eine gute Verfaſſung hätte verſchaffen können: kann man ſich da erwehren, zu fragen, warum er ihr denn dieſes Geſchäft überlieſs? warum er nicht für eine beſſere Einrichtung derſelben geſorgt? Der groſse Vorwurf, den er der erſten Nationalverſammlung in dem ganzen Werke macht, iſt dieſer, daſs ſie die Reform aller Theile der Adminiſtration angegriffen, ohne vorher einen beſtimmten Begriff davon gehabt zu haben, was die Adminiſtration eines groſsen Reichs, das *Pouvoir executif*, wie ſie es nennen, in einem groſsen Reiche ſey, und in Frankreich forthin ſeyn ſollte. Kann man ſichs erwehren, den nemlichen Vorwurf in Anſehung der legislativen Macht gegen ihn ſelbſt zu kehren, der eine ungeheure Verſammlung dazu berief, ohne ſich vorher deutlich gedacht und beſtimmt zu haben, wie denn künftig das zu der Theilnahme an der geſetzgebenden Macht berufne Corps beſchaffen ſeyn ſolle?

Indeſſen muſs das Werk, um gerecht beurtheilt zu werden, doch vom Verfaſſer getrennt werden, und dieſes Werk verlangt es ganz vorzüglich, weil alsdann ſein wirklich in gewiſſer Rückſicht ſehr groſser Werth dadurch allein hervorleuchtet. Der Vf. hat dies ziemlich erleichtert, indem er von ſich ſelbſt, von ſeinem Antheile an den Begebenheiten, ſeinen Planen, gar nicht redet. Er verläugnet ſeine Eigenliebe ſo ſehr, daſs er nur ein paarmale auf das hinweiſet, was er der Nationalverſammlung in ſeinen Vorträgen geſagt. Dagegen aber ſieht man auch in dem ganzen Buche, ſo viel vorzügliches es auch enthält, nirgends den Mann, der ſelbſt eigne Plane gehabt, der aus einem durch Erfahrung und Kenntniſs der eigenthümlichen Umſtände des franzöſiſchen Reichs, beſtimmten Geſichtspunkte urtheilte. Das ganze Buch hätte eben ſo gut von einem ruhigen Zuſchauer geſchrieben werden können, der öffentliche Blätter aufmerkſam geleſen, und mit der Literatur der Revolution bekannt wäre, als von dem geweſenen Staatsminiſter von Frankreich: von einem Deutſchen, oder jedem Dritten, der nie das Land geſehen, vollkommen eben ſo gut als von ihm. Man findet von allem, was man in dieſer Rückſicht erwartet, nichts. Keine Bemerkungen über die vorige Adminiſtration und über die Mittel, welche in ihr ſelbſt zu finden geweſen wären, ſie zu reformiren. Man erſchrickt in der That, wenn man den Inhalt der Capitel übergeſehen, und begierig zu dem dritten eilt, das nach der Ueberſchrift das intereſſanteſte von allen zu ſeyn verſpricht: *De quelle maniere la queſtion du Pouvoir Executif auroit pû être traitée à l'Aſſemblée nationale;* und nichts findet, als daſs ſie beſcheiden die engliſche Verfaſſung hätte zum Muſter nehmen ſollen. Welch ein armſeliger Gedanke! das ganz abgerechnet, daſs die Eitelkeit der Franzoſen ſo unbedingte Nachahmung nicht trug, und man es ihnen auf alle Weiſe hätte verbergen müſſen, wo man fremdes annahm; durfte die Nationalverſammlung nicht einmal engliſche Einrichtungen der Staatsverwaltung ohne die gröſste Vorſicht zum Muſter nehmen. Necker ſelbſt giebt hin und wieder Nationalverſchiedenheiten an, die hievon die Nothwendigkeit beweiſen.

Aber nunmehro von dem Werke ſelbſt, und nicht mehr vom Verfaſſer.

Er geht von dem treflichen Geſichtspunkte aus, den das allgemeine Verhältniſs der Geſetzgebung zu der voll-

Digitized by Google

vollziehenden Macht im Staate angiebt. In der wirklichen Welt iſt jene nichts ohne dieſe. Nicht einen Augenblick kann ſie ohne dieſelbe beſtehen: und die Nationalverſammlung hätte von einem durchaus beſtimmten Begriffe, was die vollziehende Macht ſeyn ſollte, ausgehen, und beſtändige Rückſicht darauf nehmen müſſen, wenn ſie eine Organiſation der legislativen zu Stande bringen wollte, die in Bewegung gebracht werden könnte. Denn dieſes geſchiehet nicht durch einen Machtſpruch, wenn alle Glieder gelähmt ſind.

Der Plan der folgenden Ausführung iſt dieſer. Um zu zeigen, was die vollziehende Gewalt in einem groſsen Reiche ſeyn müſſe, um den Bedürfniſſen der Nationalangelegenheiten Genüge zu thun, vergleicht er die Organiſation derſelben, welche die franzöſiſche neue Conſtitution vorſchreibt, zuerſt mit der engliſchen, und darauf mit der amerikaniſchen: um zu zeigen, daſs ſie weder einem monarchiſchen, noch auch einem republikaniſchen Staate angemeſſen ſey. Die Vergleichung mit der engliſchen Verfaſſung nimmt den erſten Theil ein. Der Antheil, den der König in ihr an der geſetzgebenden Gewalt hat; der groſse Einfluſs dieſes Antheils, ſelbſt auf das Anſehn, die Würde und Kraft der vollziehenden Macht, der Vortheil, den ſie von der Abſonderung der zwey Kammern und der Erblichkeit der Würde eines Gliedes des Oberhauſes zieht; die Macht, Eingriffe der geſetzgebenden Verſammlung, durch verweigerte Einwilligung, und durch das Recht der Convocation und Diſſolution zu vereiteln; die engliſche Juſtizverwaltung; das Verhältniſs der Staatsminiſter zum Parlemente, deſſen Mitglieder ſie ſeyn dürfen, und beſtändig ſind; die Rechte der Krone in Anſehung der Beſetzung aller öffentlichen Bedienungen, und daraus entſpringende kräftige Subordination; die Majeſtät des Regenten, und das Ceremoniel, welches dem Volke durchgehends Reſpect gegen ſein Oberhaupt einflöſst; das Recht, Krieg und Frieden zu erklären; die Einheit des Syſtems innerer Civiladminiſtration, welche durchaus vom Könige ausgeht; der Militärverfaſſung; die Feſtigkeit endlich der Verfaſſung, welche ſeit hundert Jahren keine Veränderung erlitten, welche der Nationalfreyheit nachtheilig wäre: alles dieſes wird mit guter Kenntniſs des engliſchen Rechts erläutert, und mit den ſo ſehr contraſtirenden Einrichtungen der neuen Conſtitution in Frankreich, verglichen.

Im zweyten Theile vergleicht Necker zuerſt die franzöſiſche Staatsverfaſſung im Gegenſatze mit der engliſchen, auch mit der amerikaniſchen: und dieſer iſt ungleich intereſſanter als der erſte. Die engliſche Staatsverfaſſung iſt ſeit einiger Zeit ſo oft und ſo gut erläutert, ihre Vorzüge ſind durch ſo viele trefliche Bemerkungen ins Licht geſetzt, daſs für denjenigen, der nicht zu eigner Beobachtung in England ſelbſt berufen iſt, faſt nichts übrig bleibt, als ſammeln. Klarheit und Ordnung des Vortrags iſt beynahe das einzige Verdienſt, das ſich ein Schriftſteller dabey erwerben kann. America iſt überhaupt weniger bekannt, und es iſt äuſserſt intereſſant, zu beobachten, wie unter ſo vielen unabhängigen Staaten, ihrer individuellen Freyheit unbeſchadet, ein kräftiges Band hat geſchaffen werden können. Die vierzehn Staaten von Amerika haben, dem Anſchein nach, der franzöſiſchen Einrichtung zum Vorbilde gedient. Necker zeigt hier ſehr gut, mit treffenden und neuen Bemerkungen, daſs dieſe Nachahmung höchſt unglücklicher Weiſe nur einige Formen getroffen, und daſs beide Reiche im weſentlichen gerade das Widerſpiel eines vom andern ſind; ſo wie auch der Gang der veränderten Conſtitution einander entgegengeſetzt war. Frankreich war ein einziges groſses Reich, und iſt im weſentlichen, in unzählige Republiken zerſplittert, die in dem Zuſtande der Nation, ihren innern und äuſsern Verhältniſſen durch ein ſehr kräftiges Band mit einander zu einem Ganzen verknüpft werden muſsten: dahingegen die Staaten von Amerika durch die neueſte friedliche Revolution in ihrem Syſteme zu einem Ganzen coaleſcirten. Daſelbſt war eine innre Adminiſtration im Gange, und behielt ihr Weſen und ihre Rechte, bis auf einige wenige, die dem neuen Congreſſe ertheilt wurden. In Frankreich hingegen ward die höchſte Gewalt, welche bis dahin alles zuſammengehalten hatte, vernichtet, und die innre Adminiſtation aller Theile des Landes iſt neugeſchaffen. Die unendlich verwickelten Verhältniſſe des alten geld- und volkreichen Staates erfoderten eine ungleich kräftigere höchſte vollziehende Gewalt, als Amerika bedarf: und man hat dieſelbe vielmehr ungleich ſchwächer gemacht, als ſie dort iſt. Die Vergleichung der Prärogativen des Präſidenten mit den Rechten der Krone in Frankreich zeigt, daſs jener weit mehr vermag, und alle die Rechte erhalten hat, welche nothwendig waren, um die Autorität des Congreſſes zu realiſiren. Auch in jedem einzelnen amerikaniſchen Staate hat man das Anſehen der Magiſtraturen ungleich mehr vor Augen, als die königliche Würde in Frankreich. Beyläufig wird gezeigt, daſs dieſes auch in den kleinſten europäiſchen Republiken der Fall ſey.

In Frankreich hat man zwar decretirt, die Verfaſſung ſey monarchiſch, und das Reich unzertrennlich Eines. Allein man hat keinen feſten Begriff davon gehabt, was ein Monarch ſeyn ſolle, und die Zertrennung des Reichs durch Vernachläſsigung aller kräftigen Mittel der Verbindung vorbereitet.

Eine groſse Parthey in Frankreich will durchaus eine vollendete Republik einführen: allein dadurch würde die Nation um nichts beſſer daran ſeyn, als in dem jetzigen Zuſtande: ein erwählter Senat ſtatt des Königs würde bey den übrigen Einrichtungen eben ſo ohnmächtig ſeyn. Die vollziehende Gewalt würde dadurch allein um nichts mächtiger werden, und im Gegentheile, die Unordnung müſste dadurch auf das höchſte ſteigen, indem Intrigue, Cabale und Gewaltthätigkeiten nur noch verdoppelt würden, wenn zwey groſse von einander unabhängige Verſammlungen, beide von Wahlen abhängig, im Reiche exiſtirten, und das Anſehen unter ſich theilten: durch die Uneinigkeit derſelben würde die Verwirrung auf das höchſte ſteigen: es iſt kein andres Heilmittel, als Verbindung zwiſchen beiden Mächten im Staate.

Frank-

Digitized by Google

Frankreich kann überdies nicht in eine Republik verwandelt werden; denn wenn gleich die beſtändige Aufmerkſamkeit auf die Miſsbräuche der königlichen Gewalt, deren ſich ihre Diener im vorigen Syſteme ſchuldig machen konnten, ein unaufhörliches Frohlocken über die Streiche verurſacht hat, welche der Adminiſtration verſetzt wurden; ſo iſt die franzöſiſche Nation doch im Herzen monarchiſch geſinnt, und würde die Vernichtung der königlichen Würde nicht tragen. Eben dieſe Denkungsart der Franzoſen, welche ſo viel aus Nationalehre macht, widerſetzt ſich dem Gedanken, ein *Gouvernement federatif* einzuführen. Die Adminiſtrationen der Departemente können die Stelle der Provinzialſtaaten von Amerika gar nicht vertreten. Dieſe haben vollkommnes legislatives Anſehen, und neben jeder iſt eine vollziehende gut organiſirte Macht zur Hand. Der entfernte Congreſs hat nur die Angelegenheiten zu beſorgen, die das Verhältniſs der Staaten unter einander, und des ganzen Bundes zu Auswärtigen angehen. Seine Intervention iſt alſo gar nicht nöthig, um eine regelmäſsige Verwaltung der innern Angelegenheiten einzelner Staaten zu bewirken. In Frankreich hingegen ſoll alles von den entfernten und unkräftigen Obern abhängen.

Die Revolutionen von Amerika und von Frankreich ſind in ihrem Weſen und in ihren Folgen ſehr von einander verſchieden. In Amerika ward nur erſchaffen; in Frankreich zerſtört. Schreckliche Folgen dieſer Zerſtörung, welche nur durch eine Vernichtung aller ehemals heiligen Begriffe, und Loslaſſung der heftigſten Leidenſchaften eines unbändigen Haufens von Menſchen hat können zu Stande gebracht werden. An die Stelle der Tugenden, die man vernichtet hat und verſpottet, ſind der gröbſte Egoismus und die unbegränzteſte Eitelkeit getreten. Härte und Grauſamkeit reiſsen, nach dem Beyſpiele der Nationalverſammlung, ein. Die eigenthümliche Nationalcultur muſste vernichtet werden, weil ſie mit Einrichtungen entſtanden war, und ſich auf ſolche bezog, die zerſtört worden ſind. An die Stelle derſelben ſoll eine vermeyntlich demokratiſche Rauhheit der Sitten treten, die bis auf die Sprache der Nation verderbt.

So wie man mit dem Anſehen der politiſchen Gewalt verfahren iſt; ſo auch mit der Religion, die in Worten geſchont, aber durch alle Einrichtungen herabgeſetzt wird.

Alles dieſes Ungemach iſt groſsentheils daraus entſtanden, daſs die Nationalverſammlung ihr groſses Werk einer Reform aller Theile der Staatsverwaltung angefangen hat, ohne einen beſtimmten Begriff von dem zu haben, was dazu erfoderlich iſt. Sie hat damit angefangen, das Anſehen der alten geſetzmäſsigen Gewalt zu zerſtören. Sie hat dieſes nur durch Hülfe des Volks thun können. Nur dadurch konnte ſie ſich nächſtdem halten. Ihm hat ſie alſo beſtändig ſchmeicheln, von ihm ſich tyranniſiren laſſen müſſen. Eine ſchöne Stelle über die verworfne Denkungsart und miſsliche Lage ſolcher Schmeichler des Volks, die der Vf. ſehr glücklich mit Löwenwärtern vergleicht. Treffende Bemerkungen über die unglückliche Lage derjenigen Mitglieder der Nationalverſammlung, welche in Zeiten merkten, daſs man zu weit gehe, und dennoch ſelbſt immer weiter vorwärts zu dringen genöthigt wurden, um ihr Anſehn als Patrioten nur nicht zu verlieren.

Ferner hat die Nationalverſammlung ihr groſses Werk gleich vom Anfange auch darinn ſehr ſchlecht betrieben, daſs ſie alle groſsen Fragen über die Conſtitution, die in ihren mannichfaltigen Verhältniſſen hätten im Ganzen und im Zuſammenhange erwogen werden müſſen, einzeln debattirte. Der Ausſchuſs der Conſtitution war zu einer ſolchen Prüfung viel geſchickter, als die groſse Verſammlung ſelbſt, in der nichts ruhig erwogen werden konnte. In Amerika hat die Convention, welcher es aufgetragen war, den Plan einer neuen Vereinigunsacte zu entwerfen, und die aus wenigen Perſonen beſtand, weiter nichts als dieſes zu thun gehabt. Die Nationalverſammlung hingegen war im Gedränge der Umſtände, und ſollte zugleich die Geſchäfte einer gewöhnlichen legislativen Verſammlung beſorgen. Sie hat ſich verleiten laſſen, ohne Führung Sachverſtändiger, alle Theile der Adminiſtration einzelnen Ausſchüſſen zu übergeben, welche, ohne mit einander über die allgemeinen Grundſätze eins geworden zu ſeyn, jede willkührlich nach Gefallen, der königlichen Gewalt genommen und gegeben, ſo wie es fiel. Daher hängt die Organiſation der vollziehenden Gewalt ſo äuſserſt ſchlecht zuſammen. Die ganze Menge von Decreten, welche hieraus entſtanden, hat die Verſammlung endlich gar unter die Fundamentalartikel der Conſtitution geſetzt, und als unveränderlich beſchwören laſſen. Sie hat nemlich ſolche Bedingungen zu der Abänderung eines conſtitutionellen Artikels erfoderlich gemacht, daſs dergleichen ſchwerlich jemals in Erfüllung gebracht werden kann, wie Necker ausführlich zeigt: dieſe Abänderung wird noch dazu durch dieſelbe ganz zufällig: und die Veränderung unbedeutender Einrichtungen der Adminiſtration ſo ſchwierig, als der erſten Grundartikel, auf denen die Freyheit nach den Begriffen ihrer Urheber beruhet.

Zur Vertheidigung der Rechtmäſsigkeit der neuen Conſtitution wird immer angeführt, daſs das ganze Volk ſie genehmigt habe. Necker zeigt ſehr gut, wie wenig ein ſolcher Beyfall bedeute, der durch zufällige Umſtände, durch die Zauberkraft einzelner Worte, im Augenblicke der Gährung ſo leicht zu erhalten ſteht; und ſo leicht wieder in ruhigeren Zeit verloren geht.

Der König hat am 4ten Februar 1791 geſchworen, die Conſtitution aufrecht zu erhalten: nach den Grundſätzen, welche damals decretirt waren. Necker zeigt ausführlich, daſs die königliche Gewalt in ihren weſentlichen Stücken erſt nach dem 4ten Februar 1791 angegriffen worden, daſs die Lage des Monarchen durch die ſpätern Decrete ganz verändert worden, und daſs er alſo durch ſeine im folgenden Junius verſuchte Flucht, ſeinen Eid nicht gebrochen. Die Sache iſt höchſt einfach und klar. Dennoch iſt dieſes Capitel ſehr merkwürdig.

Digitized by Google

würdig, denn es werden ſchwerlich viele Leſer ſeyn, welche die Unterſuchung angeſtellt hätten, auf welche ſich dieſe Betrachtung gründet. Vielmehr iſt das Urtheil ganz allgemein, daſs der unglückliche Monarch durch ſeine Flucht allen vorhergehenden (gewiſs aufrichtigen) Erklärungen zum Vortheile der neuen Conſtitution entgegen gehandelt, und deren Falſchheit dadurch bewieſen. Necker zählt alle einzelnen Decrete auf, durch welche die königliche Würde ſeit dem 4ten Februar 1791 geſchmälert worden iſt: und man erſchrickt über die Zuſammenſtellung.

Dies iſt kurz der Inhalt des reichhaltigen Werks. Viel neues läſst ſich über die Conſtitution nicht mehr ſagen, und wenn man Burke's Betrachtungen über die Revolution, (wovon in Nr. 71. vor. Jahrs Rechenſchaft gegeben worden,) Calonne's (in Nr. 72. vor. Jahrs angezeigtes) Werk *de l'Etat de la France* und etwa die Analyſe des Grafen von Clermont-Tonnerre (ſ. Nr. 63. dieſes Jahrs) geleſen hat, ſo werden in Neckers Werke nur wenige einzelne Gedanken über die franzöſiſche Geſetzgebung als ganz neu auffallen. Allein es exiſtirt noch kein Buch, in welchem dieſelbe in ihrem Zuſammenhange und in allen ihren Theilen, in ſo vielen Rückſichten und Vergleichungen ſo ausführlich, und zwar durchgehends ſo treffend geprüft, und in ihrer Schwäche dargeſtellt wäre. Die Unterſuchung iſt ſo durchgeführt; jeder Theil derſelben iſt ſo ſorgfältig ausgearbeitet, daſs das Werk zu den lehrreichſten über die Politik gezählt werden muſs, und daſs man, — denn hier am Schluſſe kann ſich Rec. doch nicht erwehren, noch einmal auf den Verfaſſer zurückzukommen, — daſs man ſich wundert, wie es nach allem, was vorgegangen iſt, *ihm* möglich geweſen iſt, die Seelenruhe zu erhalten, welche zu der Verfertigung eines ſolchen Buches unentbehrlich iſt.

Dieſe Ruhe herrſcht in der Unterſuchung, und wird noch vorzüglich durch die ſorgfältigſte Vollſtändigkeit bewieſen, mit der alles ausgeführt iſt. Doch iſt der Vortrag ſehr lebhaft: an vielen Stellen voll Empfindung, an einigen wirklich beredt. Indeſſen hat doch die Begierde des Vf., beſtändig in recht treffenden und dabey neuen Wendungen zu reden, die man aus ſeinen frühern Werken kennt, auch hier im Ganzen einen oft geſuchten und geſchrobnen Ausdruck, und eine Menge ſonderbarer Wendungen erzeugt, von denen manche äuſserſt treffend und ſogar ſchön ſind; aber auch viele über die Grenze des guten Geſchmacks hinausgehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der neuen Berlin. Muſikhandl.: *Muſikaliſche Monathsſchrift.* Erſtes Stück. Julius 1792. Zweytes St. Auguſt 1792. Mit fortlaufenden Seitenzahlen. 60 S. 4. in einem blauen Umſchage geheftet.

Dies iſt die Fortſetzung des vor einiger Zeit in unſern Blättern angezeigten muſikaliſchen Wochenblatts. Auch dieſe Stücke zeichnen ſich durch Mannichfaltigkeit und fleiſsige Bearbeitung des darinn enthaltenen Stoffs aus, und da durch die veränderte äuſsere Form viele Unbequemlichkeiten, als das ſtete Abreiſsen einzelner Aufſätze u. ſ. w. aufgehoben ſind; ſo dürfen die Herausgeber mit Fug und Recht den fortgeſetzten Beyfall des Publicums erwarten. Das erſte Stück enthält: 1) *Ueber die Natur der Töne* vom Hn. Prediger *Horſtig.* In dieſem Aufſatze iſt die Rede von der Natur und dem Weſen einfacher Töne, ohne Beziehung auf harmoniſche oder melodiſche Vervielfältigung derſelben. Ein gründlicher, ſehr gut geſchriebener, Aufſatz. 2) *Recenſionen.* Genauer und kritiſcher als die mehreſten Recenſionen in dem Wochenblatt. 3) *Berichtigungen und Zuſätze zum Gerberſchen Lexicon der Tonkünſtler* u. ſ. w. von Hn. Capellmeiſter *Reichardt. Bode* in Weimar iſt jetzt auch noch Heſſen-Darmſtädtiſcher geheimer Rath. 4) *Stärke des Königl. Preuſs. Orcheſters im J.* 1791. Die Zahl der Perſonen beträgt 84, die angehängte Charakteriſtik der vorzüglichſten Virtuoſen in dieſem Orcheſter iſt gröſstentheils intereſſant, und wir wünſchen ihre Fortſetzung, nur mit Auslaſſung aller Perſönlichkeiten. 5) *Nachrichten aus Briefen.* 6) *Nachricht von merkwürdigen Tonkünſtlern.* Diesmal von *Kunzen.* 7) *Nachricht von einem neuerfundenen muſikaliſchen Inſtrument.* Sie betrifft Hn. *Trägers* Nagelclavier. 6) *Muſikaufführung in Berlin.* Die übrigen Seiten dieſes Stücks ſind Auszügen aus Schriften berühmter Schriftſteller und Anekdoten gewidmet. Die drey angehängten Muſikſtücke ſind zwey Chanſons aus: *Nicodeme dans la Lune Opera du Couſin Jacques* und der Wald von *Matthiſon* und *Reichardt.* Das zweyte Stück fängt mit einem ſehr intereſſanten Aufſatze des Hn. D. *Chladni's* in Wittenberg *über die Längentöne einer Saite* an. Die Längentöne ſind ihm das, was Hr. Prof. *Buſſe* im 23 und 24ſten St. des muſikal. Wochenblatts *Vogeltöne* nannte, bey deren Hervorbringung die Saite nach der Richtung ihrer Länge erſchüttert wird, und wobey ein Streichen oder Reiben nach dieſer Richtung erfodert wird. Die Verſuche ſind mit vieler Einſicht und Genauigkeit angeſtellt, und verdienen nachgeleſen zu werden. 2) *Fortſetzung der Berichtigungen zum Gerberſchen Lexicon* u. ſ. w. 3) *Recenſionen.* 4) *Madame Todi in Berlin.* Etwas langweilig. 5) *Nachrichten aus Briefen.* Sehr reichhaltig. 6) *Die Kunſt,* ein Gedicht von Herder. Die angehängten Muſikſtücke beſtehen aus einem Tanzſtück aus der Operette: *die Fiſcher;* von *Kunzen,* und einem Liede von *Koſegarten* und *Spazier.* Die Umſchläge enthalten Ankündigungen, unter denen die von *Reichards* Muſik zu *Göthe's* Werken gewiſs längſt die Aufmerkſamkeit des Publicums auf ſich gezogen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Joſephs von Wurmbrand,* Kaiſerl. Abyſſiniſchen Ex Miniſters, jetzigen Notarii Caeſarii publici in der Reichsſtadt Bopfingen, *politiſches Glaubensbekenntniſs, mit Hinſicht auf die franzöſiſche Revolution, u. deren Folgen.* 1792. VIII u. 173 S. 8.

Der auffallende Titel dieſes Buchs bezieht ſich auf ein andres, das aus der nemlichen Feder gefloſſen; auf *Benjamin Noldmanns Geſchichte der Aufklärung in Abyſſinien.* Der Tadel, den dieſe politiſche Satyre wegen der darinn vorgetragnen Grundſätze verſchiedentlich erlitten, iſt nemlich, der Einleitung zu Folge, die Veranlaſſung zu der gegenwärtigen Schrift, deren Vf. (Freyherr *von Knigge*) ihr übrigens eben ſo wohl ſeinen eignen Namen geben können, als er die Vorrede unterſchrieben. Inhalt und Ton des Buches ſelbſt haben keine der Eigenheiten, welche die Aufſchrift erwarten lieſsen, und dieſs iſt, wenigſtens nach des Rec. Geſchmacke, Gewinn. Der Inhalt iſt kurz dieſer:

Ueber politiſche Gegenſtände und Begebenheiten kann nur die Nachwelt ein gegründetes Urtheil fällen, weil ſie das Ganze überſieht, welches ſich gleichzeitigen Zuſchauern entzieht. Man kann alſo bis jetzt auch die franzöſiſche Revolution noch gar nicht beurtheilen. Die Frage, von welcher ihre Tadler ausgehen, ob die Nation überhaupt befugt geweſen, ihre Verfaſſung zu ändern? iſt albern; denn alle Handlungen, welche nicht aus dem Plane eines einzigen Kopfes entſpringen, ſondern durch ein ganzes Volk bewerkſtelligt werden, müſſen gleich phyſiſchen Revolutionen der Welt bloſs nach den Naturgeſetzen beurtheilt werden, nach denen ſie erfolgen. Nach dieſen war die franzöſiſche Revolution unvermeidlich. Alle die verſchiednen und einander entgegengeſetzten Urtheile darüber werden durch die beſondern Standpunkte beſtimmt, aus denen ihre Urheber die Begebenheiten anſehen. Alle diejenigen, welche bey einer andern Ordnung der Dinge Gewalt in Händen haben, tadeln ſie natürlicher Weiſe ſehr nachdrücklich, aus Intereſſe oder Vorurtheil. Manche andre ſind dafür eingenommen, ſchaden aber der Sache durch ihren blinden Feuereifer. Unparteyiſch urtheilt faſt niemand, und denn ſo iſt auch beynahe niemand gehörig unterrichtet. (Schadenfreude, Hoffart und unbändiger Ehrgeiz haben alſo wohl nirgends Antheil an günſtigen Urtheilen?) Das, was ein unparteyiſcher Mann darüber zu ſagen hätte, wäre ungefähr folgendes: Die Revolution war nothwendig, ſie ward durch die Macht des Schickſals herbeygeführt. Die Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, die ſie mit ſich bringt, wird niemand billigen: aber ſie ſind gering und unbedeutend, in Vergleichung mit den Verheerungen, welche andre Völker ohne Revolution durch Krieg und Unterdrückung der Mächtigen erleiden: die neue Conſtitution beruht auf Grundſätzen, die den Stempel der geſundeſten reinſten Vernunft tragen: (Hier urtheilt alſo doch der unparteyiſche Mann, der es der Nachwelt überlaſſen wollte, das Ganze in ſeinen Folgen zu überſehen.) Die Verfolgung und Zerſtörung, welche die höhern Stände erlitten, war nothwendig, um jene Conſtitution darauf zu gründen. Die Vorwürfe, welche dem Charakter der Perſonen gemacht werden, welche ſie bewirkt, ſind unbedeutend; denn es kommt allein auf das Werk an, welches ſie geſchaffen. Dieſe Betrachtung führt auf die Frage: welche Staatsverfaſſung die beſte ſey? Diejenige, welche vorausgeſetzt, daſs ſie die übrigen Haupterforderniſſe habe, (welche ſind dieſe denn?) erſtlich, mit dem dermaligen Grade der Cultur und den übrigen der Veränderung unterworfnen Zeitumſtänden in der beſten Harmonie ſteht, und zweytens, ſo wenig als dieſs mit Rückſicht auf die Bedürfniſſe von Zeit und Umſtänden möglich iſt, die natürliche Freyheit und die urſprünglichen Rechte jedes einzelnen Menſchen einſchränkt. Die Form iſt alſo gleichgültig. Sie muſs ſowohl als die Religion, nach Zeit und Umſtänden, nach dem Grade der Cultur und Stimmung der Völker abgeändert werden. Alle Oberherrſchaft beruht auf dem Rechte des Stärkern, oder auf Uebereinkunft, weil kein Menſch dem andern gehorcht, als weil er *muſs*, oder weil er *will.* Das menſchliche Geſchlecht iſt keiner ſolchen Vervollkommnung fähig, welche alle Staatsverfaſſung und Religion entbehrlich machte; denn die Leidenſchaften treiben es in einem beſtändigen Kreiſe umher, ohne daſs die Erfahrungen der frühern Geſchlechter den folgenden zu gute kämen. Erkenntniſs kann alſo das menſchliche Geſchlecht nie regieren. Zwangsmittel und Täuſchung ſind daher unentbehrlich, und werden es immer bleiben. Nur diejenigen Verfaſſungen können ſich verſprechen zu dauren, in denen die Aufopferungen der natürlichen Unabhängigkeit dem Volke wohlthätig ſind, oder ſcheinen. Die gegenwärtigen europäiſchen Staaten haben aber allmählig ſolche Grundſätze angenommen, welche jenen, auf deren Befolgung ihr Beſtand beruhet, widerſprechen. Willkührliche Gewalt der Groſsen in allem, was das Eigenthum, das Leben, und ſogar die Religionsmeynungen des Volks angeht, ſind an die Stelle der natürlichen Rechte des Volks getreten. Dieſes kann nicht anders als eine allgemeine Unzufriedenheit hervorbringen, welche nicht durch das Beyſpiel der franzöſiſchen Revolution erregt wird, ſondern

Digitized by Google

dern nur daſelbſt zuerſt ausgebrochen iſt. Die Schriftſteller, welche alle Miſsbräuche aufdecken, deren Abſchaffung allein die Revolution verhindern kann, ſind alſo weit entfernt, dergleichen anzufachen, daſs ſie es vielmehr verhindern, auszubrechen: denn es iſt durchaus kein andres Mittel dagegen möglich, als dieſes, daſs die Regenten ihre bisherigen Grundſätze ändern, *ihren Hofleuten und Hoffeſten, und der Erobrungsſucht entſagen, mit der Cultur fortrücken, uneingeſchränkte Freyheit verſtatten, und ſelbſt leſen, was die Philoſophen des Zeitalters ſchreiben:* wenn aber Unruhen bevorſtehen, frey gewählte Repräſentanten des Volks berufen, um mit ihnen gemeinſchaftlich das Wohl der Nation zu berathen.

Der Vortrag des Vf. iſt äuſserſt flieſsend und vorzüglich leicht; dem gröſsern Publico ſehr angemeſſen. Der Vf. hat die Gabe, über ſehr ſchwere und verwickelte Unterſuchungen ſo leicht wegzugehen; ſeine Darſtellung der Sache dem gemeinſten Verſtande ſo faſslich zu machen, und die vermeynte Entſcheidung der wichtigſten Fragen ſo nahe zu bringen, daſs es ihm nicht fehlen kann, auf einen beträchtlichen Haufen von Leſern groſsen Eindruck zu machen. Dazu empfielt ſich dieſes Werk der groſsen Zahl von Menſchen, welche die Mäſsigung lieben, und allemal ein gewiſſes Mittel zwiſchen entgegengeſetzten Urtheilen für das Kennzeichen der Gründlichkeit und Billigkeit halten (als ob auch zwiſchen Wahrheit und Irrthum noch eine beſsre Wahrheit in der Mitte läge), durch den ſorgfältig angenommenen Schein von Beſcheidenheit, womit der Vf. ſich das Anſehn giebt, alles voreiligen Urtheils ſich enthalten zu wollen: die Ankündigung in der Vorrede, daſs er bloſs zum allgemeinen Beſten die ſpeculative Frage von den Erfoderniſſen einer guten und dauerhaften Staatsverfaſſung unterſuchen wolle, durch deren Erörterung die Welt nur gewinnen könne, und die ſich jeder ruhige Bürger in jedem Staate erlauben dürfe; verſchaft ihm auch bey denen Gehör, die ſonſt anfangen, ſich zu fürchten, ſobald ſie nur vernehmen, daſs von Revolution die Rede ſey. Allein bey genauerer Betrachtung wird alles dieſes illuſoriſch befunden. Der Vf. tadelt alles voreilige Urtheil über die franzöſiſche Revolution: er ertheilt ihr aber in der Folge die gröſsten Lobſprüche. Gründlich iſt ſeine Unterſuchung derſelben wohl eben nicht geweſen, wie z. B. ſeine in ſich ſelbſt widerſprechenden Raiſonnements über die groſse Menge baaren Geldes, das aus dem Reiche geſchleppt worden, beweiſet. Seine ganze Darſtellung iſt, ſo wie in allen demokratiſchen Revolutionsſchriften der Franzoſen, ganz darauf angelegt, die Nothwendigkeit einer gewaltthätigen Revolution zu beweiſen, wobey denn immer mit Stillſchweigen übergangen wird, daſs der König ſelbſt das Werk einer Verbeſſerung der groſsen Uebel gemeinſchaftlich mit den Ständen in Ruhe zu betreiben begonnen. Er nennt ſogar die Anführer der Emigrirten, welche durch den Aufruhr vertrieben worden ſind, *ſchelmiſche Aufrührer*. Dagegen meynt er, wenn *der unbändige Pöbel in der blinden Wuth ein paar ehrliche Leute aufhenkt;* ſo ſey es ſehr unrecht, daſs *ein Lerm davon gemacht werde, als wenn kein Menſch in Frankreich ſeines Lebens ſicher wäre.* Iſt denn wohl ein Menſch ſeines Lebens da *ſicher*, wo der Pöbel nach Gefallen Unſchuldige henken kann? Mit allen andern Verehrern der franzöſiſchen Revolution ſetzt er immer den Opfern derſelben die gröſsern Zahlen von Menſchen entgegen, die in einem Kriege ihr Eigenthum oder das Leben verlieren. Sie überſehen ganz den Unterſchied der unter einem Unglücke, das nach gewiſſen Regeln, die der einzelne, welcher darunter leidet, nicht überſehen und beurtheilen kann, und unter Umſtänden erfolgt, wo es geſetzmäſsige Ordnung und die bürgerlichen Verhältniſſe nicht ſtört; und einer Gewaltthätigkeit, die bloſs von ungerechter Willkühr abhängt. Tauſende von freywillig geworbnen Soldaten gehen mit heitern Sinne der Gefahr entgegen, in ihrem Berufe zu ſterben: aber ein Menſch, der von andern Mitbürgern ohne rechtliche Form hingerichtet, ja nur beleidigt wird, ergrimmt in ſeinem Herzen. Eine einzige ungeahndete Gewaltthätigkeit iſt ein gefährlicherer Schaden der bürgerlichen Geſellſchaft, als der Tod von vielen Tauſenden, die im Gefolge rechtmäſsiger Befehle ſtarben. Der gemeine Sinn des einfältigſten Menſchen fühlt dieſes, und iſt richtiger und aufgeklärter, als alle philoſophiſche Rhetoren, welche Bilder vom unvermeidlichen Elende der Menſchheit häufen, nur um jenen geſunden Sinn zu verwirren.

Alles dieſs iſt noch ſehr wenig. Die Art, wie die franzöſiſche Revolution dargeſtellt wird, hat zwar den gröſsten Einfluſs auf die ganze Denkungsart des Volks, über ſeine Verfaſſung und ſeine Verpflichtungen. Indeſſen kann es immer zu einem Vorwande dienen, daſs dieſes nur ein mittelbarer Einfluſs iſt, dem zu Gefallen man die angebliche hiſtoriſche Wahrheit nicht aufopfern könne. Wie iſt es aber zu ertragen, wenn ein populärer Schriftſteller beſiehlt, die ganze fürchterliche Revolution, und alle ähnlichen und möglichen, nur allein als Naturereigniſſe zu beurtheilen, die eben ſo unvermeidlich nach allgemeinen Geſetzen erfolgen, als Erdbeben und Stürme? Ganz ausdrücklich fügt dieſer Schriftſteller hinzu, daſs alle europäiſchen Verfaſſungen und Staatsverwaltungen ſo beſchaffen ſind, daſs Revolutionen unvermeidlich ſeyn werden, wenn jene nicht ihre Grundſätze ändern. Heiſst dieſs nicht offenbar eben ſo viel, als gewaltſame Umſtürzungen der bürgerlichen Geſellſchaft billigen? Ein Redner, der auftritt und lehrt, daſs die Revolution nach den Geſetzen, die der allweiſe Schöpfer der Welt vorgeſchrieben, unvermeidlich erfolgen müſſe, fodert in der That das Volk dazu auf. Weiſſagungen ſind ſchon oft in der Welt Urſachen der vorhergeſagten Ereigniſſe geworden, und können es niemals leichter, als bey groſsen Begebenheiten, die von den Geſinnungen vieler Menſchen abhängen. Die Wendung, die der Vf. nimmt, ſeinen Vortrag an die Fürſten und Gewaltigen zu richten, um ihnen die Mittel ans Herz zu legen, wodurch ſie den Revolutionen vorbeugen können, mögen ihm bey ſeiner Verantwortung gegen dieſe ſchwere Anklage wohl allenfalls zum Vorwande dienen, werden aber durch den Ton des ganzen Buchs vereitelt, welches nicht für die Groſsen, ſondern für das Volk geſchrieben iſt. Auſserdem verlangt der

Vf.

Digitized by Google

Vf. von jenen, Dinge, die ſie nicht allein niemals bewogen werden können, auszuführen, ſondern die auch auf die Art, die er vorſchreibt, mit dem wahren Wohl der Nationen in ſehr zweifelhafter Verbindung ſtehen. Es iſt ſehr ſcheinbar und einleuchtend, wenn man von den Groſsen verlangt, daſs ſie ſelbſt regieren und dafür ſorgen ſollen, daſs alles im Lande wohl ſtehe. Allein die Groſsen müſſen doch ihren Willen durch geringere ausführen laſſen; von dieſer Ausführung hängt das Glück der Völker nicht weniger ab, als von den Geſetzen und Entſchlüſſen der Regenten, und es zeigt alſo nur eine höchſt klägliche Eingeſchränkheit des Geiſtes, wenn ein politiſcher Schriftſteller ſich ſo viel mit den Groſsen zu thun macht. Die franzöſiſchen Demagogen, welche manche deutſche Schriftſteller in ihren heftigen Angriffen auf die Adminiſtration nachahmen, wiſſen wohl, daſs ſie mit Unrecht immer auf dieſe losgehen, und daſs die Quelle an andern Stellen liegt, die ſie nicht anführen mögen. Wenn man auch nach des Vf. erbaulicher Vorſchrift ſich um den Charakter derſelben gar nicht bekümmern ſoll, um das Werk zu beurtheilen; ſo könnte es doch nicht ſchaden, die Bewegungsgründe der Perſonen, von denen man ſich leiten läſst, zu erforſchen, um vorſichtiger in ihrer Nachahmung zu werden.

Der Vorwurf, daſs das Buch eine ſchlecht maskirte Empfehlung der Revolution enthält, iſt ſchon ſehr ſchwer: und doch noch nicht das ſchlimmſte, was davon zu ſagen iſt. Wenn es auch gar keinen Einfluſs auf die Möglichkeit von ähnlichen Auftritten in Deutſchland haben ſollte, ſo würde es dennoch durch die Grundſätze, von denen der Vf. ausgeht, zu einer der unmoraliſchſten, und durch die Ausführung zu einer der gefährlichſten Schriften werden.

Alle Regierungen beruhen auf Täuſchung, und diejenige iſt die beſte, welche nach der Denkart ihres Zeitalters das Volk in dem Wahne erhält, daſs es glücklich ſey, und gut regiert werde. Welch ein abſcheulicher Grundſatz! Iſt in der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft, und der zu ihrem Beſtande nothwendigen obrigkeitlichen Gewalt, nichts beſſer gegründet, als auf Täuſchung und Wahn? Beruhet denn die Sicherheit des Eigenthums, welche doch ſogar die franzöſiſchen Lehrer und Vorgänger dieſes Schriftſtellers für das erſte vernünftige Grundgeſetz der bürgerlichen Geſellſchaft erklären, auf nichts als auf Gewalt? und iſt die Verwaltung der Juſtitz nichts als Unterdrückung? Bedarf dieſe heilige Verwaltung der Juſtitz nicht einer höhern Macht, um ſie zu ſichern? Sind die Veranſtaltungen zur Sicherheit gegen die Angriffe äuſsrer Feinde und die dadurch nothwendigen Auflagen nur Unterdrückung? Wenn die Menſchen ohne ſolche Veranſtaltungen den Zuſtand der Civiliſation nicht erhalten können, wie der Vf. ſelbſt zugiebt; iſt es denn nicht die unverantwortlichſte Verführung des Volks, wenn man daſſelbe lehrt, alle ſeine Verpflichtungen und Unterwürfigkeit gegen geſetzmäſsige Obern, *dadurch ihm ſeine Rechte geſichert werden*, ſo leichtſinnig zu beurtheilen? Es iſt überall keine Moralität unter den Menſchen möglich, wenn das erlaubt ſeyn ſoll.

Die Vorrede und Einleitung des Buchs läſst erwarten, daſs der Ton durchgehends anſtändig ſeyn werde. Auch ſonſt hat der Vf. wohl Urbanität empfohlen. Es wäre allerdings ſehr zu wünſchen, daſs unſre Schriftſteller ſich bemühten, das Publicum an einen feineren Ton zu gewöhnen: und es iſt in der That Pflicht ſolcher, die, ſo wie dieſer Schriftſteller, das Talent eines populären Vortrags haben, ſich deſſelben zu befleiſsigen. Die Verachtung des ſchädlichen und ſchlechten kann gar wohl beſtehen, ohne pöbelhaft ausgedrückt zu werden, und es iſt auf das wenigſte unanſtändig, geſchmacklos und niedrig, Perſonen von hohem Stande mit Schimpfworten zu belegen, wenn man ſie tadeln will: ſo wie hier z. B. Frau von Maintenon (die gewiſs, wie man auch ſonſt von ihr urtheilen mag, kein gemeines Weib war) eine Vettel, und den Hn. von Calonne, (der ein ſehr verdammungswürdiger Miniſter geweſen ſeyn mag, dem aber noch niemand bewieſen hat, daſs er *geſtohlen* habe) ein Erzdieb genannt wird.

PARIS, b. Belin: *Conſiderations ſur l'influence des Moeurs dans l'etat militaire des nations.* 1790. 343 S. 8.

Ob ſich die ſchreckliche Kunſt des Kriegs aus ſichern Grundſatzen vertheidigen laſſe, und welches die Grenzen ſeyen, in welchen ſich eine Nation halten müſſe, die unglücklich genug ſey, Tod und Wunden zu ihren Nachbarn zu tragen? Die Eroberung einer Stadt, eines Königreichs zog vor Zeiten deſſen gänzliche Zerſtörung nach ſich: Ohne Rückſicht weder auf Alter noch Geſchlecht wurden die Thebaner und Tyrer niedergemacht und gekreuzigt. Cyrus lieſs den König von Sardes, den reichſten und mächtigſten Fürſten von Kleinaſien, auf den Scheiterhaufen ſetzen. Nur Alexander tröſtete die Syſigambis, die unglückliche Wittwe des Darius. Heut zu Tage contraſtirt die Einäſcherung der Pfalz ſehr lebhaft mit dem menſchenfreundlichen Betragen der Sieger nach der Schlacht bey Fontenoy. Iſt dieſe Verſchiedenheit in den Geſinnungen nur die Frucht des Eigenſinns der Eroberer, oder eine genaue Beobachtung der Naturgeſetze? Iſt dem Bürger, welcher ſeinen Heerd, ſein Vaterland vertheidiget, daran gelegen, ſich von der Gerechtigkeit ſeiner Sache zu überzeugen, oder iſt er nur das blinde Werkzeug des Eigenſinns ſeiner Vorgeſetzten; Hat der Soldat, dem der Staat ſeine Sicherheit überträgt, mehr Recht, als andere, die Geſetze der Religion und der Tugend zu übertreten? Iſt es genug, wenn er nur den Tod nicht ſcheuet? Dieſes ſind die hauptſächlichſten Fragen, welche der Vf. in dieſem Werk zu beantworten ſich vorgenommen. Der Krieg, ſagt er, ſey die erſte und ſchrecklichſte der Geiſseln des menſchlichen Geſchlechts. Gott habe damit ſein Volk in ſeinem Zorn bedroht. Dieſs heiſst mit Erlaubniſs des Vf. ſehr einſeitig vom Krieg geſprochen, wenn man ſich auf die Schrift bezieht. In dieſer werden glückliche Kriege von Seiten des Volks Iſrael allezeit als eine Belohnung der Gottesfurcht und Tugend, unglückliche aber als ein Mittel, das ausgeartete Volk wieder zu Gott zurück zu bringen, geſchildert. Hätte der Vf. nicht

Digitized by Google

bloſs Anekdoten aus der Geſchichte geſammelt, ſo würde er gefunden haben, daſs der Krieg eben ſo gut eine Wohlthat des menſchlichen Geſchlechts als ein Uebel genannt werden könne. Braven Völkern war er ſelten ſchädlich, oft rühmlich und nützlich, vertilgt wurden durch ihn gemeiniglich nur ſolche, die bereits ſo tief geſunken waren, daſs ſie nicht ohne ein Wunderwerk wieder gut gemacht, und daher dem ganzen menſchlichen Geſchlecht ſchädlich werden konnten. So ſicher liegt der Wechſel von Krieg und Frieden im Plane des Schöpfers, als der Wechſel von Tag und Nacht, von Regen und Sonnenſchein. Gott vertrieb, heiſst es in der Schrift, nicht alle Cananiter vor dem Volk Iſrael, bloſs damit auch künftige Geſchlechter den Krieg kennen lernten und Uebung darinnen hätten. Kriege werden daher nur mit dem menſchlichen Geſchlecht aufhören, und alsdann auch keine Kriegsübungen mehr nöthig ſeyn. Dieſes geſtehet der Vf. ſelbſt; weil er alſo den Baum eben ſo wenig umhauen kann, als der ehrliche Abbé *St. Pierre*, ſo will er wenigſtens ſeine Auswüchſe beſchneiden, und ihn in ſeinen Schranken erhalten. Hätte er doch dafür der franzöſiſchen Philoſophie dieſen Dienſt geleiſtet, hier hätte es wohl viel zu beſchneiden gegeben. Ein neuerer Schriftſteller fängt ſein Werk über den Krieg, um, wie unſer Vf. ſagt, die Vortreflichkeit deſſelben zu preiſen, mit folgender Stelle an: Unter allen ſchönen Künſten gehöre unſtreitig der Kriegskunſt der erſte Platz. Der Krieg ſey die wahre Wiſſenſchaft des Helden, vergebens betrachte man ihn als ein Uebel etc. Nun ſehen wir nicht ein, was an dieſer Stelle (die *ſchöne* Kunſt freylich abgerechnet) ſo gar verfängliches ſeyn ſoll. Haben nicht die gröſsten Männer des Alterthums, ja ganze Staaten ſo gedacht und ſich wohl dabey befunden? Vegez nennt die Spartaner bewunderungswürdige Leute, weil ſie gelehrt hätten, daſs man ſich vorzüglich auf die Kunſt legen müſſe, ohne welche alle andere Künſte nicht beſtehen können. Iſt hierinn etwas unwahres? Folgt dieſs nicht aus des Vf. eigenen Worten? Denn wenn der Krieg das fürchterlichſte unter allen Uebeln iſt, ſo muſs nothwendig die Kunſt, welche dieſes Uebel von unſern Grenzen entfernt, auch die ſchätzbarſte unter allen Künſten ſeyn. Dem Vf. will aber dieſe Stelle gar nicht behagen; daher läſst er ſich über ſie folgender Geſtalt heraus: Am Ende des 18ten Jahrhunderts unterſtehet man ſich noch eine ſolche Sprache zu führen! Man ſcheue ſich nicht, in eben dem Augenblick ſolche abſcheuliche Grundſätze zu verbreiten, wo das mehr durchdachte und geſchätzte Völkerrecht zu erkennen giebt, welche wahrhafte Fortſchritte die Philoſophie macht. So gar deutlich zeigen ſich dieſe Einflüſſe auf jene Wiſſenſchaft denn wohl nicht! Man könnte doch aus der Geſchichte wiſſen, wenn man auch ſonſt keine Kenntniſs von der menſchlichen Natur hat, daſs nicht ſelten das Menſchen- und Völkerrecht da am mehreſten miſshandelt worden, wo man am ſchönſten davon ſchrieb und ſprach, und daſs eben dieſs oft die Zeichen der Zeit ſind, wo die Staaten Urſache haben, auf ihrer Hut zu ſeyn, und ihr Militär in einer guten Verfaſſung zu erhalten. Das traurigſte dabey iſt, daſs allemal auch um dieſe Zeit, wo alles daran gelegen iſt, daſs der Soldat mit ſeinem Stande zufrieden iſt, und in einer ſtrengen Diſciplin gehalten werde, ſich nichtswürdige Schriftſteller und Redner einfinden, die beides zu untergraben ſuchen. Man verzeihe dem Recenſenten, wenn er von Dingen, die zu allen Zeiten den Umſturz der Staaten nach ſich gezogen haben, nicht ohne harte Ausdrücke ſprechen kann. Haben wir nicht auch ſelbſt in Deutſchland Unbeſonnene, die in ihren Schriften und Reden den ſtehenden Soldaten als eine unnütze Erdenlaſt oder als noch etwas ärgers ſchildern, in eben dem Augenblick, da er ſich als den gröſsten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts beweiſet, indem er weder Wunden noch Tod fürs Vaterland ſcheuend, gegen eine Rotte von Mördern und Barbaren zu Felde zieht, die das ſchönſte Reich in einen unabſehlichen Abgrund des Verderbens geſtürzt hat, und ſo eben im Begriff war, das übrige Europa mit hinein zu ziehen. Das iſt zu undankbar von Menſchen, die noch Anſpruch auf Vernunft machen. Einen Numa, Titus, und Heinrich IV hält der Vf. unſerer ganzen Verehrung werth; denn als er ſein Werk ſchrieb, hatte man in Frankreich noch nicht feſtgeſetzt, daſs nur ein Conſtitutionsmäſsiger König dieſe Eigenſchaft haben könne. Die Zerſtörer von Tyrus und Karthago aber verwünſcht er aus allen Kräften. Nur Schade, daſs man die Eroberer nicht durch Verwünſchungen, ſondern nur durch tüchtige Armeen, in ihren Schranken halten kann; ſonſt hätte das ausgeartete Athen Maulhelden genug gehabt, um die Unternehmungen eines Alexanders in ihrer Geburt zu erſticken. Damals war in Athen eben auch der Ton gäng und gäbe, der heut zu Tage erſt aufzukeimen anfängt: Wie hart iſt es, ein zahlreiches Kriegsheer zu unterhalten haben! Man will dadurch unſere Einkünfte angreifen, u. d. gl. Wem die Antworten des Demoſthenes kein Genüge thun, der mag ſich einſt von Coſaken und Calmuken Menſchenverſtand predigen laſſen, wozu es leicht kommen könnte, wenn ſich die Fürſten Deutſchlands von unſern Sophiſten bereden lieſsen, den Militärſtand zu vernachläſſigen, um allenfalls die Probe von ihren Sätzen zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Carlbohm: *Koppen (G. P.) Relation ofver Stockholm Stads Loſl. Borgerſkaps vakthållning året etc. 1791. 6 Octvb.* (16 Schill.)

Im J. 1788 ſchien die Reſidenz Gefahr zu laufen, von der Seeſeite mit einem ruſſiſchen Ueberfalle heimgeſucht zu werden. Es bewaffnete ſich alſo die Bürgerſchaft. Dieſe ward hernach vom Könige, beſonders unter dem Reichstage, ſehr nach ſeinem Willen gelenkt, und zur Stimmung der Reichstagsmänner, auch der Einverhaftung verſchiedener Groſsen des Reichs gebraucht. Dieſe kleine, obgleich unverſchämt theure, Schrift liefert alſo einen *Bericht von der Wachhaltung der Stockholmiſchen Bürgerſchaft.* Es iſt gleichſam ein Tagebuch, was dabey vorgefallen iſt, und geht alſo oft gar ſehr ins Kleinliche in Sachen, die Niemanden auſser Stockholm angehen, iſt aber gleichwohl ein glaubwürdiger Beleg von manchen Vorfällen, die vielleicht einmal könnten zweifelhaft gemacht werden wollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

London, b. White u. Sohn: *Transactions of the Linnean Society.* Vol. I. 1791. 4. Mit 20 Kupfertafeln in 4.

In der Einleitung trägt Hr. *Smith*, Stifter und gegenwärtig Präſident dieſer neuen linnéiſchen Geſellſchaft, die Fortſchritte und kurzgefaſste Geſchichte des Naturſtudiums, vorzüglich aber der Kräuterkunde, vor. Er zeigt, aber nur oberflächlich, das Verdienſt deutſcher Gelehrten um dieſe Wiſſenſchaft. Ausführlicher beſtimmt er Linné's und ſeiner eigenen Landsleute Verdienſte. Zuletzt wird die Abſicht der Societät feſtgeſetzt: alles neue in der Naturgeſchichte bekannt zu machen, und durch richtige Beſtimmungen gegen Verwirrung zu ſichern; vorzüglich aber Pflanzen vermittelſt der linneiſchen Sammlung, in deren Beſitz ſich bekanntlich Hr. *Smith* befindet, aufs ſorgfältigſte mit den linneiſchen Exemplaren zu vergleichen, und ihre künftige Verwechslung zu hindern. *For my own part*, ſetzt Hr. Smith beſcheiden hinzu: *I conſider myſelf as a truſtee of the public. I hold theſe treaſures only for the purpoſe of making them uſefull to the world and natural hiſtory in general, and particularly to this of ſociety, of which I glory in having contributed to lay the foundation, and to the ſervice of which I ſhall joyfully conſecrate my Labours, ſo long as it continues to anſwer the purpoſe for which it is deſigned.* — Wir zeigen die Aufſätze in der Ordnung an, wie ſie einander folgen. II. Hr. *Tingry* theilt ſeine Bemerkungen über ſchweizeriſche Foſſile in franzöſiſcher Sprache mit. III. *Marſham* über die *Phalaena bombyx, lubricipeda* Lin. und andere damit verwechſelte Arten, die auf einer illuminirten Tafel vorgeſtellt werden. IV. *Saliſbury* beſchreibt vier Arten von Cypripedium: *C. calceolus*, *C. parviflorum*, *C. ſpectabile*, (album Ait.), *C. humile* (acaule Ait.). Die Blumentheile einer jeden Art werden auf der 2ten Tafel abgebildet. *J. E. Smith* der Herausgeber beſchäftigt ſich im Vten Aufſatz mit 10 Arten Flechten (*Lichenes*), die zum Theil neu, zum Theil ſehr unkenntlich auf der 4ten Tafel abgebildet, ſind. Lich. *tumidulus* iſt wahrſcheinlich L. *candidus* Web. und L. *ſaxifragus* hat die ſehr langen Wurzeln eines andern Gewächſes. Lich. *cucullatus* wird ſehr richtig als eine von L. *nivalis* verſchiedene Art beſtimmt und vorgeſtellt. VI. *W. Curtis* liefert die Naturgeſchichte des *Curculio Lapathi* und der *Silpha griſea* (Tab. 5.), welche den Weidenſtämmen ſehr nachtheilig ſind, und ſolche bis auf das Holz durchfreſſen. VII. Beſchreibung und Abbildung eines neuen Fiſches (*Hylephorus chordatus*), von D. *Shaw*, der auch in dem folgenden Aufſatz eine ſehr kleine Art Blutigel (Hirudo *viridis*) bekannt macht, ſo wie die merkwürdige Reproductionskraft dieſer Thiere. Sie iſt bey H. *ſtagnalis*, *complanata* und *octoculata* beynah eben ſo groſs als an Polypen. IX. Die *Canella alba* wird von *O. Swartz* hier genauer beſchrieben, abgebildet (T. 8) und ihre Verſchiedenheit von *Wintera aromatica* gezeigt. X. D. *Shaw* Naturgeſchichte des *Cancer ſtagnalis* L. (T. 9.) XI. *Smith* zeigt hier genau und richtig, daſs *Anthoxanthum paniculatum* Lin. gar nicht exiſtire, ſondern mit der *Feſtuca ſpadicea* (*Poa Gerardi* Gallopr. t. 2. f. 1. Allion. ped. 2201. Hall. hiſt. 1463. Rudb. Elyſ. 1. f. 14., letztere Figur iſt auf der 10ten Tafel copirt,) einerley ſey. XII. *Markwick* über die Wanderungszeit gewiſſer Vögel zu Catsfield in Suſſex, mit einer Beſchreibung und Abbildung der *Tringa glareola.* XIII. *Woodward* beſchreibt einen Tang (*Fucus ſubfuſcus*), woran vorzüglich die riſpenförmige Stellung der achtſamigen Kapſeln merkwürdig iſt. XIV. *Giorna* über die beſondere Bildung der Flügel einiger Phalänen (T. 13.) XV. *Th. Martyn* zeigt die Schwierigkeiten, die botaniſche Terminologie in engliſcher Sprache auszudrücken. XVI. *J. Dryander* über die Gattung *Begonia*, wovon 21 beſtimmte Arten und 9 ungewiſſe aufgeführt werden (Tab. 14—16.). XVII. XVIII. *L'Heritier* über die Gattungen *Symplocos*, *Hopea*, *Alſtonia*, *Ciponima*, die er als Arten von *Symplocos* verbindet, ſo wie *Pterococcus* und *Pallaſia* mit *Calligonum*; eine neue Art von letzterer, C. *comoſum*, wird zugleich mit aufgeführt. XIX. *Dickſon* unterſucht die Verſchiedenheit des *Polyp. Oreopteris* von *Polyp. Thelypteris.* XX. Ueber eine ſpinnende Erdſchnecke, (*Limax filans*, *cinereus margine flavo*) von Hn. *Hoy.* In der Note gedenkt D. *Shaw* einer ähnlichen. XXI. Einige neue Seethiere aus dem ſtillen Ocean (*Echeneis lineata*; Faſciola *elevata*; Hirudo *branchiata* Tab. 17.) von *Archib. Menzies.* XXII. *J. E. Smith* über die Gattung *Veronica.* V. *β officinalis* iſt *V. Allionii*, Villars. V. *multifida* iſt nach dem linneiſchen Exemplar nicht nur von *auſtriaca*, ſondern von allen unter jenen Namen bisher dafür angegebenen verſchieden. V. *romana* L. iſt nichts als V. *peregrina.* Veron. *romana* All. iſt eine Spielart von V. *acinifolia.* V *biloba* L. (Mant. 2. 172.) fehlt noch in allen neuern Ausgaben von Linné. V. *filiformis* iſt verſchieden von *hederacea: foliis cordatis crenatis; calycinis foliolis lanceolatis, pedunculo longiori filiformi.* XXIII. *Louis* beſchreibt Phal. *pyralis* und Phal. *Tinea ſparmanella* (T. 17.) XXIV. *Thunberg* theilt die Beſchreibung von 6 Arten Dillenia mit, wovon 3 abgebildet werden (T. 18—20.). XXV. *Atzelius* unterſucht und ſetzt die Arten *Trifolium alpeſtre*, *medium* und *pratenſe* auseinander. Er zeigt ſehr ausführlich

Digitized by Google

ihre Vermiſchung, und beſchreibt ſie aufs neue mit untergeſetzter kritiſcher Synonymie. Das *Trifolium medium* (flexuoſum Jacq.) findet man in den mehrſten Floren mit *T. alpeſtre* verwechſelt. Den Beſchluſs machen einige neue der Societät mitgetheilte Pflanzen, und einige andere kürzere Nachrichten.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buiſſon: *Hiſtoire de la pretendue Revolution de Pologne; avec un Examen de ſa nouvelle Conſtitution.* Par M. *Mehée.* 1792. 376 S. 8.

Die im May 1790 in Polen verſuchte Revolution hat durch die Groſse des Guten, welches ſie vermöge einer neuen Conſtitution der Nation verſchaffen ſollte, ſowohl als durch die Art, wie ſie ausgeführt ward, den lebhaften Beyfall und Bewunderung bey allen erregt, die wirkliche Begebenheiten, nicht nach ausgeſonnenen Idealen, ſondern nach den Umſtänden beurtheilen, welche beſtimmen, was ausführbar und was unmöglich iſt. Dieſe Conſtitution ſcheint wirklich alles zu leiſten, was gegenwärtig geſchehen konnte, um die Nation, die ſich nicht mit einem Zauberſchlage umſchaffen laſst, auf dem Wege der Vervollkommnung fortzuhelfen: indem ſie den untern Klaſſen alle die Rechte zugeſtanden, deren ein bisher ſehr rohes Volk fähig iſt; und die höhern Stände in der willkührlichen Gewaltthätigkeit, welche aus ihrem Verhältniſſe zu jenen natürlicher Weiſe entſpringen muſste, durch die Verſtärkung und Ausdehnung derjenigen Macht, welche die Geſetze vollziehen ſoll, einſchränkte; zugleich aber die Freyheit dieſer bisher faſt ganz unabhängigen Staatsbürger durch mancherley Vorkehrungen führte. Von dieſer groſsen Begebenheit iſt man auſserhalb Polen noch durch keine Schrift näher belehrt worden, und das hier anzuzeigende Buch wird daher gewiſs, ſo wie vom Rec. geſchahe, von ſehr vielen mit lebhafter Begierde in die Hände genommen; aber man wird ſich durch daſſelbe auf das empfindlichſte getäuſcht ſehen. Das Verbot, das an den Vf. in Warſchau ergieng, ein öffentliches Blatt ferner zu ſchreiben, in welchem er anfieng, ſehr groſse Indiſcretionen zu begehen, wie er ſelbſt in der Vorrede erzählt, und die Lobeserhebungen, die der neuen Verfaſſung von Polen im *Mercure de France* ertheilt wurden, erregten in ihm einen heftigen Zorn, der dieſes Buch erzeugte: aus welchem leider gar nichts zu lernen iſt. Seine Geſchichte der Revolution ſoll die Negotiationen des Königs von Polen mit den benachbarten Mächten, wodurch die Revolution vorbereitet ward, darſtellen: verbreitet aber gar kein Licht über dieſelben. Es iſt nur eine Erzählung des aus Zeitungen bekannten in einen dem Könige von Polen ſehr nachtheiligen, Geſichtspunkt geſtellt. Alle Bemühungen dieſes verehrungswürdigen Patrioten werden nemlich bloſs für eine Intrigue ausgegeben, um ſich gröſsre Macht zu verſchaffen, oder vielmehr, wie der Vf. ſich ausdrückt, um ſich zum Deſpoten zu machen. Die Kritik der Conſtitution iſt in dieſem Tone und aus den Grundſätzen geſchrieben, die ſich hieraus ſchon abnehmen laſſen. Sie beſteht in kurzen Noten, mit denen er die Urkunde begleitet, und in denen er ſich als den heftigſten Demokraten, von der Art derer, die man in Paris *enragés* nannte, zu erkennen giebt. Er behauptet nemlich: es ſey für Polen beſſer geweſen, im alten Zuſtande zu bleiben, weil doch Hoffnung war, daſs die ungeheure Gröſse des Uebels eine Regeneration erzeugen werde; als einen Fortſchritt zu thun, wodurch eigentlich nach ſeiner Erklärung nichts geſchehen, um die untern Klaſſen zu verbeſſern, weil nicht alles geſchehen iſt, was er für gut hält. Der Einfluſs des Königs in die geſetzgebende Macht iſt ihm ein Greuel, nach der beliebten Theorie *de la ſeparation des Pouvoirs;* und jede Veranſtaltung, dem *Pouvoir executif* Kraft zu geben, die Befolgung der Geſetze wirklich einzuſchärfen, heiſst ihm eine unerträgliche Deſpotie. Aus dem Buche ſelbſt iſt gar nichts zu lernen: es iſt ganz vollkommen elend. Als Zugaben ſind eine Menge von Schriften und Reden über polniſche Angelegenheiten angehängt, die nur dazu dienen, das Buch etwas dicker zu machen, denn die wenigſten Stücke beziehen ſich auf die Revolution. Es ſind darunter groſse Stücke aus den Werken des Königs Stanislaus.

Der Vf. verſpricht ein *Tableau de la Pologne.* Allein dies wird ſchwerlich ein treues Gemälde werden. Er iſt zwar da geweſen; allein es finden ſich ſchon in dieſem erſten Buche Beweiſe, daſs er wenig Aufmerkſamkeit auf die Beſchaffenheit des Landes gewendet. Er ſagt z. B., man müſſe den Juden das Recht geben, Land zu cultiviren, um ſie ſodann zu Bürgern des Reichs zu machen. In Salomon Maimons (eines polniſchen Juden) Lebensgeſchichte lieſet man, daſs die Pächter der Domainen polniſcher Groſsen mehrentheils *Juden ſind.*

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Wahre Darſtellung der groſsen franzöſiſchen Staatsrevolution in ihrer Entſtehung, ihrem Fortgang und in denen Folgen, welche dieſelbe für Europa und vorzüglich für Teutſchland haben dürfte,* entworfen von *C. F. von Kruſe.* Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1792. XVI und 153 S. 8.

Der Vf. dieſer gutgemeynten Schrift holt weit aus. Zuerſt vom Nationalcharakter überhaupt, was er ſey, woher er entſpringe u. ſ. w. Ferner vom Charakter der franzöſiſchen Nation, worauf doch nur wenig Rückſicht in den folgenden Betrachtungen genommen wird. Darauf eine kurze Darſtellung der Urſachen der Revolution. Endlich ein Raiſonnement über den Werth der neuen Conſtitution, in welchem wahres und gutes, aber zum Theil ſehr unvollkommen ausgeführtes, mit ſolchen Grundſätzen untermiſcht iſt, die von Gegnern ſchwerlich zugegeben werden können, und daher einer weitern Erörterung bedurft hätten. Die Beurtheilung bleibt ganz bey den allgemeinen Fragen ſtehen, ob eine ſogenannte freye Volksregierung in einem groſsen Staate möglich, und beſſer als eine monarchiſche ſey? Hier geht der Vf. von dem Principium aus, die menſchliche

Natur

Digitized by Google

Natur ſey urſprünglich böſe, und müſſe deswegen zu ihrem eignen Beſten durch Geſetzgebung eingeſchränkt werden. Die Ungleichheit der Stände leitet er von der natürlichen Ungleichheit der Seelen- und Leibeskräfte der Menſchen ab. (Man könnte aber mit eben dem Rechte ſagen, daſs die bürgerliche Geſellſchaft die Menſchen in manchen Rückſichten, der natürlichen Ungleichheit entgegen, wieder gleich mache. Solche Unterſuchungen erfodern eine tiefere Entwicklung und genaue Auseinanderſetzung.) Betrachtungen über das Verhältniſs, in welches Frankreich mit ſeinen Nachbaren, und vorzüglich mit Deutſchland, der neuen Conſtitution und den Decreten der Nationalverſammlung zu folge, treten werde, machen den Beſchluſs. Einige gute Bemerkungen über das chimäriſche der Erklarung, daſs Frankreich ſich alles Einfluſſes auf andere Nationen ſich enthalten wolle, und über das Widerſprechende in den Decreten der Nationalverſammlung, welche den Bourboniſchen Familientractat beybehalten, und dennoch keine andre als Defenſivkriege zu führen beſchloſſen. Hier miſcht der Vf. aber auch wieder Dinge ein, die ſchwerlich Beyfall verdienen können: das deutſche Reich bedürfe in ſeinen jetzigen Umſtänden der franzöſiſchen Garantie des weſtphaliſchen Friedens. Die häufigen Contraventionen dieſes Friedensſchluſſes und andrer, deren ſich die jetzt in Frankreich herrſchende Parthey ſchuldig gemacht, rechtfertigen einen Reichskrieg zur Vernichtung der demokratiſchen neuen Verfaſſung, die alle hergebrachten Rechte in und auſser Frankreich zu zerſtören droht. Der Vf. ſchlieſst mit einer Auffoderung zu einem ſolchen.

Berlin, b. Maurer: *Geſchichte des heutigen Europa, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte.* — Aus dem Engliſchen überſetzt, mit Anmerkungen, von *Johann Friedrich Zöllner*, Oberconſiſt. Rath, u. ſ. w. 1791. *Neunter Theil.* 376 S. 8.

Wir haben dieſes Buchs ſchon ſo oft, und mit documentirter Beſtimmung ſeines mittelmäſsigen Werths, Erwähnung gethan, daſs uns für dieſen Theil nichts weiter zu ſagen übrig bleibt, als daſs der vom Nimweger Frieden noch nicht völlig bis zum Ende des Spaniſchen Erbfolgekriegs geht. Wer über die Geſchichte dieſes Zeitraums eine Reihe flieſsender Erzählungen, Anekdoten aus *Voltaires* hiſtoriſchen Schriften, kleine Züge des geſellſchaftlichen Lebens und der Künſte in Frankreich und England, viel Beſonders von den Begebenheiten des letztern Reichs u. dgl. m. leſen will, findet zwar hier ſeine Rechnung; aber nur keine gründliche Geſchichte des heutigen Europa. Anmerkungen von Hn. Z. haben wir kaum drey, und auch dieſe nur unerheblich, angetroffen; wiewohl zu weit mehrern Veranlaſſung vorhanden war, z. B. wenn S. 281. dem Prinzen von Baaden verrätheriſche Anſchläge Schuld gegeben werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Paris*, b. dem Vf.: *Le chauffage économique, ou leçons elementaires avec lesquelles chacun pourra chauffer à peu de frais, l'interieur de ſa maiſon ou de ſon appartement.* Par Mr. *Cointereaux*, Profeſſeur d'Architecture rurale. 1792. 410. 28 S. 3 Tab. — Die Pariſer Municipalität ſetzte 1788 einen Preis aus über die beſte Weiſe, das Holz bey der Erwärmung der Zimmer zu ſparen, ohne den Grad von Wärme, woran man gewöhnt iſt, zu vermindern. Der Vf. beſchäftigte ſich daher von der Zeit an, einen holzſparendenden Ofen zu verfertigen, der alle Eigenſchaften zu beſitzen ſcheint, die man verlangte, und der in Paris, wo man noch immer einen Widerwillen oder Vorurtheile gegen Oefen hegt, von groſsem Nutzen ſeyn kann. In Deutſchland dürfte die Erfindung des Hn. Cointereaux weniger Eingang finden, da wir über dieſen Theil der Oekonomie beſsre, und dem kältern Clima und den Bedürfniſſen angemeſsnere, Erfindungen aufzuweiſen haben. Hr. C. ſcheint übrigens unſre holzſparenden Oefen gekannt, oder doch wenigſtens die Zeichnungen genutzt zu haben, ob er gleich alles, als eigne Erfindung, hingiebt.

Naturgeschichte. *Hamburg*, b. Hoffmann: *Commentatio philologica de Simiarum quotquot veteribus innotuerunt formis, earumque nominibus*, pro ſpecimine methodi, qua hiſt. nat. veter. ad ſyſtema naturae Linn. exigenda atque adornanda, ab auct M. *A. A. H. Lichtenſtein*, Joh. Hamb. Rectore. 1791. 8. 5 Bog. — Der verdienſtvolle Vf. hat die Abſicht, alle und jede den ältern Naturforſchern bekannt geweſenen Thierarten, in den Schriften derſelben aufzuſuchen, und nach ihren heutigen Beſtimmungen anzugeben. Wer es weiſs, wie viel kritiſcher Scharfſinn hiezu gehört, um aus ſo manchen ſchwankenden, ja nicht ſelten ganz irrigen, und öfters fabelhaften, Relationen ſich herauszufinden, um mit möglichſter Zuverläſsigkeit, auch bey der ſolideſten ausgebreiteten Bekanntſchaft mit den gegenwärtig bekannten Thierarten jede Angabe bewähren zu können; wer es weiſs, mit wie vielen Schwierigkeiten man bey einer ſo ausnehmend mühevollen Arbeit zu kämpfen hat, die es nur gar zu oft völlig unmöglich machen, auch mit allen dazu nöthigen Talenten und Kenntniſſen ausgerüſtet, in jeder dieſer Relationen der Alten, gerade den Gegenſtand zu finden, den oft nicht einmal ſelbſt der erzählende Schriftſteller geſehen; der muſs es in der That dem Vf. Dank wiſſen, daſs er ſich dieſer eben ſo beſchwerlichen, als verdienſtlichen Arbeit unterziehen will. Um ſich einen vorläufigen Begriff von des Vf. Beruf zu einer ſolchen Arbeit, von ſeinen ſowohl kritiſchen und philologiſchen, als naturhiſtoriſchen hiezu erfoderlichen Talenten zu machen, darf man nur deſſen hier anzuzeigende vortrefliche Abhandlung über die Affenarten der Alten leſen, in welcher er mit einer nur wahren deutſchen Gelehrten eigenen Beſcheidenheit zugleich ein und anders, mit ſeiner erwähnten Abſicht im Bezuge ſtehendes, erinnert. Es iſt gar nichts zu wünſchen übrig, als daſs der würdige Hr. *L.* bald Hand an die Ausführung ſeines Plans legen, und nichts inzwiſchen ſich abermals ereignen möge, welches eine zweyte 25jährige Pauſe, zwiſchen dem Verſprechen und der Ausführung eines ſolchen Werkes, ver-

Digitized by Google

veranlaſſen könne. Rec., der bey der Anfrage des Vf.: ob ein ſolches kritiſches zoologiſches Repertorium, über die Thiere der Alten, nach dem Syſtem der Natur des ſel. Archiaters *von Linne*, oder nach dem Alphabet eingerichtet werden ſolle? freylich nur eine einzige Stimme hat, wagt es doch hierauf, den Wunſch zu äuſsern, daſs die Wahl des Vf. hiebey auf das erſtere fallen möge; nur müſste dieſes wichtige Werk mit den nöthigen Regiſtern verſehen werden, um das Aufſuchen den nicht naturhiſtoriſchen Philologen, ſowohl als den Naturforſchern ſelbſt zu erleichtern. Eine zweckmäſsige conciſe Bearbeitung des Ganzen, ohne Vernachläſsigung der wichtigern, hiebey einſchlagenden, aufklärenden, berichtigenden und beweiſenden Umſtände, wird der Vf. gewiſs ohnedies beobachten. Dies vorliegende Probeſtück zu dieſer Arbeit iſt freylich mit einem groſsen Aufwande von Gelehrſamkeit und Beleſenheit verfaſst, und doch zugleich ganz dem mit ſo vieler philologiſchen Solidität noch nirgends ſo behandelten Gegenſtande angemeſſen. Wir machen unſere Leſer nur mit den Hauptſätzen dieſer Schrift bekannt. Zuerſt *von den Affen überhaupt.* Der unvollſtändige Begriff, unter den man ſich ſonſt die Affen dachte, war am eheſten an den Confuſionen Schuld, in welchen man ſie in den Schriften *Conr. Geſners* und *Ul. Aldrovands* antrifft. Bey den römiſchen Schriftſtellern kommt das Wort Affe unter dreyfacher Bedeutung vor. Einmal deutete man alle diejenigen damit an, die *Linne* unter ſeiner Affengattung hatte, als auch die, welche denſelben ähnlich waren, oder man bezog ſich damit nur auf die ungeſchwänzten, mit Ausſchluſs der Meerkatzen, oder man beſchränkte ſich hiemit nur auf die gemeinſte Affenart, den *S. ſylvanus Linn.* In eben der ſchwankenden Bedeutung nahmen auch die Griechen ihren *Pithecus.* Soviel *Linné* hier berichtiget, und durch ſeine *Genera intermedia* gutes geſtiftet hat, ſo fragt es ſich doch, ob es wohlgethan war, ſo viele und ſo verſchiedene Arten, aus der alten ſowohl als neuen Welt, unter eine einzige Gattung zu ſammeln? Dieſes möchte wohl nach einem künſtlichen Syſtem angehen; aber nach einem natürlichen könnte und ſollte die Ordnung der *Primatum*, in weit mehrere natürliche Gattungen zerfallen. Die Affen der Alten, die Paviane, Meerkatzen, die Sapajous und Sagoins könnten mit eben dem Rechte, wie die Makis, unter beſondern Gattungen vorgelegt werden. In dem dritten Abſchnitte, über die ungeſchwänzten Affen, (die *Linné* die Affen der Alten genannt hat, die man aber nach *Salmaſius* Vorgange eher *Coluros* nennen dürfte,) wird eine ſehr genaue Unterſuchung angeſtellt, in wie ferne die von den alten Schriftſtellern gebrauchten Namen für dieſe Thiere, als Synonymen unter diejenigen, welche den jüngern Naturforſchern bekannt worden, gebracht werden können. So iſt der Sphinx der Alten nichts anders als der *Troglodyt*; der Satyrus des *Aelians* und *Plinius* wahrſcheinlich eben der, deſſen *Linné* unter dieſem Namen gedacht hat. Hier wird beyläufig auch jener *ſechſten* Art ungeſchwänzter Affen gedacht, welchen die *literariſche Societät zu Batavia*, zuerſt unter dem Namen *Wouwou* bekannt gemacht hat, und wovon auch in dem *Lichtenbergſchen Magaz. für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſch.* Meldung geſchiehet, in der *Gmelinſchen Ausgabe des Naturſyſtems* aber nichts erwähnt wird. *Aelianus* hat ſchon den Linneiſchen *Pſeudo-Homo Lar* gekannt, und unter dem Namen *Onocentaurus* genannt. Des *Ariſtoteles* Pithecus iſt zweifelsohne *Linné's Sim. ſylvanus*, unter welchem Namen er auch öfters beym *Aelian* vorkommt. *Plinius, Solinus* und *Strabo* beſchrieben ihre *Cynocephalos* äuſserſt unzulänglich; da ſie aber denſelben keine Schwänze beylegen, ſo iſt es wenigſtens wahrſcheinlich, daſs der *S. Inuus* des *Linne* darunter verſtanden werde. Zuverläſsig iſt dies vom *Aelian*, deſſen Beſchreibung ſeines *Cynocephali* weit eher auf den *Inuus* angewendet werden kann; ungeachtet er auf der andern Seite mit *Cteſias* die fünfte Gmelinſche Menſchenvarietät unter ſeinen *Cynocephalis* verſtehen zu wollen ſcheint. Was der Vf. mit ſo viel Gelehrſamkeit als Scharfſinn hiebey anbringt, leidet keinen Auszug, und muſs ſelbſt bey ihm nachgeleſen werden. Den *Schreberſchen Sim. platypygos* hatten wahrſcheinlich *Ariſtoteles, Galenus* und *Plinius* ſchon unter dem Namen *Lynx* gekannt, und der Cynocephalus des *Agatharchides* und des *Diodors von Sicilien* iſt dann zweifelsohne eben derſelbe. In dem vierten Abſchnitte wird von den Satyris der Alten, oder den Pavianen gehandelt. Da die ältern Schriftſteller uns keine Beſchreibung des *Satyrus* hinterlaſſen, eine Stelle bey dem *Philoſtorgius* ausgenommen, ſo fällt es äuſserſt ſchwer, zu beſtimmen, was die alten Griechen und Lateiner unter dem Namen *Satyrus*, wenn ſie denſelben nicht im mythologiſchen, ſondern im zoologiſchen Sinne nahmen, verſtanden. Wahrſcheinlich verſtanden ſie aber bald den *S. Maimon* des *Linne*, bald alle geſchwänzten Affen darunter. Dies geben theils verſchiedene bey ihnen vorkommende Stellen durch die Induction zu erkennen, theils die Etymologie des Wortes ſelbſt. Von den letztern handelt der Vf. weitläuftig, und wie wir glauben, ſehr gründlich, und über die erſtern verbreitet er ſich nicht minder ſcharfſinnig, nur können wir hier nicht alles anführen. Wer es weiſs, wie miſslich es iſt, durch die Induction aus den oft ſo verworrenen und unzulänglichen Stellen der Alten herauszubringen, welche Art ſie unter gleichem Namen verſtanden, wird dem Vf. vollkommen beypflichten, wenn er ſogleich im Anfange ſagt: *neque omnino in talibus diſquiſitionibus certa illa et plane indubia ratione verſari poſſumus, qua mathematicis placita ſua demonſtrare licet* — und fährt dann fort über die Hauptſtellen, in welchen die Alten ihrer Satyrorum gedacht haben, zu commentiren. So wäre dann der *Satyrus indicus* des *Aelians* und *Plinius*, der *S. Mormon*, der *Satyrus africanus Plin.* der *S. Maimon*, eben der, den auch *Solinus* und *Galenus* gekannt haben, und wovon wahrſcheinlich, doch eben ſo wenig mathematiſch gewiſs, das gilt, *was beym Juvenal* (*Sat.* x. v. 195.) vorkommt. Der *Schweinsaffe* (*Sim. porcaria Bodd.*) kommt ſchon beym *Ariſtoteles* und *Solinus* unter dem Namen *Choiropithecus* vor. In dem fünften Abſchnitte wird von den *Cebis* oder *Cercopithecis* der Alten, den ungeſchwänzten Affen, gehandelt. In dieſer Affenfamilie herrſcht abermals bey den Alten ſo viel Verwirrung als Unlauterkeit. Der einzige *Ariſtoteles* mag das Wort *Cebus* in der Bedeutung, um dieſe ganze Familie darunter zu verſtehen, gebraucht haben; faſt alle übrigen nach ihm haben ganz unbedachtſam, und *pinguiore Minerva*, wie ſich der Vf. ausdrückt, davon gehandelt, dieſes Wort im mehrfachen Sinn genommen, und mehr als eine Art darunter zu verſtehen gegeben. Doch dies ginge noch an, aber oft ſind die Beſchreibungen ihrer *Ceborum* oder *Ceporum* ſo äuſserſt poſſierlich, daſs man kaum klug daraus werden kann. Hier zur Probe eine aus dem *Agatharchides*: *Cepus facie leonem, corpore pantheram, et magnitudine Dorcadem imitatur. Prout varius eſt, ita et nomen ſibi inditum habet*, — welches *Diodor von Sicilien* getreulich nachſchrieb. Der Vf. glaubt den *Sim. Diana L.* daran zu erkennen. Der *Cepus facie Satyro ſimilis, cetera inter canem et urſum*, ſcheint nun der *S. Hamadryas* zu ſeyn; und *Aelian* beſchreibt weitläuftig den rothen Affen, oder den *S. Patas* des *Buffon* und *Schrebers.* Schwerlich iſt aus einer Stelle des *Plinius*, worinn von einer Meerkatzenart, die aus Aethiopien nach Rom gebracht worden, die Rede iſt, herauszubringen, ob *S. Diana* oder *S. rubra Gmel.* darunter zu verſtehen. Noch hat *Plinius* eine Stelle, worinn er eines *Cercopitheci*, ſonſt aber nirgends mehr erwähnt, worunter er wahrſcheinlich jene Pennantſche Varietät mit milchweiſſem Bart des *Sim. Veter L.* verſtanden haben mag. — Am Schluſſe iſt ein Breviarium über die den Alten bekannten Affenarten, nebſt ihren ſynonymiſchen Benennungen, angefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. Longman, White, u. a.: *An Eſſay on the Life and Genius of Samuel Johnſon*, LL.D. by *Arthur Murphy*, Eſq. 1792. 187. S. gr. 8.

Ungeachtet der rühmlich bekannte Vf. dieſes Verſuchs ein mehr als dreyſsigjähriger Freund und öftrer Geſellſchafter Dr. *Johnſon's* war; ſo würde er doch ſchwerlich die Menge der über dieſen denkwürdigen Mann ſchon erſchienenen Schriften durch die gegenwärtige vermehrt haben, wenn er dazu nicht durch die Verleger der Johnſonſchen ſämmtlichen Werke aufgefodert wäre, die eine neue Ausgabe derſelben veranſtalteten. Vor der erſten Ausgabe hatte, wie bekannt, Sir *John Hawkins* eine ſehr weitläuftige Biographie vorausgeſchickt, die allein einen ſtarken Octavband füllte, und eine *rudis indigeſtaque moles* war. Man wünſchte eine kürzere, beſſer geordnete, und dabey treffendere Schilderung von *Johnſon's* Leben, Geiſt und Charakter, und in derſelben ihn ſelbſt als Hauptfigur zu ſehen. Unſer Vf. übernahm dies Geſchäft, und geſteht, daſs er es mit zitternder Hand übernahm. Er hat, wie er ſelbſt bekennt, keine Entdeckungen, keine geheimen Anekdoten, keine beyläufigen Ausfälle, keine witzigen und launigen Einfälle, keine Privatgeſpräche, keine neuen Thatſachen, um ſeine Arbeit damit aufzuſtutzen. Denn Aernte und Nachleſe von dem allen iſt längſt gemacht. Man iſt dabey nur allzu freygebig und willfährig geweſen, und hat alles durch einander in die Welt geſchickt, was Bekanntmachung verdiente und nicht verdiente. *Dicta tacenda locuti!* Ihm blieb alſo nichts übrig, als — was bey dem allen doch noch fehlt — eine kurze, aber vollſtändige, eine treue, aber gemäſsigte, Lebensgeſchichte Dr. *Johnſon's*. Seine Vorgänger hat er überall benutzt, aber mit Wahl und Geſchmack nur das Zuverläſsige und Unpartheyiſche ausgehoben, alles beſſer geordnet, und die dort zerſtreuten Züge in Ein Ganzes vereint. Die Epochen in dem Leben eines Schriftſtellers werden überhaupt am beſten nach ſeinen Werken beſtimmt; und dies iſt auch bey der gegenwärtigen Erzählung beſonders der Fall. In ſeinen jüngern Jahren war *J.* durch ſeine Umſtände genöthigt, zur Schriftſtellerey, als einem Erwerbsmittel, ſeine Zuflucht zu nehmen; und von ſeiner unermüdeten Arbeitſamkeit in dieſer Rückſicht giebt vornemlich ſein groſses Wörterbuch der engliſchen Sprache einen rühmlichen Beweis. Aber auch bey ſeiner Wochenſchrift, *The Rambler*, zeigt ſich ſeine anhaltende Thätigkeit. Die Anzahl der darinn enthaltnen Aufſätze beläuft ſich auf hundert und acht. *Addiſon's* Beyträge zum *Spectator* ſind zwar zahlreicher, ſie betragen aber in Anſehung ihres Umfanges nicht die Hälfte. *Addiſon* hatte ſich nicht an gewiſſe Tage gebunden; er konnte die Ebbe und Fluth ſeines Genies abwarten, und ſein Blatt nach Gefallen dem Druck übergeben. *Johnſon* befand ſich nicht im gleichen Falle. Er ſchrieb ſein Wochenblatt einzig und allein. Nicht mehr als zehn fremde Beyträge erhielt er dazu; und in Anſehung der übrigen ſchildert er ſelbſt ſeine Lage in folgender Stelle: „Wer ſich ſelbſt dazu veurtheilt, an beſtimmten Tagen „zu ſchreiben, wird oft mit zerſtreuter Aufmerkſamkeit, „mit untreuem Gedächtniſs, mit überladener Einbildungskraft, mit einem vom Kummer beſchwerten Gemüth, mit kränklichem Körper, an ſeine Arbeit gehen; „er wird über einen unfruchtbaren Gegenſtand ſo lange arbeiten, bis es zu ſpät iſt, die Materie zu verändern; oder, in der Hitze der Empfindung, ſeine Gedanken üppig auswachſen laſſen; und die dringende „Stunde der Bekanntmachung erlaubt es ihm nicht, ſie „ruhig zu prüfen, und ins Kurze zu ziehen." Von dieſer treflichen Wochenſchrift wurden, bey ihrer erſten Erſcheinung, nicht mehr als fünf hundert Exemplare jedesmal verkauft; und folglich machte der Verleger, der dem Vf. wöchentlich vier Guineen bezahlte, kein ſonderliches Glück dabey. Deſto mehr Lob verdient ſeine Groſsmuth und Beharrlichkeit, die auch zum Glück, als die Sammlung bandweiſe erſchien, reichlich belohnt wurde. *Johnſon* erlebte noch die zehnte Ausgabe ſeiner Arbeit. Seine Nachwelt, wie ein ſinnreicher franzöſiſcher Schriftſteller bey ähnlicher Gelegenheit ſagt, fing ſchon bey ſeinen Lebzeiten an.

Unſer Vf. rettet S. 59 ff. das Andenken *J's* von dem durch *Hawkins* und andre ihm gemachten Vorwurfe, an *Lauder's* bekannten Angriffen auf *Milton* wiſſentlichen Antheil genommen zu haben, indem er zeigt, daſs *J.* ſelbſt eine Zeitlang im Irrthume war, und die vorgeblichen Beſchuldigungen des Plagiats für gegründet hielt. — Seine bekannte Miſshelligkeit mit Lord *Cheſterfield* wird auch hier S. 74 ff. ſehr gut aus einander geſetzt, und S. 79. kommt der Vf. auf die Erzählung der Umſtände ſeiner erſten Bekanntſchaft mit dem merkwürdigen Manne. Unter andern gedenkt er folgender Anekdote. Wenig Tage nach der Herausgabe von Lord *Bolingbroke's* nachgelaſſenen Werken fragte *Garrik* den Dr. *J.*, ob er ſie geſehen habe. „Ja," ſagte er, „ich habe ſie geſehen." — „Und was denken Sie „davon?" — „Was ich davon denke?" fragte er, hielt eine Zeitlang inne, und fuhr fort: „B. iſt ein Schurke und eine feige Memme! Ein Schurke, weil er ſein ganzes Leben darauf verwandte, ein Gewehr wider das Chriſtenthum zu laden; und eine Memme, weil er zu furcht-

Digitized by Google

furchſam war, den Knall des Schuſſes aus ſeinem eignen Gewehr zu hören, und einem hungrigen Schottländer eine halbe Krone hinterließ, um nach ſeinem Tode den Hahn aufzuziehen."

Johnſon's kränkliche, grämliche und ſchwermüthige Gemüthsſtimmung wird begreiflicher, wenn man weiſs, daſs er, ungefähr in ſeinem zwanzigſten Jahre, dem damals berühmten Arzte, Dr. *Swinſen*, einen ſchriftlichen Aufſatz über ſeine Geſundheitsumſtände mittheilte, und darauf zur Antwort erhielt, daſs ſeine Symptomen einen Verluſt des Verſtandes befürchten lieſsen. Kein Wunder alſo, daſs dieſe Beſorgniſs ihn traurig und niedergeſchlagen machte. Die Furcht vor dem ärgſten Unglücke, welches die menſchliche Natur treffen kann, ſchwebte ſeine ganze übrige Lebenszeit über ihm, wie das aufgehangene Schwert jenes Tyrannen über ſeinem Gaſte. In ſeinem ſechzigſten Jahre war er Willens, die Geſchichte ſeines Tiefſinns zu ſchreiben; er gab aber dieſe Idee wieder auf, weil er ſich dadurch zu ſehr zu beunruhigen fürchtete. Indeſs hat er in einem lateiniſchen Gedichte, mit der Aufſchrift *Γνωθι σεαυτον*, ſein eignes Gemälde, voller Wahrheit, mit feſter Hand entworfen. Hr. *M.* giebt von dieſem Gedichte S. 82. eine freye Ueberſetzung. Es wird darinn das traurige Loos eines Lexicographen ſehr lebhaft geſchildert. Und doch hatte er den Vorſatz, noch mehr Wörterbücher, beſonders ein kaufmänniſches, zu ſchreiben, womit er auch wirklich ſchon den Anfang machte. In ſeinen bedrangten Umſtänden wandte er ſich einmal an den berühmten *Richardſon*, und ſprach ihn um Vorſchuſs von 5 L. 18 Sh. an, die er ſchuldig war. *R.* ſchickte ihm ſechs Guineen, folglich nur acht Schillinge mehr, als er brauchte. „Wäre," ſagt Hr. *M.*, „ein Vorfall dieſer Art in einem ſeiner Romane vorgekommen; ſo würde *Richardſon* ſchon gewuſst haben, wie er ſeinen Helden hätte groſsmüthig handeln laſſen ſollen; aber in erdichteten Scenen koſtet freylich dem Verfaſſer die Groſsmuth nichts."

Der Widerwille, den *J.* gegen die Schottländer hatte, iſt bekannt. Dr. *Roſe*, von Chiswick, den *J.* liebte und hochſchätzte, ſtritt einmal mit ihm über die Vorzüge der ſchottiſchen Schriftſteller, und berief ſich auf *Ferguſon's* Werk über die bürgerliche Geſellſchaft, welches den folgenden Tag herauskommen würde. „Was kann er darüber Neues ſagen, — verſetzte *Johnſon*; — Ariſtoteles, Polybius, Grotius, Puffendorf und Burlamaqui haben ja ſchon alles über dieſe Materie erſchöpft!" — „Aber er wird ſie," verſetzte Dr. *R.*, „in einer neuen Manier behandeln." — „In einer neuen Manier! *Buckinger* hatte keine Hände, und ſchrieb zu Charingcroſs für eine halbe Krone ſeinen Namen mit den Zehen; das war auch eine neue Manier im Schreiben!" — Dr. *R.* antwortete: „Wenn Sie denn damit nicht zufrieden ſind, ſo will ich Ihnen einen Schriftſteller nennen, den Sie gewiſs für den beſten im ganzen Königreiche halten müſſen." „Wer wäre denn das?" — „Graf *Bute*, als er die Ausfertigung über Ihre Penſion ſchrieb." — „Ich bin gefangen," ſagte *J.*, „dem Lord *Bute* muſs ich alles Lob zugeſtehn, das ſie ihm nur immer ertheilen wollen."

Von dem berühmten *Burke*, einem ſeiner vertrauteſten Freunde, hatte er einen ſehr hohen Begriff. „Man kann, ſagte er, mit ihm nicht vor dem Regen unter einen Thorweg treten, ohne ſogleich überzeugt zu werden, daſs er der erſte Mann in England iſt."

Ueber das Eigenthümliche, und vornemlich über das Pomphafte und Geſuchte in Dr. *J's* Schreibart findet man S. 156 ff. einige ſehr wahre kritiſche Bemerkungen. Dieſe ſeine Manier war deſto ſonderbarer, da er *Addiſon's* edle Simplicität zu ſchätzen wuſste, und ihn den *Raphael* unter den Verfaſſern kleiner Aufſätze (*Eſſay-Writers*) nannte. Originaldenker war er gewiſs gar ſehr, und ein tieferer, als *Addiſon*. Dieſer leiht der Wahrheit Schmuck und Anmuth; *Johnſon* giebt ihr Stärke und Nachdruck. *A.* macht die Tugend liebenswürdig; *J.* ſtellt ſie als eine ehrwürdige Pflicht dar. *A.* nimmt uns mit ſeinem beſcheidnen Weſen ein; *J.* befiehlt wie ein Dictator; aber in feyerlicher Amtskleidung, nicht wie ein Dictator hinterm Pfluge. *A.* iſt der Jupiter Virgil's, der mit ruhiger Heiterkeit zur Venus redet:

Vultu, quo coelum tempeſtatesque ſerenat:

Johnſon iſt der *Jupiter tonans;* er ſchleudert ſeine Blitze und rollt ſeine Donner für die Sache der Tugend und Religion. Die Sprache ſcheint für *ſeine* Gedanken nicht hinzureichen; ſie ſtrömt in kühnen Inverſionen und wohlklingenden Perioden fort; man kann aber von ihm ſagen, was *Pope* vom *Homer* ſagt: der Gedanke ſchwellt und füllt den Ausdruck, der ſich mit jenen hebt, und um ihn her bildet; wie Glas im Schmelzofen, welches immer gröſser wird, je ſtärker der blaſende Hauch, und je gröſser die Hitze iſt.

Als Verfaſſer der Biographien engliſcher Dichter iſt *J.* oftmals angefochten worden; Hr. *M.* ſucht auch von dieſer Seite ſeinen moraliſchen und ſchriftſtelleriſchen Charakter zu vertheidigen, beſonders in Anſehung der Lebensbeſchreibung *Milton's*.

CHEMNITZ, b. Hofmann u. Fiedler: *Hiſtoriſch-Literariſch-Bibliographiſches Magazin.* Herausgegeben von *Johann Georg Meuſel*. V. Stück. 1792. 184 S. gr. 8.

Dieſes vor uns liegende *fünfte*, ſehr ſchön, und faſt zu prächtig gedruckte, Stück enthält folgende Artikel. An der Spitze der Abhandlungen ſteht Hn. *Pf. Steiners bey S. Ulrich zu Augsburg ganz neue Entdeckung über die Buchdruckergeſchichte Bambergs.* Hr. *St.* hat wohl ganz Recht, wenn er vermuthet, daſs ſeine Entdeckung den Freunden der ältern Literatur nicht unangenehm ſeyn werde. Sie wäre ſchon an und für ſich bedeutend genug; ſie iſt aber auch in einer andern Rückſicht ſehr ſchätzbar, weil dadurch etwas enträthſelt wird, das bisher ein Geheimniſs geblieben war. Man wuſste nemlich nicht, was man aus der bekannten, von verſchiedenen Literatoren beſchriebenen *Boneriſchen Fabelſammlung*, mit der Unterſchrift: *zu Bamperg dis püchleyn geendet iſt Nach der gepurt unſers herrn ihefu criſt Do man* zalt

Digitized by Google

zalt tauſend vnde vierhundert jar Und ym ein und ſechzigſten das iſt war u. ſ. w.; wovon ſich ein Exemplar in der Bibliothek zu *Wolfenbüttel* befindet, machen, wie man das Wort *geendet* auslegen. ob man ſolches von der Vollendung des Druckers, oder der gefertigten Abſchrift verſtehen ſollte. Hr. *St.* war nun ſo glücklich, einen Band in die Hände zu bekommen, worinnen ſich verſchiedne alte Drucke befinden, und wo am Ende des einen Stückes ſtehet: *dem puchlein iſt ſein ende geben. Tzu bambergk in der ſelben ſtat. Das albrecht pfiſter gedrucket hat. Do man Zalt tauſend vnd vierhundert jar. Im zwei vnd ſechzigſten das iſt war u. ſ. w.* Da nun dieſes puchlein, (welches einige bibliſche Hiſtorien, und zwar die von Joſeph, Daniel, Eſther und Judith enthält, und mit Holzſchnitten geziert iſt,) mit den nemlichen Typen gedruckt iſt, die zu dem Fabelbuch gebraucht wurden, und da ſich in dieſem Band noch ein paar andere Stücke befinden, die dem Wolfenbüttelischen Exemplar des Fabelbuchs beygebunden worden ſind, und die, wie es ſcheint, zuſammen gehören; ſo iſt nun kein Zweifel mehr übrig, daſs gedachtes Fabelbuch dieſem Drucker müſſe zugeeignet werden, und daſs ſolches folglich zu *Bamberg gedruckt worden ſey.* So wenig dieſes nun wird geläugnet werden können, ſo wenig würde es doch Rec. wagen, zu behaupten, daſs durch dieſen *Albrecht Pfiſter* die Druckerey zu Bamberg eingeführt worden ſey. Um dieſes ſagen zu können, müſste die Pfiſteriſche Druckerey im Bamberg fortgeſetzt worden ſeyn, welches aber wahrſcheinlich nicht geſchehen iſt, indem dieſer *Pfiſter*, von dem ſonſt nirgend eine Spur zu finden iſt, vielleicht nur ein durchreiſender Drucker, oder eigentlich ein Holzſchneider, geweſen iſt. Es bliebe alſo noch immer dem *Johann Senſenſchmid*, der von *Nürnberg* nach *Bamberg* zog, die Ehre, die Druckerey daſelbſt *zuerſt eingeführt zu haben.* Das erſte von dieſem *Senſenſchmid* daſelbſt gedruckte Buch iſt aber nicht, wie Hr. *St.* angiebt, von 1487, indem ein ſchon 1481 von demſelben gedrucktes Miſſale vorhanden iſt. 2) *Wenn, wo, und was Martin Flach gedruckt habe? nebſt einer Anfrage, das Monaſterium Sortenſe betreffend.* Richtig iſt es, daſs *Martin Flach* ſehr frühzeitig, und wenigſtens ſchon 1475 zu drucken angefangen habe. Da er nun von *Baſel* gebürtig war, und auch daſelbſt wahrſcheinlicher Weiſe die Kunſt erlernt hat, ſo wäre es wohl möglich, daſs das bisher von ihm bekannt gewordene erſte Product, dem das deutliche 1475 und ſein Name beygefügt iſt, nach *Baſel* gehörte. Allein da dieſes wohl ſchwerlich mit Gewiſsheit beſtimmt werden möchte, und da er in der Folge wirklich in *Straſsburg* wohnte und druckte, ſo hält es Rec., um allen Verirrungen auszuweichen, für zuträglicher, ihn den Straſsburgern gänz zu überlaſſen. Uebrigens hat Rec. ein geſchriebenes Verzeichniſs einer anſehnlichen Kloſterbibliothek in Händen gehabt, in welchem verſchiedene, bisher unbekannt gebliebene, Drucke von dieſem *Martin Flach*, z. B. ein Donatus von 1477, ein Aeſopus moraliſatus von 1479, als zu Straſsburg gedruckt, angezeigt werden. Ob es damit ſeine Richtigkeit habe, muſs Rec. gegenwärtig noch dahin geſtellt ſeyn laſſen, Das Monaſterium Sortenſe, das Rec. bisher ebenfalls vergeblich zu entdecken geſucht hat, mag ſeyn, wo es will, ſo viel aber iſt richtig, daſs das lateiniſche Luſtſpiel des *Leonh. Aretinus* daſelbſt ſchwerlich gedruckt worden ſey. Rec. hat ſolches vor Augen gehabt, und gefunden, daſs die Typen auf das genaueſte mit jenen übereinſtimmen, womit ein noch unbekannter Drucker in *Straſsburg* druckte, und deſſen Typen ſich durch die ſonderbare Figur des Buchſtaben *S*, (der in der Mitte befindliche Zug iſt doppelt,) auszeichnen. Aus dieſem Grunde rechnet Rec. dieſes Luſtſpiel unter die *Straſsburger* Producte. Noch eins! Der Vf. dieſes Aufſatzes fragt: warum *Martin Flach* bey ſeinen Producten ſeinen Namen und den Ort ſeines Aufenthalts verſchwiegen habe? Ich möchte fragen, warum dieſes auch *Mentelin* und *Eggenſtein* zu *Straſsburg* gethan haben? Rec. denkt ſich einen Grund, den er aber hier in der Kürze nicht darlegen kann. 3) *Wann griechiſche Typen in Wittenberg zuerſt gebraucht worden?* Die hier vorkommende Entdeckung hat Rec. vor kurzem auch im 1ſten Theil von Hn. *Kohlers Beyträgen* gefunden, und bey Gelegenheit der Recenſion dieſer Schrift das nöthige bemerkt. 4) *Kritiſche Anmerkungen über das Meibomiſche Chronicon Magdeburgenſe.* Ein ſehr weitläuftiger Aufſatz von Hn. *Kinderling*. Rec. wünſcht, daſs die auf denſelben gewendete Mühe durch Entdeckung beſſerer Handſchriften möge belohnt werden. 5) *Bücherpreiſe im ſiebzehnten Jahrhundert, nebſt einigen Charakterzügen aus Caſpar Barths und Chriſtian Daums Leben.* Ein, ſchon der beiden genannten Männer wegen, merkwürdiger Aufſatz. Der gute Ritter *Barth* ſah ſich genöthigt, in ſeinem Alter ſeine Bücher zu verkaufen — und der gar nicht reiche *Daum* kaufte ſie ihm ab, — wie ſonderbar! *Barth* beſtimmte die Preiſe ſelbſt, woraus nun freylich abzunehmen iſt, wie *er* ſie ſchätzte. In unſern Tagen wird davon wohl wenig Gebrauch zu machen ſeyn, ſo wie überhaupt auf Verkaufspreiſe, z. B. bey öffentlichen Verſteigerungen, nicht immer zu achten iſt. *Habent enim et ſua fata libelli.* 6) *Oelrichs Schreiben über* D. *Joh. Laſſenius angebliche ſonderbare Todesart.* Die Fabel, als ob *Laſſenius* der ihm von dem Könige Chriſtian V dictirten Todesſtrafe, durch einen ſchnellen, eigentlich durch ein Wunder bewirkten, ſanften Tod entgangen ſey, wird hier widerlegt. Unter der *zweyten* Rubrik: *Recenſionen, oder Beſchreibungen ſeltener Bücher* zeichnet ſich Hn. *Lengnichs* Beſchluſs der Nachrichten von der Marienbibliothek zu Danzig vorzüglich aus. Sie ſind zwar kurz, doch genau, und für die Literatur vollkommen befriedigend, wenn gleich der bisher unbekannt gebliebenen Artikel nur wenige ſind. 2) *Fortſetzung der Ergänzung der Baueriſchen Biblioth. libr. rar.* Die unter der *dritten* Rubrik ſtehenden Recenſionen neuer Bücher, ſind durchgehends gründlich und belehrend. Den Beſchluſs machen wieder *einzelne Bemerkungen und Berichtigungen u. ſ. w.* S. 178 ff. wird bey Gelegenheit des Worts *Finanzer*, das *Luther* in ſeiner Ueberſetzung *Röm.* 1, *v.* 30. brauchte, geſagt, daſs dieſes Wort noch in einer Ausgabe von 1536 zu finden ſey. Rec. aber hat ſolches noch in einer Ausgabe von 1540 gefunden. Erſt in der groſsen Revi-

Digitized by Google

Reviſion der Lutheriſchen Ueberſetzung, die 1541 herauskam, wurden die *Finanzer* in *Schädliche* verwandelt.

Nürnberg u. Leipzig, bey Martin Pech: *Verſuch einer Brandenburgiſchen Pinacothek* oder *Bildergallerie* der beyden nunmehr königlich - Preuſsiſchen Fürſtenthümer in Franken, Anſpach und Bayreuth, nebſt beygefügtem Verzeichniſſe der vorhandenen Landkarten, Abriſſe und Proſpecten von Städten, Schöſſern u. ſ. w. dieſer Länder. Herausgegeben von *Georg Fr. Caſimir von (?) Schad*. Mit Kupfern 1792. ohne Zueignungsſchrift und Vorbericht 264 S. gr. 8.

So weitläuftig dieſer Titel iſt, ſo ſagt er doch dasjenige, was man in dieſem Werkchen eigentlich zu ſuchen hat, nicht deutlich genug. Es enthält daſſelbe weiter nichts, als ein Verzeichniſs von Anſpachiſchen und Bayreuthiſchen Portraiten, Landkarten und Proſpecten. Der Gedanke, dieſe Blätter in eine Sammlung zu bringen, und nach gewiſſen Klaſſen zu ordnen, war allerdings gut, und wenn ſich gleich manche von dem daher zu erwartenden groſsen Nutzen nicht wollen überzeugen laſſen, ſo wird doch der Sammler und Liebhaber ein ſolches Werk immer mit Dank annehmen. Im Ganzen genommen hat Hr. *Schad* auch bey dieſem erſten Verſuch viel geleiſtet, und als erſter Verſuch darf derſelbe nicht zu ſtreng beurtheilt werden, wenn es gleich am Tage liegt, daſs derſelbe noch weit vollſtändiger hätte ausfallen können, wenn der Verfaſſer die wirklich vorhandenen Quellen, vorzüglich aber andere, weit reichere Sammlungen dieſer Art zu benutzen, Gelegenheit gehabt hätte. Doch wir wollen von der Einrichtung dieſes Werkes ſelbſt eine kurze Nachricht geben. Nach einer vorausgeſchickten Zueignungsſcrift an den König von Preuſsen, deſſen (ſchlecht getroffenes) Bildniſs beygefügt iſt, folgt ein, ſchon 1785 ausgefertigter, und nur mit einer Anmerkung von 1792 verſehener Vorbericht des Verfaſſers. Dann findet man eine kurze Ueberſicht des ganzen Werkchens, dem ein *Entwurf von einer Bildergallerie der Buchdrucker, Buch- und Kunſthändler älterer und neuerer Zeiten* beygefügt iſt, welchen der Vf. um ſo billiger hätte weglaſſen ſollen, da derſelbe, ungerechnet, daſs er in ein ſolches Werk gar nicht gehört, die gröſste Dürftigkeit ſeiner ſo genannten Sammlung, und noch über dieſes ſeine Unkunde in dieſem kleinen Fache nur gar zu deutlich verräth. Das Werk ſelbſt hat zwo Abtheilungen, von denen die erſte in vier Abſchnitten, die dem Vf. bekannt gewordenen Porträte der Markgrafen von Anſpach und Bayreuth, adelicher Perſonen, gelehrter Männer u. ſ. w., die in beiden Fürſtenthümern zu Hauſe waren und noch ſind, nambaft macht. So ſehr es zu billigen iſt, daſs der Vf. nicht nur Blätter, die einzeln erſchienen ſind, ſondern auch die in eigenen Werken befindlichen Bildniſſe anführt, auch ſolche, die auf Münzen angetroffen werden, wenn Kupferſtiche davon vorhanden ſind, anführt, ſo ſehr iſt es zu tadeln, daſs er es bloſs bey einer trocknen Anzeige der Exiſtenz ſolcher Blätter bewenden laſſen, ohne ſie durch gelieferte vollſtändige Um- und Unterſchriften genauer zu charakteriſiren, als wodurch ſeine Anzeige derſelben erſt einen Werth würde erhalten haben. Die elende *Henningſche* Silhouetten - Sammlung hätte billig ganz wegbleiben ſollen. Die *zweyte* Abtheilung enthält in drey Abſchnitten das Verzeichniſs der dem Vf. bekannt gewordenen Landkarten, Proſpecte und Stammbäume, welches reichhaltiger iſt, und ſich auch durch genauere Beſchreibungen der Blätter auszeichnet. Im vierten Abſchnitt ſtehen zwey alphabetiſche Regiſter, von denen das *zweyte* die Namen der Künſtler, deren in dem Werke gelegenheitlich gedacht wird, aufzählet, und kurze Nachrichten von ihren Lebensumſtänden u. ſ. w. giebt. Dieſes Regiſter hat der Sohn des Vf. verfertiget, der das Publikum mit ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung in eben dieſem Regiſter beehrt hat, aus welchem erſichtlich iſt, daſs ſeine Kenntniſſe nicht anders als noch ſehr eingeſchränkt ſeyn können, daher auch der ſtrengſte Richter nicht mehr von ihm fodern kann, als er geleiſtet hat, das freylich ſehr *wenig iſt*. Indeſſen würde man mit dieſem wenigen *zufrieden ſeyn*, wenn ſich nur der Vf., (oder, wie faſt zu vermuthen iſt, der Vater ſelbſt,) nicht erlaubt hätte, hin und wieder hämiſche Ausfälle auf noch lebende geſchickte Leute zu thun. Nun folgen einige *Nachträge* von friſch hinzugekommenen Blättern. Unter dieſen hat Rec. eins bemerkt, wo der Vf. die Verwegenheit gehabt hat, einen verdienſtvollen Gelehrten durch Verfälſchung der Unterſchrift eines bekannten Portraits deſſelben auf eine pasquillantiſche Art anzutaſten, — wodurch er ſich nun wohl ſelbſt bey dem Publikum am meiſten geſchadet hat. Den Beſchluſs macht ein Heer von Druckfehlern. Da auf dem Titel ſteht: *mit Kupfern*, ſo erinnern wir, daſs wir, auſser dem Portraite des Königs von Preuſsen und das anſpachiſchen Mahlers *Feuerlein*, nichts, als noch zwey Vignetten im Buche gefunden haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *M. Ch. Peſchecks Rechenſchüler.* 15te Aufl. 1791. 180 S. 8.

Berlin, b. Mylius: D. *J. F. Zückerts Diät der Schwangern und Seckswöchnerinnen.* 3te Aufl. 1791. 208 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, beym Vf. u. b. Croullebois: *Methode curative de traiter les maladies veneriennes par les gâteaux toniques Mercuriels, ſans clôture et parmi les Troupes, ſans ſejour d'hôpital: éprouvée dans les ports du Roi* etc., par Mr. *Bru*, Maitre en Chirurgie, ancien Chirurgien d'Armée, Chirurgien-Major de la Marine etc. Sous-Lieutenant de la Garde Nationale Pariſienne. 1789. T. I. 15 u. 324 S. T. II. 308 S. 8. nebſt einem (ſehr überflüſsigen) Kupfer.

Nach einigen allgemeinen phyſiologiſchen und pathologiſchen Bemerkungen, welche wir hier nicht ausziehen wollen, wendet ſich der Vf. zur Betrachtung der Urſachen der veneriſchen Krankheiten. Ein Hauptſatz, welchen er aufſtellt, iſt, daſs ſich die Krankheit nicht durch Mittheilung desjenigen, was man veneriſches Gift nenne, (des Eiters aus veneriſchen Geſchwüren) ſondern des veneriſchen Modus (der die Natur und Form des Uebels beſtimmenden Urſache), welchen er von dem Gift, als einer Wirkung deſſelben unterſcheidet, fortpflanze. Er verſichert, Materie von Trippern, Chankern, veneriſchen Bubonen u. ſ. w. auf verſchiedene Art, mit der Lanzette, vermittelſt eines Blaſenpflaſters, mit Bougies, eingeimpſt zu haben, ohne daſs je eine örtliche oder allgemeine veneriſche Krankheit darauf erfolgt ſey. (Seine Verſuche ſtehen alſo mit allen Erfahrungen, die man je gemacht hat, und welche z. B. Wundärzte, die ſich mit einer Lanzette, woran veneriſches Eiter klebt, verletzen, ſo oft zu ihrem nicht geringen Schaden machen, geradezu im Widerſpruch!) Er ſucht *Hunters* Verſuche über dieſen Gegenſtand, mehr durch allerley Vermuthungen und durch Perſiflage als durch überzeugende und deutliche Gründe zu widerlegen. Von dem Mechanismus der Begattung: er beſtehe in Erweckung der Elektricität (*Electriſation ſpontanée*). Nie anders als durch die Begattung und durch andre, Elektricität erregende, Reibungen und Berührungen werden veneriſche Krankheiten mitgetheilt, aber auch dann nur vornehmlich, wenn ſich der anſteckende Körper in einem Zuſtand poſitiver Elektricität befinde. Der veneriſche Modus ſelbſt oder die Urſache der Anſteckung ſey, wie der Vf. glaubt, ausgeartetes und ausgedehntes elektriſches Feuer. (*Feu electrique, altéré, paſſé ſous une forme d'expanſion.*) Dieſes alles glaubt er durch viele zum Theil ſehr weit hergeholte Beweiſe, welche wir unſern Leſern erſparen wollen, ſo überzeugend dargethan zu haben, daſs er zuletzt mit den Worten ſchlieſst: *Il ne peut donc y avoir, que l'ignorance de la phyſique, qui a rapport à cette matière, et les prejugés d'une opinion combattue, qui puiſſent conteſter cette doctrine: quoique cependant* (ſetzt er mit unerwarteter Beſcheidenheit hinzu) *nous ne la donnions que comme la plus vraiſemblable, et celle, dont les conſéquences et les inductions pour la pratique s'accordent le plus avec l'experience.* Das Queckſilber verbinde ſich im Körper mit den thieriſchen Säften, (wie ſchon mehrere behauptet haben,) zu einer auflöslichen Subſtanz, und äuſsere ſeine Wirkungen nur in dieſer Verbindung: die veneriſchen Krankheiten aber heile es vermuthlich durch die Verbindung, welche es mit dem ausgearteten elektriſchen Stoff eingehe, und wodurch es denſelben zu ſeiner vorigen Reinigkeit wieder herſtelle. Seine heilſame Wirkung verhalte ſich wie ſeine Auflöslichkeit; wenn es in unauflöslicher oder halbauflöslicher Form in den Körper gebracht werde, ſo greife es mehr die Conſtitution und die Kräfte, als die Krankheit ſelbſt an. Auflöslicher als alle andre Queckſilberſalze ſey das *Sel regalin de Mercure*, welches die Baſis der toniſchen Queckſilberkuchen unſers Vf. ausmacht. Um daſſelbe zu bereiten, gieſst man einen Theil Salpeterſäure auf eben ſo viel reines lebendiges Queckſilber, und ſchüttet, wenn letzteres allen metalliſchen Glanz verloren hat, nach und nach zwey Theile Salzſäure dazu. Der hiebey entſtehende Niederſchlag löſt ſich bald wieder auf. Man läſst die Flüſsigkeit bis zur Trockenheit abdampfen, und erhält ſo ein gelbliches Salz, (im Grunde doch eine Art von weiſsem Präcipitat) welches in wenig ſiedendem Waſſer aufgelöſt, und nochmals abgeraucht, eine weiſse Farbe annimmt und in dieſer Geſtalt zum Gebrauche aufbewahrt wird. Die Queckſilberkuchen ſelbſt zu bereiten lehrt eine am Ende des Buchs befindliche Vorſchrift. Man löſt 2 Quentg. von dem *Sel regalin mercuriel* in einem Pfunde ſiedenden Waſſers auf, dazu gieſst man eine Auflöſung von 3½ Quentg. Alaun in eben ſo viel Waſſer, verſetzt es mit 2 Unzen Honig, läſst die Miſchung im Winter einen Monat, im Sommer 14 Tage lang an einem warmen Orte gähren; dann rührt man unter die eine Hälfte derſelben (℔. ℥j) zwey Unzen Mehl und eben ſo viel Caſſonnadezucker, ſchüttet nach und nach immer Mehl dazu (in allem ungefähr ℔iiß.) und knetet alles recht durch, daſs ein Teig daraus wird. Dieſen dehnt man mit einem Mandelholz bis zur Dicke von 8—10 Linien aus, und aus dieſem ſchneidet man mit einer Form 240 kleine Kuchen, welche zuletzt in einem Backofen auf Papier gelind gebacken werden. Man giebt insgemein an den erſten beiden Tagen der Kur zwey, am dritten und vierten drey, am fünften vier, am achten und den folgenden Tagen fünf, manchmal noch mehr ſolche Küchelchen. — Vermiſchte Bemer-

Digitized by Google

kungen über die veneriſchen Krankheiten, welche neben vielen weitſchweifigen und überflüſsigen Digreſſionen manches nützliche enthalten. Die veneriſche Krankheit iſt eine Mittelgattung zwiſchen hitzigen und chroniſchen Krankheiten — oder vielmehr ſie iſt nach Maasgabe der Kräfte und der Conſtitution des Kranken bald das eine, bald das andre. Die Natur heilt ſie oft allein, und eine ſchickliche Localbehandlung iſt oft zur Kur hinreichend. Eine geſchäftige Lebensart, gemäſsigte Bewegung, eine nicht allzu ſtrenge Diät ſind zur Heilung nothwendig. Veneriſche ſollte man nie in Hoſpitälern behandeln, wo ſie nur ſpät, ſchwer oder gar nicht geneſen. Die Luſtſeuche greiſe nie den ganzen Körper an. Wenn ſie das zu thun ſcheine, ſo höre ſie auf zu ſeyn, was ſie war, weiche dem Queckſilber nicht, und ſey nicht mehr anſteckend. (Der Vf. möchte hier wohl nicht nur den von ihm beſtrittnen *Aſtruc*, ſondern faſt aller Aerzte Erfahrung gegen ſich haben.) Gewiſſe und zweydeutige Zeichen und Symptome der Luſtſeuche. Dieſe Krankheit ſey in neuern Zeiten nicht gelinder, ſondern vielmehr ſchlimmer geworden. — Complication der Luſtſeuche mit dem Scorbut und andern Krankheiten, wo viele Bemerkungen über den Scorbut, beſonders über den hitzigen, auch allerley Hypotheſen, welche wir übergehen, vorkommen. Der hitzige Scorbut vernichte die veneriſche Anſteckung; darum richte man auch bey dieſer Complication mit antiveneriſchen Mitteln nichts aus, und ſchade vielmehr dadurch. — Die folgenden Kapitel handeln von den verſchiednen veneriſchen Zufällen, dem Tripper, der Harnverhaltung, der Verhärtung der Proſtata, den Hodengeſchwülſten, Chancres, Bubonen, Phimoſis etc. etc. worauf eine Prüfung aller bekannten Methoden, die Luſtſeuche zu behandeln, folgt. Daſs der Vf. ſeine Methode, die veneriſchen Krankheiten durch die Queckſilberkuchen, mit Befolgung der oben angezeigten diätetiſchen Vorſchriften zu heilen, allen andern vorziehe, wird man von ſelbſt errathen. Sie ſey, verſichert er, einfach, leicht, wohlfeil, ſchicke ſich für alle Fälle, auch wo Scorbut oder Fieberbewegungen ſind; es erfolge dabey weder Speichelfluſs, noch Colik, noch Durchfall, und die Kräfte nehmen dabey eher zu als ab. Den Beſchluſs des Buchs machen: ein Plan zur Behandlung kranker, beſonders veneriſcher, Seeſoldaten und Matroſen auſser dem Hoſpital, welcher nach des Vf. Rath bereits zu Breſt, Toulon und Rochefort ausgeführt worden iſt, nebſt einer Berechnung der dadurch erſparten Summen. Vorſchläge, wie die Menge der veneriſchen Kranken zu vermindern ſey. (Sie kommen am Ende darauf hinaus, daſs an allen Orten Magazine von *Gâteaux antiveneriens* errichtet und eigne Wundärzte für inficirte Weibsperſonen beſoldet, dieſe letztern aber von der ihnen beſtimmten Hülfe Gebrauch zu machen, gezwungen werden ſollten!!) Die ſchon oben erwähnte Vorſchrift zur Bereitung der Queckſilberkuchen; eudiometriſche Beobachtungen über die Luft im Seehoſpital zu Breſt, in Vergleichung mit der atmoſphäriſchen. (Das beſte Mittel, die Luft in Hoſpitälern zu reinigen, ſey beſtändig in den Zimmern Waſſer ſieden und verdampfen zu laſſen, woran wir ſehr zweifeln, da doch der Waſſerdampf den eigentlichen ſchädlichen Stoff der Luft, nemlich die phlogiſtiſirte Luft, das Azote der Antiphlogiſtiker, nicht zu abſorbiren, noch zu zerſtören vermag.) Endlich einige Zeugniſſe für des Vf. Heilmethode, und verſchiedne Arzneyformeln.

FRANKFURT AM MAYN, b. Fleiſcher: *Freund der Geſundheit* von *Samuel Hahnemann*, der Arznei (?) Doctor. Erſten Bandes erſtes Heft, mit einer Kupfertafel. 1792.

Wieder ein neuer Beytrag zur Populararzneykunde und zur mediciniſchen Volksaufklärung! Man weiſs nun aus ſo manchem verunglückten Verſuche, und aus ſo manchem Urtheil competenter Richter, was ungefähr dazu gehört, und daſs es in der That nicht leicht iſt, den rechten Ton zu treffen, und eben ſo wohl das zu viel als das zu wenig zu vermeiden. Wir wollen ſehen, ob dieſs Journal dieſen Erfoderniſſen entſpricht. Zuerſt vom *Biſs des tollen Hunds*. Der Vf. ſucht vorzüglich einige Vorurtheile zu beſtreiten, und dadurch dieſe Krankheit ſeltner zu machen. Das erſte iſt, daſs man zu oft ein blindes Vertrauen auf ein innres Mittel ſetzt, und darüber die äuſserlichen vernachläſsigt, das zweyte, daſs man nur dann glaubt, der Hund habe durch den Biſs die Wuth mitgetheilt, wenn er einige Tage darauf ſterbe, hingegen nicht, wenn er am Leben bliebe; für Layen wohl nicht deutlich genug ausgedrückt; toll muſs der Hund auf jeden Fall ſeyn, wenn er die Waſſerſcheu mittheilen ſoll; nur ſcheinen einzelne Beobachtungen zu beweiſen, daſs die Tollheit bey dem Hunde nur noch im erſten, heilbaren, Grade exiſtiren, und dennoch durch den Biſs, wahrſcheinlich wegen gröſsrer Receptivität, die auch hier die Wirkung des Miasma modificirt, die völlige Waſſerſcheu hervorbringen kann. Der Vf. äuſsert bey dieſer Gelegenheit, daſs vielleicht ein äuſserſt kräftiges, ohne Feuer bereitetes, Extract des *Hyoſcyamus niger*, das beſte Mittel ſeyn möchte. (Für Layen wird eine ſolche theoretiſche Möglichkeit nicht viel Nutzen haben. Beſſer wäre es geweſen, er hätte die Belladonna, von der wir doch ſo viele glückliche Erfahrungen haben, dringender empfohlen.) Das dritte Vorurtheil iſt, daſs man gewöhnlich glaubt, das Wuthgift ſtecke nur durch den Biſs an, da es doch auch durch die unverletzte Oberhaut eindringen könne. Dieſe Warnung iſt allerdings wichtig, und kann beſonders Wundärzten zur Lehre dienen, dergleichen Wunden, nur mit Handſchuhen geſichert, zu behandeln. Die äuſserlichen Mittel, die er empfiehlt, ſind: Aſchenlauge, Aezſtein, Spaniſche Fliegen. (Warum nicht auch Einreiben der Queckſilberſalbe, und beſonders die wichtige Regel, das Geſchwür lange offen und in Schwärung zu erhalten?) — *Die Krankenbeſucherin.* Dieſs Kapitel hätte ſich viel lehrreicher machen laſſen. — *Verwahrung für Anſteckung in epidemiſchen Krankheiten.* Enthält viel gutes, beſonders die Regel, ſich auch hier durch allmähliche Annäherung an das *Miasma* zu gewöhnen, und es dadurch unſchädlicher zu machen. Nur darinn, daſs es bey ſolchen, die früh nichts zu eſſen gewohnt ſind, einerley ſey, ob ſie

ſie nüchtern oder nicht zum Kranken giengen, können wir nicht einſtimmen. Bey einem nüchternen Menſchen iſt unſtreitig weniger *peripheriſcher* ausſtoſsender Antrieb, mehr Reſorption, und folglich die Anſteckung leichter. — *In der Rockenphiloſophie iſt auch etwas gutes, wer es nur zu finden weiſs.* Verſchiedene Beyſpiele von nützlichen Hausmitteln, mit Warnung vor ihrem unrechten Gebrauch. Wenn aber Hr. *H.* beym böſen Hals ſtatt des gebräuchlichen angehabten wollnen Strumpfs Flanell empfiehlt, ſo hat die Rockenphiloſophie dennoch Recht; denn erſtrer wirkt beſſer, und dieſs iſt ſehr begreiflich, da er durch den hineingezognen Schweiſs ein wahres *Liniment. volat.* enthält. — *Luft verderbende Dinge.* — *Auch nachtheilige Dinge haben Gutes.* Unter andern ein Beyſpiel von einem Knaben mit einwärts gekehrten Füſsen, der durch Erlernung des Schneiderhandwerks geheilt wurde. — *Diätetiſches Geſpräch mit meinem Bruder vorzüglich über den Mageninſtinct.* Wir fürchten, daſs der Mageninſtinct nur ſchon zu viel Einfluſs bey den Layen hat, als daſs man nöthig hätte, ſein Anſehen noch mehr zu erhöhen. Er bleibt immer ein ſehr trüglicher Führer, den man eher verdächtig machen ſollte. Wenn Hr. *H.* ſagt: „ein „faules Ey iſt uns eben ſo abſcheulich, als es unſerm „Leben gefährlich ſeyn würde, und Arſenik hat für ei-„ne feine Zunge eben ſo viel abſchreckendes, als er Tod „für den Magen in ſich hält;" ſo möchten wir ihn wohl an Brechweinſtein, verſüſstes Queckſilber, Kirſchlorbeerwaſſer u. d. gl. erinnern, die gar nichts abſchreckendes, ja zum Theil einladendes für unſern Geſchmack haben, und wobey uns alſo ein zu groſses Vertrauen auf den Mageninſtinct ſehr üble Streiche ſpielen könnte. — *Zuweilen eine Laxanz, ſollte die wohl ſchaden?* Wider das Vorurtheil, ohne Noth Laxirmittel zu nehmen. — *Abhärtung des Körpers.* Viel gutes über den ſo nothwendig und ſo wenig beherzigten ſucceſſiven Uebergang von der Weichlichkeit zur Härte, und über den Fehler unſrer Erziehung, daſs man bloſs auf Ertragung der Kälte, nicht auch der Hitze, ſieht. — Das bey dieſem Heft befindliche Kupfer ſtellt einen Hund im höchſten Grad der Wuth vor, iſt gut gewählt und ſehr treffend ausgeführt. — Man ſieht zur Gnüge, daſs die Arbeit des Vf. nicht ohne Verdienſt iſt. Nur bitten wir ihn, in der Folge ſorgfältiger in der Wahl der Materien und des Ausdrucks zu ſeyn, und nie zu vergeſſen, daſs in einer Volksſchrift eine gewagte, dunkle, nicht genug beſtimmte Idee, ein ſchwankender oder zu viel ſagender Ausdruck (welche beide Arten Hn. *H.* ſehr gewöhnlich ſind) äuſserſt leicht miſsverſtanden werden, und unglaublich viel Schaden anrichten können. Die äuſserſte Deutlichkeit der Begriffe und Präciſion des Ausdrucks ſind die gröſsten, man könnte ſagen, die einzigen Verdienſte des mediciniſchen Volksſchriftſtellers; denn neues verlangt man ja ſo nichts von ihm zu hören.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Preisfrage: welche iſt die ſicherſte und beſte Methode, Schuſswunden zu heilen?* beantwortet von *Wilh. Schmitt*, K. K. Oberchirurgus und correſpondirendem Mitgliede der K. K. Akademie. 1788. 4. 163 S.

Die K. K. Akademie konnte zu einer Zeit, wo die Oeſterreichiſche Monarchie in Kriegen verwickelt war, keine den Umſtänden angemeſsnere Preisfrage bekannt machen, deren Kenntniſs für den Feldchirurgus ganz unentbehrlich iſt. Die vor uns liegende Abhandlung, welche den Preis davon getragen, iſt in aller Rückſicht eine vortrefliche Schrift, mit einem ruhigen philoſophiſchen Geiſte entworfen, mit Klarheit und Deutlichkeit ausgeführt, und überall auf Erfahrung gegründet. Die Frage betraf vorzüglich drey Hauptpuncte: 1) Welche Verſchiedenheiten ſich bey den Schuſswunden ergeben, wenn ſie mit Piſtolen, Musketen und Kartätſchenkugeln geſchehen? 2) Welche Kurart bey dieſen als ſchädlich anzuſehen? und 3) welche Behandlungsweiſe die ſicherſte und beſte iſt? Dieſen zu Folge iſt die Schrift in drey Abſchnitte eingetheilt. Der Vf. geht analytiſch die Wirkung der verſchiedenen Arten von Schuſswunden und der Trennung der Theile mit den dabey ſich ereignenden Zufällen durch, erklärt dann den Mechanismus der Theile, und dieſes Gemälde ſtellt gleichſam eine Charakteriſtik von Schuſswunden dar, wodurch man gleich die weſentlichen, von jeder geſchoſsnen Wunde unzertrennbaren, Zufälle überſieht. Darauf beſchreibt er die Verſchiedenheiten der Kugeln in Abſicht auf ihre Gröſse, ihre Materie und ihre Weite. Die Kugeln der Türken verurſachen allemal ſchlimmere Zufälle, weil ſie nicht rund ſind, wie unſre gewöhnlichen Kugeln, ſondern länglicht, mit vielen kleinen erhabnen Puncten in ihrem Umfange, oder mit Zapfen, welche vom Guſſe zurückgeblieben.

Ein ſehr reichhaltiges Feld giebt der zweyte Abſchnitt: Welche Kurmethode für Schuſswunden ſchädlich iſt? Die Urſache, warum die Alten ſo unrichtige Begriffe von den Schuſswunden hatten, lag gewiſs darinn, daſs ſie die Wirkung nicht auf ihre Urſachen zurück zu bringen wuſsten; vorzüglich aber auch in dem Geiſte des Zeitalters, worinn ſie lebten, weil ſie glaubten, daſs der Grund aller Zufälle in einer Verbrennung, Vergiftung oder ſonſtigen Malignität liege. Zu den erſten Verbeſſerern der Behandlungsart der Schuſswunden gehört auſser *Maggi* vorzüglich auch *Ranby*, deſſen der Vf. nirgends erwähnt. Unter den Methoden, welche bey Schuſswunden ſehr nachtheilig ſind, kann man überhaupt alle reizenden adſtringirenden Sachen rechnen, und dieſe werden einzeln durchgegangen. Es iſt auffallend, daſs ein neuerer Schriftſteller *Bell* noch die Bleymittel bey Schuſswunden empfiehlt. Die aromatiſchen und geiſtigen Mittel ſind durchgehends ſchädlich. Ueberhaupt iſt eine jede Behandlungsart bey Schuſswunden verwerflich, welche ohne Noth Schmerzen macht. Zu dieſen Fehlern rechnet er auch mit Recht die zweckwidrige Anwendung der zum Ausziehn der Kugeln beſtimmten Werkzeuge. Die Herausſchaffung muſs weniger ſchaden, als der Aufenthalt der fremden Körper. In gewöhnlichen Fällen empfiehlt er zum Herausziehen die Kornzange, und in auſserordentlichen den dreyarmichten Kugelzieher; wir würden ſtatt deſſen nunmehr den Kugelzieher von *Percy* vorziehen, ein Inſtrument, welches als Zange, als Löffel, als Bohrer und als Hebel

Digitized by Google

gebraucht werden kann; die Fälle, wo der Trepan oder das Hebeiſen erſoderlich ſind, kommen nicht ſo häufig vor. Das Reſultat von dieſen Bemerkungen, welches auch durch die Erfahrung bewährt wird, iſt nun dieſes: daſs Schuſswunden, weil ſie zu der Klaſſe der gequetſchten Wunden gehören, mit Deſtruction mehrerer Theile und mit Zufällen des Reizes verbunden ſind, nicht durch Zertheilung oder Vereinigung heilen können, ſondern allemal eitern müſſen. Dabey muſs die Natur der Schuſswunden, ſo weit es möglich iſt, verändert und umgeſchaffen, alſo erweitert werden. Flache Schnitte, bloſse Hautſchnitte leiſten dieſes aber nicht, ſondern ſchaden mehr als ſie nützen, weil die unterliegenden Muskeln ſich entzünden, anſchwellen und in die Zwiſchenräume der Einſchnitte dringen. Zum Verbande empfiehlt er, als das einfachſte und beſte Mittel, die einfache Digeſtivſalbe. Die Lage und die Regeln beym Transport ſind ebenfalls nicht vergeſſen, und die Kurart nach der Verſchiedenheit der verletzten Theile beſtimmt worden. Die K. K. Akademie hat hin und wieder praktiſche Anmerkungen zugeſetzt, welche den Werth dieſer Schrift noch erhöhen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Möller: *Tanker om den danske Bondes Oplysning* (Gedanken über die Aufklärung des Däniſchen Bauern) af *J. Hanſen*, Procurator ved Hof og Stadsretten. 1792. 8.

Der Vf. beſtimmt den Unterſchied zwiſchen Gelehrſamkeit und Aufklärung ſehr richtig und zeigt, daſs eine dem Bauren angemeſſene Aufklärung keinesweges ihn in ſeinem Glauben irre mache, ihn verführe, ſeine Arbeit zu verſäumen, noch ihn gegen ſeine Obrigkeit aufhetze, oder ihm ſeinen Stand verleide. Zu einer ſolchen Aufklärung erfodert er Kenntniſſe der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der Geſetze, die ſeinen Stand betreffen; das allgemeinſte der Geſchichte und Geographie des Vaterlandes; einige Begriffe von der Naturlehre und Naturgeſchichte; die Kunſt zu ſchreiben und zu rechnen; hinlängliche Einſicht in die Oekonomie und den Ackerbau. Im Ganzen wäre es freylich wünſchenswerth, daſs der Bauer von allen dieſen Gegenſtänden etwas wüſste, aber die weit ſchwerere Frage *was?* und *wie?* hat der Vf. bey weitem nicht hinlänglich erörtert; er ſcheint auch einer ſolchen Unterſuchung kaum hinlänglich gewachſen zu ſeyn, ob gleich ſeine Schrift einzelne ſehr gute und brauchbare Bemerkungen enthält, die ſich auf Localkenntniſſe zu gründen ſcheinen und allerdings Aufmerkſamkeit bey denen verdienen, die Beruf und Kraft haben, dieſer wichtigen Materie weiter nachzudenken und Anſtalten zur Ausführung guter Wünſche zu befördern. Als Mittel ſchlägt er, bis man einmal nach einem Zeitraum von 20 Jahren etwa gute Schullehrer würde gebildet haben, das Zuthun der Prediger vor, welche doch ſchwerlich alle Geſchick und Neigung zu einem ſolchen Unterricht haben möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Weiſſenfels*, b. Severin: *Die Axe des weiblichen Beckens* beſchrieben von D. *Joh. Chr. Sommer*, Herzogl. Braunſchw. Hofrath und Leibarzt. Nebſt einem Kupfer. 1792. 32 S. 8. Viele unſerer neuern Schriftſteller über die Geburtshülfe berührten dieſe Axe entweder gar nicht, oder doch nur unbeſtimmt und mit wenig Worten; bey allen dem ſey es aber doch ſonderbar, daſs man in den Abbildungen der ältern Schriftſteller der Stellung oder Richtung des Beckens ziemlich richtig und der Natur gemäſs antreffe. Die genaue Kenntniſs des Beckens überhaupt, und der Axe des Beckens insbeſondere aber ſey für den Geburtshelſer eine Sache von der gröſsten Wichtigkeit. „*Keine, auch nicht die kleinſte, Verrichtung können wir ohne dieſe Kenntniſs gehörig und mit Nutzen vornehmen. Ohne ſie können wir nicht die richtige Stellung des Beckens beſtimmen, und nicht einmal Schwangere und Gebärende gehörig unterſuchen, geſchweige denn den Vorgang einer natürlichen Geburt zu erklären, und bey derſelben Hülfe zu leiſten* u. ſ. f." Jetzt folgt nach Vorausſchickung der nöthigen Vorbegriffe und Definitionen von dem Wort Axe die Beſchreibung der Axe nach Levret und nach Röderer, die er als richtiger annimmt, ungeachtet er mehrere Irrungen verbeſſert. (S. 17. Linie 2. muſs wohl ſtatt E. F. M. ſtehen E. M.) Den vordern Winkel des Triangels nahm Röderer zu 17° 18′ an, da er doch 17° 27′ iſt, und in der Mittelzahl 18° 26′, da er doch 19° 27 ſeyn müſste. Nach Röderer macht die Axe oder Centrallinie des Beckens mit der Horizontalfläche nach vorne einen Winkel von 72° 8′, der doch richtiger 70° 33′ iſt. Er tritt dem verdienten Hn. HR. Stein bey, welcher ſich hierüber ſehr deutlich ausdrücke, wenn er ſage: „daſs beide Linien, aus denen die Axe des Beckens beſteht," eigentlich in einem (einen) Zirkelſchnitt übergeben (übergehen) und daſs alſo die Axe des Beckens eine Bogenlinie beſchreibe. Es falle daher Hn. Pr. Meckels Vorwurf, den er dem mathematiſch herausgekünſtelten Axen in Abſicht ihres geringen Nutzens für das Praktiſche in der Geburshülfe macht, weg. Gegen H. H. *Stein* bemerkt er, daſs es wohl den Anſchein haben könnte, als wenn ſich der Gebärmuttergrund beym Aufſteigen in den Unterleib vorwärts würfe; allein da unter dieſen Umſtänden die Gebärmutter ſelbſt gröſser wird, und mehr ründet, ſo möge alsdenn wohl zu dieſer mehreren Ausdehnung und Ründung der Gebärmutter vom Grunde etwas hergegeben und angewendet werden; die eigentliche Axe aber, wenn alles ſonſt in Ordnung iſt, wohl nicht verrückt werden können. Auch im ungeſchwängerten Zuſtande hätten die innerlichen Geburtstheile im Becken nach der Axe des Beckens ihre Lage, freylich ſteigen ſie auch im beſchwängerten Zuſtande nach dieſer in die Höhe, ſo wie ſie ſich auch im Anfange der Geburt nicht ändert. Sogleich nach der Geburt falle zwar die Gebärmutter von dieſer Linie nach vorwärts ab, doch nicht auf gar lange Zeit, folglich ſey es unſtreitig richtig, was Aitken ſage, daſs in einer halb ſitzenden und halbliegenden Stellung der Rand des Beckens dem Horizonte gleich ſich nähere und die obere Axe perpendikulärer (perpendikular) würde, aber dieſes ſey keine Verrückung zu nennen, ſondern eine andere Richtung des ganzen Syſtems. So klein auch dieſe Schrift an Bogenzahl iſt, ſo vielen Fleiſs und Gründlichkeit verräth doch ihre Ausarbeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. October. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

Tübingen, b. Cotta: *Vermiſchte Bemerkungen über Gegenſtände der Wirtembergiſchen Oberamtspraxis, nebſt einem Anhang dahin einſchlagender Geſetze.* Von D. *Wilhelm Ludwig Storr*, Herzoglich-Wirtembergiſchen (m) Hofrath und Oberamtmann zu Bebenhauſen. 1791. 200 S. 8.

Eigene Unterſuchungen und Bemerkungen darf man hier nicht ſuchen, ſondern das Ganze beſtehet blos aus einigen kurzen, unter gewiſſe, in alphabetiſcher Ordnung an einander gereihte, Rubriken gebrachten Auszügen aus wirtembergiſchen Geſetzen, vorzüglich aber aus neuerlich ergangenen Reſcripten, welche letztere dann im Anheng *in extenſo* noch abgedruckt ſind. — Was der Vf. eigentlich mit ſeiner Schrift bezweckte, und beſonders was ihn veranlaſste, erſt Auszüge aus den Reſcripten zu machen, und dann noch die Reſcripte ſelbſt wörtlich abdrucken zu laſſen, vermögen wir wirklich nicht einzuſehen. Seinen Collegen kann ſeine Arbeit nichts nutzen, denn alle ergangene Reſcripte werden in allen Amtsregiſtraturen im Original aufbewahrt; andere wirtembergiſche Geſchäftsmänner beſitzen die neueren Reſcripte theils ſelbſt, theils können ſie ſolche leicht bekommen; für den Ausländer aber ſind die meiſten hier gelieferten zu wenig intereſſant, und dann wird auſserdem ein jeder, der die Reſcripte *in extenſo* beſitzt, dem Hrn. Vf. für ſeine kurzen Auszüge wenig Dank wiſſen, da ja die wenigen Allegaten und Hinweiſungen auf ältere Geſetze füglich bey einem jeden Reſcript ſelbſt hätten angebracht werden können. — Nur zwey Artikel zur Probe: S. 5. *Amtsaccidenzien.* Belohnungen für amtliche Bemühungen, *die man zu fodern nicht geſetzlich berechtigt iſt*, das heiſst *Amtsaccidenzien* anzunehmen, iſt den Ober- und Staabsbeamten, wenn ſie von der Art und Beſchaffenheit ſind, daſs ſolche weder dem herzoglichen Intereſſe, noch der Juſtizpflege im geringſten einigen Abbruch thun können, erlaubt. Hingegen ſollen die Beamten weder unmittelbar noch mittelbar ſolche Verehrungen und Geſchenke annehmen, wovon nur eine Vermuthung entſtehen könnte, daſs ſie um deſswillen in ihren obhabenden Amtsverrichtungen Mehr oder Weniger thun möchten, als ſonſt ihre Pflicht und Obliegenheit wäre. S. Gen. Ref. v. 21. Oct. 1776. Vergl. *Gerſtlacher* 1. B. S 250. — Wie konnte der Vf. hier, wo von einem ſo praktiſch wichtigen Gegenſtand die Rede iſt, bey den ſo allgemein und unbeſtimmt gefaſsten Worten des Reſcripts ſtehen bleiben? S. 9. *Bürgerrecht.* Den Magiſtraten jeglichen Orts iſt nach den Geſetzen die Bewilligung oder Verſagung des von einem gebornen, oder bereits angeſeſſenen Wirtemberger nachgeſuchten Bürgerrechts eingeräumt; Ausländer müſſen aber, ehe ſie zu Bürgern von den Magiſtraten angenommen werden können, von H. Regierung in das Landesunterthanenrecht aufgenommen ſeyn. Diejenigen Wirtemberger, welche ohne zuvor eingeholte *gnädigſte* (warum auch in Auszügen immer: *gnädigſt?*) Erlaubniſs und ohne vorhergegangene Proclamation in ihrem Geburts- oder Wohnort ſich in ausländiſchen Orten prieſterlich trauen laſſen, werden eben dadurch ihres bisher gehabten Landesunterthanen- und angebohrnen, oder erkauften Bürgerrechts verluſtig. — Wie viel Schönes und Lehrreiches hätte ſich hier ſagen laſſen! Statt deſſen aber verweiſt uns Hr. *S.* auf *Breyer Elementa juris publici Wirtembergici.* §. 336.

Leipzig, b. Böhme: *Geſchichte des Römiſchen, Canoniſchen und Deutſchen Rechts* zu Vorleſungen. 1791. 324 S. 8.

In der Vorrede ſagt der Vf., der auch der Herausgeber des *Handbuchs des bürgerlichen Rechts* iſt: er beſchäftige ſich vor dem Vortrage des Civilrechts ſelbſt 30 Stunden hauptſächlich mit Auseinanderſetzung der römiſchen Staatsverfaſſung, die genauere Ausführung deſſen hingegen, was in Rückſicht auf die römiſchen Rechtsgelehrten und die einzelnen Geſetze zu bemerken ſey, ſchalte er bey dem Vortrage der einzelnen Rechtswahrheiten ſelbſt jedesmal da ein, wo er glaube, daſs die Sache am deutlichſten gemacht werden könne, und ſich auf der anziehendſten Seite zeige; z. B. bey der Lehre von Zinſen ſchalte er die Geſchichte der römiſchen Geſetzgebung über dieſen Gegenſtand ein. Wenn er Geſetze anführe; ſo bemerke er zugleich das wichtigſte von den Lebensumſtänden und Schriften desjenigen Rechtsgelehrten, aus deſſen Schriften das einzelne Geſetz ein Fragment iſt. Wenn andere Juriſten in demſelben angeführt würden; ſo ſage er ebenfalls etwas darüber, wenn ſonſt keine ſchicklichere Gelegenheit dazu vorkommen ſollte. Zu dieſen ſeinen Vorleſungen nun habe er das gegenwärtige Lehrbuch entworfen, weil er keines gefunden, wo die römiſche Staatsverfaſſung, mit Anführung der alten Schriftſteller, als der Quellen, auf die Art entwickelt worden, wie er es wünſche, und er die Geſchichte der juſtinianiſchen Geſetzgebung ebenfalls etwas ausführlicher, als gewöhnlich, vorzutragen für nützlich halte. Das mehreſte von ſeiner Arbeit ſtehe bereits in dem erſten Theile ſeines *Handbuchs des Bürg. Rechts.* Die Geſchichte des kanoniſchen, und gemeinen deutſchen bürgerlichen und peinlichen Rechts aber habe er deſswegen kürzlich mit berührt, weil man viele Materien des heutigen Civilrechts nicht gehörig erläutern

Digitized by Google

tern könne, wenn man nicht auf dieſe Theile der Rechtsgelehrſamkeit verweiſe. Die angehängte kurze Literatur des römiſchen und gemeinen deutſchen Rechts endlich ſolle dazu dienen, daſs ſeine Zuhörer gleich Anfangs mit den beſten Büchern bekannt würden. — Nach dieſem Plane darf man alſo in dieſem Lehrbuche keine Darſtellung der inneren Fortſchritte der Geſetzgebung im römiſchen Staate und der wiſſenſchaftlichen Entwickelung der wichtigſten Rechsmaterien, auch nicht eine vollſtändige Erzählung der äuſsereu Schickſale der römiſchen Geſetzgebung ſuchen, ſondern das ganze ſoll hauptſächlich eine kurze hiſtoriſche Entwickelung der römiſchen Staatsverfaſſung ſeyn. Der Vf. iſt mithin von dem Plane ſeiner Vorgänger in weſentlichen Stücken abgewichen, und da wir es für unbillig halten, einem akademiſchen Lehrer wegen des Entwurfs eigener Lehrbücher zu dem Behuf ſeiner Vorleſungen eine Rechtfertigung abzufodern; ſo wollen wir auch mit dem Hn. Vf. über die Nothwendigkeit ſeines Werks nicht rechten. Allein das können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs bey dem feſtgeſetzten Plane billig ungleich mehr hätte geleiſtet werden ſollen. Wir haben ſo viele vortreffliche Hülfsmittel, und einige neuere Gelehrte, beſonders *Reitemeier* und *Tafinger*, haben auf eine ſo muſterhafte Weiſe gezeigt, wie dieſe Hülfsmittel zweckmäſsig zu benutzen ſind, daſs es wirklich wehe thut, durch ein abermaliges neues Lehrbuch ſich auch nicht um einen Schritt weiter geführt zu ſehen. Nicht eine durchdachte *hiſtoriſche Entwickelung der römiſchen Staatsverfaſſung*, *ſondern eine ſehr ſkizzirte Geſchichte der römiſchen Könige und Kaiſer in Beziehung auf Geſetzgebung* iſt hier geliefert, und auch dabey iſt Behandlungs- und Darſtellungsart älterer Vorgänger ſo getreu copirt, daſs wer dieſe je geleſen hat, hier doch auch ſo ganz keine neuen Aufſchlüſſe findet. Noch unverzeihlicher aber iſt die Flüchtigkeit und Unvollſtändigkeit, mit welcher die Geſchichte des kanoniſchen und deutſchen Rechts bearbeitet iſt. Das wenige, was man hier findet, iſt aus den bekannteſten Schriften faſt wörtlich abgeſchrieben, und einige neuere Werke von vorzüglichem Werthe, z. B. *Bieners* Commentarien etc. *Malblanks* Geſchichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiſer Karls V. u. ſ. w. ſcheint der Vf. gar nicht gekannt, geſchweige benutzt zu haben. Die angehängte Literatur endlich dürfte einen Lehrer, der ſeine Zuhörer gleich Anfangs mit den beſten Schriften bekannt machen will, wohl wenig unterſtützen. Was kann eine acht Seiten lange Reihe ohne Auswahl und Ordnung abgedruckter Büchertitel nutzen?

Berlin, auf Koſten der *Compagnie du Conſiſtoire*: *Reglemens pour la Compagnie du Conſiſtoire de l'egliſe Françoiſe de Berlin.* 1791. 8. 622 S.

Dieſe Sammlung kirchlicher Geſetze für die ſehr anſehnlichen franzöſiſch-reformirten Gemeinden in Berlin betrift die Regierung ihrer Kirche, die Anſtellung der Lehrer und andrer zur Beſorgung kirchlicher Angelegenheiten nöthigen Perſonen, die Verwaltung der Kirchengüter, Verſorgung der Armen und Kranken u. ſ. w. An einem ſolchen Werke hatte es den Reformirten in Berlin längſt gefehlt. Die Compagnie du Conſiſtoire hatte zwar von jeher ihre kirchlichen Geſetze, die ſie theils von ihren Obern erhalten, theils ſich ſelbſt gemacht hatte, man fühlte aber immer mehr die Nothwendigkeit, dieſe Vorſchriften in eine Sammlung zu bringen, weſentliche Veränderungen vorzunehmen, die ſchon vorhandenen Anordnungen mit neuen zu vermehren, ihnen die nöthige Sanction zu geben, und insbeſondere den Perſonen, denen ſie zu wiſſen nöthig ſind, die Kenntniſs derſelben zu erleichtern. Dieſem Bedürfniſs iſt durch gegenwärtiges Werk abgeholfen. Es iſt daſſelbe, wie man aus der Vorrede ſiehet, mit groſser Sorgfalt entworfen, und nicht eher als nach mancherley Berathſchlagungen zum Druck befördert, und als ein gültiges Geſetzbuch beſtätigt worden. Die erſten Vorbereitungen dazu wurden ſchon 1778 gemacht, zu verſchiedenen Zeiten wiederholt und fortgeſetzt, und den 7. März 1791 wurde es in einer Generalverſammlung beſtätigt. Das Werk beſtehet aus vier Abſchnitten, wovon jeder in mehrere Kapitel eingetheilt iſt. Section I. *Aſſemblee generale.* Section II. *Conſiſtoire.* III. *Diaconat.* IV. *Commiſſions.* Einen Auszug, der auch wohl wenige Leſer intereſſiren würde, wird man hier nicht erwarten. Wir bemerken alſo nur eines und das andere. Die Kirchenregierung iſt in den Händen der *Compagnie du Conſiſtoire*, welche zwo Abtheilungen hat: 1) *Conſiſtoire*, welches aus den 5 Paſtoren, allen Aelteſten und 5 Deputirten des *Diaconats* beſteht; 2) das Diaconat; worunter alle Diaconen der *Kirche* die unter der alternirenden Leitung eines Paſtors ſtehen, verſtanden werden. Die Geſchäfte, welche für die ganze Verſammlung, und für jede der beyden Abtheilungen beſonders gehören, werden genau beſtimmt. Bey der Wahl eines Paſtors hat die ganze Gemeinde das Recht zu votiren, wie es in der erſten Kirche gebräuchlich war. Was dabey zu beobachten iſt, ſiehet man aus einem beſondern Reglement, (Sect. I. Chap. IX.) welches den 31. Dec. 1789 vom König beſtätigt worden iſt. Die Proceduren ſind ſehr weitläuftig. Wenn die erledigte Stelle eines Paſtors zu beſetzen iſt, ſo muſs das Conſiſtorium 12 Paſtores, die wenigſtens 5 oder 6 Jahre lang an einer franzöſiſch reformirten Stadtgemeinde im Amte geſtanden ſind, in Vorſchlag bringen. Aus dieſen Zwölfen werden 6 durchs Loos beſtimmt, deren Nahmen der ganzen verſammelten Gemeinde bekannt gemacht werden, die dann an einem dazu angeſetzten Wahltag ihre Stimmen auf die im Reglement verordnete Weiſe giebt. Hierauf werden 3 aus denen, die die meiſten Stimmen haben, dem König präſentirt, mit der unterthänigſten Bitte, einem von dieſen Dreyen, und zwar dem, der unter ihnen die meiſten Stimmen hat, zu beſtätigen, es ſey denn daſs der König ſeine beſondern Gründe hätte, die Stelle dem 2ten oder 3ten zu geben. Die Candidaten (Sect. II. Chap. IV.) müſſen bey ihrer Aufnahme eine Stelle der h. Schrift franzöſiſch erklären. Es werden ihnen zweymahl 24 Stunden Zeit zur Ausarbeitung gegeben, die ſie aus dem Gedächtniſſe herſagen müſſen. Einen zweyten Text müſſen ſie lateiniſch ausarbeiten. Hierauf werden ſie examinirt in der *griechiſchen Sprache*, um zu ſehen, ob ſie das N. T. im Original verſtehen; im *Hebräiſchen*, wovon ſie wenigſtens ſo viel verſtehen müſſen, daſs ſie ſich eines Commentars mit Nutzen bedienen können; in der

Digitized by Google

der *Philoſophie*, insbeſondre in der *Logik*, *Moral* und *Geiſterlehre;* endlich in der *Theologie* und *Kirchengeſchichte*. Auſſer dieſem werden jährlich noch zwey Prüfungen mit den wirklichen Candidaten angeſtellt. Erhalten ſie ein Amt, ſo müſſen ſie ſich vor ihrer Ordination noch einer Prüfung unterwerfen, die der erſten ähnlich iſt, nur daſs hier mehr auf Kirchengeſchichte, Catechetik und Paſtoral geſehen wird. Sehr lobenswürdig iſt es, daſs den Studenten die Erlaubniſs, zu predigen, nicht zu frühe, und nur unter gewiſſen Einſchränkungen gegeben wird, ingleichen daſs keinem Candidaten vor völlig zurückgelegtem 25ſten Jahr ſeines Alters ein Predigtamt anvertrauet werden darf. Hingegen war manches dem Rec. doch in etwas auffallend, z. B. daſs die Ehe zwiſchen einer reformirten und römiſchkatholiſchen Perſon zwar erlaubt wird; aber von dem Paſtor erſt ein Verſuch gemacht werden ſoll, den reformirten Theil auf andere Gedanken zu bringen (Sect. II. chap. VI.); daſs die Nothtaufe noch gewöhnlich iſt, und beybehalten wird; daſs bey der Taufe der Kinder von reformirten Eltern keine Römiſchkatholiſchen Taufpathen genommen werden dürfen etc. Indeſſen iſt die Verfaſſung der franzöſiſchreformirten Gemeinden in Berlin ſehr gut, und das mit ſo vielen Einſichten entworfene kirchliche Geſetzbuch macht den Urhebern deſſelben Ehre.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Gemeinnützige Naturgeſchichte Deutſchlands nach allen drey Reichen.* Ein Handbuch zur deutlichern und vollſtändigern Selbſtbelehrung beſonders für Forſtmänner, Jugendlehrer und Oekonomen, von *J. M. Bechſtein.* Zweyter Band, welcher die Einleitung in die Geſchichte der Vögel überhaupt, und die Geſchichte der Raubvögel, Waldvögel und Waſſervögel Deutſchlands enthält. 1791. 840 S. 8. mit 19 Kupfertafeln (welche für beyde Theile auch gut illuminirt zu haben ſind, auch für minder begüterte weggelaſſen werden) (2 Rthlr.)

Die Einleitung dieſes in vieler Rückſicht empfehlungswürdigen Buches enthält folgende Kapitel. 1) Von den äuſsern Unterſcheidungsmerkmalen der Vögel von andern Thieren. 2) Vom Schnabel. 3) V. d. Naſe (richtiger Naſenlöchern). Zunge, den Augen, Ohren und andern Theilen des Kopfs. 4) Von der Bedeckung der Vögel oder den Federn 5) V. d. Fettdrieſen und dem Mauſern der Vögel. 6) V. d. Farbe der Federn. 7) V. d. Flügeln. 8) V. d. Schwanze. 9) Vom Fluge der Vögel. 10) V. d. Füſsen. 11) V. d. beſondern Knochenbau. 12) Der beſondern Einrichtung der Sinneswerkzeuge und dem Gehirne (nach Monro) 13) dem Gedächtniſſe, der Phantaſie und dem Schlafe, 14) der Luftröhre, Lunge und den Luftbehältern. 15) Der Stimme. 16) Den Verdauungswerkzeugen 17) dem Herzen, der Leber, Milz, den Nieren, 18) den lymphatiſchen Gefäſsen, 19) den Zeugungstheilen beyder Geſchlechter und der Begattung, 20) den Neſtern 21) dem Ey und der Ausbrütung der Jungen, 22) dem Alter, 23) dem Aufenthalte, 24) der Nahrung 25) den Feinden und Waffen, 26) der Jagd und dem Fange 27) dem Nutzen und Schaden, 28) der Ausſtopfung und Aufbewahrung der Vögel. 29) Von der Eintheilung dieſer Claſſe in ihre Ordnungen und Gattungen bey den Alten, Klein, Briſſon, Linné, Leſke, Blumenbach und Batſch.

In der beſondern Geſchichte folgt der Vf. dem linneiſchen oder vielmehr gmeliniſchen Syſteme, denn ſchwerlich würde der groſse Syſtematiker dieſe Aftergeburt für ſein Kind erkennen wollen. Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn wir alle angeführten Gattungen und Arten durchgehn wollten. Wir begnügen daher uns, bloſs im Allgemeinen anzuzeigen, wie der Vf. bey ihrer Behandlung verfahre. Bey den Gattungen giebt er einen deutſchen und lateiniſchen, bey den Arten einen willkührlich, und nach keinen Regeln gewählten deutſchen Namen, den linneiſchen oder gmeliniſchen (welchen letztern der Vf. immer unrichtig für einen linneiſchen ausgiebt) lateiniſchen, einen franzöſiſchen nach Buffon, und engliſchen nach Pennant an; dann folgen deutſche mehrentheils von den Farben entlehnte Kennzeichen der Art nach Linné oder Gmelin, welchem letztern, mit allen ſeinen unzähligen Fehlern, er auch in Beſtimmung der Arten folgt, und hierauf, unter der Rubrik: *Beſchreibung*, die Anzeige der Länder, in denen ſich die Vögel aufhalten, ihrer Länge und Breite, und *ſtatt* der Beſchreibung eine Aufzählung ihrer Farben, und Bemerkungen über ihren Flug und ihre Stimme, dann wird noch von ihrem Aufenthalte, ihrer Nahrung, Fortpflanzung, Jagd und Fang und ihrem Nutzen und Schaden gehandelt, und zuletzt die Namen angegeben, womit man ſie in den verſchiednen Gegenden Deutſchlandes belegt.

Nach dieſer bloſsen Anzeige des Inhalts halten wir uns um ſo mehr verpflichtet, einige Bemerkungen über das Ganze zu machen, weil dies Werk ſehr voluminös werden, dem Vf. noch viele Jahre Arbeit und den Käufern groſse Koſten verurſachen wird, da dieſer Band, der ſo viel ſtärker iſt, wie der erſte, noch nicht die Hälfte der Vögel in ſich enthält; wir ſind aber noch um ſo mehr bey dieſem Bande zu einer ſtrengern Beurtheilung berechtigt, da der Vf. ſelbſt in der Vorrede ſagt: „Um meiner „Geſchichte der Vögel nach meinen Kräften *Wahrheit* zu „geben, und meinen Weg *ſicher* zu gehen, habe ich al„le diejenigen Vögel, die von jeher neben und um mich „wohnten, und wohin ich denn wohl *alle Thüringiſche* „zählen darf, viele Jahre hindurch zu allen Jahreszeiten „fleiſsig und *genau beobachtet*, ihre Geſchichte *nach dieſen Beobachtungen* entworfen, die *Beſchreibung* jedes „einzelnen Vogels ſolchergeſtalt *nach der Natur* gemacht „u. ſ. w." Aber leider iſt dies, zu groſse Erwartungen erregende, Vorgeben gröſstentheils eine grobe Unwahrheit, wie wir dies aus der Behandlung faſt jeder Art beweiſen können. So iſt die Beſchreibung des edlen Falken, den Hr. B. doch als einen Thüringiſchen Vogel angiebt, aus *Pennant's Brittiſh Zoology*, die des *Falco ruſticolus* aus *Fabricii Fauna grönlandica* wörtlich überſetzt, und ſo könnten wir überall genau die Quellen angeben, woher Hr. *B.* ſeine Materialien genommen hat, und wodurch ſeine eignen, oft ſehr guten, Bemerkungen erſtickt werden. Hätte Hr. B. das gethan, was er gethan zu haben vorgiebt, die Vögel *nach der Natur beſchrieben*, und

Digitized by Google

und nicht ſtatt der Beſchreibungen nur ihre Farben nach andern aufgezählt; ſo würde er überdem viele Fehler vermieden, und z. B. den weiſsköpfigen Adler nicht für ein Junges des Meeradlers gehalten, er würde bemerkt haben, daſs dieſer ſchuppigte, jener gepanzerte Füſſe hat; er würde gefunden haben, daſs ſein Hühnerfalke und Edler Falke, ein und eben derſelbe, und keiner der wahre edle Falke, ſondern daſs dies ſein Wanderfalke ſey u. ſ. w. Mangel an Kritik und Theorie in der Naturgeſchichte iſt überall ſichtbar; die Arten ſind ſelten gut beſtimmt, ihre Namen nach keinen Regeln gewählt, und viele Gattungsnamen z. B. Birkheher, Spechtmeiſe, Tauchente u. ſ. w. gegen alle Logik. Am mehrſten iſt dem Vf. die Einleitung verunglückt; ſie iſt voller Fehler. So behauptet er, die Augenlieder der Vögel wären gewöhnlich ohne Wimpern, einige Vögel, *wie* die Falken, hätten einen über die Augen hervorragenden *Stirnknochen;* die Vögel hätten auſser dem Daumen zween Finger; er verwechſelt Schulterfedern und Achſelfedern; ſagt: „daſs die ſogenannten Beine der Vögel, nicht wie „bey den Säugethieren aus zween Theilen, dem Schen„kel und Schienbein, ſondern aus dreyen beſtehn;" daſs jeder Vorderzehe drey Gelenke habe; nennt den Fuſs, Bein; hält Kropf und Vormagen für einerley; ſchreibt die Verdauung des Huhns bloſs dem Reiben zu; ſpricht den fleiſchfreſſenden Vögeln die Blinddärme ab; und leugnet den Winterſchlaf der Schwalbe im Rohre durch leeres Raiſonnement, wirft dabey Fragen auf, und beantwortet ſie auf eine Art, die hinlänglich beweiſt, daſs er nicht einmal das hierüber geleſen habe, was *Printarius*, *Klein*, *Barrington* u. a. darüber geſammelt haben, u. ſ. w.

Dieſe Fehler, wozu wir auch noch die Weitſchweifigkeit des Vf. und das Herbeyziehen von Dingen, die nicht hieher gehören, und das Werk unnöthiger Weiſe vergröſsern und vertheuren, z. B. vom Entenfang auf Faroe, der Falknerey der Perſer u. a. rechnen, bemerken wir um ſo viel ungerner, da daſſelbe ſonſt durch ſeinen Gegenſtand und nach ſeinem gut angelegten Plane eine ſehr nützliche und angenehme Unterhaltung ſeyn würde, und durch ſie auch ſo manche der vielen eignen oft wichtigen Beobachtungen des Vf. und das viele Gute in dieſem Buche verdunkelt wird, und verlohren geht. So ſind ſeine Bemerkungen über die Stimme der Vögel vortreflich, ſo blicken überall eigne Erfahrungen durch, und gewiſs werden viele ſeine Lehren, wie man die Vögel in den Zimmern ernähren ſolle, oder die Beſchreibung des Vogelheerdes (der doch in den Gegenden, wo Rec. wohnt, noch einfacher, wohlfeiler, und zweckmäſsiger eingerichtet iſt), des Waſſervögelfangs aus dem Hannovr. Magazine, der Dohnen und Sprenkel mit Nutzen und Vergnügen leſen. Zwey Erfahrungen des Vf. ſind uns zu auffallend geweſen, als daſs wir ſie unſern Leſern vorenthalten könnten, nämlich daſs die länglichen Eyer der Hühner langgeſtreckte mit langen Hälſen verſehne Junge geben, und daſs derſelbe einen Seidenſchwanz und ein Blaukehlchen beſitze, die oft in einem Tage ſo viel Gerſtenſchrot mit Milch zu ſich nehmen, als ihr Körper wiegt.

Rec. hoft, daſs dieſe Beurtheilung Hn. B. *eine Aufmunterung* ſeyn werde, ſein Unternehmen, das ihm Ehre macht, mit gröſserer Sorgfalt, wie bisher, fortzuſetzen, und ihm dadurch eine Vollkommenheit zu geben, die ihm ein dauerhaftes Verdienſt um ſeine deutſchen Mitbürger und die Naturgeſchichte erwerben kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris, De la neceſſité d'occuper avantageuſement tous les gros ouvriers.* Par Mr. *Boncerf*, de la Societé royale d'Agriculture et l'un des Adminiſtrateurs de la ville de Paris. 1792. 40 S. 8. Dies iſt bereits die 5te Auflage dieſes kleinen nützlichen Werkes, das in dieſer letzten Ausgabe auch noch einige Verbeſſrungen und Zuſätze erhalten hat. Man weiſs, wie ſehr die franz. N. V. und die Pariſer Municipalität inſonderheit, es ſich zu Anfang der Revolution angelegen ſeyn lieſs, die Menge der Taglöhner und zu ſchweren Arbeiten gewöhnten Handwerker zu ernähren, die entweder aus Mangel an Arbeit in den Provinzen, oder auch aufgewiegelt, der Hauptſtadt zuſtrömten, dort Brodt und Verſorgung foderten, und nicht ſelten zu mancherley verdrieſslichen Auftritten Anlaſs geben. Hr. *B.*, einer der Adminiſtratoren der Stadt Paris, der von Anfang der Revolution, gerade dieſen Theil der Adminiſtration zu verwalten hatte, that, was ein ehrlicher und einſichtsvoller Mann in einer ähnlichen Lage etwa gethan haben würde. Unglücklicher Weiſe dachten ſeine Collegen, oder diejenigen, die ihn hätten unterſtützen ſollen, nicht ſo, wie er; daher gerieth die Municipalität auf eine Menge Abwege und in ſehr beträchtliche Ausgaben, die denn zuletzt doch nicht die erwünſchte Würkung hervorbrachten. Hr. *B.* zeigt kürzlich, was für Arbeiten man hätte unternehmen ſollen, um dieſe Leute zu beſchäftigen, nemlich verſchiedene, gröſstentheils vernachläſsigte, Wege des Ackerbaues. Angenehm wird es aber vielleicht mehrern unſerer Leſer ſeyn, hier eine kurze Ueberſicht zu finden, was für Produkte Frankreich in den J. 1787 und 88 aus der Fremde gezogen hat, die es doch bey etwas mehrerer Begünſtigung des Ackerbaues gröſstentheils ſelbſt hätte erzeugen können.

Metalle, die Frankreich aus der Fremde zog, und die doch gröſstentheils auch einheimiſch ſind, betrugen

im Jahr. 1787. — 20 Millionen Livr.
— — 1788. — 21 Mill. 747 tauſend Livres

Schlacht, und andres Vieh.

Im Jahr. 1787. 9 Millionen 500 tauſend Livres.
— — 1788. 9 Millionen 532 tauſend Liv.

Butter, Käſe und geſalzen Fleiſch aus der Fremde

Im Jahr. 1787 beynahe 10 Millionen Liv.
— — 1788. — — 11 Millionen 101 tauſend Liv.

Häute und Leder kam aus der Fremde

Im Jahr 1787 für 3 Millionen
— — 1788. — 5 Millionen 830 tauſend Livres

Hanf und Flachs, theils roh theils fabrizirt

Im Jahr 1787. — 29 Millionen
— — 1788. — 37 Millionen 457400 Liv.

Wolle wurde 1788 eingebracht, für 17 Millionen 399 tauſend Livres. Strumpfwaaren, Bänder, Spitzen, Schnupftücher, kurze Waaren, betrugen in dem nemlichen Jahre 13 Millionen 671 tauſend Livr.

Ohne mehrere Artikel umſtändlich anzuführen, gibt Hr. *B.* den Betrag der Einfuhr für 1788 auf 302, 282, 500 *Livr.* an. Dieſes ungeheure Kapital geht für Frankreich verlohren; anſtatt, daſs es vielleicht nur den vierten Theil aufopfern würde, wenn man ſich ernſtlich angelegen ſeyn lieſse, nicht bloſs über die Verbeſsrung des Ackerbaues zu ſchreiben, ſondern würklich Hand ans Werk legte, Moräſte auszutrocknen, das Wieſenland zu vermehren, die Forſtverwaltung auf einen beſſern Fuſs zu ſetzen, und den Bergbau wirkſamer zu unterſtützen. Hr. *B.* iſt übrigens nicht bloſs Theoretiker, denn auf ſeine eigne Koſten hat er mehrere Moräſte in Wieſenland verwandelt, ſo wie er durch mehrere ähnliche Unternehmungen die Möglichkeit ſeiner Vorſchläge überzeugend bewieſen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 9. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Labyrinthen* eller *Reiſe giennem Tydskland, Schweitz og Frankerig*, (*Das Labyrinth*, oder *Reiſe durch Deutſchland* u. ſ. w.) ved *Jens Baggeſen*. 1 Deel. 418 und XXXIX S. 8.

Wer eine geographiſch - ökonomiſch - politiſch - ſtatiſtiſch - merkantiliſche Reiſe leſen will, wie Hr. *Volkmann* aus andern Büchern gründlich zuſammenſchreiben kann, ohne die durchreiſeten Länder geſehen zu haben; dem rathen wir, dies Buch nur gleich aus der Hand zu legen. Wer hingegen einem Manne von hellem Kopfe, von glücklicher Phantaſie, von leichtem Witz, von reger Empfindung und wohlwollendem Herzen in einem unterhaltenden, den jedesmaligen Gefühlen angemeſſenen Ton will erzählen hören, *wie* er Gegenſtände, die jeden Menſchen, der ſich gerne als Menſch fühlt, intereſſiren, ſah, wie er ſie beherzigte, was er dabey empfand; — dem empfehlen wir das Buch zu einem köſtlichen Genuſs für Verſtand und Herz. Ihm zu Liebe zeichnen wir die Stellen an, die uns vor andern gefielen.

Reinlichkeit eines Bauerhauſes um Kiel S. 48. Voſs in Eutin S. 61. Klopſtock S. 130. vortreflich und wahr, ganz wahr! Seine Ode: *les Etats généraux* deutſch und däniſch S. 141. Ein ſehr richtiges Urtheil über die däniſche Sprache S. 145. Ohne die ganze Leichtigkeit der franzöſiſchen, und die ganze Kraft der deutſchen Sprache zu haben, beſitzt ſie genug von beiden, um die Nation durch Ueberſetzungen oder Nachahmungen mit beider Segnungen zu bereichern. Klopſtock arbeitet noch immer mit ungeſchwächter Stärke der Seele, wenn gleich meiſtens in einem andern Fache. Jetzt widmet er ſich vorzüglich einer deutſchen Grammatik, oder eigentlich einer philoſophiſchen Kritik der wichtigſten Sprachen dramatiſch bearbeitet S. 250. König Lear von Schröder S. 155. Schröder S. 169. Gerſtenberg S. 178. Der Hamburgiſche Pabſt *Göze* verglich einſt die Geſchichte des Chriſtenthums in Hamburg mit der gottloſen Zuſammenziehung der drey Worte: *Sanct-Peters-Ort* (der Platz bey der Kirche St. Petri), welche gleichſam die Dreyeinigkeit bezeichnen könnten, in das einzige SPeersOrt S. 193. Am 5ten Sontag nach Epiphanias 177· bewies er nach Anleitung von Matth. XIII, 24 ff. die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Lehre vom Satan und ſeinen Wirkungen; denn 1) wenn es keinen Satan giebt, ſo fällt Chriſti Wahrhaftigkeit und die ganze heilige Schrift dahin, und 2) ohne Erbſünde iſt es durchaus unmöglich, den Urſprung der Sünde zu erklären S. 199. Die Vierlande S. 230. Empfindungen beym letzten Blick auf die Elbe S. 238. Unterredung mit einem aufgeklärten Manne, der bey allen möglichen Urſachen, glücklich und zufrieden zu ſeyn, ſich dennoch unglücklich fühlte — weil ihm der *Kaffee* durchaus unterſagt war S. 248 ff., ein ſehr intereſſantes, lebhaft erzähltes Stück. Lage der Bewohner der Lüneburgiſchen Haide S. 271. Mauſoleum zu Celle S. 278. „Opfer der Liebe, Herrſch„ſucht und Kabale! verführte, gemiſshandelte, ermor„dete Unſchuld! Nach hundert Jahren wird dein Na„me, dem Phönix gleich, aus ſeiner Aſche wieder auf„ſtehen, und auf ein Monument ſtrahlen, ſchöner noch „und dauerhafter als dieſes! Ueber hundert Jahre wird „dein Glanz die *Johannen Grays*, *Marien von Stuart*, „und ſelbſt *Marien von Moulins* verdunkeln!" Die Inſchrift über dem Eingang zu dem Garten bey *Herrenhauſen* enthält unter andern folgende deutlich in Stein gehauenen Worte: *Jedermann iſt erlaubt, ſich im Königl. Garten eine Veränderung zu machen — gemeinen Leuten wird jedoch bey Leibesſtrafe verboten, keine Hunde mit ſich in den Garten zu nehmen — und ſich der Bänke, ſo bey der groſsen Fontaine ſtehen, nur alsdann zu bedienen, wenn ſolche Standesperſonen oder andere vornehmen Fremde nicht nöthig fallen* S. 287. 288. Ein aufgeklärter Jude, *Philipſon* S. 296. Der ehrwürdige *Andreä* zu Hannover S. 302. Die Georgsfeſtung bey Hameln S. 313. Pyrmont, mit Marcards verſchönernder Beſchreibung verglichen S. 327. Geſellſchaftliches Leben in Pyrmont S. 350. Hermannsberg oder Armeniusberg; Hermanns Andenken S. 362 — 372:

„Von Germaniens Wäldern gieng *Freyheit* aus!
„Gieng, mit reinerem Glauben, mit tieferem Wiſſen,
„Mit Fackeln, die leuchteten über Himmel und Erde
„Und des Menſchen Gottheit, *Aufklärung* aus,
„Umtönt von der Muſen lieblichſten Geſängen
„In neuen vom Himmel erborgten Melodien."

Die Wolken vertheilten ſich und ſchwanden zwiſchen den Bergen; in all'umſtrahlenden Glanz brach die Sonne hervor. Nun fühlte der Vf. es auf dem Hermannsberge, daſs Strahlen derſelben Sonne nicht gegen einander ſtreiten können; daſs alle Menſchen Brüder ſind; daſs Deutſche und Dänen, Franzoſen und Engländer, Spanier und Holländer Menſchen ſind, ehe ſie Deutſche und Dänen, Franzoſen und Engländer, Spanier und Holländer werden. Ganz vortreflich, mit dichteriſchem Feuer, und von der Menſchheit Genius fortgeriſſen, eifert er nun gegen Nationalhaſs, gegen Nationaleiferſucht, gegen alle Folgen dieſer eingeſchränkten Sinnesart — und bey dieſer Stelle wollen wir ihn verlaſſen, mit dem Wunſche, die Reiſe, die er beym Schluſs dieſes Ban-

Digitized by Google

des nach Baſel antreten wollte, bald mit ihm zurückzulegen.

Und nun einige Bemerkungen noch für den Verfaſſer. Er trifft meiſtens das glückliche Maaſs bey der Individualiſirung ſeiner Lage und Empfindungen; nur bey wenigen Stellen ſcheint er vergeſſen zu haben, daſs, der vielen Leſer wegen, für die er ſicherlich ſchreibt, das Individuelle nie ſo unverſtändlich ſeyn muſs, daſs ſich nicht jeder Leſer von Geſchmack und Empfindung in die Lage des Schriftſtellers verſetzen kann. Der Vortrag iſt im Ganzen vortreflich; einzelne Flecken, die bald in geſchrobenen, bald in überſpannten, zuweilen auch in geſuchten Ausdrücken beſtehen, wird er leicht ſelbſt bemerken und leicht in der Folge vermeiden. Sein Witz iſt faſt durchaus treffend, und dabey gutartig; inzwiſchen ſind uns verſchiedene Stellen aufgeſtoſsen, wo er zu herbe, andere, wo er ſchief, und noch andere, wo er zu trivial ſchien. Wir können uns aber nicht entſchlieſsen, bey einem ſo vorzüglichen Buche dieſe Bemerkungen mit Beyſpielen zu belegen. Für den Vf. ſind ſie nicht nöthig; andern Leſern, die vielleicht nicht die ſtrenge Aufmerkſamkeit des Kunſtrichters haben, wollen wir die Freude des Genuſſes um nichts ſchmälern. Nur eine einzige Stelle nehmen wir aus, weil der Verfaſſer dadurch, daſs er den vermeynten Witz noch in dem Inhaltsverzeichniſſe auszeichnete, die Rüge der Kritik nothwendig macht. Es iſt der unartige Scherz zwiſchen dem Vf. und dem Hn. Prof. *Cramer* in Kiel über die Etagen eines *Galgens* und die Rangordnung, die man dabey beobachten könnte. Galgen und Rad ſind für den wohlwollenden, aufgeklärten Mann unter keinen Umſtänden ein Gegenſtand des Witzelns. Geſetzt aber, man vergäſse ſich in einer augenblicklichen, in beſondern Umſtänden gegründeten Stimmung wirklich bis zu einem unüberlegten Scherz: ſo iſt es doch auf keine Weiſe ſchicklich, dem Publikum dergleichen vorzutragen.

Kopenhagen, b. Güldendal: *Samling af de beſte og nyeſte Reiſebeſkrivelſer i et udförligt Udtog, hvori gives en nöiagtig Efterretning om adſkillige Landes og Folkes Religion, Regierings Ferfatning, Handel, Säder, Naturhiſtorie og andre merkvärdige Ting,* (Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen in einem ausführlichen Auszuge u. ſ. w.) Sammendraget og overſat af forskiellige Sprog, med Kobbere. I Deel, 1789. 572 S. II Deel, 1790. 616 S. III Deel, 1790. 512 S. IV Deel, 1790. 607 S. V Deel, 1791. 556 S. VI Deel, 552 S. VII Deel, 580 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr.)

Ein rühmliches Unternehmen des Agenten Güldendal, die wichtigen Kenntniſſe, welche wir den neuern Reiſebeſchreibern verdanken, bey ſeinen Landsleuten in allgemeineren Umlauf zu bringen. Die Ausführung iſt ganz gut gerathen. Die Auszüge ſind meiſtens zweckmäſsig, und der Vortrag leicht und flieſsend; aber nach einem ordentlichen Plan ſcheint das Werk nicht bearbeitet zu ſeyn; auch trifft man nur ſelten eigene Erläuterungen der Ueberſetzer, wozu doch bey manchen der bearbeiteten Reiſen ſo reicher Stoff geweſen wäre. Die ganze Sammlung iſt alſo bloſs ein nützliches Leſebuch, da ſie doch durch gröſsere Geſchicklichkeit der Verfaſſer zugleich für manche däniſche Gelehrte hätte wiſſenſchaftliches Hülfsmittel werden können, für die nemlich, denen die Umſtände es nicht geſtatten, ſich die Originalwerke anzuſchaffen, oder ſie zu ſtudiren. Man findet in dieſen ſieben erſten Bänden folgende Reiſen: *Maundrells* Reiſe von Aleppo nach Jeruſalem; *Shaws* Reiſe nach *Palmyra*; *Pockoks* und *Drummonds* Reiſen; *Ruſſels* Beſchreibung von Aleppo; *Hanway's* Reiſen; *Fabricius* Reiſe nach Norwegen; *Nordens* Reiſen durch Aegyten und Nubien; *Scheuchzers* und *Gruners* Reiſen durch die Schweiz; *Uffenbachs* Reiſen; *Marco Polos* Reiſen; *Iſerts* Reiſe nach Guinea und den caraibiſchen Inſeln; Reiſen in Sicilien aus *Gmelin* und *Müller*; *Kraſchenninikows* Beſchreibung von Kamtſchatka; *Chardins* Reiſe nach Perſien; eine Reiſe durch Frankreich; *Rogers* und *Courtrey's* Reiſen um die Welt; *Smiths* Reiſen; Beſchreibung einiger Länder des ſüdlichen Afrika aus des *Hieron. Marolla de Sorrento* Reiſen; *Dampiers* Reiſe um die Welt; Beſchreibung von *Wafners* Reiſe über Dariens Iſthmus; *Kämpfers* Beſchreibung von Japan; Beſchreibung von Hindoſtan aus *Roes*, *Holwell* und andern; *De Bourgoing's* neue Reiſe nach Spanien, (ganz überſetzt), nebſt dem Anhang von dem gegenwärtigen Zuſtande der Literatur in Spanien, von Hn. Prof. *Tychſen* in Göttingen, aus der deutſchen Ueberſetzung von Bourgoings Reiſen; *Wendeborns* Nachrichten von England, welche noch fortgeſetzt werden. Den meiſten Bänden ſind einige Kupfer und Karten hinzugefügt, unter welchen auch eine Landkarte von Spanien bey dem ſechſten Bande gehört.

Kopenhagen, b. Schultz: *Efterretning om Fattigvaeſenets Tilſtand i Danmark* (Nachrichten vom Zuſtande des Armenweſens in Dänemark.) af Aſſeſſor *J. H. Ravens*, Sekreteer i den til ſommes bedre Indretning nedſatte Commiſſion. 1790. 44 und XVIII S. gr. fol.

Die im J. 1787 zu Kopenhagen zum Behuf einer beſſern Einrichtung des Armenweſens in Dänemark im Allgemeinen niedergeſetzte Commiſſion machte, wie billig, den Anfang ihrer Arbeiten damit, daſs ſie genaue Nachrichten über den jetzigen Zuſtand des Armenweſens verlangte. Es ward nemlich den beykommenden Beamten aufgelegt: 1) anzuzeigen, wie groſs die Anzahl der Armen in jedem Kirchſpiele ſey, und wie viele deren Gebrechliche, Bettlägerige u. ſ. w. wären; 2) einen Auszug aus den Rechnungen der beiden letzten Jahre uber die Armengelder einzuſenden; 3) Vorſchläge zum Unterricht und Verſorgung der Kinder zu thun, ſo wie 4) über die Mittel, den Armen nach dem Verhältniſs ihrer Kräfte Arbeit zu verſchaffen; 5) zu beſtimmen, ob und wie weit jede Stadt und jedes Kirchſpiel ſeine eigenen Armen verſorgen könne, und 6) wodurch man die Betteleley hemmen, und Betriebſamkeit befördern könne; 7) anzugeben, wie die Armen und Bettler des benachbarten Diſtricts am beſten abgehalten werden könnten, und 8) wie viel Unvermögende in den Hospi-

Digitized by Google

Hoſpitälern verſorgt würden, und wie groſs der dazu beſtimmte Fonds ſey. Aus der groſsen Menge detaillirter Nachrichten, welche durch dieſe Veranſtaltung eingezogen wurden, hat der Vf. mit vielem Fleiſs Tabellen ausgearbeitet, welche beſtimmte Antworten auf den 1ſten, 2ten und 3ten Punkt enthalten, und die zugleich einen ſehr intereſſanten Beytrag zur däniſchen Statiſtik liefern, um ſo mehr, da er die Reſultate mit dem Flächeninhalt und der Volksmenge verglichen hat, ſo wie jene von *Hoffmann* in ſeinen Sammlungen von Stiftungsbriefen u. ſ. w., und dieſe von Hn. *Zoëga* in ſeinen noch ungedruckten Tabellen über die Zählung von 1769 angegeben ſind. Wir theilen aus der letzten ſummariſchen Generaltabelle das Reſultat für ganz Dännemark mit, wobey wir jedoch bemerken, daſs Kopenhagen darinn nicht mit begriffen iſt; und daſs die Anzahl der Armen nicht immer nach gleichen Grundſätzen beſtimmt, ſondern in vielen Diſtricten überhaupt auf alle die erſtreckt worden iſt, welche den Kopfſchatz nicht bezahlen können, ſo wie auch im Gegentheil nur öffentliche Armengelder unter den Mitteln zur Verſorgung in Anſchlag kommen konnten. Es ſind nemlich in den Städten unter 73292 Menſchen 5110 Arme, wovon 2139 Allmoſen genieſsen, zu deren Unterhaltung jährlich 16,467 Rthlr. einkommen, und 17291 Rthlr. ausgegeben werden. Im ganzen Lande ſind auf 296821 Tonnen Hartkorn unter 652,934 Menſchen, 3983 Gebrechliche, 2150 bettlägerige Kranke, 9939 Alte, 3872 Aelternloſe, und 3248 andre Kinder, zuſammen aber 37615 Arme. (jene 5 Klaſſen machen nur 23,192; alſo ſind wenigſtens die übrigen 15,423 keine eigentlichen Armen,) von welchen 14906 Allmoſen genieſsen. Zu ihrer Unterhaltung hat man überhaupt die Naturalien zu Gelde angeſchlagen 56,255 Rthlr. jährlichen Einkommens, die Ausgaben aber betragen 57,178 Rthlr., wovon auf Alte und Kranke 13688 Rthlr. gewandt werden, mit Begräbniſskoſten 1659 Rthl. auf Kleidung, Unterricht u. ſ. w. für Kinder 2557 Rthlr., auf andere Ausgaben, als Beſoldung von Bedienten u. ſ. w. (in den Städten allein 8669 Rthlr.), überhaupt 19273 Rthlr. (das iſt ungeheuer viel, und ſcheint uns einer nähern Unterſuchung allerdings zu bedürfen); endlich noch auſserdem 19862 Rthlr. in Armenſtiftungen, wo (nur) 1608 Perſonen verſorgt werden, und zwar in den Städten allein 12426 Rthlr. zur Verſorgung von 702 Perſonen, (alſo auf jede Perſon gegen 180 Rthlr. Welches wunderliche Verhältniſs gegen das, was unter ſo vielen Dürftigen auf dem Lande gewandt wird, da auf jedes Kind nicht ½ Thaler kömmt; wie fruchtbare Betrachtungen laſſen ſich nicht aus ſolchen Angaben ziehen, die man doch ohne eine weiſe Publicität nicht anſtellen könnte.) Die Antworten auf die übrigen Fragen waren zum Theil unbeſtimmt, zum Theil unbefriedigend, alle aber ſehr verſchieden; nur daſs alle faſt darinn übereinſtimmten, die Abänderung der Kopfſteuer, (welche bekanntlich von jeder erwachſenen Perſon mit 1 Rthlr. jährlich entrichtet wird,) als ein wirkſames und zum Theil nothwendiges Mittel gegen das Verarmen vorzuſchlagen. (Allerdings hat dieſe Steuer in der Art, wie ſie vertheilt iſt und erhoben wird, ſehr viel drückendes und nachtheiliges für den Landmann, worüber man beſonders viele Belehrung in einer neuen däniſchen Schrift erhält, welche unter dem Titel: *Raad til de Herrer Praeſter paa Landet i Danmark ved Extraskats: Mandtallenes* Forfattelſe of *D. N. Blicher* zu Kopenhagen 1792 in 8 herausgekommen iſt.). Von dem Reſultat der Arbeiten der Commiſſion iſt bisher noch nichts weiter bekannt geworden; aber ohne Zweifel darf man, nach dieſer Schrift zu urtheilen, viel Gutes davon erwarten.

Kopenhagen, b. Popp: *Magazin for almeennyttige Bidrag til Kundskab om Indretninger og Forfatninger i de Kongel. Danske Stater* (Magazin für nützliche Beyträge zur Kenntniſs von Einrichtungen und Verfaſſungen in den Kön. Däniſchen Staaten.) af *Carl Pontoppidan*, Juſticeraad og Raadmand. I Deel. 302 S. 4. m. K.

Der Herausgeber vermehrt durch dieſe Sammlung die Anzahl der Hülfsmittel zur däniſchen Statiſtik, welches jedem Freunde derſelben um deſto angenehmer ſeyn muſs, wenn er ſeinem Verſprechen gemäſs in den folgenden Theilen Nachrichten von der Hauptſtadt, deren Schulen, Erziehungs- und Armenweſen, den Nahrungszweigen und Gewerben u. ſ. w. bekannt machen wird. In dem gegenwärtigen Theile iſt die Inſtruction für die Bedienten des königlichen Handels in Grönland S. 38 bis 97. bey weitem das wichtigſte Document, welches hier, ſo viel wir wiſſen, zum erſtenmal gedruckt erſcheint, und S. 98—165 durch verſchiedene Schemata und Tabellen erläutert wird. Darauf folgen einige königliche Commiſſoria an verſchiedene für Island und Finmarken niedergeſetzte Commiſſionen; und S. 177 bis 280 verſchiedene Aufſätze, die ſich auf eine ſtreitige Berechnung des Verluſtes beziehen, welcher ehemals bey dieſem Handel ſtatt gefunden haben ſoll, die wir als zu ſpeciel übergehen, um ſo mehr, da der Zuſammenhang zwiſchen den einzelnen Stücken uns nicht deutlich ſcheint. Endlich werden einige Berechnungen über den Zuſtand des Färöiſchen und Isländiſchen Handels in den letztern Jahren mitgetheilt, auch zwey Kupfertafeln zur Einrichtung einer Tranbrennerey gehörig, worauf aber keine Dimenſionen angegeben ſind.

Kopenhagen, b. Proft: *Fuldſtändig Statsforlegnelſe over Danmark, Norge og Provindſerne med Angivelſe of Hoved- og Sädegaards- Eierne i Danmark og Hertugdommene og en fuldſtändig Rangfolge.* (Vollſtändiges Verzeichniſs der Beamten in D., N. und den Provinzen, nebſt Angabe der adelichen Güter in Dännemark und der Herzogth. und deren Beſitzer, auch einer vollſtändigen Rangordnung). 1792. 375 S. 12.

Anſtatt des politiſch-ökonomiſchen Taſchenbuchs, welches ſeit 1784 jährlich herauskam, und wovon auch einige Jahrgänge in der A. L. Z. angezeigt ſind, giebt Hr. Proft ſeit dem Anfang des gegenwärtigen Jahres dieſe neue Sammlung heraus. Sie verdient mit zu den Hülfsmitteln der däniſchen Statiſtik gezählt zu werden, da ſie in manchen Stücken, beſonders für Kopenhagen, ihrem

Digitized by Google

ihrem Endzweck nach vollſtändiger iſt, als der Altonaiſche Staatskalender, der aber auch auf ſeiner Seite Vorzüge voraus hat; ſo daſs man beide verbinden muſs. Sie wird jährlich wieder gedruckt und verbeſſert. Ein vollſtändiges Regiſter erleichtert den Gebrauch derſelben; auch kann man zugleich mit derſelben den Kopenhagener Wegweiſer erhalten, welcher die Wohnungen ſehr vieler Perſonen aus allen Klaſſen anzeigt.

Kopengagen, b. Popp: *Kort Veiledning til det Danske Monarchier Statiſtik, ſamt dens Litteratur,* (Kurze Anleitung zur Statiſtik der däniſchen Monarchie und deren Literatur,) ved *Friderik Thaarup,* Fuldmägtig ved Rentekamret. 1790. 341 S. 8.

Ein ſehr ſchätzbarer Verſuch eines vollſtändigen Umriſſes der däniſchen Statiſtik, welcher groſse Aufmunterung und Beyfall verdient, zumal wegen ſehr guten Literarnotizen und verſchiedener Nachrichten über den innern Zuſtand des Reichs, die wir theils nirgendwo ſonſt, theils bey andern weit unvollkommener fanden. Es würde unbillig ſeyn, von einer ſolchen Arbeit gleich Anfangs Vollkommenheit zu erwarten; allein der ſichtbare Fleiſs des Vf. verſpricht ſie allerdings für die folgenden Auflagen, wozu, (wie wir aus däniſchen Blättern erfahren,) auch die königliche Rentkammer ihn aufmunterte, indem ſie ihm für dieſe Schrift ein königl. Geſchenk von 100 Rthlr. auswirkte. Der Vf. ſcheint alſo mit Recht von jedem competenten Richter Schonung und Belehrung erwarten zu können, wo ſich Mängel finden; und in dieſer Rückſicht wollen wir einiges anzeigen, was uns minder gut ausgeführt zu ſeyn ſcheint, zugleich aber auch auszeichnen, was vorzüglich intereſſant ſeyn dürfte.

In der allgemeinen Literarnotiz fehlen viele fremde Reiſebeſchreibungen, die der Vf. doch mitnehmen wollte, und die oft neben vielem Falſchen auch manches Gute enthalten, z. B. *Williams, Coxe, Verdun de la Crenne* u. a. m.; auch ſind, inſonderheit bey den Herzogthümern, theils beträchtlich viele einzelne Schriften ausgelaſſen, z. B. S. 21. *Büſching,* theils Abhandlungen aus Sammlungen nicht angeführt, die der Vf. doch zu kennen ſcheint. S. 6. Ganz Dännemark enthält 48 Aemter, 144 Harden, 66 Städte, 1755 Pfarrkirchen, 5060 Dörfer, 2402 einzelne Höfe, (dieſe Anzahl iſt wohl ohne Zweifel in den neuern Zeiten beträchtlich vergröſsert,) 400 Waſſermühlen, 310,589 Tonnen Hartkorn, und 632¹⁄₁₆ Q. Meilen, (das Areal ſollte aus den neuen Karten, wenigſtens ſo viel es ſeyn kann, berichtigt werden). S. 28. u. f. Die Nachrichten vom Fabrikweſen ſind mangelhaft, und können leicht aus andern Schriften ergänzt werden; auch ſcheint eine allgemeine Betrachtung über die Hinderniſſe und Vortheile der Fabriken für Dännemark nicht überflüſsig zu ſeyn. S. 38. Norwegen enthält 14 Aemter, 19 Städte, 2 Grafſchaften, 1 Baronie, 41 Vogteyen, 197 Kirchſprengel und Gerichtsdiſtricte, 30 Probſteyen, uud (auſser Nordland und Finmarken) 3640 Q. Meilen. Daſs von den Grenzen zwiſchen Ruſsland und Norwegen nichts geſagt wird, iſt ein groſser Fehler. S. 45 u. f. von den Producten des Mineralreichs in Norwegen ſehr gut, und zum Theil neu, aus einer Handſchrift des Hn. *Voſs.* Das ganze Product der Eiſenwerke betrug im Jahr 1781, 435,901 Rthlr. Von den Bergwerken nährten ſich 14,850 Menſchen. S. 65. Die Fiſchereyen in Norwegen ſind zu kurz berührt. Man findet in mehreren Schriften hinlängliche Hülſsmittel, zu einem allgemeinen Reſultat zu kommen. S. 105. Wir kennen eine Karte von Foröe von Svabo und Mohr vom J. 1784. S. 111. Von den däniſchen Etabliſſementen in Oſtindien giebt *Hennings* ſehr gute Nachrichten, die beſſer hätten benutzt werden können. S. 115 Ueber die Bevölkerung iſt der Vf. viel zu kurz. Er berührt nichts von der Einrichtung der Kirchenliſten u. ſ. w., welches doch eine Hauptquelle iſt. S. 125. hätten die Urſachen des Verfalls der Städte berührt werden ſollen. S. 128. In den däniſchen Staaten ſind 3272 Kirchſpiele und 2462, nemlich 2267 Prediger, deren Einkünfte zuſammen 1,132000 Rthlr. betragen (100 zu 60, 200 zu 100, 400 zu 300, 300 zu 400, 400 zu 500, 300 zu 600, 200 zu 700, 170 zu 800, 100 zu 900, 57 zu 1000, 40 zu 1500, für jeden 500 Rthlr.) 195 Kapelläne genieſsen 2925 Rthlr; 14 Biſchöfe haben 28000 Rthlr.; 227 Pröbſte von ihren Probſteyen 2270 Rthlr.; Küſter, Cantors, Schulmeiſter, Todtengräber u. ſ. w. haben 226,700 Rthlr. Alſo koſtet die Geiſtlichkeit dem Staat jährlich 1,391,895 Rthlr., die aber bey weitem nicht alle aus der Staatskaſſe flieſsen. S. 138. hätte die Verbindung zwiſchen Holſtein und Deutſchland angeführt werden müſſen; ſo auch die ehemaligen Verhältniſſe mit Hamburg, die zum Theil noch jetzt beſtehen. S. 150. von der Collegialverfaſſung; ungemein belehrend, und beſſer als alles, was man ſonſt hierüber wuſste. S. 178. von den Wiſſenſchaften und Künſten; auch viele gute Nachrichten, obwohl noch manches übergangen iſt. S. 222. Das däniſche Theater koſtet nach Abzug aller Einnahmen dem König jährlich 30,000 Rthl. Die geſammten Ausgaben ſollen im Jahre 1787, 64,103 Rthlr. 32 Schill. betragen haben. S. 226. Ueber den Handel hätte der Vf. viel mehr ſagen können, da es an Hülſsmitteln dazu nicht fehlt. S. 267. von den Münzen nichts als einige Citationen; eine unverzeihliche Nachläſsigkeit, um ſo mehr, da dies wichtige Fach der däniſchen Statiſtik jetzt vollſtändiger, als irgend ein anderes, behandelt iſt. S. 269. von den Abgaben; manche gute Nachrichten. S. 292. eine ganz neue, wie es ſcheint, zuverläſsige, Ueberſicht der Staatsausgaben vor wenigen Jahren. Sie betrugen 6,320,942 Rthlr. 43 Schill. S. 297. Die Staatsſchulden zu Ausgang des J. 1770 waren 17,190,946 Rthlr.; die Foderungen des Staats 4,392,311 Rthlr. auſser einer alten Foderung an Spanien von 4,077,407 Rthlr. S. 304. Nach dem neueſten Plan von 1789 beſteht die däniſche Landarmee aus 75,846 Mann, und 9231 Pferden. Davon liegen in Beſatzungen und Quartieren 11658 Mann, und 520 Pferde, die übrigen 64,188 Mann und 8711 Pferde ſind mobil. S. 337. Die Angabe der Freymaurer-Logen hätten wir in einer Statiſtik nicht geſucht. S. 338 u. f. das Verzeichniſs der Tractaten mit fremden Mächten iſt nicht ganz vollſtändig. Unter andern fehlen verſchiedene Conventionen wegen Erlaſſung der Abzugsgelder von Erbſchaften u. ſ. w., die aus dem Lande gehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. October 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Rellſtab: *Orphée*, Tragédie en trois Actes par *Moline* arrangée pour le Clavecin par *J. Ch. F. Rellſtab*, miſe en Muſique par Mr. *le Chevalier Gluck.* — *Orpheus*, Oper in drey Acten von *Moline*, fürs Clavier eingerichtet von *J. Ch. Fr. Rellſtab*, nach der Muſik des Ritters *Gluck*. op. 77. der Rellſtabſchen Muſikdruckerey. 27 Bogen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wer *Werthers Leiden* in der franzöſiſchen Ueberſetzung und dann auch die engliſche Ueberſetzung, die nach der franzöſiſchen gemacht iſt, geleſen hat; der kann ſich eine Vorſtellung von dieſer Ausgabe des Gluckiſchen Orpheus machen. Sie iſt das treueſte Gegenſtück zu jener engliſchen Verhunzung unſers erſten Romans. Es thut uns um ſo mehr leid, daſs das deutſche Publicum Glucks Werk ſo erhält, da noch immer ein groſser Theil unſrer Künſtler und Kritiker Glucks groſse Verdienſte um die lyriſche Bühne ſo ganz verkennt. Um das Uebel noch zu vergröſsern und die Galle jener Herren deſto ſicherer rege zu machen, zeigt ſich Hr. *Rellſtab* im Vorbericht als enthuſiaſtiſcher Verehrer Glucks und meynt, die Vortreflichkeit dieſes Werks in ihr rechtes Licht zu ſtellen.

Dieſer Vorbericht iſt durch die Anmaſsung des Herausgebers, durch unzähliche hiſtoriſche und kritiſche Unrichtigkeiten und durch das ſonderbare Gemiſch von Notenhändler- und Dilettanteninтereſſe zu merkwürdig, als daſs ſich Rec. nicht beſonders dabey verweilen ſollte. Er trägt um ſo weniger Bedenken, da faſt alles, was er dagegen zu ſagen hat, auch zugleich über das Werk des Meiſters ſelbſt einiges Licht verbreiten kann.

Wenn der gewöhnliche Buch- oder Notenhändler ſagt: „Bey mir wird ein Werk wenigſtens um ein Drittheil an Bogenzahl geringer als bey andern, bey mir werden der Koſten weniger und der Preis fürs Publicum geringer; die Wiener Ausgabe vom *Doctor und Apotheker* (wohl zu merken, vom Componiſten ſelbſt veranſtaltet) iſt noch einmal ſo ſtark als die Meinige, (die wieder, wohl zu merken, der Berliner Notenhändler unbefugt und ganz eigenmächtig veranſtaltete); — da ich überzeugt bin, daſs die Liebhaber keine Recitative *ſpielen*, ſo laſſe ich ſie lieber aus dem Orpheus ganz weg, die Oper wird ja ſonſt faſt zehn Bogen ſtärker; — Um hervorſtechende Begleitungen, die eine beſondere Diſcantlinie erfodert haben würden, nicht verloren gehen zu laſſen, bring ich ſie unten im Baſs an, kehre das Oberſte zu unterſt — und was dergleichen wirklich im Vorberichte ſtehende Armſeligkeiten mehr ſind. — Wenn das der gewöhnliche Buch- und Notenhändler ſagt; ſo lächelt man ſeiner Naivität, mit der er ſeine Krämerklugheit vorbringt und bedauert den Künſtler, deſſen Werk in ſolche Kipper- und Wipperhände fiel.

Hr. *R.* zeigt aber auch, daſs dieſes die einzige wahre Art ſey, Clavierauszüge zu machen; er ſetzt ganz willkührlich voraus, daſs Clavierauszüge nicht für Muſiker und Componiſten ſind, ſondern für Liebhaber. — (Muſiker und Componiſten können ſich alſo immer die vollſtändigen Partituren kommen laſſen? Junge lehrbegierige Künſtler, die leider bey uns oft ſchon von Glück ſagen können, wenn ſie Clavierauszüge von den Werken groſser Meiſter in die Hände bekommen, die ſollen nicht einen Clavierauszug mit Vortheil anwenden können? Und der Kritiker, der bey uns die groſsen Werke faſt nie anders zu ſehen bekömmt?) — „Es iſt, ſagt Hr. *R.*, eine ungerechte Foderung an die Talente der Liebhaber, welche äuſserſt ſelten befriedigt wird, wenn man verlangt, daſs die eine Zeile ſoll geſungen, die andre geſpielt werden.“ Hiebey wird zuerſt vorausgeſetzt, daſs der Clavierauszug eines Singeſtücks nothwendig von einer Perſon allein benützt werden muſs. Warum ſoll nicht die eine ſpielen und die andere ſingen, wenn eine beides nicht vermag? Es giebt aber wirklich eine groſse Zahl Muſikdilettanten, die beides können; und die übrigen ſollen es niemals lernen? weil ſie es noch nicht können? ſollen es auch einem groſsen Meiſterwerk zu Liebe nicht lernen?

Hr. *R.* fährt fort: „Es iſt eine unbillige Foderung an den *Beutel* der Liebhaber, (warum auch ſo viel gute Werke liegen bleiben,) daſs ſie ein Werk nun noch einmal ſo theuer bezahlen ſollen, was ſie bey bequemerer Einrichtung fürs halbe Geld haben könnten.“ Wenn dieſes ohne Nachtheil für das Werk geſchehen kann, thuts jeder vernünftige Künſtler von ſelbſt. Die Wohlfeilheit des Preiſes aber zum Hauptaugenmerk machen, dies kann nur der Muſikhändler, der lieber zwey kleine wohlfeile Werke ſchnell verkauft, als ein groſses langſam, und dazu wird ihm nur der Handwerker in die Hand arbeiten. Doch Hr. *R.* bedarf auch deſſen nicht, er weiſs ſich ſelbſt zu helfen, er kehrt ſich an die weiſe Warnung nicht: Laſst die Todten *ungeſchoren*.

Weiter: „Die Componiſten wollen ihre Kunſt ſehen laſſen und liefern halbe Partituren von 3 — 4, ja mehrerern, Zeilen, durch das ganze Werk; dadurch wird das Werk übertheuert und unbrauchbar.“ Wenn mehrere Zeilen ohne Noth genommen werden, ſo iſt das unüberlegt, denn jeder will freylich auch, daſs ſein Werk

Digitized by Google

Werk ſo viel als möglich unter die Leute kommen ſoll, aber darum unbrauchbar?

Weiter: „Ein Clavierauszug iſt nie Darſtellung, ſondern Schatten des Körpers.“ — Das war unglücklich verglichen! Wenn verglichen ſeyn ſoll, was beſſer unverglichen bleibt; ſo ſoll der Clavierauszug die treue Zeichnung im Kleinern von dem dargeſtellten Werke ſeyn. Hr. R. fährt fort: Man kann nie ein Miniaturgemälde daraus machen, wo alles in denſelben Farben ſich nach verjüngtem Maaſsſtabe findet.“ Noch unglücklicher! und doppelt unglücklich! denn hierinn liegt zugleich der ganze Beweis, daſs Hr. R. gar keine Idee davon hat, was ein guter Clavierauszug iſt. Was Hr. R. auch ſchon aus der öffentlichen Anzeige des Hn. Kapellmeiſter *Schulz* über den, — wie dieſer ſo billige und gerechte Künſtler ihn ſelbſt nennt, — ſtümperhaften Clavierauszug einer damals ohne Schulzens Wiſſen von R. herausgegebenen Arie ſeiner Arbeit — —

Doch wir halten uns zu lange beym Notenhändler und Auszugmacher auf. „Jetzt noch einiges über die Oper,“ ſagt Hr. R., und wir mit ihm.

„In der Ouvertüre führt Gluck ſehr ſchön das Thema durch, obgleich ſie im Ganzen nicht zum Anfange der Oper paſst; da eine Ouvertüre uns wohl doch eigentlich in die Stimmung verſetzen ſoll, womit die Oper anhebt. Die Franzoſen malen in ihren Ouvertüren; die Italiäner machen gar nichts daraus.“ So viel Worte, ſo viel Schiefheiten und Unrichtigkeiten! Die Italiäner wollen mit ihrer Ouvertüre nichts mehr ſagen, als: *Aufgeſchaut!* — und Gluck wollte mit dieſer Ouvertüre, die er in Italien ſchrieb, eben nur ſagen: *Aufgeſchaut!* und nichts weiter. Wenn nun Männer, die noch immer kein Bedenken tragen, öffentlich auf Gluck zu ſchelten und ihn auf jede erdenkliche Art herabzuſetzen, wenn dieſe nun von der Hand eines Mannes, der ſich ſeit einiger Zeit auf mancherley Weiſe das Anſehen zu geben geſucht hat, als gehöre er zu den Weiſen im Rathe, leſen: Gluck habe in dieſer Ouvertüre das Thema ſehr ſchön ausgeführt, und finden ſtatt deſſen, was ſie ſich mit Recht unter ſchöner Ausführung eines Themas denken, nichts, als öftere Wiederholung der beiden erſten Tacte; kommt es ihnen in einer böſen Stunde, ſo verwechſeln ſie wohl gar den unberufnen Kritiker mit dem Componiſten — wie es dieſem letztern leider oft wiederfahren iſt — meynen wohl, Gluck habe wirklich geglaubt, damit das Thema ſchön auszuführen, da Gluck doch nur das erſte beſte Aufgeſchaut, das ihm einfiel, hinſchrieb, und wenn er müde war, aufgeſchaut zu rufen, auch noch allerley dergleichen dazwiſchen rief. Man findet wirklich ein ſo ſonderbares Gemiſch von unzuſammenpaſſenden Rythmen und heterogenen Figuren und Melodieen, daſs man deutlich ſieht, wie der reiche Componiſt das Ding in der letzten Stunde ſo aus dem Ermel aufs Papier geſchüttet habe.

Hr. R. fährt fort: „Das erſte Chor des Orpheus iſt ein Meiſterſtück im Ausdruck der Leidenſchaft; das Klagende deſſelben wird ſehr durch die zweyte lange Note in jedem Tacte gehoben. Hier im Clavierauszuge muſste dieſs aber meiſt wegfallen, da es nur in der Begleitung liegt.“ Wenn Hr. R. dieſes ſelbſt gefühlt hätte, ſo hätte er auch gleich bey dieſem zweyten Tact der Oper daran denken müſſen, daſs die Muſik nicht zu den franzöſiſchen Worten componirt ſey; hätte fühlen und erkennen müſſen, wie gefühllos der franzöſiſche Ueberſetzer die italiäniſchen Worte ins Franzöſiſche übertragen hat und wie ganz unverantwortlich man, dieſen Worten zu gefallen, die Muſik hat verſtümmeln müſſen. Und dann hätte er uns nimmermehr können die Parodie von dieſer ſchlechten Parodie geben und ſo nach ſeinem eignen Ausdruck von dem ſchönen ſaftvollen Körper einen wahren Schatten — nicht einmal wahren, getreuen, ſondern ſchiefen Schatten vom Schatten — geben. Er höre nun, wie die italieniſchen Worte heiſſen, die er vielleicht noch gar nicht einmal kennt, und dann wird er erkennen, daſs die bedeutende Note in der Melodie in der Originalcompoſition nicht bloſs in der Begleitung liegt, ſondern wirklich im Geſange immer auf eine bedeutende Sylbe fällt. Die Melodie bleibt zu den italieniſchen Worten ganz dieſelbe, wie ſie hier im Ritornel ſteht und gerade in dieſen wiederholten Schlägen liegt die groſse Kraft des Ausdrucks, der bey der Umänderung zu den franzöſiſchen Worten faſt ganz verloren geht.

Rec. ſetzt die franzöſiſche Ueberſetzung daneben, um wenigſtens an Einem Stücke zu zeigen, *wie der* franzöſiſche Ueberſetzer mit dem vortreſlichen italieniſchen Gedichte umgegangen iſt:

Ah ſe intorno	*Ah dans ce bois*
A queſt'urna funeſta	*Tranquille et ſombre*
Euridice ombra meſta	*Euridice, ſi ton ombre*
Ombra bella t'aggiri:	*Si ton ombre nous entend:*
Odi i pianti, i lamenti	*Sois ſenſible à nos allarmes*
I ſuſpiri che dolenti	*Vois nos peines, vois les larmes*
Si ſpargon per te.	*Que pour toi l'on repand.*
Ed aſcolta il tuo ſpoſo infelice	*Ah! prends pitié du malheureux Orphée*
Che piangendo ti chiama e ſi lagna	*Il ſoupire, il gemit, il plaint ſa deſtinée*
Come quando la dolce compagna	*L'amoureuſe tourterelle*
Tortorella amoroſa perde.	*Toujours tendre toujours fidele*
	Ainſi ſoupire et meurt de douleur.

Nicht einmal den Ideen zu den Bildern iſt der Ueberſetzer getreu geblieben. Der Italiener hat den traurigen Aſchenkrug vor Augen, der Franzoſe ſpricht vom ſtillen dunkeln Walde. Der Italiener will den geliebten Schatten, traurig und ſchön, da umherwandeln ſehn; der Franzoſe will nur, daſs der Schatten ihn hören ſoll; um den Vers aber voll zu machen, wiederholt er ſtatt *ombra meſta ombra bella*; *ſi ton ombre, ſi ton ombre.* — Nun will der Italiener, daſs der geliebte Schatten alle Klagen, alles Winſeln, alle Seufzer hören ſoll; der Franzoſe verlangt, daſs ſie, wenn ſie ihn hört, ſeine Pein und Thränen ſehen und für ſeine Unruhe nicht unempfindlich ſeyn ſoll. Der Italiener will nur, die Geliebte ſoll den unglücklichen Gemahl hören; der Franzoſe

Digitized by Google

zoſe begnügt ſich mit dem Namen *Orphée*, und wie dieſer nun das ſo einfach ſchöne nur angedeutete Gleichniſs des Italieners ſorgfältig ausmalt! Einen ganzen Vers muſs ſich der Componiſt für die immer zärtlichen, immer treuen Tauben einſchieben laſſen. Und ſo geht es durch das ganze Stück; man begreift nur, wie Gluck ſich ſolche Stümpereyen hat gefallen laſſen können, wenn man ſeine ganze Lage in Paris, und ſein ganz eignes Benehmen mit dem pariſer Publicum und den Leuten, die ihm dort zur Hand giengen, kennt.

Wenn man nun noch dazu bedenkt, daſs das deutſche Publicum viel lieber italieniſch ſingt und ſingen hört; ſo bleibt nicht die mindeſte Entſchuldigung für die Wahl des franzöſiſchen Orpheus übrig. Doch die Recitative, die Gluck zum franzöſiſchen Text neu, und mit gröſserm Fleiſse ausarbeitete? — die laſst Hr. *R.* ganz weg, weil die Liebhaber Singerecitative nicht zu *ſpielen* pflegen, und weil der Auszug darüber einige Groſchen mehr gekoſtet haben würde.

Hr. *R.* ſagt: „Wie ſimpel innigſt zärtlich iſt der Geſang der erſten Arie des Orpheus." Dieſe kleine Arie hat in der franzöſiſchen Umarbeitung ganz unendlich verloren. Hier iſt ſie im $\frac{3}{4}$, dort im $\frac{3}{8}$ Tact; wer weiſs nicht, wie viel dieſes auf die Ausführung einwirken kann: auch wird die Arie in Paris wirklich lebhaft, in Italien hingegen mit dem vollen *portamento* der Stimme langſam geſungen; hier hat die Arie ſo gar ein ganz anderes Thema, dem dennoch die franzöſiſchen Worte ſo angezwungen ſind, daſs der erſte Tact der Melodie ohne Worte bleiben muſs, um nur einen korreſpondirenden Rythmus von vier Tacten zu haben: zwiſchen denen ſtehen zwey Dreyer. Im italieniſchen Original ganz anders, wo zwey Dreyer zwey Zweyer einſchlieſſen, deren einer einen ſehr heroiſchen Gang hat, wodurch das Liebliche des Folgenden ſehr gehoben wird, und wodurch die ſchöne Einfalt der ganzen Arie etwas Groſses erhält.

Auch ergiebt ſich zur italieniſchen Poeſie das Echo ganz von ſelbſt; denn der letzte Vers ſchlieſst: *l'eco riſponde;* und nun wiederholten die Waldhörner den letzten Tact des Sängers. Dahingegen im Franzöſiſchen nach den Worten *ma voix t'appelle encore* das Echo nicht den letzten oder die letzten Tacte des Geſanges wiederholen, ſondern eine Melodie haben, die fünf Tacte vorher gehört worden iſt. Man ſieht auch hieraus, wie erbärmlich die franzöſiſche Umarbeitung ausgefallen iſt. Ueberdem iſt dieſe Arie, wie die ganze Parthie des Orpheo im Contre Alto geſchrieben, und in dem vor uns liegenden Auszuge nach der franzöſiſchen Parodie ſteht ſie im Diſcant, welches einen gar groſsen Unterſchied im Charakter der Melodieen macht. Wo die Melodieen dieſelben geblieben ſind, ſingt ſie jetzt die Stimme um eine Octave höher, und wo ſie dazu zu hoch waren, und nicht ganz neu umgearbeitet worden ſind, giebt es ſehr unnatürliche Sprünge aus einer Octave in die Andre. Ueber den ganz eigentlich verfehlten *leidenſchaftlichen* Ausdruck dieſer Arie und mehrerer Arien in der Rolle des Orpheus — beſonders der berühmteſten *che farò ſenza Euridice* — hier ſich einzulaſſen, geht nicht wohl an. Es würde uns zu weit führen.

Weiter ſagt Hr. R.: „Wunderbar iſt es, daſs Gluck, der faſt nie Cadenzen machen läſst, hier den Sänger beym traurigſten Affect und Gefühle Gelegenheit giebt, eine zu machen." Noch wunderbarer iſt es, daſs im Italieniſchen, wo man es noch durch den ganz allgemeinen Gebrauch zuerſt entſchuldigen könnte, keine Cadenz iſt. Auch iſt auf dem franzöſiſchen Theater gewiſs keine gemacht worden, wenigſtens gewiſs nicht bey der zweyten Vorſtellung; denn dergleichen offenbare Abſurditäten leidet das Opernparterre dort durchaus nicht. Steht das Zeichen zu einer Cadenz auch wirklich in der franzöſiſchen Partitur, die Rec. eben nicht vor Augen hat, ſo iſt der Schluſs doch gewiſs nur etwas anhaltend und verſchmelzend vorgetragen worden. Rec. vermuthet aber, daſs das Zeichen nicht dort ſteht, und der Componiſt jenes Verlängern des Schluſſes eben deshalb in Noten ausgeſetzt hat.

Ferner ſagt Hr. R.: „Die Bravourarie, womit der erſte Act ſchlieſst, iſt nur für Paris gemacht, wahrſcheinlich um die *virtù* irgend eines Sängers, vielleicht des berühmten Davide, zu zeigen." Wieder ſo viel Worte, ſo viel Unrichtigkeiten. Die Bravourarie iſt nicht für Paris gemacht, und David iſt ein italieniſcher Tenoriſt, der niemals auf dem franzöſiſchen Theater geſungen hat, ſondern erſt ſeit 7 — 8 Jahren einige male die Faſten über in den Pariſer *Concerts ſpirituels* geſungen hat. Die Geſchichte dieſer Arie iſt, wie Rec. ſie aus dem Munde eines Mannes hat, dem ſie Gluck ſelbſt erzählte, folgende: Zu einer Hofvorſtellung des italieniſchen *Orfeo* in Florenz wurde ein neuer Sänger verſchrieben. Dieſer kam wenige Tage vor der Vorſtellung in Florenz an, und es ergab ſich, daſs er nichts ſingen konnte, als einige auswendig gelernte Arien. Darunter war auch eine Bravourarie von *Bertoni*. Um mit irgend etwas ſeiner Art bey der Vorſtellung zu glänzen, lag er Glucken inſtändigſt an, ihm zu erlauben, daſs er dieſe Arie einlegen dürfe; eine fatale Gewohnheit, die in Italien ganz allgemein gilt. Die Worte wurden der Situation leicht einigermaſsen angepaſst. In Paris behielt man aber hernach die Arie als Glucks Arbeit aus falſchem Eifer bey, um ſeinen italieniſchen Gegnern zu zeigen, Gluck könne auch ſo ſchreiben, wenn er wolle. Man that ihm aber einen ſchlechten Dienſt damit. In einer Note ſagt Hr. *R.* noch: einige ſagen, die Arie iſt von Bertoni, und Guadagni habe ſie geſungen, indeſſen iſt, daſs ſie von fremder Hand ſey, nirgend zu finden. Wieder ſchief und unwahr. Guadagni konnte ſie auf keine Weiſe ſingen, da für ihn eigentlich die Rolle des Orfeo geſchrieben iſt, mit der er auch auf allen Theatern Italiens ſo oft und ſo lange geglänzt hat, daſs er endlich an Bertoni ſich wandte und den zu dem elenden Geſchäft bewog, ihm eine neue Muſik zu der Oper, in welcher er auch als Schauſpieler glänzte, zu komponiren, die ſich aber in allem genau an die Gluckiſche Compoſition hielt, und die dennoch wirklich eine ſo ſklaviſche, geiſt- und kraftloſe Nachahmung geworden iſt, daſs ſie als ſolche merkwürdig iſt. Uebrigens ſind alle Schriften, die in der groſsen Gluckſchen Pariſer Periode gegen Gluck! in Paris geſchrieben worden, und die man ſammt den Ge-

Digitized by Google

genſtücken in einen groſsen Octavband geſammelt hat, voll von jenem vermeyntlichen Gluckiſchen Diebſtahl.'

Hr. R. läſst ſich nun noch über einzelne Stücke dieſer Oper aus. Rec. ermüdet aber über alle die unzähligen Abſurditäten und behält es ſich vor, bey der Erſcheinung eines andern vor kurzem angekündigten Clavierauszuges von dieſem Meiſterwerk über das Werk ſelbſt ſeine Meynung zu ſagen. Die Vermiſchung des nothwendigen harten Tadels, den uns der Auszieher überall abdringt, mit dem Lobe und ſelbſt mit den tadelnden Bemerkungen, die dieſe Gluckſche Arbeit mehr als jedes andere, von ihm unter uns bekannt gewordne, Werk veranlaſſen muſs, verurſacht dem Rec. eine zu widrige Empſindung, um auf dieſem Wege weiter gehen zu mögen.

Warschau u. Leipzig, b. Gröll: *Die Rückkehr des Reichstagsgeſandten*, eine Komödie in drey Aufzügen, von *Julian Niemcewicz*, Landboten von Liefland. 1792. 130 S. 8.

Da Rec. das polniſche Original, den bekannten *Powrot Posla* (ſ. davon A. L. Z. J. 91. N 162) gerade nicht bey der Hand hat, und folglich über die *Treue* dieſer proſaiſchen Ueberſetzung des erwähnten Luſtſpiels kein Urtheil wagt, ſo mögen inzwiſchen folgende Proben den übrigen Werth dieſer Verdeutſchung, ſo wie den Beruf des ungenannten Vf., ſeinen Landsleuten, (wofern er ein Deutſcher iſt,) ein ausländiſches Product, und, was mehr ſagen will, ein Werk des Geſchmacks les- und genieſsbar zu machen, entſcheiden: S. 7. „Gott gab ihr doch ein ſchönes Vermögen, Geſundheit und *Würden*." S. 8. „Sie würde aus der Tochter ein recht *erfreuliches* Geſchöpf gebildet haben." Ebendaſ. *Agatchen* „Was iſt das für ein Lärm, *was für ein Blaſen?*" — *Jacob.* „Gewiſs geht Herr Scharmant auf die Jagd. "*Agatchen.* „Der Eulenſpiegel wird wohl noch das ganze Haus umkehren — *Was giebt doch der nicht alles an!*" — S. 11. „Noch niemals hat mich die *Gierde* nach Reichthum geblendet." S. 14. „Eben *beurtheilten* wir den Pro eſs der Frau Woywodin." S. 17. „O wie glücklich bin ich, ſchon lange verlangte ich *traurend* nach ihm." S. 26. ſagt der Kammerherr, (den der Ueberſetzer immer *kammerer* nennt,) zum Staroſten: „*Sieh auf die ſchützende Kriegsrüſtung*, auf die Schaaren muthiger Jünglinge." — S. 32. „Wir haben es ja ſelbſt geſehen, daſs ſie (die polniſchen Damen) der Römer Beyſpiel befolgten, ... *von ihrem Haupt die ſtolze Zierde entfernten*, und ſie dem Vaterlande weihten." S. 39. *Thereſe*: „In dieſem *verehrungswürdigen Hauſe* fehlt es ja niemanden an *Bequemlichkeit* (!).... Immer wird mir die Erinnerung an Ihre *zärtliche* Bemühungen *freudenreich* ſeyn." S. 44. Scharmant: „Ach welche Wonne! O ich wäre der glücklichſte Menſch, wenn ich *ſtets um ſie ſeyn* könnte, wenn ich am hellen Morgen an ihrer Seite reitend der Vögel angenehmes Zwitſchern, der Quelle Murmeln hören, das *Feuer*, das mein Herz ſo lebhaft durchdringt, *ihr* (wem? der Quelle oder Thereſen?) *ſchildern* und meine Thränen in den wohlriechenden Thau des Himmels miſchen könnte!" S. 50. „Ach mein lieber Sohn, ſo kehrſt du denn endlich in *deiner Mutter Schooſs* zurück." — Eigentlich ſogenannte grammatiſche Sprachunrichtigkeiten ſind Rec. weniger aufgeſtoſsen, z. B. S. 20. „Aus Büchern lernten Sie alle dieſe Poſſen, aus Büchern, *worüber* Sie ſchon ihr Geſicht eingebüſst haben. S. 106. Von Schmerzen niedergebeugt, traurig und *gegen Thereſen gefehlt*, werd' ich auch wohl ihren Blick ertragen können? — Ach wodurch werde ich ihre *Bekümmerniſs* wieder *erſetzen?*" — Uebrigens ſcheint es dem Ueberſetzer nicht an gutem Willen, auch nicht an *allem* Talent zu fehlen. Manche Stellen, wie z. B. S. 9. 37. 86., ſind ihm leidlich gut gelungen.

LANDKARTEN.

Die Grafſchaft Mark gezeichnet von *Friedrich Chriſtoph Müller*, Prediger zu Schwelm und Mitgl. der Königl. Preuſsiſchen Academie der Wiſſenſchaften, von P. F. Weddigen. 1791. Das iſt der Titel einer genauen, von Hn. *Frenkel* gut geſtochenen, und nett illuminirten Specialkarte eines nicht unbeträchtlichen Theils von Weſtphalen, durch welche der verdiente Vf. derſelben einen neuen Beweis ſeiner raſtloſen nützlichen Thätigkeit, und ſeiner praktiſchen Kenntniſſe in dieſer Art Arbeiten ablegt. Die Karte iſt zwiſchen den Mittagskreiſen von Lippſtadt und Eſſen, und den Parallelkreiſen durch 50° 57', und 51° 41' begränzt, und gründet ſich auf ein mit einem Theodolit von 18 Zoll Durchmeſſer aufgenommenes trigonometriſches Netz, von 38 feſten Puncten, welche durch Unterſtreichung ihrer Namen ausgezeichnet ſind. Die Graduation derſelben beruht auf aſtronomiſcher Beſtimmung der Länge ſeines Wohnorts Schwelm, nach der Sonnenfinſterniſs vom 15ten Junius 1787, und anderweitige genaue Beſtimmung ſeiner Breite. Jene iſt 40° 56' 20" öſtlich von Paris, dieſe 51° 17' 10". Doch glaubt Rec. überzeugt ſeyn zu können, daſs auſser dieſem, auch die ehemaligen Wohnörter des Verf. *Soſſendorf* in der Soeſter Börde, und *Unna* auf ähnliche Weiſe beſtimmt ſind. Das Verfahren, welches der Vf. bey Aufnehmung der Karte befolgte, hat er in einer noch ungedruckten Abhandlung beſchrieben, von welcher ein vollſtändiger Auszug in dem 4ten Stück der *Zimmermanniſchen Annalen für Geographie und Statiſtik* für 1791 enthalten iſt. Auch iſt die Karte noch durch einen Proſpect des Schloſſes und der Stadt Altona, der Reſidenz der vormaligen Grafen von der Mark, geziert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 11. October 1792.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Poulſen: *Nye Samlinger til den Danske Hiſtorie,* (Neue Sammlungen zur däniſchen Geſchichte.) I. B. 3 Heft. 1791. S. 197 — 298. I. B. 4 Heft. 1792. S. 299 — 386. II. B. 1 u. 2 Heft. 1792. S. 1 - 192. 4.

Das 3te Heft dieſer ſchätzbaren Sammlung, welche unter Aufſicht des Herrn Kammerherrn Suhm von dem Bibliothek-Secretair Hn. Mag. *Nyerup* herausgegeben wird, enthält 1) *Beſchwerden des Bürgerſtandes vor Einführung der Souverainität.* Man ſieht daraus, daſs eine eben ſo widerrechtliche als ſchändliche Unterdrückung des Bürger- und Bauernſtandes, welche der Adel faſt als unfreye behandelte, die wahre Veranlaſſung zur Veränderung der Regierungsform ward, ſobald ſich eine ſchickliche Gelegenheit fand, wo die Gährung reif werden und zum Ausbruch kommen konnte. Das erſte Stück inſonderheit, die Beſchwerden des jütiſchen Bürgerſtandes unter Chriſtian IV nach dem unglücklichen deutſchen Kriege, zeichnet ſich durch eine kräftige, eindringende Sprache aus, der man es anſieht, daſs die Thatſachen, welche zum Beweiſe angeführt werden, auf gutem Grunde beruhen müſſen. 2) *Beyträge zur Souverainitätsgeſchichte.* Acht Aufſätze, die hier zum erſtenmal gedruckt erſcheinen. Ihre Bekanntmachung verdient wirklich für den erſten Triumph der Publicität in Dännemark gehalten zu werden; denn man erfährt daraus neue, bis jetzt ganz unbekannte, Nachrichten von dem wahren Hergange einer Revolution, die auch um deswillen eine der merkwürdigſten in Europa iſt, weil ſie bey weitem den wenigſten Widerſpruch fand, ob ſie gleich nach dieſen Aufklärungen unter einem beträchtlich veränderten Lichte erſcheinen dürfte. Es war nemlich zufolge dieſer gleichzeitigen, ohne allen Zweifel ſehr wohlunterrichteten Zeugen im Anfange gar nicht von *Souverainität*, ſondern nur von *Erblichkeit* der Krone die Rede. Dieſe verlangten Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft in ihren Erklärungen von dem Staatsrath vom 8ten Octbr. 1660; und dieſe ward auch dem König anfangs von den Ständen allein angeboten und von ihm angenommen. Der König verlangte darauf am 13ten Octob., daſs ſich die Stände am 13ten Oct. in einer Deputation auf dem Schloſſe verſammeln möchten, um über die Art zu berathſchlagen, wie nun nach beliebter Erblichkeit die Regierungsform einzurichten wäre. Ja er ſtellte an eben dem Tage einen höchſt merkwürdigen Revers aus, in welchem er in 21 Artikeln theils allen Unterthanen, und den Ständen insbeſondere gewiſſe Gerechtſame und Vortheile verſpricht, theils auch ſich verpflichtete (Art. 4.), mit einigen von jedem Stande das Reich zu regieren; ein Revers, deſſen Exiſtenz man zwar bisher nicht gekannt hat, wovon ſich aber in dem Königl. geheimen Archiv noch jetzt eine Abſchrift befinden ſoll. Als ſich nun die Deputation am Sonntag den 14 October verſammelte, 4 vom Reichsrath, 4 vom Adel, 5 von der Geiſtlichkeit und 7 vom Bürgerſtande, zu welchen noch *Willum Lange* von Seiten der Kopenhagener Univerſität trat, fing letzterer an, von Abfaſſung einer Conſtitution zu reden; allein als die Biſchöfe ſahen, daſs ſeine Reden Eingang fanden, ſchlugen ſie vor, die Verſammlung bis nach der Nachmittagspredigt aufzuſchieben, weil die Berathſchlagung zu weitläuftig werden dürfte. Dazu gab der König ſeine Genehmigung. Profeſſor Lange erhielt den Befehl, nicht wieder in die Verſammlung zu kommen; die übrigen fanden ſich am Nachmittag wieder ein. Nun ward auf Anfrage der Biſchöfe zuerſt einmüthig beſchloſſen, dem König die beſchworne Capitulation zurückzugeben. Aber die zweyte Frage, welche Verſicherung nun die Stände für die Beybehaltung ihrer Gerechtſame erhalten müſsten, erregte groſse Schwierigkeiten. Einige der Reichsräthe und alle Adeliche, nebſt einem der Jütiſchen Bürgermeiſter drangen auf beſtimmte Verſicherungen. Biſchof *Svane* und der Kopenhagener Bürgermeiſter *Nomſen* hingegen, leiteten die Unterſuchung zuvörderſt auf die Vorrechte des Adels. Hierüber wurden die Deputirten des Bürgerſtandes aufgebracht, und fragten zornig, ob der Adel ſie etwan noch als unfreye behandeln wollte? Der Stadthauptmann *Thumſen* ſchlug auf ſeinen Degen und fragte den Oberſten Friis, ob er etwa ſeinen Degen ſo brav in Fühnen geführt hätte, als er und andre brave Bürger den ihrigen während der Belagerung von Kopenhagen, und des Generalſturms? Der Adel verſtummte. Biſchof *Svane* prieſs die vorzüglichen Eigenſchaften der Könige des Oldenburgiſchen Stammes, inſonderheit Königs Friedrich III, mit der ihm eigenen Beredſamkeit und ſchloſs mit dem Vorſchlage, dem Könige eine unumſchränkte Macht zu übertragen, nur unter der einzigen Verpflichtung, daſs die *Augſpurgiſche Confeſſion* die herrſchende Lehre ſeyn ſollte, zu der ſich auch der König und ſein Haus bekennen wollten, und daſs die beiden Reiche immer unzertrennt nach dem Recht der Primogenitur vererbt werden ſollten. Ihm pflichteten der Reichsrath *Bielke* und der Feldmarſchall *Spoch* bey. Alle Geiſtliche und die vom Bürgerſtande gaben mit lauter Stimme ihre Einwilligung, der darauf auch der Adel folgte. Sie verfertigten nun eine dem gemäſse Erklärung, welche ſie noch an demſelben Tage dem Könige übergaben, der ſie gnädig annahm und verwahrte. (Allein dieſe Erklärung iſt ja von Willum

Lan-

Lange mit unterſchrieben. Wie iſt dieſs mit der Ausſchlieſsung deſſelben zu reimen? Kam er etwa, nach gefaſstem Beſchluſs, wieder, um zu unterſchreiben; oder iſt dieſe Erklärung, welche hier unter N. 5. mitgetheilt wird, in Abſicht der Namen nicht zuverläſsig? Wir wünſchten doch, dieſen Umſtand in einem der folgenden Hefte erläutert zu ſehen.) Auf dieſe Verhandlung gründet ſich denn die erbliche Souverainitätsacte vom 10ten Jan. 1661, welche hier, ſo wie ſie von wegen der geſammten Geiſtlichkeit ausgefertigt ward, mit allen Unterſchriften vollſtändig abgedruckt iſt. Daher ſagt K. Chriſtian V in der Vorrede zu dem däniſchen Geſetz, daſs die Souverainität ſeinem Vater *übertragen* wäre; allein der Viceſtatthalter von Norwegen, *Friedrich von Gabel*, fand ſchon zu Anfang dieſes Jahrh. dieſen Ausdruck unrichtig, weil die Unterthanen nicht übertragen könnten, was ihnen nicht gehörte, ſondern man vielmehr ſagen müſste, der König Friedrich III, welchem das *vi antiquiſſimae inſtitutionis regni* allein zukomme, habe durch ſeine Tugend und groſsen Verdienſte um das Vaterland nach der Gnade Gottes, wovon er ſich mit Recht allein ſchreiben müſste *poſtliminio reverſum abſolutum imperium* wieder eingerichtet! 3) *König Chriſtian's II Verordnungen für Jütland vom Jahre 1518.*

Im 4ten Heft findet man 1) *Zwey Schreiben von dem Reichsrath Chriſten Skeel* vom 28ſten Nov. 1658 und 27. Febr. 1659 auf ſeinem Todbette an die übrigen Reichsräthe und den König, über die Gebrechen der damaligen Verfaſſung und die vielen Fremden, welche in Staatsgeſchäften gebraucht wurden. 2) *Ueber die neue Matrikel von Norwegen vom J. 1723*, welche aber nicht zu Stande kam. 3) *Excerpte aus Tim Jenſens Memorabilien.* Einige hiſtoriſche Data aus dem Zeitraum von 1611 bis 1660 von einem gleichzeitigen Zeugen. 4) *Leben des Grafen Joh. Sigism. Schulin.* Er war 1694 zu Roſtock, im Anſpachiſchen, geboren, und kam als Hofmeiſter des Markgrafen Friedrich Ernſt nach Dännemark. Unter Chriſtian VI Regierung ward er 1730 Directeur des Poſtamts, kam nachher in das geheime Conſeil, und ward 8 Tage vor ſeinem Tode in den Grafenſtand erhoben. Von ſeinen Verdienſten um den Staat wird weiter nichts geſagt, als daſs er, obgleich er nicht däniſch reden konnte, (ſchlimm genug für einen däniſchen Staatsminiſter!) dennoch däniſch geſinnt war, und groſse Eigenſchaften beſaſs. 5) *Auszug aus Niels Svanſen Beſchreibung von Dännemark*, aus dem 16ten Jahrhundert in lateiniſcher Sprache, zum Theil in Verſen. 6) *K. Chriſtian II Verordnungen für Jütland* von 1519 bis 1523. Dem Bande iſt ein vollſtändiges Regiſter hinzugefügt.

Des IIten Bandes 1. und 2. Heft enthalten 1) *Data zur Geſchichte Friedr. IV* von dem Etatsrath und Polizeymeiſter in Kopenhagen *Erich Torm.* Unter vielen unwichtigen auch einige erhebliche Anekdoten. 2) *Komödie der Grafen und Freyherren.* 3) *Apologie des alten Adels gegen die Errichtung des ſogenannten Adels.* Jene iſt eine Satire auf die unter Chriſt. V eingeführte gräfl. und freyherrl. Würde; dieſe eine Satire auf den alten Adel. 4) *Lettre de Mr. de Viereck, Envoyé du Roi de Pruſſe à la Cour de Dannemark, écrite au Comte Wartenberg, Conſeiller et Miniſtre privé à la Cour de Berlin* du 20 Octob. 1709. betreffend die Heirath der Tochter des Herrn *v. V.* mit König Friedrich IV zur linken Hand. 5) *Ertheilungsrecess des Nachlaſſes des D. Ole Worm* 1655. 6) *K. Chriſtian II Verordnungen Schonen und Holland betreffend* v. 1513—1517. 7) *A. Hoyer über die Erziehung K. Frid IV.* Der K. geſtand ſelbſt, daſs ſie ſehr verſäumt, und er bey ſeinem Regierungsantritt unwiſſend geweſen wäre; welches einige an ſeines Vaters Hofe vielgeltende Männer, theils weil ſie ſelbſt unwiſſend waren, theils weil ſie es den ihrigen für vortheilhaft hielten, bewirkten, obgleich ſein Vater ihm gute Lehrer gab. 8) *Vermiſchte Nachrichten aus des Etatsraths Langebeck Papieren*, meiſtens zur Literargeſchichte.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Nicolaus eller Niels og Eric Emund*, (Geſchichte der Könige Nicolaus und Eric Emund.) 1792. in fortlaufenden Seitenzahlen. 143 bis 526 S. 4.

Dieſe Fortſetzung der mit Recht ſo ſehr geſchätzten däniſchen Geſchichte des Kammerherrn *Suhm* iſt den vorhergehenden Stücken an Genauigkeit, Vollſtändigkeit und kritiſcher Beurtheilung vollkommen gleich. König Niels, der von 1104—1137 regierte, war zwar ein ſanftmüthiger, freundlicher, mäſsiger König, dabey aber auch ſchwach, feig und geizig. Zu ſeiner Zeit lebte Graf Peter der Däne, der ſich in der polniſchen Geſchichte ſo berühmt machte, und der treſliche Herzog Knud Laward, Eric Eiegods Sohn, der von ihm ſelbſt zum Statthalter oder Herzog in Schleswig ernannt ward, nachher von dem deutſchen König Lothar das wendiſch-obotritiſche Reich zu Lehn erhielt, und als er darauf des däniſchen Königs Eiferſucht erregte, von deſſen Sohn Magnus und ſeinen Verſchwornen am 7ten Jan. 1131 auf eine meuchelmörderiſche Art um das Leben gebracht ward; eine Mordthat, welche die Quelle der Kriege ward, die Dännemark 27 Jahre lang verheerten. König Niels, der für einen Mitverſchwornen galt, ward im J. 1134 zu Schleswig ermordet, wo eine St. Knuds Gilde war, die ihre Brüder, zu denen auch Herzog Knud gehörte, zu rächen ſich verpflichtet hielten. *Eric Emund*, Knuds Bruder, der gleich nach ſeines Bruders Tode den königlichen Titel angenommen hatte, folgte ihm. Er war ein harter Regent, der die unter der vorigen ſchwachen Regierung übermüthig gewordenen Groſsen mit Schärfe demüthigte, aber bey dem Volk beliebt war, das er auch durch ſeine Beredſamkeit zu gewinnen wuſste. Einer von den jütiſchen Groſsen, Plog, gewöhnlich Sorte Plog genannt, lieſs ſeinen Haſs in That übergehen. Nachdem der König einen ſehr unglücklichen Zug nach Norwegen gethan hatte, überfiel er ihn im J. 1137 den 18. Septemb., da er Gericht hielt, erſtach ihn öffentlich mit ſeinem Spieſs, und bekannte ſich frey als Mörder. Er lebte dennoch lange mit vielem Anſehen, bis ihn des erſchlagenen Sohn, Svend, aus dem Wege räumte.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Den Marokanske Kaiſer, Mahomed Ben Abdallahs Hiſtorie.* (Geſchichte des Maroka-

Digitized by Google

rokaniſchen Kaiſers Mahomed Ben 'Abdallah,) ved *G. Hoſt*, Etatsraad og Secretair ved det Kongel: Departement for de udenlandske Sager. 1791. 334 S. ohne Vorerinnerung und Regiſter.

Dieſe eben ſo wichtige als unterhaltende Schrift enthält auſser der eigentlichen Geſchichte des letzten Kaiſers von Marokko manche ſchätzbare Nachrichten über den Zuſtand und die Sitten dieſes Landes. Es ſteht alſo gewiſſermaſsen mit den rühmlich bekannten Nachrichten deſſelben Vf. von den Königreichen Marokko und Fez in Verbindung; und eine Ueberſetzung deſſelben würde für das deutſche Publicum allerdings ſehr wünſchenswerth ſeyn, zumal wenn es dem Vf. gefiele, die Materie weiter auszuführen, welche er in dem Vorbericht nur flüchtig berührt, nemlich die Urſachen näher zu entwickeln, welche die Unterthanen dieſes Despoten in einer ſo unbeſchränkten Unterwürfigkeit erhalten; Enthuſiasmus für Mahomed und ſeine Nachkommen, ihr Glaube an Prädeſtination, ihre Erziehung, Unwiſſenheit und Armuth. Auch die Geſchichte des letzten Kaiſers hat manche intereſſante Züge. Er war im Ganzen ein guter Regent und nicht grauſam, ob er gleich zuweilen ſtrenge ſeyn muſste, um nicht für feige gehalten zu werden. Er beſaſs eine groſse Wiſsbegierde, liebte aber Künſtler und Handwerker mehr als Gelehrte und Dichter. Recht ſchön iſt ſein Brief an die Dänen, worinn er ſie tadelt, daſs ſie die Schweden im Jahre 1788 bekriegen wollten, da ſie doch mit ihnen, als Nachbarn in Frieden leben, und nicht dem ſtärkern Ruſsland gegen ſie beyſtehen müſsten. Als ihm indeſſen bedeutet ward, daſs ſie dazu durch einen ältern Tractat verbunden wären, ward er völlig wieder verſöhnt, und ſuchte nur beide Reiche wieder zu vergleichen, zu welchem Ende er für alle beide ganz gleiche Geſchenke ſandte. Er ſtarb am 11ten April 1791. Er war geb. 1718. Sein Vater, der ſchreckliche Tyrann, Mula Abdallah, übertrug ihm im J. 1750 die Regierung von Marokko, Sus und einigen andern Provinzen, und ſtarb darauf 1757.

Kopenhagen, b. Morthorſt: *Efterretninger til dansk hiſtorisk Kundskabs videre Udbredelſe i Almindelighed* (Nachrichten zur weiteren Verbreitung der Kenntniſſe von der däniſchen Geſchichte überhaupt.) Samlet af *F. H. Lützow*, Söe - Capitain og Töymeſter. I. Hefte. 1791. 208 S. 8.

Wenn die folgenden Hefte dieſer Sammlung nicht wichtiger und mit mehr Verſtand geſchrieben ſind, als das erſte, welches gerade die Einführung der Souverainität betrifft, ſo wird der Herausgeber am beſten thun, es bey dem erſten bewenden zu laſſen. Wir haben wenigſtens nicht das geringſte von Erheblichkeit gefunden, was nicht aus ganz allgemein bekannten däniſchen Geſchichtſchreibern entlehnt wäre; und wenn der Herausgeber einige wenige nicht bekannte, noch dazu meiſtens triviale, Umſtände der Welt endlich mittheilen will, ſo findet ſich ja dazu wohl ein beſſeres Vehikel, als ein rüſtiges Ausſchreiben von ganzen Bogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Poulſen: *Kammerherre og Kongelig Hiſtoriograph Peter Friderich Suhms ſamlede Skrifter* (geſammelte Schriften). VII. Deel. 1791. 464 S. 8.

Dieſer Theil, welcher die literariſchen Schriften enthält, iſt wahrlich nicht der intereſſanteſte. Das 1ſte Stück: *Verdienſte der Norweger um die Wiſſenſchaften* 1762, und nachher etwas vermehrt, (aber bey weitem nicht vollſtändig, wie man doch wohl bey einer neuen Sammlung erwarten konnte,) hat manche gute Nachrichten. Die *Runen* ſind die älteſten nordiſchen Buchſtaben, phöniciſchen Urſprungs. Im 6ten Jahrh. lehrten die Juden ſie in Britanien, und von da kamen ſie im 7ten Jahrh. nach Norwegen. Der älteſte Dichter war Brage im 5ten Jahrh.; das älteſte einheimiſche Geſetz *Heidſiva - Things Lov* unter K. Halfdan, der 863 ſtarb. Nachher lebten verſchiedene gute Dichter, bis bey Einführung des Chriſtenthums im 11ten Jahrh. viele fremde Geiſtliche, Engländer, Deutſche und Dänen ins Land kamen, die fremde Wiſſenſchaften mitbrachten, die Runenſchrift verdrängten, an deren Stelle die lateiniſchen Lettern einführten, und die Nationalgedichte als abgöttiſch verachteten. Daher erhielt ſich die alte Dichtkunſt nur in dem weiter entfernten Island, das auch die Mutterſprache, wiewohl in einem etwas verſchiedenen Dialect, beybehielt. Kurz nach Einführung des Chriſtenthums wurden Schulen errichtet. Unter K. Magnus (ſt. 1280) ſchrieb Meiſter *Biörn* von Drontheim die *Niflinga - Saga*, eine der allerweitläufigſten, die aber nur als Gedicht zur Erläuterung der alten Sprache beſondern Werth hat. Die Reformatoren verbrannten und zerſtörten nachher in ihrem unbeſonnenen Eifer alle Documente der Klöſter, wodurch ſie der Geſchichte unſäglichen Schaden zufügten. Buchdruckereyen waren in Norwegen nicht zur Zeit der Reformation. Das *Miſſale pro uſu regni Norwegiae* ward 1519 zu Paris gedruckt. Unter Chriſtian IV hatte Norwegen mehr Schriftſteller als zuvor. Einer der verdienteſten unter ihnen war *Peter Clauſſon*, Prediger zu Undal, der Verfaſſer einer geographiſchen Beſchreibung von Norwegen. In der ſpätern Zeit werden als gelehrte Schriftſteller genannt: Jonas Ramus, Johann Brunsmann, (ein Theolog), Otho Sperling, Peder Hersleb, Ludwig Holberg, J. E. Gunnerus, H. Ström, Benj. Driſs; Gerh. Schröning, Tullin (der Dichter), Jens Kraft, Prof. zu Sorö ſt. 1765 ein vorzüglich aufgeklärter Mann, deſſen Schrift *über die Sitten der Wilden* klaſſiſch iſt. — Das IIte, *nöthige Bibliothek* 1762: iſt jetzt nicht mehr brauchbar. III. *Anmerkungen über Horaz* 1763 ſind unbedeutend, ſo auch IV. *Bemerkungen über einige Stellen des Thucydides* 1764. V. *Anmerkungen über das Geſetz der Angeln und Varinen und die darinn vorkommenden alten Wörter* 1764; wieder ein gutes Stück. Tit. I. Lex. 1. *Solidus*, *Scilling*, worauf 3 Tremiſſes giengen, war bey den brittiſchen Angeln viermal mehr werth, ſo daſs er 12 Tremiſſes oder Denarios hielt, deren Werth ſich nicht veränderte. Tit. 6. *Alode* kommt wahrſcheinlich

von *Od*, *odur*, *proprie lai poſſeſſio* L. 5. *Leudis*, compoſitio homicidii von *liit*, *lut*, *homicidium*, *mors*. VI. *Anzeige guter neuer Bücher*, (d. i. die ſeit 1500 geſchrieben ſind) in den Jahren 1761, 1762, 1763, 64 und 65; füllt bey weitem den gröſsten Theil des Bandes von S. 161. an. Es ſind kurze Urtheile über eine groſse Anzahl höchſt verſchiedener Schriften, die manchmal gute Bemerkungen oder eine einzelne erhebliche Nachricht enthalten, meiſtens aber ſeicht und oberflächlich, oft auch ganz ſchief ſind, und ſich überhaupt nicht über Collectaneen erheben, die ein jeder Gelehrter von Profeſſion gerne zu ſeinem Gebrauch ſich macht, die man aber dem Publicum *nach dreyſsig Jahren* wieder vorzulegen billig anſteht.

Weimar, in der Hoffmann. Buchh.: *Taſchen-Buch für Scheidekünſtler und Apotheker* auf das Jahr 1792. Dreyzehntes Jahr. 208 S. kl. 8.

Die Form und Einrichtung dieſes Taſchenbuchs iſt die nemliche, wie in den vorigen 12 Jahrgängen. Aus der *Fortſetzung der kleinen Bemerkungen aus der Chemie* hebt Rec. folgende aus: *Chaptal's* Vorſchlag, ſtatt der bleyernen Zimmer zur Bereitung der Vitriolſäure aus Schwefel, hölzerne Zimmer inwendig mit einem Firniſs aus gleichen Theilen Harz, Terpentin und Wachs zu überziehen, hat Hr. *Göttling*, vermittelſt eines inwendig mit ſolchem Firniſs überzogenen Oxthofts geprüft, und anwendbar gefunden. — Glauberſalz unter vulkaniſchen Producten; woher? iſt nicht geſagt. — Daſs *Argands* Lampe beym Brennen keine Luftſäure hervorbringe, durch Verſuche widerlegt. — Nachricht von einem mit prismatiſchen Salpeter durchdrungenen Tuffſtein, woraus ein ganzer Berg, der Homberg im Würzburgſchen, beſtehe. — Daſs der ätzende Sublimat eben ſo wenig, als der verſüſste, das Gold verquicke; wie auch *Bergmann* ſchon gelehrt hat. — Die rothe Tinctur der Paeonie als ein ſehr empfindliches Mittel für die Laugenſalze, empfohlen, wodurch ſie ſogleich in grün verändert wird, nicht aber von denjenigen metalliſchen Salzen, welche den Violenſaft und ähnliche blaue Säfte, gleich den Laugenſalzen, grün färben. — Violette ſäulenförmige, und im Waſſer ſchwer auflösliche Kryſtallen, entſtanden in einer Miſchung aus Salmiak, Zucker und Kupferſpänen. — Salpeterluft, nach *Milner*, vermittelſt der über glühenden Braunſtein getriebenen alkaliſchen Luft erzeugt. — *Ueberſicht der neueſten und merkwürdigſten in der Chemie gemachten Erfahrungen.* Aus *Gren's Journ. d. Phyſ.* den *Annales de Chimie*, den *Crell. Annalen* u. a. in der A. L. Z. bereits angezeigten periodiſchen Schriften. — Unter den *weitläuftigern Aufſätzen*: ein *Schreiben über den Zuſtand der Pharmacie in Wien.* Enthält freymüthige Rügen der groben Unwiſſenheit, der lächerlichen Indolenz, der niedrigen Gewinnſucht, der Wiener Apotheker, — mit Ausnahme einiger wenigen; — wie auch des wohlhergebrachten Schlendrians bey Prüfungen der Apotheker und Viſitationen der Apotheken. — Die Herren, die es angeht, mögen ſich vertheidigen. — *Bemerkungen über eine Apothekenviſitation in einer Reichsſtadt*; von *Liphardt*. Begleitet mit fader Witzeley über Neben-Sachen, und ungeziemendem Spott über Perſonen, die in öffentlichen Aemtern ſtehen, wodurch die ſonſt vielleicht heilſame Wirkung der Publicität gehemmt wird. *Berichtigung über den verſüſsten Queckſilberſublimat.* Hr. Prof. *Göttling* ſucht in dieſem Aufſatze ſeine, in der unlängſt zwiſchen Hn. *Hermbſtädt* und Ihm vorgefallenen — etwas hitzigen — Fehde, geäuſserte Meynung von dem chemiſchen Unterſchiede zwiſchen dem verſüſsten und dem ätzenden Queckſilberſublimat zu vertheidigen. Rec. iſt der Meynung, daſs man bey dieſer Frage nicht allein auf das verſchiedene Verhältniſs der Salzſäure, ſondern vornemlich auch auch auf den wichtigen Unterſchied des Zuſtandes, in welchem ſich das Queckſilber in Rückſicht des Sauerſtoffs (*Oxygenium*) befindet, zu ſehen habe. — *Einige Erfahrungen über das Knallſilber*, von Hn. *Joachimi*. Daſs der Verſuch ſicherer gelinget, wenn man den kauſtiſchen Salmiakgeiſt über den durch Kalkwaſſer gefällten Silberkalk eintrocknen läſst, hat Rec. ebenfalls gefunden. Merkwürdig iſts, daſs, wie Hr. *Arbot* bemerkt, bereits *Kunkel* von dieſem fulminirenden Silber Kenntniſs gehabt hat. — *Ein ſichereres Verfahren, das Eiſen zu verquicken.* — *Beſchreibung eines ſehr bequemen Ofens zum Deſtilliren, Digeriren und Abdampfen*, nebſt einer Zeichnung, — bey welcher aber die Verhältniſſe der im Text angegebenen Maſſe eben nicht ſorgfältig beobachtet worden. — *Einige Bemerkungen über Klaproth's verbeſſerte Beſtuſcheffſche Nerventinctur*, von Hn. *Bucholz*. Daſs neben dem Eiſengehalte gar keine Salzſäure in die Naptha mit eingehe, iſt wohl nicht Hn. Kl. Meynung; ſondern er verſteht darunter ohne Zweifel nur denjenigen Antheil, der nicht völlig mehr mit Eiſen geſättigten ſauren Flüſſigkeit, welche zurückbleibt, wenn, nach ſeiner Vorſchrift, ein Theil zerfloſſenes Eiſenſublimat mit nicht mehr als zwey Theilen Naphta übergoſſen, und letztere ſogleich, als ſie das Eiſenſalz in ſich genommen hat, von der unten ſtehenden Flüſſigkeit abgeſondert wird. — *Auch ein Paar Kohlenverſuche*, (deutlicher: Verſuche über die entfärbende Eigenſchaft der Kohlen,) vom Hn. *Tromsdorf*. — *Bereitung der ſalzſauren Schwererde*; — *des Hahnemannſchen auflöslichen Queckſilbers*. Zum Beſchluſs eine *kurze Ueberſicht der neuern chem. und pharmac. Literatur*. — Daſs die Käufer dieſes Taſchenbuchs nun zum 13tenmale ein und daſſelbe Verzeichniſs der Arbeiten in jedem Monate bezahlen müſſen, hat wohl ſeinen Grund nur darinn, daſs man den Titel *Almanach* nicht gern ohne allen Bezug laſſen möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. October 1792.

GESCHICHTE.

Göttingen im Vandenhöck-Ruprechtiſchen Verlage: D. *Chriſtoph Wilhelm Jacob Gatterer's*, kurpfälziſchen wirklichen Bergraths, ordentl. öffentl. Profeſſors der Landwirthſchaft, Forſt-, Fabrik- und Handlungswiſſenſchaft auf d. Staatswirthſchafts hohen Schule zu Heidelberg etc. *Anleitung den Harz und andere Bergwerke* mit Nutzen zu bereiſen 3ter Thl. 413 S. in 8. ohne das Regiſter. 1790.

Gewiſs würde ſich jeder getäuſcht finden, der ſich dies Buch in der Abſicht kaufte, um an demſelben einen Wegweiſer zu einer Harz-Reiſe zu bekommen, der ihn mit allen ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen bergmänniſchen Gegenſtänden daſelbſt bekannt machen und ihm den Geſichts-Punkt angeben ſollte, aus welchem er ſie zu beurtheilen hätte. Denn dies verſpricht offenbar der Titel dieſes Buchs. Allein ſtatt deſſen enthält dieſer 3te Theil *Beyträge zur Geſchichte der Ober und Unterharzer Bergwerke*, welche, wie der Vf. ſelbſt bekennt, nach dem erſten Plane nur ein Kapitel dieſes Bandes ausmachen ſollten. Der Vf. entſchuldigt ſich aber wegen dieſer für manchen Leſer gewiſs *unangenehmen Täuſchung* in der Vorrede damit, daſs er eine ziemlich anſehnliche Sammlung von ungedruckten Urkunden, Rechnungen und andern Nachrichten, den Harz betreffend, theils ſelbſt beſitze, theils noch vor der Abreiſe aus ſeinem Vaterlande zum Gebrauch erhielt; er glaubte daher, dem Publicum keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn er dieſe ungedruckten Nachrichten mit *Auszügen aus den im zweyten Bande angezeigten gedruckten Werken* zu einem eigenen Bande vereinigte, um auf dieſe Art etwas vollſtändigeres, als alle bisherigen Schriftſteller, über dieſen Gegenſtand liefern zu können. Kein wiſſenſchaftlicher Bergmann wird das Unternehmen miſsbilligen; nur hätte man fodern können, daſs der Verfaſſer ſein Kind bey ſeinem eigentlichen Namen genannt und mehrere einzelne unbedeutende und geringfügige Nachrichten, welche gewiſs niemand im Publicum (höchſtens etwa einen einzelnen Beamten des Harzes bey gewiſſen Vorfallenheiten, der aber ja in dergl. Fällen, zu den Regiſtraturen oder Archiven ſeine Zuflucht nehmen kann,) intereſſiren, ausgelaſſen hätte. Endlich hätten wir auch erwartet, daſs er in dieſen *Beyträgen zur Geſchichte des Harzer Bergbaues* die Quellen immer genauer angegeben hätte, aus welchen er dieſe oder jene Nachricht geſchöpft hat; denn dadurch würde ſein Unternehmen erſt gemeinnützig geworden ſeyn; allein ſo kann der Leſer ſchlechterdings bey vielen Sachen nicht beurtheilen, in wiefern die Angaben und Behauptungen des Vf. gegründet ſeyen oder nicht. z. B. Gleich im Anfange der I. Abtheilung — welche von dem Unterharze oder Rammelsberge von S. 1. bis S. 85. handelt, — ſagt der Vf.: *Einige Schriftſteller* (welche?) *verſetzen die Entdeckung der unterharziſchen oder Rammelsberger Bergwerke ins neunte Jahrhundert, verdienen aber hierinn gar keinen Glauben.* (warum nicht?) — *Mehrere Schriftſteller* (welche?) *ſetzen die Entdeckung der Unterharziſchen und Rammelsbergiſchen Bergwerke ſowohl, als die Erbauung der Stadt Goſslar in die Zeiten König Heinrichs I; folglich in die erſte Hälfte des 10ten Jahrhunderts u. ſ. w. Aber viele glaubwürdigere Schriftſteller* (warum denn glaubwürdiger?) *welche zum Theil ſelbſt um die angegebene Zeit lebten, nehmen die Entdeckung der Rammelsbergiſchen Bergwerke unter der Regierung Kaiſers Otto I. (gebohren im Jahr 912., geſtorben im Jahr 974.) an*". etc.

Der Vf. geht die Geſchichte des Rammelsberges von der letztern Hälfte des 10ten Jahrhunderts, bis auf das J. 1759 durch und verſpricht S. 85. in der Note, den neuern und gegenwärtigen Zuſtand des Rammelsbergiſchen Berg- und Hüttenweſens in einem der nachfolgenden Bände ausführlich zu beſchreiben. Rec. hofft, daſs der Vf. bey dieſer Beſchreibung mit mehr Kritik zu Werke gehen werde, als bey dieſem Bande geſchehen iſt.

Die II. Abtheilung, welche den gröſsten Theil dieſes Bandes einnimmt, handelt von S. 86. bis 413 *von dem Oberharze.* Die älteſte, zuverläſsige Urkunde, daſs noch auſser dem Rammelsberge Bergbau auf dem Harze getrieben worden iſt, iſt vom J. 1296. Der Vf. geht nun die Geſchichte der Oberharzer Bergwerke — ſo ausführlich, als es ihm ſein Vorrath von Nachrichten erlaubte — bis auf das J. 1788 durch, in welchem Jahr die Austauſchung des Communion-Oberharzes erfolgte, nach welcher das Haus Braunſchweig-Wolfenbüttel ſeine $\frac{3}{7}$ der oberharziſchen Communionbergwerke an Hannover ganz abgetreten, und dagegen 70,000 Morgen Wald, das Salzwerk Julius Halle zu Harzburg, viele Jagden u. ſ. w. für ſich allein bekommen hat. Die Gerechtigkeit muſs man dem Vf. widerfahren laſſen, daſs er die Geſchichte des Harzes vollſtändiger als ſeine Vorgänger vorgetragen. Noch iſt dieſer Theil mit einem ſehr vollſtändigen Regiſter verſehen.

Am Ende der Vorrede beklagt ſich der Vf., daſs der Rec. des zweyten Theils (A. L. Z. 1787. N. 175.) *nicht aufrichtig* mit ihm umgegangen ſey. Rec. hat nicht die Ehre, ſeinen Hn. Collegen zu kennen. Indeſſen erfodert es doch ſeine Pflicht, den Verdacht von *Unredlichkeit* von ſeinem Collegen abzuwenden, weil der Vf. in der

That wenig eigenes Verdienſt an dieſem 2ten Theile hat, und der Inhalt auch gar nicht dem von dem Vf. ausgehängten Schilde entſpricht.

Kopenhagen, gedr. b. Möller; *Beſkrivelſe over Danske Mynter og Medailler i den Kongelige Samling.* (Beſchreibung der däniſchen Münzen und Medaillen in der königl. Sammlung.). Tom. I. LXIV und 816 S. Tom. II. 315 Kupfertafeln ohne verſchiedene Titelblätter. 1791. gr. fol.

Ein Werk, welches für die däniſche Geſchichte und Münzkunde von der gröſsten Wichtigkeit iſt, ſich auch zugleich durch eine angemeſſene typographiſche Pracht auszeichnet, wenn gleich die Kupferplatten manchmal, inſonderheit die ſpäteren, vieles zu wünſchen übrig laſſen. Schon im J. 1739 ward der erſte Grund zu demſelben durch den lateiniſchen Katalog gelegt, der über die damals von König Chriſtian VI angelegte däniſche Münzſammlung verfertigt ward; nachmals ward die Vollendung deſſelben nach dem Tode des ſel. geheimen Conferenzraths Hielmſtierna 1780 den Hn. Nielſen, Müller, Kölle und Spengler aufgetragen, welche einen däniſchen Katalog ausarbeiteten, die Münzen, welche man mit groſser Sorgfalt vollſtändig zu bekommen ſuchte, zeichnen lieſsen und veranſtalteten, daſs mit den Kupferplatten fortgefahren wurde, wovon die erſten ſchon ſehr lange fertig waren. Endlich erhielt der königl. Hiſtoriograph, Hr. Kammerherr Suhm, 1788 den Auftrag, der Beſchreibung hiſtoriſche Anmerkungen über die Zeit und Veranlaſſung der Münzen hinzuzufügen, und mit dieſen Nachrichten vermehrt, erſcheint der Katalog nun im Drucke. Er iſt ſo vollſtändig, daſs nicht leicht ein Stück fehlen wird, welches bis jetzt bekannt geworden iſt; ſollte man aber in Zukunft noch mehrere finden, ſo werden ſie, wie die neueren, für die königliche Sammlung angeſchafft, und alsdann auf gleiche Weiſe geſtochen und beſchrieben, dem Werke als Supplemente hinzugefügt.

In der Einleitung zu dem erſten Theil giebt der Kammerherr Suhm auſser jenen Literarnotizen noch verſchiedene Nachrichten von dem älteſten däniſchen Münzweſen. Man ſieht aus Snorro's Erzählung von Odin und Freyer, daſs im Norden ſchon vor Einführung des Chriſtenthums Münzen exiſtirten, und daſs man Kupfermünzen zu einer Zeit hatte, wo man Gold und Silber noch auswog, nicht vermünzte. Im 10ten Jahrhundert hatte Dännemark ſchon einheimiſche Kupfermünzen, unter welchen die älteſte von Harald Blaatand zu ſeyn ſcheint. Ausgemacht iſt es, daſs Knud der Groſse und Oluf der Heilige zu gleicher Zeit in Dännemark und Norwegen Münzen ſchlugen, wozu ſie ſich engliſcher Münzmeiſter bedienten. Uebrigens beweiſen die vielen Runiſchen Münzen von den Königen Magnus dem Guten, Svend Eſtritſer, Harald Hein, Oluf Hunger, welche man im J. 1739 in der Graffſchaft Holſteinsburg fand, daſs die Runen die älteſten nordiſchen Buchſtaben ſind, und keinen lateiniſchen Urſprung haben; wenigſtens erhellet es aus den andern Münzen dieſer Könige, daſs die nordiſchen Münzmeiſter im eilften Jahrhundert verſtanden, lateiniſche Buchſtaben auf ihren Münzen anzubringen, und daſs ſie alſo nicht, wie einige meynen, die Runiſchen Buchſtaben aus Mangel an Geſchicklichkeit formten, indem ſie lateiniſche Buchſtaben geben wollten. Ueber den Gehalt der däniſchen Münzen von Knud des Groſsen Zeit an bis auf das 15te Jahrhundert, hat der ſel. Geheimerath Lüxdorph zwey vortrefliche Abhandlungen in dem 9ten Theile der *Schriften der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* verfertigt, welche auch über die Geſchichte des Handels zwiſchen Dännemark und den Hanſeſtädten viel Licht verbreiten.

Alsdann folgt S. XIX u. f. eine Abhandlung des ſel. Conferenzraths L. Praetorius, welche verſchiedene aus dem königl. Rentekammer-Archiv geſammelte Nachrichten zur Geſchichte der däniſchen Münzweſens vom J. 1593 bis 1755 enthält. Sie betreffen inſonderheit den Gehalt der ſehr mannichfaltigen zu verſchiedenen Zeiten geprägten Münzen; auch iſt oft die ausgemünzte Summe nicht bemerkt. Inzwiſchen ſind dieſe Nachrichten, welches ſehr zu bedauern iſt, nicht vollſtändig; vermuthlich aus der Urſache, weil das Münzweſen ſowohl unter der Aufſicht der königl. däniſchen Kanzley als der königl. Rentekammer ſtand, auch eine Zeitlang dem königl. Commerzcollegium übergeben war. Vollſtändiger noch ſind S. LII ff. die im J. 1788 vom Hn. Staatsrath Kölle verfertigten Tabellen über die Ausmünzung der däniſchen Gold- und Silbermünzen von König Chriſtian II bis zum J. 1772, woraus man den Gehalt, das Gewicht und den Werth derſelben im Verhältniſs zu däniſchen Dukaten und dem groben Silber-Curantgelde in 12Stüverſtücken ſieht. Inzwiſchen muſs man mit beiden die lehrreichen Aufſätze des ſel. Etatsraths Zoëga verbinden, die in der däniſchen Monatsſchrift *Minerva* v. 1788 eingerückt wurden, und nachher auch einzeln in einer deutſchen Ueberſetzung herauskamen.

Die Beſchreibung der Medaillen und Münzen ſelbſt iſt, ſo wie die Kupfertafeln des zweyten, in drey Klaſſen abgetheilt.

Die *erſte* liefert Bracteaten und andere alte goldene und ſilberne Münzen, welche man für däniſche hält, ob man gleich die Zeit und das Land, wo ſie geprägt wurden, nicht gewiſs weiſs. Einige von ihnen haben Runenſchrift. Dazu gehören die 12 erſten Kupfertafeln.

Die *zweyte* enthält die Münzen von Knud dem Groſsen bis zur Regierung des Oldenburgiſchen Hauſes. Der Name der Nation wird auf Knuds und Svend Eſtritſens Münzen ſehr verſchieden geſchrieben: *Danorum, Denor, Tanoi, Tanoim, Tanoem, Tanoi, Tanoiti, Tanor, Tanorum*; wahrſcheinlich weil die älteſten Münzmeiſter Engländer waren. Die älteſten Runenmünzen ſind von König Magnus dem Guten. Man findet hier auch verſchiedene biſchöfliche Münzen. Die Abbildungen füllen 30 Tafeln.

Die *dritte* befaſst die Medaillen und Münzen des Oldenburgiſchen Stammes auf 277 Tafeln; nemlich Chriſtian I 3 T., Johann 5 T., Chriſt. II 7 T., Friedrich I 11 T., Chriſt. III 14 T., Friedr. II 9 T., Chriſt. IV 34 T., Friedr. III 26 T., Chriſt. V 62 T., Friedr. IV 37 T., Chriſt.

Digitized by Google

Chriſt. VI 16 T., Frdr. V 27 T., Chriſt. VII 19 T., und im Anhang noch 4 Tafeln Gedächtniſsmünzen über die Könige des Oldenburgiſchen Stammes, und 3 Tafeln Siegel. Man findet hier beides alle Münzen und alle hiſtoriſche Medaillen, nicht nur von Königen zum Andenken öffentlicher Begebenheiten und einzelner verdienter Männer, ſondern auch von Privatperſonen, ja in neueren Zeiten einige, die man kaum erwarten ſollte. Die Medaillen fangen unter König Friedrich II an. Kunſtmäſsig ſchön werden ſie erſt unter den letzten Jahren Königs Chriſt. V, da Dännemark an den deutſchen Blum und Meybuſch geſchickte Medailleurs erhielt. Uebrigens iſt die ſpeciellere Ordnung bloſs chronologiſch. Beſſer wäre es geweſen, wenn man die bloſsen Münzen von Schau- und Gedächtniſsmünzen getrennt, und die letzteren wieder in öffentliche und Privatmünzen abgeſondert hätte. Auch dürfte ein vollſtändiges Regiſter über die Schaumünzen die Brauchbarkeit des Werks für den Hiſtoriker vermehrt, und den Gebrauch deſſelben erleichtert haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Proſt: *Hiſtoriſche Abhandlungen der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen*, aus dem Däniſchen überſetzt, und zum Theil mit Vermehrungen und Verbeſſerungen ihrer Verfaſſer, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben von *Valentin Auguſt Heinze*, der Philoſophie Doctor und ordentlichem Profeſſor zu Kiel. IV Band. 1789. 358 S. mit 2 Kupfertafeln. V Bd. 1791. 332 S. m. 1. Kupfer.

Der IVte Band dieſer Sammlung, durch deren Bearbeitung der Herausgeber den Geſchichtforſchern einen wahren Dienſt erzeigt, enthält nur eine Abhandlung, nemlich die XVte *von dem wahren Begriffe und den Kenntniſſen, welche die alten Griechen und Römer von den nordiſchen Ländern, beſonders von dem von ihnen ſogenannten Scandinavien beſeſſen*, von *Gerhard Schöning*, aus dem 9ten Theile der Urſchriften durch zwey Abbildungen erläutert, wovon die eine ganz Europa, beſonders das nördliche, darſtellt, die zweyte den Norden nach der Beſchreibung des Ptolemäus. Dieſe klaſſiſche Arbeit iſt ſchon aus dem 31ſten Bande der allgemeinen Welthiſtorie bekannt; wir übergehen daher hier ihren nähern Inhalt, und zeigen nur an, daſs wir die jetzt gelieferte neue Ueberſetzung bey weitem für vorzüglicher halten.

In dem Vten Bande findet man XVI) ausführliche Darſtellung der wahren und nächſten *Abſtammung* Königs *Chriſtian I* aus dem Geblüt der vorigen einheimiſchen Könige von Dännemark, und des dieſer Geſchlechtsverbindung zukommenden Antheils von ſeiner Erhebung auf den däniſchen Thron, von *A G. Carſtens*. Mit vieler Sorgfalt und ächter kritiſcher Geſchichtskunde wird hier bewieſen, daſs K. Chriſtian I aus Erich Glippings Geblüt entſproſſen war, durch Sophie von Werla, der Gemahlin des Grafen zu Holſtein, Gerhard des Groſsen, einer Tochter der Rigitze, die König Erich Glippings Tochter, und an Nicolaus, Herrn von Werla, vermählt war. Die däniſche Nation hatte von Alters her nur das Recht, ihre Könige im regierenden Hauſe, und nach erloſchenem Mannsſtamme, aus der weiblichen Abkommenſchaft deſſelben zu wählen, ausgeübt; und von dieſen Grundſätzen ward ſie ſelbſt durch den Calmarſchen Bund, wodurch der weiblichen Abkommenſchaft des Hauſes Dännemark aller fernere Anſpruch auf die Krone benommen ward, nicht abgebracht. Dieſer Geſinnung zufolge ward auch, nach Chriſtoph III Tode, weil aus Waldemar III und Chriſtoph II weiblichen Stamm niemand übrig war, dem Herzog Adolph zu Schleswig, wegen ſeiner Abkunft von Erich Glipping eben durch die gedachte Rigitze, die Krone angetragen, und als er ſeinen Schweſterſohn, Graf Chriſtian von Oldenburg vorſchlug, ſolchem Antrage groſsentheils darum, weil auch der Graf aus Erich Glippings Stamme war, Gehör gegeben. Hiebey wird noch inſonderheit der Einwendung ſehr gründlich begegnet, daſs in Chriſtian I Handfeſte Dännemark zuerſt für ein freyes Wahlreich erklärt werde, indem die urſprüngliche Veranlaſſung dieſes ſeit 1448 in den königlichen Handfeſtungen vorkommenden Artikels, nebſt der demſelben nach Unterſchied der Zeiten und Umſtände gegebenen Bedeutung ausführlich dargelegt wird. Mit dieſer Abhandlung ſteht N. XVII in Verbindung, welche hinlängliche Beweiſe enthält, daſs die einzige Gemahlin des Grafen Gerhard des Groſsen, Sophie von Werla, des Königs von Dännemark, Erich Glippings Tochtertochter, und der gedachten Rigitze Tochter geweſen ſey. Beide Abhandlungen hat der würdige Vf. aufs neue durchgeſehen und verbeſſert, und ihnen dadurch noch vor dem Original Vorzüge gegeben. N. XVIII, XIX, XX. *Von den Begriffen und der Kenntniſs, welche man von unſern nordiſchen Ländern nach den Zeiten des Ptolemäus und bis zu den ſogenannten mittlern Zeiten hatte*, von *Gerhard Schöning*, mit einer Karte der nordiſchen Länder nach dem Bericht des Jornandes. Dieſe wichtigen Abhandlungen, welche hier zum erſtenmale überſetzt erſcheinen, begreifen eine Menge der ſchätzbarſten Erläuterungen über die alte Geographie und Völkerwanderungsgeſchichte der nordiſchen Länder, Britanien und verſchiedene benachbarte Länder an beiden Seiten mit einbegriffen. Dieſe Materie iſt, ihrer Natur nach, nicht wohl eines Auszugs fähig; wir begnügen uns alſo, einige einzelne Data auszuheben, welche vielleicht der Aufmerkſamkeit der Leſer vor andern würdig ſeyn dürften. S. 157. Das wahre und eigentliche Thule der Alten iſt kein anderes Land, als unſer Norwegen; von den ſpätern römiſchen Dichtern ward dieſer Name nur gemiſsbraucht, um damit das äuſserſte Land gegen Norden anzudeuten, welches ihnen bekannt war. S. 179. *Oroſius* gab zuerſt Gelegenheit, daſs die Schriftſteller des mittlern Zeitalters die Dänen *Daci*, und Dännemark *Dacia* nannten, und daſs die däniſchen Könige oder ihre Secretaire es für richtiger hielten, *Reges Daciae* als *Reges Daniae* zu ſchreiben. S. 194. Die mehreſten weſtlichen Küſten von Europa haben kenntliche Spuren einer auſserordentlich

 groſsen

Digitized by Google

groſsen und heftigen Waſſerfluth, welche S. 197. noch über das hiſtoriſche Zeitalter unter den Griechen oder über die Zeit des Herodot hinaus zu gehen, und in die Zeiten zu fallen ſcheint, wo dieſe erſt anfingen, von den weſtlichen Theilen von Europa etwas zu hören. S. 198. Die erſten Wohnplätze der Ligurier in Gallien waren am weſtlichen Meere, ehe ſie ſich in Italien niederlieſsen, etwa den Sorlingiſchen Inſeln und den weſtlichen Küſten von Britanien gegen über. Sie wurden durch eine Ueberſchwemmung oder durch die Gefahr, welche das Meer bewirkte, ingleichen durch die dadurch unter den Celten verurſachten Kriege genöthigt, ihr Land zu verlaſſen, und es öde liegen zu laſſen. Darauf zogen ſie wahrſcheinlich nach den Alpen, wo ſie glaubten, vor dem Meere in Sicherheit zu ſeyn, giengen endlich nach Italien, und lieſsen ſich in Ligurien nieder. S. 236. 250. Das Scanzien des Jornandes, mit welchem Namen er den Norden überhaupt belegt, grenzt gegen Weſten an die Weſtſee und an Thule, gegen Norden an das Nord- und Eismeer, gegen Süden an Germanien und Sarmatien, gegen Oſten an die Mündung des Caſpiſchen Meers, eine Mündung, welche wahrſcheinlich niemals dageweſen iſt, wenigſtens nicht zu des Jornandes Zeiten. S. 273. Die einzelnen Völker, deren er gedenkt, müſſen nicht an der weſtlichen, ſondern an der öſtlichen Seite von der Oſtſee geſucht werden. S. 293. Die Nachrichten des Procopius vom Norden ſind die erſten, welche geradezu zu den Griechen kamen, ohne vorher durch die Hände vieler Schriftſteller gegangen zu ſeyn. Schade um ſo mehr, daſs Schöning durch den Tod gehindert ward, ſeiner Arbeit über die Nachrichten des Procopius die letzte Feile zu geben, welche die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren herausgab.

Kopenhagen, b. Poulſen: *Maanedsſkrivtet Iris*, (Iris, eine Monatsſchrift), udgivet af S. Poulſen. I B. 1791. 360 S. II B. 344 S. III B. 344 S. IV B. 370 S. 8.

Dieſe neue Monatsſchrift, welche unter Aufſicht des Hn. Prof. *Tode* zu Stande gekommen iſt, erſcheint ſeit Anfange des vorigen Jahres. Jedes Stück enthält auſser verſchiedenen Abhandlungen und Gedichten unter dem Titel Kritik und Analyſe, einen literariſchen Anhang verſchiedener kurzer Recenſionen der neueſten Schriften von *Tode*, die meiſtens unpartheyiſch und in einem guten Ton abgefaſst ſind. Den erſten Band hat der Verleger, der vermuthlich damals auch ſchon Herausgeber war, (denn kein anderer Herausgeber hätte ja wohl ſich ſo proſtituirt), *dem erſten Gelehrten Europens, der Wiſſenſchaften edelſtem Freunde und Beförderer, des Vaterlandes geliebten Suhm, ſeinem gröſsten Wohlthäter* gewidmet. Ihrer älteren Schweſter, der Minerva, iſt freylich dieſe jüngere noch nicht gleich; indeſſen findet man doch auch hier mehrere recht gute Aufſätze, von denen wir einige auszeichnen.

I Band. Ueber das Aſſiſtenzhaus vom Prof. *Tode*. Ueber das Recentweſen von ebendemſelben. Ueber die Vortheile öffentlicher Zuſammenkünfte. Ueber den Geſang in Geſellſchaften. Rathſchläge an Studenten für ausländiſche Reiſen vom Prof. *Tode*. Gewinn der Liebe, von ebendemſ.; ein Roman, der in vielen Stücken fortgeſetzt wird, und intereſſante Situationen hat, aber oft zu langweilig iſt, und nicht immer im edleren Geſchmack, vorzüglich im Komiſchen. Nachrichten von dem kön. Bergſeminarium vom Prof. *Thorſtenſon*. Der Drang zu Klagen, ein Sonnet von *Haſte*. Amaliens Klagen von *Frankenau*. Agnes, Ballade von demſ. Die ſchone Signild, eine Ballade von *Haſte*. Einer Wittwen Klagelied beym Grabe ihres Mannes, von demſelben. Lied einer verlaſſenen Liebenden bey der Wiege ihres Sohns von *Olſen*.

II Band. Fabrication der ſchwarzen Jütiſchen Töpfe, und deren Vortheil für den Staat, vom Prof. *Smith*. Unterſuchung, ob geehrte Männer in keiner Rückſicht ohne Beleidigung können gering geſchätzt werden. Wünſche und Vorſchläge wegen des Bergſeminarium vom Prof. *Thorſtenſon*. Ueber akademiſche Lehrbücher vom Prof. *Tode*. Vorſchlag zu Verbeſſerungen der Chirurgiſchen Anſtalten auf däniſchen Handelsſchiffen von demſelben. Verſchiedene Gedichte von *Tode*, *Haſte*, *Olſen*, *Hiort* und *Rahbeck*.

III Band. Nachrichten von der däniſchen Inſel St. Croix, von dem Rector *Weſt*. Betrachtungen über die letzten 15 Jahre auf Ole Borchs Collegium, veranlaſst durch die Feyer des Jubelfeſtes dieſer Stiftung am 9ten Jun. 1791, vom Secretair *Gudenrath*, (enthält manche gute literariſche Nachrichten, obgleich, wie es ſcheint, mit vieler Bitterkeit oft einſeitig dargeſtellt). Ueber die Eidesformel: So wahr helfe mir Gott und ſein heiliges Wort. Ein Morgen auf dem Lande. Gedichte von den genannten Verfaſſern.

IV Band. Briefe über Helſingöer, worinn verſchiedene das Schulweſen und das Hoſpital betreffende Miſsbräuche gerügt werden, worüber nachher ein bitterer Streit entſtanden iſt. Betrachtungen über zu groſse Gelindigkeit gegen gefallene Mädchen, vom Prof. *Tode*. Ueber die Urſachen der Armuth und des Bettelns in den däniſchen Staaten und dem Zuſtande des Bauern in dieſer Rückſicht. Einige Anmerkungen über das allgemeine Hoſpital in Kopenhagen. Verſuch eines Plans zu einem Lehrbuch in der Religion für erwachsne Chriſten, (vortreflich; aber kaum wohl den däniſchen Geiſtlichen gerecht). Verſchiedene Gedichte von den obigen Verfaſſern, und eine Erzählung auf Veranlaſſung der Geburt des Prinzen Chriſtian Friedrich am 18ten Sept. 1791, von dem Conferenzrath *Jacobi*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linné Syſtema naturae.* Edit. decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars V. 1790. 8. S. 2225 bis 3020.

Dieſer Theil liefert die fünf letztern Ordnungen der Inſecten nach dem Linné. Rec. findet keine Gründe, von ſeinem über das Unternehmen und über die Ausführung eines ſolchen Werks in Num. 118 der A. L. Z. von 1791 gefälltem Urtheil abzugehn. Denn auch in dieſem Theil hat ſich der ſonſt berühmte Vf. einer unzähligen Menge eigner und fremder Sünden theilhaftig gemacht. Alle aus des Hn. Fabricii entomologiſchen Werken auf das getreuſte nachgeſchriebenen Irrthümer und Druckfehler beweiſen, daſs der Vf. überhaupt nichts ſelbſt unterſucht, ſondern alles auf Glauben angenommen habe. Beſchuldigungen dieſer Art, wenn ſie einen Mann von den Verdienſten des Vf. treffen, ſind hart und müſſen daher mit hinlänglichen Beweiſen belegt werden. Man wird uns daher entſchuldigen, wenn wir uns bey einem ſo gänzlich verunglückten Werke länger aufhalten, als ſonſt gewöhnlich. Doch würde ſolches nicht geſchehen, wenn wir nicht den Entomologen dadurch einen angenehmen Dienſt zu thun ſehr gegründete Hoffnung hätten. Unſere Anmerkungen werden beweiſen, wie vieler Verbeſſerungen noch das beſte Syſtem, wir meynen das Fabriciſche, dem unſer Vf. blindlings gefolgt iſt, bedarf. P. 2225 iſt beym *P. Hector, Romulus Cram.* angezogen worden, der, wie *Jablonsky* ps. pag. 145 erwieſen, eine von jenem ganz verſchiedene Art iſt. — P. 2227. *Polytes β Alphenor* gehören nicht zuſammen. Letzterer unterſcheidet ſich vorzüglich durch den rothen Streif am Grunde der Oberflügel, welcher dem Polytes fehlt. — P. 2228. *Asterias Cram.* 35 ſtatt 33; *Phorbanta* tab. 79. f. 2. 3. ſtatt tab. 12. f. 3; *Philenor Jabl.* tab. 79 ſtatt 19; *Pammon Cram.* tab. 14 ſtatt 141 ſind aus *Fabricii Mantiſſa* abgeſchriebene Druckfehler. — P. 2229. *Achates, β Alphenor, Antenor Cram.* t. 166. Die Vergleichung dieſer Schmetterlinge beweiſet augenſcheinlich, daſs ſie nicht zuſammen gehören. Hr. G. iſt auch in dieſem Irrthum Hn. *Fabricius* gefolgt. Der aus dem *Cramer* t. 166 angezogne Schmetterling heiſst daſelbſt *Alcanor*, und nicht *Antenor*, aber *Antenor* ſtand in den *Specieb. Fabr.*; wie konnte er alſo hier anders heiſsen, da Hr. G. nur abſchreiben lieſs. — P. 2230. *Remus, β Hippolythus.* Die Abbildung des *Remus* aus dem *Jablonsky* iſt hier nicht angezogen. *Hippolythus* gehört hier nicht her. — P. 2231. *Androgeus, β Acanthus Cram.* t. 204. *Cramer* und *Fabricius* nennen letztern *Peranthus.* Das Citat aus *Klemann* gehört nicht zum *Androgeus,* ſondern zum *Peranthus*, wie auch ſchon *Fabricius* richtig bemerkt hat. Obige beide Schmetterlinge ſind gewiſs der Art nach verſchieden. Daſs *Peranthus* und *Polydamas* ähnlich ſeyn, finden wir gar nicht. — P. 2232. *Memnon, β Laomedon, γ Androgeus. Fabricius* hat freylich die letztern für Verſchiedenheiten des *Memnon* angegeben. Da ſie aber aus verſchiedenen Weltgegenden ſind, auch in den Zeichnungen von einander abweichen; ſo treten wir der Jablonskyſchen und Cramerſchen Meynung bey, daſs ſie verſchiedene Arten ſeyn können. — *Protenor.* In dem *Syſt. Entom.* hat *Fabricius* zwar den *Protenor* für den *Memnon* gehalten, dieſen Irrthum aber in den *Specieb.* abgeändert und jenen auf den *Memnon* als eine eigne Art folgen laſſen. Aber Hr. G. vereinigt ſie hier wiederum. — *Sarpedon* Jabl. t. 11. ſtatt 10 auch ein in Fabr. Mant. befindlicher und hier aufgenommener Druckfehler. — P. 2333. *Aeneas* und *Cramers Vertumnus* weichen in der Zeichnung zu ſehr von einander ab, als daſs ſie unter einer Art vereinigt werden könnten, auch hätten die als Abarten angenommene *Lyſander, Hypparon, Euriſteus* und *Seſoſtris* das Vorrecht beſonderer Arten verdient. — Beym *Belus* ſind die Abarten *Craſſus, Lycidas, Numitor* und *Erimanthus* nicht angemerkt worden, wahrſcheinlich weil es *Fabricius* nicht gethan. — Beym *Panthous* iſt auch das unrichtige Citat *Remus Cram.* aus dem *Fabricius* wieder nachgeſchrieben worden. — P. 2234. *Minos* iſt keine Abart vom *Aſtenous*, ſondern eine eigne Art. — P. 2235. *Pelias* und *Pollux* weichen zu ſehr von einander ab, als daſs ſie Abarten ſeyn könnten. Auch das *Caſtori valde affinis* finden wir nicht. *Caſtor* hat gelbe Flügel ohne Binde, *Pollux* und *Pelias* aber braune Flügel mit einer gelben Binde. — P. 2236. *Polycaon* ſteht hier an einem unrechten Orte und gehört zu ſeinen Verwandten *Thoas* und *Creſphontes*, wohin ihm auch *Fabricius* ſeinen Platz angewieſen. — P. 2237. *Leilus* und *Sloanus* ſind augenſcheinlich verſchiedene Arten, und keine bloſse Varietäten. — Beym *Brutus* iſt *Merope* als Abart angegeben worden. Beide ſind aber völlig einerley. *Fabricius* nennt ihn *Brutus* und *Cramer Merope.* Letzterer hat tab. 151 das Weibchen und tab. 378 das Männchen abgebildet. Das Männchen iſt geſchwänzt, das Weibchen nicht. — P. 2240. *Thoas* und *Creſphontes* Cram. t. 165. 166. ſind keine Abarten, ſondern eigne Arten, wie Hr. P. *Herbſt* bewieſen hat. — P. 2241. Beym *Pompilius* iſt *Policeres Cram.* tab. 37. angezogen. *Pompilius* hat nach der Beſchreibung weiſse, *Policenes* hingegen ſchwarze grün gefleckte Flügel und eine groſse Aehnlichkeit mit dem darauf folgenden *Sinon*, wohin ihn auch *Fabricius* in ſeinen *Speciebus* gebracht, in der *Mantiſſa* hingegen mit dem *Pompilius* vereinigt

Digitized by Google

einigt hat, welches Hr. G. ohne weitere Unterſuchung nachgeſchrieben. — P. 2242. *Melibous* und *Tedea Cram.* tab. 102, nicht 181, wie auch in *Fabr. Specieb.* unrichtig angegeben iſt, ſind keine bloſse Abarten. Dieſs iſt auch der Fall P. 2244 mit *Menelaus* und *Rhetenor*, P. 2245 mit *Achilles* und *Helenus*, P. 2246 mit *Demoleus* und *Erithonius*, P. 2247 mit *Amphitrion* und *Gambriſcus*, P. 2248 mit *Idomeneus* und *Ilioneus*, und ebendaſ. mit *Teucer* und *Eurilochus*. — P. 2246. *Ceres*, oder *Lucilla Cram.* gehört nicht zu den Achiviſchen Rittern, ſondern zu den *Nymphalphaler*. — P. 2251. Bey *Euterpe* iſt die Cramerſche Abbildung tab. 264. und P. 2252 bey *Gea* des *Cramers Epaea* tab. 230 nicht angezogen worden, konnte aber auch nicht wohl geſchehn, weil es Hr. *Fabricius* nicht gethan. — P. 2253 ſind P. *Ricini Rhea* und *Amathuſia* in einer Art vereinigt worden. Doch wie kann man vom Hn. G. verlangen, daſs er den *Fabricius* berichtigen ſoll? — *Fabricius* hat in den *Spec. Inſ.* bey der unter *Thales* nachgetragnen *Cybele conferat.* geſetzt. Hr. G. macht aber ohne Bedenken aus beiden einerley Schmetterling, da ſie doch nach den im *Cramer* und *Herbſt* befindlichen Abbildungen zuverläſsig verſchieden ſind. Eben ſo unrichtig iſt der Zuſatz: *Cybele Eratoni valde affinis.* Letzterer hat auf den Unterflügeln ſechs rothe Stralen, die ſich bey der Cybele nicht finden. — P. 2254. *Aegle* und *Eurimedia* ſind keine Abarten, ſondern bloſse Synonimen. — Daſs *Pap. Pſidii* mit *Charitonia* nahe verwandt ſey, iſt ein Zuſatz vom Hn. G., welcher beweiſet, daſs er dieſe Schmetterlinge nicht kenne. Die Abbildungen beider Papilionen von *Cramer* und *Herbſt* beweiſen keine nahe Verwandſchaft. — P. 2255. *Erato*, *Veſta* und *Egeria* ſollen einerley ſeyn. Die geringſte Vergleichung würde Hn. G. vom Gegentheil überzeugt haben, ſo wie von der Verſchiedenheit der *Melpomene* und *Callycopis*. — P. 2264. *Eucharis*, *Elorea Cram.* ſtatt *Eborea*, ein Druckfehler, der ſich in *Fabr. Mantiſſa* befindet und von Hn. G. treulich übertragen worden. *Euborea* hat keine gelbe, ſondern eine rothe Spitze an den Vorderflügeln. *Cramer* hat dieſe *Eucharis* unter dem Namen *Aurora* tab. 299. fig. a bis d abgebildet, auf welche auch das *apice falcis margine nigris* beſſer paſst. — P. 2266. Die Beſchreibung von *Eupheno* iſt verſtümmelt: *primoribus apice nigris*; muſs heiſsen, *primoribus apice (medio falcis) nigris*. Dieſer Schmetterling ſoll dem *P. Cardamines* ſehr ähnlich ſeyn, welches wir gar nicht finden. — *Hymnethe*, wozu *Eucharis* als Synonimie und *Antonoe* und *Iſſe* als Abarten gezogen worden, welche aber zu ſehr von einander abweichen, als daſs man ſie für bloſse Abarten nehmen könnte. — P. 2267. *Iphigenia* iſt mit der weiter unten n. 413. vorkommenden *Pyrrha* völlig einerley. Den letztern Namen gab *Cramer*, den erſtern *Walch*. — *Helcita Cram.* 39. f. 4. ſtatt 129. f. c. *Linné* brachte dieſen Spanner zu den Danaiden, von welchen ihn aber *Fabricius* und *Cramer* trennten und ſeinen wahren Platz unter den Spannern anwieſen. *Fabricius* nannte ihn *Macularia* und ſagt in ſeinen *Specieb.* p. 246. ausdrücklich: *antennae maris pectinatae, feminae ſetaceae*, dem ungeachtet macht ihn Hr. G. noch zum *Danaus*. — P. 2269. *Edusa*. Das Citat Esp. t. 4. fig. 1. *Hyale* iſt unrichtig, denn am angezognen Orte iſt *P. Cardamines* abgebildet. — P. 2270. *Palaeno* mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 2. *Europome*. Dieſe findet ſich tab. 42. f. 1. 2. *Palaeno* iſt tab. 4. f. 2. abgebildet. Im *Cramer* befindet ſich tab. 340. a. b. *Palaeno fem.* vom Cap. Das Männchen aber tab. 14. — *Hyale*, mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 4. *Palaeno*. An dieſem Orte iſt *P. Rhamni* abgebildet, auf Tab. 14. *Cram.* aber, wie bereits geſagt, *Palaeno*. Hingegen iſt tab. 351. *Cramer* richtig. Offenbar hat Hr. *Fabricius* dieſe Schmetterlinge verwechſelt, mithin auch die Citate unrichtig angegeben, worinn ihm dann Hr. G. treulich folgte; ſo wie er auch die hieher gehörende *Chryſotheme* und *Myrmidone* ausgelaſſen, weil er ſie in der *Mantiſſa* nicht fand. *Pap. Edusa affinis Hyalae*, aus Spanien, iſt wahrſcheinlich *Hyale* ſelbſt, weil ſich ſolcher in Spanien auch findet. *Palaeno*, der auch öfters ganz weiſs ausfallt, bleibt *Palaeno* Esp. t. 4. f. 2. und die Esperſche *Hyale* der wahre *Pap. Hyale*, da ſich Linné ausdrücklich auf *Röſel* ps. 3. t. 46. bezieht und in der *Fauna Suecica* hinzuſetzt: *ſimillimus Palaen., ſed alae magis flavae*. — *Aurora an varietas Hyales?* iſt eine ſeltſame Frage. — P. 2271. *Eubule*, β *Argoge*, γ *Herſilia*, hier als bloſse Abarten von einander aufgeführt, machen nach den Cramerſchen Abbildungen unſtreitig drey verſchiedene Arten aus. — *Cramer* hat den *P. Sennae* nicht unwahrſcheinlich unter dem Namen *Cipris* abgebildet, daher beide angebliche Varietäten bloſse Synonymen ſind. — P. 2272. iſt bey *Marcellina* die Cramerſche Abbildung t. 163. nicht angezogen worden. — P. 2273. Die beym *Midamus* citirte tab. 9. *Klemann* iſt unrichtig und gehört zum *Claudius*; auch β *Eleuſina*, γ *Core* und δ *Mulciber* gehören nicht hieher, auch nicht zuſammen, ſondern ſind verſchiedene Arten. — P. 2274. Zum *Arethuſius Cram.* (nicht 17 ſondern 77) gehört *Laodamia Cram.* (nicht 100 ſondern 130) nicht. Dieſe unterſcheidet ſich von jenem hinlänglich durch die breite weiſse Binde der Oberflügel, die jenem mangelt. *Fabricius* merkte dieſen Unterſchied doch noch in ſeinen *Speciebus* an, den aber Hr. G. gänzlich mit Stillſchweigen übergeht. — P. 2274. Hr. *Fabricius* ſchrieb in ſeinen *Spec.* beym *Morpheus*: Conf. *Pap. Thoros*. Auf dieſs Wort vereinigt Hr. G. beide als Abarten, welches nicht wohl begreiflich iſt. *Morpheus* iſt von der Gröſse des *P. Dia* und hat gelbe Flügel, *Thoros* mit blauen Flügeln hingegen iſt beynahe ſo groſs als *P. Braſſicae*. — P. 2278. *Plexippus*, β *Erippus* und γ *Genutia* haben zwar eine groſse Aehnlichkeit, doch kann man ſie wohl bey einer nähern Vergleichung nicht für bloſse Abarten halten. Dieſe Anmerkung gilt auch vom *Miſippus* und *Melanippus*, ingleichen vom *Chryſippus*, *Diocippus*, *Ereſimus* und *Inaria*. — P. 2282. vereinigt Hr. G. den *Xanthus* mit *Cramers Quiteria*, auf des Hn. *Fabricius* conſer. in der Mantiſſe, freylich nur Fragweiſe. Aber auch dieſs ſcheint uns überflüſsig zu ſeyn. Denn *P. Quiteria* iſt nicht nur gröſser als der *Xanthus*, ſondern unterſcheidet ſich auch von dieſem durch die ausgekerbten Flügel, durch die groſse Verſchiedenheit der Zeichnungen auf den Unterflügeln und durch die gelbe Binde auf der Unterſeite der Oberflügel, welche dem *Xanthus* fehlt. — P. 2283. *Clytus*. Dieſer *Danaus* iſt mit dem

unter

Digitized by Google

unter den *Nymph. gemmat.* aufgeführten P. *Tiſiphone* Naturf. ps. 6. t. 1. völlig einerley. — P. 2285. Beym *Aeropus* iſt die Cramerſche tab. 254, auf der das Weibchen befindlich iſt, übergangen worden. Dieſs Citat iſt um ſo nothwendiger, da das Männchen braune Flügel mit einer rothen Binde, das Weibchen aber ſchwarze Flügel mit einer gelben Binde hat. — P. 2286. Beym *Pamphilus* findet ſich ein Citat aus *Klemann*, der aber dieſen Schmetterling nicht abgebildet hat. Dagegen vermiſſen wir bey ihm das Citat aus dem Eſper t. 21. f. 3. — Auch *Philocles, Oſinia* und *Thymetus* ſind unrichtig als Verſchiedenheiten einer Art vereinigt worden. — Beym *Arcanius* vermiſſen wir die Eſperſche T. 21. f. 4. — P. 2292. *Orithia, Evarethe* und *Lavinia* ſind wohl nicht bloſse Abarten. — P. 2297. *Meduſa.* Nicht Eſp. t. 7. f. 2. Ligea, wohl aber *Aethiops Eſp.* iſt der Wiener Meduſa. — *Blandina* iſt die Eſperſche *Ligea* und der Wiener *Medea.* — P. 2300. Zum P. *Piloſellae* gehört nicht *Lycaon* des Naturf., ſondern Eſpers *Typhon.* *Lycaon* iſt die Eſperſche *Eudora.* — P. 2303 u. 4. *Jurtina* und *Janira* ſind nicht der Art, ſondern nur dem Geſchlechte nach verſchieden. — P. 2309. *Acheronte* iſt kein *Nymph. phaler.*, ſondern ein Achiviſcher Ritter, wohin ihn auch *Cramer* und *Herbſt* unter dem Namen *Cadmus* gebracht haben. — *Troglodita* von *Cramern* und *Herbſt Aſtinax* benannt, gehört gleichfalls zu den Achivern. — Auch *P. Thetis* iſt kein *N. phaler.*, ſondern ein Heliconier, wohin er auch von den ſo eben genannten Autoren unter dem Namen *Petreus* geſetzt worden. — P. 2310. *Pentheſilea* und *Biblis* gehören nicht zuſammen. Erſterer hat eine weiſse Binde auf den Oberflügeln, die dem letztern fehlt. — P. 2318. *Leucothoe.* In *Fabr. Spec. Inſ.* heiſst er *Leucothea*, und in der Mantiſſe *Leucothoe!* *Leucothea* oder die Cram. *Eroſine* tab. 203 iſt *P. Aceris* Eſp. t. 82. f. 1. Der kleine *P. Aceris* Eſp. t. 81. f. 3. 4. hingegen iſt der *Pap. Leucothoe* Cr. t. 296. *Sulpitia* Cr. t. 214 hat zwar viele Aehnlichkeit mit der *Eroſine*, allein die weiſsen Flecken und Binden weichen doch von einander merklich ab. — P. 2319. *Melicerta, Heliodore, Agatha, Blandina* ſind in einer Art vereinigt. Die beiden letztern haben zwar unter ſich eine groſse Aehnlichkeit, aber zu der *Melicerta* gehören ſie nicht, da dieſe noch einmal ſo groſs und ganz anders gezeichnet iſt. — *Aceris* Eſp. t. 81. f. 3. 4. Hierbey hätte *Cramers Leucothoe* t. 296. angezogen und das andere Cit. Eſp. t. 82. weggelaſſen werden müſſen. — *Hippona* und *Julia* ſind Heliconier, wohin ſie auch *Herbſt* verſetzt hat. — P. 2321. *Sibilla* und *Lucretia Cram.* gehören nicht zuſammen. *Lucretia* hat einen groſsen weiſsen Flecken auf den Oberflügeln, und die Unterfläche iſt gänzlich von der der *Sibilla* verſchieden. — P. 2322. *Maja, Cr. Agathina, Orphiſa.* Wir finden doch den Unterſchied der beiden letztern zu groſs, als daſs wir ſie mit *Fabr.* bloſs für einen Geſchlechtsunterſchied nehmen ſollten. — P. 2323. *Bolina, Auge, Liſianaſſa.* *Cramer* hat aus dieſen dreyen verſchiedene Arten gemacht, wobey man es unſers Erachtens auch hätte laſſen können. — P. 2324. *Dido.* Das Citat aus der *Merian. Inſ.* iſt unrichtig, weil hier *Pap. Stelenes* abgebildet worden. — P. 2325 ſind *P. Similis Fabr.*, *Melaneus*, *Limniace* und *Aventina* vereinigt. Die beidern erſtern gehören nicht zuſammen, wohl aber die beiden letztern, die ſich aber mit keinem der erſtern verbinden laſſen. — *Aſſimilis* und *Similis Cram.* ſind unſrer Meynung nach auch nicht von einer Art. — *Agnatus* iſt *Aſſinis* Fabr. Hr. G. veränderte dieſen Namen, weil er ihn P. 2289 einem neuen Schmetterlinge beylegte. Er hätte beſſer gethan, den Fabriciſchen Namen unverändert beyzubehalten und den neuen *Agnatus* zu nennen, da die Namensveränderung dieſer Art immer Gelegenheit zu Verwirrungen giebt. — P. 2326. *Panope, Perimele.* Auf der hiebey aus dem *Cramer* angezognen Tab. 67., welche die Abart β enthalten ſoll, finden ſich *Alcmene, Perimele fem.*, *Antigone* und *Iphigenia.* Hier herrſchen groſse Verwirrungen. *Fabricius* hat in den *Sp. I.* bey *Panope* des *Cramers Perimele* Tab. 65 angezogen und in der Mantiſſe noch *Panope Cram.* t. 295 beygefügt, der aber nicht hieher gehört, ſondern eine beſondere Art macht, von deſſen Männchen *Cramer* verſichert, daſs er kleiner als das Weibchen ſey, und die pfeilförmigen Flecken unten am Rande der Unterflügel deutlicher und mit einer höhern gelben Farbe ausgedrückt habe. So viel iſt wohl gewiſs, daſs *Panope Fabr.* mit *Perimele Cramer.* einerley ſey. Aber *Linnes Panope* iſt *Panope Cram.* t. 295. Nach *Cramer* gehören *Perimele* t. 67. B. und t. 65 wahrſcheinlich als Weibchen und Männchen zuſammen, *Alcmene* hingegen, *Antigone* und *Iphigenia* ſind unſtreitig beſondere und von einander ſehr verſchiedene Arten. — *Ithacia* und *Polinice* gehören, wie *Cramer* verſichert, nicht zuſammen. Auch ſind P. 2327 *Eroſine* und *Salmoneus* unrichtig vereinigt. — P. 2328 iſt bey *Maturna* *Eſp. Cinxia* t. 16. f. 3 nicht angezogen worden, die wir für die wahre *Maturna* des Ritters halten. — P. 2329. vermiſſen wir bey *Delia* die Citate aus dem Eſper. t. 47. *Piloſellae mas*, t. 25. f. 2. *Cinxia major*, deſſen Weibchen, welches der Vf. P. 2330 bey *Phoebe* angezogen hat. — Auch bey *Hecate* und *Artemis* ſind die Eſperſchen Tab. nicht citirt. — *Cinxia* ſoll die *Trivia* der Wiener ſeyn. Wir glauben, daſs ſie *Athalia Eſp.* t. 47. 77 darunter verſtanden haben. — P. 2330. finden ſich *Dictynna* und *Athalia* minor unrichtig vereinigt. — P. 2331. Bey *Niphe* iſt das Citat *Eſp.* t. 48. f. 3. übergangen. — P. 2335 paſſen *Bellona* und *Hegeſia* gar nicht zuſammen. — Zur *Daphne* gehört der Wiener *Dictynna* nicht, hingegen hätte bey ihr Eſp. *Chloris* t. 44. f. 3. und t. 75. f. 3. 4. angezogen werden können. P. 2338 *Getas* und *Pelops Cram.* mögen wohl zuſammengehören, nur ſuchen wir bey letzterm die *alas ſubtricaudatas* vergebens. P. 2341. ſind beym *P. Betulae, Pruni* und *Quercus* die Eſperſchen Tab. nicht angezogen — Beym *P. Spini* vermiſſen wir *P. Quercus var. Eſp.* t. 39. f. 3. — P. 2343. Die untere Seite der Flügel von *Echion* und *Erix* weichen zu ſehr von einander ab, als daſs man beide Schmetterlinge mit einander vereinigen könnte. — P. 2345. Beym *P. Sedi* iſt *Eſp. Telephii* t. 41. f. 2. nicht angezogen worden. — P. 2347 ſoll *Cyllarus* der Wiener *Damoetas* ſeyn. Dieſer iſt aber *P. Argiolus.* Den P. *Cyllarus* haben die Wiener wahrſcheinlich mit

Digitized by Google

dem Namen *Acis* belegt. — *Idas* iſt nicht Abart von *Argus*, ſondern das Weibchen, *Aegon* aber ein noch unbekannter Plebej. der Wiener, der kleiner als *Argus* ſeyn ſoll. — P. 2349. *Bathus* iſt bereits p. 2345 unter dem Namen *P. Sedi* aufgeführt worden. — P. 2355 *Metis* iſt von dem Vf. unter die *rurales* verſetzt, da er doch von *Fabr.* und *Cramer* ſehr richtig zu den *Urbic.* gezählt wird. Dieſs iſt der nemliche Fall beym *Talaus* und mit dem *Peleus* p. 2356, der aber mit dem *Phereclo* keine Aehnlichkeit hat, und zu dem auch p. 2356 *Agyrtus* nicht gehören kann. — P. 2357. *Garbus*, *Circe* Wien. kann nach der Beſchreibung kein anderer Falter als P. *Phocas* f. Esp. t. 35. f. 1. ſeyn. Dafür halten wir auch des Vf. *Xanthe* n. 810. Der Wiener *Xanthe* iſt der Esperſche *Amphidamas* — *Helle* iſt nicht *Amphidamas Esp.*, ſondern *Alciphron* Naturf., *Hippothoë var. Esp.* t. 35. f. 3. und *Hipponoe fem.* t. 78. f. 6. nach der Beſchreibung von *Helle*. — *Hiere* iſt der Wiener *Lampetie* und *Hipponoe Esp.* t. 62. f. 2. — P. 2359. iſt *Chryſeis* Wien. *Euridice Esp.* t. 22. f. 3. mas. und t. 31. f. 3. fem. An manchen dieſer Verwirrungen, denen freylich Hr. G. hätte abhelfen ſollen, iſt Hr. *Esper* Schuld, daſs er die Wiener Benennungen abänderte. — P. 2361 werden *Paniſcus* und *Silvius* freylich unter dem Panier des *Fabricius* mit einander vereinigt, da ſie doch unſtreitig verſchiedene Arten ſind. Hr. G. giebt ihnen noch einen Gefährten, den Cramerſchen *Salius* (!), einen ziemlich groſsen Falter mit durchſcheinenden Flecken auf den Flügeln wie *Proteus*. — P. 2362. *Tityrus*, *Clarus* und *Coelus* gehören wegen ihrer verſchiedenen Gröſse, Zeichnungen und Schwänze nicht zuſammen; eben das glauben wir auch aus Gründen von den P. 2365 unter *Thrax* aus dem *Cramer* zuſammengezognen ſeyn ſollenden Abarten *Salius*, *Erythus*, *Daunus*, *Orchamus*, *Sebaldus* und *Ramuſis*; vom *Gentius* und *Procus*. P. 2367. vom *Hemes*, *Phorcus* und *Phillus* P. 2368. Eben daſelbſt hätte unter P. *Malvae* der Wiener *Fritillum* und P. 2369 unter P. *Alceae* der Wiener *Malvae*; beym *P. Lavaterae* Esp. t. 82. fig. 3. endlich P. 2370 beym *P. Tages* Esp. tab. 23. f. 3. angezogen werden müſſen. Dagegen gehört P. 2369 *P. Malvae minor Esper.* nicht zum *Fritillum*, ſondern zum *P. Altheae*. Dieſe Anmerkungen ſind durch die auf den 145 erſten Seiten befindlichen Tagevögel veranlaſst worden, welche ungefähr den fünften Theil des vor uns liegenden Bandes ausmachen. Man kann daraus einen Schluſs auf das Ganze machen.

ERDBESCHREIBUNG.

Sorǿe, b. Lillie: *En geographisk og oeconomisk, physisk-antiquarisk Beskrivelſe over Bringſtrup og Sigerſted Sogne ved Ringſted, med en tragisk Fortäbning over diſſe Sognes förste Beboere og Folkeslägt, i Henſeende lederes Liv, Skiäbne og ſorgelige Tildroyelſer* (Beſchreibung der Kirchſpiele Bringſtrup und Sigerſted bey Ringſted, nebſt einer tragiſchen Erzählung von den Schickſalen der erſten Bewohner,) ved *Seyer Mahling Beyer*, Sognepräſt til Eggerslöv magle i Sielland. 1791. 230 und XVI S. 8. mit einer Situationskarte und 2 Kupfern.

Die geringe Beurtheilungskraft und Ueberlegung, ſo wie die gänzliche Unwiſſenheit in der Naturgeſchichte, welche man in dieſer Topographie antrifft, ſcheinen es ſehr problematiſch zu machen, wie weit man den wenigen an ſich erheblichen ſtatiſtiſchen Nachrichten, die ſie enthält, oder den Erläuterungen des Alterthums, welche darinn mitgetheilt werden, Glauben beymeſſen darf. Was kann man einem Manne glauben, der an Ort und Stelle lebt, und verſichert, daſs der Buchwaizen 40 bis 50fältig trage? Man darf alſo die Nachrichten des Vf. nicht ohne Behutſamkeit benutzen; doch ſcheint es aus verſchiedenen genauer beſchriebenen Denkmälern des Alterthums zu erhellen, daſs die traurige Geſchichte von Signe und Habor, welche aus dem Saxo Grammaticus hinlänglich bekannt iſt, und Suhm zu einer ſo ſchönen Erzählung Stoff gab, ſich in dieſer Gegend wirklich ereignet habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Tübingen*, in der Cottaiſchen Buchhandl.: *Von dem ſeligen Zuſtand der Seele nach dem Tod vor der Auferſtehung.* Eine von Hn. D. *Gottlob Chriſtian Storr* lateiniſch geſchriebene Abhandlung, frey überſetzt von D. *Wilhelm Ludwig Storr.* 1791. 62 S. 8. Hr. Dr. *W. L. Storr*, ſo viel wir wiſſen, Herzogl. Würtembergiſcher Hofrath und Oberamtmann in Bebenhauſen liefert hier eine freye Ueberſetzung einer von ſeinem Bruder, dem Hn. D. *Storr* in Tübingen 1785 herausgegebenen theologiſchen Diſſertation: *de beata vita poſt mortem.* Er nennt ſelbſt die Ueberſetzung frey, weil er nicht nur im Text (§. 3. und 4.) die zur prophetiſchen und chronologiſchen Erklarung der Offenbarung Johannis gehörigen Stellen, ſondern auch die grammatiſchen, exegetiſchen und bloſs für Gelehrte beſtimmten Noten und Allegationen weggelaſſen, und ſich überhaupt nicht ſklaviſch an die Worte gebunden hat. Die Ueberſetzung läſst ſich ganz gut leſen: nur ſehen wir keinen rechten Grund von dieſer Ueberſetzung ein. Der gelehrte Theologe findet mehr für ſich in der lateiniſchen Abhandlung, als in dieſer Ueberſetzung; für den gelehrten Nichttheologen iſt die Abhandlung zu ſeicht, denn *philoſophiſche* Darſtellung iſt bekanntlich die Sache des übrigens ſprachgelehrten Hn. D. *Storr* in Tübingen nicht; und für den Ungelehrten iſt ſie zu trocken. Doch mag ſich mancher fromme Leſer im Wirtenbergiſchen an dem Reichthume der angeführten bibliſchen Stellen, woran es Hr. D. *Storr* nach ſeiner bekannten, eben nicht angenehmen, Manier in allen ſeinen Schriften nicht fehlen läſst, herzlich laben: und ſo iſt die ſicher aus Vorliebe für ſeinen Bruder übernommene Mühe des Ueberſetzers nicht nur verzeihlich; ſondern wohl auch für manchen Leſer nicht ohne Nutzen, wenn gleich Rec. der ganzen Storriſchen Abhandlung keinen Geſchmack abgewinnen kann. — Uebrigens iſt es etwas ſeltenes, daſs ein Rechtsgelehrter ſich mit ſolchen Arbeiten abgiebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Calve: *Lexikon der K. K. Medizinalgeſetze*, bearbeitet von *Johann Dionis John*, mit einer Vorrede von *E. G. Baldinger*. — Erſter Theil, 539 S. und XXIV S. Vorreden. Zweyter Theil, 567 S. Dritter Theil, 542 S. Vierter Theil, 387 S. und 180 S. Anhang. 1790—91. 8.

Bey den gerechten Auffoderungen der Aerzte an die Regenten und ihre vornehmſten Diener, der Arzneywiſſenſchaft den Wirkungskreis zu eröffnen, wo ſie dem Staat Nutzen und Wohlſtand verſchaffen kann, und bey dem Anſchein, daſs dieſe ſo oft wiederholten und ſo vielfachen Auffoderungen endlich hie und da Eindruck machen und beherziget werden, iſt es allerdings heilſam und zweckmäſsig, wenn Sachverſtändige ein Gemälde aufſtellen, das den Wirkungskreis der Arzneywiſſenſchaft in dieſem oder jenem Land darſtellt; je gröſser und je beſſer dieſes Land iſt, deſto wichtiger iſt ein ſolches Gemälde. Allerdings muſs es in einem weitumfaſſenden Staat Mühe koſten, alle hieher gehörigen Geſetze aufzufinden; traurig, wenn ein groſser Theil dieſer Mühe ſich darinn gründet, daſs die gröſste Anzahl ſolcher Geſetze und Verfügungen unter dem Staub und Moder der Archive bloſs darum vergraben liegt und vergeſſen wird, weil niemand ſie beobachtet, und niemand auf die Befolgung derſelben ſein Augenmerk richtet; dieſe Vernachläſsigung der Medizinalgeſetze würde freylich ein nachtheiliges Licht auf die Heilſamkeit derſelben werfen, wenn nicht unzählbare andere eben ſo menſchenliebende zweckmäſsige, dem Lande nützliche, und dem Geſetzgeber ehrenvolle Verordnungen und Verfügungen daſſelbe traurige Schickſal hätten! Gut wäre es alſo, und in mehreren Rückſichten intereſſant, wenn die Geſetzcompilatoren bey jedem Geſetze, das ſie dem Publicum vorlegen, auch anführen könnten oder dürften, ob es noch Leben habe und ausgeübt werde, oder ob es todt ſey, und bloſs als archivaliſche Nachricht aufgeſtellt werden müſſe. Die Staaten des deutſchen Kaiſerhauſes ſind ſo zahlreich und ſo groſs, ſie haben das Glück, von vortreflichen und thätigen Regenten beherrſcht, und von weiſen Miniſtern verwaltet zu werden, ſo oft und ſo lang genoſſen, daſs jeder, der die Wirkungskraft der Staatsarzneykunde auf die Vervollkommnung und auf den Wohlſtand der Länder kennt, nach einer vollſtändigen Nachricht wiſsbegierig ſeyn muſs, welcher Wirkungskreis in denſelben der Arzneywiſſenſchaft eröffnet und angewieſen worden, und welchen Werth die Regenten und ihre Miniſter dieſer Wiſſenſchaft in der Staatswirthſchaft zuerkannt haben. Dieſe Wiſsbegierde wird durch das vor uns liegende Werk vollkommen befriediget, mit der Ausnahme, daſs noch ſehr oft die genaue Beſtimmung fehlt, ob das angeführte Geſetz auch noch jetzt ſeine gehörige Gültigkeit habe. Man ſieht aus dieſem Lexicon nicht allein, was in der gröſsten Monarchie Europens von jeher zum Beſten des Medicinalweſens ergangen, ſondern auch, in wie weit die Arzeneykunde ſelbſt zur Aufrechthaltung und Vervollkommnung des Landeswohls genutzt worden iſt. Der groſse Umgang des Vf. mit mehrern Rechtsgelehrten, und insbeſondere der tägliche mit ſeinem rechtsgelehrten Bruder, ſeine eigene Kenntniſs in der Rechtskunde, ſein ſechsjähriger Fleiſs im Sammeln, der ein ſprechender Beweis der herzlichen Liebe für ſeine Kunſt und für die Ehre ſeines Vaterlandes iſt, ſetzten ihn in den Stand, alles zu leiſten, was man von einem Sammler der mediciniſchen Geſetze einer ſo groſsen Monarchie fodern kann. Den Hauptplan der alphabetiſchen Ordnung rechtfertigt er dadurch, daſs er den Geſetzbedürftigen alles Nachſuchen, Zeit und Mühe und die dabey immer noch vorhandene Ungewiſsheit erſparen wollte, und um auch den Wunſch einer wiſſenſchaftlichen Ueberſicht zu befriedigen, hat er im Anhang des vierten Theils ein Syſtem der K. K. Medicinalgeſetze mit Bezug auf die Artikel und Seitenzahlen des Hauptwerks beygefügt. Alle Geſetze, welche auf irgend eine Art in das Medicinalweſen einſchlagen, ſie mögen politiſch, gerichtlich, militäriſch, geiſtlich, ökonomiſch oder bergmänniſch ſeyn, ſind aufgenommen worden, ſelbſt auch die Verordnungen für die barmherzigen Brüder und die Eliſabethiner - Nonnen, weil ihre Klöſter Zufluchtsörter der armen Kranken ſind, und ihre Begünſtigungen ſich auf ihre mediciniſchen Geſchäfte gründen. Die Sammlung fängt vom 13ten Jahrhundert an, und endigt ſich mit dem Regierungsſchluſs des groſsen Kaiſers *Joſeph II.* Iſt der Gegenſtand durch ein neues Geſetz deutlich und ganz entſchieden; ſo ſteht das neueſte voran, und die ältern, oder vielmehr deren Erwähnung, folgen demſelben zur Geſchichte des Medicinalweſens; iſt der Gegenſtand nur bruchſtückweiſe behandelt, und die ältern haben mit den neuern gleiche Kraft, ſo ſtehen ſie ganz in chronologiſcher Ordnung; haben die Gegenſtände Unterabtheilungen, ſo werden auch bey den Geſetzen Unterabtheilungen genannt, als: *Gefängniſs* (Kloſter-) *Gefängniſs*, (Criminal-) *Gefängniſs* (der Unterthanen). Die Geſetze ſind wörtlich eingerückt, wenn man den gewöhnlichen Patenteingang und die Unterſchrift ausnimmt; Stil und Worte ſind nur höchſtſelten verändert oder verrückt worden. Einige groſse Geſetze, z. B. die *Verfaſſung, Statuten und die Ordnung der mediciniſch-chirurgiſchen Aka-*

Digitized by Google

Akademie, die *Geſundheits*-; die *Medicinalordnung*, das *Reglement der Feldwundarzte* ſind vollſtändig und ganz mitgetheilt, bey jedem Gegenſtand aber Bezug auf alle darüber noch vorhandenen Verordnungen gemacht worden. Aus andern groſsen Geſetzen, z. B. aus dem *allgem. Geſetzbuch*, aus den *Landrechten*, aus dem *Patent von der Schafzucht*, *der Zollordnung* wurde nur dasjenige ausgehoben, was der Aufnahme angemeſſen war. Geſetze, in welchen vielerley Gegenſtände behandelt werden, welche auch in andern, jedoch unter einer andern Qualität, vorkommen, werden ſtückweiſe nach ihren einzelnen Schlagwörtern angegeben, als die *Provincial*- und *Armenpharmacopoe*, die *Apothekertaxe*; der *Militärkatalog*, die *böhmiſchen Giftpflanzen*, die *Militärformeln*. Dieſe Inhaltsſumme zeigt den Umfang und die Einrichtung des Werks hinreichend an. So reichhaltig dieſe vier Bände auch ſind, ſo macht der Vf. doch nicht auf den höchſten Grad der Vollſtändigkeit Anſpruch, ſondern bittet Aerzte und Rechtsgelehrte, Geſetze, die ihm etwa unbekannt geblieben wären, noch mitzutheilen. Da die Apothekertaxe aufgenommen werden muſste, ſo hielt der Vf. auch die Einrückung der Pharmacopöen für nöthig. (Gut, und in mancher Rückſicht auch ſehr zu billigen, wenn dadurch das Werk nur nicht viel ſtärker und theurer geworden wäre, wodurch gewiſs viele von dem ſonſt ſo heilſamen Ankauf deſſelben abgehalten werden.) Anmerkungen und Vergleichungen mit ähnlichen Geſetzen anderer Staaten und Verbeſſerungsvorſchläge fand der Vf. unangemeſſen und überflüſſig; doch hat er hie und da einige Erläuterungen beygebracht, welche zur beſſern Ueberſicht der Geſchichte eines Geſetzes oder der Verbindung und des Zuſammenhangs mehrerer unter einander nützlich ſchienen. Unwiderſprechlich hat der Vf. durch ſeine ſachkundige, fleiſsige und ſorgſame Arbeit den politiſchen Stellen, den Richtern und den Advocaten, den Medicinalperſonen und den ärztlichen Collegien der öſterreichiſchen Monarchie einen wichtigen Dienſt geleiſtet, und ein groſses Bedürfniſs befriediget; auch wir Ausländer ſind ihm Dank dafür ſchuldig, er hat uns einen wichtigen Beytrag zur Medicinalpolizey geliefert, und an manchen Mangel unſers Vaterlands erinnert, uns durch die Autorität der Staatsverwaltung einer ſo weiten und mit Weisheit und Klugheit regierten Monarchie vielleicht Kraft gegeben, dieſen Mangel zu heben, und uns über die Nichterfüllung mancher heilſamen Wünſche in unſerm Vaterland — getröſtet; denn auch in dieſem Lexicon werden noch manche Medicinalgeſetze vergebens geſucht, deren Daſeyn für den Wohlſtand und das Glück der Länder heilſam und wünſchenswerth iſt!! Unmöglich kann man in dieſer Anzeige eine detaillirte Inhaltsanzeige dieſes Werks erwarten, eben ſo wenig eine Kritik der darinn angeführten Geſetze; aber einiges auszuheben und hier anzuführen, was entweder der Weisheit und Klugheit des Geſetzgebers Ehre macht, oder was in vielen andern Ländern ſo ganz vernachläſsiget wird, oder was einen auffallenden Zug von Eigenthümlichkeit an ſich hat, mag doch hier zweckmäſsig, und vielleicht auch nützlich ſeyn. Der *Th. I.* geht von *A* bis G. Zur Ausrottung des Kinderabtreibens ſoll das Vorurtheil, als kämen ſolche, wie auch andere ohne heil. Taufe verſtorbene Kinder, wenn ſie auch nicht ſelig würden, dennoch niemals in die Hölle, in Predigten und in Beichtſtühlen widerlegt werden. Die Aeltern ſollen, wenn ihre Kinder aus ihrer Nachläſsigkeit ins Waſſer fallen, die Rettungsprämie zu 25 fl. bezahlen. Der Kreisarzt ſoll auch unterſuchen, ob die *Kaufleute* die Unterſcheidungszeichen der den Giften ähnlichen Materialien kennen? ob die Bezeichnungen der Gefäſse richtig? und ob die Gifte von andern Waaren gehörig abgeſondert ſind? Unausgebackenes Brodt ſoll dem Becker confiſcirt werden. Die Kaufleute ſollen für jede faule Auſter, welche ſie verkaufen, 7 Xr. Strafe geben. Kein Jude ſoll vor Verlauf von 48 Stunden begraben werden, es ſey denn, daſs der Kreisarzt oder Landwundarzt die Sicherheit und Nothwendigkeit einer frühern Beerdigung beſcheinige. Das Chorſingen ſoll, weil es die Leibesbeſchaffenheit der Mönche zu Grunde richtet, in einen mäſsigen Geſang oder in ein lautes Gebet abgeändert werden. Strafe ſey nicht das wahre Mittel zur Tilgung der Selbſtbefleckung, ſondern nachdrückliche und fürchterliche Vorſtellungen, jedoch nur unter vier Augen; beſſert ſich ein Knabe nicht bald, ſo ſey er lieber aus dem Erziehungshauſe (der Soldatenkinder) zu entlaſſen. Das Verkaufen todter Fiſche, die an den Floſſen ſchon ganz weiſs, und deren Fleiſch weich und aufgelaufen, iſt verboten; auch Fiſche, die bey einem ſterken Winter in den Teichen erfrieſen, dürfen nicht genoſſen, ſondern müſſen mit Kalk beſtreut in tiefe Gruben verſcharrt werden. Das Halten und Mäſten der Schweine iſt den Scharfrichtern bey Confiscationsſtrafe verboten, weil ſie ſelbige oft mit Luder füttern. Fliegenſtein iſt allgemein allen Apothekern und Handelsleuten zu verkaufen unterſagt, und zur Ausrottung der Fliegen der Fliegenſchwamm angerathen. Die natürlichen Fehler des Verſtandes der Kinder, z. B. Blödigkeit, natürliche Langſamkeit, geringes Faſſungsvermögen und die Temperamentsfehler, wie Flüchtigkeit, Unachtſamkeit, Schläfrigkeit, ſind in den Schulen nicht zu beſtrafen. Alle Klöſterkerker ſollen vertilgt werden. Schon 1754 wurden in Wien die Neujahrsgeſchenke der Apotheker verboten. Die gewöhnliche Beförderungsformel beym Doctorat iſt ſehr verbeſſert, und der Doctoreid in eine *Sponſio ſolennis* abgeändert. Beſondere Aufmerkſamkeit verdienen in dieſem Theil auch die gröſsern Artikel. *Augenſcheinsbefund*, *Begräbniſse*, *Blutſauger* (Vampier Moroi), *Fleiſch*, *Gebärhaus*, *Geſundheitsordnung* von S. 386 — 506. Medicinalverordnungen haben viele Länder, aber Geſundheitsordnungen fehlen faſt allen!! Der *Theil II.* geht von *H* bis *Q*. Hebammen ſollen die ſich ihnen anvertrauenden geſchwächten Weibsperſonen bey Strafe des Meineids verſchwiegen halten. Zur Vertilgung der Fliegen, Ratzen und Mäuſe ſoll kein Gift verabfolgt werden. Wer die an ſeinem Vieh entdeckten Zeichen der Wuth anzuzeigen unterläſst, iſt eines *politiſchen* Verbrechens ſchuldig. Kinder, welche mit einer wirklichen oder mit einer anhaltenden oder mit einer anſteckenden Krankheit, wohin vorzüglich die Hautausſchläge gehören, behaftet ſind, ſollen von den öffentlichen Schulen wegbleiben.

Digitized by Google

ben. Wegen der Erdrückung ſollen die Aeltern ihre Kinder unter fünf Jahren nicht zu ſich ins Bett legen, beſonders ſollen die Seelſorger davon abmahnen. Die Unterhaltung oder Geſtattung eines Kohlenfeuers in verſchloſſenen Gemächern iſt bey 10 Thaler Strafe unterſagt. Kräuterhändler müſſen vor Ertheilung der Handlungserlaubniſs erſt gehörig in der Wurzel- und Kräuterkunde geprüft werden. Die Doctormäntel ſind abgeſchafft. Den Phyſikern ſind alle Nebengeſchäfte unterſagt. Das Tragen der Mieder (Schnürbrüſte) iſt in allen Klöſtern, Waiſen- und öffentlichen weiblichen Erziehungsanſtalten verboten. Die Profeſſoren ſollen nicht mehr *Excellentiſſimi*, ſondern allein nur *Clari, Celeberrimi* betitelt werden!! Die gröſsern Artikel ſind: *Hauptſpital, Hundswuth, Kindermord, Lebensmittel, Marktordnung, Medicinalordnung, Peſtordnungen* von S. 384 bis 470, *Pferdezucht, Phyſiker, Quackſalber;* beſonders nachahmungswürdig ſcheint dem Rec. die Marktordnung, welche gewiſs für jedes Land, verſteht ſich mit den nöthigen nähern Beſtimmungen und Verbeſſerungen, wünſchenswerth iſt. *Th. III.* geht von *R — S.* Dieſer Theil enthält von S. 4 — 334 das von *Brambilla* verfaſste *Reglement für die K. K. Feldchirurgen. Baldinger* hat es neuerlich auf ſeine Art laut lobgeprieſen; es iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, mit welchem Recht, gewiſs hat es viel Gutes und Heilſames, aber der Bedenklichkeiten, Lücken und Mängel ſind auch nicht wenige, vielleicht daſs es in einem andern Journal umſtändlicher geprüft, und ein Urtheil darüber *cum rationibus decidendi* gefällt wird, das dem *Baldingeriſchen* Machtlobſpruch nicht völlig beyſtimmen möchte. — Schmiedgewerbe ſind nur ſolchen zu verleihen, die ein Zeugniſs über ihre Kenntniſſe in der Pferdheilungskunde vorzeigen können. Die Verfertigung der rothen Schminke ſoll an einige von den Landesſtellen zu ertheilenden Conceſſionen gebunden, und wer dieſe Befugniſs verlangt, gehalten ſeyn, durch vorzulegende und von der Behörde zu unterſuchende Proben die Unſchädlichkeit derſelben darzuthun. Die Verfertigung, der Verkauf und die Einfuhr aller weiſsen Schminke wird als eine der Geſundheit ſchädliche Sache, bey Confiſcation und Strafe verboten. Alle mit Sprengglas belegten Waaren nebſt den Glasfedern ſind bey Confiſcation und 50 Rthlr. Strafe unterſagt. Zur Beſtrafung der Kinder in Schulen iſt kein anderes Werkzeug als die Ruthe erlaubt, alle andere thätlichen Strafen, als das Haarreiſsen, das Ohrenzwicken, das Schlagen in die hohlen Hände ſind verboten. Die merkwürdigern gröſsern Artikel dieſes Theils ſind noch: *Sauberung, Schafzucht, Schiffahrtsordnung auf der Donau, Strafgeſetz. Th. IV.* geht von *T* bis *Z.* Mit Potaſche vermiſchter Toback ſoll nebſt der Strafe des dreyfachen Werths vertilgt werden. Die Tanzart, das Walzen, iſt gänzlich abgeſtellt und verboten. Wer ohne ärztliche Verordnung Kindertheriak abgiebt, ſoll mit 24 Rthlr. beſtraft werden. Schon 1771 wurde befohlen, bey jeder Kirche geräumige Todtenkammern anzulegen. Vor den Fenſtern ſollen keine Blumentöpfe oder andere Geſchirre geduldet werden. Die gröſsern wichtigen Artikel dieſes Theils ſind: *Todtenbeſchau, Ueberſchwemmung, Unterricht, Verbrechen,* die *Viehſeuchenordnungen* vom J. 1711 — 1790, *Wittwengeſellſchaft* (mediciniſche), *Wundarzte, Zeugniſſe.* Der *Anhang* enthält: *die K. K. Medicinalgeſetze nach der Zeitfolge vom J. 1230 bis 20 Febr.* 1790. Die in das Medicinalweſen und in die mediciniſche Polizey einſchlagenden Verordnungen, Verfügungen, Mandate etc. während der Regierung der K. K. *Maria Thereſia*, von Monat December 1740 bis November 1780, hat unſer Vf. in 450 Numern rubricirt; die Regierung des *Kaiſer Joſephs II* von Januar 1781 bis Januar 1790 füllt 328 Numern. Das *Syſtem der K. K. Medicinalgeſetze* beſchlieſst das Ganze dieſes vortreflichen Werks, deſſen Werth aus dieſer Anzeige zwar geahndet werden kann, der aber jedem bey dem Studium deſſelben vollkommen ſichtbar werden wird; dies Syſtem iſt dem Werk ſehr nützlich, denn es giebt einen gewiſſen gelehrten und zugleich inſtructiven Ueberblick, wodurch das Lexicon an Intereſſe beträchtlich gewinnt. Der Vf. macht uns Hoffnung zu einem Werk über mediciniſche Privatſtiftungen und ſonſtige heilſame Verfügungen ſeines Vaterlandes, zu deſſen Vollendung Rec. ihm herzlich jede Muſſe und jedes Bedingniſs wünſcht; ein ſolches Werk iſt der Humanität und der Arzneykunde gleich ehrenvoll und intereſſant.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Minerva* et Maanedsſkrift. 1791. I B. 454 S. II B. 444 S. III B. 438 S. IV B. 504 S. 8.

Wir zeichnen aus dem verfloſſenen Jahrgange dieſer Monatsſchrift, die ſich immer bey ihrem Werth erhält, die vornehmſten Aufſätze aus. *Jan.* Briefe aus Norwegen. Nachricht von dem grönlandiſchen Handel vom Prof. *von Eggers.* Die Luſtreiſe oder die Schminke, eine intereſſante Erzählung vom Secretair *Pram.* Hymne von *Thaarup. Febr.* Ueber Rettung verlaſſener Mütter und unglücklicher Kinder auf dem Lande. Schreiben über die Streitigkeiten, die Klagen der jütiſchen Gutsbeſitzer gegen die Freyheit der Bauern betreffend. vom Kanzleyrath *Fabricius.* Cantate auf des Königs Geburtstag und des Kronprinzen Einzug von *Plum. März.* Ueber die Preſsfreyheit vom Paſtor *Birkner.* Der Morgen von *M. E. Bruin.* Auf Bergers Tod vom Secretair *Pram. April.* Eine Rede über Wünſche für Dännemark. Ueber Küſter auf dem Lande. Auf Veranlaſſung vom Secretair *P. H. Angaards* Tod. *May.* Ueber das Schulweſen von *H. N. J. T. S.* Ode bey Abreiſe der Prinzeſſin Louiſe Auguſta von *Pram. Junius.* Ueber den Eid von *Neunaber.* Beſchreibung eines vortheilhaften Stubenofens von dem Kammerrath *With* (iſt nachher vermehrt einzeln abgedruckt). Ueber das Sprüchwort: Der Menſch iſt eine kleine Welt, vom Prof. *Baggeſen.* Ueber die Verwaltung der Ländereyen in Dännemark, von dem Stadtvogt *Lemvigh.* Briefe eines däniſchen Reiſenden in Deutſchland, (wahrſcheinlich vom Profeſſor *Schnedorph.* Dieſe Briefe, welche nachher in vielen Stücken, auch aus Frankreich, fortgeſetzt werden, enthalten manches Gute, aber auch, beſonders über Deutſchland, viel Triviales und Falſches, mit einfältigen, geſchmackloſen Raiſonnement verbrämt). Aus welchen Urſachen muſs die Strafe, die das Geſetz auf ein Ver-

Digitized by Google

Verbrechen ſetzt, gemildert werden. Der einzige Gott, ein Fragment vom Prof. *Baggeſen*. *Julius*. Die Tugend, von *Pavels*. Der Thautropfen, vom Prof. *Baggeſen*. Etwas über Malerey, Geſchmack und Luxus. Fragen und Antworten über den Einfall fremder Mächte in Frankreich, (vortreflich). *Auguſt*. Ueber däniſche Städte mit Rückſicht auf Induſtrie. Auf Veranlaſſung der Ausſtellung der Kunſtakademie am 8ten Aug. 1791. Ueber die 14te Geſundheit, welche in London von einer Geſellſchaft im Julius ausgebracht ward, (über Revolutionen überhaupt, und in Rückſicht auf Dännemark inſonderheit, wo der Vf. mit Recht ſagt, daſs es keiner Revolution bedarf; nur hat er, wie es ſcheint, nicht bedacht, daſs das jedesmalige Glück des Landes doch allein nach der Conſtitution von der individuellen Stimmung des Regenten abhängt). Milon und Iris von *J. Smidth*. *Septemb*. Ueber den Verſuch zu einem Lehrbuch der chriſtlichen Religion. Hat der Bauer Mittel, ſich ein neues, irgend vollſtändiges, Geſangbuch anzuſchaffen? Beym Tode des Prinzen Chriſtian von *J. Smidth*. *October*. Ueber Religion und Aufklärung im Staat, von *N. J. T. S.* Ueber die Gravierkunſt. Maria's Tempel zu Einſiedel, vom Prof. *Baggeſen*. Beſteht unſre Preſsfreyheit bloſs in Aufhebung der Cenſur? vom Prof. *von Eggers*. *Novemb*. Schreiben über eine Veränderung der kirchlichen Gebräuche. Königliches Reſcript vom 12ten Februar 1783 betreffend die Genehmigung eines Plans des Amtmann *Hammer* zur Unterſtützung hülfsbedürftiger Wittwen und Kinder der beym Fiſchfang im Ranſthal verunglückten. Rouſſeau's Inſel von *Baggeſen*. *Decemb*. Ueber die Extraſeſſionen in Dännemark bey der Landmiliz von dem General - Kriegscommiſſair *Pflug*. Ueber Vermeſſung und Behandlung des Korns. Geſellſchaftlichkeit. Geſang an den Grafen Reventlou von *Schmidt*.

Halle, b. Gebauer: *Theodor's Morgengeſpräche mit ſeinen Freunden*, der bedrängten Menſchheit gewidmet, von *Chriſtian Friedrich Thormeyer*, Inſpector der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes zu Halle. 1792. 260 S. 8.

Dieſes Werk beſteht aus fünf Geſprächen, (das letzte iſt allein faſt ſo lang, als die vier übrigen,) worinn philoſophiſche Troſtgründe über allerley Leiden der Menſchheit, Armuth, Zurückſetzung, Verwayſung, unglückliche Liebe, Verheerung des Vaterlands durch Krieg u. ſ. w. vorgetragen werden. Man ſollte alſo wohl eine neue *Conſolationem philoſophiae* erwarten, die die alte um ſo weit überträfe, als die jetzige Philoſophie der griechiſchen und römiſchen vorzuziehen iſt, aber der Vf. hat weder eignen Scharfſinn angewendet, um neue Gründe oder neue Bekräftigung der bekannten aufzufinden, noch die beſten Bemerkungen der neuern Weltweiſen concentrirt, ſondern gröſstentheils den Griechen und Römern, ſogar oft wörtlich, nachgeſchrieben. Daſs der Reichthum an ſich nicht glücklich mache, daſs Ehrenſtellen an ſich keine wahren Güter ſeyen, daſs man das wahre Glück in ſich ſelbſt ſuchen müſſe, daſs man nach einer gewiſſen Gleichmuth der Seele zu trachten habe, daſs nichts ſo böſe ſey, das nicht einige gute Folgen haben könne, daſs ſich alles nach einer bedingten Nothwendigkeit ereigne u. ſ. w. Dieſe Sätze findet man, oft mit den eignen Worten der alten Schriftſteller, ausgeführt. Der Vf. glaubt, wie er ſich in der Vorrede erklärt, nach *ſeiner* Empfindung, daſs die Grundſätze der Stoiker die wirkſamſte Beruhigung in Leiden gewähren, und da predigt er dann ſo ſtrengen Stoicismus, wie z. B. S. 183: „Du wirſt arm? Nein, frey und glückſelig! — „Das Glück nimmt dir die Laſten vom Halſe, *du verlierſt* das durchs Schickſal, was andre von *ſelbſt* weg„geworfen haben!" So wie auf der einen Seite dergleichen Geſinnungen ſich wohl den wenigſten Leſern empfehlen werden, ſo werden unſtreitig auf der andern die meiſten ſich wundern, daſs der Vf. nicht triftigere Beruhigungsgründe aus der heutigen philoſophiſchen und chriſtlichen Sittenlehre an die Stelle jener unwirkſamen geſetzt hat. Die meiſten Erläuterungen ſeiner Sätze entlehnt der Vf. aus der alten Geſchichte. Vielleicht wäre es beſſer geweſen, wenn die ganze Scene ſeiner Geſpräche in das Alterthum wäre verlegt worden. Neue Einkleidung bekannter Lehren, den blühenden Vortrag des *Niemeyeriſchen Philotas* muſs man hier nicht erwarten, alles iſt trocken und plan weg geſagt. Der Vf. kennt, wie man S. XI. der Vorrede ſieht, die Schwierigkeit des Dialogs, hat ſie aber nicht zu überſteigen vermocht; vornehmlich fehlt ſeinem dialogiſchen Stil Geſchmeidigkeit und Lebhaftigkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgel. *Berlin*, b. Schöne: *Repertorium über das Kriegs- und Soldatenrecht*, ſo wie ſolches in ältern und neuern Zeiten, vornehmlich bey der Königl. Preuſs. Armee, und in den Gerichten ſämmtlicher Preuſs. Staaten üblich und gewöhnlich iſt, von *George Friedrich Muller*, Königl. Preuſs. Kriegsrath herausgegeben, nebſt den Abänderungen, ſo durch das Geſetzbuch für die Preuſs. Staaten näher beſtimmt und feſtgeſetzt worden ſind. 1792. 63 S. 8. — Der ungenannte Vf. dieſes Regiſters hat den Beſitzern des Müllerſchen Werks, das in der A. L. Z. (No. 47.) angezeigt worden iſt, durch ſeine Arbeit einen wahren Dienſt erwieſen. Die angehängten, aus dem neuen Preuſsiſchen Geſetzbuche gezogene Abänderungen füllen acht Seiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 16. October 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Karl Hammerdörfers* öffentl. Lehrers auf der Univerſ. zu Jena, *Grundzüge der allgemeinen Weltgeſchichte*, zum Gebrauch beym Unterrichte, nebſt einer leichten Ueberſicht in einer Zeittafel. 1789. 106 S. in 8.

Halle im Waiſenhauſe: *Allgemeine Weltgeſchichte von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten.* Ein Leſebuch, auch für Nichtgelehrte, von *Karl Hammerdörfer*, Prof. zu Jena. *Erſter Band*, die Geſchichte bis zu Roms Erbauung enthaltend 1789. 451 S. in gr. 8. — *Zweyter Band*, die Geſchichte bis zum Umſturz des Weſtrömiſchen Reichs enthaltend. 1790. 694 S. — *Dritter Band*, die Geſchichte bis zur Entdeckung Americas enthaltend 1790. 544 S. — *Vierter und lezter Band*, die Geſchichte bis zum J. 1783. enthaltend. 774 S.

Die Verlagshandlung der erſten dieſer Schriften trug dem Vf. auf, eine oder etliche Tabellen über die vornehmſten Weltbegebenheiten zu verfertigen, welche mit Nutzen *beym Unterrichte* gebraucht werden könnten. Bey welchem Unterrichte? ſagt er zwar nicht; allem Anſehen nach aber iſt wohl der für die erſten Anfänger beſtimmte gemeynt. Die von ihm entworfene Tabelle, auf einem halben Foliobogen, iſt mit einer ziemlich guten Wahl der Hauptbegebenheiten abgefaſst; deren Ueberſicht aber dadurch ſehr erſchwert wird, daſs ſie nur auf vier Zeiträume gegründet iſt, davon ſelbſt die fruchtbarſten, tauſend bis zwölfhundert Jahre in ſich begreifen. Unrichtig iſt es, wenn darinn geſagt wird, daſs *durch die Schlacht bey Ipſus die Macedoniſche Monarchie zerſtückelt worden ſey*; daſs *Odoaker* ein *Heruler* geweſen; daſs *der Anfang des Papſtthums* in das J. 607 gehöre. Dieſes trockne Memorienwerk, ſagt der Vf., noch in etwas zu erleichtern, und die der Zeitfolge wegen auseinander geriſſenen Glieder wieder zu verbinden, fügte er etliche Bogen Text hinzu. Hin und wieder konnte in demſelben manches wegbleiben, z. B. wenn der Vf. S. 7. von drey Nationen weiter nichts zu ſagen weiſs, als: *Phrygier*, ihre Geſchichte iſt ganz unerheblich; *Myſier*, ſind eben ſo unbekannt und unwichtig; *Lydier*, fangen erſt am Ende dieſes Zeitraums an wichtig zu werden. Dagegen hätte wohl manche andere Begebenheit mit ihren Urheber einen Platz verdient. Daſs nach S. 54. ſchon im J. 613. die *fränkiſche Monarchie* ſich *bis an das Ufer der Elbe* erſtreckt habe, möchte etwas ſchwer zu beweiſen fallen. Jedem Zeitraum iſt eine ſogenannte *Literatur* vorgeſezt, wo eine Anzahl alter und neuer Schriftſteller genannt wird.

Das gröſsere Werk des Vf. über die Weltgeſchichte ſcheint, nach ſeiner Vorerinnerung zum Erſten Bande zu urtheilen, eigentlich *für die gebildeten ungelehrten Stände* geſchrieben zu ſeyn. Dadurch würde das Schwankende des Titels: *Ein Leſebuch, auch für Nichtgelehrte*, erſt beſtimmt: und aus dieſem Geſichtspunkte wollen wir es daher auch betrachten. Denn Gelehrten kann die ganze Anlage des Werks, die Seltenheit hiſtoriſcher Beweiſe in demſelben, und dgl. m. doch weit weniger brauchbar ſeyn. Und in dieſer Rückſicht müſſen wir ſogleich geſtehen, daſs es uns unzählige Nachrichten zu enthalten ſcheine, welche für Nichtgelehrte gar nicht gehören, ihnen nicht allein nicht nützen, ſondern kaum verſtändlich ſind; und daſs auf der andern Seite viele darinn fehlen, welche ſie mit ungleich weit mehr Dank annehmen würden. In der Einleitung von 20 S. wird von den Dunkelheiten der älteſten Weltgeſchichte gehandelt, die Mühe undankbar genannt, welche die Ausleger *Moſis* angewandt hätten, ſeine Nachrichten von der Schöpfung, vom Paradieſe, u. ſ. w. mit einer gereinigtern Philoſophie und Naturlehre zu vereinigen, und ſehr zuverſichtlich behauptet, die 6000 Jahre, welche ihm zufolge die Welt ohngefehr ſtehen ſoll, reichten durchaus nicht zu, um alle die Revolutionen zu erklären, welche die Erde bereits erlitten. Hierüber werden denn aus der *Welt- und Menſchengeſchichte*, *Buffon*, *Brydone*, und andern Neuern die bekannten Data, Vermuthungsgründe und Hypotheſen angeführt; es wird auch *Gatterers* Behauptung von den Reſten der Elephanten in Sibirien widerlegt. Gegen die Abſtammung der Menſchen von einem einzigen Paare folgen etliche Zweifel; ſo wie auch einige Meynungen von der Lage des Paradieſes, und noch mehr von der Atlantis und dem cultivirten Urvolk. *Moſes* ſoll nach S. 19 durch die in Rückſicht auf ſeine Nation vorgetragene Erzählung, daſs die Urwelt einen einzigen Gott verehrt habe, einen *leicht verzeihlichen frommen Betrug* begangen haben, indem man gar nicht leugnen könne, daſs die Religion der Urwelt Vielgötterey geweſen ſey. So viel in der Einleitung für Nichtgelehrte! In der Geſchichte des erſten Bandes ſelbſt, findet man in drey Abſchnitten die Geſchichte der Aſiatiſchen, Africaniſchen und Europäiſchen Völker beſchrieben, bis auf Roms Erbauung. Ob für jene Claſſe von Leſern nicht Perioden, die ihnen beſonders den Synchroniſmus vor den Augen erhalten könnten, dienlicher geweſen wären, überlaſſen wir ihnen ſelbſt zu beurtheilen. Die Erzählung eilt übrigens gröſstentheils mit einer angenehmen Leichtigkeit über die Begebenheiten weg; verweilt ſich aber auch öfters bey abweichenden Nachrichten, z. B. den Reichen der aegyptiſchen Könige nach

Digitized by Google

dem *Manetho* und *Herodot*, ſelbſt bey den Nahmen Aegyptens, u. dgl. m. iſt reich an Schilderungen, Muthmaſsungen, flüchtig angebrachten Zweifeln; wie denn der Vf. unter andern wegen der Unwiſſenheit der eigenen Jüdiſchen Geſchichtſchreiber in der ausländiſchen Geſchichte, und ihrer Prahlereyen von der ihrigen faſt die ganze Jüd. Geſchichte aufgeben möchte. S. 53. fg. Obgleich der Vf. das Merkwürdige der Nationalverfaſſung, Sitten u. dgl. nicht ſelten geſchickt ausgehoben hat; ſo giebt es doch eine Menge ganz unbedeutender Stellen, die für gar keine Gattung Leſer, am wenigſten für ſeine Nichtgelehrten, den geringſten Nutzen haben; z. B. S. 114. 115. von Aethiopien: „Hier wohn„ten *die fabelhaften Blemmyer* und *Troglodyten*, die *Se„britä*, auf der *fabelhaften Inſel* Meroe, welche 98 deut„ſche Meilen im Umfange hatte, und vom Nil gebildet „war, die *Memnones* und die *Nubä*, an denen man die „heutigen Nubier ohne Mühe entdeckt; keines dieſer „Völker hat ſeine Nahmen durch groſse Thaten, oder „merkwürdige Schickſale auf die Nachwelt gebracht; „*wir wiſſen bloſs, daſs ſie exiſtirt haben;* ihre *ganze übri„ge Geſchichte und Verfaſſung* iſt bis auf einige wenige „Ueberreſte *verloren* gegangen." Was will alſo der Vf. mit ihnen hier ſagen? Eben ſo S. 167 „Nach dem „*Horus* erſcheint in dieſer Götterdynaſtie auf einmal, „und ohne daſs man weiſs woher, *Ares* oder *Mars*, der „23 Jahre über Aegypten geherrſcht haben ſoll; *von deſ„ſen Regierung aber durchaus weiter gar nichts bekannt „iſt.*" Hingegen ſpringt der Vf. öfters über Gegenſtände weg, mit denen er gerade *ſeine* Leſer näher bekannt machen ſollte. So ſind S. 344 die ſieben Weiſen Griechenlands, den *Solon* ausgenommen, in eine Note geworfen, und was der Vf. zugleich über ſie hinwirft, zeigt, daſs er den Geſichtspunkt, aus welchem ſie betrachtet werden müſſen, gar nicht kennt. *Pittacus von Lesbos;* von *ſeiner Philoſophie* iſt nichts auf uns gekommen; *Bias von Bryene*, (Priene) u. dgl. m. *Ariſtophanes* ſoll *nichts als ein plumper Spötter* geweſen ſeyn. Gar nichts mehr? wie aber wenn der *nichtgelehrte Leſer* ihn aus der Ueberſetzung der *Dacier* oder einiger Deutſchen ſchon etwas beſſer kennte, als Hr. *Hammerdörfer*? Am Ende dieſes erſten und auch des zweyten Bandes hat er eine *Literarnotiz* der von ihm erwähnten Schriftſteller angehängt; beym dritten fehlt ſie und wird für den vierten verſprochen, in dem ſie aber auch nicht erſchienen iſt. Am füglichſten hätte ſie ganz wegbleiben können. Denn Nichtgelehrte werden ſich daraus wenig belehren, und Gelehrte werden ſie viel zu ſeicht, mehrmals auch falſch finden, wie wenn *Jornandes in die Mitte des 4ten Jahrhunderts nach C. Geb.* verſetzt wird, *Auguſtinus* de Civ. Dei *den Varro ausgeſchrieben haben ſoll*, u. dgl. m. Dazu kömmt noch eine andere Urſache. Hr. *H.* klagt nicht allein, ſelbſt im vierten Bande, über den Mangel an Büchern; ſondern es iſt auch leicht zu entdecken, daſs er einen groſsen Theil ſeines Werks aus einigen neuern berühmten Schriftſtellern über die Welt- und Europäiſche Staatengeſchichte, vorzüglich aber aus der *Neuen Welt- und Menſchengeſchichte*, — und das in aller Eilfertigkeit — excerpirt hat. Deſto weniger war es nöthig, viel von den Quellen zu ſagen, auf welche er wohl zuweilen, auch zurück geſehen haben mochte.

Wir finden nicht nöthig, von den drey übrigen Bänden des Werks noch beſondere Nachricht zu geben. Vieles iſt darinn allerdings zweckmäſsig und gut erzählt; (wenn man gleich gegen die allgemeine Anordnung einige Bedenklichkeiten erregen könnte,) aber der Stellen, die man wegſchneiden könnte, ohne ſie zu vermiſſen, der willkührlichen Combinationen und Raiſonnements, u. dgl. m. giebt es auch darinn nicht wenige. Bey den im lezten Bande die deutſche Geſchichte betreffenden Abſchnitten, wo Hr. *H.* nach ſeiner eigenen Anzeige, manches anders dargeſtellt hat, als es bisher geſchehen war, brauchen wir darum nicht ſtehen zu bleiben, weil er verſpricht, das, was er hier nur *andeuten* konnte, einſt in *einer Geſchichte der Reformation und des Schmalkaldiſchen Bundes* mit unverwerflichen Zeugniſſen zu beſcheinigen. Das wollen wir alſo erwarten. Ein Vorſchmack dieſer Geſchichte kann die Stelle Th. IV. S. 54 geben: „Daſs ein Theil Europens von zwan„zig Geheimniſſen funfzehn verwarf, daſs in dem Got„tesdienſte Veränderungen vorgenommen, daſs dem ge„meinen Mann das Leſen der Bibel erlaubt, und ſo „manches in der Chriſtenheit abgeändert ward, das „machte die Menſchen weder klüger noch beſſer; das „veränderte den moraliſchen Zuſtand der Welt ſehr we„nig; oder es müſste ſich jetzt finden, daſs der *prote„ſtantiſche* Bauer weit reinere Begriffe und weit erhab„nere Tugend beſäſse, als der katholiſche." — Sollte man in dieſer Behauptung etwas Anſtöſsiges finden, ſagt Hr. *H.*, ſo würde er bereit ſeyn, ſeine Meynung mit ſtärkern Gründen zu behaupten. Allein dieſe Mühe wird ihm wohl niemand verurſachen, der dieſe und ähnliche Entdeckungen ſchon in *Schmidts* Geſchichte der Deutſchen geleſen hat.

London und Paris, b. Moutard: *Galerie philoſophique du Seizième Siecle.* Par M. *de Mayer.* T. III. 1790. 492 S. 8.

Seit der Erſcheinung der zwey erſten Bände dieſes Werks im J. 1783 iſt wohl die hiſtoriſche Manier des Hn. *v. M.* zu bekannt, und der Gehalt ſeiner Arbeiten für die Geſchichte zu feſt beſtimmt worden, als daſs es nicht überflüſſig ſeyn ſollte, mit jener erſt den Leſer bekannt machen, und dieſen noch einmal würdigen zu wollen. Statt deſſen kann es bey dem vorliegenden Bande an einer kurzen Anzeige des Inhalts und einigen Bemerkungen genug ſeyn.

Den Anfang macht eine Schilderung des *Hauſes Lothringen*; vielleicht das ſchätzbarſte Stücke dieſer ganzen Sammlung von hiſtoriſchen Gemählden, wenn auch nicht als Bereicherung der Geſchichte durch neue Thatſachen, doch wegen der Darſtellung, in welchen hier weit mehr Licht herrſcht, als man ſie von unſerm Vf. gewohnt iſt, und wegen einer Fülle von Gedanken und Fingerzeigen zu weiteren Betrachtungen. Als *Beylagen* dazu liefert Hr. *v. M.* die letzten Anreden der Herzoge von Guiſe an ſeine Hinterlaſſenen, (welchen er jedoch wohl mehr Werth beyzulegen ſcheint, als die ſtrengere

prüfen-

prüfende Kritik zugeſtehen dürfte) und eine bisher nicht bekannte Schutzſchrift für das Haus Guiſe, in welcher für eine ſchlechte Sache viel Kunſt aufgeboten iſt. — In einer Note S. 43. ſchaltet Hr. *v. M.* in Abſicht auf die unglückliche Nichte der Guiſen einige Notizen ein, die für die Verehrer der ſchönen Maria ſehr anziehend ſeyn müſſen. Auf einem Landſitze des Hauſes Devonſhire findet man ein Gemählde von Marien in ihrer erſten Jugend und Schönheit, von Guido gemahlt; und zum Nachbarſtück einen Beliſar, der um eine milde Gabe fleht, von Vandyk. „*Plus exprimitur, quam pingitur*" ſagt Hr. *v. M.* mit vollem Recht.

Der Herzog von Mayenne und K. Philipp von Spanien. — Von jenem ſagt der Vf. nur wenig, und auch das ungleich rhapſodiſcher als die vorhergehende Schilderung. — Mit gutem Grunde fodert er mehr Aufmerkſamkeit auf die Manifeſte Heinrichs IV während der Ligue. Bewunderung und Ehrfurcht fühlt man bey Heinrichs hellem Blick in die damahligen Verhältniſſe, bey ſeinem Geiſte ächter Duldung, bey der ungekünſtelten Sprache des menſchlichen Königs. Mag immer manche, vielleicht noch unentdeckte, Schwäche an ihm aufzufinden ſeyn: im Ganzen genommen wird doch ſein ſchönes, erhabenes Bild demjenigen vorſchweben, der ſich am Ideal eines guten Fürſten laben will. — Mehr ſagt Hr. *v. M.* von K. Philipp II, der hier in der Rechnung von dem wenigen Guten, das er gehabt haben mag, noch viel verliert. — Von der Hinrichtung des unglücklichen Sohnes dieſes unnatürlichen Vaters ſteht hier eine ſonderbare Anekdote. „*Calla*, ſagte der Henker, „beym Anlegen des Stricks, zu dem Verurtheilten — „*calla Sennor Don Carlos! Todo lo que ſe haze, es por* „*ſu ben.*" (Still! ſtill, S. D. C.' „Alles was jetzt ge„ſchicht, dient zu eurem Beſten). — Ganz die Philoſophie des ehrwürdigen Doctors Pangloſo! — —

Der Connetable von Montmorency — ein treues, kraftvolles Gemählde dieſes würklich auſſerordentlichen Mannes, nach ſeiner ganzen Miſchung von Schwäche und Energie, nach ſeiner ganzen Originalität. - „Nicht „durch Geſchmeidigkeit wand er ſich zum Gipfel des „Glücks empor. Verdienſte, Redlichkeit, Unbefangen„heit, ſtrenge Anhänglichkeit an unverdorbene Sitten „ſprachen für ihn. Frühzeitig gewöhnte er die Hofleu„te, in ihm etwas mehr als einen Günſtling zu ſehen. „Was er ſprach, was er that, alles hatte etwas Aus„zeichnendes an ſich. Dabey gab er Allem einen ſol„chen Anſtrich von Treuherzigkeit, daſs man ſich nie„mahls einen öffentlichen Tadel über das Eigenthüm„liche ſeiner Grundſätze und ſeiner Handlungsart er„laubte. Bey aller dieſer Eigenthümlichkeit nahm er „dennoch zuweilen Antheil an den Vergnügungen ſei„nes Konigs; und dann glich er einem Halbwilden, der „ſich unter die Gewalt des Weins und der Schönheiten „ſchmiegt, und ſträubend ſeine Keule gegen den Zau„berkelch der Freude vertauſcht." — „Er war ein guter „Catholik, und war es vielleicht nur zu ſehr. Erſt den„ken und dann handeln, das konnte er bey ſeiner un„vollkommenen Geiſtesbildung nie. Er pflegte zu ſa„gen: es müſſe nur *eine* Religion im Staate ſeyn; und „dieſer Grundſatz machte ihn unduldſam bis zur Grau„ſamkeit." — Nur in ſeiner Verbannung verlieſs ihn ſeine ſonſt gewohnte Feſtigkeit; auf jedem Schritte begleitete ihn dort „vergebliches Zurückwünſchen des „Verlornen, und Haſs, oder vielmehr eine Art von Ab„ſcheu gegen den Hof. Chantilly war ihm für die ge„genwärtige Stimmung ſeiner Seele ein viel zu freund„licher Aufenthalt. Er baute ſich im Walde Montmo„rency ein Schloſs am Fuſs einiger Anhöhen, bewach„ſen mit Bäumen, die keinen Sonnenſtrahl durchbrechen „lieſſen. Hier wählte er ſich ſeine Wohnung, fern vom „Hof und aller Möglichkeit, etwas davon zu ſehen oder „zu hören. Ich habe dieſe Einöde geſehen, und dabey „geſagt: Montmorency muſste doch viel Unrecht ge„than haben, daſs er ſich ſelbſt eine *ſolche* Strafe auf„legte!" —

Nach dem Oheim der Neiſe, *Coligny*, in des Vf. Augen weiter nichts als ein Ehrſüchtiger, ein Empörer. „*Dans une monarchie tirer l'épée contre les Miniſtres, c'eſt* „*la tirer contre le Roi*" — ſagt Hr. *v. M.*, ohne ſich über dieſe angenommene Identität weiter zu erklären, welches doch, um das harte Urtheil zu rechtfertigen, nothwendig geſchehen muſste. Ueberhaupt möchte man, wenn irgendwo in dieſen Betrachtungen über das Eigenthümliche des ſechszehnten Jahrhunderts, vorzüglich *hier* das Gedankenſyſtem des Hn. *v. M.* zu kennen wünſchen. Eben in der Schilderung von Coligny iſt ganz vorzüglich einer von den Fallen wo man in ihm irre wird, wo er Widerſprüche auf Widerſprüche häuft, und mehr als einmahl nachdrücklicher als der ſtrengſte Gegner thun könnte, ſich ſelbſt widerlegt. — Unter den *Beylagen* zu dieſer Schilderung möchten wohl C. *Teſtament*, und die Relation von ſeiner Verſchickung an den Kayſerlichen Hof zur Ratification des Vertrags von 1566, als ein Beytrag zu der Geſchichte der Sitten und des Coſtums im ſechszehnten Jahrhundert, vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen.

Der Herzog von Alençon — weniger glänzend als die vorhergehenden Schilderungen, aber ſehr lehrreich. „Er hatte ſich ſchlechten Rathgebern überlaſſen, und „dieſe lenkten ihn nach Willkühr. Bey unerſättlichen „Durſt nach Lob wuſste er nicht den Schmeichler vom „Biedermann zu unterſcheiden. Weil geheime Ueber„zeugung ihm ſagte: er verdiene die öffentliche Ver„achtung; ſo hielt er ſich auch immer für verachtet, ſo„bald die Stimme des Lobredners ſchwieg. Prachtliebe „und Wohlgefallen an koſtbarer Kleidung, an zahlrei„chem ſchimmernden Gefolge, der luſtigen Nahrung „beſchränkter Seelen, verwechſelte er mit Begierde „nach wahrem Ruhm; und je mehr thörichten Auf„wand er machte, deſto mehr wähnte er ſich ächter „Gröſse zu nähern. Eben das Unternehmen, worüber „er ſo lange geſonnen hatte, lieſs er im Widerſpruch „mit ſich ſelbſt wieder fallen. Sein ganzes Leben war „ein Gewebe von Tücke, von falſchen Schritten und „von unmännlichen Zänkereyen." — — In der Zergliederung ſeines Verhältniſſes gegen Maria Stuart und Eliſabeth erſcheint die Letztere in einem ſehr gehäſſigen Lichte; gewiſs ein reichhaltiger Stoff zur ernſthaften Prüfung für den uneingenommenen Freund der hiſtoriſchen Wahrheit.

Digitized by Google

Die Günſtlinge oder *Brouillons de Cour* — ein Supplement zum Vorhergehenden, und ein Thema, welches uns Brizard ungleich beſſer ausgeführt hat. Brizard liefert hiſtoriſche Data in lichtvoller Verbindung, und überzeugt: Hr. *v. M.* zerſtreut die Aufmerkſamkeit durch Einmiſchung gar nicht hierher gehöriger Dinge, und läſst uns in Anſehung deſſen, was eigentlich Reſultat ſeyn ſoll, in Zweifel: wo dort völlig Tag iſt; da iſt hier nur Dämmerung. —

Ueber die Kriegsverfaſſung des ſechszehnten Jahrhunderts — ein Abſchnitt, welchen Rec. den Kennern nur andeutet.

Ueber die franz. Geiſtlichkeit, von ihrem Urſprunge an bis zum ſechszehnten Jahrhundert — und, in genauer Verbindung damit:

Ueber den Urſprung der Annaten — — unter allen am wenigſten befriedigend. Ein ganzes Buch müſste man ſchreiben, wenn man die unrichtige oder mangelhafte Darſtellung der Thatſachen berichtigen und ergänzen, das Schwankende in den Grundſätzen und Raiſonnements feſter beſtimmen, die auffallenden Ungleichheiten zwiſchen heller Einſicht und Monachiſmus nur einigermaſsen auszugleichen verſuchen wollte. Wem an der Sache gelegen, und wer ihr gewachſen iſt, muſs ſich durch eigene Prüfung überzeugen: für die Grenzen *dieſer* Recenſion würde eine ſolche Unterſuchung viel zu weitläuftig ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Baumgärtneriſchen Buchh. *Oekonomiſches und Cameraliſtiſches Taſchenbuch* für das Jahr 1793, herausgegeben von M. *F. G. Leonhardi*, Ord. Prof. der Oekonomie, der Leipz. ökonom. u. d. Hall. Naturf. Geſellſch. Ehrenmitglied: 1793. S. 230. kl. 8. m. K. (16 gr.)

Ein angenehmer Beytrag zur nützlichen Lectüre für Freunde dieſer Wiſſenſchaften! Bloſs die Innhaltsanzeige wird nächſt dem Nahmen ſeines Verfaſſers hinlängliche Empfehlung ſeyn! Voran der Kalender Neuen und Alten Stils, ſodann folgen I. Beantwort. der Frage: *Wie erbaut man aus deutſchem Leinſaamen eben ſo guten Flachs und tüchtigen Saamen, als aus dem Liefländiſchen?* ganz in Erfahrung unbefangener älterer und neuerer Oekonomen gegründet. II. *Verſuch einer Geſchichte der landwirthſchaftlichen Baukunſt in Deutſchland;* auch ohne Belege ſicher vor Widerſpruch. III. *Beſchreibung eines weſtphäliſchen Bauerhofes nebſt dem Ackerbaue und eines Bürgerhauſes:* deren innre Einrichtung zwey Kupferſtiche dem Leſer anſchaulich machen. IV. *Von der Benutzung engliſcher Gartenanlagen;* Lehrreich für Beſitzer und Freunde derſelben. V. *Beyträge zur Geſchichte der Errichtung der ſchleſiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft:* zu beſondrer Ehre derſelben und zugleich des jetzigen königl. Preuſsiſchen Groskanzlers Hn. *v. Carmer.* VI. *Beobachtungen eines Bienenſtandes in Dahlen* (in Sachſen) im J. 1787, mit einer illuminirten Kupfert. Witterungs- und Bienenkalender auf das Jahr 1787 betitelt. Unfehlbar allen Bienenfreunden willkommen. VII. *Verzeichniſs der Inſekten, welche den Getreydefeldern ſchaden, und Beobachtungen über einen im Jahr 1788 in Schleſien entdeckten Feind der Winterſaat:* Naturforſchern ſchatzbar, und belehrend für praktiſche Oekonomen, welche noch mit vielen ihrer Feinde unbekannt ſind, deren Verheerungen ſie ſo oft erfahren! Wir zweifeln nicht, daſs Freunde der oekonomiſchen und cameraliſtiſchen Litteratur der in der Vorrede verſprochenen jährlichen Fortſetzung um ſo viel mehr mit uns mit Verlangen entgegen ſehen, da Hr. *L.* dieſem Kalender in der Zukunft die gröſste Mannichfaltigkeit zu geben gedenkt, wie er denn zur Theilnehmung daran jeden Freund jener Wiſſenſchaften einladet, und dabey verhältniſsmäſsige Entſchädigung, worunter wir wohl nichts anders, als ein annehmliches Honorarium für jeden zweckmäſsigen Aufſatz verſtehen dürfen, verſichert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Gieſsen: De concurſu hypothecae generalis prioris et poſterioris in rebus poſt utramque adquiſitis.* Auctore *Frider. Theoph. Ramm*, Lubecenſi. Diſſ. inaug. 1791. 28. S. 4. Im Fall des Konkurſes einer alteren und jüngeren Generalhypothek von verſchiedener Qualität, ſagt der Vf., iſt der Vorzug der einen vor der andern lediglich nach der Verſchiedenheit dieſer Qualität zu beurtheilen. Es gehet mithin die privilegirte, ſie mag nun die jüngere, oder ältere ſeyn, der einfachen in Anſehung des ſowohl vor, als nach der Hypothekenbeſtellung erworbenen Vermögens vor. Eben ſo die öffentliche der Privathypothek. Konkurriren hingegen zwey Generalhypotheken von der nämlichen Qualität, deren eine jünger, als die andere iſt; ſo gilt auch in Anſehung des nach der Hypothekenbeſtellung erworbenen Vermögens der allgemeine Grundſatz — prior tempore, potior jure — Dieſen letzten Satz hat Hr. *R.* hier vorzüglich ausgeführt, und die Richtigkeit deſſelben gegen die bekannten Einwendungen anderer Gelehrten zu rechtfertigen geſucht.

Schöne Künste. *Nürnberg* b. Frauenholz, *Payſages et autres ſujets*, inv. et gravées à l'eau forte par *I. C. Dietzſch.* (Wahrſcheinlich derſelbige, welcher in *Fuſsli's* Künſtler Lexikon S. 201. *Joh. Chriſtoph Dietzſch* genannt wird) Dieſe Sammlung, beſteht aus 30 Stücken, lauter Landſchaften, auſser den St. 9 und 10, welche ein paar alte Köpfe vorſtellen. Es finden ſich einige Blätter dazwiſchen, welche mit der Jahrszahl 1759 und 1760 bezeichnet ſind. Die ganze Sammlung iſt bloſs radiert, aber mit ſehr vielem Geiſt, und ungemeiner Wirkung des Lichts und des Schattens bearbeitet. Der Baumſchlag iſt mit einer unbeſchreiblichen Leichtigkeit gemacht. Auch die Gruppirungen der Figuren zu dieſen Landſchaften ſind ſehr gut gewählt, und das ganze Werk verräth einen Mann, der ſeine Kunſt kennt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. October. 1792.

PHILOSOPHIE.

ZITTAU, b. Schöps: *Helim, oder über die Seelenwanderung, von Carl Groſſe.* 1789. 228 S. 8.

Die Verſuche, den erhabenen Ernſt einer philoſophiſchen Betrachtung mit den lieblichen Grazien des Geſchmacks, der Phantaſie und des feinen Gefühls zu vereinen, wollen überhaupt und vornehmlich auf deutſchem Boden nur ſelten gelingen. Und gleichwohl iſt es nur dieſe glückliche Vereinigung, die den Geiſt reiner und erhabner Grundſätze aus den Schulen der Philoſophen in die Zirkel der übrigen ſchon gebildeten und eben dadurch einer höhern Bildung bedürftigen und empfänglichen Menſchenclaſſen verbreiten, die der ſelbſt für die Sitten verderblichen Trennung einer gefälligen Cultur von der veredelnden Aufklärung, und des durch eine reizbarere Einbildungskraft belebten und verfeinerten Gefühls von der Erhabenheit des ſich ſelbſt beherrſchenden Geiſtes und einer veredelten Denkungsart ſanft und wohlthätig vorbeugen, und einen im Ganzen wahrhaft heilſamen Einfluſs beyder Bildungsmittel der ſogenannten niedern und höhern Seelenkräfte auf den Charakter der Nation hervorbringen kann. Dieſen Betrachtungen zu Folge, nimmt Rec. trotz allen Bedenklichkeiten, welche die *ausſchlieſſenden* Freunde der ſtreng ſyſtematiſchen und ſchulgerechten Methode zu philoſophiren gegen ein Product, wie das gegenwärtige, zu deſſen Erzeugung Gefühl, Phantaſie und Vernunft das ihrige beygetragen haben, erregen möchten, dennoch nicht den mindeſten Anſtand, zu bekennen, daſs er dieſer Lectüre einige ſehr angenehm und wohl auch nicht umſonſt verlebte Stunden zu verdanken habe. Er vermuthet daher, daſs vielleicht auch manche andere Leſer, die er durch dieſe Erklärung ſeinerſeits veranlaſſen möchte, die kleine Schrift ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen, ſich am Schluſſe mit groſsen und nützlichen Betrachtungen erfüllt, zum Gefühl des Glückes und der Würde ihrer Beſtimmung erhoben und durch die lieblichſten Bilder der Natur zu froher Heiterkeit geſtimmt fühlen werden. Verſtatteten es nur die engen Gränzen eines recenſirenden Auszugs, von dem Reichthum groſser Gedanken, von der Fülle reizender Bilder, von der Schönheit der Sprache, von dem Intereſſe glücklich angelegter Situationen, von der Leichtigkeit und Gewandheit des Dialogs, von der Kunſt des Vf., bald an die rührendſten Scenen der Natur, bald an geheime Sagen braminiſcher Weisheit tiefe Wahrheiten unſres Zeitalters glücklich anzuknüpfen, kurz, von allem dem, wodurch das ganze kleine Buch dem Rec. ſo intereſſant wurde, dem Leſer dieſer Anzeige eine anſchauliche Vorſtellung zu geben, wie ganz anders müſste die Schrift erſcheinen, als nun, da ſich nur eine und die andere Hauptidee aus dem innig verwebten Ganzen herausziehen, nur eine und die andere Probe von der Manier der Darſtellung geben läſst.

Helim, der Sohn eines reichen Perſers, als Jüngling in Indoſtan von einem alten Braminen erzogen, von dieſem über alle Geheimniſſe der Religion, der Philoſophie, der Natur und der Heilkunſt reichlich belehrt, und mit deſſen einzigen Tochter *Zaide* verbunden — verliert durch den Tod eben dieſe ſeine geliebte Gemahlin; er verläſst den Ort, der nur die ſchwermüthigſten Erinnerungen in ihm weckte, und eilt mit *Fatime*, ſeiner einzigen Tochter, dem reinen Abdruck ihrer ſchönen und guten Mutter, den ſüſsen vaterländiſchen Fluren wieder zu. Hier ward er Vater, Beglücker, Arzt und Lehrer ſeines Volks, Erzieher zweyer Söhne des Königs, *Ibrahim* und *Abdallah*. Abdallah war ſanft, biegſam und hatte einen Geiſt, der mit Philoſophie und den Wiſſenſchaften leicht vertraut wird und in ihrer Freundſchaft die höchſte Glückſeligkeit findet; bald liebten ſich Fatime und Abdallah; der Zögling wurde Helims Freund und unter ſeiner Führung wagten ſich beyde in die geheimſten Tiefen der Philoſophie, zu den Schickſalen der Menſchen, zu ſeiner Seele, zu ihren Kräften, zu ihrer Unſterblichkeit hin. Was er mit ihnen hierüber unter freyem Himmel im Angeſicht der ſchönen Natur und in lauen heitern Nächten oder im Schimmer des Mondes an ſeiner Zaide Grabmahl geſprochen hat, davon ſtellt uns *Hr. G.* einige Bruchſtücke auf — vier Dialogen, woraus wir nur folgende Reſultate zu ziehen einen Verſuch machen.

Wir ſind hier nicht in unſerm erſten Zuſtande. Vorgefühle, Ahndungen ferner entzückender Freuden finden ſich laut und lebhaft in Seelen, die noch kaum zu einem Schluſſe von ihrer Betäubung erwacht ſind. Hierauf ſtützt ſich aller religiöſe Glaube. Schon Verſprechungen ohne irgend einen Begriff von ihrer Möglichkeit oder Unmöglichkeit, beruhigen die Menſchen, wenn ſie nur mit ihren Ahndungen übereinſtimmen. In der erſten Entwickelung des Geiſtes konnten dieſe Ahndungen nicht wohl da ſeyn. Wir könnten nicht ahnden und wünſchen, wenn wir nicht ſchon genoſſen hätten. Dieſe Ahndungen weiſen alſo auf einen vorhergegangenen Zuſtand zurück. Sie ſind rechtskräftige Siegel unſres höheren Urſprungs und noch mehr unſres verlohrenen Adels. Daher das Streben nach Vollkommenheit, das Schmachten nach Thätigkeit und Anſtrengung. — Alle Weſen wurden gleich Anfangs ans Ziel ihrer Beſtimmung geſtellt, waren des höchſten Genuſſes ihrer Art empfänglich. Aber Geiſter konnten ſich im innigſten Selbſtgefühl vergeſſen, und dem Inſtinkte ungehorſam werden, der ihner

ihnen doch einheimiſch ſeyn muſste. Sie ſtreckten die Hand nach verbotenen Früchten aus. Die Sage aller Völker von einem Sündenfall iſt aus dieſen Ahndungen ſchon früh entſtanden. Vielleicht waren Menſchen nicht die einzigen, welche fielen. Auf jeden Fall war uns nun eine neue Erziehungsanſtalt nöthig, — und dieſs wäre die jetzige Periode unſres Daſeyns. Die Schule, die uns und jedes Erdenweſen bilden ſoll, iſt die Schule der Erfahrung. Aber tauſende von Menſchenleben reichen nicht hin, um mit der Erde, mit uns ſelbſt, unſern Mitgeſchöpfen und unſerm erhabenen Urheber innigſt bekannt, zu reiner Liebe Gottes und der Menſchen gebildet zu werden. Eine andere Lage, eine Verbindung mit ganz anders gearteten Weſen könnte uns den Verluſt nicht erſetzen, wenn wir, ohne jene Bildung empfangen zu haben, die Erde verlaſſen müſsten. Alſo ſind mehrere Erdenleben nothwendig. In jedem Erdenleben laſſen wir unſre Kenntniſſe zurück, und nehmen aus einem jeden nur die erworbenen Seelenfähigkeiten, etwas von reinen Bildern mit, und die Hauptgabe, als Folge ehemaliger Anſtrengung und darauf folgenden Genuſſes, die Neigung zu einer neuen Anſtrengung. Selbſt die Thiere werden durch ihre Lage gebildet; ihrer geſellſchaftlichen Verbindung verdanken ſie eine Sprache und wechſelſeitige Anhänglichkeit. Auch unter ihnen findet ein eigner Bildungszweck ſtatt, und nur unter dieſer Vorausſetzung iſt ihr Daſeyn, ihr Schickſal und ihr jetziges Verhältniſs zu dem Menſchen eines weiſen und wohlhabenden Urhebers würdig. — Im letzten Dialog zieht der Vf. die Grundlinien zur Geſchichte der Menſchenbildung. Aus ſeinem früheſten Zuſtande, dem Stande der Unſchuld, den er verlaſſen muſste, weil er gefallen war, weil er dort nichts mehr Empfänglichkeit und Kraft zum Leben mit reinen Geiſtern hatte, durfte der Menſch nichts mit ſich nehmen, als eine Hand voll Ahndungen. In ein anderes Land verſetzt, muſste ein leiſer, unmerklicher Stufengang ihm die verſcherzte Empfänglichkeit und Spannung wieder verſchaffen: ihn wieder an verlorne Gefühle allmählig gewöhnen. Der Menſchenverſtand dämmerte aus der jungen, rohen Thierheit hervor. Hier gewöhnte ſich der Geiſt an die ſinnlichen Empfindungen, ſchliff ſeine rauhen Leidenſchaften leiſe an der Geſellſchaft ab, gewann ſchon einen Hang zu Freundſchaft und Liebe, um nicht ganz thieriſch in den Menſchen zu ziehen. Dieſer Uebergang zerriſs ihm dann das Band, das vielleicht einige ſeiner nächſtzuempfangenden Ideen mit allen hätte an einander knüpfen können, und nur die Fähigkeit und Neigung brachte er mit ſich, dieſe vereinzelten Vorſtellungen zu verknüpfen. Auch muſste er den Inſtinct zu ſeiner Erhaltung mit hinübernehmen, um ſeine erwachende Vernunft, welche ſich durch die glückliche Organiſation wieder belebt fühlte, in Schranken zu halten. Seine allgemeine Herrſchaft konnte indeſs ſelbſt im Anfange nicht lange dauern. Bald fieng die Vernunft an zu ſchlieſsen; durch eine zufällige Veranlaſſung vielleicht ward ſie ihres Vorrechts inne, ſelbſt zu wählen. Gefühl der Freyheit war ihre Tochter; Lüſternheit ihre Enkelin. Nach dem erſten Schritte erwachte eine Empfindung der Aengſtlichkeit, bey der Empfindung eines Fehltrittes, die Scham. — Durch die Vereinigung mehrerer Menſchen entſtanden zuerſt die Begriffe von Tugend und Laſter. Die erſten Tugenden waren Tugenden bloſser thieriſcher Vereinigung, Bedürfniſstugenden, die auf ſein eignes Selbſt, und in ſo fern das Daſeyn anderer auch für dieſs etwas Intereſſe hat, auch auf dieſes abzweckten. Nur einzelne edle Köpfe fanden den Begriff von *höherer* Tugend. Sie wurden Volkslehrer, und eröfneten eine zweyte Periode. Doch um dieſe an die vorige anzuſchlieſsen, muſsten ſie ſinnliche Belohnungen verſprechen und mit ſinnlichen Strafen drohen. Wenn der Menſch ſich an jene Lehren und an den Gehorſam gegen dieſe gewöhnet hat, dann eröfnet ihm ein neuer Meſſias den Himmel, wo Helden und Halbgötter auf ihn warten; doch muſs auch hier noch auf ſeine Sinne etwas Rückſicht genommen werden. Wenn er auch dieſer Verſprechungen nicht mehr bedarf, um Tugend zu ſuchen, und dieſer Drohungen nicht mehr, um das Laſter zu meiden, ſo hebt der vierte und wahrſcheinlich auch der letzte Zeitraum an, mit deſſen Ende ihm eine Veränderung bevorſteht, die zur Vollkommenheit ſeiner Seligkeit führt. Dieſe regelmäſsige Abwiegung deſſen, was die Menſchheit jedesmahl zu ihrer Bildung bedurfte, war Sache der Propheten, die durch die Zeitumſtände ſelbſt darauf und nicht weiter geführt wurden, oder auch weiſe genug waren, um ein Licht, das ihnen in trüber *Ferne* allenfalls dämmerte, ſorgfältig zu verdecken. *Selbſt* ein Gott oder Gottesſohn konnte den Menſchen nichts Brauchbares geben, was nicht in den Umſtänden lag, weil nur allein dieſe die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Unterrichts ſtimmen; nichts daher, was der menſchliche Geiſt, die wahre Quelle alles deſſen, was unter allen Völkern Offenbahrung heiſst, nicht auch herausgefunden hätte. Erfahrung muſs *jedem* Menſchen erſt alle, oder wenigſtens die meiſten Seiten der Dinge zudecken, um ihn eines reinen Selbſtgenuſſes in edler, harmoniſcher Thätigkeit empfänglich zu machen. — Zum Genuſſe des höchſten Glückes muſs man mehr als einmahl gelebt haben. — Wie wäre es denkbar, daſs nur Einer mit durchgängiger Ueberzeugung dem Vf. über ſo groſse und weit entlegene Gegenſtände folgen könnte? Aber ohne Vergnügen, und ohne mannichfaltige Belehrung, ohne Erhebung der Seele zu groſsen, ernſten Gedanken wird ihn wohl keiner auf ſeinem Wege begleiten, der überdieſs mit den ſchönſten Blumen der Dichtung und ſanfter Gefühle beſtreut iſt. Freyheit der Vernunft, Unabhängigkeit von Vorurtheilen des Anſehens behauptet der Vf. bey allem Anſchein lieblicher Schwärmerey; und den moraliſchen Standpunkt, den höchſten und einzigen, woraus ſich die Menſchheit und ihr Schickſal überſchauen läſst, hat er nirgends verlaſſen. Wäre nun auch alles ein Traum, was er erzählt: ſo kann doch ein Traum, wie der, weder der Vernunft im Denken noch dem Gewiſſen im Handeln das vorgeſteckte Ziel verrücken. Dieſs iſt ſchon hinreichend, um einen Traum als Traum über jene Welt zu rechtfertigen, die einmahl auſser dem Kreiſse unſrer eigentlichen Erkenntniſs liegen, wohin aber Vernunft ihre Denkkraft, und Phantaſie ihre Dichtkraft auszuſtrecken, ein unabläſsiges Beſtreben äuſsert.

Erd-

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt u. Leipzig: *Briefe über Erlangen.* Erſter Theil 11 Bogen. — Zweyter Theil. 1792. 8½ Bogen in kl. 8.

Der Vf. dieſer Briefe hat zwar viele Jahre lang in Erlangen gelebt, iſt aber kein Mitglied der dortigen Univerſität. Wir wiſſen dies zuverläſsig, denn ſeine vorgenommene Schweitzermaſke, ſein Vorgeben, als wenn er Iena, Göttingen und Leipzig beſucht habe, ehe er nach Erlangen gekommen ſey, macht uns ſo wenig irre, als die Vorſpiegelung, ein anderer habe den vor kurzem gedruckten zweyten Theil geſchrieben. Ob er der Mann ſey, der uns eine befriedigende Schilderung der Univerſität zu Erlangen und — was er mit in ſeinen Plan zieht — der Stadt überhaupt und ihrer Einwohner geben könne, das iſt die Frage. Um ſie gehörig zu beantworten, haben wir uns bey glaubwürdigen Männern ſehr genau erkundiget. Rec. ſelbſt hat auch vor kurzem und ziemlich lange vergnügt in E. gelebt. Er weiſs, daſs der Vf. mehrere Jahre hindurch dort ſtudirte und bis in das J. 1792. hinein eben daſelbſt privatiſirte. Dieſer Umſtand iſt ihm in ſo fern vortheilhaft, daſs er ihm Gelegenheit gab, das Erlangiſche Terrain durch und durch kennen zu lernen: aber auch nachtheilig, indem er ſo nicht im ſtrengſten Verſtand unparteyiſch ſchreiben konnte. Wahr iſt indeſſen, daſs ſeine meiſten Nachrichten glaubwürdig ſind und der dortigen Univerſität zur Ehre gereichen; wahr, daſs er eine ziemlich unterhaltende Darſtellungsgabe beſitzt; wahr, daſs er ſich, einige Nachläſſigkeiten ausgenommen, gut auszudrücken weiſs: wahr aber auch, daſs er hier und da ganz oder halb falſch beobachtet, daſs er ſeinen Leidenſchaften den Zügel ſchieſsen läſst, und daſs er Perſönlichkeiten, die ſelbſt der Unparteyiſche übel angebracht findet, einmiſchet.

Zu allem dem hier einige Belege! Vor allem aber muſs man, um dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, den erſten Theil nicht allein leſen, ſondern den zweyten damit verbinden, ob ſich gleich der Vf. auch darinn mancher Unbilligkeit ſchuldig macht; und dann iſt zu wiſſen, daſs neuerlich verſchiedene Mängel abgeſtellt ſind; wie ſelbſt der 2te Theil ein Paarmahl bezeuget. S. 14 nennt der Vf. Erlangen in Einem Athem ein *Städtchen* und eine *Stadt.* Daſs die Feueranſtalten *äuſſerſt elend* ſeyn ſollten, iſt eine der gröbſten Unwahrheiten, deren er ſich theilhaftig macht. Gleich hernach kommt ſchon wieder *äuſſerſt elend* bey Häuſern in gewiſſen Nebengaſſen vor. Wenn ſie auch dort nicht groſs und anſehnlich ſind; ſo ſind ſie doch niedlich, und nur ſehr wenige *elend.* Ueberhaupt wird kein Reiſender, der mehrere Städte geſehn hat, Erlangen das Beywort *ſchön* abſprechen: obgleich, wie S. 18 ganz richtig bemerkt iſt, nicht immer für die ſchnelle Wegſchaffung des Kothes auf den Straſſen geſorgt wird. S. 19 wird es mit dem Sand um die Stadt herum gar zu arg gemacht. Vor allen Thoren kommt man doch wirklich bald auf Pfade, die zu den lebendſten Wieſen oder zu ſchattigten Waldungen oder auf Berge leiten, wo man der herrlichſten Ausſichten genieſst. Das findet jeder, der auch nur einige Tage lang ſich um die dortige Gegend bekümmert. S. 21 giebt der Vf. der Stadt 10700 Bewohner, allein, ihre Zahl ſchwebt wahrſcheinlich zwiſchen 8 und 9000. Der Studirenden ſind nun wieder über 200. Richtig wird die intereſſante Lage der Stadt zwiſchen Nürnberg, Anſpach, Fürth, Bamberg und Bayreuth geſchildert, ſo auch ihre Bequemlichkeit, ihre Wohlfeilheit und andre den Studirenden vortheilhafte Umſtände. Die Schilderungen der Profeſſoren ſind viel zu oberflächlich und einigen geſchieht offenbar Unrecht. Welcher Contraſt zwiſchen der S. 41 u. ff. befindlichen Schilderung eines gewiſſen Profeſſors, der neulich irgendwo ein *wahrhaft groſser Mann* genannt wurde, und zwiſchen derjenigen in dem gegenwärtigen Zuſtand der Univ. zu E. S. 35! Beyde ſind übertrieben; das Wahre liegt mitten inne. Die Anekdoten, die unſer Ungenannte von ihm erzählt, ſind zwar meiſtens richtig; aber ſie gehören nicht für das Publikum. An 3000 Gulden geht in E. kein Profeſſorgehalt, geſchweige darüber. Derjenige, der S. 48. genannt iſt, hat wegen ſeiner vielfachen Vocationen und Verdienſte 1200 fl., einer 1500, einige 900, 1000, mehrere 7—800 fl. Der Fonds der Bibliothek (S. 51.) iſt in der neuern Zeit verſtärkt und mehrere koſtbare Werke angeſchaft worden. Bey dem anat. Theater (S. 52.) iſt oft Ueberfluſs an Kadavern: nur bisweilen fehlet es daran. Ueberhaupt wird die Anatomie unter Iſenflamm und Loſchge vorzüglich gut behandelt. Daſs manche Profeſſoren ihre Vorleſungen erſt 15 Minuten nach dem Schlag der Uhr, auch wohl einer und der andre noch ſpäter anfangen, iſt wahr: aber auch dies, daſs mehrere um 10 Minuten anfangen. Noch früher ſoll es nicht füglich geſchehen können, weil die Wohnungen der Profeſſoren zum Theil gar zu weit von einander entfernt ſind. Eine Rüge hätte wohl der Umſtand verdient, daſs die meiſten Profeſſoren nicht mit dem auf den Lectionskatalogen beſtimmten Termin ihre Vorleſungen anfangen, ſondern erſt 1, 2, auch wohl gar 3 Wochen hernach; ferner, daſs ſie noch vor Thomastag Pauſe machen und erſt nach heil. 3 König wieder anfangen. Preisfragen für Studirende, wie S. 57 gewünſcht wird, wären längſt ausgeſetzt worden, wenn es der Fonds verſtattete. Was S. 59. und anderwärts von den Vorzügen, die man den ſtudirenden Kavalieren ertheilte, geſagt wird, fällt ganz weg, ſeitdem der groſse Beförderer alles Guten und Nützlichen, der dirigirende Miniſter von Hardenberg, die goldene Verordnung ergehen lieſs, vermöge welcher der adeliche Student vor dem bürgerlichen keinen andern Vorzug haben ſoll, als denjenigen des Fleiſſes und Wohlverhaltens. Im 2ten Th. S. 41 führt der Vf. ſelbſt etwas davon an. Eben ſo wird auch ſeit der königl. preuſsiſchen Regierung bey Beſetzung der Stellen in den Landeskollegien nicht mehr wie bey der markgräflichen, auf Geburt, ſondern auf Verdienſte, Rückſicht genommen. Was S. 63 von der allzu ſtrengen Behandlung der Studenten ſteht, hatte ſich ſchon geraume Zeit vor der Erſcheinung dieſer Briefe geändert. Nicht vom feinen Staub, wie es S. 78 heiſst, bekommen viele Leute in E. die Schwindſucht, ſondern vom Bierſaufen in Felſenkellern, Tabackrauchen (vergl. S. 120.) und häufigen Strumpfwürken, wie der zu früh verſtorbene D. *Agaſſiz* neulich in einer eigenen Diſputation gezeigt hat. Eben dieſer Urſachen wegen trifft jene Krankheit gewöhnlich

Digitized by Google

nur die gemeinen Bürgersleute. Was S. 129 von Galanterie und *Paillardiſe* geſagt wird, mag wohl in allen Univerſitätsſtädten, *mutatis mutandis*, daſſelbe ſeyn. Doch beſcheidet ſich Rec. gerne, daſs er in dergleichen Myſterien viel zu wenig initiirt iſt, als daſs er davon entſcheidend ſprechen könnte. Daſs der Wein in *E.* ſehr theuer und meiſt verfälſcht ſey (S. 120), iſt eine von den Unwahrheiten unſres Briefſtellers: in gemeinen Schenken mag es vielleicht gelten. Die Die *S.* 130 mitgetheilten Regeln über die ökonomiſchen Einrichtungen eines Studirenden in *E.* ſcheinen auf eigene Erfahrung gebaut zu ſeyn und ſind allen Studirenden ſehr zu empfehlen. Vortreflich iſt die dortige Polizey freylich nicht; aber *über alle Beſchreibung ſchlecht* doch auch nicht. Die vornehmſten Urſachen ihrer Mangelhaftigkeit liegen darinn, daſs der Chef nicht ſtrenge genug iſt, daſs er ſowohl als die Beyſitzer mit andern Amtsarbeiten zu viel zu thun haben, und keinen Kreuzer Vortheil dabey genieſsen, und daſs die Subalternen nichts taugen. Wohlfeilheit der Lebensmittel wird allerdings oft von ihr bewirkt: aber ſie kann hierinn nicht immer nach den Wünſchen des Publikums verfahren, weil die Nachbarſchaft von Nürnberg und Fürth ihre Maasregeln oft vereitelt. — Anhangsweiſe wird noch eines und das andre von Pommersfelden und von der Muggendorfer Höhle beygebracht. — Im *zweyten* Theil ſchreibt der Vf. mit ſichtbarer Erbitterung und fällt ins Uebertriebene und Verläumderiſche. Dies kommt, wie man uns auf unſer Erkundigen von *E.* meldet, von gewiſſen Unannehmlichkeiten her, die er ſich ſelbſt zuzog. Bey einer Stelle S. 7 bedachte er nicht, daſs im akad. Senat alles durch die Mehrheit der Stimmen ausgemacht wird, daſs folglich nicht immer alle Glieder deſſelben an allen Verfügungen Theil haben oder ſie billigen. Vermeſſenheit iſt es doch wahrlich, wenn der Vf. S. 13 verſichert, er könne *alle* ſeine angegebenen Thatſachen im eigentlichſten Verſtande belegen. Mehrere Beobachter finden gerade das Gegentheil von dem, was S. 36 von dem Betragen der Profeſſoren gegen die Studenten geſagt wird, und daſs ſich E. hierinn vor manchen andern Univerſitäten merklich und zu ſeinem Vortheil auszeichnet. Ueber das Verfahren gegen die Orden auf Univerſitäten urtheilt der Vf., wie uns dünkt, S. 71 ſehr richtig; ſo wie wir auch mit dem übereinſtimmen, was S. 99 u. ff. über den Ton in Univerſitätsſtädten, beſonders in *E.*, geäuſsert wird. Und ſo könnten wir noch manche wahre, halbwahre und falſche Nachricht oder Bemerkung anführen: allein, wir ſind vielleicht ſchon ohnehin zu weitläufig geworden.

Erlangen, b. Palm: *Unſer Tagebuch* oder *Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeiſters und ſeiner Zöglinge auf einer Reiſe durch einen groſsen Theil des Fränkiſchen Kreiſes nach Carlsbad und durch Bayern und Paſſau nach Linz.* Dritter Theil. 1791. 21 Bogen in 8. (16 Gr.)

Hiermit beſchlieſst Hr. *Füſſel* ſeine in der That brauchbare Reiſebeſchreibung, deren 1ſter und 2ter Theil im J. 1788. B. 1. *S.* 765 u ff. u. B. 4. S. 117 beſchrieben wurde. Dieſer 3te iſt noch beſſer ausgearbeitet. Der Vf. gab ſich, wie man deutlich merkt, weit mehr Mühe, zuverläſsige Nachrichten von den Gegenden und Oertern, die er mit ſeinen Zöglingen bereiſete, einzuziehen. Daher die ſchätzbaren Beyträge zur Statiſtik des ſogenannten Marktfleckens Fürth, der aber mancher ſogenannten Stadt nichts nachgiebt. Denn wenn gleich nicht, wie S. 6 ſteht, 30,000 Menſchen dort leben; ſo ſind ihrer doch wenigſtens 18000, welche in der gröſsten Thätigkeit, in ſtetem Handel und Wandel athmen. Wenn man das, was neuerlich in dem *Journal von u. für Franken* über die dort blühenden Manufacturen und Handwerke bekannt gemacht wurde, mit den Füſſeliſchen Nachrichten verbindet; ſo hat man eine ziemlich genaue Nachricht von dieſem, auch in andern Hinſichten, merkwürdigen Ort. Es folgen Bemerkungen über das ebenfalls Fabrikenreiche Schwabach, über Wendelſtein im Anſpachiſchen, berühmt wegen ſeiner ſehr guten Steinbrüche, über Neumarkt im der Oberpfalz, Regensburg, Paſſau und Linz. In Anſehung dieſer drey letzten Städte gewähret die Vergleichung der Nicolaiſchen Nachrichten mit den Füſſeliſchen eine lehrreiche Beſchäftigung. Die S. 257 — 336 angehängten *Ergänzungen* des 1ſten und 2ten Theils ſind keineswegs geringfügig und zeugen gleichfalls von dem Eifer des Vf., ſeinen Nachrichten den möglichſt hohen Grad von Zuverläſſigkeit zu geben. Beſonders machen wir aufmerkſam auf das, was über Berneck, Gefrees, den Wohnort des Verfaſſers, Arzberg, Wunſiedel und hauptſächlich über den Fichtelberg nachgeholt und berichtiget wird. S. 326 u. ff. ſteht ein Verzeichniſs der hohen Oefen, Hämmer und einiger andern Werke im bayreuthiſchen Oberlande. Ein vollſtändiges Regiſter über ein ſo reichhaltiges Werk wäre nicht überflüſſig geweſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Nürnberg*, in der Rawiſchen Buchh: *Die groſse Brauerey zu Burgfahrenbach* beſchrieben von einem Sachkundigen Augenzeugen. 1791. 8. 44 S. Von dieſer beträchtlichen Brauerey in der Nachbarſchaft von Nürnberg, welche in Anſehung des Gebäudes, deſſen bequemer Einrichtung, und in Rückſicht der vorzüglichſten angebrachten Maſchinen eine ausführlichere Beſchreibung mit einigen Abbildungen verdiente, liefert der Vf. hier bloſs eine kurze Ueberſicht des merkwürdigſten. Das Waſſer, deſſen man ſich bey der Brauerey bedient, und das durch Pumpwerke welche von Thieren betrieben werden, heraufgefördert wird, iſt eine mineraliſche Quelle, deren Benutzung man durch die Anlage dieſer Brauerey zu erhöhen geſucht hat. Nach dem Vf. ſoll dieſe Brauerey jährlich 50-60000 fl umſetzen; ſie iſt mit einer Brandtweinbrennerey und Viehmaſt verbunden, und die Bierheſen wird an die Honigkuchenbecker zu Nürnberg verkauft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Jordan: *Rights of Man;* Part the Second, combining Pinciple and Practice; by *Thomas Paine,* Secretary for foreign affairs to Congreſs in the American War, and Author of the Work entitled *Common Senſe;* and *the firſt part of the rights of Man.* 1792. 178 S. 8.

Der erſte Theil (S. N. 243. der A. L. Z. 1791.) war doch eine gar zu ungeſtüme unzuſammenhängende Rhapſodie. Der Vf. mag dieſs ſelbſt gefühlt haben, und giebt ſeinen Leſern unter dem Namen eines zweyten Theils, eine Ausführung der Grundſätze, auf denen ſeine Empfehlung der amerikaniſchen Verfaſſung und franzöſiſchen Revolution, und ſeine Invectiven gegen die Monarchiſche Staatsverfaſſung beruhen. Der Inhalt iſt dieſer:

Der natürliche Hang des Menſchen zur Geſelligkeit, der natürliche Verſtand, Vernunft, und das Intereſſe bringen ſchon, ohne alles Zuthun der Regierung, die mehreſten aller der Vortheile hervor, die man als Wohlthat dieſer letzten anzuſehen pflegt. Alle heutigen Verfaſſungen ſind vielmehr die Urſache mannichfaltigen Uebels und aller Unruhen unter dem Volke, weil ſie nur in der Unterdrückung beſtehen, in welcher die Groſsen und Mächtigen die Nation halten. Die einzige rechtmäſsige Form der Staatsverfaſſung iſt das reine Repräſentations-Syſtem, welches in America entdeckt worden. Monarchie iſt etwas ganz verwerfliches: weil Talente und Tugenden, welche zum Oberhaupte eines Reichs erfoderlich ſind, nicht anerben. Die europäiſchen Staatsverfaſſungen beruhen ſämtlich in ihrem Urſprunge auf Gewaltthätigkeiten: und es iſt widerſinnig, zu behaupten, daſs aus ſolchen in der Folge durch die Länge der Zeit etwas rechtmäſsiges entſpringen könne. Auch haben die Grundgeſetze, welche in England als Acten, worauf die Conſtitution des Reichs ſich angeblich gründen ſoll, nicht, wie es ſeyn ſollte, den Monarchen und Staatsbedienten Rechte ertheilt, ſondern ſie enthalten nur Einſchränkungen der willkührlichen unrechtmäſsigen Gewalt der Monarchen, wodurch ſich die Nation gegen dieſelben zu ſchützen geſucht hat: ſie ſind nur Wiederherſtellungen der urſprünglichen Rechte des Volks. Nur in Amerika und Frankreich iſt ein Gouvernement rechtmäſsiger Weiſe durch den Willen des Volks errichtet. Mit den Franzoſen iſt der Vf. indeſſen nicht zufrieden, weil ſie zu viel Weſen vom *Pouvoir éxécutif* gemacht, da es doch die ſimpelſte Sache von der Welt ſey, daſs eine Nation die Geſchäfte, welche die Handhabung der Geſetze erfodert, einigen Perſonen auftrage.

Dieſe Gedanken ſind indeſſen weder gründlich noch ausführlich vorgetragen. Im erſten Kapitel will der Vf. beweiſen, daſs die Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft aus der Civiliſation, ohne alles Zuthun des Gouvernements, von ſelbſt entſpringen: er übergeht aber ganz, daſs die Cultur nur unter dem Schutze der öffentlichen Nationalmacht, (welche *geordnet* ſeyn muſs,) ungehindert fortgeht. In dem folgenden ſtellt er den Satz auf, daſs jedes Geſchlecht das Recht habe, für ſich ſelbſt zu handeln, und das folgende nicht binden könne: aber die Gründe, die er dafür anführt, haben eine ſolche Allgemeinheit, daſs ſie alles Erbrecht mit treffen, und damit aller Civiliſation ein Ende machen, welche unmöglich beſteht, wenn nicht ein Geſchlecht auf dasjenige, was das vorhergehende gethan hat, mit Sicherheit bauen kann. Die Auseinanderſetzung der Gränzen jenes Princips wäre alſo ein vorzüglich nothwendiger Gegenſtand der ſpeculativen Ausführung geweſen, die der Vf. verſpricht. Statt derſelben hält er ſich lange dabey auf, zu zeigen, daſs der Ausdruck: Republik, der Monarchie nicht entgegengeſetzt werden könne, weil in jedem Staate, und bey jeder Verfaſſung, das Wort Republik, *res publica*, das gemeine Weſen bezeichnen ſolle, welches aber in Monarchien —— und nun kommt eine groſse Fluth von Beſchimpfungen dieſer Verfaſſung und der Monarchen.

Ueber dieſe Grundſätze hat ſich Rec. mehreremale, und auch bey der Anzeige des erſten Theils der Schrift, ausführlich erklärt: er ſchränkt ſich daher hier auf folgende Bemerkung ein.

Paine ſtellt das Beyſpiel von Amerika allenthalben zum Beweiſe ſeiner Lehren auf. Dieſes macht bey vielen Leſern groſsen Eindruck, und es iſt ſehr wichtig, dieſe zu warnen, daſs ſie ſich nicht durch die Darſtellung einer wirklichen Ereigniſs in der Welt, die immer für den beſten Beweis ſpeculativer Grundſätze gehalten wird, hinreiſsen laſſen, das, was dort ganz wohl angewendet werden konnte, für allgemeine Wahrheit zu halten. Das neuerlich angezeigte Buch von Necker *ſur le Pouvoir éxécutif*, enthält ſehr viele vortreffliche Bemerkungen, welche dazu dienen können, dieſe Fehlſchlüſſe zu rectificiren, und die ſehr zu empfehlen ſind.

Dieſer theoretiſchen Abhandlung, wenn man das Buch anders dafür gelten laſſen will, ſind im letzten Kapitel, welches über die Hälfte des Werks einnimmt, Betrachtungen angehängt, über die Mittel, den Zuſtand von Europa zu verbeſſern. Es fängt mit einer ſehr merkwürdigen Betrachtung an. Bey den civiliſirteſten Nationen, ſagt der Vf., erſtreckt ſich die moraliſche Ausbildung doch nicht weiter, als auf die innern Verhältniſſe. Unter einander leben dieſe Völker vollkommen im unciviliſirten

Digitized by Google

viliſirten Stande der Natur, und nach dem Rechte des Stärkern. Dieſe äuſsern Verhältniſſe koſten den Völkern nicht allein ohne allen Vergleich mehr Geld, als alle innern Veranſtaltungen der bürgerlichen Ordnung, ſondern auch am Ende ſogar ihre Freyheit, indem ſie den Regenten durch die Menge von Perſonen, welche vermittelſt des Dienſtes von ihnen abhängig, und der ungeheuren Geldbewilligungen, welche dadurch nothwendig werden, die Mittel geben, alles zu unterdrücken oder zu corrumpiren: und das alles, ohne daſs ſie davon einigen wahren Gewinn zögen: denn die Quelle des Reichthums und der wahren Macht, ſo wie vielen andern Gewinnſtes für alle Nationen, iſt wechſelſeitige friedliche Gemeinſchaft durch den Handel. Nun kann man nicht länger an ein Volk verkaufen, als es zu bezahlen vermag: auf die Dauer kann ein ſolider Handel nur unter Völkern beſtehen, die beide in Wohlſtande ſind. Alsdann gewinnen beide dabey. Der Krieg aber zerſtört unfehlbar mit dem Wohlſtande des Feindes, auch die Quelle, aus welcher der Handel der ſiegenden Nation ſeine Nahrung zog. So weit Paine.

Wenn man dieſes Raiſonnement, welches ſo viel Wahres enthält, nur etwas weiter verfolgt, ſo kommt man auf Reſultate, die mit den vorhergehenden Grundſätzen des Vfs ſehr ſchlecht übereinſtimmen, und von denen man glauben ſollte, daſs ſie ſich ihm ſelbſt hätten aufdringen müſſen, da er jene Ideen, aus denen ſie folgen, ſo gut vorträgt. Die Quelle nehmlich des Bedruckes der Völker durch hohe Auflagen, über die der Vf. ſo laut klagt, iſt in dem allgemeinen Charakter der Menſchheit zu ſuchen, welcher es eigen iſt, in groſsen Angelegenheiten ſich mehr von Leidenſchaften, als von Ueberlegung regieren zu laſſen. Paine will zwar die Schuld aller Kriege auf die Monarchen und ihre Miniſter wälzen, allein die ganze Geſchichte beweiſet offenbar, daſs er ihnen Unrecht thut; daſs Republiken eben ſo wohl und oft noch mehr dazu geneigt ſind, und es von andern Umſtänden abhängt, ob eine Nation den Krieg oder den Frieden liebt. Die Ruhe, die das iſolirte Amerika ſeit wenigen Jahren genieſst, kann gar nicht zum Beyſpiele dienen. Geſetzt aber auch, die Urſache aller Kriege würde durch eine Revolution in der Conſtitution weggeräumt, ſo würde jene Wirkung doch nicht eher erfolgen können, bis die Revolution ganz allgemein geworden wäre. Ein einziges unruhiges Volk zwänge alle übrigen zu einem Defenſionsſtande, wie der gegenwärtige, und würde Kriege veranlaſſen, und Verbindungen, und überhaupt die ganze heutige Politik nöthig machen. Und da dieſelbe ſich mit der Conſtitution, die Paine anpreiſet, wie er ſelbſt ſagt, durchaus nicht verträgt; ſo müſste dieſe auch wieder vernichtet werden. Er ſelbſt zeigt darauf hin, daſs in dem natürlichen Laufe der Welt, und dem allmähligen Fortſchritte der Denkungsart und Lebensweiſe der Völker das wahre Mittel liegt, die mörderiſche Politik zu vernichten, oder wenigſtens ihre Ausbrüche zu verringern. Der zunehmende Handelsgeiſt, und die Induſtrie, welche deſſelben bedarf, ſind die Mittel, friedlichere Zeiten zu erzeugen, welche durch Revolutionen in der Regierungsform, ſo wie Paine ſie verlangt, ſchwerlich befördert werden: denn es iſt wohl einerley, ob der Ehrgeiz eines gewählten Demagogen, oder eines Erbkönigs, eines Perikles, eines Cleon, oder eines Ludwig XIV, eines Karl XII den Ausbruch des Krieges verurſacht. Zur gröſsten Verwunderung des Leſers bricht Paine die oben aus ſeinem Werke ausgezognen Betrachtungen kurz ab, und geht zu einer Kritik der engliſchen Staatsverfaſſung und Verwaltung, und Vorſchlägen zu deren Verbeſſerung. — Dieſe laufen alle darauf hinaus, den Eigenthümern des Landes ihren überwiegenden Einfluſs auf die Geſetzgebung zu nehmen, die Stadtrechte aufzuheben, Primogenitur abzuſchaffen, um die groſsen Beſitzungen zu zertheilen, und durch Aufhebung aller Veranſtaltungen, wodurch Claſſen von Menſchen und Familien in ausgezeichnetem Wohlſtande erhalten werden, möglichſte Gleichheit und allgemeine Freyheit einzuführen. Auf den Unterſchied der Umſtände in Amerika und England iſt hier gar keine Rückſicht genommen, und daher ſind die Raiſonnements ſehr ſchwach. Ferner ſoll die diſpendiöſe Adminiſtration ſimplificirt werden, durch eine Verbrüderung mit Frankreich, welches durch die Revolution zu einem ſolchen Schritte vorbereitet worden, Land- und Seearmee überflüſsig gemacht und ſehr eingeſchränkt werden: wodurch denn ein groſser Theil der jetzigen Staatseinkünfte zu freyer Diſpoſition bleiben würden. Mit dieſer will der Vf. die Armee im Reiche verſorgt wiſſen. Dieſs letzte iſt gut gemeynt, und ſehr populär; aber es verräth wenig politiſche Einſicht, wenn man den Nationalübeln durch Vertheilungen an die Armee aufzuhelfen meynt. Die ſchlechte Kenntniſs des Vf. von den verwickelten Verhältniſſen einer groſsen und reichen Nation, zeigt ſich zuletzt noch in dem Vorſchlage, die Intereſſen der Nationalſchuld mit einer beſondern Auflage zu belegen, die mit der Zeit immer ſteigen ſollte. Eine eben ſo unpolitiſche als höchſt ungerechte Maaſsregel.

Der Vf. dieſer Schrift iſt bekanntlich wegen ihres Inhalts einem Criminalprozeſſe unterzogen worden. Er lehrt in derſelben, alle europäiſche Länder müſsten ſich nach dem Beyſpiele von Frankreich, eine neue Verfaſſung geben: das Volk habe ein Recht dazu: die jetzigen geſetzmäſsigen Autoritäten in England werden nicht allein von ihm ſehr hart beſchuldigt, das Unglück der Nation auszumachen, ſondern er giebt ſehr deutlich zu verſtehen, daſs man das regierende Haus gar nicht hätte vom feſten Lande herüber kommen laſſen ſollen, und daſs es Zeit ſey, die Monarchie abzuſchaffen. Und dieſes alles iſt, nach des Rec. Einſicht und Meynung, allerdings Hochverrath.

Altona, b. Hammerich: *Patriotiſche Gedanken eines Danen über ſtehende Heere, politiſches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen*, 1792. 144 S. kl. 8.

Lange haben wir keine politiſche Schrift geleſen, die ſo unverkennbar tiefe Einſicht mit weiſer Freymüthigkeit und entſchiedenem Wohlwollen für das Menſchengeſchlecht verbindet, als dieſe Arbeit, die man allgemein dem Hn. Grafen *von Schmettau* zuſchreibt, einem Manne, der längſt als ein aufgeklärter Freund der Wiſſenſchaften und dabey als ein geſchickter Officier bekannt iſt. Wir preiſen ſie daher allen Leſern, wes Orts und

Standes

Digitized by Google

Standes ſie ſeyn mögen, als ein wahres Wort der Weisheit an, das weiſe Beherzigung verdient und ſicherlich bey keinem unwirkſam ſeyn wird, der nicht ſein Ohr der Wahrheit, nicht ſein Herz der Menſchlichkeit verſchlieſst. Nicht um den Geiſt dieſer Schrift auszuziehen, denn ein ſo reichhaltiges, ſo unterhaltendes Buch muſs billig jeder, wer leſen kann, ſelbſt leſen, nur um die Aufmerkſamkeit der Leſer noch mehr zu reizen, wollen wir einige der Hauptideen auszeichnen.

1. *Stehende Heere.* Bey Dänemark fallen alle die Gründe weg, welche vielleicht in andern europäiſchen Ländern die Unterhaltung eines groſsen ſtehenden Heeres entſchuldigen möchten. Er hat keinen Angriff, ſeiner Lage und ſeinen politiſchen Verhältniſſen nach, je zu befürchten als von Schweden. Die andern Mächte werden es aber nie zugeben, daſs Schweden Norwegen erobere. Norwegen kann ſich auch ſelbſt vertheidigen, wenn man der Vertheidigung des Landes unter vernünftigen Anſtalten den tapfern Einwohnern überläſst. Hingegen würden die däniſchen und deutſchen Soldaten bey dem Klima und der Lebensweiſe dieſes felſichten Landes nie beſtehen. Ueberdies iſt das Reich nicht im Stande, ein Heer mobil zu machen, das im Frieden nicht ohne die äuſserſte Anſtrengung unterhalten wird und über ein Drittel aller Einkünfte verzehrt. Ein Drittel der Armee wäre für dieſes Land vollkommen hinlänglich. Dieſes kleinere Heer könnte beſſer gehalten werden, und würde ſelbſt im Fall eines Angriffs beſſere Dienſte leiſten. Dann fielen auch die abſcheulichen ausländiſchen Werbungen weg, deren Gräuel S. 41 u. f. vortreflich geſchildert werden.

Das *politiſche Gleichgewicht*, als Titel betrachtet, dieſen Hof an einer Erwerbung zu hindern, jenem aber eine zuzuſchanzen, iſt eine wahre Charlatanerie. Die Höfe und Cabinetter haben das Publicum faſt jedesmal zum beſten, wenn ſie entweder ihm Anſprüche nach irgend einem poſitiven Rechte deduciren oder auch unter dem Vorwande des politiſchen Gleichgewichts einen andern Hof an der Ausübung ſeiner Rechte hindern. Das wird durch eine meiſterhafte Skizze der Staatsgeſchichte des laufenden Jahrhunderts beſtätigt, und ſelbſt auf einige der neueſten Begebenheiten, als auf den geprieſenen Fürſtenbund und den verhinderten Tauſch von Baiern, angewandt.

Es giebt zwey Arten von *Staatsrevolutionen*, die von jeher ſtatt gefunden haben und in Zukunft immer ſtatt finden werden. Die ſanfte durch bloſse Aufklärung bewirkte und die gewaltſame durch Empörung. Jene, die durch die allgewaltige Hand der Natur unwiderſtehlich wirkt, nicht hindern, ihr freyen Lauf an ſich laſſen, und ſie bloſs von ferne weiſe leiten, iſt das einzige Mittel, der letztern mit allen ihren Gräueln vorzubeugen. Dieſe troſtreiche Wahrheit ſtellt der Vf. S. 117 u. f. ganz vortreflich dar, und ſchildert zugleich bey dieſer Gelegenheit die vornehmſten Urſachen, welche die Franzoſen zu gewaltſamen Maaſsregeln trieben, vollkommen treffend, und ſpricht am Schluſſe dringend den Landesherrn zu, doch wenigſtens aus Furcht zu thun, was ſie hin und wieder aus Gerechtigkeitsliebe thun ſollten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Flemming's Geſchichte*, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unſterblichkeit. Zweyter Theil 384 S. Dritter und letzter Theil. 440 S. 8. 1792.

Der edle Patriot erfährt auch in dieſen Bänden noch manche Prüfung und Verfolgung, bleibt ſich aber in ſeiner Ergebenheit in den göttlichen Willen, und unerſchütterlichem Vertrauten auf die Vorſehung immer gleich, und wird dafür am Ende belohnt. Ob er gleich im Anfang des zweyten Theils durch das Zögern des Scharfrichters, deſſen Wohlthäter er einſt geweſen, und durch die raſtloſe Thätigkeit ſeines biedern Freundes vom Tode auf dem Schaffot gerettet wird, ſo verliert er doch ſein ganzes Vermögen, und wird des Landes verwieſen, ja, durch die Kabale ſeiner Feinde ſelbſt aus einem Zufluchtsorte nach dem andern verdrängt, und endlich heimtückiſcher Weiſe gar wieder in Feſtungsarreſt gebracht, wo er durch eine gefährliche Krankheit an den Rand des Grabes geräth. Ob er gleich am Anfang des dritten Theils wieder ſeine Freyheit erlangt, und ſich allmählig erhohlt; ſo hat er doch durch die, in Melancholie übergehende, Krankheit ſeiner Gattinn, und durch die heftige Liebe ſeiner Tochter zu dem adelichen Sohn ſeines ärgſten Feindes, der dadurch aufs neue zu Bedrängungen ſeiner Familie, und zu auſserordentlichen Gewaltthätigkeiten gereitzt wird, mit vielen bittern Leiden zu kämpfen. Ganz zuletzt erſt erhält er nicht nur völlige Genugthuung, ſondern wird auch in alle ſeine ehmalige Ehrenſtellen und Glücksumſtände wieder eingeſetzt. Das Beyſpiel eines ausharrenden Duldens iſt allerdings lehrreich, und, auſser den Gründen und Mitteln, ſich in Leiden zu beruhigen, enthält dieſer fromme und religiöſe Roman viele gute Maximen vom Edelmuth gegen Feinde, von der Verachtung der Rache, von den Pflichten der Regenten und Unterthanen, viele rührende Gebete und erbauliche Betrachtungen. Uebrigens aber ſchleicht in dieſen Theilen, wie im erſten, die Haupthandlung gar zu langſam fort, und wird durch allzulange Reden und Geſpräche, durch zu viele Erörterungen und Wiederhohlungen aufgehalten. Der letzte Theil iſt in ſo fern der beſte, als er die Erwartung des Leſers am längſten hinhält.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Romantiſche Geſchichten der Vorzeit.* II B. 333 S. 8. 1792.

Vier kleine Rittergeſchichten begreift dieſer *zweyte* Band, wovon nur die zweyte ihren Schauplatz im Ausland hat, die andern drey aber altdeutſche Charaktere und Sitten haben. Die ausländiſche Erzählung unter der zweyten Nummer, welche die Geſchichte des *Triſtan* und der *Iſoult* enthält, gründet ſich auf dasjenige, was der Vf. davon in dem zu Frankfurth am Mayn 1587 erſchienenen *Buch der Liebe* davon fand, und iſt eigentlich ein concentrirter und moderniſirter Auszug daraus, in welchem zuweilen die eignen Worte des alten Vf., wenn ſie im neuern Stil verloren haben würden, angeführt werden. Der neue Vf. hatte auch einen *nouveau Triſtan traduit en François par Maugin.* Paris, 1554 zur Hand, wovon er vermuthet, daſs er aus einem, in ſpaniſcher oder lateiniſcher Sprache abgefaſs-

 ten

Digitized by Google

ten, Original übergetragen ſeyn möchte. Allein die erſte Quelle dieſes Rittergedichts iſt das Werk des *Thomas aus Britannien*, von der Landhern Leben, in lombardiſcher oder provenzaliſcher Sprache abgefaſst, aus welchem auch die Minneſänger *Gottfried von Strasburg* und *Heinrich von Vridror* ſchöpften, deren *Triſtan* und *Iſot* in der *Mülleriſchen* Sammlung von Minneſängern, zuerſt in Druck erſchienen iſt. Daraus wurden frühzeitig (die erſte ſchon um 1120) franzöſiſche Ueberſetzungen gemacht. Die deutſche proſaiſche Erzählung im *Buch der Liebe* iſt vermuthlich nur ein wiederholter Abdruck derjenigen, die bereits 1498 zu Augsburg herauskam. In den drey übrigen Erzählungen, welche überraſchende Begebenheiten, ein Gewebe miſslicher Verlegenheiten, und intereſſante Situationen enthalten, hat ſich der Vf. immer mehr als ein ſehr unterhaltender Novelliſt bewährt; wie wir ſchon bey dem erſten Bande von ihm gerühmt haben. Eben die täuſchende Darſtellung, eben die wahre Charakteriſirung, eben die lebhafte, und doch natürliche Erzählung, eben die fleckenloſe Schreibart findet man hier. In denen drey Erzählungen deutſchen Inhalts kommen viel Dialogen vor, weil der Vf. anfangs wirklich vorhatte, Dramen daraus zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen*, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *J. Arnemanns* D. Prof. Ord. der Med. etc. *Bemerkungen über die Durchbohrung des Proceſſus maſtoideus in gewiſſen Fällen der Taubheit* mit drey Kupfertafeln. 1792. 62 S. 8. —

Die Operation, von welcher hier die Rede iſt, hat in den letzten Jahren viel Aufſehen gemacht, und verdiente es allerdings, in einer eignen Schrift beſonders abgehandelt zu werden. Hr. *A.* giebt zuvörderſt eine kurze Ueberſicht der Gehörkrankheiten, welche er in idiopathiſche und conſenſuelle oder metaſtatiſche eintheilt. Zu jenen rechnet er die Taubheit von Verſtopfungen des äuſsern Gehörgangs und der Euſtachiſchen Trompete, von Geſchwüren oder Beinfreſs im Gehörorgan oder im Proceſſus maſtoideus, von einem fehlerhaften Zuſtand, beſonders Lähmung der Gehörnerven und der Gefäſſe des innern Ohrs: Dahin hätte auch die Taubheit und das ſchwere Gehör von Mangel des äuſſern Ohrs, von Zerreiſſung oder Verhärtung des Trommelfells, von Verſtörung des *muſculi ſalpingoſtaphylini* bey veneriſchen, von Knochengeſchwülſten des *partis petroſae oſſis temporum etc.* gezählt werden ſollen,) zu den conſenſuellen aber die periodiſche Taubheit von Witterungswechſel und Erkältung, das allzuſcharfe und ſchmerzhafte Hören in Nervenkrankheiten, (die ſchmerzhafte Unerträglichkeit des Schalls iſt doch eigentlich wohl nicht als eine Krankheit des Gehörs, ſondern vielmehr als eine Affection des allgemeinen Gefühlsſinns zu betrachten) die Taubheit von Unreinigkeiten in den Verdauungswerkzeugen, (bey deren Erklärung der Vf. vorzüglich auf die Verbindung des Intercoſtalnerven mit den Gehörnerven Rückſicht nimmt; worin wir ihm nicht beypflichten können, da der eigentliche Gehörnerve, die ſonſt ſo genannte *portio mollis nervi acuſtici*, in keiner bekannten Verbindung mit dem Intercoſtalnerven ſteht.) von Congeſtionen nach dem Kopfe, und von Abſetzung krankhafter Materien, welche leztern zuweilen endlich in Localfehler ausarten. Von den Einſpritzungen in die Gehörtrompete durch die Naſe oder durch den Mund. Sie können zuweilen die ſtockende Materie in die Trommelhöle ſelbſt treiben und dadurch das Uebel unheilbar machen. Der Vf. glaubt, es ſey genug, wenn die eingeſpritzte Materie auch nur an jene Röhre, wenn gleich nicht in dieſelbe gebracht werde, um daſelbſt einen Reiz zu erregen. Die dazu erforderliche vorn mit vielen kleinen Löchern verſehene Spritze hat der Vf. abbilden laſſen. Geſchichte der Anbohrung des *Proceſſus maſtoidei*. *Riolan* (der jüngere) brachte ſie zuerſt in Vorſchlag, nach ihm *Rolfink*; und *Valſalva* übte ſie zuerſt aus (auf Veranlaſſung eines Beinfraſſes am *Proc. maſt.*, auſſerdem auch *Heuermann*). Die Structur des *Proceſſus maſtoid.*, die äuſſere Form, Gröſse, Oberfläche, Dicke ſeiner äuſſern Knochenlamelle, Figur, Gröſse und Proportion ſeiner Zellen iſt bey verſchiednen Subjecten, Altern und Geſchlechtern, wie auch durch einige Abbildungen hier gezeigt wird, ſehr verſchieden, und der Vf. hat bey der Vergleichung von 56 Köpfen faſt nie eine vollkommne Gleichheit finden können. Bey Veneriſchen verſchwinden oft die Zellen und ſind mit einem kreideartigen Concrement angefüllt. Die gröſsten Zellen fand der Vf. immer an der linken Seite, und vornemlich da, wo ſich die *Muſculi ſternomaſtoidei* und *Splenii* anlegen. Die Haut, welche die *Cellulas maſtoideas* von der Trommelhöle nach *Morgagni* trennen ſoll, hält der Vf. bloſs für zufällig. Man erkennt aus den hier angeführten Umſtänden, wozu auch noch die öfters bemerkte, (von Hn. *A.* für widernatürlich gehaltne) groſse Empfindlichkeit der innern Gehörorgane gegen die Einſpritzungen gehört, daſs die Operation, von welcher hier die Rede iſt, mit mancherley Schwierigkeiten verbunden iſt, und in vielen Fällen miſslingen kann. Wo nicht etwa ein ſchon vorhandenes Geſchwür den Ort der Durchborung beſtimmt, da ſoll man dieſelbe auf der Mitte des Proceſſes doch mehr nach dem Ohre hin (*Calliſen* giebt den äuſſern und hinterſten Theil deſſelben als die bequemſte Stelle an) und zwar am liebſten auf der linken Seite dazu wählen. Die Anbohrung geſchieht am bequemſten und ſicherſten nach des Vf. Meynung mit einem vorn koniſchen Grabſtichel oder Stilet. (Wir können doch kaum glauben, daſs bey dieſem das allzutiefe Eindringen weniger als bey dem *Troisquarts* oder Perforativ trepan zu beſorgen ſey; und daſs man dieſen letztern beyden Inſtrumenten, wenn ſie nur ſonſt gut gearbeitet ſind, das Umlegen oder Abbrechen der Spitzen ſo leicht, als Hr. *A.* glaubt, zu befürchten habe). Der Druck, mit welchem man bohrt, muſs ſehr gemäſsigt ſeyn. Eben ſo auch bey dem darauf folgenden Einſpritzen. Die Fälle in welchen dieſe Operation nach Hn. *A.* Meynung vorgenommen werden und helfen kann, ſind: 1) gänzliche und durch andre Mittel unheilbare Taubheit überhaupt. (Wenn alle ſolche Fälle dazu berechtigen könnten, ſo würde man dieſe Operation oft ſehr aufs Gerathewohl vornehmen müſſen.) 2) Eiterſammlungen oder Beinfras in den *cellulis maſtoideis*; 3) Anhäufung und Stockung ſchleimiger Feuchtigkeiten im innern Ohr. 4) Lang anhaltende und Taubheit bewirkende Ohrenſchmerzen und Brauſen im Ohr (Wie zweydeutig dieſe Anzeige ſey, brauchen wir nicht zu erinnern, da die Urſachen dieſer Uebel ſehr vielartig ſind). 5) Verſtopfung der Euſtachiſchen Trompete durch Schleim u. a. ſtockende Feuchtigkeiten. Wenn ſich dieſe in dem knorplichten Theil jenes Canals befinden, ſo ſey das Einſpritzen durch den Mund an die Röhre beſſer (geſchicht es in die Röhre, ſo kann es eben ſo leicht die ſtockende Materie in die Trommelhöhle treiben und dadurch ſchaden, wie der Vf. oben ſehr gut bemerkt hat) Sitze die ſtockende Materie aber in dem knöchernen Theil der Gehörtrompete, ſo könne man ſich mehr von dem Einſpritzen durch den Proceſs. Maſtoid. verſprechen. (Aber die Materie kann auch dadurch in den engern Theil der Röhre nach dem Munde hingetrieben werden, und daſelbſt nur erſt, wenn ſie ſehr zähe iſt, eine unauflösliche Verſtopfung verurſachen.) Zum Beſchluſs hat Hr. *A* fünf ſchon bekannte Fälle, wo dieſe Operation gemacht worden iſt, nämlich die in *Schmuckers* verm. chirurg. Schr. *Richters* chirurg. Bibl. u. in den N. Abhandl. der K. Schwed. Acad. d. W. befindlichen Beobachtungen von *Jaſſer*, *Fielitz*, *Löffler* und *Hagstroem* eingerückt. *Fielitzens* dritte Beobachtung haben wir vermiſst. Den Fall des Conferenzrath *v. Berger* in Copenhagen, bey welchem dieſe Operation mit unglücklichem Erfolg verrichtet worden, erwähnt Hr. *A.* nur im Vorbeygehen. Vermuthlich hat er die neueſten Nachrichten von dieſem Fall, von *Kölpin*, *Tode* und *Calliſen*, ſo wie auch die vom Däniſchen Regimentschirurgus *Proet* gemachte nicht ganz günſtige Erfahrung, ingleichen *Herholds* und *Calliſens* Abhandlungen über dieſen Gegenſtand (in *Todens* arzneykund. Annalen Heft XII. und *Acta Soc. Reg. med. Havnienſ.* Vol. III.) zu der Zeit, da ſein Buch gedruckt wurde, noch nicht gekannt. *Herhold* u. *Calliſen* haben, unſers Bedünkens die Arten und Zeichen der Taubheit, bey welcher die Anbohrung des Proc. maſtoid. helfen kann, weit genauer und beſtimmter angegeben, als Hr. *A.*, welcher in dieſem Theil ſeiner Abhandlung vornehmlich *Hagſtroem*, ſo wie in dem anatomiſchen groſſentheils *Ad. Murrays* Aufſatz gefolgt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. October 1792.

TECHNOLOGIE.

Halberstadt, in Comm. b. den Groſſeſchen Erben: *Eiſenhütten-Magazin.* December 1791. Januar, Februar, Merz, April, Mai, Juni 1792. S. 53 — 164. Beylagen zu dieſen Monaten. S. 65 — 176.

1) Im December- und Januarſtück des Magazins ſelbſt finden wir die *Fortſetzung und den Beſchluſs des vierten Abſchnitts,* (der ganzen Abhandl. über das Eiſenhüttenweſen,) welche, wie unſere Leſer aus der Anzeige der vorigen Stücke wiſſen, *von den im Fürſtenthum Blankenburg brechenden Eiſenſteinen handelt.* Sie ſind nach den Zügen aufgeführt, nach ihren äuſsern Merkmalen zwar nur unvollſtändig beſchrieben; allein ihr Verhalten im Feuer und ihr Gehalt an Eiſen iſt deſto genauer angegeben, welches den Praktikern ſehr lieb ſeyn wird. 2) Fünfter Abſchnitt. *Worinn von der ganz alten Art bis zu den* (dem) *jetzt gewöhnlichen Schmelzfeuer zum Eiſenſtein-Schmelzen vorzüglich derer* (der) *Hohenofens* (Hohen-Oefen) *gehandelt wird.* Die *Zerrennfeuer* oder ſogenannten *Bauernöfen* ſind nach Rinmann, die *Blauöfen* nach *Agricola,* und die *hohen Oefen* nach den allmählichen Fortſchritten beſchrieben, welche man hiebey auf dem Harze gemacht hat. Hieran ſchlieſst ſich nun eine ganz ausführliche Abhandlung über die Anlagen der hohen Oefen, und über die Zuſtellungsmethoden, von denen mehrere Beyſpiele vom Harz ganz genau beygebracht werden. Bey dieſer Gelegenheit wirft der Vf. dieſer Abhandlung 14 Fragen, welche die Abmeſſungen und Geſtalt des Schachtes ſowohl als des Geſtelles betreffen, auf, aus deren ausführlichen Beantwortung man erſieht, daſs der zu den wenigen recht nachdenkenden Hüttenofficianten gehört. Nur über zwey dieſer Fragen müſſen wir noch etwas bemerken. a) Bey Beantwortung der Frage: ob zum Geſtell keine andere Maſſe als *Sandſtein* genommen werden kann? giebt der Vf. zwar die Möglichkeit, *thönerne Geſtelle* anzuwenden, zu; allein er ſcheint die Sache noch als hypothetiſch anzuſehn. Rec. kann daher hier nicht unangezeigt laſſen, daſs auf dem gräfl. *Einſiedelſchen* Eiſenwerken bey Mückenberg ſeit mehreren Jahren die thönernen Geſtelle mit vielem Vortheile eingeführt ſind, und daſs man dergleichen auf dem preuſsiſchen Hüttenwerke bey *Peiz* ebenfalls nachgeahmt, und gleich bey der erſten Hüttenreiſe vortreflich befunden hat, daher man auch daſelbſt mit Anfertigung der Thonſteine zu dieſem Behuf fortfahren wird. Es kommt hiebey hauptſächlich auf einen recht guten kalkfreyen Thon, und auf das Durchkneten deſſelben mit reinem Kieſs oder *groben Quarzkörnern* an, daher die Maſſe einem künſtlichen Porphyr gleicht. b) In Anſehung der *Höhe der Raſt;* ſo führt der Vf. Beyſpiele an, daſs bey einer Raſt von 15 Zoll der Erfolg des Schmelzens ſehr nachtheilig geweſen ſey, und glaubt, daſs dadurch die am Harz gewöhnliche Höhe der Raſt von 10 Zoll am beſten gerechtfertiget werde. Dagegen kann Rec. ebenfalls aus der Erfahrung weſentliche Einwendungen beybringen. Auf einem ſeiner Leitung anvertraueten Eiſenhüttenwerke am Harz iſt ſeit 2 Jahren die Aenderung getroffen, den Raſt ſtatt 10 Zoll, 18 Zoll Höhe zu geben, und man hat dadurch, bey übrigens gleichen Umſtänden, von der 10ten bis 20ſten Blaſewoche, das wöchentliche Ausbringen *von* 40 — 50 *Centner vermehrt,* ohne daſs das Eiſen an ſeiner Güte das mindeſte verloren hätte. —

Die Abhandlung über die Anlage und Einrichtung der hohen Oefen iſt übrigens mit dem Juniusſtücke noch nicht beendiget; auch ſind die zur Erläuterung angeführten Kupfer noch nicht mit ausgegeben. In den Beylagen ſteht: *Beſchluſs der Abhandlung über eine Tannen-Baum- und Tannen-Stuckenkohlen-Probe beym Friſchfeuer.* ½ Baum- und ½ Stuckenkohlen können ohne ſonderlichen Schaden des Ausbringens und der Güte des Stabeiſens mit einander vermengt werden. 2) *Ueber das Schmelzen der Eiſenſteine mit Holz, Torf und Steinkohlen.* Aus *Schwedenborgs* Schriften, zur Beantwortung der Anfragen des Hn. Heinrich *Grün.* Das bekannte Reſultat iſt: Holz iſt nachtheilig, *Torfkohlen* gehen beym Friſchen zur Noth an; *Steinkohlen* ſind aber beym hohen Ofen, zumal als *Coaks,* ſehr gut zu brauchen; daher bey dieſer Gelegenheit aus *Jars* die Methode, *Steinkohlen abzubrennen,* (fälſchlich ſchreibt man: *abzuſchwefeln*), mitgetheilt wird. 3) *Von der Art, wie in Thüringen und auf dem Harz Kohlen gebrannt werden;* eine Abhandlung, welche der Hr. Graf *v. Hohenthal* den Herausgebern zugeſchickt hat. Darüber hätte ſich noch etwas befriedigenderes liefern laſſen. 4) Antwort auf die im Octoberſtück befindliche Frage: *woran erkennt man eine gute Kohle?* Sie bezieht ſich ſowohl *auf das äuſsere Anſehn,* als auch auf den *Gebrauch,* und iſt zweckmäſsig abgefaſst. Beyläufig auch weſentliche Anmerkungen über die Vorſichtigkeitsregeln beym Verkohlen dieſer oder jener Holzart. 4) *Anfragen,* die Arten und Wirkungen verſchiedener Kohlenſorten, nach Verſchiedenheit der Verhältniſſe des dazu gebrauchten Holzes betreffend. Es ſind deren 26. 5) *Abhandlung von Eiſenproben.* Der Vf. derſelben iſt Hr. *Ilſemann.* Er fand die bisher bekannnten Methoden oft unzureichend, und giebt, nachdem er vorher alles beygebracht hat, was *Pott, Cramer, Schreber, Markgraf, Wallerius, Scheele, Monnet* und *Gerhard* darüber angeführt haben, *dreyerley Me-*

Digitized by Google

Miſchungsverhältniſſe an, aus welchen nach Verſchiedenheit der zu probirenden Eiſenſteine eine gewählt werden kann. *Fluſsſpath* finden wir gerne in allen dreyen. 6) Eine *zweyte* Antwort auf die Frage: woran man eine gute Kohle erkenne? von Hn. Hüttenſchreiber *Röbber* auf der Ludwigshütte. Dieſe Antwort iſt im Eingange noch treffender als die erſte; im Verfolg geht der Vf. jedoch zu einer förmlichen Abhandlung über das Kohlenſchweelen fort, wobey die Vorſchriften nicht ſo individuell als bey der erſten Antwort ſind. 7) *Gemachte Anmerkungen über die Verfriſchungsart des dickgrellen und gahren Roheiſens, auf die Anfertigung guten und haltbaren Stabeiſens*, von Hn. *Balke*. Hr. B. führt die ſelbſt unternommenen Verſuche mit vieler Genauigkeit an, und darf, wie wir hoffen, auf den Beyfall der erfahrenſten Hüttenverſtändigen rechnen. 8) *Anmerkungen über einen gemachten Verſuch, ſtatt des gewöhnlichen Kuhriems, Fluſsſpath in einem hohen Ofen zuzuſetzen.* 72 Kubel Eiſenſtein lieſs Hr. *Balcke mit 2 Kübeln Fluſsſpath* beſchicken, ſtatt daſs ſonſt 8 Kubel Kuhriem genommen wurden. Die Schlacke ward äuſserſt dünnflüſsig, und das Eiſen im Heerde ganz matt. Weil der Wind am Ende gar die dünnflüſsige Schlacke ſo arg unter dem Tümpel hervortrieb, daſs das Eiſen beynahe ganz unbedeckt blieb, ſo erkaltete es, und Hr. B. muſste ſich des Zuſatzes der *Kupferſchlacken* bedienen, um nur nicht auskratzen zu dürfen. Im Allgemeinen hält Rec. dieſen Verſuch für ganz unbefriedigend, da er nur beweiſet, daſs man zu *viel* Fluſsſpath zugeſetzt hat; ſo lange aber auf dem Harz der *Kuhriem* (ein *eiſenſchüſsiger Kalkſtein*) um billige Preiſe zu haben ſeyn wird, bleibt es in allen Fällen vortheilhafter, dieſen dort zum Zuſatz zu wählen, weil er zugleich das *Ausbringen an Roheiſen* vermehrt. 9) *Beantwortung der oben erwähnten 26 Fragen*, ebenfalls vom Hn. Oberfactor *Balke* auf Rübeland. Wir finden ſie im Ganzen ſehr befriedigend. 10) Abermals eine Abhandlung *über Eiſenproben*, von Hn. *Ilſemann*, wobey wir erfahren, daſs die unter 5) erwähnte nicht unmittelbar von Hn. *J.*, ſondern durch die dritte Hand an die Herausgeber gekommen iſt, und hier verbeſſert erſcheinen ſoll. Bis jetzt iſt nur der Anfang vor uns, aus welchem noch kein richtiges Urtheil über die etwanigen Verbeſſerungen gefällt werden kann. Die Fortſetzung muſs darüber nähere Auskunft geben. Endlich beſchlieſsen das letzte Stück 11) wiederum 10 Fragen, die die Anwendung der verſchiedenen Kohlenarten und auch beſonders den *Quandel* betreffen. Rec. geſteht indeſs, daſs ſie eigentlich von der Art ſind, daſs jeder ſie beantworten müſste, welcher ein einziges Jahr hindurch ein aufmerkſamer Zeuge der Arbeiten eines Eiſenwerks geweſen iſt.

Schlieſslich bemerken wir, daſs die Herausgeber den vierteljährigen Pranumerationspreis für die Zukunft von 2 gl. herabgeſetzt haben. Auch wird vom Auguſt d. J. an, die vierteljährige Lieferung 6 Bogen vom Magazine ſelbſt, und 3 Bogen Beylagen, enthalten. Wir wünſchen den Herausgebern täglich mehrere gute Beyträge, weniger unnütze Anfragen, und hiernächſt auch recht vielen Abſatz.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *J. Pasquich Unterricht in der Mathematiſchen Analyſis und Maſchinen-Lehre.* 2ter Band, enthaltend die Differential- und Integral-Rechnung nebſt Anwendung auf die merkwürdigſten krummen Linien. 1791. 526 S. 8.

Das vortheilhafte Urtheil, das ein anderer Rec. von dem erſten Theile gefällt hat, (A. L. Z. 1791. N. 266.) gilt auch von dem zweyten. Dieſem Werke, das nun, ſo viel die Analyſis betrifft, als vollendet anzuſehen iſt, gebührt allerdings unter den deutſchen Lehrbüchern über die Anfangsgründe der höhern Mathematik eine ſehr rühmliche Stelle. Aus der Vorrede iſt erſichtlich, daſs von dieſem 2ten Theile Hr. *P.* allein Verfaſſer iſt, da er bey dem erſten die von dem ſel. *J. Mitterpacher* hinterlaſſene Manuſcripte benutzt, obgleich auch ſelbſt Antheil daran genommen hat. Aus dieſem Umſtande und zugleich aus der gröſsern Schwierigkeit der diesmal behandelten Materien konnte man nun freylich im voraus einigen Unterſchied in der Ausarbeitung und dem Werth beider Theile erwarten. — Der vor uns liegende Band begreift in III Hauptſtücken I) die Differential-, II) die Integral-Rechnung, III) ihre Anwendungen. — Die Differentialien nennt der Vf. immer mit einem eigenen ungewöhnlichen Namen, *Verſchwindungsquotienten.* Schon daraus überſieht man, von welchen Begriffen er ausgeht, und nach welcher Methode er die Gründe der ſogenannten Rechnung des Unendlichen feſtſetzt. In der Vorrede hat er ſich darüber noch ausführlicher erklärt, und manche gründliche Bemerkungen gemacht, die von eignem Nachdenken zeugen. S. VII. äuſsert er ſeine Meynung beſtimmt dahin, daſs es ihm nothwendig ſcheine, die Differenzen in der Differentialrechnung in Nichtſe zu verwandeln. Obgleich dieſe Vorſtellungsart, (die unter andern insbeſondere auch *Tempelhoff* gut ausgeführt hat,) manche Schwierigkeiten wegräumt, in die man ſich verwickelt, wenn man den unbeſtimmten und unmathematiſchen Begriff des Unendlichkleinen gebraucht, ſo iſt Rec. doch überzeugt, daſs auch auf dieſem Wege nicht alle Schwierigkeiten gehoben werden, beſonders bey der Anwendung auf höhere Geometrie und Mechanik. Es ſcheint vielmehr die ächte Methode, bey welcher allein völlige Evidenz und geometriſche Strenge herrſcht, darauf anzukommen, daſs man die Differentialverhältniſſe als *Grenzverhältniſſe* betrachtet, und aus dieſem feſtgehaltenen Begriffe alles ableitet. Den Geiſt dieſer Methode, (die Zeichen und Worte abgerechnet,) lernt man am richtigſten aus den Reliquien der Alten, beſonders des *Archimedes* kennen. Neuerlich hat Hr. *L'Huilier* — zwar nicht zuerſt und nicht allein, aber doch, wie uns dünkt, am ausführlichſten und deutlichſten die hieher gehörigen Begriffe entwickelt. Verſchiedene unter den Neuern haben, ungeachtet ihres Vorgebens, eben dieſer Methode gefolgt zu ſeyn, doch den wahren und ſtrengen Begriff der Grenzenlehre verfehlt. So wenig der Cirkel als ein wirkliches Glied in der Reihe der Polygone anzuſehen iſt, ſo wenig ſind die *Begriffe:* Differential-

ver-

Digitized by Google

verhältniſs und Werth des Differenzen-Quotienten, für $\Delta x = 0$, identiſch. Wir wünſchen, daſs der Vf. bey der Ausarbeitung der in der Vorrede verſprochenen kritiſchen Unterſuchungen über den Urſprung und Fortgang der Grenzenlehre, dem erwähnten Unterſchiede, der ſubtil ſcheint, aber wichtig und weſentlich iſt, mehrere Aufmerkſamkeit ſchenken, und auch die ihm, wie es faſt ſcheint, nicht bekannt geweſene Preisſchrift des Hn. *L'Huilier* dabey benutzen möge. Der *I. Abſ.* entwickelt nun nach des Vf. Begriffen die Grundlehren der D. Rechnung; der *zweyte* betrifft beſonders die Differentiation *algebraiſcher* Functionen, und iſt gut ausgeführt. Der *IIIte* Abſchn., von den tranſcendenten Functionen hat uns weniger Genüge geleiſtet. Schon die Erklärung des *Modulus* bey den Logarithmen §. 16. iſt mangelhaft, da die Gleichung $a^m = A^M$ und das Verhältniſs von m und M, nicht die Gröſsen ſelbſt beſtimmt: daher auch durch die Vorausſetzung $m = 1$ das natürliche Logarithmenſyſtem nicht gehörig unterſchieden wird. Schon im I B. S. 426. iſt eine Erklärung des *Moduli*, aber der gegenwärtigen widerſprechend, daher auch in den Zuſätzen das einmal ein verkehrtes, das anderemal ein gerades Verhältniſs vorkommt. Dort iſt nicht μ, ſondern $\frac{1}{\mu}$ für den Modulus zu halten. In den Beweis des Logarithm. Differentials §. 17. hat ſich ein ziemlich verdeckter Fehlſchluſs eingeſchlichen. Schon das muſs Verdacht erwecken, daſs die Formel für den natürlichen Logarithmen herauskommt, da doch in den Prämiſſen nichts liegt, was gerade dieſen Logarithmen eigenthümlich wäre. Bis n. 6. iſt alles richtig; aber n. 7. laſſen ſich die zwey erſten Glieder zuſammen als ein Bruch betrachten, bey dem für den Fall $\Delta x = 0$ Zähler und Nenner verſchieden, deſſen Werth mithin nicht geradezu $= 0$ geſetzt werden darf, (wie dort geſchieht), ſondern nach einer erſt unten vorkommenden bekannten Regel beſtimmt werden muſs: ſo ergiebt ſich derſelbe $= (1 - le) : zle$, welches zu $1 : z$ addirt giebt, $1 : zle$: das iſt nun auch der allgemeine Ausdruck für alle Logarithmen, deren Baſis e bedeutet: für die natürlichen iſt nun freylich $le = 1$. Auch ſchon im 1 Th. iſt die Lehre von den Logarithmen nicht ganz befriedigend vorgetragen. Insbeſondere kommt in dem Beweis des wichtigen Satzes §. 117. ein unrichtiger Schluſs vor: Nemlich n. 6. iſt es nicht verſtattet, $-X$ ſtatt X zu ſetzen, und doch n und μ, folglich auch m, ungeändert zu laſſen, da ja z, folglich auch X. von dieſen beiden Gröſsen abhängt. Die Formel n. 7. iſt daher im Allgemeinen unrichtig. Da die Lehre von den Logarithmen in der ganzen Analyſis ſo wichtig iſt, ſo wünſchen wir, daſs der Vf. die angezeigten Fehler, die in einem Lehrbuche eine weſentliche Lücke machen, in der Fortſetzung verbeſſern möge. Befriedigender waren für uns die folgenden Entwicklungen. Beſonders iſt der Vf. S. 19. 20 u. 21. den wahren Begriffen der Grenzenlehre näher gekommen. Nur iſt es unbequem, daſs §. 21. gleichſam *ex abrupto* von krummen Linien, ihren Gleichungen und Tangenten die Rede iſt, da doch dieſe Begriffe erſt ſpät in der Folge genauer entwickelt werden. *II Hauptſt. Integralrechnung.* Das Integral y von $dy = p\,dx$ nennt der Vf. das mit dieſem Verſchwindungsquotienten *zuſammenhangende* Integral. Beſtimmter hieſse es: *zuſammengehörig.* *I Abſchn.* Grundlehren der J. R. Die ganzen rationellen Differentiale, nebſt Anwendungen auf Cubaturen, auch das bekannte Binomial-Differential. *II Abſchnitt.* Von den merkwürdigſten Differentialen, deren Integralen von Logarithmen und Kreisbogen abhängt. *III. Abſchn.* Anwendungen auf mehr zuſammengeſetzte Differ.; weitere Ausführung des Binomialdifferentials, auch Integr. logarithmiſcher und trigonometr. Different. Dieſe drey Abſchnitte erſtrecken ſich von S. 94—256., woraus man ſchon auf ihre Reichhaltigkeit ſchlieſsen kann: der Vortrag iſt dabey gedrängt. So ſichtbar und ſo verdienſtlich die Mühe iſt, welche ſich der Vf. gegeben hat, die verſchiedenen Fälle, beſonders auch bey der Integration des Binom. Differ. zu entwickeln, und die für jeden bequemſte Integrationsmethode anzugeben, (wobey er ſich beſonders auch der Reductionen und der daraus flieſsenden Formeln mit Vortheil und häufiger als gewöhnlich geſchieht, recht gut bedient); ſo würde doch der ganze Vortrag in dieſen drey Abſchnitten bey einer andern Anordnung und Abtheilung der Materien an Klarheit und Präciſion ſehr gewonnen haben, wenn auch z. B. nur die von *Eulern* gewählte Methode beobachtet wäre. Jetzt ſind verſchiedene Materien unter einander geworfen, ſolche, die zuſammengehören, getrennt, z. B. die Behandlung des Bin. Diff. lauft durch alle drey Abſchnitte durch. Die Ueberſicht des Ganzen leidet dabey, und daran iſt doch mehr gelegen, als an ſpeciellen Integrationsvortheilen: auch wird der Gebrauch und das Aufſuchen ſchwerer. In das einzelne, was wir ſonſt dabey auszuſetzen hätten, können wir uns der Weitläuftigkeit wegen hier nicht einlaſſen. Die Integration der logarithm. und trigon. Differentialien iſt ſehr gut ausgeführt, beſonders auch die Aufgabe §. 55. Nur hätten einige von den dortigen Zuſätzen als eigene Sätze ausgezeichnet werden mögen, da die erwähnte Aufgabe, die hier als die Hauptſache erſcheint, doch nur als Hülfsaufgabe gebraucht wird. Ueberhaupt wird des Vf. Gewohnheit, viele Zuſätze zu machen, die bis auf einen gewiſſen Grad ſehr zweckmäſsig iſt, doch zuweilen der Deutlichkeit nachtheilig. Der *IV Abſchn.* handelt von der Integration der Differentialformen, worinn 2 veränderliche Gröſsen vorkommen, von Differentialgleichungen, (welche die Aufſchrift nicht erwähnt, da doch die Auflöſung derſelben die Hauptſache iſt,) auch von höhern Differentialen. Im Anfang dieſes Abſchnitts iſt eine Lücke. Nach des Vf. Begriff und Bezeichnung §. 5. bezieht ſich jedes Differential einer Function, (das immer als Vermehrungsquotient betrachtet wird.) auf das als Einheit angenommene Differential der veränderlichen Gröſse: Was iſt nun bey dy^{uv} die Einheit? Der Zuſatz §. 59. ſteht hier als eine unmittelbare Folge der Erklärung; uns dünkt, er hätte ſollen bewieſen und die Erklärung anders eingerichtet werden (vergl. *Karſten* §. 60.) Von Differentialgleichungen kommen vor und werden gut entwickelt die gleichartigen, die von einer Dimenſion, und noch eine

Digitized by Google

eine Form, wo von der einen veränderlichen Gröſse nur die erſte und noch eine willkührliche Potenz in das Differential der andern multiplicirt, und ſonſt noch Functionen der letztern vorkommen. Die Integrationen durch Factoren, und die höhern Differentialgleichungen ſind übergangen; ſo wie überhaupt in allen deutſchen Büchern in dieſem Theile der I. R. eine Unvollſtändigkeit herrſcht. Der Fall, da ein anderes Differential als dx als beſtändig angenommen wird, hätte auch noch eine Entwicklung verdient. *III. Hauptſtück. Anwendungen I Abſchn.* Der Taylorſche Satz, aus dem Binomiſchen hergeleitet, mit ſeinem Gebrauch. *II Abſ.* Summirung der Reihen, nemlich wenn das allgemeine Glied eine ganze rationelle Function des Index iſt: faſt ganz nach *Eulern:* bey der Gleichung $y = Sy - Sv$ iſt die Conſtanz vergeſſen, die Euler noch dazu nimmt: nemlich Sv *muſs* immer die Summe von X Gliedern bedeuten. *III. Abſchn.* Von den Gröſsten und Kleinſten, gründlich. S. 342. iſt nicht befriedigend erklärt; warum auch $dy:dx = v$ Maxima und Minima gebe. Das Beyſpiel §. 76. zeigt nicht, wie in der Anmerk. geſagt wird, daſs bloſs von *reſpectiven* Max. und Min. die Rede ſey: hier iſt wirklich der Fall eines *abſoluten* Minimi. *IV. Abſ.* Ueber P:Q, wenn P und Q = o. Die hier vorgetragne Methode, die der Vf. dem ſel. *Karſten* zuſchreibt, iſt zwar von der in Eulers Different. R. verſchieden, aber auch von *Eulern* ſelbſt in *Act. Petrop.* T. IV. P. I. (1780) deutlich entwickelt worden. — Anwendung auf Zerfällung in Factoren. *V. Abſchn.* Von krummen Linien. Die Kegelſchnitte ſind ausführlich abgehandelt. Die Tangenten werden aus den Sexanten abgeleitet, $\Delta x = o$ geſetzt. Dies dünkt uns den reingeometriſchen Begriffen und dem Geiſte der Grenzenlehre nicht ganz gemäſs. Rectification der Ellipſe durch eine Reihe; in der Anmerkung zu §. 115. führt der Vf. noch eine andere Reihe von *Euler* an, aber auch jene erſte lehrt Euler in den *opuſculis varii argumenti* T. II. Von Quadraturen und Cubaturen, gut angeführt. Am Ende noch das Wichtigſte von der Cycloide.

Der bisherige Auszug wird die Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit dieſes Werks hinlänglich darthun. Wir wünſchen, daſs die eingeſtreuten Bemerkungen dem Vf. und ſeinen Leſern nicht überflüſsig ſcheinen mögen: ſie ſollen aber keineswegs den Werth ſeiner vorzüglich guten und nützlichen Arbeit vermindern. Wir ſehen der Fortſetzung dieſes Werks, nemlich der Abhandlung vom Maſchinenweſen, mit Verlangen entgegen. Dadurch kann ſich der Vf. ein noch gröſseres und gewiſs wichtiges Verdienſt erwerben, wenn er hinlängliche Kenntniſs der praktiſchen mit ſolchen theoretiſchen Einſichten verbindet.

Paris, b. der Wittwe Hériſſant: *Ephémerides des Mouvemens céleſtes*, pour le méridien de Paris. Tome Neuviéme, contenant les huit années de 1793. à 1800. Révues et publiées par M. *de la Lande*, de l'Académie Royale des Sciences de Paris, de celles de Londres, de Berlin, etc. Profeſſeur Royal d'Aſtronomie etc. — 4to. 1792. 248 S. mit Titelvignette und Karten. (13 Livr.)

Der neunte Band dieſer ſeit 1703 beſtehenden Pariſer Ephemeriden, welche nach *Desplaces* und *Lacaille* Hr. *de la Lande* fortgeſetzt hat, beſchlieſst nun das achtzehnte Jahrhundert; der bisherige Herausgeber ſcheint hier aufzuhören, und die Fortſetzung ſolcher mehrere Jahre zugleich umfaſſenden Ephemeriden den Aſtronomen zu Bologna, von denen ein ähnliches Werk angefangen iſt, überlaſſen zu wollen. Der gröſste Theil des Calculs in dieſem Bande iſt von Hn. *le Français*, einem Neffen des Hn. de la Lande; *Herſchels* Oerter, und des Monds Zuſammenkünfte mit Planeten, hat ſeine Gattin, Mad. *le Français*, berechnet; auch Mad. *le Paute*, die berühmte Rechnerin, hat vor ihrem Tode noch einige Beyträge geliefert. Rechnung und Karten für Sonnen- und Monds- Finſterniſſe ſind von dem Maire zu Evreux, Hn. *Duvaucel*, der in der neuen Ausgabe der *Art de vérifier les Dates* ſchon eine allgemeine Berechnung der Finſterniſſe bis aufs Jahr 2000 gegeben hat. Jupiters, Saturns und Herſchels Längen ſind mittelſt der neuen Tafeln des Hn. *de Lambre* verbeſſert; Erklärung und Gebrauch der Ephemeriden und der ſonſt gewöhnliche Sternkatalog bleiben diesmal weg. Angehängt ſind: allgemeine Aberrations- und Nutationstafeln von Hn. *de Lambre*, ſammt Erklärung und Beyſpielen zum Gebrauch, S. 209 — 248. Es ſind zum Theil die Metzgerſchen Tafeln, erweitert und zum bequemen Gebrauch auf die möglich vortheilhafteſte Weiſe eingerichtet; alles auf Hunderttheile von Secunden berechnet. Dieſe ſchätzbaren Tafeln begreifen: Aberration der Fixſterne in Länge und Breite; Aberration derſelben in gerader Aufſteigung und Abweichung; (ſowohl in ausführlichen als in kürzeren Tafeln); Nutation derſelben in gerader Aufſteigung und Abweichung; Aberration der Planeten, auch Herſchels, in der Länge, und für Mercur und Venus auch Aberration in der Breite, alles mit Rückſicht auf die verſchiedenen Abſtände der Planeten von der Sonne. Die Aberration für Mercur in der Länge ſowohl als in der Breite erfodert jede vier beſondere Tafeln. — Hr. *de la Lande* bedauert, daſs der geringe Debit dieſer Ephemeriden ihm nicht erlaubt habe, noch mehrere neue und nützliche Tafeln, und beſonders noch ein Verzeichniſs neubeſtimmter Oerter von tauſend nördlichen Sternen anzuhängen, die er aus achttauſend auf der *Ecole militaire* neubeobachteten hätte wählen können. — Daſs ſchon auf der erſten Seite des Werks das Jahr 1793 in der Ueberſchrift *biſſextile* durch einen bloſsen Irrthum genannt wird, fällt in die Augen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Eſſai ſtatiſtique ſur la Monarchie Pruſſienne*, par le Baron *Henri de Korff*, Conſeillèr d'Ambaſſade de S. M. le Roi de Pruſſe. 1791. 8. 141 S. u. 1 Bog. Tabellen.

Zwar ſehr beſcheiden ſind die Worte, deſto anmaſſender aber die Vorſätze, womit ſich der Hr. Baron ins Publicum einführt. Einen verunglücktern Verſuch hat in Staatsſachen wohl nie ein Preuſsiſcher Legationsrath gemacht, weil vielleicht noch nie ein Schriftſteller mit einer ſo allſeligen unbefangenen Unwiſſenheit ſich an einen ihm gänzlich fremden Gegenſtand gewagt hat. Der Vf. ſteht in dem Irrwahne, daſs ſein Verſuch Männern von Verdienſten gefallen könne, und iſt kecklich entſchloſſen, auf dieſen Fall nicht nur über die preuſsiſchen, ſondern auch über andere Staaten vollſtändigere Werke zu liefern. Das Publicum iſt nicht die Perſon, welche man zuerſt um Rath fragt. Irgend ein inländiſcher, auf einer Schule geweſener Geſchäftsmann hätte den Vf. belehren können, daſs er erſt die Anfangsgründe der Erdbeſchreibung und Geſchichte der preuſsiſchen Staaten erlernen müſste, ehe er ſtatiſtiſche Verſuche zur eignen Belehrung machen dürfte. Wir urtheilen nicht zu ſtrenge; denn wirklich ein nicht ganz verwahrloſeter Student müſste etwas tauglicheres geliefert haben, wenn er nur ein Paar Bücher benutzte, die jedermann kennt, wie wir denn wirklich ein ganz artiges Werkchen über die preuſsiſchen Staaten von einem adlichen Halliſchen Studioſus erhalten haben. Dieſes hätte der Hr. Legationsrath zu ſeiner Uebung im Franzöſiſchen und in der Statiſtik im Stillen überſetzen können. Von Plan, Vollſtändigkeit, Beſtimmtheit u. ſ. w. darf gar die Rede nicht ſeyn bey einem Verfaſſer, der ſeinen Gegenſtand gar nicht kennt. Es iſt alles unter einanter geworfen; Unwahrheiten, halbwahre Angaben, Widerſprüche drängen ſich. Doch wir wollen den Vf. ſelbſt reden laſſen. „Die Weſtphäliſchen Länder — (anderwärts der Weſtphäliſche Kreis) — gränzen an das deutſche Meer, an die vereinigten Niederlande und an Deutſchland — die Fränkiſchen an Sachſen, Böhmen, Pfalz und Schwaben — der Diſtrict Zauchſche, Bees und Storkow. — Sehr genau iſt die Aufzählung der Flüſſe und Producte. In Schleſien flieſst zwar die Elbe und in Weſtphalen die Weſer und die Werra, aber nicht der Rhein u. a. Manche Länder haben gar keine Flüſſe. Die Mark Brandenburg erzeugt viel Hanf, eben ſo Schleſien, nur letztes *peu de lin* (vermuthlich war Flachs und Leinſaamen einerley. Da nun Schleſien viel Leinſaamen aus dem Norden bezieht: ſo hat es natürlich *peu de lin* —); die Gebirge aber liefern Edelgeſteine, als Jaſpis etc. und Salz. Die Weſtphäliſche Producte ſind überflüſsig viel Getreide und Hanf; doch hat Oſtfriesland auch Hornvieh. Mehrere Länder haben glattweg gar keine Producte. Ueberluſtig iſt die Eintheilung der Länder; doch kann die Bevölkerungstabelle der Städte ihr mit Recht und gleichen Ehren zur Seite ſtehen. Neue Entdeckungen fehlen auch nicht. Das Lutheriſche Conſiſtorium in Geldern — die Herrnhuther oder Mähriſchen Brüder, welche 1789 die Erlaubniſs erhalten, ſich in Schleſien zu Neuſalz etc. niederzulaſſen, das Gymnaſium (Collége) zu Rekahn, die Ritterorden zu S. Stephan in Halberſtadt, zu S. Johann in Camin u. a. m. gehören hieher. Nicht einmal ſein Berufsfach kennt der Hr. Legationsrath. Unter den auswärtigen Miniſtern in Berlin befindet ſich auch der Agent von Cleve, Mark und Geldern. Weſtpreuſsen hat eine Kr. u. D. Kammer zu Gumbinnen. Würdig des Uebrigen ſind die Angaben der Landſtände: in Preuſſen: Adel, Klerifey, Städte; in Schleſien 7 Herzoge, in Magdeburg und Halberſtadt Adel und Städte, u. ſ. w. — Das Verzeichniſs der Auflagen in den Preuſſiſchen Staaten: *Impots des Bourgeois; ſur l' induſtrie* (Nahrungsſteuer); *Service; Protection; impot des fabriques; des Charges; ſur le luxe; ſur les Juifs; ſur les terres, ſur les bien fonds; ſur les heritages; ſur les alienations; Impot connu ſous le nom de* Generalhubenſchoſs: *grains de Fermes; augmentation; impots ſur la bierre; dimes nouvelles; impot appellè* Schoſszinſe; *impot pour le Roi; imp. ſur les eaux; des metiers; impot appellè* Paraphenſteuer; *produit des timbres; revenu des plombs; et l' acciſe.* Dazu kommen nun noch fünf Klaſſen von *Revenus extraordinaires.* Hierauf folgt eine chronologiſche Ueberſicht der Geſchichte des reg. Hauſes von eben dem Werthe: z. B. die Friedensſchlüſſe von Oliva und S. Germain machen dem dreyſsigjährigen Kriege hier, einige Seiten ſpäter andre Verträge — ein Ende — Alsdenn zählt der Hr. Baron *alle* Staatsverträge des Hauſes auf. Hier hofft man vielleicht den Hn. Vf. in ſeinem Fache zu finden. Nichts weniger! Die Benennungen *Convention, Aliance, Traite,* (*Congrés* ſogar) werden ſo geſetzt, daſs ſie der Herr Legationsrath wohl für ganz gleichbedeutend gehalten haben muſs. Die Aufzählung ſelbſt beginnt mit 1330. Warum grade hier? Das wiſſen die Götter! Uebrigens wimmelt auch dieſes Verzeichniſs von Fehlern und Auslaſſungsſünden. Eine ſehr unbedeutende und im Geiſte des Ganzen, ſehr unrichtige, Angabe der Druckfehler und andrer Fehler macht den Beſchluſs des Werkleins, das ganz durchweg ein Druckfehler iſt. Schade um das ſchöne Papier, welches mit dieſem Verſuche beynahe gänzlich verderbt worden iſt!

Digitized by Google

Parma, in der Königl. Druckerey: *Calendario di Corte per l' anno MDCCXCI.* 492 S. 8.

Ein im *Schwarzkopfiſchen* Werke über Staatskalender, wegen der Saumſeligkeit des Italiäniſchen Correſpondenten, nur dem Titel nach angezeigter Staatscalender, der ſich ſowohl durch die Eleganz der Bodoniſchen Lettern als durch die Vollſtändigkeit und ſtatiſtiſche Erlauterung des Inhalts auszeichnet. Voran iſt ein Zeitcalender und ein Geſchlechtsverzeichniſs, in welchem vorzüglich der Artikel von Groſsbritannien entſtellt iſt. Alsdann die: *Indicazione del Miniſtero, della Corte, dello Stato e dello Militare* nach der Abtheilung der Herzogthümer *Parma, Piacenza* und *Guaſtalla.* Bey den Akademien in Parma ſind 21 *Profeſſori con voto*, 9 *Academici con voto*, 11 inländiſche *Academici d'onore* und 52 Ausländer, unter welchen aber kein Deutſcher iſt. S. 162 findet man die *Reale Stamperia*, und zwar auſser D. *Bodoni* noch G. G. *Handwerk*, einen Deutſchen, als *Direttore dell' Economia*, — auch iſt es merkwürdig, daſs darin ein *Maeſtro del R. Principe Ereditario nella lingua Tedeſca* vorkömmt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. In einem Zeitpunkte, wo auf der einen Seite Freyheitsliebe als Hang zum Widerſtreben gelaſtert, auf der andern Seite aber Anhänglichkeit an Ordnung mit Sklavenſinn verwechſelt wird, wo alſo mancher wohlwollende Mann zweifelhaft am Scheidewege ſteht; — in einem ſolchen Zeitpunkte iſt es ein muthſtarkendes Phänomen, einen Mann zu ſehen, deſſen Bruſt beides zu faſſen vermag, der verkannt, angeklagt, geſchmäht, beidem unerſchütterlich treu verbleibt, bis er endlich von ſeinem ganzen Volke ein öffentliches und feyerliches Anerkenntniſs ſeiner Unſchuld erhält. Wird nun durch Verkettung der Umſtände die Sache eines ſolchen Mannes zur Sache ſeines Volks, werden dabey Fragen in Unterſuchung gezogen, die von jeher wichtig waren und ewig bleiben werden; ſo erhebt ſich das individuelle zum localen und dieſes immer höher zum allgemeinen Intereſſe, das man gern verfolgt, ſollte man es auch in Actenſtücken von ungewöhnlicher Form aufſuchen müſſen.

Bekanntlich iſt es in Graubündten ſeit einigen Jahren über verſchiedene ſehr wichtige Punkte der ſo einzigen Verfaſſung des Veltlins zwiſchen der Landesherrſchaft und den Unterthanen ziemlich laut zur Sprache gekommen. Es entſtand die Frage über den Juriſdictionsumfang des *Vicariats* (höchſten Criminalgerichts) im Veltlin, über ſeine Inappellabilität, über die Vortheile und Nachtheile dieſes Tribunals, in welchem die öffentliche oder verborgene Herrſchſucht einen Stein des Anſtoſses zu ſehen ſcheint, der Unterthan aber eine Schutzwehr gegen Bedruckung zu beſitzen glaubt. Es entſtand die Frage über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der *Delegationen*, und vorzüglich hier theilten ſich Meynungen und Intereſſe, wie es auch nicht anders zu erwarten war. Es entſtand die Frage über Beobachtung oder Verletzung eines Vertrags, der bisher der Conſtitution zur Sicherheit gedient hatte, des *Mayländiſchen Capitulats* v. 1639; weswegen auch die Vermittelung derjenigen Macht, unter deren Gewähr jener Vertrag ſteht, geſucht wurde, und noch von einer eignen abgeſchickten Geſandtſchaft erwartet wird.

Alle dieſe wichtigen Fragen wurden mit doppelter und noch einmal ſo lebhafter Theilnehmung zur Unterſuchung gebracht, als Hr. *Gaudenz von Planta* das wichtige Amt eines Vicarii verſah, und wegen dieſer Amtsverwaltung von zwey Seiten, faſt zu gleicher Zeit, auf eine Art angegriffen wurde, die das Glück ſeines Lebens untergraben konnte, wenn er nicht ganz ein ſolcher Mann war, wie er ſich ſo ſehr zu ſeinem Vortheil in den vorliegenden Actenſtücken zeigt.

Die ſonderbar genug verflochtene Geſchichte dieſer gerichtlich-politiſchen Fehden liegt in einem doppelten Schriftwechſel, der aber, da zumal die an ſich verſchiedenen Gegenſtände ziemlich ſcharf in einander greifen, das Meiſte gemein hat.

I. *Einlage* (hier, Appellation) an die ehrſamen Räthe und Gemeinden Löblicher drey Bünde, von Martin *Jahn*, als regierenden Podeſtat von Tiran, zu völliger Rechtfertigung ſeines Betragens und Widerlegung der ganz unbegründeten Inlagen und Forderungen des regierenden Herrn Vikari und ſeines Tribunals. 1790. 26 S. 4.

II. *Widerlegung der Einlage* des Herrn Martin *Jahn*, dermahligen Amtmanns zu Tiran; nebſt dem rechtsbeſtändigen Erweis ſeiner widerrechtlichen Anmaſsungen, auch verlaumderiſchen und falſchen Vorſpieglungen. Von dem jezigen *Vikar* des Veltlins, zu völliger Rechtfertigung ſeines Betragens und den begründeten Forderungen ſeines Tribunals. Im May 1791. 44 S. 4.

III. *Rechtfertigung* des letzt ausgetrettenen (zuletzt abgegangenen) Vikari, Gaudenz *von Planta* von Samaden, gegen die Civil- und Staatsbeſchuldigungen ſo Herr Aſſiſtent Johann Heinrich *von Perini* von Skaufs vor letztem Löbl. Bundstag gegen ihn eingebracht hat. Die Befugniſs, Gerechtigkeit und Inappellabilität eines vom Tribunalvikario zwiſchen gedachtem Herrn von Perini und Herrn Guicciardi ertheilten Voti betreffend. Chur, im Jenner, 1792. 60 S. 4.

IV. *Nachtrag* zu der Rechtfertigung des Vic. *G. v. Pl.* v. S. gegen die Anklage des Hrn. Aſſ. J. H. *v. P.* v. Sc. Enthaltend die Geſchichte der Excuſſion des Doctor Giacomo Lamberteughi von Villa (des über den Nachlaſs des Dr. G. L. v. V. erfolgten Concursproceſſes). Chur, im Hornung. 1792. 35 S. 4.

V. *Bittſchrift* der *Gebrüder Perini* v. Sc. an die Ehrſ. R. u. G. d. Dr. B. wegen einem ungerechten Votum des Tribunals des Herrn Vic. G. *v. Pl.*, welcher der Bündneriſchen Republik, als derer Souverainitätsrechte über das Veltlin dadurch geſchmälert worden, zu groſsem Nachtheil, und den Gebrüdern Perini zu einem beträchtlichen Schaden gereicht (;) eingegeben am letzten Tag des merkwürdigen Jahrs 1791. 11 S. fol.

VI. *Bittſchrift* etc. etc. (völlig unter ebendemſelben Titel weitläuftiger ausgeführt.) 40 S. fol.

VII. *Antwort auf die Bittſchrift* etc. etc. oder: gründlicher Beweis, daſs das Votum Vicarii gegen die H. Gebr. P. höchſt gerecht war: und daſs durch das Votum die bündneriſche Republik und deren Souverainitätsrechte über das V. in gar nichts geſchmälert worden. Denen (den) Ehrſ. R. u. G. d. dr. B. vorgelegt von G. *v. Pl.* v. S., u eing. d. 17 Jenner 1792. 38 S. 4.

VIII. Der gerechtfertigte Vikari Gaudenz von Planta von Samaden gegen die Periniſche Anklage. Chur im Merzen (März) 1792. ½ Bogen. (Abdruck der hierher gehörigen Punkte

Digitized by Google

te aus dem Bundtagsdekrete v. 28/17 Sept. 1791, und aus dem *Gröſsen Wahren*, wodurch jener, zum Vortheil des Hn. *v. Pl.* beſtätigt wird.)

Schon die Aufſchriften dieſer Actenſtücke beſtimmen eine zwiefache Klaſſe von Beſchuldigungen. Mehrere Amtsverrichtungen des Hrn. *v. Pl.* wurden nicht nur als Ungerechtigkeiten gegen Beamten und Parteyen angefochten, ſondern auch als ahndungswürdige Schritte gegen die Hoheitsrechte der Landesherrſchaft dargeſtellt. In Anſehung der letztern wurde ihm zur Laſt gelegt: er habe den Umfang der Gerichtsbarkeit ſeines Tribunals verfaſſungswidrig zum Nachtheil der Zwiſcheninſtanzen (des *Conſiglio del Savio* und der *Probi*), den Syndicaturen, der Aemter in Veltlin und ihrer Einkünfte und der Bundesverſammlungen ſelbſt zu erweitern geſucht; er habe das Recht der Delegationserkennung beſtritten, und ſich dadurch zum Richter über ſeine Obere aufgeworfen; er habe, durch alle dieſe gefährlichen Schritte den miſsvergnügten Unterthanen, beſonders in dem gegenwärtigen kritiſchen Zeitpunkte, noch mehr Hang zur Geringſchätzung der Obern, noch mehr Muth zu überſpannten Foderungen eingeſtöſst; er ſey daher ein gefährlicher und ſtrafwürdiger Bürger. — *Wie* Hr. *v. Pl.* ſich gegen die Beſchuldigungen der erſten Klaſſe gerechtfertigt habe, gehört um ſo weniger *hierher*, da er, nach dem günſtigen Ausſpruch ſeiner biedern Richter, die Publicität aufzurufen nicht mehr nöthig hat. Und da er auch in Abſicht auf die Beſchuldigungen der zweyten Klaſſe der letztern Hülfe oder Beruhigung eben ſo wenig bedarf, ſo könnten vielleicht die oben genannten Streitſchriften gar nicht zu einer Anzeige in dieſen Blättern qualificirt ſeyn, wenn ſie nicht ſo Vieles enthielten, was zu jeder Zeit belehrend, und bey der gegenwärtigen Lage der Dinge fruchtbarer Stoff zum Nachdenken und Vergleichen werden kann.

Dieſes gilt Vorzugsweiſe bey den zahlreichen und ausführlichen Stellen ſeiner Vertheidigung, wo er die Beſchuldigung von Begierde, ſeine Gerichtsbarkeit zu erweitern, nebſt ihren ſchädlichen Folgen mit ſiegenden Gründen niederſchlägt. Er ſetzt alsdann die Verfaſſung und Befugniſſe des ihm anvertraut geweſenen Tribunals ſo unbefangen und zugleich ſo belehrend aus einander, daſs man beynahe dem friedlichen Veltlin den Beſitz eines ſolchen Tribunals beneiden möchte, wo die Rechte der Obern und der Unterthanen ſo glücklich im Gleichgewicht geſetzt, die Rechte der Menſchen, mit den Obliegenheiten des Burgers verbunden, ſo weislich und menſchenfreundlich geſchont zu ſeyn ſcheinen.

Wer könnte es tadeln, daſs *Hr. v. Pl.* ein *ſolches* Tribunal mit Nachdruck und Wärme in ſeiner ganzen Würde zu retten ſucht? Oder vielmehr, wer ſchätzt ihn nicht eben deswegen, daſs er es thut, als einen aufgeklärten Verfechter vernünftiger Freyheit? Gewiſs, wer ihm dieſes Lob verſagen, wer ihn ſogar deswegen bitter tadeln, oder gar verdächtig machen kann, der muſs ein Intereſſe in Abſicht auf die abfallenden „*Emolumenten*," haben, wie der Podeſtà von Tiran (II. 12.) deutlich genug verräth. Sehr lehrreich iſt ferner die ihm wiederholt abgedrungene Vertheidigung gegen den Vorwurf, das Recht der Delegationserkennung überhaupt beſtritten, und ſich dadurch einer unbefugten Kritik über die Verfügungen ſeiner Obern angemaſst zu haben. Er zeigt hier, wie höchſt gefährlich der *Miſsbrauch* dieſes ſonſt ſo ſchätzbaren Vorrechts der Staatsgewalt für das Eigenthum und für die Perſönlichkeit der Unterthanen werden *könne*, und im Veltlin nur gar zu vielfältig *geworden ſey* (beſonders III. 25.). Was er hier erzählt und mit philoſophiſchem Raiſonnement begleitet, kann jedem Staate, wo man etwa von dem geraden Pfade der Juſtizpflege auf den Nebenweg der Commiſſionen ſich verirren wollte, zur Warnung dienen. — — In beiden Ausführungen findet Hr. *v. Pl.* nur zu viel Veranlaſſung zu nachdrucksvollen Rügen von Concuſſionen und Miſsbräuchen aller Art (vorzüglich III. 25 — 29. 39 fg. u. IV durchg.). Wahr iſt es, er beweiſet dieſe Rügen nicht vollſtändig und ſcharf: aber er hat ſich doch feyerlich zu dieſem Beweis erboten (VII. 35.), und ſeine Richter — ein ganzes Volk — haben ſeine Erbietung für That angenommen. Es ſcheint alſo, man habe das Uebel gekannt, aber gefunden, daſs Zeit und Stunde zur Heilung noch nicht gekommen ſey, und alſo lieber nicht fragen mögen, um nicht noch mehr zu erfahren. Tiefer Eindruck muſste es ohnehin gemacht und hinterlaſſen haben, was entweder von ihm bewieſen, oder keinem Zweifel unterworfen war. Unverkennbar war ja ſein edles Beſtreben, dem übermüthigen Einfluſſe gewiſſer Perſonen entgegen zu arbeiten, verderbliche Miſsbräuche vertilgen zu helfen, ächte Freyheit der Demokratie, wo das Volk durch die Stimmen ſeiner Einzelnen, Gemeinden und Hochgerichte ſpricht, wo ſelbſt in der Unterthanen Landen ein Mann aus dem Schooſse des Volks dem Criminalrichter aus dem Lande ſeiner Obern zur Seite ſitzt und ihre Ausſprüche ohne weitere Berufung ertheilen hilft, zu befördern. Täuſchung beſorgten ſie nicht von dem Manne, der mit Schweizerfreymüthigkeit in ihre Mitte trat, und, unabgeſchreckt durch Erinnerung an Verfolgungen ſeiner patriotiſchen Vorgänger, unabgeſchreckt durch Gedanken an eigene Gefahr, nicht bloſs für ſich, ſondern auch für ſeine Mitbürger und ſelbſt für die ihm lieb gewordenen Veltliner ſprach (III. 33 — 36.). Von einem ſolchen Manne lernt auch der Ausländer gern; läſst ſich gern von ihm überzeugen, daſs die Bedrückungen, über welche die Unterthanen des Bündnerbundes ſeit einiger Zeit geklagt haben, nicht von der Landesherrſchaft herrühren, nicht von ihren hohen Tribunalen, ſondern bloſs von der Bereicherungsſucht oder Herrſchbegierde einiger Wenigen. Mit voller Aufmerkſamkeit folgt er ihm, wenn er auch den verborgenſten Faden nachſpürt, an welchen die Oligarchie ihr Gewebe in die ſchöne Organiſation der demokratiſchen Verfaſſung einzuranken gewuſst hat, und immer enger einzuflechten ſucht. Beſchleicht ihn dabey wehmüthiges Gefühl, ſo heilt es ihn wieder, wenn er findet, wie *Hr. v. Pl.* ſich ſo menſchenfreundlich bemüht, auf der einen Seite dem herrſchenden Theile die nöthige Achtung für die Rechte der Unterthanen ans Herz zu legen, auf der andern aber dem Bürger und Landmann vernünftige Folgſamkeit gegen die Obern als theure Pflicht einzuprägen, und ſo das ſchöne Band, das beide zu ihrem Glück binden ſollte, das man aber auch dort, wie anderswo, aufzulöſen ſucht, das Band des *wechſelſeitigen Zutrauens* immer feſter zu knüpfen. Wenn er ſich durch ſeine Bemühungen überhaupt Anſprüche auf den Dank ſeiner „*treuen Bundesgenoſſen*" erworben hat, ſo erwirbt er ſich durch *dieſe* letztere Bemühung gerechte Anſprüche auf die Achtung des Weltbürgers, der, fern vom Sturm, die Befeſtigung jenes erſchlaften Bandes zum Glück des Ganzen wenigſtens wünſcht, wenn ihm auch das Vermögen, dazu beyzutragen, verſagt iſt.

Von einem ſolchen Manne, wie Hr. *von Planta* iſt, hört man es gern, wenn er ſelbſt erzählt, *wie* er *das* ward, was ihn jetzt zu einem Gegenſtande unſerer Achtung macht. Auch dieſes Stück iſt ſehr lehrreich, um manchen Jüngling oder Mann aus dem Halbſchlummer der Unthätigkeit, oder aus dem Taumel der Zerſtreuung zu wecken, daſs er ſich entſchlieſse, nicht bloſs für *ſich*, ſondern auch für Andere, für ſein Vaterland und vielleicht für einen noch weitern Wirkungskreis zu leben. Auch in dieſer Rückſicht iſt das vorzüglichſte Stück dieſer kleinen Sammlung von gerichtlichen Streitſchriften (Nr. III.) der Aufmerkſamkeit und der Empfehlung auch auſser Bündten und Veltlin Vorzugsweiſe würdig. Nicht oft und dringend genug können dergleichen Erinnerungen an höchſte Pflichtmaſsigkeit in einem Zeitpunkte wiederholt werden, wo, der Spinne gleich, die Selbſtſucht für ſich arbeiten läſst, indeſs ſie unthätig auf Nahrung lauert, die ihr die unbeſorgte Treuherzigkeit zuführen wird.

Schlieſslich fügt Rec. die nöthige Anmerkung hinzu, daſs es ſeine Abſicht keinesweges war, noch ſeyn konnte, von dieſer Sache hier etwas mehr als eine *kurze Anzeige*, aus guten Gründen, *bald* zu geben, wobey er ſich eine umſtändlichere Darſtellung dieſer in ſo vielen Rückſichten wichtigen Sache vielleicht an einem andern Orte vorbehält.

Während daſs ein Planta die Rechte der Unterthanen im Veltlin, mit Ehrfurcht gegen die Rechte der Obern, in Schutz

nahm, vereinigte ſich, nach mehrern fruchtloſen Verſuchen, eine Geſellſchaft aufgeklärter und gutdenkender Männer, um ſich von einer andern Seite nützlich zu machen. Vaterlandsliebe, Kenntniſs der Geſchichte, Verfaſſung und Geſetze des Landes, Feldbau, Handwerker und Profeſſionen, Handlung, Fabriken und Wiſſenſchaften zu befördern, iſt ihr weitumfaſſender Zweck, den ſie theils durch beſſere Benutzung der Stadtbibliothek, theils durch Ausarbeitungen in Bezug auf die genannten Gegenſtände zu erreichen ſuchen will. Um jene deſto mehr zu erleichtern, hat ihr die Landesherrſchaft nicht nur die freye Diſpoſition und Adminiſtration der Bibliothek, unter der Verbindlichkeit den Gebrauch derſelben, gegen ein *feſtgeſetztes* Leſegeld, mit dem Publikum zu theilen, und bey ihrer Vermehrung beſonders auf die vaterländiſche Geſchichte Rückſicht zu nehmen, eingeräumt; ſondern auch die eigene Wahl ihres Bibliothekars nach ihrem Gefallen überlaſſen. In Abſicht auf zweckmäſsige Ausarbeitungen iſt feſtgeſetzt, daſs ſie in den wöchentlichen Verſammlungen vorgeleſen, und, nach Befinden ihrer Würdigkeit, als Verhandlungen der Geſellſchaft, gedruckt werden ſollen. Jedes Mitglied iſt befugt, Gedanken oder Vorſchläge in das offene Verſammlungsprotokoll einzuſchreiben; welches nachher in einer Zuſammenkunft aller in Chur anweſenden Mitglieder abgeleſen und erwogen wird. Die anwendbarſten Vorſchläge werden ausgehoben, und entweder durch Umlaufe allen Mitgliedern in und auſser der Stadt mitgetheilt, oder der nächſten halbjährigen Generalverſammlung vorgelegt; wo ſodann die Mehrheit der Stimmen entſcheidet. Wichtig iſt übrigens das Vorrecht der Geſellſchaft, daſs ſie nicht verbunden ſeyn ſoll, irgend jemand zum Mitglied aufzunehmen, der nicht von allen Gliedern einhellig angenommen wird; ſo bedenklich es auch in anderer Rückſicht, aus bekannten Gründen, werden kann.

Da die Geſellſchaft von der Gemeinnützigkeit ihrer Abſichten öffentlich zu überzeugen wünſcht, ſo macht ſie jetzt, als Einleitung zu ihren künftigen Verhandlungen, eine kurze Geſchichte ihrer Entſtehung, einen Auszug aus ihrer Verfaſſung und zwey Eröfnungsreden, die eine vom 22 Oct. 1790, die andere vom 2 Aug. des vorigen Jahres, bekannt. Sie wählte dazu das Probeheft einer Zeitſchrift, unter dem Titel:

Beyträge zur Kenntniſs und Aufnahme des Vaterlandes, von der Bibliothekargeſellſchaft zu Chur in Graubünden — 38 S. kl. 8.

Dieſe Beyträge ſollen in der Folge ihre bisherigen und künftigen Arbeiten enthalten. Von der Aufnahme dieſes *erſten* Heftes will ſie es abhangen laſſen, ob und wie bald ein zweytes — welches, unter andern, Bemerkungen über Hrn. Hofr. Meiners Briefe über die Schweiz, ſo weit ſie Graubünden betreffen, von Hn. Stadtſchreiber *Otto*, nebſt auffallenden Nachrichten über Bünden und höchſt wichtigen Winken für jeden künftigen Beſucher dieſes Freyſtaats, enthalten würde — nachfolgen ſolle. Weiterhin würden jährlich 4 bis 6 Hefte, jedes etwa von 4 Bogen, in blauem Umſchlag, erſcheinen, und für den jedesmal auf dieſem gedruckten Preis, bey dem Bibliothekar der Geſellſchaft, Hrn. Rathsherrn *Walſer* in Chur, zu erhalten ſeyn.

Darf man von den beyden Proben, die hier geliefert werden, auf die eigentlichen Arbeiten der Geſellſchaft in der Folge ſchlieſsen, ſo hat man allerdings von Männern, die Kenntniſs und Einſicht mit innerer Kraft zu verbinden ſcheinen, nicht wenig zu erwarten. Gern überläſst man ſich dieſer Erwartung beym Leſen der erſten Eröfnungsrede, deren ungenannter Vf. über die Verbindlichkeit eines jeden Bürgers zum allgemeinen Beſten ſich thätig zu zeigen, ſo viel Wahres und Gutes ſagt: noch mehr aber beym Leſen der zweyten, wo der ebenfalls ungenannte Redner die Quellen der bisherigen Unthätigkeit der Geſellſchaft aufſucht, und ſie zu friſcherm Leben zu ermuntern ſucht. Er findet dieſe Quellen der bisherigen Kleinmüthigkeit in verſchiedenen Bedenklichkeiten und Zweifeln, die er nach der Reihe prüft und befriedigend widerlegt. „Ein ſo weites Feld durch ſo wenig Arbeiter zu beſorgen!“ — auf dieſe Bedenklichkeit erwiedert er: es ſey ja nicht die Rede von Urbarmachung des Ganzen auf einmahl, ſondern nur von Bearbeitung einzelner Stellen nach Fähigkeit und Wahl eines Jeden; viel könne doch die Thätigkeit 6 bis 7 eifriger Männer ſchon jetzt, und in der Folge vorſichtige Erweiterung der Geſellſchaft leiſten u. ſ. w. — Die zweyte Bedenklichkeit von Verſäumniſs der Berufsgeſchäfte ſucht er dadurch zu heben, daſs er zeigt, die Mitwirkung zu dem groſsen Zwecke der Geſellſchaft könne keinem Mitgliede *fremde* Beſchäftigung ſeyn; Jeder bringe vielmehr erweiterte, berichtigte Kenntniſſe für *ſein* Fach davon zurück; überdieſs würden ja nur drey Nachmittagsſtunden in jeder Woche das groſse Zeitopfer, zu ihren Ausarbeitungen aber ihre Erhohlungsſtunden, nebſt den Feyertagen, hinreichend ſeyn. — Auf den dritten Zweifel an hinlänglichen Vorrath von Kenntniſſen und Wiſſenſchaften antwortet der Redner gröſstentheils durch Beziehung auf das Vorhergeſagte. Am längſten verweilt er bey der vierten Bedenklichkeit von Mangel eines Fonds zu Beſtreitung der vielen Ausgaben der Geſellſchaft, und widerlegt ſie durch eine Berechnung der Hülfsquellen, auf welche die Geſellſchaft mit Gewiſsheit rechnen könne. Zu dieſen rechnet er: 1) Erſparniſs durch Gebrauch der Stadtbibliothek; 2) die Leſegelder; 3) den Büchervorrath der erloſchenen ökonomiſchen Geſellſchaft zu *Zizers*, wenn die angetragene Vereinigung zu Stande gekommen ſeyn werde; 4) eine alsdann von den Gemeinen der drey Bünde jährlich zu erwartende Geldunterſtützung für Bücher und Prämien; 5) die baaren Beyträge der Mitglieder; 6) die Subſcriptionsgelder der Leſemitglieder, die vieler Schwierigkeiten ohnerachtet, einen gewiſſen und nicht unbeträchtlichen Zufluſs verſprechen. — Zuletzt unterſucht der Redner noch gewiſſe Beſorgniſſe, welche die Vorurtheile und der Geiſt der *Zeit* und der Nation erwecken könnten. „Eine neue geſchloſſene Ge„ſellſchaft zu formieren, während als man nicht nur im Ausland „ſo viele Klubbs betadelt, ſondern auch eine nur auf Freund„ſchaftliche Unterhaltung zielende Geſellſchaft erſt kürzlich noch „bey uns dem Volke verdächtig zu machen geſucht hat!“ — „Aber, ſagt dagegen der Biedermann: „wer fürchtet in unſern „Zeiten noch donquiſchottiſche Windmühlen? in unſern Zeiten, „wo nur Wahrheit und Freymuth, ſelbſt wenn er irret, Gehör „finden?“ (hätte doch der Biedermann durchaus unwiderſprech„lich Recht!) Wer wird Beſorgniſſe über den Namen einer „geſchloſſenen Geſellſchaft ernähren, wo doch unſre Abſichten, un„ſre Privilegien, unſre Verfaſſung, unſre Arbeiten, unſre Ab„handlungen, ſelbſt unſre Protokolle öffentlich ſeyn müſſen, wenn „ſie gemeinnützig und unſere Zwecke angemeſſen ſeyn ſollen? „Wer wird wohl den Haſs oder die Eiferſucht des Volkes be„fürchten, deſſen Wohlſtand, deſſen Verfaſſung, deſſen Güte, „deſſen Freyheit, deſſen Glück, das Ziel aller unſerer Wünſche „und Bemühungen iſt? Seinen Seegen, ſeine Liebe, ſein Zu„trauen, ſeinen Schutz und Unterſtützung haben wir vielmehr „ſicher zu erwarten, je mehr wir uns um das Vaterland und um „unſere Stadt verdient machen werden.“

Nach dieſem politiſchen Exorciſmus (der, mit den gehörigen Modificationen, auch noch hier und da ſonſt nicht überflüſſig ſeyn dürfte), ruft der Redner noch zum Schluſs den reinern Geiſt des edlen Selbſtvertrauens auf ſeine Geſellſchaft herab. „Wenn mühſame anhaltende und ernſthafte Arbeiten lange auf „einigen Erfolg, und noch länger auf den Beyfall der Welt war„ten müſſen: ſo braucht es groſse — Heldenſeelen, — wenn der „Muth immer in gleich hohem Grade anhalten ſoll. Aber wenn „unſre Arbeit ſchon frühe Früchte trägt, wenn wir ſchon den „Beyfall des Vaterlandes einerndten, ſo erreicht unſer Geiſt in „Balde eine Schwungkraft, die unſern Eifer und unſre Kräfte un„glaublich emporhebt.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. October 1792.

GESCHICHTE.

Lissabon, in der Buchdruckerey der königl. Akad. d. Wiſſenſch. *Collecçaõ de livros ineditos de Hiſtoria Portugueza, dos Reinados de D. Ioaõ I. De Duarte, D. Affonſo V, e D. Ioaõ II*, publicados de ordem da Academia Real das ſciencias de Lisboa por *Iosé Corréa da Serra*, Secretario da meſma Academia. e Soc'o de varias outras. Mit Erlaubniſs der Königl. Commiſs. zur Prüfung und Cenſur der Bücher. (Sammlung ungedruckter Bücher zur portug. Geſchichte der Regierungen D. Ioaõ I, D. Duarte, D. Affonſo V. u. D. Ioaõ II. Herausgegeben auf Befehl der Königl. Akad. d. Wiſſenſch. von I. C. d. S. Secr. dieſer Akad. u. Mitglied einiger andern.) Tom I. 1790. XII S. Titel u. allgem. Einleit. 626 S. Tom. II. 1792. 636 S. klein Folio.

Die k. Akad. d. Wiſſenſch. zu Liſſabon vermehrt ihre Verdienſte um die Geſchichte ihres Vaterlandes, indem ſie eine Sammlung älterer National Geſchichtſchreiber, deren Werke zeither in Archiven und Bibliotheken ruheten, zum Druck befördert, und dadurch, nach dem Ausdruck des Redacteurs, den Horizont der portugieſiſchen Geſchichte erweitert. Zur Urſache der bisher unterlaſſenen Bekanntmachung dieſer Quellen der ältern port. Geſch. giebt der Redacteur die geringe Neugierde ſeiner Landesleute an. Sollte aber nicht vielmehr eben die, oder irgend eine ähnliche Urſache, welcher in der Folge die Verſtümmelung einer weiter unten in dieſer Sammlung mit vorkommenden Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* zugeſchrieben wird, die wahre ſeyn? wenigſtens kann es im Auslande ſcheinen, als ob eine Furcht vor ähnlichen Verſtümmelungen allein, wenigſtens die Beſitzer von Privatbibliotheken, von der Mittheilung ſolcher Manuſcripte abhalten könnte; und bey einiger Bekanntſchaft mit dem Charakter der Nation, ſcheint der vom Redacteur angegebene Grund, wahrſcheinlich der erſte der beſte zu ſeyn, der ihm in die Feder lief; den er angab, da ihn vielleicht andere Rückſichten hinderten, den wahren offenherzig zu geſtehen. Indeſſen läſst ſich von den Bemühungen der Akad. auch hoffen, daſs ſie immer mehr und mehr an der Wegräumung der wahren Hinderniſſe der Ausbreitung der Wiſſenſchaften und der Kenntniſs der Geſchichte ihres Landes arbeiten, und mit der Zeit ſich auch den Ruhm erwerben wird, ſie gänzlich aus dem Wege zu räumen. Wie ſtark dieſe Sammlung noch werden wird, und ob ſie in der Folge auch noch auf andere Epochen der portug. Geſchichte, als die auf dem Titel angezeigte, ausgedehnt werden dürfte, iſt nirgends angezeigt.

Die beyden vorliegenden Bände dieſer Samml. enthalten fünf alte portug. Chroniken des angegebenen Zeitraums. Jeder iſt eine kurze, vom Redacteur verfaſste Einleitung vorgeſetzt, welche literariſche Nachrichten von ihren Verfaſſern, und den Manuſcripten enthält, von denen ſie abgedruckt ſind.

I. *Livro da guerra de Ceuta por Meſtre Mattheus Piſano.* Bis S. 70. Vom Vf. deſſelben iſt nur ſo viel bekannt: daſs er wahrſcheinlich Königs Alfonſ. V Jugendlehrer, und ein zu ſeiner Zeit ſehr berühmter Mann war. Er ſchrieb 45 Jahre nach der Einnahme von Ceuta, folglich 1460, wahrſcheinlich auf Befehl des Königs, und damit auch die Thaten des Grafen D. *Pedro de Menezes* den Ausländern bekannt würden, lateiniſch. Seine Erzählung weicht in einigen kleinen Umſtänden von den Nachrichten des *Duarde Nunes des Leaõ* ab, und ſein Styl iſt beſſer als er gewöhnlich bey Schriftſtellern ſeines Zeitalters angetroffen wird. So unpartheyiſch er iſt, ſo ſcheint er doch eine beſondere Vorliebe für den Infanten D. *Henrique* zu haben. Das vortreflich erhaltene Mſcpt, von dem das Buch abgedruckt iſt, gehört dem Marquez von *Penalva*, und ſcheint nach untrüglichen Kennzeichen dem Vf. gleichzeitig zu ſeyn.

II. *Chronica do Senhor Rei D. Duarte. Eſcrita por Ruy de Pina, Chroniſta-mór de Portugal e Guarda mór da Torre de Tombo* (Reichsarchivar). Er wurde 1482 als Geſandſchaftsſecretair, und nachher ſelbſt als Geſchäftsführer an den Spaniſchen Hof geſandt, um für ſeinen Herrn um die ſpaniſche Prinzeſſin zu werben, die aber mit dem König Febor von Navarra vermählt wurde. 1484 wurde er bey einer Geſandſchaft nach Rom gebraucht, und beydemahl beſchenkte ihn der König bey ſeiner Heimkunft mit eingezogenen Gütern jüdiſcher Familien. Gleich nach Beendigung dieſer Geſchäfte ſcheint er den Auftrag erhalten zu haben, die Geſchichte zu ſchreiben. Er erhielt dafür eine Rente von 9600, und nachher, um bequemer an der Geſchichte arbeiten zu können, noch eine Zulage von 6000 Rees. 1493 wurde er wiederum bey einer Geſandſchaft gebraucht, die nach der Rückkehr des Chriſtoph. Columbus in den Hafen zu Liſſabon an den Span. Hof geſandt wurde. Er erhielt nachher noch Gehaltszulagen, wurde 1495 zu Verfaſſung des Teſtaments Kön. Joſ. II. und deſſen Publicirung als Notarius gebraucht. Kön. D. Manoel beſtätigte ſeinen Gehalt, machte ihn zum Reichsarchivar und Chroniſten des Reichs, nachdem *Vaſco Fernandez de Lucena* beiden Stellen entſagt hatte. Die Chroniſten waren damals zugleich Bibliothekaren der Königl. Bibliothek. Nachher erhielt er wiederum weitere Gehaltsverbeſſerungen, eingezogene Güter etc., und lebte noch einige Jahre mit Ehren und Gütern überhäuft unter Kön. D. Joaõ III. Das ſicher-

ſicherſte, was man von den Hülfsmitteln weiſs, die er bey ſeiner Geſchichtsbeſchreibung zu Rathe zog, iſt: daſs er alles bis zur Geſchichte der Könige D. Sancho I. u. D. Affonſo V, aus andern Schriftſtellern, wahrſcheinlich von dem *Fernando Lopez*, dem Erzvater der portug. Geſchichtſchreiber, compilirte. Die hier bis S. 194 abgedruckte Chronik iſt, ſo wie die beiden folgenden von eben dieſen Vf. nach einem Mſcpt. des Reichsarchivs abgedruckt.

III. *Chronica d. G. R. D. Affonſo V. eſorita etc.* wie bey II Sie füllt das noch Uebrige dieſes erſten Bandes. Von dieſer glaubt man, *Gomes Eannes de Azurara* habe ſie angefangen, und bis in die Gegend des 125ten Kapitels geſchrieben. Nach deſſen Tode, wahrſcheinlich um das Jahr 1472, wurde ſie von *Ruy de Fina* fortgeſetzt.

IV. (Die erſte im 2ten Bande bis S 204.) *Chronica d. G. R. D. Ioaõ II. Eſorita* etc. wie bey II u. III. Der Herausgeber hält dieſe für die ſchätzbarſte Arbeit dieſes Vf., weil er die Geſchichte ſeiner Zeit in derſelben beſchreibt.

V. *Chronica do Conde D. Pedro de Menezes*, *eſorita par* Gomes Eannes de Zurara *Chroniſta - mór de Portugal*, *o Guarda - mór da Torre de Tombo.* Der Vf. war nach archivaliſchen Beweiſen, Sohn eines Canonici zu Evora und Coimbra. Er trat früh in den Orden Chriſti, und wurde Commenthur, wozu man damals nicht anders als durch Ancienneté und wirkliche Dienſte gelangte. Worinn dieſe Dienſte aber beſtanden, iſt unſicher, weil die Regiſter der Ritter des Ordens und andere ſchriftl. Nachrichten nicht höher als bis zum Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts hinaufreichen. Indeſſen ſind andere archivaliſche Nachrichten davon vorhanden, daſs er vor 1454 ſchon Commenthur von *Alcaies* war, und daſs er dieſe Commenthurey 1459 ſchon abgegeben, und die von *Pinheiro Grande* und *Granje de Almeiro* im Beſitz hatte. Erſt ſpät legte er ſich auf Wiſſenſchaften; der Ruf ſeiner unerwarteten Fortſchritte in denſelben veranlaſste Kön. D. Alfonſ. V, ihn an die Stelle des alternden *Fernaõ Lopes* 1454 zum Reichsarchivar zu machen, welcher, beyläufig, der erſte dieſes Amts geweſen war, indem dieſe Stelle vorher mit zu den Königl. Finanzen (*fazenda real*) gehörte. Wie lange *Gomes Eannes* ſie bekleidete, iſt nicht entſchieden; nur das: 1472 bekleidete er ſie noch, und 1497 trat *Fernandes de Lucena*, ſein Nachfolger, ſie wiederum an den *Ruy de Pina* ab. Man rechnet es ihm zum groſsen Verdienſt an, daſs er Auszüge aus den ſchriftlichen Nachrichten von den Regierungen der Könige D. Pedro I, D. Fernando, und D. Ioaõ I machte; Allein die Wahrheit zu geſtehen, ſind dieſe Schuld, daſs man die Original - Nachrichten darüber vernachläſsigte. Er war gleichfalls Kön. Bibliothekar, und verlieh Bücher aus der Königl. Bibliothek an Gelehrte. Er erhielt mannichfaltige Beweiſe der Königl. Huld, durch Gehaltsvermehrungen, freye Wohnung, Bauten, Befreyung ſeiner Erbgüter von Dienſten. etc. Noch reicher wurde er dadurch, daſs eine reiche Wittwe bürgerlichen Standes ihn adoptirte, welches man als etwas ganz unerhörtes anſah, und darinn Anlaſs zu übeln Nachreden fand. Seine Schreibart iſt ſich nicht gleich; nicht ſelten fällt ſie ins Schwülſtige, Uebertriebene und Geſuchte; doch ſind ſeine Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit unbezweifelt. In ſeiner Lage muſste er von den Umſtänden der Geſchichte ſeiner Zeit ſehr gut unterrichtet ſeyn; auch war er ſelbſt eine geraume Zeit in Afrika. Seine Schriften ſind: 1) *Chronica da tomada de Ceuta.* D. *Rodigo da Cunha* beförderte ſie ſchon 1644 zum Druck, und ſie macht den dritten Theil der Chronik des Kön. D. Ioaõ I. von *Fernando Lopes.* 2) *Chronica do Conde D. Pedro do Menezes.* Die auf Befehl D. *Affonſo V* durch *Mattheus Piſano* ins Lateiniſche überſetzt wurde, und 3) *Chronica do Conde D. Duarte de Menezes*, *Capitaõ de Alcacer.* Die beiden letzten waren noch nie gedruckt und folgen hier. Die erſte, welche noch in dieſem Bande von S. 213 bis zu Ende des Bandes folgt, iſt nach dem älteſten davon vorhandenen Mſcpt. abgedruckt, das ehemals dem Hauſe *Tavora*, jetzt aber dem *Monſenhor Haſſe* gehört. Die Schriftzüge ſind vom Ende des funfzehnten, oder vom Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, und das Mſcpt. iſt ziemlich gut erhalten. Die noch ſeltenere Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* wird nach einem dem Grafen von *G. Lourenço D. Ioaõ de Noronha* gehörigen Mſcpt abgedruckt, welches aber, vielleicht über ein Drittel des Ganzen betragende, Lücken hat, die hier nach den Seitenzahlen des Mſcpts angegeben ſind. Man vermuthet, daſs ſie durch die Cenſur entſtanden ſeyn mögen, da ſie ſich ſchon in dem Exemplar einer Abſchrift befinden, welches unter der Regierung des Königs D. Sebaſtian die Erlaubniſs zum Druck erhielt. Mit dieſer verſtümmelten Chronik wird der dritte Band anfangen.

Die Chroniken ſelbſt enthalten viele Nachrichten von den gröſsten Kleinigkeiten der Geſchichte der Regierungen der Könige, welche ſie beſchreiben, und können, da ſie gröſstentheils von beſoldeten gleichzeitigen Geſchichtſchreibern verfaſst ſind, nicht wohl auf den vollen Werth gänzlich unpartheyiſcher Geſchichtsbeſchreibungen Anſpruch machen. Indeſſen bleiben ſie immer ſehr ſchätzbare Quellen der ältern portug. Geſchichte; und wenn ſie gleich ſelbſt nur wenig eigentliche pragmatiſche Geſchichte enthalten, ſo liefern doch oft eben die kleinen Umſtände, auf deren Erzählung dieſe Chroniſten ſich einlaſſen, dem Geſchichtſchreiber wichtige und intereſſante Beyträge zum Stoff einer pragmatiſchen Geſchichte; auſserdem daſs ſie auch noch über die Sitten ihrer Zeiten, die Staatsverfaſſung, und Staatsverwaltung manche Auskunft ertheilen, die demjenigen, der Beruf findet, ſie zu ſtudieren, für die, durch die alte Sprache, und die Beybehaltung der alten Rechtſchreibung erſchwerte Mühe, ſicher entſchädigen wird. Die alte Rechtſchreibung iſt, weil die öftern doppelten Conſonanten Schwierigkeiten in der Druckerey veranlaſsten, bis auf dieſe beybehalten.

Ohne Druckort: *Verſuch einer Lebensbeſchreibung des Feldmarſchalls Grafen von Seckendorff, meiſt aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet.* Zweyter Theil. 1792. 1 Alph. 13 Bogen in 8.

Die baldige Erſcheinung dieſes zweyten Theils (vom erſten ſ. A. L. Z. d. J. B. 3. S. 337 u. ff.) macht uns wahre Freude, theils weil der erſte unſre Lüſternheit nach

Digitized by Google

nach der Fortſetzung reitzte, theils weil er noch intereſſanter iſt, indem der Held unſres achtungswürdigen Ungenannten in höhern Sphären, als Oberbefehlshaber groſser Heere, äuſserſt wirkſam erſcheint und weil weit mehr, als im erſten Theil, aus ungedruckten, beſonders aus Seckendorffs eigenhändigen Papieren, oft mit deſſen eigenen Worten erzählt iſt. Hier fand ſich auch öfter Gelegenheit zu Vertheidigungen gegen Seckendorffs Gegner und Tadler, vorzüglich gegen K. Friedrich II von Preuſſen in deſſen *Oevres poſthumes* und gegen den Grafen von Schmettau und deſſen *Memoires ſecrets.* Man erkennet daraus, daſs ihm nicht ſelten Unrecht geſchah, daſs der unglückliche Erfolg mancher ſeiner Unternehmungen nicht ihm, ſondern hämiſchen Gegenarbeiten ſeiner Feinde oder dem auch aus andern Quellen flieſsenden Mangel an Bedürfniſſen, ohne die kein Feldherr Kriege mit Nachdruck führen kann, zuzuſchreiben iſt. Die öſtreich-türkiſche Kriegsgeſchichte im J. 1737 und die Geſchichte des unglücklichen Kaiſers, Karl VII. — Die Hauptmaterien dieſes Bandes — erhalten durch dieſe vortreflich gerathene Arbeit eine ganz andre Geſtalt, als ſie bisher hatten. Der Vf. benimmt ſich dabey ſo kaltblütig, daſs man hohes Zutrauen zu ſeinen Erzählungen empfängt. Nur ſelten dürfte der ſtrenge Zweifler den Kopf ſchütteln; etwa da, wo der Vf. ſich einzig und allein auf die Berichte des Feldmarſchalls ſtützet; wo es ungefähr heiſst: *Seckendorffs Feinde erzählen die Sache ſo oder ſo: er ſelbſt aber ſo oder ſo, folglich iſt die Erzählung ſeiner Feinde falſch.* Man ſehe z. B. S. 44*) und S. 342. Man weiſs ja wohl, was das heiſse, in ſeinen eigenen Angelegenheiten Zeuge oder wohl gar Richter zu ſeyn! Es würde indeſſen eine der ganzen Geſchichte nachtheilige Zweifelſucht verrathen, wenn man keinem Erzähler ſeiner eigenen Thaten glauben wollte. Vielmehr ſtimmen Seckendorffs Nachrichten oft ſo ſchön mit andern bekannten Thatſachen überein, daſs man ſich freuet, ihn gröſstentheils unſchuldig zu finden, man müſste denn wie Schmettau geſinnt ſeyn. Unter den Umſtänden, als unter welchen S. den widerwärtigen Türkenkrieg begann, würde ſelbſt ein Eugen untergelegen haben. Das öſtreichiſche Heer war durch den kaum geendigten, dem Hauſe Oeſtreich ſo nachtheiligen Krieg mit Frankreich, Spanien und Sardinien dünn und muthlos gemacht; die aus Italien und andern entlegenen Provinzen eilig zuſammengetriebenen Truppen waren eben durch dieſe Eile vollends mürbe geworden; S. bekam ſtatt der, nicht vom Feind, ſondern durch dieſe Märſche, durch ſchlechte Nahrung und elende Quartiere getödteten Veteranen, Rekruten, die ſchwach und untauglich zum Dienſt, zum Theil ſogar blind und lahm waren; ihre Kleidungsſtücke waren erbärmlich. Der Hofkriegsrath, der auch in der Folge der Thätigkeit Seckendorfs ſo viele Hinderniſſe in den Weg legte, war einzig und allein an dieſen ſchlechten Anſtalten Schuld, indem deſſen meiſte Mitglieder ſich auf Unkoſten des Staats zu bereichern ſuchten. Als *S.* vor dem Anfang des Kriegs die Standquartiere der Truppen in Ungarn und Croatien bereiſete, ſah er überall die traurigſten Spuren von betrügeriſcher Sparſamkeit und abſcheulichen Plünderungen, die ſich der ſchreibende Stand auf Koſten des fechtenden erlaubte, aber auch von den ſträflichſten Nachläſsigkeiten und Miſsbräuchen der Generale und Regimentsinhaber. „Die Wirkung des neuen, aber traurigen, Lichts, welches S. nach ſeiner Rückkunft in Wien aufzuſtecken wagte, war bey dem Kaiſer und bey ſeinen Dienern ganz verſchieden. In dem Verhältniſſe, wie ein vernünftiger Hausvater dankbar die erſten Strahlen der Sonne grüſst, die ihm ſeine Fluren erleuchten und wärmen, ſind ſie dem Fuchs, der Eule, dem Tiger unwillkommen, die nur in der Finſterniſs der Nacht herrſchen und ſich füttern. Karl VI billigte den Patriotismus und die Offenherzigkeit ſeines rechtſchaffenen Dieners, und gebot ihm, fortzufahren. Der Hofkriegsrath hingegen, deſſen Parteylichkeit und Trägheit er angeklagt hatte, war im höchſten Grade unzufrieden mit ihm. Deutlich lieſs er ihm dieſs durch die ſpäte oder völlig unterlaſſene Beantwortung ſeiner dringendeſten Vorſtellungen fühlen, und durch tauſend Hinderniſſe, die er ſeinem Rennlaufe gleich anfangs in den Weg ſtellte. Auch wurde dem Kaiſer von den unaufſchieblichen Dingen, die *S.* anbrachte, entweder gar nicht, oder doch ſehr langſam Bericht abgeſtattet. Aber dieſer wuſste durch geheime, an den Monarchen unmittelbar gerichtete, Anzeigen dieſe unlöblichen Abſichten zu vereiteln. An dieſe oberſte Stelle ſchloſs ſich nicht nur die Hofkammer an, ſondern auch ein ganzes Heer von Befehlshabern in Städten und bey Regimentern, von Unternehmern und von Schreibern. Der Verfall der Zeiten hatte in der öſtr. Monarchie das zur Regel gedeihen laſſen, was jetzt bey einigen Dienſten glücklicher Weiſe nur noch als Ausnahme gilt, daſs nemlich Feſtungscommandanten und Regimentsinhaber ihre anvertrauten Städte und Kriegsſchaaren ungefähr in der Maaſse anſahen und behandelten, wie weiland ein franzöſiſcher Generalpachter ſeinen Finanzdiſtrict, wie es noch jetzt der Moldau und Wallachey von Seiten ihrer Hoſpodaren ergeht. Das vom Schreiben, Rechnen und Geldzahlen lebende Völkchen zog aus der allgemeinen Verwirrung den gröſsten Nutzen. Von der Auszehrung anderer wurde es fett, und bevortheilte mit gröſster Unparteylichkeit den Soldaten und den Kaiſer. Ein ungeſtörter Beſitz ſchien dieſen Räubereyen und Ungerechtigkeiten das Siegel der Verjährung und des Rechts aufgedrückt zu haben. Deſto ergrimmter waren alle dieſe Leute gegen den Verwegenen, der ihrem gemeinſchaftlichen Obern die Augen zu öffnen ſuchte; deſto feſter ſuchten ſie ihre Fänge in die unglückliche Beute zu verklammern, und deſto eifriger war ihr Beſtreben, den beſchwerlichen Schreyer verhaſst zu machen und zu entfernen." Dieſs ſey zugleich eine Probe von der Schreibart unſers Hiſtorikers! Man wird dadurch das, was wir bey Gelegenheit des erſten Theils von ihr rühmten, beſtätigt finden. Aus dem von unſerm Vf. aufgeſtellten Detail ſieht man, wie man damals das Publicum durch Prahlereyen von der Stärke der öſtr. Armee, daſs ſie mit allem Erforderlichen verſehen geweſen u. dergl., hintergangen habe, und wie hernach ſelbſt neuere Hiſtoriker dadurch verleitet wurden, daſſelbe als Wahrheit nachzuerzählen. Man giebt z. B. Seckendorffen bey Eröffnung des Feldzugs 125,000 Streiter unter ſeine Befehle; hier aber

Digitized by Google

(S. 77. u. f. f.) wird gezeigt, daſs ihrer nur 42,0000 waren. So geht es durch alle Rubriken durch, und dieſem nach muſs jene Kriegsgeſchichte ganz anders gefaſst werden, als man ſie bisher geleſen hat; nemlich ſo, wie hier. Prinz Eugen von Savoyen ſchlug ſelbſt dem Kayſer auf ſein Befragen: Wem er nach deſſen Abſterben den Oberbefehl ſeines Heeres am füglichſten anvertrauen könnte? Seckendorfen dazu vor. — Merkwürdig iſt die S. 45 — 63 eingerückte Inſtruction, die *S.* von dem Kayſer vor Ausbruch des Krieges empfieng. Eben ſo die geheime Anweiſung in Anſehung des damahligen Herzogs Franz von Lothringen, des Kayſerlichen Schwiegerſohns, der dem Krieg als Volontair beywohnen wollte, dem aber *S.* den Vortrag und die höchſte Ehre einräumen muſste, ohne ihn zu gebrachen, und über deſſen Betragen er geſetzt war, ohne ihm zu befehlen. Man kann daraus ſchlieſsen, wie läſtig dieſe vornehme und überflüſſige Zulage Seckendorfen geworden ſeyn müſſe, und daſs ſein Feldherrntitel nur ein leerer Name war. Nachdem, wie bekannt, der erſte Feldzug einen betrübten Ausgang genommen hatte; ſo ſollte *S.* dafür büſſen. Er wurde nach Wien gefodert und bekam Arreſt. S. 181 — 237 ſtehen 18 Anklagspunkte, nebſt ſeiner Vertheidigung dagegen; und S. 249 u. ſ. f. die wichtigſten Vorwürfe bey dem mündlichen Verhör und ihre Abwälzung. Wäre alles dies ſchon längſt und ſo genau bekannt geweſen; ſo würden Seckendorfs Thaten und Türkenkrieg ſchwerlich ſo unrichig vorgeſtellet worden ſeyn. Manche ihm gemachte Vorwürfe kann man nicht ohne den tiefſten Unwillen leſen; ſo nichtswürdig und auf Schrauben geſtellt ſind ſie.

In dem Kriege, den *S.* als Oberbefehlshaber der Truppen Kayſers Karls gegen Oeſtreich führte, war die Armuth ſeines Herrn und das Bundeswidrige und treuloſe Betragen der Franzoſen ſchuld, daſs er mit aller ſeiner Thätigkeit und ſeinem raſtloſem Beſtreben, nebſt der Begierde, ſeinen im öſtreichiſchen Dienſt verlohrnen Ruhm wieder herzuſtellen, nichts ausrichten konnte. In andern Dienſten und unter andern Umſtänden würde *S.* wahrſcheinlich einer der ruhmwürdigſten Helden des 18ten Jahrhunderts geworden ſeyn. Aber ſo hatte er immer nicht bloſs mit auswärtigen, ſondern auch mit einheimiſchen Feinden, mit Geld- und Brodmangel und mit tauſend andern Wiederwärtigkeiten im Felde zu kämpfen. — S. 368 wird *S.* gut entſchuldigt gegen die Vorwürfe, die ihm mehrere, beſonders aber der König von Preuſsen damahls ſchon öffentlich und hernach in ſeinen *Oeuvres poſthumes*, machten, daſs er nämlich dem jungen Kurfürſten von Bayern zum Frieden mit Oeſtreich gerathen hätte. Das erſte Werkzeug dazu war, wie wir jetzt erſt S 370 erfahren, ein noch im hohen Alter zu Weingartsgereuth in Franken lebender Seckendorf. — S. 383 wird zugeſtanden, was bey des Feldmarſchalls Lebzeit ſeine Freunde, wo nicht läugneten, doch zweifelhaft zu machen ſuchten, daſs er ſeiner Einſamkeit zu Meuſelwitz Briefwechſel mit den Feinden des Königs von Preuſsen zu deſſen Nachtheil geführt habe. Bekanntlich wurde er deswegen noch in ſeinem 86ſten Jahre gefangen nach Magdeburg abgeführt und kam nicht eher wieder los, als nach beynahe 5 *Monaten*; und auch dies würde nicht geſchehen ſeyn, *wenn nicht* der Wiener Hof den preuſs Feldmarſchall, Prinzen Moritz von Deſſau, in der Gefangenſchaft gehabt und ihn nicht anders hätte losgeben wollen, als gegen die Loslaſſung eines Generals von gleichem Range, und nach Auszahlung eines Löſegelds von 10000 Thalern. — Nunmehr erwarten wir ſehnſuchtsvoll die unbekanntern Thaten Seckendorff's, des Staatsmannes!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit, *Leipzig*, b. Sommer: *Commentatio Philol. Theol. in Vaticinium Jeſaiae LII, 13 — LIII, 12.* quam.. Jo. Ge. Chriſti. *Hopfnero*.. Munus Conrectoris in Gymnaſio Isiebienſi.. gratulaturus.. ſcripſit *Jo. Imman. Hanſi*, Weiſſa-Miſn. S. S. Th. C. 1791. 8. 60. S. Der Vf. findet in der erklärten Stelle Jeſu Leiden, Tod, Wiederbelebung, Erhöhung und alle Folgen jener Geſchichte. Darüber iſt alſo mit ihm hier nicht zu rechten. Um ſo weniger, da übrigens die Form ſeines Aufſatzes und die ganze philolog. Behandlungsart ſeinen Fleiſs und ganz gute mechaniſche (wir ſetzen dieſe den *äſthetiſchen* entgegen Sprachkenntniſſe beweiſt. Hat ein junger Mann dieſe Inſtrumentalkenntniſſe, fehlt es ihm nicht an Talent und Gelegenheit zu philoſophiſcher Geiſtesbildung und iſt dieſe nicht durch äuſsere Umſtände gewiſſermaſsen gefeſſelt, ſo darf man gewiſs hoffen, daſs er im Fortſchreiten auf dem exeget. Feld von alten Vorurtheilen ſich entfernen und zu geſchmackvollern Ueberſichten auf dem Schauplatz des Alterthums durcharbeiten werde. Hiezu verdient Hr. *H.* Aufmunterung. Zu dieſem Zweck einige Bemerkungen. Die Vergleichung S. 25. Von הדר mit dem arab. خدر *timere, venerari, τιμαι*, iſt wider die Regeln der Literalverwandtſchaft zwiſchen dem arab. und hebräiſchen. Auch bedeutet خدر nicht *timere*, ſondern: *häſitanter ſubſiſtere*, und daher ſowohl *ſtupere*, als: *reconditum eſſe, ſe condere.* Der Uebergang von *ſtupere* zu *timere* etc. wäre zwar möglich, iſt aber bey dieſem Wort als wirklich nicht zu erweiſen. — V. 8. Wird ſcharfſinnig überſetzt: *inde a judicii violentia, (i. e. poſt judicium injuſtum et ſanguino lentum) ducitur rapitur ad ſupplicium ipſum* — die folgenden Worte hingegen können unmöglich bedeuten: *et quis coaevorum ejus attendit?* Denn את־דורו kann nicht ſoviel ſeyn, als מדורו. — Die bekannten Schwürigkeiten des V. 9. ſucht H. *H.* ohne Gewaltthätigkeit gegen den Text oder die Grammatik durch dieſe Erklärung zu heben: *deſtinaverat quidem (Sc. populus) ipſi non aliam ſepulturam niſi cum maleficis reliquis, ſed apud divitem honorificus tumulus ejus, ſc. extat.* Wir wüſsten nicht, was gegen dieſe Erklärung, auſser dem Zuſammenhang betrachtet, von der Sprachkunde einzuwenden ſeyn könnte?

Zürich, b Orell u. Comp. *Regiſter über die in Heſſens Iſraelitengeſchichte, Leben Jeſu und der Apoſtel (nach der Zürcher Ausgabe) erklärten Schriftſtellen. Zum Gebrauch der Proteſtanten nach D. Luthers Ueberſetzung.* 1791. 8. 7 S *Eben daſſelbe. — Nach der Vulgata. Zum Gebrauch der Katholicken.* 1791. 8. 77 S. Er wird genug ſeyn, die Exiſtenz dieſer mit Fleiſs und Genauigkeit verfertigten Regiſter anzuzeigen. Eine Anzeige verdienen ſie aber um deſswillen, weil durch ſie der Gebrauch dieſer beliebten Heſſiſchen Werke zum Nachſchlagen ſehr erleichtert wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 23. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen b. Dietrich: *Verſuch einer Anleitung zur geologiſchen Kenntniſs der Mineralien*, von D. H. F. Link. 239 S. 8. 1790. (15 gr.)

„Alle Körper," ſagt Hr. L. in der Vorrede, „zeigen ein Beſtreben, eine beſtimmte Geſtalt anzunehmen, und viele nehmen ſie wirklich an. Die Kenntniſs der natürlichen Körper fällt daher von ſelbſt in zwey Haupttheile: 1) in die Kenntniſs der gebildeten Körper, oder derer, die eine beſtimmte Geſtalt haben. — *Naturgeſchichte im engern Verſtande.* 2) In die Kenntniſs der ungebildeten Körper, der rohen Stoffe, *Geologie.* Die Theile der Geologie ſind: 1) *aſtronomiſche Geologie.* 2) *Mathematiſche* Geologie. 3) *graphiſche* G. 4) *Mineralogiſche* G. 5) *Meteorologie.*" Hr. L. hat hier nur von der *mineralogiſchen Geologie* gehandelt, unter welcher er *die Kenntniſs der rohen ungebildeten Maſſen der Erde begreift.* — Wenn man 2 Paragraphen ausnimmt, ſo enthalten die erſten 11 dieſes Buchs eigentlich eine weitläuftige Einleitung in die abzuhandelnde Diſciplin der Mineralogie. Hr. L. redet darin nach der Reihe: von dem *Begriff* der *mineralogiſchen Geologie*, von den *Beſtandtheilen*, von der *äuſſeren Geſtalt*, von den *phyſiſchen Kennzeichen*, von der *Entſtehung*, von den *Veränderungen* und von der *Zerſtörung der Mineralien;* von *Schichten*, *Gängen*, *Hölen*, *Geſchieben*, von der *Geſchichte der Erde*, von der *Benennung der Verſchiedenheiten der Mineralien*, (wobey des Hn. L. oryktognoſtiſches Syſtem vorkommt,) und von den 3 *Hauptlagen* der Gebirgsmaſſen. Dieſe ſind *Quarz- Thon-* und *Kalk-Lage.* Sie geben die 3 allgemeinſten Abtheilungen an die Hand, unter welchen der Vf. ſeine Gebirgsmaſſen nach der Reihe claſſificirt und abhandelt.

I. *Quarzlage.* Unter dieſer Rubrik finden wir folgende Steinarten aufgeführt: 1. a Granit. b. Gneiſs. 2. a Geſtelſtein 2. b Glimmerſchiefer. 3. Granitell. 4. Granitit. 5. Hornfels. 6. Quarz. 7. a Sandſtein. b. Sandſchiefer.

II. *Thonlage.* 1. Feldſpat. 2. Granitone. 3. a Porphyr. b Porphyrſchiefer. 4. Glimmer. 5. Schneideſtein. 6. Trapp. 7. a Wacke. 7 b Baſalt. 8. a Eiſenwacke. b Eiſenſtein. 9. Jaſpis. 10. Hornſtein. 11. Serpentin. 12. Thonſchiefer. 13. Thon. 14. Steinkohlen. 15. Gips. 16. Steinſalz.

III. *Kalklage.* Kalkſtein.

Jetzt gleichſam als Anhang:

IV. *Vulkane.* V. *Gletſcher.* VI. *Die oberſte Erdſchicht*, und zwar 1. Geſchiebe. 2. Dünen. 3. Dammerde. 4. Waſſer.

VI. *Luftarten im Innern der Erde.* 1. Fixe. 2. Phlogiſtiſche. 3. Hepatiſche. 4. Brennbare Luft.

Hr. L. ſucht im 11ten §. die Gründe von dieſer allgemeinen Claſſification darzulegen. Er behauptet, die Erfahrung zeige uns in allen Gebirgen die oben erwähnte dreyfache Hauptverſchiedenheit, welche er durch Hauptlagen ausdrückt; dieſe folgten immer in *einer beſtimmten Regel* auf einander. Dieſe Regel wird ferner auf folgende Weiſe angegeben: „Der Uebergang derſelben (nemlich der Quarze, Thon- und Kalklage) in einander geſchieht beſonders gegen jede Oberfläche, es ſey die wahre Oberfläche der Erde, oder eine Ritze, eine Spalte im Gebirge. Iſt die Quarzlage die Baſis, ſo deckt ſie ſehr oft Thon und Kalk; überdem nimmt der Thon gegen jede Spalte zu, und zuweilen entſteht dort ein kalkartiges Gebirgslager oder Gang. Gewöhnlich iſt die Quarzlage die *Hauptmaſſe* unſerer Gebirge, der Kalk die *Decke* und *Thon* die *Zwiſchenſchicht.* Doch läſst ſich nicht läugnen, daſs auch die Kalklage die Hauptmaſſe, die Quarzlage die Decke oder eine paraſitiſche Maſſe und Thon die Zwiſchenſchicht zuweilen ausmachen, wie *Hacquet* behauptet. — Vergeblich ſucht man nach treffendern Aufſchlüſſen über die gedachte Regel, und es iſt daher wohl klar, wie ſchwach die Stützen ſind, auf denen dieſes geognoſtiſche Gebäude ruht. — Bey dem Unterſchiede der einzelen, unter obige Hauptabtheilungen gebrachten Gattungen, forſcht man vergebens nach feſten Principien, und daher auch die groſſe Vervielfältigung, welche ſich hiebey findet. Auf *innere* Verſchiedenheiten der Gebirgsarten, welche ſich durch das Verhalten der darin enthaltenen fremdartigen Lagerſtätte äuſsern, iſt faſt gar nicht Rückſicht genommen.

Ueberhaupt enthält das ganze Buch ein ſonderbares Amalgam von einigen wenigen ſcharfſinnigen, ſelbſt originellen, Urtheilen, und von vielen überſpannten, zu allgemeinen, daher nicht ſelten unrichtigen und häufig ſchwankenden Sätzen. Wir können dieſes alles mit Beweiſen belegen, und wollen mit der guten Seite des Buchs den Anfang machen.

Bey den phyſiſchen Kennzeichen heiſst es von der Härte z. B. (S. 25.) „Härte iſt *ein Product aus Zähigkeit und Sprödigkeit*, zwey Eigenſchaften, von denen die eine die umgekehrte der andern iſt. Es iſt *nicht einerley*, einen Stein leicht ritzen oder ihn leicht zerbrechen können." Ueber die Entſtehung des Baſalts redet Hr. L. ſehr unpartheyiſch und vermeidet hier die Einſeitigkeit im Urtheile vollkommen. Unter andern ſagt er S 165. „Ich gebe die Frage zurück, die die Neptuniſten den Vulkaniſten vorlegen: zeigt uns wahre Lava in Baſaltbergen, ich frage: *zeigt eine wahre Baſaltmaſſe, die das Meer noch erzeugt oder vor kurzem erzeugt hat.*"

Digitized by Google

Den Vulkaniſten äuſsert er (S. 166.) ſehr richtig folgendes: Es iſt wahr, daſs die Baſaltberge viel ähnliches mit einigen Vulkanen haben, daſs ſich oft Vulkane in der Reihe der Baſaltberge finden, aber daraus folgt eben ſo leicht, *daſs Vulkane nicht Baſaltberge, als daſs Baſaltberge Vulkane waren.* Sonſt iſt Hr. L. ſehr gegen alle Hypotheſen eingenommen, welche zumahl groſse Revolutionen vorausſetzen, ſie mögen Namen haben, welche ſie wollen. Er ſagt: (S. 69.) „Groſse Revolutionen ſcheinen nicht im Plan der Natur zu ſeyn, die alles ſtufenweiſe thut. Es ſcheint, als ob alle die, welche ſolche ausſannen, geträumt hätten. Man kann leicht dadurch erklären, aber die leichteſten Erklärungsarten ſind oft die, welche man *faule* Erklär. nennt. Ferner S. 166. „Das Syſtem der Entſtehung *aller* Steine, ſo wie ſie ſich jetzt finden, aus dem Meere (dieſs hat eigentlich im ſtrengſten Sinne niemand), iſt Alexanders Schwerdt, das den Knoten zerhauet, nicht löſet. Ich halte es für eine bloſse Hypotheſe, bis man mir da, wo das Meer das Land verläſst, etwas anders zeigt als Sandhügel." So iſt auch folgende Stelle ſehr ſkeptiſch. (S. 68.): „Was können wir von dem verſchiedenen Alter der Steinarten überhaupt ſagen, ſowohl derer, die keine Verſteinerungen haben, als der, die wirklich ſolche enthalten? weiter nichts, als daſs *die Decke nicht ohne eine Unterlage war.* Hr. L. hält ſehr viel auf die Uebergänge. Seine Erklärung derſelben S. 42. iſt nicht im mindeſten anſtöſsig: „Uebergang eines Steines in einen andern heiſst nichts weiter, als *daſs ein Beſtandtheil entweder hinzukam oder verloren ging, welches die Veränderung verurſachte;* allein in der Anwendung bedient er ſich derſelben viel zu raſch und zu oft. Wahrſcheinlich liegt es auch an einer vorgefaſsten Meynung, oder an falſchen Datis, wenn Hr. L. Uebergänge *von Granit* in *Thonſchiefer*, in *Serpentin*, in *Breccien*; von *Sandſtein* in *gemeine Wacke* (*Argilla Vacka Werneri*)? in (Thon?) Schiefer; von *Kalkſtein* in *Granit* und *Gneiſs*, angiebt. Es iſt offenbar, daſs Hr. L. dieſs nicht aus Beobachtungen der Natur im Groſſen, ſondern entweder aus einzelen undeutlichen Kabinetsſtücken geſchloſſen, oder aus unrichtigen ſchriftſtelleriſchen Angaben geſchöpft, hat. Wie häufig andere Unrichtigkeiten ſind, zeigen folgende Stellen: (S. 23.) „Die Farbe hängt von der gröſseren oder geringern Menge des Erdharzes oder des Eiſens ab." Dieſs iſt viel zu allgemein; denn die klaprothiſche Analyſe des Rubins (eigentlich des *Spinells*) zeigt, z. B. daſs weder der eine noch der andere Stoff die Farbe darin hervorbringt. Ebendaſelbſt: „Farbe, da ſie *Stufe der Vollkommenheit eines Minerals anzeigt*, iſt von groſser Wichtigkeit." Wie kommt Hr. L. zu einem ſo unreifen Urtheile? das gilt ja nicht einmal von den Steinarten, geſchweige denn von allen Mineralien. S. 72. „Die *Kieſelerde* ſcheint *organiſchen* Urſprungs zu ſeyn, und vielleicht entſtanden *die erſten Quarzfelſen aus Zoophytenhaufen.*" — (S. 41.) „Sollte Waſſer, ſo wie es im unterirrdiſchen Reiche entſteht, nicht auch durch ſolche groſse Steinmaſſen wiederum zerlegt werden können, und dadurch der Stein nicht allein dephlogiſtiſiren, ſondern ihm auch einen gröſſern Kryſtalliſationsgrad beylegen?" — Wenn das Waſſer in ſeine beyden Elementarſtoffe zerlegt würde, ſo bliebe es ja nicht mehr die vorige Subſtanz, und wie könnte es daher als ſolche, den Steinen einen gröſsern Kryſtalliſationsgrad mittheilen? Und wie iſt die bloſs mechaniſche Attraction im Stande, das Waſſer zu zerlegen? Jenes iſt alſo ſehr inkonſequent ausgedrückt. Ebendaſ. „Die *muſchelichte* Spaltung iſt *eine der erſten* Stufen zur Kryſtalliſation. Dieſs lieſse ſich weit eher von der blättrigen behaupten. S. 50. „Es giebt viele Berge, die ganz allein aus Schichten beſtehen, welche mehr oder weniger horizontal über einander liegen. Man nennt ſolche Berge gewöhnlich Flözgebirge." Das iſt ganz falſch. Hätte Hr. L. doch *Werner's* kurze Klaſſifikation der Gebirgsarten dabey zu Rathe gezogen! S. 55. „Das Streichen des Ganges, der Winkel, den ſeine Ebene *mit dem Horizont* macht, muſs natürlich durch den Compaſs gefunden werden." Wieder völlig unrichtig. Das Streichen wird ja der Winkel genannt, welchen die Ebene einer Lagerſtätte mit *der Magnetebne*, oder genauer mit *der Mittagsebene* macht. Vom Feldſpat heiſst es S. 84. Er ſcheint das zu ſeyn, was die kleinen Neſter von Schiefer in Sandſtein ſind, erſcheint ein *kieſelartiger kryſtalliniſcher Schiefer.* Welch ein Miſchmaſch! S. 105. „Es iſt überhaupt ſonderbar, daſs in allen Steinarten, die ſchiefricht reiſsen, die Gänge ſo ausdaurend, ſo reich und ſo häufig ſind, dahingegen man in *allen Steinarten, die Säulen bilden, keine Spur von Gängen antrifft.*" Hr. L. bedachte bey dieſem Satze nicht, was er ſchrieb, ſonſt hätte ihm doch der *Porphyr* einfallen müſſen, welcher nicht ſelten in Säulen vorkommt, und demungeachtet die edelſten, zum Theil ſehr mächtigen, Gänge enthält. — Hr. L. kündigt im 18ten §. (S. 121.) ſeine Beobachtungen über den *Sandſtein* und die Darſtellung derſelben mit ſo vielem Pathos an, daſs man zu den gröſsten Erwartungen berechtiget iſt. Er findet den Sandſtein in allen Mineralogien und Geologien äuſserſt vernachläſsigt, und nur als einen Anhang betrachtet; dagegen ſind hier 20 *Seiten nur vom Sandſtein* voll geſchrieben. Rec. geſteht jedoch, daſs der *wahre Gehalt* derſelben füglich auf die anderthalb Seiten zurückgeführt werden konnte, welche ſich in der Werneriſchen Claſſification befinden. Wozu die Ueberſchwemmung von halbwahren Sätzen und ſeichten Vermuthungen? Z. B. Die Erklärung des weſentlich verſchiedenen *Erbſen-* und *Roogenſteins* (S. 129), welche mit dem gemeinen kalkhaltigen Sandſteine in einen Topf geworfen werden. — —

Bey ſo vielen Spreu und ſo wenigem Weizen können wir das Buch Anfängern in der Geognoſie gar nicht empfehlen; ſie würden Mühe haben, die Verwirrung wieder aus ihrem Ideenſyſteme zu verbannen, welche dadurch nothwendig hineingebracht würde. Geognoſten ex profeſſo werden es, ſchon der Geſchichte der Wiſſenſchaft wegen, längſt geleſen haben, und gewiſs mit dem Rec. den Hr. Vf. erſuchen, theils ſeine mineralogiſchen Kenntniſſe noch zu berichtigen, wenn er wieder hierin als Schriftſteller auftreten will, theils auch, uns in allen Fällen mit Aeuſserungen der Art: (S. 32) *Wer wird es widerlegen wollen, daſs Gott den Granit, den Kalkſtein mit allen ſeinen Muſcheln, wie Adam und Eva ſchuf?* welche ganz unfruchtbar in der Naturgeſchichte ſind;

ſind; theils endlich mit ſolcher Art ſich auszudrücken, wie S. 117. Der Hornſchiefer *des Voigts* etc. die wohl einem Frauenzimmer, aber keinem Gelehrten vergeben werden kann, zu verſchonen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Forſøg til en almindelig Naturhiſtorie* underdanigſt beskrevet Hans Hoiſgeſtelige Durchlauchtighed Princes Carl af Heſſen (Verſuch einer allgemeinen Naturgeſchichte) ved *Eſaias Fleiſcher*, Conferenceraad. 1792. 940 und LXXX S. 8.

Der vorliegende Theil dieſes wichtigen Werks, welcher von Salzen, den Bergen und Metallen handelt, iſt vorzüglich reich an ſchätzbaren, aus vielen Schriften geſammelten, mit Verſtand und Beurtheilung benutzten Bemerkungen, auch an eigenen, ſcharfſinnigen Ideen des Vf.; aber leider ſind auch hier wieder eben die Spuren thörichter Bibliomanie und anſtöſsiger Frömmeley, die wir bey den vorigen Bänden getadelt haben. Ein Naturforſcher, der irgend Herz hat, wird nach unſerm Bedünken bey Betrachtung der groſsen, der unbeſchreiblich erhabenen Werke der Schöpfungskraft, von Ideen durchdrungen, die der Würde der Gottheit weit angemeſſener ſind, als alle jüdiſche Vorſtellungen; wir geſtehen daher, daſs wir durchaus nicht zu begreifen vermögen, wie jemand z. B. bey der Unterſuchung der Verwandtſchaft der Metalle auf Moſes goldenes Kalb ſeine Aufmerkſamkeit wenden, oder wenn von Erzeugung der Metalle die Rede iſt, ängſtlich nachforſchen könne, warum Moſes ſie nicht mit unter den erſchaffenen Dingen genannt habe?

Die drey Arten des Alkali, nehmlich die flüchtigen, und die feuerbeſtändigen mineraliſchen oder vegetabiliſchen Laugenſalze ſind, ſo wie man ſie durch die Kunſt entwickelt, wirklich von der Natur bereitet; ſie werden alſo nicht durch das Feuer hervorgebracht, ſondern nur aus der Hülle gezogen, wo ſie verborgen lagen. Nutzen des Salmiaksſpiritus bey allen Brandſchäden, Erſtickten, von tollen Hunden und andern Thieren Gebiſſenen, vielleicht auch gegen den Krebs. Beyſpiele, daſs die feuerbeſtändigen vegetabiliſchen Salze auf der Oberfläche der Erde gefunden werden. Von der Potaſche und deren ökonomiſchen Gebrauch. Salpeter wird allerdings rein und gediegen hervorgebracht, welches der Vf. ſehr gut beweiſet. Uebergang des Sauerſalzes in Salpeterſaure, und vortheilhafte Anwendung dieſer Bemerkung bey Zubereitung des Salpeters. Die viele Salpetermaterie in der Erde iſt die Urſache, warum es in der groſsen Tatarey und in mehreren Gegenden weit kühler iſt, als in Europa unter gleichem Grade der Breite. Sehr gute Regeln über die Zubereitung des Schieſspulvers und Scheidewaſſers. Eigenſchaften und Nutzen des Küchenſalzes. Umſtändlich vom Alaun und Vitriol und dem vielfachen Gebrauch derſelben.

Die Naturgeſchichte der Berge S. 195 bis 480 enthält viel lehrreiches. Der Vf. beſtätigt ſeine Hypotheſe von Ausbruch der Steinmaſſe von unten auf durch Gründe, welche Aufmerkſamkeit verdienen, und ihm eine ſcharfſinnige Erklärung des Zuſammenhangs der Berge an die Hand geben. Beſchreibung der vornehmſten Berge. Mannichfaltiger Nutzen derſelben: ſehr ſchön und wahr. Eintheilung der Berge in Rückſicht auf die Metallurgie in ganze, ſtratificirte und geſchüttete Gebürge. Die ſtratificirten ſind theils einfache, theils zuſammengeſetzte oder Flötzberge. Das Eiſen iſt das einzige Metall, das an einigen Stellen ganze Gebürge durchdringt; die übrigen werden nur in Klüften und Gängen gefunden. Von der verſchiedenen Lage der Gänge und deren Art. Ihre Entſtehung wird im Zuſammenhang mit des Vf. Hypotheſe vom Ausbruch der Steinmaterie erklärt. Die Maſſe in den Gängen war anfangs weich, als die Erze hinein drangen; auch waren damals die Berge nicht vollkommen hart, welches wieder durch die Beſchaffenheit des Kupferwerks zu Röraas erläutert wird. Die verſchiedene Art kam in jeden Gang durch Verwitterung und Uebergang in Steinmaterie. — Wahrſcheinlich ſind Eiſentheile der Anfang aller übrigen Metalle. Der Grundſtoff aller Metalle lag in dem Granit und ward aus dieſem durch Verwitterung entwickelt. Sie werden noch jetzt erzeugt und reproducirt, wo ſie erſchöpft waren. Man kann auch ein ſogenanntes geringeres Metall in ein edleres verwandeln. In ſo weit iſt die Alchymie nicht ohne Grund; allein der Proceſs kann nie Gewinn geben, welches ſehr gut gezeigt wird. (Ueberhaupt ſcheint uns doch der Vf. hier etwas zu leichtgläubig zu ſeyn.) Alter der Bergwerke, welche ihre Entſtehung meiſtens dem Ungefähr verdanken.

Die Anzahl der Metalle, die wir kennen, iſt in den neuern Zeiten beträchtlich vermehrt, da man im J. 1730 nur 11 kannte. Inzwiſchen will der Vf. das Hydroſiderum und den Saturnit nicht als Metalle gelten laſſen. Ueber die Molybdäna getrauet er ſich noch nicht zu urtheilen. Erhebliche Gründe gegen die Eintheilung der Metalle in vollkommene und unvollkommene, ganze und halbe. Von dem Calciniren und der Reduction der Metalle ſehr gut, auch in Rückſicht auf ökonomiſche Vortheile. Von der Amalgamation, die ſchon Vitruv und Plinius, doch unvollkommner kannten. Kennzeichen der Anweſenheit der Metalle, die man am ſicherſten durch den Kompaſs erfährt.

Darauf werden die einzelnen Metalle S. 538 u. f. umſtändlich beſchrieben, und bey jedem inſonderheit deſſen Eigenſchaften und Wirkungen auf andre Metalle gezeigt; ferner wie jedes Metall aufgelöſet, niedergeſchlagen, reducirt, geſchmolzen wird; in welcher Geſtalt es in der Erde und den Bergen vorkömmt; welche Länder und Bergwerke die gröſste Menge davon oder auch beſondere Arten und Vererzungen liefern; endlich wie man es auf verſchiedene Weiſe in der menſchlichen Haushaltung benutzen könne. Allenthalben kommen viele nützliche Bemerkungen und Regeln vor, vorzüglich ökonomiſche, inſonderheit bey dem Golde, Silber, Kupfer, Bley und Eiſen, bey welchem letzten zugleich vom Stahl und dem Magnet gehandelt wird. Den Beſchluſs machen S. 936 u. f. einige Bemerkungen über die neulich entdeckten beſonderen Erdarten *Witherit* und *Strontianit*, ingleichen über das im J. 1790 in Ungarn gefundene vermeyntlich neue Metall, welches der Vf. doch mit *Blumenbach* nicht für ein Metall gelten läſst.

Prag, in d. Schönfeld-Meisneriſchen Buchh.: *Verzeichniſs Bömiſcher Inſecten*, von *Joh. Dan. Preyſsler*. Erſtes Hundert mit zweyen illuminirten Kupfertafeln. 1790. 13 Bog. in 4.

Der Vf. läſst die von ihm beſchriebene Inſecten nicht in ſyſtematiſcher Ordnung auf einander folgen, wird aber am Ende, den dadurch entſtandenen Unbequemlichkeiten, durch Mittheilung eines nach dem Fabriziſchen Syſtem verfertigten Regiſters, abhelfen. Er beſchreibt die Inſecten ziemlich genau, und theilt manche ſehr willkommene Bemerkungen über ihre Lebensart mit; daher wir der Fortſetzung dieſes Werks mit Vergnügen entgegen ſehn. — *Lucanus fuſcus*, iſt zwar von *Geoffroy* und nachher von *Herbſt* auf *Scriba's* Anſehn unter dem Namen *L. dubius* zu den Schrötern gebracht; aber wir können ihn dahin ſchlechterdings nicht rechnen. *Schaller* zog ihn in den *Schr. d. N. f. G. in Halle* S. 319 zu den Tenebrionen, und nannte ihn *T. piceus*. Hier ſteht er in aller Rückſicht bis jetzt noch am beſten. Selbſt die Art ſeines Ganges iſt völlig die nehmliche mit dem *T. molitor*. — Daſs der ziegelrothe Unterleib und Füſse beym *Lucanus Caraboides* den Geſchlechtsunterſchied bezeichnen, und nur dem Weibchen zukommen, daran muſs Rec. doch nach ſeinen Erfahrungen zweifeln. — Warum der Hr. Vf. eine Namensveränderung mit dem *Necrophorus Veſpillo* gemacht und ihn *N. vulgaris* genannt habe, ſehn wir nicht ab. — *Dermeſtes lardarius* ſkelettirt ſehr gut; der Vf. zeigt, wie man ſich ihn zu dieſer Abſicht in Menge verſchaffen, und erhalten könne. — *Scarabaeus cruciatoſulcatus*, eine dem *Sc. teſtudinarius* ähnliche neue Art. — *Bombyx ſalicis* erhielt der Vf. zweymal aus der Puppe, daſs ihm der eine Unterflügel fehlte. — Beym *Dytiscus marginalis mas* wird einer merkwürdigen Verſchiedenheit gedacht, der die Patellen an den Vorderfüſsen fehlen, die Rec. auch einmal in ſeiner Gegend gefangen hat. Die Beſchaffenheit der Wunde, welche die Larve dieſes Käfers einem *Cyprinus Phoxinus* Lin. beygebracht hatte, lieſs den Vf. vermuthen, daſs ſie einen ätzenden Saft in die Wunde einſpritze, der die Zerſtörung der Theile bewirke, damit ſie ihre Speiſe deſto leichter zermalmen könne. — So gut der *Sc. ſubterraneus* hier beſchrieben wird, ſo ſehr iſt die Abbildung deſſelben verunglückt; denn die Geſtalt des Bruſtſchildes weicht ganz von der Natur ab. Vielleicht daſs ſolches zum Theil mit von der übertriebenen Vergröſserung der Abbildung herrührt, da dieſe 1½ Pariſer Zoll lang und 9 Linien breit iſt. — *Scarab. tenuicornis* iſt doch ſicher nichts anders als *Herbſts Sc. Coenobita*, der ſehr abändert. Der Vf. ſagt, er würde dieſen Käfer für den *Sc. Coenobita* halten, wenn er kein kupferglänzendes Rückenſchild, kein an der Wurzel ſo ſchmales Horn und ſelbſt die bogenförmig erhöhte Linie am Kopfſchilde nicht hätte. — Alles dieſs ſind Merkmale, die dem *Coenobita* zukommen und zum Theil ſelbſt von *Herbſt* angegeben werden. — Der Rückenſchild der *Melol. vulgaris* enthalte einen gelbbraunen Saft, der eine ſehr ſchöne dauerhafte gelbbraune Farbe giebt, die mit groſsem Vortheil in der Waſſermahlerey gebraucht werden kann, da ſie ſich aus dem dunkeln leicht bis in das höchſte Licht vertreiben läſst. — Beym *Sc. variabilis* Lin. iſt doch der Vf. noch nicht auf dem rechten Wege. Wir verweiſen ihn der Kürze halber auf das dritte Stück des dritten Bandes des *neuen Mag. d. Entom. v. Füſsly* S. 92. — *Hiſter bimaculatus* iſt nicht der Linnéiſche. Dieſer hat *elytra poſtice*, nicht *medio*, *rubra*, wie der des Vf., welcher *H. ſinuatus Herbſt*. N. S. d. J. T. 35. f. 3. iſt. — *Scorpio tetrachelatus*, eine neue Art. — Für die umſtändliche Mittheilung der Naturgeſchichte der *Cantharis fuſca* verdient der Vf. den wärmſten Dank aller Verehrer der Natur. — *Claviger teſtaceus*, eine neue Gattung und Art. Es iſt ein ganz beſonderes Geſchöpf, das in Anſehung des Körperbaues mit der Gattung *Pſelaphus Herbſt*. übereinkommt, wegen der Fühlhörner aber doch gänzlich von demſelben abweicht — Beym *Carabus flavicornis* hat der Vf. nur vier Freſsſpitzen entdeckt. So viel Rec. an ſeinen dreyen Exemplaren dieſes Käfers, ohne ſie zu anatomiren, bemerken kann, ſo hat die Beobachtung des Vf. ſeine Richtigkeit. Die Abbildung iſt nicht ſehr glücklich ausgefallen. — *Sc. rufipes* iſt *Herbſts Sc. Arator, Fabricii nigripes Ent. Syſt.* p. 35. und, welches der Vf. freylich nicht glauben wird, bloſse Abart ſeines *Sc. luridi* p. 38. n. 37. — *Aſilus bohemicus*, eine neue Art. Der Hr. Vf. hat die Abbildungen ſelbſt gezeichnet und in Kupfer geſtochen. Bey der Fortſetzung dieſes Werks, die wir ſehr wünſchen, empfehlen wir, da wo es von Nutzen ſeyn kann, die in dem Herbſtiſchen Inſectenwerke bey Abbildung der Hiſtern angewendete Methode.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Witz und Laune*. Eine Sammlung charakteriſtiſcher Anekdoten der Franzöſiſchen Nation. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1790. 224 S. 8.

Der Titel ergiebt den Inhalt. Die Sammlung iſt nicht übel und die Ueberſetzung paſſirt auch. Bey Verſen ſollte man doch neben der Ueberſetzung das Original beybehalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Coburg*, b. Ahl: *Memoria Ioann. Gerhardi Gruneri*, Sereniſſ. Duc. Coburg. et Salfeld. a conſiliis interioribus, Camerae Ducalis Praeſidis et Gymn. Caſim. Scholarchae, defunct. d. 1. Jul. MDCCXC. (von *Joh. Fried. Facius*, Prof. der Griech. Sprache zu Coburg.) 1791. 8 S. 4. Der ſel. verdiente Geh. Rath *Gruner* wurde 1766 zu Coburg Cammer-Conſulent; 1770 Cammer-Aſſeſſor; 1773 Cammer-Rath und Scholarch des Gymnaſiums; 1783 Geheimer-Rath und Cammer-Präſident. Das Wort *Cammer-Conſulent* giebt der Hr. Vf. durch *Conſulens Camerae*. Es läſst ſich ſolches auch durch alt- und gut-lateiniſch geben. Die *advocati fiſci*, welche in dem Römiſchen Recht vorkommen, waren daſſelbe, was die Cammer-Conſulenten in den Fürſtl. Sächſ. Landen ſind. Eine Rent-Cammer kann man auch alt-lateiniſch ausdrucken. Sie iſt *conſilium publicum*, oder *conſilium ſenatorum*, *fiſci reditibus adminiſtrandis inſtitutum*. So redet z. B. *Livius* (45, 32.) von *ſenatoribus legendis, quorum conſilio reſpublica Macedoniae adminiſtraretur*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. October 1792.

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Pauli: *Anfangsgründe der Schiffbaukunſt, oder praktiſche Abhandlung über den Schiffbau.* Aus dem Franzöſiſchen des Hn. *du Hamel du Monceau*, nach der zweyten Ausgabe des Originals überſetzt, von *C. G. D. Müller*, Capitain des Königl. Groſsbritt. und Churfürſtl. Braunſchw. Lüneb. Wachtſchiffes auf der Elbe. 1791. 4.

Von dieſem Werke erſchien ſchon im J. 1757 eine holländiſche Ueberſetzung unter folgendem Titel:

Grondbeginſelen van den Scheepsbouw of werkdagige verhandeling der Scheepstimmerkunſt, in't Franſch beſchreven door den Heer *du Hamel du Monceau*, en in het Neerduits gebracht door een Liefhebber der vrye Kunſten, zynde deeze Vertaaling onder het opzigt van twe beroemde Holland'ſche Scheepsbouwers verrykt met eenige aantekeningen etc. Gravenhage. 4to.

Da die meiſten deutſchen Wörter, die beym Schiffbaue vorkommen, holländiſch ſind, ſo muſs dieſe Ueberſetzung, wenn Hr. *Müller* ihr anders gefolgt iſt, bey der Ausarbeitung des dü Hamelſchen Werks von groſsem Nutzen geweſen ſeyn. Denn von allem, was bisher über Schiffbaukunſt in deutſcher Sprache herausgekommen iſt, hat der Ueberſetzer wenig oder gar keinen Gebrauch machen können. Und eben daher, weil wir ſo wenig eignes in dieſem Fache beſitzen, verdient Hr. *M.* für dieſe in der That ſchwere Arbeit, und die, überhaupt genommen, ſo lobenswürdig gerathen iſt, den innigſten Dank des deutſchen Publicums. Freylich enthält dieſes Buch nur gröſstentheils eine praktiſche Anweiſung zum Schiffbau, aber gerade deswegen iſt daſſelbe unſern Schiffbauern vorzüglich zu empfehlen, weil die meiſten bisher faſt gar nicht gewohnt ſind, über ihre Arbeit gehörig und zweckmäſsig nachzudenken, ſondern Vorſchriften folgen, die mit der Erfahrung anderer ſehr oft im Widerſpruch ſtehen.

Das Original iſt, beſonders von den Franzoſen, lange für das beſte praktiſche Werk in der Schiffbaukunſt gehalten worden, und wie Rec. glaubt, verdient es das auch; vorzüglich was die Anweiſung zu den verſchiedenen Riſſen von Schiffen betrifft, die alle umſtändlich und auf eine faſsliche und leichte Art in dieſem Buche erläutert werden. Der Verfaſſer war ein Mann von Metier, er war Aufſeher der Marine, beſaſs alle dazu erforderlichen Kenntniſſe; und ſo war es ihm leicht, die Erfahrung anderer mit ſeinen eigenen zu verbinden, und in einem zuſammenhängenden Ganzen aufzuſtellen. Selbſt das wenige, was aus der Theorie des Schiffbaues vorkommt, iſt ohne Weitſchweifigkeit, zweckmäſsig und dabey äuſserſt deutlich auseinander geſetzt worden. Durch die vielen ſehr gut gewählten Anmerkungen des Hn. *M.* hat die Ueberſetzung erſtaunlich viel gewonnen, und verdient daher in jeder Hinſicht, dem Original vorgezogen zu werden. Dazu kommt noch, daſs das letztere ſich bloſs auf Anweiſung, Kriegsſchiffe zu bauen, einſchränkt, und der Bauart der Handlungsſchiffe gar nicht erwähnet. Deutſchland bauet keine Kriegsſchiffe; alſo würden die Regeln, nach welchen ſie gebauet werden, mehr zur Befriedigung unſerer Neugierde dienen, als wirklich vom Nutzen ſeyn. Hätte daher Hr. *M.* bloſs überſetzt, ſo hätten wir im Ganzen genommen das Buch entbehren können. Um aber dieſem Mangel abzuhelfen, hat Hr. *M.* das vorzüglichſte, was die Bauart und Einrichtung der Handlungsſchiffe betrifft, aus den beſten Schriftſtellern, beſonders aus der Anweiſung des berühmten ſchwediſchen Schiffsbaumeiſter *Chapmann*, entlehnt, und in beſondern Anmerkungen und Anhängen der Ueberſetzung beygefügt.

Das ganze vor uns liegende Werk beſteht aus 10 Kapiteln. Zuerſt Dedication (an den Hn. Grafen von *Kielmansegge*), Vorrede des Ueberſetzers und Verſuch einer Ueberſicht der Literatur des Schiffbaues LXXII Seiten zuſammen. — Die Ueberſicht der Literatur hat auch Hr. *M.* beſonders drucken laſſen. Gewiſs ein lobenswürdiges Unternehmen, das aber, ſelbſt nach dem beſcheidenen Geſtändniſſe des Vf. für nichts weniger als vollſtändig ausgegeben wird. Am Ende dieſer Anzeige wird Rec. ſich die Freyheit nehmen, einzelne ſeltne und neue Werke über die Schiffbaukunſt zur Ergänzung der Sammlung des Vf. anzuhängen, deren Anzeige von einem Manne herrührt, der die ausgebreitetſten Kenntniſſe in dieſem Fache der Literatur beſitzt.

Die Vorrede des Vf. enthält auf 24 Seiten eine kurze Darſtellung des ganzen Werks; er giebt hierinn eine allgemeine Ueberſicht über die Mannichfaltigkeit der verſchiedenen Schiffe in Rang und Ordnung; zeigt, daſs man nicht ſo ſchwere Schiffe (Kriegsſchiffe) bauen müſſe, wie vor dieſem, ſondern beſtimmt für ein Schiff vom erſten Range für das unterſte Verdeck 30 Kanonen von 36 Pf.; für das zweyte Verdeck 36 Kanonen von 18 Pf.; für das dritte Verdeck 30 Kanonen von 12 Pf., und auf Bock und Schanze noch 18 Kanonen von 6 und 8 Pfund, alſo in allen 110 Kanonen. Die Zweydecker verwirft er ganz, weil ſelbige nie ſo gut verbunden werden können, als die Dreydecker. Er iſt auch der Meynung, daſs ein Schiff vom zweyten Range drey Decke haben müſſe, doch ohne Bock und Schanze; und giebt dieſen 80 Kanonen. Schiffen vom dritten Range giebt er

Digitized by Google

er zwey Verdecke mit Bock und Schanz, und in allen 74 Kanonen; Schiſſe vom 4ten Range enthalten 64 Kanonen, und die vom 5ten Range bekommen überhaupt 50 Kanonen. Dieſe letztern hält er doch für zu ſchwach, um ſie mit in die Linie ſtellen zu können, und ſchlägt vor, ſie zur Beſchützung des Handels und auch zu andern Gelegenheiten zu gebrauchen, welches im Original durch das Wort: *armer en Flute* gegeben wird, und das Hr. *M.* ſo überſetzt: alle königl. Schiſſe, die nicht zum Kriege gerüſtet ſind, heiſsen *arme en Flute*. Schiſſe dieſer Art, die einer Flotte Bedürfniſſe jeder Art nachführen, (wie die Bagage einer Armee), ſind *en flute* armirt. Aber auch Hoſpitalſchiſſe im Gefolge einer Flotte, und Transportſchiſſe, die zur Ueberfahrt von Landtruppen dienen, ſind *en Flute* armirt, obgleich von dieſen, wenn man ganz genau reden will, ſich nicht ſagen läſst, daſs ſie Laſtſchiſſe ſeyen. S. 69. der Vorrede beſchreibt der Vf. die Vorrichtung, deren er ſich zur Beſtimmung der Schwere des ſüſsen Waſſers bediente, um daraus genau die Schwere des Seewaſſers herauszubringen.

Erſtes Kapitel. Von der Stärke und den übrigen Maaſsen der vorzüglichſten einzelnen Stücke zum Schiſſbau. Dieſes Kapitel beſteht aus 54 Artikeln, die das Beſteck der einzelnen Stücke eines Schiſſes genau erklärt, und wozu die vier erſten Kupfertafeln des Buchs gehören. Hierauf folgt 1) eine alphabetiſche Beſteck-Tafel für Kriegsſchiſſe; eine ähnliche Tafel für Kauſſahrer und Kaper von Hn. *M.* nach *Chapmann*. Dieſe Tafel macht das erſte Stück zum Anhange des erſten Kapitels aus. Dieſem folgt 2) theoretiſche Betrachtung über die verhältniſsmäſsige Gröſse des Beſtecks des Bauholzes für Schiſſe verſchiedener Gröſse, nach den Grundſätzen des *Dom George Juan*, und 3) Verwandlung der Beſteckmaaſsen des Holzes nach ſeiner eigentlichen Stärke, für andere Holzarten, nach dem George Juan.

Zweytes Kapitel. Allgemeine Verhältniſſe zum Schiſſbau. Dieſes Kapitel beſteht aus 25 Artikeln, die aber alle auf Kriegsſchiſſe angewendet ſind. Um aber auch die Hauptmaaſse für Kauſſahrer- und Kaperſchiſſe zu beſtimmen, hat Hr. *M.* dieſem Kapitel einen Anhang mit 7 Beſtecktafeln beygefügt, und alles, was hierauf Bezug hat, nach *Chapmann*, mit vieler Deutlichkeit auseinander geſetzt, und mit den nöthigen Beyſpielen erläutert. Die Formeln zur Berechnung der Beſtecke für Kaperſchiſſe ſind von Hn. *M.* durch die Logarithmen aufgelöſet werden.

Drittes Kapitel. Zeichnung des Seitenriſſes eines Schiſſes von 74 Kanonen. Zu dieſem Kapitel gehören 46 Artikel, die hin und wieder mit erläuternden Anmerkungen von dem Ueberſetzer verſehen ſind.

Viertes Kapitel. Zeichnung des Spantenriſſes eines Schiſſes von 74 Kanonen. Dieſe Art Zeichnungen, welche Profile des Schiſſes an verſchiedenen Seiten ſeiner Länge nach verſtatten, erläutert der Vf. in 72 Artikeln, die aber in ſehr vielen Anmerkungen von dem Ueberſetzer näher und beſtimmter aus einander geſetzt werden; und in dem Anhange zu dieſem Kapitel entwickelt Hr. *Müller* überdies noch die Zeichnung der Haupt- oder Lehnſpanten im Allgemeinen, und nimmt dabey beſonders Rückſicht auf Kauſſahrer.

Fünftes Kapitel. Von den waſſerpaſſen Riſſen, und bey dieſer Gelegenheit von den auf dem Seiten- und Spantenriſs gezeichneten Senten und Waſſerlinien. In dem Anhange zu dieſem Kapitel beſchäftiget ſich Hr. *M.* mit der Zeichnung aller Spanten eines Schiſſes nach einem Mall. Dieſe Art Zeichnungen hat der Vf. in der zweyten Ausgabe ſeines Buchs ganz weggelaſſen, weil ſie wenig oder faſt gar nicht mehr von den Schiſſbauern gebraucht werden. Hr. *M.* hält aber dafür, daſs ſich dieſe Methode noch mit manchem Vortheile bey verſchiedenen Fahrzeugen anwenden läſst, und aus dieſem Grunde nimmt er hier das Nöthige derſelben aus der erſten Ausgabe wieder auf, wobey er aber gröſstentheils dem Hn. *Marmaduke Stalkart* in ſeiner *naval Architecture* gefolgt iſt.

Im *ſechſten Kapitel* zeigt der Vf. eine andere Art, *die Spanten und waſſerpaſſen Riſſe zu zeichnen,* womit zugleich der praktiſche Theil der Schiſſbaukunſt beſchloſſen wird.

Im *ſiebenten Kapitel* kommen allgemeine Bemerkungen *über den Schiſſbau vor.*

Das *achte Kapitel* enthält *Prüfung eines Schiſſes nach den Bauriſſen, wie hoch es die unterſte Lage über Waſſer führen wird.* Zuerſt Lehnſatze aus der Hydroſtatik, die mit Verſuchen erläutert werden. Dann Berechnung des Gewichts eines ausgerüſteten Schiſſes, hierauf Berechnung des Inhalts des Waſſerraums eines Seeſchiſſes nach Würfelfuſsen, zuerſt durch eine Näherungsmethode, dann berechnet er den Inhalt nach dem Verfahren des Hn. *Bouger* in ſeinem *Traité du Navire.* Zuletzt folgen Anwendungen. — Im Anhange dieſes Kapitels hat Hr. M. die von dem Vf. vorgetragenen Lehren zu Berechnung des Inhalts der Kriegsſchiſſe, auf Kauſſahrer angewendet, und mit verſchiedenen Beyſpielen erläutert. Hier giebt Hr. *M.* zugleich vollſtändige Nachrichten von der *Ayche der Schiſſe*, oder die Schätzung der Laſtigkeit der Schiſſe nach dieſer Methode. Auch giebt er S. 441. eine genaue Beſchreibung von dem ſogenannten *Laſtenmaaſsſtab* für den Waſſerraum des Schiſſes.

Das *neunte Kapitel* enthält *die Berechnung des Widerſtandes, welchen das Vorſchiſſ im Waſſer leidet.* Zuerſt einige allgemeine Betrachtungen über den Stoſs flüſſiger Körper gegen feſte; Anwendung dieſer Lehren. Hierauf folgt die Berechnung des Widerſtandes des Waſſers gegen das Vordertheil eines Schiſſes von 70 Kanonen.

Zehntes Kapitel. Nach dem Riſs zu prüfen, ob ein Schiſſ gut Seegel tragen werde. In dieſem Kapitel werden einige wichtige theoretiſche Sätze, die zur Schiſſbaukunſt gehören, z. B. allgemeine Begriſſe der Schwere, der Schwerpunkt und die Momente, ohne Kenntniſſe der höhern Mathematik, erläutert. Der Vf. folgt auch hier, wie im vorhergehenden, der Methode des Hn. *Bouger.* Der Ueberſetzer hat dem Werke ein ſehr brauchbares Regiſter beygefügt, wodurch der Leſer in den Stand geſetzt wird, von jedem Kunſtworte die Erklärung leicht im Buche aufzufinden. — — Wir rücken nun am Schluſs noch das obengedachte Verzei-

Digitized by Google

niſs der nachzutragenden Schriften über die Schiffbaukunſt ein:

Spanien.

In ſpaniſcher Sprache iſt dem Vf. nichts zu Händen gekommen; allein Spanien hat mehrere Producte dieſes Fachs aufzuweiſen, das älteſte iſt das:

1) *R. Cano Arte de fabricar vaſeles* ohne Jahrzahl, es muſs aber vor dem Jahr 1686 geſchrieben worden ſeyn.
2) *Proporciones de las medidas mas eſempciales dadas por el Theniente General de la Armada Real del mar oceano, Don Antonio de Gaſtañeta, de Orden del Rey nueſtro Señor para la Fabrica de navios y fragatas de guerra que pueden montar desde ochenta cañones haſta dier, cuyas proporciones tiene reſuelto ſu Mageſtad ſe obſerven por regla general en todos ſus aſtilleros de España como en los de la America con las explicaciones de la conſtruction de la varenga maeſtra, plano y perfil particular de un navio de ſetenta cañones con los largos, grueſſos y anchos de los materiales con que ſe debe executar.* Madr. fol. 1720. fig. (ein ſehr ſeltnes Buch.)
3) *Goutier Arquitectura naval* in franzöſiſcher und ſpaniſcher Sprache. 1774. fig.
4) *Reglamento de maderas neceſarias para la Fabrica de los Bajeles del Rey y demas atenciones de ſus Arſenales y Departamentos formado por Dr. Joſef Romero Fernandez de Landa de la Orden de Santiago Brigadier de la Real armada y Ingeniero Director de ella aprobado por ſu Mageſtad.* Madrid, 1784. gr. fol. mit 77 Kupferplatten, ſplendider Druck.
5) *Petipie general para cualquier tamaño de navio arreglato a ſu manga.* (Ein ganz praktiſcher Tractat, zu verſchiedenen Zeiten gedruckt, nach demſelben werden alle ſpaniſchen Schiffe aufgetakelt.)
6) *Vocabulario maritimo.* 12mo. 1696. Daſſelbe wurde 1722 aufs neue vermehrt herausgegeben, unter dem Titel: *Vocabulario maritimo y Explication de los vocablos que uſa la gente de mar en ſu exercicio del arte de marear.* En Sevilla. 12mo. 88 S. (ſehr ſelten.)
7) *Compendio de Artilleria para el ſervicio de marina.* Cadix. 1754. 4to. und Sevilla. 1762. 4to.
8) *Reglamento de maderas de roble neceſſarias para fabricar un navio de 70 cañones conforme al ſyſtema aprobado por ſu Majeſtad del coronel de Infanteria Don Franciſco Gautier, Director general de conſtruccion y Carenas de la Armada.* Anno 1769. fol.
9) *Maderas de Roble Neceſſarias para fabricar una fraguta de 44 Cañones. fol.*
10) *Reglamento de Grueſſos de Aparexos para las navias de la real Armada impreſſo en Murcia, por N. J. Villargordo y Alcaraz.* 1753. fol.
11) *Compendio de Matematicas diſpueſto para las eſcuelas del Real cuerpo de Artilleria de Marina baxo la direccion de Don Franc. Xavier Rovira.* Cadix. 4to. 4 Tomos. Der 4te 624 Seiten ſtarke Theil enthalt die *Artilleria de mar y tierra.*

Portugal.

1) *Joaõ Baptiſta Lavanha*, der Vf. des *Regimento nautico*, welches 1595 und 1606 zu Liſſabon gedruckt worden, hat ebenfalls eine *Architectura nautica* geſchrieben.
2) *Duarte Gomes Solis contracto cerca de las Fabricas de las Naves etc.* Liſſabon, 1612.
3) *Bartholomea Lourenço de gusman varios modos de esgotar ſem gente as naos que fazem agoa.* Liſſ. 1710. 4.
4) *Gregorio Soares de Brito Tratado da Theorica e pratica da guerra to mar e terra.* Liſſ. 1642.
5) *Antonio do Coato de Caſtello Branco memorias militares publicadas y dadas a Luz por Antonio de Novaes Ferram.* Amſterdam, 1719 in 8. (Dieſes Werk handelt von verſchiedenen zum Seedienſt gehörigen Arbeiten, und enthält auch eine Erklärung der Port-Kunſtwörter, welche beym Schiffbau, Manöuvre etc. gebraucht werden.
6) *Dr. Franciſc. Xavier Maſcaranhs. As vozes mais proprias para o manejo das armas.* 1735. 4to.
7) *Ejusd. Tratado do Exercicio da manobra* etc. Liſſab. 1737. 4to. und 1738. 8.

Italien.

1) *Nautica mediterranea di Bartolomeo Creſcentio Romano all' Illuſtriſſ. e Reverend. Card Aldobrandini, nella quale ſi moſtra la fabrica delle galee, Galeazze e Galeoni con tutti i loro armamenti uſſicij e ordini e il modo di far vogare una galea a tutti i tranſiti del mare con ſolo vinti remeri* etc. Rom, 1607. 4to. fig.
2) *Bouguer Trattato della Nave.* 4to. Venedig. 1777.

Dännemark.

1) *Laur. Bragenes's Söe Architectur eller Skibbygger Kunſtens.* 1 Piece. Kopenhagen, 1723. fol.
2) *Ernſt Wilh. Stibolts Afhandling om Skibes Kiölbräkkelighed.* Kopenh. 1784. mit Kupf. 4to.
3) *Danſk Takelagie Bog fol.* ohne Jahrzahl.
4) *Soe Krigs og Orlogsmands Haandbog af Peter de Guntelberg.* Kopenh. 1768. 8.

Schweden.

1) *Th. Rajalins Underrättelſe om Skiepsbyggeriet.* Carlscrona 1730. 4to. mit 6 Kupf.
2) *Claſons Anmärkningar vid Svenſk Sjöfart og Skjepsbyggeriet.* Stockholm, 1769.
3) *Thunberg Konſt at bygga under vate.* Stockh. 1775. 4to. (handelt inſonderheit von Anlegung der Schiffsdokken.)
4) *Th. Rajalins Underrattelſe om Skieppers och andra Fartyges Formaſtning, Takling och Seglens proportionerande.* Carlscrona. 4to. ohne Jahrzahl.
5) *Orlogsmanna Händbog.* Stockh. 8. 1787.
6) *Nodiga Reglemente for Skepps Matare.* Stockh. 1778.
7) *Utkaſt til et Sjö Lexicon hvarutinan de ord ſom egenteligen brukas vid Ammiralitetet och til Sjos korteligen blifva forklarade.* Orebro, 4to. 1765.
8) *A Table of terms of trade and navigation Engliſh and Svediſh.* 4to. 1788. Stockh.
9) Man findet auch in *Jac. Serenius Dictionarium Svethico-anglo-latinum*, welches 1761 in Quart zu Stockholm

holm gedruckt worden, am Ende das 7 Seiten ſtarke *Swenſk Siö och Handels-Regiſter.*

Frankreich.

1) *Traité ſur la Conſtruction des Vaiſſeaux. Dedié et préſenté au Roi, par Monſ. le Comte du Mail de Goimpy, Capitaine des Vaiſſeaux de ſa Majeſté.* 4to. Paris, 1776.
2) *l'Architecture Navale contenant la maniere de conſtruire les navires, Galeres et Chaloupes, et de la Definition de pluſieurs autres Eſpeces de Vaiſſeaux. Par le Sieur C.P. Daſſié.* 4to. Paris, 1677.
3) *Deſcription du Vaiſſeaux le Royal Luis par Hayet.* 4to. Marſeille, 1676.
4) *Inventaire pour ſervir à l'armement et deſarmement de la galere du Roy Toalon* 1753.
5) *Traite pratique du greement des vaiſſeaux et autres batimens de mer publie par ordre du Roi pour l'inſtruction des Eleves de la Marine. Par M. Leſcallier.* Paris. 4to. 2 Vol. 1791. mit 34 Pl. und Fig.
6) *Marine militaire ou Recueil des differens vaiſſeaux, qui ſervent à la guerre ſuivis des Manoeuvres qui ont le plus de raport au combat ainſi qu'a l'ataque et la defence des ports par Ozanne l'aine, deſſinateur de la Marine.* 8. fig. (ohne Jahrzahl.)

Holland.

1) *W. Udemans korte Verhandeling over de Scheepsbouwkonſt.* Middelburg, 1757. 4to. mit Kupf.
2) *J de Boer Zeemans Oeffening over de groſte Zeevart als mede een naauwkeurige Beſchryving van het Dryfanker en deszelfs Gebruck.* Amſt. 1769. 8. (Dr. Franklin iſt alſo nicht der erſte Erfinder dieſes Treibankers.)
3) *Seinboekje voor alle Zeeofficieren ops lands uloten.* Amſt. 1779. 4to.
4) *A. Govertze Afbeelding van alle de Seinen die geobſerveerd worden in's Lands Vloot.* 1746. Amſt. 8.
5) *T Sybrants Hoogbotsmanskonſt of der Matroſen Studie.* 1780. 8.
6) *G. van der Tollen het nieuw Licht der Buſſchietery zynde eene volkomen onderwyzing van het Konſtapelſchap zo's ter Zee as te Land.* Amſt. 8.
7) *C van Vollenhoven Bootsman leerende al het geen een Bootsman noodig is te weeten in heet toetakelen van Schepen.* Amſt. 8. ohne Jahrzahl.
8) *Lodewyk Grave van Byland Zeetaktik of Grond Regulen der Krygekunde ter Zee handelende van de Evolutien en Zeinen met veele Plaaten.* 2 Deelen. 4. Amſt. 1767.
9) *J. N. Kinsbergen Zeemans Handboek behelzende al't geene een jong Zeeofficier nooding heeft de weeten de Beſchryvinge van't Scheepshol, de Takalagie van allerleye charters der oorlog Scheepen en Scheepsartillery etc. onderwys der adelborſten om met een Scheep van oorlage te manoeuvreun etc.* Amſt. 1787 — 1750. 3 Theile mit Kupfern.

England.

1) *John Hardingham's Accompliſh'd Shipwright and Mariner.* Lond. 1709. 4to. fig.
2) *J Sellers Sea Gunner.* Lond. 1691. 8. fig.
3) *Rob. Parks Art of Sea Fighting* in 5 Theilen. Lond. 1706. 8. fig.
4) *The Seaman's Manual containing all the technical words and Phraſes uſed at Sea and belonging to a ſhip.* London. 8. ohne Jahrzahl.
5) *Colloquia Maritima or Sea Dialogues, by en Boteler.* Lond. 1688.
6) *The Seaman's Grammar and Dictionary etc., by Capt. Joh. Smith.* Lond. 4to. 1692. 163 S.
7) *Naval Evolutions or a Syſtem of Sea Diſcipline etc. to which are added an abſtract of the Theory of Shipbuilding; an Eſſay on Naval Diſcipline; a general Idea of the Armament of the french Navy with ſome practical obſervations. By Chriſtopher O Bryen, Lieut of his M. Navy.* 4to. 1762.
8) *Regulations and Inſtructions relating to his Majeſty's Service at Sea.* 13te Aufl. Lond. 4to. 1790.
9) *Marine Architecture or Directions for carrying on a ſhip from the firſt layng of her keel to her actual going to ſea; with Tables af Proportion for Timbers, Maſts etc. by Edm. Bushnel, Shipwreght.* 6te Auflage. 1716.
10) *An Eſſay on Naval Tactics, by John Clark.* 1790. 4to. 1ſter Theil.
11) *The Art of War at Sea etc. translated from the french of viſcount de Grenier Rear, Admiral of the French, navy by the Chavalier de Sauſeuil.* 4to. 1788.
12) *A Treatiſe of Univerſal Inland Navigations and the uſe of all Sorts af Mines. A work entirely new Recommanded to the Inhabitants of great Britain and Ireland, Plainly demonſtrating the poſſibility of making any River and Stream of running water in the world navigable by inals of a new Conſtruction etc. etc. Together with a ſupplement plainly demonſtrating the poſſibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any time except at Low water, without waiting the time of High water etc., by Edm. Leach, Surveyor.* 8. London.
13) *The Britiſh Mars; containing ſeveral Schemes and Inventions to be practiſed by Land and Sea againſt the Enemies of Great-Britain etc. etc., by Joſeph Robſon.* London, 1763. mit Illum. Kupf.

Druckfehler. In der Recenſion Biblioteka Warſzawska S. 3. iſt zu leſen: Der verklagte Amor (aus Werthes Hirtenliedern, 1772. 8.) In der Recenſ. von Waſſenbergh Diſſert. S. 4. med. iſt ſtatt: mit wie einer Delicateſſe zu leſen: mit wie zarter Hand.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 25. October. 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Syſtema naturae* (Edit. XIII. *Gmelin.*) Tom. I. Pars VI. Seite 3021 — 3910. ohne das Regiſter über alle vorige Theile von 3911 — 4120. 1791. 8. (2 rthl. 10 gl.)

Ohne im geringſten mit Hn. *G.* in einer nähern Verbindung zu ſeyn, glaubt Recenſent, er müſſe ihm bey der Vollendung des durch ihn erweiterten Linneiſchen Verzeichniſſes der Thierwelt Glück wünſchen, und ſeinem Fleiſse, ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen, und ſeiner Beharrlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er weiſs es wohl, daſs andre Beurtheiler ganz anders davon denken, und dieſes auch auf eine ſehr unzweydeutige Art geäuſsert haben; aber er vermag es nicht, die Billigkeit aus den Augen zu ſetzen, die ihm hier Schuldigkeit zu ſeyn ſcheint. Ein Werk, wie dieſes, das von vielen Tauſenden ſein unterſchiedner und ſo ungleich beſtimmter Gegenſtände überſtrömt wird, kann nicht ohne Flecken ſeyn, ſelbſt wenn ſich mehrere Sachkundige Männer für einzelne Fächer zur Ausarbeitung des Ganzen vereinigen ſollten. Im Ernſte wird wohl niemand vorſchlagen, für jede Gattung einen eignen Naturkenner anzuſtellen, und wenn es nur bey den einzelnen Claſſen bliebe; ſo würde Ungleichheit der Ausführung und Zurückſetzung bey einem oder dem andern unvermeidlich ſeyn. Wir können alſo leicht den Vortheilen, die uns die Beharrlichkeit und der eiſerne Fleiſs Eines geübten und wohlunterſtützten Naturkenners gewährt, die immer noch ungewiſſen Vortheile, die vielleicht aus der Vereinzelung entſtanden wären, aufopfern. Einzelne Berichtigungen werden dem Publicum ſowohl, als dem Vf. gewiſs willkommen ſeyn, und die Gelegenheit hierzu iſt ja jedem beſſer unterrichteten unbenommen. Aber Kälte oder Verachtung kann ein Unternehmen unmöglich mit Recht verdienen, das mit ſo vieler Anſtrengung alle, ſeit 20 Jahren nach Linnés unſterblicher Arbeit bekannt gewordne, Naturkörper, in ein zugleich mit dem Fortgange der Zeit verbeſſertes, Regiſter einzutragen bemüht iſt.

Es wäre freylich zu wünſchen geweſen, daſs gleich vom Anfange die neuen Zuſätze von Linnés Eigenthum für diejenigen wären unterſchieden worden, die die letzte Schwediſche Ausgabe nicht vergleichen können; doch thut es dem weſentlichen Nutzen des Werkes keinen Abbruch. Eben ſo wäre es wohl eine Erleichterung bey ſehr groſsen Gattungen geweſen, wenn von den *Speciebus* ein *Conſpectus* der Unterabtheilungen vorausgegangen wäre, da ſie zuweilen, wie in dieſem Bande, der die Würmer enthält, bey *Echinus*, ſehr complicirt werden muſsten. Oft, wie bey manchen Gattungen der Conchylien und Eingeweidewürmer, war es dem Vf. nicht möglich, wegen der nicht ganz vollendeten Bezeichnung des Körpers, oder wegen der groſsen ſchon vorhandnen Menge der Arten alle Species gehörig zu inſeriren, oder zu beſtimmen; aber wenn dieſs auch von ihm nicht geſchehen iſt, ſo deutet er dadurch doch eine wahre oder vermeynte Entdeckung an, und giebt einzelnen Unterſuchern Gelegenheit, etwas Vollkommneres feſtzuſetzen. Die linneiſche aphoriſtiſche Sprache hat er gut dem Ganzen eingewebt. So ſagt er bey *Taenia*, von welcher Gattung bekanntlich Linné ganz andre Vorſtellungen hatte; *Taeniae cryanis in capite poſitis nutrimentum haurientes raviſſime ſolitariae, fertiliſſimae oviparae, ovis per canales proprios ductis, per oſcula marginalia exeuntibus, in articulis poſterioribus ſenioribus copioſioribus, ſpecies pauciores adhuc ſatis accurate definitae, plures incognitae, multae forſan pro diſtinctis habitae eaedem, diſcrimine ſolum a nutrimenti et habitaculi indole varia proficiſcente.* Als neue und und vorzügliche Gattungen erſcheinen hier, gegen die letzte Ausgabe nämlich, *Trichocephalus*, *Filaria*, *Echinorhynchus*, *Cucullanus Nais*, und die groſse Nachleſe der Müllerſchen Infuſorien. Andern Gattungen, als *Uncinaria*, *Scolex*, *Caryophyllaeus*, *Linguatula*, *Salpa*, *Dugyſa*, *Clava Mammaria*, *Lobaria*, möchte Rec. bey weitem nicht mit den vorigen einerley Werth zugeſtehen, und hoffentlich werden ſie bey genauerer Kenntniſs und Beurtheilung andre Stellen in Zukunft erhalten. So hätten auch alle Schröterſche Fluſsfabellen, wie es der Vf. ſelbſt eingeſteht, beſſer von dieſer Claſſe weg, und als ein Anhang unter die Gattung *Phryganea* zu den Inſekten gebracht werden ſollen. Von neuern Schriftſtellern ſind beſonders *Poiret*, *Schröter*, *Martini*, *Chemnitz*, *Martyn*, *Block*, *Gotze*, *Werner*, *Batſch*, *O. F. Müller*, *O. Fabricius*, *Gärtner*, *Phelſum*, *Leske*, *Molina* u. ſ. w. für die letzte Claſſe des Thierreichs benutzt worden. Des *Soldani Saggio orittografico* und ſeine neuern kleinen *Teſtacea* hat Rec. unter den Autoren, unter den Speciebus die *Cypraea Aurora*, und einige von *O. Müller* beſtimmte Arten vermiſst. Sonſt ſind die Gattungen äuſserſt reichhaltig geworden; ſo iſt z. B. die Gattung *Patella* von 36 Arten zu 237, *Aſterias* von 16 zu 37, *Echinus* von 17 zu 107, *Taenia*, mit Einſchluſs der *Hydatigenarum*, zu 86 angewachſen. Das Regiſter, welches bey einem ſo weitläufigen Werke höchſt nothwendig war, entſpricht ſeinem Zweck. Es iſt dreyfach; das zweyte enthält die Trivialnamen (hier einfachen Benennungen), nebſt den Synonymen, das dritte die Kunſtwörter; aber das erſte und vorzüglichſte führt, eben wie der Jacquinſche *Index plantarum*, nicht nur die Gattungsnamen, ſondern

Digitized by Google

auch unter dieſen, (beſſer als jener *Index*, wo dieſer Mangel beſchwerlich wird) ſelbſt die Trivialnamen der Arten in alphabetiſcher Ordnung auf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zittau, b. Schöps. *Kleine Natur- und Sitten-Gemälde.* 1790. Erſter Theil 362 S. 1791. Zweyter Theil 358 S. 8.

Ein Gemiſch von Aufſätzen, die man unter jenem Titel ſchwerlich erwarten wird. Erſt ein flüchtig geſchriebener Brief über Lauchſtädt. Ein Gemälde nennt ihn der Sammler. Daſs es weder durch Zeichnung, noch Colorit hervorſteche, davon zeuge folgende Periode. „Ich kenne keinen Ort, wo der Adel ſeine Vorzüge mehr behauptet, und dadurch dem geſellſchaftlichen Intereſſe ſo entgegen handelt, als die Bäder; die Höfe ausgenommen, wo der Adel allerdings zu *entſchuldigen* iſt, *weil* ihn ſeine Geburt und der ehemalige Umgang ſeiner Ahnen mit den Ahnen des Fürſten zu einer ſolchen Nähe um ihn *berechtigen*, und ein *gewiſſes Verhältniſs* des regierenden Herrn zu ſeinen erſten Unterthanen weit ſichtbarer wird." (welcher Galimathias!) „Aber in den Bädern iſt dies auf keine Weiſe der Fall, und es wundert mich, daſs nicht ſchon längſt die vernünftigen Glieder dieſes Standes, *deren es doch eine groſse Anzahl giebt*, die Ungerechtigkeiten gefühlt und durch ihr Anſehn die übrigen dahin gebracht haben, daſs ſie von dieſen Foderungen abſtehn und ſich mehr zu andern Menſchen *herablaſſen*." (Nun, *herablaſſen* will ſich der Adel noch wohl. Aber dies gnädige *air* der Herablaſſung iſt es grade, was das Gefühl des edeln Nichtadlichen empört.) „Wenigſtens kommt es hier in Lauchſtädt jedem vor, der kein Edelmann iſt, als wenn er lauter Weſen höherer Art um ſich ſähe, mit denen er nichts als die Figur gemein hat." (Zur Ehre des Sächſiſchen *Tiers-etat* muſs man hoffen, daſs dies nicht in ſeinem vollen Umfange wahr iſt. In der That, er verdiente kaum die vom Vf. gewünſchte *Herablaſſung*, wenn ſich das ſo verhielte. O, nicht die Adlichen ſollte man apoſtrophiren, ſondern die Bürgerlichen. „Werdet Männer, ruft ihnen der Zeitgeiſt, „und habt Ehrfurcht für euer Jahrhundert! Beherziget „den Spruch des weiſen Dichters;

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Von Hochmuth, den der Adel übt.
Des Adels Hochmuth wird ſich geben,
Wenn eure Kriecherey ſich giebt.

Der zweyte Aufſatz des erſten Theils iſt eine abgeriſſene Nachricht von den Beduinen Arabern ohne Angabe der Quelle. Die darauf folgende Klage über die Schauſpiele kleiner herumziehenden Geſellſchaften wird ihren angegebenen Zweck, „die Bettler verbannen zu helfen" ſchwerlich erreichen, und lachen kann man auch nicht darüber, da es dem Vf. ganz an Fieldingiſcher oder Kniggiſcher Laune fehlt. — Eine Nachricht von den Beſchäftigungen zweyer Blinden iſt aus dem Engliſchen entlehnt. — Die darauf folgende Geſchichte der Liebſchaften Heinrichs IV., Königs von Caſtilien, iſt der Stoff zu dem ſchon allgemein geleſenen dialogiſirten Romane: der ſchwache König. — Statt des aus der franzöſiſchen Bibliothek der Romane gezogenen Lebens des Lazarillo von Tormes, welches einen groſsen Theil des erſten und zweyten Bandes einnimmt, möchte Rec. lieber einige Capitel aus dem Gil Blas wieder zu leſen bitten. Warum muſs denn alles Mittelmäſsige wieder aufgetiſchet werden, da man das ungleich Beſſere in der Art beſitzet? Was in einer Romanen-Bibliothek allenfalls an ſeinem Orte ſteht, iſt in einer Auswahl von Gemälden nicht zu dulden. — Den übrigen Theil des zweyten Bandes füllet eine Ueberſetzung von Voltaire's Candide, den man hier ſchwerlich erwartet. Mylius hat zudem eine gut aufgenommene Ueberſetzung davon geliefert. Wozu denn die neue? „Sie iſt nicht getreu, ſagt Hr. *Kretſchmann*, welcher ſich als Ueberſetzer nennt. „Mylius zwang den Candide manches von ſeiner Hand und ſeinem Schnitt, manches Anhängſel und Kleidungsſtück anzunehmen, das dem Originale völlig fremd war. Meine Abſicht war, den naiven metaphyſiſchen Strohkopf Candide in aller ſeiner urſpringlichen Nacktheit wieder herzuſtellen." Rec. hat Mylius Ueberſetzung nicht zur Hand, wohl aber das Original, und da hat Hr. K. die Erwartung nicht erfüllet, die er von ſich erregte. Er überſetzt wirklich etwas ſteif, und wie manches ſich beym Ausdruck erinnern laſſe, davon mögen einige aus den erſten Capiteln gezogene Stellen zeugen. „*Sa phyſiognomie annonçoit ſon ame.*" Seine Geſichtsbildung *entſprach* ſeiner Seele," überſetzt Hr. K. wär' es nicht beſſer: Sein Antlitz war der Spiegel ſeiner Seele. — *Il avoit le jugement aſſez droit avec l'esprit le plus ſimple.* „Er beſaſs ziemlich graden Verſtand bey *höchſt einfältigem Geiſte.*" *Bey höchſter Einfalt des Geiſtes* wäre doch wohl milder und richtiger. *Ils rioient quand il feſait des contes.* Sie lachten, wenn er *Schnaken* erzählte. Warum nicht *Hiſtörchen*. *Schnaken* iſt nicht deutſch. — Die Frau Baroneſſe, ohngefähr vierthalb hundert Pfund an Gewicht, *zog ſich dadurch groſses Anſehen zu.* Es iſt das wörtliche Franzöſiſche, (*s'attiroit par la une très grande conſideration,*) aber kein gutes Deutſch. *Man zieht ſich Critiken zu*; Aber man *erwirbt ſich Anſehen.* Fräulein Cunigunde wird geſchildert als *haut en couleur.* *Lebhaft von Farbe* überſetzt es Hr. K., da es doch, wenn Rec. nicht irret, hier eher durch *ziegelroth* zu überſetzen geweſen wäre. *Qui renfermoit la plus belle des baroneſſes*, das die ſchönſte der Baroneſſen *in ſich enthielt.* (in ſich ſchloſs, oder faſste.) *Il eut beau dire, que les volontes ſont libres* etc. Er mochte ſagen, *was* er wollte, der Wille des Menſchen wäre frey etc. Er mochte ſagen, *ſo viel* er wollte etc. oder, *umſonſt* wiederhohlte er u. ſ. w.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Heinrich Auguſt Vezins Familiengeſpräche.* 1791. 294. S. Vorr. 8 S. 8.

Pädagogik und Moral des häuslichen Lebens werden, in ſyſtematiſchen Lehrbüchern und ſchulgerechten Abhandlungen vorgetragen, ſelten Eingang finden, am wenigſten bey demjenigen Geſchlechte, welches die Natur zur Pflegerin der Kindheit und zur Gehülfin des männlichen Alters beſtimmte. Eine ſehr angenehme Erſcheinung

Digitized by Google

nung iſt daher ein Werk, welches, in Geſpräcken zwiſchen Mann und Frau, Mutter und Tochter, Vater und Sohn, eine Reihe von Familien-*Fallen* auf eine unterhaltende und anſchauliche Art auseinander zu ſetzen ſucht.

Dem *erſten* Geſpräche ſcheint vor allen der Vorzug zu gebühren, und es wäre ſehr zu wünſchen, daſs die darinn enthaltenen vortreflichen Lehren, die freylich zum Theil von Rouſſeau entlehnt ſind, in dieſem neuen Gewande aufs neue recht ernſtlich beherziget würden. *Emma* hat ihren Knaben ſcharf gezüchtigt, als er einen Apfel, den ſie ihm gab, darum nicht eſſen wollte, weil es der nicht war, welchen er haben wollte. Dieſs veranlaſst eine Unterredung mit *Wilhelm*, ihrem Mann, über das Zwangsrecht der Eltern gegen ihre Kinder, über *negative* Kinderzucht, über die Redensart: *einem Kinde den Kopf brechen*, über das Schreyen der Kinder, ihre Speiſen, und andere verwandte Materien. Sehr treffend und ſchön heiſst es S. 6. „Der Deſpot, der nach zügelloſer „Willkühr die Unglücklichen, die unter ſeinem eiſernen „Scepter ſtehn, mishandelt, iſt wenigſtens nicht ſo nie„drig nach meinen Begriffen, als der Erzieher, der „gegen ſeinen Zögling auch nur die kleinſte Ungerech„tigkeit begeht. Jene konnten, wenn ſie wollten, das „Joch abſchütteln, und die verhaſsten Ketten auf dem „Kopfe des Deſpoten zerſchlagen; dieſer kann nichts als „dulden. Jene Anmaſsungen ſind doch immer mit eini„ger Gefahr verknüpft, dieſe geſchehen in ſchändlicher „Sicherheit des Anmaſsenden." — Hätte aber *Wilhelm* *Emma's* Entſchuldigung: (S. 26.) „Du haſt gut ſprechen, „ſitzeſt auf deiner Stube, gehſt aus, und ſiehſt deine Kin„der nicht anders, als wenn du mit ihnen tändeln willſt, „ich aber habe den ganzen langen Tag und alle Tage das „ganze Gebrauſe um mich" u. ſ. w. hätte er dieſe, zwar ſehr alltägliche, aber dennoch ſehr gegründete Entſchuldigung nicht wohl etwas humaner beantworten mögen, als mit einer trocknen Ermahnung zum kalten Blut? Wenigſtens hätte Rec. gewünſcht, daſs dieſes zur Belehrung ſolcher Ehemänner (oder ſchrieb der Vf. blos für Frauen?) geſchehen wäre, die mit Sultans-Blicken auf ihre Weiber wie auf Sclavinnen herabſchaun, oder die, mit ihren theoretiſchen Kenntniſſen in der Pädagogik ſich brüſtend, jeden Fehler in der Anwendung als ein Verbrechen der beleidigten männlichen Majeſtät betrachten, und mit gefühlloſem Herzen die lange Kette von Leiden und Aufopferungen, die ſich um das Leben der Mutter ihrer Kinder ſchlinget, – durch vordocirte Regeln der Kunſt zu erleichtern vermeynen. Sollte der Vf. oder vielmehr ſein Hr. *Wilhelm* nicht etwas in dieſem Falle ſeyn? Verräth es nicht viel Egoismus, (der Männern weit weniger anſteht, als Weibern), wenn er S. 32. ſpricht: „Ich „fühle, daſs es eine Verirrung des Verſtandes, nicht des „Herzens war, und die verzeihen wir euch Weibern gern, „wenn ihr euch nur nicht anmaſst, *klüger* zu ſeyn *als* „*wir*?" Und ſteigt dieſer Mannerſtolz nicht bis zur Pedanterie, (Rec. beruft ſich auf das Zeugniſs aller *Leſerinnen*, wenn jemand dieſen Ausdruck zu hart finden ſollte) wenn er S. 137. *in vollem Ernſt* zu ſeiner geliebten *Emma* ſagt: „Menſchen-Rechte, Menſchen-Kenntniſs, Menſchen-Beobachtung, Menſchen-Wohl, mithin auch ge„wiſs die erſte Bildung des Menſchen, war, ſo lang ich „denke, mein anhaltendſtes und zugleich mein Lieblings„Studium. Ein und anders, was ich von den Reſulta„ten meines Studiums bekannt gemacht habe, iſt nicht „ohne Beyfall aufgenommen worden; und dann müſste „ich meine Zeit entſetzlich verſchlendert haben, wenn „mein ſo mühſam zuſammengetragenes Syſtem deiner und „deiner Tante Empirie nicht aufwiegen ſollte. Vor „gründlichen philoſophiſchen Erziehern will ich gern die „Segel ſtreichen, aber vor dir, Emma!" Rec. iſt keinesweges der Meynung des Vf. des Buchs *über die Ehe*, der für die Weiber Sitz und Stimme im Staatsrath verlangt; aber in welchem Fache konnen ſie wohl gegründetere Anſprüche auf *gleiche Rechte mit den Mannern* machen, als in der Kinderzucht?

Wilhelms Lieblings-Vogel iſt durch Nachläſsigkeit der Magd von der Katze gefreſſen; Emma, um ihm Verdruſs zu erſparen, hat ihm geſagt, er ſey geſtorben. Dies veranlaſst das *zweyte*, gleichfalls ſehr unterhaltende Geſpräch über die Pflicht, wahr zu ſeyn bis in den geringſten Kleinigkeiten. — So nothwendig die Ausübung dieſer Pflicht, beſonders in der Ehe, in den meiſten Fällen ſeyn mag, ſo hätte doch auch derjenigen Fälle erwähnt werden ſollen, die, ſelbſt zwiſchen Eheleuten, eine Ausnahme von derſelben verſtatten. Daſs die Verletzung jener Pflicht heroiſche Tugend ſeyn kann, hätte der Vf. durch das rührende Beyſpiel der Arria beym Plinius (B. 3. Br. 16) erläutern können. Die Anführung dieſes ſchönen Briefes würde wenigſtens für die Leſerinnen intereſſanter geweſen ſeyn, als die Note *S.* 65., worin der Vf. mit Rückſicht auf Frankreich, das Wehe über diejenigen ausruft, *die das Volk klug machen wollen*. (Weniger einſeitige Politiker finden den Grund der Ausſchweifungen des Pariſer Pöbels eben darin, daſs er *nicht klug genug*, nicht aufgeklärt *genug* iſt, um die ſchwer zu lernende, Wahrheit: „Unterwerfung unter das Geſetz „iſt ächte Freyheit," ganz zu erkennen und auszuüben.)

Es würde zu weitläuftig ſeyn, den Inhalt eines jeden einzelnen Geſprächs hier anzugeben. In manchen herrſcht ein etwas ermüdender Cathederton. Aber das *ſechſte* zeichnet ſich durch einen raſcheren, natürlicher Gang des Dialogs ſehr vortheilhaft aus. Es wird in dieſem Geſpräch, über das Spiel, zwiſchen *Wilhelm* und ſeinem erwachſenem Sohn *Fritz*, unter andern die Immoralität gewiſſer Verſchweigungen und Zurückhaltungungen, die beym Spiele beynah conventionell geworden, (wenn z. B. beym Faro der Banquier die verlierende Karte des Pointeurs überſieht, u. dgl.) ſehr gut auseinandergeſetzt.

Aus der Vorrede ſieht man, daſs einige dieſer Dialogen ſchon ſeit 1782. von Zeit zu Zeit in den zu Osnabrück herauskommenden *Weſtphäliſchen Beyträgen* geſtanden haben.

WITTENBERG, in der Kühniſchen Buchh.: *Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung in vermiſchten Aufſätzen*, herausgegeben von I. C. *Gieſecken*, öffentlichen Lehrer der Religion bey der Gemeinde des St. Georgen-Stifts zu Magdeburg, erſtes Bändchen, S. 192.

Digitized by Google

192, zweites Bändchen, S. 270, drittes Bändchen, S. 194, 8. 1792.

Theils eigne Aufſätze des Herausgebers ſelbſt, theils Beyträge gewiſſer Hn. *Golicke*, *Becker*, *Wismar* und *Dresler*, theils proſaiſche, welche den gröſsten Theil ausmachen, theils poetiſche Ausarbeitungen machen dieſe vermiſchte Sammlung aus. Zur *Belehrung* können verſchiedene Erzählungen aus der wahren Geſchichte dienen, wenn ſie nämlich Leſer finden, die noch Neulinge in dem Studium derſelben ſind, denn ſie betreffen ſo bekannte Gegenſtände als die Entſtehung des Inquiſitionsgerichts, die Schickſale des Herzogs von *Marlborough*, *Milton*, der *Maintenon* u. ſ. w. und alle ſolche Aufſätze ſind wegen Mangel des Raums äuſserſt kurz gefaſst. Solche Themata, wie der Einfluſs der Religion in die Glückſeeligkeit des Staates, das Lob der Aſtronomie, u. dgl. lieſsen ſich ganz *lehrreich* ausführen, ſind aber hier ſehr oberflächlich behandelt. Einiges *belehrende* iſt aus andern Schriftſtellern entlehnt z. B. die *Aeuſserungen* (das iſt, Maximen) der Frau *Ricoboni*, und die Sentenzen aus den Schauſpielen des Hn. Prof. *Babo*. Zur *Unterhaltung* ſind erſtlich verſchiedne kleine Romane beſtimmt, meiſtens nach fremden Erfindungen flieſsend erzählt, (nur die Geſchichte des Fräuleins B. im zweyten Bändchen iſt gar zu unintereſſant) ſodann kleine, wiewohl ziemlich unerhebliche Anekdoten, ferner allerley Verſe, worunter, auſser dem Lied auf den groſsen Kurfürſten, ſich nichts auszeichnet. Die eignen Sinngedichte der Vf. ſind kaum mittelmäſsig, beſſer die Ueberſetzungen in dem Aufſatze über *Owen*. *Uns* hat am meiſten *unterhalten*, erſtlich, der geheime Briefwechſel des aus *Liskow's* Schriften bekannten, Prof. *Philippi* mit der Frau *von Ziegler*, der ſowohl den Eigendünkel des Groſsprahlers, als die damahlige ſchlechte Beſchaffenheit des deutſchen Geſchmacks ſehr auffallend charakteriſirt, zweytens das Schauſpiel im letzten Bändchen: *der blinde Harfner*, nach *Veit Webers* Sagen, recht gut dialogirt. Nur wäre zu wünſchen, daſs der Vf. *Emmelinens* Schickſal nicht ſo ganz unentſchieden gelaſſen hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Memoire ſur les bois de Corſe, et obſervations générales ſur l'epoque de la coupe des arbres* par Mr. *Cadet*, de pluſieurs academies. 1792. 33 S. 12. Frankreich hat bisher aus der Beſitzung von Corſika wenig, oder gar keinen Nutzen gezogen; aus mehreren Berechnungen erhellt ſogar, daſs ſeit 1768 verſchiedene Millionen darauf verwandt worden ſind. Untreue und fehlerhafte Finanzverfaſſung ſind hieran auf der einen, ſo wie die ſehr unrichtigen und unbeſtimmten Kenntniſſe, die man von dieſer Inſel, und ihrer natürlichen Beſchaffenheit hatte, auf der andern Seite Schuld, daſs alle in Corſika auf Koſten der Regierung angefangnen Unternehmungen ſo wenigen Erfolg gehabt. Die ſehr beträchtlichen Waldungen von Corſika verſprachen ſeit geraumer Zeit dem franzöſiſchen Seeweſen beträchtliche Vortheile; wirklich hat man auch angefangen, dieſe Waldungen zu benutzen; allein die groſsen Koſten, und die ſehr ſchlechte Wirthſchaft beym Holzſchlage ſelbſt, haben in den letztern Jahren alle weitern Verſuche verhindert. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Schrift, der mehrere Jahre in Corſika gelebt hat, und die Beſchaffenheit der Waldungen, ſo wie der Holzkultur überhaupt zu kennen ſcheint, liefert uns hiedurch nicht allein einen nützlichen Beytrag zur Forſtgeographie, ſondern auch zum vegetabiliſchen Theil der Naturgeſchichte dieſer noch wenig bekannten Inſel.

Die Lage von Corſika beſtimmt der Vf. zwiſchen den 41 Gr. 23 M. 13 Sec. 4 Terz. und 43 Gr. 35 Sec. 8 Terz. Breite. Die Inſel hat vier ſehr beſtimmte Reihen Berge, die ſelbſt in der Höhe verſchieden ſind; die höchſten Berge, die in einer unterbrochenen Kette, Corſika der Länge nach durchlaufen, ſind gemeiniglich über das Meer an 1[illegible] bis 500 Toiſen erhaben. Die höchſte Bergkette wird von den übrigen drey Bergketten in einer gewiſſen Entfernung umgeben. Die höchſten Berge ſind durchgehends mit Eis bedeckt. Die Verſchiedenheit der Berghöhen hat ebenfalls einen beträchtlichen Einfluſs auf die vegetabiliſchen Producte, vorzüglich die Bäume. *Pomeranzen-* und *Citronenbäume* kommen im freyen Lande, wenn irgend die Lage nur etwas günſtig iſt, und der Boden nicht über 150 Toiſen über die Meeresfläche liegt, ſehr gut fort; indeſſen wird ihre Cultur nur nachläſsig betrieben. *Olivenbäume* ſind in Corſika einheimiſch, wachſen ſo wohl wild, als gepflanzt, in allerley Land, ſogar dem allerunfruchtbarſten, doch kommen ſie bey 400 Toiſen Höhe nicht weiter fort. Das Holz der wilden ſowohl als zahmen Oelbäume wird als Nutzholz ſehr geſchätzt, und ſogar beym Schifsbau gebraucht. *Kaſtanienbäume*. In mehreren Gegenden der Inſel findet man davon beträchtliche Wälder, beſonders auf der öſtlichen Seite der Inſel; ſie wachſen gut bis zu einer Höhe von 700 Toiſen. *Nuſsbäume* finden ſich nicht in ſo groſser Menge, als die Kaſtanienbäume, kommen aber in der nemlichen Höhe fort. *Eichbäume* finden ſich in groſser Menge und mancherley Arten; die immergrünende Eiche, die in dem harten Winter, von 1709 in den mittäglichen Provinzen von Frankreich durchgehends erfror, hat ſich in Corſika gut erhalten; über 8—900 Toiſen Höhe wächſt keine Eiche weiter, gemeiniglich finden ſich ſelbige am Fuſs aller groſsen Wälder. *Tannen* (Sapina) folgen nach der Eiche; ſie wachſen fort bis zu einer Höhe von 1100 Toiſen: der Arten und Abarten giebt es ſehr viel. So hohe und gerade Fichten, als der Vf. dort fand, ſahe er bis dahin in keiner der franzöſiſchen Waldungen. In einer Höhe von 1200 Toiſen und drüber wachſen nur einige krüplichte Stauden; dieſe verlangen noch überdem beſondern Schutz und Obdach zum Fortkommen; weiter hinauf finden ſich bloſs wenige Pflanzen und Moosarten. Die Forſthaushaltung iſt überhaupt äuſserſt fehlerhaft. Korſika erhielt im J. 1771 eine eigne Forſtordnung, die nach der alten franzöſiſchen von 1669 eingerichtet iſt, aber der Verſchiedenheit des Klimas und andrer Umſtände wegen gar nicht anwendbar iſt. Ein groſser Theil der zunächſt der Seeküſte belegenen Waldungen iſt von unverſtändigen und habſüchtigen Unternehmern verwüſtet worden; die gröſsten und geradeſten Kiefern und Fichten, die zu Maſtbäumen theuer gekauft werden, wurden von den unverſtändigen Unternehmern zu Brettern verſchnitten; jetzt ſind dergleichen Bäume nahe an der See ſelten. Vielen Schaden thaten auch die Theerſchwäler, die ohne Aufſicht die ſchönſten Bäume anzapften, der Harz- und Theernutzung wegen. Viele Waldungen wurden auch von Hirten angezündet, die ſich dadurch bequemere Wieſen zu verſchaffen ſuchten. Hr. C. wünſcht für Corſika eine von der franzöſiſchen verſchiedenen Forſtordnung, beſonders will er, daſs man dort von der in Frankreich einmal angenommenen Methode abweiche, der zu Folge man nehmlich die Harzbäume ehemals von April bis September nicht ſchlug, weil man glaubte, daſs in Frankreich der Saft in den Bäumen erſt den 15 April in die Höhe ſtiege, im September aber wiederum zurückgienge. In dem niedrigen Theile der Inſel, iſt der Uebergang vom Winter zum Frühling, nur ein Punkt; Harzbäume ſollten alſo nur in den Monathen Dezember u. Januar geſchlagen werden. Er führt einen Beweis an, von wie weniger Dauer, Fichtenholz iſt, welches zu einer unſchicklichen Jahreszeit geſchlagen worden iſt: Der Dachſtuhl des Theaters zu Baſtia, der aus den ſchönſten Fichtenbalken beſtand, die aus der Waldung von Stella im Jahr 1779 erbaut worden war, fiel nach wenigen Jahren ein, weil das Holz zu einer unrechten Jahreszeit geſchlagen wurde. Daſs dieſs aber nicht an dem Holze oder der Eigenſchaft und Beſchaffenheit deſſelben liege, beweiſst Hr. Cadet durch ein zweites Beyſpiel eines engliſchen Kriegesſchiffes *Montague*, das von dem nehmlichen Holze eben in dem Jahre erbauet wurde, das aber im Winter geſchlagen worden, und das noch jetzt Dienſte thut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. October 1792.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Möller gedr.: *Scriptores rerum Danicarum medii aevi,* partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit *Jacobus Langebek,* S. R. Maj. a conſiliis ſtatus et tabularii ſanctioris praefectus; poſt mortem autem viri beati recognovit, illuſtravit, publicique juris fecit *Petrus Fridericus Suhm.* Tomus VII. 1792. 626 u. XXVIII S. fol. mit 7 Kupfertafeln.

In der Vorrede ſetzt der Hr. Kammerherr *Suhm* ſeinem verſtorbenen Freunde, dem Geheimenrath Lüxdorph, der ihm auch bey den zahlreichen Erläuterungen des wichtigſten Stücks in dieſem Bande ſo ſehr an die Hand gieng, ein Denkmal, indem er ſeine kurze Lebensbeſchreibung, welche der Ausgabe ſeiner *Carmina* vorangeſetzt iſt, mittheilt, und zugleich eine Ueberſetzung der ſchönen Charakteriſtik des verdienten Mannes hinzufügt, die er zuerſt in der Minerva in däniſcher Sprache bekannt gemacht hatte.

Die Aufſätze, welche dieſer Band enthält, ſind folgende 18, deren Zahlen mit denen in den vorhergehenden Bänden unter eins fortgehen. CXIII. *Liber cenſualis Episcopi Röskildenſis.* Das Original iſt im 14ten Jahrhundert auf Pergament geſchrieben, und wird jetzt auf der Univerſitätsbibliothek zu Upſal bewahrt. Es enthält verſchiedene wichtige Erläuterungen zur Kenntniſs der Verfaſſung der Nordiſchen Reiche im mittleren Zeitalter, als Spuren von Uſurpationen der gröſseren Güterbeſitzer, vom Anfang der Frohndienſte u. ſ. w. S. 86 ff. findet man das bisher ungedruckte kopenhagener Stadtrecht von dem Biſchof Johannes Krag in Rothſchild im J. 1294 gegeben. CXIV. *Catalogus Epiſcoporum Roeskildenſium* aus *Petri Olai* Excerpten. CXV. *Series Episcoporum Slesvicenſium,* CXVII. *Catalogus Episcoporum Slesvicenſium;* von *Cornelius Hamsfort,* meiſtens aus gedruckten Büchern. CXIIX. *Hieronymi Cypraei Catalogus Episcoporum Slesvicenſium,* ein neuer Abdruck eines ſeltenen 1560 zu Lübeck gedruckten Buchs. CXIX. *Chronik der Biſchöfe in Ribe,* aus *Hamsforts* geſchriebenen und *Terpagers* gedruckten Nachrichten. CC. *Nomina Epiſcoporum Aruſienſis Ecclesiae;* unbedeutend. CCI. *Series Epiſcoporum Othonienſium,* von *Cornelius Hamsfort,* aus Urkunden gezogen. CCII. *Excerpta ex regiſtro villae malmogenſis anno 1420, facto,* enthält einige intereſſante Züge zur Kenntniſs dieſer Zeiten. CCIII. *Verzeichniſs der Brieſſchaften des Capitels zu Lund,* aus einem Codex auf Pergament, welcher dem Antiquitätenarchiv in Stockholm gehört. CCV — CCVIII. *Acta proceſſus inter Ericum Regem Daniae ab una, et Ducem Slesvicenſem ac Comites Holſatiae ab altera parte, de Ducatu Slesvicenſi 1424.* S. 263. bis 455. Sehr wichtig zur genauen Kenntniſs ſowohl der Frage, ob Schleswig ein Theil des däniſchen Reichs geweſen ſey, welche mit voller Ueberzeugung bejahet werden muſs, als auch des ganzen Proceſſes im mittleren Zeitalter und der dabey üblichen Formalitäten. CCIX. *Liber cenſualis epiſcopi Slesvicenſis 1436,* aus einem Codex in dem königl. Archiv, den Cypräus unter dem Namen *Liber Svabſtedenſis* anführt. Man erfährt daraus verſchiedenes von der damaligen ökonomiſchen Verfaſſung dieſes Landes, ſo wie die Sorgfalt des Biſchofs Nicolaus Wulf, ſich Holzungen und Jagdrecht zu erwerben, und die Bauern davon auszuſchlieſsen. CCX. *Liber Cenſus Daniae tempore Regum Waldemari II et Chriſtophori I confectus, ex codice membranaceo Holmenſi coaevo deſcriptus.* Das wichtigſte Stück in dieſem Bande, ja vielleicht unter allen Documenten zur Kenntniſs der Verfaſſung von Dännemark im mittleren Zeitalter. Dr. *Langebeck* ſchrieb es von dem während des Kriegs unter Kön. Friedrich III nach Schweden gekommenen Original 1754 ab, und arbeitete beſtändig daran, es vollſtändig und ſo genau als möglich herauszugeben. Zu dem Ende lieſs er von Gebhardi in dem J. 1760 und 1761 fünf Karten dazu zeichnen, wovon die beiden, welche Dännemark, Nordalbingien, Eſtland nebſt einem Theil von Schweden und Norwegen, und Süderjütland und Nordalbingien, zu Waldemars Zeiten vorſtellen, 1760 und 1761 geſtochen wurden; die übrigen drey, welche das nördliche Jütland, die Inſeln und Schonen, Halland und Blaking enthalten, ſind gegenwärtig geſtochen, und nebſt jenen dieſem Bande hinzugefügt. Ueberdies fieng auch Langebek an, umſtändliche Anmerkungen zu ſchreiben, welche jetzt nebſt verſchiedenen von Lüxdorph und ſehr vielen mit groſsem Fleiſse und kritiſcher Einſicht von dem Herausgeber verfertigten dem Original beygefügt ſind. Durch dieſe Anmerkungen wird die Brauchbarkeit des intereſſanten Stücks ſehr vermehrt, da ſie über viele Schwierigkeiten völlig befriedigende Auskunft geben, und mehrere erläuternde Umſtände hinzufügen, wodurch inſonderheit die in manchem Betracht ſo wichtige Vergleichung des gegenwärtigen Zuſtandes der däniſchen Länder mit dem ehemaligen ſehr erleichtert wird. Man findet hier auch mehr als eine ſchätzbare Aufklärung über Sitten und Haushaltung dieſes Zeitalters im Allgemeinen, ſo daſs dieſes Werk von dem Geſchichtforſcher als eine vorzügliche, neue Quelle bey Bearbeitung der Geſchichte des mittleren Zeitalters allerdings genützt werden muſs.

Digitized by Google

Nürnberg, in der Grattenauer. Buchh.: *Bernhard Friedrich Hummels*, ehemal. Rector der latein. Stadtſchule zu Altdorf, *Beſchreibung entdeckter Alterthümer in Deutſchland*, herausgegeben von *Chriſtian Friedrich Carl Hummel*, des Lehramtes Candidat. 1792. 183 S. und 16 S. Vorrede und Inhalt. in 8. (12 gr.)

Der um die deutſchen Alterthümer durch mehrere Schriften ſo verdiente Vf. hat in dieſer hinterlaſſenen, von ſeinem Hn. Sohne nach ſeinem Tode herausgegebenen Schrift eine ſehr ſchöne und ziemlich vollſtändige Beſchreibung von demjenigen geliefert, was Deutſchland noch aus ſeinen älteſten Zeiten aufzuweiſen hat. Er konnte weitläuftiger ſeyn, konnte ſich bey unzähligen Kleinigkeiten aufhalten, aber er wollte es nicht; eben ſo wenig gab er ſich mit den Münzen ab, und nach unſrer Ueberzeugung handelte er in beiden recht. In zehn Kapiteln handelt er ſeine Materie ab, und ſo, daſs gewiſs jeder Liebhaber damit zufrieden ſeyn kann. Wenn Rec. etwas wünſchte, ſo beſtünde es darinn, daſs der Vf. die Alterthümer ſelbſt beſſer von einander geſchieden, und nicht Römiſche, Deutſche und Slawiſche unter einander geworfen hätte. Auf dieſe Art hätte man eine beſſere Ueberſicht von deutſchen, römiſchen, römiſch - deutſchen und ſlawiſchen Ueberbleibſeln bekommen. Unter röm. - deutſchen Alterthümern verſtehen wir ſolche, die entweder von Römern auf deutſche Gottheiten, oder von Deutſchen durch römiſche Künſtler verfertiget worden ſind. Unter jene gehören z. B. die den Matronen geweihten Altäre, unter dieſe der Stein mit dem Allemanniſchen Ritter. Das 6te Kapitel, welches die Denkmale alter Helden S. 78. enthält, iſt am unſicherſten gerathen, wenigſtens hätten die Rolandſäulen, da ſie keine Denkmäler ſind, und auch in neuere Zeiten gehören, ganz wegbleiben können. Was der Vf. S. 152. von den bey Zittau 1778 gefundenen Meiſseln ſagt, iſt nicht ganz richtig. Rec., der ſie ſah, erkannte in ihnen die ſogenannten Celts, wie man ſie in England häufig, auch in Deutſchland an mehreren Orten findet. Sie ſind von Bronze mit der ſchönſten Platina bedeckt, und recht hübſch geformt. Man fand faſt die nemliche Art 1776 bey Neuenheiligen, zwey Stunden von Langenſalza, ſ. *Acta Acad. Elect. Mogunt., quae Erfurti eſt, ad a.* 1777 S. 177. wo ſie auf der Kupfertafel n. 9. abgebildet ſind, nur daſs die Zittauer an dem Griffe noch eine geſchmackvolle Einbiegung, faſt wie ein Loch, hatten. Hr. H. nahm ſeine Nachricht aus dem *Deutſchen Muſeum*, wo die Beſchreibung vom Hn. *von Schachmann* herrührt, der ſie für Inſtrumente römiſcher Gerber und Handwerker hielt.

Mainz, in der kurf. privil. Univerſitätsbuchh.: *Alterthümerskunde von Germanien, oder Tacitus über Germaniens Lage, Sitten und Völker*; In ein Syſtem gebracht, und mit Zuſätzen von den übrigen klaſſiſchen Schriftſtellern erläutert, von *Ph. Ludw. Haus.* Zweyter Theil, Germaniſche Staaten und Völker insbeſondere. 1792. 226 S. und 12 S. Vorr. und Inhalt.

Schon der Titel zeigt, daſs man in dieſem Theile die Geographie von Germanien, d. i. die Lage und Wohnſitze der einzelnen Stämme zu ſuchen habe. Es iſt auch in der That ein recht brauchbares Repertorium aller germaniſchen Völkerſchaften, ihrer Lage, Hauptplätze und denkwürdigen Begebenheiten, auch einzelner Sitten, und wir wollten es gern ein Syſtem nennen, wenn wir nicht fänden, daſs dazu etwas weſentliches fehlte. Der verdiente Vf. hat zwar eine ſchöne Claſſification der Völker gemacht, hat die *Germania cisrhenana* und *transrhenana* mit ihren Unterabtheilungen, das Ober- und Untergermania u. a., und hier die gewöhnlichen, nach dem *Plinius* angenommenen, Hauptſtämme der Iſtävoner, Ingävoner, Herminoner, Vindeler, Peuziner ſehr gut beſchrieben; allein dieſes iſt immer noch kein Syſtem, denn da die angeführten Stämme nie zugleich, ſondern in vier bis fünf Jahrhunderten vorkommen, ihre Sitze oft, ſicher auch ihre Namen, änderten, ſo befindet man ſich in einer Ungewiſsheit, aus der uns nur eigenes Studium reiſsen kann. Ueberdies dehnt er ſein Germanien wohl etwas zu weit aus, da er die helvetiſchen Völker, und auch einige ſlawiſche mit in dieſe Beſchreibung aufnimmt. Eben ſo hätten vielleicht auch die fabelhaften Nationen weggelaſſen werden ſollen. Unſerm Ermeſſen nach würde dieſe Land- und Völkerbeſchreibung ſich am beſten in drey Theile trennen laſſen: 1) alte Geographie, bis auf Cäſar, 2) *mittlere*, bis ungefähr auf den K. Mark Aurel., 3) neuere, oder ſächſiſche, fränkiſche und alemanniſche Völker; denn da Franken und Alemanen ausgemacht einſt unter andern Namen ſchon exiſtirten, ſo iſt es ſchlimm, alle gleichſam auf einer Landkarte als Zeitgenoſſen zu erblicken, die es nicht waren, und man weiſs oft nicht, wo man die Wohnplätze für alle hernehmen ſoll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dessau, b. Heybruch u. in Comm. b. Cruſius in Leipzig: *Drey Predigten über die Reformation*, in der Stadtkirche zu Wörlitz gehalten, und auf Befehl Seiner Hochfürſtl. Durchl., des regierenden Fürſten herausgegeben von *Johann Caspar Haefeli*, Anhalt-Deſſauiſchem Hofcapellan. 186 S. 8.

Rec. hat dieſe Predigten mit wahrem Vergnügen geleſen, und kann ſie mit Recht als eine lehrreiche Lectüre für ſolche empfehlen, welche ſchon einen gewiſſen Grad von Bildung haben. Die beiden erſten ſind hiſtoriſchen Inhalts. Der Vf. erzählt zuerſt die Geſchichte der Reformation, und macht dann ſeine Zuhörer mit der Entſtehung der allmählichen Entwickelung und eigentlichen Beſchaffenheit der in der proteſtantiſchen Kirche eingeführten lutheriſchen und reformirten Confeſſion bekannt, und ergänzt und berichtigt die mangelhaften und irrigen Vorſtellungsarten von dieſem Gegenſtande. Die Erzählung iſt ſo wahr und unpartheyiſch, als ſchön und anziehend, und läſst bey der Kürze ſo leicht keinen merkwürdigen Gegenſtand unberührt. Die dritte Predigt giebt das Reſultat dieſer Geſchichte, und enthält praktiſche Lehren und Anwendungen, die zwar nicht

Digitized by Google

nicht neu und ſchon zum öftern ſelbſt in Reformationspredigten vorgetragen worden ſind, die ſich aber durch ihre gute Ausführung empfehlen, und die vorzüglich in unſern Tagen, wo ſo viele Proteſtanten aufs neue unproteſtantiſch denken, und wo man den Gewiſſenszwang ſo gar juriſtiſch deduciren will, nicht oft und nicht laut genug wiederholt werden können. Wir wollen ſie zur Beherzigung derer, die ſolcher Erinnerungen bedürfen, hieher ſetzen. I. Die Reformatoren waren Menſchen wie wir, und ihr Werk (war) ein menſchliches Werk. II. Die Reformation iſt kein vollendetes Werk, kein geſchloſſenes Ganze, das keiner Fortſetzung und Verbeſſerung fähig wäre; ſondern ſie iſt ein angefangenes Werk, welches auch itzt noch fortgeſetzt, erweitert und vervollkommt werden kann und ſoll. III. Denk- und Gewiſſensfreyheit iſt eines der weſentlichſten Vorrechte, und liebevolle Toleranz und Verträglichkeit eine der erſten und vornehmſten Pflichten proteſtantiſcher Chriſten. IV. Die Reformation des Glaubens, der Lehren und Gebräuche hat hauptſächlich die Reformation des Herzens und Lebens zum Zwecke, und iſt ohne dieſe von keinem wahren Werthe. — Wir können uns nicht enthalten, zur Probe ein paar vorzügliche Stellen, deren dieſe Predigten viele enthalten, auszuheben. Zuerſt aus dem Gebet S. 114.: Laſs die Anzahl derer, die nur blind, und auf Autorität ihrer Erzieher, Lehrer und Bücher glauben, oder zu glauben rühmen, immer kleiner, und dagegen die Anzahl denkender und prüfender Chriſten, die ihres Glaubens aus Gründen gewiſs zu werden ſtreben, immer ausgebreiteter und wirkſamer werden! Lehre uns die ſchönen Rechte und Freyheiten, die unſere Vorfahren, mit deinem Beyſtande, uns ſo theuer erkämpft und errungen haben, richtig ſchätzen, und mit beſcheidener Weisheit, aber auch mit unerſchrockenem Muthe, gegen unbefugte, willkührliche Eingriffe und Beeinträchtigungen behaupten und ausüben. Lehre die Regenten der Völker erkennen, daſs ihre Unterthanen nicht Geſchöpfe einer niedrigern Gattung, ſondern Menſchen ſind, wie ſie, und daſſelbe unverjährbare Recht der Glaubens- und Gewiſſensfreyheit haben; lehre ſie ihre Würde und Groſse darinn ſetzen, worinn ſie allein beſteht — in einer väterlichen milden Regierung, Erziehung und Beglückung ihres Volks; und laſs ſie durch die lautſprechende Geſchichte der Vorwelt und Mitwelt kräftig gewarnet werden, daſs ſie die ihnen verliehene Gewalt — die ſo fern anerkannt und verehrt wird, wenn ſie ſich auch ſelbſt regiert, und in weiſen, gerechten Schranken bleibt — nicht zu tyranniſcher Härte und unvernünftiger Gewaltthätigkeit, nicht zu menſchheitſchändender und aufſtandreizender Zertretung der unveräuſserlichen, geheiligten Menſchen- und Völkerrechte miſsbrauchen! — Ferner S. 151.: Zur Benutzung des Sieges, zur Cultur des wieder eroberten, unter Feindes Herrſchaft ſo übel verwüſteten Bodens, blieb ihnen weder Muſſe noch Raum; dies muſsten ſie ruhigern Zeiten und glücklichern Umſtänden überlaſſen. Die verſchiedenen Aufſätze, welche ſie während ihres Lebens bekannt machten; die augſpurgiſche Confeſſion, die ſogenannten ſchmalkaldiſchen Artikel — eine von Luthern verfertigte ſummariſche Darſtellung der proteſtantiſchen Lehrſätze, wodurch man ſich gegen die parteyiſchen Unterſuchungen und Beſchlüſſe der trientiſchen Synode zum voraus zu verwahren ſuchte, — Zwinglis Glaubensbekenntniſs, und andere Schriften dieſer Art, waren nach ihrer erſten und eigentlichen Beſtimmung nichts weniger, als unverbeſſerliche, bindende Glaubens- und Lehrvorſchriften, ſondern, wie ſchon geſagt, nur Darſtellungen ihrer Ueberzeugungen, Vertheidigung gegen die falſchen Beſchuldigungen ihrer Feinde, Erklärungen und Beweiſe ihrer miſsverſtandenen, oft boshaft verdrehten Lehren: oder auch, wie Luthers kleiner und gröſserer Katechismus, Verſuche, der tiefen Unwiſſenheit der damaligen Geiſtlichen zu Hülfe zu kommen, und den äuſserſt vernachläſsigten Kinder- und Volksunterricht in Gang zu bringen. Sie ſelbſt ſetzten voll edler Beſcheidenheit auf ihre Schriften keinen ſehr hohen Werth, und hielten ihre Meynungen gar nicht für unfehlbare Entſcheidungen der Wahrheit; ſie wollten dieſelbe nur als Wegweiſer zur heil. Schrift angeſehen, und nach der heil. Schrift geprüft wiſſen, — die ſie noch lange nicht durchforſcht und erſchöpft glaubten, und deren unermüdetes, fortgeſetztes Studium ſie daher nicht dringend genug empfehlen konnten. — S. 155.: Erſt ſpäter, als der Geiſt der Eiferſucht und Zwietracht erwachte, als man ſich über gewiſſe Meynungen und Lehrſätze allgemeiner und heftiger zu ſtreiten anfing, und das aus dem Pabſtthum zurückgebliebene Unkraut prieſterlicher Intoleranz und Herrſchſucht, auch auf proteſtantiſchem Boden wieder in die Höhe zu wachſen begann; als man für die verſtorbenen Reformatoren, deren Menſchlichkeit man nicht mehr ſahe, und deren Treflichkeiten die Entfernung vergröſserte, eine Verehrung faſste, die man ihnen lebend nicht bezeugt hatte, als man des von ihnen ſo ſehr empfohlenen Prüfens und Forſchens ſatt geworden war, und durch ängſtliche und ſpitzfindige Erklärung und Ausbildung ihres Lehrbegriffs den höchſten Gipfel der Wahrheit erſtiegen zu haben ſich einbildete, als man eine völlige Gleichförmigkeit der Meynungen und Vorſtellungsarten für das einzige Band der Einigkeit des Geiſtes und des Friedens, und für das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen Verführung und Rückfall in die alten Irrthümer hielt; als man das Reformationswerk nur durch eine baldige, wenn noch ſo lückenhafte und unpaſſende Zuſammenfügung ſeiner zerſtreuten, unausgearbeiteten Bruchſtücke retten, und der proteſtantiſchen Kirche nur durch die ſchärfſte Beſtimmung ihrer Glaubensartikel, äuſsere Ruhe und innere Feſtigkeit und Dauer verſchaffen zu können glaubte — erſt da wurden jene Aufſätze der Reformatoren und einige andere ähnlichen Inhalts, zu einem geſetzlichen Anſehen erhoben; erſt da wurden ſie zu allgemein verbindlichen, unveränderlichen Glaubens- und Lehrvorſchriften gemacht, und die Freyheit der Prüfung und Verbeſſerung durch politiſche Zwangsmittel beſchränkt und unterdrückt. Ganz gegen die urſprüngliche Beſtimmung dieſer Aufſätze, und gegen den Sinn und Geiſt der Reformatoren, die ſich dem Gewiſſenszwang der katholiſchen

Kir-

Digitized by Google

Kirche ſo muthig widerſetzten, und auf nichts ſo ernſtlich drangen, als auf die Abſchaffung aller menſchlichen Autorität in Glaubensſachen, und auf die Freyheit der eignen Prüfung und Unterſuchung. Sollen nun aber die Proteſtanten die Ueberzeugungen und Glaubensbekenntniſſe ihrer Vorfahren, als vollendete und unfehlbare Beſtimmungen der chriſtlichen Lehre annehmen, und da unverrückt ſtehen bleiben, wo dieſe ſtehen geblieben ſind: wo bleibt denn die Freyheit, für die jene verehrungswürdigen Männer lebten, litten und ſtarben? Heiſst das nicht, das Joch, welches ſie ſo entſchloſſen abwarfen, ihren Nachkommen wieder auflegen, und unter dem Namen proteſtantiſcher Rechtgläubigkeit, das alte Pabſtthum mit ſeinem gewiſſenbeherrſchenden, vernunſterdrückenden Scepter wieder auf den Thron ſetzen? — S. 150.: Ich weiſs nicht, m. Fr., ob es für einen Menſchen, der auch nur den mindeſten Anſpruch auf den Namen eines denkenden Menſchen machen darf, eine leichtere Ueberzeugung giebt, als die: daſs jede Art von Gewiſſenszwang, jedes gewaltſame Aufdringen religiöſer Meynungen und Begriffe, jede geſetzliche Foderung gewiſſer Vorſtellungsarten und Ueberzeugungen, die unbefugteſte Anmaſsung, die härteſte Tyranney iſt. — S. 170.: Aber noch eine Betrachtung, m. Fr., die, dünkt mir, ſchon allein hinreichend iſt, jeden Proteſtanten von dem unveräuſserlichen Rechte der Denk- und Gewiſſensfreyheit, und von der Ungereimtheit und Tyranney der Intoleranz und des Glaubens Deſpotismus zu überzeugen. Was war es, was die erſten Reformatoren zu ihrer groſsen und wohlthätigen Unternehmung unumgänglich bedurften? Was war es, worauf ſie ſo ernſtlich drangen, und was ſie ſo entſchloſſen behaupteten? War es nicht Denk- und Gewiſſensfreyheit, Toleranz und Verträglichkeit? War es nicht die Unabhängigkeit von geſetzlichen Glaubensbeſtimmungen und Lehrformeln? War es nicht die ungehinderte Freyheit, glauben zu dürfen, was ſie glaubten, und nicht glauben zu müſſen, was ſie nicht glauben konnten? Wie — wenn ſie nun dieſe Toleranz nicht endlich erkämpft, dieſe Freyheit und Unabhängigkeit nicht endlich errungen hätten; wenn ſie mit überwiegender Gewalt an den einmal herrſchenden Lehrbegriff gefeſſelt, und von aller Unterſuchung und Prüfung, und aller Mittheilung und Bekanntmachung derſelben zurückgehalten worden wären: was wäre denn aus dem ganzen Reformationsgeſchäfte geworden? Mit welchem Scheine von Recht kann nun aber den Nachkommen als Unrecht beſtritten und verſagt werden, was den Vorfahren als unwiderſprechliches Recht, — denn dafür erkennen ja doch alle Proteſtanten die Foderungen der Reformatoren — zugeſtanden wird! Mit welcher Befugniſs kann nun von jenen verlangt werden, was dieſen ihr ganzes Geſchäfte unmöglich gemacht, und uns aller wohlthätigen Folgen deſſelben beraubt hätte? Heiſst das im Grunde nicht ſich derſelben Anmaſsung ſchuldig machen, die man an den Widerſachern der Reformatoren ſo laut miſsbilliget? Heiſst das nicht den erſten und weſentlichſten Grundſatz der Reformation umſtoſsen, und dieſelbe für eine ungültige und verwerfliche Unternehmung erklären? Oder iſt etwa Intoleranz, iſt willkührliche Beſchränkung der chriſtlichen Denk- und Gewiſſensfreyheit weniger Intoleranz und Beſchränkung, wenn ſie von Proteſtanten, als wenn ſie von Katholiken ausgeübt wird? Iſt unbedingte, alle weitere Unterſuchung und Prüfung ausſchlieſsend, oder unnütz machende Verpflichtung auf menſchliche Glaubens- und Lehrbeſtimmungen, dem ächten Geiſte der Religion, den unveräuſserlichen und unverjährbaren Rechten der *Menſchheit* weniger zuwider, wenn dieſe Beſtimmungen den Namen Luthers und Calvins, des Kloſters Bergen und der Stadt Dortrecht — als wenn ſie den Namen Athanaſius und Pauls des Dritten, der Stadt Nicäa und Trient tragen? — — Wir haben dieſe ſtark und ſchön geſagten Stellen unter andern auch darum ausgehoben, weil bey den Vertheidigern der verwerflichen Meynungen, gegen die Hr. *H.* eifert, dieſe Stellen vielleicht um ſo eher Aufmerkſamkeit erregen und Eingang finden, als ihr Verf. ehemals von ihnen ſehr geſchtet, und gewiſs als Anhänger ihrer Parthey angeſehen ward. Doch erſcheint gerade dieſer freymüthigen und unerſchrockenen Umänderung wegen, der Vf. um deſto achtungswürdiger an Geiſt und Charakter.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Unger: *Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenſtände des jugendlichen Unterrichts*, von *Friedrich Gedicke* etc. 1791. 86 S. 8. 6 gr. Die Vorſchläge des Hn. Vf. gehen dahin, daſs man die Kinder nicht ſo frühzeitig, wie gewöhnlich geſchiehet, und am liebſten ohne ABC und Buchſtabiren zum Leſen anführe, daſs man ſie eher zeichnen und geſchriebenes leſen als ſchreiben — eher lateiniſche als deutſche Buchſtaben ſchreiben — ferner die Mutterſprache eher als die fremden, die franzöſiſche eher als die todten, die griechiſche eher als die lateiniſche lehre, die hebräiſche aber, ſo lange ſie bloſs theologiſcher Ballaſt bleibt, lieber der Univerſität überlaſſe: daſs man den Anfang alles Unterrichts mit der Naturgeſchichte mache, die Mathematik bald darauf folgen laſſe und die Kinder frühzeitig durch das Rechnen im Kopfe dazu vorübe; daſs man den Religionsunterricht bis zur Zeit des reifenden Verſtandes verſchiebe, die Geographie vor der Geſchichte hergehen laſſe und letztere lieber rückwärts vortrage, d. i. von der neuern zur ältern fortgehe. Daſs bey jetziger Lage der Sachen, beſonders auf öffentlichen Schulen, nicht alle dieſe Vorſchläge gleich ausführbar ſind, giebt Hr. G. zu. Allerdings iſt weiſe Oekonomie einer der wichtigſten Vortheile in der Methode und über dieſen Gegenſtand nachzudenken, werden Lehrer von Kopf. durch dieſe kleine Schrift reichlichen Anlaſs bekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt am Mayn, b. Gebhard u. Körber: *Orographiſche Briefe über das Sauerländiſche Gebirge in Weſtphalen* an Herrn Johann Philipp Becher, fürſtl. Oran. Naſſauiſchen Bergaſſeſſor, verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitglied, von Dr. *Carl Wilhelm Noſe*, nebſt literariſchen Nachträgen und Regiſter zu den niederrheiniſchen und weſtphäliſchen Reiſen. 1791. 204 S. in 4. ohne das dreyfache ſehr vollſtändige Regiſter.

Dieſe Briefe ſind, wie ſchon der Titel ausweiſt, eigentlich eine Fortſetzung der *Orographiſchen Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten, zum Theil vulkaniſchen, Gegenden beider Ufer des Niederrheins*, von welchen der 1te Theil in der A. L. Z. Jahrg. 1790. Nr. 147. und der zweyte im Jahrg. 1791. Nr. 168. (von zweyen von dem jetzigen Beurtheiler verſchiedenen Recenſenten) angezeigt worden iſt. Dieſer dritte Band enthält nur 7 Briefe. In dem *erſten*, der bloſs zur Einleitung dient, giebt der Vf. die Gründe an, welche ihn zu dieſer Reiſe veranlaſst haben. Er bereitete ſich auf eine zweckmäſsige Art zu dieſer Reiſe dadurch vor, daſs er ſeinen Wegweiſer, den er bey ſeinen vorhergehenden Reiſen bey ſich hatte, im J. 1789 von *Oberwinter* aus das höchſte Weſtphalen bereiſen, und ſich Proben von den dortigen Gebirgsarten durch ihn mitbringen lieſs, weil er in Schriften vergebliche Belehrung über die mineralogiſche Beſchaffenheit des Sauerländiſchen Gebirgs ſuchte. Der 2te Brief enthält eine Reiſebeſchreibung von *Oberwinter in das Herzogthum Weſtphalen*, oder vielmehr nur eine ganz unbedeutende Nachleſe zu Hn. *Becher's* mineralogiſcher Beſchreibung dieſer Gegend; in dieſem Brief beſchreibt der Vf. mit aller ihm eigenen äuſserſt ermüdenden Weitſchweifigkeit, einen Sandſtein, deſſen Bindungsmittel Braunſtein ſeyn ſoll; ferner eine Gebirgsart, — die mit No. 40. in den *Laſiuſſiſchen* Sammlungen der Harzer Gebirgsarten ganz übereinkommen ſoll, unter dem Namen *Grauwackiger Porphyrſchiefer*. In dem 3ten Brief wird die Reiſe von *Elberfeld aus in das Sauerland an der Lenne* beſchrieben; allein da dieſe Gegend ſehr einförmig und für den Mineralogen unintereſſant iſt, ſo iſt auch der Inhalt dieſes Briefs unbedeutend. Der 4te Brief fängt mit einer Apologie über das *Suchglas* (die *Lupe* oder *Vergröſserungsglas*) an, welche gegen den Rec. des 1ten Theils der niederrheiniſchen Reiſe in der A. L. Z. gerichtet iſt; allein die Gründe, welche Hr. Noſe hier vorbringt, ſind nicht ſehr erheblich, und Rec. pflichtet ſeinem unbekannten Hn. Collegen aus voller Ueberzeugung bey, daſs mikroſkopiſche Beobachtungen in der Gebirgslehre von keinem groſsen Nutzen ſind, weil es hier nicht auf Aehnlichkeiten der einzelnen Stücke, oder gar nur einzelner Punkte, ſondern auf Aehnlichkeiten und Verhältniſſe der Natur im Groſsen, ankömmt; denn die Beobachtungen des Vf. mit der Lupe haben nicht den geringſten Nutzen; zum Beweiſe dieſer unſerer Aeuſſerung mag folgende Stelle dienen. Der Vf. ſagt S. 28. und 29: „Auf einer durch die Hammerſchläge weiſs und ſtaubig gewordenen Stelle des Ochſenberger Foſſils bemerkte ich ein himmelblaues ſehr kleines Körnchen. Die Lupe vergröſserte, daſs es ein Labrador-Cryſtällchen ſey, dem Ingermannländiſchen durchaus gleich, an einer Stelle von dem gedachten Blättchen röthlich gefärbt. Hätten Sie unſere Geſchäftigkeit geſehen, mehr dergleichen und gröſsere Stücke theilhaftig zu werden. Wer in ſeinem Leben keiner Suchgläſer zu bedürfen geglaubt hatte, der foderte ſie jetzt, manchmal mit auffallender, mir eben nicht angenehmer, Heftigkeit, weil ich ihrer gerade eben jetzt bedurfte, indem alle Augenblicke Jemand mit Proben kam, worinn ſchlechterdings etwas Blaues zu ſehen ſeyn ſollte. Unterdeſſen die Mühe war vergebens. Nur in dem nemlichen Stücke fanden ſich nachher, aber nicht anders, als nach ſtarker Befeuchtung, (ſo daſs die Flächen wirklich unter Waſſer ſtehen,) auſser einem faſt ganz kleinen Schwefelkiespünktchen, noch einige ganz kleine, ſchwach amathiſt- oder weiſslich blaue Flecken oder Priſmen (?) der Art. Vielleicht ſind andere glücklicher: ich wünſche es zum Beſten der braven *Sauerländer!*" Rec. kann ſchlechterdings nicht einſehen, was für ein Nutzen für die Sauerländer daraus erwachſen würde, wenn man noch Millionen ähnlicher Pünktchen von ſchielenden Feldſpat in dem Ochſenberge finden ſollte. Es iſt auch nicht begreiflich, was dieſe und nachfolgende mikroſkopiſchen Beobachtungen und Beſchreibungen für einen Aufſchluſs in der Geognoſie geben; denn der Vf. giebt auf der nemlichen Seite noch ein auffallendes Beyſpiel von der Geringfügigkeit ſeiner mikroſkopiſchen Beobachtungen und von ſeiner Weitſchweifigkeit in der Beſchreibung derſelben; denn er ſagt: „Um dieſer Miniaturapologie des Mikroſkops von einer andern Seite, wenn gleich bloſs indirecte, fortzuhelfen, erlauben Sie die Anzeige, daſs ich unweit der verwitterten Tage Fläche eines Stücks vom *Rimberges* ein einziges gar ſchmales, etliche Linien langes Spältchen wahrnahm, welches von einer gelblichen geradfaſrigen Subſtanz theils ſaitenförmig bezogen, theils ausgefüllt war. Schnell entſtand der Gedanke: das iſt Amianth, der, wie man noch neuerlichſt in Hn. *Hermann's* Beſchr. des Ural. Geb. Thl. 2. S. 322. las, manchmal erſt durch Verwitterung ſicht-

ſichtbar wird. Nach einer wohlverdienten Selbſtrüge, daſs bey gemengten Foſſilien, künftig alſo fort an Ort und Stelle, ſo oft es ſich fügen will, eine genaue Unterſuchung anzuſtellen ſey, um etwanigen Merkwürdigkeiten ſorgfältiger und auf dem kürzeſten Wege nachzuſpüren" u. ſ. w. Wir überlaſſen es dem ſachverſtändigen Publicum, zu entſcheiden, welchen Nutzen dergleichen Beobachtungen für die Naturgeſchichte haben, und in wie ferne wir Aufſchlüſſe von einem *unendlich kleinen Körnchen Labradorſtein*, oder *einem kaum ſichtbaren Pünktchen Schwefelkies* oder *einem einzelnen faſrigen Amianth*, *das man mit vieler Mühe mittelſt eines Vergröſserungsglaſes, in einem einzelnen Stück von einer Gebirgsart entdeckt*, für die Entſtehungsart, das Alter, oder die Veränderung und Lagerung derſelben zu erwarten haben. In dieſem Briefe werden noch verſchiedene Abänderungen des Porphyrs beſchrieben, aus welchen der *Iſtenberg* beſteht. Der 5te Brief enthält die Beſchreibung der Reiſe von *Elringhauſen auf Beilen*, *Rhuden*, *Kaldenhart* u. ſ. w. dem *Ruerufer wieder zu*. Dieſe ganze Gegend beſteht aus dichtem Kalkſtein, Thonſchiefer und Sandſtein. Der Thonſchiefer enthält an verſchiedenen Orten, z. B. auf dem *Dorrenberge* unweit *Herringhauſen* Bleyglanz und Kupferkies in Quarz. In dem Kalkſtein bey *Brilon* wird Bergbau auf Galmai getrieben, wo beſonders tropfſteinartiger Galmai vorkommen ſoll. Der 6te Brief enthält die Reiſe von *Meſchede* auf *Iſerlohn* und *Altena*. Anderthalb Stunden vor Elberfeld in der Herrſchaft Hardenberg findet ſich nach des Vf. Verſicherung Feuerſtein in halb Schuh mächtigen Flötzen über dichtem Kalk- und Stinkſtein, der gleich empfindlich für Sauren als für den Stahl ſeyn ſolle. Auf dieſer Reiſe hat der Vf. an mehreren Orten ſowohl Bergbau auf Eiſen, als auch Eiſenwerke angetroffen; aber er beſtimmt nicht einmal die Art des Eiſenſteins, noch weit weniger beſchreibt er die Umſtände, unter welchen die Eiſenſteine in jener Gegend vorkommen; dieſs ſcheint uns um ſo viel unverzeihlicher zu ſeyn, als manche Seite, ja manches Blatt in dieſen *mineralogiſchen Briefen* mit den unerheblichſten und unintereſſanteſten Dingen angefüllt iſt. Der 7te und letzte Brief hat zur Ueberſchrift: Epilog: In dieſem Epilog blickt nun der Vf. mit vieler Selbſtgefälligkeit auf ſeine vollendete Arbeit, und tröſtet ſich ſchon im Voraus in einem etwas dunklen Style über die Einwendungen, welche man gegen ſeine Arbeit machen wird. Rec. läſst dem Eifer, der Beleſenheit und den übrigen Verdienſten des Vf. gewiſs alle Gerechtigkeit wiederfahren; allein es ſcheint ihm doch, als wenn Hr. *N.* öfters wichtige Gegenſtände übergangen und ſich zuviel ans Kleine und minder Bedeutende gehalten hätte, und als wenn er wegen ſeines wortreichen und öfters geſuchten Ausdrucks, ſo wie wegen ſeiner vielen neuen Foſſilienbenennungen, (wovon auch dieſer Theil Beyſpiele aufweiſt,) den Nutzen mit ſeiner Arbeit nicht erreichen werde, den er ſich vorgeſetzt hat. Rec. hätte überhaupt gewünſcht, daſs der Vf. alle ſeine *eigenthümliche* Beobachtungen, die er auf ſeinen Reiſen zu machen Gelegenheit gehabt hat, in das Kürzere gezogen, und in einem kleinern und mindern koſtbaren Format herausgegeben hätte. Auch hielt es Rec. für unzweckmäſsig und dem Titel dieſes Buches zuwider, daſs der Vf. dieſen Theil über die Hälfte mit ſeinen Collectaneen über den *Baſalt* angefüllt hat; denn die Briefe, oder der eigentliche Gegenſtand dieſes Werks nimmt nur 73 S. ein, die literariſchen Nachträge hingegen füllen 129 Seiten aus. Rec. miſskennt den Nutzen von dergleichen Sammlungen von Literatur für einzelne Gegenſtände nicht; allein er hält es für unbillig, wenn man ein ohne dieſs zu koſtſpieliges Werk mit Collectaneen *dieſer Art* anfüllt, und dadurch den Käufer eines Werks nöthiget, für ſein gutes Geld das noch einmal zu kaufen, was er theils ſchon weiſs und beſitzt, oder was ihm minder intereſſant für ſeine Lage iſt. Der Vf. hätte immer ſeine Collectaneen über den Baſalt drucken laſſen können; nur in einem minder koſtbaren Format und auf eine Art, wo es jedem freygeſtanden hätte, ſich dieſe Collectaneen zu kaufen oder nicht, welche doch jetzt alle Beſitzer der 2 erſten Theile, wenn ſie etwas vollſtändiges haben wollen, mitkaufen müſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Dyckiſchen Buchh.: *Bluhmen auf den Altar der Grazien.* 1787. XXII und 272 S. in 8. Mit lateiniſchen Lettern. (21 gr.)

Zufällig iſt die Anzeige dieſer Gedichte *des Hn. Schatz* in Gotha in der A. L. Z. ſo ſehr verſpätet worden. Indeſſen iſt eine ſolche Verſpätung zuweilen wirklich vortheilhaft, vornehmlich, wenn in unſerer für die, beſonders lyriſche, Poeſie ſo kalten Periode ein achtungswerther Dichter auftritt, deſſen Producte nicht mit ihrer Erſcheinung vergeſſen zu werden verdienen. In ſolchem Falle kann man durch eine ſpätere Anzeige wohl bewirken, theils, daſs die Werke des Dichters bey dem ſchon ehmals unterrichteten, aber nur zu leicht vergeſſenden, Publicum wieder in Erinnerung gebracht, und vielleicht noch mehrere Liebhaber für ſie erwärmt; theils aber, daſs der Vf. ſelbſt auf ältern Tadel neuerdings aufmerkſam, und zur Vollendung eines würdigen Opfers ermuntert werde. Dieſs iſt auch hier der Fall und die Abſicht der gegenwärtigen Recenſion. Hr. *S.*, der ſeine Talente durch das Studium der Alten und Neuern, vornehmlich aber der Franzoſen, gebildet *hat*, zeichnet ſich unter den heutigen Dichtern ſehr aus durch die jetzt ſo ſeltene Sobrietät der Begeiſterung, durch Feinheit der Empfindungen und Reflexionen, durch Delicateſſe des Ausdrucks, Leichtigkeit des Vortrags und der Verſe, überhaupt durch jenen anſpruchloſen Reiz, der allein ein Eigenthum der Grazien iſt, denen der Vf. dieſe Blumen dargebracht hat. Freylich iſt er ſich nicht durchaus gleich geblieben; aber das Schöne und Vortrefliche überwiegt das Schlechte und Unbedeutende ſo ſehr, daſs es ungerecht wäre, ihn nach den Letztern beurtheilen und mit dem Tadel den Anfang machen zu wollen. Die Gedichte ſind alle von der kleinern Gattung, Epigramme, Madrigale, Epiſteln, Catulliſche Hendekaſyllaben, Anakreontiſche Stücke, Lieder, Romanzen und Fabeln. Wenn wir nicht irren, ſo war er in den drey erſtern Arten und in der letztern am glücklichſten

Digitized by Google

ſten. Unter den Epigrammen könnte wohl die *Grabſchrift*, die ſich der Vf. am Ende des Buches ſelbſt geſetzt hat, voranſtehen. Sie charakteriſirt den Dichter und ſeine Werke, und iſt mit der gefälligſten Anmuth niedergeſchrieben. Nur ein paar Züge daraus:

Ein zärtlich Herz war ſeine beſte Habe,
Und aller Ruhm, um den er ſich bewarb.
Die Muſen liebt' er ſehr — zwar liebten ſie ihn wenig,
Und doch hätt' er dem gröſsten König
Sein Fünkchen Witz, ſein ſchalkhaft Sairenſpiel,
Das ſeiner Fannia und ihm ſo wohlgefiel,
Für keine Krone hingegeben. u. ſ. w.

Wirklich athmet auch der Geiſt der Liebe und Zärtlichkeit aus den meiſten dieſer Blumen, und verliert ſich ſelbſt in den Epigrammen nicht ganz. Wie ſchön und neu iſt nicht folgender Wunſch:

An Laura

in einer ſternehellen Nacht.

Laura, du blickſt nach den funkelnden Sternen voll Sehnſucht: ach wär' ich
Doch der Olymp und ſäh mit ſo viel Augen dich an!

Die eigentlichen Sinngedichte verbinden mit gleicher Kürze oft den feinſten und treffendſten Spott, z. B.

Wiederruf.

Jüngſt macht' ich Daphnens Reiz bekannt,
Ich ſang von ihrer ſchönen Hand,
Und hiemit war mein Lied am Ende.
Heut ſah ich ſie genauer an:
Wie unrecht hab' ich ihr gethan!
Sie hat — ſie hat zwo ſchöne Hände.

An den Bav.

Wie weit traf nicht Horaz vom *Ziel*,
Der uns die Poeſie ſo ſchwer und mühſam ſchildert!
Wie? oder hat vielleicht ihr Sprödſinn ſich gemildert?
In deinen Händen, Bav! iſt ſie ein Kinderſpiel.

An Corydon.

Schön iſt deine Tochter, aber,
Corydon, nicht ächt.
Aecht ſind deine Verſe, aber,
Corydon, wie ſchlecht!

Eine arge Satyre iſt das Epigramm:

Auf Tuff.

Der keuſche Tuff vermählte ſich Alceſten,
Doch mitten im Geräuſch von Schmauſereyn und Feſten,
Auf denen ſich bey hundert Bäuche mäſten,
Rief ihn der Tod aus ſeines Weibchens Schooſs.
Der arme Mann! *Von allen Hochzeitgäſten*
War keiner, der nicht länger ſie genoſs.

Hier ſcheinen uns jedoch die *hundert Bäuche* übertrieben, und zugleich ein unanſtändiger Ausdruck zu ſeyn. Durch ſanfte Empfindung, einen leichten und feinen Ausgang, ein anmuthiges Colorit, durch Fluſs der Verſe, und Wohllaut der Worte, zeichnet ſich folgendes liebliche Madrigal aus, dem wir an Vollendung nur Nr. LXXIII. und CXLIII. gleich halten möchten.

Das Thal.

Hier beym Geliſpel ſanfter Wellen,
Die durchs verwachſene Geſträuch
Aus einem Veilchenhügel quellen,
Pfleg' ich der Ruh. Hier ſind die Lüfte balſamreich,
Die Schatten friſch, die Raſen weich,
Der Blumen viel, die meinen Sitz umfaſſen;
Hier bin ich glücklich, froh und reich.
Ich würde dieſes Thal um keinen Thron verlaſſen,
Doch um Ein Küſschen von Lanaſſen
Verlieſs ich's gleich.

Eben ſo ſchön iſt, die *vereinten Sprachen* und etwa den zweyten Vers ausgenommen, Nr. VII. an Dem. F—r. Sehr naiv der Schluſs von Nr. CLXI.

Hätt' ich gewuſst, wie ſehr ich ſie einſt lieben würde,
Ich hätte ſie, beym Amor! nie geliebt.

obgleich die nahe Wiederhohlung des Wortes *hätte* unangenehm klingt. Unter den Epiſteln dünkt uns *die Jahresfeyer der Liebe* (doch ſteht dieſer keine der andern beträchtlich nach) und unter den Catulliſchen Gedichten *der furchtſame Amor* das Beſte. unter den Anacreontiſchen Stücken aber *der Wunſch* das Einziggute zu ſeyn. Die Lieder ſcheinen uns nichts hervorſtehendes zu haben, noch weniger aber gefallen uns die Romanzen. In einer der letztern, *Hannchen* betitelt, hat ſich der Vf. an dem ganzen ſchönen Geſchlechte, ſo wie an der Dichtkunſt, ſchwer verſündigt. Hannchen, die *nach* dem Walde ging mit der blanken Sichel, *und* mähte, wo ſie *Blumen* (nachher ſteht *Gras*) fand, ſchlief ein; es kamen drey Rittersmänner, der eine *griff ihr ſchüchtern an das Kinn*, der zweyte *küſst ſie laut und lang*

Der dritte, der auf ſeinem Roſs
Erſt geſtern von Paris
Zurückgekommen, wo er Schloſs
Ruh und *Geſundheit* lieſs

Und nun dieſe im höchſten Grade beleidigende Wendung:

— was der dritte Rittersmann
Der ſchönen Schläferin gethan,
Verhehlet mein Gedicht.
Denn lehrt' ichs euch *im Dichterſchwung (!)*
Ihr würdet *alle (!!)* gehn,
Weib, Wittwe, Mädchen, Alt und Jung,
Im Walde *Gras* zu *mähn (?)*.

Und alles noch überdies ſo unrichtig ausgedrückt! Man muſs

Digitized by Google

muſs ſich wundern, daſs ein Mann von ſo feinem Geſchmacke in eine den Grazien geweihte und derſelben gröſstentheils würdige Sammlung ſo etwas aufnehmen mochte. In der Allegorie S. 79. hat der Vf. entweder ein näher beſtimmendes Beywort vergeſſen, oder er bedient ſich darin einer nicht zu entſchuldigenden Zweydeutigkeit, wenn die *deutſchen Barden*

Baſtarde der Kamönen, Stiefſöhne vom Apoll!

genannt werden. Denn wer fällt uns bey der Nennung deutſcher Barden eher ein, als Klopſtock, Gerſtenberg, Denis, Kretſchmann? Und dieſe? — Ganz unverſtändlich iſt Rec. das Gedicht *An ein treuloſes Madchen*; wenigſtens bitten wir den Vf., den 3 und 4 Vers noch einmahl zu revidiren. Das *Triolet S.* 49. ſcheint uns für dieſe ſpielende Dichtart nicht gewand und gefallig, und die Gedanken nicht verſchlungen genug. In dem Gedichte *An Hn. Gotter* wünſchen wir dieſe Worte

und — *was mehr*
Als tauſend Zungen ſpricht, was ſie für dieſe fühlen,

in jeder Rückſicht verbeſſert, und weniger dunkel. So auch den Anfang von Nr. L.

Der unerbittlichen Roſaura raubt' ich jüngſt,
Ihr unverſehens, einen Kuſs,

Ihr unverſehens ſteht ganz müſsig da, und erzeugt noch auſserdem einen für das grammatiſche Ohr unangenehmen Doppelſinn. In dem Gedichte *an den May* muſste in der erſten Zeile der letzten Strophe entweder *darum* oder *auch* und *noch* weggeſtrichen werden. Die Hendekaſyllaben *an Molly* verlieren als ſolche, wenigſtens nach der Idee, die wir uns aus Catull von dieſen Tändeleyen gemacht haben, durch den epigrammatiſchen Ausgang, unerachtet eben dieſer vielleicht noch das gröſste Verdienſt in den Verſen an Molly iſt. Doch es ſey des Tadelns nun genug! — Noch haben wir von den *Fabeln* zu reden, die einen beträchtlichen Theil dieſer Sammlung ausmachen. Zwey bis drey ausgenommen ſind ſie alle in Proſa verfaſst, die, wie bekannt, der Abſicht und den Erfodernisſen der Fabel ſehr gut zu ſtatten kömmt. Nur einige wenige hat der Vf. nicht mit gleichem Glücke gearbeitet; der bey weitem gröſsere Theil verdient die Lobſprüche der Kritik und den Beyfall der Leſer. Rec. glaubt verſichern zu können, daſs die meiſten mit den Producten der beſten Fabeldichter an Präciſion, Deutlichkeit und Gemeinnützigkeit wettſtreiten. Einige Lehren ſind ſo wahr und treffend, und ſo gut gefaſst, daſs man ſie als Sentenzen auswendig lernen dürfte: z. B.

Dies war die Sitte jeder Zeit,
Der kühne Räuber wird mit Opfern überſtreut,
Und darben muſste die Wohlthätigkeit,
Wenn ſie allein vom Dank zu leben hätte.

Oder S. 20.

„Heut zu Tage muſs man entweder auf allen Dank Verzicht „thun, oder, wie wir Füchſe es zu halten pflegen, ſich ihn „jedesmal pränumeriren laſſen."

Um die Talente und das Verdienſt des Dichters aber anſchaulicher zu machen, heben wir noch eine der lehrreichſten Fabeln aus, die uns eine meiſterhafte Copie der lächerlichen Einbildungen eitler und auch argwöhniſcher Thoren, und ſehr wirkſam zu ihrer Heilung zu ſeyn ſcheint.

Der Staar.

Ein philoſophiſcher Staar, der ſich ſehr mit den Endurſachen der Dinge beſchäftigte, hörte eine Heerde Gänſe, beym Anblick eines ernſthaften Budels, ein lautes Geſchnatter erheben. Er muſs wohl ein groſser Geck ſeyn, dieſer Budel, weil die Damen ihre ſpöttiſchen Schnabel ſo weit über ihn aufreiſsen: ſo dachte er und hüpfte näher hinzu. Kaum aber wurden ihn die Gänſe gewahr, als ſie ihr myſtiſches Konzert von neuem anſtimmten.

Ich habe dem Budel Unrecht gethan, wiederrief er nun. Die Damen ſchreyen wohl nur, wenn ſie einen *Weiſen* ſehen.

2.

Aber — unterbrach ein ſtechender Zweifel, im Kopfe des Staaren, ſeine Eigenliebe. — Ich will mich bey den Schreyern ſelbſt erkundigen.

Warum, fragte er, als der Lärm ſich ein wenig gelegt hatte, warum erhebt ihr eure Stimmen ſo laut, wenn ihr einen Wanderer die Straſse ziehen ſeht?

Warum? erwiederte eine alte Gans, nachdem ſie ſich lange beſonnen hatte; warum? — ja, das wiſſen wir ſelbſt nicht.

Wenn ſich je ein junger Dichter bey ſeinem erſten Auftritt vor dem Publicum zum Claſſiſchen qualificirte; ſo iſt es Hr. *Schatz*. Und wenn wir je einen aus wahrer Liebe zu ſeiner Muſe und Achtung für ſein Genie angelegentlich auffoderten, ſeine Sammlung noch einmal zu ſichten, und ſchlechten oder unbedeutenden Stücken der Geſellſchaft vortreflicher Producte nicht werth zu halten; ſo geſchicht es jetzt. Aus dem nemlichen Grunde hatten wir freylich auch gewünſcht, daſs uns der Vf. dieſe Aufforderung ganz entbehrlich gemacht hätte, zumal da es ihm bey ſeinem erprobten Geſchmacke und ſeiner Lage weder an eigener Einſicht noch an kritiſchen Freunden fehlen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kopenhagen: Obſervations critiques ſur l'expoſition à l'Academie des Beaux Arts à Berlin en* 1789. 1790. 61 S. 8. Dieſe Schrift, welche ohne Zweifel von einem Däniſchen Künſtler herrührt, enthält detaillirte Kritiken, freylich in einem ſcharfen und bittern Ton, aber, wie es ſcheint, doch auch viel gegründetes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau und Sohn: *Dictionnaire bibliographique, hiſtorique et critique des livres rares, précieux, ſinguliers, curieux, eſtimés et recherchés, qui n'ont aucun prix fixe, tant des auteurs connus, que de ceux qui ne le ſont pas, ſoit manuſcrits, avant et depuis l'invention de l'Inprimerie; ſoit imprimés, et qui ont paru ſucceſſivement de nos jours, en François, Grec, Latin, Italien, Eſpagnol, Anglois, etc.* Avec leur valeur réduite à une juſte appréciation, ſuivant les prix, auxquels ils ont été portés dans les ventes publiques, depuis la fin du XVII Siècle jusqu'à préſent. Auxquels on a ajouté des Obſervations et Notes, pour faciliter la connoiſſance exacte et certaine des Editions originales, et des Remarques, pour les diſtinguer des Editions contrefaites. Suivi d'un *Eſſai de Bibliographie*, où il eſt traité de la Connoiſſance et de l'Amour des Livres, de leurs divers degrés de rareté etc. etc. Ouvrage utile et néceſſaire à tous Littérateurs, Bibliographes, Bibliophiles, et à tous ceux, qui veulent exercer, avec quelques connaiſſances, la Librairie ancienne et moderne. *Tome premier*, XXIV. S. Préface, Nomenclature des Catalogues et Notices de Livres avec les prix, qui ont été conſultés pour la Compoſition de ce Dictionnaire, Table des Matieres contenues dans l'Eſſai de Bibliographie und Table des Abbréviations, 552 S. A — GYRALD. *Tome Second.* 551 (eigentlich 543: ſ. pag. 368) S. H. — SCATTAGLIA. *Tome Troiſième,* 544 S. SCHAAF bis zu Ende, Livres Anonymes mit dem Specialtitel: *Seconde Partie*, A. — Z., Supplement und Eſſai de Bibliographie, 1790. Medianoctav. 3 Voll. (7 Rthlr.)

Das *Dictionnaire typographique, hiſtorique et critique des Livres rares*, das der Buchhändler *Oſmont* im J. 1768 in 2 Octavbänden zu Paris herausgab, iſt ſo fehlerhaft, die Anzahl der in demſelben aufgeführten Bücher lange nicht reichhaltig genug, die Anzeige der Preiſe endlich wenig unterrichtend und nach dem erſten beſten Verſteigerungsverzeichniſs und noch dazu ſehr ſorglos gemacht. Indeſſen hat das Buch doch immer Glück genug gemacht, und wird, nachdem die Auflage deſſelben vergriffen iſt, in Auctionen weit über ſeinen Werth bezahlt. Daher war denn der Gedanke ein vollſtändigeres und genaueres Werk dieſer Art, nach 24 Jahren zu veranſtalten, an ſich nicht zu tadeln. Der Vf. des anzuzeigenden Werks, deſſen Veranlaſſung, Hinderniſſe, Unterſtützung und Fortgang ein Theil der Vorrede erzählt, hat lang genug mit Gegenſtänden der Bücherkunde ſich beſchäftigt, und befindet ſich, unter dem Zufluſs der koſtbarſten Hülfsmittel aller Art, auf einem ſein Unternehmen ſo ſehr begünſtigenden Standpunkt, daſs es einem Wunder ähnlich ſehen würde, wenn er ſeinen Vorgänger nicht übertroffen hätte. Ob er es ihm aber in dem Grade zuvorgethan, wie der Entwurf und die Beſchaffenheit eines ſolchen gelehrten Hausrathes zu erfodern ſcheinen, das iſt denn doch noch eine andre Frage. Der etwas marktſchreyeriſche Titel, ſo wie mehrere Stellen der Vorrede können zwar die groſsen und mannichfaltigen Vorzüge und Vortheile des neuen Werks nicht genug empfehlen; und man kann freylich einer ſo mühſamen Arbeit, zumal in den Händen *verſuchter* Literatoren und Bibliographen, eine *verhältniſsmäſsige* Brauchbarkeit auch nicht abſprechen. Indeſſen dünkt es uns bey einem literariſchen Werke dieſer Art, dergleichen mit Ablauf eines Jahrhunderts vielleicht immer nur eines hervortreten ſollte, Pflicht, das wirklich Gute zwar anzuerkennen, aber auch die Unvollkommenheiten und Mängel der Einrichtung und des Details genau darzulegen.

Das Werk verbreitet ſich zwar über alle Wiſſenſchaften, und führt Bücher aus den meiſten Europäiſchen Sprachen auf; ſelbſt wichtige Schriften in deutſcher Sprache kommen doch gewöhnlich mit lateiniſchen oder franzöſiſchen Aufſchriften vor: (wo ſie deutſch ſind, da ſehen ſie ohngefähr ſo aus, wie folgender T. I. p. 205: „*Vondem Cirurgicus Durch, Ioh. Gruniger c'eſt à* „*dire: Du Chirurgien par Ierôme de Brunswich — par* „*Iean Gruniger*" u. ſ. w.): doch iſt von *eigentlich ſo zu nennender* Holländiſcher ſchönen Literatur wenig oder nichts eingemiſcht; (nach den Namen *Houwaert, Breder, Cats, Vondel, Bake, Rotgans, Bruin, Klinkhammer, Hoogvliet* u. ſ. w. ſahen wir uns vergeblich um), und von Däniſcher, Schwediſcher, Polniſcher, Ruſſiſcher gar nichts; Engliſche, Spaniſche, Portugieſiſche, Italieniſche, wenigſtens, nicht mit gleichem Umfang wie die Franzöſiſche. Griechiſche und Römiſche Klaſſiker, die mit Furie gekauft und in koſtbaren Bänden hingeſtellt werden, betragen beynahe ein Viertel des Ganzen (vom *Cicero* ſind T. I. p. 281 — 306 über 100 ſeltene Ausgaben und Handſchriften aufgeführt). Nächſt dieſen Patriſtik, Kirchengeſchichte, Kanoniſches Recht, katholiſche Theologie (*Tertullian* iſt doch zu kurz weggekommen; der ſeltene *Novatianus* von *Iackſon* fehlt ganz; vom *Theodorets* Ausgabe durch unſern *Schulze* u. *Nöſſelt* müſſen ſie in Frankreich nichts wiſſen; *Grabe Spicileg.* iſt da, aber die *Anecdota* von *Wolf*, von dem doch andere Sachen vorkommen, *Deliciae* von *Lami* u. ſ. w. vermiſſen wir). Dann Naturgeſchichte, (z. B. *Iac. Theod. Klein*,

T. II. p. 103—105; *Linné* 142—144. Die ſchätzbaren Sammlungen der *Sibylle Merian*. 234, 235; *Schäffer* T. 3. p. 1. 2. ziemlich vollſtändig) Geſchichte, Geſchichtswiſſenſchaften, Künſte finden wir am beſten bedacht. Davon ſind, die anonymen Bücher abgerechnet, nicht ganz 10,000 *Verfaſſernamen*, die Stückbücherzahl iſt freylich höher, auf etwa 4 Alphabeten verzeichnet, welches, wenn man den Umfang der geſammten Literatur in unſerm Zeitalter überſchlägt, freylich eine noch ſehr eingeſchränkte Summe iſt, indeſs zur Aufnahme des *wirklich ſchätzungswerthen* Theils der Bücherſumme für ein ſolches Dictionnaire vielleicht 3 bis 4 Quartanten erfoderlich geweſen ſeyn möchten. Wir ſchreiben abſichtlich: des *wirklich ſchätzungswerthen Theils;* denn wir nehmen an, daſs bey einer ſolchen Zuſammenſtellung *weſentliche* und *beſtimmte* Zwecke für jede Wiſſenſchaft überhaupt und für alle Theile derſelben beabſichtet und durchaus nicht Büchertitel für die lange Weile mit eingereihet werden, die nun einmal in den excerpirten Preisverzeichniſſen ſtunden, und doch auch ihren numerum ausmachen helfen, daher wir z. B. für: „*Henr.* „*Zeibichii de Praedeſtinatione et Reprobatione Infan-* „*tum Disquiſ. Wittemb. 1704. 4. 7 liv. 6 ſ. 1779.*" und ähnlichen Produkte durchaus keinen Platz einräumen, oder: „*Hiſtoria Mich. Serveti auct. Henr. ab Allwoerden*," aufführen und *Moſheims* gröſseres Werk hinterher vergeſſen würden; doch vom letztern iſt nicht einmal der Name, ſelbſt unter: *Cudworth* nicht zu finden. Der Vf. hat freylich aus nahe an dritthalbhundert Verzeichniſſen geſchöpft, und ſagt deshalb S. XI und XII der Vorr.: „*que cet ouvrage eſt exactement le précis de* „*tous les catalogues qui ont eté publiés depuis la fin du* „*dix-ſeptieme ſiecle jusqu' à préſent; deſorte que nous pou-* „*vons avancer qu' on les aura tous en un ſeul, et qu' en* „*conſultant ce Dictionnaire, on les aura tous conſulté.*" Aber erſtens ſind dieſs gröſstentheils Verzeichniſſe von Verſteigerungen in Frankreich, wenige etwa von Holland; was hätte ſich aber nur z. B. aus den Catalogen von *Io. Alb. Fabricius, Io. Pet. v. Ludwig, Menke, Chriſt. Platner, Mead, Aſkew, Gronov, Roſe, Thott* u. d. gl., und in Abſicht auf ſeltene und koſtbare franzöſiſche Ueberſetzungen der alten Klaſſiker aus dem Verzeichniſs des Gen. Maj. *v. Cocceji* zu Warſchau aufnehmen laſſen! Hernach dürfte es auch mit dem: „*exactement*" wohl nicht ſo ganz genau zu nehmen ſeyn: ſo beſitzt z. B. Rec. aus der Bibliothek des Grafen *v. Fourcy*, wie das wohl erhaltene Beſitzungswappen ihn glauben heiſst, das ungemein ſeltene und klaſſiſche Werk des: *Io. Bapt. Fonteji de priſca Caeſiorum gente c. Iul. Iacobonii Appendice. Bonon, 1582 und 1583. gr. in fol.* Das Verſteigerungsverzeichniſs dieſer Bibl. findet ſich unter den excerpirten Catalogen, von dem Werke ſelbſt aber keine Anzeige in dem Dictionnaire, die doch von einem ſolchen Cimelio gewiſs zu erwarten war. Wer möchte die Geduld haben, mehr ſolche Spuren zu verfolgen, auch wenn er die Beweiſe in Händen hätte!

Vollſtändigkeit, nicht eine abſolute, aber doch nach dem wirklichen Bedürfniſs des mannichfaltigen menſchlichen Wiſſens berechnete, darf doch wohl ein, für keinen Theil der Literatur allein eingenommener, Beurtheiler als ein Erfoderniſs an ein ſolches Werk geltend machen. Ein Verzeichniſs der von uns vermiſsten Namen und Werke, die Rec. gröſstentheils vor ſich hat, mag lehren, wie viel ſchon das eingeſchränkte Wiſſen eines einzigen Mannes von dieſer Seite auszuſetzen finde.

A. *Allioni* (Flora Pedemontana). *Alteſerra.* Kein einziges von ſeinen ſchätzbaren und jetzt gröſstentheils ſeltenen Werken. *Arbuthnot*: da *Eiſenſchmid* ſeines Orts genannt iſt, ſo hätten wenigſtens die: *Tables of antient Coins* eine Stelle verdient. *Ancherſen. Artedi.* — B. *Baratier.* bey *Laur. Beger* fehlt juſt eines ſeiner beſten Werke: die *Numiſmata Reg. et Imp. Rom. c. com. Alb. Rubenii.* *Pierre Barrere. Bergeret* (*Phytonomatotechnie univerſelle*). *Bazin* (*Hiſtoire des Inſectes*, Paris, 1747. 4. Voll. 8.). *Bertoli* (*Antichità d' Aquileja*). *Boscovich. Budaeus* (nicht: *Buddaeus*) *Gul.* fehlt wiederum juſt die ſchätzbare und ſeltene Ausgabe der *Operum*, Baſel, bey *Epiſcopius* 1557. fol. 4 Voll. *Boulanger. Bulenger* (*Jul. Caeſ.*) das: *Opus de Imp. Rom.*, das: *Syſtema Opuſc.* in 2 Folianten und die einzelnen Abdrucke der kleinen Schriften. *Becanus* (*Jo. Gorop.*) die: *Origg. Antverp.* und die: *Opera non edita.* — C. *Calliachius* (*de ludis ſcenic. mimor. et pantomim.*) *Canaye* (*Philip.*) (*Lettres et Ambaſſades.* Paris 1635. 3 Voll. fol.) *Cannegieter.* Unter den antiquariſchen und Kunſtwerken des Grafen *Caylus* fehlt doch noch: *L' Hiſtoire d' Hercule le Thebain. Celſius* (*Olaus*), nicht einmal das bedeutende: *Hierobotanicon! Chamillard* (*Diſſertations ſur plusieurs Medailles et pierres grav. de ſon Cabinet*). *Clarendon. Cheſterfield. Cox* (*Rich.*), (*Hibernia Anglicana, or the hiſtory of Ireland.* Lond. 1692. fol.). *Collier* (*Jer.*) *Eccleſiaſt. hiſt. of Great-Britain.* Lond. 1708. 2. Voll. fol.). *Cop* (*Will*) (*Sculptura hiſtorica technica*). Nichts von dem redlichen und gelehrten Zweifler *Sam. Crellius*, weder hier, noch unter *Artemonius* oder *Mellerius*; nichts von dem in der Literatur fruchtbaren Namen der *Carpzov*; nichts von dem eleganten Canoniſten *Cironius*; nichts von den beiden Humaniſten *Sebaſt.* und *Q. Marius Corradus*; kein einziges Werk von dem ältern *Joach. Camerarius*; von *Chemnitius* das einzige: *Exam. Conc. Trid.*; nichts vom *Caſſander*, *Camero*, *Chamier*, *Cattenburgh*, *Curcellaeus*, *Coccejus*, *Crojus*, *Calov*; von dem beredten und angenehmen *Claude*, der wenigſtens als Gegner des nicht weniger beredten *Arnaud* in Frankreich noch im Andenken ſeyn wird, auch nicht eine Anzeige. — D. *Daille. Dalrymple* (*Alex.*) (*Collection of Voyages et Diſcoveries in the Pacific Ocean*). *Dausquius. Denis. Dillenius*; fehlt doch noch der ſeltene und von Pflanzenkennern geachtete: *Catalogus Plantarum ſponte circa Giſſam naſcentium, impenſiis auctoris.* *Dominici*, (*Vite de Pittori, Scultori ed Architetti Napolitani*, Napoli, 1742. 3 Voll. 4.) *Dow* (*Alex.*) (*hiſtory of Hindoſtan Lond.* 1770. 3 Voll. 4.); *Dodwell*; fehlen die: *Praelectt. Cambdenianae*, die: *Diſſ. in Irenaeum, in Cyprianum* u. a. Schriften. Die *Drelincourt*, *Ditton*, *Doddridge* wird doch kein erzbiſchöflicher Glaube auſser Cours geſetzt haben, wenigſtens finden wir die praktiſchen Erbauungsſchriften des *Sherlock* zahlreich genug aufgeführt. — E. *Engel* (*Sam*) (Die geogr. und krit. Nachrichten über die nördl. Gegenden von Aſien und Amerika), da doch: *Coxe* (*account of the Ruſſian diſcoveries*) angeführt iſt. *Evelyn*, (*Diſcourſe of Foreſt-trees*). *Emlyn.* Von *Leonh. Euler* (hier *Eulerius!*) bloſs die: *Nova Theoria Muſicae*, nicht einmal die: *Motus Scientia*, Petrop. 1736. 2 Voll. 4., die: *Scientia navalis*, ib. 1749. 2 Voll. 4., die: *Dioptrica*, ib. 1769—71. 3 Voll. 4. und die: *Theoria motuum lunae*, ib. 1772. 4. — F. Nichts von dem in vieler Betrachtung merkwürdigen *Felix Fabri*; ein ſchönes Manuſcript von 94 Quartſeiten von ſeiner *Deſcriptio Germaniae partialis et praecipue Sueviae*, aus *Jo. Sambuci* Nachlaſs beſitzt Rec. ſelbſt. Bey *Ficoroni* fehlt noch: *I tali ed altri iſtrumenti luſori. Falconet. Fallopius. Fichard. Paolo Friſi. Fabricius. Michel le Faucheur. Fellenberg. Franc. Florens*, der Schüler des *Maranus. Henrique Florez* (*Medallas de las colonias, municipios y pueblos antiquos.* En Madrid, 1757. 3 Voll. 4.). — G. *Gal-*

G. *Galvonus. Genoveſi* (*lezioni d'economia civile*), da doch *Stuart* vorkömmt *Georgii Alphabet. Tibetan. Dux. Gerdes. Gill* (*Filip. Aloyſ.*) (*Agri Romani hiſtoria naturalis*). *Jo. Gram. Otto v. Guericke* (*Experimenta de vacuo ſpatio, Amſt.* 1672. fol.). *Giſanius. Goveanus. Gratianus* (*Ant. Mar.*). *Nic. Gruchius. Gutherius. Guibert* (*de murrkinis*). *Martin Gerbert.* — H. Bey: *Hagenbuch* fehlen die *Epiſt. epigraphicae.* Kein einziges von *James Harris* über die Grundbegriffe und Natur der Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften gelieferten Werken. *Jam. Harrington* (*Oceana, Dublin.* 1737. fol.) *Herrera* (*Novus Orbis*, Amſt. 1622. fol. nebſt dem dabey befindlichen *Vocabulario Indico*). *Jo. Heumann*; keines von ſeinen diplomatiſchen Werken. Bey: *Dan. Heinſius* fehlen auſser andern auch die: *Exercitt. SS.* Bey: *Herm. Hugo* das Werk: *de militia equeſtri* und: *de prima ſcrib. orig.* nur die nicht ſehr wichtigen: *pia deſideria* ſind genannt. Nichts von dem Philoſophen *Hutcheſon.* Kein einziges von *Hyperii* immer noch geſchätzten theologiſchen und exegetiſchen Werken. — I. *Inett* (*Origg. anglic. or a hiſtory of the Engliſh Church, Oxf.* 1704 — 10. 2 Voll. fol.). *Curt. Inghiramius. Jo. Jonſius Joan. Saritberiens. Ge. Chriſt. Joannes*, der Sammler der Mainziſchen Geſchichtſchreiber und Verf. andrer geachteter hiſt. Werke. *Iſthuanfi. Thom. Ittig*, der doch für Patriſtik und Kirchengeſchichte immer nützlich bleiben wird. *Conr. Iken. Jo. Iackſon. Jo. Chr. de Jordan* (*Origg. Slavicae.* Vindob. 1745. 2 tomi fol.). — K. *Kochowski*, nicht die ſchätzbaren und ſeltenen: *Climacteres Annalium Poloniae. Kepler*, fehlt doch noch auſser vielen andern die lehrreiche Epiſtelſammlung durch *Hantſch. Franz. Ant. Knittel. Kennicott*: da doch *Houbigant* genannt iſt. *Chriſt. Kortholt* d. jüng., die Sammlung leibnitziſcher Briefe und Aufſätze in 4 BB., weder hier noch in L. Von *Jo. Dav. Koeler* nicht einmal die hiſtoriſchen Münzbeluſtigungen. Von *G. W. Kraft* nichts weiter als die Beſchreibung des Petersburger Eishauſes. — L. *Lambecius*: die neue Ausgabe der *Commentar. de Bibl. Vind.*, weder hier, noch unter: *Kollar. Langebeck.* Die Maſchinentheatra von *Leupold*, die doch in Frankreich ſelten ſeyn ſollen, viel zu unvollſtändig. *Lippert. Leyſer. Wolfg. Lazius. Jo. Lami. Lanzoni. Leland. Fortun. Licetus*, viel zu dürftig von dieſem gelehrten und bisweilen ſonderbaren Polygraphen. — M. *Morgagni. Magnani* (*Miſcell. Numiſmat. Rom.* 1772. 4 Voll. 4.) *Martorelli. Montenari* (*del teatro Olimpico etc.*). *Merillius. Maranus.* Von *Steph. Ant. Morcelli* die: *Inſcriptiones commentariis ſubjectis, Romae*, 1783. 4. mai. und die: *libri 3 de ſtilo inſcriptt. latin. Rom.* 1781. 4. mai. beides ein paar herrliche Drucke von der geſchmackvollſten ſimpelſten Ausführung. Von *Andr. Müller* nicht einmal die ſeltene und geſchätzte Sammlung: *de Regionibus Orientalibus.* — N. *Nani. Nardini. Needham* (*decouvertes faites avec le microſcope*). *Theodoric. a Niem. Nicomachi Geraſeni* äuſserſt ſeltene Ἀριθμητική, *Paris*, 1538. 4. *Aug. Niphus. Noordkerk*, Von: *Gerard Noodt* ein einziges Werk. *Noltenius.* — O. *Obrecht* (*Ulric.*) *Oernhjaelm.* Von mehrern *Oleariis* iſt nur der Perſiſche Reiſebeſchreiber angeführt. *Ogle* (*Collection of Gems.* Lond. 1741. 4. maj.) *Oelrichs. v. Olenſchlager. Sim. Ockley* (*The Conqueſt of Syria, Perſia* und *Aegypt by the Saracenes.* Lond. 1708. gr. 8.) *Oliveyra. Orbeſſon. Oliva* (*in marmor Iſiacum*, Rom. 1719. 8.) — P. *Palladius* (*de gentibus Indiae et Bragmanibus*). *Palmerius* fehlt die: *Deſcriptio Graeciae. Antonio Palomino* (*El Muſeo Pictorico y Eſcala Optica, en Madrid*, Tom. I — III. 1715 — 1724. fol. und die aus dem 3ten Tom. beſonders abgedruckten: *Vidas de los Pintores y Eſtatuarios eminentes Eſpañoles. London*, 1742. 8.) *Perizonius*, die einzigen: *Origg. babyl. Jo. Pearſon. Panzirolì*, bloſs die: *libri memorabil. Piaſecius* (*Chronica*). *Steph. V. Pighius*, nicht einmal die: *Annales Romanorum. Archibald Pitcarn. Gian Franc. Pivati*, fehlen mehrere, die mediciniſche Elektricität angehende Schriften. *Jul. Pogianus* (die koſtbare Ausgabe von ſeinen *Epiſtolis et Oratt.* durch *Hieron. Lagomarſinius, Rom.* 1757. 4 Voll. gr. 4.). *Pontedera*, die: *Antiquitatt. gr. et lat.* Bey: *Sam. Petiti Legg. attic.* fehlt die *Weſſelingſche* Ausg. Der Artikel: *Pindarus Thebanus* kommt gar nicht vor. — R. *Rapin. Edm. Richer. v. Riegger. Rigaltius*, auſser andern auch das: *Gloſſarium τακτικον. Conr. Rittershuſius.* Vom: *Olaus Rudbeck* dem Sohn fehlt die: *Ichthyologia bibl.* P. I. II. *Upſal.* 1705. 1722. 4) *Jac. Raevardus. Rezzonico* (*Diſquiſſ. Plinianae*) *Ang. Mar. Riccius* (*Diſſ. Homericae*). *Rhenferd. Roland* (*Dictionnaire d'Architecture, Paris*, 1770. 3. voll. 4.) *Ruſſell* (*Natural Hiſtory of Aleppo.* — S. *Saavedra* (*Obras en tres tomos divididas. Amb.* 1708. 3. voll. fol.) *Sandford* (*Genealogical hiſtory of the Kings of England.*) Von *Schottgen* bloſs die: *Diplomataria et Script. Hiſt. Germ.* 2. *Segnini Selecta Numiſmata. Sepulveda. Septalius. Schläger. v. Sommersberg. Sammes* (*Britannia antiqua illuſtrata Lond.* 1676. fol.) *Spence* (*Polymetis*). *Statella* (*Lexicon topograph. Siculum, Panormi*, 1757. to. 6. 4.) *Sim. Stevin* (*Oeuvres mathématiques, Leid.* 1634. fol.) — T. bey: *André Thevet* fehlen doch: *Les vrais Portraits et vies des hommes illuſtres, Grecs, Latins et Payens. Paris* 1584. 2 tom. fol.) *Tirabaschi* (*Storia della letteratura italiana*) *Jac.* u. *Chriſt. Thomaſius. Jo. Alph. Turretin. Ambroſ. Traverſarii Epiſtolae lat. edit. Mehus Florent.* 1759. 2. voll. gr. fol.) *Trombelli. Tollner* (*Hiſtoria Palatina*). *Tindal. Tartarotti* (*biblioteca tiroleſe, Venez.* 1777. 8.) *Torrubia.* Bey: *Edw. Tyſon* fehlen noch: *Anatomy of a Perpeſs, Lond.* 1680. 4 u. *Carigueya ſeu Marſupiale Americanum*, Eb. 1698. 4. c. fig. — V. *Van Gool*, weder hier, noch unter: *Gool*: *De Nieuwe Schouburg de Niederlandſche Kunſtſchilders en Schildereſſen. Gravenhage.* 1715. II. Voll. 8., da doch: *Houbraken* vorkömmt, *Van Mander* (*Schilder-Boeck*). *Van Swieten. Venema. Vitringa.* Bey: *Am. Vinnius* fehlt noch die Ausg. v. *Heineccius, Lugd. B.* 1726. 4. *Ulpianus* (*Fragmenta libri Regularum* von *Cannegieter*). *Giſb. Voetius. Barthol. Viatti* ſeltenes Werk: *de Demonſtratione, Brunſvig.* 1685. 4. W. *Weyermann* (*Levensbeſchryvingen der Nederlandſche Konſtſchilders en Konſtſchildereſſen. Gravenhag* 1729 - 1769. IV. Voll. 4.) *Will. Whiſton* (*Primitive Chriſtianity*, Lond. 1771. 5. voll. 8.) *Franc. Wiſe* (*Numi Bodlejani*, Oxon. 1750. fol.) Von *Chriſt. Wolf* bloſs die: *Elementa matheſeos, Horae ſubſecivae* u. *Theol. Nat. v. Weſtphalen* (*Monumenta ined.*) — Y. *Iriarte* weder hier noch unter: *Iriarte*, (*Bibliotheca Matritenſis.* tom. I.) — Z. *Zamagna. Zannoni.* (der: *Atlas de la Pologne*). *Zaccaria*; kein einziges Werk von dieſem fruchtbaren Literator. *Zavarroni* (*Varia Opuſcula. Neap.* 1740. 2. Voll. 8). *Hier. Zanchius. Zanobetti* (*Meleagri Idyllion in Ver.* Rom. 1759. 4.) *Andr. Chryſoſt. Załuſki* (*Epiſtolae hiſt. familiares* 4. voll. fol.)...

Von allen dieſen Namen und Werken, bey denen Rec. hoffentlich das: *dic cur hic* nicht aus der Acht gelaſſen, ſollten doch wohl keine in einem bibliographiſchen Buche von dieſem Umfang übergangen ſeyn, das ſo manchen unwichtigen Artikel aufgenommen, wovon man uns den Beweis ſchenken wird. Vorzüglich vollſtändig und brauchbar ſind die Artikel:

Amboiſe, Pietro Arretino, Aubriet; ſeine naturhiſtoriſchen Zeichnungen; *S. Auguſtinus*, die: *Decadas* des *Joan de Barros* fortgeſetzt durch: *Diego de Couto* (die *Decada VIII, IX, X* erinnert ſich Rec. doch bey einem der durch *Pombal* vertriebenen Jeſuiten, der ihm in Portugieſiſchen Unterricht ertheilte, *gedruckt* geſehen zu haben; *Pierre Bellon, Boccaccia, Boileau, Sebaſt. Brandt*: die älteſten franzöſiſchen Ueberſetzungen von der: *Navis ſtultifera* ſind vielleicht nirgends vollſtändiger aufgezählt; *Giordano Bruno, Nolano, Burchiello, Calmet, Rich. Chandler* (die: *Travels in Aſia minor*, die Rec. nach der Originalausg. *Lond.* 1776. 4. *maj.* vor ſich hat, fehlen bloſs), *Ant. Chappuis, Ant. Cornazano, Cael. Sec. Curio, Dolce, Doletus.* Bey dem ſonſt fleiſsigen Artikel: *Du Cheſne* vermiſſen wir noch die: *Hiſtoire d'Angleterre, Paris* 1614. fol. *Dante* ſehr reichhaltig. S. 346 — 351. *Derodon*; ziemlich belehrend von dieſem wackern und zu ſehr verkannten Denker; *Deſiré, Duhamel, D'Argenville, Folengo, la Fontaine, Flacius Illyricus* v. S. 450 —

Digitized by Google

454, der hier nur: *Flaccus J.* heiſst; *Robert Gaguin, Gerſon*, der Hiſtoricus: *Sim. Goulart, Nehemiah Grew*, wo wir nur die: *Coſmologia Sacra, or a diſcourſe of the Univerſe in V. Books, Lond. 1701.* fol. vermiſſen; der alte franzöſiſche Reimer: *Pierre Gringore, Guichenon, Guillaume d'Eguilleville*, ein vorzüglicher Artikel, reich an Manuſcripten und ſeltenen Ausgaben von dem: *Romant des trois Pelerinaiges*; der Naturforſcher: *John Hill*; Vieles von dem berühmten Calligraphen *N. Jarry*; *Imhoff, Athanaſ. Kircher, Laſtanoſa, Job Ludolf, Mich. Maier, Maillard, de la Marche, Mariana, Clement Marot, Gabr. Martin*; eine Reihe berühmter Catalogen von dieſem bekannten Pariſer Buchhändler; die *Novelle* des: *Maſſuccio, Jean de Meun*; die zahlreichen Ausgaben und Handſchriften des *Roman de la Roſe*; *Jehan Michel*; des: *Myſtere de la Paſſion, Jaques Millet*; die: *Deſtruction de Troyes la Grant*; die ſchon in Frankreich geſuchten Ausgaben des: *Livre du Roi Modus et de la Reine Racio*, des: *Monte Rocherii manipulus curatorum*; *Montfaucon*, Simon *Morin, Jo. Marinus, Abr. Munting, Muratori, Thom. Naogeorgus*; viel nach ihm ins Franzöſiſche überſetzt; *Naudé, Jo. Nicolai, Bernardino Ochino*, tom. II. S. 305 — 308; die deutſche Ueberſetzung S. 307. v. J. 1559 kennt Rec. v. J. 1557 in 4. *Petrarca*; reich an Manuſcripten und gedrukten Ausgaben. *Philelphus, Guil. Poſtell, Poggius Flor. Paulini, Rabelais. Adr. Reland*; nur die; *Poemata* fehlen; *Raynaudus, Rodericus Zamorens., Saint-Gelais, Sannazara, Mich Servetus, Scheuchzer, Henr. Stephanus, Taſſo, Thom. de Aquino, Torquemada* (*Turrecremata*), *Vaillant, Mich. Bern. Valentin, Benedetto Varchi, Vander Meulen*, Jehan de *Venette*; deſſen Buch: *La Vie des trois Maries*; *Vergerius, Jean de Vignay, Petr. Viretus*; überaus zahlreich. tom. 3. S. 176 — 179. *Jac. de Voragine*.

Dagegen ſind folgende Artikel äuſserſt dürftig und mangelhaft abgefaſst:

Alciat, Algarotti, Allatius, Arnobius, Caſp. Barth, Jo. Frid. Buddaeus, Chifletius, Corſini, (die einzigen *Faſti attici*;) *D'Anville, Facciolati, Jo. Bapt. Gramaye, Grotius, Gruter, Gretſer, v. Haller, Harduin, Heidegger, Heliodor, Ignatius, Lunig, Luther, M. A. Muretus, Manni, Marino, Meurſius, Onoſander, Paſquier, Poleni, Poſſevin, Pallas!* nur die: *Miſcellanea* u. *Spicilegia zoologica*; *Paſſeri. Reineſius*: bloſs das: *Syntagma Inſcriptt.*, *Reuchlin, Salmaſius*: bloſs die; *Exercitt. Plin*; *Sandius, Sanctius, Rich. Simon, Sirmond, Sim. Simonius, Sleidanus, Schulteus, Gerh. Jo. Voſſius, Conr. Vorſtius, Wagenſeil, Weſſeling. Apoſt. Zeno*.

Zur *engliſchen* ſchönen Literatur haben wir geltende Namen vermiſst: *Beaumont* und *Fletcher, Butler, Churchill, Cibber, Cowley, Drayton, Etherege, Farquhar, Garth, Goldſmith, Aaron Hill*, den von Sulzer gerühmten: *Will. Hamilton, Lee, Lillo, Moore, Otway, Oſſian, Rowe, Southerne, Steele, Thomſon, Vanbrugh, Waller, Young, Yorik*. Mit einem ganz neuen Autor ſieht ſich die engliſche Nation To. 2. p. 311. beehrt: *The works of Henry „St. John Lord Viſcount* OLINGBROKE, *1754. 5. voll. 4.*" Dabey iſt man aber, doch ſo gerecht, ihr to. 1. p. 163. einen: „*BOLINGBROKE*," zu laſſen. Eben ſo zahlreiche Lücken fanden wir in der *Italienſchen* ſchönen Literatur; wir nennen wieder nur einige Namen von Büchern, die uns zu Gebote ſtehen: *Bondi, Caporali, Chiabrera, Calſabigi, Coppetta, Duranti, Filicaja, Frugoni, Guidi, Menzini, Fulvio Teſti, Piccinni* (wo ſchon die treflichen Stiche in der Ausg. *Parigi* 1782, 12. eine Anzeige verdient hätten); *Zacchiroli, Zappi*. Bey *Pallavicini* beſteht die Ausg. *Venezia* 1744. 8. maj. nicht aus 8 Bänden, wie to. 3. p. 333. geſagt iſt: ſondern aus 4: Der 4te Band enthält die Oden und Kantaten, meiſt auf Auguſt III. und Diſcurſe. Noch dürftiger iſt die *Spaniſche* u. *Portugieſiſche* ſchöne Literatur weggekommen: Auch unter den: „*Livres Anonymes*" haben wir zahlreiche und beträchtliche Unvollſtändigkeiten bemerkt; wir hoffen aber, daſs das Werk von dieſer Seite durch uns kenntlich genug gemacht iſt. Nur folgendes wäre noch zu erinnern. Der Vf. hat bey den vorzüglich vollſtändig abgefaſsten Artikeln der Claſsiker ein Hauptaugenmerk auf Original — kritiſch bearbeitete und Prachtausgaben gerichtet, auch bey andern Büchern auf Seltenheit der Ausgaben und bey den Verfaſſern, deren Werke geſammelt ſind, auf dieſe Sammlungen gewöhnlich Rückſicht genommen: doch iſt auch in Anſehung dieſer drey Stücke noch manches an ſeiner Arbeit auszuſetzen und ſein Fleiſs auch hierin nicht gleich geblieben. So fehlen z. B. bey *Sophocles* die Ausgabe des *Colinaei* und die ſämtl. von *Brunk*; da doch *Vauvilliers* aufgeführt iſt; bey *Pauſanias* fehlt die immer ſeltener werdende und in kritiſcher Hinſicht wichtige *Baſileenſis interprete Abrahamo Loeſchero, per Io. Oporin.* 1550. fol.; bey: *Statius* die *Marklandiſche* von den *Sylvis*, bey: *Plinii Epiſtolae* die zwar nicht prächtig ins Auge fallende, aber für den Kritiker und folglich auch den Biographen wichtige: *Baſileenſis Cratandri*, 1530, 8., weil ſie aus *Sichardi* Handſchrift gefloſſen iſt u. ſ. w. Daſs ein: *Anacreon Fiſcheri*, ein: *Gellius Longolii* u. ſ. w. vorkommen, aber kein: *Epictetus, Tibullus, Apollodorus Heynii* u. ſ. w. iſt ein ſonderbarer Uebelſtand. Bey andern Büchern ſind gar oft die ſeltenſten Ausgaben mit Stillſchweigen übergangen, wie z. B. bey: *Saxo Grammaticus* die *Pariſina* 1514. fol. bey: *Bodinus de Republica* die *Pariſina* 1586. fol.; bey: *Fortunatus Scacchus* (*Sacror. Elaeochriſmatum Myrothecium*) die *Romana* 1625 in 3 Quartbänden u. ſ. w. In Anſehung der ſogenannten *Opera omnia* aber vermiſſen wir doch noch unter: *Anton. Auguſtinus* die zu *Lucca* bey *Rocchi* v. J. 1765 — 76 in acht Foliobänden, und bey: *Cujacius* die *Neapolitaniſche* 1722 in XI Foliobänden veranſtaltete Ausgabe, andere dergl. Sammlungen zu geſchweigen. Daſs zuweilen bey zuſammengedruckten Werken die darin enthaltenen einzelnen Tractate beſonders angegeben ſind, wie bey: *Cluſii Exotica* to. I. p. 813, iſt lobenswerth und wäre, wo es nicht ſchon in bekannten Büchern geſchehen, durchgängig zu beobachten geweſen.

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 30. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Paris, b. Cailleau u. Sohn: *Dictionnaire bibliographique, etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Genauigkeit in Anſehung der Titel, Verfaſſernamen, Drucker, Druckörter und Jahrzahlenangabe, ſo wie einer ordentlichen, bequemen und einleuchtenden Stellung der Artikel iſt freylich eine, bey der Anordnung eines ſo mannichfaltigen und kleinlichen Details ſchwer zu leiſtende Sache, aber doch immer eine unerläſsliche Schuldigkeit, woferne der Gebrauch eines ſolchen Werks nicht erſchwert oder unſicher gemacht werden ſoll. Ohne dem Vf. dergleichen Gebrechen mit einer Miene von Wichtigkeit zur Laſt zu legen, oder hier in unzweckmäſsige *Corrigenda* einzugehen, müſſen wir doch anzeigen, und mit einigen Beyſpielen belegen, was uns von dieſer Seite zu wünſchen übrig geblieben iſt.

Die *Titelanzeigen* ſind meiſtens ausführlich, richtig und ſehr beſtimmt gefaſst; nur bey deutſchen Werken wird man es bisweilen anders finden. So iſt z. B. *Hartmann Schedels' Regiſter des Buchs der Choniken und Geſchichten mit Figuren und pildnuſſen von anbeginn der Welt auf dieſe vnnſere zeit, Nürnb. 1493* — to. 3. p. 5. ſchlechthin: *Liber Chronicarum „(per Hartman Schedel)"* angeführt. Nicht wohl zu verzeihen iſt doch folgende, to. 1. p. 472 befindliche Titelanzeige: *„Mémoires pour ſervir à l' Hiſtoire de la maiſon de Brandebourg, par Charles FREDERIC, troiſième du Nom, Roi de Pruſſe"* u. ſ. w. oder to. 1. p. 464: *„Fontanini de Annulo mortuali S. Athanaſii"*. In den *Namen der Verfaſſer* iſt häufiger und zum Theil auf eine ſehr anſtöſsige Weiſe gefehlt, ſo daſs wir denen, die gern Bücher bloſs dem geſehenen Titel- und Verfaſſernamen nach citiren, den Gebrauch dieſes Werks nicht wohl empfehlen können. Nur einige der auffallendſten Verſtoſse laſſen ſich hier bemerklich machen. Der verſtorbene Doge und Vf. des Werks: *della Letteratura Veneziana*, *Marco Foscarini*, der doch in Paris als Ambaſſadeur geſtanden, findet ſich to. 1. p. 466 zwiſchen: „*Forbonnais*" und *Formy*": *Forcarini* genannt; *Hanway*, ein Name, der berühmt genug iſt, ſteht to. 2. p. 8 nach: *Hauriſius* in: *Hauway* verwandelt; des weltberühmten Baumeiſters: *Inigo Iones* Name iſt to. 2. p. 80 ſo angegeben: *„The Deſing inigo JONES,"* der Name des *Theurdank* iſt bald: *„Tewrdanneths,"* bald: *„Chevalier Dheurdonck"* orthographirt; der Name des geſchätzten *Franceſco Patrici* iſt to. 2. p. 446 dermaſsen entſtellt, daſs er ſchwerlich zu erkennen iſt; *Doppelmaier* heiſst: *Doppemazerus*, u. ſ. w. Manchmal ſind die Vornamen zu Zunamen gemacht. und z. B. *Jonas Arngrim* unter: *„Jonas (Arngrin"* ſchreibt der Vf.), *Parthenius Giannetaſius* unter: *„Parthenius"*, *Otto Vaenius* unter: *„Otko"* aufgeführt. *„Guttirius"* ſtatt: *Gutbirius*, *„Montuela"* ſtatt: *Montucla*, *„Bealtic"* ſtatt: *Beattie*, *„Sterbech"* ſtatt: *Sterbeeck*, *„Zeillar"* ſtatt: *Zeiler*, *„Ziegenbald"* ſtatt: *Ziegenbalg* u. dergl. wollen wir unter die Setzer- und Druckfehler rechnen.

Die *Namen der Drucker und Druckörter* ſind, wie es auch der Abſicht des Werks gemäſs war, beſonders bey ältern Büchern und den ſogenannten Druckdenkmalen meiſtentheils mit vielen Fleiſse angegeben, und in ſo ferne für bibliographiſche Unterſuchungen brauchbar. *„Riobenhaun"* und: *„Risbenhaum"* wird ein, des Däniſchen unkundiger ſchwerlich in *Kiobenhavn* zu verwandeln wiſſen.

Um die *Zahlangabe der Druckjahre* mag es wohl am ſchlimmſten ausſehen. So giebt es demnach vom: *„Ariſtides"* keine *„Editio princeps* v. J. 1617." welches 1517 heiſsen ſollte; *„Brietii Parallela geographiae vet. et nov."* kamen nicht: 1748, ſondern 1648 heraus; die lateiniſche Ausg. von *„Merſenni Harmonicis"* iſt nicht 1548, ſondern 1648 erſchienen; des ſpaniſchen Arztes: *„Monardès Hiſtoria medicinal de los coſas que ſe traen de Indias Orientales"* kam nicht: 1580, ſondern 1574 heraus, wie man ſich, in Ermangelung des ſpaniſchen Originals, aus der lateiniſchen Vorrede überzeugen kann, die *Cluſius* der lateiniſchen Dollmetſchung in ſeinen: *Exoticis* vorgeſetzt hat. Tom. I. p. 432 ſieht ſich Hr. *Ruhnken* gar ins 17te Jahrh. verſetzt, wo das: *„Supplement"* zu den *Libris Baſilicien*, *„donné par David Ruhnkennius en 1665"* namhaſt gemacht wird. . . . Mehr Beweiſe dieſer Art aber aufzuzählen, wird man uns wohl nicht anmuthen. Gut iſt es übrigens, daſs wenig griechiſche Namen abgedruckt ſind. In Paris ſollte man doch vermuthen den Titel von *„Caſp. Ziegleri Σιδηρόξυλον eccleſiaſticum."* das dort vermuthlich um der paradoxen Miene willen mit XXII Livres bezahlt wird, fehlerfrey geſetzt und abgedruckt zu ſehen; to. 3. p. 225 aber ſteht dieſes Wort ſo da: Ζεδηρυευδον.

Gar viele Artikel ſind weder bequem noch einleuchtend genug geſtellt. Manche ſtehen ganz am unrechten Ort, und ſind daher beym abſichtlichen Nachſchlagen gar nicht, ſondern nur zufälligerweiſe beym längern Nachblättern zu finden. Die: *Scriptores hiſtoriae Auguſtae* müſſen einmal unter: *„Accurſius"* ein andermal, unter: *„Caſaubonus"* und wer weiſs wo ſonſt noch geſucht werden! Die: *Geographi minores* unter: *„Dodwell"*; *S. Hippolyti Opera* unter: *„Hyppolytus"*; *Febronius*

Digitized by Google

nius unter: „*Hontheim*"; *la Mellrie* unter: „*Offroy*"; *Apicius* unter: „*Coelius*"; vom *de Luc* ſteht einiges in D., anderes in L, wo er gar „*Duluc*" heiſst. *Maimonides in Portam Moſis* ſucht kein Menſch unter: „*Moſes*" und *Iuliani Caeſares* von *Heuſinger* eben ſo wenig jemand unter: „*Spanheim*" oder: *Gemiſthus Pletho* unter: „*Reimarus*". Die: *Poiſſons, Ecreviſſes et Crabes, que l'on trouve autour des Isles Moluques et ſur les côtes des Terres Auſtrales* hatten wir ſchon als fehlend notirt, als wir ſie nachher zufälligerweiſe unter: „*Adrien*" to. I. p. 7. antrafen. Eben ſo gieng es uns mit vielen andern unrecht verzeichneten Werken. Seltener iſt wohl der Herausgeber eines Werks mit dem Verfaſſer deſſelben verwechſelt und durch ein dergleichen Verſehen ein Buch zweymal aufgeführt, wie mit: „*Hodii Graecis illuſtribus*" geſchehen iſt, das auch unter: „*Iebb*" geſtellt, wo dieſer als Vf. genannt iſt, der doch nur der Herausgeber war. *Volkel de vera Relig.* iſt einmal unter dieſem Namen und dann wieder als ein beſonderer Vf. unter: „*Wolkelius*" genannt. Eben ſo findet man: „*van der Hardt*" unter H im 2 tom. p. 6. und wiederum „*Von der — Hardt*" unter V im 3 tom. p. 193. Wo mehrere gleichnamige Verfaſſer zuſammen kommen, da ſind die Namen und Titel dermaſsen unter einander geworfen, daſs es Mühe macht, das Geſuchte heraus zu finden. Man ſehe z B. *Ioan. Alb. Fabricius, Io. Fabric.* und *Chriſt. Wolf, Io. Chriſt. Wolf, Iac. Wolf, Io. Wolf.*

Mit den *Preisangaben*, die übrigens ſorgfältig, und wie der Vf. verſichert, gemeiniglich nach einer Mittelzahl beygeſetzt ſind, dürfte wohl Ausländern, zumal deutſchen Gelehrten, am wenigſten gedient ſeyn. Die Preiſe aus der Hauptſtadt Frankreichs aus einer Vallieriſchen Verſteigerung und in einem *Hôtel de Bullion* müſſen freylich anders ausfallen, als in einem *Vaporario* zu Leipzig. Rec. wenigſtens ſind Bücher für Gulden und Thaler aus letzterm zugebracht worden, die dort für 100, 150 bis 300 Livres verkauft worden ſind. Nächſt dem erhalten viele Bücher einen höhern Werth durch dieſe oder jene Localität, der auſser ſolchen Fällen freylich wieder ſinken muſs, und dann vereinigen ſich unzählige Umſtände, die wenigſtens bey gewiſſen Gattungen von Büchern das: *habent ſua fata libelli* auch in Abſicht des Geldwerthes beſtätigen. Ein groſser, ja vielleicht der gröſste Theil der beygeſetzten Preiſe dient alſo wohl meiſtens zu erfahren, was dieſes oder jenes Buch in Frankreich gilt, und welchen Werth die verſchwenderiſche Prachtliebe der Pſeudo-Maecenaten dieſer Gattung von Tapeten zuerkennt. Indeſſen ſprechen wir doch auch dieſen Nachweiſungen nicht allen Nutzen ab, und glauben, daſs ſie einem ſonſt wohl unterrichteten Bücherfreund in mancherley Rückſicht willkommen ſeyn werden. Aber nicht immer wird ſich dieſer auf des Vf.s Urtheile ſicher verlaſſen dürfen. Bey: „*Olivarii Vredi*" hiſtoriſch-genealogiſchen und diplomatiſchen Werken ſind z. B. to. 3. p. 196. 197 einzelne Bände zu 4, 5 Livres angeſetzt; dafür dürften ſie aber auch einzeln ſchwerlich erhalten werden, wenigſtens Rec. ſind ſie auch einzeln viel höher zu ſtehen gekommen. Anderwärts werden ſie ihm dagegen zur Leitung dienen können. Bey: „*Du Cheſne*" *Hiſt. Franc. Scriptt. coaetanei* wird to. 1. p. 392 angemerkt, daſs der Preis von der 1636er Ausg. in V Foliobänden nach dem *Recueil des Hiſtoriens des Gaules* durch die Benedictiner in Frankreich beträchtlich gefallen ſey. 50 — 60 Livres, da ſie doch in Deutſchland immer noch einmal ſo theuer bezahlt werden. Aber 200 — 400 Livres wird wohl ſchwerlich noch jemand für ein erſtes Exemplar des *Theurdank* aufopfern! Bey: „*Dillenius Hiſtoria muſcorum*" kann Rec. hinzuſetzen, daſs ein, von dem Vf. ſelbſt ausgemahltes, Exemplar in England mit 20 Guineen bezahlt worden iſt. Auf manche Bücherpreiſe könnten die Deutſchen beynahe ſtolz ſeyn: „*Achilles Tatius*" *v. Boden* hat in Frankreich gegolten: 19 Livres. „*Io. Alb. Fabricii Sylloge Opuſcc.*, noch im J. 1779: 18 Livres 12 ſ. „*Klotz Acta Literaria*": 25 L. 19 ſ. „*Kromayeri Scrutin. relig.*": 12 L. „*Winklers Cimelia Bibl. Reg. Berolin. Aethiop.*", ein Buch von wenig Bogen: 12 L. — aber man fühlt dieſen Stolz gemindert, ſo bald man: „*Schoepflini Alſatiam illuſtratam*" für 5 und 7 L. und: *Campers demonſtrationes anatomico pathologicas*", noch dazu in der alles vertheuernden Vallieriſchen Auction für 17 L. verkauft ſieht. Zum Erſtaunen iſt es, den Wechſel mancher Bücherpreiſe in dieſer Gallerie von dem Vf. bemerkt zu ſehen. Die Florentiner Ausgabe von: „*Pauli Jovii Libris Hiſtoriarum ſui temporis*" galt ſonſt bis 60 L., jetzt 6 — 8 L. Rec. ſchämt ſich zu ſagen, wie er ſie in Deutſchland erhielt. Sonſt geben die den Büchern beygeſetzten Preiſe aufmerkſamen Leſern zu mancherley Bemerkungen Anlaſs. Das civiliſtiſche Studium muſs wohl in Frankreich, wo es im 16 und 17. Jahrhundert mit ſo vielem Glanze ſich zeigt, noch tiefer darnieder liegen, als unter den Deutſchen? Philologiſche Bücher werden dort ungleich wohlfeiler bezahlt, als in deutſchen Auctionen.

Die „*Obſervations*" und „*Remarques*", die unter den Titelangaben, mit kleinerer Schrift gedruckt, ſich befinden, ſind wiederum gröſstentheils für die koſtbaren und raffinirenden Bücherkäufer: ob z. B. ein Buch auf groſs Papier oder auf Pergament gedruckt, welche Ausgabe nachgemacht, und an welchen Merkzeichen ſolcher Betrug zu erkennen ſey; daher laufen dieſe Bemerkungen zum öftern auf ſolche Kleinigkeiten hinaus, wie to. 2. p. 341 bey den: „*Lettres Provinciales* des *Paſcal*, die wir noch dazu, wie bey dem: *Novo Teſtamento Rob. Stephani* to. 3. p. 56 nicht einmal charakteriſtiſch finden, wo unſer Exemplar dieſer ſogenannten *Mirifica* weder die: „*longue préface*" hat, die ſie auszeichnen ſoll, noch den Druckfehler: „*pulres*" ſtatt: „*plures*" und doch auf dem Titel ausdrücklich die Jahrzahl: *M. D. XLVI* führt. Nur ſelten ſind dieſe „*Remarques*" inſtructiver Art, wie etwa to. 3. p. 132 über die: „*Dos Tratados del Papa y de la Miſſa* durch *Cypriano de Valera*, wo bemerkt wird, daſs die ſonſt gar nicht geachtete Ausgabe 1599 in 12. dem Original 1588. 8. bey weitem vorzuziehen ſey, oder wie bey: „*Verelii Index linguae Scytho-Scandicae*, wo einige Exemplare beſonders noch: „*Caroli Lundii notae in Lexicon Verelii*" auf 14 Seiten beſonders gedruckt enthalten. Von einem Vf., der die Bibliographie zu ſeinem Geſchäfte machte, und der Zeit und Gelegenheit hat, ſeltene Bücher öfters

und

Digitized by Google

und genauer zu ſehn, hätten wir doch noch etwas mehr erwartet, das auch dem *mit Rath kaufenden* Gelehrten brauchbar geweſen wäre. So iſt z. B. bey dem *Suidas Chalcondylae* nicht angemerkt, daſs wahrſcheinlich mehrere Exemplare auf der Rückſeite des Bogens α iiii und auf der Vorderſeite des Blattes α iiiii von den Worten: „τὸν ἔχινον, ἰδὼν“ in: „ἔχινος“, bis zu den Worten: ζατληθὲς, ἀμέτρητον“ in „ζατληθὲς“ einen Mönch haben, der bey einem ſo theuern und ſo ſeltenen Buche einem um gelehrter Rückſichten willen anſchaffenden Käufer ſehr unangenehm ſeyn muſs. So finden ſich auch von der Utrechter 1697er Ausgabe des *Lexicon Philologicum* v. *Martinius* Exemplare, die das auf dem Titel angeſagte: *Iſidori Gloſſarium* mit Graevii Verbeſſerungen nicht haben, welches zu wiſſen doch manchem Gelehrten, der in der Entfernung durch theuer bezahlte und unwiſſende Agenten kaufen läſst, gar nützlich und nöthig iſt: ähnlicher Warnungsregeln hier zu geſchweigen.

Das Dictionnaire kündigt ſich dem Titel zufolge auch als ein: *Kritiſches* an. Wir glauben indeſs Urſachen gefunden zu haben, die den nicht genug unterrichteten Bücherkenner antreiben können, gegen die Kritiken deſſelben auf ſeiner Huth zu ſeyn. Kritiſch iſt doch wohl nicht, wenn es bey der *Leipziger Ausgabe* des *Xenophon* to. 3. p. 218 heiſst: „*On fait cas de cette édition à cauſe des remarques et des diſſertations ſavantes, qui la diſtinguent et dont elle eſt enrichie*“: denn dieſe: „*Diſſertations ſavantes*“ ſind eine Sache, worauf man in Deutſchland noch wartet; wiewohl die Verlagshandlung den nützlichen Vorſatz haben ſoll, die Ausgabe durch einen *Indicem philologicum* und *hiſtoricum* vollenden zu laſſen. So wird auch kein verſtändiger Käufer „*Euripidis Supplices* v. Markland nach der Ausg. „*Lond. Bowyer, 1775. 8.*“ dem Originaldruck v. J. 1763 in 4. vorziehen. Man kann auch gar nicht ſagen, daſs die *Ritterſche Ausg.* vom *Codice Theodoſ.* nicht viel mehr geſucht ſey, als die *Lyonner v. 1665*, es müſste denn da ſeyn, wo man ſie beide nicht ſucht; oder daſs die 1760er Ausg. von „*Fabricii Bibliographia antiquaria*“ im Vergleich mit der 1716er Edition — „*également bonne*“ ſey, da ſie ihr in ſo vielen Rückſichten vorzuziehen iſt.

Eine ſchätzbare Seite dieſes Dictionnaire, die wir nicht unberührt laſſen dürfen, iſt die häufige Anzeige vieler und koſtbarer Handſchriften von griechiſchen und römiſchen Klaſſikern und andern ungedruckten und nur in der Handſchrift vorhandenen Werken. Doppelt nützlich würde dieſe Anzeige geworden ſeyn, wenn es dem Vf. gefallen, oder wenn es in ſeinem Vermögen geſtanden hätte, aus den Verſteigerungsverzeichniſſen anzumerken, wohin dieſe Seltenheiten gerathen, und ob ſie in öffentliche oder in Privatbibliotheken aufgekauft worden ſind. Die Anzeige nur einiger derſelben wird dieſen Wunſch ſchon rechtfertigen: *to. 1. p. 444.*

„*Recueil très-precieux contenant 114 feuillets, ſur lesquels ſont repréſentés des Poiſſons, des Oiſeaux, des Quadrupèdes, des Serpents, des Coquilles, etc. in fol.*

Mit der Anmerkung:

„*Ce Recueil rare a été deſſiné par le R. P. FEUILLÉE, au Pérou et dans les autres parties de l'Amérique où il a voyagé. Vendu 302 l. 19 ſ. à l'Hôtel de Bullion, en 1786.*“

to. 2. p. 302.

„*Ioannis Novillaei Poëmata, Cardinali Ioanni Lotharingo dedicata. fol.*“

Mit der Note:

„*Très-beau manuſcrit ſur velin du 15me ſiècle, écrit en lettres rondes, à longues lignes et enrichi de 18 grandes et belles miniatures; vendu 40 livres chez M. de Gaignat en 1769. et 300 l. chez M. le Duc de la Valliere en 1784. On croit que les poeſies renfermées dans ce manuſcrit précieux n'ont jamais été imprimées.*“

to. 2. p. 343.

„*Dictionnarium Latinum ex Pompeio Feſto et antiquis Lexicographis deſumtum, manu IO. PASSERATII. 4.*“

Mit der Anmerkung:

„*Manuſcrit autographe de Paſſerat. Vendu 20 l. 19 ſ. chez M. d'Agueſſeau en 1785.*“

Wahrſcheinlich enthält dieſe Arbeit Paſſeratii kritiſche Verbeſſerungen im Feſtus u. ſ. w.

to. 2. p. 367.

„*Dialogues entre Pierre SALMON et Charles VI, Roi de France. — Diverſes Lettres de Pierre SALMON à Charles VI, Jean ſans peur, Duc de Bourgogne — avec les reponſes. in fol.*“

Mit der Anmerkung:

„*Superbe et infiniment precieux manuſcrit, ſur velin, du 15me ſiecle à longues lignes, avec les Sommaires en rouge, enrichi de lettres tourneures peintes en or et en couleurs et de VI grandes et belles miniatures, très-curieuſes et intereſſantes, Vend. 1299 liv. 19 ſ. chez M. le Duc de la Valliere, en 1784.*“

to. 3. Livres anonymes pag. 328:

„*Hiſtoire naturelle des Indes, contenant les Arbres, les Plantes, Fruits, Animaux, Coquillages, Reptiles, Inſectes, Oiſeaux etc., qui ſe trouvent dans les Indes, répréſentés par des figures peintes en couleurs naturelles; comme auſſi les différentes manieres de vivre des Indiens, la Chaſſe, la Pêche etc. Manuſcrit Original, en lettres Gothiques, avec des Explications en françois. in fol. Vendu 47 liv. 1 ſ. — chez M. de Gaignat, (en 1769)*“

So haben wir auch die Anzeige von: *Zachariae Lundii* zum Druck fertiger Ausgabe der: *Ceſti* des *Julius Africanus* in 2 Quartanten gefunden, die im J. 1786 nicht theurer als für 134 Livres (gewiſs eine Kleinigkeit für ein ſolches Manuſcript) verkauft worden iſt, und an deren Bekanntmachung durch den Druck allen gründlichen Gelehrten wohl viel gelegen ſeyn möchte. Es iſt eine Schande für unſer Jahrhundert, das ſo viel unnütze Waare durch den Druck in die Welt ſendet, eine Arbeit dieſer Art noch nicht gemeinnützig gemacht zu haben. Aber das *to. 1. p. 332* angezeigte: „*Lexicon Aegyptiaco-Latinum*“ vom *La CROZE*, wovon das Manuſcript noch im J. 1785 für 168 Livv. verkauft worden, iſt, wie man ſich aus den Anmerkungen zu Björnſtåhls Briefen (I. 410) erinnern kann, 10 Jahr vorher bereits gedruckt. Auch fehlt die Vorrede dazu in der *Bibliotheca Bremenſis Vetus* Claſſ. V. faſc. IV. p. 744.

Digitized by Google

Ueber den: „*Eſſai de Bibliographie*" haben wir nichts weiter zu ſagen, als daſs er ganz brauchbar und mit Kenntniſs der Sache verfaſst iſt.

Endlich dürfen wir auch die: „*Obſervation importante*", die jedem Bande vorgedruckt und folgenden Inhalts iſt, nicht übergehen:

„*L' ASSEMBLÉE NATIONALE ayant réſolu de travailler à la formation d'un nouveau Plan d'Ordre Iudiciaire, dès ce moment presque tous les livres de IURISPRUDENCE ſoit de Droit Canon, ſoit de Droit Civil, indiqués dans cet Ouvrage avec leur prix, tant à cauſe de leur rareté, qu'à cauſe de leur bonne édition, ont perdu de leur valeur. Nous nous croyons obligés de prévenir ceux qui auroient à conſulter ce Dictionnaire pour quelques uns des Livres de cette Claſſe, de ne point s' arrêter aux prix où ils les trouveront portés. Ces prix feront voir du moins combien ces ſortes de Livres ont éprouvé de changement quant à leur valeur, depuis la revolution du 14 Iuillet 1789.*" etc. etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN b. Gyldendal: *Naturen betragtet efter Bonnets Maade* (Die Natur nach Bonnets Art betrachtet) ved *Tyge Rothe.* II Deel. 236 S. 8.

Mit eben dem philoſophiſchem Geiſt, eben dem weit umfaſſenden auf Menſchenwürde und Menſchenglück gerichteten Blicke, eben dem fühlbaren, wohlwollenden Herzen, eben dem ſtarken und lebhaften Vortrag, den wir bey dem 1ſten Theile dieſes Werks aus voller Ueberzeugung prieſen, ſchildert uns der würdige Vf. in dieſem Theile den Sternenhimmel. Urſprung und Fortgang der Sternenkunde zeugt von der Jugend unſers Geſchlechts. Aller alten Völker Zeitrechnung, auf Jahre reducirt, geben für das Alter, womit ſich ihre Geſchichte anfängt, oder welches einerley iſt, wo die Erinnerung des Menſchen an die Revolution, wodurch die Erde das war, was ſie nun iſt, anhebt, bis zum Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung einen Zeitraum von 6081 bis 6204 Jahren. Reichten einige hundert Jahre zu den Fortſchritten hin, welche zwiſchen Galiläi und Newton und Herſchel liegen; ſo können auch 4 bis 6000 Jahre genug ſeyn, um von dem Atlas oder Uranus oder Fohi der Fabel bis zu dem Standpunct der Alexandriniſchen Schule zu kommen; man darf alſo nicht mit Bailly aus der Geſchichte der Aſtronomie auf ein beträchtlich höheres Alter des Menſchengeſchlechts ſchlieſsen. Alle Bemühungen der Aſtronomen, die Sterne zu zählen, von Hipparch, von der Alexandriniſchen Schule, der 150 Jahre vor Chriſtus 1600 Sterne zählte, bis auf Herſchel, der in einer Stunde an einem Stücke des Sternenhimmels, das 15 Grade lang und 2 breit war, 50000 deutliche Sterne zählte und eben ſo viele in flimmernden Punkten ahndete, überzeugen uns nur, daſs uns jetzt das Sternenheer unzählbar iſt, wie wir weder ihre Entfernung von uns, noch ihre Gröſse berechnen können; aber deswegen wollen wir nicht den menſchlichen Entdeckungen Grenzen nach dem beſtimmen, was wir jetzt vermögen. Der Gedanke an die Beſtimmung der Sterne, an die lebenden Weſen, welche ſie bewohnen können, führt unwiderſtehlich durch unnennbare Gradationen von höherer Vollkommenheit uns fort bis zu dem äuſserſten Gliede der Kette, bis zu dem Weſen, zwiſchen welchem und Gott nichts weiter iſt, welches an der Gränze des Naturraums ſteht. Die Sterne bewegen ſich. Noch wiſſen wir nur es unvollkommen, aber wir wiſſen es doch, daſs ſich unſer ganzes Sternenſyſtem nach feſten Geſetzen bewegt; müſſen wir nicht ſchlieſsen, daſs ſich auch andre Sternenſyſteme ſo bewegen, daſs ſie alle jedes für ſich, oder alle zu einem Ziel ſich bewegen können? Die Milchſtraſse, ein Phänomen, das zu allen Zeiten der Menſchen Aufmerkſamkeit feſſelte, kann nach *Vrights* Berechnung 1200 Sterne in jedem ihrer 9 Grade, und 3888000 Weltſyſteme haben. Wer fühlt nicht in dem allen den herzerhebenden Gedanken, daſs alles mögliche Seyn, alle mögliche Perfectibilität in Gottes ewigen Gedanken ſtets wirklich iſt und war? Aber wir, mit unſerer eingeſchränkten Vorſtellungskraft, dürfen wir uns erkühnen, der wirklichen Natur Gränzen beſtimmen zu wollen? Welche thörichte, hirnloſe Idee, daſs wir erkennen können, was dem, der an Macht und Daſeyn unendlich iſt, möglich iſt und von Ewigkeit her möglich war! Alles iſt Zuſammenhang in der groſsen Natur. Der Raum zwiſchen uns und der Sonne, zwiſchen uns und dem Uranus, zwiſchen dem Uranus und dem nächſten Stern, zwiſchen dieſem und dem Fernſten iſt mit etwas angefüllt. Wir nennen es Aether. Dieſe unendlich feine Materie, die alle Körper durchdringt, führt uns zurück auf unſere Erde, leitet uns auf den Begriff von einem erſten Grundſtoff aller gröberen Materie. Wird dann einſt unſer Organiſationsſyſtem verändert, trift uns die Erſchütterung, die wir Tod nennen, nun ſo können wir immer fortdauren als organiſirtes Weſen; denn wir können ein Medium finden, worin wir, als ein ſolches Weſen beſtehen mögen. Wir können leben auch als materielles Weſen, denn wir finden ein materielles Medium, worin wir beſtehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Celle,* b. Richter: *Verehrungsopfer auf Jacobi's Grab* 1791. 23 S. 8.

Zwey Gedichte, das eine von Dedekind, das andre von Puffendorf. Hier iſt eine Strophe aus dem erſten:

Man bahrt ihn auf — Sein bleiches Bildniſs träget
Noch des erhabnen Geiſtes Spur,
Wie wenn ihr weiſses Winterkleid anleget
Die jüngſt verblühete Natur.

Ein Verſtand iſt übrigens in allen Strophen; auſser in der vierten:

Die Stunde ſchlägt — Jehovah winkt — Es eilt
Ein Cherub nach der Allerſtadt,
Wo unſer Greis noch auf dem Staube weilt,
Die Werkſtatt ſeiner Weisheit hat!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pavia: *Biblioteca fiſica d'Europa, oſſia Raccolta di oſſervazioni ſopra la fiſica, matematica, chimica, ſtoria naturale, medicina ed arti.* Di L. *Brugnatelli.* Tom. VII, 1789. 159 S. Tom. VIII. 159 S. Tom. Tom. IX. 160 S. Tom. X. 166 S. Tom. XI. 160 S. Tom. XII. 88 und LXX S. Tom. XIII. 1790. 159 S. Tom. XIV. 160 S. Tom. XV. 160 S. Tom. XVI. 160 S. Tom. XVII. 160 S. Tom. XVIII. 160 S. Tom. XIX. 1791. 168. Tom. XX. ed ultimo della collezione. CXXXVIII S. 8.

Tom. VII. *Fothergill.* Kraft kleiner Gaben Brechwurzel gegen langwierige Durchfälle; a. d. Engl. *G. S. Volta's* Brief über das Sexualſyſtem. Merkwürdige Erfahrungen, welche zeigen, wie die Natur bey den weiblichen Blüthen der Monöcien und Diöcien den Mangel der männlichen Blüthen erſetzt, (wenn man bey erſtern die männliche Riſpe abbricht, und bey letztern alle männlichen Pflanzen aus der Nähe entfernt,) um gleichwohl reife Samen zu erzeugen. *Heberden* über die Rötheln. Gut pathologiſch; Aderlaſs das Hauptmittel. *Monza.* Eine Reihe unbedeutender Aphorismen über die Ein- und Aushauchung der äuſsern und innern Flächen des menſchlichen Körpers. *Flandrin*, über die Kurart des (oft geſchwind tödtenden) Bienenſtichs bey kräuterfreſſenden Hausthieren. Man befeſtigt das Thier, tödtet und verjagt die Bienen mit einem angezündeten Strohwiſche oder einer glimmenden Lunte, zieht die Stacheln mit den Nägeln aus, bähet die geſchwollenen Theile, und öffnet die Droſſelader. *Sage* drückt ſeine Unzufriedenheit über die neue chemiſche Nomenclatur aus. *Gr. Fontana*, über den Satz, wie zwey unter den beiden aneinanderſtoſsenden Seiten eines Parallelograms vorgeſtellte Kräfte durch eine einzige Kraft mittelſt der Diagonalen deſſelben Parallelograms vereinigt ausgedrückt werden können. Er ſucht ihn zu vereinfachen. *Ebend.* Grundbegriffe zur Erleichterung der Integration der Gleichungen in endlichen Differenzen, um ſie auf die Lehre der unendlichen Reihen anwendbar zu machen. *Al. Volta.* Sechſter Brief, über die elektriſche Meteorologie. Das bey einer weit geringern Wärme, als der Siedepunkt iſt, verdampfende Waſſer giebt deutliche Zeichen poſitiver Elektricität. Wahrend dem Regen nimmt die negative Elektricität überhand. *Spallanzani*, einige vollſtändige Waſſerhoſen auf dem adriatiſchen Meere ganau beobachtet, und darſtellend beſchrieben. *Tingry's* Brief über die Verfertigung des (Vitriol-) Aethers. Er entzieht ihm das Weinöl durch Zumiſchung etwas kauſtiſchflüchtigen Laugenſalzes, bis bey der Miſchung kein weiſser Dampf mehr im leeren Raume des verſtopften Glaſes aufſteigt; dann miſcht er etwas Waſſer zu, um ihm das entſtandne Mittelſalz und den Weingeiſt zu benehmen. Von zwölf Pfunden dieſes abgeſonderten Aethers zieht er zuerſt ſechs Pfund über zum Arzneygebrauche, und dann noch zwey bis drey Pfund zur Auflöſung des Federharzes. Letzterer hat in dem Raume Einer Unze Waſſer das Gewicht von 5 Quentchen 66½ Gran, erſterer aber von 5 Quentchen 63½ Gran. Er brennt durchaus mit einer lebhaft weiſsen Flamme, hinterläſst von dieſem Gewichte beym Verbrennen nur 15 Tropfen eines ſtyptiſchen Waſſers und überzieht dabey den Rand des Gefäſses nicht mit einer zähen braunen Materie, ſondern nur mit einem weiſsen pülvrichten Häutchen. *Reynolds* Brief über den innerlichen Gebrauch der Bleymittel bey einigen Blutflüſſen. Auszug einer Abhandlung von *Carminati* über die Arzneykräfte der ſauren Seife. Es wird ein Pfund Baumöl durch Reiben in einem gläſernen Mörſel ſo allmählich mit einem halben Pfunde Vitriolöl gemiſcht, daſs, wenn eine kleine Menge des letztern darunter gerührt worden, die Miſchung jedesmal vorher erkühle, ehe man neue Vitriolſäure zumiſche. Man bringt die talgartige Maſſe auf ein Filtrum, und ſcheidet ſo die meiſte hervorſtechende Säure, die übrige aber durch Auflöſen dieſer ſauren Seife in heiſsem Waſſer, da ſie ſich denn beym Erkalten obenauf abſcheidet, und getrocknet ſich mild auf der Zunge zeigt, als ein weiſser harter Körper, welcher ſich im Waſſer auflöſt, damit ſchäumt, u. ſ. w. Dieſe ſaure Seife bewies ſich in ſeinen Händen als ein kräftiges harntreibendes Mittel in wäſſerichten Geſchwulſten mehrerer Art, vorzüglich, wo es zugleich als Kühlungsmittel wirken ſollte; bis zu einem Quentchen täglich drey bis viermal gegeben. *Literariſche Neuigkeiten. Lünel's* (von Brugnatelli beſtätigte) Beobachtung, daſs die zweymalige Auskochung einer Unze gepülverter Rinde mit zwey Pfund Waſſer, worinn jedesmal 6 Gran Weinſteinſalz aufgelöſt worden, alle ihre Kräfte ausziehe. *Bücheranzeigen.*

Tom. VIII. *Razoumowsky* über die Zergliederung der Mineralwäſſer. Zur Auflöſung der kalkerdigen Theile des abgedampften Reſtes zieht er die Eſſigſäure den übrigen vor. Was er ſonſt ſagt, iſt unbeträchtlich. *Klaproth's* Brief über einige ſeiner Entdeckungen; unter uns bekannt. *Giobert's* kurze Nachricht von *Pelletiers* Methode die Platina durch Phosphorglas und Kohlen u. ſ. w. ſtreckbar zu machen. Fortſetzung von *Fontana's* Grundbegriffen u. ſ. w. *De la Lande* über die Unſchicklichkeit des Namens Uranus gegen den des Planeten Herſchel. *De la Metherie* Abriſs der phyſikaliſchen Entdekungen — gröſstentheils nur derer, welche im *Journal de Phyſique* vorkommen. *Giobert*, einige chemiſche und

Digitized by Google

und naturhiſtoriſche Nachrichten. *Watſon* vom Alterthum der Glaſſpiegel. *Pearſon* vom hülfreichen Gebrauche des Mohnſafts in Harnverhaltungen. *Gelmi's* Beobachtung über das beſſere Gerathen des unterm Schnee gelegnen Getreides. *Rouch* von den ſtärkenden und ſchweisſtreibenden Kräften der Benzoerinde. *Literariſche Neuigkeiten. Bücheranzeigen.*

Tom. IX *Gr. Fontana's* Abhandlung über die Theorie des Pendels. Er zeigt, warum Hugen's Erfindung, den Pendel der Uhren zwiſchen zwey zykloidiſchen Blechen gehen zu laſſen, in der Erfahrung die Ungleichheiten nicht hebe, und ſchränkt den Satz, daſs eine Kraft unendlich kleine Zirkelbogen gleichzeitig durchlaufe, ein. *Ebenderſ.* über das Geſetz der Centripetalkraft — auf den Pendel angewandt.. *De la Metherie* Fortſetzung des Abriſſes der phyſikaliſchen Entdeckungen. *Lind's* Bemerkungen über die Wirkſamkeit des Queckſilbers in Entzündungsfiebern und Ruhren. *Frank,* über die Kraft des mit Moſchus verbundenen Mohnſafts bey den Schmerzen des trocknen Brandes. *Ebenderſ.* über die glückliche Amputation einer weiſsen Geſchwulſt am Knie. *Reboul,* Prüfung der Phänomene der Salpeterſäure. Er erzählt ſie weitläuftig, und ſucht ſie nach antiphlogiſtiſchen Grundſätzen zu erklären. *Alex. Volta's* ſiebenter Brief über die elektriſche Meteorologie. Er beſtätigt Tralles Erfahrung, daſs (ſelbſt kleine) Waſſerfälle, wo das Waſſer in kleine Theile zerſtäubt wird, die Luft umher negativ elektriſch machen. *Sauſſüre* des jüngern Zergliederung des Sappars, ſonſt des blauen Schörls genannt, worinn er Thonerde 66,92 — Bitterſalzerde 13,25 — Kieſelerde 12,81 — Kalkerde 1,71 und Eiſen 5,48 fand. Literariſche Neuigkeiten..

Tom. X. *Grieve,* Verfertigung des Milchweins, von den Tartaren *Kumiſs* genannt. Die eintägige Milch von Stuten wird mit einem Sechſtel Waſſer und einem Achtel Laab oder alten Kumiſs gemiſcht in einem verdeckten hölzernen Gefäſse an einem lauwarmen Orte 24 Stunden hingeſtellt, die dann oben auf geſammelte dicke Materie mit einem Rührholze bis zur gleichartigen Flüſſigkeit untergerührt, dann 22 Stunden gelaſſen, in ein hohes enges Gefäſs gefüllt, und wieder ſo lange umgerührt, bis die Flüſſigkeit eine vollkommene Gleichförmigkeit erlangt hat, von angenehmen ſäuerlich ſüſsem Geſchmacke, und weinartiger nährender Natur. Aus ſechs Pinten dieſes Kumiſs erhält man in der Deſtillation drey Unzen guten Brantwein. *Reboul* ſetzt ſeine Prüfung der Phänomene der Salpeterſäure fort, und ſchweift dabey auf verwandte Materien aus. *Alex. Volta's* Zuſatz zu ſeinem ſiebenten Briefe, worinn er darthut, das daſs feine Pulver von idioelektriſchen Körpern, z. B. Glas, Harz, eben ſo wie das von anelektriſchen, z. B. Gyps, Zucker, ja ſelbſt das Pulver von leitenden Körpern, z. B. Kohle gegen eine iſolirte Platte geworfen, merkliche Spuren von Elektricität erregen. *Luttrell* von der glücklichen Kur des nach der Caſtration entſtandenen Brandes durch abwechſelnde innerliche Anwendung des deſtillirten Eſſigs und des Salmiakgeiſtes (freylich mit der Rinde verbunden). *Roſa* ſahe die ausgeriſſenen Beine der langfüſsigen Spinner noch faſt acht Tage lang zucken. *Bondaroy* über die Getreidedarröfen. Bey 60 Grad *Reaum.* gedorrtes Getreide hält ſich gut und wohlſchmeckend Jahrhunderte lang, und dieſe Hülfe iſt vorzüglich bey naſſen Aerndten ſehr vortheilhaft. *Lettſom* über die Tugenden des Quaſſienholzes. *Roſa's* Methode, die Vögel in Naturalienſammlungen zu präpariren und zu verwahren; ein ſehr detaillirter, aber keines Auszugs fähiger, Aufſatz. Literariſche Neuigkeiten.

Tom. XI. *Pallas,* von dem wilden Eſel oder dem Onager der Alten. *G. Fontana,* einige unbedeutende mineralogiſche und einige chemiſche Bemerkungen. Er ſahe im Winter ſeine Kryſtallen in einem dreymal über getriebnen Wachsöle. *Vogler,* über die blaue Tinctur aus der *Mercurialis perennis. Alex. Volta's* achter Brief über die elektriſche Meteorologie. Er geht in der Beſtimmung der Elektricität der verſchiednen Wolken und der vom Regen entſtehenden weiter fort — immer etwas zu wortreich. *Setti* über die Brenneſſelcur (orticazione). Einige glückliche Heilungen mit Neſſelpeitſchen in langwierigen Rheumatismen, in partiellen Lähmungen und in der Schlafſucht. *Morveau's* Brief über das Knallſilber und die Zerſetzung des Waſſers. *Vogler* über die färbende Kraft des ſpaniſchen Kleeſamens. *Mazzi,* einige Bemerkungen über die mediciniſchen Kräfte des Ricinusöls. Er ſetzte es im Nufferſchen *Mittel* glücklich an die Stelle der Gummigutte. *Van Marums* und *Landriani's* Beweiſe, daſs die Kohle ſowohl die Baſis der fixen Luft, als auch brennbare Luft enthält; a. d. *annales de chymie. Giobert,* über die Phosphoreſcenz des Vitriolweinſteins; a. d. Turiner Abh. *Calloud,* eine anatomiſche Zänkerey über die Scheidenhaut des Hoden. *Dorthes,* von einigen Wirkungen des Lichts auf verſchiedne Körper; a. d. *Ann. ch. Litterariſche Neuigkeiten.*

Tom. XII. *Bozza,* über die allgemeine Revolution des Erdbodens. Der Verfaſſer hat ein ſehr reiches Kabinet von Petrefacten aus den Bergen um Verona geſammelt; unter andern die Hälfte eines Schenkelknochens von einem unbekannten Thiere 3½ Fuſs lang. In einigen Gegenden findet man nur dieſe, in andern andre Familien von Conchylien ohne Vermiſchung mit andern; anderswo ſind ſie mit andern vermiſcht. Hier ſind ſie ganz unverſehrt, dort zertrümmert; hier in dieſer, dort in jener Tiefe. Vorzüglich in dem Berge Volca liegen in einer Schicht, die nicht über 50 Schritt lang iſt, in Schiefer eine ſehr groſse Verſchiedenheit von Fiſchen ſehr kenntlich und unverſehrt. Er hat 600 verſchiedne Exemplare, unter dieſen einige in allen Meeren gemeine, und doch mit merkwürdigen äuſserlichen Abweichungen, wovon er Beyſpiele giebt. Viele gehören bloſs im Südmeere, andre in Braſilien, andre in Neufoundland zu Hauſe. Sonderbar iſts noch, daſs die Seeverſteinerungen, die ſich auf den höchſten Cordilleras befinden, doch zertrümmert ſind, ſelbſt die Daumen dicken Schnecken, welche Hammerſchläge ertragen. Faſt die ganze Erdfläche iſt mit erloſchenen Vulkanen angefüllt, wovon die der älteſten Art deutlich zeigen, daſs ſie unter Waſſer geſtanden, indem ihre Spitze geebnet

Digitized by Google

ebnet, und oft mit horizontalen Conchylienſchichten bedeckt iſt. Nur durch eine allgemein über den ganzen Erdboden verbreitete Ueberſchwemmung der Meere laſſen ſich alle dieſe Phänomene erklären. *G. Seraph. Volta* beſtätigt in einem Briefe an Bozza dieſe Thatſachen, und zeigt 27 Fiſche aus den europäiſchen Meeren, 39 Fiſche aus dem aſiatiſchen Meere, 3 Fiſche aus dem afrikaniſchen Meere, 18 Fiſche aus dem mittägigen, 11 Fiſche aus dem mitternächtlichen America und 7 Fiſche aus ſüſsen Waſſern von verſchiednen Welttheilen an, die ſich ſämtlich verſteinert im Berge Volca gefunden haben. *Macri*, von den mineraliſchen Waſſern zu Conturſi. Sehr dürftig. *Caneſri* beweiſt durch einige chemiſche Verſuche, daſs das Weinöl, oder ſüſse Vitriolöl nichts als Vitrioläther mit Säure überſetzt ſey. Von einer Unze mit einer halben Unze Weinſteinöl übergetrieben, erhielt er ſechs Quentchen des beſten Aethers. *Crell's* Brief an den Herausgeber über einige chemiſche unter uns bekannte Entdeckungen. Literariſche Neuigkeiten. — Hauptregiſter über die zwölf Theile.

Tom. XIII. *Baillie* über eine beſondere Veränderung in der Structur des Eierſtocks bey Menſchen; a. d. Engl. *Fourcroy* von einer blätterícht kryſtalliniſchen (wallrathähnlichen) Materie in den Gallſteinen; a. d. *Annales d. ch.* *Ebenderſ.* von einer eyweiſsähnlichen Materie in den Gewächſen. Dieſe dehnbare, unſchmackhafte, in kaltem Waſſer auflösbare, in der Hitze des ſiedenden Waſſers gerinnende, und dann ſich von allen Flüſſigkeiten trennende, von Laugenſalzen, beſonders dem flüchtigen auflösbare Materie fand er in den kreſsartigen und andern antiſcorbutiſchen Pflanzen. *Malacarne's* Briefwechſel mit Bonnet. Erſter Brief. Des Vf. vorzüglichſtes anatomiſches Studium iſt das menſchliche Gehirn geweſen, auch in Vergleichung mit dem der andern Thiere. Er findet Bonnets Gedanken über die Fähigkeiten der Menſchen und der Thiere mit der Anatomie völlig übereinſtimmend. Er hat die Zahl der Blättchen, welche das kleine Hirn des Menſchen bedecken, und auch in ſeine Subſtanz eingehen, bey verſchiednen Cadavern verglichen. Einige hatten deren bis 780, — andre nur 700, — auch einige nur 600. Ein einfältiger Menſch aber, welchem der Sinn des Geſchmacks fehlte, hatte deren nur 324. Der Vf. war eben im Begriff, eine *Encefalotomia umana e comparata* herauszugeben, von der man ſich ſehr viel verſprechen darf. *Bonnets* Antwort. *Morveau's, Lavoiſiers* u. ſ. w. Antworten auf Kirwan's Verſuch über das Phlogiſton; unter uns bekannt. *Paets von Trooſtwyk's* und *Deiman's* Brief über die Zerſetzung des Waſſers in brennbare und Lebensluft (mittelſt des elektriſchen Funkens); ebenfalls unter uns bekannt. *G. Seraph. Volta's* Zergliederung der Bäder zu Caldiero. Sie haben eine beſtändige Wärme von 21° *Reaum.* eine ſpecifiſche Schwere von 1,0014 und 25 Pfund enthalten $18\frac{1}{4}$ Kubikzoll fixe Luft, $18\frac{3}{4}$ Gran luftſauren Kalk, $6\frac{1}{4}$ Gyps, $17\frac{1}{4}$ luftſaure Bitterſalzerde, $2\frac{1}{4}$ Kieſelerde, $29\frac{1}{4}$ kochſalzſaure Bitterſalzerde, 13 Alaun (?), $12\frac{3}{4}$ Kochſalz und 4 Gran luftſauren Braunſtein (?). *De Lüc's* Brief über die Natur des Waſſers, des Phlogiſtons, der Säuren und der Luftarten. Aus dem *Journal de phyſique* bekannt. Literariſche Neuigkeiten.

Tom. XIV. *Morveau's, Lavoiſier's* u. ſ. w. Antworten auf Kirwan's Verſuch üb. d. Phlog.; Fortſetzung. *Garnett* von dem glücklichen Abgange des Eiters eines Leberabſceſſes durch den Stuhlgang. Es giengen 5 bis 6 Pfund mit Blut gemiſchter Eiter ab, nach einem jähling entſtandnen ſchmerzhaften Drücken in den Gedärmen und einem ſtarken Drängen auf den Stuhl; der Kiunbacke genaſs völlig. *Deloneſs* von einem neuen Mittel, die Honig- und Speckgeſchwülſte zu heilen. Er zieht dem gewöhnlichen Kreuzſchnitte die Oeffnung der Bedeckungen durch einen Winkelſchnitt am untern Theile der Geſchwulſt vor; man hebt den entſtandenen dreyeckigen Lappen auf, ſchält das Gewächs aus, und verſchlieſst die Wunde durch Einfügung eben dieſes Hauptlappens. Sie heilt binnen fünf bis ſechs Tagen ohne Fieber. *Hoyes* über die Gefahr, die Milch und die Producte daraus in bleyernen, kupfernen und meſſingenen Gefäſsen aufzubewahren. Nichts neues. *Alex. Volta's* neunter Brief über die elektriſche Meteorologie. Der äuſserſt weitſchweifige Vf. unternimmt hier die Entſtehung des Hagels zu erklären. Die Kälte, welche zur Entſtehung des Hagels, welcher gewöhnlich inwendig einen Kern von Schnee und äuſserlich eine Schale von Eis hat, hinreicht, geht bis 15° unter 0 *Reaum.*, eine Kälte, welche ſich etwa erſt 4000 Klaftern über unſrer Meeresfläche antreffen läſst. Da nun die Hagelwolken ſehr niedrig ſind, und auf hohen Bergen unter den Füſsen geſehen werden, wenn im heiſsen Sommer und am Tage Hagel fallen ſoll; ſo folgt, daſs jene hohe Region über der Schneelinie unſrer Atmoſphäre nicht an der Entſtehung dieſer Eisſtückchen Schuld ſeyn kann, ſondern daſs die dazu erfoderliche Kälte aus einer meteoriſchen Urſache entſtehen müſſe, nemlich von einer ſehr ſchnellen Verdünſtung der Wolken in der ſehr trocknen darüber ſtehenden Luft, durch die Heftigkeit der Sonnenſtrahlen und die poſitive, jähling in negativ umgeänderte Elektricität befördert. *Malacarne's* zweyter Brief anatomiſchen Inhalts, mit *Bonnets* Antwort. Die gröſste Zahl der Blättchen auf dem kleinen Hirn war immer mit einem ſehr treuen Gedächtniſſe, Scharfſinnigkeit und Lebhaftigkeit gepaart. *Percival* über die auflöſende Kraft des Kamphers. Gleiche Theile Kampher und Myrrhe, zuſammengerieben, bilden ein Gemiſch, welches ſich leicht und faſt ohne Satz im Waſſer auflöſt. Tolubalſam läſst ſich mit Kampher nicht zu Pillen machen; das Gemiſch zerflieſst. *Chamberlaine* beſtätigt dieſe die Gummiharze und Harze erweichende Kraft an dem Beyſpiele der Benzoe, des Maſtix, des Ammoniaks, des Drachenbluts, des Teufelsdrecks, des Sagapens, der Gummigutte. Das Guajakharz und der Weihrauch wurden damit mit der Zeit härter. Mediciniſche Bemerkungen von einem Ungenannten. Er zieht den Mohnſaft (einen Gran aller ſechs bis acht Stunden) dem Doverſchen Pulver im hitzigen Rheumatism vor. Das aus Potaſche und Arſenik beſtehende Mittelſalz verringerte in der Gabe von $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{18}$ Gran, die epileptiſchen Anfälle eines faſt täglich Fallſüchtigen, und heilte ihn binnen zwey Wochen völlig. — Etwas (unbeſtimmtes) von Word's weiſsen Tropfen. Er zieht den aus Säuren durch Laugenſalz niedergeſchlagnen Zink als kräftiger, den Zinkblumen

men vor. Er hat die Lungen mit vielen Knoten angefüllt gefunden, ohne daſs der Kranke bey Lebzeiten gehuſtet hätte; er hat die Gallblaſe voll Steine gefunden, ohne merkbare Leberkrankheit; die Eingeweide hat er ſogar exulcerirt angetroffen, ohne daſs der Lebende irgend einen Schmerz oder ein andres hierauf hinweiſendes Symptom geklagt hätte. Literariſche Neuigkeiten, und unter dieſen eine genaue Beſchreibung vom Reisbaue, von Caſanova.

Tom. XV. Beſchluſs der Antworten der franzöſiſchen Antiphlogiſtiker über Kirwans Verſuch. — *Cagnoli*, von der italiäniſchen Stundenzeit in Vergleichung mit der franzöſiſchen. Zuerſt eine ſehr faſsliche Darſtellung der Urſachen der Verſchiedenheit zwiſchen der wahren, aſtronomiſchen und der bürgerlichen Zeit, und zuletzt Beſchwerden über die ungeheuren Mängel der italiäniſchen Stundenrechnung. — *Brandiſh* über den Brand des Unterſchenkels; ein Fall, wo in fünf Wochen der Brand eines Unterſchenkels vier Finger unter dem Knie glücklich von der Natur beendigt ward. — (Lobwürdige) Cur eines hartnäckigen Erbrechens bey einer Schwangern. — Reiſe eines Ungenannten auf dem Rheine im September 1787. Der Vf. hat einen guten maleriſchen Ausdruck in ſeiner Gewalt. — *Malacarne's* dritter Brief; einige Gegenſtände der feinern Anatomie berührt. — Von *Lettſom's* Anwendung des Fingerhuts in der Waſſerſucht. — *Comlinſon* über die Vorzüge der Vereinigung der Wundlefzen nach der Operation des Waſſerbruchs durch einige Fälle beſtätigt. — *Fothergill* vom Kinogummi; bekannt. — Literariſche Neuigkeiten. — Bücheranzeigen.

Tom. XVI. *Alex. Monro*, von der gefährlichen Entzündung bey Bruchſacksöffnungen und ihrer Abhülfe; a. d. Engl. — *Cerri* vom angeblichen Nutzen des Queckſilbers gegen Würmer. Er erzählt gelehrt die Geſchichte dieſer Meynung, und wie ſie faſt von allen dem Braſſarola nachgeſchrieben worden, aber auch welche wichtige Aerzte ihr widerſprochen haben; er bringt Erfahrungen bey, nach denen auch er dies Metall bey Würmern für unnütz und ſchädlich hält. — *Bondt* von der Wurmrinde. — *Zucchini* Anleitung zum Tobaksbau, vorzüglich wie er in Chitignano getrieben wird. Die grünen in Bündel zu 12 Stück gebundnen Blätter werden in einer Kammer an der Wand aufgeſchichtet, und mit einem Tuche bedeckt ſieben bis acht Tage, das iſt, ſo lange liegen gelaſſen, bis man Wärme und Feuchtigkeit in den Blättern mit der Hand fühlt. Dann werden ſie aus einander gelegt, und nur diejenigen, welche eine Zimmtbräune durch dies Schwitzen erlangt haben, zum Trocknen an der Luft beſtimmt; die übrigen noch grünen werden noch einige Tage derſelben Schwitzoperation unterworfen, ebenfalls bis zur Zimmtbräune. Getrocknet ſind ſie dann ſchon Kaufmannswaare. Auch ſie brechen die Blüthe von den Pflanzen, um die Blätter vollkommner zu machen. — Ueber den Bau der Piccolitweinrebe. Sie iſt im Flecken Pederoba zu Hauſe, liebt nicht allzu dürre Anhöhen, kann ziemliche Kälte vertragen, hat kleine gelbe Beeren, etwas violette Ranken und Blätter, die denen der Trebianorebe gleichen. Der aus den getrockneten Beeren entſtandne Wein kömmt dem Tokaier gleich. — *Malacarne's* Bemerkungen über Haller's Schrift vom Gehirn der Vögel. — *Bonnet's* Antwort auf Malacarne's dritten Brief. — *Falconer* über die Geſundheit und die Krankheiten des Landmanns; a. d. Engl. Eine ſehr faſsliche Abhandlung. — *Corné* über den glücklichen Gebrauch des Doverſchen Pulvers in der Diabetes. — *Maſocchi* Schädlichkeit des Genuſſes des an der Seuche verſtorbenen Federviehs; ziemlich weitſchweifig. — Literariſche Nachrichten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Einige Vorſchläge zu Verbeſſerungen im Homeriſchen Hymnus auf den Apoll.* 1792. 32 S. 8. Der Hr. Prof. *Matthiä* in Grünſtadt wurde zu dieſen kritiſchen Bemerkungen veranlaſst, als er den Hymnus auf den Apollo mit ſeinen Schülern, vermuthlich, um ſie mit dem Geiſt der alten Hymnen bekannt zu machen, und dem kritiſchen Divinationsſinn ein weites Feld zu eröffnen, las. Es ſind nur beyläufig entſtandne Bemerkungen und Erörterungen, die aber durchaus von einem glücklichen Blick, von Gewandheit und Uebung des Geiſtes in dieſem Fach, zeugen, und eine Vergleichung mit den ſcharfſinnigen Kritiken eines Ruhnken über die Hymnen aushalten. Bey einer ſo groſsen Anzahl glücklicher Vermuthungen und Verbeſſerungen, würde es dem Rec. ſchwer fallen, eine oder einige davon zum Beyſpiele auszuheben. Nur die in dem Progr. auseinandergeſetzte Vermuthung zeichnet er aus, daſs der Hymnus wahrſcheinlich aus Bruchſtücken acht verſchiedner Hymnen beſtehe. Ueber das letzte Bruchſtück, V. 208 — 543. folgen eine Reihe von kritiſchen Anmerkungen. Viele Verſe werden als unächt verworfen, andre, durch Verbeſſerungen einzelner Worte, oder auch, durch Verſetzung ihrer Stelle, gerettet und hergeſtellt. S. 13 ff. wird unterſucht, wer die V. 209 genannte Geliebte des Apollo ſey, und in wie fern ſie die *Azaniſche* d. h. Arcadiſche *Jungfrau* genannt werde. Daſs die *Arſinoë*, welche, nach einige den Aeſculap mit dem Apollo erzeugt haben ſollte, hier zu verſtehen ſey, bezweifelt der Vf. weil ſich in ihrem Geſchlechtsregiſter nichts Arcadiſches findet allein ſie ſtammte ja vom Geſchlechte des Atlas ab, deſſen Töchter, nach dem Apollodor, in Arcadien waren, und die Lesart der Mosk. Handſchrift. Ἀτλαντίδα ſcheint daher eine Erklärung des ſchweren: Ἀζανίδα zu ſeyn. Indeſs zeigt der Vf. daſs der Beyname einer Arcadierin auch der *Coronis*, welche, nach den meiſten, Aeſculaps Mutter war, zukomme, als einer Enkelin der Dotis, der Tochter des Arkadiers Elatus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Pavia: *Bibliotheca fiſica d'Europa, oſſia Raccolta di oſſervazioni ſopra la fiſica, matematica, chimica, ſtoria naturale, medicina ed arti.* Di L. Brugnatelli. etc. etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Tom. XVII. Beſchluſs von *Falconer's* Abhandl. über die Geſundheit und die Krankheit des Landmanns. — Ein (geheimniſsvoller) hydrauliſcher Brief von *Delanges*. — *Setti* von einigen weggebrochenen leberartigen Subſtanzen. — *Maſcheroni*, Auflöſung eines von Dalembert aufgegebnen mathematiſchen Paradoxons, vermittelſt des ± —. *Valtolini* Beſchreibung einer (ſehr zweckmaſsig ſcheinenden) Scheere zur Operation der Maſtdarmfiſtel mit 1 Kupfert. — *Malacarne's* vierter Brief. Etwas vom Urſprunge der Nerven im Gehirn. — *Carradori* von der Repulſionskraft, welche er mit Gründen läugnet. — Literariſche Neuigkeiten.

Tom. XVIII. *Gr. Fontana* von den Wirkungen, die ſich vernünftigerweiſe erwarten und nicht erwarten laſſen; eine wohlgeſchriebne, populäre Abhandlung. — *Majocchi* vom Nutzen des Mohnſafts bey Einrichtung der Verrenkungen. — *Toggia's* Brief an Majocchi zur Beſtätigung, daſs das Fleiſch an der Seuche geſtorbnen Federviehs dem Menſchen ſchädlich ſey, (welchem der Herausgeber in einer Anmerkung widerſpricht.) — *Malacarne's* Brief an Bonnet. Eigentlich ein Proſpectus ſeiner herauszugebenden *Encefalotomia umana e comparata*. Er wird darinn die Entſtehung der 17 Paar aus dem Hirne, kleinen Gehirne und dem verlängerten Marke entſpringender Nerven genau nach der Natur beſchreiben. Er theilt ſie in drey Klaſſen, in 1) die Empfindungsnerven, 2) in die zur Bewegung der Organe dienenden Nerven, 3) in die gemiſchten, welche ſowohl Empfindung als Bewegung veranlaſſen. Unter die erſtern gehören die Geruchs-, Geſichts-, und Gehörsnerven; unter die zweyten gehören die gemeinſamen Augenbeweger, die beytretenden Augenbeweger, die pathetiſchen, die äuſsern Augenbeweger und die Unterhinterhauptsnerven; unter die dritten gehören die kleinen, groſsen und mittlern ſympathiſchen, die Ober- und Unterkinnbackennerven, des Willis Beynerven und die groſsen Zungennerven. Er erzählt, was dem Galen, dem Mundinus, dem Berengarius, dem Veſal davon bekannt war. *Berthollets* Anmerkungen zu Gren's Abhandl. über die Verfertigung des rothen türkiſchen Garns. Er zieht zum Beitzen die eſſigſaure Alaunerde und den mit Potaſche geſättigten Arſenik vor. Man nimmt in Adrianopel die Galläpfeltinctur vor der Beize zur Verſtärkung der Farbe; zur Röthebrühe ſetzt er Hauſenblaſenauflöſung, die Farbe zu befeſtigen, und ſchlägt mit Zinnauflöſung die Farbetheile auf die Baumwolle nieder. Auch ohne Oel und Fettigkeiten widerſteht das Garn der Luft, wie das türkiſche, nur nicht der Gewalt der Laugenſalze und der Seife, welches auch eben nicht nöthig iſt. Er zieht eine bloſse Digeſtion dem Kochen vor. Nach ihm ſollen ſich die Türken einer beſondern Abart der Röthe bedienen, die ſie *Lizari* nennen. — *Buniva* über die Mittel, deren ſich die Franzoſen im Jahre 1788 — 1789 bedienten, den Mangel der (eingefrornen) Mahlmühlen zu erſetzen. Er geht die verſchiedenen Arten Mehl durch Stampfen und andre Arten von Mühlen zu erhalten durch; für uns nichts neues. — *De la Lande*, die Fortſchritte der Aſtronomie im J. 1789. Eine ähnliche Ueberſicht, wie die des *de la Metherie* für die Phyſik. — *Giobert* ſucht einige Verſuche Prieſtleys auf gut antiphlogiſtiſch, (aber dürftig.) zu erklären — *Hornby d'York* über den Möhrenbrantwein. Gekocht, zerſchnitten und drey Stunden an einem warmen Orte mit ½ Waſſer ſtehen gelaſſen, wurden 2240 Pfund Möhren zu einem Breye, welcher ausgepreſst 800 Pinten moſtartigen Saft gab, welcher mit 1 Pfund Hopfen gekocht bey 66° Fahr. mit 6 Pfund Hefen geſtellt, nach 5 Tagen zu einer weinartigen Flüſſigkeit ward, und in der Deſtillation 200 Pinten Lutter gab, aus dem man 48 Pinten guten Brantwein erhielt. Die 672 Pfund Trebern und die 456 Pinten Lutterwaſſer geben eine gute Viehmaſt. Literariſche Neuigkeiten.

Tom. XIX. *Buniva* beendigt die Abhandlung über die Surrogate der Waſſermühlen und gedenkt einer merkwürdigen Waſſermühle unter einem Brückenfache zu Pont de l'arche in der Normandie angelegt, welche auf Panzerart eingerichtet ſehr nutzbar ſeyn würde. Auch erwähnt er der Horizontalmühlen. — *Delanges* etwas unbedeutendes Hydrauliſches. — *Malacarne*, der Urſprung der Gehirnnerven nach Fallopia, und nach Willis. Hierauf vergleicht er die Angaben der bisher angegebnen ſechs Zergliederer, und geht in einzelnen Capiteln die Geruchsnerven, die Sehnerven (zugleich etwas über die Kreuzung, über die Hohlheit derſelben und einige pathologiſche Anmerkungen über das Geſichtsorgan), die gemeinſamen Augenbeweger und die Beynerven der Augenbeweger, die pathetiſchen und die Beynerven der pathetiſchen, die Augenhöhlungsnerven (*ottalmici*, auch *nervi orbitales*, ſonſt der erſte Aſt des fünften Paares); das Oberkieferpaar (ſonſt der zweyte Aſt des fünften Paares), das Unterkieferpaar, (ſonſt der dritte Aſt des fünften Paares) durch, darauf beſtimmt er die Zahl Faſern, woraus der Ober- und Unterkiefer- und der Augenhöhlungsnerve beſteht, auf

Digitized by Google

60, läugnet die Gegenwart der Nerven in der harten Hirnhaut, erkennt den angeblichen Knoten dieſer letzten, drey Nerven für einen ſennichten Ring (*armilla*) und verſichert, daſs ſie nicht aus olivenartigen Körpern entſpringen. Dann betrachtet er den Urſprung der äuſsern Augenbeweger, der groſsen ſympathiſchen (*intercoſtales*), der Gehörsnerven, der kleinen ſympathiſchen (*portio dura n. audit.*), der mittlern ſympathiſchen (*par vagum*), des Beynerven zum *par vagum* (*nervi ſpinales*), der Zungennerven, und der Unterhinterhauptsnerven. Die Arbeiten dieſes Gelehrten bedürfen des Lobes nicht. *Buniva* von einer veneriſchen Geſchwulſt. — *De la Place* über die Theorie der Jupiterstrabanten. — *Gr. Fontana* von der Mechanik der thieriſchen Haushaltung; nach Borelli. — Literariſche Neuigkeiten.

Tom. XX. Die neue chemiſche Nomenclatur franzöſiſch, lateiniſch und italiäniſch und Allgemeines Regiſter.

Kopenhagen, b. Schultz: *Tilskueren*, (der Zuſchauer.) 1791. 832 S. 8.

Seit dem berühmten Muſter aller Wochenſchriften dieſer Art, ſeit dem vortreflichen *Spectator*, iſt uns nicht leicht eine ähnliche vorgekommen, die wir an Zweckmäſsigkeit, an Geſchicklichkeit der Darſtellung und Lebhaftigkeit des Vortrags dieſer Schrift des Hn. Prof. *Rahbek*, von welcher ſeit dem 3ten Jan. 1791 wöchentlich zwey halbe Bogen herauskommen, an die Seite ſetzen mögen. Freylich beſteht ein groſser Theil ihres Werths darin, daſs ſie locale Mängel und Unvollkommenheiten der Sitten, der öffentlichen Vergnügungen, inſonderheit des Theaters, ja zum Theil auch des Geſchmacks und der Denkungsart der Einwohner der Hauptſtadt, von verſchiedenen Klaſſen rügt, bald mit gutmüthiger Laune, bald mit wohlwollendem Ernſt, bald auch mit ſchärferer Satire; allein wer wird das an einer ſolchen Schrift tadeln, deren Wirkungskreis zunächſt und unmittelbar ſich auf das Publikum einſchränken muſs, das wöchentlich die Blätter, ſo wie ſie herauskommen, lieſt, und den Stoff zur geſelligen Unterhaltung, wenigſtens zur Beobachtung, zum Theil mit davon hernehmen kann. Verſtehen alſo gleich auswärtige Leſer manche Stücke nicht ſo völlig, daſs ſie den Sinn ganz faſſen, oder vielmehr den Werth ſo genau und richtig beurtheilen können, als die, welche von allen localen Verhältniſſen unterrichtet ſind; ſo werden ſie doch ſchon in der Einkleidung und der mannichfaltigen, faſt durchgehends angemeſſenen, Art des Vortrags nicht wenig Unterhaltung finden. Ueberdies iſt eine beträchtliche Anzahl von Stücken durchaus gemeinnützigen Inhalts, und für alle Leſer, die auf Bildung und Geſchmack einigen Anſpruch machen können, intereſſant; wohin vorzüglich alle die gehören, welche die Erziehung, die Theilnehmung an Vergnügungen betreffen, oder häusliche Scenen ſchildern, oder auch Betrachtungen der populären Philoſophie über Freundſchaft und andere Gegenſtände enthalten. Auch für eigentliche äſthetiſche Unterhaltung findet ſich manches; verſchiedene, zum Theil ſehr glückliche Gedichte und Aufſätze, welche durch die Art der Einkleidung zugleich in dies Fach gehören. Kurz, wir dürfen dieſe Schrift ohne Bedenken als eines der vorzüglichſten Producte der neueren däniſchen Literatur allgemein empfehlen, und wir zweifeln nicht, daſs dem Vf. ein ausgezeichneter Beyfall ſeiner Landsleute und die ſüſse Ueberzeugung, durch eine populäre Schrift manches Gute gewirkt zu haben, den ſchönſten Lohn gewähren werden, der einem Schriftſteller zu Theil werden kann. In dieſer Rückſicht haben wir mit groſsem Vergnügen aus däniſchen Blättern erfahren, daſs die königl. Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften dem Vf. dieſer gemeinnützigen Arbeit wegen, ein Geſchenk von hundert Thalern zum Beweiſe ihrer Achtung und Dankbarkeit gegeben habe.

Breslau, b. Löwe: *Schleſiſche Provincial-Blätter*, herausgegeben von *Streit* und *Zimmermann*. 1791. 1—9 Stück. Jedes ungefähr 6 Bogen, mit einer angehängten literar. Chronik von Schleſien von 2 Bog.

Dieſem Journal gebührt unter den manchen nützlichen Provincialnachrichten, mit denen Deutſchland ſeit einigen Jahren bereichert worden, und denen vorzüglich Staatswiſſenſchaften, Statiſtik und Geographie mannichfaltige und wichtige Beyträge verdanken, ein bedeutender Rang.

Auſser mehreren Aufſätzen von allgemeiner Beziehung finden ſich in den vorliegenden Monatſtücken folgende Provincialnachrichten.

1) *Statiſtik:* Populationsliſten v. J. 1790; neuer Canal in Niederſchleſien; Ausbreitung des ſchleſiſchen Steinkohlendebits; (im J. 1790 betrug der Umſatz über 105,000 Rthlr.) Freyburger Canal; Schweidnitzer Steinkohlenbau; Mortalitätsliſten v. 1790; Darſtellung des gewöhnlichen Zuſtandes des polniſch-oberſchleſiſchen Landvolks.

2) *Geſchichte und Erdbeſchreibung:* der ſchwarze Chriſtoph, ein Bruchſtück aus den Ritterzeiten; über die Grenze zwiſchen Böhmen, Schleſien und der Lauſitz; Nachricht vom Miniſterberg bey Schmiedeberg; und unter der Rubrik *hiſtoriſche Chronik* in jedem Monat eine reiche Aerndte von gemeinnützigen Anſtalten, Vorfällen und Beyſpielen.

3) *Naturgeſchichte:* Witterungsbeobachtungen; Krankengeſchichte einzelner Städte; und in den letzten Stücken Aufſammlung einzelner Naturmerkwürdigkeiten unter der Rubrik *phyſikaliſche Chronik.*

4) *Staatswiſſenſchaften* und *gemeinnützige Anſtalten:* Breslauer Schule für Judenkinder; neues Geſangbuch in Hirſchberg; geſellſchaftliches Theater daſelbſt; Inſtruction über Verbeſſerung des ſchleſiſchen Hebammenweſens; Bunzlauiſche Waiſen- und Schulanſtalt; Rüge des bey Beſetzung der Prediger- und Schulmeiſterſtellen herrſchenden Unfugs; Verwandlung der Stadtſchule zu Grünberg in eine Bürgerſchule.

5) *Literar-Geſchichte:* Leben des Dichters *Ephraim Kuh*; Nachricht von der neuen Sternwarte zu Breslau; bibliothekariſches Geſuch an ſchleſiſche Patrioten.

Au-

Digitized by Google

Auszüge aus dieſen Aufſätzen, und nähere Prüfung werden unſre Leſer *hier* nicht erwarten.

Die jedem Stück angehängte *literariſche Chronik* enthält inländiſche literariſche Nachrichten, Recenſionen inländiſcher Schriften und die Literatur betreffende Verfügungen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Fabeln, Erzählungen und Idyllen.* Zu Weihnachts- und Geburtstagsgeſchenken für gute Kinder. Ohne Jahrzahl. 168 S. 12.

Der Vf., der ſich in der Vorrede mit dem Buchſtaben K. unterſchreibt, ſchmeichelt ſich, daſs man die erſten Früchte einer ſchüchternen Muſe nicht ganz verwerfen wird (werde). Allein wer wird unreife Früchte ins Publicum bringen? Wir müſſen dem Vf. rein heraus ſagen, daſs er ſich in ſeiner Hoffnung, *es werde das Büchlein zur Bildung der Jugend nicht ganz überflüſsig ſeyn,* ſehr betrogen hat. Der Vf. hat — einige wenige zerſtreute Gedanken ausgenommen — faſt keine einzige Eigenſchaft eines guten Dichters; er iſt arm an Beurtheilungskraft, arm an logiſch richtigem Darſtellungsvermögen, arm an poetiſcher Kunſt, arm an äſthetiſchem Gefühl und arm an Kenntniſs der deutſchen Sprache. — Auch dürfte ſeine Meynung, *„ſich ſo etwas mit der Kindesnatur orientirt zu haben,"* leicht ungegründet befunden werden. Daſs es ihm an richtiger *Beurtheilungskraft* fehlt, zeigt er vornemlich dadurch, daſs er kleine, unbedeutende ſanfte Empfindungen und Wünſche an ſich ſchon für ein Zeichen von Artigkeit erklärt, und allgewöhnliche gute Geſinnungen und Handlungen zu groſsen und edeln Thaten erhebt; z. B. *Mykon* hatte dem armen *Geront* ein Stück Brod und einen Krug Moſt geſchenkt; und Geront

— aſs und trank und ſegnete
Den jungen Mykon. Lange noch
Lebt er nachher, und dachte oft
An dieſen Tag, und rühmte laut
Den Mykon, ſo daſs immer noch
Von Volk zu Volk, von Land zu Land
Des Mykons *That verkundet wird.*

Von dem Mangel an *logiſch-richtiger Präciſion* nur einige Beyſpiele:

O wie dankt' ich dem Himmel, als *er* (der Himmel??)
von Erdbeeren zu reden anfing.

Nicht Blumen, nicht ein ſchönes Band,
Das ich um dieſe Blumen wand,
Bring ich dir das, *weil ich's nicht habe* u. ſ. w.

So *redete* mit *Schlangenbiſſen*
Das *nagende Gewiſſen.*

Daſs der Vf. dürftig an *poetiſcher Kunſt* iſt, davon zeugt das ganze Machwerk. Vornemlich iſt er in ſeine reimloſen Jamben verliebt. Freylich laſſen ſich Verſe in ſolcher Manier gut leſen, wenn der Mangel des Reims durch Gedanken voll Gewicht und poetiſcher Schönheit erſetzt wird, und wenn dabey die Verſification natürlich, leicht und flieſsend iſt. Aber ein alltägliches Geſchwätz in Proſa vorgetragen, und in hinkende, ſtolpernde, reimloſe Verſe gekleidet, welches Ohr mag das ohne Pein ertragen! Man höre:

So glaube mir, ich weine nur
Aus Dankbarkeit, denn Gott, o Gott
Hat mich errettet! — O wie war
Ich ſtets ſo traurig, als ich noch
Durch Tag und Nacht das Bette nicht
Verlaſſen durfte! Was mir ſonſt
So manche Freuden gab, das war
Mir jetzt verhaſst. Ihr kamet oft
Zu mir ans Bett und wolltet mit
Mir ſpielen, — und ich konnte nicht.
Der gute Vater wollte mich
Durch Troſt erheitern — und ich war
Faſt böſe u. ſ. w.

Oder:

— — — Wie ſo gern
Hör ich dem Vater zu, wenn er
Von Joſeph uns erzählt. Ja, ja,
Auch heute ſchon erzählt er uns
Davon. Ich will ihn bitten, daſs
Er's thut. Komm Schweſter, komm, wie wird
Uns da die Zeit vergehn u. ſ. w.

Welches Ohr ferner erträgt die *Härten* ſolcher Reime: beſliſſen, begieſsen — oder ſolcher Eliſionen und Epentheſen, wie daurt — Stiegelitz etc.?

Nun noch einige Pröbchen von des Vf. Sprachkenntniſs: *frug* (fragte) — um *es* (daſſelbe) her — Hüte dich *für ſie* (vor ihnen) — ich *habe* nicht verzagt (bin nicht) u. ſ. w.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Kleine Geſchichten für Kinder von 6 — 10 Jahren,* die gern etwas leſen, was ihnen verſtändlich, nützlich und angenehm iſt. Mit einem Kupfer. 1792. 214 S. 8.

Rec. hat die meiſten dieſer Erzählungen mit Vergnügen geleſen. Der Vf., der ſich in der Vorrede *J. G. S.* unterſchreibt, zeigt allenthalben, daſs er Kenner des Kinderherzens ſey. Dabey verſteht er die Kunſt, ſich Kindern zu nähern, hat zugleich die Sprache ziemlich in ſeiner Gewalt, und verräth ein warmes Herz. Seine Erzählungen ſind daher ſo glücklich angelegt, daſs ſie die Aufmerkſamkeit ſogleich ſpannen. Die Handlungen ſelbſt ſind natürlich dargeſtellt, mit ihren Folgen geſchickt ans Licht geſetzt, und mit Lebhaſtigkeit und Wärme erzählt, ſo daſs der gewünſchte Eindruck gewiſs bey jedem leſenden Kinde erfolgen wird. Da jedoch der Vf., laut ſeines Geſtändniſſes, in der Vorrede theils ſelbſt fühlt, daſs er hie und da Redensarten gewählt habe, die nicht *allgemein verſtändlich* ſind, theils über das Ganze Belehrung wünſcht, ſo mag ihm zur Befriedigung ſeines Wunſches folgendes dienen. Er hat, wie er auch ſelbſt vermuthet, eine groſse Menge *ſächſiſcher*

Digitized by Google

ſiſcher Provincialiſmen, wovon wir nur folgende ausheben wollen: *er* wird *nicht wohl* werden (ihm wird übel werden) — wenn wir *her* wären, (wenn wir uns entſchlöſſen) — *gern* haben (lieb haben) — ein *bischen* in den Garten gehn (ein wenig etc.) — weiſs du *ihn wohnen* (weiſst du, wo er wohnt,) — die *Angelſchnure* (Angelſchnur) — *dem Gärtner ſein* Junge (des Gärtners Junge) — *ſich* es zu überlegen (es zu etc.) — *beyde* ſchauderten *ſich* (beide ſchauderten) u. dgl. m. Der Vf. ſucht ſich zwar damit zu entſchuldigen, daſs jede Provinz, jeder Ort, ja jede Familie ihre eigenthümliche Sprache habe. Allein er irrt ſich: nur die Uncultivirten jeder Provinz, jedes Orts etc. reden ihre eigenthümliche Sprache; die Gebildeten dagegen ſprechen richtig deutſch: wie vielmehr muſs alſo ein Schriftſteller, der fürs ganze deutſche Publicum ſchreibt, die allgemeine deutſche Bücherſprache reden! Auſser den gerügten Provincialiſmen entdeckte Rec. auch manche allgemeine Sprachfehler, die wir aber, um Raum zu gewinnen, übergehen. Dagegen ſind dem Rec. einige Erzählungen aufgefallen, die einer genaueren Reviſion bedurft hätten. S. 41. z. B. ſchildert der Vf. am Philipp den Fehler der *Unachtſamkeit*. Philipp hört nemlich eine Erinnerung nie mit voller Aufmerkſamkeit. Sein Vater hatte ihm an einem Jahrmarkt erlaubt, erſt den Nachmittag auf den Markt zu gehen. Gleichwohl wünſcht der Knabe, einen Spatzierſtock zu beſitzen. Er eilt alſo ſchon den Vormittag hin, findet aber an dieſem Vormittage noch keine Kaufleute, die mit ſolchen Stöcken handeln, verſchleudert ſein Geld in Kleinigkeiten, und wird dann, als er des Nachmittags wieder auf den Markt geht, zu ſeinem groſsen Verdruſſe gewahr, daſs jetzt ſolche Handelsleute, die die gewünſchten Spatzierſtöcke beſitzen, in Menge da ſind. An der ganzen Dichtung hat Rec. nichts auszuſetzen; nur der Umſtand, daſs die Verkäufer erſt den Nachmittag angekommen ſeyn ſollten, iſt mit den Haaren herbeygezogen; denn jeder Handelsmann kömmt ja zum Markte, um zu gewinnen; er wird alſo die volle Marktzeit nützen. Wir ermuntern übrigens den Vf., ſeine Arbeiten fortzuſetzen, wünſchen aber, daſs er den *Adelung* fleiſsig ſtudiere.

Weimar, in dem privil. Induſtrie-Comptoir: *Bilderbuch für Kinder* — enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenſtänden aus dem Reiche der Natur, der Künſte und Wiſſenſchaften; alle nach den beſten Originalen gewählt und geſtochen, und mit einem kurzen wiſſenſchaftlichen und den Verſtandeskräften eines Kindes angemeſſenen Erklärung begleitet. Seiner Durchlaucht, dem Hn. Erbprinzen *Carl Friedrich* zu Sachſen-Weimar und Eiſenach zugeeignet. No. V — IX. zuſammen N. 16 — 45. der Textblätter, mit eben ſo viel Kupfertafeln. Jeder Heft mit ſchwarzen Kupfern. (8 gr., mit illuminirten 16 gr.)

Der *vierte Heft* enthält Papageyen, Perlmuſcheln, das Schiffsboot, Löwen, Panther, Tiger, Leoparden, Unze, Seelöwen, Wallroſs, Seebär, und Seehund; der *fünfte* rothe, weiſse, ſchwarze Corallen, Crocodil, Schildkroten, Leguan, Chamäleon, Salamander und Rennthiere; der *ſechſte* mehrere reiſsende Thiere aus der Gattung der Katzen, unter ihnen die wilde Katze und den Luchs; den Oel- und Cacaobaum, den Biber, die Klapperſchlange, Pfeffer und Ingwer; der *ſiebente* Fiſchotter, Meerotter, Baummarder, Zobel, Hermelin, Veeh oder Grauwerk; Bärenarten, worunter auch der Dachs und Vielfraſs; den Lachs, Thun, Hering und die Makreele als merkwürdige Handelsfiſche, Geyer und Adlerarten, und die beiden vorzüglichſten Arten von Tabak. Der *achte* Heft begreift in ſich den Kabeljau, die Scholle, den Schellfiſch, den Zimmt- und Kampferbaum; als Waſſervögel den Schwan, Albatros, Pelekan, Rohrdommel, Waſſerraben, und die Löffelgans; unter den Inſecten den Laternträger, die Wanderheuſchrecke, das wandelnde Blatt, die Cicade, den Herkuleskäfer und den Maykäfer. In dieſem Hefte iſt auch der Anfang mit Erklärung von Kunſtwerken, und zwar der Säulenordnungen in der Baukunſt gemacht worden, bey welcher Gelegenheit die einfache Art ihrer Entſtehung, und ihre weitere Ausbildung angenehm erläutert wird. Im *neunten* Hefte ſtehen als Goldfiſche: der Goldſchley, Goldkarpfen, Orfe und Hochrücken; der Paradiesvogel, Promerops, Calao und Tucan als ſonderbare Vögel; Zibeth- und Stinkthiere, geharniſchte Thiere, wie das Schuppenthier und verſchiedene Gürtelthiere, endlich noch ein Zweig vom Mahagonybaum, und vom Braſilienholz. Das Werk erhält ſich nicht nur in ſeinem vorigen Werth in Auswahl, Zuſammenſtellung und Erklärung ſeines Inhalts, ſondern es wird, wenn zumal durch Einmiſchung allgemein intereſſanter Kunſtwerke die Mannichfaltigkeit zunehmen ſollte, immer unterhaltender und belehrender. Die jungen Künſtler, welche den Stich beſorgen, haben in den letztern Heften mehrere vorzüglich gute Platten geliefert, und die in Weimar beſorgte Illumination iſt ſo gut, als ſie nur an einem Orte, wo man länger darauf eingerichtet geweſen wäre, könnte erwartet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Kopenhagen*, b. Proft: *Prolegomena zu einer Kritik aller ſogenannten Beweiſe für und wider Offenbarungen.* Ein Verſuch von D. *J. W. Olshauſen.* 1791. 8. — Der Vf. hat, wie man ſieht, die Kantiſche Philoſophie mit gutem Erfolg ſtudirt, und wendet ihre Regeln ſehr freymüthig, aber doch vorſichtig, auf Prüfung religiöſer Meynungen an, die durch Beleuchtung von der Fackel der Wahrheit nothwendig gewinnen müſsten. Dem Vortrag wünſchten wir mehr Ordnung und Deutlichkeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 1. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

1) Wetzlar: *Mémoire inſtructif ſur la revolte Liegoiſe et les motifs, manoeuvres, et prétextes employés par ſes chefs*, avec une analyſe du droit de regler la police et l'edit de 1684. 1789. 4.

2) Wetzlar: *De rebus Leodienſium noviſſimis* ſimplex et dilucida expoſitio auguſtae camerae imperialis judicio trium ordinum Leodienſium nomine d. 5. Oct. 1789. oblata. 1789. 4.

3) *Kurze Ueberſicht des Lütticher Aufruhrs* vom Jahr 1789. gröſstentheils aus einer eigenen Nationalſchrift der ſogenannten Patrioten herausgegeben und erwieſen. 1789. Fol.

4) *Einige Berichtigungen* der Druckſchrift: *Kurze Ueberſicht des Lüttcher Aufruhrs.* Im November 1789.

5) *Note ſur l'affaire de Liége.* Decbr. 1789.

6) Berlin: *Die Lütticher Revolution im Jahr 1789.* und das Benehmen Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen bey derſelben, dargeſtellt von Allerhöchſt Ihrem Cleviſchen geheimen Kreisdirectorialrath und bevollmächtigten Geſandten, *Chriſtian Willhelm von Dohm*, im Febr. 1790. 8.

7) *Actenmäſsige Darſtellung der Urſachen, warum die von dem Kaiſerlichen und Reichskammergerichte, den Kreisausſchreibenden Herren Fürſten des Niederrheiniſch-Weſtphaliſchen Kreiſes unterm 27. Aug. 1789. gegen die Lütticher Executions-Commiſſion bisher unvollſtreckt geblieben iſt.* 1790. 4.

8) *Nachtrag zur actenmaſsigen Darſtellung.* etc. 1790. 4.

9) Berlin: *Actenmäſsige Berichtigung der ſogenannten actenmäſsigen Darſtellung der Urſachen* etc. und deren Nachtrages von *I. E. Küſter*, Königl. Preuſs. Legationsſecretair. 1791. gr. 8.

10) Stuttgardt: *Darſtellung der neueſten im Biſsthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten* nebſt ſtaatsrechtlichen Betrachtungen darüber 1790. 8.

11) *Fortgeſetzte Darſtellung der neueſten im Biſsthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten* etc. 1790. 8.

12) Stuttgardt: *Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichſchen Unruhen vom Jahr 1789.* von D. *Wilh. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.

13) Ebendaſelbſt: *Fortgeſetzte Staatsrechtl. Betrachtungen etc. von D. Wilh. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.

14) *Zweite Fortſetzung der ſtaatsrechtlichen Betrachtungen etc. über das Verhältniſs des burgundiſchen Kreiſes gegen das Reich und die Reichsgerichte, von Wilh. Aug. Fr. Danz.* 1791. 8.

15) Leipzig: *Frid. Carol. Hausmann* animadverſiones de executione ſententiae ab auguſto Camerae Imperialis judicio de reſtituendis epiſcopo Leodienſi juribus latae directoribus circuli Weſtphalici mandata. 4.

16) *Von den Lüttichſchen Unruhen*: ein Aufſatz in *Reuſs* Staatskanzley, Th. 23. S. 402 — 510.

17) Berlin: *Von den neueren Verſuchen des Königl. Preuſs. Hofes die Lüttichſche Sache zu vermitteln.* 1791. gr. 8.

18) Wetzlar: *Etwas von Lüttichſchen Sachen; nach der ſogenannten Revolution.* Octbr. 1791. 4.

19.) Wetzlar: *Ueber das Lüttichſche Edict, oder die ſogenannte Amneſtie vom 20. October. 1791.* November 1791.

Die Schriften unter Nummer 1. und 3. haben den Hn. geheimen Rath und Kammergerichts-Procurator *C. I. von Zwierlein* — ſo wie die unter Nr. 2. 4. 18. und 19. den Hn. geheimen Kriegesrath und Kammergerichts-Procurator *C. F. von Hofmann* zum Verfaſſer. Die von dem fürſtbiſchöfl. Münſteriſchen Hofe veranlaſste Staatsſchriften unter Nr. 7. und 8. ſind vom jetzigen Hn. Reichshofrath *F. L. von Werner* verfaſst, und die Abhandlungen unter N. 10. und 11. ſind vom Hn. Kammerjunker und Profeſſor *von Marſchall* zu Stuttgardt. Die Schriften unter Nr. 1. und 2. wurden an dem Kammergerichte von den Anwälden beider Partheyen übergeben. Die Schriften unter N. 5. 6. 7. 8. 9. ſind gegenſeitige Staatsſchriften der Höfe zu Berlin und Bonn, von den unter Nr. 10. 11. 12. 13. 14. aufgeführten Privatſchriften bezwecken die unter Nr. 10. und 11. die Rechtfertigung des Cleviſchen Benehmens bey der Sache; ſo wie die unter Nr. 12. 13. 14. die Begründung des Kammergerichtlichen Verfahrens, und die Ausführung des Satzes: Cleve ſey zur pünktlichſten Vollziehung der Kammergerichtl. Dekrete verpflichtet geweſen.

Wir ſind dem Publicum die Anzeige dieſer wichtigen Schriften lange ſchuldig geblieben; allein wir hielten es in allem Betracht für nothwendig, den gegenwärtigen, der hiſtoriſchen Kritik mehr günſtigen, Ruhepunkt in der Lütticher Revolutions-Geſchichte zu erwarten; denn Gegenſtände dieſer Art laſſen ſich erſt alsdann von allen Seiten anſehen, wenn, bey einem kalten, ruhigen und ordnenden Blicke auf vergangene Ereigniſſe, keine Täuſchungen einer erhitzten Einbildungskraft oder widriger Vorurtheile das lebendige Gefühl der Wahrheit ſchwächen, und wenn ſelbſt unter den handelnden Perſonen die ganze Scene ſich ſo ſehr verändert, als es nunmehr in Beziehung auf die Revolution im Hochſtift Lüttich geſchehen iſt, durch den Tod des Hrn. Fürſtbiſchofs und durch Entfernung derjenigen Perſonen, welche nach der öffentlichen Meynung zu jenen bürgerlichen Unruhen den ſtärkſten Anlaſs gegeben hatten. Selbſt bey der dermali-

Digitized by Google

mahligen Lage der Sachen iſt eine freymüthige und prüfende Darſtellung der Lütticher Revolution, von ihrer hiſtoriſchen und ſtaatsrechtlichen Seite betrachtet, ſo wie man ſelbige von der A. L. Z. zu erwarten berechtigt iſt, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, welche unter den gegenwärtigen Zeitumſtänden, und der dadurch beſtimmten Denkart ſehr vieler Zeitgenoſſen, ſich ſo ſehr vergröſsern, daſs Rec. — er geſteht es freymüthig, — von dem Zeitpunkte an, wo er dieſe Arbeit unternehmen konnte, mehr als einmahl davon abgeſchreckt worden. Man hat immer geglaubt, es ſey nichts in der Welt, was ſich nicht in jedem für die Geiſtes-Diät ſtreng wachſamen Staate, unter gehöriger Einkleidung, ſagen lieſse: allein nach den neueſten Erfahrungen, über die Anwendbarkeit dieſer Maxime auf politiſche Gegenſtände, möchte es auch der feinſten und ſorgfältigſten Ausübung derſelben nicht ganz mehr gelingen, den oft recht unverdienten Vorwürfen zweyer, vielleicht gleich ſtarken, Partheyen auszuweichen, in welche ſich wenigſtens die Majorität unſres denkenden und gelehrten Publici anjetzt getheilt zu haben ſcheint. Bey der einen von dieſen beiden Partheyen geräth faſt jeder Schriftſteller in den Verdacht einer unedlen Maskenträgerey, der nicht alles bey ſeinem Nahmen nennt, und über manches ſchweigt, um nur dem, was er ſagt, deſto leichtern Eingang zu verſchaffen. Dagegen geht die andre Parthey in ihren Forderungen an die Schriftſteller ſo weit, daſs um ihr nicht miſsfällig zu werden, wenig mehr übrig bleibt, als ſelbſt unſer *poſitives* Staatsrecht bloſs einſeitig, das heiſst, inſofern es nur von Regentenrechten und Unterthanenpflichten redet, zu behandeln: wenigſtens hat man ſchon Beyſpiele, daſs freymüthige und gründliche Erläuterungen ſolcher Punkte der deutſchen Grundverfaſſung, als die rechtlichen Verhältniſſe der Landeshoheit zur obriſtrichterlichen Gewalt des Kaiſers in Klageſachen der Unterthanen ſind, auf das mildeſte ausgedruckt, für unbehutſam und unzeitig gehalten worden. Das unangenehmſte hiebey iſt dieſes, daſs ſicher die Hälfte dieſer Männer aus den helldenkendſten Köpfen, und den ehrwürdigſten Freunden der guten Sache beſteht, die aber, eben darum weil ſie es ſo aufrichtig mit dem Beſten des Menſchengeſchlechtes meynen, und weil ſie vielleicht die ganz entgegengeſetzte Denkart und die Abſichten der andern Hälfte ihrer eigenen Parthey zu genau kennen oder zu kennen glauben, ſelbſt von der anſtändigen Freymüthigkeit allzuviel befürchten und allzu nachtheilige Folgen voraus zu ſehen glauben. Den Beyfall ſolcher Männer zu verfehlen, iſt fürwahr für jeden ehrliebenden und wohlmeynenden Schriftſteller eine recht läſtige Beſorgniſs und Rec. fühlt es ganz, wie viel er mit gegenwärtiger Anzeige übernommen hat. So viel an ihm liegt, hat er gern alles zu vermeiden geſucht, was ihm, und durch ihn der A. L. Z. einen anſcheinenden Vorwurf zuziehen könnte. Die Geſchichte der Lütticher Revolution hat er bloſs aus den angezeigten Schriften ausgehoben, und die wichtigſten entgegengeſetzten Behauptungen ihrer Verfaſſer zuſammen geſtellt: allein über die dabey eintretenden Fragen des deutſchen Staatsrechts hat er auch ſeine eigene Meynung vorgetragen und unſtreitig mit eben ſo vielem Rechte, als dies von jenen oben aufgeführten Schriftſtellern geſchehen iſt, und von jedem deutſchen Publiciſten hoffentlich geſchehen darf, ſo lange die wiſſenſchaftliche Beurbeitung unſres Staatsrechts deutſchen Gelehrten noch überlaſſen bleibt. —

In wenigen deutſchen Staaten ſind, vom Urſprunge der Landeshoheit an, landſchaftliche Rechte mit mehr Eiferſucht bewacht, und vertheidigt worden, als im Hochſtift Lüttich! Die wichtigſten Grundgeſetze dieſes Landes ſind in der Form feyerlicher Friedensſchlüſſe, wenige durch ruhige Vereinigung des Fürſten mit der Landſchaft, errichtet; das landesherrliche Anſehn, und die landſtändiſchen Rechte keimten, wuchſen und reiften neben einander; mit jeder Ausbreitung des erſtern, erweiterte ſich allemahl auch der Umfang der letztern, und die endliche Entwicklung des Ganzen, vollendet durch ein conſtituirendes Grundgeſetz, durch den Frieden zu *Fexh* im J. 1316, war eine Regierungsform, welche Hr. von *Zwierlein* im *Memoire inſtructif* §. 9. dem hohen Tribunal zu Wetzlar nicht beſſer, als in der Eigenſchaft einer *éſpece de partage de la ſouveraineté civile* darzuſtellen wuſste. Auf dieſen Vertrag ward Lüttichs bürgerliche Freyheit gegründet; nur muſste das arme Land den Genuſs derſelben, unter einem nie lange unterbrochenen Kampfe über wirkliche oder beſorgte Eingriffe der ausübenden Gewalt, nichts deſto weniger entbehren. Bey dem öftern Regierungswechſel wurde freylich *dieſe Beſorgniſs* von manchem guten Fürſten ſehr vermindert: aber deſto mehrere Anläſſe zum allgemeinen Miſstrauen glaubte man durch die Staatsverwaltung der Biſchöfe *Johann von Baiern*, *Ludewig von Bourbon* und *Maximilian Heinrich von Baiern* zu erhalten. Der *erſte* hatte verſchiedene Neurungen vorgenommen, die ſelbſt Kaiſer Sigismund nicht billigen wollte, wie nützlich er auch dieſem Biſchof zu derſelben Zeit in Beziehung auf die Erbſchaft des Grafen Wilhelm von Holland zu werden ſuchte. Ludewig von Bourbon, ein Schweſterſohn des Herzogs Philipps des Gütigen von Burgund, und nur durch mühſame Unterhandlungen zum Biſchof befördert, weigerte ſich, in den geiſtlichen Stand zu treten, und beſtärkte dadurch die Nation in einem auf ihn geworfenen Verdachte, welchen gleich anfangs die ſo eifrig betriebene Wahl dieſes Herrn erweckt hatte; man fürchtete nähmlich, es möchte wohl gar auf eine Vereinigung Lüttichs mit den Burgundiſchen Staaten abgeſehen ſeyn, und dieſe Umſtände, welche wir in keiner der oben angezeigten Schriften bemerkt finden, erklären es, wie auch die Landſtände ſich damahls in ihren Foderungen und in ihrem Verfahren gegen den Fürſten ſo ſehr vergeſſen konnten. Am unruhigſten war die Regierung des Biſchofs *Maximilian Heinrich*; und die Veränderungen, welche dieſer Fürſt in die Conſtitution des Landes zu bringen wuſste, ſind wenigſtens durch ihre Dauer vorzüglich merkwürdig geworden. Sie waren die ſtarkſten Motive der neueſten Inſurrection, und haben theils auf die Ausübung der Polizeygewalt, theils auf die Ernennung der Magiſtratsperſonen in den Städten ihren Bezug; zwey Gegenſtände, die wir in allen uns vorgekommenen Schriften über die Lütticher Angelegenheiten nicht ſorgfältig genug unterſchieden finden. —

Digitized by Google

Der

Der Grundvertrag, 1316. zu Fexh errichtet, ſprach ſehr beſtimmt; „*ſi quid legum aut conſuetudinum mutandum videatur, id in ordinum comitiis fiat*,“ woraus Hr. *von Zwierlein*, ehedem ſo gar den viel zu weit führenden Schluſs zog, *ut principi ſoli nulla imperii pars commiſſa reperiatur.* Gleichwohl zweifelte man im Verfolge, ob dieſe Grundbeſtimmung des berühmten Friedens auch auf die Polizeygeſetzgebung ſich anwenden lieſsen? und als, während der Regierung Ludewigs von Bourbon, es auch hierüber zum Widerſpruche kam, ſo entſchied Papſt *Paul II*, auf welchen das religiöſe Vorurtheil dieſes Zeitalters compromittirte, ſo fein, als es der Politik gegen einen Biſchof, der dem Papſte ſelbſt mehr als zu verdächtig ſeyn muſste, nur immer entſprechen mochte, dahin: — *verum et plenum dominium atque omnimodam juriſdictionem per civitatem ac patriam Leodienſem Epiſcoporum fuiſſe ac eſſe, illamque his plane ſubjectam.* Kaiſer Friedrich III. ſoll dieſe päpſtliche Sentenz 1473 beſtätigt, und ein neuer feyerlicher Grundvertrag im J. 1477 ſoll ſelbige anerkannt haben: allein das *memoire inſtructif* hat nicht für gut gefunden, die beweiſenden Stellen vorzulegen; waren ſie alſo eben ſo *allgemein* und *unbeſtimmt*, als die Urkunde, worauf ſie ſich bezogen; ſo ſcheint ihr dogmatiſcher Werth keiner genauern Würdigung zu bedürfen. Mehr entſcheidend ſind dagegen zwey von Kaiſer Karl V. den Lüttichern ertheilte Beſtätigungen des Friedens zu Fexh, die ſich in dem *Lünigſchen Werke von der landſaſſigen Ritterſchaft* (1 Thl. S. 1425 und 1455.) finden, aber nicht nur vom Hn. von Zwierlein, ſondern ſelbſt vom Hn. von Hofmann in der Geſchichte dieſes Streites völlig übergangen worden. Das ältere dieſer Privilegien vom J. 1521 beſtätigt die, kurz vorher *auf einem Lütticher Landtage errichteten Polizeygeſetze*, und autoriſirt das Lütticher Appellationsgericht (*conſeil ordinaire*) dieſe Polizeygeſetze *mit Zuziehung einer landſtändiſchen Deputation*, bey ſich ereignenden Widerſprüchen, zu erklären. Noch beſtimmter aber beſchränkt das zweyte Privilegium vom J. 1545 die Landesherrliche Geſetzgebung in *Polizeyſachen* in den Worten: *dantes atque concedentes dicto pro tempore Epiſcopo, in praemiſſis caeteriſque omnibus bonam politiam publicumque communem ſuae reipublicae utilitatem et rectae juſtitiae adminiſtrationem concernentibus, liberam poteſtatem cum conſilio ſuorum ſtatuum ſtatuendi ordinandi et diſponendi, prout juſtum atque loco et tempore expediens viſum fuerit.*“ Gab es alſo auch bis jetzt Gründe zu dem Zweifel, ob der Fexher Grundvertrag auf die Polizeygeſetzgebung Beziehung habe: ſo waren doch nunmehr dieſe Einwürfe durch des Kayſers Privilegium gehoben! Auch möchte ſichs, nach bisher angenommenen Regeln der juriſtiſchen Auslegungskunſt, wohl vertheidigen laſſen, wenn man drey neuere Kaiſerl. Erkenntniſſe aus den J. 1626, 1628 und 1629, mit jenen ältern Privilegien Carl V. beſtmöglichſt zu vereinigen ſucht, da es jenen ſo ganz an Beſtimmtheit und an hiſtoriſchem Aufſchluſs, durch die Schriftſteller, fehlt. In dem letztern Urtheile vom J. 1629 hieſs es: *ut ſtatim et indilate attentata de quibus tanquam principis juriſdictioni uti etiam regalibus et ſententiae Paullinae contrariis reparare ſatagant, maxime vero ea, quae in uſurpatione jurium principis, contemtu mandatorum ejusdem in re monetaria et politiae adminiſtratione* etc. — allein, die wichtige Frage, von welcher der Verſtand dieſer Stelle abhängt, iſt denn doch *die:* was für Aeuſserungen der Polizeygewalt wohl hier gemeynt ſeyn konnten? Dieſe Frage würde gewiſs viel übereinſtimmender, als es gegenwärtig zu erwarten iſt, beantwortet werden, wenn man in den Syſtemen unſeres Staatsrechts die Natur der mannigfaltigen Aeuſserungen der höchſten Gewalt, die wir Hoheitsrechte nennen, etwas richtiger beſtimmen wollte. So lange man die Polizeygewalt der Geſetzgebung, als ein von letzterer unabhängiges und ſelbſtſtändiges Hoheitsrecht, entgegenſtellt, muſs über die Ausübung derſelben oft Zweifel entſtehen, auch wenn die Reichs- oder Landſtändiſche Concurrenz bey der geſetzgebenden Gewalt noch ſo grundgeſetzlich entſchieden iſt; denn es bleibt immer der Einwurf übrig, daſs bey Ausübung der Polizeygewalt von keiner Geſetzgebung die Frage ſey! Gleichwohl kann nicht leicht irgend einem publiciſtiſchen Lehrſatze es an logiſcher Beſtimmtheit mehr fehlen, als eben dieſer Behauptung. Gerade die Gegenſtände der *Polizeygewalt* ſind es, welche die häufigſten Anläſſe zu den Aeuſserungen der geſetzgebenden Gewalt enthalten. Wenn man unter einzelnen Regierungsrechten nichts anders verſteht, als einzelne Aeuſserungen der Staatsgewalt, nach der Verſchiedenheit ihrer Gegenſtände betrachtet, und wenn es bey der *Benennung* dieſer einzelnen Hoheitsrechte bloſs darauf abgeſehen iſt, die mancherley Anläſſe für die Thätigkeit der höchſten Gewalt nach *ihren Hauptgattungen* zu unterſcheiden und aufzuzählen; ſo umfaſst die *Polizeygewalt*, nach einem richtigern Begriffe, als dem gewöhnlichen, und im Gegenſatze andrer einzelner Hoheitsrechte, *alles*, was auf Beförderung der *innern* Sicherheit und Wohlfarth abzweckt, und doch dieſe Abſicht weder durch Juſtitzverwaltung, noch durch Ausmittlung des nöthigen Staatsvermögens erreichen ſoll. Nach dieſen Andeutungen unterſcheidet man alsdann *Juſtitz-*, *Kameral-*, und *Polizeygewalt*, als einzelne Hoheitsrechte, von einander; man begreift aber auch ſogleich, daſs ſowohl das eine als das andre dieſer Hoheitsrechte aus den ſogenannten *drey allgemeinen Regierungsrechten*, der *aufſehenden*, *geſetzgebenden* und *vollziehenden Gewalt*, zuſammen geſetzt wird, inſofern nemlich dieſe drey Hauptäuſserungen der höchſten Gewalt auf Juſtizverwaltung, auf Ausmittlung des Staatsvermögens, und auf Gegenſtände der Polizey angewendet werden. Rec. kann es daher nicht von ſich erhalten, alle Polizeyverfügungen als etwas von der Geſetzgebung ganz Verſchiedenes zu betrachten, und die Landſtändiſche Mitwirkung bey den *erſtern* zu beſtreiten, wenn ihre Rechtmäſsigkeit in Beziehung auf die *letztere* unbezweifelt iſt! Er hält Geſetze, ſie mögen einen Gegenſtand haben, welchen ſie wollen, für Geſetze im *eigentlichſten* Sinne des Wortes! Er unterſcheidet *Polizeyverfügungen* von *Polizeyordnungen*, indem ihm *jene*, als Wirkungen der executiven Gewalt, bloſs die Vollziehung präexiſtirender Geſetze zu bezwecken, *dieſe* hingegen als con-

Digitized by Google

conſtituirende Beſtimmungen, die Eigenſchaft wahrer Geſetze unverkennbar an ſich zu tragen ſcheinen! Und aus dem allen würde er, in Anwendung auf Lüttich, zu folgern wagen, daſs die Mitwirkung der Lütticher Landſchaft bey Ausübung der geſetzgebenden Gewalt ihres Fürſten ſich bey *Polizeyordnungen* nicht weniger, als bey allen andern Geſetzen äuſsern müſſe, und daſs die Kaiſerliche Entſcheidung vom J. 1629 wohl nicht von *Polizeygeſetzen*, ſondern von executiviſchen *Polizeyverfügungen* zu verſtehen ſey! Aber auch die Worte dieſer Kaiſerl. Sentenz ſcheinen hierauf hinzuweiſen: die Landſtände ſollen den Fürſten in *adminiſtratione politiae* keine Hinderniſſe entgegen ſtellen, und *Verwaltung* der Polizey geſchieht natürlich *nach vorhandenen Polizeygeſetzen*. Indeſs ward der Rechtspunkt, den es hier gilt, bis zum J. 1789. d. i. bis zum Ausbruche des unglücklichen Streites nie wieder in lauten Widerſpruch gebracht; wenigſtens finden ſich hierüber keine Data in den Schriften über die Lütticher Revolution, deren vorzüglichſtes Verdienſt überhaupt nicht in die hiſtoriſche Behandlungsart ihres Gegenſtandes zu ſetzen iſt. Beyde, Hr. von *Zwierlein*, und Hr. von *Hofmann*, berufen ſich in ihren Ausführungen unter Nr. 1. und 2. mit Hinweiſung nach *Louvrex Recueil des Edits*, auf eine ununterbrochene Staatspraktik, welche ihre gegen einander aufgeſtellten Grundſätze befeſtigen ſoll; und da ſie beyde auf Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen *völlig gleiche* Anſprüche haben, und in dieſen letztern doch ſo auffallend von einander abgehen, ſo möchte ſich, da Rec. die erwähnte Sammlung des *Louvrex* ſelbſt nachzuſehen keine Gelegenheit hat, aus dieſen Widerſprüchen wohl der Mittelſatz herausnehmen laſſen: es giebt im Biſsthum Lüttich *Polizeyverfügungen mit und ohne Zuthun der Landſtände errichtet*; und wahrſcheinlich waren die von der letztern Art, nicht ſowohl conſtituirende Normen, als vielmehr executiviſche Decrete in Beziehung auf beſtehende Polizeygeſetze. — Nun an dieſe Vorgänge ſchlieſst ſich die Geſchichte der neueſten Ereigniſſe unmittelbar an; aber eben ſo auch die dem Privatſchriftſteller mögliche, Beurtheilung derſelben an die bisherigen Beobachtungen. Vielleicht früher, als irgendwo, ward im Biſsthum Lüttich ſchon ſeit dem J. 1487 bey dem Frieden von *St. Jaques* jedes Hazardſpiel *grundgeſetzlich* unterſagt. (*Memoire inſtructif* §. 16.) In neuern Zeiten muſste man indeſs dem Geiſte des Zeitalters, und beſonders dem Geiſte aller Kurörter, nachgeben, und wenigſtens für die Brunnengäſte zu Spa eine Ausnahme geſtatten. Der Fürſt erlaubte und privilegirte zu dieſem Zwecke im J. 1762 die Errichtung eines öffentlichen Hauſes, und zwey damahlige Bürgermeiſter, *Delcau* und *Xhrouet*, führten das Unternehmen aus, da ihre Abſicht, die Stadt ſelbſt zum Entrepreneur zu machen, unerreichbar blieb. Auf gleiche Weiſe wurden im J. 1785 verſchiedene Perſonen über die ausſchlieſsende Unterhaltung eines Vauxhall privilegirt. Die Eiferſucht auf dieſe Monopolien erwachte nicht eher, als bis der damit getriebene Gewinn, welchen man jährlich auf 15 — 20000 Carolins ſchätzte, berechnet ward. Nun drängten ſich mehrere Unternehmer zu gleichen Vortheilen; damahls unterdrückte indeſs der Biſchof *Veldbruck* den Zwiſt, und vereinigte dieſe Competenten mit den bereits privilegirten Perſonen. Endlich unternahm es im J. 1787 eine Geſellſchaft, deren Haupt der Kaufmann *Levoz* war, mit einem Koſtenaufwande von 300,000 fl. ein neues öffentliches Haus für Hazardſpiel und Bälle aufzuführen. Niemand ſtörte dieſen Bau (*Memoire inſtructif*, §. 16.); erſt nach deſſen Vollendung bewirkte der Fürſt Biſchof am Reichskammergericht ein Mandat, worin *Levoz* angewieſen ward, *den fürſtl. Spielprivilegien gebührende Folge zu leiſten*. Damit erhielt jedoch der Streitpunkt nur ein deſto höheres und ſtärkeres Intereſſe; Denn nun galt es als Hauptſache, den wichtigen Zweifel: ob *einſeitige* Privilegien dieſer Art aus *landesherrlicher* Macht ertheilt, und ob überhaupt Verfügungen über Gegenſtände der Polizey ohne Einſtimmung der Stände erlaſſen werden dürften? Merkwürdig wird es immer bleiben, daſs dieſes publiciſtiſche Problem anfangs bloſs von dem Entrepreneur *Levoz* und Conſorten aufgeworfen ward, und daſs diejenigen, die allein das gröſste Recht hatten, hiernach zu fragen, die *Landſtände*, erſt hinter her an dem Streite Theil nahmen, da die erſte Claſſe derſelben, die Ritterſchaft, ſich beſann, daſs die Summe, welche ſich der Fürſt von dem Monopoliſten-Gewinne der privilegirten Spiel- und Ballhäuſer jährlich ausbedungen hatte, nicht mehr, wie ehedem, *mit dem Adel getheilt*, ſondern von dem Fürſten zu milden Stiftungen verwendet werde. (*Memoire inſtructif* §. 16.) Aber, was den aufgeworfenen Staatsrechts-Zweifel ſelbſt betrift, ſo muſs man freylich in Betrachtung ziehen, daſs jene Privilegien wider ein feyerliches *Grundgeſetz* wider den Frieden zu St. Jaques *einſeitig* ertheilt waren. —

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. Hannover: *Wie iſt die Erſcheinung zu erklären: daſs die Menſchen nicht ſelten gerade gegen die Fehler ihrer Nebenmenſchen am ſtrengſten ſind, die ſie ſelbſt an ſich haben.* Eine Predigt, gehalten von A. L. *Hoppenſtedt*, Inſpector des Schulmeiſter-Seminarii. 792. 24 S. 8. Die Freundſchaft des Abt Saalfeld für den Vf. ſtellte dieſe Kanzelrede ans Licht, um der grundloſen Verleumdung einiger übelgeſinnten Menſchen — wie man ſagt, einiger Candidaten des Predigtamts — dadurch zu begegnen, welche die Predigt für eine Copie eines im Magaz. f. Pred. Th. 10 S. 18 u. ff. befindlich ſeyn ſollenden Originals ausgaben. Die Abh. zeigt von einer feinen Kenntniſs des menſchlichen Herzens, und von einer Gabe, deſſen Falten zu entwickeln, die eines ſo geübten und denkenden Volkslehrers würdig iſt. Die auf dem Titel angegebne Erſcheinung wird erklärt: 1) aus der Partheylichkeit der Menſchen für ſich ſelbſt; 2) aus der Achtung für die Tugend, um deren willen man ſich und andre, in Abſicht des Mangels derſelben, zu täuſchen ſucht, 3) aus Eifer, andre vor den Fehlern zu bewahren, die man, bey ſich ſelbſt auszurotten, zu ſchwach iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortſetzung der Recenſion der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Ein *zweyter* Gegenſtand ſowohl der ältern als der neueſten Streitigkeiten zwiſchen dem Hn. Fürſt Biſchof von Lüttich und ſeinen Landſtänden, vorzüglich der dritten Klaſſe derſelben, iſt das Wahlſyſtem der ſtädtiſchen Magiſtratskollegien. Wer die allmählige Entwickelung des deutſchen Stadtregiments kennt, wird in der Geſchichte des Hochſtifts Lüttich keine Ausnahmen von den Grundſätzen erwarten, nach welchen unter gleichen Umſtänden, die deutſchen Municipalitäten überall entſtanden; er wird folglich annehmen, daſs auch in dieſem Lande urſprünglich Niemand, als die Städte ſelbſt, bey Beſtellung ihrer Magiſträte etwas zu ſagen hatte; denn landesherrliche Beſtätigungen der geſchehenen Rathswahlen waren in dem Zeitalter der ſtädtiſchen Autonomie noch eben ſo unbekannt, als andere Wirkungen der landesherrlichen Polizeygewalt, wovon man kaum dem Namen nach etwas zu wiſſen ſchien. In der That ſcheint uns daher die Darſtellung, welche *H. von Zwierlein*, in Beziehung auf Lüttichs älteſte Municipalverfaſſung, unternommen hat, (*Memoire inſtructif* §. 17.) mit dem Geiſte und der Geſchichte des damaligen Zeitalters eben nicht vereinbart zu ſeyn: *Les echevins*, — ſagt er — *nommés par le prince, furent les premiers et le ſeuls magiſtrats de la ville de Liege. Ce ne fut que l'an 1253, que le prince lui accorda la permiſſion d'elire deux maitres jurés, ou Burgemaitres.* Wohl waren die Schöppen faſt in allen deutſchen Städten der Stamm der nachherigen Municipalitäten; ſie waren die Beyſitzer der fürſtl. Voigte, anfänglich zu jedem Gerichtstage erſt beſonders niedergeſetzt, und ſpäterhin auf immer zu dieſem Amte in vorkommenden Fällen beſtimmt. Aber ſelbſt zur Zeit der fürſtlichen Voigte war die Wahl der Schöppen nicht allein des Voigtes Sache; und mit dem Augenblicke, in welchem die Städte von den fürſtlichen Voigten befreyt wurden, konnte deren Wahl von Niemand, als der Stadt in Abhängigkeit gerathen. Von jetzt an waren ſie die Beſitzer der neun, unter dem Namen Bürgermeiſter, an die Stelle der fürſtl. Voigte geſetzten Stadtbeamten, und erhielten, ſo wie dieſe letztern, nur durch die Stadt den Ruf zu ihrem Amte. Alſo war es wohl nicht die Erlaubniſs der Fürſten allein, was den Bürgermeiſtern zu Lüttich gleich allen Bürgermeiſtern in Deutſchland, die Exiſtenz verlieh? — ſie war es nur, was durch Aufhebung der fürſtl. Voigteyen in den Städten, zur Wahl derſelben den nächſten Anlaſs gab. — Der Poſten eines Lütticher Bürgermeiſters aber war bald eben ſo einträglich als ehrenvoll, und muſste daher bey dem Stadtadel von Lüttich den Wunſch erregen, wo möglich dieſen Poſten ausſchlieſsend in Beſitz zu nehmen. Es kam hierüber, — ſo wie in manchen andern deutſchen Städten — zu hartnäckigen Streitigkeiten mit dem Bürgerſtande, und durch dieſe zu einem Vertrage vom Jahr 1331, zu dem Frieden zu Jeneſſe, nach welchem künftig der Magiſtrat zu Lüttich *halb* aus dem Adel und *halb* aus Perſonen bürgerlichen Standes beſtehen ſollte. Schon vorher hatte nicht mehr die ganze Bürgerſchaft, ſondern nur ein Ausſchuſs derſelben, an der Wahl des Magiſtrates Theil genommen; — von nun an ſollte denn auch dieſer Ausſchuſs eben ſo vom Adel- und Bürgerſtande zuſammengeſetzt ſeyn. Modificirende Beſtimmungen bekam dieſer Grundvertrag ſchon 1343 durch einen neuen Vertrag, den Frieden zu *St. Jaques.* Seit dieſem Zeitpunkte hatten ſich indeſs ſtarke Misbräuche in das verglichene Wahlſyſtem unvermerkt eingeſchlichen; denn was die erwähnten beyden Friedensſchlüſſe dem ganzen Stadtadel *als Recht* gegründet hatten, war Vorrecht von zwölf Familien deſſelben geworden. Hiedurch wurden die Fürſten freylich faſt dazu aufgefodert, durch einſeitig erlaſſene Decrete dem Wahlſyſtem eine veränderte Form zu geben; und wirklich geſchah dies vom J. 1384 an mehrere Mahle. Wir bezweifeln daher die guten Abſichten, wodurch ſich die Fürſten bey dieſem Verfahren leiten lieſsen, bey weitem nicht, und wir würden uns davon vielleicht ſogar überzeugen, wenn es möglich wäre, die vom Hn. *von Zwierlein* und Hn. *von Hoffmann* hierüber gegen einander geſtellten Facta zu einer zuſammenhängenden Geſchichte zu verbinden, oder aus ſelbigen auch nur einen wahrſcheinlichen Schluſs auf die wahre Beſchaffenheit der Sache zu ziehen. Vorzüglich hätte Hr. *von Zwierlein* dem dritten Kapitel in dem *Memoire inſtructif* den Titel einer *analyſe de l'edit de 1684.* nicht geben ſollen. Man ſieht aus allem, was von dieſen beyden Gelehrten vorgebracht worden, nur ſo viel, daſs die Fürſten in ihren *einſeitigen* Veränderungen des Wahlſyſtemes, ſich von den alten grundgeſetzlichen Beſtimmungen bald mehr oder weniger entfernten, bald aber auch wieder denſelben näherten. Je nachdem das eine oder das andere geſchah, darnach wurden freylich die dagegen erhobenen Widerſprüche mehr oder weniger lebhaft. Seit 1571 proceſſirte man hierüber am Kammergerichte, ohne zum Zweck zu kommen; — ſeit 1613 am Reichshofrathe, ohne viel auszurichten; denn die Ordination, welche *hier* zum Vortheil des Fürſten erhalten und im J. 1628. wirklich in Execution geſetzt ward, *wirkte nicht viel länger, als die Kaiſerlichen Commiſſarien ſich mit dem Executionsauftrage beſchäftigten.* Es war ſehr ſtrafbar, daſs

Digitized by Google

daſs Rath und Bürgerſchaft zu Lüttich ſich dieſen obriſtrichterlichen Verfügungen nicht unterwerfen wollten; nur hätten denn doch auch die Fürſten, wider jenes reichsgerichtliche Erkenntniſs, nicht ſchon wieder neue Wahlordnungen in den J. 1635 und 1649 einſeitig erlaſſen ſollen! Ein neuer Grundvergleich, welchen der Biſchof *Maximilian Heinrich* im J. 1684 mit der Bürgerſchaft zu Lüttich, über das Wahlſyſtem des daſigen Magiſtrates, errichtete, ſchien endlich dem Streite ein Ende zu machen. Der geſunde und die Majorität beſtimmende Theil der Bürgerſchaft ſah darin nichts als ſeine Wünſche ausgedruckt; nur eine einzelne Rotte, eine niedrige Faction, und an deren Spitze ein gewiſſer *Macors*, welcher Bürgermeiſter werden wollte, widerſetzte ſich. Dies Factum verdiente die Ahndung, welche darauf erfolgte; *Macors* muſste mit ſeinem Kopfe dafür büſsen. Aber möchte immer der Biſchof Maximilian Heinrich hiervon keinen Anlaſs genommen haben, jenen feyerlich eingegangenen Vertrag wieder aufzuheben! Doch es geſchah, und mit den Waffen in der Hand erlieſs er ein neues Edict, eine *infinité d'Articles*, wie es Hr. *von Zwierlein* im *memoire inſtructif* §. 21. nennt, wodurch er ſich die Ernennung der Hälfte der Magiſtratsperſonen beylegte, und auf die Wahl der übrigen ſich einen ſolchen Einfluſs verſchaffte, daſs ihm die Mehrheit des Perſonals immer ergeben ſeyn muſste; auch hatte er ſich überdem noch jede gefällige Modification vorbehalten. Nach der Darſtellung des *Hn. von Zwierlein*, (Memoire inſtructif, §. 22.) war freylich dies Edict überaus wohlthätig; es gab der Magiſtratswahl *une organiſation conforme à l'eſprit de la nation; ramena les douceurs de la paix et de la concorde, — fut ſcellé du conſentement tacite de la nation entiere, et confirmé par le conſentement exprès de la cité, puisque touts les bourgeois et compoſants des Chambres en jurent l'obſervance.* Allein die Gegenparthey hält es für das Grab des Anſehns und der landſtändiſchen Vorrechte des *tiers état*. Der Fürſt, *ſagt man*, habe von dieſem Zeitpunkte an auf Landtägen nicht ſowohl mit Repräſentanten des Bürgerſtandes, als vielmehr mit Männern zu thun gehabt, die ihm ihre einträglichen Aemter verdanken, und, wegen ihres weitern Glücks, von ihm abhängig ſeyn muſsten. Von nun an, *heiſst es ferner*, wären alle neue Anlagen nur für den Bürgerſtand drückend geworden; ja ſelbſt der Lütticher Areopagiten-Senat, das Tribunal der Zwey und Zwanziger, habe damit an ſeiner Wirkſamkeit verloren, weil die Abhängigkeit vom Hofe auch in dem Benehmen der den dritten Stand vorſtellenden vierzehn Beyſitzer dieſes Gerichts nur zu ſichtbar geworden. — Wir können es ganz dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob die Lütticher, nach dem Anführen des *Hn. von Hofmann* in der Schrift unter Nr. 2 über das Edict von 1684 ein beſtändiges geheimes Miſsvergnügen unterhalten, und unter dem Drucke deſſelben 105 Jahre hindurch geſeufzet haben; vielleicht wurde ihnen der Verluſt ehemaliger conſtitutioneller Gerechtſame mit der Zeit eben ſo erträglich, wie er es, ſeit dem Ende des vorigen Jahrhundertes, unter ſo vielen veränderten Umſtänden, mancher *deutſchen Landſchaft* wohl werden muſste! Indeſs hat uns auch Hr. von Zwierlein nicht überzeugt, daſs jenes Edict von 1684 wirklich ſtillſchweigend anerkannt worden. Nach richtigen natürlichen Rechtsgrundſätzen gehört hiezu weit mehr als *bloſses Schweigen*; man müſste demnach doch erſt beweiſen, daſs etwas mehreres geſchehen ſey, aus welchem ſich ein Anerkenntniſs folgern lieſse. Ein ſolcher Beweiſs dürfte vielleicht ſelbſt von dem Umſtande nicht herzunehmen ſeyn, daſs bisher jeder Lütticher Bürger dies Edict beſchwören muſste, denn dadurch verpflichteten ſich einzelne Bürger zu deſſen Befolgung nur ſo lange, als der Staat es anerkannte. Wirklich hat man nun dieſem Anerkenntniſs gleich mit dem Ausbruche der Revolution im J. 1789 widerſprochen. Eine Verbeſſerung der Magiſtratswahlen in den Städten, durch Abſchaffung des gedachten Edicts ward jetzt die wichtigſte Foderung im Verhältniſs zum Fürſten; wogegen die nächſten Anläſſe zur Revolution, die Spieloctroy zu Spa, eine neu angelegte Abgabe, und die allgemeine Theurung im J. 1788 nur als ſolche Nebenpunkte in Betracht kamen, die ſich durch die verlangte Hauptveränderung in Repräſentation des *tiers etat* von ſelbſt heben müſsten. Leider war die Art und Weiſe, wie man dieſe Foderungen laut werden lieſs, mit Unregelmäſsigkeiten und Ausſchweifungen verbunden. Die weſentlichſten Vorzüge der deutſchen Conſtitution beſtehen eben darin, daſs zwiſchen deutſchen Staaten und ihren Regenten noch ein höherer Richter mitten *inne* ſtehet, daſs kein Theil gegen den andern vermeyntliche Anſprüche und Rechte *eigenmächtig* geltend machen darf; und mit dieſem Grundſatze des deutſchen Staatsrechts, den alle Fürſten, in Anwendung auf ihre Unterthanen, ehren, aber nicht immer *alle* zum Maaſsſtabe ihres eigenen Verhaltens genommen haben, iſt die Form der Lütticher politiſchen Reformation in keinem Betracht vereinbar. Man hatte ſehr tumultuariſch in den Städten des Landes die dermaligen Magiſtratsperſonen abgeſetzt, neue Rathsglieder gewählt, und ſowohl dieſe letztern, als die von ſelbigen getroffenen Verfügungen durch den Fürſten, dem unter dieſen Ereigniſſen ſchwerlich die freye Wahl verblieb, beſtätigen laſſen; und Selbſthülfe der Unterthanen iſt natürlich für unſre deutſche Conſtitution eben ſo beleidigend, als Selbſthülfe der Fürſten. So konnte demnach freylich das Verfahren der Lütticher dem ehrwürdigen *Reichsgericht* zu Wetzlar nicht anders, als verhaſst, und in der Eigenſchaft eines *Landfriedensbruchs* erſcheinen! Nur möchten wir hiebey die ſo treffende Bemerkung des *Hn. von Dohm* (Nr. 6. S. 35) nicht übergehen: „wer „etwas Erfahrung von Menſchen und Dingen hat, — „heiſst's daſelbſt, — weiſs, daſs es bey jeder Sache der „Geſichtspunkte *mehrere* giebt; er tadelt deſshalb nicht „den, welcher nicht gerade den *ſeinigen* hat, zumal „wenn andre nicht aus dem *nahen* und *aufklärenden* „Standorte ſehen können, auf welchen uns das Schickſal geſtellt hat." — Von dieſer Seite glaubte das Cleviſche Condirectorium im niederrheiniſchen Kreiſe die Sache anſehen zu müſſen, als unter dem 27. Aug. 1789 — erbethen oder unerbethen, dies iſt ſelbſt anjetzt noch nicht mit Zuverläſſigkeit bekannt, — ein Kammergerichtliches Mandat an das Weſtphäliſche Kreisdirectorium

Digitized by Google

rium dahin erging; „den Fürſten und ſeine Anhänger
„mit gewaffneter Hand und auf Koſten der Lütticher
„Inſurgenten wider alle Gewaltthätigkeiten kräftigſt zu
„ſchützen, die Staatsverfaſſung in den vorigen Zuſtand
„wieder herzuſtellen, die abgeſetzten Magiſtratsperſo-
„nen in ihre Aemter wieder einzuſetzen, und darin bis
„zur neuen Wahl zu laſſen, dieſe letztere aber nach der
„bisherigen Form, (nach dem Edict von 1684) vorzu-
„nehmen, und endlich gegen die Urheber der Rebel-
„lion zu inquiriren, ſie in gefängliche Haft zu bringen,
„und die Flüchtigen mit Steckbriefen und Güterbe-
„ſchlag zu verfolgen." — Um dieſe Zeit hatte die Re-
volution ſchon ein geſetzlicheres Anſehn gewonnen; es
war bey weitem nicht eine mehr oder weniger zahl-
reiche Volksparthey, welche eine Verbeſſerung der bis-
herigen Conſtitution betrieb; ſondern die ſeit dem 31.
Aug. 1789 conſtitutionsmäſsig eröfnete Verſammlung der
Landſtände hatte jene auf politiſche Verbeſſerung ge-
richteten Wünſche bereits zu den *ihrigen* gemacht, und
am 12. October ſich in dieſer Beziehung über einige
Grundartikel verglichen: *nähmlich Beſtätigung des Frie-
dens von Fexh; Anerkennung der landſtändiſchen Mitwirkung
bey der Polizeygeſetzgebung; freyes Wahlrecht der Städte
bey Beſtellung der Magiſtraturen; und dann Gleichheit
der Staatsabgaben zwiſchen dem dritten Stande und den
beyden höhern Volksſtänden.* Der Fürſt ſelbſt hatte die-
ſen Landtag zuſammen berufen; das Domcapitel, als
der erſte Stand, hatte dieſen Grundartikeln recht nach-
drucksvoll ſeinen Beyfall gegeben; (man ſehe die 10te
Beylage der Dohmſchen Schrift) und der Adel hatte ſel-
bigen nicht widerſprochen. Zwar wird die freye Ein-
willigung der beiden erſten landſtändiſchen Klaſſen un-
ter der Betrachtung nicht wenig verdächtig, daſs eigent-
lich nur der *tiers etat* die Sache betrieb, und daſs, nach
dem Bericht der *feuille nationale*, der Lütticher Magi-
ſtrat, während der landtäglichen Verhandlungen über
jene Grundartikel, die Officiere der Bürgerſchaft ſchwö-
ren lieſs: *de ne quitter les armes, que les quatres propoſi-
tions ſuivantes, que l'Etat primaire fait difficulté d'accepter,
ne ſoient établies.* Allein, man darf doch auch nicht un-
bemerkt laſſen, daſs dieſer Schritt nur das Domkapitel
galt, nicht die Ritterſchaft, von der man nichts zu
fürchten hatte; und daſs ferner aus dem allen eine er-
zwungene Einwilligung des Domkapitels um ſo weni-
ger zu folgern iſt, da es Muth genug hatte, dem *tiers
etat* ſeine Theilnahme an dem von letzteren ſo ſehr be-
triebenen Geſuch um die Vermittlung des Preuſsiſchen
Hofes abzuſchlagen. — Vergeblich hatten die Land-
ſtände durch abgeſchickte Deputationen, *am Kammerge-
richt* um Zurücknahme des gedachten Mandates — und
bey dem Kreisdirectorium um Abwendung der Folgen
deſſelben bitten laſſen; vergeblich hatte auch der *tiers état*
zu Berlin Schutz und Aufſchub der Execution zu bewir-
ken geſucht. Nach vorher erlaſſenen Dehortatorien ward
vielmehr die Kreisexecution ſchon in der Mitte des No-
vembers 1789 durch den Aufbruch eines von Preuſsi-
ſchen, Pfälzer und Münſterſchen Truppen zuſammen-
geſetzten Corps von 5—6000 Mann eröfnet. Allein
dies war auch faſt der einzige Schritt, den die Kreisdirecto-
rialhöfe einverſtanden thaten. Die Verwendungen der
Lütticher zu Berlin hatten immer ſo viel gefruchtet,
daſs der Cleviſche Directorialhof überzeugt ward: eine
glückliche Vereinigung des Fürſten mit ſeinen Land-
ſtänden und Unterthanen, gegründet durch eine wirk-
liche Verbeſſerung der dermaligen Conſtitution, ſey der
einzige Zweck, worauf das Kammergerichtliche Mandat,
ſeinem Geiſte nach, gerichtet ſeyn könne, und worauf
die Executionshöfe hin arbeiten müſsten: ein Grund-
ſatz, in dem man durch die immer fortgeſetzten drin-
genden Vorſtellungen der Lütticher, verbunden mit
der kühnſten Ankündigung der möglichſten Gegenwehr,
freylich beſtärkt werden muſste, der aber an dem
Verf. *der actenmäſsigen Darſtellung* (Nr. 7.) gewiſs den
ſcharfſinnigſten Gegner gefunden hat. Das Reſultat
dieſer wichtigen Schrift iſt die, wie uns dünkt, ſehr
gewagte Behauptung, das Cleviſche Condirectorium ha-
be die Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandats
abſichtlich verzögert und endlich wirklich verhindert.
Wenn dies nur ſo viel heiſſen ſollte: Cleve habe der
wörtlichen Vollziehung des ſtrengen Kammergerichtli-
chen Mandates widerſprochen, und durch dieſe Ab-
weichung von den Meynungen des Münſterſchen und
Jülichſchen Condirectorii der Kreisexecution diejenige
Wendung gegeben, welche ſie am Ende wirklich er-
hielt; ſo müſsten wir dieſes jenem Vf. nicht nur zu-
geſtehen, ſondern wir würden auch nicht verhehlen, in
dem Cleviſchen Directorialverfahren manche Züge wahr-
genommen zu haben, die es uns höchſt wahrſcheinlich
machen, daſs, von der höchſten Behörde aus, nicht vom
Anfange bis zum Ende ein und ebenderſelben Hand die
Leitung dieſes Geſchäftes anvertraut geweſen; wir
könnten uns ſogar bis zu der Vermuthung verleiten
laſſen, daſs manchmal zu denſelben Zeiten wohl mehr
als Eine Hand im Spiele war. Allein in einem ſolchen
Sinne ſcheint die *actenmäſsige Darſtellung* ihre Behauptung
nicht zu nehmen; nach *ihr* war es vielmehr eine in dem Kö-
nigl. Preuſsiſchen Intereſſe gegründete Politik, was dem
Cleviſchen Condirectorio ſeine Maaſsregeln eingab, und
die wörtliche Vollziehung des Kammergerichtlichen Man-
dates erſchwerte. Gleichwohl ſind dieſe Behauptungen
weder durch Actenſtücke beurkundet, noch aus dem *wah-
ren* Gange der Geſchichte raiſonnirend gefolgert, ſondern
theils auf Miſsdeutungen, theils auf Combinationen der Er-
eigniſſe wider den hiſtoriſchen Zuſammenhang derſelben
gegründet worden; ein Verfahren, welches den Leſer oft
in den Fall geſetzt, daſs er ſich vorzuſehen hat, nicht über
das *Wahre* in der Argumentation hinweg zu gleiten. —
Es lieſs ſich voraus ſehen, daſs dieſe Schrift eine eben
ſo nachdrucksvolle Replik erhalten würde, und die-
ſe erfolgte bald in der *actenmäſsigen Berichtigung*. (Nr.
9.) Nach dem Zeugniſs des dieſer Ausführung unter
Nr. 6. 7. 8. beygedruckten Briefwechſels zwiſchen dem
General *von Schlieſſen*, und dem Pfälziſchen General
von Winkelhauſen, ingleichen dem Münſterſchen Gou-
verneur *von Droſt* hatte Cleve ſchon am 22. Octbr.
1789 den Condirectorien von der Stärke und dem Com-
mandeur ſeines Truppen-Contingentes förmliche An-
zeige gethan, mit der Erklärung, daſs jedoch vor dem
13ten November dieſes Corps nicht mobil gemacht wer-
den könne. Weder vom Münſterſchen, noch vom Jü-

lich

Digitized by Google

lichſchen Condirectorio hatte man ſich um dieſe Zeit auf gleiche Weiſe gegen Cleve vernehmen laſſen; der Pfälziſche General von Winkelhauſen erhielt erſt am 30ſten Octobr. die Hofbefehle in Beziehung auf das Jülichſche Kreiscontingent, und erklärte gegen den Preuſsiſchen General von Schlieſſen, daſs ſelbiges gegen den 13ten Novbr. im marſchfertigen Stande ſeyn werde; vom Münſterſchen Contingente erfuhr man zuerſt auf eine vom General von Schlieſſen, als Chef des ganzen Kreiscorps, bey dem Gouverneur zu Münſter, von Droſt, geſchehene Anfrage, daſs zum Aufbruche des von Münſter zu ſtellenden Contingentes noch kein Befehl ergangen ſey. Man war einig geworden, in einer mit den Commandeurs der drey Kreiscontingente am 9ten Nov. zu Düſſeldorf anzuſtellenden Conferenz über die Operationen des Executionscorps das Nöthige zu beſchlieſſen; aber der Generallieutenant von Schlieſſen entſchuldigte ſich mit der Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart zu Weſel, deren Dauer er bis zum 14ten Novbr. anſetzte. Hieraus zieht die *actenmäſsige Darſtellung* den Schluſs, Cleve müſſe die Verzögerung des Executionsgeſchäftes wohl gewünſcht haben; worauf jedoch Hr. *Küſter* in der *actenmäſsigen Berichtigung* mit vielem Anſchein erwiedert, daſs vor dem 17ten Novbr. noch kein Chef des Münſterſchen Contingentes öffentlich ernannt, mithin die bezweckte Conferenz ohnehin noch unnütz geweſen wäre. — Am 26ſten Novbr. kam dieſe verzögerte Conferenz in der Canonie zu St. Eliſabeth, ohnweit Alden-Goer, zu Stande, woſelbſt ſich auch die Deputirten der Lütticher Landſtände einfanden, um den letzten Beſcheid auf ihre wiederhohlte Vorſtellungen gegen die ſtrenge Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates zu erwarten. Cleve, in Gemaſsheit ſeines angenommenen Hauptgrundſatzes, that hier den Vorſchlag, man ſollte jedem, ohne Unterſchied der Perſon, perſönliche Sicherheit zuſagen: ſolle die neuen unförmlich gewählten Magiſtratsperſonen, ſowohl zu Lüttich als in den übrigen Städten, zur Niederlegung ihrer Aemter auffodern; ſolle aber auch die alten Rathsglieder nicht wieder in ihre Würden einſetzen, ſondern überall ein interimiſtiſches Stadtregiment aufſtellen, und dann an dem Entwurfe einer neuen Municipalitätsverfaſſung arbeiten. Allein die Beyſtimmung des Münſterſchen und Jülichſchen Condirectorii war nicht zu bewirken; von dieſer Seite beſtand man auf der buchſtäblichſten Vollziehung des reichsgerichtlichen Erkenntniſſes, und ertheilte den Lütticher Deputirten im Nahmen des ganzen Kreisdirectorii den Beſcheid, daſs der Marſch der Truppen und die vollſtändige Vollziehung der gedachten Sentenz vor ſich gehen werde. Bey dieſen Umſtänden gab *Cleve* eine beſondere Erklärung an die Lütticher Deputirten, welche die gedachten Vereinigungspunkte in ſich faſste; auch ſcheint eine Folge dieſes Schrittes geweſen zu ſeyn, daſs wenigſtens in dem, in der Conferenz am 26ſten Novbr. vom geſammten Kreisdirectorio beſchloſſenen Patente an die Lütticher der pünktlichen Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates gar nicht erwähnt, ſondern bloſs von dem gegenſeitigen Benehmen der Truppen und der Landeseinwohner geſprochen ward. — Immer wird es in der Geſchichte des Lütticher Executionsgeſchäftes merkwürdig bleiben, daſs Jülich in dieſer Sache, eine geraume Zeit hindurch, mit *Münſter* eben ſo übereinſtimmend *votirte*, als es dagegen mit *Cleve* gleichförmig *handelte*. In der Conferenz zu St. Eliſabeth half Jülich die Cleviſchen Vorſchläge überſtimmen; aber es lieſs ſein Kreiscontingent mit den Cleviſchen Truppen ohne Widerrede, zu einem ganz andern Zwecke, als worauf die Münſteriſch-Jülichſche Abſtimmung gerichtet war, in das Hochſtift Lüttich zwiſchen dem 28ſten und 30ſten Novbr. einrücken, und die Cleviſchen Maaſsregeln geltend machen; das heiſst, es half *Ruhe* und *bürgerliche Ordnung*, *übrigens aber den Zuſtand der Dinge, wie man ihn traf, aufrecht erhalten*; denn etwas mehreres hoffte man nicht auszurichten, ſo lange das ganze Kreisdirectorium nicht nach einerley Grundſätzen handelte, und der Fürſt Biſchof von Lüttich zu einer gütlichen Vereinigung die Hand nicht bieten wollte. *Münſter* behielt dagegen ſein Kreiscontingent, 954 Mann ſtark in Bereitſchaft, ohne deſſen Vereinigung mit den Cleviſchen und Jülichſchen Kreistruppen zuzugeben. —

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZENEYGELAHRTHEIT. *Königsberg*, b. Nicolovius: *Beſchreibung des Weichſelzopfs* nebſt einer Anweiſung, wie man ſich in dieſer Krankheit verhalten müſſe, um davon zu geneſen, zum Beſten des Landvolks, von *Jacob Friedrich Hoffmann*, der N. und W. D. aus dem Polniſchen überſetzt 1792. 32 S. 8. Durch ein Vergröſserungsglas bemerke man, daſs der untere ſchlichtgewachſene Theil der Haare dünner iſt, als der obere verwickelte; gebe man ſich die Mühe, einen Weichſelzopf etwas zu entwickeln, ſo würde man gewahr, daſs die Haare zum Theil der Länge nach geſpalten, zum Theil bloſs ſchiefrig: (?) und durchſichtig ſind. Der Theil der Haare, der dem Kopf näher iſt, ſey am meiſten verworren, und dunkler; oft geſchieht die Verwickelung in einer Nacht, wobey die Haare ſo hart werden, als ob ſie zu ſtark gebrannt worden wären, ſo daſs ſie ſelbſt leicht brüchig werden. Dann beſchreibt er ſieben von ihm beobachtete Fälle, wo die Kranken ohne Hülfe des Arztes bloſs von der Natur gerettet wurden. Ein ganz beſondere Schärfe im Blute, vorzüglich in den gallertartigen Theilen, bringe dieſe Zufälle hervor, welches auch die Heilmethode beweiſe. Schmuz und Unreinlichkeit könne den Weichſelzopf nicht verurſachen; „denn „die polniſchen Damen übertreffen an Reinlichkeit des Anzugs „und des Körpers alle andere Damen von Europa (?), und „doch werden manche von dieſer Krankheit befallen.“ Oel und gemeine Speiſen können nicht Urſache ſeyn, weil auch Pferde damit behaftet werden; das Waſſer könne wohl die vorzüglichſte Urſache ſeyn. Wirkſam zeigte ſich ihm folgende Kurmethode: gleich im Anfange laſst man vollblütigen ein Pfund Bluts, hält den Leib offen durch den Abſud von einem halben Loth Sennisblätter, verbiethet während der Krankheit alle hitzigen Getränke, und braucht ſchleimartige das Blut verdünnende Decocte, Molken, Haberſchleim; unterhält die Ausdünſtung und vermeidet alle Erkältung; groſse Fieberhitze mildert man durch Salpeter, umwindet den Kopf, um ihn vor Verkältung zu ſchützen. Iſt der Weichſelzopf ausgebrochen, braucht man reizendere Laxiermittel, *Ialappa, Oximel Squilliticum, Sulphur auratum*. Hören die Zufälle nach fünf bis ſechs Wochen nicht auf, ſo giebt man *Mercurium dulcem*; verbietet Fleiſchſpeiſen, und endlich, wenn der Patient ſich wohl befindet, und das Haar bis zwey Zoll vom Kopf ſchlicht gewachſen iſt, ſchneidet man das verwickelte Haar ab, wobey man mit *Ialappa* laxirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(*Fortſetzung der Recenſion der Schriften uber die Lütticher Angelegenheiten.*)

Während dieſer Ereigniſſe drang ein neues vom Hn. Fürſt Biſchoff ausgewirktes kammergerichtliches Mandat vom 4. Decbr. nur deſto ernſtlicher auf ſchleunige und pünktlichſte Vollziehung der ältern Sentenz, mit der einzigen veränderten Beſtimmung, „man erwarte, daſs nach Wiederherſtellung des Zuſtandes, worin ſich alles vor Ausbruch der Revolution befunden gehabt, der Herr Fürſt Biſchoff von ſelbſt geneigt ſeyn werde, *die Beſchwerden des Volks zu entfernen, und die allenfalls nöthige Verbeſſerung der Conſtitution auf einem deſshalb neu auszuſchreibenden Landtage zu bewirken.*" Auf dieſe neue ernſtliche Wendung der Sache erklärte der Cleviſche Directorialgeſandte, Hr. *von Dohm*, nicht vorbereitet zu ſeyn, und trug bey ſeinen Collegen darauf an, bis nach Ankunft der einzuholenden Verhaltungsbefehle, alle weitere Berathſchlagungen und Entſchlieſsungen einzuſtellen. Allein der Münſterſche und Jülichſche Condirectorialgeſandte wollten dieſem Antrage nicht nachgeben, ſondern erlieſsen, ohne Cleviſche Concurrenz, ein neues Dehortatorium nach Lüttich, erſtatteten an das Kammergericht die Paritionsanzeige auf das eingegangene neueſte Mandat, und verweigerten, wie Hr. von Dohm N. 5. S. 116. bemerkt, dem Cleviſchen Condirectorio ſelbſt eine erbetene Notiz von dieſen Vorgängen; worauf letzterer die Erklärung that, daſs er bis nach eingegangenen Inſtructionen ſeines Hofes, keinen Antheil an den Kreisdirectorial-Entſchlieſsungen weiter nehmen könne. — Wollen wir offen reden, ſagt Hr. *Küſter* (Nr. 9. S. 114.) — ſo war die rechtliche Einſicht bey allen drey Directorien in gleicher Maaſse zu vermuthen, die *politiſche* aber allenfalls bey *Cleve* in noch ſtärkerer, wegen ſeines höhern Standpunktes über allen Zuſammenhang der Händel dieſes Welttheiles, und wegen geübterer Routine. — Der Aufenthalt der Jülichſchen und Cleviſchen Executionstruppen im Biſsthum Lüttich ſoll nach dem Anführen des eben gedachten Schriftſtellers, ſeinen Zweck im Ganzen ſo vollkommen, als es bey einer ſo allgemeinen Gährung der Gemüther nur immer möglich war, erreicht haben; und in allem Betracht hält er es für unbillig, einzelne Exceſſe des Volks der Aufmerkſamkeit der Kreistruppen zum Vorwurfe zu machen, und daraus ſogar den Schluſs zu ziehen, Cleve habe durch ſeine Truppen die Lütticher Revolution ſelbſt unterſtützen laſſen. Gleichwohl erlaubt ſich der Vf. der *actenmäſsigen Darſtellung* mehrere Folgerungen dieſer Art, von welchen wir die wichtigſte hier nicht unerwähnt laſſen dürfen. In Huy war es zu ſtarken Ausbrüchen des gegenſeitigen Haſſes der beyden Parteyen gekommen; die eine ſuchte den alten abgeſetzten Magiſtrat wieder einzuſetzen; aber die Cleviſch-Jülichſchen Kreistruppen ſchützten den neuen Magiſtrat gegen dieſe Verſuche. In dieſem Verfahren glaubte man den ſtärkſten Beweis zu entdecken, daſs Cleve die Lütticher Revoltirenden begünſtige, und dieſe Argumentation ward durch den Umſtand anſcheinend unterſtützt, daſs, bey dieſem Executionszuge gegen Huy, Unbilligkeiten gegen die fürſtliche Partey, durch die ſelbigen faſt allein geſchehene Aufbürdung der Einquartirung, begangen wurden. Allein Hr. *Küſter* ſetzt dieſem Facto die Betrachtung entgegen, daſs *Cleve*, bey dem Zwieſpalt in den Meynungen der Kreisdirectoren nichts weiter than wollte und konnte, *als den Zuſtand der Dinge, wie man ihn bey dem Einrücken der Kreistruppen im Hochſtift Lüttich fand, erhalten, und fernere Unruhen und Gewaltthätigkeiten verhindern;* und daſs jene bey den Einquartirungen zu Huy begangenen Unbilligkeiten ohne Wiſſen und Willen des Chefs verübt, und nach den, *der actenmäſsigen Berichtigung unter Nr. 25. angehängten Belegen* augenblicklich abgeſtellt worden, ſobald man ſelbige nur entdeckt hatte. — In dieſer Lage befanden ſich die Sachen noch im Monath März 1790. Jetzt geſchah noch einmal von Berlin aus an den Hn. Fürſt Biſchof eine nachdrückliche Auffoderung, doch von ſeiner Seite zu einer glücklichen Vereinigung mit dem Lütticher Volke mitzuwirken; wobey zugleich die Erklärung geſchah, daſs *Cleve*, im entgegen geſetzten Falle, ſich aller weitern Theilnahme an dem Executionsgeſchäft entziehen, und ſeine Truppen zum ſchleunigen Rückzuge befehligen würde. Der Hr. Fürſtbiſchof verbat indeſs in einer Beantwortung vom 27 März alle auf gütliche Unterhandlungen abzweckenden Vorſchläge, und ſchloſs ſeine Replik mit dem merkwürdigen Ausrufe: „*juſtice, Sire, juſtice, il y en a peu dans les propoſitions, qu'on Vous a induit à me faire, j'en appelle à Vous même, il y en a d'avantage dans votre coeur Royal*" — Am 16ten April erfolgte hierauf der Rückzug der Preuſsiſchen Truppen aus dem Hochſtift; nachdem Cleve auch am Kammergericht die Anzeige gethan hatte, daſs es, bey ſo bewandten Umſtänden, an dem Lütticher Executionsgeſchäft keinen Antheil weiter nehmen könne. Die mit dem Preuſsiſchen Corps vereint geweſenen tauſend Pfälzer blieben in der Lüttichſchen Stadt Maſeyck, an der Jülichſchen Gränze zurück, und vereinigten ſich bald darauf mit dem Münſterſchen verſtärkten Truppencontingent. Inzwiſchen hatte ein abermaliges Kammergerichtliches Mandat vom 19. April auch auf die vier Kreiſe, Churrhein, Oberrhein, Franken

Digitized by Google

und Schwaben den Executionsauftrag ausgedehnt; vorjetzt ward aber nur von Churmainz im Nahmen der beyden zuerſt genannten Kreiſse ein Contingent von 1500 Mann geſtellt und damit das Executionscorps bis auf 4000 Mann vermehrt. *Münſter* und *Jülich* erlieſsen nun neue Dehortatorien, und vom Biſchof erſchien ein Maniſeſt, worin von dieſen Kreistruppen geſagt ward: " *ce ne ſont pas des ſoldats, ce ſont des liberateurs qui Vous arrivent. Ils ne viennent, que pour ramener la concorde, que pour detruire et extirper la rebellion jusqu'en ſes dernieres racines.* Dieſe Ankündigung machte auf die Landſtände und denjenigen Volkstheil, welcher von der Revolution einige Früchte zu ſehen wünſchte, da einmal das Geſchehene nicht wieder zurück genommen werden konnte, keinen guten Eindruck. Die Landſchaft — jedoch mit Ausſchuſs des Domkapitels, deſſen mehreſte Glieder nach Achen geflüchtet waren, und hier das Domkapitel formirten, — wagte den Entſchluſs, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und errichtete ein Truppenkorps, zu welchem der Zulauf der Freywilligen ſo groſs war, daſs man dem Anführen nach, ganze Gemeinden, die ſich ſtellten, wieder zurück weiſen muſste. Nun erſt geſchahen Ausſchweifungen, wie ſie Lüttichs Revolutionsgeſchichte bis dahin nicht aufzuweiſen hatte. Man confiscirte die Güter des fürſtl. Kanzlers, Baron *von Sluſe*, zog die Biſchöflichen Revenüen ein, und ſetzte ſelbſt das fürſtl. geheime Rathscollegium ab. Wichtig war bey dem allen ein Maniſeſt, worin Ritterſchaft und Städte erklärten, *ſie bezweckten keine Trennung vom deutſchen Reiche und verlangten keine neue Conſtitution, ſondern bloſs Abſtellung der eingeſchlichenen Miſsbräuche.* (Beyl. 8. zu Nr. 11.) Während dieſer Zurüſtungen gegen die Kreisarmee, konnte ſich letztere über ihren Chef noch nicht vereinigen; denn ſowohl der Münſterſche, als der Jülichſche General nahm das Commando in Anſpruch; der erſtere wegen des Kreisranges ſeines Hofes, der letztere hingegen wegen des ungleich ſtärkern Truppen-Contingents, welches Jülich ſtellte. Ueber die Art und Weiſe, wie dieſe neue Kreisexecution eröffnet ward, macht Hr. *Küſter* folgende Bemerkungen. Man hatte es von Seiten des Münſterſchen Condirectorii dem Preuſſiſchen Generale ſehr zum Vorwurfe gemacht, daſs, *einige Tage* nach dem Einmarſche der Cleviſchen Truppen in das Hochſtift Lüttich, noch patriotiſche Cocarden getragen wurden. Was damals wenige Tage hindurch der, auf wichtigere Gegenſtände gelenkten, Aufmerkſamkeit des Preuſſiſchen Generals entgangen war, das wurde nunmehr von Münſter und Jülich, als dem Kreisdirectorium, der Gegenpartey ſogar anbefohlen; (*Beyl.* 36. zu Nr. 9.) und in einem andern Directorial-Avertiſſement vom 18 May erging an die fürſtliche Partey ſogar die Auffoderung zur Ergreifung der Waffen gegen die andre Partey, mit dem merkwürdigen Zuſatz: *„et pour lors loin d'avoir à craindre d'être trouvés reprehenſibles, ils manifeſteront des intentions louables"* — Kleine, und allemal ohne glücklichen Erfolg unternommene Operationen der Executionsarmee beſtimmten endlich das Kammergericht durch ein Decret vom 23 Junius den fünffachen Executionsauftrag auch auf den ſechſten Kreis, auf den Niederſächſiſchen, zu erſtrecken. Aber die Paſſion dieſes Kreiſes erfolgte ſo wenig, als ſie von den Kreiſen Churrhein, Oberrhein, Franken und Schwaben geſchehen war; nur die einzelnen Kreisſtände, *Mainz* und *Trier* verſtärkten das Corps durch Truppencontingente, womit am Ende, nach einer auch von Münſter und Jülich bewirkten abermaligen Verſtärkung, die Kreisarmee bis auf 8200 Mann anwuchs. Dieſer Stärke ungeachtet ward indeſs von der Armee den drohenden Directorial-Patenten, welche man immerfort nach Lüttich erlieſs, der bezweckte Nachdruck nicht gegeben; die Armee blieb in ihren Cantonirungs-Quartieren an der Maaſs, machte nur dann und wann eine Bewegung, und zog ſich ſchnell zurück, ſo bald das Lütticher Corps ſich näherte; ein Verfahren, das den Muth des letztern wenigſtens nicht ſinken lieſs. Endlich ging die Executionsarmee am 3ten Auguſt in zwey Colonnen ins Feld; aber auch die Lütticher machten ſich zur Gegenwehr bereit, und thaten einen nächtlichen Ueberfall auf eine ſtarke Abtheilung Pfälziſcher Truppen, deſſen Erfolg für die Lütticher in ſo fern entſcheidend war, als die ganze Executionsarmee ſich abermals zurück zog. — Hier endigt ſich die Geſchichte der Lütticher Execution in denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier gilt. Um ſie bis zum endlichen Reſultate auszuführen, wollen wir den fernern Verlauf aus dem politiſchen Journal erzählen; denn gerade dieſe Regiſtratur der neueſten Geſchichte wählen wir hiezu, weil wir, bey dem bekannten Geiſte dieſer Zeitſchrift den Vorwurf gewiſs nicht befürchten dürfen, die Facta aus der Brieftaſche irgend eines Freundes der Lütticher Revolution genommen zu haben. Mit dem zuletzt erwähnten Auftritte waren alle Operationen der Kreisarmee geendigt; und es ſcheint aus dem allen ſo viel zu erhellen, daſs die Kreisdirectorialhöfe von Münſter und Jülich nunmehr alle die Hinderniſſe in wörtlich ſtrenger Vollziehung der Kammergerichtlichen Erkenntniſſe ſelbſt empfanden, deren Exiſtenz man gegen Cleve ſo ſehr bezweifelt hatte. — Daſs die Macht der Lütticher durch die dem Cleviſchen Condirectorio beygemeſſene Verzögerung der Execution, erſt ſtark geworden, will die *actenmäſsige Berichtigung* nicht zugeſtehen; ſie behauptet vielmehr, daſs auch zu der Zeit, als die Cleviſchen Truppen in das Hochſtift einrückten, eben derſelbe Widerſtand, welchen nachher die übrigen Kreistruppen fanden, zu erwarten geweſen, weil in dem erſten Ausbruche einer politiſchen Revolution, von derſelbigen ausführenden Partey allemal weit mehr Widerſtand zu beſorgen ſey, als im Verfolge, wenn der Enthuſiasmus ſich abzukühlen anfängt. — Der Churfürſt von Mainz, welcher, als Erzkanzler, die Cleviſchen Verſuche, einen Vergleich zu bewirken, ſehr laut gemiſsbilligt hatte, hielt nunmehr ſelbſt die Reaſſumtion der abgebrochenen Cleviſchen Unterhandlungen für fruchtbar; Churmainz ſelbſt foderte den Berliner Hof auf, ſich der Sache von neuem anzunehmen, die indeſs nur noch miſslicher geworden war, da die Lütticher im Monat September es ſogar gewagt hatten, in der Perſon des Erzbiſchoffs zu Cambray einen neuen Biſchoff zu wählen. Der Berliner Hof übernahm daher nochmals die angetragene Vermittlung in Verbindung mit den, auf dem

dem damaligen Wahlconvente zu Frankfurt verſammelten, und zur Execution berufenen übrigen Churhöfen Mainz, Trier, Cölln, Pfalz und Braunſchweig. Hier entwarf man in einer Conferenz am 12ten November Vergleichsvorſchläge, deren unbedingte Annahme von der zu Frankfurt anweſenden Deputation der Lütticher Landſtände gefodert ward: *alles ſollte, nach dieſem Plane zuförderſt in den Zuſtand der Dinge vor dem 18ten Auguſt 1789 hergeſtellt, und dann ſogleich zur Erörterung und Abſtellung der Volksbeſchwerden geſchritten werden.* Wirklich nahm die Deputation dieſe Punkte, in Erwartung der Ratification ihrer Principale, unbedingt an; dieſe letztere erfolgte aber am 31 October nur modificirt und mit dem Vorbehalt, daſs, bey den vorzunehmenden Verbeſſerungen der Conſtitution, auf eine freye Repräſentation des *tiers état* vorzügliche Rückſicht genommen würde. Nach geſchloſſenen Wahlconvente zu Frankfurt war der Berliner Hof eben im Begriffe, die Unterhandlungen mit den fünf übrigen, bey der Sache intereſſirten, Churhöfen am Orte der Reichsverſammlung fortzuſetzen, als eben ein neues Kammergerichtliches Decret vom 20ſten December den Burgundiſchen Kreis um Vollziehung der wider die Lütticher ergangenen Urtheile auffoderte. Von den Bemühungen der bisherigen Kreisarmee ſchien das hohe Tribunal zu Wetzlar nichts mehr erwarten zu wollen; dagegen gab das Glück der kaiſerlichen Waffen gegen die Inſurgenten in den Oeſtreicher Niederlanden mehr gegründete Hoffnungen zu Erreichung jenes Zwecks. In der That war der gegenwärtige Zeitpunkt hiezu der günſtigſte! Denn die Niederlage einer weit ſtärkern Macht, als diejenige, welche die Lütticher der Kreisexecution entgegen ſetzen konnten, muſste wohl den Muth der letztern eben ſo ſehr ſchwächen, als ihn vorher das Glück, welches den Niederländern ſo lange zur Seite ging, erhalten und geſtärkt hatte. Indeſs lag unſtreitig in dem allgemeinen Vertrauen zu *Leopolds* Groſsmuth und Gerechtigkeit einer der vorzüglichſten Beſtimmungsgründe zu der völligen Unterwerfung, welche endlich von den Lütticher Landſtänden geſchah und dem Volke durch eine Adreſſe am 24 December bekannt gemacht ward. Auch dem Kammergericht und denjenigen Churhöfen, welche zu Frankfurt die Vermittlung übernommen hatten, thut man hievon die Anzeige. Ein Oeſtreichiſches Truppen-Corps rückte nun in das Hochſtift Lüttich ein, wogegen die bisherige Kreisarmee das Land verlieſs. Der Fürſt-Biſchoff kehrte am 13 Febr. 1791 wieder zu ſeinen Unterthanen zurück; alles ward in die alte Ordnung der Dinge — und, nach der dogmatiſch-publiciſtiſchen Vorſtellungsart des politiſchen Journals, *verfaſſungsmäſsig* — hergeſtellt, auch gegen die Urheber der Revolution eine peinliche Unterſuchung angeordnet, die ſich mit Beſchlagnehmung der Güter der Bürgermeiſter *Fabry* und *Cheſtret*, der Hn. *Baſſenge* u. a. anfing. Ein Landtag ward am 30ſten May eröffnet, und auf ſelbigem von den Landſtänden dem Fürſten nochmals vollkommene Unterwerfung betheuert; aber nur geſchah nicht eben ſo auch von der andern Seite, was ſelbſt der höchſte Gerichtshof zu Wetzlar ſich gegen den Fürſten *verſehen* hatte, „er werde nehmlich von ſelbſt geneigt „ſeyn, nach hergeſtellter Ruhe, vereint mit ſeinen Land„ſtänden, eine Verbeſſerung der Conſtitution zu bewir„ken." Vielmehr fand der Hr. Biſchoff es für gut, in einem am 10ten Auguſt erlaſſenen Edicte, *ſich für den alleinigen Depoſitair der geſetzgebenden Gewalt, und das Land für das Eigenthum ſeiner Stiftskirche und ihres jedesmaligen Vorſtehers zu erklären.* Hr. von *Hofmann* hat dieſs Edict in der Schrift unter Nr. 18. abdrucken laſſen, und darüber, ſowohl in eben dieſem Aufſatze, als in dem unter Nr. 19. ſo freymüthige Betrachtungen angeſtellt, daſs Rec. ſich wenigſtens aus der neuern Geſchichte kaum eines Falles erinnert, in welchem der Kaiſerlich-obriſtrichterlichen Gewalt, ſelbſt durch die Sprache, worin Unterthanenrechte unter den Augen der Reichsjuſtizhöfe vertheidigt werden, ſo herzlich gehuldigt worden wäre, als in den gedachten beiden Schriften. Es heiſst in dieſem Edict, daſs ſelbigem die Lütticher Landſtände nach reifer Ueberlegung in ihren Rezeſſen vom 4 und 8 Auguſt einſtimmig adhärirt hätten! „Gleichwohl, ſagt Hr. von *Hofmann*, (Nr. 19. S. 5.) „möchte es in Anſehung „dieſes neuen Lütticher Staatsrechts noch einige Zweifel „geben. Denn nicht zu gedenken, daſs dabey die der„malige Majorität im Domcapitel gar nicht als Landſtand, „ſondern *bloſs für ſich, als Domcapitel, als eine geiſtliche „Corporation*, zu ſeinem vermeynten Beſten, und in gänz„lichem Einverſtändniſs mit dem Biſchoffe, als angeb„lichem Eigenthümer des ganzen Landes, gehandelt hat; „daſs der *tiers état* nach ſeiner dermaligen Beſchaffenheit „*bloſs Repräſentant des Fürſtbiſchoffs, nicht Repräſentant „des Volks iſt*; und daſs die wenigen Glieder der Ritter„ſchaft, welche im Auguſt 1791 zu Lüttich waren, keine „Zeit und Muſse gehabt haben, noch *bey genugſamer „Stimmfreyheit und Zwangloſigkeit* geweſen ſind, um ſo „wichtige Dinge hinlänglich zu überlegen: ſo iſt wohl „eine ſehr groſse Frage, ob die drey Stände, wenn ſie „auch in der gehörigen Verfaſſung geweſen wären, eine „die alte Landesconſtitution abändernde Verfaſſung be„willigen und dazu mitwirken konnte?" Rec. würde dieſe Frage, unter den gehörigen Vorausſetzungen, nicht anders, als bejahend beantworten; denn eine Verfaſſung, welche durch Landſtände gegründet worden, kann ohne Zweifel auch durch Landſtände aufgehoben werden. Aber höchſt wünſchenswerth findet es Rec. mit Hn. von *Hofmann*, daſs die Begriffe von Freyheit des Willens, nach welchen die Vergleiche des Fürſtbiſchoffs, während der Revolution, für erzwungen gehalten worden, nun auch auf die Landſchaftliche Einwilligung zu dem Edict vom 10 Aug. in Anwendung gebracht werden möchten.

Nach dieſer gedrängten hiſtoriſchen Darſtellung des Lütticher Executionsgeſchäftes, wobey es ihrem Verfaſſer um Unparteylichkeit und Vollſtändigkeit im Weſentlichen herzlich zu thun war, kommt es anjetzt noch auf die Prüfung der wichtigen Rechtspunkte an, zu deren fruchtbarer Erörterung die Revolution im Hochſtift Lüttich unſern Schriftſtellern den erſten dringenden Anlaſs gegeben hat.

Auch die heiligſten Rechte dürfen von deutſchen Staaten gegen ſich unter einander und gegen ihre Fürſten nicht durch Selbſthülfe geltend gemacht werden, ſo lange Schutz von dem höhern bürgerlichen Syſtem, wovon ſie Glieder ſind, zu erwarten iſt; dieſs iſt die weſentlich-

Digitized by Google

ſte Folge und zugleich der gröſste Vorzug der deutſchen Verfaſſung, und Landfriede und Kammergerichtsordnung drücken dieſs alles überdem mit Worten aus. Aber Landfriede und Kammergerichtsordnung enthalten auch durchgehends überzeugende Beweiſe von der Vorſicht und Menſchenkenntniſs ihrer Urheber, die nur zu lebhaft fühlen mochten, wie ſchwer es ſey, allgemein geltende Grundſätze für das gerichtliche Verfahren in allen und jeden Fällen anzugeben, in welchen künftig wider den Landfrieden gehandelt werden dürfte. Sehr natürlich war es die Mehrheit der Fälle, worauf die Geſetzgeber am meiſten Rückſicht nahmen. Staatsrechtshändel ganzer Landſchaften mit ihren Fürſten lagen freylich ſo gut als andere Rechtsfälle in dem Umfange jener, wider die Selbſthülfe gerichteten, Sanctionen; aber es waren — vorzüglich in jenem Zeitalter, — dann doch nicht die gewöhnlichſten Fälle, die man vorausſehen konnte; daher alles, was vom gerichtlichen Verfahren gegen Landfriedensbrecher vorkommt, bloſs auf die Fehden der Fürſten und andrer unmittelbaren und mittelbaren Reichsglieder, und auf die, unter den damaligen Zeitumſtänden ſo gewöhnlichen, Streifereyen und Gewaltthätigkeiten der dienſtloſen Soldatesca ſeine Beziehung hatte. Gegen *letztere* inſonderheit iſt nach dem Geiſte jenes Zeitalters alles gerichtet, was Landfriede und Executionsordnung von *Vergaderung, Aufwiegelung, Verſammlung, Zuſammenlauf und Empörung* verordnen; und man würde ſeiner Einbildungskraft ſehr nachgeben müſſen, um in dieſen Ausdrücken die Schilderung ſolcher politiſchen Revolutionen zu erkennen, wie ſie das Hochſtift Lüttich geſehen hat, oder vielleicht irgend ein andres Land noch ſehen könnte. Selbſt, was die gewöhnlichen Aeuſserungen der Selbſthülfe betraf, die man vor Augen hatte, ſo bemerkten die Geſetzgeber doch ſehr richtig, es würde, unter mancherley zuſammen tretenden Umſtänden, das zur Regel vorgeſchriebene reichsgerichtliche Verfahren keine Anwendung leiden. Daher ward in der Hauptſache alles auf das Gutdünken des Kammergerichts ausgeſetzt und dieſem aufgegeben, ſich durch die beſondern Umſtände eines jeden Falles in ſtrenger wörtlicher, oder modificirender, Anwendung der geſetzlichen Regel beſtimmen zu laſſen. Der 13te Artikel des Landfriedens von 1548 iſt in dieſer Hinſicht eine ſo wichtige Stelle deſſelben, daſs wir faſt behaupten möchten, *ſie allein* habe bisher die Anwendbarkeit dieſes, den heutigen ſehr veränderten Umſtänden ſo wenig entſprechenden Geſetzes erhalten; denn die mehreſten in das Detail gehenden Beſtimmungen beziehen ſich auf Facta, die ſich in der Maaſse gar nicht mehr ereignen können. Der vorzüglichſte Grundſatz, von welchem dieſer 13te Artikel, verbunden mit dem 18ten, ausgeht, iſt *der:* „*wo* „*die wörtliche Vollziehung der vorgeſchriebenen Regel* „*mehr Unheil verurſachen könnte, als das Factum, welches* „*als Landfriedensbruch in Betracht kommt, angerichtet* „*hat, und noch anrichten möchte, da ſolle das Kammerge-* „*richt, in Abſtellung der gebrauchten Selbſthülfe, nach* „*den eintretenden beſondern Umſtänden ſeine Maaſsregeln* „*nehmen, und in bedenklichen Fällen an den Kaiſer be-* „*richten, um die Sache an den Reichstag zu bringen.* Fürwahr konnte man in einem Zeitalter, worin man ſehr oft vortreflich dachte, ohne ſich beſtimmt genug auszudrücken, keine weiſere und vorſichtigere Modification der vorausgeſchickten, bloſs nach der Mehrheit der Fälle geformten, Regel erwarten! Man erkennt darin ſo ganz das kluge Miſstrauen der Geſetzgebung gegen die allgemeine Anwendbarkeit des vorgeſchriebenen gerichtlichen Verfahrens, und es ſcheint keinen Vorwurf zu verdienen, wenn wir gegen die *ſtaatsrechtlichen Betrachtungen* des Hn. Prof. *Danz* (Nr. 12) bezweifeln, ob das Kaiſerliche und Reichs-Kammergericht, wider den revoltirenden Theil der Lütticher Nation, in Gemäſsheit des Landfriedens nothwendig ſo, wie es geſchehen iſt, habe verfahren müſſen! Wir laſſen den edelſten Motiven dieſes ehrwürdigen Gerichts volle Gerechtigkeit ſchuldigſt widerfahren; nur erlaube man uns die Frage: ob die Strenge, womit man verfuhr, und die von dem gerichtlichen Verfahren in Privatrechtsfällen entlehnten Förmlichkeiten, wohl mit glücklichem Erfolge auf einen Gegenſtand angewendet werden konnten, der unſtreitig zu den verwickeltſten Fällen von der Art gehörte, welche im 13ten und 18ten Artickel des Landfriedens gemeynt ſind? Schwerlich können die Umſtände, nach der Sprache des *Landfriedens*, der Kammergerichts- und Executionsordnung, in irgend einem Falle mehr weitausſehend und gefährlich ſeyn, als bey einer ſo allgemeinen Revolution in einem deutſchen Lande! nirgends läſst ſich vielleicht der Erfolg eines gewaltſamen und ſtrengen Verfahrens weniger berechnen! In keinem Verhältniſs iſt es miſslicher, das durch ſtrenge richterliche Execution zu bewirkende Gute mit den Uebeln, welche im Gefolge der executiven Gewalt gehen, zu balanciren; denn unter keinerley Umſtänden läſst ſich mehr Widerſetzlichkeit befürchten, als unter der allgemeinen Anſtrengung der durch politiſche Schwärmerey und Enthuſiasmus erweckten Kräfte des Volks! Mit vieler Wärme behauptet ſowohl der Vf. der *actenmäſsigen Darſtellung*, §. 144—151 als Hr. Prof. *Danz* in der Schrift unter Nr. 13. §. 9—11. nur der bey weiten kleinere Theil des Lütticher Volks habe die Revolution betrieben; allein Hr. *Küſter* ſcheint uns doch in ſeiner actenmäſsigen Berichtigung von S. 196. an für das Gegentheil mit ſehr wichtigen Gründen geſprochen zu haben, und alles, was zu Lüttich geſchehen iſt, und ſelbſt die Thatſachen, worauf das kammergerichtliche Verfahren gegründet worden, bezeugen nur zu ſehr, daſs man nicht mit einer mehr oder weniger zahlreichen Menge von Unzufriedenen, ſondern, wie man auch die Theilnahme an der Revolution berechnen mag, mit einem ſehr anſehnlichen, vielleicht dem gröſsten, Theile des Volks, und mit der, an deſſen Spitze ſich befindenden, Landſchaft zu thun hatte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Beſchluſs der Recenſion der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Unter ſolchen Umſtänden war es alſo wohl ein etwas bedenklicher Grundſatz, von welchem man ausging: alles müſſe nähmlich unbedingt in den Zuſtand vor der Revolution hergeſtellt werden, ehe man über die Nothwendigkeit einer politiſchen Reformation auch nur Ein Wort verlieren könne! Staatsrevolutionen laſſen ſich nicht ſo leicht ſo ins Petitorium verweiſen, wie ein Privatrechtsanſpruch, den jemand durch ein *Spolium* auszuführen wagt! Mit mehr Sicherheit würde vielleicht das reichsgerichtliche Anſehn und die Subordination der Lütticher unter die deutſche Conſtitution geltend gemacht worden ſeyn, wenn man zwar, zur Herſtellung der Ruhe und zur Abſtellung aller Selbſthülfe, executiviſche Maasregeln ergriffen, aber, wie es den Cleviſchen Vorſchlägen entſprach, zur Unterſuchung der Beſchwerden und nöthigen Verbeſſerung der Conſtitution auf das Niederrheiniſch-Weſtphäliſche Kreisdirectorium Commiſſion erkannt und Niemanden mit crimineller Ahndung bedrohet und verfolgt hätte! Vielleicht hätte ſich auf dieſe Art die Erhaltung des Anſehns der Reichsjuſtiz mit den Wünſchen der Revoltirenden vereinigen laſſen; und wenn man ſo gezeigt hätte, wie die deutſche Conſtitution zwar die Selbſthülfe der Unterthanen verabſcheue, aber auch Rechte derſelben eben ſo gern in Schutz nehme; ſo würde man, nach geendigter Hauptſache, diejenigen *verhältniſsmäſsig* haben beſtrafen können, welche, ohne die Reichsgerichtliche Hülfe zu reclamiren, zu gewaltſamen Schritten den erſten Anlaſs gaben. Und ſelbſt bey der lebhafteſten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des in Privatfällen geſetzlichen Verfahrens in Beziehung auf Lüttich, ſcheint Rec. noch immer der wichtige Zweifel übrig zu bleiben, ob nicht wenigſtens in einem ſo äuſserſt bedenklichen Fall, dem 18ten und 29ſten Artikel des Landfriedens gemäſs, an den Kaiſer und die Reichsverſammlung Bericht zu erſtatten, und damit eine Pflicht zu beobachten geweſen wäre, die bey der anjetzt *fortdaurenden* Reichsverſammlung ſich weit leichter, als in dem Zeitalter jener Sanctionen, ausüben lieſs. Es iſt ſehr glaubhaft, daſs am Reichstage die Sache eine Wendung bekommen haben würde, welche die Sache aus dem gewöhnlichen proceſſualiſchen Gleiſe heraus geworfen, und auf einen bequemern Weg gebracht hätte. — Von dem allen aber iſt nun ein ganz andrer Rechtspunkt völlig unabhängig, wir meynen, die, zwiſchen Hrn. Prof. *von Marſchall* und Hrn. Prof. Danz in den Schriften unter Nr. 10. 11. 12. und 13. nach Grundſätzen unſers Staatsrechts, ſo beſtrittene Frage: in wie fern die Kreisdirectoren über die Zweckmäſsigkeit des Kammergerichlichen Verfahrens urtheilen, und ſelbiges durch die Art und Weiſe, wie ſie die Execution der Kammergerichtlichen Decrete bewirkten, nach Befinden abändern konnten? Nach unſrer Einſicht muſs die Antwort hierauf ſehr verſchieden ausfallen, je nachdem man dieſe Frage auf das *geſammte* Kreisdirectorium oder auf *einzelne* Condirectoren beziehet; ein Unterſchied, welcher indeſs von jenen beiden Gelehrten nicht ſcharf genug in das Auge gefaſst, wo nicht gar verkannt worden. — Wer über die Beſtimmungen der Executionsordnung von 1555 je im Zuſammenhange nachgedacht hat; wird ſich mit Hn. von *Marſchall* (Nr. 11. S. 17. u. f.) leicht überzeugen, daſs den Kreisbeamten in Beziehung auf die Erhaltung des Ruheſtandes und des Landfriedens ein viel groſserer Wirkungskreis gezogen worden, als es nöthig und rathſam geweſen wäre, wenn ſie ſchlechterdings nicht mehr und nicht weniger als Vollzieher des buchſtäblichen Sinnes Kammergerichtlicher Erkenntniſſe und Decrete in Landfriedensbruchsſachen hätten ſeyn wollen. Statt deſſen ward es ihnen (§. 54. 55. 60.) vielmehr zur Pflicht gemacht, auch ohne reichsgerichtliche Befehle zu erwarten, zur Erhaltung des Landfriedens erforderliche Maaſsregeln zu ergreifen; und eben ſo wörtlich erhielten ſie (§. 72.) Macht und Gewalt, gütliche Unterhandlungen zwiſchen den Partheyen anzuſtellen, und ihnen eine Vereinigung, ſtatt ſtrenger Rechtshülfe, annehmlich zu machen. Dieſe Diſpoſition iſt, wie Rec. zu bemerken nöthig findet, ihrem ganzen Zuſammenhange nach, auch keinesweges auf den Fall einzuſchränken, wenn *ohne vorhergegangene reichsgerichtliche Erkenntniſſe* von dem Kreisdirectorium verfahren wird; der vorſtehende 71ſte Paragraph, wovon der 72ſte die Fortſetzung iſt, ſpricht vielmehr einzig und allein *von der Execution reichsgerichtlicher Sentenzen, und dem dabey von den Kreisdirectoren zu beobachtenden Verfahren*, und es war gar nicht nöthig, die Verordnung des 72ſten Paragraphen auf den erſtern Fall zu beziehen, weil in dieſem ſich das alles ſchon von ſelbſt verſtand. Wir können auch dem Hn. Prof. *Danz* (Nr. 13. S. 21.) nicht zugeſtehen, daſs die Worte der Kammergerichtsordnung (P. 3. tit. 58. pr.) „*gleichwohl darüber auf die Mandata des Kammergerichts nicht zu ſchreiten*" gerade den entgegengeſetzten Sinn der Executionsordnung im §. 72 beweiſen ſollten; denn ſichtbar deutet dieſe Beſtimmung auf einen *exceſſum in exequendo*, weil es freylich ganz etwas anders iſt, die Execution ſtrenger, als das Kammergericht es wollte, vollziehen, und etwas anderes, durch Vermittlung und Vereinigung der Parteyen der Ausführung des Executionsauftrages zuvor kommen: ſo würden wir wenigſtens dieſe

Digitized by Google

dieſe Stelle der Kammergerichtsordnung erklären, anſtatt ſelbige mit Hn. *von Marſchall* auf den Geiſt der Kammergerichtlichen Mandate zu beziehen. Die Fälle, worauf ſich Hr. *Danz* beruft, in welchen eigenmächtige Abweichungen der Kreisdirectoren von den Executionsaufträgen vom Reichshofrathe geahndet worden, ſcheinen in zweyerley Rückſichten nichts zu beweiſen; theils, weil es keine Landfriedensbruchsſachen galt, von welchen jene, die Gewalt der Kreisdirectoren erweiternden, Sanctionen allein zu verſtehen ſind; theils aber auch, weil nicht alles, was die Reichsgerichte miſsbilligen, mit der deutſchen Conſtitution unvereinbar, vielmehr oft ſelbſt wider die Facta der Reichsgerichte etwas einzuwenden iſt. Es fehlt ſogar nicht an Beyſpielen, daſs auch in *andern Rechtsfällen*, als in Landfriedensbruchsſachen, die ſtrenge Vollziehung der reichsgerichtlichen Executionsaufträge von den Kreisdirectoren, ohne Widerſpruch der höchſten Reichsgerichte, ausgeſetzt, und die Sache zum Vergleiche eingeleitet worden. Unter mehrern Fällen, die Rec. in Bereitſchaft hätte, bedarf es bloſs einer Erinnerung an das Verfahren des Niederrheiniſch-Weſtphäliſchen Kreisdirectorii in dem noch jetzt unbeendigten Rechtshandel zwiſchen Churcölln und dem Hochſtift Corvey, worin das kaiſerliche Reichskammergericht dem Verzuge der Execution gegen Churcölln und den, eine Vermittlung bezweckenden, Verſuchen des Jülichſchen und Cleviſchen Condirectorii bisher ruhig zugeſehen hat. Kurz, wir dächten, das *geſammte* Directorium des Weſtphäl. Kreiſes wäre allerdings berechtigt geweſen, ſtatt der wörtlichen Vollziehung der Kammergerichtlichen Sentenzen, einen Vergleich zwiſchen dem Fürſten Biſchoff zu Lüttich und ſeinen Unterthanen aus allen Kräften zu bewirken. Die Executionsordnung autoriſirt ſie hiezu ſo oft, „*als ſie es räthſam und gut anſehen würden.*" und ſo viel wird jeder wohl zugeſtehen müſſen, daſs eine gütliche Vereinigung in dem Lütticher Revolutionsfall für den Herrn und für das Land gleich wohlthätig geworden ſeyn würde.

Allein die Anwendung dieſer jetzt ausgeführten Grundſätze verändert ſich durchgehends, ſobald nicht von dem Verfahren des *geſammten* Directorii eines Kreiſes, ſondern von dem Verfahren eines *einzelnen* Condirectorii die Frage entſteht; und es befremdet fürwahr nicht wenig, daſs von keinem Schriftſteller, über die Lütticher Angelegenheiten, dieſe ſo verſchiedenen Seiten an dem Rechtspunkte, welchen es hier gilt, genau genug bemerkt worden. Rec. weiſs ſich ganz in die unangenehme Lage zu denken, worin man in wichtigen Angelegenheiten die Mehrheit der Stimmen für ſeine eigene Ueberzeugung annehmen, und ſich nach *Rouſſeau's* Grundſätzen mit dem Gedanken beruhigen muſs: wer überſtimmt werde, ſey fürwahr, ohne es zu wiſſen, eben derſelben Meynung: nur kann in dieſer Unannehmlichkeit unmöglich ein Rechtsgrund liegen, ſich dem Zwange der Stimmenmehrheit da zu entziehen, wo er einmal poſitiv gegründet iſt. So lebhaft und innigſt daher auch Rec. von der *Zweckmäſsigkeit* des Cleviſchen Verfahrens überzeugt iſt; ſo wenig hat es ihm doch noch zur Zeit gelingen wollen, ſich etwas zu vollkommener Begründung deſſelben, von ſeiner *rechtlichen* Seite betrachtet, zu ſagen. In Kreiſen, welche mehr als Einen Kreisausſchreibenden Fürſten haben, hängt nichts von Einem allein ab; ſie müſſen gemeinſchaftlich handeln. Zwiſchen zwey Kreisausſchreibenden Fürſten iſt keine Ueberſtimmung möglich; folglich kann zwar bey getheilten Meynungen der Eine *allein* handeln, wenn der Andre zu dem zu betreibenden Kreisgeſchäft nicht mitwirken *will*; — aber ſind ſie über die Behandlungsart des Geſchäftes nicht einverſtanden, und will keiner von beiden ſich der Theilnahme an ſelbigem entziehen; ſo bleibt nichts übrig, als daſs über die Anſtände an den Reichstag berichtet werde; denn die Reichsdeputation, an welche die Executionsordn. §. 65 dieſe Fälle verweiſt, wird anjetzt durch die Fortdauer der Reichsverſammlung völlig unnöthig gemacht. — Ueber die Ausübung des zwiſchen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg getheilten Condirectorium im Weſtphäliſchen Kreiſe ſind zwey Vergleiche 1665 zu *Dorſten*, und 1666 zu *Neuſſe* zwiſchen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg, und der ältere unter Biſchöfl. Münſteriſcher Vermittlung eingegangen, die beide in *Moſers Abhandl. von der Kreisverf.* S. 213 angetroffen werden. In dieſen Vergleichen iſt freylich von der gemeinſchaftlichen Thätigkeit des Jülich-Cleviſchen Condirectorii, neben dem Münſterſchen Condirectorio, vorzüglich und am umſtändlichſten in Beziehung auf *Kreisverſammlungen* die Rede, weil ſich *hier* dieſer *gemeinſchaftlichen* Thätigkeit natürlich die mehreſten Hinderniſſe entgegen ſtellten: aber eben ſo gewiſs ſcheint es uns zu ſeyn, daſs alles, was über dieſen Punkt im Allgemeinen verglichen worden, auch andere, als Kreistägliche Directorialgeſchäfte gelten ſoll; und es liegt bloſs an der Unbeſtimmtheit des Ausdrucks, wenn für diejenigen einige Zweifel übrig bleiben, welche dieſs zu bezweifeln nöthig finden. In beiden Vergleichen heiſst es im Eingange erſt im Allgemeinen: *Pfalz* und *Brandenburg* hätten das Jülich-Cleviſche Condirectorium gemeinſchaftlich zu führen, mithin im Verhältniſs zu dem Münſterſchen Condirectorio ſich nur als *Ein* Condirectorium vermittelſt *Eines voti*, zu betragen; denn man weiſs, daſs in denjenigen Kreiſen, worin man nicht zwiſchen *Ausſchreibamt* und *Directorium* unterſcheidet, unter dieſem *letztern* alle Vorzüge und Rechte verſtanden ſind, welche den dirigirenden oder ausſchreibenden *Fürſten* nach Reichs- und Kreisgeſetzlichen Beſtimmungen im Verhältniſs zu den Kreismitſtänden zuſtehen. Nach obigem *allgemeinem* Grundſatze, der beide Vergleiche in ihrem Detail nicht nur erläutern, ſondern auch alles, was darin nicht *buchſtäblich* ausgedrückt worden, entſcheiden muſs, folgt alsdann die nähere Anwendung deſſelben auf einzelne Kreisdirectorialgeſchäfte, aber mit ſo auffallender Unordnung, daſs uns faſt keine ähnliche Probe der ältern Urkundenſprache vorgekommen iſt. Gleich im Eingange wird als ungezwungene Folge des angenommenen Hauptgrundſatzes, feſtgeſtellt, daſs Münſter durch ſeinen Beytritt zu der Jülichſchen oder Cleviſchen Abſtimmung ſo oft den Ausſchlag geben ſolle, als Jülich und Cleve ſich über ein gemeinſchaftliches Votum nicht vereinigen, und alle Verſuche, eine Uebereinſtimmung zu bewirken, vergeblich ſeyn würden; und in

den

Digitized by Google

den hinter her unter Ziffern aufgeführten nähern Beſtimmungen verordnet, in Beziehung auf dieſen Grundſatz, der *Dörſter* Receſs unter Nr. 7 und der *Neuſſer* Vertrag unter Nr. 8.: „es ſollen die *executiones*, und „was ſonſt in Kreisſachen vorzunehmen, durch die aus„ſchreibenden Chur- und Fürſten-*communi conſilio et* „*ope* fortgeſetzt, und durch einen oder andern abſonder„lich und ohne ſeines Mitausſchreibenden Fürſten Vor„wiſſen und Belieben nichts vorgenommen werden, auſ„ſer im obgedachten Diſſenſionsfall zwiſchen Jülich und „Cleve." — Beide Stellen verſteht Cleve dergeſtalt, als wenn darin bloſs von Kreisdirectorialverrichtungen auf *Kreistägen* und von Executionen, die auf *Kreistägen*, (z. B. gegen ſäumige Kreisſtände in Zahlung der Matricularanſchläge,) die Rede ſey, — nicht von reichsgerichtlichen Executionsaufträgen. Wir geſtehen, daſs uns dieſe Auslegung etwas willkührlich vorkommt. Iſt es wohl wahrſcheinlich, daſs man in dieſen beiden Vergleichen gerade auf diejenigen Kreisdirectorialgeſchäfte ganz und gar keine Rückſicht genommen haben ſollte, welche mit zu den wichtigſten gehören, und über deren Ausführung man gewiſs faſt noch mehr als in andern Fällen einen öftern Zwieſpalt der Meynungen zu befürchten hatte? Ueberdem däuchten wir auch in den Worten der Verträge den Unterſchied zwiſchen Directorialgeſchäften auf *Kreisverſammlungen* und *auſserhalb derſelben* ſichtbar ausgedruckt, und die Sanction, welche es hier gilt, ſowohl auf die eine als die andre Gattung der Directorialgeſchäfte bezogen zu finden, wenn wir gleich die in allen ſchriftlichen Aufſätzen dieſer Art ſo nothwendige logiſche Bündigkeit und Beſtimmtheit im Ausdrucke vermiſſen. In der im Eingange enthaltenen nähern Anwendung des vorausgeſchickten allgemeinen Grundſatzes über die Verhältniſſe des Jülich-Cleviſchen Condirectorii gegen das Münſterſche Condirectorium, ſind ja die Ausdrücke, Kreistage und andre Zuſammenkünfte, — Conferenzen der Kreisdirectoren auf Kreistägen und Conferenzen derſelben unter ſich allein auſserhalb einer Kreisverſammlung; — Handlungen auf Kreistagen und überhaupt *actus circulares* einander durchaus entgegen geſetzt; und für alle dieſe Fälle wird alsdann die Regel angenommen, daſs Münſter bey einem Zwieſpalt der Meynungen zwiſchen Jülich und Cleve entſcheiden ſolle. Am wenigſten dürfte der Sinn des 7ten und 8ten Artikels im Dörſter und Neuſſer Vertrage eine Miſsdeutung zulaſſen; denn unmöglich kann in dieſen Artikeln bloſs von Directorialverrichtungen auf Kreistagen die Rede ſeyn, da ſie auſser aller Verbindung mit den vorhergehenden Beſtimmungen des Directorialverfahrens auf Kreisverſammlungen ſtehen. — Aber hat nicht wenigſtens der Dörſter und Neuſſer Receſs durch einen neuern *ſtillſchweigend* errichteten Vertrag eine einſchränkende Interpretation erhalten? Dieſs behauptet Hr. *Küſter* (Nr. 9. S. 15 u. f.) mit dem Anführen: nie ſey bey Vollziehung reichsgerichtlicher Executionsaufträge und bey den deshalb gehaltenen Conferenzen die obige Regel für anwendbar gehalten, und dem Münſterſchen Condirectorio ein Entſcheidungsrecht von Seiten des Jülich-Cleviſchen Condirectorii zugeſtanden worden. Um hierüber zu urtheilen, gehen uns die hiſtoriſchen Notizen ab; indeſs bemerken wir, daſs Hr. *Küſter* in der *actenmäſsigen Berichtigung* keine *actenmäſſigen* Data hierüber beygebracht hat. Wir bezweifeln die Jülich-Cleviſchen Proteſtationen nicht, welche wider das Münſterſche Entſcheidungsrecht in den gedachten Fällen eingewandt ſeyn mögen; aber wir möchten doch, ohne von dem Münſterſchen Benehmen bey ſolchen eingelegten Proteſtationen unterrichtet zu ſeyn, auch nicht gern eine rechtliche Argumentation aus dieſen Vorgängen hernehmen. Am Ende ſehen wir auch nicht, was Hr. *Küſter* durch dieſe Behauptung eben gewinnen könnte? denn kann gleich Münſter gegen Jülich und Cleve keine Ueberſtimmung bewirken, ſo darf doch wohl eben ſo wenig auch *Cleve* bey einer Verſchiedenheit der Münſteriſchen und Jülichſchen Abſtimmung von der ſeinigen, in irgend einer Beziehung *allein* verfahren; dies ſcheint uns die ungezwungenſte Folge der unbeſtrittenen rechtlichen Verhältniſſe mehrerer Kreisdirectoren zu einander zu ſeyn. Man hat gleichwohl für das *einſeitige* Cleviſche Verfahren auch noch dieſes angeführt, daſs dem Cleviſchen Condirectorio nicht zuzumuthen geweſen ſey, Münſter und Jülich über den von dem Cleviſchen weit ſtärkern Truppencondingent zu machenden Gebrauch entſcheiden zu laſſen; und daſs Cleve nicht allein als Condirector im Weſtphäl. Kreiſe, ſondern vorzüglich als ein mächtiger Reichsfürſt gehandelt habe. Wir wollen uns hierüber nicht umſtändlich erklären, da ſchon Hr. Regierungsrath *Reuſs* in der Abhandlung unter Nr. 16. (S. 476 u. f.) ſehr richtige Bemerkungen geliefert hat, die vom Hn. Prof. *von Marſchall*, (Nr. 11. S. 23. u. f.) nach unſerm Gefühl nur unzureichend beantwortet worden. Bloſs zwey Bemerkungen wollen wir hinzu ſetzen. Aus dem *erſtern* Satze würden *wichtige* Schluſsfolgen in Beziehung auf den reichstäglichen Geſchäftsgang, bey Berathſchlagungen über die Operationen einer aus ſehr *ungleichen* Contingenten zuſammen geſtellten Reichsarmee, flieſsen; und bey dem *andern* Entſchuldigungsgrunde würde die Präjudicial-Frage eintreten: inwiefern denn Cleve in irgend einer andern Eigenſchaft, als in der eines Herzogs von Cleve und Weſtphäliſchen Kreis-Mitausſchreibenden Fürſten, bey dem Lütticher Executionsgeſchäft in Betracht kommen konnte? Wir ſind demnach von den edelſten Abſichten des Berliner Hofes innigſt überzeugt, und wir wünſchten zum Wohl des Lütticher Landes, daſs es den Bemühungen dieſes höchſten Hofes gelungen ſeyn möchte, die beyden andern Directorialhöfe über gleiche Maaſsregeln zu vereinigen: allein, da wir hier über den vorliegenden *Rechtspunkt des deutſchen Staatsrechts*, unſre Privatüberzeugung darzulegen hatten, ſo hielten wir uns für verpflichtet, dies mit aller anſtändigen Freymüthigkeit zu thun. Zum Beſchluſs dieſer Recenſion müſſen wir endlich einer Schrift gedenken, die, da ſie unvollendet geblieben, unter denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier eigentlich galt, nicht ſchicklich mit aufgezählt werden konnte, die aber durch die völlige Ausführung ihres Planes gerade dasjenige erſetzt haben würde, was

Digitized by Google

allen jenen ſchriftſtelleriſchen Bemühungen durchaus abgeht, wir meynen, ſorgfältige hiſtoriſche Aufklärungen der Gegenſtände. Unter dem Titel:

Leipzig, b. Göſchen: *Ueber das Hochſtift Lüttich, auf Veranlaſſung der merkwürdigen Revolution daſelbſt vom Jahre 1789. 1790*

ging Hr. Doctor *Hommel* zu Leipzig an die Ausführung eines vortreflich angelegten Planes, nach welchem in drey Abtheilungen, Lüttichs äuſsere Staatsgeſchichte, ſodann die innere Geſchichte des Landes, mit vorzüglicher Hinſicht auf die Entwicklung der politiſchen Verfaſſung, und endlich der wichtigſte Theil des Lütticher Staatsrechts, d. i. das rechtliche Verhältniſs der Landſtände zu dem Fürſten, eine zur Beurtheilung der neueſten Revolution zweckmäſsige Darſtellung erhalten ſollten. Die *erſte* (obengenannte) Abtheilung verſprach ſo viel, daſs ſachkundige Leſer es fürwahr bedauren werden, wenn die Fortſetzungen dieſer Schrift auf *immer* unterbleiben ſollten. Die Vollendung des Ganzen muſs auch dann ihren Werth behalten, wenn die neueſte Lütticher Revolution, ſo wie manche ältere längſt vergeſſen ſeyn wird; und wäre das Ganze vollends unter den bisherigen Zeitumſtänden erſchienen, ſo würde es unſtreitig die Hauptſchrift geweſen ſeyn, womit jeder die Lectüre alles deſſen, was über Lüttich geſchrieben worden, hätte anfangen müſſen; es würde eine fruchtbare Vorbereitung zur Ueberſicht und Beurtheilung der Lütticher Revolutionsgeſchichte und der dabey beſtrittenen Rechtspunkte geliefert haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Exercitationes academicae Argumenti aut anatomici aut phyſiologici*, quas ex diſſertionum Regiomontarum penu in faſciculum collegit *Joh. Dan. Metzger* 1792. 302 S. in gr. 8.

Hr. *M.* hat hierin folgende ſelten gewordene, längere und kürzere, Schriften zuſammendrucken laſſen. 1. *Joh. Theoph. Walters*, des jetzigen verdienten Lehrers zu Berlin, Inaugural Diſſ. *Experimentorum in vivis animalibus reviſorum circa oeconomiam animalem ſpecimen.* Regiom. 1755. 2. *J. G. Werner* reſp. *G. E. Brück* ſpecimen quaeſtionem movens: *ubi manmt urina foetus* 1759. 3. *Neſtor Kwiatkowski* Theſes anatomico phyſiologicae de *Nervorum fluido, Decuſſatione, et Gangliis* Reg. 1784. 4. *J. D. Metzger de ſecretione generatim conſiderata* 1777. 5. *Ejusd.* Progr. *Hiſtoria ſectionis anatomicae in Cadavere foeminae maniaco-epilepticae inſtitutae* 1781. 6. *Ejusd.* Proluſio *de Rubedine ſanguinis* 1781. 7. *Ejusd.* Progr. *de Pulmone dextro ante ſiniſtrum reſpirante.* 1783. 8. *Ejusd. de controverſa fabrica muſculoſa Uteri* Diatribe prior 1783. 9. *Abr. Schindelmeiſter* Diſſ. *de Vi vitali* 1785. 10. *J. Car. Fiſcher de Aſſimilatione humorum.* 1786. 11. *J. Chr. Cruſe Ventriculi humani anatomice et phyſiologice conſiderati* ſectio prior 1788. 12. *M. Chr. Roeſecke* Meletemata *de Bile* 1789. 13. *J. D. Anderſch de Nutritione* 1790. 14. *J. D. Metzger de controverſa fabrica muſculoſa Uteri* Diatribe altera 1790.

Leipzig, b. Schwickert: *Anfangsgründe der Myologie oder der Lehre von den Muſkeln des menſchlichen Korpers* von L. 12 Bog. 8vo. (1 fl.)

Ein jämmerlich nachgeſchriebenes Heft, mit dem man das Publikum um ſo mehr hätte verſchonen ſollen, da es an beſſern, kurzen und langen, Handbüchern über dieſe Lehre gar nicht fehlt. Billig hätte der, dem man nachſchrieb, doch auch um Erlaubniſs gefragt werden ſollen; das kann aber wohl kaum der Fall geweſen ſeyn; ſonſt müſste es doch etwas beſſer ausgefallen ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Halle* b. Gebauer: *Ueber die nothwendigſten ſittlichen Eigenſchaften und Pflichten eines militairiſchen Unterwundarztes*, aufgeſetzt von *Chriſt. Fried. Ollenroth*, Regimentschirurgus 1791. 8. 70 S. Es iſt eine vielfach beſtätigte Erfahrung, daſs junge Leute, die ſich dem Stande eines Unterwundarztes widmen, ſehr häufig das nicht werden, was ſie werden können, und dies liegt oft nicht in dem Mangel der nöthigen Anlagen, ſondern weil ihre ſittliche Ausbildung ganz verabſäumt und vernachläſsigt worden. Leider iſt dies nur in Deutſchland zu häufig der Fall. Unſre Bader und Barbierergeſellen machen die Klaſſe aus, woraus die Unterwundarztſtellen beſetzt werden, und wie zwecklos dieſe ihre Lehrjahre hinbringen, wie wenig dabey für ihre ſittliche Ausbildung geſorgt wird; darüber hat man oft genug Klage geführt, ohne dieſen Gebrechen abzuhelfen. Die militairiſchen Unterwundärzte haben in vielen Ländern, vorzüglich in den Königl. preuſsiſchen, den Vorzug, daſs ihnen alle Gelegenheit gegeben wird, ſich zu unterrichten, und zu ihrem künftigen Stande geſchickt zu machen. Der Vf. dieſer kleinen Schrift iſt ſelbſt Lehrer an einem ſolchen Inſtitut, und er pflegte als eine Vorbereitung zu ſeinem Unterricht die hier abgehandelten Sätze vorzutragen. Die gute Abſicht, ſich auch um die Unterwundärzte verdient zu machen, welche ſeines Unterrichts entbehren müſſen, verdient alles Lob, und wir wünſchen, daſs die Hrn. Regimentschirurgi und Stadtchirurgi ihren Untergebenen und Lehrlingen die hier enthaltenen Wahrheiten zur Beherzigung empfehlen mögen. Die ganze Schrift zerfällt in zwölf Abſchnitte, worin die Pflichten gegen Gott, den König, die Vorgeſetzten, die Kranken und Verwundeten, die Pflichten der Beſcheidenheit, der Ordnung, der Verſchwiegenheit, der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, der Mäſsigkeit, der Uneigennützigkeit, und der wiſſenſchaftlichen Arbeitſamkeit in einer eindringenden und Zutrauen erweckenden herzlichen Sprache vorgetragen werden. Am Ende ſind einige vorzügliche Schriften, welche zur Bildung der Wundärzte abzwecken, in ſo ferne ſie mit dieſer Materie in Verbindung ſtehen, angegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 6. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Ziegler u. Söhne: *Alexander der Eroberer* von *Joh. Friedr. Butenſchön.* Erſter Theil. Mit Kupfern. 398 S. 1792. 8.

Einer der gewöhnlichen Halbromane, dergleichen wir ſeit der Erſcheinung von *Meiſsner's Alcibiades* mit jeder Meſſe einige erhalten haben. Seit einiger Zeit ſind ſie jedoch, dem Himmel ſey's Dank! ſeltener geworden, und wir glaubten ſchon, daſs unſre Romanendichter wenigſtens das Gebiet der alten Geſchichte gänzlich geräumt hätten, da uns das gegenwärtige Werk in die Hände fiel. Unſer Vf. hat den groſsen Alexander zum Gegenſtände ſeiner Erzählung gewählt, und einen Alexander nach *ſeiner* Manier, das heiſst, einen ſehr kleinen, daraus gemacht. Auch der Alcibiades des Hn. Meiſsners ſchien uns immer, wenn wir ihn mit dem wahren Alcibiades verglichen, nicht ſehr gewonnen zu haben; aber mit dieſem Alexander ſieht es noch viel übler aus. Er ſoll mit Gewalt ein Halbgott werden, und wird darüber eine lächerliche Carricatur. Die Geſchichte fängt auch etwas mehr als von vorne an, nemlich noch vor der Geburt des Helden. Damit die Leſer erfahren, was Philipp, Alexanders Vater, für ein Mann ſey, halten ein junger Menſch Pauſanias und ein Philoſoph Hermokrates eine Unterredung über ihn, worinn Pauſanias ſich ihn beſchreiben läſst, und Hermokrates ſo gelehrt ſpricht, wie ein Buch. Ueberhaupt iſt die ganze Geſchichte mehrentheils in Dialogen abgefaſst; denn da mehrere unſerer neuern Romanenſchreiber ihre Helden immer nach ſich zu ſchildern pflegen, ſo gehört auch dieſs mit zu ihren Eigenheiten, daſs ſie erſtaunlich viel *ſprechen*, und dafür deſto weniger *thun*. Wenn nun vollends dem Dialoge alle Gewandheit fehlt, wenn der Vf. ſich zwingt, ſeine Helden immer etwas auſserordentliches ſagen zu laſſen, und beſtändig auf Stelzen einherſchreitet, um dafür jede zehn Schritte deſto tiefer zu fallen; ſo kann man ſich ſchwerlich eine unangenehmere Lectüre denken, als Schriften dieſer Art. Folgende Probe mag als Beweis dienen, ob wir befugt ſind, dieſes Urtheil auf die Schrift des Hn. B. anzuwenden. Nach der Schlacht bey Iſſus hält Al. eine Unterredung mit ſeinen vornehmſten Feldherrn, Hephäſtion, Philotas und Parmenion in dem Zelte des Darius, wie folget: *Al.* Heute haben wir Ruhe verdient, laſst uns ſie genieſsen! P. So vollkommen ſiegte Philipp nie. *Al.* Nun ſo ſoll er auch nie ſo vollkommen ſeinen Sieg genoſſen haben. Beym ewigen Zeus, wie glänzt hier Alles! ſind wir vielleicht in das Gezelt der Weiber gerathen? *Heph.* Welche ſüſse Gerüche! *Phil.* (*indem er ſich auf einen Sitz wirft*) Das nenne ich ein wollüſtiges Lager! *Parm.* Bey meinem grauen Bart, ſo viel Gold, ſo viele Pracht ſah ich nie! — So geht das alberne Geſpräch noch fort; — (Philotas bleibt, ſo viel wir ſehen, auf dem Sopha liegen,) bis nach ein Paar Seiten, — wer ſollte es glauben? — er zu *ſingen* anfängt:

> Hüpfet und tanzet ihr Hügel von Schnee (?)
> Leicht wie das Flimmern des Monds auf dem See;
> Mädchen, dein Auge ſey Feuer und Glut,
> Götterentzücken durchſtrömt dann mein Blut.

Die Leſer werden vielleicht glauben, der gute Philotas ſey verrückt geworden? — Nein, noch nicht! Aber ein Paar Minuten nachher ſcheint er es wirklich zu werden, ſelbſt Alexander hält ihn dafür. Er war nemlich auf einmal von einem Liebesparoxysmus ergriffen, und zwar von einem ſo erſchrecklichen, daſs ihm nicht nur das Singen, ſondern auch beynahe das Sprechen vergieng. Wer an dieſem Liebesſieber Schuld war, errathen die Leſer leicht; natürlich die gefangne Prinzeſſin, Tochter des Darius! Philotas war von Al. in das benachbarte Zelt geſchickt, wo man Weiberſtimmen gehört hatte. Er kommt zurück wie begeiſtert:

> *Ph.* Welches blendende Weiſs! welches blühende Roth!!
> *Al.* Was fehlt dir?
> *Ph.* So ſchlank, ſo ganz beſeelt von Reiz und Liebe! Ihr ſchönes Haar umhüllt einen *unendlich* ſchönern Buſen, ihr Auge weint ſo zärtlich, ſo rührend, ihre Stimme klagt ſo durchdringend, ſo erſchütternd — —
> *Al.* Philotas, du biſt wieder von Schlangen gebiſſen!
> *Phil.* Ihr nennt dieſes glänzende Metall Pracht, dieſe weichen Tapeten Herrlichkeit, welchen Namen, — giebt es ſo ſtolze Worte? — welchen Namen wollt ihr dem Meiſterſtücke der Natur geben? —

So geht es noch ein Paar Seiten fort, bis ſich Alexander entſchlieſst, ins Zelt zu gehn, und Philotas nach vorübergegangnen Liebesparoxyſmus ſich auf die künftigen Trinkgelage freut! Daran läſst es überhaupt Hr. B. ſeinen Helden nicht fehlen; ſo wenig als an Liebeshändeln; Hephäſtion hat ſeine Geliebte; Philotas führt ſogar dem Alexander ein Mädchen in die Kammer, der ſie aber ſehr unſanft aus der Thüre weiſet, u. dgl. m.

Eine weitere Kritik dieſer Schrift werden uns unſre Leſer wahrſcheinlich erlaſſen. Aber ihrem Vf. haben wir noch ein Paar Worte zu ſagen, ehe wir von ihm ſcheiden. Hr. B. verſichert irgendwo, aufs ſorgfältigſte bey dem, was er erzählt, die Quellen der Geſchichte

Digitized by Google

ſchichte zu Rathe gezogen zu haben. Wir wollen nicht hoffen, daſs dem alſo ſey. Denn hätte Hr. B. wirklich ſchon Geſchichte ſtudiert, und könnte doch noch ſo etwas ſchreiben, ſo müſsten wir ihn für ein *caput inſanabile* erklären, an dem alle Hoffnung verloren ſey. So aber halten wir ihn für einen jungen Schriftſteller, der ſeiner Imagination die Zügel ſchieſsen lieſs, und Menſchen und Charaktere ſchildern wollte, ehe er ſie hatte kennen lernen. Wir würden ihm rathen, wofern er ſonſt noch weiter als Schriftſteller auftreten will, ſeine Feder vors erſte ruhen zu laſſen, und einige Jahre einem ernſtlichem Studium groſser Muſter zu widmen. Wir wünſchen dieſs um ſo mehr, da wir auch in der gegenwärtigen Schrift einzelne Spuren von Genie, ſo wie von Fleiſs, gefunden haben. So ſtieſsen wir z. B. auf eine gut gerathene Ueberſetzung einer Pindariſchen Ode; ſo wie auf eine Nachahmung der erſten Sapphiſchen Ode, die bey vielen Schwächen doch auch einiges Verdienſt hatte. Aber das entſcheidet nicht für das Ganze.

Kopenhagen, b. Poulſen: *Nytaarsgave for Damer.* (Neujahrsgeſchenk für Damen.) 1792. 224 S. 12.

Eine Sammlung von Gedichten und einigen Stücken der höheren Proſa, welche mehrere vorzügliche Arbeiten aller Gattung liefert. Auſser faſt allen bekannten Däniſchen Dichtern haben auch verſchiedene ungenannte daran Theil genommen. Der Kapellmeiſter *Schulz* hat Compoſitionen zu drey Stücken mitgetheilt, welche in Kupfer geſtochen ſind. Auch der Titel iſt in Kupfer geſtochen, und das Ganze geſckmackvoll gedruckt, ob gleich noch viel daran fehlt, daſs das Aeuſsere ſo wäre, als bey verſchiedenen Werken des Geſchmacks, die jetzt z. B. aus Hn. Ungers Preſſe kommen. Ohne Zweifel wird dieſe Sammlung auch hierinn in der Folge eine gröſsere Vollkommenheit erhalten; denn ſie verdient gewiſs ſo vielen Beyfall, daſs man doch wohl mit Zuverſicht hoffen kann, ſie fortgeſetzt zu ſehen.

KINDERSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Zeh: *Kurze Naturgeſchichte des Menſchen* nach ſeinen innern und äuſsern Theilen dargeſtellt zum Nutzen und Vergnügen für junge Leute. Mit Kupfern. 3½ Bogen. 1792. 8.

Es wäre unbillig, dieſer kleinen Schrift alles Gute abſprechen zu wollen, wenn man auch nicht mit der ganzen Ausführung zufrieden ſeyn kann. Die Kupfer, die doch nach dem Zweck etwas Weſentliches ausmachen, ſind ungemein erbärmlich. Auf dem Titelkupfer macht das göttliche „*Es werde*" das in einem breiten Streifen aus den Wolken kommt, gar eine üble Figur; man iſt in Sorgen, der ſchlafende Adam werde nebſt ſeiner, ſich ſo eben aus ſeinem Hintertheil entwickelnden, Eva von einem in gerader Linie auf ſie anrennenden Eber beſchädigt, und ein Theil der am Ufer ſtehenden Thiergeſellſchaft von einem grimmigen, neben dem Schwane ſchwimmenden, Wallfiſche gefreſſen werden. Bey der Abbildung des weiblichen Körpers zeigt ſich das alberne Feigenblatt, die anatomiſchen Figuren ſind von der roheſten Sorte, wie im älteren Kalmus, und der Europäer wird, wie der Aſiate, bey dem elenden Stich gewiſs durch nichts, als durch Pelz, Huth, Rock und Bart unterſchieden. Solche Schlechtigkeiten darf man nicht hingehen laſſen, wenn es die Abſicht war, die erſten, oft am meiſten bleibenden, Eindrücke über die Natur der Dinge und insbeſondre des Menſchen zu bewirken. Alles angeführte iſt ſchief, ekel und unwürdig. Die ſchönſten Formen, die erhabenſten Vorſtellungen, oder die treffendſten ſollten hier gewählt ſeyn. — Der Vf. des Textes hat übrigens mit dem beſten Willen, und in einer guten Ordnung, alles aufgeſtellt, was ihm das Vorzüglichſte zu ſeyn ſchien: Beſtandtheile, Organe und ihre Wirkungen, Entwicklung des ganzen Körpers, die Gröſse, Farbe, Seelenwirkungen, Krankheiten, Klaſſen, Geſellſchaft, Sprache, Religion. Man ſieht leicht, daſs der Raum etwas ſehr beſchränkt iſt, und daſs ein viel umfaſſender Geiſt wohl nichts, als die gedrängteſten Aphoriſmen über jene Gegenſtände würde geliefert haben. In dieſem Fall iſt aber unſer Vf. nicht. Daſs er mit Gemächlichkeit auf der gewöhnlichen Straſse fortgehe, zeigt der Anfang der Vorrede. „Nach dem das „ganze groſse Weltgebaude" ſagt er, „mit allen Man„nigfaltigkeiten, Creaturen und Weſen, fertig von des „Schöpfers Händen, daſtund; da es von Gott mit allen „Nothwendigkeiten verſehen, und mit den gröſsten *Zier*„rathen ausgeſchmückt worden; ſo — beſchloſs end„lich die Gottheit, — auch ein Weſen zu ſchaffen, das „über alle erſchaffne Weſen erhaben und geſetzt ſey; „ein Weſen, welches die Schönheiten des Weltgebäu„des betrachten, erkennen, und den Schöpfer in ſeinen „Werken verehren könne, und dieſes Weſen iſt — der „Menſch." Wenn wird einmal dieſe ganz naturgeſchichtlich grundloſe, die Schöpfung entehrende, Idee auſser Umlauf kommen! — Demungeachtet hat der Vf. allen, die vielleicht einen höhern und angemeſsnern Standpunkt nicht einmal ahnden, vieles Wahre und Gute mit gutem Herzen geſagt; wenn ihm gleich der Schwung, den ſein Gegenſtand allerdings erfodert hätte, fehlt. Bey ſeinem Wohlwollen hätte der Vf. nur zuweilen unterrichteter und überlegender ſeyn ſollen. So gedenkt er des Saugaderſyſtemes nicht, meynt, die Luft diene zur Reinigung, Abkühlung und Verdünnung des Blutes, und, ſtatt das Allgemeine über die zweckmäſsigen Einrichtungen des Knochengebäudes zu bemerken, zählt er die einzelnen Theile deſſelben. Beym Nieſen macht er eine Digreſſion über das *Helfgott.* Man wird daher überraſcht, wenn er am Ende ſeiner Schrift, die übrigens ſich über das Gewöhnliche nicht erhebt, Negerhandel, Soldatenausheben und Leibeigenſchaft für „*klägliche Umſtände, wo die Menſchen einander als Vieh verhandelten,*" erklärt; und wenn er glaubt, „*daſs der Ewige für alle Zuſtände, für alle Verbindungen und Geſellſchaften* (alſo Grönländer, Hindus, Polyneſen, Europäer u. ſ. w.) *die Religion eingeführt, und ſie zu allen Zeiten mit dem Fortſchritte der Cultur und der Sitten zum genaueſten Ebenmaaſse gemacht habe.*"

Sie-

Siena, b. Carli: *Idea della vita del Giovanetto* eſpreſſa in documenti morali e civili dal P. *Eugenio Orlandi* de' Cher. Reg. delle Scuole pie Fiorentino. 1790. T. I. 201. T. II. 174. T. III. 203. T. IV. 298 S. 8.

In vier Abſchnitten, deren jeder einen ganzen Band umfaſst, wird das Leben und Betragen eines Jünglings im Hauſe, in der Schule, in der Kirche und im Umgang mit Menſchen ſo geſchildert, wie es nach den Ideen des Vf. für muſterhaſt gelten kann. Dieſer iſt Piariſt, Mitglied alſo eines Ordens, der ſich vorzüglich mit der Erziehung und Unterweiſung der Jugend beſchäftigt. Traurig genug, daſs er ſo wenig mit der Zeit in Einſichten fortgeſchritten, und daſs er ſich nicht ſchämt, noch immer Verbreiter des ſinnloſeſten Aberglaubens zu ſeyn, und Tugend und Frömmigkeit durch die abgeſchmackteſten Mährchen lehren zu wollen. In der That, wenn man dieſes Buch lieſt, ſo fällt es ſchwer zu glauben, daſs es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, mitten in Europa geſchrieben und gedruckt worden. Es enthält eine förmliche Anweiſung, die geſunde Vernunft und Denkkraſt im Keim zu erſticken, unnütze Laſten der Erde, Glaubenshelden, Roſenkranzbeter, Mönche und mönchsähnliche Geſchöpfe zu bilden. Nie muſs wohl eine Religion in einem ſo hohen Grad entartet, der Humanität verderblicher und in jeder Rückſicht verächtlicher worden ſeyn, als die chriſtliche unter den Händen katholiſcher Mönche. Was Wunder, daſs der gemeine Mann in katholiſchen Ländern in einer ſo fürchterlichen, thierähnlichen Unwiſſenheit lebt, wenn ſolche Menſchen ſeine Lehrer ſind. Die Quelle und Nahrung von all dieſem Unſinn, all dieſem Gift des geſunden Menſchenverſtandes, einer vernünftigen Thätigkeit und ächten Moralität, iſt der düſtre Müſſiggang der Klöſter und das Cölibat der Prieſter und Religionslehrer. So lang es noch Klöſter, ſo lang es noch Menſchen giebt, die von allem nützlichen Einfluſs und Antheil an dem praktiſchen Leben ausgeſchloſſen, die Pflichten der Bürger, Väter und Gatten, die heiligſten Pflichten der Menſchheit nicht üben dürfen, dafür aber mit ungebildetem Geiſte und beſchränktem Blick über dunkeln, myſteriöſen Ideen brüten müſſen; ſo lange man dieſe Menſchen noch zu Erziehern und Lehrern der Jugend braucht, oder auch nur auf dieſe Erzieher wirken läſst, ſo lange darf man nicht hoffen, daſs in die Nacht ein fruchtbarer Lichtſtrahl fallen, und die beſten Anſtalten aufgeklärter katholiſcher Regenten von groſser und beſtändiger Wirkſamkeit ſeyn werden. Dieſs iſt klar, wie der Tag, und doch können, ſelbſt unter Proteſtanten, ſelbſt unter Philoſophen, ſuperfeine Politiker gegen die Aufhebung der Klöſter eifern, und dieſe ſchädlichen Rüſtkammern des Aberglaubens und der Geiſtesverfinſtrung, einiger ſcheinbaren Vortheile wegen, in Schutz nehmen! — Hier ſind einige ausgehobene Stellen zur Beſtätigung unſers Urtheils über die Beſchaffenheit dieſer Schrift. I Th. S. 17. „In Satans Dienſten ſteht unter andern auch der verſchlagenſte aller böſen Geiſter, der den Namen *Vorläufer* führt, und deſſen ganzes Geſchäfte darinn beſteht, in den Herzen der Erwachenden zuerſt Poſto zu faſſen, allen guten Gedanken zuvor zu kommen, und den Menſchen böſe Begierden einzuflöſsen. Strebt daher aus allen Kräften, daſs euer erſter Gedanke Gott ſey, und bezeichnet euch deshalb dreymal mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes zur Ehre der Allerheil. Dreyeinigkeit. Dieſs wiederholt, wenn ihr aus dem Bette ſteigt." S. 20. „Man kann ſich des Tages nicht oft genung bekreuzen. Unter dieſem Zeichen muſs all euer Beginnen gelingen, verdienſtlich und heilig ſeyn." Zu einer täglichen Morgenmeditation empfiehlt der Vf. das ganze Leiden Chriſti mit der höchſten Anſtrengung der Phantaſie ſo lebhaft als möglich durchzudenken, ſich darüber herzlich zu betrüben u. ſ. w. Hierdurch werde man für ſich und andere viele Strafen des Fegefeuers austhun, und ſich das unendliche Verdienſt Jeſu zu eigen machen. Als Muſter der Eingezogenheit und des bloſs auf Gott eingeſchränkten Umgangs werden angeprieſen die Sel. Zelidaria Berhona, die in ihrem 7ten Jahre ihre Aeltern verlieſs, und Gott in der Einſamkeit ſuchte, und die Schweſter Catharina da S. Sanſeverina, die nie ſprach, und alle Fragen, die ihres Beichtvaters ausgenommen, mit Ja! oder Nein beantwortete. Viele Jahre lang ſahen ihre Augen auf nichts, als das Crucifix oder das H. Sacrament des Altars. Von der Kraft der *Stoſsgebete* handelt ein ganzes langes Kapitel. Er nennt ſie „eine ſüſse Harmonie in den Ohren Gottes." Er definirt ſie: „kurze aber ſaftige (*ſugoſi*) Sprüche, die gleich verliebten Pfeilen ſich ſchnell in das Herz Gottes ſchwingen, welches dann, auf eine liebliche Weiſe von ihnen verwundet, mit zärtlicherer Neigung auf unſre geiſtigen Bedürfniſſe blickt." Iſt es möglich, den Unſinn höher zu treiben? Die lächerlichſten Legenden trägt der Vf. mit einer Zuverſicht, wie mathematiſche Theoreme, vor. S. 72. „Der heil. Bonifaz hielt dem Schwerd ſeines Mörders ſein N. Teſtament, das er nie von ſich legte, entgegen. Es ward in zwey Theile getheilt, ſo doch, daſs kein Buchſtabe und kein Comma dadurch verletzt wurde, wie man noch in unſern Tagen in Deutſchland im Kloſter zu Fulda ſehen kann." Den jungen Leuten wird es ſehr eingeſchärft, nie vor einem Bildniſs der Maria vorüberzugehn, ohne ihr Herz zu demüthigen, den Hut abzuziehen, und eine tiefe Verbeugung zu machen. Der ehrwürdige Euſtachius, der ſein Lebelang den Namen Maria nicht ohne ein äuſseres Zeichen der Verehrung nannte, oder nennen hörte, ſetzte ſich dadurch ſo feſt in ihre Gunſt, daſs — *arrigite aures!* — nach ſeinem Tode ihr heiligſter Name auf ſeiner Zunge zu ſehen war. Das lohnte der Mühe! Wenn ſie noch bey einem Himmelsball mit ihm vorgetanzt hätte; eine Ehre, die ſie, nach dem Bericht der altfränkiſchen Fabliaux, ihren Günſtlingen bisweilen erzeigte. Als Muſter der Mäſsigkeit wird der heil. Nicolaus aufgeſtellt, der, ſchon als Säugling, dieſe Tugend in ſolchem Grade übte, daſs er bisweilen eine ganze Woche hindurch ſich der Milch ſeiner Amme enthielt. Diejenigen, die ſich nicht ſchämen, während der Meſſe zu ſitzen, werden hart angelaſſen. „Selbſt die Engel, ruft der Vf. aus, als wenn er ſie geſehen hätte, wagen es nicht, während dieſer heiligen Handlung die Augen aufzuſchlagen."

Digitized by Google

Von den unzähligen Vortheilen, die ein tägliches Meſſe-hören begleiten, weiſs er nicht genug zu erzählen. Er hat ſich einer beſondern himmliſchen Obhut, und der ſichtbaren Hülfe Gottes und ſeiner Heiligen zu verſehen. Oft ſchon haben Engel Arbeiten für fleiſsige Meſsgänger verrichtet, für ſie geſchrieben, geackert, Botſchaften beſtellt. Die Kraft dieſer Handlung tilgt die Schulden der Seele aus, ruft die Tugenden herbey, rottet das Laſter mit der Wurzel aus, vernichtet die Nachſtellungen des Teufels u. ſ. w. Welche höchſt verderbliche Tendenz muſs die Einprägung ſolcher Lehren in das Gemüth undenkender und dabey ſinnlicher und leidenſchaftlicher Menſchen haben! Wer wird ſich zu ſündigen ſcheuen, wenn Sünden ſo leicht abgebüſst werden? In ſolchen Köpfen, wie der unſers Vf., muſs alles verkehrt und verrückt werden. Die Triebfedern, die den Jüngling zum Studiren bewegen ſollen, werden in folgender Rangordnung aufgezählt: 1) nähere Erkenntniſs Gottes. 2) Vertheidigung des Glaubens d. h. der katholiſchen Kirche. 3) öffentlicher Nutzen. 4) eigener Vortheil. 3 Th. S. 9. „Gott wählt zu ſeinem Wohnort auf Erden vorzüglich Tempel, und deshalb ſind wir ihnen Ehrerbietung ſchuldig." IV Th. S. 41. „Scheut euch weniger, dem Teufel ſelbſt entgegen zu gehen, als einem Weibe, das ſich abſichtlich geſchmückt hat, zu gefallen." Sehr ſchlau weiſs die Mönchspolitik der Jugend alle Bücher aus den Händen zu ſpielen, die ihnen die Augen öffnen könnten. Sie erfüllen ſie mit Abſcheu für die bloſsen Namen der ältern und neuern Reformatoren und Welterleuchter u. ſ. w. S. 54. „Die gotteslästerlichen Schriften eines Calvin, Luther, Oecolampadius und hundert anderer ſchändlicher Ungeheuer haben die Kirche Gottes entweiht, den Jungfrauen die Schaam geraubt, der Unkeuſchheit einen Freybrief gegeben, die ſchöne Reinheit des Glaubens beſchmutzt u. ſ. w. Wagt es, ein ſolches Buch in die Hand zu nehmen, es zu durchblättern, und ihr werdet bald euern unwiederbringlichen Untergang zu beweinen haben. Ich, für mein Theil, wenn ich unter zwey groſſen Uebeln zu wählen hätte, würde immer die Geſellſchaft eines böſen Menſchen dem Umgang mit ſolchen hölliſchen Büchern vorziehn" u. ſ. w. !!

Erlangen, b. Palm: *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend* für ſeine erwachſene Tochter oder Verſuch einer Frauenzimmermoral von *J. A. Schmerler.* 1791. Zweyte Abtheilung. S. 255—499. Dritte Abtheilung. S. 501—817. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nunmehro, da dieſe Frauenzimmermoral beendigt iſt, läſst ſich über das Ganze ſchon ein vollſtändigeres Urtheil fällen, und dieſs muſs um ſo mehr vortheilhaft ausfallen, da der Vf. in dieſen beiden letzten Abtheilungen ſich minder ängſtlich an den Leitfaden gebunden hat, den Campens väterlicher Rath an ſeine Tochter bey dem Entwurfe des erſten Theils und beſonders der Einleitung dazu (ſ. A. L. Z. 1791. N. 56.) abgab. Dieſe Schrift ſcheint jetzt mehr nach einem eignem ſelbſt durchdachten Syſtem geordnet. Wirklich hat der Vf. nicht leicht irgend etwas, was für das Herz oder den Verſtand, für die Bildung und die Glückſeligkeit des weiblichen Geſchlechts wichtig ſeyn könnte, übergangen, ſo daſs man hier ziemlich alles in gedrängter Kürze bey einander findet, was bey Campe, Rouſſeau, Zollikofer, Franz Ehrenberg [Claudius] zerſtreut über die moraliſchen Pflichten und Bildung des Menſchen und beſonders des Frauenzimmers vorkommt. Vorzüglich viel ſchönes und brauchbares ſagt der Vf. über den vorſichtigen Genuſs der ſinnlichen Vergnügungen und der geſelligen Freuden, über die Nachſicht in Beurtheilung der Fehler unſers Nächſten, ſeiner Irrthümer etc. Dagegen hätte Rec. gewünſcht, daſs die Materien von der Gewiſſensfreyheit, von den Verträgen, von der Verſchwiegenheit, mit näherer Rückſicht auf den Zweck, daſs es eine Moral für Frauenzimmer ſeyn ſoll, bearbeitet worden wären. So ſpricht der Vf. z. B. bey der Lehre von den Verträgen, S. 532 u. ff. von der durch unverſchuldete Zufälle entſtehenden Unmöglichkeit, Verträge zu halten, und die daraus gezogenen Vorſichtsregel — ſelbige demnach auf eine ſo kurze Zeit einzuſchränken, als es die Natur der Sache und der Endzweck des Vertrags erlaubt. — Er hätte es aber daſelbſt billig nicht bloſs bey der in der Folge im Allgemeinen gegebenen Vorſchrift bewenden laſſen ſollen, daſs, *wenn* man ſich „zu einer unbedingten Verpflichtung *auf eine* „lange Zeit anheiſchig gemacht, und es treten ſolche „Fälle ein, welche es dich bereuen laſſen, dir die Hän„de ſo feſt auf eine langwierige Dauer gebunden zu ha„ben," nichts mehr übrig ſey, „als die Folgen deiner „Unbedachtſamkeit geduldig zu ertragen, deine Zuſa„gen, wenn ſie dir auch noch ſo beſchwerlich fallen „ſollten, auf das genaueſte zu erfüllen," etc. ſondern er hätte auch ein näheres Wort in Anwendung auf die gewiſs den meiſten Leſerinnen dabey in die Gedanken kommenden *Eheverträge* beyfügen ſollen.

Auch ſind wohl einige Ausdrücke in einer Frauenzimmermoral nicht edel genug, z. B. wenn S. 510 u. 511 von feilen Dirnen und Kupplern geſprochen wird, „die „ihren ſchändlichen Lohn durch die abſcheulichſten „*Prellereyen* (!) zu vermehren ſuchen." Vielleicht findet auch der Vf. bey einer anderweitigen Durchſicht ſeines Werks, daſs Campe in ſeinem väterlichen Rath, wo er von der Liebe und dem Fortpflanzungstrieb ſpricht, den ruhigen, ungekünſtelten Ton, in dem der Vater über dieſen Gegenſtand mit ſeiner Tochter ſprechen muſs, beſſer getroffen hat. Nirgends iſt es rathſamer, die Phantaſie ganz aus dem Spiel und alle Bilder und Schmuck im Vortrag wegzulaſſen, als beym Unterricht über dieſe kützliche Materie. Die ſchöne Seite dieſes Triebs bedarf dieſer Verzierung nicht für den Lehrling, und um dieſen gegen die gefährliche laſterhafte Seite deſſelben zu verwarnen und zu verwahren, giebt es keine gefährlichere und unwirkſamere Schutzwehr, als die Phantaſie.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. November. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt a M. b. Eichenberg: *Kritiſche Geſchichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyen Prüfung des Katholiziſmus.* 1792. 598 S. 8.

Unſtreitig iſt dieſe Schrift eines der wichtigſten Producte der neueſten theologiſchen Literatur. Der dem Rec. gänzlich unbekannte Vf. greift darinn das herrſchende Syſtem des Katholiciſmus in ſeinen Grundprincipien an und erſchüttert das Fundament deſſelben mit einer Freymüthigkeit und Stärke, welche gerade dem unpartheyiſchen katholiſchen Leſer am meiſten für die Haltbarkeit des ganzen Gebäudes bange machen dürfte. Aufgeklärte Wahrheitsliebe, ruhiger Forſchungsgeiſt, durchdringender Scharfſinn, ausgebreitete Gelehrſamkeit, pragmatiſche Kenntniſs der Geſchichte, vertraute Bekanntſchaft mit den Grundſätzen einer guten Exegeſe leuchten unverkennbar aus dieſer Schrift hervor. Sie verdient um ſo mehr Aufmerkſamkeit und iſt ſelbſt für diejenigen, dem ſonſt die Lectüre polemiſcher Werke die unangenehmſte Beſchäftigung iſt, um ſo anziehender, da ſie in einem ſchönen kraftvollen Stil, und nichts weniger, als in dem unanſtändigen, beleidigenden Tone der gewöhnlichen Polemiker abgefaſst iſt. Wir halten es der Mühe werth, unſern Leſern einen ſo viel möglich vollſtändigen Auszug derſelben vorzulegen, der dies allgemeine Urtheil hinlänglich rechtfertigen wird.

Die Schrift iſt in 8 Abſchnitte abgetheilt. Der *erſte* handelt von der *Gründung der Kirche durch Jeſus und ſeine Apoſtel* und entwickelt die bibliſchen Begriffe von *dem Anſehen, der Dauer und Einigkeit der Kirche.* Nachdem gezeigt iſt, daſs und wie der Satz von der Unfehlbarkeit der Kirche, nebſt allen dahin gehörigen Fragen, aus klaren Ausſprüchen der Bibel entſchieden werden müſste, wenn nicht das ganze katholiſche Syſtem ſchwankend ſeyn ſolle; ſo folgt dann eine Prüfung aller der bibliſchen Stellen (Matth. XVI, 18. 19. Ioh. XIV, 16. Matth. XXVIII, 20. Epheſ. IV, 11. f. V, 26. 1 Tim. III, 15.) aus welchen man jenes Dogma zu erweiſen ſucht. Der Vf., der hier eine ſehr gute Bekanntſchaft mit den beſten proteſtantiſchen Exegeten verräth, zeigt mit einleuchtenden Gründen, daſs in allen dieſen Stellen nichts als der einfache Satz liege: die chriſtliche Kirche wird immer fortdauren, es wird bis ans Ende der Welt Chriſten geben.

Da nun aus der Schrift die Unfehlbarkeit der Kirche nicht bewieſen werden kann, ſo fragt ſich: ob nicht wenigſtens aus der *Geſchichte* dieſer Beweis geführt werden konnte? ob nicht etwa eine beſtändige, allgemein angenommene Obſervanz dafür ſpreche? Haben ſich alſo (frägt ſich) die ältern Lehrer das Anſehn beygelegt, welches ſich die ſpätere Kirche anmaſste? hat man in der alten Kirche beym Beweis und der Vertheidigung der Dogmen ſich ganz allein auf die h. Schrift oder auch auf eine ungeſchriebene Erblehre berufen? Hat man geradezu die Ausſprüche der Lehrer nach ihrer Menge geſchätzt, und wo ſie übereinſtimmend waren, für untrüglich gehalten? Findet man in dem erſten Zeitraum heutige Form der kirchlichen Urtheile, die Anſprüche auf Infallibilität, die Hierarchie? und — wenn dies nicht iſt, wie haben ſich nach und nach Hierarchie, die Concilien, die Prätenſionen der Kirchenvorſteher, die Idee der repräſentirenden Kirche gebildet? Dies alles wird in den folgenden Abſchnitten hiſtoriſch unterſucht.)

Der *zweyte* Abſchnitt handelt alſo von *der Gründung des kirchlichen Syſtems von dem Tode der Apoſtel bis auf die erſte Synode zu Nicäa.* Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Verfaſſung der chriſtlichen Kirchen werden *die Urtheile der apoſtoliſchen Väter über Eintracht und Anſehen in der Kirche* zuſammengeſtellt. Das Reſultat, welches der Vf. herauszieht, iſt (S. 58. f.): In dieſem Zeitraum waren die chriſtlichen Gemeinden noch von einander ganz unabhängig, ſie hatten alſo gleiche Rechte. Nur der Trieb, die Religion Jeſu aufrecht zu erhalten, und den Gemeinden mehr Feſtigkeit zu geben, veranlaſste nähere Verbindungen unter denſelben; daher die Briefe des *Clemens, Ignatius, Polycarpus.* Dieſe enthielten aber bloſse Ermahnungen und Gründe; keine Machtſprüche und Anmaſsungen. Jede Kirche hatte ihre beſondere Geſetze und Diſciplinaranſtalten. Man foderte nicht Uebereinſtimmung aller Kirchen. Noch weiſs man nichts von Glaubensentſcheidungen der allgemeinen Kirche, nichts von Concilien und Anathemen. Die mündliche Tradition war jetzt noch die vorzüglichere Quelle der Religion, weil die Schriften der Apoſtel noch nicht allgemein in den Händen der Chriſten ſeyn konnten. Daraus folgt aber nicht, daſs es chriſtliche Lehren gebe, die nicht in der Bibel enthalten ſind, noch, daſs man in der folgenden Succeſſion der Biſchöfe noch eben ſo ſicher der mündlichen Uebergabe trauen dürfe, wie vorher. Die Geſchichte der Synoden, welche entworfen wird, beweiſst ebenfalls, daſs man in dieſem Zeitraum noch von keiner kirchlichen Unfehlbarkeit wuſste. Die Meynung, als wenn die auf Synoden verſammelten Biſchöfe im Namen und an Statt Jeſu Entſcheidungen und Geſetze gäben, war damals noch nicht die herrſchende, wie ſie es bald geworden iſt. Die Biſchöfe waren auf den Synoden nichts als Repräſentanten ihrer Gemeinden. Man glaubte, nicht, daſs die Zahl der Biſchöfe, ſondern nur, daſs Gründe entſcheiden könnten, man fügte daher dieſelbe in den Synodalſchreiben bey, und überlieſs ſie der Prü-

Digitized by Google

Prüfung anderer Biſchöfe. Die Geſchichte der Synoden, welche aus Gelegenheit des Oſterſtreits und der Ketzertaufe gehalten wurden, ſind Belege hiezu. Hierauf wird der Urſprung *des Anſehens der kirchlichen Traditionen* entwickelt. Das Reſultat iſt: (S. 123. f.) „1) Alle Väter dieſes Zeitraums kommen darin überein, daſs der übereinſtimmende Kirchenglaube, er ſey in der Schrift deutlich beſtimmt oder nicht, wahr ſey. 2) die Wahrheit oder Uebereinſtimmung dieſer gleichförmigen Kirchenlehre mit dem apoſtoliſchen Unterricht ſchloſſen ſie aber nicht, wie jetzt die Katholiken, aus göttlichen Verheiſſungen einer kirchlichen Unfehlbarkeit, ſondern *erſtlich* daher, weil dieſelbe durch eine ununterbrochene Reihe der Lehrer fortgepflanzt und allem Anſehen nach rein erhalten wurde. Dieſs beweiſet zugleich auch, daſs die Kirchenlehre älter ſey, als alle Ketzereyen. *Zweytens* daher, weil alle Kirchen in demſelben Glauben übereinſtimmen. Dieſe Einförmigkeit kann aus keinem andern Grunde, als einer gemeinſamen Quelle, aus der apoſtoliſchen Ueberlieferung, erklärt werden. 3) Sie betrachteten die Kirche bloſs als Zeugen der von den Apoſteln durch die Aufeinanderfolge der Biſchöfe angeerbten Lehre, deren Zeugniſs, wie jedes andere, geprüft werden müſſe. 4) Aber in der Folge verwechſelte man das Zeugniſs ganzer Gemeinden mit dem Urtheile einzelner Biſchöfe. Man betrachtete die Uebereinſtimmung der Biſchöfe und ihre Entſcheidungen auf Synoden als ein apoſtoliſches Erbtheil. Man ſchrieb der lehrenden Kirche ſchlechterdings ein unfehlbares Anſehen zu. Man ſetzte den Andersdenkenden nichts weiter entgegen, als daſs ſie die Einheit der Kirche ſtörten, ohne ſich, wie doch die Väter des 2ten und 3ten Jahrhunderts thaten, auf den Beweis einzulaſſen, daſs eine gewiſſe Lehre allezeit von allen Kirchen als eine Glaubenslehre angenommen worden ſey. Die Kirche erhielt nun die Beynahmen *allgemein* und *apoſtoliſch*. Man ſchloſs: die apoſtoliſche Kirche ſey auch die rechtgläubige. Und ſo dachte man ſich bey der Kirche immer auch Rechtgläubigkeit, ſo, daſs man den Geſellſchaften der Andersdenkenden nicht einmal den Namen einer Kirche mehr geſtatten wollte. In den Donatiſtiſchen Streitigkeiten gieng man noch weiter, und ſtellte die äuſsere Communication mit der groſsen Kirche als das Kennzeichen der Rechtgläubigkeit auf. (So wahr dies alles iſt, ſo hätte Rec. doch gewünſcht, daſs der Vf. ſich auf einen ausführlichen Beweis aus der Geſchichte eingelaſſen und beſonders den wichtigen Einfluſs, welchen die donatiſtiſchen Händel auf die Bildung der Begriffe von dem Anſehen und der Unfehlbarkeit der Kirche hatten, in ein helleres Licht geſetzt hätte.) Endlich betrachtet der Vf. noch das *Betragen der alten Kirche gegen die Irrlehrer und vergleicht es mit der ſpätern Form, die Ketzer zu verdammen.* Es ergiebt ſich hieraus folgendes: 1) In der alten Kirche durfte man auf Meynungen, auf Gebräuche, die nachher verketzert wurden, halten. 2) Man warf die Irrenden nicht durch bloſse Machtſprüche nieder, man ſtritt mit ihnen durch Gründe. (Dieſe Idee von dem Betragen der alten Kirche, ſo allgemein ausgedrückt, ſcheint uns doch zu günſtig. Die Geſchichte des Oſterſtreits und über die Ketzertaufe iſt nicht ganz damit vereinbar.) Was 3) den Römiſchen Biſchof anbelangt, ſo wurde ihm in dieſem Zeitraum noch keine Unfehlbarkeit zugeſtanden. Die Römiſche Kirche hatte zwar, als apoſtoliſche Kirche, mehr, aber doch nur ſoviel Anſehen, als andere apoſtoliſche Gemeinden zu Epheſus, Korinth u. d. g. — So hat alſo, man mag die Sache betrahten, wie man will, das Dogma von der kirchlichen Unfehlbarkeit ſchlechterdings keine gültige Obſervanz in den 3 erſten Jahrhunderten für ſich.

Der III. Abſchn. führt nun die Geſchichte der Entſtehung dieſer Idee von Unfehlbarkeit und der weiteren Ausbildung des biſchöflichen Anſehens bis auf Gregor VII. fort. Nach einer allgemeinen Ueberſicht dieſes Zeitraums wird die Geſchichte der 8 erſten allgemeinen Synoden zur Beantwortung der Fragen durchgegangen: 1) wie bildete ſich allmählig der Begrif von Unfehlbarkeit der Concilien? 2) läſst der Hergang auf denſelben und ihre Annahme die Vermuthung von Infallibilität ſchöpfen. — In Hinſicht auf die *erſte* Frage iſt folgendes zu bemerken: Zu der Zeit, da ſie gehalten wurden, hatte man die hohe Idee von ihrer Untrüglichkeit nicht. Ihr Anſehen hieng von zufälligen Umſtänden ab. Sie erhielten ihre verbindende Kraft entweder durch die Beſtätigung der Kaiſer oder erſt durch die nachher gehaltenen Synoden. Zwar findet man allerdings ſehr erhabene Ausdrücke von Einwürkung des h. Geiſtes, Inſpiration, göttlicher Autorität, welche die Synoden ſich ſelbſt und die Kaiſer den Synoden zuſchreiben; allein dieſe Ausdrücke ſind *nicht ſo* genau zu nehmen. Es waren meiſt leere Titulaturen, Höflichkeitsbezeugungen; wie hätten ſonſt ſpätere Synoden ihre Schlüſſe aufheben, wie ihre Gültigkeit erſt von kaiſerlichen Beſtätigungen abhangen, wie darüber ſo ſchreckliche Gährungen entſtehen können? (Dies alles ſcheint doch nichts weiter zu beweiſen, als daſs die Unfehlbarkeit der Concilien nicht *allgemeinanerkannt* war, oder, daſs auch die, welche ſie anerkannten, nicht immer conſequent handelten. Daſs die Concilien oder die verſammelten Väter ſelbſt ſich würklich unfehlbare Autorität anmaſsten und es wenigſtens darauf anlegten, die Laien zu bereden, dieſe Autorität käme ihnen wirklich zu, — dies ſcheint aus dem ganzen Hergang der Synodalverhandlungen und ſelbſt aus dem, was der Vf. davon anführt, unläugbar zu ſeyn.) „In der Folge (ſagt der Vf., ohne die Zeit genauer zu beſtimmen) nahmen dann freylich die hohen Begriffe immer mehr überhand. Man *fieng* an, ſie genauer zu formen und den Ausdrücken davon eine ſtrengere Bedeutung zu geben. Die Biſchöfe wuſsten ihren Ausſprüchen bald ein höheres, göttliches Gewicht und ein vom Kaiſer unabhängiges Anſehen zu geben." — Die *zweyte* Frage iſt für jeden, der die ſchändlichen Auftritte auf den damaligen Synoden, welche der Vf. mit lebhaften Farben ſchildert, nur einigermaſsen kennt, bald entſchieden. Auch zeigt der Vf., wie hiſtoriſch ungegründet die Behauptung ſey, daſs die allgemeine *Annahme* einer Synode ein Beweis oder eine Folge der ſchon zum Voraus in der Kirche allgemeinherrſchenden Glaubensſätzen ſey, von welchen die verſammelten Biſchöfe nur ein glaubwürdiges Zeugniſs abgelegt haben ſollen. Dann erzählt er *die Begriffe der Väter dieſer Per. von dem Anſehen der Kirche.* Sie betrachteten die Kirche als eine Bewahrerin der Schriftbücher und mancher auſserbibli-

Digitized by Google

bliſchen Lehren. Den apoſtol. Urſprung der letztern ſchlieſsen ſie theils aus der allgemeinen Annahme derſelben, theils aus den Zeugniſſen der ältern Väter. Dieſen legen ſie daſſelbe Anſehen bey, das man zuvor dem allgemeinen Kirchenglauben beygemeſſen hatte. Sie ſchloſſen aus den Schriften der Lehrer auf den Glauben der Kirchen, denen ſie vorgeſetzt waren. Sich ſelbſt legten ſie kein beſonderes Anſehen bey, ſondern gründeten die dogmatiſchen Beweiſe auf die vorhergehenden Väter. Hingegen wirkten noch in dieſer Periode verſchiedene Urſachen zuſammen, den Ausſprüchen *des Römiſchen Stuhls* ein unabänderliches Anſehen zu verſchaffen, und ſo wurde dann in der folgenden Periode von Gregor VII. bis auf das groſse Schiſma der *Römiſche Papſt allein das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit.* Dieſs iſt der Inhalt des IV. Abſchn., der uns in Vergleichung mit den übrigen und in Rückſicht auf die Wichtigkeit des Gegenſtands etwas zu kurz ausgefallen zu ſeyn ſcheint.

Der V. Abſchn. zeigt hierauf, wie in dem folgenden Zeitraum bis zur Tridentiniſchen Synode *neue Beſtimmungen über das höchſte kirchliche Anſehen gemacht wurden.* „Das Anſehen des Papſts wurde geſtürzt, man wurde nach und nach allgemein einverſtanden, daſs der Papſt das Vorrecht der Unfehlbarkeit nicht beſitze und das allgemeine Concilium über dem Papſt ſey. Ueberſchaut man die *Meynungen der Theologen* dieſer Periode *über Kirche und Concilien*, ſo findet man: 1) Daſs ſie ſehr richtig die Kirche von dem Concilium unterſchieden haben. Dieſes kann nur inſofern Antheil an den Vorzügen der Kirche haben, als es dieſelbe vorſtellt. Die allgemeine Kirche iſt, wie Alphons *Toſtat* dieſe Begriffe ſehr ſcharfſinnig entwickelt, als eine nie ausſterbende Geſellſchaft als ein bleibendes Reich anzuſehen. Die höchſte Gewalt iſt eigentlich bey dem ganzen Körper. Selbſt die Apoſtel beſaſsen dieſelbe nicht als einzelne Perſonen, ſondern als Diener und Sachwalter der Kirche. Dieſe iſt die Quelle und Innhaberin der Gewalt. Den Gebrauch und die Ausübung derſelben überläſst ſie einzelnen Perſonen. — Dieſer Begriff von der allgemeinen Kirche war von allen jenen vorausgeſetzt, die das allgemeine Concilium für trüglich hielten und glaubten, es ſey ſchon wahr, daſs Gott die Kirche nicht verläſst, wenn nur die ganze Kirche nicht vom Glauben abfiele, wenn nur einige in derſelben rechtgläubig blieben. 2) Die Frage von der Unfehlbarkeit der Concilien ward als eine unſchädliche Streitfrage betrieben. Sie ward von den angeſehenſten Lehrern ohne Nachtheil ihrer Rechtgläubigkeit geläugnet, und, die ſie bejahten, thaten es nicht aus bibliſchen Gründen, ſondern nach eigenen Raiſonnements." (Wir ſehen nicht, wie ſich mit dieſer Behauptung vereinigen laſſe, was S. 256. ſteht: "es herrſchte nun einmal — nehmlich um die Zeit der Tridentiniſchen Synode, alſo doch am Ende dieſes Zeitraums — unter den Katholiken der Grundſatz, daſs das *allgemeine Concilium* in der Entſcheidung der Glaubensſachen *untrüglich* ſeye.")

Der VI. Abſchn. zeigt, wie endlich von der Tridentiniſchen Synode an bis auf unſere Zeiten *das kirchliche Syſtem der Unfehlbarkeit vollends ausgebildet wurde.* Eine Nachricht von der Tridentiniſchen Synode und eine kurze Ueberſicht dieſer Periode geht voran. Es war nun einmal herrſchender Grundſatz, daſs ein allgemeines Concilium in Glaubensſachen untrüglich ſey, daher waren die Lehrſätze der Tridentiniſchen Synode das *non plus ultra* der menſchlichen Einſichten in den Stücken, die von demſelben erörtet wurden. Noch war aber die Unterſcheidungslehre von dem Anſehen der Kirche in kein Syſtem gebracht. Man traf bey den Theologen bisher nur beyläufige Aeuſserungen über dieſen Gegenſtand an. Aber nun entſtanden Streitigkeiten ſowohl mit den Proteſtanten, als auch unter den Katholiken ſelbſt und daraus verſchiedene Theorien über das *Subject* und *Object* der kirchlichen Unfehlbarkeit. Ueber das *Subject* derſelben bildeten ſich dreyerley Syſteme, welche mit groſser Genauigkeit beſchrieben werden. Das *erſte* iſt das papiſtiſche, welches den Papſt viel mächtiger machte, als er zuvor war und bis auf den Sturz der Jeſuiten, welche die Urheber deſſelben ſind, und bis auf die Zeit des Febronius beynahe überall das herrſchende war. Das *zweite* iſt das Syſtem derer, welche, wie Febronius, die allgemeinen Concilien für das *Subject* der Unfehlbarkeit halten. Das *dritte* beſteht in dem Glauben an die Unfehlbarkeit der ganzen zerſtreuten Kirche oder der von dem Papſt mit Beyſtimmung des gröſsten Theils der Biſchöfe auſser dem Concilium abgefaſsten Glaubensdecrete. Nun folgt *eine kritiſche Vergleichung dieſer* 3 *Hypotheſen.* Die Uneinigkeit der Katholiken über dieſen wichtigen Punkt giebt ſchon kein günſtiges Vorurtheil für die Sache. Der Vf. zeigt, wie jede Partie unter den Katholiken ſelbſt die Gründe der andern entkräftet, deckt die Blöſsen und das Schwankende eines jeden dieſer Syſteme auf und führt den unpartheyiſchen Leſer auf den Schluſs hin; „es iſt nicht gewiſs, welches das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit ſey, folglich auch nicht gewiſs, daſs es überhaupt ein unfehlbares Anſehen in der Kirche gebe. Eben ſo ſchwankend ſind, wie der Vf. zeigt, die Grundſätze über das *Object* der kirchlichen Unfehlbarkeit. Beſſere Grundſätze über kirchliche Infallibilitat habe *Holden*, Doctor zu Paris im J. 1652. in ſeiner Schrift: *Divinae fidei analyſis ſ. de fidei chriſtianae reſolutione* L. II., ferner eine zu Lyon im J. 1698. erſchienene Schrift: *Traité de l'analyſe, ou de la foi divine et catholique* und endlich die Synode zu Piſtoja im J. 1786. aufgeſtellt. Sie kommen alle darin überein: „Alle diejenigen Stücke ſeyen Glaubensſätze, die Kirche ſey in allen denjenigen Stücken unfehlbar, welche ſich auf eine alte, allgemeine und übereinſtimmende Uebergabe gründen: aber weiter ſey auch dieſe Unfehlbarkeit gar nicht auszudehnen. Darauf werden noch die neueſten Verſuche deutſcher Theologen, welche ſeit *Courayers* Zeit den Begrif der kirchlichen Unfehlbarkeit zu reinigen ſuchten, angeführt. Sie ſprechen alle der Kirche die unbedingte Infallibilität ab, und unterwerfen ihre Entſcheidungen der Prüfung der Gelehrten. Der Vf. iſt im Grunde auch dieſer Meynung, nur geht er nicht ganz ſo weit, als der Vf. der *Freyburger Beytrage*, ſondern ſagt S. 446. f. ausdrücklich: „ich kann mich noch zur Zeit nicht dazu verſtehen, die Bibel *für die einzige Glaubensquelle* zu halten." Er will vor

Digitized by Google

vor der Hand noch die Erblehre als zweyte hypothetiſche Quelle gelten laſſen. Wir wiſſen dies nicht recht mit der Behauptung S. 593. zu vereinigen, „daſs es weit ſicherer und kürzer ſey, die Bibel für die *einzige Quelle* der Offenbarung zu halten." Er hat ſich auch in der That ſelbſt am beſten widerlegt, wenn er S. 572. f. mit den einleuchtendſten Gründen zeigt, wie ſchwer und zum Theil unmöglich es ſey, irgend ein Dogma aus der Tradition zu beweiſen; wenn man die von ihm angegebenen Warnungsregeln befolgen will.

Im VII. Abſchn. folgt eine ſcharfſinnige Prüfung der Vernunftbeweiſe, welche keines Auszugs fähig iſt, und darauf eine *Vergleichung des Katholicismus mit dem Proteſtantismus*. Der Vf. glaubt, daſs die Proteſtanten durch Annahme der ſymboliſchen Bücher die kirchliche Unfehlbarkeit, welche ſie mit Worten läugneten, in der That zugeſtanden, und erſt jetzt, ſeitdem ſie das Joch dieſer Bücher abzuſchütteln ſuchen, ſich von den Grundſätzen des Katholicismus entfernt haben. Wenn dies auch in Rückſicht auf die Vorſtellungsart einzelner Theologen von dem Anſehen unſerer ſymboliſchen Bücher wahr ſeyn möchte; ſo haben doch ſicherlich die letztern gleich bey ihrer Einführung die Beſtimmung nicht gehabt, unfehlbare Entſcheidungen in Glaubensſachen zu ſeyn. Der ganze Geiſt des Proteſtantismus iſt dieſer Vorſtellungsart entgegen. Zum Beweis berufen wir uns auf eben diejenigen Proteſtanten, welche neuerlich das verbindende Anſehen der ſymboliſchen Bücher beſtritten haben. Dann folgen noch Vernunftgründe wider die kirchlichen Infallibilität.

Der VIII. Abſchn. ſchlieſst endlich *mit einer Kritik der Beweisquellen der katholiſchen Dogmen*, als dem letzten *Reſultat* dieſer ganzen Geſchichte. „Wenn die abſolute Unfehlbarkeit der Kirche zweifelhaft iſt, ſagt der Vf. ſo ſind es auch alle kirchliche Lehrſatze und Anſtalten, die ſich blos auf dieſe Autorität ſtützen. Der Katholik müſste ſich nun gefallen laſſen, ſeine Dogmen aus höhern, von der Kirche unabhängigen, Principien abzuleiten. Er dürfte ſich nicht mehr auf das Tridentiniſche oder irgend ein anderes Concilium berufen. Da ihm bey ſeinem Nachdenken kein Ziel geſteckt iſt, da er in der Sichtung der Beweisgründe ſeinen Einſichten folgen darf; ſo muſs in der katholiſchen Dogmatik eine groſse Reform möglich, vielleicht nothwendig werden. Der Katholik mag ſich von den Proteſtanten immerhin dadurch unterſcheiden daſs er eine doppelte Erkenntniſs quelle der Offenbarung, Schrift und *Tradition* annimmt; aber er darf und muſs beyde nach ſeinen Einſichten, ohne Rückſicht auf die Vorſchriften und das Urtheil der Kirche behandeln. Er muſs in Anſehung der Tradition beweiſen können, daſs ſich eine gewiſſe Lehre oder Anſtalt bis zu dem apoſtoliſchen Unterricht hinaufziehe, daſs ſie in der apoſtoliſchen Kirche herrſchend geweſen ſey." Wie ſchwer aber dieſer Beweis zu führen ſey, hat der Vf., wie ſchon bemerkt wurde, gezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERAIRGESCHICHTE: *Berlin*, im Verlage der Realſchulbuchhandlung, *Johann Eſaias Silberſchlag's Leben, von ihm ſelbſt beſchrieben 8vo. 62 S.* Niemand kann wohl die Lebensumſtände eines Mannes genauer wiſſen, als der Mann ſelbſt: wie ſchwer es aber fällt, daſs die Urtheile über ſich ſelbſt unpartheyiſch ausfallen, das ſieht man an allen Confeſſionen von Auguſtins bis auf Rouſſeau's und Bahrdts eigne Lebensbeſchreibung. Silberſchlag hatte wircklich Talente und Verdienſte; unter ſeinen Talenten hatte aber doch lebhafter Witz unleugbar über reiſe Urtheilskraft, und unter ſeinen Verdienſten, das in der Waſſerbaukunſt über das in der Theologie ein groſſes Uebergewicht. Er ſagt zwar, daſs er Phyſik und Mathematik nur als Nebenſachen zur Erhohlung getrieben habe: es war aber im Grunde ſein Hauptfach. Von der Theologie geſteht er S. 11. ſelbſt, daſs es ihm in der Jugend zwar nicht an Unterricht in den Glaubenswahrheiten (der Schuldogmatik), aber wohl an gründlicher Anweiſung zur thätigen Ausübung der Gottſeligkeit gefehlt habe. Ob er nun gleich verſichert, das ſey in Kloſterbergen und Halle erſetzt worden; ſo war es doch an ihm bis an ſeinen Tod ſichtbar, daſs er das ſchriftmäſsige Chriſtenthum nie ſelbſt frey von Vorurtheilen der Schule erforſcht hat, und daſs es ihm an den dazu nöthigen Hülfskenntniſſen einer richtigen Hermeneutik fehlte, daſs er vielmehr die in der Jugend erlernten Lehrbeſtimmungen als entſchieden vorausſetzte; daher er auch die Schriften neuer ſprachgelehrter Schriftforſcher durchaus nicht leſen wollte. Wenn er daher S. 35. klagt, daſs ſeine Geogonie und ſeine Schriften von der Allgemeinheit der Sündfluth, von der (athanaſiſchen) Dreyeinigkeit, Gottheit Chriſti, ſtellvertretenden Genugthuung und den Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes ihm *tückiſche Ränke, Anfeindungen, feurige Pfeile* u. ſ. w. zugezogen hätten; ſo heiſst das eigentlich nur ſo viel: gelehrte Theologen, denen dieſe Schriften zu Geſicht kemmen, haben ſeine ſeichten exegetiſchen Kenntniſſe bedauert, vielleicht getadelt, mit denen er ſich an ſolche Abhandlungen wagte, denen er nicht gewachſen war; bedauert, daſs er Schriftſtellen zu Beweiſen brauchte, die das nicht beweiſen, die davon gar nicht reden, was ſie ſeiner Meynung nach beweiſen ſollten; bedauert, daſs er Tropen, Bilderſprache der Urwelt, Anſpielungen der Apoſtel auf jüdiſche Ideen für eigentliche Lehrſatze, und menſchliche Vorſtellungsarten mit der reinen Lehre des Evangeliums ſelbſt für einerley hielt; bedauert, daſs er durch ſehr unpaſſende Erläuterungen aus der Dynamik u. dergl. der einer chriſtlichen Wahrheit bey manchem nachdenkenden untheologiſchen Chriſten mehr geſchadet, als genutzt hat. Wenn dies etwa in theologiſchen Recenſionen deutlich erwieſen wurde; ſo hielt dies der ſelige Mann, wie gewöhnlich, für Leiden um Chriſti willen, und ſchalt diejenigen Deiſten, Socinianer, Freygeiſter, Verächter Chriſti, die mit mehr Sprachgelehrſamkeit und allgemeiner Kenntniſs des Geiſtes des Chriſtenthums das in der Schrift nicht fanden, was er darin fand, oder finden wollte. Die Kirchengeſchichte zeigt, daſs dies in allen Jahrhunderten die gewöhnliche Sprache war, und es noch bey ſolchen Theologen iſt, die irgend einer Lieblingswiſſenſchaft, als Mathematik, Baukunſt, Aſtronomie, — oder einer Lieblingsbeſchäftigung, als Sammeln von Schmetterlingen, Mineralien, Canchilien, Münzen, ihre beſte Zeit widmen. Uebrigens war *S.* ein thätiger, arbeitſamer Mann, ein wirklich beredter, ſonderlich in lebhaften ſinnlichen Schilderungen der unſichtbaren unſinnlichen Welt ſtarker, Kanzelredner, und hat eine zahlreiche Klaſſe von Chriſten, die lieber nach dunkeln oder ſinnlichen Vorſtellungen lebhaft empfinden und ihre Einbildungskraft lieber erhitzen laſſen, als nach deutlicher Erkenntniſs beſchlieſsen und handeln, gerührt und erbauet. Er war daher auch ein lebhaft unterhaltender Geſellſchafter. Die Zahl ſeiner Schriften, (worunter viele einzelne Predigten und Programmen ſind,) beläuft ſich auf 54.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 8. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Jus Publicum Germaniae variis variorum Diſſertationibus et aliis id generis libellis, ordine quodam ſyſtematico illuſtratum* et editum a D. *Theodoro Kretſchmann.* Volumen primum. 1792. 758 S. 4.

Hr. K. verſpricht in der Vorrede diejenigen Diſſertationen, welche in andern Sammlungen nicht bereits anzutreffen ſeyen, nach Ordnung der Materien des deutſchen Staatsrechts, (welches er *ordinem ſyſtematicum* nennt,) zu liefern. Er glaubt ſolches in ſechs Bänden bewirken zu können, welches aber Rec. nicht für möglich hält. Der gegenwärtige erſte Theil führt die Aufſchrift: *De finibus Imperii Romani Germanici.* Rec. bemerkt, daſs der Ausdruck: *Imperium Romanum Germanicum* nicht grammatikaliſch richtig, und ganz ungebräuchlich iſt. Man ſagt: *Imperium Romano-Germanicum;* vielleicht aber iſt es ein Druckfehler. Es enthalten übrigens die hier geſammelten Schriften gar nichts von den Grenzen des *römiſchen* Reichs, welches unter den Kaiſern Carl dem Gr. und Otto I. an das fränkiſche und deutſche Reich gekommen iſt. Hr. K. hat kein Verzeichniſs der in dieſem Band gelieferten Schriften, wie doch hätte geſchehen ſollen, vorausgeſchickt. Sie ſind folgende: I. *Henrich Gottlieb Franke Hiſtoria Fatorum doctrinae de finibus imperii.* (Dieſe Schrift entſpricht bekanntlich dem Titel keinesweges, und enthält weiter nichts, als die bloſsen Titel der in die Lehre von den Grenzen des d. R. einſchlagenden Schriften.) II. *Jo. Andr. Gerhard De Statibus Imp. exemtis.* Eine höchſt elende Arbeit, die nicht werth iſt, daſs man ihrer nur gedenket. III. *Moſer De dubiis regni Germanici finibus modernis.* IV. *Hahn De juſtis Burgundici novi vel Arelatenſis regni limitibus etc.* V. *Maſcov De nexu regni Burgundici cum Imp. Rom. Germ.* VI. *Mitz De libertate Helvetica.* VII. *Pfeffel De limite Galliae.* (Straſb. 1785.) Hr. *Pf.* giebt ſich in dieſer Schrift viele Mühe, die Rechtmäſsigkeit der franzöſiſchen Reunionen, oder der Ausſprüche der ſogenannten Reunionscammern zu Metz und Breiſach zu beweiſen. Er zeiget aus den weſtphäliſchen Friedenshandlungen, daſs der Kaiſer und die deutſchen Reichsſtände wiederholt darauf angetragen und gedrungen haben, daſs den Vaſallen der durch den Münſteriſchen Frieden an Frankreich überlaſſenen Hochſtifter, Metz, Toul und Verdün, ihre bisherige Verbindung mit dem deutſchen Reich, und letzterm die Hoheit über ſelbige in dem Friedensinſtrument vorbehalten werden möchte: daſs aber die franzöſiſche Geſandtſchaft ſolches nicht nachgegeben, und daher in dem Art. XI. §. 70. des Münſt. Friedens weiter nichts, als die Trierſchen Metropolitanrechte über dieſe drey Hochſtifter vorbehalten worden ſeyen. Er zeiget ferner, daſs bey den wegen Ueberlaſſung des Elſaſs an die Krone Frankreich gepflogenen Tractaten der Kaiſer und die Reichsſtände verlangt haben, in dem Friedensinſtrument ausdrücklich zu erklären, daſs dem deutſchen Reich die Hoheit über die in dem Elſaſs geſeſſenen Reichsſtände und Reichsritterſchaft nach wie vor verbleiben ſolle: daſs aber die franzöſiſche Geſandſchaft dies gleichfalls nicht eingeräumt habe, und den gedachten Reichsſtänden und der Reichsritterſchaft aus dieſer Urſache keine Reichsunmittelbarkeit, und mit dem deutſchen Reich keine Hoheit über ſelbige vorbehalten worden. Es hat nun zwar ſeine Richtigkeit, daſs der § 74. Art. XI. des M. F., durch welchen Elſaſs an die Krone Frankreich abgetreten worden, keinen dergleichen Vorbehalt enthält. Es ſcheint ſogar, als ob der Sinn deſſelben ſey, daſs der Krone Frankreich die Hoheit über die Elſaſſiſchen Reichsſtände, Reichsſtädte und Reichsritterſchaft überlaſſen ſeyn ſolle. Allein der §. 87. Art. XI enthält den von dem Kaiſer und den Ständen bedungenen Vorbehalt klar und deutlich, und ſagt wörtlich, daſs alle und jede in dem Elſaſs geſeſſene Reichsmitglieder in dem Beſitz ihrer Reichsunmittelbarkeit gelaſſen werden ſollen. Was Hr. *Pf.* dagegen einwendet, verdient kaum angeführt zu werden. Er meynt nemlich, daſs ſolches unbeſchadet der Hoheit der Krone Frankreich zu verſtehen ſeye. Daſs auch die Execution des Friedens, ſowohl in Anſehung der von den drey Stiftern relevirenden Lehen und Vaſallen, als in Anſehung der Elſaſſiſchen Reichsſtände und Reichsritterſchaft nach dem Sinn und der Intention des Kaiſers und des Reichs erfolget iſt: daſs die Elſaſſiſchen Reichsſtände über dreyſsig Jahr nach geſchloſſenem Frieden in dem Beſitz ihrer Reichsunmittelbarkeit geblieben ſind: daſs ſie dieſe Zeit über ohne den mindeſten franzöſiſchen Widerſpruch die deutſchen Reichstäge beſuchet, und zu den Reichsanlagen contribuiret, nicht minder vor den deutſchen höchſten Reichsgerichten Recht gegeben und genommen haben: daſs viele Orte, welche die Franzoſen in dem Elſaſs in Beſitz hatten, nach dem Inhalt des weſtphäliſchen Friedens von ihnen reſtituiret worden ſind; ſo wie von andern den Reunionen entgegengeſetzten Gründen, welche die Ausſprüche der Kammern zu Metz und Breyſach in ihrer Nichtigkeit darſtellen und niederſchlagen, ſagt Hr. *Pf.* kein Wort. Leider iſt es nun aber, ſo viel die innerhalb des Elſaſs vorgenommene Reunion betrifft, nach der Verordnung des Ryſswickiſchen Friedens dabey geblieben. Dieſer Erinnerungen ungeachtet bleibt dieſe Schrift des Hn. *Pf.* ſehr merkwürdig und

und leſenswerth. VIII. *Maſcov De nexu regni Lotharingici cum Imp. Rom. Germ.* IX. *Johann von Meermann De ſolutione vinculi, quod olim fuit inter S. R. Imp. et Foederati Belgii reſpublicas.* (1774.) X. *Alb. Phil. Frick De ficto quodam Marchionatu Sleswicenſi et in illum inique praetenſo S. R. G. Imperii jure.* 1766. Der Vf. nennt darinn des jetzt lebenden Königs von Dännemark Maj.: *cunctos omnium ſaeculorum Titos et Trajanos ſuperantem.* Rec. hält dafür, daſs die gemeine Lehre der deutſchen Reichsgeſchichte: daſs Kaiſer Henrich I einen Markgrafen zu Schleswig geſetzt, und daſs K. Conrad II die Markgrafſchaft Schleswig an Dännemark zurückgegeben habe, durch alle angewandte Mühe der däniſchen Geſchichtſchreiber bis jetzt nicht iſt widerlegt worden. XI. *Detlev Reventlow De nexu foederum inter Imp. Rom. Germ. et Regnum Daniae.* XII. *Georg David Aland Res regum et Imperatorum Romano Germanicorum ſtirpis Saxonicae cum Polonis.* XII. *Derſelbe De Imperii Romano-Germanici regnante ſtirpe Salica habitu, praeſertim erga Polonium.* XIII. *Mich. Conr. Curtius De Pruſſiae habitu ad Germaniam.* XIV. *Joach. Wilh. Weikmann Civitatem Gedanenſem neque olim in regni Germanici fuiſſe, neque hodie in Imperii Rom. Germanici eſſe poteſtate* 1766. XV. *Bonder De acquiſito et amiſſo Imperii Rom. Germ. in Livoniam jure.* XVI. *Chriſtoph von Jordan De Archipincernatu et connexione regni Bohemiae cum Imperio Rom. Germ.*

Regensburg: *Unterſuchung der Rechte und Pflichten eines Kurfürſten von Mainz während des Interregnums*, von *Theod. Konr. Hartleben*, b. R. D. und der Kurmainziſchen Juriſten-Facultät Aſſeſſor. 1792. 165 S. 8.

Obgleich den Reichsverweſern nur allein während der Erledigung des kaiſerlichen Throns die Reichsvorſorge ausdrücklich übertragen iſt, ſo folgt doch aus der Analogie der Reichsgeſetze und aus der Obſervanz, daſs auch andere dazu beytragen müſſen. Vorzüglich groſs iſt dabey der Einfluſs eines Kurfürſten von Mainz, und die Erörterung ſeiner Rechte und Pflichten hätte ſchon längſt eine Abſonderung in der Vicariatsliteratur verdient. Bis zu dem letzten Zwiſchenreich hatten indeſs die Schriftſteller, namentlich *Moſer* und *Dahm*, ſolche nur beyläufig in dem Umfange aller ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe dieſes Kurhuts berührt, und es war daher ein ſehr zweckmäſsiges Bemühen, dieſe Lücke zu füllen.

Die Trennung der dreyfachen Würde eines Erzkanzlers, des erſten Kurfürſten und Reichsſtandes, und endlich des Reichs- und Kurcollegiums-Directors ſetzte Hn. *H.* in Stand, die einzelnen Rechte und Pflichten aus den Quellen herzuleiten, und er hat auch ſeine zweckmäſsig gewählte Darſtellung mit Scharfſinn ausgeſchmückt. Hätte indeſſen Hr. *H.* mit dieſer Arbeit etwa nicht ſo ſehr eilen müſſen; ſo würde wohl eine weniger flüchtige Hinwerfung allgemeiner oder gewagter Sätze den Vorwurf einer Vorliebe für ſein Vaterland entfernt, und eine ſorgfältigere Ueberſicht des Drucks den Sinn hin und wieder weniger entſtellt haben. Beides iſt bey einem ſo vielfach und ſo lebhaft beſtrittenen Gegenſtande doppelt nachtheilig, und giebt wenigſtens keinen Anſpruch auf literariſche Autorität, wenn allenfalls der Streit zwiſchen Kurmainz und dem Rheiniſchen Vicariat eben ſo leidenſchaftlich erneuert werden ſollte, als man ihn bey Gelegenheit des Siegelſtreits am Kammergericht, der Actenablieferung und des Commiſſariats bey Biſchofswahlen in den beiden letzten Zwiſchenreichen geführt hat.

Hr. *H.* hat die ſtaatsrechtlichen Berührungspunkte zwiſchen dem Kurhute und den Reichsverweſern auf fünf Rubriken zurückgeführt, welchen eine ſyſtematiſch-hiſtoriſche Einleitung vorangeſchickt iſt. 1) *Erhaltung der Thätigkeit auf dem Reichstage.* Hiebey zeichnet er den Reichsverweſern die Art und Weiſe des Eintritts mit ihren Auſpicien vor, aber mit ſolcher Ausdehnung der Reichsdirectorialrechte gegen alle Obſervanz, daſs dieſe im weſentlichen mit den darauf ſich beziehenden vicariatiſchen Gerechtſamen ganz übereinſtimmen, und alſo nur durch die äuſsere Form ſich unterſcheiden würden. 2) *Berathſchlagungen mit den Vicarien.* Hiezu hält Hr. *H.* die Reichsverweſer geſetzlich verpflichtet, und den Kurfürſten von Mainz ſogar in eiligen Fällen zur Erlaſſung proviſoriſcher Befehle berechtigt. 3) *Erhaltung des Reichsjuſtizweſens:* iſt am ausführlichſten behandelt, aber auch hier der Einfluſs der Kur Mainz auf das Reichskammergericht, auf die Reichsvicariats-Hofgerichte und deren Kanzleyen über die bisherige Obſervanz hinaus erſtreckt. Ueber dieſe Kanzleyen wird ihr insbeſondere auch das Recht einer genauen Aufſicht in Anſehung des Taxamts und der Archive zugeeignet. 4) *Geſetzliche Verpflichtung zur Aufmerkſamkeit auf die Vicariate:* damit dieſe ihre Grenzen nicht überſchreiten, und die kaiſerlichen Reſervate ſo wenig als die Rechte der Reichsſtände gekränkt werden. Eine Rubrik, welche die Reichsverweſer wohl nicht gut heiſsen, und wenigſtens mehr beſtreiten werden, als den letzten ganz unangefochtenen Punct — 5) *von der Beförderung der Wahl eines neuen Oberhaupts.*

Halle, b. Hendel: *Chriſtophori Chriſtiani Dabelow Meletematum juris feodalis collectio prima.* 1791. 124 S. 8.

Dieſe erſte Sammlung enthält zwey Abhandlungen: 1) *Flores ſparſi ad textum juris feudalis longobardici II. F. 26. §. 10. ſeu de legitima nativitate ſucceſſoris feudalis commentatio.* Bekanntlich beſchränken einige die Verordnung des angeführten Textes auf die nach dem wirklichen Anfall der Succeſſion Legitimirten; andere hingegen wollen dieſelbe nur von *legitimatis per reſcriptum*, nicht aber von *legitimatis per connubium* gelten laſſen; andere endlich bleiben bey den Worten des Geſetzes ſtehen, und laſſen überhaupt keine unehelich gebohrne, wenn gleich nachher *per reſcriptum*, oder *per connubium* legitimirte Kinder zu der Lehnsfolge zu. Dieſer letztern Meynung tritt der Vf. bey, und vertheidigt ſolche nur zu weitläuftig aus ſchon längſt bekannten Gründen. Angehängt iſt noch, ſo weit ſie hieher gehört, die Streitſchrift des Vf., die er 1789 zu Bützow unter dem Titel: *natus ex ſponſa ſucceſſionis in feudo expers*, vertheidigte. — Hätte Hr. *D.*, ſtatt die ſchon oft geſagten Gründe und

Digitized by Google

und Gegengründe zu widerholen, gezeigt, was nach den beſondern Geſetzen, und dem Herkommen der vornehmſten Lehnhöfe in Deutſchland Rechtens iſt; ſo würde ſeine Arbeit viel verdienſtlicher ſeyn. Bey Reichslehen werden ja ohnedem *legitimati per connubium* ſowohl, als *nati ex ſponſa*, wenn nur ſonſt kein Mangel ihnen im Wege ſtehet, unſtreitig zugelaſſen. II) *Commentatio de eo quod juſtum eſt in colliſione jurium curiae et feudi ſiti in decidendis cauſis feudalibus.* Im Colliſionsfalle zwiſchen den Lehnhofsrechten des Lehnsherrn und den Geſetzen des Ortes, wo das Lehen gelegen iſt, ſprechen einige den erſteren das Wort; andere geben den letzteren den Vorzug; noch andere endlich, wie neuerlich Hr. *Schnaubert*, machen einen Unterſchied *inter jus curiae conventionale*, und *jus curiae legale*. Das erſtere, ſagen ſie, muſs auch in Anſehung eines in einem fremden Lande gelegenen Lehens angewendet werden, wenn nur daſelbſt kein gültiges *ſtatutum prohibitivum* vorhanden iſt, in Anſehung des letzteren hingegen kommt es auf die allgemeinen Grundſätze von der *colliſione ſtatutorum* an. Alle dieſe Meynungen aber gefallen dem Vf. nicht, ſondern er glaubt, die ganze Entſcheidung der Frage aus den *L.* 34. *D. de reg. jur.* hernehmen zu müſſen, und ſtellt daher den Satz auf, daſs denjenigen Geſetzen allzeit der Vorzug gebühre, die an dem Orte gelten, wo der Lehnscontract eingegangen worden iſt. Allein nicht zu gedenken, daſs Hr. *D.* die ſo ſtark und bündig von *Bohmern* vorgetragene, aus der Natur der Lehnsgerichtbarkeit und der Geſchichte hergenommene, Gründe, die alle für den Vorzug der Lehnshofrechte ſprechen, gar nicht befriedigend widerlegt hat, dürfte ſeine Meynung wohl um ſo weniger Beyfall finden, als es keinem gegründeten Zweifel unterworfen iſt, daſs, wenn nicht die Natur der Lehnsgerichtsbarkeit und der ganze Geiſt des Lehnswefens hier auch noch heute eine Ausnahme nothwendig machen ſollten, die allgemeinen Grundſätze von der Colliſion der Statuten nothwendig angewendet werden müſſen, dieſe aber bekanntlich der unbeſchränkten Anwendbarkeit der Geſetze des Orts, wo ein Geſchäfte eingegangen worden iſt, ganz widerſprechen. — In der nächſten Sammlung verſpricht der Vf. eine Abhandlung über den Urſprung und die wahre Beſchaffenheit der Lehnsgerichtsbarkeit zu liefern. Wahrſcheinlich wird ihn dieſe Unterſuchung, vorausgeſetzt, daſs er darauf mehr Zeit und Mühe als auf die beiden hier gelieferten Aufſätze verwenden wird, auf andere und richtigere Ideen leiten.

KIEL, in der Schulbuchh.: *Chronologiſche Sammlung der im Jahre 1788. 1789. 1790 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein, die Herrſchaft Pinneberg, Grafſchaft Ranzau und Stadt Altona.* 1791. 1792. 222 S. 106 S. 105 S. 4.

Eine Sammlung, wie die gegenwärtige, die mit groſſer Sorgfalt gemacht zu ſeyn, und auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen zu können ſcheint, iſt nicht nur dem Holſteiniſchen Rechtsgelehrten, ſondern auch dem Freunde der Statiſtik, ungemein willkommen. Wir zeichnen in der letzteren Rückſicht einige der merkwürdigſten Verordnungen aus. 1788. 8ten Jan. Verfügung wegen Beſichtigung der bey den Seſſionen auszuhebenden Nationalſoldaten und Rekruten. 23. Febr. Taxe für die königl. fahrenden Poſten in Dännemark und den Herzogthümern, womit verſchiedene Beſtimmungen der Meilen für einzelne Oerter, und ein Schreiben des Generalpoſtamts vom 26ſten April zu verbinden ſind. 29ſten Febr. Verordn. wegen Einführung einer neuen Speciesmünze in den Herzogthümern. Eod. Dat. Verordnung wegen Errichtung einer Schleswig-Holſteiniſchen Speciesbank in der Stadt Altona. 14ten März. Verordnung wegen Errichtung eines neuen Schuld- und Pfand-Protocolls in der Herrſchaft Pinneberg. 25ſten Apr. Reſcript wegen Anordnung eines beſondern Conſiſtorii und Beſtallung eines eignen Probſten für das Amt Bredſtadt. 9ten May. Verfügung wegen des Fori der auf Wartgeld geſetzten Officiere. 13ten Jun. u. 18. Jul. Verfügungen, betreffend das Verfahren bey Rettung der Schiffe, welche bey Helgoland in Gefahr kommen. 13ten Jun. Verfüg. wegen Anwendung der Kammergerichtsordnung und aller auf königl. Hebungsbediente ſich beziehenden Verordnungen auf die Poſtmeiſter. 4ten Aug. Verordn. wegen des den königl. Civil- und geiſtlichen Bedienten obliegenden Einfluſſes in die Wittwencaſſe. 19ten Sept. Verfüg., daſs keine herumziehenden Scheerenſchleifer zuzulaſſen, als die des Landes Einwohner und unbeſcholtene Leute ſind. 31ſten Oct. Allgemeine und neuverbeſſerte Einquartierungsordnung. 1791. 20ſten März. Reſcript, betreffend das von dem Könige errichtete Stipendium für 4 Studierende, die ſich den Schulwiſſenſchaften widmen; 21ſten März. Reſcript, betreffend ein beſtändiges philologiſches Stipendium. 1ſten May und 26ten Sept. Verordn. wegen einer in Verbindung mit der am 11ten März ausgeſchriebenen Steuer zu eröffnenden Anleihe gegen Annuitäten zu 3 pro Cent (vergl. ein Placat vom 26ſten Nov. 1790.); 29 May. Verbot des Probehandels; 13ten Jun. Verfüg. zur Beförderung des Abſatzes des Oldesloiſchen Salzes auf dem Lande. 19ten Aug. Reglement wegen der Concurrenz zu den Deich-Koſten in der Landſchaft Süder-Dithmerſchen. 4ten Decbr. Convention mit Heſſen Caſſel wegen Aufhebung des Abzugsrechts. 18ten Dec. Ermunterungen zum Wallfiſchfang, (vergl. für Altona das Reſcript vom 27ſten Febr. 1790). 1790. 12ten Jan. Verfüg wegen Einſendung der markttägigen Kornpreiſe aus ſämmtlichen Städten. 12ten Febr. und 5ten März. Verordn. zur Beförderung des Umlaufs der Speciesmünze. 20ſten März. Verfüg. wegen der zollfreyen Ausfuhr des eingemachten Störs. 31ſten März. Beſtimmung der Abgaben der Chriſtiansfelder Brüdergemeine von dem Nahrungsbetriebe. 10ten Aug. Vereinbarung mit Hannover wegen Aufhebung des Abzugsgeldes. 3ten Sept. Verfüg. wegen des Berglehns auf Helgoland; v. ebendemſ. Verfüg., daſs die zum Privathandel nach Oſtindien ausgeſtellter Bodmerey-Briefe frey vom Stempelpapier ſeyn ſollen; Convention mit dem Hochſtift Münſter wegen Aufhebung des Abzugsgeldes. 12ten Nov. Verfüg., daſs dem Glückſtädtiſchen Zuchthauſe allein das Recht

 zuſteh-

Digitized by Google

zuſtehe, in dieſer Stadt auf Pfänder zu leihen. 1ſten Dec. Convention mit Preuſsen wegen Aufhebung des Abzugsrechts. 9ten Dec. Aufhebung der Paſſagezölle zu Bau und Tollſtedt. — Zur bequemern Ueberſicht iſt übrigens jedem Theile ein Inhaltsverzeichniſs nach der Zeitfolge vorangeſchickt und am Ende eine wohl eingerichtete ſyſtematiſche Claſſification der Verordnungen hinzugefügt.

KINDERSCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Auserleſene Aeſopiſche und andere proſaiſche und poetiſche Fabeln, nebſt beygefügter Moral für junge Leute.* Mit Kupfern. 1792. 124 S. 8.

Dies Machwerk, das auch unter dem Titel: *Roſenblätter: äſopiſche und andere auserleſene Fabeln für die Jugend*, mit Kupf. Leipz. u. Jena, b. A. G. Schneider; desgleichen unter dem Schilde: *Lehr- und Leſebuch für die Jugend und ihre Freunde*, drittes Bändchen — dem Publicum ausgekramt wird, hat wahrſcheinlich einen Tertianer oder einen Lehrling anderer Art zum Sammler. Wenigſtens erwartet Rec. blos von einem kecken Knaben die in der Vorrede befindliche Erklärung: „Er (der „Sammler) *ſcheue ſich nicht*, mit gegenwärtiger Auswahl „etc. ans Licht zu *tretten* (treten), in der Zuverſicht, „daſs ſolche ſeinen Wünſchen *völlig* entſprechen (wer„de), nemlich das junge Herz zu beſſern, die Tugend „in ihrem Glanze zu ſchildern, und das Laſter hinge„gen als verächtlich und ſchädlich darzuſtellen etc." Auſser einigen Fabeln von *Gellert*, *Lichtwehr*, *Gleim* und *Pfeffel*, die aber der Sammler durch verſchobene Reime, und der Setzer durch eine Menge Druckfehler, (wenn es nicht eigene Schnitzer des Ausſchreibers ſind,) verunſtaltet hat, beſtehen die übrigen theils aus *äſopiſchen* Fabeln, die im höchſten Grade lahm und hinkend überſetzt, und dabey mit langweiligen bey den Haaren herbeygezogenen Seiten-langen Moralen aufgeſtutzt ſind, theils aus Originalen, die aber, einige wenige, von fremder Hand entlehnte, ausgenommen, ſchlechterdings keine Kritik aushalten. Um eine derſelben ganz zur Probe abzuſchreiben, muſs man das Papier zu ſehr ſchonen. Einige einzelne Ausdrücke und Urtheile des Herausgebers werden zur Probe genug ſeyn. Man höre: „Ein Eichhorn ſah einen Laubfroſch ſich *ſchuldlos zuſammengehaucht* verbergen," — „Der Eſel beneidet irrig das Glück des *gemisbrauchten* Glanzes" — „Was hat ein *verzärtelter Körper* vor (für) einen Werth, ohne *Tugend*" — „Was ſind Schönheit, Stärke, *Jugend*, Glück, Kleiderpracht, und alle die zeitlichen, *ungewiſſen* Vorzüge, die wir in jedem Augenblicke durch *Krankheiten* und *Gefahren auf Reiſen verlieren* können!" — „In *ſchwere* Körper einen *aufgeweckten Geiſt zu bringen*, iſt bey aller Mühe oft unmöglich." „*Wirkungen* der Rache ausüben" — „Eine Schlange war *umgefallen*" — „Die *Majeſtät* deines *Schnabels*" etc. Bey der äſop. Fabel: „*der Fuchs und der geſchnitzte Kopf*," iſt folgende Moral: „der geſchnitzte Kopf bedeutet einen Menſchen, der wenig Verſtand zeigt; der Fuchs ſtellet einen vor, der ſich einbildet, daſs Schönheit und Klugheit nothwendig beyſammen ſeyn müſsten. — Die Vortreflichkeit der Seele iſt weit über der Schönheit des Körpers, man ſorget aber gemeiniglich dem letzten mehr Vorzüge als der erſten zu geben. Es giebt Leute, welche behaupten wollen, in einem ſchönen Körper müſſe auch eine ſchöne Seele wohnen, da doch die Erfahrung zeigt, daſs von Natur ungeſtaltete Menſchen mit einem treflichen Verſtande begabt ſind. Man muſs alſo hierinn eine Ausnahme machen. — Schönen Leuten wird zu viel Schmeichelhaftes geſagt. Derjenige aber, der es für Ernſt aufnimmt, würde durch dergleichen zärtliche Worte nur mehr an Thorheit zunehmen. — Nicht äuſserer Umfang, ſondern innere Kraft iſt Vorzug und Bürge des Lebens." Mit einem ſolchen langen Senf ſind faſt alle proſaiſchen Fabeln verſehen. Von den Kupfern verſichert der Herausgeber, daſs *einige recht ſchön* ausgefallen wären. Dieſe *recht ſchönen* kann Rec. nicht finden; es müſste denn *Lichtwehrs* unter N. 20. befindlicher *Ziegenbock* ſeyn, dem der Kupferſtecher zwey groſse *Euter* gegeben hat, woran das junge Böckchen nach Herzensluſt ſaugt; oder die bey der Fabel: Malchen und die Seidenraupe befindliche *Seidenraupe*, die wenigſtens um ein Drittel *gröſser* iſt, als *Malchen*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. (*Kopenhagen*): *Carmina. Amicis.* (1791.) 28 S. 8. Obgleich dieſe Schrift nicht für das Publicum beſtimmt iſt, ſo wird es doch jeden Freund der ſchönen Literatur freuen, zu wiſſen, daſs dieſe kleine Sammlung der glücklichen lateiniſchen Gedichte des verehrungswürdigen Geheimenraths *Carſtens* zu Kopenhagen exiſtirt. Unter den funfzig Epigrammen zeichnen ſich zumal mehrere durch wahres attiſches Salz und ungemein feine Wendungen aus; auch iſt die Sprache ſo rein und ſchön, wie man ſie nicht leicht bey neueren Dichtern gewohnt iſt.

Druckfehler. In der Recenſion von Neckers Werke *Du Pouvoir Executif* No. 260. iſt S. 14, Z. 10 von unten und Z. 6. v. u. und S. 15. Z. 10. der 4te Februar 1790 ſtatt 1791 zu leſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. November, 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Goethe's Schriften* 1 Band. 1787. XXVI u. 310 S. II Band. 368 S. III Band. 292 S. IV Band. 284 S. V Band. 1788 388 S. VI Band 1790 300 S. VII Band. 1790 320 S. VIII Band 1789 342 S. 8.

Unſer Publicum iſt ſo geruhig überzeugt, daſs es an dem Verfaſſer der *Leiden Werthers* einen Mann hat, welcher ſonſt gewaltigen Lerm machte, und auch noch kürzlich hier und da Gedichte zum Beſten gegeben hat, die recht ſchön ſeyn ſollen; unſre Schriftſteller huldigen dieſem Mann mit einer ſo phlegmatiſch zufriednen Reſignation, und wiſſen es ihm ſo ſtillſchweigend Dank, daſs er *ſie* nunmehr Lärm machen läſst; unſre beſten Köpfe endlich halten ſich in einer Art von innerem Heiligthum des deutſchen Genius ſo hartnäckig verſchloſſen, und laſſen ihre Stralen ſo göttergleich ausgehen, ſo unbekümmert, wohin ſie fallen und wie ſie würken; kurz die ganze Ungleichheit unſrer Bildung hat in Deuſchland die höhere Kritik noch immer ſo wenig zum Bedürfniſs gemacht, daſs wir, indem wir uns hier beſtreben werden, eine Charakteriſtik der Götheſchen Muſe zu entwerfen, ein Denkmal für die Zukunft zu ſetzen glauben, und auf die Zeiten, wo Göthe, in der nämlichen Entfernung wie Shakeſpear, ſo zu ſagen der ganzen Welt angehören wird, mehr Rückſicht zu nehmen haben, als auf die gegenwärtigen.

Die Gabe des Dichters, in ihrer höchſten Abſtraction, iſt die reinſte und unbedingteſte Verſetzung aus einem eignen Zuſtand in einen fremden, aber durch die Phantaſie dem Geiſt angeeigneten, die innigſte und ruhigſte Verwechſelung ſeiner ſelbſt mit dem Dargeſtellten, die einfachſte Operation der Seele, durch welche ihre Kräfte nicht erſt gleichſam eine Brücke bauen zwiſchen dem Menſchen und dem Dichter, ſondern ungetheilt und unmittelbar die Darſtellung hervorbringen. In der Wiege der Kunſt, wo gleich vertheiltes Bedürfniſs, durch dieſe Göttergabe das Leben zu ſchmücken, ſie aus dem Innern der Seele hervorzog, näherten ſich ihre Wirkungen dem eben entworfenen Ideal nothwendiger Weiſe am meiſten; und wie wir der ächten und urſprünglichen Beſchaffenheit der menſchlichen Natur in ihrer Kindheit nachforſchen müſſen, ſo haben wir die Beſtimmung jenes Ideals der Kunſt in ihren früheſten Perioden zu entdecken. In der alternden Menſchheit muſste ſich die Stimmung zur Kunſt und die Gabe des Dichters natürlicher weiſe theils entarten, theils vervielfachen; und der urſprüngliche *Mechaniſmus* der Kunſt würde ſie gegenwärtig in manchem Betracht eben ſo wenig kleiden, als einen erwachſenen Mann der Fallhut oder das Knabenjäckchen. So wie aber *Kinderſinn* die höchſte Vorſtellung aller menſchlichen Tugend immer begleiten muſste, eben ſo hat es das Gröſste der Kunſt bleiben müſſen, alle objectiven und ſubjectiven Veränderungen um ſie herum mit eingerechnet, jenen erſten Grundlagen ihres Weſens, als eines dem geiſtigen Menſchen ausſchlieſslich eignen, und doch mit ſeinen natürlichſten Beſtandtheilen verwebten Triebes, getreu zu ſeyn. In dieſem Sinn kann ſogar manches Kunſtwerk, das den gebildeten und männlichen Verſtand ergötzt, weil ein ſolcher es hervorbrachte, von dem ächten Weſen der Kunſt eben ſo entfernt ſeyn, als das geiſtloſeſte Machwerk, womit die zerſtreute Neugierde des groſsen Haufens befriedigt wird. Der Ideenreichthum, welcher ein wichtiges Kennzeichen unſers Zeitalters iſt, hat freylich der Kunſt, ſo wie allem, was dem Menſchen angehört, einen Umfang und eine Vielſeitigkeit gegeben, bey denen man ohne Pedanterey und Beſchränktheit nicht immer auf die erſten Grundbegriffe zurückgehen kann. Wenn es aber einen Geiſt giebt, welcher dieſe Fülle von Beziehungen, von Modificationen auf der einen, von Uebertreibungen auf der andern Seite, überſieht, ſie auf ſich zuſtrömen läſst, ohne davon hingeriſſen zu werden, offen für alles, durch nichts von dem reinſten, einfachſten Urbegriff des Guten und Schönen abgeleitet wird; ſo wird dieſer Geiſt, wenn ihm Kunſt zu Theil geworden iſt, der erſte Künſtler, der gültigſte Beleg zu dem abgezogenſten Ideal von der Kunſt ſeyn: ſo wie er, wenn jener Trieb ihn nicht beherrſchte, der Weiſe uud der Held ſeiner Zeit ſeyn könnte. Ob, auſser der Kunſt, ein ſolcher Geiſt unter uns lebt und wirkt, gehört keinesweges hieher zu unterſuchen; aber in der gegenwärtigen Sammlung wird er die ſpäteſte Nachwelt ſogar mit der kalten Unempfänglichkeit ſeiner Zeitgenoſſen ausſöhnen.

Ohne die alte Sage von der *Linie*, durch welche ſich Apelles auf Rhodos dem Parrhaſius kund machte, kritiſch zu beleuchten, können wir ihren Sinn auf die Sammlung von Göthes Schriften allegoriſch anwenden. Das Publikum hat ſich in einer Art von Verlegenheit befunden, was es aus einigen dramatiſchen Kleinigkeiten, die hier zum erſtenmal an das Licht traten, eigentlich machen ſollte. Wir glauben, daſs in jeder, ſelbſt der unbeträchtlichſten, wenigſtens die Linie des Apelles zu erkennen iſt: die Ruhe, die Einfachheit, die Selbſtbeherrſchung, welche ſogar des Lebens und der Schönheit nicht bedarf, um dem Kunſtverwandten anſchaulich zu werden. Wo aber, wie in *Iphigenie*, *Egmont*, *Taſſo*, *Fauſt*, (der älteren Arbeiten des Verfaſſers hier nicht zu gedenken) Raphaeliſche Geſtalten ſich an dieſer Linie bewegen, das reinſte und umfaſſendſte Gefühl, der reifſte Geſchmack und das kühn-

Digitized by Google

künſte Genie wetteifern, den nächſten Uebergang der Natur in die Kunſt zu treffen, die Schönheit in der Eigenthümlichkeit jedes Gegenſtandes, dem ſie angehört, unvermiſcht und unabhängig von jedem Medium, auſser der Gabe, ſie zu erkennen und zu empfangen, darzuſtellen; da verliert ſich die Kälte der Kritik in Begeiſterung, da gilt von ſolchen Kunſtwerken der Mahometaniſche Glauben von dem Koran: daſs er von Ewigkeit her exiſtirte; da iſt kein Machwerk, keine Fuge auszuſpüren; da ſind die Muſter aufgeſtellt, in welchen, nächſt der Natur, jeder kunſtfähige Geiſt die Regel lebendig, und dem inneren Sinn anſchaulich, zu erkennen hat.

In der *Zueignung* dieſer Sammlung hat der Dichter gleichſam ſein Geheimniſs offenbart, und das Allerheiligſte der Kunſt aufgeſchloſſen, wie es vor ihm noch nicht in menſchlicher Rede geſchah. Wir glauben nicht, daſs es in irgend einer Sprache etwas giebt, das an Vollendung, Zartheit, Fülle und Einfachheit dieſem Gedicht gleich käme, in welchem die Allegorie des Dichters:

Aus Morgenduft gewebt, und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit,

ſelbſt ſo lebendig ausgedrückt iſt, daſs dem Künſtler, der ſie ganz darinn zu faſſen wüſste, alles, was Aeſthetik heiſst, entbehrlich werden könnte. Unſer Amt iſt hier *Beſtimmtheit*; aber dieſe fühlen wir bey einem ſolchen Gegenſtand unzulänglich, ſie iſt nicht die Sache der Dichtkunſt, die mit *Sonnenklarheit* das Auge des Kritikers blendet; und wir wünſchen daher nur, von dem Geiſt dieſer Zueignung in unſrer Arbeit geleitet zu werden: überzeugt, daſs kein Dichter dieſes Namens würdig ſeyn könnte, der nicht ſeine ganze Seele dabey wiederklingen fühlte, und in welchem das hier aufgeſtellte Gemälde nicht die wehmüthige Beſchämung und die ermunternde Begeiſterung hervorbrächte, die beyde mit der treuen Anerkennung der höchſten Vollkommenheit verbunden ſind.

Leid thut es uns indeſſen um unſre Zeiten, daſs ſelbſt dieſe Zueignung der Urgewiſsheit des allgemeinen Urtheils über die bey dieſer Ausgabe mit den *Leiden Werthers* von dem Verfaſſer vorgenommenen Veränderungen, nicht im mindeſten nachgeholfen hat. Sein eigner Ausruf:

Ach da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
Da ich dich kenne, bin ich ganz allein!

iſt durch die Art, wie die Leiden Werthers in ihrer neuen Geſtalt gewirkt haben, nur zu ſehr beſtätigt worden; denn die Vollendung, welche dieſes Werk der feurigen Jugend durch die veränderte Perſonalität des Herausgebers, da wo dieſer auftritt, und durch die damit verbundenen mildernden und motivirenden Züge erhalten hat, iſt für das gegenwärtige Publicum verloren gegangen. Mit der letzten Hand, welche der Vf. nunmehr an ſeinen Werther gelegt hat, ſcheint uns ſogar das gefährliche äſthetiſch-moraliſche Problem dieſes Charakters aufgelöſt: der Geiſt des Dichters brauchte nur ruhiger, und reifer zu werden, und der nämliche Charakter ſich unverändert in dem aufgewachſenen Geiſt zu ſpiegeln; ſo war die wahre Moral der Kunſt verſöhnt. Ein neuerer Philoſoph *) hat über die Wirkung der Leiden Werthers ſehr viel Vortrefliches geſagt, und den eigentlichen Grund der Immoralität dieſes Kunſtwerkes ſo ſcharfſinnig als ſtreng unterſucht; zugleich aber äuſsert er den Wunſch, daſs der nämliche Dichter, welcher mit ſeinen verführeriſchen und misverſtandnen Darſtellungen einer unmännlichen und unwürdigen Empfindungsart zu vielen Vorſchub gethan hat, *das herzerhebende Gemälde eines Menſchen aufſtellen möchte, in welchem nicht das Kleinliche, ſondern das groſse und mächtige Edle die Oberhand hätte.* Uns dünkt indeſſen bey dieſem Wunſch die Gerichtsbarkeit der Moral über die Kunſt überſchritten zu ſeyn; mit den Veränderungen in der neuen Ausgabe von Werthers Leiden, mit dem Contraſt in den Characteren des *Taſſo* und des *Antonio*, mit der unpartheyiſchen, wahrhaft poetiſchen Ruhe in der Darſtellung des erſten, iſt alle Genugthuung für den alten Werther und für den *Fernando* geleiſtet, die der Kunſt nur obliegen kann, und wir müſsten den ſchätzbaren philoſophiſchen Sittenlehrer, wenn er damit noch nicht zufrieden wäre, mit ſeinem frommen Wunſche auf den *Grandiſon* verweiſen, der denn doch, auch dem tugendhafteſten Kunſtliebhaber weniger Vergnügen gewährt als *Lovelace*, als *Werther* und ſelbſt als *Fernando*, wenigſtens um *Stella's* und *Cecilien's* willen. Es giebt unſtreitig eine Art von Darſtellung, bey welcher der Dichter Parthei zu nehmen ſcheint, und je vollkommener ſie iſt, alsdann deſto mehr gehalten wird, ihren Gegenſtand vor dem Richterſtuhl der Moral der Kunſt zu ſtellen; aber eben darum offenbart ſich die Erſcheinung der *ungenannten* Gottheit, von welcher der Dichter in der Zueignung geſungen hat, die Idealität zwiſchen der Sittlichkeit und der Kunſt, ſchon allein durch die veränderte Rolle und Sprache des Herausgebers von Werthers Leiden in dieſer neuen Sammlung. Ueberhaupt kann der Moraliſt in den Foderungen, die er an die Sittlichkeit der Kunſt macht, nicht behutſam genug ſeyn: das Ziel und die Seele der Kunſt iſt Schönheit, und Sittlichkeit gehört, wie Geſchmack und Bildung, nur zu den nothwendigen Beſtandtheilen ihres Weſens.

Die Veränderungen in *Göz von Berlichingen* ſind ſo unerheblich als ſie nothwendig waren. Die allgemeine Würkung dieſes Schauſpiels iſt nunmehr auch unterbrochen, und wird erſt in der Folgezeit wieder aufgenommen werden. Es war das erſte hiſtoriſche Stück, das wir in Deutſchland erhielten, und iſt noch das einzige geblieben. Gerade jetzt, wo der groſse Haufen andre Gegenſtände hat, bey denen er ſich, ohne die Mühe des Denkens, an alten Rüſtungen, abentheuerlicher Sprache und gräulichem Gemetzel ergötzen kann, gerade jetzt iſt *Göz von Berlichingen* der ſtillen und tiefen Bewunderung wahrer Freunde der Dichtkunſt zugefallen; gerade jetzt können ſich dieſe der unnachahmlichen Darſtellung, der Einfachheit in dem Reichthum, des Geiſtes in der ſcheinbar chaotiſchen Maſſe, der groſsen und rührenden Einheit in der äuſsern unzuſammenhängenden Unordnung, ungeſtört erfreuen. Vorzüglich wünſchten wir, daſs dieſes Schauſpiel, verglichen mit den andern Meiſterſtücken des nämlichen Dichters, zum Studium dienen möchte, was

*) S. *Rehbergs Prüfung der Erziehungskunſt*, S. 110. bis 123.

Digitized by Google

was Manier heiſst, und welcher Unterſchied zwiſchen Manier des jedesmal gewählten Stoffs und Manier des Dichters iſt; denn ſo frey von aller eignen Manier, die immer, wie ſchon ſie auch ſey, dem dargeſtellten Gegenſtand geliehene Individualität des Darſtellers bleibt, iſt nie ein Dichter geweſen, als Göthe: oder vielmehr die Individualität, die man in ſeinen Werken wahrnimmt, iſt nichts anders als ſeine faſt über die Aufſchlüſſe der Pſychologie erhabne Gabe, ſein ganzes Weſen, wie ein Proteus, aber ohne Spuren von Anſtrengung oder Gewaltſamkeit, nach der Erfodernifs jedes Gegenſtandes umzuformen, jedes Ganze, das ſeine Fantaſie auffaſst, nie anders als in deſſen eignem und vollem Lichte zu ſchauen und darzuſtellen. Zu dieſer, unſtreitig am meiſten charakteriſtiſchen, Eigenſchaft der Götheſchen Muſe tragen Ruhe, Simplicität, und *Klarheit* im höchſten und ſtrengſten Sinn dieſes Worts, vorzüglich bey; auch iſt es ſehr genau damit verbunden, daſs ungeachtet der vielen einzeln ſchönen, ſinnreichen und kräftigen Gedanken in ſeinen Werken, es keinen Dichter giebt, in welchem man ſo wenig ſogenannte *Stellen* ausfindig machen könnte, keinen, an welchem man ſo ſehr zu lernen hätte, dieſe gewöhnliche Klippe der dramatiſchen Begeiſterung zu vermeiden. Darum kann er ſogar einem durch die üppigere Manier manches vortreflichen Dichters verwöhnten Geſchmack oft ſeicht und mager ſcheinen; darum iſt die Haltung in ſeinen Compoſitionen zu einfach, das Licht darinn zu hell für manche Schönheiten, manche auſserordentliche Züge, manche kühne *Saillien* der Fantaſie, die uns in andern Dichtern beſchäftigen, aufregen oder hinreiſsen können, deren relative Unmöglichkeit aber gerade die Vollkommenheit eines Dichters ausmacht, an welchem alles, Charaktere, Situationen und Detaiis, nur zu Einem ſchönen und innigen Eindruck zuſammen harmonirt.

Wenn in früheren Arbeiten des Vf. vielleicht ein glücklicher Inſtinct und das Genie allein dieſes alles am meiſten bewirkte, ſo hat er nun, in ſeiner höchſten Reiſe, durch ſeine *Iphigenie* und ſeinen *Taſſo* es mit der letzten Vollendung hervorgebracht. Wir wollen jenes Meiſterſtück nicht mit Wort und Urtheil entweihen; in elyſiſcher Klarheit, ganz Seele und Gefühl, wird *Iphigenie* ewig das Ideal des Künſtlers ſeyn, begeiſternder, weil es unnachgeahmt bleiben wird. *Taſſo* iſt das ausgearbeiteſte unter allen Werken dieſes Dichters; für das Studium, wie für den Genuſs des Künſtlers, iſt es ein köſtliches, in ſeiner Art einziges, Geſchenk. Indeſſen ſcheint das Intereſſe an dieſem Drama mehr durch die Kunſt aufgedrungen als natürlich; die Charaktere und die Situationen behalten unter dem zarten Hauch eines miniaturähnlichen Colorits, eine gewiſſe Unbeſtimmtheit, die den Eindruck des Ganzen kaum wohlthätig macht, und ſie ſind, in der innigen und ſeelenvollen Behandlung, die Göthe eigen iſt, ungefähr eben ſo auf eine Nadelſpitze geſtellt, wie manche Charaktere und Situationen in *Leſſings* ſubtiler und ſinnreicher Manier.

Gegen über dieſem faſt bis zur Uebertreibung vollendeten Gemälde mag der ſeltſame Torſo, *Fauſt*, ſtehen. Hier hat der Dichter in dem ganzen Reichthum der Gothiſchen Legende, vom bloſs Kindiſchen bis zum Erhabenſten, geſchwelgt: Shakeſpeariſche Phantaſie, treuherzige Abentheuerlichkeit, Swiftiſche Satire, Gruppen von Oſtade und von Michel-Angelo, Empfindung, Scherz Gröſse, alles dieſes wechſelt hier ſo grell, und doch durch jenen Inſtinct von Harmonie ſo verbunden neben einander ab, als wenn es die groſse Natur ſelbſt wäre, die man nicht ergründen, nicht beſtimmen kann, und der jeder bloſs, ſeiner Organiſation gemäſs, Gefühle und Ideen abgewinnt. Die kühne phantaſtiſche Zuſammenſtellung eines böſen Geiſtes und eines auſserordentlichen Menſchen iſt, ohne den geringſten Zuſatz von Philoſophiren oder Raiſonniren, ohne die mindeſte Nachhülfe von Seiten des Vf., durch das bloſse Geheimniſs der Darſtellung, hier ſo erreicht, daſs ſie den tiefſinnigſten Geiſt beſchäftigen, und der kindlichſten, unbefangenſten Imagination faſslich und anziehend ſeyn muſs. Zugleich iſt, und zwar in Knittelverſen, ein weibliches Geſchöpf geſchildert, ein albernes alltägliches Gänschen, das *nur* durch einfache Natur, durch Unſchuld und Weiblichkeit, die Züge bald einer Madonna, bald einer Magdalena, erhält, und mit jenem unglücklichen Opfer ſeiner erhabenen Triebe in *einen* Abgrund geſtürzt, die tragiſchen Empfindungen der Rührung und des Schreckens in vollſter Maaſse erweckt. Aber dies alles, ſo wie der ganze Fauſt, liegt auſser aller Theorie, und iſt das unerklärliche Eigenthum des Genies.

Die A. L. Z. enthält bereits eine ſehr geiſtreiche Recenſion von *Egmont*. Der Recenſent ſcheint mit der Kunſt ſo vertraut, und hat die Eigenheit des Hauptcharacters in dieſem Schauſpiel ſo gut gefaſst, daſs es nicht ganz zu begreifen iſt, welcher mit dem wahren Geſetz der Kunſt verwechſelten Convenienz zu liebe er ſtatt des leichtherzigen Helden, welchen Göthe ſchilderte, den hiſtoriſchen Egmont, einen mit Vater- und Hausſorgen bey ſeinem Unglück beladenen Mann, vorgezogen haben würde. Göthe's Egmont iſt ein Gewinnſt für die dramatiſche Kunſt, ein Wagſtück, das nur dem Geiſt, der es beſchloſs, gelingen konnte, und an welchem die Kritik ſich nur belehren ſoll, weil es die Gränzen ihrer Erfahrungen erweitert. Zu bemerken iſt indeſſen an dieſem Schauſpiel der Abſtich zwiſchen den erſten und den letzten Acten, der plötzliche und fühlbare Uebergang von einer populairen, der Natur unmittelbarer abgeborgten, zu einer lyriſchen, ſchwereren Manier. Auch wird, bey aller Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben an eine ſo mächtige Phantaſie, die Erſcheinung der mit der Geliebten des Helden identificirten Freyheit, immer ein *ſalto mortale* bleiben, eine Kühnheit, über welche wir von dem Dichter ſelbſt Rechenſchaft zu erhalten wünſchten, weil weder die Einbildungskraft, noch der Verſtand, noch die Illuſion des Leſers oder des Zuſchauers, ohne eine unmögliche Verwirrung der Gefühle und Begriffe, hinreichen, ſie zu erklären oder zu geſtatten.

Die Schilderungen weiblicher Charactere verdienen an dieſem Dichter noch beſonders ausgezeichnet zu werden. *Lotte*, *Stella*, *Cäcilie*, *Marie*, *Iphigenie*, die beyden *Leonoren* in Taſſo, *Mariane* in den Geſchwiſtern, *Gretchen* in Fauſt, *Clärchen* in Egmont bilden ein vollſtändiges Studium, eine ganze Gallerie von ſchöner Weib-

Digitized by Google

lichkeit: alle in Sprache, Ton, Phyſionomie von einander verſchieden, alle an Reiz, Adel, Seele und Wahrheit einander gleich.

Die Gedichte im letzten Band tragen alle, bis auf die älteſten und unbedeutendſten, jenes Gepräge der allumfaſſenden Einfachheit, die dieſes Meiſters Zeichen iſt. In den erotiſch - artiſtiſchen Gedichten von dem *Wandrer* bis auf *die Erklärung eines alten Holzſchnittes*, ſo wie in den beiden Dramen: *Künſtlers Erdewallen* und *Künſtlers Apotheoſe*, hat der Dichter das innige Kunſtgefühl, von dem ſeine übrigen Werke zeugen, ausdrücklicher niedergelegt, daſs jeder Künſtler ſich daran belehren und erwärmen könne. Der *Geſang der Geiſter über den Waſſern*, die *Harzreiſe*, die *Seefahrt*, die *Granzen der Menſchheit*, *das Göttliche* haben einen höheren, philoſophiſchan Schwung, ſie ſind ſchön durch Griechiſchen Styl, ſchöner noch durch *ihre* Eigenthümlichkeit; die Mittheilung ſeiner ganzen Humanität, zu welcher die Erſcheinung ſeiner Muſe ihn ermunterte, verdanken wir darinn dem Dichter, und die Beſtätigung, daſs dieſer hohe Blick, dieſe erhabne Weisheit, dieſe ſelbſtſtändige Tugend die Gefährten jener Muſe ſind, deren glühendes Bild wir in der Zueignnng entworfen fanden, der ihr Geweihter das reinſte, freyeſte, unbedingteſte Opfer brachte, wodurch je ein Sterblicher ſich mit der Himliſchen verband.

Berlin b. Unger: *Göthe's neue Schriften. Erſter Band, mit einem Kupfer.* 1792. S. 8.

Die Linie, die Apelles in Parrhaſius Abweſenheit an deſſen Staffeley entwarf, war ein Einfall des Künſtlers, den ſein Zunftgenoſſe wohl verſtand. „Wenn er aber dem Parrhaſius ein Gemälde von ſeiner Hand, eine Compoſition von ſeinem Geiſt angekündigt hätte, und ſtatt deſſen nichts zu ſchauen geweſen wäre, als die trockne dürre Linie; ſo möchte Parrhaſius ungefähr folgendermaaſsen geſprochen haben: „Lieber Bruder, wie haſt du das gemeynt? Du kennſt die Freude, die ich und unſer kunſtliebendes Volk an deinen Werken haben. Für blinde Thoren, die auf deinen Namen hin, die leere Leinwand in deiner Werkſtatt, wenn du es ihnen ſagſt, für die Zerſtörung von Troja oder für das Urtheil des Paris anſehen, haſt du ja nicht gearbeitet. Farben, ſo ſanft gemiſcht, ſo leicht und duftig aufgetragen als nur du es verſtehſt, aber doch *Farben* ſuchen wir an deinem Gemälde; deinen Geiſt, deinen ruhigen, ſchwebenden, nie hingeriſsnen Geiſt, aber doch *Geiſt* erwarten wir in deiner Zuſammenſtellung, deinen Figuren, deiner Handlung. Nichts zu viel; dieſes Geſetz, dieſe weiſe, überſehende, bereichernde Sparſamkeit deiner Phantaſie haben wir immer geehrt. Aber lieber Bruder, auch nichts zu wenig! Sonſt ziehe ich ein Problem des Euklides einem Kunſtwerke vor.“ Wir würden begierig geweſen ſeyn, des Apelles Antwort hierauf zu vernehmen.

Auf das Luſtſpiel: *der Groſs Cophta* folgen zwey proſaiſche Aufſätze, Erläuterungen über Caglioſtro's Familie, und die bereits vor ein paar Jahren einzeln herausgekommene Beſchreibung des Römiſchen Carnevals. Für die Liebhaber unſrer Sprache, und für alle, die es der Mühe werth achten, ſich in derſelben zu vervollkommen, bemerken wir, daſs Göthe's Proſa in ihrer Art auch einzig und muſterhaft iſt. Weil ſich unſre Sprache keine Zuſammenſetzung von Ideen verſagt, ſchreitet ſie, auch in einigen unſerer beſten Proſaiſten, etwas ſchwer einher. Von Göthe gebraucht, iſt ſie das Werkzeug des nämlichen Geiſtes, den wir aus ſeinen poetiſchen Compoſitionen abzuſchildern geſucht haben, und empfängt von ihm die Reinheit, die Simplicität, die Klarheit, die gemäſsigte eindringende Kraft, deren ſie durch ſich ſelbſt im Ganzen weniger fähig ſcheint als die Franzöſiſche. Leicht und anſchaulich iſt in dieſen beiden Aufſätzen geſchildert, was der Vf. während ſeines Aufenthalts in Italien bey zwey verſchiednen Gelegenheiten erfuhr, ſah und fühlte; erfreut und theilnehmend hören wir dem ſchönen Vortrag zu, und horchen noch, nachdem er ſchon geendigt hat.

Libau b. Friedrich: *Verlohrne Blätter zur Unterhaltung des Witzes und Verſtandes.* Aus der franzöſiſchen Literatur. 1792. Erſter Theil. 232. S. Zweyter Theil 240. S. 8. (1. Thlr.)

Eine Sammlung zerſtreuter, kleiner, komiſcher und ernſthafter Erzählungen! Die Auswahl iſt mit Geſchmack getroffen; auch mit der Ueberſetzung kann man, einzelne Stellen ausgenommen, zufrieden ſeyn; z. B. einen *Waldwart* (Förſter) *auf ein Gut anſetzen* — S. 14. 2. Th. „Wenn es nur nicht ſo vielerley *liebenswürdige* und *ehrliebende Bewegungsgründe* im menſchlichen Herzen gäbe!“ 1. Th. S. 91. „Der Kaiſer von Japan bittet ſeinen Freund, beykommende kleine Schrift auſser ſeinen Staaten *leſen zu gehn*“ iſt das Deutſch? „Der Arzt ſagt: er werde *auf den Lauf gehn*“ — Am ſchlechteſten iſt die Ueberſetzung der Marmontelſchen Erzählung: das Dorffrühſtück oder die Abentheuer auf dem Lande, ausgefallen, die überhaupt hieher unter *verlohrne Blätter* gar nicht gehörte. So ſchwer iſt es, dieſen Schriftſteller im Deutſchen lesbar zu machen. Alle uns bekannt gewordenen Verſuche ſind mehr oder weniger misluagen. Einen Autor, der ſo ganz Franzos iſt, wie Marmontel, ſollte man gar nicht überſetzen wollen. Warum ahmt man ihn nicht lieber frey nach? warum nimmt man nicht ſeine Süjets, und kleidet ſie für deutſche Leſer in ein deutſches Gewand? Aber freylich hierzu wird mehr Zeit und mehr Kunſt erfordert, als unſere Meſsfabrikanten aufwenden können oder wollen.

Druckfehler. In der kurzen Anzeige der Graubündiſchen Streitſchriften, im 276 St. d. A. L. Z. d. J., muſs S. 141 in der zweyten Zeile, anſtatt: a. d. Gr. Wahren, geleſen werden: a. d. *Groſsen Mohren.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *F. L. de la Fontaine,* Königl. Poln. Hofr. u. wirkl. Leibchirurg. *Chirurgiſch-mediciniſche Abhandlungen verſchiednen Inhalts, Polen betreffend,* mit (7.) Kupfern 1792. 272 S. 8.

Eine kleine aber reichhaltige Schrift, welche wir jedem Arzte, der ſich um etwas mehr, als um die Kranken ſeines Wohnorts bekümmert, als eine ſowohl lehrreiche als unterhaltende Lectüre empfehlen. Sie iſt in Briefen abgefaſst, von welchen der erſte und längſte (S. 1 — 100) die erſte Abtheilung des Buchs ausmacht. Dieſer Brief handelt vom Weichſelzopf, und iſt vielleicht das vollſtändigſte und beſte, was wir bis jetzt über dieſe Krankheit haben. Hr. *de la F.* kennt die Schriftſteller, welche vor ihm vom Weichſelzopf geſchrieben haben, und hat die vornehmſten derſelben im Eingange ſeiner Abhandlung, (doch nicht mit ganz vollſtändigen Titeln) angeführt. Der Weichſelzopf (Poln. *Koltun,* auch *Gwoździec*) iſt eine in Polen und den angränzenden Ländern endemiſche Krankheit, in welcher ſich die Krankheitsmaterie kritiſch in die Haare abſetzt, oder auch auf die Nägel der Finger und Zehen wirft, welche dann gröſser, dicker, ungeſtalter, nicht aber ſchwarz werden. Die Krankheit befällt beyde Geſchlechter, allerley Alter, (neugebohrne Kinder bringen ſie zuweilen in ihren wenigen Haaren, oder wenn ſie dergleichen noch nicht haben, an den Nägeln mit auf die Welt) auch in Polen angeſeſsne Ausländer, und Leute aller Stände, jedoch am häufigſten Bettler, Bauern und Juden. Am häufigſten kömmt ſie in den ſüdlichen polniſchen Provinzen, wo die Anzahl der Kranken unter den Juden, Bauern, und Bettlern wie 2 bis 3 gegen 10, unter dem Adel und den wohlhabendern Bürgern wie 2 gegen 30 bis 40 iſt: minder häufig in der Gegend von Warſchau und in Litthauen. Manche bekommen den Weichſelzopf nie, andre öfters, auch wohl in beſtimmten Friſten: häufiger im Sommer als im Winter. Auch langhaarige Thiere bekommen ihn, nicht aber das Federvieh. Bey lichtbraunen Haaren findet ſich der Weichſelzopf am häufigſten; in weichen Haaren bildet er ſich am leichteſten: er behält oft ſeine Farbe immer fort, die er anfangs hatte, niemals aber ſah ihn der Vf. bey ganz weiſsen Haaren alter Leute, auch nie zugleich mit dem Erbgrind. Er ſteckt an, wird angeboren, durch Beyſchlaf, Säugen, und, (am häufigſten) durch Kleidungsſtücke mitgetheilt. — Auſser Polen iſt die Krankheit auch im ganzen Strich der Carpathen, und in der Tatarey, von wo ſie im J. 1387 nach Polen gekommen ſeyn ſoll. Daſs ſie ſich unter der Regierung Königs Auguſt III auch in Sachſen zu verbreiten angefangen, und zwar ſelten die dahin verheyratheten Weiber, deſto häufiger aber ihre Kinder, befallen habe, davon hat doch Rec. ſelbſt ein Oberſachſe, nie etwas gehört. Polen, die den Krankheitsſtoff ſchon in ſich tragen, bekommen den W. auch auswärts. Oft erfolgt die kritiſche Abſetzung ſehr ſchnell, z. B. nach heftigen leidenſchaftlichen Bewegungen, und ohne einige Beſchwerden; in andern Fällen aber, nach mehr oder weniger langwierigen Zufällen beſonders rheumatiſchen Schmerzen, Schwindel, Ohrenſauſen, Schmerz, Entzündung, Thränen der Augen, Kopfwehe, heftigem Jucken in den Haaren, Schmerz in der Herzgrube, Melancholie, Unordnungen des Monatlichen. Oft hat der Vf. bey bevorſtehendem Weichſelzopf einen unwiderſtehlichen Hang zum Brantweintrinken, auch ungewöhnliche Gelüſte nach gewiſſen Speiſen, oder Ekel gegen andre bemerkt. Wirft ſich der Krankheitsſtoff auf die innern Theile, ſo entſtehen die gefährlichſten Krankheiten: in den Augen verdunkelt er, wenn er einen grauen Staar hervorbringt, nach des Vf. Beobachtung, nur den *Liquorem Morgagni,* nicht die Kryſtallinſe ſelbſt. Wirft er ſich auf die Knochen, ſo entſtehen, beſonders am Naſenbein und Hirnſchädel, Auswüchſe und Beinfraſs, in den langen Knochen unheilbarer Winddorn. Der kritiſchen Abſetzung auf die Haare oder auf die Nägel gehen erleichternde zähe Schweiſse und eine ſpannende Empfindung am Kopfe, Fettwerden und widriger Geruch der Haare, Froſt mit Hitze abwechſelnd, und eine ſtechende unangenehme Kälte unter den Nägeln voraus. Oft wird der Krankheitsſtoff in alle Haare am ganzen Körper, nicht nur des Kopfs, ſondern auch des Bartes, u. ſ. w. abgeſetzt, manchmal in ſolcher Menge, daſs die Haare davon in der Mitte platzen; wobey ſich zugleich unzählige Läuſe einfinden. Halten die Zufälle dann noch an, und empfindet der Kranke beſonders eine anhaltende Kälte im Kopfe, ſo hat man noch einen zweyten Weichſelzopf zu erwarten. Bey einſeitigem Kopfweh, einſeitigen Lähmungen, und Balggeſchwülſten auf einer Seite des Körpers, geſchieht die Abſetzung meiſtens nur auf der einen Seite des Körpers. Manchmal hat man ſie erſt nach dem Tode in die Haare übergehen geſehen. Der Geſtank des W. gleicht ranzigem Fett; berührt man ihn, ſo empfindet man ein widriges Stechen in den Fingern. Bey noch feſtſitzenden Weichſelzöpfen fand der Vf. die Haarzwiebeln ungewöhnlich groſs: bey lockerhangenden aber natürlich. Thiere, welche den W. bekommen, leiden vor dem Ausbruch deſſelben vielerley Zufälle: die Hunde insbeſondre haben dem Anſchein nach alle Zufälle der Wuth, beiſsen auch um ſich, ſcheuen aber das Waſſer nicht, ſaufen viel-

Digitized by Google

vielmehr ſehr viel, und ihr Biſs erregt die Wuth nie. Biſſe von ſolchen, nicht von wirklich tollen Hunden, ſollen es, wie Hr. *de la F.* (in dem folgenden Briefe S. 121.) zu verſtehen giebt, geweſen ſeyn, bey welchen Hr. *de Moneta* durch ſein neuerlich ſo ſehr gerühmtes Mittel die (bloſs eingebildete) Gefahr der Wuth abgewendet habe. Der Vf. unterſcheidet den hier eigentlich betrachteten wahren Weichſelzopf von dem falſchen, der bloſs von Unreinlichkeit und Verwirrung der Haare entſtehet, aber zuweilen mit dem wahren, wenn dieſer ſchon vom Kopfe abgeſondert iſt, verbunden ſeyn kann; den gutartigen und bösartigen; nach der Geſtalt, den einfachen, halbſeitigen, vielfachen (an mehreren Theilen des Körpers zugleich) den ſtriemenartigen, den maſſen- und mützenförmigen, den dreyfachen, (wo zwey wahre Weichſelzöpfe vermittelſt eines dazwiſchen befindlichen falſchen zuſammenhängen) den vom Kopf abſtehenden, den kennbaren, und den unkennbaren. Alle dieſe Spielarten, ſo wie die Weichſelzöpfe der Thiere, werden durch die beygefügten ſieben Kupfertafeln erläutert. Die nächſte Urſache des W. iſt unbekannt, auſser daſs es ein beſondrer Krankheitsſtoff iſt. Auch die entfernten Urſachen ſind unbekannt: denn Luft, Waſſer und Speiſen ſcheinen zu dieſer Krankheit nichts geradezu beyzutragen, auch ſichert Reinlichkeit nicht immer davor. — Von der Kur des Weichſelzopfs. Sobald ſich die Krankheit anfängt, muſs man, um den Stoff deſſelben zu verdünnen, zu mildern und deſſen Abſetzung zu befördern, auflöſende, verdünnende, erweichende Mittel, wo dieſe nicht hinreichen, *Extr. aconiti, cicutae*, Schwefel, *Mercur. dulc.* Spiesglasſchwefel, u. ſ. w. anwenden. Vor allen hat der Vf. die Spiesglasarzneyen faſt ſpecifiſch wirkſam befunden; wo der W. mit der Luſtſeuche verbunden iſt, den Sublimat. Die Salivation aber iſt in jedem Fall höchſt ſchädlich. Nächſt den auflöſenden, ſchweiſstreibende Mittel. Fieber iſt auch hier zur Kriſis nothwendig, und man muſs es nicht hindern, eher oft verſtärken, und den Kranken, wenn er entkräftet iſt, durch gute Koſt, Wein, u. ſ. w. ſtärken. Von dem *Lycopodium* für ſich allein, und vom *Muſco terreſtri*, hat der Vf. nie hinreichende Wirkung geſehen. Iſt ein Weichſelzopf zu zeitig abgeſchnitten worden, ſo muſs man ihn, wenn er noch friſch zu haben iſt, wieder anſetzen, weil ſonſt der Kranke ſo lange elend bleibt, bis durch neue Abſetzungen die Kriſis vollendet wird. Wenn die Kriſis geſchehen iſt, müſſen die gelinden auflöſenden Mittel ſo lange fortgebraucht werden, bis ſich der Weichſelzopf losſtöſst; dann giebt man bittre und ſtärkende Mittel. Aeuſserlich wendet man bald anfangs erweichende warme Dämpfe, Bähungen u. ſ. w., auch Seife, und um den Zufluſs zu vermehren, auch einen Senfabſud, oder ſelbſt Blaſenpflaſter an. Wo ſich das Miasma auf die Nägel wirft, fand der Vf. auch äuſserlich, in Salben gebraucht, das Spiesglas, und Umſchläge mit *Lycopodium*, Saſſafras oder Freyſamkraut, wo die Abſetzung zu ſehr zögerte, das Einreiben der Canthárideneſſenz und Blaſenpflaſter ſehr nützlich. Man kann auch und muſs zuweilen den Weichſelzopf, vermittelſt einer Mütze oder eines andern Kleidungsſtücks, das zuvor einen friſchen W. bedeckt hat, einimpfen. Einen noch feſt auf der Haut ſitzenden W. darf man nie abſchneiden, wohl aber einen alten an geſunden nachgewachſenen Haaren aufſitzenden. Durch Nachwachſen der Haare ſtöſst die Natur ſelbſt den Weichſelzopf, manchmal ſchon in wenig Wochen oder Monaten, manchmal erſt in Jahresfriſt los, ſo wie ſie auch, doch ſpäter, durch neue geſunde Nägel die alten durch die Kriſis verdorbnen abſondert. Um ſichrer zu gehen, ſchneidet man erſt täglich die äuſserſten Spitzen des W. ab. Sonderbar iſts, daſs ein alter W. wohl nahe am Kopfe in den geſunden Haaren, nicht aber in ſeiner Mitte, ohne Schmerz abgeſchnitten werden kann. Der W. fällt oft von ſelbſt ab. Die Juden laſſen ſich ihn nie abſchneiden, ſondern tragen ihn, bis er von ſelbſt abfällt. Um dieſes zu befördern, trinken ſie Brantwein, welcher auf einen alten abgefallnen Weichſelzopf gegoſſen worden; — dieſes abſcheuliche Getränk zieht aber oft die ſchlimmſten Folgen nach ſich. Den Beſchluſs dieſer ſchönen Abhandlung machen zwanzig lehrreiche Krankengeſchichten, einige Arzneyformeln und die Erklärung der Kupfer. — Die zweyte Abtheilung enthält zehn Briefe, bey deren Anzeige wir uns, weil das bisherige bereits ſo viel Raum eingenommen hat, kurz faſſen müſſen. I. Brief. Ueber die in Polen vorzüglich herrſchenden Krankheiten. Wenig entzündliche, auch wenig hartnäckige intermittirende, mehr faule und bösartige Fieber; eine Influenza im J. 1788, viel und bösartige Pocken, in Litthauen vorzüglich, viel Wurmkrankheiten; die Inoculation der Blattern iſt auſser Warſchau wenig im Gebrauch, ja unter dem gemeinen Mann ſogar verhaſst, wie durch eine ſonderbare Anekdote hier bewieſen iſt. Augenkrankheiten, Thränenfiſteln, grauer Staar, Naſenpolypen, Haſenſcharten, Waſſer- und Fleiſchbrüche, Afterfiſteln, Knochen-Krankheiten, kommen häufig; der Blaſenſtein, widernatürliche Geburten, Biſſe von wirklich tollen Thieren, ſelten, faſt niemals vor. Zum Schluſs von dem Glück der Aerzte und Charlatans in Polen. 2. Br. Ueber Freudenmädchen und Luſtſeuche, welche letztere unglaublich gemein, und oft des Klima wegen äuſserſt hartnäckig iſt. Eine gewöhnliche, oft aber in ihren Folgen ſehr traurige, Behandlungsart iſt das Eingraben der Veneriſchen in Miſt. Queckſilbermittel, beſonders das Gaudernotiſche, ſind ſehr gemein. 3. Br. Ueber die polniſchen Juden, ihre Lebensart und ihre gewöhnlichen Krankheiten. Bey Erwähnung der frühen Beerdigungen der Juden, wird auch hier der Verdacht geäuſsert, den wir ſchon einmal irgendwo — wenn wir nicht irren, in der Berliner Monatsſchrift — ausgedrückt gefunden haben, daſs es bey den Juden nicht ungewöhnlich ſey, ſich durch irgend einen gewaltſamen Handgriff von dem Tode der Ibrigen zu verſichern. 4. Br. Von den Begräbniſſen in den Städten. Die Diſſidenten in Warſchau haben, wie es nach der Erzählung des Vf. ſcheint, ſchon längſt ein eignes Todtenhaus, wohin die Leichen 24 Stunden nach dem Tode gebracht werden, um am 4ten Tage beerdigt zu werden. Stadt- und Kirchenbegräbniſſe ſind in Polen noch überall ſehr gemein. In Cracau werden im Winter alle Leichen in einer gemein-

Digitized by Google

meinſchaftlichen groſsen Grube beygeſetzt, die man erſt im folgenden Frühling wieder zuſchüttet. Die Leichenkoſten ſind ſehr groſs; betragen bey einem Magnaten wohl 2 bis 3000 Ducaten, bey einem wohlhabenden Kaufmann über 1000 Thaler: nach einer beygefügten Specification koſtete die Leichenbeſtattung eines Kaufmannsdieners in Warſchau 623 poln. Gulden (103⅚ Rthlr.) 5. Br. Ueber die polniſchen Mineralwaſſer und Bäder; in Buſk, Kielce, und beſonders die Stahl und Schwefelwaſſer in Krzezowice. 6. Br. Ueber die Straſsenbettler, deren es in den polniſchen Städten unzähliche giebt. 7. Br. Ueber Charlatans, Betrüger, Ignoranten, Scharfrichter, Hebammen u. ſ. w. Eine Menge luſtiger Anekdoten, dergleichen man leider auch in Deutſchland zu ſammeln genug Gelegenheit hat. Auch Caglioſtro's Begebenheiten in Polen werden beyläufig erwähnt, und eine Abbildung ſeines ſogenannten Talismans mitgetheilt. 8. Br. Ueber die Univerſität Cracau; ſchätzbare Nachrichten. 9. Br. Lectionsverzeichniſs des Collegii phyſici bey der Akademie zu Wilna. 10. Br. Kurze Ueberſicht des Perſonale, der Einnahme und Ausgabe des groſsen Hoſpitals und Findelhauſes zum Kindlein Jeſu in Warſchau; in Tabellen. — Dieſe Briefe empfehlen ſich nicht nur durch den nützlichen Inhalt, ſondern auch durch eine fließende und muntere Schreibart.

London, b. Richardſon: *A Diſſertation on the Proceſs of Nature in the filling up cavities, healing of wounds, and reſtoring parts, which have been deſtroyed in the human body*, which obtained the prize Medal given by the Lyceum Medicum Londinenſe for the year 1789, by *James Moore*, Member of the Surgeons Company of London 1789. 76 S. 4.

Es iſt ungemein intereſſant, die Reſultate der Unterſuchungen über eine Materie, welche für einem jeden Wundarzt von ſo groſser Wichtigkeit iſt, aus verſchiedenen Gegenden zuſammengeſtellt zu ſehen. Wir haben die Verſuche von *Bezoet, Eyting, Arnemann, Huhn, Murray* vor uns, und ohne von dieſen etwas zu wiſſen, ſtellte der Vf. ſeine Unterſuchungen an, wozu eine mediciniſche Privat-Geſellſchaft zu London die Veranlaſſung gab. Es iſt ſehr beruhigend, alle dieſe in den weſentlichſten Puncten harmonirend zu finden. Die Preisfrage begriff hauptſächlich die Wunden mit und ohne Verluſt von Subſtanz; daher iſt der Verlauf derſelben ſehr ausführlich, mit vieler Kenntniſs und einer Deutlichkeit abgehandelt, welche ſie um ſo ſchätzbarer macht; die Reproduction der einzelnen Theile iſt dagegen nur kurz berührt, die Haut ausgenommen.

Die Schrift ſelbſt zerfällt in drey Abſchnitte. I. Auf welche Art werden Hölungen (*Cavities*), ſie mögen durch Eiterung, Wunden, oder ſonſt auf irgend eine Weiſe entſtanden ſeyn, wieder ausgefüllt? und welches ſind die Zeichen, daſs ſie ſich füllen? Er hält für die Grundurſache dieſes Proceſſes der Natur die *vis medicatrix*; darunter verſteht er aber nicht, wie ſo manche Aerzte, einen unſichtbaren Geſundheitsgeiſt, oder eine unſichtbare Hygiea, welche in uns wohnt, ſondern eine Kraft, welche Niemand läugnen, wiewohl auch keiner beſchreiben, kann, und welche bey der Heilung der Wunden und der Regeneration am deutlichſten ſich zeigt. (Rec. hat lange gewünſcht, daſs unter den vielen mediciniſchen Schriftſtellern Deutſchlands, einmal ein einſichtsvoller, unbefangener und erfahrner Mann die Begriffe auseinander ſetzen möge, welche man nach der heutigen aufgeklärten Medicin von der *Vis medicatrix* ſich machen kann, und wie weit ſich ihre wirkliche Herrſchaft erſtreckt.) Um dieſes zu bewerkſtelligen, entſteht eine Entzündung in der ganzen innern Fläche der Hölung, deren Abſicht dieſe zu ſeyn ſcheint, daſs die Blutgefäſse geſchickt gemacht werden, eine neue Subſtanz zu bilden, welche die getrennten Enden entweder vereinigt, oder die Hölung ausfüllt. Worin dieſe Veränderung beſteht, das iſt freylich bis jetzt unentſchieden; ſo viel wir aber wahrnehmen können, iſt das erſte, daſs die Gefäſse in ihrem Umfange vergröſsert und dann kleine Gefäſse ſichtbar werden. (Was man ſonſt als die Folge des ſtärkern Zuſtrömens des Bluts anſieht, wird hier als die erſte Wirkung der Entzündung angenommen; dieſs kommt genau mit den Verſuchen überein, daſs nach dem erſten Entzündungsreiz die kleinen Gefäſse ſich erweitern). Auſserdem ſcheinen die Gefäſse durch die Entzündung einen Zuwachs an Stärke zu bekommen, oder ſie wirken mit gröſserm Nachdruck; daher ſtrömt das Blut ſchneller durch den entzündeten Theil. Dazu kommt, daſs während der Entzündung eine Ergieſsung der wäſsrichten Feuchtigkeiten in das Zellgewebe, oder zwiſchen den benachbarten Theilen in gröſserm Verhältniſs erfolgt, als die abſorbirenden Gefäſse wieder aufnehmen können. Zu dieſen localen Zeichen kommt noch das ſymptomatiſche Fieber. Der Vf. hält dieſs nicht für eine Folge der Entzündung, wie man allgemein annimmt, ſondern für die Urſache, nehmlich daſs das Fieber allemal vorher geht, und die Entzündung nachfolgt. Er nimmt nun an: wenn irgend ein Theil im Körper verletzt oder verwundet iſt; ſo erfolgt eine gewiſſe Veränderung in der Conſtitution, daſs die Entzündung, welche zur Heilung nothwendig iſt, eintreten kann. Nun entſteht ein Krampf in den kleinen Gefäſsen an der Oberfläche des Körpers, und die andern Symptome des Fiebers, welche zuſammen darauf die Entzündung hervorbringen. (Es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe Hypotheſe ſich auf einige Fälle natürlich und gut anwenden läſst; bey den ſogenannten mediciniſchen Entzündungen iſt es offenbar der Fall, und es iſt ſchwerlich der Natur gemäſs, für einerley Zufall eine doppelte Entſtehungsart anzunehmen: dagegen aber giebt es doch heftige Entzündungen bey ſehr geringem Fieber. In manchen Entzündungen wird erſt durch die folgenden Zufälle, vorzüglich durch heftige Schmerzen, das Fieber erzeugt, hier kann alſo doch das Fieber nicht vorhergehn?) Dieſs Fieber bewirkt auch nach ſeiner Meynung das Ausſchwitzen der Subſtanz, wodurch die Vereinigung erfolgt, und ſo bald dieſs geſchehen iſt, hört es auf. (Bey weitem nicht immer.)

Er unterſcheidet zwey Arten von Entzündung, wodurch die Hölung ausgefüllt wird, die eine nennt er

 die

Digitized by Google

die *klebende* (adhäſive) Entzündung, und die zweyte die eiternde. Wenn die erſte Art entſteht, ſo zeigt ſich überall auf der entzündeten Oberfläche eine gelblichtbraune Subſtanz, welche der coagulablen Lymphe des Bluts ſehr ähnlich iſt, und auch, wo nicht völlig, doch gröſstentheils aus dieſer Lymphe beſteht. Wenn nun die getrennten Enden ſich berühren, ſo werden ſie durch dieſe Subſtanz vereinigt. Dieſe Subſtanz iſt im Anfang unorganiſch, bald aber verbreiten ſich Blutgefäſse darin, und die Theile verwachſen. (Eyting und Arnemann haben dieſs eben ſo beobachtet). Wenn Blut in der Wunde ſich befindet, ſo wird die Vereinigung dadurch nicht verhindert, vielmehr ſelbſt befördert. Die Bluttheilchen werden nach und nach reſorbirt, und in demſelben ſchieſsen Gefäſse aus, die ganze Maſſe wird endlich in ein organiſches, lebendes Stück Fleiſch verwandelt. Daraus, glaubt der Vf., könne man den ſtärkſten Beweis hernehmen, daſs das Blut lebendig ſey, weil ſelbſt die coagulirte Maſſe in der Folge ein organiſcher lebender Theil wird, wenn ſie nicht aus irgend einer Urſache dieſe Kraft verliert, daran iſt am meiſten die Luft Schuld. Die Heilung der Wunden geſchieht nie durch eine *Anaſtomoſis* der Gefäſse, weil die Enden derſelben gleich durch coagulirtes Blut verſtopft werden. Er widerlegt die Meynung, daſs Wunden am beſten durch die erſte Intention heilen, wenn die Entzündung geringe iſt; vielmehr iſt ein gehöriger Grad von Entzündung allemal erfoderlich, wenn die Vereinigung geſchehen ſoll. Iſt die Entzündung zu ſchwach; ſo erfolgt eine ſchlechte oder nicht hinreichende Exſudation, und dieſe wird die indirecte Urſache, daſs Eiterung entſteht.

Die eiternde Entzündung unterſcheidet ſich dadurch, daſs eine Flüſſigkeit nemlich das Eiter, abgeſondert wird. Die adhäſive Entzündung mit allen ihren Symptomen geht vorher, die ausgeſchwitzte Materie und das Blut werden nicht organiſch, ſondern gehen in Fäulung über; darauf folgt denn am Ende die Granulation des jungen Fleiſches. (Wir müſſen uns wundern, daſs ein ſo vortreflicher Beobachter in denſelben Fehler verfallen iſt, als ſo manche vor ihm, daſs er die kleinen Gefäſse, welche durch die Eiterung entblöſst werden, und zwiſchen dem Eiter hervorſchimmern, für wahre Fleiſchwärzchen hält. Er ſagt ſelbſt: wenn das junge Fleiſch zerſchnitten wird, ſcheint es vorzüglich aus Blutgefäſsen zu beſtehen. Ein Irthum iſt hier übrigens leicht möglich, weil es wirklich ſcheint, daſs die Ränder der Wunde in dieſer Periode zuſammen kommen, dieſs rührt aber bloſs daher, weil die Entzündungsgeſchwulſt nachgelaſſen hat.)

II. Auf welche Art wird die neue Haut gebildet? und woran erkennt man, daſs ſie gehörig gebildet wird? Er beſchreibt zuerſt die Bildung der Narbe; unter dieſer entſteht darauf eine dünne feine Membran, welche allmälich dicker wird. Dieſe neue Haut unterſcheidet ſich dadurch, daſs ſie mehr weiſs und ſcheinend iſt als die vorige, ſie bekömmt auch nicht die kleinen Hautwärzchen und Haare, ſie iſt nicht ſo empfindlich und ſo elaſtiſch, wenigſtens aber ein gutes Subſtitut.

III. Auf welche Art werden die Theile, welche zerſtört ſind, wieder hergeſtellt? Er ſteht in der Mitte zwiſchen denen, welche alles regeneriren, und denen, welche keine wahre Regeneration zugeſtehen. Wenn bey irgend einer Verletzung des Körpers eine Cavität gelaſſen iſt, ſo wird dieſe wieder ausgefüllt, und Theile regeneriren wirklich; wo aber dieſe fehlt, folgt kein Erſatz wieder. (Dieſs hat Rec. ebenfalls beſtätigt gefunden.) Muskeln und Drüſen machen eine gänzliche Ausnahme, und werden nie wieder erzeugt, die Ausfüllung der Stellen geſchieht durch eine fibröſe Maſſe, die wie Zellgewebe ausſieht. (Dieſs hat Murray ſehr gut abgebildet.) *Tendines* und Ligamente werden durch eine ähnliche Subſtanz erſetzt, welche aber doch nicht ſo glänzend und mehr angeſchwollen iſt; die Fibern ſind auch mehr unordentlich, oft widernatürlich verwachſen; aber die Bewegung des Theils wird dabey wieder hergeſtellt. Kleine durchgeſchnittene Nerven wachſen wieder, doch geſchieht es nur ſelten, und erfodert auch eine beträchtliche Zeit. (Der Vf. ſchlieſst dieſs bloſs, weil Bewegung und Empfindung ſich wieder einfinden; geſehen hat er es nicht.) Mucöſe Membranen, wie z. B. in der Harnröhre, werden zuweilen wieder erzeugt, (Andre feſte Membranen, wie die *dura mater*, die *faſcia lata* u. a. aber nie.) Knochen werden wieder erzeugt; aber der neue Knochen iſt gar nicht dem alten gleich, ſondern in ſeiner Form ſehr verſchieden und irregulär. Die Vereinigung der Knieſcheibe nach einem Bruch macht keine Ausnahme; vielmehr lag die Urſache, daſs ſie nicht vollkommen geſchahe, in der Unvollkommenheit der alten Behandlung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Proft: *Auszug der Schriften einer in Landweſens Sachen hauptſächlich zur Herſtellung der Rechte des Bauernſtandes niedergeſetzten Commiſſion.* I. Theil, 1791. 132 S. II. Theil, 1791. 166 S. 8.

Dieſer Auszug aus den Verhandlungen der im Jahre 1786 niedergeſetzten Däniſchen Landweſens-Commiſſion, welche wir in der A. L. Z. J. 1790. No. 248. umſtändlich beurtheilt haben, iſt mit vieler Einſicht verfertigt, und ſcheint uns ſeinem Endzweck vollkommen zu entſprechen. Er ſoll nemlich dem deutſchen Leſer die wichtigſten Gründe vorlegen, welche in der Commiſſion für und wider die Freyheit der Bauern, für und wider Genuſs der Menſchenrechte vorgebracht wurden, oder auch die Entwicklung der mit groſser Vorſicht beſchloſſenen Maaſsregeln zur Ausführung des wohlthätigen Plans betrafen. Der Ueberſetzer hat hie und da Anmerkungen hinzugefügt, welche verſchiedene Umſtände näher erläutern und von einer rühmlichen Freymüthigkeit zeugen; auch hat er in den jedem Bande vorangeſetzten kurzen Vorreden intereſſante Bemerkungen über die nachtheiligen Folgen der Leibeigenſchaft in Dänemark und dem armſeligen Grund, worauf man ſie bauete, beygebracht. Inzwiſchen bleibt das Original für den Statiſtiker dennoch unentbehrlich, wegen vieler detaillirten Nachrichten, welche der Vf. des Auszuges theils ganz übergangen, theils zu kurz angeführt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt u. Leipzig: *Jenne's Reiſen von St. Petersburg bis Malta, und von der Donau-Mündung bis in den Quadalquivir durch einen Theil von Aſien, und einige Städte in Africa.* Drey Theile. 1790. I. Theil 544 S. II. Theil, 506 S. III. Theil, 476 S. in 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. iſt ein Wiener Kaufmann, und ſein Buch bloſſe Compilation, voll geographiſcher, topographiſcher, hiſtoriſcher und ſtatiſtiſcher Fehler. Carl der Groſſe, welcher 742 gebohren iſt, hat im J. 724 eine Kirchenverſammlung zu Frankfurt am Main gehalten. Den Marktflecken Fürth bey Nürnberg nennt er eine Stadt, und ſchreibt bey dieſem Ort ſehr viel, ſogar etwas unanſtändig, von der Stadt-Nürnbergiſchen ſogenannten Keuſchheitsviſitation, ſchlägt auch in allem Ernſt ein lächerliches Mittel vor, den Mädchen die Jungferſchaft zu erhalten. Bey Nürnberg ſagt er, daſs die noch vorhandne ſogenannte Veſte, welche er Burg nennt, von dem Kurfürſt Friedrich I 1427 an den Magiſtrat verkauft worden ſey, hält ſie alſo irrig für die Zolleriſche Burg, wovon nichts mehr zu ſehen iſt. Dieſe iſt im J. 1420 gänzlich abgebrannt, und nur die Ruinen ſind 1427 an Nürnberg verkauft worden. Von der Nürnberger Intoleranz gegen die Katholiken weiſs er groſses Geſchrey zu machen, da doch Rec. das Gegentheil bekannt iſt. Weil der deutſche Orden die zum deutſchen Haus gehörige Kirche niederreiſsen lieſs, und neu baute, räumte der Magiſtrat ſo lange, bis ſie fertig werden würde, der katholiſchen Geiſtlichkeit eine andere ein, und der beiderſeitige Klerus ſtehet, ſo wie die Obrigkeit, unter ſich im beſten Vernehmen. Bey Regensburg erzählt er die elende Fabel von dem Bau der Brücke, zu welchem der Teufel geholfen haben ſoll, welches er ſich *oft und ſehr oft*, wie er ſagt, erzählen lieſs. Von beiden Städten Nürnberg und Regensburg hat er gar nichts intereſſantes beygebracht, da ſie doch beide Merkwürdigkeiten genug enthalten. Von Frankfurt an der Oder weiſs er alles in ſechs Zeilen zu faſſen. Danzig, dieſe merkwürdige alte Hanſee-Stadt, fertigt er auf zwey Seiten ab, und auch auf dieſen nehmen die daſelbſt zu findenden Raben und Dohlen, Roſoli und Freudenmädchen den meiſten Platz ein. Mit Königsberg iſt er in fünf Zeilen, und mit Berlin in ſechſen fertig. Ganz Sicilien konnte er auf eilf Seiten beſchreiben, und den Wunderberg Aetna in ſechs Zeilen. Im erſten Theil reiſet der Vf. von Frankfurt über Hanau, Würzburg, Nürnberg, Regensburg nach Wien; von da über Brünn, Zittau, Frankfurt an der Oder, Danzig, Königsberg, Riga nach Petersburg; von da über Stettin, Berlin, Dresden und Prag wieder zurück nach Wien. Nun durch Kroatien, das öſterreichiſche und ungariſche Littorale, Italien nach Toulon und Marſeille; über Paris, Metz, Luxenburg, Trier, Coblenz, Mainz, Stuttgart, Ulm auf der Donau wieder zurück, und von Wien über Klagenfurt, Görz, Padua, Rom, Neapel, Meſſina, Catanea nach Malta. Alles dieſes auf 544 Seiten. Der *zweyte* Theil beſchreibt die Rückreiſe von Malta nach Wien, über Theſſalonich, Smirna, Troja, die Dardanellen, Chalcedon, Conſtantinopel, Warne, Rüſtſchuk, Bukareſt, Kronſtadt, Arrad, Temeswar, Peſt und Presburg; nun wieder auf der Donau von Wien nach Conſtantinopel; von da wieder zurück, durch die Moldau, Wallachey, Siebenbürgen und Sklavonien, wieder nach Conſtantinopel über Raab, Eſſeck, Peterwardein, Semlin, Belgrad, Niſſa, Soffia, Philippopoli und Adrianopel, dann zur See nach Marſeille, auf 506 Seiten. Ein einziger Bogen iſt für Aſien hinlänglich, ſo wie für Athen 6 Zeilen. Im *dritten* Theil reiſt er dann von Marſeille über Alicante, Murcia, Carthagena, Granada, Gibraltar, nach Africa, Ceuta, Tetuan, Tanger, Cadix, nach Sevilla, und von da wieder zurück, über Marſeille nach Nizza, Turin, Mailand, Cremona, Mantua, Verona, Roveredo, Trient, Bozen, Brixen, Inſpruk, Paſſau, Linz nach Wien. So wie er Aſien ſehr kurz expedirt hat, ſo macht er es auch auf einigen Seiten mit Africa. Das ganze Buch hat bey der Beſchreibung eines jeden Orts Marginalien, als *Theater, Kirchen, Buchdruckereyen, Fabriken, Plätze*, beſtehet alſo aus einzelnen, unter ſich nicht zuſammenhängenden, Beſchreibungen, ſo daſs man einſchalten und wegſtreichen könnte, was man wollte, ohne dem Zuſammenhang zu ſchaden. Zuweilen kommt freylich auch etwas gutes vor; aber dies wird durch das viele unerhebliche, und aus geographiſchen Lehrbüchern und Zeitungslexicis allgemein bekannte, zum Theil auch fabelhafte, ganz in Schatten geſtellt.

Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.: *Mahleriſche Reiſe in die Italiäniſche Schweiz*, mit geätzten Blättern, von *J. H. Meyer*. 1793. 75 S. mit 12 Kupfern. Länglich Quart.

So ſchön und mannichfaltig auch die italiäniſche Schweiz für jeden gefühlvollen Reiſenden, für den Mahler und Naturforſcher iſt; ſo ſelten ſind dennoch gute Nachrichten, noch ſeltener treue Abbildungen von dieſen Gegenden, und darum verdient Hr. *M.* für dieſe ſeine Sammlung wahren Dank. Die zwölf hier gelieferten Landſchaften ſind freylich nicht alle neu, auch nicht alle von Hn. *M.*, ſondern ſechs von Hn. *Ludwig Heſs* gezeich-

gezeichnet, und einige davon, wie Hr. *M.* ſelbſt geſteht, ſchon dem *helvetiſchen Almanach* zur Probe beygefügt worden: hier aber ſind ſie auf ſchönem Papier abgedruckt, und machen in Geſellſchaft mit andern neuen eine niedliche Sammlung aus, zu deren Fortſetzung man billig Hn. *Hn. M.* aufmuntern ſollte. Die Landſchaften ſind folgende: 1) Bey der Sägmühle des Lauterbachs am Zugerſee, von *H.* 2) Auf dem IV Waldſtädterſee, mit dem Gletſcher von Blümlisalp und dem Briſtenberge, von *H.* 3) Von Altorf gegen den Eingang ins Reuſsthal, von *M.* 4) Unweit Airolo im obern Livinerthale, von *H.* 5) Im mittlern Livinerthale gegen das Bergdorf Calonico, von *M.* 6) Felſenquelle bey Quartino, unweit Magadino, am Locarnerſee, von *M.* 7) Unweit Molinetto am Locarnerſee, von *M.*; (ſteht im helv. Alm. 1790, aber etwas verändert). 8) Am Fluſſe Treſa in der Herrſchaft Lauis, von *M.* (iſt *Madonna del Piano.*) 9) Bey Ponte Treſa, in der Herrſchaft Lauis, von *M.* (über den Laghetto, nach Lavena und *Monte di Caslano* hin.) 10) Die bekannte, ſchon oft beſchriebene, hier artig vorgeſtellte, Villa Plinius des jüngern, am Comerſee, von *H.* 11) *Via mala* in Bündten, mit der mittlern Brücke, von *H.*; (ſteht im helvet. Alm. 1789, aber etwas verändert.) 12) Ruinen vom Pommerſtein am Wallenſtädterſee. — Rec. wünſchte, Hr. *M.* möchte die auf dieſen Blättern vorgeſtellten Gegenſtände etwas umſtändlicher erklärt, und inſonderheit die Namen der Berge angeführt haben. — Auf dem Titelblatt ſteht eine Vignette, welche eine Tropfſteinhöle zu Reſche, zwiſchen Lauis und Porlezzo, S. 40 — und am Ende des Textes eine andere, welche den Waſſerfall, *aqua fraggia*, in der Nachbarſchaft von Cläven, S. 59. vorſtellt. — Hr. M. ſagt in der Vorrede, ſeine Beſchreibungen enthalten nur Naturgemälde; das ſtatiſtiſche, politiſche und ökonomiſche aber ſey ſchon durch den ſel. *Schinz* (in ſeinen Beyträgen zur nähern Kenntniſs des Schweizerlandes) bearbeitet worden. Er ſagt aber nicht, daſs der gröſste Theil *ſeines* Textes, von S. 18 — 66. von Wort zu Wort ſchon im helvet. Almanach von 1789 abgedruckt ſtehe. Seine Reiſe, und hiemit auch die Beſchreibung derſelben, geht von Zürich über den Schnabelberg, nach Zug, Brunnen und Altorf: über den Gotthard nach Bellenz und dem Lago maggiore: nach Luvino, Ponte Treſa und Lauis, wo er die in der Nachbarſchaft befindlichen Windhölen beſuchte: von Lauis nach Mendrys und Como; über den See nach Riva, Cläven und Plürs; dann über den Splügenberg, durchs Schamſerthal und die Via mala nach Chur und Pfeffers, und über den Wallenſtädterſee nach Zürich. — Wenn Hr. *M.* dieſe Sammlung fortſetzt; ſo würden wohl viele gern ſehn, wenn er die im helv. Almanach von 1789 befindlichen und auch zu dieſer Reiſe gehörenden Landſchaften ſeinem Werke einverleibte.

Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.: *Handbuch für Reiſende durch die Schweiz*, mit einem Anhange von einigen Merkwürdigkeiten der meiſten im Handbuche vorkommenden Ortſchaften. Zweyte, ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1791. 8. Vorrede XVI S. Text 184 S. (Verkaufpreis, brochirt 1 fl. 15 Xr.)

Ebendaſ.: *Ueber das Reiſen durch die Schweiz, oder kurze Anleitung für Ausländer, welche mit Zeit- und Koſtenſparung, einige der merkwürdigſten Alp-Gegenden bereiſen wollen.* Beytrag zum Handbuch für Reiſende etc. etc., von *H. H.* mit zwey Kupfern. 128 S.

Der Verfaſſer, welcher ſich am Ende ſeiner Vorrede mit *H. H.* unterſchreibt, verdient, ſowohl für die äuſſerſt mühevolle Einrichtung, als auch für die in dieſer Ausgabe angebrachten Verbeſſerungen dieſes Handbuches von jedem Reiſenden wahren Dank, indem daſſelbe, ungeachtet ſeiner faſt unvermeidlichen Mängel, jedem, der die Schweiz beſuchen will, faſt unentbehrlich iſt. Von der Anlage und Einrichtung des Buchs ſoll hier nicht die Rede ſeyn, wohl aber von den Zuſätzen und Verbeſſerungen, durch welche dieſe neue Ausgabe deſſelben ſich auszeichnet. — In der *Vorrede* rügt der Vf. einige in der *Schweizerbibliothek* (St. I. S. 24. — 31.) ihm vorgeworfene Fehler mit einiger Bitterkeit; andere daſelbſt angebrachte, gegründete Vorwürfe übergeht er aber mit Stillſchweigen; anderer endlich hat er ſich in der That zu Verbeſſerung ſeines Werkes bedient. Die letztere Hälfte der Vorrede (S. X — XVI.) enthält eine Nachricht für Reiſende, gute Räthe, nöthige, *wohlgemeynte* Warnungen vor Gefahren, und einige Vorſchläge zu verſchiedenen Reiſerouten; — alles aber ſehr kurz. Das auch *dieſer* Ausgabe beygefügte Kärtchen iſt unverändert, und wird dem Reiſenden, der nicht eine gröſsere Karte von der Schweiz dabey hat, von ſehr geringem Nutzen ſeyn. — Die im Handbuche ſelbſt angezeigten Reiſerouten ſind an ſehr vielen Stellen verbeſſert, vermehrt, und die Diſtanzen der Oerter genauer beſtimmt worden. Rec. hat die erſte Ausgabe mit dieſer zuſammengehalten, und z. B. S. 9, 14, 16, 23, 24, 62, 63, 65, 91, 112, 143 etc. gute Zuſätze gefunden. Ganz neue Rubriken ſind am Ende beygefügt, z. B. die Reiſerouten von St. Gallen aus. S. 150 — 157, von Chur. S. 158 — 170, von Genf. S. 170 — 183. Unter dieſer letztern ſteht auch die Route nach den Savoyiſchen Gletſchern, nebſt einer kurzen Anweiſung, wie man dieſe Gegenden mit Nutzen und Bequemlichkeit beſuchen könne: wozu der Vf. die zwey kleinen Werke von *van Berchem* billig hätte anrathen ſollen: *Excurſions dans les Mines du Haut-Faucigny* etc.; Lauſanne, 1787., wo auch bequeme Wege auf den Buet, den M. Breven, und nach den hinterſten Theilen der Gletſcher am Montanvert angezeigt werden — und: *Itinéraire de la vallée de Chamonie, d'une partie du bas Vallais et des Montagnes avoiſinantes*; Lauſanne, 1790., welchem letztern eine ſehr nützliche Karte von dieſen Gegenden beygefügt iſt. Die *Exchacquetſchen Taſchenreliefs* von dieſem Berglande konnten dem Vf. noch nicht bekannt ſeyn; verdienen aber, hier angerathen zu werden. — Rec. kann aus eigner Erfahrung verſichern, daſs die Beſteigung des M. *Breven.* S. 177. von dem Prieuré aus, nicht gefährlich, wohl aber ſehr beſchwerlich iſt: die

Digitized by Google

die von *Sauſſüre* beſchriebene *cheminée* muſs er verfehlt haben; wenigſtens wurde er durch eine geführt, welche er ohne einiges Bedenken paſſirte. Der *Anhang* oder *zweyte Abſchnitt* dieſes Taſchenbuchs, welcher die Merkwürdigkeiten der im Handbuche vorkommenden Oerter in alphabetiſcher Ordnung, die Deduction und Vergleichung des Geldes und Curſes, und eine kurze alphabetiſche Anzeige einiger in den alten Geographen und Geſchichtſchreibern vorkommenden Oerter des alten Helvetiens, enthält, wurde ſchon zu der erſten Ausgabe von 1790 gedruckt, und iſt nicht wieder aufgelegt: daher wir ſie hier übergehen.

Der Beytrag zum Handbuch: *Ueber das Reiſen durch die Schweiz* etc., ſcheint, dem Titel nach, mehr zu verſprechen, als er enthält, und Rec. glaubte in der That mehr allgemeine Betrachtungen über die Endzwecke, Gegenſtände, die Art und Weiſe der Reiſen durch Helvetien, (wozu ihm *Schinz, de itineribus per Helvetiam inſtituendis,* gute Materialien geliefert hätte,) darinn zu finden. Der Vf. ſucht nützlich zu ſeyn, und erreicht in vielen Rückſichten ſeine Endzwecke; wäre aber noch gemeinnütziger worden, wenn er, wenigſtens nach den Begriffen des Rec., die Reiſenden nach ihren verſchiedenen Abſichten in verſchiedene Claſſen getheilt, und jeder derſelben beſondere Rathſchläge gegeben, jeder die ihr nützlichſten Bücher, die für ſie wichtigſten Oerter und Gegenſtände angezeigt hätte. Was er in ſeinem Buche ſagt, iſt für die gröſste Claſſe der Reiſenden ſehr gut. — Verdiente aber z. B. der Naturforſcher etc. nicht beſondere Anweiſungen und Anzeige ſolcher Gegenden, welche ihm den reichſten Stoff zu Beobachtungen und Sammlungen darbieten könnten? Doch der Vf. will itzt nur für ſolche ſorgen, die mit *Zeit- und Koſtenſparung* einige der merkwürdigſten Alpgegenden bereiſen wollen, und Rec. darf ihn in dieſer Rückſicht dem Reiſenden empfehlen: wünſcht aber, daſs bald auch für Naturforſcher geſorgt, und ihnen ein gutes Handbuch zu ihrem Behufe in die Hände gegeben werde. — Die vornehmſten Rubriken dieſes Werkes ſind folgende: S. 14, Bedürfniſſe zur Reiſe. — Rec. empfiehlt dazu auch einen ſeidenen Regen- und Sonnenſchirm, der immer trefliche Dienſte thun wird. — Um 40 Kreuzer wird, wenigſtens in den Berniſchen und Savoyiſchen Alpen, kein Führer noch Träger gefunden werden. S. 17. Etwas über die Eigenheiten der Alpen und Eisthäler: flüchtig und unzureichend; ſo daſs der Vf. vielleicht beſſer gethan, wenn er einen kurzen Auszug aus dem Artikel: *Alpen* und *Schweizerland*, (im *Geogr. hiſt. Lexicon der Schweiz*; Bern, 1782.) oder aus *Storrs* Einleitung zu ſeiner Schweizerreiſe, hier angebracht hätte. S. 24. Die Bergwerke in Hasleland, in Lauterbrunn, in Wallis etc. hätten wohl verdient, angeführt zu werden. S. 25. Von den Thieren auf den Alpen; — aber nichts von den nützlichen Vögeln auf denſelben. — Von S. 34 an führt der Vf. den, welcher ſich ſeiner Leitung überlaſſen will, durch die Schweiz ſelbſt, und man kann ſeinen Rathſchlägen meiſtens mit voller Zuverſicht folgen. — Billig werden S. 46. die groſsen Verdienſte des Bildhauers *Chriſt*, von Stanz in Unterwalden, geprieſen; mit Bedauern meldet aber Rec., daſs dieſer dem gröſsten Ruhme nachſtrebende Künſtler nur darum, weil er proteſtantiſche Schüler in ſein Haus aufgenommen, ſo vieles hat leiden müſſen, daſs er ſein intolerantes Vaterland nun verlaſſen hat. S. 51. Die Prellereyen der Fuhrleute, Träger, Wirthe etc. werden in der That mit jedem Jahre ärger; woran zum Theil ſehr viele Reiſende ſelbſt die Schuld tragen: ob es aber ein wahrer Schade für das Land wäre, wenn viele, durch dieſe Gründe abgehalten, nach andern Gegenden hinreiſeten? dies glaubt Rec. nicht, indem er durch mehr als zwanzigjährige Erfahrung weiſs, daſs eben in den Gegenden der Schweiz, wohin jählich mehrere Fremde kommen, die Sitten auch ſtets mehr vergiftet und verdorben werden. Zu *Hallers* Gemälden von den Sitten der Alpenbewohner fand man vor zwanzig Jahren noch im Urſernthale und Grindelwald die Originale; itzt aber iſt dieſe Unſchuld daſelbſt durch Laſter befleckt, und hat ſich vor den Verführungen der Reiſenden in die unbeſuchteſten Thäler zurückgezogen. — S. 54. Die Reiſe über die Surenalpen iſt nicht beſchwerlicher, noch minder intereſſant, als die über Joch, S. 65. und dennoch warnt der Vf. vor der erſten, und räth die letztere an. — Die S. 61 ff. erzählte Reiſe auf den Tittlisberg, hat Rec. auch ſchon an einem andern Orte gedruckt geleſen. Die Fabrication der Käſe, S. 66, und die Nachricht vom Ringen oder Schwingen, S. 79. hätten zu der Einleitung gehört. Das Eiſenwerk im Mühlthal S. 85. hat nie Holzmangel gehabt, und giebt gegenwärtig gute Hoffnungen. — Die Grimſelſtraſse S. 86. iſt hier ganz falſch beſchrieben; *Storr* giebt davon beſſere, obſchon kurze, Nachrichten. — Der Weg über Wengenalp nach Lauterbrunn S. 111. iſt allerdings anzurathen, wenn das Wetter ſchön iſt; denn die Ausſicht daſelbſt iſt herrlich, und man ſieht da oft die ſchönſten Lauinen herunterſtürzen. — Lauterbrunn S. 114. wäre minder fehlerhaft beſchrieben, hätte der Vf. Hn. *Wyttenbach's* Beſchreibung zu Rathe gezogen. — Mit Recht ſchmählt der Vf. S. 116. auf die Landſchaften in den *Tableaux pitoresques* etc. *de la Suiſſe;* denn man findet gewiſs nur wenige unter derſelben, welche getreu ſind. — Die ſehr intereſſante Reiſe über die Gemmi hätte doch S. 120. angeführt zu werden verdient. — S. 128. Höhen einiger Berge über das Mittelländiſche Meer, nach *Scheuchzer*, *Tralles*, *Haas* und *Uſteri*. Wer *Deluc* und die neuern ſorgfältigen Verbeſſerungen der Höhenmeſſungen kennt, der wird ſich wenig um die von Scheuchzern bekümmern. Der Vf. hätte daher durch die Angabe von *Delucs* und *Sauſſures* Beſtimmungen der Höhe verſchiedener Oerter und Berge weit mehr Dank verdient. — S. 127. noch eine kurze Nachricht von den *Meynſchen Relief* zu Aarad und einigen nach demſelben beſtimmten Berghöhen. — Von den zwey beygefügten Kupfern ſtellt das eine das Innere einer Alpenhütte, ſammt allen zur Fabrication des Käſes etc. gebräuchlichen Gefäſsen vor, aus *Scheuchzeri Itineribus alpinis* abgezeichnet, wo ſie gröſser und deutlicher vorgeſtellt werden. Das andere iſt eine Karte von Grindelwald; der Vf. deutet

Digitized by Google

tet freylich mit keinem Worte an, woher er ſie genommen habe; ſie ſteht aber ſchon im *Hopfnerſchen* Magazin der Naturkunde, und hat Hn. Prof. *Kuhn* zum Verfaſſer.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: Des *neuen genealogiſchen Reichs- und Staats-Hand-Buchs* auf das Jahr 1792 *zweyter Theil*; oder *neues Addreſs-Hand-Buch der Staaten von Europa*, wie auch der Kurfürſten und Fürſten des Römiſch-Deutſchen Reichs, nebſt der neueſten Genealogie der mittelbaren Reichs- auch ausländiſchen Fürſten und Grafen. 1792. zuſammen 1 Alph. 7 Bogen in gr. 8.

Auch dieſer zweyte Theil entſpricht unſern ehemals geäuſserten Wünſchen, ſowohl in Anſehung des Innern als des Aeuſsern. Was man darinn zu ſuchen habe, iſt bekannt; auch dies, daſs dieſer Theil allemal weit mühſamer zu bearbeiten iſt, beſonders die Genealogie der Fürſten und Grafen, die nicht Sitz und Stimme auf dem deutſchen Reichstage haben; ſo auch die Regimentsverfaſſung der freyen Reichsſtädte und der Hof-Regierungs- und Kriegsſtaat derjenigen fürſtlichen Länder, von denen keine Addreſsbücher gedruckt werden. Nach *Anhalt-Bernburg* und *Anhalt-Zerbſt* haben wir vergebens geſucht. Vielleicht hat man den uns unbekannten Herausgeber von dort aus hüflos gelaſſen. Wenn wir ihn aber auch in Rückſicht auf dieſe beiden Höfe entſchuldigen könnten; ſo gilt dies nicht bey *Oldenburg*, wo ſeit 1786 einer der nützlichſten Addreſs-Kalender jährlich erſcheint, und doch findet man dieſen Artikel hier nicht, weder unter Holſtein, noch unter Oldenburg. Die Correctur iſt bey den Artikeln, die wir muſterten, lobenswürdig; aber ſie darf immer noch ſtrenger ſeyn. Vorn z. B. S. 8. Z. 8. muſs *Staatsſchreiber* ſtehen, nicht aber *Stadtſchreiber*. Ebend. *Steck*, nicht *Stock*. S. 9. *Thüring*, nicht *Thürig*. Der jetzige Doge zu Venedig heiſst *Manin*, nicht *Mauin*, und iſt nicht 1726, ſondern 1720 geboren (S. 20.)

GESCHICHTE.

London: *Sketch of the Character of his Royal Highneſs the Prince of Denmark.* To which is added *an ſhort Review of the preſent State of Literature and the polite Arts in that Country.* Interſperſed with anecdotes. In four Letters by a Gentleman long reſident at Copenhagen to his friend in London. The ſecond Edition, enlarged with on Appendix. 8.

Dieſe kleine Schrift, welche aus verſchiedenen nicht engliſchen Wendungen zu ſchlieſsen, von einem Fremden herrührt, ſoll vorzüglich einen Abriſs von dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte in Dännemark geben, wobey denn zugleich einige Charakterzüge und Nachrichten von dem Kronprinzen eingeſtreuet ſind. Aber wehe dem, der aus dieſer vergifteten Quelle ſchöpfen muſs; denn eine ſo unwahre, ſo unverſchämte und dabey ſo ſinnloſe literariſche Schrift iſt uns kürzlich von keinem Lande bekannt geworden. Der Vf. iſt, wie man aus dem wenigen wahren und guten, was auch hier unter einem Gewebe von abgeſchmackten Uebertreibungen und Mährchen verſteckt iſt, ſieht, nicht ganz unbekannt mit der däniſchen Literatur; wir vermögen alſo nicht, es zu erklären, woher die vielen falſchen Nachrichten kommen, deren Ungrund gleich in die Augen fällt. Keiner von allen Reiſenden, die je nachtheilige Sachen gegen Dännemark ſchrieben, hat der Nation bey Vernünftigen nur den zehnten Theil ſo viel geſchadet, als ihr die Gasconaden dieſes Lobredners ſchaden würden, wenn man nicht annehmen müſste, daſs die Welt zu billig iſt, um die Sünden eines ſolchen Schmeichlers auf einen andern, als auf ſeinen eigenen Kopf fallen zu laſſen. Und in der That, er wird keinen täuſchen, ſo lebhaften Unwillen erweckt der Weihrauch, den er den Groſsen ſtreuet, die unwürdige Art, wie er vor Dännemarks edlem Kronprinzen kriecht, und die ſichtbare Begierde, die Regierung zu erheben. Was werden vernünftige Männer dazu ſagen, wenn unſer Vf. im Ernſt verſichert, daſs der Kronprinz faſt aus allen däniſchen Büchern Auszüge mache? werden ſie mehr über die Sucht, zu loben, zürnen, oder mehr ſeinen Unverſtand und ſeine Einfalt bemitleiden, daſs er eine wahre Sottiſe für ein Compliment hielt? Aber wer wirft nicht das Buch mit Verachtung aus der Hand, wenn man lieſet, daſs *jedes Kirchſpiel* in beiden Königreichen ein Exemplar der *Flora daniſa* unentgeltlich erhalte?

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Kopenhagen*, b. Popp: *Undervisning for Forfatteren af enden et par Ord om Adel*, (Unterricht für den Verfaſſer des Aufſatzes: noch ein paar Worte über den Adel in der Minerva, Decemb. 1790;) ved Kammerjunker *O. D. v. Staffeldt.* 1791. 20 S. 8.

2) Ebendaſ., b. Höcke: *Enden mere om Adelen*, (noch mehr über den Adel); 1791. 62 S. 8.

3) Ebendaſ.: *En Ung Adelsmands Brev over det Spørgsmaal; er Adel nyttig eller ſkadelig i en Stat.* (Eines jungen Edelmanns Schreiben über die Frage: iſt der Adel einem Staate nützlich oder ſchädlich.) 1791. 18 S. 8.

Alle drey Verfaſſer ſind der Bearbeitung dieſer Frage, welche eine der ſchwerſten in der Politik iſt, bey weitem nicht gewachſen; auch iſt ihnen ihr Gegner in der Minerva mächtig überlegen. N. 1. iſt eine anmaſsende, ſelbſtgefällige, und dabey herzlich ſeichte Schutzſchrift für den erblichen Adel. N. 2. enthält freylich ſcheinbare Gründe, mit einer wichtigen Mine vorgetragen; allein bey einer genauern Unterſuchung erſcheinen ſie faſt alle falſch, einſeitig und oberflächlich, zumal wenn man ſie neben die weit erheblichern Gegengründe ſtellt. Der Vf. von N. 3. iſt beſcheiden, und meynt es gut, wie es ſcheint, wenn er den Adel wirklich für nothwendig hält, um zu groſsen Thaten anzuſpornen; er hat aber über die Materie, worüber er ſchreibt, kaum hinlänglich nachgedacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 13. November. 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN: in der Frankeſchen Buchh. *Einzig mögliche Zeugungstheorie* oder *die Erzeugung des Menſchen.* Ein Leſebuch (was mag das hier wohl heiſſen?) für Eheleute, eheluſtige Jünglinge u. ſ. f., von einem ausübenden Arzte. 1792. 136 S. 8.

Nach der Vorrede iſt der Vf. überzeugt, daſs viele da„durch abgeſchreckt werden ſollen von dem Dienſt „einer Sünde, die jezt unter dem jungen Geſchlecht „unaufhaltſam wüthet, Tauſende in der Lebensblü„the dahin rafft (wo denn?), ehe ſie reif waren, und „ſchöne Früchte trugen, weil die in dieſem Buche ent„haltenen Sachen einem jeden, der ſie leſen und beher„zigen will, auf den Adel ſeiner Natur, auf ſeine wahre „Menſchenbeſtimmung aufmerkſam machen werden. Es „ſind Heiligthümer darin aufgedeckt, bey welchem der „vernünftige Menſch feyerlich anbeten muſs.“ Dieſer pietiſtiſche Ton wirkte bey uns nun eben nicht, daſs wir „begieriger nach dem Werke ſelbſt als nach einer „Vorrede gemacht wurden.“ Bey weiterm Leſen fanden wir folgendes: — „der Bürger muſs eben ſo gut über einen Gegenſtand belehrt werden, welcher die Menſchheit betrifft, und wenn man es auf eine ehrwürdige Art thut, ſo kann ein ſolches Buch nicht mehr Schaden ſtiften als die heilige Bibel“ — „Ich habe alles (?) benutzt, was zu benutzen war, die alten tauglichen Materialien gebraucht, und daraus ein *ganz neues Gebäude* aufgeführt? Anatomie ward mein Lieblingsſtudium.“ — *Vorerinnerungen* — *Erſte Abtheilung von den Geſchlechtstheilen des Menſchen. Erſter Abſchnitt. von den Zeugungstheilen des Mannes.* — Die Vorhaut ſey durch ein Fleiſchbündchen (?) an der Eichel befeſtigt — Einige Männer haben drey, vier, Hoden (das hätten wir nun bey einem, deſſen Lieblingsſtudium Anatomie iſt, nicht geſucht.) In den Saamenbläschen wird der *feinere* Theil des in den Teſtikeln bereiteten und eigentlich befruchtenden Saamens aufgenommen. (Wo bleibt denn der *gröbere* Theil? wird man fragen) *Zweyter Abſchnitt. Von den Geburtstheilen des Weibes.* „Hier iſt mehr zu betrachten, und ein heiliger Anſtand und züchtige Stille ſey dem empfohlen, welcher jetzt mir nachfolgen und leſen will.“ „Die Oefnung der Falloppiſchen Trompeten in dem Grunde oder Höhle der Mutter iſt ſo fein, daſs man nicht eine Schweinsborſte hineinbringen kann. Das merke man im Voraus, weil ich auf dieſe Erſcheinung meine ganze Theorie gründe.“ „Die Weiber haben eine Vorſteherdrüſe.“ (Das iſt freylich etwas ganz neues!) *Dritter Abſchnitt. Verſchiedene Zeugungstheorien.* „Die Alten dachten ſich eine bildende ſchaffende Kraft. — Dieſe Meinung, ſo albern ſie iſt, ward in neuern Zeiten wieder angenommen.“ (Welche Phyſiologen mag er wohl damit meynen?) „Der Saame bringt im Voraus eine Gährung hervor, welches aus ſeinem Geruch und auſserordentlichen Neigung, in Fäulniſs überzugehen, erhellt. Dieſe Feuermaterie, ſo nenne man ſie, ſetzt die im Eye ſchlafende (?) Theilchen des künftigen Geſchöpfes in Bewegung und wirkt, daſs ſie ſich entwickeln. *Zweyte Abtheilung. Einzig mögliche Zeugungstheorie. Erſter Abſchnitt.* „Der Saame iſt ſo dick und klebrig, daſs die forttreibende Kraft der Ruthe ſehr dadurch gehindert, und ihre Wirkung beynahe ſogleich geſchwächt oder zernichtet werden muſs,“ wozu noch kommt, daſs der Bau und die Thätigkeit der Mutterſcheide allein vermögend iſt, die gewaltſame Einſpritzung des Saamens aufzuhalten; — wie ſoll der Saamen in die Gebärmutter kommen, da die Oefnung, welche aus der Mutterſcheide in dieſelbe führt, nicht einmahl für eine wahre Oefnung zu halten iſt.“ — u. ſ. f. Die Mutter ſchwillt während des Beyſchlafs durch das hinzuſtrömende Blut auf; *Ruyſch* Beobachtungen von dem im Uterus gefundenen Saamen gelten nicht mehr als *Harvey's*, der nichts fand; dies ſey nur Schleim geweſen; der Saame bleibe alſo in der Mutterſcheide; ihre Falten dienen den Saamen länger aufzuhalten, damit ihre Einſaugungsgefäſse ihn aufnehmen und ins Blut führen könnten. — Sobald der Saame zum Theil oder ganz eingeſogen iſt, gehen in dem Blute der Mutter die wunderbarſten Bewegungen vor; ſie bekommt Ekel u. ſ. f. — Die Wirkſamkeit der Säugadern in der Mutterſcheide hört auf. — (Wodurch will er dies erweiſen? Alſo könnte auch keine Schwangere von der Luſtſeuche mehr angeſteckt werden?) Hieraus erhellt, daſs Ueberfruchtung *durchaus unmöglich* iſt.“ — (Und doch iſt wohl nichts gewiſſer; wie will der Verfaſſer es denn erklären, wenn eine Perſon nach einem Beyſchlaf mit einem Europäer und Neger kurz nach einander Zwillinge und unter ſelbigen einen Weiſsen und einen Mulatten gebiert? wovon man neuere ganz ungezweifelte Beyſpiele hat,) oder widerſpricht ſich nicht der Vf. geradezu, wenn er gleich auf der folgenden Seite 46. ſchreibt: — gleichwohl verwerfe ich das Wort: Ueberfruchtung, und die ganze Sache nicht, wenn man will, daſs ſie ſo geſchehe, wenn nämlich beym erſten *Coitu* nicht Saamen genug ins Blut abgeführt, und dieſes durch einen zweyten Beyſchlaf noch mehr geſchwängert würde, mag dies in zwey oder acht Tagen nach einander oder noch ſpäter — doch ein ſeltner Fall — geſchehen. (So freygebig waren wenig Neuere, daſsſie noch nach acht Tage Ueberfruchtung annahmen, denn wenn von Ueberfruchtung die Rede iſt; ſo iſt gar noch nicht vom *Wie*, ſondern vor

ſeen *Ob ſie geſchehe?* die Rede. Alſo war auf jeden Fall S. 45. zu viel geſagt, „daſs Ueberfruchtung durchaus unmöglich iſt.") „Das Blut der Mutter, ſobald es vom Samen geſchwängert iſt, geräth, ſo zu reden, in ein Brauſen, (?) und nimmt einen andern Kreislauf (??) an; ſtrömt in die Adern des Eyerſtocks (iſt das ein anderer Kreislauf?), ſchafft hier mehr Leben, Warme, Aufſchwellung; und dieſer Körper wird ungemein weich, das reife Eychen bekommt Oefnung, löſet ſich von ſeiner Hülſe oder Schaale, verläſst den alten Ort, wie die Närbchen beweiſen, wird von den Franzen der Trompete gefaſst, und ſchlüpft durch ſie, gewöhnlich in drey Tagen in den Uterus, wo es ſich vermöge eines kleinen Stielchens, *Calyx*, anſetzt." „Hier bekommt der werdende Menſch ſeine erſte Nahrung aus dem Blute der Mutter; u. ſ. f. Dies iſt alſo ein ganz neues Gebaude! Dies ſind alſo die *aufgedeckten Heiligthümer*! — Schade nur, daſs *Graſsmayer* in ſeiner Inaugural Diſputation zu Gottingen 1790 dieſelben ſchon bekannt gemacht hatte. — „Die Eyerſtöcke würden ebenfalls durch den Beyſchlaf, er möge fruchtbar oder ohne Erfolg ſeyn, erweitert — man könne die Natur des Saamens mit der Natur der Gifte vergleichen, z. B. Pockengift, Gift der Luſtſeuche. — Seine Hauptwirkung, wenn er in das weibliche Blut aufgenommem iſt, bleibt, daſs er das Blut erhitzt, ſchneller umlaufend macht, es zu den Eyerſtöcken, ſo wie zu allen Theilen, hintreibt, ſie aufſchwellt — und dadurch bewirkt, daſs ein reifes Eychen losgeht. *Zweyter Abſchnitt. Erſter Anfang des Menſchen und Wachsthum.* S. 57. Vor dem zwanzigſten Tage entdeckt man ſchon in den ſchwimmenden Bläschen einen hüpfenden Punkt. — (Unſers Wiſſens hat dies im menſchlichen Embryo, der doch hier geſchildert wird, niemand geſehen; denn in den *ovis abortivis humanis* iſt ja allemal der Embryo todt; und im Uterus hat vollends niemand die Beobachtung machen *können*). Seite 57. „Immer noch iſt der Embryo ein *Truncus* und ungebildetes Weſen, das mit einer Menſchengeſtalt nichts gemein hat. Die Gröſse iſt etwa einen Zoll lang. — (Wenn der Embryo einen Zoll lang iſt, kann man ihn doch wahrlich nicht mehr *ein ungebildetes Weſen nennen*, oder man muſs ihn nie in der Natur ſelbſt geſehen haben) *Dritter Abſchnitt. Wunderbare Erſcheinungen bey der Empfängniſs und Bildung des Embryo nebſt deren Erklärung.* S. 63. „So viel iſt gewiſs, man findet an vielen „tauſend Kindern die Abdrücke der Begierden ihrer „Mutter. Früchte und thierenähnliche Geſtalten. (Wie kann doch ein Arzt ſo etwas 1792 noch wiederholen!) S. 68. „Wenn ich heute dem Publikum weiſs machen wollte, daſs Knaben durch Saamen der linken Hode erzeugt würden, das liebe Publikum würde leſen, glauben, verſuchen, und ich hätte die blanken Thaler weg." Der Vf. machte Verſuche gegen *Hencke* an Hunden, die offenbar ſeinen Sätzen widerſprechen: und doch glaubt er an Hippokrates Satz, wenn eine Frau Zwillinge trüge u. ſ. w. *Vierter Abſchnitt. Geſchichte des Menſchen im Mutterleibe bis zu ſeiner Geburt.* „Einige Tage, nachdem das Ey in die Gebärmutter gekommen iſt, ſchwimmt es frey in derſelben umher." (laſst ſich denn ſo etwas nur bey dem bekannten Bau der Theile denken!) S. 87. kommt er nochmals auf die alte Grille, wie er ſie nennt einer Ueberfruchtung. *Dritte Abtheilung. Verſchiedene, aber mit dem Ganzen verwandte, Materien. Erſter Abſchnitt. Von der Unfruchtbarkeit der Weiber.* Nach Hn. G. Ch. *Thedens* auch von ihm verſchiedentlich gut gefundenen Rath ſolle ſich der Mann beym Beyſchlafe im entſcheidenden Augenblick ſo ruhig als möglich verhalten. Verſündigungen mit eigener Hand machen beym weiblichen Geſchlechte Unfruchtbarkeit und elende Kinder; die vermaledeyten Schnürbrüſte machen Krämpfe, weiſsen Fluſs etc. *Zweyter Abſchnitt. Vom Unvermögen des Mannes.* „Er dürfe behaupten, daſs dieſes Stück ſeines Buchs den mehrſten Werth habe." Auſser allgemeinen Rathſchlägen lobt er noch die ächte China im wäſsrigen Aufguſs oder Extract. *Dritter Abſchnitt. Von ſchönen und häſslichen Kindern.* „Es iſt möglich, daſs Aeltern ſchöne Kinder zeugen können, wenn ſie wollen. Pfänder verſtohlner Liebe würden ſchön, aber ſchüchtern. Man lebe von einfachen Speiſen; die Einbildungskraft der Mutter könne — die Theile des Embryos ſchön oder häſslich formen. — Man ſorge für ein ſchönes Gemälde als eines der wichtigen Hausgeräthe. Man lenke die Phantaſie zu Vorſtellungen von Schönheit, nicht vor, nicht während der Umarmung, ſondern in der ganzen Zeit der Schwangerſchaft. S. 131. „Wenn ihr dies alles geleſen habt, ſo macht es wie Maria, Jeſus Mutter, von der es hieſs: und ſie *behielt alle dieſe Worte in ihrem Herzen.*

Warrinton, b. Eyres: *Medical hiſtories and Reflexions, by John Ferriar* M. D., phyſician to the Mancheſter Infirmary and lunatic hoſpital. 1792. 248 S. 8.

Hr. F. hat das groſse Krankeninſtitut zu Mancheſter ſehr gut benutzt, um die Geſchichte der Krankheiten ſowohl als den Werth mancher Mittel genauer zu beſtimmen, und gegenwartiges Werk iſt das Reſultat ſeiner Bemühungen. Er ſagt als Einleitung viel Wahres über die Beobachtung und Mittheilung derſelben, und klagt, (worüber wir vollkommen mit ihm übereinſtimmen,) über die unſelige Gewohnheit jetziger Aerzte, einzelne Falle, wortreich und dennoch ohne praktiſche Beſtimmung erzählt, aufzuſtellen, wodurch unglaublich viel Schaden angerichtet und Verwirrung in Pathologie und Therapeutik gebracht wird. Nur eine Reihe von Beobachtungen kann in der Arzeneykunde entſcheiden, und ihre Mittheilung ſollte alſo nicht das Geſchäft angehender, ſondern vollendeter, Aerzte ſeyn. — Den Anfang der Beobachtungen ſelbſt macht ein ſonderbarer paralytiſcher Zufall. Ein junger ſtarker Mann bekommt plötzlich den empfindlichſten Schmerz in den Fingern der rechten Hand; in wenig Minuten werden die Theile ſchwarz und gefühllos, der Schmerz zog ſich längſt den Arm hinauf in die Seite des Mundes, und die Zunge wird halbgelähmt. Noch einer halben Stunde war der Zufall vorüber, aber er kehrte alle 2 bis 3 Stunden wieder, und beobachtete immer den nemlichen Verlauf. Es wurde ein Blaſenpflaſter längſt dem *Radius* aufgelegt, und ſobald dies gezogen hatte, war das Uebel gehoben. Ein Aderlaſs vollendet die Kur. Offenbar hatte der Zufall Analogie mit der *Aura epileptica*; ſollten da nich

nicht auch Blaſenpflaſter nützlich ſeyn? — Ein andrer Krampfzufall bey einem mit Flechten bedeckten Mädchen, der ſehr oft kam, und immer in einen völligen Kinnbackenkrampf überging, ward, da kleine Doſen Opium nicht helfen wollten, durch eine ſtarke von 10 Gran *Opium*, 20 Gran *Moſchus* und ebenſoviel *Kampfer* vor dem Paroxyſmus die man gab, gehoben, der Zufall kam nur noch einigemal ſehr ſchwach wieder, und was ſehr merkwürdig iſt, der Hautausſchlag heilete zugleich mit ab. — Beyde Uebel ſind von der Zeit an völlig weggeblieben. — *Heilmittel der Waſſerſucht*; eine ſehr lehrreiche Zuſammenſtellung der vorzüglichſten, und ihrer Wirkung. Zuerſt 24 Fälle von der Wirkung der *Digitalis*. Von 24, die ſie bekamen, wurden nur 8 geheilt; doch einige von den übrigen erleichtert. Der Wundarzt *Simmons* erzählt bey dieſer Gelegenheit einen Fall, wo bey der Paracenteſe eine Menge Blut ausfloſs, das aus der *Vena epigaſtrica* kam, und ſchlägt daher vor, die Operation nach dem Rath der alten und arabiſchen Aerzte, in gerader Linie unter dem Nabel zu machen. — *Cremor Tartari*, nach *Homes* Methode, zu einer halben Unze bis zu anderthalb, in Waſſer aufgelöſet, täglich gegeben, bleibt immer eins der beſten Mittel, und half in 6 Fällen vor zehn ganz allein. Dabey hat es den groſsen Vorzug vor der *Digitalis*, daſs es gar keine zerſtorenden Eigenſchaften beſitz. — *Bachers* toniſche Pillen ſind, trotz der ſonderbaren Zuſammenſetzung, nicht zu verwerfen; ſie bewirkten allemal einen ſtarken Urinabgang und einigemal eine vollkommne Kur. — *Douvers Pulver* hob die Hautwaſſerſucht durch Schwitzen. — *Gummi Guttae* mit Cremor Tartari war in einem Fall unwirkſam In einem andern lieſs er 6 Gran Calomel mit 1 Gran Gummi Gutt. alle 2 Tage nehmen, und die Waſſerſucht wurde völlig gehoben. — *Calomel* mit *Squilla* ſo ſtark gegeben, daſs es Speichelfluſs erregte, verminderte zwar die Geſchwulſt; aber ſie kam wieder und der Kranke ſtarb. — *Nicotiana* that wenig. Ueberhaupt bemerkt Hr. *F.*, daſs *Digitalis* deſto weniger Urin treibt, je mehr ſie Uebelkeit erregt, und daſs, wenn ſie helfen ſoll, ſie bald und in kleinen Doſen wirken muſs; ferner daſs die Bacherſchen Pillen ſchnell und durch ſtarke Ausleerungen wirken, und den Kranken ſchwächen, und endlich daſs es gar ſehr nöthig iſt, die bloſs urintreibenden Mittel von denen, die wirklich die Reſorption des extravaſirten Waſſers befördern, zu unterſcheiden. 21 Kranke waren männlichen und 26 weiblichen Geſchlechts, und es ſcheint das letztere dieſer Krankheit mehr unterworfen zu ſeyn. Gewöhnlich endigten die übelausgehenden Fälle mit einem colliquativen Durchfall, und Entzündung der Gedärme fand ſich nach dem Tode. Die Paracenteſe unternahm er nur dann, wenn die Erſtickung drohete, und fand dann immer, daſs ſchon nach 24 Stunden das Waſſer wieder anlief. — In einem Fall von *Hydrocephalus* bey einem kleinen Kinde wurde ein Blaſenpflaſter über die Fontanelle gelegt, und Queckſilber gegeben, bey einem zweyten Queckſilber allein, und beyde wurden curirt. — Von der *Uva urſi* hat er bey Nephritiſchen Kranken die treflichſten Wirkungen beobachtet, und zwar in der kleinen Gabe von 5 Gran mit etwas Opium einigemal des Tags. Nicht allein höreten die Schmerzen auf, (woran das Opium wohl den meiſten Antheil haben mochte,) ſondern die Zufälle kamen auch nicht wieder. Von 16 Kranken wurden 12 geheilt. Er erklärt die Wirkung dieſes Mittels ſo, daſs, da die neueſte Chemie in den Steinen eine eigenthümliche Säure als einen Hauptbeſtandtheil angetroffen hat, die bittre und zuſammenziehende Natur dieſes Mittels wahrſcheinlich die Wirkung der feſten Theile ſo ändere, daſs die Trennung dieſer Säure verhindert würde. — Ein Mann, der völlig alle hyſteriſche Zufälle bis auf den *Globus Hyſtericus* hatte, und durch *Aſa foet.* und *Opium* geheilt wurde (Leider giebts jetzt auch auf dem feſten Lande dergl. Zwittergeſchöpfe). — Ein Fall von *Diabetes*, durch Vitriolſäure in China geheilt. — Beſchreibung eines epidemiſchen Fiebers, welches im Winter 1789 und 90 zu Mancheſter herrſchte, und ein wahrer *Typhus*, und contagiös war. Der Vf. fügt ſehr lerreiche Bemerkungen über die Entſtehung und Fortſchaffung des Fieberſtoffs bey, und zeigt, daſs das Zuſammenwohnen ſo vieler armen Leute in niedrigen engen und dumpfigen Stuben, Mangel an Reinlichkeit und Luft, die Hauptquelle von dergleichen Contagien ſey. — *Dilatation des Herzens*, eine Krankheit, auf die man bisher zu wenig aufmerkſam geweſen iſt, und deren Hauptkennzeichen in einem eignen Gefühl beſteht, welches die aufgelegte Hand bey der Syſtole des Herzens bekommt, und welches einer Zurückhaltung des Schlags gleicht. Die gewöhnlichſten Urſachen ſind, häufiges Getränke, Aufheben ſchwerer Gewichte, oder das lange Verharren in einen ſtarken Anſtrengung der Kräfte. — *Barytes muriata*; er glaubt, daſs die gute Wirkung des Mittels bey Skrofeln vorzüglich dem Ueberfluſs von Salzſäure zuzuſchreiben ſey, und hält daher eine nicht völlig mit Schwererde geſättigte Auflöſung für die beſte (worinnen wir ihm aber widerſprechen müſſen, da unſere häufigen, und zum Theil ſehr glücklichen. Verſuche alle mit einer vollkommnen ſaturirten Auflöſung gemacht ſind). — *Mittel gegen den Wahnſinn: Brechweinſtein als Ekelkur*, in 6 Fällen ſchaffte er nur einer ſehr wüthenden Weibsperſon Beſſerung. *Kampfer* thut nie etwas. *Opium* allein eben ſo wenig. *Digitalis*, die er mehrmals verſuchte, verſchaffte nie einige Hülfe. *Antiphlogiſtiſche Methode* bewirkte in ſolchen Fällen Beſſerung, wo geiſtige Getränke die Urſache waren, *China* mit *Opium* that in ſolchen Fällen auſserordentlich viel, wo der Grund des Uebels in einer groſsen Erſchlaffung der feſten Theile lag, oder die Wuth dem ſtillen *Delirium* im Nervenfieber glich. *Bäder*, ſehr nützlich, beſonders die kalten in der Melancholie, die warmen in der Manie. *Künſtliche Geſchwüre* waren in ſolchen Fällen, wo gewohnte Ausſchläge unterdrückt waren, beſonders ein *Setaceum* im Nacken, vortreflich. Auch hier ein Beyſpiel von einer Epilepſie, die lediglich von einer durch äuſserliche Mittel zurückgetriebenen *Krätze* entſtanden war. Sie wurde durch nichts, als durch Inoculation der Krätze geheilt; — ein Fall, den wir den unbedingten Anhängern der neuern Krätztheorie zur beſten Beherzigung empfehlen wollen. *Allgemeine und örtliche Aderläſſe.* Sie erleichtern; aber man hüte ſich, die bewegenden Kräfte dadurch nicht

Digitized by Google

zu ſehr zu ſchwächen. — Groſser Nutzen einer Salbe, von 2 Quent. Kampfer, 1 Unze Unguent. Baſilic. und einer halben Unze ſchwarzer Seife, im Rücken- und Lendenſchmerz, durch mehrere Fälle erläutert, nur iſt vergeſſen anzumerken, daſs es oft eine Congeſtion iſt, deren ſchneller Zurücktritt durch ſolche äuſserliche Mittel ſehr gefährlich werden kann). — *Wirkungen der Digitalis bey activen Haemorrhagien.* Die Bemerkung, daſs *Digitalis* den Puls ſo beträchtlich retardiret, brachte natürlich die Idee hervor, ſie bey Haemorrhagien, die mit heftiger Bewegung der Blutgefäſse und vermehrten Kräften verbunden waren, zu verſuchen, und es werden hier vier Fälle aufgeſtellt, wo nach gehörigen Blutausleerungen, die fortdaurende *Haemoptyſis* durch das *Infuſum* der Digitalis gehoben wurde. Dieſe Verſuche verdienen allerdings Aufmerkſamkeit und genauere Prüfung. — *Eine Waſſerſcheu*, welche erſt 3 Monate nach einem ſehr unbedeutenden Hundsbiſs entſtand, und am ſechſten Tage tödtend wurde, ohnerachtet man in Menge Opium, Moſchus und China innerlich gegeben hatte. Bey der Section fand ſich alles geſund, ausgenommen am untern Theil des *Oeſophagus* verſchiedene Stellen, wo die *Epidermis* gleichſam abgekratzt und die Farbe ſchwarzbraun war. Sie erſtreckten ſich zum Theil in den Magen ſelbſt hinein, ja bis zum *Pylorus.* — *Ueber die Entſtehung contagiöſer und neuer Krankheiten;* ein ſcharfſinniger und vortreflicher Aufſatz, worinn der Vf. zu beweiſen ſucht, daſs nicht ſowohl Luftbeſchaffenheit und äuſsere Urſachen, ja nicht einmal Ausdünſtung todter Körper, die Urſache peſtilentialiſcher Krankheiten und der Contagien ſind, ſondern das Elend und die Noth lebendiger Menſchen, vorzüglich die *Armuth.* Die Haupturſachen, welche im Stande ſind, thieriſche Gifte zu erzeugen, ſind nehmlich: Mangel von friſcher Luſt, elende oder gar fehlende Nahrung, Schmuz und Nichterneuerung der Wäſche, und Kummer oder Muthloſigkeit. Alle dieſe Urſachen treffen bey der Armuth zuſammen, und der Vf. zieht hieraus den vortreflichen Schluſs, daſs, indem wir Elend und Armuth vermindern, wir nicht allein die ſchönſte moraliſche Pflicht erfüllen, ſondern auch am ſicherſten für die Erhaltung der allgemeinen Geſundheit ſorgen, weil gerade die ſchmutzigen Hütten der Armen es ſind, wo jene Krankheitsgifte ausgebrütet werden, die, wenn ſie einmal da ſind, auch die Palläſte der Groſsen nicht verſchonen. Freylich iſt es ſchrecklich, wenn man lieſt, daſs in dem ſo glücklich geprieſenen England, bloſs deswegen in einer armen Familie eine anſteckende und bald die ganze Stadt inficirende Krankheit entſtand, weil dieſe armen Leute, aus Furcht vor der Fenſtertaxe, faſt alle Fenſter vermacht hatten, und die Luft, in der ſie lebten, aufs äuſserſte vergifteten. — Wir brauchen wohl nicht hinzuzuſetzen, daſs dieſs Buch geleſen und überſetzt zu werden verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN, *Turin* b. Fea: *Voyage aux Vallées de Lanzo*, précédé d'un memoire ſur un orage du 2 Juin 1789. par le Comte *Amédé Ponſillon* 1790. 42 S. gr. 8. Die Nachricht von dem ſchrecklichen Ungewitter, welches beſonders die Dörfer *Forno di Groſcavallo, Groscavallo, Bonzo, Mottera* und *Chialamberto*, ſämmtlich im Lanzothal, betroffen hat, iſt an die kgl. Ak. der W. zu Turin gerichtet. Das erwähnte Thal liegt 25 Meilen von Turin und die nähere Veranlaſſung zu des Vf. Reiſe war wohl der Auftrag des Königs, den beſchädigten Ortſchaften wieder aufzuhelfen. Auſserdem hatte er ſein Augenmerk auch auf die phyſiſche Beſchaffenheit der Gegend gerichtet und Fontana war ſein Reiſegefährte. Das Wetter war ſo heftig, das ein Theil der Gebirge *Ongiaſſa, Peſetto*, welche an der Nordſeite als Lanzothals liegen, und *Boſcairola, Croſetto* und *Turrione* davon ganz zuſammenſtürzte und Aecker, Wieſen, Wege und Gebäude mit Steinlagen ganz überdeckte. Der Urſprung des Sturms ſchien an der Seite des *Ongiaſſa* und *Peſetto* zu ſeyn. Am 1ſten Jun. 9 Uhr früh ließs ſich zuerſt der Donner mit einem ſanften Regen hören und dauerte in kleinen Abſätzen bis Mitternacht ſo fort. Jetzt überzog ſich der Himmel auf einmal mit dicken ſchwarzen Wolken und der Donner erneuerte ſich. Der Nordwind blieſs mit groſser Gewalt. Von 2 bis 10 Uhr am 2ten Jun. brüllte der Donner unabgeſetzt, daſs das ganze Thal davon wiederhallte; von den unaufhörlichen Blitzen ſchien die ganze Luft ein Feuer zu ſeyn. Der Wind änderte ſeine Richtung jeden Augenblick oder ſchien vielmehr gar keine zu haben; denn er machte Wirbel auf Wirbel und der Regen mit etwas Hagel, ergoſs ſich wie ein Strom aus den Wolken. Mit 11 Uhr früh fingen die Berge an zuſammenzuſtürzen, wobey ganze Gebäude verſchüttet und ſelbſt verſchiedene Menſchen umgekommen ſind. Um dieſe Zeit ſah das Regenwaſſer röthlich aus. Es gab einen Bodenſatz von Erde, die mit den in den Bergſchichten befindlichen einerley äuſserliches Anſehen hatte. Donner, Bliz, Regen, Wirbel dauerte bis Nachmittag 2 Uhr fort, wo ein Südwind in einer halben Stunde den ganzen Himmel reinigte. Zur Zeit des heftigſten Sturms hatte es auf dem Berg Alvana ununterbrochen geſchneyt, auch war in der Nacht vom 2ten der Froſt, ſelbſt in den Dörfern, ſehr ſtark, ſogar in der Nacht von 3ten und 4ten fror es noch etwas. Das Zuſammenſtürzen der Berge möchte der Vf. theils von dem heftigen Regen, theils von dem Zerfallen der Schwefelkieſe herleiten; er hat aber keine genaue Unterſuchungen anſtellen können. Den ganzen Schaden rechnet man auf 147,550 Livres. Der beſchädigte Strich beträgt doch nicht mehr als 5 Meilen in die Länge und 2 in die Breite. Die Bevölkerung iſt anſehnlich, und erſtreckt ſich über 23000 Seelen. Das ſchlimmſte iſt, daſs dieſen armen Einwohnern über kurz oder lang noch mehr ſolche Einbrüche, ſelbſt ohne einen ſolchen heftigen Orkan, drohen, indem über ihren Häuſern eine Menge Felſen ſchweben, die faſt ohne alle Unterſtützung und bloſs im Sande eingeklemmt ſind. Unter den hier bemerkten verſchiedenen phyſikaliſchen Merkwürdigkeiten dieſer Gegend, kommt auch die Beſchreibung einer neuen groſsen Höle vor, welche den Namen *la Grotte de Pagnetti* führt, von den dortigen Einwohnern aber *Creus* genannt wird. Mitten in ihr ſtöſst man auf einen beträchtlichen See und ringsum erblickt man nichts als Stalaktiten. Am Eingang derſelben ſtand das Reaum. Therm. auf 25. und in der Mitte auf 10 Grad. Auf den Bergen von Vinn findet man ſilbergraulichen Amiant und an der Sacriſtey des h. Ignaz eine Stunde vom Wege nach Lanzo ſieht man an dem Felſen, auf welchem die Bildſäule dieſes Heiligen ſteht, den allmählichen Uebergang des Schiſt in Amiant ſehr deutlich. Zu *Peſſinetto*, einem Dorfe im Lanzothal, ſah der Verfaſſer eine Weibsperſon von 29 Jahren, die ohne allen Fehler zur Welt gekommen, aber durch eine ungeſchickte Operation des Zungenbändchens zu einem wahren Monſtrum geworden war. Ihr Körper war etwa 2 Fuſs hoch, der Kopf übermäſsig groſs, das Geſicht platt mit einer kleinen aufgeworfnen Naſe, der Mund abſcheulich breit mit einer 1 Zoll dicken und auf 3 Zoll weit heraushängenden Zunge, die ganz ſchwarz und mit kleinen Puſteln bedeckt war, wozu ſich am Halſe noch ein paar Kröpfe geſellten. Sonderbar war es, daſs dieſe Perſon demohngeachtet deutlich ſprechen, ſingen, das trockenſte Brod käuen und ohne Anſtoſs trinken, konnte, ob es ihr gleich nie möglich war, die Zunge zurückzuziehen. Zwillings- und Drillingsgeburten ſind in dieſer ſonſt wenig fruchtbaren Gegend ſehr gemein und zu Margianſia war eine Frau, die vor kurzem Vierlinge zur Welt gebracht hatte. Den Beſchluſs macht eine Tafel der verſchiedenen Höhen in den Thälern von Lanzo, welche der Vf. mit dem Barometer nach de Luc's Regel gemeſſen hat. Die ganze Beſchreibung der Reiſe iſt ſehr unterhaltend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmannſchen Buchh.: *Joh. Laur. a Mosheim*, incl. Georgiae Auguſtae, dum in vivis eſſet, Cancellarii, *de Beghardis et Beguinabus* Commentarius. Fragmentum ex ipſo MS. Auctoris Celeberr. libro edidit, duplici Appendice, complurium Diplomatum, varietate lectionis, notis aliis, et indice neceſſario locupletavit *Georgius Henricus Martini*, Scholae ad D. Nicolai Rector. 1790. 675 S. in gr. 8. ohne Vorrede und Regiſter.

Mosheims Verluſt, der bald darauf erfolgte, nachdem er ſein gröſseres Werk über die chriſtliche Kirchengeſchichte herauszugeben angefangen hatte, war gerade deswegen am empfindlichſten, weil man ſich von ihm die ſchönſten Aufklärungen für die Kirchenhiſtorie des Mittelalters, in der es noch ſo ungemein viele dunkle oder unangebauete Stellen giebt, verſprechen konnte. Die Freunde dieſes Studiums erinnerten ſich zwar ſehr wohl, daſs er in ſeinem trefflichen Handbuche, welches im Ganzen noch immer nicht übertroffen worden iſt, (*Inſtitutt. Hiſt. Eccleſ. antiquae et recentioris, p. 531.*) eines von ihm faſt vollendeten ausführlichen Werks *de Beghardis et Beghinabus* gedacht hatte; allein da mehr als dreyſsig Jahre ſeit ſeinem Tode verfloſſen waren, gaben ſie die Hoffnung, es jemals zu leſen, beynahe auf. Deſto mehr Vergnügen macht es jetzt, nicht allein daſſelbe erſcheinen zu ſehen; ſondern es auch durch einen ſo würdigen Herausgeber zu erhalten. Hr. *Martini* bekam die Handſchrift von dem vor einigen Jahren als Herzogl. Würtenbergiſchen Geheimen Rath verſtorbenen Sohne des Vf. Um das daran noch Fehlende zu ergänzen, und das Buch auch ſonſt mit ſeinen Beyträgen zu bereichern, ſtellte er eine Zeitlang mehrere Nachforſchungen und Unterſuchungen an. Er konnte zwar die Bulle *Johanns* XXII, welche dem Vf. mangelte, eben ſo wenig erlangen; dafür aber wurden ihm durch Hn. *Morelli*, Bibliothekar zu Venedig und Hn. Abt *Henke*, andere ſchätzbare Handſchriften und Urkunden zu Theil, deren er ſich, ſo wie der gedruckten Hülfsmittel, mit ſolcher Einſicht bedient hat, daſs man künftig, wenn von dieſem Gegenſtande die Rede ſeyn ſollte, neben *Mosheim* billig auch ihn nennen wird. Eigentlich hatte der Vf. ſchon in dem gedachten Handbuche über dieſe Materie nicht wenig Licht verbreitet; wir wollen uns alſo bey dem, was man dort finden kann, weniger aufhalten. Im *erſten Kap.* wird die Bedeutung und der Urſprung der Namen *Beguina, Beguinus, Begutta* und *Beghardus* erörtert. (S. 5 — 100.) Sie zeigen überhaupt Leute beyderley Geſchlechts an, die eine auſserordentliche Frömmigkeit in ihren Geſinnungen und Sitten, in ihrer Kleidung, Abſonderung von der Welt und von Geſchäften, auch im Gebete, an den Tag legten; anfänglich mit Ruhm; nach und nach aber unter der Beſchuldigung von groben Irrthümern, Laſtern, Heucheley und Unſinn; obgleich bey dieſen Vorwürfen auch mancherley Gattungen von Menſchen unter einander geworfen wurden. Daſs der Vf. ihren allgemeinen Namen von dem altdeutſchen *Beggen*, (auch ſonſt *Biggen, Bedgan*, u. ſ. w.) das heiſst, *eifrig und anhaltend bitten*, herleite, iſt ſchon mit Beyfall bekannt. Hier beſtätigt er ſolches nicht nur, ſondern geht auch andere Etymologien durch, die man gezwungener Weiſe ausgeſonnen hat, z. B. von einer *heiligen Begga*, welche noch als die Schutzheiligin aller in den Niederlanden vorhandenen *Begharden* und *Beguinen* angeſehen wird; deren öffentliche Verehrung aber gleich in ihrem Anfange geſtört worden iſt; oder von einem beſcheidenen Kopfputze, *Beguine*; u. dgl. m. Wie man von einem ſolchen Manne erwarten kann, ſind dieſes nicht magere Namengrübeleyen; der Begriff und die Geſchichte dieſer Parteyen ſelbſt, insbeſondere auch der mit ihnen verwandten *Papelarden*, (wahrſcheinlich ſo viel als *Pfaffendiener*,) *Bonsvalets, Apoſtoliker, Tertiarier, Lollharden*, u. a. m. gewinnt ſchon hier nicht wenig. Da die *weiblichen Beguinen* die älteſten ſind: ſo hat der Vf. ihnen das *zweyte Kap.* gewidmet. (S. 101 — 165.) *Gerh. Joh. Voſs* machte Nonnen aus denſelben; aber es ſind vielmehr Jungfrauen oder Wittwen, die zwar, aus Eifer für ihre Seligkeit, der Welt entſage, ihre Zeit zwiſchen Arbeiten, Gebet, Betrachtungen und andern gottſeligen Uebungen getheilt, auch im Aeuſserlichen alle Sittſamkeit angenommen; ſich iedoch die Freyheit zu heyrathen, und in die Welt zurückzukehren, vorbehalten hatten. Man nannte ſie auch von ihrer Sündenbüſsung *Sünerinnen* oder *Reuerinnen*, (wofür *Dachery* in ſeinem Spicilegio *Ruherin* abdrucken lieſs.) ingleichen von den *Klauſen*, in denen ſie ſich einſchloſſen, *Klausnerinnen*. Ihr erſter Urſprung bleibt noch im Dunkeln liegen. Vor dem 12ten Jahrhunderte ſind die Spuren von ihnen ſelten; im dreyzehnten waren ſie nicht allein durch einen groſsen Theil von Europa ausgebreitet; ſondern ſtanden auch im gröſsten Ruf. Ihr vornehmſter Wohnſitz war *Herken* in Flandern; auſserdem trifft man ſie in andern Niederländiſchen Städten, in Schwaben, am Rhein, und ſelbſt in Frankreich häufig an. Die Urſachen ihrer ſo ſtarken Vermehrung ſind, nächſt der abergläubiſchen Frömmigkeit jener Zeiten, und den Reizungen der Phantaſie, zuerſt in der groſsen Menge elender und verlaſſener Frauensperſonen zu ſuchen, die damals faſt in ganz Europa aus den Kreuzzügen entſtand.

In die Klöſter konnten ſie nicht treten, weil es ihnen an Mitgabe fehlte; oder wollten es nicht, weil ſie der Welt noch nicht ganz abzuſterben geſonnen waren; eine deſto angenehmere Zuflucht fanden ſie unter den *Beguinen*. Andere nicht eben unglückliche Weibsperſonen wurden durch die Vortheile dieſer Geſellſchaft eingeladen; ſie gaben Anſehn und mancherley Rechte; wie ſie denn bloſs unter den Biſchöfen ſtanden, ſteuerfrey waren, Gewerbe treiben und ihr Vermögen erweitern, auch manches Vergnügen genieſsen konnten: und wenn gleich für ihren Unterhalt durch keine gemeinſchaftliche Einkünfte geſorgt war, ſo halfen dieſem doch die Vermächtniſſe der Reichen und andre Anſtalten ab. Dazu kam noch, daſs in dieſen Jahrhunderten das weibliche Geſchlecht von geringerm Stande gegen die Gewaltthätigkeiten des Adels und der Groſsen wenig geſichert war; in jenen Geſellſchaften aber eine Art von Freyſtätte fand. Die ungemeine Gewogenheit und Freygebigkeit, welche Fürſten und Vornehme gegen die *Beguinen* bezeigten, hatten ſie ihrer gottſeligen, arbeitſamen, niemand beſchwerlichen Lebensart, aber wohl noch mehr der Sorgfalt zu danken, mit welcher ſie Alte und Kranke in den an ihre Häuſer oft ſtoſsenden Spitälern pflegten, arme Mädchen erzogen, und andere liebreiche Handlungen ausübten. Gleichwohl wurden ſie zeitig verfolgt; der Hauptvorwand dazu war, daſs ſie eine von den Päbſten nicht genehmigte geiſtliche Geſellſchaft ausmachten. In der That aber beneidete ſie der Clerus wegen ſo vieler Schenkungen; die furchtbaren Bettelmönche, welche ſelbſt mit Frauensperſonen von einer ähnlichen Verfaſſung (*Tertiariae*) verbunden waren, konnten ihnen am wenigſten günſtig ſeyn, da ſie durch dieſelben beſchämt wurden und verloren. Auch vielen Layen miſsfielen dieſe Anſtalten, deren Verwandtinnen eine Lebensart wählten, die ihren Abſichten zuwider lief, und zugleich das Familienvermögen an fremde Geſellſchaften brachte. Nun wird die Verfaſſung der *Beguinen*, ihre Regierung, Kleidung, die Einrichtung ihrer Häuſer oder *Beguinagien*, u. dgl. m. beſchrieben, und beſonders durch die Conſtitutionen für ihre drey Häuſer zu Straſsburg im J. 1276 erläutert. Aus der Nachahmung dieſer *Betſchweſtern* kamen die *Begharden* (jetzt *Bogarden* genannt,) oder männlichen *Beguinen* zum Vorſchein, von welchen im *3ten Kap.* Nachricht gegeben wird. Erſt im 13ten Jahrhunderte zeigt ſich eine Geſellſchaft derſelben in Brabant, bald auch am Rhein und in Frankreich; aber in den Niederlanden breiteten ſie ſich am ſtärkſten aus: und hier ſind ſie auch, dem Namen nach, noch übrig; im Grunde aber ſind ſie ſchon ſeit der Mitte des 14ten Jahrh. *Tertiarier* des Franciſcanerordens geworden. Sie lebten ſonſt ungefähr nach gleichen Vorſchriften, wie ihre weiblichen Muſter, wiewohl nur wenig von ihrer ältern Verfaſſung bekannt iſt. Beide wurden hauptſächlich von *Clemens* V als eine Secte, die gefährliche Meynungen hegte, verfolgt. Ganz von dieſen waren diejenigen *Begharden* und *Beguinen* verſchieden, welche ſich als öffentliche Feinde der Römiſchen Kirche erklärten, und daher auch völlig ausgerottet wurden. Ihre Geſchichte iſt ſehr dunkel; ſie hat daher den Vf. im *vierten Kap.* (S. 196 — 480.) am längſten beſchäftigt. Aus einer nie gedruckten Schrift *Alberts des Groſsen*, die aber der berühmte Dominicaner im 15ten Sec. *Johann Nieder* anführt, ſieht man, daſs ſie ſich um das J. 1240 fg. zu Cölln als eine ketzeriſche Partey, die nach einer gewiſſen *Freyheit des Geiſtes* ſtrebte, hervorgethan haben. Sie griffen das Mönchsleben in Schwaben an: im Elſaſs und in der Schweiz, auch im mittäglichen Frankreich, findet man ſie nicht lange darauf. Faſt ſcheinen ſie aus jenen ſtrengern Franciſcanern entſprungen zu ſeyn, welche damals mit den Päbſten ſelbſt über ihre Regeln fochten. Anfänglich wurden ſie doch mehr für abergläubiſch angeſehen; aber im 14ten Jahrhunderte fielen die Biſchöfe über ſie als Ketzer her. Zuerſt gab der Erzbiſchof von Cölln im J. 1306 eine ſcharfe Verordnung wider ſie, worinne ſie *Beygarden* heiſsen: und neben ihnen wird auch der *Apoſtel* gedacht, einer andern Secte von unzüchtiger Art; bey welcher Gelegenheit der Vf. ein Breve *Bonifacius* VIII ans Licht zieht, worinn derſelbe im J. 1400 den Ketzerjäger *Eylard Schoneveld* (*Schönfeld*) den deutſchen Groſsen empfiehlt. Bedrängt durch andere deutſche Prälaten, auch durch die Päbſte *Clemens* V und *Johann* XXII, retteten ſie ſich zwar nach Niederdeutſchland, blieben aber auch daſelbſt nicht lange in Sicherheit. *Ludwigs des Bayern* Händel mit den Päbſten waren ihnen eine Zeitlang günſtig; *Karl IV* hingegen lieſs ſie deſto mehr drücken. (Hr. *Martini* glaubt S. 324., da *Mosheim* zweymal nacheinander *oppugnari* ſchrieb, er hätte das letzteremal *expugnari* ſchreiben ſollen; allein es kann beidesmal ſtehen bleiben, weil es einmal nur mit *patiebatur*, das anderemal mit *jubebat* verbunden iſt.) So hat der Vf. die Schickſale dieſer berüchtigten und frey denkenden Myſtiker, in und auſserhalb Deutſchland, (in Frankreich waren ſie unter dem Namen *Turelupins* bekannt,) nicht allein mit ungemeinem Fleiſse, aufgeſuchten vielen Spuren, und eingerückten Urkunden; ſondern auch mit eben ſo vieler Scharfſichtigkeit, glücklichen Muthmaſsungen und lehrreichen Erläuterungen merkwürdiger Perſonen und Denkungsarten, bis gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts verfolgt. Kurz, es iſt die edle *Mosheimiſche*, oder ächt hiſtoriſche, Methode, deren Fortdauer wenigſtens wünſchenswerth, wenn gleich nicht dem Geſchmack der Zeiten angemeſſen iſt. Die Schreibart iſt zwar auch *hier* mehr nach der deutſchen Beredtſamkeit des groſsen Mannes gebildet; doch immer rein, angenehm und unterhaltend. Schon bey den von ihm mitgetheilten Urkunden hat der Herausgeber öfters verſchiedene Leſearten hinzugefügt; aber beſonders wichtig ſind ſeine *beiden Anhänge*. In dem erſten (S. 481 — 615.) beſchenkt er uns mit einer Fortſetzung und Ergänzung der *Mosheimiſchen* Geſchichte, die neben dieſer ihren Platz verdient. Auſserdem was die Geſchichte der *Beguinen* und *Begharden* ſelbſt angeht, hat er ſie auch mit den verſchiedenen Gattungen von Franciſcanern, mit denen ſie verwandt ſind, nützlich verglichen; mehrere ihrer Benennungen erklärt; ihre Meynungen noch genauer dargeſtellt, und die Schriften angegeben, aus welchen ſie dieſelben geſchöpft hatten. Der zweyte (S. 616 — 675.) enthält ein und dreyſsig theils Concilienſchlüſſe, theils

Schrei-

Digitized by Google

Schreiben und Verordnungen der Päbſte und anderer Biſchöfe, die oftgedachte Partey betreffend, welche *Moſheim* nicht beygebracht hat, und wovon einige zum erſtenmal ans Licht treten, wie von *Johann* XXII und *Gregor* XI. Auch zuletzt das Fürbittſchreiben eines Ungenannten für die Partey am päbſtlichen Hof.

ROM, b. Cracas: *Der Jeſuitismus in nuce*, oder *Charakteriſtik des heil. Ignaz von Loyola, und des Geiſtes des von ihm geſtifteten Ordens.* Mit Erlaubniſs der päbſtl. Cenſur. 1789. 148 S. in 8.

Freylich wäre eine concentrirte Darſtellung der unbeſchreiblich groſsen Wirkungen, welche der Jeſuiterorden auf die chriſtliche Welt hervorgebracht hat, und der ihm eigenthümlichen Mittel, die ihm dazu behülflich waren, eine ſehr wünſchenswerthe Sache. Es iſt aber auch eine der ſchwerſten Unternehmungen: und gerade je kürzer, treffender und bündiger jene Darſtellung ausfallen ſoll, deſto längeres Studium und deſto mannichfaltigere Kenntniſſe erfodert ſie. Wir können nicht ſagen, daſs wir bey dem Vf. dieſer kleinen Schrift viel von einer ſolchen Anlage gefunden hätten. Er ſagt zwar, daſs er, um *eine auf die gegenwärtigen Zeitläufte ſehr wohl paſſende Schilderung* von dem Weſen dieſes Ordens zu entwerfen, aus verſchiedenen neuern Schriften, mit Vergleichung zweyer Originalwerke, (*Imago primi Seculi Soc. Jeſu*, und *Libri inſtituti Soc. Jeſu,*) die wichtigſten Züge dieſes Gemäldes zuſammengetragen habe, er könnte, ſetzt er hinzu, wenn er mit Beleſenheit Staat machen wollte, noch weit mehr Originalſchriftſteller anführen; doch wolle er nur aufrichtig geſtehen, daſs er alles aus einigen deutſchen Schriften, (Ueber Jeſuiten, Freymaurer, etc. von *J. A. Maier*; Leipzig, 1781. 8. Jeſuitengift, Wien, 1784. 8. Nachricht von der wahren Beſchaffenheit des Inſtituts der Jeſuiten, Berlin, 1785. 8. und die eigenthümlichen Lehrſätze und Maximen der Jeſuiten, Regensb. 1786. 8.) genommen habe; eben deswegen aber glaubte er ſich von der Pflicht frey ſprechen zu können, unter jedem Paragraph ſeinen Gewährsmann anführen zu müſſen. Man ſieht, wie ſehr es der Vf. ſelbſt fühle, daſs er, ſo gern er auch wollte, geübten Leſern keinen blauen Dunſt vormachen könne. Allein ſeine Geſtändniſſe ſind dennoch nicht vollſtändig; wir müſſen ſie ergänzen. In der That kennt er weder die Geſchichte der Jeſuiten, noch die Quellen derſelben. Höchſtſeltſam iſt es, jene gedachten vier deutſche Schriften unter dieſe Quellen zu rechnen. Was er aus den zwey Originalſchriften geſchöpft haben will, iſt aus andern, und noch dazu unrichtig, copirt. Alles was er von dieſer Geſchichte weiſs, hat er aus einigen Neuern, hauptſächlich Antijeſuiten, geſchöpft, flüchtig excerpirt, und mit groben Fehlern bereichert. Wenn doch unſere hiſtoriſche Compilatoren endlich lernen wollten, daſs, wenn ſie gleich die berühmteſten und beliebteſten Führer zum Epitomiren und Verbrämen nach ihrer Art wählen, es doch unvermeidlich für ſie ſey, einmal über das andere zu fallen, wenn ſie mit dem Gegenſtande ſelbſt nicht innigſt bekannt ſind. Um dieſes auch an ſeinem Beyſpiel zu beweiſen, fängt der Vf. mit folgenden Schnitzern an: „*Ignatius Loyola* „war im J. 1461, wie *Bonhours* berichtet, im *Reiche* „*Biſcaja* geboren." Daſs er im J. 1491 geboren worden ſey, ſagen die Hauptſchriftſteller ſeines Ordens; einige andere haben ihn jünger gemacht; aber keinem iſt es noch eingefallen, ihn 30 Jahre älter mit unſerm Vf. zu machen. *Bonhours* (denn ſo muſs der Name heiſsen,) ſagt nichts weniger als dieſes. Und wo mag dann das *Reich Biſcaja* liegen? Bisher lieſs ihn jedermann in der Landſchaft *Guipuzcoa* auf die Welt kommen. Auf der folgenden Seite wird das ſo berühmte Kloſter *Montſerrat*, *Montſerat* genannt. Ueberall faſt, wo es auf Geſchichte ankömmt, iſt das Wahre mit vielen ſeichten oder unrichtigen Stellen vermiſcht. Nach S. 104 hat *Clemens* X die Bulle *Unigenitus* ausfertigen laſſen. Die Rubrik: *Jeſuitiſche Heldenthaten*, S. 111 — 115. beſteht überhaupt in einem Verzeichniſſe aus dem Zuſammenhange abgeriſſener Vergehungen der Jeſuiten, dem es oft an Wahrheit, Beſtimmtheit, und beſonders an Mäſsigung, fehlt. Z. B. „Im J. 1588 hetzten ſie die Ligue gegen Heinrich III in Frankreich auf;" als wenn dieſes wider ihn lange vorher geſchloſſene Bündniſs nöthig gehabt hätte, erſt wider ihn aufgehetzt zu werden; und als wenn nicht andere Pfaffen und Groſsen eben ſo viel und noch mehr Antheil daran gehabt hätten, als die Jeſuiten. „In „eben dem Jahre machte *Molina* ſeine gefährlichen Träu„mereyen über die *Concordia gratiae um den freyen Wil*„*len* bekannt." Es muſs heiſsen: er ſchrieb ſein Buch *de concordia gratiae et liberi arbitrii*, und was *das Gefährliche* ſeiner darinne enthaltenen Grillen betrifft: ſo möchten wohl die Auguſtinianiſch-Janſeniſtiſchen noch gefährlicher für das wahre Chriſtenthum ſeyn. Daſs der Vf. von den *Congregationibus de auxiliis* gar keinen Begriff habe, merkt man S. 112. Unterm J. 1618 meldet er, daſs man die Jeſuiten, als Störer der öffentlichen Ruhe, aus Böhmen vertrieben habe; er vergiſst aber hinzuzuſetzen, daſs es die bewaffneten Proteſtanten gethan haben. Wir wollen nicht läugnen, daſs über die Verfaſſung und die Maximen dieſer berühmten Geſellſchaft manches Brauchbare auf dieſen Bogen geſammelt ſey; aber einen genauen und vollſtändigen Abriſs davon wird man hier auch vergebens ſuchen.

ODENSE, b. Seidelin: *Theologen* (der Theolog) 1791. I Band 1 u. 2 Hefte. 188 S. 8.

Der Hr. Biſchof *Bloch*, der Herausgeber dieſer periodiſchen Schrift, erklärt, daſs er ſie aus Mangel an Beyträgen; ſchon mit dieſen beiden Stücken beſchlieſsen müſste und darüber wird ſich das Publicum leicht tröſten; denn die meiſten der gelieferten Aufſätze, und die zum Frommen der lieben Däniſchen Geiſtlichkeit beſorgte Ueberſetzung des Königl. Preuſsiſchen Reſcripts vom 9ten Decemb. 1790 nebſt dem beygefügten Schema, nach welchem junge, angehende Prediger examinirt werden ſollen, erregen von der Aufklärung, der Beurtheilungskraft und der Weisheit des Hn. Herausgebers eben keine günſtige Meynung. Das einzige Stück, welches allgemeine Aufmerkſamkeit verdient, iſt des Hn. *Lütken*, Predigers bey den Gemeinen zu Fensmark und

Digitized by Google

und Rösler in Seland, Abhandlung über den populären Vortrag, welcher ſehr richtige Bemerkungen über den weiſen Gebrauch bibliſcher Redensarten und Gleichniſſe enthält, die leider zum gröſsten Nachtheil für wahre Religion und Sittlichkeit nur zu oft aus den Augen geſetzt werden. Die Erklärung von 2 Petri III, 5. von dem Profeſſor und Stiftsprobſt *Sören Bloch* hat einzelne gute Ideen; die Abhandlung von dem Prediger *Thorning* über die Oſtern der Juden, die Anmerkungen zum Matthäus von *Stauning*, und des Hn. Biſchof *Bloch* über die Ellipſen in Pauli Briefen ſind auch nicht ohne Werth in ihrem Fache. Die übrigen Stücke mögen für den Liebhaber erbaulich genug ſeyn; Tellers und Jeruſalems Schülern ſind ſie ungenieſsbar.

Odense, b. Seidelin: *Til Kierlighed for Chriſtendommen hos Chriſtne* (Zur Beförderung der Liebe für Chriſtenthum bey Chriſten) ved *Pet. Chriſt. Steenvinkel*, Sognepräſt til Aſſens og Klärum Meenigheder. 1790. 269 S. 8.

Dieſe Schrift gehört freylich bey weitem noch nicht zu denen, wovon man ſagen könnte, daſs Philoſophie und Religion ſie in ſchweſterlicher Eintracht dictirt hatten; allein ſie iſt doch auch über den gewöhnlichen Ton der theologiſchen Ermahnungen erhoben und verdient von der Seite als ein Schritt zur liberalen Theologie Beyfall und Aufmunterung. Sagt alſo der Vf. zur Herabwürdigung des Syſtems der alten Philoſophen, über die Urſachen zur Abneigung gegen die Religion und überhaupt über das Verhaltniſs der Philoſophie zur Religion vieles, was dem aufgeklärten, wohlwollenden Denker unmöglich gefallen, von ihm unmöglich für würdige Vorſtellung von der Gottheit gehalten werden kann; ſo kommt doch dagegen auch viel gutes von der liebenswürdigen, moraliſchen Seite der chriſtlichen Religion vor, von ihren wohlthätigen Wirkungen für die Welt, von ihren weiſen Foderungen an ihre wahre Diener, von den Verheiſsungen, welche ſie den Menſchen giebt, und von den Mitteln, wie dieſe Glückſeligkeit erreicht werden kann. Solche Wahrheiten, die dabey in einem planen Ton mit Ordnung und Lebhaftigkeit von dem Vf. vorgetragen werden, wirken immer viel Gutes; und ſein ſichtbarer Wunſch, ſich von Vorurtheilen zu entfeſſeln, ſo wie manche einzelne helle Ideen geben allerdings Grund zu hoffen, daſs er mit der Zeit auf dem Wege der Wahrheit noch beträchtlich fortſchreiten werde.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Kirkeforfatningen i de kongelige danske Stater med dens vigtigſte Fordeele og Mangler ſamt muelige Forbedringer* (Kirchliche Verfaſſung der kon. dän. Staaten nach ihren wichtigſten Vortheilen und Mängeln auch möglichen Verbeſſerungen) beſkreven af *Henrich Uſſing*, reſiderende Capellan for Ringſted og Beenloſe. I Deel. 1786. 487 u. XXXII S. II Deel. 1786. 542 S. 8. III Deel I u. II Bind. 1787. 11 2 S. IV Deels I Bind. 1788. 800 S. II Bind. 782 S. 8.

Der Vf. beſchreibt den Zuſtand des däniſchen Kirchenweſens, ſo wie es nach dem Geſetz, den vielfachen einzelnen Verordnungen, Reſcripten, Synodalbeſchlüſſen, beſchaffen iſt, zum Theil auch durch den Gebrauch modificirt iſt, mit ſehr vieler Sorgfalt, aber auch mit einer oft ermüdenden Weitſchweifigkeit und mit Einmiſchung vieler theologiſchen und moraliſchen Unterſuchungen, die hier niemand ſucht und erwartet. Seine Bemerkungen über die Mängel der jetzigen Verfaſſung und ſeine Vorſchläge zu Verbeſſerungen zeugen von vieler Einſicht und Freymüthigkeit; ſie ſcheinen aber auch oft nicht reiflich genug überdacht zu ſeyn. Ueberhaupt trägt das ganze Werk bey weitem zu ſehr das Gepräge der Flüchtigkeit, welche der Genauigkeit und Richtigkeit der hiſtoriſchen Darſtellung, ſo wie der Zweckmäſsigkeit des philoſophiſchen Theils ſchadet, auch oft Veranlaſſung zu der Nachläſsigkeit des Vortrags gegeben hat. Inzwiſchen iſt das Werk, dieſer Mängel unerachtet, immer ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zur däniſchen Statiſtik; ja es iſt in dieſem Fache gewiſſermaſſen unentbehrlich, wegen einer Menge von Nachrichten, die man hier allein findet. Der erſte Theil enthält auſser einer kurzen Geſchichte der kirchlichen Verfaſſung, die Lehre von der herrſchenden Religion und den geduldeten fremden Religionen; der II Theil beſchreibt die Kirchenregierung, die Kirchengeſetze und die kirchliche Obrigkeit; der IIIte, die Geiſtlichkeit, die verſchiedenen Kirchenbedienten, den Zuſtand und die Einkünfte der Geiſtlichkeit; der IVte die Religionsübungen, die Liturgie, den öffentlichen und Privatgottesdienſt. Die einzelnen Materien ſind immer in guter Ordnung abgehandelt, und ein vorangeſetztes Inhaltsverzeichniſs erleichtert die Ueberſicht. Sehr intereſſant werden ohne Zweifel die beiden Theile, die noch zurück ſind, wovon der Vte die gelehrten Anſtalten und das Miſſionsweſen, der VIte aber die Kirchenpolizey und des Vf. Reſultat ſchildern wird; möchten ſie nur auch gedrängter vorgetragen ſeyn!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. I. (*Kopenhagen.*) *Die letzte Krankheit des Herrn Conferenzraths von Berger*, Königl. Däniſchen erſten Leibmedici. (1792.) 26 S. 8.

II. Ebdaſ. b. Popp: *Conferenceraad von Bergers ſidſte Sygdom af Hr. Juſtitsraad Kölpin. Overſat paa Dansk og forøget med Anmärkninger, tilligemed de i denne Anledning udkomne Stridigheder og Recenſioner af Nicol, Bötcher.* Med. D. 1792. 100 S. 8. Die erſte Schrift enthalt die Geſchichte der unglücklichen Operation gegen einen Fehler des Gehörs, welche dem verdienten Berger den Tod zuzog, von dem Arzt, der ſie vornahm, ſelbſt erzählt. In der zweyten findet man erhebliche Anmerkungen über dieſes Verfahren nebſt vielen bey dieſer Gelegenheit über die Operation an ſich beygebrachten Erläuterungen. Beide ſind für den ausübenden Arzt um deſto wichtiger, je miſslicher die Operation an ſich iſt und je ſeltener ſie vorkömmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. November 1792.

GESCHICHTE.

Mietau, b. Steffenhagen: *Sammlung aller bisherigen Schriften, welche durch die auf den ordentlichen Landtag von 30 Aug. 1790 gebrachte vorläufige Darſtellung der Bürgerlichen Gerechtſame veranlaſst worden.* 71 S. *Fortgeſ.* Sammlung 64 S. *Dritte* Fortſetzung 119 S. *Vierte* Fortſ. 96 S. *Fünfte* Fortſ. 47 S. 4.

In verſchiedenen öffentlichen Blättern ſind von Zeit zu Zeit Nachrichten von den Streitigkeiten des Curländiſchen Adels mit dem dortigen Bürgerſtande, wegen einiger von letztern verlangten Rechte gegeben worden. Wer ſich aber vollſtändig von dieſem merkwürdigen Streit, und den darüber von beiden Theilen gewechſelten Schriften unterrichten will, dem empfehlen wir dieſe Sammlung, die alles enthält, was in der ganzen Sache vom Anfange an, bis Ende des J. 1791 verhandelt worden. Wir können hier nur unſere Leſer auf die wichtigſten Actenſtücke aufmerkſam machen, weil auch die kürzeſte Relation aus denſelben zu viel Raum einnehmen würde, auch mit der Hauptſtreitigkeit verſchiedene Nebenfehden, der Bürger und Handwerker gegen ihren Magiſtrat, und der Profeſſoren in Mietau gegen ihren Collegen, Hn. Tiling, verwickelt ſind. Die Darſtellung der Beſchwerden der Städte Curlands und Semgallen, die ihre Deputirten 1790 dem polniſchen Reichstage übergaben, halten wir für die wichtigſte Schrift der ganzen Sammlung, indem darin ausführlich gezeigt wird, daſs die Städte ein wohlgegründetes Recht haben, an den Landtägen Theil zu nehmen, daſs der Adel den Kaufmänniſchen Handel, und die bürgerlichen Gewerbe der Städte gegen die darüber vorhandenen Receſſe, mannichfaltig beeinträchtigt habe, daſs Bürger ungerechterweiſe von Staatsämtern ausgeſchloſſen worden, und man ihnen den Ankauf adelicher Güter verweigere. Die eben dieſem Reichstage den 19 Nov. 1791 vom Adel übergebene Widerlegung der bürgerlichen Beſchwerden ſucht nun zwar alles, was darin zum Beſten der Städte vorgebracht iſt, insgeſammt zu beſtreiten, aber in einem allzu heftigen erbitterten Ton; auch ſcheinen uns die in dieſer Widerlegung zur Vertheidigung der adelichen Rechte gebrauchten Gründe nicht alle von gleicher Stärke zu ſeyn, noch die *thörichte Regierungsform* zu erweiſen, die nach der Meynung des Adels aus den Foderungen der Bürger flieſsen würde. Leſer, welche die Geſchichte Curlands mit zum Zweck ihrer Studien gemacht haben, werden vielleicht nach wiederholter Durchleſung der Schriften beider Parteyen verlegen ſeyn, für welche ſie ſich erklären ſollen, weil die angeführten Beweiſe freylich das zu ſagen ſcheinen, was eine von dieſer daraus für ſich anführt, aber auch leicht auf andere Weiſe erklärt werden können. Auch möchten wir auf die Stellen aus der alten Liefländiſchen Chronik und andere Schriften, welche von Seiten der Städte angezogen werden, nicht viel bauen. Ueberhaupt wundern wir uns, daſs die Städte, um ihr Recht zu beweiſen, mit unter den Landſtänden zu ſitzen, nicht mehrere, nicht ganze Reihen von Berufungen, aus den Landtagsacten für ſich angeführt haben. Von den Broſchüren, die einige Ungenannte theils zur Belehrung der Einwohner, theils die Gemüther gegen einander zu erhitzen, herausgegeben haben, iſt uns zu Geſicht gekommen:

Warschau: *Sendſchreiben eines Curländiſchen Bürgers an ſeinen Landsmann in Warſchau, den ein Curländiſcher Edelmann einer Unterredung gewürdigt haben ſoll.* 1792. 4.

Es bezieht ſich auf eine franzöſiſch geſchriebne Broſchüre. Neue Gründe für die Kräfte der einen oder der andern Partey darf man hier eben nicht erwarten.

Altenburg, b. Richter: *Geſchichte Alberts von Wallenſtein, des Friedländers.* Ein Bruchſtück vom (?) dreyſsigjährigen Krieg (e). Von *Johann Chriſtian Herchenhahn*, Herzogl. Sachſ. Meining. und Hochf. Schwarzb. Rudolſt. LegationsRath in Wien. *Erſter Theil.* 8. 1790. 336 S. *Zweyter Theil.* 1790. 240 S. *Dritter Theil.* 1791. 290 S.

Bruchſtück nennt Hr. *H.* dieſe Geſchichte, weil er eine Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges unter Händen hat, ſeinen Helden aber belegt er mit dem bekannten vulgären Namen, weil ihn unter demſelben nicht leicht jemand miſskennen wird. Dem Rec. war es ſehr erfreulich, daſs einmal wieder ein Deutſcher ſich einen vaterländiſchen Gegenſtand zu bearbeiten ausgehoben hatte, den kaum ein Ausländer, wäre es auch ein Robertſon, vollkommen darzuſtellen fähig iſt, falls er nicht Kenntniſs der deutſchen Sprache und Gebrauch deutſcher Bibliotheken mit den Talenten des Geſchichtſchreibers vereinigt. Die vielen Schriften der Ausländer über Wallenſtein und jenen groſsen Krieg, keine ausgenommen, können es bewähren. So trefflich aber auch der Gegenſtand iſt, eben ſo groſs ſind auch die Pflichten und die Erwartungen, welche ein Geſchichtſchreiber zu erfüllen hat; und jemehr unſere deutſche Leſewelt unterhalten ſeyn will; je mehr es Pflicht iſt, dieſe Begierde von ſchädlichen Gegenſtänden abzulenken; um deſto mehr muſste auch der Hr. Vf. ſich bemühen, dieſen edlen Zweck durch ſeine Arbeit befördern zu helfen. Im Ganzen iſt auch der Rec. und mit ihm ſicherlich ein groſser Theil

Digitized by Google

Theil der Leſer mit der Arbeit zufrieden. Die nützliche Unterhaltung würde aber bey weitem gröſser geweſen ſeyn, wenn Hr. *H. erſtens* nicht ſo oft im Ton der leider nur zu beliebten Schubartiſchen Chronik, in verunglückter poetiſcher Proſa geſchrieben, und durch nichtsſagende Wendungen, widerliche Tautalogien und ungegründete Urtheile, durch eine unnatürliche und unreine Schreibart, und durch vernachläſsigten Periodenbau den Eindruck, den groſse Gegenſtände grade am ſtärkſten durch prunkloſe Darſtellung geben, gehindert hätte; wenn er *zweytens* ſtrenger ausgewählt, und nicht, aus Liebe zur Vollſtändigkeit, alles, was ihm vorkam, aufgerafft hätte; wenn er *drittens* die oft ſo einzigen Thaten und Schickſale ſeines Helden, mit Weglaſſung aller Kleinigkeiten und mit Wegſchneidung aller fremdartigen Auswüchſe, (wie zuweilen geſchehen iſt,) näher an einander vor die Augen ſeiner Leſer gerückt, kurz etwa nur Einen mäſsigen Band geliefert hätte! Der Vf. empfindet ſtark, fühlt tief, beobachtet richtig, faſst gut auf, und ordnet faſt ohne Tadel; und deſshalb dürfen wir hoffen, daſs Achtſamkeit auf ſich ſelbſt, mit fortgeſetztem Fleiſse im Forſchen und Erwägen einen guten Schriftſteller aus ihm bilden werden. Wir haben nur wenige Uebereilungen, nur wenige Widerſprüche gegen eigne Behauptungen und gegen die Angaben hinlänglich unterrichteter Zeitgenoſſen bemerkt; nur ſelten gefunden, daſs ihm Quellen und Nachrichten unbekannt geblieben wären; enthalten uns aber, von dem allen hier Beyſpiele zu geben, da der Vf. ſelbſt ſie wohl noch vor Ablauf der Horaziſchen neun Jahre bey der Bearbeitung ſeines gröſsern Werkes finden wird. Wir könnten auch hiemit unſre Anzeige ſchlieſsen, in der wir hoffentlich dem Publicum und dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn nicht die Hinſicht auf jenes gröſsere Werk uns noch einiges zu bemerken nöthigte. Getraut ſich wohl der Vf. ſolche Stellen, als wir hier, ohne lange zu ſuchen, ausheben, zum zweytenmale dem Publicum, das gerechte Anſprüche auf guten Ausdruck hat, vorzulegen? z. B. Th. I. S. 141. „Mansfelds Unterwer„ſung ſollte Maximilians heiſsen Wunſch ſeinem Ziele „näher bringen, der Herzog ergrimmte alſo um ſo viel „mehr, als er ſich durch die Liſt des Mansfelds hinter„gangen fand. Dieſer *Widerwille* (ſoll Unwille, Unmuth, „Verdruſs heiſsen) ward durch die Vorwürfe des Chur„fürſten von Mainz erhöhet. Letzterer führte laute Kla„gen über die Ausſchweifungen des mansfeldiſchen Korps „in der geiſtlichen Stände *Länder* (Ländern), *er zieh die* „*Schuld dem Herzoge* (nach dem Sprachgebrauche ſagt man: einen einer Sache zeihen, und doch iſt die ganze Redensart obſolet); um dieſe von ſich *abzuhalſen* u. ſ. w." Th. III. S. 195. „Friedland wünſchte vorher den *Eindruck* „zu hören, (Eindruck wird geſehen, gefühlt, empfunden, empfangen etc., aber nicht gehört), welchen ſeine „*Vorſpiegelung* auf der Oberſten Herzen machen werde, (würde), er wollte ſehen, ob er die Armee durch ſeine „*Zauberlaterne* ſo ganz verblenden und an ſich ziehen „könne (könnte), und nach gemachter Erfahrung von „der Vortreflichkeit ſeines *Magnets* wollte er auf dem „Grunde des *Egoismus* (ein Lieblingsausdruck des Hn. Vf.) „ſein Gebäude vollenden etc." — Sein Entſchluſs iſt alſo: 1) einen hörbaren Eindruck machende Vorſpiegelung, 2) eine Zauberlaterne, welche an ſich zieht, und 3) dieſe anziehende Kraft macht, daſs ſie zugleich ein Magnet iſt! Th. III S. 199. „Jetzt war das Intereſſe in bange „Furcht gejagt. Ilo's tückiſche Ränke ſtellten es in einer „tief verwundeten Geſtalt vor die Augen der Officiere „hin, und der geblendete Egoismus erhob ein allgemeines „Geſchrey. Alle Kehlen riefen u. ſ. w." Elector ſt. Churfürſt, Einverſtändiger ſt. Mitwiſſer, Theilnehmer, entgegnen ſt. antworten, Schuljung ſt. Schulknabe, ſchnippiſch und ähnliche Ausdrücke erlaubt ſich Hr. *H.* Eine dreyſsig tauſendköpfige Armee, ein funfzig tauſendthalerwichtiges Geſchenk erinnerten den Rec. an die Namen der Betedeputation im Barebone - Parlament zu Cromwels Zeiten. Die Art, wie Hr. *H.* ſeine Gewährsmänner anführt, iſt auch ſehr fehlerhaft. Buntſcheckig ſtehen Schriften, welche Quellen vom erſten Range ſind, nach neuern, die doch höchſtens nur dann können angeführt werden, wenn ſie, wie z. B. *Mauvillon* und *Bougeant* in gewiſſem Betracht Quellen ſind, oder wohl gar in Geſellſchaft ganz verwerflicher Schriften, z. B. *Feuſtel, Palatius.* Dagegen vermiſſen wir nicht bloſs *Pappi* vortreffliche Epitome, die beſte Ausgabe *Waſſenbergs* (der erneuwerder teutſcher Florus Frankf. 1647., wovon Rec. zwey Ausgaben beſitzt) den *Spanhemiſchen Soldat Suedois* u. a. allgemeinere Schriften, ſondern auch die zu den Wallenſteiniſchen Unterhandlungen neben *Vittorio Siri* ſo wichtigen *Memoires de Feuquieres,* à Amſterd. 1753. III. 8. unter den vom Hn. Vf. benutzten Schriften. Was endlich die vom Hn. Vf. gebrauchte Handſchrift betrifft, ſo wünſchte Rec., daſs man ſie doch archivaliſch unterſuchen möchte. So wie es die Vorrede zum dritten Th. angiebt, iſt ſie in deutſcher Sprache. Der Rec. beſitzt (aus des ehemaligen Reichshofr. *von Dänkelmann* Papieren, wie er glaubt) eine Abſchrift dieſer Geſtändniſſe des Seſyna (Seſinna) Raſchin in *lateiniſcher* Sprache, in welcher er nichts vergeblich ſuchte, ſowohl von dem, was Khevenhüller daraus genommen haben will, als was Hr. *H.* ausgezogen hat. Das Latein iſt ſehr nett, und Rec. findet es viel natürlicher, dieſs für das Original zu halten, als die deutſche Abſchrift. In Wien müſste man wohl darüber Auskunft erhalten können. Dem Grafen Khevenhüller tritt aber Hr. *H.* offenbar zu nahe, wenn er ihn beſchuldigt, daſs er, ohne den Vf. zu nennen, dieſen Bericht (T. XII. ſ. 1110 etc.) für ſeine Arbeit ausgebe. Denn theils hat dieſes der Graf deutlich genug gemeldet (c. l. ſ. 1171), theils aber iſt es bekannt, daſs derſelbe ganze Relationen, fliegende Blätter und andre gedruckte Staatsſchriften mit eingerückt hat, wie niemand, der in den Acten jener Zeiten beleſen iſt, in Abrede ſtellen wird. — Druck und Papier dieſes Werks empfehlen ſich dem Auge des Leſers ſehr.

Paris, b. Didot: *Lettres et Memoires de Guſtave Adolfe,* de ſes miniſtres et de ſes Généraux, ſur les guerres des Suédois en Pologne et en Allemagne, depuis 1625 jusqu'en 1632; Avec un appendice relatif aux campagnes de 1630 et de 1634. — Collection tirée des archives de Suede. 1790. 8. 293 und 22 S. (4 Livr.)

Ein kleiner Ueberreſt von groſsen Reichthümern! Wir

Digitized by Google

Wir verdanken ihn dem Eifer des Grafen *Grimoard*, welcher auſser andern Schriften von Werthe, durch ſeine Geſchichte der deutſchen Feldzüge Guſtav Adolphs mehrern unſerer Leſer von der rühmlichſten Seite bekannt ſeyn wird. Er hatte ſich um Nachrichten hiezu aus dem Schwediſchen R. Archive bemühet, erhielt aber weiter nichts, als eine kleine Sammlung, aus welcher diejenigen Stücke, welche nicht ſchon in andern Sammlungen ſtehen, hier abgedruckt, mit einigen Anmerkungen geliefert werden. Alles übrige iſt im groſsen Brande des königlichen Schloſſes zu Stockholm verloren gegangen. Die Urſchriften waren ſchwediſch geſchrieben, ſind aber von einem Schweden ins Franzöſiſche überſetzt worden. Die erſte Abtheilung betrifft die Feldzüge in Preuſsen ſeit 1625 und war kaum des Abdrucks werth. Die andere Abtheilung beginnt mit dem September 1630 und ſchlieſst mit einem Bericht vom Treffen bey Lützen. Auch hierin iſt faſt nichts von Ausbeute für die Geſchichte. Den Beſchluſs macht ein Anhang, worin der franzöſiſch abgefaſste Bericht des Feldmarſchall *Horn* vom Treffen bey Nördlingen, leider aber unvollendet, ſich befindet. Es iſt das wichtigſte Stück der Sammlung, und verdient eine weitere Prüfung. Die Anmerkungen geben gröſstentheils geographiſche Weiſungen und Verbeſſerungen, können aber ſelbſt oft Verbeſſerungen nicht entbehren. Noch bemerken wir, daſs die Ausgabe des oben genannten Grimoardſchen Werkes, welche in Neufchatel 1789. 8. erſchienen iſt, *verſtümmelt* genannt wird.

Nürnberg b. Grattenauer: *Das Ritterweſen des Mittelalters* nach ſeiner politiſchen und militäriſchen Verfaſſung. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *de la Curne de Sainte-Palaye*, mit Anmerkungen, Zuſätzen und Vorrede von D. *Johann Ludwig Klüber. Dritter Band.* Mit einer Kupfertafel und einer Turnierkarte 1791. 8. 581 S.

Dieſer letzte Band betrift zunächſt nur das *Jagdweſen*, und zwar nur des franzöſiſchen Königs und Adels. Weil aber, ſagt der Vf., die Jagd eine Beluſtigung und eine Beförderung des gemeinen Beſten zugleich war und auf Könige, Fürſten und Adel der Vorzeit Eindruck machte; ſo glaubte er, in Verſuchen über das Ritterweſen, ſich hierauf einlaſſen zu müſſen, will aber nicht Jagdkunſt lehren, ſondern „in Beziehung auf „Sittengeſchichte *den Geſchmack der Nation* (d. h. der „Könige und des Adels) für die Jagd ſchildern und nach „der Reihe der Könige von Frankreich, von dem, was „Geſchichte und Literatur über dieſen Gegenſtand lie„fern, dasjenige ſammlen, *was die meiſte Unterhal„tung gewährt.* Das hat denn auch der Vf. geleiſtet. Seine 1.) *Abhandlung über das Jagdweſen* ſelbſt iſt ſehr unterhaltend geſchrieben und hat nach einer ähnlichen Jagdgeſchichte der nordlichen oder germaniſchen Völker, zu welcher *Stiſſer* u. a. m. ſchon ſo gut vorgearbeitet haben, den Rec. lüſtern gemacht. Nur muſs Rec. dieſes blos auf die unterhaltende Manier einſchränken. Die Abhandlung könnte, unbeſchadet jener Eigenſchaft, gründlicher ſeyn, wie ſich nachher zeigen wird. So wie bey der Abhandlung über das Ritterweſen ſelbſt; ſo ſind auch hier bald kürzere, bald weitläuftigere Anmerkungen angehängt; in welchen die dort oft nur angedeuteten Sachen weiter ausgeführt und erörtert werden. Auſserdem hat der Vf. noch einige ſehr dankenswerthe Anhänge geliefert, nemlich: 2) einen Auszug aus dem Buche des *Gazes de la Bigne* von Jagdbeluſtigungen. 3) Das Reigergelübde nebſt Bemerkungen über den Inhalt des Gedichts. 4) Leben *Gautiers*, — eines der Helden des Gedichts, — ein vorzüglich ſchönes Stück. 5) Hiſtor. Anmerkungen über die vornehmſten Perſonen, welche in dem Reigergelübde angeführt werden. 6) Von den drey Rittern und von dem Hemde. Aus dem zweyten Bande des Originals rühren noch her: 7) Auszüge aus Provenzal-Dichtungen. 8) Von dem Hofceremoniel u. ſ. w. Der Vf. befand ſich auch hier wieder meiſt nur auf dem Boden Frankreichs, und oben drein auf dichtriſchem Boden. Indeſſen das Original liegt auſser dem Bezirke dieſer Blätter. Rec. darf es daher zwar nicht umſtändlicher beurtheilen, muſs aber doch melden, daſs der Vf. nicht ſelten gegen die Geſchichte verſtoſse und nicht immer unmittelbar aus den Quellen geſchöpft habe. Manche Schriften würden ihm alsdenn noch manchen Stoff gegeben haben, wie denn z. B. die *Mem. pour ſervir à l'hiſt. de Bourgogne*; à Paris 1729. II. 4. nicht angeführt ſind — Um deſto mehr alſo hätte der Hr. Ueberſetzer den Franzoſen zurecht weiſen, hie und da ihm nachhelfen, mit unter auch widerſprechen ſollen. Allein die Anmerkungen ſind bey dieſem Theile ſparſamer, als bey den vorigen, und in Rückſicht auf den innern Gehalt jenen nicht zu vergleichen. Die Turnierkarte nach Rüxner war völlig entbehrlich; und es war offenbar zu viel Ehre für ſo grobe und armſelige Lügen eines ſolchen *Stümpers im Lügen*, als *Rüxner* iſt, daſs man ihr eine Kupferplatte widmete. Jeder Leſer ſolcher Schriften wird doch auch wohl ſo viel Geographie im Kopfe haben, daſs, wenn deutſche Städte und Länder genannt werden, er ſich zu finden weiſs. Angenehmer iſt das *Entremets* oder Intermezzo, welches nach einer Angabe des erſten Bandes H. *von Dobenek* gezeichnet hat; und am brauchbarſten das ſehr umſtändliche Regiſter über alle drey Bände. Wie ſehr manche Stelle des Originals einer Berichtigung bedurft hätte, wollen wir durch ein paar Beyſpiele beſtätigen! Gleich zu Anfange der Abhandlung verſichert S. P., daſs eine Art wilder Thiere, welche die Deutſchen jagten, (deren Geweih ein grader Stamm war,) nicht bekannt ſey. Das hätte nun wohl können aus *Becmanns de animalibus etc.* verbeſſert werden. S. 19. und in der dazu gehörigen Anm. XI. wird aus *Joinville* vom Vf. eine Art, *Löwen* zu jagen, ſo angeführt, als ob ſie heiſsen Ländern etwa eigen wäre, und es iſt doch von Norwegiſchen Rittern die Rede. Die Ueberſetzung und das Original haben aber alles äuſserſt verunſtaltet. Man urtheile! „Während dem daſs der König Ceſaire (was „iſt das?) einſperren (*fermer?*) lieſs, kam ein Ritter „zu dem König, der ſich *Meſſire Elenards* von Seuningaan nannte; dieſer ſagte, daſs er aus dem Königrei„che *Nerone* komme, daſs er über das Meer und *durch* „Spa-

Digitized by Google

„Spanien, wie auch *durch die Gegenden von Marocco* „gekommen u. ſ. w. „Der König vernahm von ihm, daſs „in dem Königreiche Nerone die Nächte im Sommer ſo „kurz wären, daſs keine Nacht ſey, wo man nicht in „der ſpäteſten Stunde noch Tageslicht ſehe, u. ſ. w. Hr. Kl. — Dieſer Ritter nun tritt mit noch zehen ſeiner Landsleute in die Dienſte Ludwigs des Heiligen und jagt Löwen, wie es Joinville beſchrieben hat. — Dem Rec. fiel augenblicklich Nerigon, Norrige, Norwegen ein, ohne noch die kurze Nacht ſchon gefunden zu haben. Er ſchlug den Joinville (a Par. 1608. 12) Chap. 60 nach und verglich damit C. 58. Darnach läſst K. Ludwig die bisher offne Stadt Caeſarea in Palaeſtina mit Mauren befeſtigen (fermer). Hier kömmt zu ihm Clenard von Semingam, aus dem K. R. Nerone, welches am Ende des Occidents (im Gegenſatz des Orients, wo man war) oder Europens liegt; er hatte dort ſein Schiff gebaut, war über Meer *um ganz Spanien herum*, und *durch die Straſsen von Majore* geſeegelt u. ſ. w. S. 148. hätten die Hauptmannſchaften (*Capitaineries*) erklärt werden ſollen. Fremde Namen bleiben undeutſch z. B. Malines für Mecheln, Anvers für Antwerpen, dagegen aber werden Nomina propria überſetzt: *l'Ecluſe* oder *Sluys* in Flandern heiſst hier die Schleuſse — König Johann von Böheim habe die Kaiſerkrone dem Ludwig von Baiern ſtreitig gemacht, und, weil dieſer ſie erhalten, ſich an Frankreich gehangen. Manche Stellen der Ueberſetzung ſind dem Rec. verdächtig vorgekommen, die er aber aus Ermanglung des Originals übergehen muſs. Das Jagdmeſſer *Queniret*, iſt wohl das deutſche Kneif oder Kneiſt, wie man ſonſt ſagte. Die Anmerkungen des Hn. Pr. *Kl.* betreffen die hier geleugnete gemeinſchaftliche Abſtammung des Hauſes Sachſen und Savoyen, wofür Hr. *v. Koch* neuerdings ſich geneigt erklärt hat; die Jagdſtellen bey einigen Völkern; die Falknerey und die Habichtslehen; *Maccaires* Zweykampf mit dem Hunde des ermordeten Aubry; und einige literariſche Nachweiſungen. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, gedr. b. Schultz: *Noget om Videnskaberne* (etwas über Wiſſenſchaft) af *C. W. Morgenſtierne* 1792. 190 S. gr. 8.

Eine Schrift, welche wegen vieler hellen und wirklich brauchbaren Ideen und einer anſtändig freymüthigen Schilderung des dermaligen Zuſtandes der Wiſſenſchaften in Dänemark groſse Aufmerkſamkeit verdient, wenn man gleich zuweilen ungerne auf Schatten ſtöſst, wo literariſches und politiſches Vorurtheil den Vf. zu feſſeln ſcheinen. Auch der lichtvolle, lebhafte und meiſtens angemeſſene Vortrag verdient bey einer Schrift vorzüglich erwähnt zu werden, welche ſich auch durch eine gefällige Einkleidung dem Freunde der Wiſſenſchaften und dem, der zu ihrer Beförderung beytragen kann, empfehlen ſollte; ſchon in dieſer Rückſicht lehrt eine Vergleichung mit einer älteren Schrift deſſelben Vf. (Verſuch über eine beſſere Einrichtung des Landwirthſchaftlichen Syſtems 1783. 8.) durch den Augenſchein, wie ungemein Sprache, Literatur und populaire Philoſophie in Dänemark in den lezten 8 Jahren ſich gehoben haben. Um ſo mehr verdienen unſeres Bedünkens nach die Bemerkungen und Vorſchläge des Vf. über die Mängel, welche man jetzt noch bey der Däniſchen Literatur antreffen dürfte, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, der ganzen literariſchen Sphäre eine ſchnellere, thätigere, allgemeiner wirkende Kraft zu geben, von Schriftſtellern, Lehrern und der Regierung in genauere Erwägung gezogen zu werden; zumal da der Vf. ein weiſes Mittel hält, zwiſchen den umwälzenden Reformatoren und den ſchläfrigen oder ſteifſinnigen Lobrednern des Hergebrachten, und allenthalben die weiſe Regel der Staatskunſt einſchärft, einmal beſtehende Einrichtungen nicht leicht aufzuheben, ſondern vielmehr zu beſſern und vervollkommnen. Beſonders empfehlen wir in dieſer Rückſicht, was S. 77 über ein für Dänemarks Bedürfniſſe eingerichtetes Repertorium der Literatur ſagt, welches die Profeſſoren in Kopenhagen beſorgen ſollten: S. 82 u. f. von der Einrichtung des erſten Examens, nach welchem die Zulaſſung zum Studiren auf der Akademie zu beſtimmen iſt; S. 112 u. f. von der Akademie zu Soröe, welche ſich vielleicht mit einer Einrichtung verbinden lieſse, wo die Officiers, wenn ſie die Cadetten-Academie verlaſſen, ihr Studium fortſetzen könnten; S. 136 u. f. von dem weiſen Gebrauch der Preſsfreyheit; S. 179 u. f. von der zweckmäſsigen Einrichtung der Volksſchulen und dem auch für den Bauren angemeſſenen Plan der Aufklärung. Ueber die Wirkungen, welche die Preſsfreyheit nun ſeit einem Zeitraum von 20 Jahren für Dänemark gehabt hat, urtheilt der Vf. S. 128 u. f. mit vieler Kenntniſs und Freymüthigkeit, jedoch, wie uns dünkt, etwas zu ſtrenge. Er klagt, daſs inſonderheit in der philoſophiſchen Jurisprudenz, dem Criminalrecht, der Politik wenig oder nichts geſchrieben wäre. Allein wenn wir ihm zugeben, daſs in dieſen Fächern, die Philoſophie ihrem ganzen Umfange nach einbegriffen, nicht *viele* erhebliche Werke geſchrieben ſind; ſo müſſen doch auf der andern Seite ſo manche ſchätzbare einzelne Abhandlungen über Gegenſtände dieſer Art, die in der Däniſchen Minerva oder auch beſonders gedruckt ſind, nicht überſehen werden, weil ſie unläugbar viele Kenntniſſe und Ideen mit einer Freymüthigkeit in Umlauf gebracht haben, die in den letzteren Jahren in keinem Lande, wo Ordnung und bürgerliche Ruhe herrſcht, übertroffen ward. Man muſs ferner bedenken, daſs der eigentliche Genuſs der Preſsfreyheit über ſolche Materien, welche *gerade* die kitzlichſten ſind, erſt vom Jahre 1784 an datirt wird; und daſs ſeit dieſer Zeit verhältniſsmäſsig viel geleiſtet ſey, kann niemand läugnen, der die Däniſche Literatur ihrem ganzen Umfange nach kennt und nicht durch lächerliches Nationalvorurtheil oder durch unbeſonnene Geringſchätzung der monarchiſchen Conſtitution gegen Däniſches Verdienſt blind iſt und blind ſeyn will. Eigentlich wiſſenſchaftliche Werke ſind freylich ſelten; aber ſie müſſen, ſie werden es alſo immer ſeyn, wenn man eine Nation von anderthalb Millionen Menſchen mit andern von 10, 20, 24 vergleicht, bey denen ſich übrigens ein gleicher Grad von allgemeiner Aufklärung, auch wohl ein gröſserer findet. Dänemark kann ſich auch dabey ziemlich beruhigen, weil es die Schätze anderer Nationen, theils durch Ueberſetzungen ſich zu eigen macht, theils in der Sprache des Originals zu nuzen weiſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. November, 1792.

PHILOSOPHIE.

Manheim, b. Schwan u. Götz. *Locke vom menſchlichen Verſtande* zum leichten und fruchtbarem Gebrauch zergliedert und geordnet von *Gottlob Auguſt Titel*, marggräfl. badenſchen *wirkl.* Kirchenrath, der akad. Fürſtenſchule Ephorus und der Philoſophie ord. Prof. zu Karlsruh. 1791. 557 S. gr. 8.

Locke (S. IV.) der ſo ſehr *es* verdiente, von *allen* „geleſen zu ſeyn, war *es bis jetzt* von denen *nur* „*noch*, welche Philoſophie zu ihrem Lieblingsſtudium oder „ihrem *Bekenntniſſe* machten." — Hn. *Titel*, der bekanntlich für keine dieſer beiden Klaſſen philoſophiert, findet dieſes höchſt unnatürlich, und unternimmt es daher, den *lockiſchen Verſuch über den menſchlichen Verſtand* durch die gegenwärtige Bearbeitung deſſelben vor ein neues und gröſseres Publikum, nemlich vor das *Seinige*, zu bringen. Da nun die „(S. V.) ſich *neurühmende Schule*, welche das auf ſeinen Grundſäulen, *Natur* „und *Geſchichte*, unbeweglich feſt gegründete Lockiſche „Syſtem zu erſchüttern, oder wenn es möglich wäre, ganz „niederzureiſſen ſtrebt" unſers Wiſſens theils aus Philoſophen von Profeſsion, theils aus Freunden der Philoſophie beſteht; ſo würden wir nie vermuthet haben, daſs dieſelbe „*Anlaſs* zu dieſem Werke" gegeben hätte, wenn wir der ausdrücklichen Verſicherung des Hn. Kirchenraths nicht glauben müſsten. Wahrſcheinlich beſorgt er, *ſein Publikum* ſey weder durch das belehrende Verwahrungsmittel, welches in ſeinen Abfertigungen der *Kantiſchen Moralreform*, und der *kantiſchen Denkformen*, — noch auch durch das Abſchreckende, das in der „*gelehrten* „*Barbarey und dem Wortwuſt jener Abſtractionsmeiſter und* „*philoſophierenden Terminologen*" für daſſelbe enthalten ſeyn ſollte, genug geſichert. (Wie weit dieſsfalls die Beſorgniſſe der Volksphiloſophen gehen können, beweiſen, auſserdem die *Briefe über die kantiſche Philoſophie an* Emma, in welchen *Hr. Ewald* das ſchöne Geſchlecht gegen die Gefahren des *kategoriſchen Imperativs* in einer Sprache warnt, die bey ſeinen Leſerinnen keine geringe Vertraulichkeit mit der Terminologie des Philoſophen von Königsberg vorausſetzt. Wir wünſchen den Bemühungen dieſer Männer um ſo herzlicher glücklichen Erfolg, je mehr wir überzeugt ſind, daſs die Leſer, die aus den Schriften derſelben ſich zu belehren gewohnt ſind, mit der Kantiſchen Philoſophie wirklich ihre Zeit verderben würden).

Es würde ganz vergeblich ſeyn, Hn. *T.* überzeugen zu wollen, daſs ſich dieſe Philoſophie durchaus nicht durch die *Lockiſche* widerlegen laſſe; indem ſie das ganze Fundament, worauf die letztere gebaut iſt, nämlich den *Sinn*, in welchem Locke das Wort *Erfahrung* braucht, in Anſpruch nimmt; und daher aus derſelben nur durch ſolche Principien beſtritten werden könnte, die für ſie keine Principien ſind; daſs alſo der *Empirismus* gegen *Kant* durch Gründe unterſtützt, die *Locke* noch nicht aufgeſtellt hat, oder welches eben ſo viel heiſst, daſs er aus dem *Lockiſchen* zu einem *Titelſchen* — erhoben werden müſste, wenn er gegen die Angriffe des *Kriticismus* feſt ſtehen ſollte; worauf es Hr. *T.* laut ſeiner Vorrede ſelbſt nicht angelegt hat. Wir können nicht hoffen, hierüber von einem Schriftſteller verſtanden zu werden, der von der kantiſchen Philoſophie, nachdem er dieſelbe ſchon in mehr als einer gedruckten Abhandlung beſtritten, und folglich doch auch wohl *ſtudiert* hat, genau ſo viel verſteht, um ihr die *luſtigen Schwänke*, womit in einer nahmenloſen Broſchüre, wir wiſſen nicht ob ſie ſelbſt, oder die Hyperorthodoxie des Kirchenglaubens geneckt wird, als *ernſthafte Beſchuldigungen* zur Laſt legen zu können. „Für jeden *Unbefangenen*" (ſchreibt er S. VII) „*paradox* und *empörend* ſind auch die von einem Kantiſchen kritiſchen, Philoſophen (in der Schrift: *Ueberzeugender Beweis*, *daſs die Kantiſche Philoſophie der Orthodoxie nicht nachtheilig*, *ſond rn vielmehr beförderlich*, *ſey*) in beſonderer Hinſicht auf eine zwiſchen kantiſcher „Philoſophie und orthodoxer Theologie zu bewerkſtelligende Ausſöhnung, aufgeſtellte und im 93 Bande der „A. d. B. als Probe; wie weit dieſs kantiſche Spiel getrieben werden könne, ausgehobenen Sätze. — — — „Bey *Phänomenis* iſt 1 + 1 + 1 nie = 1, Was bey *Phänomenis* Unſinn iſt, braucht es nicht bey den *Noumenis* „zu ſeyn. Findet man es unſinnig, daſs in der Gottheit „drey Perſonen Eins machen ſollen: ſo wendet man die „Geſetze der Erſcheinungen auf Noumena an. — Wenn „der Vater in der Erſcheinung einen Sohn in der Erſcheinung zeugt, ſo muſs der Vater in der Zeit eher ſeyn. „Nicht ſo! bey den Noumenis — Chriſtus iſt Gott als „Noumenon, Menſch als Phänomenon — Phänomena „können aufgezehrt werden; von Noumenis mag man eſſen „ſo viel man will, ſie bleiben immer ganz." u. ſ. w. Freylich wenn man bedenkt, daſs *dieſe* Waffen *für* die Hyperorthodoxie wenigſtens eben ſo haltbar ſind als diejenigen, welche man *gegen* dieſelbe aus der bisherigen Metaphyſik ſchmieden konnte; ſo kann man die Beſorgniſſe des durch ſie *empörten* philoſophirenden Hn. Kirchenrathes nicht ſo ganz grundlos finden.

Daſs *Lockes Verſuch* nichts weniger als *populär* geſchrieben ſey, weiſs Hr. T. und geſteht es durch ſeine ganze Unternehmung ein. Allein, daſs man den *Geiſt* dieſes Werkes zerſtören müſſe, wenn man denſelben ſeines Tiefſinnes zum Vortheil ſolcher Leſer, die keinen Tiefſinn vertragen können, berauben will; daſs bey einer

Digitized by Google

ner Zergliederung der Grundbegriffe in ihre letzten und einfachen Beſtandtheile die Klarheit der Popularität durch die Deutlichkeit der wiſſenſchaftlichen Darſtellung ausgeſchloſſen werde; und daſs man den Sinn eines philoſophiſchen Syſtems, das mit ſo vieler *Präciſion*, wie das Lockiſche, vorgetragen iſt, in dem Verhältniſs *verdunkle*, als man denſelben durch Weglaſſung der dem Verfaſſer eigenthümlichen Erörterungen *aufzuklären* verſuche — dieſes alles weiſs Hr. T. nicht, wie ebenfalls ſeine ganze Unternehmung, und die Art der Ausführung derſelben beweiſst. Der *Commentator* des populären *Feders* erſcheint hier als *Epitomator* des tiefſinnigen *Lockes*, um an dieſem durch Zuſammenziehung oder vielmehr durch Verſtümmelung zu bewirken, was er an jenem durch Erweiterung, oder eigentlicher, Einmengung, beabſichtiget hat.

Man muſs Hn. *T.* über ſein Abentheuer ſelbſt ſprechen hören. Er kündigt daſſelbe folgendermaſsen an: „Nicht Auszug jenes Lockiſchen Werkes, ſondern das ganze *ſelbſtändige* Werk, nur im Ausdruck *etwa*, wiefern es zur leichtern Faſſung dienen konnte, abgekürzt, „nicht als wörtliche Ueberſetzung, deren es viele *vorhin* gab, ſondern als verdeutlichende, dem Original an „*Sinn und Geiſt* völlig treue Darſtellung bearbeitet, und „ein Werk, das bey ſeinen allgemein erkannten hohen „und bleibenden Werth, doch immer für eine dem *Ungeweihten* noch zu ſchwere Lectüre *gehalten wurde*, in „einen *ſo leichten Zuſammenhang*, und unter einen ſo „*planen* und *lichten Ausdruck geſtellt*, daſs *jeder*, auch „*nicht eigentlich philoſophiſcher*, *Leſer*, *und der Anfänger ſelbſt*, unaufgehalten, ohne mühſam erſt den Sinn „und die Verbindung ſuchen zu müſſen, und ohne die „im Original vorkommenden Schwierigkeiten kaum zu „bemerken, fortſchreiten kann, und in Rückſicht auf die „reichhaltige *Subſtanz* deſſelben ſchwerlich einen einzigen *weſentlichen* oder *intereſſanten* Gedanken vermiſſen „wird." Dieſe letztere können auch wir mit Hn. *T.* allen *unphiloſophiſchen* Leſern verſprechen. Die *philoſophiſchen* hingegen, die in dieſer Dollmetſchung die Lockiſchen Gedanken eben ſo wenig *ſuchen*, als ihre Antipoden dieſelbe *vermiſſen* werden, dürften an folgenden Proben genug haben. Aus dem beträchtlich verkürzten *Briefe an die Leſer*. Der Verſtand heiſst daſelbſt nach *Locke*, das erhabenſte Vermögen, *the moſt elevated faculty*, nach H. *Titel* die edelſte *Potenz* der Seele. Sein (des Verſtandes) Forſchen nach Wahrheit, *its ſearches after truth*, wird von Hn. *T.* durch den Ausdruck: *Verſtandesforſchung* verdeutlicht, der freylich mit gröſserer Kürze mehr als der Lockiſche, nämlich ſowohl eine Forſchung, die den Verſtand zum *Subject*, als eine andere, die ihn zum *Object* hat, bedeuten kann. L. *different reſpects*. T. verſchiedenen *Reſpecten*. L. Männer von weit umfaſſendem ſchnell eindringendem Blicke des Geiſtes, *man of large thoughts and quick apprehenſions*. T. *Hochgelehrte*. L. Einige Wahrheiten faſslich und geläufig machen, *make plain and familiar ſome truths*. T.: „*Auflichtung* mancher Wahrheiten" L.: die Abgezogenheit der Ideen; the *Abſtractedneſs*. T. „*Abſtracte Begriffsgeſpinſte*". L.: Wenn der aufgeſtellte philoſophiſche Begriff neu iſt, oder von der gewöhnlichen Vorſtellungsart abweicht, wird die Darſtellung aus *Einem* Geſichtspuncte allein nicht hinreichen, um demſelben in jeglichem Verſtande Eingang zu verſchaffen, *When the notion is new — or out of the ordinary way, it is not one ſimple View of it that will gain it admittance into every underſtanding* T. „*Was* „neu und *abſtechend* iſt, bedarf mehr als eines *einfachen Blickes*, wenn es auch dem *ſtumpfen* Verſtande einleuchten ſoll." L. Nicht jeder Gegenſtand trift auf die Einbildungkraft eines jeden Menſchen auf dieſelbe Weiſe, *every thing does not alike hit upon every mans imagination*. T. „Der *Verſtand* wird ſehr verſchieden *afficiert*." L. Das, was ich zu ſagen habe, allen Arten von Leſern ſo leicht und verſtändlich zu machen als ich vermag, *To make what I have to ſay as eaſy and intelligible to all ſort of reader as I can*. H. T., Nach *populärer* Faſſung mich zu *accomodiren*" L. Sollte jemand für gut finden, darüber zu zürnen oder zu ſpotten; ſo bleibt es ihm unverwehrt. *If any one thinks fit to be angry and rail at it he may do it ſecurely* T. „Doch ſey es auch, wer Luſt hat zu *ſchelten* und zu *läſtern*, *ungeahndet gegönnt*." L. Einzubrechen in das Heiligthum der Eitelkeit und Unwiſſenheit, dürfte wohl einiges Verdienſt um den menſchlichen Verſtand ſeyn. *To break in upon the Sanctuary of vanity and ignorance will be I ſuppoſe ſome ſervice to human underſtanding*. T. „Dieſe Burg der *Inanität* zu beſtürmen, iſt *höchſtes Intereſſe des Menſchenverſtandes*."

Die Kunſtgriffe, durch welche Hr. *T.* dem Werke über den menſchlichen Verſtand die verkürzende *Verdeutlichung* oder verdeutlichende Verkürzung zu geben geſucht hat, beſtehen vorzüglich darin, daſs er den beſonderen Abhandlungen Auszüge aus den am Rande des Originals ſehr häufig vorkommenden Bezeichnungen des Inhalts, unter dem Titel der *Summarien* voranſchickt, in der Ausführung aber manche von den genaueren Beſtimmungen, durch welche Locke ſeine Behauptungen eingeſchränkt hat, wegläſst, und manche von dem engliſchen Philoſophen durch auseinander geſetzte Merkmale bezeichnete Begriffe in ein *einziges* übelgewähltes *Kunſtwort* zuſammendrängt, welches neben den nicht ſelten vorkommenden *Tautologien* contraſtirt. So giebt er die Ueberſchrift des 2 C. 1 B. folgendermaſsen an: „*Geneſis und Urſprung* „*aller menſchlichen Begriffe, Nichtigkeit und Wahn der* „*angegebornen Notizen*." So nennt er die *angebohrnen Vorſtellungen* der Seele „von ihrem *erſten Entſtehen* (*firſt Being*) gleichſam eingezeichnete *Intelligenzen*." Das Verzeichniſs der neuen Kunſtworte dieſer Art, womit H. T. die Terminologie der populären Philoſophie bereichert hat, würde ein ziemlich ſtarkes *Worterbuch* abgeben. Z. B. *Begrifsempfänglichkeit*, *Begrifsbildung*, „*Begrifsalteration*, *Begrifsquelle*, *Begrifscombination*, *Begrifsunterſcheidungen*, *Begrifsdunkelheit*, *Empfindungsbegrif*, *Intelligenzbegrif*, *Gemeinſchaftsbegrif*, *einſinniger und mehrſinniger Begrif*, *Proportional- Natur- Inſtituten- und Sittenverhältniſs*, *Exiſtimationsgeſetz*, *Combinationspotenz*, *Mentalſeparation*, *Mentaltheilung*, *Zahlencomplexion*, *der Wille ein Agent*, *Mental- und Verbalſatz* u. d. m. Die Verweslichkeit dieſer Ausdrücke ſpringt ſchon durch die bloſse Conſtruction derſelben in die Augen.

Durch

Durch die Bedeutung, in welcher ſie von Hn. *T.* gebraucht ſind, werden die meiſten davon vollends ungereimt. So verſteht er unter *einſinnigen* und *mehrſinnigen* Begriffen, ſolche, die ihren Inhalt durch Eines der fünf Organe oder durch mehrere erhalten. Die Arbeit des Ueberſetzens hat ſich Hr. *T* dadurch ſehr erleichtert, daſs er eine ſehr groſse Menge *lateiniſcher* Worte, die zum Theil in der engliſchen Sprache Bürgerrecht haben, mit demſelben in der deutſchen beſchenkte z. B. Reſpect (für Rückſicht), *different*, *Inſolenz*, *Menſur*, *Praecipitanz*, *caſſiren*, *intempeſtiv*, *voluntair*, *Potenzen*, *Facultaeten* (der Seele), *appliciren*, *variiren* u. ſ. w.; eine Sprachmengerey, die neben dem *Purismus*, der in den Ausdrücken *Zugebbarkeit*, *Abliegenheit*, *Ziehbarkeit*, *Unterſtellung* (ſuppoſition); *Mundfertigkeit* u. d. m. erkünſtelt wird, gar ſeltſam abſticht. Wenn man nun noch Ueberſetzungen, wie folgende: Ein *Neuling*, für *Whimſical*, *Convenienz oder Misſtimmung der Begriffe*, fur *agreement or disagreement of Ideeas*, *Handlungsprincipien* für *practical principles*, *discretion* für *discerning* u. ſ. w. in Anſchlag bringt, ſo kann es wohl keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, daſs ſich Hr. *T.* an *Locke* durch die vor uns liegende Erläuterung und Empfehlung noch weit mehr verſündiget habe, als ehemals an *Kant*, durch die bereits vergeſſene Prüfung und Widerlegung (der *Moralreform* und der *Denkformen*). Aber auch gegen den Letzteren ſcheint das Maaſs ſeiner Sünden noch nicht erfüllt zu ſeyn. Dreymal giebt er den Leſern Winke über ſtreitig gewordene Materien in Beziehung auf *Kantiſche* Philoſophie. Nur einen davon zur Probe. Nachdem S. 356 und 357 Locken ſagen läſst: „die zuſammengeſetzten *Modalbegriffe* liegen als Original den in der Natur *hiernach* zu ordnenden Gegenſtänden *voran*: macht er in ſeinem eigenen Namen folgende Anmerkung. „Auch Locke erkennet damit *Verſtandesbegriffe*, das heiſst: (?) vor aller Erfahrung, und „von ihr unabhängig im *Verſtande gewebte* Begriffe: nur „nicht im Kantiſchen Sinn, daſs heiſst: (!!) bloſs dem *Zuſammenſatz* nach, nicht in Abſicht auf den Stoff. „Was auch für einfache Begriffe *nun* immer in dem Zuſam„mengeſetzten liegen mögen, die ſind nach Locke doch „immer auch urſprünglich aus Empfindung und Reflexion „geſchöpft. Nur der *Zuſammenſatz* iſt das Werk des Ver„ſtandes. *Welche* einfache Begriffe, und wie *viele* man in „ein ſolches *Compoſitum* legen wolle, war der *menſch„lichen Willkühr überlaſſen* (!!) Nach *Kant* ſoll „auch der *Stoff* ſelbſt vom Verſtande rein aus ſich, und „von aller Erfahrung unabhängig, hervorgebracht ſeyn. „So werden die einleuchtendſten Wahrheiten durch Ueber„treibung in der Kantiſchen Philoſophie zum Räthſel ge„macht!" Zum Unglück für Hn. *T.* lehrt *Kant* gerade das Gegentheil von dem, was ihm hier aufgebürdet wird. Es gehört unter die Hauptmomente der Kritik d. r. V.: „daſs die Kategorien den Stoff, dem ſie ihre objective Rea„lität (ihre Anwendbarkeit auf wirkliche Gegenſtände) ver„danken, nur durch ſinnliche Anſchauung und Empfindung „erhalten" und daſs ſie nur als *bloſse Formen* der Begriffe, oder der dem Verſtande eigenthümlichen *Verknüpfungen* (in der Titelſchen Sprache: *Zuſammenſätze*) vor aller Erfahrung im *Vermögen* des Verſtandes gegründet ſind.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Proſaiske Forſög* (Proſaiſche Verſuche) I Sammlung 1785. 222 S. 8.

Ebendaſelbſt b. Schultz: *Proſaiske Forſög* II. Sammling. 1790. 226 S. 8.

Wir führen auch den erſten Theil dieſer Sammlung bey Gelegenheit des zweyten an, ohnerachtet ſchon eine ſo lange Zeit ſeit der Herausgabe derſelben verfloſſen iſt, um unſere Leſer darauf, als auf eins der vorzüglichſten Producte der ſchönen Literatur in Däniſcher Sprache aufmerkſam zu machen. Freylich lehrt eine Vergleichung der Darſtellung und des Vortrags in beyden Theilen, daſs dem Vf. die fünf Jahre, um welche beyde von einander entfernt ſind, zu ſeiner Ausbildung nicht vergebens waren; aber welchem Freunde der Kunſt und welchem Kenner, der Geſchmack beſitzt, ſollte auch nicht eben dieſe Bemerkung erfreulich ſeyn und Achtung gegen den Verfaſſer einflöſsen.

Der erſte Theil enthält Baron Wahlheim, eine Erzählung; der Vertrauliche, ein Schauſpiel in einer Handlung; Sophie Braunek, ein Schauſpiel in drey Handlungen, das ſchon 1779 geſchrieben, und im folgenden Jahre der königl. Theaterdirektion zu Kopenhagen übergeben ward, aber bisher noch nicht aufgeführt iſt (Wir wiſſen nicht, warum dies Stück, das doch gewiſs zu den guten gehört, und durch eine Umarbeitung leicht ein ſehr vorzügliches werden könnte, ſo ganz zurückgeſetzt iſt, wenn nicht etwa die däniſche Bühne einen Ueberfluſs an trefflichen Originalſtücken hätte, welches uns freylich nicht bekannt iſt.)

In dem *zweyten Theile* findet man die lächerlich empfindſame, ſehr gut nach Moliere's *precieuſes ridicules* modernifirt; Hanna von Oſtheim, eine trefflich bearbeitete Geſchichte, die ſich auf eine wahre Begebenheit gründet, und zwey ſehr glücklich mit einander contraſtirende weibliche Charactere aufſtellt; und der Wahrſager, eine rührende Anekdote, welche die Gefahren und die verderblichen Folgen, welche nur zu oft aus Privattheatern entſtehen, auf eine überzeugende und eindringende Art ſchildert.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Proſt: *Johannes Ewalds ſamtlige Skrifte* (Joh. Ewalds ſämmtliche Schriften) IV. Deel. 1791. 422 S. 8.

Mit dem gegenwärtigen Theile wird die vollſtändige Ausgabe der Werke des Dichters beſchloſſen, dem an Feuer der Einbildungkraft, an Schwung des Geiſtes und an Originalität kein anderer däniſcher Dichter, deſſen Werke wir kennen, gleicht. Das Aeuſsere entſpricht auch dem Werth des Inhalts, zumal da Hr. Chodowiecky zu den drey letzten Bänden ſo meiſterhafte Kupfer geliefert hat.

In dem vierten Theile findet man Harlekin den Patrioten, oder der unächte Patriotismus, ein Luſtſpiel in drey Handlungen, voll feinen Salzes und ächter Laune im J. 1772 geſchrieben, und wahrlich werth, jetzt ſo ſehr als jemals beherzigt zu werden; 2) die Hageſtolze, ein Luſtſpiel in fünf Handlungen, das intereſſante Situationen hat, aber doch unter Ewalds Stücken das ſchwächſte ſeyn dürfte; 3) die brutalen Klatſcher, ein tragicomiſches Vorſpiel in drey Handlungen, am 25ſten Novemb. 1771 bekannt gemacht. Es bezieht ſich freylich zunächſt und eigentlich nur auf einen ſkandalaleuſen Vorfall bey dem

Digitized by Google

dem Kopenhagener Theater, ein mit handgreiflicher Gewaltthätigkeit erregtes Applaudiren, das durch einen höchſt-unwiſſenden und ungeſchickten Directeur veranlaſst ward, vor dem ſich gleichwohl noch bis auf den heutigen Tag die Sucht der geſchmackloſen Operetten herſchreiben ſoll; allein es befaſst zugleich ſo treffend geſchilderte, ächt komiſche Charaktere, iſt mit ſo viel Witz und Laune bearbeitet und ſo treflich dialogiſirt, daſs es theils als Theaterſtück an ſich einen entſchiedenen Werth hat, theils als ein heilſames Mittel gegen ähnliche Directionsſünden empfohlen werden kann. 4) Kleinere Gedichte, unter welchen auch mehrere vortrefliche Stücke ſind. 5) Gelegenheitsgedichte von 1765 bis 1776, wovon ſich die meiſten durch ſtarke und ſchöne Gedanken und neue Wendungen auszeichnen, und den Reichthum von Ewalds dichteriſchem Genie in ſeiner ganzen Fülle zeigen. Der Anhang enthält zwey unbedeutende deutſche Stücke, die wir, ſo wie auch einige von den Däniſchen Gedichten, in eine Sammlung ſeiner Schriften nicht würden aufgenommen haben. Chodowiecky hat zu dieſem Bande vier trefliche Kupfer geliefert, drey zu Harlekin dem Patrioten und eins zu den brutalen Klatſchern. Uebrigens hat der Dichter nur den erſten Theil der Ausgabe ſeiner Werke erlebt; er ward ſehr früh, ſchon im J. 1781, ein Opfer der Noth und des Unglücks. Eine kurze Lebensbeſchreibung von ihm ſteht im Deutſchen Muſeum; ſein Bildniſs, voll Ausdrucks von Genie und Schwermuth, iſt dem 1ſten Bande dieſer Ausgabe ſeiner Werke vorgeſetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Schreiben eines Wirtembergers an ſeine Landsleute, beſonders in Stuttgart,* nebſt einer *Antwort der Wirtemberger* auf dieſes Schreiben ihres ungenannten Landsmannes beſonders der Stuttgardter. 1792. 46 S. 8. Der Vf., der wahrſcheinlich das *Schreiben,* mit der Antwort darauf, aufgeſetzt hat, ſucht ſeine Landsleute, S. 1 — 13. zu überreden, daſs das *Franzöſiſche Freyheitsweſen,* welches manche Misvergnügte in ſeinem Vaterland, (wie er höre) reitze, und blende, den Ruhm gar nicht verdiene, welchen ihm unüberlegte Schwärmerey wohl beylege. Er ſey Augenzeuge geweſen, wie ſehr ſich der Wohlſtand von Straſsburg, z. B. verringert habe. Ehedem ſeyen einem auf den Straſsen alle zwey Schritte Equipagen begegnet; jetzt ſehe man keine mehr. Die Handwerker, welche mit 6 bis 12 Geſellen gearbeitet hätten, (Schuſter, Schneider, u. a. m.) brauchten jetzt kaum zween. Statt *baaren* Geldes ſehe man faſt nur Papier. Es habe wohl in Zeitungen geſtanden: „D. *Cotta* von Stuttgard habe bey ſeinem Uebergang „ſogleich in Straſsburg eine Stelle von 1200 Liv. erhalten." Aber in der Nähe betrachtet, müſſe man dabey 30 Procent unmittelbar abrechnen, wegen des ſchlechten Werths des Papier Geldes; und dann wieder 5 Procent, als Beſoldungs-Abzug *für die Nation;* Und dann ſeyen die meiſten Stellen nur auf ein paar Jahre, höchſtens auf 6 Jahre verliehen; und nirgends lebenslängliche Verſorgung.

Ferner nehme das Rennen in Clubbs, die Feſtivitäten, zu Wahlen, — das Exerciren, die Bürgerwachen, unüberſehlich viel Zeit und Verdienſt weg. Weiter zerrütte der Partheygeiſt faſt alle Familien im Innern, und des Unheils der fortgehenden Gährungen kein Ende. Auch hänge man überall zuviel von Einfällen des Pöbels ab. Nur mit Mühe hätten Vernünftigere das tolle Volk bisher abgehalten, *fremdes* Gebiet zu verletzen. Wo man ſonſt einen einzigen Haſcher nur gebraucht hatte, um entſtandene Unruhen zu dämpfen, da müſſe man jetzt immer Soldaten aumarſchiren laſſen; das veranlaſſe unſägliche Unkoſten. Man rühme wohl, „die Juſtiz koſte jetzt nichts mehr!" aber es ſey nicht wahr; es ſey jetzt *Stempelpapier* eingeführt, auf dem ſelbſt Quittungen ausgefertigt werden müſsten, und dadurch würden Ausgaben verurſacht, welche ſonſt im Elſaſs nie bekannt geweſen. Auch Patente, welche Profeſſioniſten einlöſen müſsten, liefen auf Bedrückung hinaus. Die Einquartirungen, beſonders die der *Volontairs,* ſey auch ein groſses Uebel. — Endlich zeugten auch die *dicken Prugel,* mit welchen man jetzt gewöhnlich einhergehe, und ſo faſt immer bewaffnet ſeyn müſſe, gar nicht von bürgerlicher Sicherheit.

Zum Schluſs wird angeführt: Was wirklich ſolid und gut ſey, bedürfe nicht ſolcher aufdringlichen Empfehlungen und Lobpreiſungen, mit welchen wir Deutſche ſeit einiger Zeit bekanntlich von Frankreich aus angegangen würden. Das *Gute* ihrer neuen Conſtitution ſey uns nicht ſo fremd. Vor Einſchränkung willkührlicher Gewalt und Abgaben ſey bereits hinlänglich in Wirtemberg geſorgt! Es ſeyen da gar keine Gründe zu Meutereyen vorhanden, die doch (wie er, der Briefſteller, höre) emſig genug angezettelt werden wollten.

Hierauf folgt nun die *Antwort;* dieſe beſchäftiget ſich vorzüglich mit Widerlegung der Nachrede, als ſeyen ſehr viele Wirtemberger mit Empörungsſucht angeſteckt, und als exiſtirten namentlich in Stuttgard geheime Geſellſchaften, welche Meuterey zum Zweck hätten. Der Vf. der Antwort behauptet: Dergleichen Gerüchte ſeyen hauptſächlich durch neidiſches Weibergeſchwätz entſtanden. Die errichteten *Clubbs,* bey welchen dem *andern* Geſchlecht der Zugang verſagt worden, hätten ſchon lange, und bereits vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, ſehr viele Matronen, und junge Damen mit Aerger und Verdruſs erfüllt. Neugier und beleidigte Eitelkeit hätten ſchon lange den erlaubteſten Männergeſellſchaften *geheime* Abſichten angedichtet; neuerlich ſey der Stoff zu dieſen Dichtungen ſehr vermehrt worden, weil in dieſen Männerclubbs leicht erachtlich viele Raiſonnements über Frankreichs Conſtitution in unſern Tagen vorfielen. Aber von wirklichen Gährungen deshalb Vermuthung zu hegen, ſey Traum und Thorheit. Die Conſtitution in Wirtemberg ſey ſo vorzüglich, daſs da gar keine Vergleichungen mit Frankreich ſtatt haben könnten. Die Landesgeſetze ſteuerten aller Willkühr. — —

Um dieſe letzten 2 Gedanken drehen ſich beynahe alle weitere Gegenäuſserungen unſeres Briefſtellers bis ans Ende der Schrift. Auf die angeführte Facta der erſten Blätter läſst er ſich gar nicht ein. Hiedurch wird die Erwartung gar nicht befriediget, welche doch bey jedem Leſer des erſten Briefs nothwendig rege werden muſste. — Zuletzt wird noch den Vorwürfen eines Straſsburger Journaliſten ziemlich oberflächlich begegnet. Die Schreibart iſt gut und flieſsend; nur einige Stellen paſſen nicht recht in den Zuſammenhang des Ganzen; insbeſondre fällt eine Note S. 42. gewaltig auf, wie auch die Anſpielung auf die bekannte Anekdote von Alexander dem Groſsen, der gegen die Warnung den Arzeneybecher austrank. (S. 46.)

Paedagogik. *Berlin,* b. Petit u. Schöne. *Réflexions ſur l'éducation des jeunes gens* deſtinés à l'état militaire, précédées d'un diſcours ſur la néceſſité de perfectionner l'art de la guerre. Nouvelle édition. 1792. 110 S. 8. (6. gr.). Ein unveränderter Abdruck eines, im Jahr 1788 herausgekommenen Schrift, die den Hn. Ritter *du Vernois,* damaligen Obriſtlieutenant der Kavallerie in Heſſencaſſelſchen Dienſten, und jetzigen kön. Kammerherrn am preuſſiſchen Hofe, zum Verfaſſer hat; deren neue Erſcheinung wir alſo bloſs anzeigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. November 1792.

PAEDAGOGIK.

1) Leyden, b. Mortier. u. Deventer, b. Lange: Verhandeling over het *Onderwys in het Spellen, Leezen en Schryven*, uitgegeven door de *Maatſchappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 47 S. gr. 8.

2) Leyden, b. Mortier: *Spel- en Leesboekjen voor eerſt beginnenden*, uitgegeven door de *Maatſchappy tot Nut van't Algemeen.* Derde Druk. 1791. 20 S. gr. 8.

3) Leyden, b. Mortier, u. Deventer. b. Lange: *Trap der Jeugd*, uitgegeven door de *Maatſchappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 63 S. gr. 8.

Die Geſellſchaſt zum Nutzen des Publicums verdient, daſs ſie auch in Deutſchland mehr bekannt werde. Sie hat den gemeinnützigſten Gegenſtand für ihre Bemühungen und ihren Aufwand gewählt, nemlich die *wahre Aufklärung* und *Veredlung* der *gemeinen* Bürger und Landleute, beſonders der Unvermögenden. Im Anfang des J. 1785. machte ein Prediger, *Nieuwenhuyzen*, den erſten Entwurf davon, und vereinigte ſich mit noch vier andern groſsen Menſchenfreunden. Es war damals gerade die unruhigſte Zeit in der Republik Holland, und doch hatte dieſer Entwurf ein ſo vorzügliches Glück, daſs zwey Monate nach ſeiner Entſtehung die Regierung zu *Amſterdam* die Geſellſchaft nicht nur privilegirte, ſondern auch auf das anſehnlichſte unterſtützte, und daſs ſie bereits damals über tauſend Mitglieder zählte, die ſich in die Departements von *Amſterdam, Bodengraven, Rotterdam, Gouda, Leyden* u. ſ. w. begeben hatten. Seitdem hat ſich ihre Anzahl noch ungemein vermehrt. Unter den vielen wirkſamen und mehr bekannten Geſellſchaften in den vereinigten ſieben Provinzen iſt dieſe unſtreitig die nützlichſte.

Mit dem beſſern Unterricht und Erziehung der Jugend aus den niedern Ständen beſchäftiget ſie ſich hauptſächlich. Rec. hat 17 Stück Schriften in Händen, die ſie in dieſer Abſicht mit groſsen Koſten hat drucken laſſen, und mit unerhört geringen Preiſen dem Bürger und Landmann nach und nach in die Hände gebracht hat. Es ſind Preisſchriften von den Pflichten der *Handwerksleute* und des *Geſindes* darunter. Die verſchiedenen Reden und Abhandlungen, die ſeit ihrem Urſprung bis jetzt in ihren allgemeinen und beſondern Zuſammenkünften gehalten worden ſind, liegen auch, zwey Alphabet ſtark, gedruckt vor uns; ſie ſind aber nur für die Glieder der Geſellſchaft gedruckt worden, und nicht in den Buchhandel gekommen.

Zu den Schriften, die ſie hat drucken laſſen, gehören denn die drey obengenannten. Die *Abhandlung über den Unterricht im Buchſtabieren und Leſen* No. 1) ſpricht zu Anfange von den Eigenſchaften eines guten Schulmeiſters in den niedern Schulen; aber da könnten noch manche nöthige Eigenſchaften aus der Anweiſung der Schullehrer für das Hannöveriſche Seminar S. 76 u. f. nachgetragen werden. Auch hätte wohl in dieſer Abhandlung mehr von den *Strafen* in den Schulen geſagt werden ſollen, wie auch, daſs die Schullehrer unter gehöriger *Aufſicht* ſtehen müſſen. Der Vf. laſst es noch dabey, daſs *Frauenzimmer* den Kindern die Buchſtaben bekannt machen, und das Buchſtabieren halb lehren. Warum nur halb? Iſt das nicht ſchädlich, wenn ein Schulmeiſter dieſes letztere Geſchäfte unterbrechen, und nach S. 22 von Anfang wieder vornehmen ſoll?

In dem *Buchſtabier- und Leſebuch* N. 2) ſtehen vielleicht zu wenig Sylben von zwey Buchſtaben. Das, was zur Uebung im Buchſtabieren hergeſetzt worden iſt, befördert auch zugleich gute Sachkenntniſs.

Mit vieler Ueberlegung iſt der *Trap der Jeugd* N. 3) gemacht worden, welches eine geſchickte Fortſetzung, oder *eine fernere Stufe* des angefangenen Leſens iſt. Das, was S. 5. von den lauten und ſtummen Buchſtaben und S. 8. von den Buchſtaben nach ihrer Abſtammung ſtehet, gehört wohl ſchicklicher für die erſte Stufe. Die Geſpräche, ſittlichen Sätze, Geſchichte und Briefe, Gebete und Gedichte, welches alles durch unten ſtehende Fragen zergliedert wird, ſind darinn völlig zweckmäſsig. Manches iſt mit groſsen, mittelmäſsigen und kleinen, manches mit Curſiv-, und wieder anders mit Schreibe-Buchſtaben; wie auch einiges mit alten, jetzt ungewöhnlichen Schreibe- und Druckbuchſtaben abgedruckt worden. Wer dieſe Werkchen ſiebet, wird wünſchen, daſs ſie ein Muſter für manche deutſche Länder werden möchten.

Amsterdam, b. Kayſer, Fokke u. de Vries: *Schoolboekjen van Nederlandſche Deugden*, uitgegegeven door de *Maatſchappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 148 S. gr. 8.

Jedes Land hat ſeine beſondre Sitten und Volks-Eigenſchaften; was bey der einen Nation eine Tugend iſt, kann bey der andern ein Fehler ſeyn. Wenn unterdeſſen ein Volk bey ſeinen beſondern Sitten und Tugenden bleiben ſoll, ſo muſs das der Jugend eingeſchärft werden. — Dieſe Ueberzeugung hat den Doctor Med. zu Amſterdam, Hn. M. *Nieuwenhuyzen*, welcher der überaus thätige Secretair der *Geſellſchaft zum Nutzen des gemeinen Weſens* iſt, bewogen, gegenwärtiges Schulbuch zu ſchreiben. Es ſoll nicht bloſs zur Uebung im

Digitized by Google

Leſen dienen, ſondern auch die niederländſchen Tugenden bey der Jugend wieder herſtellen. Es beſtehet daſſelbe zu dem Ende in lauter Erzählungen und Geſprächen, welche die Kinder gleichſam ſpielend von dem belehren ſollen, welches ſie als Niederländer wiſſen und betrachten müſſen. (Nur allein die Niederländer?) Zu mehrerm Reiz ſind bey 6 Fabeln 6 feine Kupfer in dem Buche. Ob Hr. *N.* ſeinem Zweck gemäſs gearbeitet hat, kann aus der Erzählung S. 9. beurtheilt werden, da er die Empfindung des Mitleids rege erhalten will. Sie lautet ſo:

Antjen bekam von ihrer Mutter ein groſses Stück Kuchen, weil ſie gehorſam geweſen war. Vergnügt über dies Geſchenk hüpfte ſie vor die Thüre. Ihre Mutter hatte ihr befohlen, daſs ſie nicht alles auf einmal eſſen, ſondern, wenn ſie wieder in die Stube käme, die Hälfte von dem Kuchen wieder mitbringen müſſe. Sie hatte ſich aber nicht lange vor der Thüre aufgehalten und geſpielt, ſo hörte ſie ein armes Nachbars-Kind aus Hunger bitterlich weinen. Antjen weinte auch, aber aus Mitleiden. „Ja, wenn ich auch nimmermehr wieder ein Stück Kuchen bekäme," dachte ſie, und voller Ahndung gab ſie das ganze Stück Kuchen dem armen Kinde, das begierig denſelben verzehrte. Da das Mädchen nach Hauſe kam, war der Kuchen weg. Doch Antjen ſtürzte der Mutter um den Hals, und erzählte, was ſie gethan hätte. Ihre Mutter lobte ſie ſehr. Mutter, ſprach Antjen, wenn Sie es für gut finden, ſo will ich meine Sparbüchſe den armen Aeltern dieſes Kindes bringen. *Mutter.* Warum das? *Antjen.* Die armen Menſchen werden auch einen ſolchen Hunger haben, und alsdann können ſie etwas zu eſſen kaufen. *Mutter.* Nein, mein liebes Kind! ich will ihnen etwas ſchicken: nun biſt du mir aber noch lieber: komm und küſſe mich: *Das Mitleiden läſst einem Niederländſchen(!) Mädchen ſo ſchön.*

Amsterdam, b. Kayſer, Fokke u. d. Vries: *Brief aan de Schoolhouderen in Nederland*, uitgegeven door de *Maatſchappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 44 S. gr. 8.

Es war der löblichen Geſellſchaft zum Nutzen des Publicums nicht genug, gute Bücher zur Verbeſſerung der niedern Schulen herausgegeben zu haben; es kam nun zuförderſt darauf an, die Schullehrer zu bewegen, rechten Gebrauch davon zu machen, und überhaupt die edeln Abſichten der Geſellſchaft befördern zu helfen. Zu dem Ende lieſs ſie dieſen Aufſatz drucken, wodurch die Hinderniſſe, die dem Gebrauch der neuen Lehrart und Bücher entgegen ſtünden, weggeräumt, und die dringendſten Bewegungsgründe zur Anwendung der neueſten Hülfsmittel vorgetragen werden ſollten. Der Vf. deſſelben, Hr. *Dirk Boing*, der auch den goldnen Ehrenpreis von 50 Ducaten erhalten hat, verdient wegen ſeiner Geſchicklichkeit gerechten Beyfall.

Amsterdam, b. Kayſer, Fokke u. de Vries: *Pryſverhandelingen over de zedelyke Opvoeding der Kinderen.* Uitgegeven door de *Maatſchappy tot Nut van't Algemeen.* Twede Druk. 1791. 187 S. gr. 8.

Täglich ſiehet man immer mehr ein, daſs von der *guten* Denkungsart der *gemeinen* Bürger und Bauern der Wohlſtand der Nation abhängt. Auf die Beförderung der *Wiſſenſchaften* des zahlreichſten Standes hat man in den vergangnen zwey Jahrzehenden fleiſsig gedacht, aber nicht ſo häufig auf ihre ſittliche Bildung. Und auch dabey hat man oft vergeſſen, den Aeltern in gemeinen Bürger- und Bauern Familien Bewegungsgründe zu geben, die Vorſchriften dabey zu befolgen; und wenn nun auch ſolche Bewegungsgründe und Vorſchriften da waren, ſo hat man nicht auf Mittel gedacht, wodurch ſie jenen Aeltern bekannt werden. Dieſs hat die gedachte Geſellſchaft in Holland veranlaſst, zwey Preisſchriften, eine von dem Prediger *ten Oever* zu Herzogenbuſch, und die andre von dem Doctor und Prediger *Wigeri* zu Beverwyk drucken zu laſſen, worinn auf eine faſsliche Art die *ſittliche Erziehungskunſt* und die *Bewegungsgründe* dazu vorgetragen werden; und zwar darum, damit alle und jede Volkslehrer dieſe *Anleitung auf der Kanzel vortragen*, ſie ihren Zuhörern *bekannt machen;* und manche *bewegen* möchten, dieſelbe zu kaufen, weil ſie wenig koſtet.

Die Richter, welche Hn. *ten Oever* den goldenen Ehrenpreis von 50 Ducaten, und Hn. *Wigeri* nur den ſilbernen Ehrenpreis zuerkannt haben, müſſen wohl ein beſonderes Ideal von einer *faſslichen* Vorſtellungsart haben. Der erſtere ſetzt dieſelbe darinn, daſs er zu der Sonne noch ein Licht trägt, oder durch Wendungen, Fragen, Erklärungen und Gleichniſſe, wie S. 297. und 320. alles überdeutlich macht. Dadurch entſtehet aber eine unnütze Weitläuftigkeit, und er muſste deshalb manches unberührt laſſen, was er doch beybringen ſollte; wie er denn wirklich S. 340., da er von der Verbeſſerung der Fehler der Kinder reden ſollte, gerade die Hauptſache auslä ſst. Hr. *Wigeri* liefert eine allgemeinnützliche, allgemein begreifliche und vollſtändige Anleitung zu einer ſittlich guten Erziehung der zahlreichſten Klaſſe der Menſchen, und verbindet zugleich damit die Mittel zur Ausführung derſelben. Die Gründe, wodurch gemeine Aeltern gerührt werden ſollen, ſich dieſer Anweiſung zu bedienen, hat indeſſen Hr. *ten Oever* beſſer und reizender vorgetragen, als es in der zweyten Abhandlung geſchehen iſt. Wenn man aus *dieſer* die Vorſchriften zur Bildung der *Seele*, und aus der *erſten* Abhandlung die *Bewegungsgründe für Aeltern*, zuſammenbrächte, ſo würde ein Büchelchen entſtehen, das man in die Hände der meiſten gemeinen Bürger und Landleute wünſchen ſollte.

Amsterdam, b. Cornelius de Vries: *Verhandelingen over de beſte Wyze, om de Jeugd reeds in de Schoolen tot gezellige Deugden op te leiden.* Uitgegeven door de *Maatſchappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 72 S. gr. 8.

Dieſe Schrift macht den Beſchluſs von denen, welche die gedachte Geſellſchaft unmittelbar zum Beſten der Schulen herausgegeben hat, und iſt unter allen die ausgezeichnetſte. Es iſt darinn von zwey ſachverſtändigen Männern die Frage abgehandelt worden, durch was für Mittel die Jugend bereits in den Schulen oder bey dem Unterricht zu *geſelligen* Tugenden angeführt werden könne. Eine Frage, die in den vielen deutſchen Erziehungsſchriften ſelten und nicht vollſtändig genug durchgegangen worden iſt! Man freuet ſich, wie

in

in dieſen zwey Abhandlungen augenſcheinlich bewieſen worden iſt, daſs man durch eine rechte Art des Unterrichts und durch Sachen, die man lehrt, die junge Nachwelt zu würdigen Mitgliedern der Geſellſchaft bilden könne. Die erſte iſt von Hn. *Bernardus Spoelſtra*, Schullehrer in Oldeborn, und die andre von Hn. *Petrus Weiland*, remonſtantiſchen Prediger in Rotterdam. Der letztere macht eine beſſere *Beſchreibung* von den geſelligen Tugenden, als der erſtere, Hr. Spoelſtra trägt hingegen wieder die *Mittel*, wodurch die Kinder bereits in der Schule zu guten Mitbürgern gebildet werden können, beſſer und vollſtändiger vor. Beides zuſammengeſetzt, macht ein brauchbares Ganze.

LISSABON, in der Buchdruckerey der K. Akad. d. Wiſſenſch.: *Tratado da Educaçao Fyſica dos Meninos, para uſo da Naçaõ Portugueza*, publicado por ordem da Academia Real das ſciencias, por *Franciſco Joſé de Almeida*, Correſp. do Numero da meſma Acad. e da Sociedade Real de Medicina de Paris. Mit Erlaubn. d. General · Commiſſion zu Prüfung und Cenſur der Bücher. 1 Bog. Titel, Approbat. der Akad. u. Vorrede. 142 S. kl. 4.
(Abhandlung von der phyſiſchen Erziehung der Kinder, zum Gebrauch der portugieſiſchen Nation, auf Befehl der Akad. d. W., von F. J. d. A., Correſp. Mitgl. dieſer Akad. u. Mitgl. der K. Medicin. Geſellſch. zu Paris.)

Bey dem Mangel an Schriften über dieſen Gegenſtand in Portugal, war es des Vf. Abſicht, vernünftigen Leuten, die Rath annehmen, ein Buch in die Hand zu geben, welches ihnen geläuterte Grundſätze über die phyſiſche Erziehung der Kinder bekannt machte. Doch erklärt er ausdrücklich: daſs er weder für Aerzte, noch in der Abſicht ſchriebe, um eine allgemeine Umſchaffung der phyſiſchen Erziehnng bey dem Volke zu veranlaſſen. Dieſer Abſicht getreu, hält er nach des Rec. Beurtheilung eine ſehr gute Mittelſtraſse zwiſchen der neuerlich in Deutſchland oft verſuchten allgemeinen Verbreitung mediciniſcher Kenntniſſe, auch unter Nichtärzten, und dem gänzlichen Mangel an den Kenntniſſen der gemeinnützigſten Vorſchriften zu Erhaltung der Geſundheit des Körpers, indem er ſorgfältigſt die Fälle auszeichnet, wo dieſe unzureichend ſind, und Hülfe des Arztes nöthig wird. Eine kurze Abhandlung von dem Verhalten während der Schwangerſchaft geht voran. Localumſtände veranlaſſen den Vf. gegen die zu frühe Verbindung beider Geſchlechter, vor dem achtzehnten Jahre zu eifern, da in Portugal die Ehe dem männlichen Geſchlecht mit dem vierzehnten Jahre, und dem weiblichen ſogleich erlaubt wird, als ſich die gewöhnlichen Zeichen der Mannbarkeit äuſsern, (welches nicht ſelten im eilften oder zwölften Jahre geſchehen ſoll). Demnächſt giebt er die gewöhnlichen Kennzeichen der Empfängniſs an; räth ſtarken und geſunden Perſonen eine vorhin geführte vernünftige Diät, bey welcher ſie ſich wohl befanden, während der Schwangerſchaft gar nicht zu verändern; Kränklichen eine vermiſchte vegetabiliſche und animaliſche Diät, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Erhaltung der gewöhnlichen Leibesöffnung, mäſsigen Gebrauch des Weins, noch mäſsigern Gebrauch, oder gänzliche Enthaltung von allen warmen erſchlaffenden Getränken; groſse Vorſicht bey dem Gebrauch ſolcher Arzneymittel, welche die Eröffnung des Leibes befördern, und der Aderläſſe; und Enthaltung von allen heftigen Leibesbewegungen. Dagegen empfiehlt er weite und bequeme Kleidung, Befeſtigung der Röcke an den Oberkleidern, und zeitige Zuratheziehung des Arztes bey jedem auſserordentlich ſcheinenden Vorfall, und Anwendung ſtärkender Mittel bey Schwächlichen. Die Abhandlung ſelbſt redet in einzelnen Artikeln: von der Nothwendigkeit, die Kinder nach der Geburt zu bedecken; von der Temperatur und Reinheit der Luft; von dem Verfahren bey Abſchneidung der Nabelſchnur, und der Zeit, wenn es geſchehen ſoll; (nicht eher, bis die Pulſation in derſelben aufhört; er erwähnt auch hier des zu Verhütung der Pocken empfohlnen Ausdrückens der Nabelſchnur, und des Abreibens der Kinder unmittelbar nach der Geburt mit Salz, als eines Vorurtheils). — Vom Waſchen und Baden. Erſteres iſt naſſes Abreiben der Haut, und ſoll zuerſt mit blutwarmen, allmählich mit kälterem Waſſer geſchehen; letzteres iſt plötzliches Eintauchen in kaltes Waſſer, und geſchwindes Wiederherausziehen; bey geſunden und ſtarken Kindern kann es mit dem achten Tage angefangen werden; bey ſchwächlichen nach Beſchaffenheit der Umſtände, nach ſechs Wochen und ſpäter, nachdem die Kinder vorher allmählich an kaltes Waſſer gewöhnt worden. — Von der Behandlung der Kinder; merkwürdig durch die Beſchreibung der Art wie die Kinder durch die Wärterinnen in den Wochenſtuben behandelt werden, die auffallend viel ähnliches mit der, Gott lob groſsentheils ehemaligen, in Deutſchland hat, und vom Vf. eifrig beſtritten wird. — Von den Betten der Kinder, und ihren erſten Ausleerungen. Kinder ſollen nicht bey der Mutter, ſondern allein, und mäſsig warm liegen. Zu den erſten Ausleerungen wird mit Weinſteinrahm gemachter Molken durch Honig verſüſst, empfohlen; wenn die nicht zureicht, ſollen keine ſtärkern Mittel ohne Zuziehung eines Arztes angewendet werden; und nachdem dieſe Mittel gegeben ſind, in den erſten 24 Stunden keine Nahrungsmittel, ſelbſt nicht die Muttermilch. Vom Säugen; Selbſtſtillen der Mütter wird dringendſt empfohlen. Eigenſchaften der Ammen; ihre Behandlung; Nahrungsmittel der Kinder; Zeit und Art des Entwöhnens; Ruhe und Bewegung der Kinder; ihre Kleidung; Einfluſs der Leidenſchaften auf die thieriſche Oekonomie. Dieſer letzte Artikel könnte zum Uebergange auf moraliſche Erziehung dienen, auf welche der Vf. ſich aber bey dem vorgeſetzten Ziel nicht einläſst, ſo geläutert übrigens auch, nach einzelnen beyläufigen Aeuſserungen zu urtheilen, ſeine Begriffe darüber zu ſeyn ſcheinen. Er eifert in dieſem Artikel auch gegen das Verfahren, Kindern die Verunreinigung ihres Lagers im Schlaf, durch körperliche Strafen abzugewöhnen, als gegen eine groſse Grauſamkeit. (Im Ganzen mag das wahr ſeyn; doch kennt Rec. Fälle, in denen Väter mit vernünftiger und mäſsiger Anwendung dieſes Mittels, das

Digitized by Google

Uebel in ſehr kurzer Zeit bezwungen haben, welches Aerzte für eine erſt mit den Jahren heilbare Schwäche erklärten.) Bey dem Zweck, den der Vf. ſich vorſetzte, wird man hier nichts anders als von dem gröſsten Theil unſerer heutigen Aerzte allgemein als gut anerkannte Vorſchriften ſuchen, deren einziges Verdienſt eine faſsliche Darſtellung ihrer Anwendbarkeit, und eine anſchauliche Auseinanderſetzung des von ihrer Anwendung zu erwartenden Nutzens ſeyn kann; die man beide dem Vf. gern zugeſtehen wird. Noch iſt eine kurze Abhandlung über die empfohlne Einimpfung der Blattern angehängt, und ein in Aphorismen verfaſster Auszug der in den obigen Artikeln vorgetragenen Vorſchriften, beſchlieſst das Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Sorau*, b. Winkler: *Joh. Gottlob Worbs*, Paſtor in Priebus, im Fürſtenthum Sagan, (d. 10. Febr. 1792.) *Ueber die Bundes- und Freundſchaftsſymbole der Morgenländer zur Erläuterung mehrerer bibliſcher Stellen.* (Eine Gelegenheitsſchrift). 22 S. 8. — Mit Geſchmack ſtellt der Vf. mehrere Beweiſe zuſammen, daſs verſchiedenen orientaliſchen Völkern jeder, welcher mit ihnen geſpeiſt hat, ſollte er auch nur Brodt und Salz gegeſſen, oder *Brod gegeſſen, und etwas dazu getrunken, oder auch bloſs etwas gegeſſen oder getrunken haben*, durchaus unverletzlich iſt. Er wendet dieſes mit vieler Wahrſcheinlichkeit auf die Erklärung mehrerer Moſaiſcher Opfergebräuche, wie 3. B. Moſ. 2, 13., 4. B. M. 18. 19. beſonders gut auf die Schaubrodte und den damit verbundenen Weihrauch (3. B. M. 24, 6. 7.) an, da die Orientalen mit einem Freund nie ohne Beräucherung zuſammen zu ſeyn pflegen. Eine andere Anwendung verdient mit ſeinen eigenen Worten hier zu ſtehen:

„Nicht nur *Brodt* und *Salz* ſind dem Morgenländer Symbole der Bundestreue und der wechſelſeitigen Freundſchaft. *Ein Biſſen Brodt, verbunden mit einem Trunk*, den zwo oder mehrere Perſonen aus Einem Gefaſse thun, hat die nemliche heilige Bedeutung. Der Praefectus der Franciscaner in Aegypten, deſſen Tagreiſen von Groſs-Cairo nach dem Berge Sinai der engliſche Biſchof Clayton zu Clogher ins Engliſche überſetzt und bekannt gemacht hat, und welche 1754 zu Hannover deutſch gedruckt worden ſind, erzählt in dieſem ſeinem Tagebuche am 13ten Sept. (1722), wie er von den Mönchen in dem Kloſter am Berge Sinai bewirthet worden ſey. *Nach der Mahlzeit*, ſpricht er, *ſtunden wir alle auf, und jeder nahm ein mittelmäſsig Stück Brodt, wir ſchnitten etwas davon ab, und tranken auch alle aus einem Becher, womit der Erzbiſchof den Anfang machte.* Als alle getrunken hatten, brachen wir auf, und gingen weg. Dieſe Ceremonie, ſetzt der Praefectus hinzu, wird als ein Kennzeichen beiderſeitiger Liebe und chriſtlicher Gutthätigkeit beobachtet. Die Ausdrücke: *„nach der Mahlzeit,“* und: *„ſie tranken alle aus einem Becher,“* ſcheinen wir ſehr merkwürdig. Die Aehnlichkeit dieſer Sitte mit dem von Chriſto geſtifteten Gedächtniſsmahle kann man gar nicht verkennen. Ja dieſes freundſchaftliche Eſſen und Trinken im arabiſchen Kloſter iſt in der Form faſt ganz die nemliche Handlung, als das Eſſen und Trinken, das Chriſtus bey ſeiner letzten Oſterlamsmahlzeit anordnete. Wäre die angeführte Nachricht die Erzählung eines Muhammedaners, ſo müſte man faſt glauben, er rede von der Abendmahlshandlung dieſer chriſtlichen Mönche; aber ſie iſt von einem chriſtlichen Geiſtlichen. Hätte dieſer das Abendmahl beſchreiben wollen, er hätte gewiſs in andern Ausdrücken erzählt. Nach ſeiner Erzählung muſs man dieſes Eſſen und Trinken nach der Mahlzeit bloſs als eine Landesſitte anſehen. Kann man aber hieraus nicht ſchlieſsen, daſs Chriſtus bey Einſetzung ſeines Abendmals, bey dem er viele vortreffliche Zwecke vereinigte, dieſe Ceremonie auch deswegen wählte, um das Hauptgebot ſeiner Lehre: *„Liebet euch unter einander,“* zu verſinnlichen, dieſe edle Sitte des Orients noch mehr zu heiligen, und auf der Erde allgemein zu machen? Bisher hatten nur beſonders gute Freunde ſich durch dieſes Symbol herzliche Liebe zugeſichert. Von nun an ſollten ſeine Verehrer ohne Unterſchied jeder mit dem andern es thun; denn ſie ſollten ſich alle lieben. Chriſtus gebrauchte zu dem von ihm geſtifteten Bunde ſchon gewöhnliche Symbole, ein feyerliches Eſſen und Trinken, welches nach ſeinen eignen Worten auch öfters wiederholt werden ſollte. *Thut ſolches, ſo oft ihr's thut* etc. Daſs aber das Eſſen und Trinken Chriſti auch die Abſicht hatte, einen Bund zu ſchlieſsen, und oft zu erneuern, lehren wieder ſeine eignen Ausdrücke. *Dieſer Kelch iſt der neue Bund* in meinem Blut (Luc. 22, 19. vergl. 2 B. Moſ. 24, 8.) Wenn nun aber Chriſtus, indem er das Abendmahl einſetzte, nicht eine neue, bisher nie erhörte, Ceremonie anordnete; wenn er ſie zu eben ſolchen Zwecken anordnete, als zu welchen man ſie bisher ſchon, ob zwar nicht ſo oft und ſo allgemein beobachtet hatte; wenn ſogar die von uns für ſo ſchwer gehaltnen Worte: *dies iſt mein Leib*, auf die bey dem Oſterlamm gewöhnliche Formel: dies iſt das Paſcha, welches wir zum Andenken eſſen u. ſ. w., und auf den Ausdruck: *Leib des Oſterlamms* zielen, (Ein Ausdruck, mit welchem die Juden den Theil dieſes Lamms, den man aſs, von dem unterſchieden, der geopfert wurde); ſo iſt leicht zu begreifen, warum die Evangeliſten dieſe Handlung und dieſe Anordnung Chriſti, ſo ohne alle Anmerkung erzählen, wie ſie bey andern leicht verſtandlichen Vorſchriften Chriſti thun. Weder dieſe Handlung, noch ihr Zweck, noch die dabey gebrauchte Redensart war ihnen fremd. Es ward nur hierdurch zum Religionsgebot, was bis dahin bloſs löbliche Sitte geweſen war. Ich behaupte nicht, daſs das Abendmahl auſser der Beförderung der allgemeinen Liebe und der Befeſtigung der Religion Chriſti, (des neuen Bundes) ſonſt keine Abſicht gehabt habe. Jeſus ſagt ja ſelbſt, daſs es auch zu *ſeinem* Gedächtniſs geſchehen ſollte. Es gehört aber nicht zum jetzigen Zwecke, alle Abſichten Chriſti dabey zu entwickeln u. ſ. w.“

Dergleichen Einſichten machen einem Prediger mehr Ehre, als jenes Zittern vor furchtbaren Geheimniſſen. Mit Recht findet Hr. *W.* auch die Stellen 1. B. Moſ. 24, 14. 17. B. d. Ruth. 4, 19. 5. 24. 25. Joh. 4. 9. Luc. 9. 52. Matth. 9. 11. Luc. 7. 34. aus eben dieſer orientaliſchen Sitte erklärbar. Sie iſt allerdings auch bey 1. Cor. 5, 11. Matth. 26, 50. und 2. Sam. 12. 3. nicht zu vergeſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fritſch: *Lehrbuch der Statiſtick*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meuſel* 1792. gr. 8. (mit groſsen latein. Lettern) S. 675 (1 Rthl. 16 gl.)

So iſt denn endlich der Wunſch erfüllt, ein hinreichend vollſtändiges Lehrbuch der Staatenkunde, von einem Literator der erſten ſtatiſtiſchen Behörde zu erhalten, das nicht nur für Lehrer und Lernende, ſondern auch in Verbindung mit des Vf. bekannter Literatur der Statiſtik, für Forſcher und jeden Freund der Staatenkunde, den nützlichſten Unterricht gewährt. — So lange hatten Deutſche an Materialien zur Statiſtik geſammelt, ſo manche köſtliche, ſeltene Staatsmerkwürdigkeiten wurden zu Tage gefördert; allein, zerſtreuet, oft in ganz heterogenen Schriften und Journalen aufgeſtellt, blieben ſie iſolirt oder zu wenig benuzt, weil es nicht ſo ſehr an der ordnenden und ſichtenden Kennerhand, als vielmehr an Muſse und Ueberwindung der mühſamſten Schwierigkeiten fehlte, die rohe Maſſe zu wardiren, und in ein zuſammenhängendes Ganze zu verarbeiten. In den neuen Auflagen der beſten Compendien wurde daher ſtatt einer völligen Umarbeitung, nur einiger neuer Zuwachs eingeſchaltet, und die wichtigen Staaten: Oeſtreich, Preuſſen, das Osmaniſche Reich, Polen, Italien u. ſ. w. gar übergangen, oder wo ſie, wie bey *Remer*, bis auf Oeſtreich aufgenommen waren, zu kurz behandelt. Mit vollſtändigeren Syſtemen haben nun wohl andere Gelehrte den Anfang gemacht; allein nicht zu gedenken, daſs noch eine gute Zeit zu ihrer Vollendung hingehen wird: ſo wird doch immer ein Lehrbuch der Statiſtik von allen Europäiſchen Hauptſtaaten, wenn es in vielen Stücken die vornehmſten neuen Staatsmerkwürdigkeiten auch nur bloſs andeuten kann, von ſehr groſsem Werthe ſeyn. Und dieſes neue Verdienſt hat ſich Hr. *M.* durch gegenwärtiges Lehrbuch zuerſt, und bis jetzt ausſchlieſslich erworben. Schon ſeine ausgebreitete Bekanntſchaft in dieſem Fache der Literatur, wie mit allen ihren Hülfswiſſenſchaften, bürget für die ſtatiſtiſch gerechte Wahl und Ausführung der Materien zu einem wohl überdachten Plan des Ganzen.

Die Anordnung des Werks iſt folgende: In der ſehr richtigen Vorausſetzung, daſs die Deutſchen ihr Vaterland zuerſt, und dann erſt die demſelben zunächſt liegenden groſsen Staaten am meiſten intereſſiren müſſen, hat der Vf. nach einer, wie uns dünkt, etwas zu kurzen Abhandlung von Europa überhaupt, das *deutſche Reich*, das in den beſten Lehrbüchern noch immer übergangene wichtige Deutſchland! *allen andern vorangeſtellt*, und Portugal, womit ſonſt ganz verkehrt der Anfang gemacht ward, ans Ende poſtirt. Sonach kommt bey ihm folgende Stellung heraus: 1. Hauptſt. Europa überhaupt. 2. das deutſche Reich, 3. Oeſtreich, 4. Preuſſen, 5. Groſsbritannien und Irland, 6. die vereinigten Niederlande, 7. Frankreich, 8. Schweiz, 9. Venedig, 10. Polen mit Anhang von Curland, 11. Dänemark, 12. Schweden, 13. das Ruſſiſche Reich, 14. das Osmaniſche Reich, 15. Spanien, 16. Neapolis und Sicilien, 17. Kirchenſtaat, 18. Sardinien, 19. Portugal.

In Rückſicht auf ein Lehrbuch zu akademiſchen Vorleſungen, das in dieſem Umfange ſchon faſt 2 Alphabet anfüllte, konnte *Deutſchland* freylich nur *im Allgemeinen* dargeſtellt werden, ohne in die Special-Statiſtik der einzelnen groſsen Reichsländer hineinzugehen. Dagegen haben Oeſtreich und Preuſſen, die Cardinalmächte von Deutſchland und Europa, eine ausführliche Beſchreibung erhalten. Ueberhaupt iſt ja Deutſchland von ſolchem extenſiven und intenſiven Belang, daſs auf deutſchen Univerſitäten beſondere Vorleſungen darüber gehalten werden müſsten, in welcher Abſicht der verdiente Hr. *Grellmann* bekanntlich den erſten klaſſiſchen Entwurf begonnen hat. — Ungern werden mehrere bey Italien den Staat von *Toſcana* vermiſſen. Neben dem Kirchenſtaat hätte er gewiſs ſeine Stelle verdient; denn, vornehmlich den auffallenden Contraſt einer weiſen, überdachten Regierung gegen eine benachbarte jammervolle deſpotiſche Regierung bemerklich zu machen; wie dort die Freyheit im Handel, Wohlſtand, und hier die drückende Annona u. ſ. w. tiefe Armuth herbeygeführt haben, und was überhaupt die Regierung der Leopoldiniſchen Epoche hervorzubringen vermochte: dazu iſt der Toſcaniſche Staat in der Statiſtik recht geeignet.

In der Ungewiſsheit, was jetzt in der Statiſtik aus *Frankreich* zu machen ſey, hat man, in der neuen Ausgabe der Tozenſchen Staatskunde, dieſes Reich ganz unberührt gelaſſen. Hr. *M.* aber fand es doch beſſer die Geſtalt deſſelben, wie es im J. 1791 war, wiewohl nur kurz anzudeuten, als die groſse Lücke ganz offen zu laſſen. So ephemeriſch nun auch die damals vom Könige angenommene Conſtitution nach dem blutigen Vorgang vom 10 Aug. 1792 und den neuern Beſchlüſſen des National-Convents geworden iſt: ſo kann man ſie und die nachfolgenden Umformungen, doch als ſtatiſtiſche Phänomene, zur Geſchichte der franzöſiſchen Statiſtik gehörig, betrachten, bis die Criſen von Innen und Auſsen ſich aufgelöſet, und, ſo die Vorſehung will, eine bleibende Organiſation werden herbeygeführt haben. Rec. will hier nur noch bemerken, daſs der Vf. anſtatt 83 Departements, 84 annimmt, indem er das Gebiete von Avignon und das Comtat als ein neues Dep. hinzurechnet.

Digitized by Google

rechnet. So viel aber Rec. bekannt iſt, hat man kein beſonderes Departement daraus gemacht, ſondern nur ein oder zwey Diſtricte, welche man ohne Zweifel zu den ſechs Diſtricten des *Depart. des Bouches du Rhone* ſchlagen wird. — Eben ſo iſt auch die Polniſche Staatsverfaſſung nach der neuen Conſtitution vom 3 May 1791 aufgenommen worden, nun aber als eine ſtatiſtiſche Reliquie wieder erloſchener Selbſtſtändigkeit und ſtaatsbürgerlichen Freyheit anzuſehen.

Was die Stellung der Staatsmerkwürdigkeiten betrifft, ſo iſt der Vf. dem Plan des vor mehrern Jahren bekannt gemachten *Ideals einer allgemeinen Weltſtatiſtik* von *Gatterer*, jedoch mit mehreren Abweichungen, gefolgt. Die Hauptabſicht gehet dahin, daſs eine natürliche Folge der Materien, welche die ſpätern Rubriken durch die leichteren erläutert, beobachtet werden ſoll. Man findet daher z. B. die Materie vom Münzweſen, Maaſs und Gewicht, hier in der Erſten Hauptabtheilung, unter dem Artikel: Cultur des Bodens, unmittelbar nach dem Handel; anſtatt, daſs bey Gatterer und Toze der Artikel: Handlung, erſt nach der Regierungsverfaſſung vorkömmt. Indeſs iſt doch damit die Schwierigkeit nicht völlig gehoben, denn gemeiniglich hat man ſchon die allgemeine Kenntniſs von Maaſs und Gewicht und den vornehmſten Landesmünzen nöthig, wenn das Morgen-Maaſs bey den Gröſsen der Aecker, Wieſen etc., oder der Werth der Producte nach Scheffel-Gehalt oder Geldes Werth beſtimmt angegeben werden ſoll; und dieſer Fall tritt gleich bey der Lehre von Producten ein. Dieſer Unbequemlichkeit läſst ſich wohl nicht beſſer abhelfen, als daſs ſodann mittelſt einer Anmerkung, das Allgemeine hierüber als Prämiſſe angeführt, das Beſondere und mehr Beſtimmte aber, auf den eigentlichen Sitz der Materie verwieſen wird.

Sonach werden im vorliegenden Werke alle Staatsmerkwürdigkeiten in folgende Claſſification gebracht:

A. *Beſtandtheile des Staats*, oder Land und Leute. I. Gröſse des Staats. II. Gränzen und Eintheilung 1) des Hauptlandes 2) der Nebenländer 3) der Bewohner nach den verſchiedenen Völkerklaſſen, nach ihrer Anzahl, nach ihren Sitten und Gebräuchen. III. Producte des Staats, die in Gewerbſamkeit und Handel Einfluſs haben 1) Beſchreibung derſelben nach den drey Naturreichen. 2) Vortheilhafte oder nachtheilige Anlage des Staats für die Producte und ihre politiſche Beziehung; a) Erde oder Boden b) Waſſer etc. c) Luft und Witterung. 3) Cultur des Bodens etc. 4) Lebensarten und Gattungen der Bewohner, in Anſehung a) der Viehzucht, Fiſchfanges, der Jägerey b) des Land- oder Ackerbaues, c) der Fabriken und Manufacturen d) des Handels; Münzweſen, Maaſse, Gewicht. e) In Anſehung der Religion f) der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, nebſt allen höhern und niedern Lehranſtalten, Bibliotheken etc. g) In Anſehung des Adels; h) Bürger und Städte; i) Bauern und Dörfer. (Religion, Wiſſenſchaften und Lehranſtalten ſcheinen in dieſe Rubrik nicht recht zu paſſen, Rec. würde Kultur des Geiſtes, wohin ſie gehören, von der Cultur des Bodens abgeſondert haben.)

B. *Regierung des Staats*. I. *Regierungsform* 1. Reichsgrundgeſetze 2. Oberſte Gewalt a. in ungemiſchten Regierungsformen; in Monarchien mit oder ohne Reichsſtände; bey mehreren zugleich in einer Ariſtokratie, oder in einer Demokratie; b. in gemiſchten Regierungsformen, nach ihren verſchiedenen Arten. 3) Erlangung der oberſten Gewalt, durch Erbſchaft oder Wahl, oder Ernennung des Vorfahrers. 4) Titel und Wappen 5) Hofſtaat und Ritterorden. II. *Regierungsgeſchäfte.* 1) Staatsſachen, und das Staats- oder Geh. Raths Collegium etc. 2) Religionsſachen, Kirchenregiment 3) gelehrte oder Schulſachen, und das darüber geſetzte Collegium. 4) Manufactur und Handelsſachen (dieſe Materien werden gleich mit A. III. c) d) e) f) abgehandelt.) 5) Juſtizſachen nebſt den Geſetzen, Unter- und Obergerichten. 6) Finanzſachen und dazu gehörige Collegia. 7) Kriegsſachen: Land und Seemacht, Kriegsſchulen, Kriegsorden, Invalidenhäuſer etc. III. Politiſches Verhältniſs.

Die in den meiſten Lehrbüchern aufgenommene Staatsgeſchichte iſt mit Recht weggelaſſen, ſo auch die Materie von den Sprachen; dagegen ſind andere nöthigere, als von der Landescultur etc. vorgetragen. Alle dieſe Gegenſtände ſind gröſstentheils zergliedert, mit Beſtimmtheit, Kürze und kritiſcher Würdigung angegeben, wie man ſolche Arbeit von einem Manne erwarten kann, der das Gebiet dieſer Wiſſenſchaft nicht nur ſeit vielen Jahren kennet, ſondern auch ſchätzbare Beyträge zu deren Erweiterung geliefert hat. Der vollſtändigſte Beleg davon iſt bekanntlich ſeine *Literatur der Statiſtik 1791*, die auch hier in Abſicht der Quellen zum Grunde gelegt worden, um deswillen in dieſem Lehrbuch die in andern beobachtete Nachweiſung der Quellen überflüſsig ſchien. Die innere Einrichtung dieſer Literatur paſst zwar nicht genau auf die Ordnung des Lehrbuchs; Hr. *M.* verſpricht aber, ſie bey der nächſten Auflage hiernach umzuformen. Auſserdem iſt aber noch der nach der Zeit hinzugekommene ſtatiſtiſche Zuwachs möglichſt benutzt worden, wie z. B. Townſend über Spanien und Thaarup über Dänemark; wenigſtens, geſteht der Vf., haben ihm hierin, die ihrem Werthe nach viel zu wenig bekannten *Geogr. ſtatiſt. Annalen* des Hn. Hfr. *Zimmermann* in Braunſchweig, treffliche Dienſte geleiſtet, da die Werke ſelbſt noch nicht zu erlangen waren. Daſs demungeachtet dem Vf. nicht manche neue und bewährte Notizen entgangen ſeyn ſollten: das bringt ſchon die Natur der faſt unermeſslichen Menge von Gegenſtänden mit ſich, wobey ſtets auf das rechte Maaſs eines compendiariſchen Lehrbuchs geſehen, und bey der Kürze des Ausdrucks vieles dem mündlichen Vortrag vorbehalten bleiben muſste. Von einem ſolchen aufmerkſamen Kenner iſt aber gewiſs zu erwarten, daſs jede neue Auflage des Werks nicht nur die alten Mängel tilgen, ſondern immer auch die beſten, neueſten, ſtatiſtiſchen Angaben enthalten werde. Dem Hn. Vf. gebühret wahrer Dank, daſs er vorjetzt dem Lehrer eine *vollkommnere* Anleitung als die bisherigen, in die Hände gearbeitet, und dabey dem Kenner die angenehmſte Ueberſicht der Beſtandtheile ſeiner Wiſſenſchaft, dem Dilettanten aber den inſtructivſten Katechismus der Staatskunde verſchafft hat. Noch verdient bemerkt zu werden, daſs in dieſem ſtatiſtiſchen Lehrbuche, das in andern noch ſtets vermiſste, und doch von Anbeginn aller Regierung ſo wahrhafte Naturgrundgeſetz (S. 21) zuerſt aufgeſtellt worden: „daſs Königreiche und Länder dem regierenden Geſchlechte nicht als Eigenthum, ſondern nur zur Verwaltung anvertraut worden ſind.“

Obwohl durch gegenwärtiges Werk ein groſses ſtatiſtiſches Bedürfniſs befriedigt worden iſt: ſo wird doch jeder Freund und Literator der Staatenkunde mit uns wünſchen, daſs nun noch Hr. Prof. *Sprengel* bald in Con-

Digitized by Google

Concürrenz treten, und ſeine längſt zugeſagte Staatenkunde dem Publicum bald mittheilen möge. Bey dem Wetteifer ſo geübter Veteranen müſste die Wiſſenſchaft gar ſehr gewinnen.

BAYREUTH, in der daſigen Zeitungsdruckerey: *Gegenwärtiger Zuſtand der Landeshauptmannſchaft Hof*, als ein Beytrag zur ſtatiſtiſchen Kenntniſs des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs. 1792. 15 Bogen, nebſt 6 Tabellen in 8. (14 gr.)

Die Grundlage dieſes Buches ſind Aufſätze in dem Höfer Intelligenzblatt. Aus ihnen entſtand die zu Hof verlegte *Ueberſicht der Stadt- und Landeshauptmannſchaft Hof* in 2 Abtheilungen in Octav und Quart (1785 und 1787). Dieſer in den Supplementen zur A. L. Z. 1787. Nr. 12 angezeigten Ueberſicht haben wir den vor uns liegenden *gegenwärtigen Zuſtand* u. ſ. w. zu danken. Es iſt dieſs nicht ſowohl eine neue Ausgabe, als vielmehr eine völlige Umarbeitung jenes kleinern Werks, und ein wirklich wichtiger Beytrag zu der noch immer in der Wiege liegenden Statiſtik der nunmehr preuſſiſchen Fürſtenthümer in Franken. Bey einem ſolchen Buche kommt viel auf die Kenntniſs ſeines Urhebers an. Zu Folge des 1ſten Nachtrages zur 4ten Ausgabe des gelehrten Deutſchlandes iſt es der Hr. geheime Rath *von Weitershauſen*, vieljähriger Landeshauptmann zu Hof, und ſeit 1790 zugleich wirklicher Staatsminiſter und Gouverneur des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs; ſeit 1792 aber wirklicher königl. preuſſ. geheimer Rath. Von einem ſolchen, in Geſchäften grau gewordenen, Manne, den der edelſte Patriotismus für das Wohl des Landes und eine ſeltene Thätigkeit belebt, läſst ſich freylich mehr erwarten, als von einem Schriftſteller, der keinen Zugang zu den Quellen hat: und doch waren ſie ſelbſt ihm nicht alle zugänglich, wie er in der Vorrede klagt. So freymüthig, wie er, kann oder darf ſo leicht kein ſtatiſtiſcher Schriftſteller, der in dem Lande, das er kennen lehren will, lebt, Mängel und Miſsbräuche rügen. Dieſe Freymüthigkeit und die muntere Laune des Vf. gefiel ſchon in den erſten Auflagen allen, die ſie nicht traf, oder die mit ihren Herzen und Gewiſſen in gutem Vernehmen ſtehen. Andere, bey denen dieſs der Fall nicht iſt, ſollen ſtark über das von dem Vf. gewagte Abreiſsen ihrer Larven gemurrt haben. Mögen ſie doch!

Die vorausgeſchickte *Allgemeine Ueberſicht der Landshauptm. Hof* S. 1 — 17 iſt ganz neu; ſo auch die dazu gehörige 5te Tabelle. Man ſieht daraus, daſs der Flächeninhalt 17 Q. M. beträgt: dabey iſt aber alles, z. B. ausherriſche und ritterſchaftliche Lehen, mit gerechnet. Für Ausländer, die ſich etwa nach Büſchings Erdbeſchreibung richten, iſt zu merken, daſs 1778 und 79 zwey ehedem für ſich beſtandene Oberämter, nämlich: Lichtenberg, Thierſtein und Lauenſtein, und Münchberg und Stockenroth, unter den Namen von Kaſtenämtern zu der Landesh. Hof geſchlagen worden, folglich mit unter jenen Q. M. begriffen ſind. Büſching hat ſelbſt in der 1790 gedruckten 7ten Ausgabe ſeines Werks die alte Abtheilung beybehalten: nicht ſo Fabri im 2ten Band des 1ſten Theils ſeiner *Geographie für alle Stände*. Die Zahl der Häuſer auf jenem Raume im J. 1787 war 7189, die Zahl der Menſchen 41213. Pferde waren 634, Rindvieh 34352, Schafe 18621, Schweine 5858 Stück. Die in der Brandaſſecuration ſtehenden Häuſer waren geſchätzt auf 2,606,500 fl. Rheinl. Der Conſens-Schulden waren 200,735 fl. Fränkl. — Die Artikel der Baumwollenwaaren und Eiſenausfuhr betragen ſicher 400,000 fl. und ſind ſo beträchtlich, daſs dadurch, mit Inbegriff der ſtarken Durchfahrt und Tranſito, der Activhandel den Paſſivhandel überſteigt. Bauerngüter, die im Anfang des jetzigen Jahrhunderts für 400 fl. verkauft wurden, werden jetzt für und über 2000 fl. veräuſsert. Rittergüter, die vor 20 — 25 Jahren für 15 und 20,000 fl. erkauft wurden, gelten jetzt 30 und 40,000 fl. Dieſs alles ſeit dem 7jährigen Krieg, durch den die Beſitzer den Werth und Ertrag der Güter genauer kennen lernten. Das enorme Steigen der Preiſe des Getreides und andrer Lebensmittel iſt auch eine von den Urſachen jenes zunehmenden Werthes der Güter. (Es gehören dazu Tab. 3 und 4, durch welche das Steigen der Preiſe ſeit 1731 und 1741, beſonders aber ſeit 1761 recht anſchaulich wird.) Der Vf. rechnet noch dahin die ſtarke Abzahlung der Kammer- und Landſchaftsſchulden, wodurch mehr Geld unter die Leute kam. Der gröſste Theil der Bauern hat ſeine Güter ſchuldenfrey, und die übrigen haben ihr nothdürftiges Auskommen. Die reinen landesherrlichen Einkünfte von dieſer Landeshauptmannſchaft betragen an 100,000 fl. vermuthlich fränkiſch? „Des Luxus alles verzehrendes Feuer hat das Land noch wenig ergriffen; noch wird man auf 17 Q. M. kein halbes Dutzend Narren finden, die ſich mit Pracht und Schmauſs zu Grunde richten, keine 10 Thörinnen, die mit dem Verdienſt jeder Woche des Sonntags Kirchenparade machen." Das Kinderabtreiben, das nicht durch Kirchenbuſse — denn dieſe iſt abgeſtellt, — ſondern durch hohe Geldſtrafen eingeriſſen iſt, wird S. 13 allzugelinde ein *Laſter* genennet; wir haben in unſer Exemplar dafür *Verbrechen* geſchrieben.

Was von S. 18 — 47 unter der Rubrik: *Politiſche und kirchliche Verfaſſung*, und *Ritterſchaft* ſteht, iſt auch ganz neu. Mit der kirchlichen Verfaſſung oder vielmehr mit dem Religionsunterricht iſt der Vf. nicht zufrieden, und es entfährt ihm darüber mancher frommer Wunſch. „Mir ſcheint es, wir hätten zu viel Religion und zu wenig Moral, zu viel Kirchendienſt und zu wenig Darſtellung von Menſchenpflicht." Die Voigtländiſche Ritterſchaft Hofer Bezirks beſteht aus 70 Rittergütern, deren Werth man ungefähr auf 1,800,000 fl. ſchätzen kann.

Die Topographie der Stadt und Altenſtadt Hof S. 48 — 127 kommt zwar dem Weſentlichen nach in gedachter Ueberſicht vor: aber hier erſcheint ſie ungemein erweitert und verbeſſert. Eben dieſe Ausdrücke kann man von dem Nahrungsſtand brauchen. Dort z. B. ſind gegen 700 Perſonen, die ſich mit Baumwollenſpinnen ganz allein ernähren, angegeben: hier über 800. Dort ſtehen 32 Becker: hier 35; dort 11 Büttner: hier 14 u. ſ. w. Es werden jährlich über 1200 Centn. maced. u. levant. Baumwolle an Floren, Kattunen, Tüchlein, Strümpfen, und gegen 600 Centn. weſtindiſche und Thomas-Wolle an Zitzen, Mouſſelinen und feinem Garne verarbeitet und ver-

Digitized by Google

verſendet. Die Florwürkerey iſt zwar gefallen: aber die übrige Baumwollenweberey dafür ſehr geſtiegen, indem über 45,000 Dutzend Tüchlein (vorher 43,000), über 2000 Stücke Kattun (vorher 1800) und gegen 8000 Stücke Zitze und Mouſſeline (vorher 7200) gemacht werden. Der Vf. berechnet den reinen Ertrag dieſer Manufactur auf 320,000 fl. rhein. — In der Stadt und in den ihrem Bierzwang unterworfenen Dörfern werden jährlich 37,000 Eymer Bier ausgetrunken, — das in Bier verwandelte Waſſer ungerechnet. — Aus S. 64 ſehen wir, daſs endlich das Leinweben frey gegeben iſt, wahrſcheinlich durch des Vf. patriotiſche Betriebſamkeit. — Er wollte auch das Chorſingen vor den Häuſern abſchaffen, fand aber nur 25 vernünftige Menſchen, die ihm beypflichteten, die übrigen beſtehen hartnäckig darauf, ſich *anblöcken* zu laſſen. — Das Meiſte, was der Vf. S. 77 u. ff. unter der Rubrik: *Vermiſchte Gegenſtände*, alphabetiſch aufführt, gilt auch von vielen andern Orten; es wird niemand gereuen, den Vf. über das, was er z. B. von *Advocaten*, *Getreidehandel* und *Sperre*, *Handwerker*, *Hauſirer*, *Juden*, *Kalender*, *Luxus*, *Manufacturen*, *Monopolien*, *Schauſpiele*, *Sporteln* (ein Hauptartikel!) urtheilt, ſelbſt zu hören. Es ſind vortreffliche, ſehr beherzigungswürdige Vorſchläge darunter. Den *Caffee* (S. 81) hält er — aller Declamationen ungeachtet — nicht allein für ein unſchädliches, ſondern auch für eines der wohlthätigſten Producte, die uns andre Erdtheile zukommen laſſen.

Die S. 127 anfangende Beſchreibung der zur Landeshauptm. Hof gehörigen Vogtey-Verwaltungs- und Kaſtenämter iſt für uns zu ſpeciell, als daſs wir uns dabey verweilen könnten. Aber auch da ſcheint die patriotiſche Freymüthigkeit des Hn. *v. W.* überall durch. Möchte ſie doch viel Gutes bewirken!

Rostock, b. Koppe: Des Herrn *von Kinsbergen Beſchreibung vom Archipelagus*, aus dem Holländiſchen überſetzt von *Kurt Sprengel* 1792. 220 S. 8.

Ungeachtet es einmal Mode geworden iſt, ausländiſche geographiſche Producte ohne Rückſicht auf ihren innern Werth zu verdeutſchen, ſo hätten wir doch mit gutem Fuge dieſe Beſchreibung entbehren können, weil ſie bloſs für Seefahrer und Kriegsbefehlshaber in dieſen Gegenden verfaſst iſt. Sie enthält das keinesweges, was der deutſche Titel beſagt, und der Vf. wollte nicht etwa den heutigen politiſchen, religiöſen und merkantiliſchen Zuſtand der Länder ſchildern, die zum Archipelagus gehören, ſondern bloſs militäriſche Beobachtungen über die Beſchaffenheit der Feſtungen, die Sicherheit der Häfen, die Lage der Landungsplätze und die dermaligen Vertheidigungsanſtalten der Türken, beſchreiben, wenn ſie wieder in dieſen Gegenden einmal angegriffen werden ſollten. Daher wird über den gegenwärtigen Zuſtand jener Länder, oder wie er bald nach dem vorletztem ruſſiſchtürkiſchen Kriege war, viel weniger geſagt, oder von ihnen kaum die auffallendſten Merkwürdigkeiten berührt, wie Vergleichungen mit andern Reiſebeſchreibern, oder die hier gegebenen höchſtärmlichen Nachrichten von Candia, Theſſalonich, Smirna, Conſtantinopel etc. beweiſen. Wer dagegen ſich über die Beſchaffenheit der Häfen, ihres Ankergrundes, der Stärke der Dardanellen und anderer türkiſchen Feſtungen, der Menge ihrer Kanonen, die gröſstentheils keine Lavetten haben, unterrichten will, wird für den angegebenen Zeitpunkt hinlängliche Belehrung finden. Auf dieſe Art ſind ſowohl die europäiſchen Inſeln und Feſtungen von Candia bis Conſtantinopel, als auch die aſiatiſchen nebſt einigen Häfen auf der weſtlichen Küſte von Morea beſchrieben, auch Vorſchläge gemacht, vom ſchwarzen Meer her, die Meerenge von Conſtantinopel mit Vortheil anzugreifen, und dieſe nebſt den benachbarten Küſten gegen feindlichen Angriff zu vertheidigen. Die unter dem Text ſtehenden Anmerkungen nennt der Ueberſetzer ſelbſt geringfügig; wir wollen ihm darin auch nicht widerſprechen, da ſie häufig antiquariſchen Inhalts ſind, die über den heutigen Zuſtand der türkiſchen Feſtungen nichts aufklären, oder wie S. 65 dem Leſer, der noch nie etwas von Janitſcharen gehört hat, mancherley von dieſer Miliz erzehlen, ja ſelbſt die Bücher anzeigen, wo ſie einen Janitſcharen in Kupfer ſehen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Christiania, b. Berg: *Cancellieraad Carl Deichmanns Samlinger af Böger, Naturalier, Mynter u. v. ſkiänket til offentlig Brug i Chriſtiania* (Sammlung von Büchern, Naturalien, Münzen u. ſ. w. die er zum öffentlichen Gebrauch in Chriſtiania geſchenkt hat) 1790. 463 und XXXII S. 4.

Dieſe Bibliothek, welche aus mehr als 6000 Büchern beſteht, iſt vorzüglich reich in der Vaterländiſchen Geſchichte und Jurisprudenz, der Philologie und Naturgeſchichte.. Unter den Handſchriften iſt viel brauchbares über die Norwegiſchen Bergwerke. Von den übrigen geſammelten Merkwürdigkeiten ſind die Naturalien die wichtigſten, da ſich mehrere ſchöne Stücke darunter befinden. Ueberhaupt iſt dieſe Stiftung um deſto verdienſtlicher für Norwegen, da es hier ſo ſehr an öffentlichen Bibliotheken fehlt; das gute Beyſpiel des Gebers, (der im J. 1780 ſtarb,) hat auch ſchon mehrere zur Nachfolge gereizt. Die nöthigen Fortſetzungen ſollen mittelſt eines dazu von ihm beſtimmten Capitals von 2000 Rthlr. angeſchafft werden; und der König hat die Koſten der Einrichtung der Bibliothek hergegeben, und einem Bibliothekar 100 Rthlr. Gehalt ausgeſetzt. Der Katalogus iſt mit vielem Fleiſs und Einſicht gemacht, und ein wichtiges Hülfsmittel zur Kenntniſs der Nordiſchen Literatur.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 20. November. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, b. Curts Wittwe: *Die Pſalmen* von *Herman Müntinghe* ins Holländiſche und aus dem Holländiſchen ins Deutſche überſetzt von M. *I. E. H. Scholl.* Erſtes Bändchen 138 S. nebſt Einleitung 64 S. und Vorrede 16 S. *Zweytes* Bändchen 232 S. 8. 1792. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Ueberſetzung der vor kurzem erſchienenen holländiſchen Ueberſetzung der Pſalmen iſt fur unſer Vaterland, in welchen ſich mehrere Ausleger um dieſe vortreflichen Ueberreſte der orientaliſchen Dichtkunſt verdient gemacht haben, ein in vieler Rückſicht ſchatzbares Geſchenk. Denn Hr. *M.* beweiſt ſich in der Ueberſetzung des Originals und in den kurzen Anmerkungen, welche den Sinn der Pſalmen erklären und die poetiſchen Schönheiten entwickeln, als einen geſchmackvollen Ueberſetzer, als einen einſichtsvollen Ausleger und Kunſtrichter und als einen dankbaren Benutzer ſeiner Vorgänger unter denen die Deutſchen die gröſste Zahl ausmachen. In der Einleitung giebt er eine kurze, aber treffende, Schilderung der älteſten Poeſie, die nach ſeinem richtigen Gefühl in einer ſinnlichen, lebhaften und ſtarken Art, ſich auszudrücken und in einem gewiſſen Rhythmus beſteht, von ihrem Urſprunge an bis zu ihrer Vervollkommung im Davidiſchen Zeitalter. Dann beſtimmt er den Charakter der verſchiedenen Pſalmendichter und ſchreibt denen, welche die Pſalmen mit Verſtand und Empfindung leſen wollen, die nützlichſten Regeln vor, die er bey Ueberſetzung und Erklärung der Pſalmen ſelbſt ſehr glücklich befolgt. Weit entfernt, diejenigen Pſalmen für meſſianiſche Weiſſagungen zu halten, die es nach dem Sprachgebrauche nicht ſeyn können, iſt er viel zu gewiſſenhaft, die eigenthümlichen Kennzeichen des Meſſias, oder ſeines goldenen Zeitalters da wegzuexegeſiren, wo ſie bemerkbar ſind. Er hält daher Pſ. 2, 16, 22, 45. für Meſſianiſch. Den 40ſten Pſ. verſteht er zwar von David, er will aber doch nicht zugeben, daſs Paulus Ebr. 10, 5. ſich einer bloſsen Accommodation bediene, ſondern behauptet, er habe dieſe Worte nicht in einem zweyten, ſondern in einem ganz geraden, von Gott ſelbſt beabſichteten, Sinne, als Worte Jeſu Chriſti ſelber, deſſen Bild David vorſtellte, als er dieſe Worte ſprach, genommen. Wie ſich dieſe Behauptung mit der ausdrücklichen Erklärung, daſs er keinen doppelten Sinn annehme, zuſammen reimen laſſe, iſt dem Rec. nicht einleuchtend. Wenn David dieſe Worte von ſich ſagt, müſſen ſie doch einen andern Sinn haben, als wenn Paulus ſie als Worte des Meſſias anführt, wenn man nicht annehmen will, daſs der Apoſtel die Worte Davids bloſs deswegen, weil ſie auch auf Chriſtum paſsten und um die Ebräer zu erinnern, daſs David ſchon etwas ähnliches von ſich geſagt, auf den Meſſias angewendet habe. Es wäre alſo die Stelle doch eine bloſse Accommodation. Doch iſt Rec. immer noch geneigter zu glauben, daſs David zwar zu Anfange des Pſalms Gott für die überſtandenen Gefahren dankt, im 4ten Vers aber durch die Worte, welche ſich ſo überſetzen laſſen: *Er gab mir ja ſelbſt ein neues Lied in den Mund, ein Lied unſers Gottes, bey deſſen Anblick ihn viele verehren und auf Jehoven vertrauen werden:* zu verſtehen giebt, Gott habe ihm mitten in der Gefahr dieſes Lied eingegeben, um ſich durch das Beyſpiel desjenigen aufzurichten, der ſich freywillig noch gröſsern Leiden für andre unterziehen würde. Die Wiederholung dieſes Liedes in einem Dankliede muſste dem Hebräer eben ſo natürlich vorkommen, als die dem Könige David gewöhnliche Wiederholung des Gebets um Rettung in einem Dankpſalmen, z. B. Pſ. 9, 14. f. Dadurch, daſs Hr. *M.* auf die Gewohnheit der Hebräer, die Lieder unter mehrere Chöre zu vertheilen, Rückſicht genommen, hat er mancher dunkeln Stelle, mehr Licht gegeben. S. Pſ. 68. Pſ. 102. Aber im 80ſten Pſalm hat er von dieſem Hülfsmittel Gebrauch zu machen vergeſſen. Man nehme nur an, daſs nach der im 14. Vers beſchloſſenen allegoriſchen Erzählung: *Der Eber zerwühlt ihn* (den Weinſtock d. i. das Iſraelitiſche Volk), *die wilden Thiere weiden ihn ab,* ein Chor mit dieſen Worten einfällt: *Kehre zurück, Gott der Welt, Schau vom Himmel, ſieh. Und nimm dich deines Weinſtocks an, Dieſes Stammes, durch deine Rechte gepflanzt, Dieſes Sohnes, Den Du dir groſs gezogen;* dann laſſe man den 17. V. eben den Sänger ſingen, der bis zum 14ten Vers ſang: *Vergehn müſſen ſie vom Schelten deines Zorns, Die ihn verbrennen mit Feuer und umwühlen!* und man wird ſich nicht mehr wundern, daſs der Sänger die Allegorie, die zwar das Chor, aber nicht er, verlaſſen hatte, auch im 17. Vers beybehält, und daſs hierauf im 18. Vers, der von eben dem Chore geſungen wird, das vorige Bild nicht mehr vorkömmt. *Deine Hand beſchirme den Mann deiner Rechte, dieſen Menſchenſohn, den du dir groſs gezogen.* Nach dieſer Bemerkung wird man wohl die Schröderiſche Muthmaſsung, daſs Vers 14. 17. 15. 16. 18. hinter einander geſungen werden ſollten, nicht mit Hn. *M.* wahrſcheinlich finden. In Erklärung einzelner Wörter hat der Vf. weniger Rückſicht auf die Muſik der Hebräer genommen. Er überſetzt zwar Pſ. 6, und 12, 1. על השמינית im Baſstone (in der tiefern Octave.) Aber obgleich 1 Chron. 15. 21. 22. על עלמות dem על השמינית entgegengeſetzt wird, woraus *van Till* u. a. mit Recht geſchloſſen haben, daſs על עלמת im höhern (oder jungfräulichen) Tone, im Diſcant zu überſetzen ſey: ſo giebt er doch Pſ. 46, 1. nach der Weiſe des Liedes Alamoth ſo, wie

Digitized by Google

er in allen Ueberſchriften die dunkeln Wörter für den Anfang der Lieder, nach deren Weiſe man den folgenden Pſalm abgeſungen habe, zu halten pflegt. S. Pſ. 8. 9. 45. 56. 57. f. Hätte Hr. *M.* Gelegenheit gehabt, das *N. Repertor für bibliſche und morgenländiſche Lit.* Th. 1 — 3. um Rath zu fragen: ſo würde er manche Erklärung muſikaliſcher Wörter gefunden, und ſich gewiſs davon überzeugt haben, daſs die Hebräer kein Lied völlig nach der Melodie eines andern zu ſingen gewohnt geweſen. Doch darüber wird ihm vermuthlich Hrn. *Greve's* Abhandlung *über die Hebräiſche Versart* oder die Vergleichung des 57 — 59 Pſ. welche alle, wie er glaubt nach der Weiſe, *Al Taſchchet* geſungen worden, und doch aus Zeilen von ganz verſchiedener Länge beſtehen, keinen Zweifel mehr übrig laſſen. Allein Hr. *M.* hat in der That ſchon mehr geleiſtet, als man von einem Ausländer erwarten konnte; daher die Ueberſetzung von dieſer Ueberſetzung uns immer willkommen ſeyn muſs. Daſs ſie treu ſey, dafür iſt uns Hr. *M.*, der ſie durchgeſehen hat, ſelbſt Bürge. Daſs ſie gröſstentheils poetiſch und harmoniſch klinge, beweiſt die aus dem 80. Pſalm oben hingeſchriebene Stelle. Doch ſcheinen wohl folgende Ausdrücke etwas zu proſaiſch: Prüfe den *Zuſtand* meiner Seele! 26, 2. vor wem ſollt' *ich bange ſeyn?* 27, 1. Tag täglich 37, 26. Seine Zunge *vermeldet* das Recht. V. 31. u. ſ. w. Auch ſtöſst man zuweilen auf etwas unharmoniſche Stellen, wie Pſ. 32, 2. *Heil dem den Gott ſeiner Schuld wegen nicht ſtraft*, und Vers 3. *Und ich heult' ohne Aufhören.* Luthers Ueberſetzung: *Wohl dem Menſchen, dem der Herr die Miſſethat nicht zurechnet*, und Vers 3. *Durch mein täglich Heulen*; fällt beſſer ins Ohr. In dieſem Stücke ſcheint Hr. *S.* ſein Original nicht ganz erreicht zu haben, auch vielleicht nicht in Vermeidung der Hebraismen. Denn *Saame* ſtatt Nachkommen. Pſ. 37, 25. *Knecht* ſtatt Unterthan oder Verehrer, *Magd* ſtatt Verehrerinn Pſ. 116. 16. ſind hebräiſchartige Redensarten, die in der hochdeutſchen Sprache das Bürgerrecht noch nicht erlangt haben. Ueber dieſes hat auch der Aufenthalt im Auslande Hn. *S.* zum Gebrauche einiger im Hochdeutſchen ungewöhnlichen Formen und Redensarten verleitet. Z. B. *Zugewandt* Pſ. 22, 15. auf Waſſer *geſtiftet* 24. 2. Deine Pfeile *haben* (ſind) tief in mich gedrungen. Du *jagſt* (jagteſt) ihnen Schrecken ein 53. 6. Wir ſind *des Schmaches* (der Schmach) ſatt, 123 3. Der ſeine Zeichen und Wunder *auslieſs* über Pharao. 135, 9. Der Sinn kommt darauf *nieder* (hinaus.) 2. B. S. 81. wenigſtens *verändert* (ſich) der Ton S. 86. Wenn ſich Hr. *S.* nicht ſolche Fehler hätte entwiſchen laſſen, würde Rec. eben kein Bedenken tragen zu behaupten, daſs er für dieſe Ueberſetzung der Pſalmen des Hn. *M.* eben das geworden ſey, was *Richerz* für die Lowthiſche Ueberſetzung des Eſaias war. Ob Hn. *M.*, der nach unſrer Ueberzeugung einem Lowth an die Seite geſetzt zu werden verdient, noch ein deutſcher Koppe zu wünſchen ſey, wird ſich wohl erſt nach Erſcheinung der beſondern Anmerkungen, die Rec. begierig erwartet, entſcheiden laſſen.

Ohne Druckort, (Nürnberg) und Jahrzahl (1791): *Chriſtianiſmi Reſtitutio.* Totius eccleſiae apoſtolicae eſt ad ſua limina vocatio, in integrum reſtituta cognitione Dei, fidei Chriſti, juſtificationis noſtrae, regenerationis baptiſmi, et coenae domini manducationis, etc. M. D. LIII. 734. S. 8.

Es giebt wenige alte Bücher, die ſeltener im Abdruck, als in der Handſchrift ſind. Das vorliegende war aber bisher eins dieſer wenigen, iſt es nun aber nicht mehr. Vielleicht iſt auch dies die einzige Wirkung dieſes Abdrucks, daſs die Abſchriften des Werks ihren Preis verlieren, daſs kein Antiquar oder Abſchreiber weiter etwas damit verdient, und daſs reiche Bücherſammler nun eine Rarität weniger beſitzen und vorzeigen können. Denn daſs es viel häufiger werde geleſen, daſs auch nur ſein Inhalt werde genauer und allgemeiner bekannt werden, als er ſchon iſt, ſteht nicht zu erwarten.

Was man nun unter dem obigen Titel zu ſuchen habe, wiſſen unſtreitig unſre Leſer ſchon vorläufig; indeſſen würde doch der unbekannte Herausgeber oder Verleger beſſer gethan haben, wenn er das Buch nicht in dieſer unkenntlichen Form, in blos getreuer Nachbildung des Originals ohne alle weitere Belehrung, geliefert, wenn er wenigſtens noch ein beſonderes Titelblatt mit Nennung des Verfaſſers und des jetzigen Druckjahrs vorgehängt hätte. Es iſt und bleibt nun doch Copey, und würde es bleiben, wenn auch noch die Koſten daran gewandt wären, die alten Druckformen von 1553 in Kupfer nachſtechen oder in Holz ſchneiden zu laſſen.

Das Buch, die Schickſale des Buchs und ſeines Vf. werden unſre meiſten Leſer ſchon kennen, wenn auch nur etwa aus *Mosheims* meiſterhafter *Geſchichte des berühmten Spaniſchen Arztes Mich. Serveto*, oder, wie das Buch eigentlich betitelt iſt, ſeinem *anderweit. Verſuche einer vollſtändigen und unpartheyiſchen Ketzergeſchichte*, oder aus *Bockii* hiſt. Antitrinitarior. maxime Socinian. etc. T. II. p. 321. oder aus andern von *Baumgarten* in der *Hall. Biblioth.* B. IV. S. 125. reichlich angeführten Schriftſtellern. Kurz, daſſelbe verſchrieene Buch, welches ſeinem Verfaſſer, dem vorhin erwähnten Spanier, der auch durch die am Ende ſtehenden Buchſtaben: *M. S. V.* (*Michael Servetus, Villanovanus*) ſich dunkel zu erkennen gegeben hatte, zu Genf im J. 1553 das Schickſal, lebendig verbrannt zu werden, zuzog, und welches zu gleicher Zeit mit ihm durch Feuer ſo faſt gänzlich aus der Welt geſchafft ward, daſs, obgleich tauſend Exemplare davon gedruckt ſind, dennoch beynahe kaum vier bis ſechs Exemplare übrig geblieben ſeyn mögen; daſſelbe Buch erhalten wir hier in einem ſehr getreuen Nachdruck.

Ob aus einem von jenen wenigen geretteten Abdrücken, oder aus einer von den vielen Abſchriften? erfahren wir nicht, und können wir auch, bis etwa der Herausgeber ſich darüber ſelbſt erklärt, mit Gewiſsheit noch nicht entſcheiden. Rec. hat aber neben dieſem neuen Abdruck eine überaus zierliche Abſchrift vor ſich liegen, die, gleich jenem, aus 734 Seiten, aber in Quart, beſteht, und jenem Abdruck auch ſonſt faſt bis auf diplomatiſche Kleinigkeiten gleichförmig iſt, und faſt durchweg von Seite zu Seite mit demſelben Worte anfängt und endiget. Dieſe Abſchrift iſt eine von denen, welche

der

Digitized by Google

der berühmte *Samuel Crell* veranſtaltet, oder wenigſtens vidimirt hat. *Mosheim* (S. 345) und *Bock* (S. 258) führen die Worte an, welche er einem Exemplar vorſetzte, das *La Croze* beſaſs, und aus welchem viele andre Copeyen abſtammen. Vor demjenigen aber, das Rec. beſitzt, lauten ſie etwas verſchieden, und zwar alſo:

Exemplar iſtud Reſtitutionis Chriſtianiſmi Michaelis Serveti deſcripſit quondam Claudiopoli in Tranſilvania in gratiam patris mei, Chriſtophori Crellii, in Pruſſia Brandenburgica tunc degentis, vir nobilis, et reverendus, Andreas Lachowsky a Moſcorow, Eques Polonus, et Miniſter Eccleſiae Unitariorum Polonorum Claudeopolitanae, ex typis impreſſo libro Serveti, quem in Anglia nactus erat Daniel Marcus Szent Iuani, Epiſcopus poſtea Eccleſiarum Unitariarum per Tranſylvaniam, cum inter annum 1660 et 1670 in Anglia peregrinaretur. Unde rediens in Tranſylvaniam per Marchiam Brandenburgicam Librum iſtum Serveti inpreſſum cum Johanne Preuſſio, Miniſtro Eccleſiae Unitariae in Marchia, Socero poſtea meo, communicavit, quem etiam in uſum ſuum partim ipſe Preuſſius deſcripſit, partim per Jeremiam Felbingerum, partim per alium quendam deſcribi curavit. Antequam Preuſſii manu deſcriptum Exemplar in Bibliothecam Viri Erudittiſſimi, Domini Andreae Eraſmi a Seidel, Conſiliarii Regis Boruſſiae deveniret, octernionem penultimum a pag. 695 uſque ad 720 in iſto exemplari meo per Lachovium deſcripto, negligentia amici cuiusdam in Pruſſia deperditum inde filii mei manu reſtitui. Sed Preuſſii exemplar Paginas libri impreſſi Servetiani non exhibet in margine Liber iſte impreſſus typis adhuc forte Claudiopoli in Tranſylvania inter Unitarios reperiri poteſt. Adſcribo iſta Königswaldiae Anno 1719. d. 19 Febr.

Samuel Crellius.

Indeſſen in einigen Stücken weicht auch dieſe Abſchrift von dem neuen Abdruck ab. Gleich auf dem oben abgekürzt gegebenen Titelblatte fehlen die Hebräiſchen Worte: בעת ההיא יעמוד מיכאל השר die doch aber auf dem Originaldruck ſtehen mogen, weil ſie auch auf der Mosheimiſchen Abſchrift befindlich waren. Aber ferner die Inhaltsanzeige iſt in unſerer Abſchrift ausführlicher, erſtreckt ſich nicht blos über die ſechs gröſsern Abtheilungen des ganzen Werks, die hier *Titulus I. Titulus II.* u. ſ. w. genannt werden, ſondern auch über den beſondern Inhalt eines jeden der ſieben Bücher de *Trinitate divina*, der drey Bücher *de Fide et Juſtitia Regni Chriſti etc.* über jeden einzelnen der dreyſsig Briefe, u. ſ. w. Dieſer Index ſteht auch nicht, wie im Abdruck, auf der Rückſeite des Titelblatts, ſondern macht faſt drittehalb Blätter aus, die aber nicht mit paginirt ſind. Im Texte ſelbſt, den Rec. bald hier, bald dort mit dem Abdrucke verglichen hat, entdeckct ſich eine oft auffallende Uebereinſtimmung, ſelbſt in kleinen Eigenheiten; doch ſcheint der Abdruck darinn noch genauer zu ſeyn, z. E. in den Citaten; *exo. nu.* für *Exod, Num.* u. dergl. wie denn überall der deutlichſte Anſchein vollkommner Correctheit da iſt. Zu den verhältniſsmäſsig wenigen Druckfehlern, die am Ende bemerkt werden, gehören noch: *Pag.* 37. *Verſ.* ult. *Tritoitae* für *Tritheitae*, *Pag.* 67. *Verſ.* 25. αρκη für αρχη, und *Pag.* 68 *Verſ.* 22. *Ab eundem modum*, für *Ad*, wofern dies nicht auch im Original Druckfehler ſind, und alſo Kriterien der äuſserſten Genauigkeit dieſer Copey. In einer Stelle aber, gleich zu Anfang des Werks, lieſet Rec. in ſeiner Abſchrift wahrſcheinlich richtiger; nemlich Pag. 4. oben: *Haec veritatis eſt via — divinam Chriſti in Verbo generationem — patefaciens*, wo im Abdruck ſteht: *cognationem*, ohne Sinn Dagegen Pag. 6. in der Mitte: *fecit Deus Dominum et Chriſtum*, hat der Druck: *Deus et Dom.* vermuthlich richtig, weil *Act. II.* auch die Vulg. alſo hat.

Rec. weiſs nicht, was man in einer Anzeige dieſes Buchs noch weiter von ihm erwarten dürfte; daſs er das Syſtem, oder die Lieblingsideen und Schwärmereyen des Spaniſchen Antitrinitariers oder Sabellianers vorlege, findet er unnöthig, da dies bereits von den genannten Schriftſtellern in aller Vollſtändigkeit geſchehen iſt. Aber der Bemerkung kann er ſich am Schluſs dieſer Anzeige nicht enthalten, daſs es doch ſonderbar iſt, daſs ein Buch, deſſen ſchon bis zur Hälfte vollendete Wiederauflage vor ſechzig Jahren zu London von der Regierung hintertrieben war, nun in Deutſchland neu gedruckt, öffentlich feil geboten und verkauft wird, ohne nur einiges Aufſehen zu machen.

Leipzig b. Hertel: *Unterhaltende theologiſche Lectüre, oder ausgeſuchte Sammlung kleiner theologiſcher Abhandlungen von verſchiednen Verfaſſern, vorzüglich hiſtoriſchen, exegetiſchen, wie auch moraliſchen Inhalts*, gröſstentheils aus dem Lateiniſchen überſetzt. Erſter Band. 1789. 352 S. 8. nebſt ½ Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige. (18 gl.)

Wir ſind zwar ſehr wohl mit dem Herausgeber dieſer Sammlung einverſtanden, daſs auf Univerſitäten unter ſo viel elenden, wenigſtens unbedeutenden, theologiſchen Disputationen und Programmen auch viele ſchöne Abhandlungen zum Vorſchein kommen, welche gar ſehr verdienen, allgemein bekannt zu werden, und doch, weil ſie gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommen, den meiſten, die ſich aus ſolchen Schriften belehren und ihre Begriffe berichtigen könnten, ganz unbekannt bleiben, ja ſelbſt von andern akademiſchen Theologen, welche doch ſolche Schriften am meiſten intereſſiren, ſehr ſchwer zu erhalten ſind. Solche *vorzügliche* kleine akademiſche Schriften verdienen daher allerdings *mit Erlaubniſs ihrer Verfaſſer* geſammlet zu werden; und das theologiſche Publicum würde ein ſolches Geſchenk mit wahrem Danke erkennen. Wir freuten uns eben deswegen recht ſehr über die 1787 erſchienenen *Selecta theologica*, und bedauren nur, daſs dieſe ſchöne Sammlung nicht fortgeſetzt worden iſt. Aber warum gerade ſolche Abhandlungen, die ſich doch meiſt in der lateiniſchen Sprache beſſer leſen laſſen, als in der deutſchen, und in jeder, auch noch ſo guten, Ueberſetzung ihren eigentlichen Werth für den *Theologen* nothwendig verlieren müſſen, ins deutſche überſetzt werden, wie in dieſer Sammlung geſchehen iſt, können wir ſchlechterdings nicht abſehen noch billigen, beſonders da die hier geſammelten Abhandlungen *hiſtoriſchen* und *exegetiſchen* Inhalts ſind: bey *moraliſchen* lieſse ſich eine Verdeutſchung

Digitized by Google

ſchung noch eher rechtfertigen. Wen ſolche akademiſche Schriften intereſſiren, der lieſt ſie gewiſs weit lieber ſo, wie ſie vom Verfaſſer gekommen ſind, als in einer deutſchen Ueberſetzung; und der gelehrte Theologe kann ohnehin bey Allegationen dieſer Schriften keinen Gebrauch von einer ſolchen deutſchen Ueberſetzung machen. Der Gedanke von einer Verdeutſchung ſolcher akademiſchen Schriften ſcheint uns alſo ſehr unglücklich, und vielleicht aus einer bloſsen litterariſchen Speculation gefloſſen zu ſeyn. Wenigſtens hätten doch die *Verfaſſer* der überſetzten Abhandlungen genannt werden ſollen; aber ſo werden hier ihre Arbeiten geliefert ohne ihre Namen, wovon wir wieder ſchlechterdings keinen vernünftigen Grund einſehen. Ja es werden hier ſogar ſolche Abhandlungen geliefert, welche ſchon in allgemein bekannten Sammlungen berühmter Theologen ſtehen; z. B. die 5te: über die Nothwendigkeit, die hiſtoriſche und dogmatiſche Theologie mit einander zu verbinden, iſt von *Erneſti*, und man kennt ſie längſt aus Deſſen *Opuſculis theologicis*; und die 7te Abhandlung über die Stelle 2 Theſs. II. 1 — 12. iſt von *Nöſſelt*, und ſteht in Deſſen allgemein bekannten und geſchätzten *Opuſculis*, faſcic. II. Wer aber nicht ſchon *Erneſtis* und *Nöſſelts Opuſcula* beſitzt, und wer dieſe trefflichen Abhandlungen nicht lieber in der ſchönen lateiniſchen Sprache dieſer beiden würdigen Theologen lieſst, den intereſſiren ſie auch ſicher nicht in der deutſchen Ueberſetzung. Wir hoffen und wünſchen daher, daſs es bey dem erſten Bande dieſer ſo unzweckmäſsigen Arbeit ſein Bewenden haben möge, und daſs dafür lieber die unterbrochenen *Selecta Theologica unter der Aufſicht eines einſichtsvollen Gottesgelehrten* fortgeſetzet werden. — Wir müſſen nun noch kurz den Inhalt dieſer Sammlung nebſt den hier ausgelaſſenen Namen der Verfaſſer der einzelnen Abhandlungen anzeigen, und unſer Urtheil über den Werth der Ueberſetzung ſelbſt beyfügen. Es werden hier *ſieben* Abhandlungen in einer Ueberſetzung geliefert: 1) Von dem Nutzen einer zum Gebrauch für unſre Zeiten weislich eingerichteten Kirchengeſchichte (das Antrittsprogramm des Hn. G. K. R. *Griesbachs* in Jena 1776). 2) Von dem in dem N. T. zu beobachtenden Unterſchied gemeiner (jüdiſcher) und chriſtlicher Begriffe (eine Diſputation von *Semler* 1770), welcher hier noch eine andre Diſputation über *Matth.* V, 17. von *Ebendemſelben*, 1770. angehängt, aber nicht in der Inhaltsanzeige bemerkt iſt.) — 3 u. 4) Ueber den wahren Begriff des Worts πνευμα Röm. VIII. (2 Pfingſtprogramme von Hrn. GKR. *Griesbach*, 1776. u. 1777.) 5) Die ſchon oben angeführte Abhandlung von *Erneſti*, in deſſen Opuſc. theol. 6) Von der verſchiednen und ungleichen Bemühung der Alten in Beſchreibung der Höllenfahrt Chriſti (ein Programm von *Semler* 1775.) 7) Die ſchon oben bemerkte Abhandlung über 2 *Theſs.* II. 1 — 12. von Hrn. D. *Nöſſelt*. — Die Ueberſetzung iſt im Ganzen genommen ſo ziemlich gut gerathen, ſo viel es die Treue erlaubte, der ſich der Ueberſetzer am meiſten befleiſsigt zu haben ſcheint; daher aber hat auch der Wohlklang ſehr gelitten, und die Ueberſetzung iſt hin und wieder etwas ſteif ausgefallen, ſo daſs die lateiniſche Conſtruction zu ſehr durchblickt, beſonders in der *Erneſtiſchen* Abhandlung. Zuweilen iſt aber auch der Sinn ganz verfehlt; wovon wir nur *ein* Beyſpiel anführen wollen. *Nöſſelt* ſagt am Ende ſeiner Abhandl. über 2 *Theſs.* II. 1 — 12.: *Neque enim neceſſe eſt excutere aliorum de eodem loco ſententias, neque, quae contra noſtram dici poſſint, examinare. Haec enim occupata videntur per ea, quae diſputationi ipſi adſperſimus; et illae falſae reperientur* etc. Hier will nun *Nöſſelt* mit den Worten: Haec enim occupata videntur, offenbar ſo viel ſagen: „Denn dieſen Einwendungen glaube ich durch verſchiedne meiner Abhandlung eingeſtreute Bemerkungen ſchon *zuvorgekommen* zu ſeyn etc." Der Ueberſetzer giebt es aber ſo: „Denn letzteres ſcheint nur durch das „*rege gemacht worden* (occupata) zu ſeyn, was ich der „Unterſuchung ſelbſt nur beygefügt habe." Der Ueberſetzer verſtand alſo offenbar das *Occupare* nicht, und liefert nun eine in den Zuſammenhang gar nicht paſſende und ganz ſinnloſe Ueberſetzung. —

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswiſſenſchaft. *Heidelberg: De eo, quod juſtum eſt circa librorum editiones inſciis ac invitis editoribus repetitas. P. alt:* Auctore *Jacob Fauth.* Pr. 1791. 8. S. 4. Schon im J. 1786. vertheidigte der Vf. in einem eigenen Programm den Nachdruck als *rechtmäſsig.* Jetzt will er uns nun beweiſen, daſs derſelbe nach jeder Hinſicht auch *unſchädlich* ſey. Schriftſteller, ſagt er, wird es geben, wenn auch keine Honorarien mehr bezahlt werden, *denn die Beſſere unter ihnen ſchreiben nicht des Verdienſtes, ſondern des Ruhms wegen und um ihren Mitbürgern nützlich zu werden!!!* (Zahlet Hr. *F.* ſich auch unter die Beſſern?): der leſende Theil des Publicums gewinnt in jedem Fall durch den Nachdruck (Eben ſo auch durch jedes andere wohlfeil verkaufte geſtohlne Gut, *und den Buchhändlern bringt er keinen Nachtheil, vielmehr Nutzen!!!* (Und das ſollen wir dem Vf. auf ſein Wort glauben)? Doch, fährt er fort, weil es eines Theils billig iſt, daſs derjenige, der dem Altare dienet, auch von dem Altare lebe, andern Theils aber auch, daſs das *Publikum* gegen die Gewinnſucht der Buchhändler geſichert werde; ſo iſt die Einführung einer Buchertaxe, das beſte Mittel allen bisherigen Miſsbrauchen abzuhelfen. Am ſicherſten wird dieſe nach der Bogenzahl, und der Anzahl *der aufgelegten und abgeſetzten Exemplarien beſtimmt* — Schade, daſs der einſichtsvolle Hr. Vf., der Doctor der Theologie und Philoſophie iſt, und der die Sache von allen Seiten recht ſorgfältig durchdacht zu haben ſcheint, uns nicht auch des Geheimniſs entdeckt hat, wie man zum voraus wiſſen kann, wie viel Exemplarien einſtens von einem neuen Werk werden abgeſetzt werden; und ſoll denn ohne alle Rückſicht auf die Materie, und dem von dem Verleger gemachten Aufwand die Taxe immer die nämliche bleiben?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maudorf: *Altar der Grazien*, von *Siede*. Drittes Opfer, mit einem Titelkupfer. 1792. 259 S. 8. (20 gr.)

Dieſe zweyte Fortſetzung beſtätigt abermals unſer ſchon beym erſten Theile gefälltes Urtheil, und iſt ein neuer Beweis von Hn. *Siede's* gänzlicher Unfähigkeit, irgend Etwas, den Grazien wohlgefälliges, hervorzubringen. I. *Joſephe und Wilhelm Stürmer.* Eine abentheuerliche Mordgeſchichte, die ſich mit einer Entleibung und einer Raſerey endigt. Anders wuſste der Vf. den verwickelten Knoten einer dreyfachen Liebesintrigue nicht zu löſen. Die Seeligkeit des erſten Kuſſes wird (S. 11.) folgendergeſtalt geſchildert: „Wer ſchildert die Scene, wie der Mund halb wehrend und doch *ſchon offen zum künftigen Kuſſe* ſich hinbot, wie da das Auge ſchmachtend auf die Wange ſich niederſenkte, die Knie bebten, das Herz ungeſtüm ward, und den Schleyer *hoch empor* hob, und der erſte, ſüſse, himmliſche Kuſs auf ſeinen *ſchnurrbärtigen* Mund ſich drückte — o Sterbliche! ein Augenblick, den der Himmel mit ſeinen Seligkeiten nicht übertreffen kann. Schmeckt einen ſolchen Augenblick ganz, ſchmeckt ihn mit allem Bewuſstſeyn Eurer Seligkeit, denn er iſt der ſchönſte Augenblick Eures Lebens. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ſchmilzt in Einem ſolchen Kuſſe zuſammen u. ſ. w." — *Quaeritur*; iſt der *Schnurrbart* ein weſentliches Ingredienz dieſer überhimmliſchen Seligkeit? — — II) *Nakko's und Stoineſs Ahndung, oder die groſse Glocke, eine wendiſche Scene*, der wir bey Wenden ihr Glück nicht verſagen wollen. III) *Julie.* Dieſe Julie ſoll Eine Perſon mit jener ſeyn, deren die Leſer ſich vielleicht aus dem zweyten Theile von *A. Walls* reizenden Bagatellen erinnern; allein es ſind zwey ſo höchſt verſchiedene Weſen, als ihre beiderſeitigen Schöpfer. Julie wird von dem Erbprinzen von ** auf das zärtlichſte geliebt. Selbſt die Verwüſtungen, die die Blattern unter ihren Reizen angerichtet, können ihn nicht von dem Vorſatz abbringen, ſie zu ſeiner Gemahlin zu machen. Dieſen Entſchluſs thut er ſeinem Vater in einem impertinenten Briefe zu wiſſen. Die Bitte wird abgeſchlagen, denn der Fürſt hielt Julien für ſeine natürliche Tochter: gleichwohl läſst er beide an den Hof kommen, und nun erfolgt eine Scene, die ihres gleichen ſucht. Julie erſcheint vor dem Fürſten, und ihre Schönheit erweckt ſeine Lüſte: „S. 256. Er rückte immer näher, drückte Juliens Hand immer wärmer; ſeine hohlen Augen bekamen immer mehr Feuer; er zitterte „mit den Händen. — Julien wurde angſt und bange. „ — Gott, wo mag der Prinz ſeyn? — Nun, ſeyn Sie „ruhig, ſprach der Fürſt; es braucht ja kein Menſch „um das Geheimniſs zu wiſſen — ich wills verſchwei„gen — wenn — wenn; er wollte jetzt Juliens *Buſen*„*Schamhaftigkeit* in Veriegenheit ſetzen; ſie ſträubte ſich „und wollte aufſtehn; er *ſtohnte* vor Wolluſt, und woll„te ſie neben ſich niederziehn; ſie ſchrie laut auf — „Himmel und Erde, ſchrie der Prinz; er wollte die Thür „aufreiſsen; ſie war inwendig verriegelt — macht auf, „ſchrie er mit dem wildeſten Zorn; die Schildwache „zitterte neben ihm. — Mein Karl, rief Julie, und ſtürz„te ihm ſo eben in der Thüre athemlos und bleich, wie „der Tod, entgegen. Fort war Kindesliebe und Unter„thänigkeit; — er wollte ſeinen Vater in der Hitze vor „die Bruſt faſſen; aber er beſann ſich, und ergriff ſeine „Hand; Julien zog er hinter ſich her, ſie ſank in Ohn„macht, und hing an ſeiner Hand, mit dem Kopf auf „die Erde geworfen. *Biſt du geſchändet*, Julie, rief er; „das erweckte ſie aus der Ohnmacht: *biſt du geſchän*„*det?* — Nein, antwortete ſie matt; *aber ich war in Ge*„*fahr* — *Nun gut*, Vater u. ſ. w." Der Vater, „*der ſchon das Meſſer an ſeiner Kehle glaubte*," giebt nun ſeine Einwilligung; auch entdeckt ſichs, daſs Julie ſeine Tochter nicht iſt, und — *cetera quis neſcit*? — Und nun fragen wir die Leſer, ob es nicht Pflicht der Kunſtrichter ſey, einen Scribler dieſes Schlags mit den heftigſten Streichen der kritiſchen Geiſſel und dem ſchärfſten Stachel des Epigramms ſo lange zu verfolgen,

> Bis er, als ein blutiges Opfer,
> Vor der Thür des heiligen Tempels
> Der verhöhnten *Grazien* falle?

Frankfurt a. M., in der Hermanniſchen Buchhandl.: *Die Titanen.* 1790. XX und 141 S. 8.

In der Vorrede entwirft der Vf. eine Skizze ſeiner Lebensgeſchichte, die aber weder zum beſſern Verſtändniſs, noch zur richtigern Beurtheilung dieſes Fragments eines burlesken Gedichtes das geringſte beytragen kann, und giebt zugleich ein Recept für die Recenſion deſſelben, welches wir wenigſtens in ſo fern zu benutzen geſonnen ſind, daſs wir uns aller Kritik des noch unvollendeten Plans vor der Hand enthalten wollen. Die orthographiſchen Neuerungen des Vf., der *leſſen* (legere), *weiſſe* (ſapiens) ſchreibt, und „darinn ſtreng der Regel (?) zu folgen" glaubt, verdienen keine Widerlegung. Auch wollen wir unausgemacht laſſen, ob ſeine „Tautologien, Härten und unreinen Reime (*Lucina, Millionen*, dreyſilbig), wie er verſichert, von keiner Bedeutung ſind?" Wir ſchränken uns einzig darauf ein, den Leſern einige Proben von dem Witz, der Laune und dem Geſchmack unſers

Digitized by Google

unſers komiſchen Dichters zu geben. Die Muſe, die er anruft, iſt — *Urania*.

Begeiſtre meine Leyer!
Was droben im Olymp geſchah,
Enthülle mir vom Schleyer
Der Vorwelt! Steig, ich bitte dich,
Herab zu mir! *Belege mich!*
Laſs mich Erhörung finden! —
Und hilf mich dann *entbinden*.

Die Titanen verjagen den Gott des Tages mit ſeinem Wagen vom Himmel. Es wird Nacht, und Zevs fragt entrüſtet:

Wo iſt denn Phöbus hingerannt? — —
Der Burſche jackert ohne Noth
Noch meine Sonnenſchimmel todt;
Ich werd ihm Mores lehren,
Und ihm den Buckel kehren.

Jupiter ſelbſt wird von einem Steine, den ein Titane in den Olymp ſchleudert, verwundet, und Merkur

wünſcht ihm gute Beſſerung,
Beſchmiert mit gruner Hoffenung!

Von dem Gott der Götter heiſst es S. 31.:

Kein Mädchen läſst er ja in Ruh;
Um alle einzuweihen,
Macht er den Ochſen und die Kuh
Auf ſeinen Streifereyen.

Die Titanen ſind kaum „ins Leben aufgeboren,“ als ſie ſo gleich Streit und Tumult beginnen:

Da giebts Duell auf Hieb und Stich;
Dort ſieht man — ſtatt Piſtolen —
Aus Mörſern ſich verſolen.

— — — —

Sie toben ob dem Strahlenglanz (der Sonne)
Als wie ein Eſel, deſſen Schwanz
Man Diſteln unterleget,
Aus Wuth yahndt und ſchläget.

Saturn hält vor dem Senat der Lateiner ſchluchzend eine Rede:

Die Thränen rollten kugelrund
Herab, und fielen ihm in (den) Mund,
So, daſs manch junges Wörtchen
Erſoff an dieſem Pförtchen.

Jupiter giebt dem Merkur einen Auftrag. Er bleibt lange aus, und als er nun zurückkehrt:

Mit Zittern und mit Beben,
Lieſs Zevs ihm gleich den Augenblick
Ein hundert Prügel geben:
Nachdem ſein Buckel abgekehrt,
So ward der Arme erſt verhört,
Die Frag ihm vorgerieben:
Wo er ſo lang geblieben?

S. XX. „Spott, den ich auch nicht zu verdienen glaube, möcht ich verbitten.“ Wenn ein ſo höchſt unglücklicher Witzling, wie unſer Vf., nicht Spott verdient, ſo muſs es überhaupt unerlaubt ſeyn, zu ſpotten.

Frankfurt a M., b. Gebhardt u. Körber: *Lieder der ſchwediſchen Heerſchaaren*, herausgegeben von einem Verehrer des groſsen Guſtavs. 1791. XVI und 92 S. 8.

Der Werth dieſer Gedichte rechtfertigt die Lobſprüche, die der Herausgeber in der Vorrede dem Genie des Vf. ertheilt, ſehr wenig. Er war, wie wir eben daſelbſt erfahren, Steuermann auf einer ſchwediſchen den 3. Jul. 1790 in den Grund gebohrten Fregatte, und that in der Schlacht am 9. Jul. Wunder der Tapferkeit. Am Tage vor dem Siegesfeſte hielt er vor einer Geſellſchaft Officiere eine Lobrede auf den König, nach deren Endigung er todt zur Erde ſank. In der Poeſie würde er, auch wenn er länger gelebt hätte, ſchwerlich Wunder gethan haben. Die hier gelieferten Lieder ſind gröſstentheils matte Reimerey, oft noch etwas ſchlimmeres.

S. 12. Daſs Guſtav Adolph niederſieht,
Stehn klug wir unſrer Schlacht,
Und jauchzt, indem er Wonne glüht,
Das, das war gut gemacht!

Stürzt auf die Flotte, daſs es *patſcht*,
Kämpft durch der Fluten Bahn,
Daſs Karl der Zwölfte *Beyfall klatſcht*
Vom hohen Sternenplan.

Unglücklicher hätten die ſchönen Gleimiſchen Verſe: *Vom ſternenvollen Himmel ſahn*, *Schwerin* u. ſ. w. wohl nicht nachgeäfft werden können.

S. 15. Ha, wenn der Dampf die Luft umhüllt,
Und mit dem Pulverblick,
Kanonendonner kracht und brüllt,
Welch liebliche Muſik!

Man ſtürzt ſich in den Todtentanz,
Nimmt unter Saus und Braus
Sich einen grünen Lorbeerkranz
Und fliegt zur Welt hinaus.

Und ärndtet groſser Thaten Lohn
Dort im Eliſium,
Marſchirt mit ſeiner Heldenkron
Im Paradies herum u. ſ. w.

Der Vf. ſcheint das Burleske hier nicht beabſichtet zu haben; wäre dies aber auch der Fall, ſo würde es eben ſo wenig Beurtheilungskraft verrathen, als wenn er unabſichtlich darein verfallen wäre. Nichts ſticht vortheilhaft hervor; die beſten Strophen ſind nicht kräftiger und poetiſcher, als folgende:

Da ziehn wir aus dem blut'gen Streit,
Ein kleiner Ueberreſt!

Was

Digitized by Google

Was hilft nun Geiſt und Tapferkeit,
Wenn uns das Glück verlaſst?

Doch wenn es auch Verderben ſpeyt
Selbſt aus der Höllen Glut;
Wir ſtehen dennoch Schlagbereit,
Gelehnt auf unſern Muth.

Es rühm ſich der erſiegten Schlacht
Ein zweymahl ſtärkres Heer!
Wir kämpften ſeiner Uebermacht,
Und dem empörten Meer.

Zwar ſehn wir den verlornen Streit
Mit Recht als Unglück an;
Doch, Brüder — Troſt! die Schuldigkeit,
Die haben wir gethan u. ſ. w.

Winterthur, in der Steinerſchen Buchh.: *Neue moraliſche Erzählungen* von *Marmontel*. Erſter Band. Mit Kupfern. Aus dem Franzöſ. überſetzt. 1792. 352 S. 8. (16 gr.)

Der Ueberſetzer Marmontels hat, vorzüglich bey ſeinen Erzählungen, mit ſo groſsen und mannichfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, daſs er eine ſchonende und milde Beurtheilung mit dem gröſsten Rechte fodern kann, wenn ſeine Arbeit nur ſonſt im Ganzen zeigt, daſs er die zu einem ſolchen Unternehmen unentbehrlichen Eigenſchaften beſitze, und auch den nicht minder weſentlichen Fleiſs darauf verwendet habe. Schwerlich wird irgend jemand das eine oder das andere von dem Vf. der hier angezeigten Ueberſetzung behaupten. Er unterſchreibt ſich unter der Vorrede *Scibalski*, und ſein Stil hat ein nicht minder fremdes Anſehn, als ſein Name. Die kurze Charakteriſtik, die er in dem Vorbericht von ſeinem Autor entwirft, lieſs uns gleich wenig Gutes ahnden. „Man kennt die *Leichtigkeit* ſeiner Feder, die lebhafte Anmuth ſeiner Schilderungen, die *edle Einfalt ſeiner Sprache*, die Neuheit ſeiner Wendungen, kurz, die Originalität ſeiner Erzählungen.“ Je vertrauter man mit Marmontels Sprache und Manier iſt, deſto unähnlicher wird man dieſes Gemälde ſeinem Urbild finden, und es wäre wohl kein kleines Wunder, wenn ein Ueberſetzer in ſeiner Copie den wahren Ton eines Originals erhalten hätte, das er in einem ſo falſchen Lichte betrachtete. Marmontel iſt ein ſehr eleganter Schriftſteller, ſein Ausdruck iſt äuſserſt fein und gewählt, aber beides nur zu ſehr, ſo daſs er oft geſucht, und geſchraubt wird. Leichtigkeit hat ſeine Sprache ſelten, und edle Einfalt nie. Hn. *S's* Arbeit iſt nicht gerade ſchlecht; wer von ihr nichts weiter als Ausfüllung einer müſsigen Stunde ſucht, den kann und wird ſie befriedigen. Selten iſt der Sinn ganz verfehlt, oder der Ausdruck ſo verworren, daſs der Gedanke ſich nicht mit einiger Mühe errathen lieſse; ſchwerlich aber wird der Leſer von feinerm Geſchmack es lange bey einem Buche aushalten, wo er auf jeder Seite von Gallicismen, Idiotismen, ſeltſamen und uneigentlichen Ausdrücken, gewaltſamen Inverſionen, verunglückten Perioden, und den unharmoniſchſten Wortſtellungen beleidigt wird. Hr. *S.* weicht oft ohne alle Noth von ſeinem Original ab, und unterliegt der gefährlichen Verſuchung, es verſchönern zu wollen. Wer ſich die Mühe der Vergleichung geben will, wird dies Urtheil in ſeinem ganzen Umfang beſtätigt finden; hier verſtattet der Raum nur einige wenige Belege.

Eine *Scene attrayante* iſt unſerm Ueberſ. eine *anzügliche* Scene. *M.* ſagt von einem liebenswürdigen Schwärmer: *Dans la vie et les moeurs des hommes, le beau moral étoit pour lui une ſource de volupté; mais lors même qu'il en étoit le plus charmé, ſon émotion étoit paiſible comme les ſonges d'un doux Sommeil.* Hn *S.* iſt das noch nicht ſchön genug, er macht daraus: „Aus dem „Sittlichſchönen der menſchlichen Neigungen und Tha„ten ſtrömte für ihn eine Quelle der *reinſten* Wonne, „und doch blieb, auch bey dem innigſten Gefühl, ſeine „Rührung ſanft, wie die *leiſern Träume der Unſchuld im* „*Morgenſchlummer*.“ — *M.* ſagt: *Dans ſon langage même l'hyperbole avoit de la naiveté*: Hr. *S.* „in ſeinem Munde *wurde* ſelbſt die Hyperbel zur Naivität.“ — „*O merveille de la ſcience! O wundervolle Wiſſenſchaft!*“ Der Sinn iſt: wie wunderbar iſt die Wirkung der Wiſſenſchaften! Hn. *S.* Ueberſetzung giebt einen ganz falſchen Gedanken, indem man bey ihm dieſen Ausruf nothwendig auf eine beſtimmte Wiſſenſchaft, die Botanik, von welcher kurz vorher die Rede iſt, beziehen muſs. — „*L'autre bord du continent.*“ (Es iſt von Spanien im Gegenſatz mit Schweden die Rede)“ das andere *Ende der Weltkugel*.“ — *Faire ſes delices des écrits de Linneus.* Aus L. Werken *Ergötzen ſchöpfen*. — Wenn *M.* ſagt: *un mur de terre formait l'édifice de la cabane du ſolitaire;*“ ſo läſst Hr. *S.* den Einſiedler *in der Mauer wohnen*. „Eine Mauer von Erde machte ſeine Wohnung aus.“ — *Il y avoit dans ſa* g r a v i t é *une douceur melée de triſteſſe.*“ Sein *Froſt* wurde durch *eine Sanftmuth* gemildert, mit welcher *eine Traurigkeit* vermiſcht war.“ — *Raſſurer la confiance effarouchee* bey *M.* iſt höchſtens geſucht; aber ganz undeutſch iſt bey Hn. S. „das *aufgeſchreckte Zutrauen beruhigen*.“ Von ſolchen Stellen heiſst es wohl mit Recht: „*Ein Deutſcher iſt gelehrt, wenn er ſolch Deutſch verſteht.*“ — „Ein Feuer, das nur bey dem *letzten Hauche des Sterbeſeufzers verlöſchen wird*,“ (*à mon dernier ſoupir*). — *M.* ſagt von einem ſpaniſchen Kampfſtier: *l'animal bondiſſant de furie venoit à lui* t ê t e b a i ſ ſ e e. Hr. *S.* läſst „den Stier ſchäumend vor Wuth, mit *ausgeſtreckten Hörnern* zurennen,“ und macht ſo, ohne es ſelbſt zu wiſſen, eine neue Entdeckung. Vorher wuſste niemand etwas von Stieren, die ihre Hörner ausſtrecken und einziehen können. — *La grace familiere qui ſe melait négligemment à tous les charmes de ſa figure.* „Die trauliche Anmuth, die ſich *hinlaſsig* in alle Schönheiten ihrer Geſtalt miſchte. — *Inſtruire un procès*, einen Proceſs *einlegen*.

Dans aucun pays de l'Europe les femmes n'ont plus de fierté, plus de dignité qu'en Eſpagne: mais penſez au ſoleil brûlant qui luit ſur elles comme ſur nous etc.	In keinem Lande Europens beſitzt das ſchöne Geſchlecht mehr Stolz und Würde, als in Spanien. Aber wenn ſie erwägen, daſs *die brennenden Strahlen der Sonne keinen Unterſchied im Geſchlechte machen* u. ſ. w.

 Die-

Dieſer erſte Theil enthält folgende Erzählungen: Die Einſiedler von Murzien (Murcia); der Irrthum eines guten Vaters; die Schule des Unglücks; die Schule der Freundſchaft; die Abentheuer der Unſchuld. Von der letztern jedoch nur den Anfang. — Die Kupfer von Hn. *Schellenberg* ſind an ſich ſchön, nur nicht im Charakter der Schrift, zu welcher ſie gehören. Die kräftige Manier des Künſtlers contraſtirt ſehr mit der glatten Flachheit des Dichters.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.: *Die Familie Wendelheim.* Eine Geſchichte aus unſern Tagen, von dem Verfaſſer der Liebe. 1792. 464 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Familie, in welcher zu leben jeder gute Menſch für das gröſste Unglück halten müſste, könnte gleichwohl noch ein ſehr anziehender Gegenſtand für die poetiſche Darſtellung ſeyn; von der Familie Wendelheim aber gilt nur das erſte, nicht das letzte. Die Menſchen, die hier auftreten, ſind laſterhaft, niederträchtig oder abgeſchmackt, nicht komiſch und intereſſant; die erzählten Begebenheiten beſtehen aus einer ununterbrochenen Reihe von Albernheiten, Ausſchweifungen und wilden Studentenſtreichen. Der Vortrag verräth zwar einen nicht ganz gemeinen Kopf, iſt aber doch ſo ungefeilt und weitſchweifig, wie der Stil faſt aller deutſchen Romanenſchreiber, deren höchſtes Ziel iſt, viel und geſchwind, nicht gut, zu ſchreiben. Und wie ſollten ſie anders, ſo lange ihr Publicum auch mit dem Schlechteſten, was ſie gaben, vorlieb nimmt, und die Verleger nicht nach dem innern Gehalt, ſondern nach der Bogenzahl honoriren? Die Charakterzeichnung des Vf. iſt ganz carricaturmäſsig. Hier iſt ein Gemälde in der Manier des Vf. „Julchen war klein, ſchiefbeinig, hatte einen Gang gleich einer Ente, ſchönes ſtruppigtes ſchwarzes Haar, desgleichen ganz kleine Aeuglein, ein magres Geſicht, auf welchem die beträchtliche Naſe wie ein furchtbares Vorgebirge hervorragte, und der bläuliche Mund mit den ſchwarzen Zähnen einem eingeſunknen Vulkan nicht unähnlich ſah. Um dieſe ſchrecklichen Reize in ein helleres Licht zu ſetzen, kleidete ſie ſich beſtändig in Geſchmack einer Operntänzerinn, und in die lichteſten in die Augen ſcheinendſten Farben, und liſpelte die allerelendeſten Sachen in dem ſchmelzendſten Tone, den ſie nur annehmen konnte. Uebrigens war ſie ſo dumm, ſtolz, naſeweis und bosbaft u. ſ. w." — — Mit ſolchen grellen Farben mahlt der Vf. die widerlichſten Gegenſtände, wie es ſcheint, recht *con amore!* Auch ſcheint er oft auf die gemeinſten und platteſten Ausdrücke abſichtlich Jagd zu machen: z. B. kujoniren, careſſiren, ſehr klaatrig ausfallen, einen langen Salm erzählen, ſchwängern, der hüpfende Buſen und der ſammtne Schenkel u. dgl. Die Sprache iſt ein Jargon, wie man ihn leider nur zu oft ſelbſt in angeblich guter Geſellſchaft zu hören bekömmt, ein widerwärtiges Gemengſel deutſcher und franzöſiſcher Wörter, ſelbſt da gebraucht, wo wir in unſrer Mutterſprache vollkommen gleichbedeutende haben: pathetiſche Harangue, ein appetitlicher, appetiſanter Biſſen, die Partie acceptiren, declariren, acquiriren, difficil, ſuperb, Indigeſtion, Contribution u. ſ. w. Wir rügen dies, weil dieſe geſchmackloſe Sprachmengerey, die der Trägheit der Schriftſteller ſo ſehr ſchmeichelt, wieder Mode zu werden anfängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. Frankfurt a. M.: *Beyträge zur Erläuterung der Entſtehungsurſachen und der Heilarten des Gliedſchwamms*, nach eigenen Erfahrungen, von *J. C. Jäger*, Wundarzt in Frankfurt. 1789. 32 S. 8. — Der Vf. dieſer kleinen Abhandlung hat ſeine Beobachtungen über die Entſtehung und Kur des Gliedſchwamms, welche ſchon in ſeinen chirurgiſchen Cautelen abgehandelt waren, hier weitläuftiger auseinander geſetzt, um ſie für angehende Wundärzte inſtructiver zu machen. Er beſchränkt ſich dabey bloſs auf Fälle, welche ihm vorgekommen ſind, und auf ſeine gewöhnliche Kurart. Die Behandlung der Gelenkſchwämme von innern Urſachen, und die ſo genannten *White Swellings*, übergeht er ganz, welches doch der Titel der Schrift nicht erwarten lieſs. — Er hält für die nächſte Entſtehungsurſache der Gelenkſchwämme eine widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder nach Verletzungen oder andern äuſsern Zufällen, auſserdem eine Anſammlung der Gelenkfeuchtigkeiten, und dann innre Fehler. Dieſe angegebenen Urſachen erklären aber offenbar nicht die Entſtehung der Krankheit. Man beobachtet vielfältig ſtarke Verrenkungen, und demungeachtet folgt darauf kein Gliedſchwamm; und wieder ſieht man Waſſerſuchten des Gelenks, ohne daſs ein Gliedſchwamm entſteht. Wahrſcheinlich iſt es nicht die widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder, auch nicht die Anhäufung der Gelenkfeuchtigkeiten, ſondern ein anhaltend wirkender Reiz, oder eine anhaltende leichte Entzündung verbunden mit einer Stockung in der Circulation, woran ſehr häufig innre Urſachen zugleich mit Theil nehmen. Er behandelt den Gliedſchwamm gewöhnlich durch zertheilende Mittel, und iſt dabey in 20 Fällen glücklich geweſen. Zugleich läſst er einen mäſsigen Druck anbringen, oder die Einwicklung machen, und beſchleunigt dadurch die Kur ungemein. In einigen Fällen entſtand eine Excoriation und ein Ausſickern von Feuchtigkeiten; dieſe Fälle wurden viel geſchwinder geheilt als andre. Rec. heilte vor nicht langer Zeit einen beträchtlichen Schwamm am Knie durch eine Fontanelle an der Wade. So wie die Ausleerung erfolgte, wirkten die äuſserlichen Mittel viel geſchwinder. Zuweilen nahm der Vf. noch ein Pflaſter zu Hülfe, deſſen Ingredienzen er geheim zu halten ſcheint, und welches noch wirkſamer ſeyn ſoll, als das Ammoniakgummi in Eſſig zu einem Brey gekocht. Dies ſcheint doch wohl nur von der Vorliebe zu ſeinem Mittel herzurühren? Die Warnung, daſs man ſolche Gelenkſchwämme in keinem Falle öffnen müſſe, ſelbſt auch dann nicht, wenn eine Fluctuation anſcheinend iſt, gründet ſich auf wiederholte traurige Erfahrungen. Rec. war ſelbſt Zeuge von einem Falle, wo man eine weiſse Geſchwulſt am Knie mit dem *Troicar* geöffnet hatte, in der Abſicht, die Feuchtigkeiten auszuleeren. Die Schmerzen nahmen gleich darauf zu, der Kranke bekam ein hektiſches Fieber, und ſtarb bald nach der Operation.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 22. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Epiſtola Pauli ad Hebraeos Graece perpetua annotatione illuſtrata a I. H. Heinrichs.* 1792. 250 S. gr. 8.

Hr. *H.*, noch vor kurzem Repetent bey der theolog. Facultät zu Göttingen, fand, laut der Vorrede, an der Leſung und Erklärung dieſes Briefes ſo viel Vergnügen, daſs er ſich endlich entſchloſs, ihn aufs neue durch einen fortlaufenden Commentar zu erläutern. Er erhielt auch einige hieher gehörige Blätter aus den nachgelaſſenen Papieren des ſel. *Koppe*, die aber ſehr unbedeutend und fragmentariſch waren, wie ſie der ſel. Mann etwa bey ſeinen Vorleſungen nur als Zeichen und Winke gebraucht haben mochte. Dieſe ſind benutzt, doch ſo, daſs Hr. *H.* die Koppeſchen Bemerkungen von einigem Werthe ſorgfältig von den ſeinigen unterſchieden. Dieſes zuſammen veranlaſste den Verleger, die Arbeit zur Vollendung des ſogenannten Koppeſchen N. T. zu nutzen, und ihr noch einen andern Titel zu geben, der dem gewöhnlichen dieſer Ausgabe gleich lautet: *N. T. Graece perp. annot. illuſtr. editionis Koppianae Vol VIII complect. epiſt. Pauli ad Hebr.*, wonach dieſer Brief den 8ten Theil derſelben ausmacht. Voran geht eine Einleitung 36 S., dann folgt der Commentar in der bekannten Koppeſchen Manier bis S. 224, und am Ende ſtehen 4 Excurſe — S. 250. — Ueber den verſchiedenen Geſchmack läſst ſich nun einmal nicht diſputiren; ſonſt würde Rec. mit Gründen darzulegen ſuchen, warum er gerade dieſem Briefe nie habe Geſchmack abgewinnen können, ſondern ſtets mit Angſt und Widerwillen an die Erklärung deſſelben gegangen ſey. Genug, Hr. *H* fand Behagen daran, und nennt ihn deswegen auch *pulcherrimum libellum* (S. 8 Einleit.), welches man aber gerade nicht im äſthetiſchem Sinne zu nehmen braucht, denn dawider würde folgende Aeuſserung S. 6 ſtreiten: „*eſt ſane in plurimis locis aeque ſcabra oratio (ac in epiſtolis Pauli), per easdem ſalebras incedit, ſqualet iisdem Hebraismis, iisdem anacoluthis impeditur, iisdem imaginibus immanibus interdum et monſtroſis turget; et licet nonnullos ſuavioris Graeciae flores hinc illinc micantes(?) (diſperſos) collegeris, an quaeſo, cujuspiam noſtrum peregrino idiomate ſcribentis laudibus extemplo perſonamus, ſi forte adhibuerit particulam venuſtiorem, concinnaveritque paſſim bene et ex linguae proprietate elaboratam, et cum numero cadentem?*“ Allein wie laſst ſich dann jener Ausdruck noch rechtfertigen? Es entdeckt ſich S. 35, wie ſich der Vf. die Sache etwa gedacht hat. Der Leſer muſs wie in Jeruſalem wandeln, im Geiſt an den Opfern und Feſten Theil nehmen, den Hohenprieſter ſamt der Schaar der übrigen Prieſter vorbey wallen ſehen u. ſ. w., mit einem Worte, ſeinen Ideenkreis und ſeine Welt auf eine Zeitlang ganz verlaſſen, wenn er unſerm Briefe ſein Recht widerfahren laſſen will. Dieſs iſt freylich auf der einen Seite ein wahrer Grundſatz zum richtigen Verſtändniſſe deſſelben; allein auf der andern Seite hieſse es doch nichts weiter, als: der Leſer muſs eine Zeitlang die Perſon eines Juden annehmen, der erzogen in ſeiner Religion, den Pomp derſelben und die Vergleichungen damit gar vortrefflich findet, wenn er unſerm Briefe Geſchmack abgewinnen will. Dieſs dürfte denn aber doch nicht eines Jeden Sache ſeyn, und man kann nichts befriedigendes antworten, wenn einer unſerer Zeitgenoſſen antwortet: ich verſtehe den Brief an die Hebräer ſehr wohl, aber doch kann ich der loſen Speiſe und dem jüdiſchen Opferdienſte nicht Geſchmack abgewinnen. Der Brief iſt an Hebräer geſchrieben, für die er zu ſeiner Zeit viel Nutzen gehabt haben mag, den er aber für mich nicht weiter hat, da ich im Chriſtenthume geboren und erzogen bin. Ich wünſche daher, daſs man ihn zur Seite lege! — In der That, faſt iſt der Nutzen dieſes Briefes für uns ſo gut wie gar keiner; er kann ſogar leicht miſsverſtanden werden, und Veranlaſſung zu Ideen geben, die der Gottheit höchſt unwürdig ſind, z. E. wenn man auf Autorität dieſes Briefes glauben wollte, daſs die Gottheit durch *Blut verſöhnt werden müſſe.* Da nun aber einmal darüber commentirt werden ſollte; ſo war es zu wünſchen, daſs die zu unſerer Zeit anſtöſsigen Ideen dem reinern Chriſtenthume ſo viel als möglich entrückt werden möchten. Darauf iſt Hr. *H.* allerdings auch ausgegangen, mithin der Brief in ſehr gute Hände gerathen. — In der Einleitung glaubt der Vf., ſich über den Urheber des Briefes, die Gemeinen, an die er gerichtet iſt, über die Sprache, Zeit und Ort der Abfaſſung kurz faſſen zu können, da alles dieſes erſt neuerdings vom Hn. Prof. *Ziegler* pro und contra ventilirt ſey; dagegen ſucht er ſich mehr über die Veranlaſſung, Plan, Zweck und Oekonomie des Briefes zu verbreiten. In den erſten Punkten tritt er Hn. *Z.* bey, und tritt ihm auch nicht bey, ſo daſs Rec. ein beſtimmteres und weniger ſchwankendes Urtheil gewünſcht hätte. Es ſind hier ja nur zwey Wege: entweder iſt Paulus der Verfaſſer, oder er iſt es nicht. Soll man das Erſte annehmen, ſo müſſen mehr entſcheidende Gründe beygebracht werden, als bis jetzt geſchehen iſt; ſonſt bleibt das zweyte das Wahrſcheinlichſte, wenn gleich noch nicht ausgemachte Wahrheit. Da beruft ſich nun aber Hr. *H.* wieder S. 7 auf die groſse Aehnlichkeit einzelner Stellen dieſes Briefes mit den Pauliniſchen, die doch entweder ein Zufall heiſsen, oder abſichtlich angelegt ſeyn kann, wenn

Digitized by Google

wenn der unbekannte Verfaſſer für Paulus gehalten ſeyn wollte. Da nun aber keine innern und äuſsern Data für Paulus evident entſcheiden; ſo kommt es auf einen Totalblick über den ganzen Brief, und auf ein kritiſches Gefühl bey Leſung deſſelben an, und dann dürfte wohl kein Kritiker von geſchärftem Gefühl behaupten können, daſs dieſer Brief eben ſo wahrſcheinlich von Paulus ſey, als die übrigen: vielmehr ſpricht ſeine ganz eigne Geſtalt und ſeine Grundverſchiedenheit von den übrigen ihm denſelben ab. Hr. H. ſagt zwar S. 8 mit *Origenes:* „der liebe Gott möge es wiſſen, wer ihn geſchrieben habe!"; allein er wird doch dahin beſtimmt (*quamvis leviſſimo momento*), Paulus für den Verfaſſer zu halten. Heiſst das nicht, ſich ganz unbeſtimmt erklären? Er will nicht ohne Grund (*temere*) einen andern Verfaſſer annehmen: allein haben denn die Männer, die nicht für Paulus ſtimmten, wozu auch Luther gehört, dieſs ohne Grund gethan? Ein anderer ſchwieriger Punct bleibt die Gegend, wohin die Schrift gerichtet ſey. Verſchiedene Gelehrte haben ſie auſser Paläſtina geſucht, aber bis jetzt hat noch keine Angabe ganz befriedigen wollen. Hr. *H.* zieht dagegen eine alte Meynung wieder hervor, wonach ſie für *alle Judenchriſten in allen Gegenden* beſtimmt war, doch ſo, daſs ſie einer *gewiſſen Gemeine in Paläſtina* beſonders überreicht, und von dort aus weiter gefördert werden ſollte. Zu dieſer beſondern Gemeine ſchicke ſich aber keine beſſer als die zu Jeruſalem. — Dadurch iſt nun aber der Knoten noch nicht gelöſt, ſondern die alten Schwierigkeiten bleiben dieſelben. 1) iſt es gar ſonderbar, daſs eine Schrift, die ſo manche ſpecielle und locale Beziehungen hat, auf *alle* Judenchriſten an *allen Orten* paſſen ſoll. 2) wurde ſie aber zu Jeruſalem abgegeben; ſo enthalten die Worte (12, 4): „der Kampf wider den Abfall hat euch kein Blut gekoſtet," eine offenbare Unwahrheit, da Stephanus und Jacobus aus dieſer Gemeine ſchon Märtyrer geworden waren. Der Vf. will zwar, daſs dieſes nur im Gegenſatz gegen die Miſshandlungen geſagt ſey, welche die Juden unter den Syrern *litten*, cf. XI, 33 folg.: allein dieſs iſt höchſt willkührlich angenommen, da ja kurz vorher von dem Kreuzestode Jeſu, und den Miſshandlungen, welche die Juden *ausübten*, die Rede war; andre Schwierigkeiten nicht einmal gerechnet, wie z. B. 13 16. 19. Dieſe Hypotheſe kann daher Rec. am wenigſten unterſchreiben. Ueber der Zeit und dem Orte der Abfaſſung ruhet ebenfalls eine tiefe Dunkelheit. Alles, was ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit behaupten läſst, iſt, daſs die Schrift vor dem Jahre 66 abgefaſst zu ſeyn ſcheint, weil in dieſem Jahre der Jüdiſche Krieg anging, den der Vf. aber ignorirt, da er den Tempeldienſt als noch blühend darſtellt.

Die Veranlaſſung, den Plan, und die Oekonomie der Schrift hat Hr. *H.* ſehr gut auseinander geſetzt; faſt nur zu wortreich und mit zu vielen Wiederholungen. Das gröſste Verdienſt beſteht aber in dem Commentar ſelbſt, der im Ganzen recht wohl gerathen iſt. Unterdeſſen iſt noch manches übergangen, was einer nähern Erläuterung bedurft hätte. Wir wollen blos auf Einiges aufmerkſam machen. Gleich zu Anfange 1. 2. wird κληρονομος vom Beſitzer erklärt. Es iſt hier aber noch etwas mehr *Herrſcher über alles*, wie bey den alten Lateinern *heres i. q. herus. Feſtus heres penes antiquos pro domino ponebatur. Gloſſ. Philox.* heres κυριος. κληρονομος: cf. Gal. 4, 1. Pſ. 89, 27. Der Plural αιωνας Welten wird aus der Sichtbarkeit mehrerer Weltkörper erklärt; allein die Zeitvorſtellung hätte tiefer entwickelt werden ſollen. δι' ȣ εποιησεν ſoll eben ſo viel ſeyn, als χρισος εποιησεν; aber dieſs iſt aus der Dogmatik hinein getragen. Die Vorſtellungsart des N. T. iſt eine ganz andere. Der λογος oder die σοφια Θεȣ, womit Gott die Welt ſchuf, wurden von den hebr. Dichtern perſonificirt (Prov. 8, 22 folg.). Dieſs nahm man in der ſpätern Zeit *eigentlich*, und verſtand (wahrſcheinlich ſchon vor Chriſtus) den Meſſias darunter. Die Schriftſteller des N. T. wenden nun dieſe Vorſtellung auf Jeſum an, und ſtellen ihn ſehr würdig und erhaben als die *perſonificirte praktiſche Vernunft Gottes* dar, wie es beſonders bey Johannes der Fall iſt. Damit ſtand nun auch in genauer Verbindung, daſs Gott *durch* den Meſſias die Welt ſchuf. Dieſs ſcheint dem Rec. die einzig würdige und bibliſch wahre Vorſtellung von der höhern Abkunft Jeſu. In *Seilers* Dogmatik ſteht ſie aber freylich noch nicht. Oft hat der Vf. die Schwierigkeiten nicht gefühlt, z. B. 2. 9. ὁπως χαριτι Θεȣ ὑπ. π. et cet. Er glaubt, es ſey ſehr leicht erklärt durch: *ut appareret, eum non obiiſſe mortem vulgarem.* Der Schriftſteller will aber eine *Urſache* angeben, warum Chriſtus verherrlicht ſey. Er iſt nach ſeinem Tode verherrlicht, iſt ſynonym mit: er herrſcht über alles. *Aus* dieſer Herrſchaft über *alles* ſoll man aber abnehmen, daſs er geſtorben ſey, um *alle* zu beglücken, über die er nunmehr herrſcht. Es heiſst hier alſo ὁπως ſonderbar genug *zum Beyſpiel*, *weil.* Daſs dieſs der ächte Sinn ſey, zeigt gleich der folgende Vers. K. 5, 8. wird die Parentheſe ſo gefaſst: „Chriſtus muſste ſich auch als Sohn Gottes ſeinem Vater gehorſam beweiſen; daher übernahm er gern die ihm aufgelegte Laſt von Trübſal und Tod." Dawider iſt aber der 7 V., und der Context verlangt gerade das Gegentheil. Sonſt gewöhnt man ſeine Kinder durch ein ſanftes und mildes Betragen zum Gehorſam; aber *Gottes Sohn* muſste einen beſchwerlichen Auftrag übernehmen, und hiedurch beweiſen, daſs er gehorchen könne und wolle: ὑπακȣειν heiſst hier aber, den Auftrag Gottes für die Menſchen zu ſterben, völlig ausrichten cf. 10, 5 — 10. K. XI, 21. hätte gezeigt werden ſollen, wie die LXX Gen. 47, 31. המטה ῥαβδȣ überſetzen konnten? Sie ſprachen מַטֶּה aus. Dieſs ſcheint aber nicht die wahre Ueberſetzung, ſondern vielmehr: er neigte ſich zu dem vordern Theile des Bettes (wahrſcheinlich gegen Morgen) anzubeten; denn nach X, 29 *lag* Jacob. K. 12, 15. vermiſſen wir eine gehörige Entwickelung des ſonderbaren Bildes. 1) ſteht ῥιζα für Pflanze wie das Lat. *ſtirps*, 2) πικρον nennen die Hebr. alles ſchädliche und giftige, Hiob. 20, 14., mithin auch anſteckende, Deut. 32, 24. ῥιζα πικρα, eine ſchädliche, giftige Pflanze, ſteht alſo für einen *böſen, gefährlichen Mann.* 3) ενοχλῃ? ſonderbar! Es ſollte eigentlich heiſsen: μιανῃ πολλȣς (*ne multos inficiat*) και ενοχλῃ. Das Verbum μιαινειν wird aber auch geſetzt für החטיא *peccare facere*, Deut. 24, 4., ſo auch hier. Alſo ohne Bild: damit nicht *Ein* gefährlicher

Digitized by Google

ſicher Menſch viele andre anſtecke und verwirre, d. i. zum Abfall reize. So viel mag hinreichend ſeyn zum Beweis, daſs Rec. den Commentar mit Aufmerkſamkeit geleſen hat. — Die Excurſe endlich verrathen ſämtlich einen aufgeklärten theologiſchen Geiſt, der den Kern von der Schale zu ſondern weiſs I) *de vocibus το εσχατον των ἡμερων*. Bis Chriſti Himmelfahrt bedeuteten dieſe Worte die Periode des Meſſias; nach der Himmelfahrt ſcheinen ſie ſpecieller auf die baldige Wiederkehr Chriſti Beziehung zu haben, die den traurigen Zeiten des Chriſtenthums plötzlich ein Ende machen ſollte. II) *Explicantur voces διαθηκη, μεσιτης, εγγυος* et cet. Entwickelung des Urſprungs dieſer religiöſen Sprache, und Bedeutungen der Formeln, welche dadurch im N. T. gebildet werden. III) *Spicilegium obſervationum de typis allegoriisque*. Eben ſo aufgeklärt, wie *Rau*, aber auch nicht viel mehr, was annehmlich wäre. IV) *Variae imagines, quibus Chriſti de hominibus ſervandis meritum exprimitur*. Ein glücklicher Gedanke, die verſchiedenen Bilder, wodurch die Erlöſung dargeſtellt wird, von einander zu ſondern; nur hätte dieſer Excurs vollſtändiger ſeyn können. Theils ſind die Bilder hergenommen von den phyſiſchen Verunreinigungen und Waſchungen. Dieſe werden auf die Seele übertragen, und Chriſtus dargeſtellt, als reinige er die Menſchen. Theils von Gefängniſs, Banden und Sklaverey; Chriſtus macht uns frey, und löſt uns aus. Theils von Schulden; Chriſtus bezahlt die Schuld. Theils vom Opferlamm und Opfer ſchlechthin, wozu ſich Chriſtus ſelbſt für unſre Sünden dargebracht hat. Das Bild von Sklaverey und Banden, wodurch die Unſittlichkeit den Menſchen gefangen hielt, bleibt wohl für unſre Zeiten das ſchicklichſte. — Der Stil des Vf. iſt im Ganzen deutlich und gut, einige Uebereilungen ausgenommen, wie z. B. S. 234 *ſub dynaſtis effigie*. Aller dieſer Bemerkungen ungeachtet kann Rec. auf ſein Gewiſſen Hn. H. der Welt als einen ſehr geſchickten Interpreten des N. T. empfehlen, der Winke zu ſeiner Vervollkommnung zu benutzen nicht verfehlen wird; und wie wäre jenes anders zu erwarten, da er mit Koppe von einem Meiſter ausgegangen iſt, denn die Dedication dieſes Commentars zeigt, daſs der Vf. ein Schüler des Hn. Hofr. *Heyne* iſt.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordſtröm: *Geographie öfver Konungariket Swerige, ſamt därunder hörande Länder* Författad af *Eric Tuneld*, Aſſeſſor. Andra Bandet, Sjette Delen. Sjette Uplagan (Geographie des Königreichs Schweden und der dazu gehörigen Länder, verfaſst von *E. Tuneld*, Aſſ. des zweyten Bandes ſechſter Theil. Sechſte Auflage) 1791. 127 S. in 8. nebſt einem Bog. Regiſter.

Die neue Ausgabe dieſer vollſtändigen Geographie Schwedens wird nach des Vf. Tode durch Hn. Aſſ. *Gjörwell* ununterbrochen beſorgt. Wie groſs die Vorzüge dieſer neuen ſechſten Auflage vor der im J. 1773 von dem Vf. ſelbſt beſorgten fünften Auflage ſind, erkennt man gleich, wenn man beide Auflagen, wie Rec. gethan hat, mit einander vergleicht. Die fünfte Auflage dieſes Theils, der bloſs von Südergothland und deſſen Provinzen Schonen, Halland und Blekingen handelt, betrug auch nur 5 Bogen, und dieſe ſechſte iſt 9 Bogen ſtark. Rec. will hier nur etwas beſonders von den Zuſätzen der letztern anführen. In keiner Provinz giebt es ſo viele beſondere Dialekte als in Schonen. Faſt jeder Diſtrict von Kirchſpielen, die unter einem Diſtrictrichter ſtehen, hat ſeine eigene Mundart. Selbſt die Kleidung des Landvolks, ob ſolche gleich überhaupt ſehr alt und von der der übrigen Provinzen verſchieden iſt, ihr Anſehen, ihr Wuchs, ihr Genie und ihre Neigungen ſind in den verſchiedenen Diſtricten ſich nicht gleich. — Bey Ofvid wird ein Sandſtein gebrochen, der ein feines Korn und eine rothbraune Farbe hat, und zu Zierathen bey Gebäuden ſehr gut gebraucht werden kann. Auf einer Anhöhe findet man einen rothbraunen loſen Trapp mit kleinen Kryſtallkugeln. Das daran ſtoſsende Ackerfeld, welches auch gröſstentheils aus verwittertem Trapp beſteht, hat die Eigenſchaft, daſs Mehl und Grütze von dem darauf wachſenden Getraide beym Kochen eine rothe Farbe annehmen. Es giebt dort viele ſchöne Petrificate, und bisweilen ſind ganze Aecker mit ſogenannten Jättenaglar wie beſäet, von welchen noch ungewiſs iſt, ob es eine Feuerſtein-Kryſtalliſation oder *Serpulae petrefactae* ſind. — Die Schäfereyen haben dort ſehr zugenommen. Die Seidenwürmer kommen daſelbſt gut fort, bey Lund zählt man ſchon 100,000 Maulbeerbäume. Allerhand Medicinalgewächſe werden aus *Malmö* innerhalb und auſserhalb Reichs verſandt. Aus der akad. Plantage zu Lund ſind von 1755 bis 1782 über 16000 allerhand Arten junge Stämme umſonſt unter die Landleute vertheilt worden. Die Tabaksplantagen liefern jährlich 160,000 Pf. Blätter. S. 14 hätte man vielleicht eine nähere Nachricht von der Zubereitung der dortigen auch auſser Landes ſo berühmten ſchönen Handſchuhe zu leſen gewünſcht. — Die Holzungen beſtehen aus Buchen und Eichen; Birken ſind ſeltner. Von erſtern beiden werden jährlich über 35000 gefällt. In Schonen leben auf ungefähr 90 Quadratmeilen 219,830 Perſonen, alſo 2442 auf der Quadratmeile; nirgend ſonſt iſt Schweden ſo bevölkert. In einem Diſtrict von 3 Quadratmeilen zählt man 7000 Menſchen. Malmö hat 6000 Menſchen. In den dortigen Fabriken arbeiten 236 Perſonen, ſie verfertigen für 56,537 Rth. Sp. Waaren. Yſtad hat 2364. Die Anzahl der Studierenden in Lund iſt nur 260, und der ſteuerbaren Perſonen 1250, ſo wie in Landscrona 1253. Die Inſel Hven hat wahrſcheinlich ehedeſſen mit Schonen und Seeland zuſammengehangen. Helſingborg hat 1333, Chriſtianſtad 1973, Cimbrishamn 696, Laholm 883, Haemſtad 1256, Carlscrona höchſtens 10 bis 11000, Carlshamn 2602 Einwohner u. ſ. w. Bey Malteholm wird angeführt, daſs dort die *muſa Paradiſiaca* geblühet und Frucht getragen habe, welches ſonſt noch nie in ganz Schweden geſchehen ſey. Von *Chriſtianſtad* wird jährlich 5000 S. Pf. Pottaſche ausgeführt. Das Alaunwerk zu Andrarum iſt das älteſte und gröſste im Reich; in 22 Pfannen werden daſelbſt jährlich 5000 Tonnen Alaun geſotten. Der Schiefer, woraus er gekocht wird, giebt ſowohl Alaun als Vitriol, und wird in eine Steinmaſſe

maſſe unter einem dünnen Erdgewölbe in einer perpendiculären Tiefe von 30 Ellen gebrochen. Cimbrishamn treibt einen Handel mit 10 bis 12000 Tonnen Getraide, beſonders nach Carlscrona. Daſs die alten Cimbern von da ausgegangen, iſt doch nur eine bloſs etymologiſche Sage; eben ſo daſs Engelholm ſeinen Namen von den alten Angeln, ſo wie dieſe wieder von den Ynglingern, bekommen haben ſollen. Der Vf. klagt, daſs der Ackerbau in Halland ſchlecht getrieben werde, daher jährlich 40,000 Tonnen Getraide zugekauft werden müſſen. Halland hat auf 60 Q. M., 65,865 Einwohner, alſo 1098 Perſonen auf die Q. M., und Blekingen auf 22 Q. M. 41837 Perſonen, oder 1902 Perſonen auf die Q. M. Die neue Docke zu Carlscrona hätte wohl eine nähere Beſchreibung verdient. In der letzten unglücklichen Feuersbrunſt daſelbſt brannten 413 Häuſer ab, und der Schade ging an 150 Tonnen Goldes (Thal. Silberm.). Die Stadt wird jetzt regulärer und die mehrſten Häuſer werden nun von Steinen aufgebauet. Schonen gehört zu Lunds Stift, und iſt in 24 Probſteyen, 223 Paſtorate, und 430 Kirchſpiele; Halland, welches zu Gothenburgs Stift gehört, in 4 Probſteyen, 45 Paſtorate und und 68 Kirchſpiele, und Blekingen, das auch zu Lunds Stift gerechnet wird, in 4 Probſteyen, 18 Paſtorate, eine Kapelle, und 27 Kirchſpiele eingetheilt, u. d. m.

PARIS, b. Brion, Briſſon u. Deſenne: *Voyage dans les departemens de la France; enrichi de Tableaux geographiques et d'Eſtampes.* I. Cahier, Departement de Paris. II. Cahier, Departement de Seine et Oiſe. 8.

Der Herausgeber dieſes Werks will unter dem Namen einer Reiſe, die vorzüglichſten Ausſichten der 83 Departementer, worin Frankreich jetzt eingetheilt iſt, liefern; ein jedes Heft wird zugleich die Karte des zu beſchreibenden Departements, und wenn die Kleidung oder der Anzug der Einwohner ſehr verſchieden iſt, zugleich eine beſondre Platte, die das Coſtüme enthält, liefern. Ein jedes Heft koſtet 3 Livres.

Das erſte Heft, *Departement de Paris*, enthält auſser der allgemeinen Karte von Frankreich, zugleich die Karte des Departements von Paris, eine Tafel, unterſchrieben *Habitans du Departement de Paris*, eine Ausſicht von Paris bey der neu erbauten Brücke Ludwig XVI. Ausſicht vom *Pantheon françois;* Ausſicht der Gärten von *Sceaux.* — Zweytes Heft, *Departement de Seine et Oiſe.* Karte des Departements. Ausſicht des Gartens von Verſailles, von der Seite der Teraſſe. Ausſicht eines alten Schloſſes zu St. Germain en Laye. Ausſicht von Montfort-Lamaury. Ausſicht von Marly. Die Kupfer, die in Zeichnungsmanier radirt ſind, nehmen ſich recht artig aus, und das Unternehmen verdient Unterſtützung. Ein jedes Heft enthält eine kurze Beſchreibung des Departements; der Styl iſt lebhaft und oft mit merkwürdigen Anekdoten durchwebt. Druck und Papier ſind ebenfalls recht gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig* u. *Roſtock*, in der Koppiſchen Buchh.: *Aufſätze und Bemerkungen aus der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft und Geburtshülfe*, entworfen von *D. I. A. H. Zeller*, Praktikus in Malchin. 1791. 8. 104 S. Dieſe Aufſätze ſind, wie der Vf. erklärt, geſchrieben, um ſeine Nebenſtunden nicht unnütz, ſondern zum Wohl ſeiner Nebenmenſchen anzuwenden. Die Abſicht an ſich iſt ſehr lobenswerth, und verdient allen praktiſchen Aerzten empfohlen zu werden; ob aber damit auch gleich der Beruf verbunden iſt, eine jede ſolche Frucht der Nebenſtunden gleich drucken zu laſſen, dieſs iſt eine andre Frage. Sechs von dieſen Aufſätzen, und zwar die wichtigſten, ſind in *Baldingers N. Magaz. für Aerzte* zerſtreut, und hier wieder abgedruckt. Die übrigen ſechſe enthalten Ideen des Vf., welche bey einzelnen vorkommenden Fällen ſich in ihm entwickelten. Der Arzt, welcher ſeine Wiſſenſchaft ſtudiert hat, findet hier nichts neues, auch nichts, was von andern nicht ſchon oft und weit beſſer wäre geſagt worden, häufig einſeitiges Urtheil und Declamationen. Der Vf. würde ungleich mehr Nutzen geſtiftet haben, wenn er dieſe Aufſätze in den Anzeigen oder öffentlichen Blättern ſeiner Gegend in einer populären und faſslichen Sprache hätte einrucken laſſen, um dadurch manche Vorurtheile, welche dort herrſchen, nach und nach ausrotten zu helfen. Wozu nützt ſonſt ein Aufſatz gegen den innern Gebrauch des kalten Waſſers, welcher eigentlich gegen diejenigen in ſeiner Gegend gerichtet iſt, welche den ganzen Tag, oder zu gewiſſen Zeiten des Tags zwey, drey bis vier Kannen Waſſer zu ſich nehmen, um den Magen und Darmkanal wohl auszuſchlemmen. Was über den Gebrauch des kalten Waſſers und der Bäder geſagt iſt, beweiſt offenbar, daſs er nicht aus Erfahrung ſpricht, noch die Wirkung derſelben recht überdacht hat. Unter der Anwendung in *dem Ileum* und *Convolvulus* ſoll wahrſcheinlich der *Ileus* und *Volvulus* verſtanden werden. Der Aufſatz von den kalten Fuſsbädern wider das Kopfweh und die Pleureſien, iſt gegen *Hn. de Meneto* gerichtet. Von dem Podagra glaubt der Vf., daſs die gütige Natur zu unſerm Beſten hiedurch ſolche Unreinigkeiten auswerfe, welche, in dem Innern zurückbehalten, eine groſse Zerſtörung erregen können, und daher ſey es nicht heilſam, in der jetzigen Lage der mehrſten Menſchen das Podagra wegzubringen. Die Vorſchläge, welche er giebt, um dieſe Krankheit erträglicher zu machen, ſind meiſtens diätetiſch, und gut. Die Aufſätze von einem zur unrechten Zeit gegebenen Brechmittel und dem unrechten Gebrauch der Fieberrinde ſind zu einſeitig, als daſs ſie etwas beweiſen. Die folgenden von der ſchwarzgallichten Krankheit, vom beſchwerlichen Schlingen, einer krampfhaften Bruſtbeklemmung, einer ſchweren Entbindung wegen eines Hydrocephalus, über den Nachtheil der Mode, das Haupthaar zu beſchneiden, und von dem Abgang der Hydatiden und geleeartiger Materie aus den Geburtstheilen, ſind in dem *Baldingerſchen Magazin* enthalten; dieſer letzte Aufſatz iſt unter allen der intereſſanteſte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. November, 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Berlin: *Ausführliche und genaue Beſchreibung zweier höchſt merkwürdiger und ſchwerer Geburtsfälle,* in einem Sendſchreiben an Hn. D. *Joh. Chriſt. Stark* Herzogl. S. Weimar. Hofrath zu Jena, von *Joh. Phil. Hagen,* Königl. Preus. Hofrath u. ſ. w. zu Berlin 1791 8.

2) Ebendaſelbſt: An *Hrn. Hofrath Hagen* zu Berlin, *über deſſen Sendſchreiben* an Hrn. Hofr. Stark zu Jena, von *Joh. Fr. Bock,* Aſſeſſor Chirurgiae bey dem Königl. Obercollegio medico und Geburtshelfer zu Berlin 1791 8.

3) Ebendaſ. *Berichtigung des Sendſchreibens* des Hrn. Hofrath (s) Hagen in Berlin, zur Erforſchung der Wahrheit von *Chriſt. Ludwig Murſinna,* dritter (m) Generalchirurgus u. ſ. w. 8.

4) Ebendaſ. *Joh. Phil. Hagens erſte und letzte Antwort* auf die des Hrn. Murſinna und Bock wider ihn herausgegebenen Schriften. 8.

Wir faſſen dieſe vier Schriften zuſammen, welche eine Streitigkeit betreffen, die auſserordentlich viele Senſation erregt hat, und wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, zu verſchiedenen und widerſprechenden Urtheilen Veranlaſſung gegeben. Wir glauben es dem Publicum, und den angeſehenen und verdienſtvollen Männern ſelbſt, welche darin verwickelt ſind, ſchuldig zu ſeyn: daſs wir eine genaue und ausführliche Anzeige der Hauptmomente darlegen, und unſern Leſern ſelbſt die Entſcheidung einer Angelegenheit, wovon das öffentliche Zutrauen, der gute Name und die Ehre von mehreren Perſonen abhängt, überlaſſen. Rec. erklärt im Voraus, daſs er keinen von dieſen Männern perſönlich kennt, auch mit keinem in beſondrer Verbindung ſteht; um ſo weniger kann er in Verdacht gerathen, daſs er irgend einen Punkt unterdrückt, oder anders vorgetragen habe, wodurch der unbefangene Leſer in ſeinem Urtheil irre geführt würde.

Wenn wir auch wagen wollten, über dieſe Streitigkeit ein Urtheil zu fällen, ſo müſſen wir doch bekennen, daſs dies nach den Schriften, welche darüber erſchienen ſind, ſehr ſchwer wird. Manche Punkte ſind nicht genau erörtert, und beantwortet worden, und dieſe als ſtillſchweigend zugeſtanden anzuſehen, möchten wir nicht auf uns nehmen. Der Richter kann nur nach völlig inſtruirten Acten ſprechen. Dabey ſind unläugbar von mehreren Seiten Menſchlichkeiten untergelaufen, ſen, und Perſonalitäten hineingezogen, wodurch eine Erbitterung gegen Collegen, aber keine Aufklärung und kein Geſtändniſs, bewirkt worden.

No. 1. Die Veranlaſſung betrift die Entbindung einer vornehmen Dame in Berlin, welche Hn. Hofr. Hagen anvertraut war. Es fügte ſich, daſs er zu eben der Zeit noch einer andern Dame beyſtehen muſste, welche von jener weit entfernt wohnte: Beide beſuchte er abwechſelnd. Die eine Dame ward von Hn. *H.* durch die Zange glücklich entbunden, die andre (welche dieſe Streitigkeit veranlaſste) durch Hülfe von drey Geburtshelfern (dem Hn. *Hagen, Bock* und *Murſinna*) von einem todten Kinde, und ſtarb ſelbſt gegen den neunten Tag. Hr. *H.* beſchrieb dieſen Fall in ſeinem Sendſchreiben N. 1. Wir wollen nun die Hauptmomente zuſammenſtellen, dann mögen unſre Leſer die Gründe ſummiren, gegen einander halten und — entſcheiden. 1) Die Dame hatte nach ihrer erſten Entbindung durch unſchickliche Behandlung der Hebamme (dafür müſſen auch wir ſie annehmen) einen beträchtlichen Hängebauch, einen ſtarken Nabelbruch, und eine Art von Taubheit nachbehalten. Bey der zweyten Geburt war ſie von eben der Hebamme behandelt, die dritte Entbindung hatte Hr. *Hagen* vor 1½ Jahr glücklich beſorgt, und dies war nun die vierte. 2) Die Dame hatte ſchon einige Stunden Wehen gehabt, ehe Hr. *H.* kam, die Gebärmutter ſtand ſchief, der Kopf des Kindes hoch und zwar auf dem Rande der Schaambeine; folglich noch nicht am Eingange der obern Oefnung des kleinen Beckens, und noch beweglich. Der Muttermund war noch nicht völlig geöffnet, während der Wehen bemerkte er den Andrang der Waſſerblaſe, die Wehen gingen langſam fort. Hr. *H* machte Anordnungen, welche den Umſtänden angemeſſen waren, und erhielt Erlaubniſs, die Dame zu verlaſſen, mit dem Verſprechen ſo bald als möglich wiederzukommen, ohnerachtet er, wie er ſelbſt geſteht, nicht wuſste, welche von beiden Verpflichtungen er zu erfüllen im Stande ſeyn würde. Er macht ſich ſelbſt den Vorwurf, daſs er der einen oder der andern einen Geburtshelfer hätte vorſchlagen können, allein er that es nicht, weil er zum Voraus wuſste, daſs ein ſolcher Vorſchlag verworfen werden würde. Daraus entſtand nun Zerſtreuung, Aengſtlichkeit, Verlegenheit. 3) Als Hr. *H.* wiederkam; ſchien ſich der Kopf in der obern Beckenöfnung einkeilen zu wollen, die Waſſer verlieſen langſam, und der Kopf fixirte ſich immer mehr, während dem Verlauf von einer Stunde, ohne daſs er weiter ins kleine Becken rückte. Hr. *H.* hielt dieſen Zeitpunkt für günſtig, um die Zange anzulegen; allein die Zange war bey der erſten Kreiſenden zurückgelaſſen, und die Boten blieben beynahe eine Stunde aus. Nun war die Lage ganz verändert, der Kopf war wieder ins groſse Becken zurückgeſtiegen und beweglich, er drehte ſich bey dem Anlegen der Zange in allen möglichen Richtungen, und nun fielen beyde Hände und die Nabelſchnur vor.

Digitized by Google

vor. Hr. H. lieſs die Lage auf den Ellbogen und Knieen geben, und verſuchte die Wendung eine gute halbe Stunde vergebens, und ſtatt ſich zu erholen und der Leidenden einige Ruhe zu gönnen, verlangte er den Beyſtand eines andern Geburtshelfers; ein Fehler den er, wie er ſich ausdrückt, auf immer bereuen wird.

4) Ohne Zweifel wurden mehrere Bedienten ausgeſchickt, und nun erſchienen drey Geburtshelfer (die Herren Bock, Murſinna und Hr. Aſſeſſor Ribcke) Der erſte (Hr. Bock) veränderte, wie H. H. ſagt, gleich das Wendelager auf eine dem Scheine nach entgegengeſetzte, und in die Augen fallende Art, um dadurch ſtillſchweigend einen von ihm begangenen Fehler zu verbeſſern. Er fuhr fort, die Wendung zu machen, und muſste wegen Ermüdung unverrichteter Sache die Arbeit dem folgenden überlaſſen. Dieſer (alſo Hr. *Murſinna*) arbeitete mit Muth und neuen Kräften, unter den entſetzlichſten Leiden der Dame, über eine volle halbe Stunde, in voller Hitze und Eil; vielleicht, ſagt Hr. *H.*, in der guten Abſicht, ſo bald als möglich die ſchon lang gequälte zu erlöſen; und brachte ein ungewöhnlich groſses und ſtarkes Kind todt zur Welt, dabey wurde auch das Mittelfleiſch ſehr ſtark zerriſſen. 5) Die Dame wurde nun der Vorſorge des Hausarztes (Hn. Prof. *Selle*) überlaſſen; den zweyten Tag war ſie in Vergleich ihrer ſchweren Geburtsarbeit munter, die Lochien floſſen, keine Spur von Hitze oder Entzündung der Theile war bemerklich, und ſie hatte keine Schmerzen. So war es auch den dritten und vierten Tag, und nun ſtellte Hr. *H.* ſeine Beſuche ein. Am ſiebenten Tage nach ihrer Entbindung wurde ſie auf einmal kränker, ſie bekam nach der Verſicherung des Geburtshelfers, welcher ſie entbunden hatte (Hr. *Murſinna*), ein Kindbetterinnenfieber, mit Verſetzung der Milch und ſtarb am 9ten Tage. 6) Die Dame ward obducirt; dies geſchahe bloſs *privatim* von zwey Wundärzten, wovon der eine der geweſene Geburtshelfer war; keiner von den übrigen, Hr. *H.* nicht, ſogar der Arzt nicht, wurden dazu gerufen. Die Obduction fiel ungemein mager aus; Erſterer ſagte Hn. *H.* bloſs oben hin, daſs ſie das Perinäum gangränirt, und den uterus inflammirt gefunden. — Die Schrift ſchlieſst mit einem Epilog über Verläumdung, Verunglimpfung, collegialiſchen Neid, Miſsgunſt und Verfolgung u. ſ. w. Hr. *H*, dem man den Tod der Dame ſchuld giebt, wirft nun zwey Fragen auf: 1 Iſt dieſe Dame einzig und allein an den Folgen einer ſchweren Geburt oder 2, an andern Urſachen, welche auſser dem Wirkungskreis der Entbindungskunſt liegen, dem Tode überliefert worden? Er gründet ſeine Behauptung darauf, daſs der Tod am dritten Tage hätte erfolgen müſſen, wenn die Behandlung des Geburtshelfers Schuld geweſen. — Nun *audiatur et altera pars.*

N. 2. Nach einer kleinen Einleitung über die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten des Hn. *H.*, und die Veranlaſſung, welche er Hn. *B.* giebt, als Autor aufzutreten, nebſt einigen Nebenblicken auf die Recenſion des Hagenſchen Hebammencatechiſmus, und ſeines Kupferſtichs, welchen er eine Satyre auf einen Geburtshelfer nennt, und dergl. Perſonalien mehr, welche eher zum Voraus gegen dieſe Schrift einnehmen, und die Freundſchaft des Vf. gegen Hn. *H.* deren er oft erwähnt, verdächtig machen können, wirft er Hn. *H.* Sendſchreiben weſentliche Mängel, Dunkelheiten, ſchiefe Darſtellung und falſche Behauptungen vor, und giebt ſeiner Schrift dadurch ein groſses Gewicht, daſs er ſich am Ende erbietet, die vorgetragenen Punkte *eidlich* zu erhärten. 1) Er hält es für unverzeihlich, daſs Hr. *H.* bey zwey Kreiſenden auf einmal die Geburtshülfe übernahm. (Dafür können wir es eben nicht erkennen, und Niemand, der ſich in ähnliche Lagen hineindenken kann, als die, worin H. H. war, oder ſolche ſelbſt erfahren hat, wird dies thun; aber es war Mangel an Vorſicht, und gegen alle Politik gehandelt, daſs Hr. *H.* nicht *wenigſtens einen Interimsgehülfen*, und zwar *namentlich* einen verlangte. Davon rührte nun der ganze unglückliche Verlauf her). 2) Er rügt, daſs nirgends in dem *Sendſchreiben* die Lage des Kindes ausführlich und genau beſchrieben ſey. (Wir haben dieſe ſorgfältig angegeben) 3) Er rügt, daſs die Zange zurückgelaſſen ſey (den Fehler geſteht H. H. ſelbſt ein) und fodert eine Erklärung, wie nach verlaufenen Waſſern, da der Kopf ſich immer mehr fixirte, dieſer wieder beweglich werden konnte? (Iſt dies vielleicht davon entſtanden, daſs die heftigen Krämpfe, und die Zuſammenziehung der Gebärmutter nachlieſsen, und der Kopf, der doch noch nicht eingekeilt war, wieder zurück wich? ſtand etwa der Kopf ſchief?) 4) Hr. *B.* ſagt, er habe aus mündlicher Erzählung erfahren, daſs Hr. *H.* dreymal die Zange anlegte, und ſey allemal damit leer herausgekommen, dadurch ſey nun die Ruptur im Perinäo veranlaſst; (Dieſe wird vorhin dem zweyten Geburtshelfer (Hn. *Murſinna*) ſchuldgegeben). Durch die Stellung auf Ellbogen und Knien, ſey das Vorfallen der Hände veranlaſst, (Dieſe Lage war aber erſt in der Folge nach dem Gebrauch der Zange bey der Wendung gegeben). Hr. *B.* glaubt auch, die Natur würde allmälich und glücklich die Geburt bewirkt haben, die Zange ſey gebraucht, ehe die äuſsern Geburtstheile vollkommen erweitert wären. (Nach unſrer Einſicht war doch bey dem langſamen Fortgang nach der angegebenen Zeit eine ganz natürliche Geburt wohl nicht zu erwarten? Die äuſsern Geburtstheile erweitern ſich aber nicht, damit man beſſer die Zange anlegen kann; vielmehr ſchwellen ſie durch das Arbeiten ſtärker an) 5) Die Dame habe, wie Hr. *H.* mündlich zu Hn. *B.* ſagte, eine ſo ungeheure Menge Bluts verloren, daſs er fürchtete, ſie würde unter ſeinen Händen ſterben, und verlangte daher Beyhülfe (von dem Blutverluſt iſt in dem Schreiben nirgends etwas erwähnt). 6) Hr. *B.* war der erſte von den Geburtshelfern, der ins Zimmer trat. Er fand die Dame mehr ſitzend als liegend, und lieſs ſie, wie er ſagt, in *die höchſtnöthige horizontale Lage* bringen. Er fand die *ruptura Perinaei*, welche bis zum *Sphincter inteſtini recti* reichte, und zeigte ſie Hn. *H.* (Dies iſt gerade gegen H. H. Ausſage) Er erklärt jene Ausſage des Hn. *H.* für eine Lüge. Die Gebärmutter hatte ſich auſserordentlich feſt um das Kind zuſammengezogen. (Nun aber auch von unſrer Seite eine Frage: Wie war es möglich, daſs ſo viele geſchickte und erfahrne Männer nicht auf den Gedanken kamen, der Dame Ruhe zu verſtatten und Erholung, und während deſſen innerliche und äuſserliche krampfſtillende Mittel anwandten, zumal da alle die ſtarke Zuſammenziehung der Ge-

Digitized by Google

bärmutter beſchreiben? Darin liegt gewiſs ein ſehr groſses Verſehen.) Hr. B. entwickelte den linken Fuſs des Kindes innerhalb einer viertel Stunde (dies iſt von der Ausſage des Hn. *H.* verſchieden.) Um ſich zu erholen, überlieſs Hr. *B.* die Arbeit dem Hn. Gener. Chir. *Murſinna*, welcher ſich dazu erbot. Hr. *M.* brachte nach einer Viertelſtunde den zweyten Fuſs heraus, und da ſeine Hände ganz fühllos geworden waren, entwickelte Hr. Aſſeſſor *B.* den Kopf, der übrigens ganz natürlich, und nicht ungeheuer groſs, war als Hr. *H.* mündlich geſagt hatte. Hr. *Murſinna* nahm die Nachgeburt weg. Das Kind blieb nach fortgeſetzten Verſuchen, es zu beleben, todt. Bey dieſem ganzen Vorfall waren Hr. Prof. *Selle*, und Hr. Aſſeſſor *Ribcke* Zeugen. 7) Die durch den *äuſſerſt beträchtlichen Blutverluſt* erſchöpfte Wöchnerin ward ohnmächtig zu Bette gebracht. Hr. *Bock* wollte die weitere Behandlung Hn. *Hagen* überlaſſen, allein der Gemahl der Dame verlangte, daſs Hr. *B.* ſie weiter beſuchen ſollte, und dies geſchahe bis an ihren Tod. Gleich nach dem zweyten Beſuch des Hn. *H.* ward die Fortſetzung deſſelben verbeten, und er ward nicht weiter vorgelaſſen. Dies iſt der Ausſage des Hn. *H.* entgegen. Hr. *B.* ſagt ferner: die Kranke ſey nie munter geweſen, und konnte es auch bey dem entſetzlichen Blutverluſt nicht. Sie vegetirte bloſs, und ihre erſte Munterkeit war bloſs Erholung von einer Ohnmacht. Die Zufälle nahmen auch nicht ab, ſondern zu. Die entzündeten Theile der Scheide wurden brandigt; eine Verſetzung der Milch war nicht vorhanden, alle Rettungsmittel wurden ohne Erfolg angewendet, und die auf dem Geburtsbette beynahe ganz verblutete und erſchöpfte Dame ſtarb ohne Zweifel an nichts anderm, als an den Folgen ihrer überaus ſchweren Geburt. (Dies iſt der Hauptpunkt, wornach jene Auffoderung des Hn. *H.* allein beantwortet werden kann, und beyde weichen hier völlig von einander ab.) 9) Bey der Obduction ſagt Hr. *B.* war vom Anfang bis zu Ende Gen. Chir. *Murſinna*, Hr. Chir. *Zeibich*, und Hr. *Bock* zugegen. Hr. Prof. *Selle*, welcher dazu eingeladen war, kam Geſchäfte halber etwas ſpäter, als jene noch eben mit der Unterſuchung beſchäftigt waren. Hr. *B.* habe Hn. *Hagen* am folgenden Tage eine vollſtändige Nachricht von der Obduction gegeben. Der Uterus war ſchlaff, kaum zur Hälfte zuſammengezogen, die innere Fläche mit Eiter überzogen, und man fand eine blutigwäſsrichte Feuchtigkeit im Unterleibe. Bey dieſer Gelegenheit führt er noch an, Hr. *H.* habe, um den Gemahl dieſer unglücklichen Dame zu tröſten, geſagt, die Geburtshelfer hätten bey der Wendung einen Fuſs im Knie gebrochen, den man würde haben abnehmen müſſen. Das Kind ward aus der Gruft geholt, um es der Verſtorbenen in den Arm zu legen, und bey genauer Unterſuchung fand man an keinem Bein weder eine Fractur noch Verrenkung. Dieſe angeführten Facta ſind die Hn. *Selle*, *Murſinna*, *Ribke* und der Vf. mit einem Eide zu beſtätigen erbötig. —

N. 3. Bezieht ſich auf das Antwortsſchreiben des Hn. B. und iſt in einer bündigen Kürze und mit vieler Gründlichkeit abgefaſst. Hr. *M.* ſchildert Hn. *H.* als einen Mann, an den er kaum gedacht, den er nie beleidigt, und nie ſeines Neides, ſondern vielmehr des Mitleids werth gehalten habe. Er verſichert ebenfalls daſs die von Hn. *H.* angeführten Fälle ganz falſch zu ſeinem Vortheil und zum Schaden der übrigen vorgeſtellt ſind, und daſs er in jedem Falle und bey jeder Anwendung die Unwahrheit rede. 1) Hr. *M.* fand Hn. *H.* gänzlich ermattet und im Blute triefend ſitzen, und Hn. *Bock* bemüht, die Wendung zu vollenden, nachdem er einen Fuſs bereits erreicht hatte; beſtättigt alſo H. B. Angabe, 2) auf dringendes Bitten aller anweſenden übernahm er das Wendungsgeſchäfte, er fand den Damm aufgeriſſen, (ebenfalls alſo beſtätigt, was Hr. B. ſagt), beſchreibt die Lage des Kindes genau, und entwickelte die Theile gehörig. 3) Die Gebärmutter fand er ſo äuſſerſt von dem hintern Theil des Kopfs und den übrigen ganzen Korper zuſammengezogen, daſs er ſeine Hand keine Linie, ohne die gröſsten Schmerzen zu verurſachen, bringen konnte. (Hr. *Aepli* in Dieſſenhoven bekömmt hier auch ein *Nota bene*). Er lieſs der Dame einige Ruhe, und vollendete die Wendung. Die Gebärmutter war ſchon von der Natur gelöſt. Hr *M.* bemerkte die allmählige Zuſammenziehung der Gebärmutter, mit Bewunderung und Freude. 4) Der Kopf des Kindes war verhältniſsmäſsig nicht zu groſs, auch das Becken vollkommen gut gebaut. Das Kind hatte theils durch die Zange, theils durch die Hände zu viel gelitten, und konnte nach anhaltenden Verſuchen nicht belebt werden. Aus dieſem ſagt er, folgt: daſs die Beſchreibung dieſes Falles von Hn. *H.* gröſstentheils falſch erzählt, und mit den gröbſten Unwahrheiten untermiſcht iſt, ſo wie auch die Geſchichte während und nach der Kur. Hr. *Selle* beſorgte als Hausarzt die innere Cur, Hr. *Bock* und *Zeibich* die äuſsere, Hn. *H.* Gegenwart ward vom zweyten Tage an nicht mehr geſtattet, Hr. *M.* beſuchte die Dame, ohne ſich in die Heilart zu miſchen, und beobachtete bloſs die Zufälle.

5) Die ſo ſehr verblutete, äuſserſt gemartete Dame war den folgenden Tag nicht nur ungemein entkräftet, ſondern auch in einem gefühlloſen Zuſtande. Sie beklagte ſich über nichts. Der Leib und die Geburtstheile waren ganz ſchmerzlos, welches nach dem, was vorgefallen war, allemal für ein ſchlimmes Zeichen angeſehen werden kann. Die Lochien zeigten ſich am Abend zum erſtenmal, der gefühlloſe Zuſtand dauerte fort.

6) Am vierten Tage beklagte ſie ſich erſt über Schmerzen der Geburtstheile, dieſe waren äuſserſt entzündet, geſchwollen und brandartig, der Damm völlig aufgeriſſen. Die Mittel, welche dagegen gebraucht wurden, halfen nicht, weil, wie Hr. *M.* ſagt, die Naturkräfte durch den groſsen Blutverluſt zu ſehr geſchwächt, zu viele empfindliche Theile gequetſcht und zerriſſen waren: dadurch wurden auch die gewöhnlichen Abſonderungen verhindert. Das Fieber ward nicht nur unterunterhalten, ſondern vermehrt, und dies dauerte bis zum 9ten Tage, an welchem ſie ſtarb. 7) Zur Section wurden die Hn. *Selle*, *Bock*, *Murſinna* und *Zeibich* eingeladen. Man fand den Leib aufgetrieben, mit braunen und ſchwarzen Flecken, in der Bauchhöle einige Maaſs von einer röthlichen Feuchtigkeit, folglich keinen Milchabſatz, die Gebärmutter halb zuſammengezogen, entzündet am Halſe und eiterhaft, mit einigen faulen brandichten Stellen,

Digitized by Google

len, und den aufgeriſsnen Damm völlig brandicht. Er widerlegt dabey Hn. H. Meynung, daſs es keine Nothwendigkeit ſey, daſs der Tod am dritten Tage erfolgen müſſe: ſondern die Gebärmutter ſey gequetſcht, der Damm bis an den Maſtdarm ganz aufgeriſſen geweſen, daher ſey eine heftige Entzündung, üble Eiterung, endlich die Verderbung, Abſterbung und der Brand dieſer ſo heftig gequetſchten Theile erfolgt. Dieſen hätte freylich durch die Kunſt können Gränzen geſetzt werden; allein dazu ſey der groſse Blutverluſt, die Entkräftung und die Störung der Abſonderung der Lochien noch hinzugekommen —

Hr. M. unterſucht nun, ob die Geburt wirklich ſo ſchwer geweſen, oder es erſt durch die Behandlung geworden ſey? Es glaubt, ein ſchickliches mehr horizontales Lager, und wenn man ſich mehr Zeit gelaſſen, und den Krämpfen gehörig widerſtanden hätte, wäre die Entbindung von ſelbſt, wiewohl langſam, erfolgt. Er hält es für einen Widerſpruch, das ſich der Kopf einkeilen, und dann von ſelbſt löſen und zurückziehen ſollte; den H. H. entweder erdacht, oder ganz falſch und irrig angenommen habe. Hr. H. ſey zu eilig verfahren, habe gleich die Zange eingebracht, welche mehrmalen geſchloſſen abgeglitſcht ſey, und dadurch ſey der groſse Blutverluſt, die heftige Quetſchung und Zerreiſſung entſtanden. — Nun folgen noch einige Anmerkungen über den erſten Fall, und die Geſchichte eines dritten Falls, welche aber auf dieſe Streitigkeit keine weitere Beziehung haben.

N. 4. Wir müſſen geſtehen, die Erſcheinung dieſer Schrift machte uns ſehr aufmerkſam. Hn. H. Ausſage war öffentlich widerſprochen. Es waren Thatſachen angegeben, welche mit einem Eide bekräftigt werden ſollen, und dabey war Hr. H. zu einer Erläuterung aufgefodert. Er ſagt nun ſelbſt, er wolle ſeine gegebne Nachricht, trotz aller mit Affect dagegen geäuſseeter Widerſprüche zweyer Gegner, mit nichts andern als mit Verweiſung auf die Wahrheit zu widerlegen ſuchen. Hr. H. hatte vorher eine kurze Rechenſchaft der von ihm ſeit fünf Jahren behandelten Geburtsfälle drucken laſſen, worauf er ſich bezieht. (Die gelehrte Welt ehrt unſtreitig die Verdienſte und Geſchicklichkeit des Hn. H., und die vielen merkwürdigen Fälle, welche er glücklich behandelt hat, ſein offenherziges Geſtändniſs in Fällen, wo er irrte, ſind gewiſs für ihn eine groſse Empfehlung. Wie traurig iſt es, daſs auch groſse, geübte, erfahrne Männer die Wahrheit beſtättigen müſſen: — *Errare humanum eſt!*) Hr. H. giebt nicht undeutlich zu verſtehen, daſs jene Schriften die Abſicht haben ſollen, ihn in den Augen des Publici verächtlich, ja wohl gar unglücklich, zu machen. Hr. *Bock*, ſagt er, hat ſchon ſein Urtheil erhalten. Man hat ſeine Schrift mit Widerwillen geleſen, und mit Verachtung aus den Händen gelegt. Er ſuchte, ſtatt Wahrheit und Auflöſung in der Kunſt, mich zu beleidigen, und in den Augen des Publico herabzuſetzen. — Weiter hin ſagt er: Er könne Hn. *Bock*, trotz ſeiner hämiſchen Ausfälle auf ſich, ſeine Ehre und guten Namen das Zeugniſs eines geſchickten und erfahrnen Geburtshelfers nicht verſagen: Er habe den Fall ausführlich, beſtimmt, gelehrt, kunſtverſtändig, mit Energie, Kraft und Feuer beſchrieben, und jeder Unbefangene ſey von der Sache au fait geſetzt (wenn Hr. H. ſelbſt ſo ſpricht; ſo werden die Leſer nun leicht entſcheiden, wenn nicht die eigentliche Widerlegung hier ausgelaſſen iſt) Hn. *Murſinna's* Schrift enthalte unter einer ſtolzen Anmaſſung, ſtatt ruhiger Unterſuchung Bombaſt, ſtatt gründlicher Belehrung Winkelzüge, und Verdrehungen der Sache, (Hr. *M.* macht aber doch Hn. B. Schrift zur Grundlage, und erzählt trockne Facta.) Darauf erklärt er Hn. *M.*, deſſen beſondere Verdienſte, wie er ſagt, in der Entbindungskunſt noch nicht ſo documentirt ſind, die Merkmale eines wahren Geburtshelfers. Er ſagt, dieſe beyden Geburtsfälle werden bey eignem ſtillen Nachdenken Hn. *M.* manchmal noch einen Stich ins Herz geben. Er ſammle bloſs, was Hr. B. als nicht zur Sache gehöriges, oder wenigſtens nicht bemerkungswerthes vergeſſen hatte, wärmte es anders auf, und tiſchte es als ein vermeyntes Gift wider ihn auf. Hr. *M.* habe Hn. *Hagen* 7 Tage nach der Entbindung die wichtigen Worte geſagt: die Gräfin wird am Kindbetterinnenfieber und an Verſetzung der Milch ſterben, und zwey Tage nachher ſtarb ſie auch wirklich. Hr. *M.* habe dieſe ſeine eignen Worte ganz vergeſſen. Es würde alſo überflüſſig ſeyn, ſagt er, Zeit, Papier und Gedult des Publici mit Widerlegung dieſer Fälle zu miſsbrauchen. — Wenn das Publicum damit zufrieden iſt, ſo laſſen wir gerne den Vorhang fallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Kopenhagen*, b. Popp: *De immortalitate hominum ſublata doctrina de animi ſimplicitate certa*, commentatio quam pro ſummis in philoſophia honoribus rite obtinendis publico examini ſubiicit autor *Detlev Joannes Guil. Olshauſen* reſpondente *Severino Nic. Joh. Bloch.* 1791. 53 S. 8. Der Beweis wird auf eine befriedigende Art aus der Allmacht, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes geführt.

Kopenhagen, b. Popp: *Diſſertatio inauguralis philoſophica de notione perfecti ad hominem translata, atque de defectibus naturae humanae immortalitatem eiusdem probantibus* auctore *C. F. a Schmidt dicto Phiſeldek.* 1792. 26 S. 4. Der Vf. zeigt in einem hellen und populären Vortrage, wie ſehr durch die ganze Natur ſo wie bey dem Menſchen inſonderheit der möglich höchſte Grund von Vollkommenheit abgezweckt ſey, und ſchlieſst daraus mit Recht auf eine ewige Fortdauer, auch um deswillen, weil es ſichtbar iſt, daſs wir jene Vollkommenheit hier nicht erreichen.

Geschichte. *Kopenhagen*, b. Schulz: *De diſciplina veterum, tam Graecorum quam Romanorum cum ea, quae apud nos viget, compoſita*, diſputatio, quam pro ſummis in philoſophia honoribus rite obtinendis conſcripſit et publice tuebitur *C. F. Schulz*, collega Scholae Röskildenſis, Reſpondente *Jano Bergenhammer.* 1791. 99 S. 8. Der Vf. zeigt in der erſten Abtheilung, wie die phyſiſche, moraliſche und gelehrte Erziehung bey den Griechen und Römern beſchaffen war, und vergleicht damit in der zweyten Abtheilung unſere heutige Erziehung. Die Schrift iſt mit Fleiſs bearbeitet und enthält manche helle Ideen über Mängel der jetzigen Erziehung, inſonderheit des Unterrichts in der früheren Jugend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 24. November 1792.

PHILOSOPHIE.

Züllichau u. Freystadt, in der Frommanniſchen Buchh.: *Beyträge zur Geſchichte der Philoſophie*, herausgegeben von *Georg Guſtav Fülleborn*. Zweytes Stück. 1792. 169 S. 8. (10 gr.)

Dieſs zweyte Stück eines Magazins, welches ſeit ſeiner erſten Erſcheinung allen den Beyfall erhalten hat, welchen es von Seiten der Unternehmung und des Werths der erſtern Abhandlungen verdiente, enthält wieder vier intereſſante Aufſätze. Der erſte iſt eine *Ueberſetzung des erſten Buches der Ariſtoteliſchen Metaphyſik*, vom Herausgeber. Ungeachtet er den Gründen des Hn. Prof. *Buhle*, der das erſte Buch für unächt erklärt, beytritt; ſo hielt er doch die Ueberſetzung deſſelben für keine überflüſsige Arbeit, weil es eine ſehr gute Ueberſicht der erſten Verſuche in dem Felde der Speculation gewähret und die Ueberſetzung dem Bearbeiter der alten Geſchichte der Philoſophie den Nutzen leiſten kann, die vielen Schwierigkeiten, welche das Verſtehen des Originals verhindern, leichter aus dem Wege zu räumen. Und das leiſtet dieſe Ueberſetzung, die der Vf. aus Beſcheidenheit nur für einen Verſuch ausgiebt, vollkommen. Sie iſt ein neuer Beweis von der Sprachkenntniſs und den philoſophiſchen Einſichten, von welchen er bey der treflichen Darſtellung des Eleatiſchen Syſtems in dem erſten Stück eine ſchöne Probe abgelegt hat. Sie iſt rein, flieſsend und faſt überall verſtändlicher als das Original; nur ſelten muſs man das letztere zu Hülfe nehmen, um die Gedanken im Zuſammenhange verſtehen zu können. Wenn man auch auf einige Stellen ſtöſst, wo der Sinn etwas verfehlt iſt; ſo muſs man doch auf der andern Seite ſo billig ſeyn und geſtehen, daſs die Schwierigkeiten, die in der Verſchiedenheit der Sprache, der Bezeichnung philoſophiſcher Begriffe, in der Kürze des Ausdrucks, in der oft zu gedrängten und dunkeln Anführung fremder Philoſophen und vorzüglich in dem noch zu wenig bearbeiteten Texte u. ſ. w. ihren Grund haben, ſehr groſs waren, und den Werth der Ueberſetzung beträchtlich vermehren. Die wenigen Bemerkungen, die wir über einige Stellen machen werden, können daher nicht die Abſicht haben, das Verdienſt, welches wir dankbar anerkennen, herabzuſetzen; ſie ſind nur Beweiſe von der Aufmerkſamkeit, welche dieſes Geiſtesproduct ſo vorzüglich verdienet. S. 10. „Gewiſs wurde der erſte Erfinder irgend einer Wiſſenſchaft, die ſich über die gemeine Sinnlichkeit erhob, nicht darum [*allein*] erhoben, weil ſeine Erfindung etwas nützliches war.“ Das eingeſchaltete Wort hätte nicht ſollen ausgelaſſen werden. S. 11. „Die Entwickelung *meiner* Gedanken über den Weiſen wird hier einiges Licht geben.“ — Sollte nicht hier Ariſtoteles, oder wer ſonſt Verfaſſer iſt, mehr von den Vorſtellungen *anderer Menſchen*, als von *ſeinen* Gedanken ſprechen? S. 12. „Denn dieſer kennt gewiſſermaſsen die ganze Natur“ — *ὑποκειμενα*. Dieſes ſind doch wohl die Gegenſtände, welche den Umfang eines allgemeinen Begriffes ausmachen. S. 14. „Anfänglich bewunderten die Menſchen leichte Dinge,“ *τα προχειρα των ατορων* — d. h. das Leichtere und näher Liegende von dem ihnen Unbegreiflichen. S. 19. „Zu dieſer Meynung wurde er durch die Bemerkung verleitet, daſs aller Saamen feuchter Natur iſt“ u. ſ. w. Nach dem Text ſollte es heiſsen; Dieſes und die Bemerkung — — verleitete ihn zu dieſer Meynung. — „Dieſe (die 4 Elemente) bleiben immerwährend, und *werden zu nichts* auſser durch Vereinigung mehrerer oder weniger, und Scheidung in Eins und aus Einem“ — *ταυτα γαρ αει διαμενειν και ȣ γενεσθαι αλλ' η πληθει και ολιγοτητι συγκρινομενα και διακρινομενα εις ἑν τε και εξ ἑνος.* Die Worte: *und werden zu nichts*, ſind etwas dunkel. Wir würden die Stelle ſo überſetzen; Sie leiden keine Veränderung auſser nur in Anſehung der Quantität, indem ſie bald in gröſserer, bald in kleinerer Menge in das Eine und aus dem Einen vereiniget und abgeſchieden werden. S. 24. „warum die Welt nothwendig iſt.“ — *δια τινα αιτιας εξ αναγκης εσι* — beſſer: durch welche Naturkräfte ſie iſt. S. 28 „Was ſie für Grundurſachen annehmen, und wie ſich dieſelben zu den genannten verhalten,“ *και πως εις τας ειρημενας εμπιπτȣσι αιτιαι.* Das Verbum beziehet ſich auf die Pythagoräer, nicht auf die Grundurſachen und dann ſtimmt die angenommene Bedeutung nicht mit dem Sprachgebrauche überein. Alſo lieber: wie ſie darauf gekommen ſind. S. 30. „Wie übrigens ihre Principien auf die angeführten Urſachen bezogen werden können, das haben ſie (die Pythagoräer) nicht beſtimmt und deutlich geſagt.“ Sollten die Pythagoräer eine Vergleichung ihrer Principien mit denen anderer Philoſophen angeſtellt haben? Das läſst ſich wohl nicht erwarten. Die Worte: *πως μεντοι προς τας ειρημενας αιτιας ενδεχεται συναγειν*, laſſen ſich vielleicht ſo erklären: wie unter dieſe Principien alles geordnet, wie aus ihnen alles erklärt werden könne. — Ebendaſelbſt: „Einige betrachten das Univerſum als ein Eins, doch denken ſie nicht alle in Rückſicht der Ordnung und der ganzen Natur gleich“ — *εισι δε τινες, ὁι περι τȣ παντος ὡς αν μιας ȣσης Φυσεως απεΦηναντο, τροπον δε ȣ τον αυτον παντες, ȣτε τȣ καλως ȣτε τȣ κατα Φυσιν.* Die letzten Worte gehen offenbar nicht auf den Gegenſtand, ſondern auf die Beſchaffenheit und den Gehalt der Unterſuchungen, ſie denken nicht alle gleich richtig und mit

Digitized by Google

mit der Natur übereinſtimmend. S. 31. „Xenophanes ſcheint mit keinem von beiden über die Natur gleich gedacht zu haben." Die Worte: ουδε της φυσεως τετων ουδετερας εοικε θιγειν, beziehen ſich doch wohl auf die vorher bemerkten zwey Arten, der Einheit, die intellectuelle und die materielle. Von dieſen, ſagt Ariſtoteles, ſcheint Xenophanes keinen deutlichen Begriff gehabt zu haben. Die Stelle, wo von Sokrates Verdienſten um die Philoſophie die Rede iſt, εν μεν τετοις τα καθολε ζητεντος, και περι ορισμων επιστησαντος πρωτε την διανοιαν, überſetzt Hr. F. S. 34. „inſofern er jedoch in jener auf das Allgemeine gieng, und zuerſt beſtimmte Definitionen dem Verſtande beylegte." Hier iſt die eigentliche Bedeutung der Redensart: επιστησαι την διανοιαν ganz überſehen worden. S. 36. „Die Pythagoräer behaupten, die Zahlen ſeyen die Dinge ſelbſt, und rechnen die mathematiſchen Dinge nicht darunter." Dieſs iſt eigentlich ein kleiner Widerſpruch, aber Ariſtoteles ſagt das auch nicht, ſondern και τα μαθηματικα μεταξυ τετων ε τιθεασι, ſie geben ihnen keine mittlere Stelle zwiſchen den Sinnenweſen und den Ideen. — II. *Probe einer Ueberſetzung aus des Sextus Empiricus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhoniker*, von Hn. Adjunct *Fr. Im. Niethammer.* Der Vf., der ſchon einige Zeit an einer Ueberſetzung des Sextus arbeitet, liefert hier eine Probe davon, der er noch einige folgen laſſen will, um durch das Urtheil des Publicums zu erfahren, ob die ganze Ueberſetzung erſcheinen darf. Rec. kann nach dieſer vortreflichen Probe nicht anders als dem Vf. Muſse zur baldigen Vollendung ſeiner Arbeit wünſchen, und glaubt ihr im Namen des Publicums die günſtigſte Aufnahme verſprechen zu müſſen. Denn dieſe Ueberſetzung eines der ſchwerſten Stücke aus einem nicht leichten und noch wenig bearbeiteten Schriftſteller enthält durchgängig die deutlichſten Proben von dem glücklichen mit der Sprache und den Sachen vertrauten Forſchungsgeiſte, von dem Talente, ſich an die Stelle eines andern zu denken, und von einer vortreflichen Darſtellungsgabe. Wenn es dem Vf. gefallen wird, nach einer wiederholten Durchſicht noch einige kleine Flecken wegzuwiſchen, ſo wird ſich unſere Literatur wieder eines Werkes zu rühmen haben, deren ſie noch nicht viele aufweiſen kann. Wir halten es für unſere Pflicht, den Vf. auf einige Stellen aufmerkſam zu machen, welche noch einer Verbeſſerung fähig oder bedürftig zu ſeyn ſcheinen. — Das zweyte Kapitel iſt überſchrieben: περι λογων της σκεψεως. Wir würden das lieber Theile, als mit dem Vf. Geſichtspuncte überſetzen. Denn es iſt nicht recht paſſend, wenn es dann heiſst: *In dem erſten Geſichtspuncte werden wir zeigen — — in dem zweyten beſondern Geſichtspunkte werden wir hernach unſere Widerlegungen der einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften aufſtellen.* S. 64. „Vermögen nehme ich aber hier nicht in einem eingeſchränkten Sinne" — κατα το περιεργον — vielleicht beſſer, in dem ſchulgerechten Sinne. S. 65. Gleichgewicht der Gründe nenne ich den gleichen Anſpruch derſelben auf *Glaubwürdigkeit*, την κατα πιστιν και απιστιαν ισοτητα, richtiger: auf Ueberzeugung, denn Gründe ſind kein Gegenſtand des Glaubens. S. 67. „Allein andere verſtehen unter Dogma, das Fürwahrhalten eines durch Vernunft unterſuchten *nichtanſchaulichen* Gegenſtandes." Die am Ende beygefügten Gründe, warum αδηλος nichtanſchaulich zu überſetzen ſey, haben uns vollkommen befriediget. Nur denken wir, dürften die επιστημαι doch mehr die Wiſſenſchaften, mit deren Beſtreitung Sextus ſich in ſeiner ganzen Schrift *aduerſus Mathematicos* beſchäftiget, als Vernunfteinſicht bedeuten. Wenn es auf eben dieſer Seite heiſst: Denn er ſchlieſst: wie aus dem Satze, alles iſt falſch, allgemein genommen; auch folgen müſste, daſs er ſelbſt falſch ſey; ſo iſt in dieſem Satze, wie in den folgenden, die Modalität nicht richtig ausgedrückt. Sextus ſpricht nicht problematiſch, ſondern aſſertoriſch. S. 70. läſst Hr. N. den Sextus ſagen: der Skeptiker müſſe ſich aus dem Grunde mit der Naturwiſſenſchaft bekannt machen, weil er *nur* durch ſie die Gründe kennen und angeben lerne, die einander entgegengeſetzt ſind: allein der Zuſatz *nur*, der im Texte fehlt, giebt dieſer Behauptung einen gröſsern Umfang, als ſie nach dem Sinne des Sextus haben kann. Offenbar will dieſer nicht mehr ſagen, als: der Skeptiker muſs ſich mit derſelben bekannt machen, damit er *die* in derſelben aufgeſtellten Behauptungen mit eben ſo ſtarken Gegengründen beſtreiten könne, welches der Fall mit jeder andern Wiſſenſchaft iſt. S. 76. „Denn fehlen ihm dieſe vermeynten Güter; ſo glaubt er *auf* der einen Seite durch wirkliche Uebel gepeiniget zu werden, und auf der andern Seite ringt er mit Aengſtlichkeit nach dem Beſitze des eingebildeten Gutes." ταρασσεται δια παντος; και οταν μη παρῃ αυτῳ τα καλα ειναι δοκεντα, υπο τε των φυσει κακων νομιζει ποινηλατεισθαι, και διωκει τα αγαθα, ως οιεται. Uns ſcheint dieſe Stelle nicht richtig interpungirt zu ſeyn. Wir würden nach παντος ein Comma, nach ποινηλατεισθαι einen Punct ſetzen, und die Stelle ſo übertragen: Er iſt in beſtändiger Unruhe, ſowohl wenn ihm die eingebildeten Güter fehlen, als auch, wenn er meynt, von phyſiſchen Uebeln geplagt zu werden. S. 80. „Inwiefern das Urtheilende entweder ein Thier oder ein Menſch, oder ein Sinn, oder etwas in einem gewiſſen Zuſtande iſt" — η αισθησις, και εν τινι περιστασει. Die letzten Worte bezeichnen kein neues Subject, ſondern beziehen ſich auf die vorhergenannten Dinge, als nähere Beſtimmung; *idque in aliqua circumſtantia*, wie es in der Stephaniſchen Ueberſetzung gut ausgedrückt iſt. S. 92. und in der Erwerbung derjenigen Tugenden, die der Natur nach möglich und den Leidenſchaften entgegengerichtet ſind, τῃ αντιληψει των κατα την οικειαν φυσιν αρετων των περι τα παθη. Wir möchten das lieber ſo geben: derjenigen Tugenden (oder Vollkommenheiten), welche der eigenthümlichen Natur angemeſſen ſind, und ſich auf die Leidenſchaften beziehen. III. *Verſuch einer Ueberſicht der neueſten Entdeckungen in der Philoſophie vom Herausgeber.* Dieſe Abhandlung wird erſt in dem folgenden Stücke geendiget. Der Vf. zeigt in einem kleinen, aber treffenden, Gemälde, wie ſehr die Philoſophie durch die Verdienſte eines *Kants*, *Reinholds* und anderer Denker, um die Sprache, den Begriff und Eintheilung derſelben, und die Kritik der Vernunft, dem Ziele der Vollkommenheit näher gekommen iſt. Die

Digitized by Google

Prüfung

Prüfung der verſchiedenen Begriffe von der Philoſophie, und die Eintheilung derſelben hätte wohl etwas kürzer gefaſst werden können. Denn in der Ueberſicht der neueſten Entdeckungen dürften doch nur die Erfindungen und ihre Reſultate angezeigt, aber nicht ausgeführt werden. Zum wenigſten hätte das nicht wiederholet werden ſollen, was ſchon in der im erſten Stück befindlichen Abhandlung *Reinholds über den Begriff der Geſchichte der Philoſophie* zu leſen iſt. IV. *Worte der Kritik, vom Herausgeber.* So wie die Skeptiker das Eigenthümliche ihrer philoſophiſchen Denkart durch gewiſſe Formeln, die ſie Worte nannten, zu bezeichnen pflegten; ſo macht der Vf. hier einen glücklichen Verſuch der kritiſchen Philoſophie, die ſo oft unbedachtſam dem Skepticismus an die Seite geſetzt wurde, eine ähnliche Charakteriſtik zu geben. Er hebt nemlich die Hauptſätze derſelben aus, und commentirt ſie, wie es Sextus mit den ſkeptiſchen Worten gethan hatte. Es ſind folgende Worte: So erkennt der Menſch; auſserhalb der möglichen und wirklichen Erfahrung iſt bloſs Schein; der Menſch weiſs grade ſo viel, als er zu wiſſen braucht; der Menſch erkennt nichts, wie es an ſich iſt; Denken iſt noch nicht Erkennen; die Philoſophie iſt im Menſchen gegeben. Es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe Art der Darſtellung, welche die Hauptreſultate der kritiſchen Philoſophie leicht und faſslich ohne die ganze Zurüſtung von den nothwendigen Beweiſen vorträgt und näher zuſammenſtellt, dazu dienen kann, den Geiſt und das Eigenthümliche derſelben in einem Ueberblicke zu zeigen; ja ſie kann auch wohl dazu beförderlich ſeyn, manche Schwierigkeiten bey dem Studium derſelben durch die eigne Vorſtellungsart, die der Vf. als Selbſtdenker gebraucht hat, leichter auf die Seite zu ſchaffen. Nur wünſchten wir, daſs einige Sätze z. B. der Begriff Urſache und Wirkung iſt empiriſch S. 153 genauer beſtimmt, und einige Stellen, wo mehr blendender als treffender Witz ſich zeigt, weggeblieben wären, z. B. S. 168. Der Menſch an ſich iſt Metaphyſik; in Verbindung mit andern Gegenſtänden wird er — Philoſophie.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Nicol: *Voyage to the South Sea* undertaken for the purpoſe of conveying the breadfruit tree to the Weſtindies by *Will. Bligh.* 1792. 264 S. 4.

Den meiſten unſern Leſern iſt gewiſs die gefahrvolle Seereiſe bekannt, die Hr. *Bligh* 1789 in einem offenen Boote durch die Südſee wagen muſste, weil die Mannſchaft ſeines Schiffs ſich gegen ihn in der Nachbarſchaft von Otaheiti empörte, und wie er endlich nach tauſend überſtandenen Mühſeligkeiten die Inſel Timor glücklich erreichte. Er hat dieſe Seereiſe bereits 1791 beſchrieben, ſie iſt auch unter andern in *Sprengels* neuen Beyträgen 5 B. überſetzt worden. Die vor uns liegende Schrift iſt eine weitere Ausführung der ganzen ihm aufgetragenen Unternehmung; und darinn wird die Ausrüſtung des Schiffs, das in Otaheiti Brodbäume für die brittiſchen Zuckerinſeln einnehmen ſollte, ſein Aufenthalt in Otaheiti, der drey und zwanzig Wochen dauerte, der Aufſtand des Schiffsvolks, nebſt deſſen traurigen Folgen für den Vf., ſein Aufenthalt in Timor, und des Vf. Rückreiſe nach Europa ausführlich beſchrieben. Auch iſt durch Kupferſtiche und Karten die Beſchaffenheit des Schiffs, die Art, wie man auf der Reiſe die Brodbaumpflanzen in Töpfen erhielt, einige Küſten der Südſeeinſeln, und die ganze Reiſe des Vf. anſchaulich gemacht. Die Mannſchaft, welche Hn. *Bligh* begleitete, beſtand aus 46 Perſonen, von denen 26 mit dem Schiffe wahrſcheinlich nach Otaheiti fortgiengen, und aller Bemühungen unerachtet noch nicht wieder erhaſcht ſind. Weil der Zweck der Reiſe dahin ging, den Brodbaum nach Weſtindien zu verpflanzen; ſo wird derſelbe nebſt der Frucht nach Dampier, Lord Anſon und Cook mit wörtlichen Auszügen aus dieſen Reiſen beſchrieben. *Forſters* Beſchreibung, die genaueſte und richtigſte von allen, ſcheint in England nicht bekannt geworden zu ſeyn. In Teneriffa fand der Vf. ein *Hoſpicio*, dergleichen jetzt in allen ſpaniſchen Städten von einiger Wichtigkeit angelegt ſind. Darinn wurden 240 Kinder und Erwachſene beiderley Geſchlechts mit Spinnen, Band- und Linnenweben, auch Verfertigung wollener Zeuge beſchäftigt. Die Kapſtadt am Vorgebirge der guten Hoffnung iſt anſehnlich vergröſsert, und ſo gut befeſtigt, daſs ſie nicht ſo leicht, wie vor dem Kriege mit England, einem Feinde in die Hände fallen kann. Als der Vf. in Otaheiti landete, fragten ihn die Einwohner: ob er von Pretenie oder Lima käme. Letzteres beweiſt, daſs die Einwohner mit den Spaniern bekannter ſind, als man in Europa weiſs. Was Hr. *B.* von ſeinem dortigen Aufenthalt, und den Erkundigungen von den benachbarten Inſeln anführt, beſteht meiſt in unerheblichen Vorfällen, gewöhnlichen Freundſchaftsbezeugungen und Wiederholungen der meiſten kleinen Auftritte, die längſt aus andern Reiſen bekannt ſind. Die Einwohner waren eben ſo freundſchaftlich gegen Hn. *B.* als ſeine Vorgänger, ſpeiſeten gern mit den Engländern und entwandten Kleinigkeiten, die ſie habhaft werden konnten. Tirah, einer der Vornehmen, bat den Vf., ihm doch künftig einen Lehnſtuhl mitzubringen. Die Ziegen hatten ſich ſehr vermehrt, wurden aber von den Einwohnern gar nicht geachtet, ihre Milch als Nahrungsmittel verabſcheut, und der Vf. gefragt, warum nicht auf gleiche Weiſe die Milch der Säue in Europa benutzt würde. Von dem hinterlaſſenen Rindvieh waren eine Kuh und ein Stier, aber auf zwey verſchiedenen Inſeln, übrig, die erſte ward dem Vf. für Meſſer, Scheeren, Nägel, und etwas Zucker überlaſſen, beide wurden nachher wieder nach Otaheiti zuſammen gebracht. Hier verlor der Vf. ſeinen Schiffschirurgus, der Mann liebte ſtarke Getränke, und war ein ſolcher Feind aller Bewegung, daſs er auf der ganzen Reiſe kaum ſechsmal auf dem Verdeck auf und abgegangen war. Die Otaheiten haben acht verſchiedene Arten von Brodfrucht, die ihre eigenen Namen haben. Auſſer der Monderſcheinung theilen ſie das Jahr nach der verſchiednen Reiſe dieſer Früchte in ſechs Theile. Eine dieſer Abtheilungen, gegen Ende unſers Februars, nennen ſie Tawa, alsdann iſt dieſe Frucht nicht zu haben.

Digitized by Google

Drey Wochen nach der Abfahrt von Otaheiti, wo das Schiff 1015 junge Brodbäume geladen hatte, brach die Verſchwörung der Mannſchaft gegen ihren Befehlshaber aus, und er ward nebſt 18 Mann ohne Feuergewehr bloſs mit 150 Pfund Brod, 32 Pfund Schweinfleiſch, 28 Gallons Waſſer und etwas Wein und Rum, oder nur auf 5 Tage Lebensmittel, in einem offenen Boote dem Meer überlaſſen. Nachdem ſie ohne Hoffnung und im gröſsten Mangel vom 28 April bis zum 14 Junius herumgeirrt waren, erreichten ſie endlich Coupang, den holländiſchen Poſten auf Timor, wurden hier ſehr mitleidig aufgenommen und kehrten endlich über Batavia nach England zurück. Von Timor werden gelegentlich einige Nachrichten mitgetheilt. Schon 1630 lieſsen ſich hier die Holländer nieder. Den nördlichen Theil haben noch die Portugieſen inne. Auſser Sandelholz und Wachs liefert Timor keine Handelsartikel. Die dortigen Bienen bauen ihre Zellen in Büſchen und Baumzweigen, woraus die Einwohner ſie mit Feuer vertreiben. Den Fürſten der Inſel nennen die Holländer Kaiſer, er hält ſich etwa eine deutſche Meile von Coupang in Bakennaſſi auf. Bey ſeinem Tode wird der Körper drey Jahr im Sarge aufbewahrt, und alsdenn erſt begraben. In Sitten und Gebräuchen haben die Eingebornen eine auffallende Uebereinſtimmung mit den Otaheiten, auch ihre Sprache iſt mit kleinen Abweichungen eben dieſelbe.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchh.: *William Bligh's*, Kapitains von der Groſsbrit. Flotte, *Reiſe in das Südmeer*, welche mit dem Schiffe Bounty unternommen worden iſt, um Brodbäume nach den Weſtindiſchen Inſeln zu verpflanzen — Aus dem Engliſchen — nebſt *Jean François de Surville*, Franzöſiſchen Kapitains, *Reiſe in das Südmeer*, jetzt zum erſtenmal aus den vier vollſtändigen Tagebüchern der Herren *de Surville, Labé, Pottier de l'Horme* und *Monneron* überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Georg Forſter*. — mit Kupfern und einer Karte — 1793. XX u. 362 S. gr. 8.

Dieſe Schrift enthält 1) die Ueberſetzung der eben vorher angezeigten Reiſebeſchreibung, 2) eine andre von den Jahren 1769 und 1770, die aber eigentlich aus zwey franzöſiſchen Werken zuſammengeſetzt iſt, in denen ſich einzelne Nachrichten von derſelben fanden, nemlich aus *de Fleurieu's Decouvertes des François en 1768 et 1769 dans le Südeſt de la nouvelle Guinée* Par. 1790. und *de la Borde's Hiſtoire abregée de la mer du Sud*. Paris. 1791. 3 Vol. 8. Wir dürfen gewiſs nicht erinnern, daſs dieſs letztere eine beſondres verdienſtliche Arbeit ſey. Den Werth der Ueberſetzung, und der erläuternden oder andre Reiſebeſchreibungen vergleichenden Anmerkungen des Hn. G. *Forſter*, neben denen ſich auch einige von ſeinem Hn. Vater finden, können wir als entſchieden, und ihre Charakteriſtik als etwas unſern Leſern aus mehrern ſeiner meiſtens in demſelben Verlage erſchienenen ähnlichen Arbeiten bekanntes vorausſetzen. Die Vorrede giebt untern andern Nachrichten von den theils erwünſchten, theils durch Schiffbruch auf eine ganz ähnliche Art unglücklichen Bemühungen des zur Aufſuchung der Aufrührer ausgeſchickten Kapitain *Edwards* und von dem Leben des Kapitain *Surville*, die gewiſs dem deutſchen Publicum angenehm ſeyn werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Halle*, in der Buchh. des Waiſenhauſes: *Vorſchlag zu einer neuen Methode ſo wohl des ſchriftlichen als mündlichen geographiſchen Unterrichts*, um neben der bloſsen Anfüllung des Gedächtniſſes auch den Verſtand aufzuklaren und das Herz zu bilden von *Chriſtian Conrad Daſſel*, Lehrer an der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes. 1790. 8. 52 S. Keine von unſern bisherigen Geographien, die beſten nicht ausgenommen, hat einen beſtimmten Plan, und eine ſolche Ordnung, die den Fähigkeiten und Neigungen der Jugend am angemeſſenſten iſt. Bald iſt die Folge der Materien geändert, z. B. bey Anführung der Producte einmal das Thierreich zuerſt, und dann das Pflanzen- und Steinreich, hernach wohl wieder das Pflanzen- und Thierreich zuerſt genannt, und in dieſen wiederum keine gehörige Abſonderung und Zuſammenſtellung, als Bienenzucht, Seidenbau, Bernſtein, bald hinter, bald zwiſchen den 3 Naturreichen, an keinem beſtimmten Ort: kurz ſie fehlen in der Methode. Nach ſeiner Meynung müſſe die Klaſſification folgendermaſsen gemacht werden. 1. Name des Landes, 2. Lage und Grenze, 3. Gröſse, 4. Bevölkerung, 5. Eintheilung, 6. Boden, 7. Luft, 8. Flüſſe und Seen, 9. Producte, 10. Regierungsverfaſſung, 11. Religion, 12. einzelne Provinzen und Städte derſelben, 13. Einwohner. Dieſs geht er einzeln durch, zeigt bey jedem, worauf man hauptſächlich zu ſehen habe, und rechtfertigt die gewählte Ordnung mit dem Grundſatz, daſs im Unterricht das Trockene zuerſt vorgebracht werden müſſe, dergleichen Namen, Grenzen, Gröſsen, Eintheilungen eines Landes ſind, alsdenn müſſe das Angenehme; und zuletzt das Angenehmſte folgen, daher müſsten die Hauptſtadt und Beſchreibung der Einwohner nebſt ihrem Charakter, Sitten und Gebräuchen zuletzt gelaſſen werden. Der Hauptgrund iſt, daſs dadurch die Aufmerkſamkeit befördert werde. Aber wenn nun jene trockene Materien öfters mehr als eine Stunde einnehmen; ſollte da der Lehrer nicht bisweilen genöthigt werden, manches einzuſchieben, das die Aufmerkſamkeit belebt, ungeachtet es nach der ſtrengen Methode nicht an dem rechten Orte angebracht iſt? Auch bey Beſchreibung einer Hauptſtadt ſchreibt er eine gewiſſe Sachfolge vor, daran zwar an ſich nichts auszuſetzen iſt; aber Rec. glaubt auch hier, daſs es zu viel verlangt ſey, wenn man allezeit ſo genau dieſe Ordnung befolgen wollte. Viele Materien führen oft von ſelbſt auf andere, ſelbſt durch die Lage und Verbindung mit Gegenſtänden, die ſonſt eine andere Klaſſification haben. Uebrigens iſt gewiſs dieſer Vorſchlag und der Rath, den er bey Behandlung einzelner Materien giebt, recht gut, und angehenden Docenten ſehr zu empfehlen. Bey Orten, die eben nichts merkwürdiges enthalten, deren Namen und Lage aber man doch nicht übergehen kann, empfiehlt er, kleine Anekdoten zu erzehlen; eben das hat er mit Vortheil bey der Wiederholung gethan und zwar auf den Wink des Hn. Hofr. *Schutz* in ſeiner Vorrede zur Elementargeographie des Hn. *Fabri*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. November 1792.

GESCHICHTE.

Ofen: *Gabrielis Kolinovics, nova Ungariae Periodus anno primo gynaeco-cratiae auſtriacae inchoata ſive comitiorum generalium, quibus Maria Thereſia in reginam Ungariae Poſonii A. 1741 inaugurabatur abſolutiſſima narratio,* edidit *Mart. Georg. Kovachich.* 1790. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Ja wohl *abſolutiſſima narratio!* Denn eine genauere Beſtimmung und Angabe der geringſten und kleinnen Umſtände und Vorfälle läſst ſich wohl nicht denken, als die in dieſem Diarium herrſcht. Der Vf., welcher Notarius der königl. Tafel war, verfährt in ſeiner Erzählung mit der Aengſtlichkeit, womit er ein Notariatsinſtrument verfertigt haben mag. So giebt er von Thereſiens Vermählung, von Carls VI Abſterben, von Joſephs II Geburt nicht nur Jahr und Tag, ſondern auch die Stunde an, und bey Beſchreibung der Zurüſtungen zu dem Reichstage beſchreibt er, von was für Farbe das Tuch geweſen iſt, mit welchem Tiſch und Bänke belegt waren. Wenn man ſich unterdeſſen durch dieſe Mikrologie, die einem Ausländer begreiflicher Weiſe beſchwerlicher iſt, als ſie einem gebornen Ungar ſeyn mag, von einer genauen Leſung des Buchs nicht abſchrecken läſst, ſo findet man viel wichtiges darinn, und die Veranſtaltung ſeiner Ausgabe von Hn. *Kovachich* iſt der Zeit angemeſſen, da die Gemüther ſeiner Landsleute durch Joſephs II Verfahren geſpannt waren, und der von Leopold II ausgeſchriebene Reichstag, die Kenntniſs auch von kleinen Umſtänden des letztern Reichstags nothwendig oder angenehm machte. Aber auch von dieſer Seite betrachtet bleibt *K's* Ausführlichkeit übertrieben, und ſelbſt derjenige landſchaftliche Beamte, der die Beſorgung der Zurüſtungen zu dem Reichstage gehabt hat, und dem eine genaue Angabe von der Obſervanz, die 1741 beobachtet wurde, am willkommenſten ſeyn muſste, wird lächeln, wenn er S. 34. lieſet, daſs man die fehlenden Ziegeln auf dem Schloſsdache eingeſteckt, und die losgelaſſenen friſch eingekalkt habe! Mehr wäre dem Leſer mit einer Abſchrift des königl. Einladungsbriefes zu dem Reichstage gedient geweſen, wovon der Vf. S. 15. ſagt: er habe ein Exemplar davon im Original geſehen. Er fängt auf dieſer Seite ein genaues Verzeichniſs der 4 ungriſchen Stände an, ſo wie ſie dem Reichstage beygewohnt haben. Er nahm den 10ten May zu Preſsburg ſeinen Anfang, und die Stände beſchäftigten ſich bis zur perſönlichen Ankunft der Königin, mit Unterſuchung und Beſtimmung des Ceremoniels, das beobachtet werden ſollte, und Unterſuchung der Foderung einzelner Perſonen oder Stände. Die damalige bedrängte Lage der Königin nöthigte ſie zu einer ſehr vorſichtigen und glimpflichen Behandlung der Stände. Als ſie Deputirte abſchickten, um die Condolenz über den Tod des Kaiſers abzuſtatten; ſo präſentirten alle Wachen vor ihnen das Gewehr. Das war vorher ſo wenig der Fall geweſen, daſs man ihnen ſogar nicht einmal ehemals erlaubte, in den innern Hof zu fahren. Der Biſchof von Erlau bemühte ſich, aus einem elenden adlichen Stolze, es dahin zu bringen, daſs die Deputirten der Städte nicht an der nemlichen Tafel mit den erſten drey Ständen ſpeiſen ſollten; da aber dieſe droheten, in dieſem Falle die Einladung ganz auszuſchlagen, ſo muſste ſich der adliche Prälat dieſesmal die Geſellſchaft der Deputirten des Bürgerſtandes gefallen laſſen. Die Königin kam am 20ſten Jun. nach Preſsburg. Man kann ſich wohl vorſtellen, daſs unſer Schriftſteller hier nichts vorbeygeht, was ſich erzählen läſst. Einige wollten bey dem Einzuge bemerken, daſs der König Franz traurig geweſen ſey. Der Fürſt Eſterhazy machte dem Grafen Palffy freywillig Raum, daſs er zum Palatinus gewählt werden konnte. Der Vf. ſpottet über den ſehr alten Palffy, der ſchon lange vorher ein Petſchaft ſtechen laſſen, worinn er ſich *Palatinus* nannte. In den Verhandlungen der Stände und den bey den Wahlen und Eidesleiſtungen der Kronbeamten vorgefallenen Umſtänden, findet man ſchon alle diejenigen Klagen, die gegen das Ende der Regierung des K. Joſephs II ſo laut wurden; z. B. die Ertheilung ungriſcher Güter und Einkünfte an Deutſche, die deutſche Kleidung einiger Ungern, der Gebrauch der deutſchen Sprache bey öffentlichen Handlungen. So nahm man es dem Grafen Erdödy übel, daſs er ſich in deutſcher Sprache für ſeine Ernennung zum Kronhüter bedankte. Freylich konnte auch dazu wohl ſchwerlich ein andrer Grund ſeyn, als niedrige Schmeicheley. Die Krönung geſchah am 25ſten Jun. Da der Primas wegen ſeiner von Chiragra gelähmten Hände nicht alle Geſchäfte dabey verrichten konnte, ſo war eine ausdrückliche päbſtliche Bulle nöthig, damit andre dieſe Verrichtungen übernehmen könnten. Ein herrlicher Titel eines der Königin überreichten Gedichts war: *occidui ſolis auguſtiſſimi aurora ſereniſſima.* Der Vf. hat den Leſer mit dem Gedichte ſelbſt verſchont: ein deutſcher Schriftſteller von ſeiner weitſchweifigen Punktlichkeit wäre ſchwerlich ſo billig geweſen. Bey aller dieſer Umſtändlichkeit findet man gleichwohl nicht die Krönungsformeln. Uebrigens, ſagt der Verfaſſer, übertraf die Pracht dieſer Feyerlichkeit nicht nur alles, was bey vorhergehenden Krönungen geſchehen war, und die kaiſerlichen Krönungen, ſondern ſelbſt Paris kann dergleichen nicht aufweiſen, und die Franzoſen muſsten

Digitized by Google

von den Ungarn die wahre Pracht lernen; er tröſte ſie mit den Worten: *tolerabilius forſan, quod Chriſtianiſſimam, a Gente, ſi quid eſt, plane apoſtolica.* Der Reichstag beſchloſs, der Königin ein Geſchenk von 100,000 fl. zu geben, die aber angeliehen werden muſsten. Die königliche Krone wurde von dem Mathematiker Samuel Mikovinus nicht viel über 1000 fl. geſchätzt. Man weiſs, wie viel die Ungarn zu Corvins Zeiten dafür an den Kaiſer Friedrich III zahlen muſsten. Von den Punkten, welche der Reichstag der Königin überreichte, weiſs der Vf. keine andre Nachricht zu geben, als die er aus den Leipziger Zeitungen nimmt. Nach der Krönung ſetzte der Reichstag ſeine Berathſchlagungen fort, und beſchäftigte ſich mit den der Königin vorzulegenden Beſchwerden, und Regierung der Reichsangelegenheiten, wovon das hier tageweiſe, aber ſehr verwirrt aufgenommene Protocoll keinen Auszug leidet. Man ſtritt, ob der Groſsherzog Franz zum Mitregenten der Königin ernannt werden ſollte. Die Deutſchen waren ſelbſt dagegen, und behaupteten, der Groſsherzog würde in dieſem Falle ganz Ungarn mit ſeinen Lothringern anfüllen. Die Stände erhielten auf ihre vorläufigen Punkte eine ſo wenig gefällige Antwort, daſs ſie darüber äuſserſt aufgebracht und willens waren, den Reichstag zu verlaſſen. Man beſchloſs endlich, der Königin neue Punkte vorzulegen. Weder dieſe vorläufigen Punkte, noch die Antwort, ſteht hier. Hingegen erzählt der Vf. ausführlich den Vorgang am 11ten Sept., wo die Königin den ungriſchen Ständen den gefährlichen Zuſtand, worinn damals bey dem franzöſiſch-bayriſchen Einbruch die öſtreichiſchen Staaten geriethen, perſönlich bekannt machte, und um ihren Beyſtand bat. Er giebt von der kurzen Rede, welche ſie hielt, verſchiedene von einander abweichende Abſchriften. So ſehr haſsten verſchiedene ihrer Miniſter die Ungarn, daſs ſie ſelbſt bey dieſer Gelegenheit, und in dieſen dringenden Umſtänden die Heftigkeit ihrer Leidenſchaften nicht verbergen konnten, ſo gar daſs einer ſo laut, daſs es die Stände hörten, ſagte: er wolle lieber, daſs die Kaiſerin Hülfe bey dem Teufel geſucht hätte, als bey den Ungarn. Dennoch beſchloſs dieſes edle Volk ſogleich ein allgemeines Aufgebot! Dieſe Angelegenheit beſchäftigte den beträchtlichſten Theil der folgenden Sitzungen. Die Königin erhielt es mit vieler Mühe, und mit deutlicher Unzufriedenheit eines ſehr beträchtlichen Theils der Stände, daſs ihr Gemahl zum Mitregenten erklärt wurde. Viele Stände verlieſsen ſo gar den Reichstag, damit ſie nicht nöthig hätten, dazu zu ſtimmen. Die Antwort der Königin auf die zweyten Foderungen der Stände war ſo unbedeutend günſtiger, daſs dieſe beſchloſſen, zum drittenmale auf Beſtätigung derſelben zu dringen. Das Gerücht ſagte, der Groſsherzog und einige Miniſter wären der Meynung, daſs man die übrigen bald zur Nachgiebigkeit bringen würde, wenn man einige Köpfe ſpringen lieſse. Wahrſcheinlich war dieſes Verläumdung. Es war um deſto eher zu glauben, daſs die Königin obſiegen würde, da die Groſsen und die ganze obere Tafel, wie gewöhnlich, auf der Seite derſelben waren. Aber die untre Tafel oder die eigentlich ſogenannten Stände ſtanden feſt, und nöthigten endlich die obere Tafel, ſich mit ihnen zu vereinigen. Die Königin beſtätigte alſo die Artikel, und entlieſs zugleich den Reichstag am 29ſten Oct. Das Werk endigt mit einem abermaligen Verzeichniſs der verſammelten Stände, und mit einer vergleichenden Angabe des Preiſes der Lebensmittel zu Presburg in den Jahren 1563, wo ebenfalls daſelbſt ein Reichstag gehalten wurde, und 1741. In dem erſten Jahre koſtete ein Presburger Maaſs (Cubulus) Weizenmehl 20 Ungriſch (*Denarius* ſagt unſer Vf., und alſo zweifelhaft, ob er einen Graizar oder Patak, oder einen Ungriſch verſteht. Die Zahl 90 macht das letzte wahrſcheinlich. 100 Ungriſch machen einen Kaiſergulden.) 1741 aber 3 fl. 40 Ungr. Gerſte im erſten J. 13 Ungr, im zweyten 90, eine fette Gans im erſten J. 6 U., im zweyten 60 U., ein gutes Ferken im erſten J. 6 U, im zweyten 1 fl. 25 U. Am gröſsten war der Unterſchied im Heu und Stroh. Bey dem erſten von 40 Ungr. zu 12 fl., bey dem andern von 40 Ungr. zu 10 fl. — *Hinc averte*, ſagt der Eiferer, *qui haec legis, avitae majorum tuorum pietatis ac religionis deſertor, Ungare, quo toti decantatiſſima orbi tuae patriae fertilitas ſubtracto caeleſtium benedictionum rore et haereſium loliis multum ſincero ſeminio toto regiminis tempore praevalentibus deflexerit.* — Die übrige Welt beſchuldigt das Haus Oeſtreich eben keiner Nachläſsigkeit in Ausrottung des ketzerſchen Unkrauts. Das ſtrotzende Latein des Buchs iſt, wie es bey dieſer Art Schriften aus dieſen Gegenden zu ſeyn pflegt, mit den gröbſten Idiotismen durchflochten.

Ofen: *Veſtigia Comitiorum apud Hungaros ab exordio regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem celebratorum, e ſcriptoribus ac diplomatibus eruit Mart. Georg. Kovachich.* 1790. 2 Alph. 6 Bogen. 8.

Dieſes mit groſsem Fleiſse und ungemeiner Kenntniſs in der ungriſchen Geſchichte zuſammengetragene Werk gehört zu den wichtigſten, die neuerlich in der Staatengeſchichte geſchrieben ſind. Hr. K. legt in der langen Vorrede ausführlich Rechenſchaft ab, mit welcher gewiſſenhaften Anſtrengung er bey der Verfertigung deſſelben zu Werke gegangen ſey, und giebt dadurch zugleich Beweiſe, daſs er ſeine Pflicht völlig kannte, wenn auch gleich die auf der mittlern hiſtoriſchen Zeit ruhende Dunkelheit und die perſönliche Lage des Vf. ihn hinderte, ſie allenthalben in gleicher Vollkommenheit zu erfüllen. Er fängt mit den älteſten Zeiten und den Spuren der Reichstage unter den ungriſchen Herzogen an. Der erſte dieſer Art war die Zuſammenkunft der Nation, um ſich einen allgemeinen Anführer und Erbherzog in Ugeks Sohn, Arpads Vater, zu wählen, im J. 884 nach dem anonymiſchen Notar des Königs Bela. Freylich widerſpricht Conſtantin Porphyrogeneta dieſer Angabe geradezu, und ſagt ausdrücklich, die Ungarn hätten vor Arpad keinen Herzog gehabt. Der Vf. läſst dieſes unentſchieden unter der Entſchuldigung, daſs er nur die Spuren (veſtigia) von den Reichstagen in dieſen Zeiten habe auſſuchen wollen. Noch einige andre Reichstage von Stephans I Zeiten ſind angeführt. Die Geſetzgebung dieſes Königs iſt im folgenden Abſchnitte ſehr genau unterſucht, ſo wie

Digitized by Google

auch die Decrete des H. Ladiſlav und Colomans, und hinlänglich erwieſen, daſs dieſe Prinzen eben ſo wenig, als die Könige der weſtlichen Nationen, in dieſen Zeiten das Recht gehabt haben, Geſetze zu geben, ſondern daſs dieſes Vorrecht der höchſten Gewalt von der ganzen verſammelten Nation ausgeübt ſey. Auch bemerkt man dabey deutlich, daſs der König die dem verſammelten Volke vorzutragenden Materien vorher mit den Groſsen und den Biſchöfen präparirt habe, eben ſo wie wir dieſe Verfahrungsart in den abendländiſchen Staaten finden. Bey Belas III Regierungsantritt im J. 1209 war es ſchon ein ausſchlieſsendes Vorrecht des Erzbiſchofs von Gran, den König zu krönen, und Bela, der ſich von dem Erzbiſchof zu Colocza krönen lieſs, gab dem graniſchen darüber Reverſalien, die hier S. 74. angeführt werden. Aus einem Briefe des Pabſts Innocentius III v. J. 1204 unter Emmerichs Regierung erhellet, daſs die Vorfahren dieſes Prinzen ſchon dem Pabſte den Obedienzeid geſchworen haben, ſo wie ſie auch die Aufrechthaltung der Freyheiten der Kirche beſchworen. Das bekannte Decret unter dem K. Andreas II im J. 1222, auf welches die Ungarn ihre Freyheiten und Vorrechte ſtützen, erklärt der Verfaſſer völlig richtig, nicht bloſs von den Vorrechten der Groſsen und des Adels, ſondern der ganzen Nation. Er vertheidigt ſeinen Inhalt weitläuftig gegen Groſſingers nicht ſehr wichtige Angriffe. Ein folgendes Decret dieſes Königs vom J. 1231, wodurch das erſte beſtätigt wurde, iſt hier wörtlich und mit erläuternden Anmerkungen eingerückt. Der Vf. liefert nicht alle auf den Reichstagen gegebene Decrete wörtlich, welches auch ſein Buch zu ſehr vielen Theilen hätte anſchwellen müſſen. Nur ſolche, die noch nirgends gedruckt, oder die ſehr merkwürdig ſind, ſtehen hier ganz. Die übrigen werden nachgewieſen. Weder der K. Andreas noch ſeine Groſsen hielten das, was in dieſen Edicten verſprochen war. Der Primas legte daher das Interdict auf das Reich, und zwang den beſonders verſchwendriſchen König zu mehrerer Redlichkeit, welches er in einem hier hergeſetzten Schreiben an den päbſtlichen Legaten feyerlich verſpricht. Ein dem gedachten Decret von Andreas ähnliches Decret gab Bela IV 1267, welches gleichfalls mitgetheilt wird. Die zweyte Periode fängt der Vf. mit den Königen aus verſchieden Häuſern nach Ausgang des Arpadſchen Hauſes mit Andreas III an. Das Inſtrument der Wahl Carls I iſt hier wieder abgedruckt. Der päbſtliche Legat nahm ſich bey einer Thronerledigung damals die Gewalt heraus, Reichstage zuſammenzurufen, ungeachtet dieſes Recht ſchon in dieſen Zeiten dem Palatinus zuſtand. Die groſsen Unruhen, die das Reich während dieſes Zeitraums verwirrten, machen die Geſchichte der Reichstäge ſehr ſchwierig, und viele Verſammlungen erklärt der Vf. ſelbſt nur für Zuſammenkünfte der Parteyen, ungeachtet er gerne Reichstage annimmt, wo er nur kann. Man findet jetzt ſchon in den Eingängen zu den Decreten die Claſſen der Stände deutlich genannt. Auch zeigt ſich in der Geſetzgebung ſeit dem zweyten Decrete des K. Sigismunds v. J. 1405 eine ſo groſse Gewalt der Stände, daſs viele ungriſche Schriftſteller behaupten, und unſer Vf. ihnen in dieſer Behauptung beytritt, daſs man erſt von dieſer Zeit an mit Gewiſsheit erweiſen könne, daſs ein königl. Geſetz die Einwilligung des Volks nöthig gehabt habe, und daſs vorher die Könige ohne Beſchränkung Geſetze gegeben hätten. Aber unſrer Meynung nach widerlegen dieſes die Reichstage ſelbſt, und was auf denſelben vorgegangen iſt, folglich die eigne Erzählung des Vf., hinlänglich. Das, was er S. 210. ſagt, iſt zureichend, die Einwürfe dagegen aufzuklären, und gilt ſowohl von den Zeiten vor als nach Sigismund. Aber er widerſpricht hier auch freylich demjenigen geradezu, was er S. 205. behauptet, wo er *Kollars* Schmeicheley billigt, über die er ſich doch S. 216. ſelbſt verwundert, oder vielmehr ſeine Leſer zur billigen Verwunderung aufruft. Sigismunds Regierung iſt übrigens in der Geſchichte der Reichstage ſehr merkwürdig. Unter der Regierung Ladislav des Nachgebohrnen findet man ein königl. Ausſchreiben an die Stadt Caſſow, auf dem Reichstage zu erſcheinen. Nach der Vorrede iſt dieſes das erſte Einladungsſchreiben zum Reichstage, das bisher aufgefunden iſt. Von dieſer Zeit an finden ſie ſich immer, und der Vf. theilt ſie mit, wenn ſie merkwürdig ſind. Das Decret, welches auf dem Reichstage zu Peſth unter dem Könige Matthias Corvinus 1458 gegeben wurde, wird hier zum erſtenmale abgedruckt, und nach des Vf. Gewohnheit mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Er macht die richtige Bemerkung, daſs auf den ältern Reichstagen, eben ſo wie auf den neuern, viele Geſchäfte abgehandelt ſind, die nicht in das Decret oder in den Reichstagsabſchied gebracht ſind. Die Geſchichte und die Decrete ſelbſt beweiſen dieſes, beſonders die in den Einleitungen ſo oft gebrauchte Formel: *inter alia.* Unter Matthias Corvins Regierung wurden faſt alle Jahr Reichstage zuſammen gerufen. Nach ſeinem 1490 erfolgten Tode rief ſeine Wittwe den Reichstag zuſammen, welches das erſte Beyſpiel dieſer Art iſt. Auf dem Reichstage unter Uladislav VII Regierung 1505 wurde die berühmte ſogenannte ungriſche Conſtitution gemacht, worinn feſtgeſetzt wurde, daſs nach Uladislavs Tode kein andrer, als ein Ungar, zum Könige gewählt werden ſollte, welches gröſstentheils geſchah, um Maximilian I den Weg zum Throne zu verſperren. Die Reichstagsabſchiede unter dem Könige Ludwig II waren bisher gröſstentheils nur verſtümmelt, und im Auszuge abgedruckt. Unſer Vf. hat ſie in dieſem Werke vollſtändig aus Manuſcripten zum erſtenmale bekannt gemacht. Dieſes und die weitläuftigen Unterſuchungen, ob verſchiedene Zuſammenkünfte der Stände während dieſer unruhigen und unglücklichen Regierung Reichstage waren, oder nicht, verurſachen, daſs die Geſchichte der Reichstage unter Ludwig II mehr Blätter anfüllet, als irgend eine vorhergehende. Der Reichstag im J. 1526, in dieſer Periode der letzte, war auch der letzte, der auf dem Rakoſſiſchen Felde gehalten wurde, ſo wie der erſte, den man darauf verſammelte, auch der erſte dieſer zweyten Periode war. Nach Ludwigs Tode rief auch ſeine Wittwe die Stände nach Peſth zuſammen, und der Palatinus gab ſeine Ausſchreiben beſonders aber in Bezug auf die königlichen. Eine andre Partey kam zu Tokay zuſammen, und wähl-

ten

Digitized by Google

ten daſelbſt Johann von Zapolya zum Könige. Dieſe Partey war ſelbſt ſtärker als die andre, die den K. Ferdinand I wählten. Es iſt bekannt, daſs beide Prinzen ſich gegenſeitig als Könige anerkannten. Der Vf. fügt am Ende dieſer Periode eine kurze Unterſuchung hinzu über die äuſsere Zuſammenſetzung der Reichstäge. Schon in der erſten Periode ſind Spuren, daſs die Geſpannſchaften ſich verſammelt, und Deputirte zu dem Reichstage gewählt haben. Unter dem Uladislav II wurde aber der ganze Adel perſönlich zu den Reichstagen gefodert. Daſs die Städte Deputirte zu denſelben geſandt haben, kann zwar erſt unter Sigismund bewieſen werden, aber man kann daraus nicht ſchlieſsen, daſs es nicht ſchon vorher üblich geweſen ſey. Die dritte und letzte Periode der Geſchichte der Reichstage unter den Königen aus dem jetzt regierenden öſtreichſchen Hauſe, iſt von dem Vf. am kürzeſten abgehandelt. Die Stände verlangten von Ferdinand, daſs er die bisher auf dem Reichstage gegebenen Decrete durch Rechtsgelehrte verbeſſern, und in eine Sammlung bringen laſſen, auch ſie nachher auf dem Reichstage nach vorhergegangener Beyſtimmung aller Stände beſtätigen möchte. Aus S. 682. erhellet, daſs die Stände dieſe Bitte ſchon unter Uladislav und Ludwig II gethan hätten. S. 672. liefert Hr. K. die älteſte Inſtruction einer Geſpannſchaft für ihre Deputirten, welche er hat auffinden können. Sie iſt vom J. 1545 oder 1547. Die Unzufriedenheit der Ungarn mit den Deutſchen fing ſchon unter dieſer Regierung an, und äuſserte ſich ſogleich heftig, wie aus demjenigen erhellet, was auf dem Reichstage 1563 vorging. Sie wurden ſeit dieſer Zeit immer ſtärker, und auch unſer Vf. hat das Herz voll davon, welches man beſonders aus demjenigen ſieht, was er S. 720, 721. ſagt. Nach dieſen Bemerkungen ſind es nicht erſt die öſtreichſchen Regenten, welche dieſe Unzufriedenheit über die den Ausländern eingeräumten Vorrechte bey ihren Unterthanen erregt haben, ſondern ſie ſind ſo alt als die Regierung des K. Peter. Unter Rudolphs II Regierung waren die Beſchwerden der ungriſchen Stände eben ſo groſs, als diejenigen, welche von ſeinen übrigen Unterthanen geführt wurden. Beſonders war man unzufrieden, daſs der Kaiſer ſelten und überall nur dreymal dem Reichstage beywohnte. Die übrigen wurden von ſeinen Brüdern gehalten. Im 17ten Jahrhundert fängt man auch in Ungarn an, eine genauere Aufmerkſamkeit auf die Reichstagsverhandlungen zu wenden, Diaria davon zu verfertigen, die dabey erſchienenen Staats - Schriften zu ſammeln, ihre Geſchichte zu ſchreiben u. d. gl. Aber die Reichstage wurden jetzt ſeltner zuſammengerufen, ſelbſt unter der unruhigen Regierung des K. Ferdinands II. Hr. K. begnügt ſich in dieſen letzten Zeiten faſt allein mit der Anzeige, daſs die Reichstage gehalten ſind, und daſs davon entweder diplomatiſche oder hiſtoriſche Beweiſe da ſind. Höchſtens wird ein oder anders Beyſpiel von den königlichen Ausſchreiben beygefügt. Die Ferdinand III vorgelegte Capitulation ſcheint nach S. 793. zum erſtenmale in den Reichstagsabſchied gebracht zu ſeyn. Die innern Unruhen in dem Königreiche machten die wenigen Reichstage unter Leopold und Joſeph I ſehr verwirrt. Seit Carls VI Regierung heiſsen die in dem Abſchiede aufgenommenen Reichstags - Schlüſſe *Articuli* und *Leges novellares.* Maria Thereſia rief die Stände dreymal zuſammen. Den Schluſs des Werks macht der Abdruck eines Abſchreibens des Kaiſers Leopold II zu dem Reichstage im J. 1790. Jedermann, den die ungriſche Geſchichte intereſſirt, wird dieſes Buch mit Nutzen und Unterricht leſen. Es iſt dabey in einem planen, ziemlich reinen, Stile geſchrieben, und unterſcheidet ſich von der Seite ſehr von dem vorher angezeigten Kelinovicsſchen Diarium.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Dresden* u. *Leipzig*, in der Hilſcherſchen Buchh.: *Riemiſch - Reutteriſche ausführliche Praktik des Veterinär - Trokarirens irrgehender Drehſchafe*; oder ökonomiſch - chirurgiſcher Unterricht für Landwirthe und Schäfer, das dumme Drehen, Segeln und Traben der Schaflämmer möglichſt zu verhindern, und das vorhandene zu curiren; gemeinſchaftlich entworfen von *Johann Riem*, Commiſſionrath und beſtänd. Secr. der ökonom. Geſellſch., und von *G. S. Reutter*, Chirurgus und Penſionär der Thierſchule in Dresden. Nebſt einem Holzſchnitt. 1791. 116 S. 8. (Wird auch als Beylage zur *Riemiſchen auserleſenen Sammlung ökonom. Schrift.* 2ten Bande ausgegeben.) — Bekanntlich hat die ökonomiſche Geſellſchaft zu Leipzig vieles Verdienſt ſich an der Schafzucht und Heilung der Krankheiten dieſer Thiere erworben. Das Drehen der Schafe, als eine bisher für unheilbar angegebene Krankheit beſchäftiget lange Zeit hindurch verſchiedne Mitglieder derſelben. Als viele geprieſene Mittel für unwirkſam erklärt und gefunden wurden, kam Hr. D. und Prof. *Fiſcher* auf den Einfall, dieſe Krankheit von auſsen zu heilen, weil er, durch viele Verſuche belehrt, einſahe, daſs dieſem Uebel innerlich nicht beyzukommen wäre. Er erfand daher ein Inſtrument, welches er *Hirn - Trokar* nennt, vermittelſt deſſen die Wurmblaſe im Gehirne, als die Urſache des Drehens, zerſtört, und ihre Feuchtigkeit herausgezogen werden kann. Dieſes Werkzeug hat die ökonom. Soc. geprüft, für gut befunden, bey weitern Verſuchen etwas abgeändert, und nunmehr für das einzige ſichere und leichte Rettungsmittel für dergleichen kranke Thiere erklärt. Hr. *Riem* und *Reutter*, ganz von dem guten Erfolg durchdrungen, liefern hier dem Publicum die Abbildung dieſes Inſtruments, und da ſie mit demſelben die zahlreichſten und mannichfaltigſten Verſuche angeſtellt haben; ſo läſst ſich ſchon im voraus erwarten, daſs ſie dem Publicum den ſicherſten und gründlichſten Gebrauch deſſelben vor andern werden lehren können. Auszüge laſſen ſich nicht wohl geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 27. November, 1792.

GESCHICHTE.

Pesth: *Solennia inauguralia principum utriusque Sexus qui ex Stirpe Habsburgo-Auſtriaca, in reges Hungarorum redimiti ſunt,* induſtria ſcriptorum Synchronorum adumbrata; edidit *Mart. G. Kovachich* 1791. *Fol.* 3 *Alph.*

Hr. K., der bey der Krönung des Kayſers Leopolds II als Deputirter der verwittweten Gräfin Szirmay gegenwärtig war, erzählt in einer dem gehefteten Exemplare, das aus dem Buchladen verkauft wird, beygelegten Vorrede, daſs er gewillt geweſen ſey, dieſe Sammlung von Krönungsbeſchreibungen dem Kayſer Leopold zu dediciren. Aber der Satan ſey dazwiſchen gekommen, habe nach ſeiner Gewohnheit Unkraut zwiſchen den Weitzen geſäet, und dadurch ſowohl den Inhalt als auch die Abſicht ſeines Buchs ſo verdächtig gemacht, daſs der Kayſer für gut gefunden habe, die Dedication nicht anzunehmen. Er läſst ſich weiter nicht über die Gründe dieſer Kränkung aus, als daſs er ſagt, die in dieſer Sammlung befindlichen Schriften wären in Zeiten geſchrieben, wo die Bücher noch der ſtrengſten Cenſur unterworfen geweſen wären, und auch dieſesmal ſey ſeine Sammlung durch die Cenſur gegangen, er ſey auch nicht der freche Mann, der dem Kayſer ein Buch dediciren würde, worin ſich irgend etwas befände, das ihn beleidigen könne. Rec. hat auch nicht eine Spur von dergleichen gefunden, ſondern der Inhalt des Buchs iſt äuſserſt unſchuldig. In den Prolegomenis wird von den Krönungen überhaupt gehandelt, und von den ungriſchen Krönungen insbeſondre: Darauf folgt ein Verzeichniſs derjenigen Schriftſteller, welche von den ungriſchen Reichskleinodien und den Krönungen geſchrieben haben, welches den nicht gebornen Ungarn, die ſich mit der Litterargeſchichte beſchäftigen nicht unwillkommen ſeyn kann. Hierauf folgen die Schriftſteller von dieſen beyden Gegenſtänden, welche der Vf. in dieſer Sammlung aufgenommen hat. Es ſind 26 an der Zahl, nemlich: *Schmeizel* de inſignibus, vulgo Clenodiis Regni Hungariae, *Belius*, von eben dieſer Materie; Krönungsgeſchichte des K. Ferdinands; ſeiner Gemahlin Anna, aus dem *Velius*; des K. Maximilians II von *Liſth*; ſeiner Gemahlin Marie, aus dem *Belius*; des K. Rudolphs; des K. Mathias v. A. E. C. H. T. A. Seiner Gem. Annen, aus dem *Peter de Reva*; Ferdinands II, aus ebend.; Ferdinands III. aus den *Kaprinayſchen* Mſcpten. Seiner Gem. Marie Anne; und ſeiner dritten Gemahlin Marie Eleonore. Ferdinands IV, aus *Bel.*; Leopolds I, aus *Bel.* Seiner Gemahlin Eleonoren Magdalenen Thereſien, eine dreyfache Erzählung. Joſephs I. eine zwiefache Erzählung. Carls III, eine zwiefache Erzählung, die zweyte von *Szeged.* Seiner Gemahlin Eliſabeth Chriſtina, aus den *Kaprinayſchen* Mſcpten; der K. Marien Thereſen, aus *Schwandtner*: endlich des K. Leopolds, nach dem Directorio. Diejenigen Erzählungen, wobey wir nicht angemerkt haben, wo ſie ſchon vorher anzutreffen waren, ſind aus Manuſcripten genommen. Am Ende iſt das *Rituale Eccleſiaſticum*, das bey der Krönung gebraucht wird, hinzugefügt. Noch müſſen wir hier anmerken, daſs die Ungarn einen Unterſchied machen unter der Coronatio *Regia* und *Reginalis*. Jene iſt die Inauguration des Königs, oder der wirklich regierender Königin als Marie Thereſie, dieſe iſt Krönung der Gemahlin des regierenden Königs.

Pesth: *Acta diaetalia Poſonienſia A. 1618; item electio et coronatio Ferdinandi II in regem Hungariae 1790.* 1 Alph. 4 B. 8.

Wir finden weder den Herausgeber dieſer Reichstagsacten genannt, noch irgend einen Vorbericht, ſo daſs wir ihre Erſcheinung wohl einer Speculation der verlegenden Strohmajerſchen Handlung, die Begierde des ungriſchen Publicums nach dergleichen Schriften zu nutzen zu danken haben. Auch iſt die Bekanntmachung der Staatsſchriften dieſer Art immer Gewinn für daſſelbe. Aber in dieſer Sammlung fehlen gewiſs ſehr viele Actenſtücke, und ſelbſt das wichtigſte, nemlich das ſogenannte Decret, oder der Reichstagsabſchied, der doch da iſt, und unter der Aufſchrift: *Decretum IV Matthiae*, in dem *Corpore Juris Hung.* gefunden wird. Ferner trifft man kein einziges Beyſpiel von den ausgefertigten Einladungsſchreiben zum Reichstage hier an. Das Decret hätte deſto eher verdient, auch hier abgedruckt zu werden, da der 28. Art. die merkwürdigen Worte enthält: „Additamenta et diminutiones conſtitutionibus ſeu articulis ſtatuum et O. ſuae Majeſtati pro confirmatione porrectis aut porrigendis, non committantur.“ Das Wort: *Coronatio* ſteht auf dem Titel zu freygebig. Selbſt nicht einmal das *Diploma Ferdinandi II occaſione coronationis ſuae ſtatibus elargitum*, welches gleichfalls in dem *Corp. Jur. Hung.* befindlich iſt, ſtehet hier. Daſs dieſe Stücke deswegen ausgelaſſen worden, weil ſie in dieſer Sammlung anzutreffen ſind, iſt vielleicht möglich; aber der Sammler hätte doch ſeinem Leſer einen Fingerzeig darüber geben ſollen, da man nach dem Titel hier alle Acten dieſes Reichstags erwartet. Auch ſind dies nicht die einzigen ausgelaſſenen; denn von der Krönung des K. Ferdinands kommt auch nicht ein Wort vor. Die darinn enthaltenen wichtigſten Stücke ſind: Die verſchiedenen Schriften, welche zwiſchen dem K. Matthias und den Ständen gewechſelt wurden, weil ſie ſich weigerten, Ferdinanden zum Könige zu wählen, wenn nicht Matthias ihnen einige vorläufige Punkte,

Digitized by Google

welche ſie ihm vorlegten, beſtätigte. Es ſcheint, als wenn der Kayſer ſich mit den Ständen darüber auf gewiſſe Art verglichen habe. Die königlichen Propoſitionen an die auf dem Reichstage verſammleten Stände; die weitläuftigen Gravamina derſelben, in welchen unter andern die geiſtlichen katholiſchen Stände ſehr über die Gewaltthätigkeiten klagen, die ſie von den Proteſtanten an einigen Orten leiden. Ungeachtet ſie nun wohl *Gracchi de ſeditione querentes* ſind, ſo würde es doch zu gewagt ſeyn, anzunehmen, daſs alle die Thatſachen, die ſie beybringen, erdacht wären, und alsdenn kann man die Proteſtanten von Schuld auch an ihrer Seite nicht freyſprechen. Die königl. Erklärung über dieſe Beſchwerden, worin bey den mehrſten Abänderung verſprochen wird. Eine abermalige Replik der Stände über die königl. Antwort, worinn manches erläutert wird, was die Gravamina betrift, und bey andern Puncten eine genauere Beſtimmung oder Erweiterung gefodert wird. Endlich die theils bejahende, theils beſchränkende Antwort des Kayſers hierauf. Die Acten dieſes Reichstags endigen ſich hiemit. Aber der Sammler, der hier zu wenig that, hat dafür einige Actenſtücke des zwar zuſammengerufenen, aber nie wirklich gehaltenen, Reichstags von 1619 gegeben. Sie ſind aber wenig bedeutend und das einzige Stück, welches als Reichstagsacte Werth hat, ſind die Gravamina. Faſt alles übrige beſteht aus Unterhandlungen, welche die Oeſtreichiſchen, Mähriſchen und Böhmiſchen Stände bey dem damaligen Anfange des 30jährigen Kriegs mit den Ungriſchen anſtellten, woraus ſich wohl hin und wieder etwas für eine ſpecielle Geſchichte dieſes Kriegs nehmen lieſse. Das letztere iſt eine Vermahnung des *Comes Palatinus* an die Stände, die unnützen Religionsſtreitigkeiten fahren zu laſſen, worinn viel Gutes ſteht.

PESTH: *Collectio repraeſentationum et protocollorum ſtatuum et ordinum regni Hungariae occaſione altiſs. decreti d. d. 28. Ian. 1790 e generalibus congregationibus ſubmiſſorum.* Pars I. et II. 1790. 1 Alph. 16 B. 8.

Es iſt bekannt, daſs die Unzufriedenheit der Ungarn in den letzten Jahren der Regierung des K. Joſephs II. ſoweit ging, daſs man Urſache hatte, daſelbſt eben ſo gefährliche Bewegungen zu fürchten als in den Niederlanden. Um dem Ausbruche derſelben zuvorzukommen, gab Joſeph kurz vor ſeinem Tode das auf dem Titel des Buchs erwähnte Decret, welches hier ganz abgedruckt iſt, an die königl. Statthalterey (*concil. reg locum-tenentiale*) gerichtet und in lateiniſcher Sprache abgefaſst war. Der Kayſer verſpricht darin die Zuſammenruſung eines Reichstags im J. 1791. ſetzt alles, was er in Regierungs- und Juſtiz-Sachen abgeändert hatte, auf den Fuſs, wie es beym Antritt ſeiner Regierung war, ſo daſs die ehemalige Einrichtung mit dem 1ſten May 1790 wiederum eintreten ſollte; erklärt ſeine Verordnungen, *quae ſenſu communi legibus adverſari videbuntur*," für ungültig und aufgehoben, und nimmt nur davon aus, das Toleranz-Edict, das Edict, welches die Parochien einrichtete, und dasjenige, welches das Verhältniſs des Unterthans zu ſeinem Grundherrn beſtimmt, verſpricht auch, die Krone und Reichskleinodien an Ort und Stelle zurückzuliefern, und erkennet an, daſs die geſetzgebende Gewalt zwiſchen dem Könige und den Ständen getheilt ſey. Es gehört mit zu den Unglücksfällen, die dieſen Prinzen ſo auszeichnend betroffen haben, daſs er die Folgen dieſer Nachgiebigkeit nicht erlebte, ſondern eher ſtarb, ehe einmal die ſämmtlichen Geſpannſchaften über dieſes Edict deliberiren konnten. Das vor uns liegende Werk iſt eine Sammlung dieſer Deliberationen und einiger daraus entſtandenen Vorſtellungen derſelben entweder an den K. Joſeph ſelbſt oder an ſeinen Nachfolger Leopold, oder an die Königl. Statthalterey. Sie iſt gleichfalls bloſs eine Unternehmung der Strohmajerſchen Buchhandlung, für welche ihr beſonders Ausländer ſehr vielen Dank ſchuldig ſind. Denn da jedes einzelnes Stück beſonders gedruckt iſt; ſo hatten die Inländer eher Gelegenheit, ſich dieſe für unſere Zeiten äuſserſt intereſſanten Schriften allmälich zu ſammeln, die deswegen allgemein wichtig ſind, weil man daraus ſieht, daſs auch hier der philoſophiſche Geiſt der Freyheit, und die wahre Kenntniſs der Menſchenrechte, den Platz der wilden Gefühle der Ungebundenheit, die ſonſt Ungarn nur zu oft zerrütteten, einzunehmen anfangen. Unterdeſſen fehlt viel daran, daſs dieſe Stralen der Vernunft, ohne allen Nebel der Vorurtheile erſcheinen ſollten, welche Stand und Religion hervorbringen und man findet noch in vielen dieſer Verhandlungen, groſse Beweiſe davon. Unterdeſſen ſtöſst man doch auch auf Darlegungen vortreflicher Geſinnungen in Abſicht dieſer beiden Punkte, die Folgen einer groſsen Aufklärung ſind. So ſagt die Peſther Vorſtellung: „Wir tadeln das Toleranz Edict nicht deswegen, weil wir die Zurückgebung eines Theils der Religionsfreyheit, die unſern Mitbürgern, Brüdern, und Blutsfreunden ohnedem vermöge des Geſetzeszuſtand, mit ſcheelen Augen anſähen, ſondern u. ſ. u. So finden ſich unter den Beſchwerden allerdings viele, die der geſunde Menſchenverſtand nicht billigt, und die gegen Vorkehrungen gerichtet ſind, die an und für ſich niemand tadeln kann z. B. gegen die Aufhebung der Klöſter, die Veränderung des Unterrichts der Jugend u. d. gl. Allein man kann an der andern Seite auch nicht läugnen, daſs die ungriſche Conſtitution dem Könige nicht erlaubte, dergleichen Veränderung ohne Einwilligung der Stände zu machen, und es ſtehet einem Volke, das Vorrechte hat, wahrhaftig nicht zu verdenken, wenn es nicht zugiebt, daſs dieſelben auch zu ſeinem wahren Beſten gebrochen werden, da ſein Beſtes ſtets auch dann der Vorwand wird, wenn doch nur die Lüſte des Fürſten ſie brechen. Auch hat es kein Fürſt nöthig, Eingriffe in die Vorrechte der Unterthanen zu thun, um ſie mit Gewalt zu ihrem Beſten zu zwingen, wenn er es nur der Zeit überläſst, ſeine wirklich guten Vorſchläge zu unterſtützen, welches niemals ausbleibt. Man ſieht aus dieſen Protocollen der Berathſchlagungen, und aus den Vorſtellungen an den Kaiſer ſelbſt, zu welchem Aeuſserſten die Gemüther in Ungarn ſchon geſtimmt waren. Viele erklären gerade zu, daſs ſie zwar den geſetzten Termin abwarten, aber ſich ſelbſt Hülfe geben weden, im Fall man ihnen nicht Wort hielte; andre freuen ſich, daſs dieſe gleichſam vom Himmel geſandte Hülfe noch zur rechten Zeit käme, um ſie vom

Digitized by Google

vom Aeuſserſten abzuhalten; andre zeigen ganz unverſteckt ihren Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des Königl. Verſprechens; und noch andre endlich machen ſogleich, ohne den geſetzten Termin abzuwarten, zahlreiche und wichtige Veränderungen in demjenigen, was bisher durch die Anordnung des Kayſers beſtand. Alle widerſprechen ſeinem Verlangen, die drey Geſetze, die er in ſeinem Reſcripte von der Aufhebung ausnimmt, ſtehen zu laſſen, und die mehrſten weigern ſich, die in denſelben angetragene Recrutirung und Lieferung zuzugeben. Am ausführlichſten ſtehen die Beſchwerden in den Protocollen der Comorner Geſpannſchaft, die ihre Sitzung damit anfing, daſs ſie die von dem Kaiſer eingeſetzten Beamten förmlich von allem Antheil und Einfluſs auf die Verſammlung ausſchloſs. Die wichtigſten und von allen vorgetragenen Beſchwerden ſind über die Unterlaſſung der Verſammlung des Reichstags, über die willkührlichen Veränderungen in der Anſtellung der Beamten und Magiſtraten in den Geſpannſchaften, die ohne Zuziehung der Stände geſchehne Gebung vieler Geſetze, die Veränderungen in dem Criminalverfahren, die Einführung der deutſchen Sprache in den öffentlichen Verhandlungen, die Aufhebung der Klöſter, und die Wegführung der Krone nach Wien. „*Vidimus* ſchreibt die Neutrer Geſpannſchaft an die benachbarten, *templa Deo, poteſtatem legibus, proles parentibus* (durch Veränderung der Schulen), *linguam genti, praerogativas Regno, ſolitam ſepulturam mortuis per patriae filios erepta. Sacra vaſa et ſuppellex profanata, ſuperioritas everſa, terreſtralis poteſtas diminuta, educatio juventutis corrupta eſt.*" In dieſer pathetiſchen Sprache iſt dieſes ganze Schreiben aufgeſetzt. Da es aber, wie ſchon dieſe angeführte Stelle zeigt, alles von einer übertriebenen ſchwarzen Seite darſtellt; ſo macht es nicht ſo vielen Eindruck auf unbefangene Leſer, als manche andre ruhige, und dennoch ſtarke und eindringende Vorſtellung. Dergleichen iſt ein vortrefliches Schreiben der Peſther Geſpannſchaft an den Kayſer Leopold. Geheiligter Monarch, ſchreibt ſein Vf., der Ruf, der vor Ihnen vorauf geht, nennt ſie einen gerechten, gnädigen Fürſten. Er ſagt, daſs ſie ſich erinnern, daſs Sie auch Menſch ſind; daſs Sie fühlen, daſs nicht das Volk des Fürſten, ſondern der Fürſt des Volks wegen geſchaffen ſey. Die äuſserſten Bewegungen, die unſern Staat, nach ſo viel erlittenem Unrecht, erſchütterten, wurden dadurch etwas beſänftigt. Kaum konnten wir alſo unſern Augen trauen, als wir in ihrem erſten an uns erlaſſenem Reſcripte vom 14ten d. gar nicht die Bürgen für die Sicherheit unſrer Conſtitution fanden, welche die Gröſse der Gefahr, worin uns die bisherige gegengeſetzliche Regierung geſtürzet hat, unſere angebohrnen Rechte, und die eiſerne Geduld, die dieſes Volk unter der Regierung des verſtorbenen Kaiſers gezeigt hat, fodern, und die Ew. Majeſtät, als ein das Völkerrecht kennender Prinz, als ein Vater, der den Menſchen in dem Unterthan zu ſchätzen weiſs, mit einem alle Jahrhunderte hindurch bleibenden Beyſpiele, den Belgiern freywillig angeboten haben. Nach dem Staats- und Völkerrechte, und dem geſellſchaftlichen Vertrage, durch welchen Staaten entſtehen, iſt es ausgemacht, daſs die Majeſtät urſprünglich bey dem Volke ſey. Dieſes Axiom iſt von der mütterlichen Natur in die Herzen aller Menſchen geſchrieben; es gehört zu denen, an welchen ein gerechter Fürſt, (und wir trauen darauf, daſs Ew. Maj. dieſes ſeyn werden) nicht zweifeln darf; zu denen, die weder das Volk mit Trägheit aufgeben muſs, noch durch Präſcription verlieren kann. In unſerm Staate ſteht dieſe Majeſtät nach den Geſetzen dem Könige und dem Volke gemeinſchaftlich zu, in dem Maaſse, daſs dem Volke ſtets die Hülfsmittel bleiben müſſen, welche es, dem Zwecke des geſellſchaftlichen Lebens gemäſs, anzuwenden nöthig findet, um die Sicherheit der Güter und der Perſonen aufrecht zu erhalten. Wir ſind alſo überzeugt, daſs Ew. Maj. ſich auf dem Reichstage zu Heilung der Wunden, die man uns geſchlagen hat, nicht bloſs auf das einſchränken werden, was in dem ihn ankündigenden Reſcripte (*annunciatorio Reſcripto*) enthalten iſt, ſondern daſs ſie uns unſre Freyheit ſelbſt anbieten werden, ſo wie den Belgiern, welche die ihrige mit den Waffen beſchützet haben. Denn es würde ein Beyſpiel von böſer Nachfolge ſeyn, der Welt zu zeigen, *daſs ein Volk nie durch Gehorſam, ſondern nur mit den Waffen ſeine Rechte ſchützen oder wieder erhalten könne.*" — Wie vortreflich ſind beſonders dieſe letzten Worte! und wie viele Dankbarkeit iſt der Menſchenfreund dem verewigten Leopold ſchuldig, daſs er ſich durch dieſe feſte und furchtloſe Sprache des edlen Volks nicht aufbringen lieſs, ſondern ihm vielmehr die Rechte wiedergab, die es conſtitutionsmäſsig zurückfodern konnte.

Ohne Druckort. *Declaratio ſtatuum catholicorum, qui ad conventum catholicum die* 30 *Novemb. A.* 1790 *apud archiepiſc. Colaczenſem celebratum non influxerunt.* 1791. 3 Bog. 8.

Dieſe vortrefliche Schrift verdient die gröſste Celebrität. Sie iſt von denjenigen katholiſchen Ständen und Mitgliedern des Reichstags von 1790 abgefaſst, welche keinen Antheil an dem Schluſſe nahmen, der bey dem letzten von Colocza an dem in dem Titel erwähnten Tage gegen die toleranten Geſetze des K. Leopold gefaſst wurde. Wegen einiger unſrer Leſer müſſen wir erinnern, daſs der geiſtliche Stand auf den ungriſchen Reichstagen ſich vorzugsweiſe *ſtatus catholicus* nennt, und daraus ſchloſſen wir anfangs, daſs dieſe Erklärung ſogar von einer Verſammlung vernünftiger Geiſtlicher gegeben ſey. Sie ſagen aber S. 12 von ſich: *cum non ſimus Theologi.* Aber ungeachtet ſie das nicht ſind, ſo iſt doch die ganze Erklärung in dem wahren Sinn des Chriſtenthums geſchrieben, und macht dem Verſtande und Herzen der Perſonen, die daran Antheil genommen haben, gleiche Ehre. Rec. glaubt, nicht mit Unrecht zu behaupten, daſs keine Schrift, die von einer Verſammlung katholiſcher Stände ausgefertigt iſt, wenn man etwa die neuern franzöſiſchen ausnimmt, ſolche, dem bisherigen Geiſte der Kirche, deren Mitglieder ſie ſind, entgegenſtehende Grundſätze und Aeuſserungen, enthalte, als dieſe: ſie erregen wirklich Erſtaunen. Man höre nur; p. 9. *Quoad conſcientiarum dictamen ſalvandum, arbitramur, quod major haereſis in mundo non detur quam illa, quae ejusdem matris, Patriae filios et fratres, propter*

Digitized by Google

opiniones myſticas, quae niſi in alio mundo intelligentur, in iſto a beneficiis temporalibus excludere nititur. S. 13. *utque arguimus Apoſtaſiam eſſe crimen ſacerdotalis imaginationis, et poenas hujus non alias conſiderari poſſe niſi ut media coactiva ad induendam hipocriſin et blasphemandum Deum; arbitramur deinde, quod fides ſit donum ſpiritus Sancti et opus perſuaſionis, non coactionis, et quod homo mente, nobiliſſima ſua parte, adeo ſit liber ut nec infernales nec terreſtres tyranni ipſum hoc privilegio potuerint ſpoliare.* S. 16.: *libertati adverſum eſt, partem nationis ſub inſignia diſtinctiva religionarii cultus, vocare, et conſtitutionis civilis efficaciam et ſoliditatem ad ambulatorias et gratuitas religionis opiniones reducere velle: — — latepatenti nimium nec ullis limitibus definitae clavium poteſtati, ſeu quod idem eſt, regno opinionis, ſub quo ſervitus, ſpe alterius mundi ſuffulta in iſto pervicaciſſima eſt, conſtitutionem Hungariam affibulare velle, idem eſſe arbitramur, quod eſſet ex regno Ungarorum regnum ſacerdotum formare velle.* S. 21: *tantum eſt, proh dolor! opinionis regnum, vinculantur prius ſuperſtitione populi ut princeps inter coecos nihil poſſit, ipſeque opinione ſui populi catenatus, ſacerdotio ſubſervire debeat.* ib.: *tempus tandem advenit lacerandi velum hypocriſis, tempus eſt exponendi univerſali conſpectui paſſiones ſacerdotales, — ita die 16 Nov. Pariſiis in conſeſſu diaetali Gallico allocutus eſt clerum celebris Mirabeau!!* — Aber wir müſsten die ganze Erklärung abſchreiben, wenn wir alle Stellen dieſer Art hier herſetzen wollten. Unter Marien Thereſen Regierung, d. h. vor 12 oder 13 Jahren, wäre eine ſolche Schrift durch den Henker verbrannt worden. Wie weit ſind, Gottlob, ſeit dieſer kurzen Zeit alle Nationen in ihrer Aufklärung vorgerückt! Das einzige, was uns bey dieſer Erklärung bedenklich vorkommt, iſt daſs gar keine Namen unter derſelben ſtehn, ungeachtet immer heiſst: *nos infra ſcripti Ungari Catholici.* Geſetzt aber auch, daſs nicht alle, welche bey der Verſammlung des Erzb. v. Colocza nicht gegenwärtig geweſen ſind, damit zufrieden waren; ſo iſt es ſchon genug, daſs eine ſolche Schrift öffentlich in Ungarn erſcheinen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Strasburg, b. König: *Luſus ingenii et verborum in animi remiſſionem.* Curavit *David. Chriſt. Seybold*, Profeſſor Buxovill. 1792.

Ein kleines lateiniſches Vademecum, das, ſo wie die, unter dem Namen *ſympoſium* bekannte ältere Sammlung von Räthſeln, bey einem gewiſſen Alter und auf einem müſsigen Spaziergange, allerdings zu der Abſicht dienen kann, für welche es der Titel beſtimmt. Es ſind Wortſpiele, ſogenannte *verſus retrogradi* und Akroſtichen, aus verſchiedenen Sammlungen und *Facetiis* des vorigen Jahrhunderts, nach alphabetiſcher Ordnung unter drey Abtheilungen gebracht. Ein ſolches, zur rechten Zeit und am rechten Orte ausgeſprochenes Wort kann auch wohl in einer Geſellſchaft von Männern die Stirnen zuweilen heiter machen und in dieſer Rückſicht gebührt dem Sammler wenigſtens eben das Lob, worauf ehedem die Sammler *moraliſcher* und *ſcherzhafter Geſundheiten* rechnen konnten, Format, Druck und Papier ſind niedlich. Die Wahl hätte, bey dem Ueberfluſse der in den Schriften der vorigen Jahrhunderte hierüber obwaltet, manchmal ſtrenger ſeyn können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Wien*, b. Stahel: *Danielis Cornides*, A. A. L. L. et Philoſ Magiſtri, in Reg. Univerſ. Peſt. Diplom. et Herald. quondam Profeſſoris, et Biblioth. Univerſ. Cuſtodis, Commentatio *de religione veterum Hungarorum.* Edidit, ſuamque *de origine Hungaricae gentis* Diſſertationem adiecit *Chriſtianus Engel*, Acceſsiſta ad Exc. Cancellariam Aulico-Tranſylvanicam. 1791. 117 S. in 8. Der ſeiner vaterländiſchen Geſchichte zu früh entriſſene *Cornides* behauptet in dieſer Abhandlung, die er als Correſpondent der Götting. Societät der Wiſſenſch. im J. 1785 in derſelben vorgeleſen hat, daſs die Ungarn noch als Heiden, nur den höchſten Gott angebetet; aber, wie die Perſer, ihre Nachbarn, die Sonne als das Sinnbild deſſelben verehrt, übrigens keine Götzenbilder noch Tempel gehabt hätten. Er bringt dabey viel gelehrte Beleſenheit an; und bey einem Gegenſtande, wo es an Nachrichten fehlt, iſt wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit hoch genug getrieben worden. Hierauf folgt S. 51. die Unterſuchung des Hn. *Engel*: Wie weit es bis jetzt mit der Kenntniſs vom Urſprunge der Ungarn und ihrer Verwandtſchaft mit andern Nationen, gekommen ſey? Um dieſe Frage zu beantworten, geht er einen *dreyfachen Weg*, den *philoſophiſchen*, welcher körperliche Beſchaffenheit, Lebensart, Sitten, Religion und Geſetze verſchiedner, Völker mit einander vergleichen lehrt; den *hiſtoriſchen*, auf welchem man die Namen, Beſchreibungen und erſten Schickſale einer Nation kennen lernt; endlich den *grammatiſchen*, der zur Vergleichung ihrer Sprache mit den andern Nationen eignen führet. Nach der *erſten Methode*, findet man eine Aehnlichkeit der Ungarn mit den eigentlich ſogenannten *Tataren*, mehr als mit den Hunnen oder Mogolen. Ihre ſpätern Verbindungen mit den *Slaven* haben zwar manches von den Sitten, auch ſelbſt Wörtern dieſer Nation bey ihnen zurückgelaſſen; daraus man aber nicht auf einen ſlaviſchen Urſprung der Ungarn ſchlieſsen darf. Die *hiſtoriſche* Erörterung iſt die ausführlichſte, (S. 67 — 112) beſchäftigt ſich mit den Nahmen *Ugri*, *Magyar* und *Turken*; erläutert inſonderheit die Hauptſtelle des *Conſtantinus Porphyrogeneta* verglichen mit Ruſſiſchen und einheimiſchen Nachrichten; zeigt, daſs die darinn genannten Türken oder Ungarn vom J. 681. 884. ihren Sitz in Lebedias, d. h. im jetzigen Catharinenburgiſchen Gouvernement, zwiſchen dem Dnieper und Don gehabt, und daſelbſt in einer nomadiſchen Verfaſſung unter Familienhauptern geſtanden haben; bis ſie im gedachten Jahre nach Atel-Cuſu (die heutige Woiwodſchaft Kiew, Beſſarabien, und einen Theil der Moldau) zogen, wo ſie die monarchiſche Regierung annahmen, darauf in Groſs-Mähren, und endlich zwiſchen 894 — 896. in Pannonien eindrangen. Das Ugriſche Geblüt vermiſchte ſich während dieſer Zeit mit dem Tatariſchen oder Türkiſchen. Bey der *grammatiſchen* Methode endlich begnügte ſich der Vf. *Hells*, *Sainovics* und *Fiſchers* Unterſuchungen über die Ungriſche Sprache zu berühren; emphehlt aber noch neue darüber anzuſtellende. Das Reſultat von allen iſt dieſes, daſs die Ungarn urſprünglich *Finnen* ſind; wenn ihnen gleich manches Tatariſche beygemiſcht worden iſt. Wie es eines gelehrten und bedachtſamen Forſchers würdig iſt, verſpricht er ſich hierüber erſt alsdann mehr Gewiſsheit, wenn Sprachkundige Männer aus Ungarn in das Ruſſiſche Reich, bis an den Caucaſus hin, zu neuen Nachforſchung abgeſchickt werden ſollten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Gegenwärtiger Zuſtand des päbſtlichen Staats*, vorzüglich in Hinſicht ſeiner Juſtizpflege und Oekonomie. 1792. 352 S. 8.

Hr. *Le Bret* hat zwar vor etlichen Jahren ſchon eine ſehr vollſtändige Schilderung des päbſtlichen Hofes und aller Eigenthümlichkeiten des neurömiſchen Staats im erſten Theil ſeiner *Vorleſungen über die Statiſtik* angefangen, nichts deſto weniger verdient die vor uns liegende Schrift alle Aufmerkſamkeit des deutſchen Publicums, wenn ſie gleich nicht, wie jene Vorleſungen, den Kirchenſtaat nach ſeinem ganzen Umfange zu beſchreiben verſucht hat. Der Vf. (der durch andre hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Schriften bereits rühmlich bekannte Hr. Prof. *Grellmann* in Göttingen) hat dabey eine engliſche Schrift: *The temporal government of the Popes State.* Lond. 1788, die unter uns durch eine deutſche Ueberſetzung bekannter geworden, zum Grunde gelegt, dabey aber theils handſchriftliche Nachrichten, theils in Deutſchland unbekannte italieniſche Schriftſteller benutzt; die dem Werke einem groſsen Vorzug vor dem in einzelnen Abſchnitten benutzten Original giebt. Der Titel ſagt zwar ſchon, welche Gegenſtände der Vf. hier zu bearbeiten gewählt hat, indeſſen ſind hier auch die Beſchaffenheit der päbſtlichen Regierung, die Handhabung der Gerechtigkeit, die vornehmſten Gewerbe der Einwohner, der Finanzzuſtand ausführlich und darſtellend, auch beyläufig verſchiedene andere Merkwürdigkeiten des Kirchenſtaats beſchrieben worden. Da Hr. *le Bret* ſich über die vorzüglichſten Arten der Beſchäftigung und der Handlung im päbſtlichen Gebiete, weniger als über andere Theile der dortigen Verfaſſung verbreitet hat, ſo werden unſere Leſer hier mannichfaltige neue Belehrungen darüber finden. Die Bedrückungen, welchen die Einwohner in allen Geſchäften unterliegen, ſind ſo vielfach, und zeugen von den auffallendſten Fehlern der Regierung, daſs man oft in Verſuchung geräth, ſie für übertrieben zu erklären, wenn ſie nicht mit den Zeugniſſen einheimiſcher Schriftſteller erwieſen würden. Kaum der eilfte Theil des tragbaren Ackerlandes iſt in dem eigentlichen römiſchen Gebiet (*Agro romano*) beſtellt, weil der Landmann ſein Getreide zu einem willkührlich beſtimmten Preiſe nach Rom verkaufen muſs. Jeder Kornbeſitzer muſs nach der Erndte ſeinen Kornvorrath aufs genaueſte angeben, davon darf er ohne Erlaubniſs nichts verkaufen, ja nicht einmal aus einem Kirchſpiel in das andere verfahren. Bey den Pontiniſchen Sümpfen werden die bisherigen Bemühungen beſchrieben, dieſe auszutrocknen. Bis 1789 hat Pius VI auf dieſe Arbeit ſchon 1100,000 Scudi verwandt, und der Vf. glaubt, daſs man bey Erſchöpfung der päbſtlichen Staatscaſſe ſchwerlich das ganze Werk vollenden werde. Sollte indeſs die völlige Austrocknung gelingen, ſo hofft man 250 Millionen Quadratfuſs des ergiebigſten Bodens zu gewinnen. Die Fiſchereyen, die andere Staaten am mittelländiſchen Meere mit Vortheil treiben, werden von den päbſtlichen Unterthanen ganz vernachläſsigt; daher muſs das Land für fremde Fiſche jährlich 1600,000 Scudi bezahlen. Der Handel iſt durch unweiſe Abgaben auf rohe Materialien ganz herunter gekommen. In Bologna, wo ſonſt ein ziemlicher Buchhandel war, werden alle fremde Bücher frey eingeführt; aber die dort gedruckten müſſen bey der Ausfuhr einen nicht unbeträchtlichen Ausgangszoll erlegen. Die päbſtlichen Einkünfte werden hier nur zu 2½ Million Scudi angegeben. Hn. *le Bret*, der ſie weit höher anſchlägt, wird von unſerm Vf. vorgeworfen, daſs er bey ſeiner Angabe verſchiedene Artikel mit aufgeführt habe, die jetzt der päbſtlichen Kammer gar keinen Ertrag geben. Den nähern Beweis dieſes Widerſpruchs, gegen einen in der italieniſchen Staatskunde ſo erfahrnen Gelehrten, haben wir ungern vermiſst. Die Fleiſchaccise beträgt in Bologna den vierten, in Rom ſogar den dritten Theil des Kaufpreiſes; und die Abgaben vom Brod ſteigen auf 25 bis 30 pro cent des mittleren Kaufwerthes. Den Sixtiniſchen Schatz, deſſen *le Bret* gar nicht gedenkt, finden wir ſehr zweckmäſsig behandelt. Die ganze Summe ſtieg urſprünglich faſt auf fünf Mill. Gold Scudi. Die päbſtlichen Schulden wurden bey der Stuhlbeſteigung Pius VI auf 50 Mill. Scudi gerechnet, und das Deficit ſoll die jährliche Einnahme um 300,000 Scudi überſteigen. Auſser den vorher genannten italieniſchen Quellen hat der Vf. bey ſeiner Arbeit einige der beſten italieniſchen Reiſen und *Schlözers* ſtatiſtiſche Journale zu Rathe gezogen, und daneben auf ſeine eignen *italieniſchen Staatsanzeigen* verwieſen.

Petersburg u. Leipzig, b. Tornow u. Jacobäer: *Statiſtiſche Schilderung von Ruſsland*, in Rückſicht auf Bevölkerung, Landesbeſchaffenheit, Naturproducte, Bergbau, Manufacturen und Handel, von *B. F. I. Herrmann.* 1790. 488 S. 8. nebſt verſchiedenen Tabellen.

Riga, b. Hartknoch: Verſuch, die *Staatsverfaſſung des Ruſſiſchen Reichs* darzuſtellen, von *A. W. Hupel.* Erſter Theil. 1791. 684 S. 8.

Zwey deutſche Gelehrte, die bereits wichtige Aufklärungen über einzelne Theile der ruſſiſchen Staatskunde in ihren Schriften verbreitet haben, bearbeiten in beiden vor uns liegenden Werken die Statiſtik ihres neuen

Digitized by Google

neuen Vaterlandes nach ihrem ganzen Umfange, oder einige ihrer wichtigſten Abſchnitte. Der erſte, Hr. *Herrmann*, hat bloſs die auf dem Titel angegebenen Materien zuerſt ausführlich und aus den beſten Quellen bearbeitet, von denen einige, wie die Nachrichten von den Producten, Bergwerken und Manufacturen, ihm allein offen ſtanden. Hr. *Hupel* hergegen verſucht eine vollſtändige Staatsbeſchreibung von Ruſsland nach allen ſeinen Theilen etc., ungeachtet nur *erſter Theil* auf dem Titel ſteht. Im zweyten gedenkt Hr. *H.* Zuſätze und Berichtigungen mit der Zeit zu ſammeln. Auf welche Art beide Vf. ihren Gegenſtand behandelt haben, zeigt ſchon die erſte flüchtige Durchſicht ihrer Werke. Hr. *Herrmann* hat den Reichthum ſeiner Materialien vortrefflich benutzt, daraus die fruchtbarſten Reſultate gezogen, und gewöhnlich alles geleiſtet, um die getreueſte, anſchaulichſte Schilderung von den behandelten Gegenſtänden zu geben. Am ſichtbarſten wird dieſe Behandlung bey der Gegeneinanderhaltung ſolcher Notizen, die ſich bey beiden Schriftſtellern finden. Hr. *Hupel* umfaſst nun zwar alle ſtatiſtiſche Merkwürdigkeiten des ruſſiſchen Reichs, und was man ſonſt mühſam aus mehreren Werken zuſammen leſen muſste; doch ſind ſeine Nachrichten nicht für alle Leſer gleich unterrichtend. Sein ſchwankender Vortrag bey Varianten und Widerſprüchen, ſein Verweiſen auf ſeine frühern Schriften, die der Leſer etwa nicht beſitzt, und daraus er hier lieber Auszüge finden möchte, ſein Lanzenbrechen mit elenden oder veralteten Schriſten, wie dem politiſchen Journal, *Meiers* Briefen über Ruſsland, oder ſolchen, die man wenigſtens in Ruſsland nicht als Zeugen abhören ſollte, wie den Hamburger Zeitungen, dem gothaiſchen Kalender etc. — dergleichen Flecken, oder die von Hn. *Hupel* nun einmal gewählte Behandlungsart, machen nun zwar den kritiſchen Leſer nicht ſelten unwillig, vermindern aber den Werth der hier geſammelten Nachrichten und das Verdienſt des Vf., das erſte vollſtändige Handbuch der ruſſiſchen Staatskunde verſucht zu haben, keinesweges.

Da Ruſsland in alten und neuern Zeiten ſo oft beſchrieben worden, und beide Vf. oft bekannte Werke bey ihrer Arbeit zum Grunde legten, manche Abſchnitte auch nicht eines Auszugs fähig ſind, ſo können wir unſer allgemeines Urtheil hier weder durch Belege unterſtützen, noch die vortheilhafte Seite oder die mannichfaltigen Kenntniſſe, welche beide Werke verbreiten werden, näher detailliren. Wer eine Ueberſicht der mannichfaltigen Producte jenes ungeheuren Kaiſerreichs zu haben wünſcht, wird in Hn. *Herrmanns* Schilderung alles beyſammen finden. Eben ſo gründlich iſt die Bevölkerung des Reichs, deren allmähliches Wachſen, die Zahl der Einwohner nach den Statthalterſchaften beſchrieben. Der Vf. giebt Nachricht von den verſchiedenen Reviſionen, nach welchen bis 1782 die ſteuerbaren Einwohner gezählt wurden, deren jede ein zeln über ein Jahr dauerte. Auch der Vf. ſchatzt die Bevölkerung auf 30 Millionen Seelen. S. 20 hat er die Volksmenge der vorzüglichſten ruſſiſchen Städte angegeben. Die beiden Hauptſtädte ausgenommen, haben nur Kronſtadt, Riga und Aſtrachan 30,000 Einwohner. Petersburg hat hier nur 200,000 Seelen, wenn gleich *Georgi* hinlänglich erweiſt, daſs hier 218,000 Einwohner leben. Hingegen iſt Tulas Bevölkerung geringer. *Szujew*, der dieſe Fabrikenſtadt in ſeiner Reiſe genau beſchreibt, fand hier nicht mehr als 8000 Seelen. Da der Vf. ſchon in andern Schriften von den uraliſchen Bergwerken ausführlich gehandelt, ſo konnte man hierüber, und über die andern ruſſiſchen Bergwerke ſichere Belehrung erwarten, und wir haben dieſe überall gefunden. Noch hat man keine Spuren von Zinn angetroffen, daher England das Reich damit gröſstentheils verſorgt. Eichen wachſen nur im europäiſchen Ruſsland, aber nicht auf dem uraliſchen Gebirge, und jenſeit deſſelben. In den Breſowſchen Gold-Bergwerken werden aus 1000 Pud Erz nur 40 bis 60 Solotnik bergfeines Gold gewonnen. Die Silber-Erze haben im Gehalt gegen vorige Zeiten verloren, und aus allen Bergwerken des Reichs werden jährlich an Silber für 1,183,000 Rubel gewonnen. Die Eiſenbergwerke aber ſind von der gröſsten Wichtigkeit; ſie liefern jährlich 5 Millionen Pude Eiſen, davon wurden 1779 aus den uraliſchen Werken 3,678,000 aufgebracht. Auch die vornehmſten Gewerbe und Fabriken werden meiſt namentlich angeführt, und von vielen die Zahl der Arbeiter, der Stühle, und der ganze Fabrikenfond angegeben. An Kornbrantwein werden in Ruſsland alle Jahr 5 Mill. Eymer vertrunken, und dazu ſind ungefähr 10 Mill. Fuder Getreide nöthig. Einzelne Brennereyen liefern jährlich 15000 Eymer. Die vielen im Reiche zerſtreuten Glashütten können das Reich noch nicht mit den benöthigten Waaren verſorgen, daher viel Glas und Bouteillen eingeführt werden. Die neueſte Beſchaffenheit des ruſſiſchen Handels wird nach den verſchiedenen Plätzen und den Reichen, mit denen Ruſsland in Handelsverbindungen ſteht, ſehr lehrreich geſchildert. Beym chineſiſchen Handel konnte der Vf. keine andere Quellen als Pallas Reiſen befragen, daher wir auch nichts über die Urſachen hier gefunden haben, die vor etlichen Jahren das Gewerbe bey Kiachta unterbrachen, und wie der Handel nachher wieder auf den alten Fuſs geſetzt worden. Der Werth des geſammten ruſſiſchen Handels ſteigt auf 50 Mill. Rubel, wobey das Reich 5 Mill. von Fremden gewinnen ſoll. Um das Verkehr der vornehmſten Städte, Petersburg, Riga und Archangel beſſer überſehen zu können, hat Hr. *Herrmann* in den Beylagen ſehr detaillirte Liſten der Ein- und Ausfuhr mehrerer Jahre abdrucken laſſen, worin auch ſelbſt die kleinſten Artikel des Handels ſpecificirt ſind. Der letzte Abſchnitt beſchreibt das ruſſiſche Münzweſen, nebſt Maaſs und Gewicht. Die verſchiedenen Münzveränderungen, den Gehalt des heutigen Geldes, die Reichsbank, und die wahrſcheinliche Summe der im Reiche vorhandenen Geldcirculation.

Was Hr. *Hupel* von den ſtatiſtiſchen Merkwürdigkeiten ſeines neuen Vaterlandes zu beſchreiben für gut fand, iſt von ihm unter ſieben Abſchnitte, und dieſe wieder in mehr oder weniger Abtheilungen gebracht. Nur ſelten wird der Leſer darin die weitere Ausführung deſſen vermiſſen, was die Aufſchrift der verſchiedenen Kapitel enthält. Da nicht alles hier geſagte aus unge-druck-

Digitized by Google

druckten Nachrichten, nicht einmal aus ruſſiſchen Werken, wie Boltin, Tſchulkow geſchöpft iſt, wodurch der Vf. ſeiner Schilderung einen beſondern Werth verſchaffen konnte, weil dergleichen Quellen in Deutſchland nur wenigen offen ſtehen, ſo können wir uns hier nicht auf eine Zergliederung der verſchiedenen hier behandelten Gegenſtände einlaſſen, ungeachtet wir hier leicht einige Blätter mit dem bisher Unbekannten, oder ſolchen Nachrichten füllen könnten, die unſere bisherigen Kenntniſſe vom ruſſiſchen Reiche mannichfaltig erweitern. Die Zahl der Städte hat ſich unter der jetzigen Regierung ungemein vermehrt; und man zählt gegenwärtig 558 mit Stadtrecht begabte Oerter. Peter der Groſse wollte 1722 alle der Krone zugehörigen Bergwerke der Miſſiſippicompagnie in Frankreich überlaſſen. Der immer noch unbekannte Aralſee gehört jetzt auch gröſstentheils dem ruſſiſchen Reiche, ſeit dem die an demſelben herumziehenden Kirgiskaſaken ſich dem kaiſerlichen Zepter unterworfen haben. Viele krimmiſchen Städte haben unter der neuen Herrſchaft ihre Namen verändert, ſo heiſst Kaffa jetzt Feodoſia, Koslow Ewpatoriisk, und Kertſch Woſpor. Ueber den Adel und deſſen Rechte, wie auch über die ſechs Klaſſen deſſelben, enthält dieſs Handbuch die beſten Nachrichten. Die Eparchien, welche verſchiedene Veränderungen erlitten haben, werden nach der neueſten Eintheilung angegeben. Die Zahl der griechiſchen Kirchen läſst ſich nicht mit Gewiſsheit angeben, weil viele Klöſter und andere kleine Kirchen, als Kapellen oder Filiale, angeſehen und daher nicht mit in den Liſten aufgeführt werden. Die Zahl der Weltgeiſtlichen, ohne ihre Familien, ſteigt indeſſen auf 67.900. Hr. *Hupel* glaubt ebenfalls, daſs Peters berühmte Erbfolgeordnung ihre Kraft verloren habe. Bey der Armee konnte der Vf. wegen des nicht geendigten Krieges weder die Stärke, noch die neueſten Veränderungen anführen. Seine Nachrichten von der Flotte haben uns aber keineswegs befriedigt, und er verliert ſich zu ſehr bey der Zahl der Linienſchiffe, in den Widerſprüchen der Zeitungsſchreiber. In Archangel koſtet der Krone das Holz zu einem Schiffe von 60 Kanonen nur 3000 Rubel, in Petersburg hingegen ein beträchtliches mehr. Die verſchiedenen Quellen der kaiſerlichen Einkünfte ſind ſehr vollſtändig angegeben, und wie die Vergleichung mit ähnlichen Verſuchen, im *göttingiſchen Magazin* und *Zimmermanns Annalen* beweiſt, auf ſichere Erfahrungen gegründet. Sie ſind überhaupt anſehnlicher, als man wohl auswärts glauben dürfte, und ſteigen wahrſcheinlich über 45 Mill. Rubel. Bloſs durch das Kopfgeld und die damit verbundenen Steuern gewinnt die Krone an 20 Mill., und die Seezölle werden hier auf 8 Mill. berechnet. Manche einzelne Poſten ſind uns doch nicht ganz verſtändlich, z. B. S. 429. n. 14. Dort werden unter den kaiſerlichen Einkünften die Antheile an der Stadtacciſe mit aufgeführt. Da aber im ganzen Reiche eine Acciſe eingeführt iſt, auch ſich darüber nichts in der Stadtordnung von 1785 findet, ſo wäre darüber wohl einige Erläuterung nöthig geweſen. Der Seidenbau wird ſchon in einigen Gegenden des Reichs ins Groſse getrieben, und an der Achtuba müſſen die Einwohner Seide ſtatt des ihnen auferlegten Kopfgeldes liefern. Einer der letzten Abſchnitte über Ruſslands Staatsintereſſe in Hinſicht auf andere Mächte hat unſere Erwartung wirklich getäuſcht, da er zwar mit vielen Wortgepränge, aber oberflächlich, ohne Sachkenntniſs und mit allzuſichtbarer Parteylichkeit für Ruſsland niedergeſchrieben iſt.

Kopenhagen, b. Poulſen: *Reiſe Tagttagelſer, i nogle af de Nordiske Lande, med Henſigt til Folkenes og Landenes Kundskab* (Bemerkungen auf Reiſen durch einige nordiſche Länder in Rückſicht auf Völker- und Länderkunde) ved M. *Jac. Nic. Wilſe*. I Deel. 1790. 314 S. II Deel, 1791. 392 S. III Deel, 1792. 448 S. m. Kupfern.

Der fleiſsige und verdiente Vf. hat die Reiſebeſchreibungen, welche er in *Bernouilli's Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen* B. 7 bis 15 ehedem in deutſcher Sprache herausgab, nun geſammelt, überſetzt und umgearbeitet, auch mit verſchiedenen neuen Bemerkungen vermehrt, wozu ihm ſpätere Reiſen Anlaſs gaben. Da aber der Inhalt und Werth dieſer Aufſätze ſchon in Deutſchland hinlänglich bekannt iſt, ſo wird es hinreichend ſeyn, wenn wir nur im allgemeinen bemerken, daſs die Zuſätze und Vermehrungen allerdings ſehr beträchtlich ſind, und daſs eine Auswahl derſelben, mit Beziehung auf die Bernouilliſche Sammlung, ein ſehr zweckmäſsiger Artikel für eins unſrer hiſtoriſchen Journale ſeyn würde. Freylich iſt nicht alles gleich intereſſant, vieles dürfte auch für den deutſchen Leſer völlig unerheblich ſeyn; allein andere Nachrichten ſind deſto wichtiger, und unter dieſen beſonders die Einleitung über Norwegen, Dänemark und Kopenhagen, welche in der Form, wie ſie jetzt iſt, mit zu den beſten Schriften dieſes Faches gehört, und viele Nachrichten enthält, die man anderswo nicht ſo geſammelt findet. Der *erſte Theil* enthält 1) allgemeine Bemerkungen über Norwegen, in Rückſicht auf Lage, Klima, Charakter, Sitten, Nahrungszweige, Hülfsmittel zur Kenntniſs der Landes, der Wege- und Reiſeanſtalten. 2) Reiſe von Meſs bis Kongsberg durch die Grafſchaft Inelsberg und von da durch Bragnäs nach Chriſtiania, welches beſonders umſtändlich und gut beſchrieben wird. 3) Winterreiſe von Chriſtiania nach Friedrichshald über Edsbierg. Der *zweyte Theil* enthält 1) Reiſe von Chriſtiania nach Friedrichshald durch die Rüdte, welche zugleich beſchrieben werden. 2) Eine Sommerreiſe von Chriſtiania durch das Amt Smaalene nach Friedrichshald mit Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Landes. 3) Seereiſe von Chriſtiania nach Kopenhagen im J. 1764. 4) Reiſe von Friedrichshald nach Kopenhagen durch die weſtliche Küſte von Schweden mit einigen vorausgeſchickten allgemeinen Anmerkungen über Schweden und deſſen Bewohner. Der *dritte Theil* befaſst 1) Nachrichten von Dänemark überhaupt. 2) Beſchreibung von Kopenhagen, beſonders mit Rückſicht auf das, was von andern übergangen iſt S. 65 — 247. 3) Reiſe von Kopenhagen nach Hamburg über Fa[illegible]borg und Kiel. 4) Nachrichten von Hamburg und Altona, S. 365 u. f. Die beiden Stücke N. 3 u. 4. erſcheinen hier zum erſtenmal gedruckt, und in dem IVten und letzten Theil

 wird

Digitized by Google

wird die gleichfalls noch ungedruckte Beſchreibung der Reiſe nach Berlin, und die Vergleichung zwiſchen Berlin und Kopenhagen folgen, welche wir als neue Stücke zu ſeiner Zeit umſtändlicher beurtheilen werden. N. 3. enthält verſchiedene gute Nachrichten von den Städten, durch welche die Reiſe gieng. N. 4. ſcheint uns am unbeträchtlichſten. Die Bevölkerung von Altona ſetzt der Vf. ſehr beſtimmt auf 24,400 Menſchen, (19,982 Lutheraner, 1,084 Reform. 602 Cath. 321 Mennoniten, 2411 Juden), da man ſonſt nur 20000 annahm.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin b. Matzdorf: *Geiſt und Sitten der Vorzeit in komiſchen Erzählungen* von *Friz Frauenlob.* 1792. 360 S. 8.

Der kleinſte Fehler dieſer Sammlung iſt, daſs der Titel nicht zu dem Inhalt paſst. Mehrere Erzählungen ſind nichts weniger als komiſch, die meiſten ſchildern nichts weniger, als Sitten der Vorzeit. Vielleicht gehört dem Erzähler von keinem Stücke die Erfindung ganz: verſchiedene ſind allgemein bekannte Sagen, Anecdoten und Vademecumsgeſchichtchen. Jungen Leſern möchten mir das Buch nicht empfehlen. Der Vf. behandelt ſehr ernſthafte, jedem guten Menſchen heilige, Dinge mit einem tadelnswürdigen Leichtſinn. Groſsen Unverſtand verräth es z. B., ſo wie er S. 168. und an mehreren Stellen thut, im poſſenhaften Tone von „der Reinheit des Ehebettes" zu ſprechen. Faſt alle erzählte Geſchichten laufen am Ende darauf hinaus, daſs ein Ehemann zum Hahnrey gemacht wird. Dieſe Verirrungen des Vfs. ſind deſto mehr zu bedauren, da er ſonſt offenbar nicht ohne gute Anlagen iſt, denen man nur mehr Ausbildung und Studium nach geſchmackvollen Muſtern wünſchen muſs. Der metaphoriſche, bilderreiche Styl iſt eine Nachaffung der Manier des ſel. Muſäus. Schon bey ihm ward er nicht ſelten geſucht und ſchwerfällig, in den Arbeiten ſeiner Nachfolger aber wird er gewöhnlich ganz unerträglich. Der breite, geſchwätzige Vortrag iſt freylich gothiſch-antik, und wie der Vf. ſelbſt (S. 16) ſehr richtig ſagt, ein charakteriſtiſches Merkmal jener Zeiten, wo man ohne Auswahl und Eleganz, von jedem Dinge ſagte, was man wuſste, bloſs deswegen, weil man ſo wenig wuſste; — ſollte aber dieſer Ton, der in einzelnen erhaltenen Denkmählern jener Tage in mehr als Einer Rückſicht gefällig und anziehend iſt, auch in der Nachahmung gleiche Wirkung thun, und nicht vielmehr ſehr bald läſtig und abgeſchmackt werden müſſen? Das Stammeln eines Kindes kann ſehr reizend klingen; wär' e aber an einem Erwachſenen nicht die lächerlichſte Ge kerey, wenn er durch künſtliches Stammeln dieſen Re auch in ſeine Sprache bringen zu wollen ſich vornähme Der Witz, dem der Vf. oft zu ängſtlich nachgeht, un das Beſtreben, etwas Schönes und Glänzendes zu ſa gen, misglückt ihm meiſtens. S. 59. „Der ſchönen Hartnäckigen ſchlug zum erſtenmal das ſtolze Herzchen vo beſorgniſsvoller Unruhe wegen des ſo grauſam behandelten Ritters; ſein ganzes Betragen war ihr, nach a len ihren Erwartungen, *wie ein Donnerſchlag in eine vo Kornſcheure.*" Ein gar poſsirliches Ding iſt (S. 67. „die leis" erhabene Naſe, die Majeſtät heiſchen z wollen ſcheint, ſich aber mit lieblicher Abſtufung i edle Liebenswürdigkeit verliert." Welch eine Naſe! — S. 122. „Wir Deutſche nennen eine Frau eine *Ehehälfte* und zeigen damit (dünkt mich) ſehr deutlich an, da ein Mann von ſeiner Frau immer nur die Hälfte a rechtmäſsiger Eigenthümer, z. B. den beſſern Theil, den Geiſt, beſitze, die andere Hälfte aber, den *Korper*, mit mehrern gemeinſchaftlich theile." Für dieſen und ähnliche froſtige und unanſtändige Scherze verdient der Vf. zur Strafe eine *Ehehalfte* nach *ſeiner* Etymologie. — Für die groſse Verſchiedenheit des proſaiſchen und metriſchen Numerus iſt das Ohr unſers Autors wenig em pfänglich; man trifft häufig auf einzelne hexametriſche und jambiſche Verſe, ja auf mehrere Zeilen nach einander, die ſich vollkommen ſcandiren laſſen. Folgende Beyſpiele ſind ſämmtlich von *Einer* Seite (S. 301.) genommen:

— — Auch Lorchen geht,
Wiewohl mit ſchwerem Magdalenen-Herzen
Hin zu dem Stuhl, wo dem verlornen Sohn
Und der verlornen Tochter,
Das theure Wort des Troſtes ſchallt — —
Mit tiefverſchämten Blick und thränenvollem Auge
Naht ſie ſich zitternd dem Mann Gottes,
Und ſeufzt, und ſtöhnt, und blickt zum Himmel auf — —
O fromme Tochter ſag,
Was drückt dein Herz ſo ſchwer?
Sie ſeufzt, und ſtöhnt und blickt zum Himmel auf:
Und ruft dann ſchluchzend mit gepreſster Bruſt:
Der kleine Wilhelm, ach! der kleine Wilhelm..
Er klagt mich an vor Gottes Thron...
Sein Vater iſt.. ſein Vater nicht.
Der Bruder Graurock in dem Beichtſtuhl war u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig* u. *Dresden*, in den Hilſcherſchen Buchhandlungen: *Das Maſiusiſch-Gulkiſche ökonomiſche Teſtament für Dumm-Schaafe*, nebſt *Enthüllung eines ſeyn ſollenden Geheimniſſes des Hn. D. Maſius*, ſonſt *Meeſe* genannt, *das Schaafdrehen gänzlich zu verhüten etc.* herausgegeben und berichtigt vom *Commiſſionsrathe Riem.* 1791. 8. 70 S. (5 gr.) Als der berüchtigte Maſius mit ſeinen bekannten Religions-Vereinigungsplanen verunglückt war, und doch die Hoffnung noch nicht aufgeben wollte, gutherzige Leute zu hintergehen, und auf ihre Koſten zu leben; ſo wollte er ſie nunmehr unter der Firma eines mit frömmelnden Titeln ausgeſchmückten und zu Goſslar niedergelegten Teſtaments, das ein angeblich gewiſſes und geheimes Mittel wider die Drehkrankheit der Schaafe enthalten ſollte, ins Garn locken. Hr. *Riem*, den der Geheimniſsmacher in ſein Complott auch verwickeln wollen, fand ſich gedrungen, dem Teſtirer, der, ſtatt zu geben, nehmen wollte, den Schaafpelz auszuziehen, und ihn in gegenwärtiger Schrift in ſeiner ganzen Blöſse der Welt darzuſtellen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akadem. Buchh.: *Einige ohnmasgebliche und wohlgemeynte Vorſchläge zu einer höchſtnöthigen Verbeſſerung des Medicinalweſens in Sachſen.* Ein Pendant zu Hn. *Aeplis* Antireimarus in einem Sendſchreiben an den Hn Hofrath und Leibmedicus D. *Joachim Ehrenfried Pohl* in Dresden. 1791. 189 S. in 8.

Die Mängel des kurſächſiſchen Medicinalweſens ſind ſchon mehrmals zur öffentlichen Klage gekommen, insbeſondere rügte *Juſti* den elenden Zuſtand des dortigen Hebammenweſens in *Starks Archiv f. d. Geburtshülfe* B. 1. St. 2. mit ſtarken Zügen und auffallenden Beweiſen. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat ſeine öffentliche Klage über alle Zweige des kurſächſiſchen Medicinalweſens erſtreckt, ſie an einen nahmhaften Leibarzt des Landesherrn addreſſirt, und deſſen Kenntniſſe jener Mängel und ihrer Quellen, deſſen Einſichten und edeln Charakter, deſſen Amt und Anſehen aufgefodert, dem Uebel und den daraus entſtehenden Beſchwerden und nachtheiligen Folgen für das Vaterland mit einemmale ein Ende zu machen, und den Dank gutgeſinnter Bürger des Staats dafür einzuärndten. Ueber die perſonelle Auffoderung an den Hn. HR. *Pohl* zur höchſtnöthigen Verbeſſerung des ſächſiſchen Medicinalweſens will Rec. nicht urtheilen, da ihm weder die individuellen Veranlaſſungen dazu, noch auch die Gröſse und Art der Verlegenheit bekannt iſt, in welche Hr. P. durch dieſen öffentlichen Anſpruch um Hülfe bey einer ſo wahren und ſo dringenden Klage über den elenden Zuſtand einer Landesangelegenheit geſetzt werden konnte; es iſt freylich nur allzuoft wahr, was *Weikard* in ſeinen *Fragmenten* S. 171 — 176. von den Leibärzten ſagt; aber auch in vielen Staaten hat der Leibarzt weder förmlichen noch indirecten Einfluſs auf das Medicinalweſen des Landes, und oft iſt er allein nicht mächtig und nicht ſtark genug, das Heer der Civiliſten und Cameraliſten zu beſiegen, welches ſich ihm entgegen ſtellt. Wollte aber der Vf. den Mann öffentlich nennen, von dem er glaubte, eine ſo ſchwierige That fodern und erwarten zu dürfen; ſo muſste auch er kein Incognito beobachten, ſondern ſeinen Namen muthig und freymüthig ſagen. Es kann unmöglich dem ganzen Publicum daran gelegen ſeyn, die Fehler und Mängel des kurſächſiſchen Medicinalweſens umſtändlich zu kennen; es iſt alſo hier der Ort nicht, ſie aus dieſer Schrift anzuführen. Wen dieſe Kenntniſs intereſſirt, dem iſts genug zu wiſſen, daſs er in dieſer Schrift ein genaues Detail davon mit einer Menge von auffallenden Beweiſen finden wird. Der Verf. beklagt ſein Vaterland nicht ſowohl wegen Mangel an nöthigen Verordnungen im Medicinalweſen, ſondern wegen Nichtbefolgung und Geringſchätzung der bereits vorhandenen Medicinalgeſetze, und gerade die Unterobrigkeiten hindern die Handhabung und Vollſtreckung dieſer Geſetze vielmehr, als daſs ſie ſie fördern. Die Thatſachen, womit der Verfaſſer ſeine Beſchwerden über dieſe Beamten des Staats beweiſt, entehren Herz und Kopf; aber ſie ſind wahr, und der Erfahrung, die Rec. ehemals in einem benachbarten Lande machte, völlig analog. Eine der Hauptquellen dieſes Vergehens der Obrigkeiten findet der Vf. darinn, daſs dergleichen obrigkeitliche Ausübungen, welche die Polizey angehen, *ex officio* geſchehen müſſen. Zur Abſtellung dieſer obrigkeitlichen Indolenz thut der Vf. unter andern auch den Vorſchlag, daſs dem Phyſiker ein paar Mitglieder der Obrigkeit nebſt einem Protokolliſten zugeordnet würden, welche ein beſonderes Collegium ausmachen ſollten, dem die Aufſicht über das Medicinalweſen des Diſtricts einzig und allein übertragen würde. Schon 1588 habe in einer ſächſiſchen Stadt eine ähnliche Einrichtung beſtanden, von welcher hier die Verordnung wörtlich angeführt wird. Zur Ausrottung der Quackſalberey will der Vf. auch den gemeinen Mann beſtraft wiſſen, der ſich den Medicaſtern Preiſs giebt; aber die Strafe müſſe der Sache angemeſſen ſeyn, und auf die Denkungsart und den Gemüthszuſtand des Volks den gröſsten Eindruck machen, und dazu ſchlägt er vor, daſs jedermann, der beym Anfall irgend einer Krankheit ſich keines ordentlichen Arztes, ſondern eines Quackſalbers bedient, nicht zum Genuſs des heil. Abendmahls gelaſſen, und, wenn er in ſeiner Halsſtarrigkeit ſtirbt, zwar ehrlich, aber ganz in der Stille und zu einer andern als der gewöhnlichen Stunde begraben werden ſoll!!! Wer kann dieſem Mittel wohl die Wirkſamkeit abſprechen; aber wer wird es ausführbar, billig, gerecht, väterlich und menſchlich finden? Bedachte der Vf. nicht, daſs eine ſolche Verordnung den Widerwillen des *Clerus* erregen wird; und Rec. glaubt, man komme eher mit den Herren Juriſten, die nichts *ex officio* als mit der Geiſtlichkeit aus, die zu viel *ex officio* thun! Nur ſtets und ſtreng den Quackſalber, den Betrüger verfolgt. Der Betrogene verdient Mitleid und bloſs Zurechtweiſung, und wo es keine Betrüger giebt, da giebts auch keine Betrogene. Der Vf. klagt auch ſehr nachdrücklich über die ärztliche Civilpraxis der Regimentsfeldſcheerer und über die Unwiſſenheit und Groſsprahlerey der meiſten!! Es würde zu weit führen, alle Verbeſſerungsvorſchläge des Vf. anzugeben. Faſt alle ſind ſchon bekannt, und viele auch in andern Ländern ſchon realiſirt; offenbar kennt er die Krankheit, die er geheilt wiſſen möchte,

bis in ihr Innerſtes; denn es giebt freylich wenig Länder, wo ſie ſo mit allen ihren Symptomen herrſcht, er weiſs auch viele und heilſame Mittel dagegen anzugeben, und Rec. wünſcht zum Beſten des Landes und zur Ehre der Kunſt, daſs ſich auch der Arzt finden möge, welcher die Krankheit entweder durch die von unſerm Vf. empfohlnen oder durch andere Mittel heilen kann und will.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Hochfürſtlich-Fuldiſche neu revidirte Apotheker-Taxe.* 1791. 100 S. 8.

Aus den *Vorerinnerungen* der erſten Seite verdient bemerkt zu werden, daſs der Preis nach Frankfurter Gewicht und Preis-Currenten, jedoch ſo, angeſchlagen iſt, daſs den Apothekern 25 auf 100 zu gute gerechnet ſind; daſs die Preiſe der zubereiteten und zuſammengeſetzten Mittel ſich auf die zweyte Auflage des Fuldiſchen Apothekerbuchs beziehen, daſs die Arzneyen mit den Zeichen des Mercurius, wegen ihres wandelbaren Preiſes, von Meſſe zu Meſſe mit den eingehenden Preis-Currenten verglichen, und darnach nöthigen Falls abgeändert werden, und daſs, da den Apothekern keine Pfennigsrechnung zugemuthet werden kann, ihnen erlaubt iſt, für die verordneten Arzneyen, welche nach dem angeſetzten Lothpreis einen Pfennigsbruch betragen, einen vollen Kreuzer anzurechnen. Eine öffentlich bekannt gemachte landesherrliche Apothekertaxe iſt für das ganze Publicum wahrhaftig keine unwichtige Schrift; es iſt bekannt, wie oft das Publicum über die Theurung der Arzneyen klagt, welchen Einfluſs dieſe Theurung auf das Medicinalweſen hat; denn ein groſser Theil Afterärzte haben nur darum Zulauf, weil ſie ihre Arzneymittel ſelbſt, und ſowohl nach der Meynung des Publicums, als nach ihrer eignen Verſicherung, beſſer und wohlfeiler, als die Apotheken diſpenſiren, und doch beſchweren ſich viele Apotheker über die geſetzmäſsige Wohlfeilheit verſchiedener Arzneymittel, und wollen aus dieſer Urſache zuweilen den Verkauf unächter, veralteter, verdorbener Arzneyen entſchuldigen. Offenbar iſt es Pflicht der Gerechtigkeit, dafür zu ſorgen, daſs ein dritter ſich nicht auf Gefahr und Koſten des Ganzen bereichere, zumal wenn man das Ganze verbindlich macht, ſich dieſem Dritten anzuvertrauen; aber es iſt dieſelbe Pflicht, auch dahin zu ſehen, daſs dieſer Dritte nicht für das Ganze leide, und daſs er für ſeine Arbeit, ſeine Dienſte, ſeine Treue, ſeinen Fleiſs gehörig belohnt werde. Alſo eine Apothekertaxe muſs ſo calculirt ſeyn, daſs das Publicum durchaus kein Recht hat, ſich über Theurung zu beſchweren, und daſs der Apotheker auch bey der genaueſten Erfüllung ſeiner Pflichten immer einen verhältniſsmäſsigen Gewinnſt, und nie Verluſt, habe. Ueberhaupt betrachtet, hat dieſe Fuldaiſche Apothekertaxe beiden Bedingniſſen entſprochen; ſie hat den übermäſsigen Gewinnſt eingeſchränkt, welchen ſich ſonſt die Apotheker anmaſsten, und der gleichſam zum ſchimpflichen Sprüchwort geworden iſt; z. B. nach einer andern vor uns liegenden Apothekertaxe koſtet 1 Loth Spieſsglasmohr 15 Xr., nach der Fuldaiſchen nur 6 Xr., Cremor tart. dort 2 Xr., nach der Fuldiſchen 1 Xr., Eiſenſalmiak dort 18 Xr., hier 3 Xr., weiſse Magneſia dort 15 Xr., hier 5 Xr. Vitriolnaphte dort 27 Xr., hier 4 Xr. Die Beyſpiele könnten leicht vermehrt werden, wenn es der Raum erlaubte. Die 25 Procente Gewinnſt, und die *Taxe der Apothekerarbeiten* beweiſen, daſs auch für das hinreichende Auskommen der Apotheker geſorgt iſt; Rec. hat die Taxe genau durchgegangen, und allenthalben gefunden, daſs da, wo die Waagſchaale innen ſtand, ihr immer der Ausſchlag zu Gunſten des Apothekers gegeben worden iſt, er hofft alſo von der Billigkeit derſelben, daſs auch ſie mit dem Fuldiſchen Calcul im Allgemeinen zufrieden ſeyn werden. Einige Bemerkungen, die bey Abfaſſung ſolcher Taxen vielleicht einige Rückſicht verdienen, werden hier nicht am unrechten Ort ſtehen. Iſt es der Klugheit gemäſs, die zugeſtandenen 25 Procente Gewinnſt bey jedem einzelnen Mittel in Anſchlag zu bringen? oder iſt es nicht vorſichtiger und vielleicht für beide Theile auch billiger gehandelt, bey Apothekerwaaren, die ſo current ſind als Kaufmannswaaren nur immer ſeyn können, z. B. bey Weinſteinrahm, Wunderſalz, Rhabarber, Chinarinde, Eſſighonig, Fruchtſyrupen etc. mindere Procente in Anſchlag zu bringen. Der öftere Abſatz entſchädigt, und da das Publicum es weiſs, daſs dieſe Waaren bey den Kaufleuten um ſo viel wohlfeiler zu haben ſind; ſo ſcheint dieſs die Klugheit zu fodern. Hingegen könnten dieſe Procente bey Arzneymitteln, die ſelten, oder nur in kleinen Gaben, gebraucht werden, z. B. bey der Senega, beym Brechweinſtein, beym Mohnſaft, beym Bernſteinſalz, bey Zinkblumen, bey Krähenaugen, bey den Naphthen, bey der Belladonnawurzel, bey verſchiedenen deſtillirten Oelen, Extracten etc. beträchtlich erhöht werden, ſo daſs im Durchſchnitt immer die zugeſtandenen Procente, z. B. 25 herauskämen, das Publicum gewönne dabey; man erwürbe ſein Vertrauen, und die Apotheken würden nichts dabey verlieren. Auch hält es Rec. für billig, und ſelbſt für das öffentliche Geſundheitswohl zuträglich, daſs den Apothekern bey ſolchen Arzneymittel, deren Zubereitung die pünktlichſte Genauigkeit und den geduldigſten Fleiſs erfodert; z. B. bey den nur wegen ihrer flüchtigen Theile noch wirkſamen Extracten, als Baldrienextract, Bilſenkrautextract, ſchwarze Nieswurzextract, Eiſenhutextract, höhere Preiſe zuzugeſtehen, als bisher in allen Apothekertaxen geſchehen iſt; *in der* Fuldiſchen Apothekertaxe iſt das Loth Eiſenhut-, Stechapfel-, Bilſenkraut-, Giſtlattigextract zu 16 Xr. angeſetzt. Wahrhaftig dieſer Preis iſt für die ächte Zubereitung eines ſolchen Extracts und für die Seltenheit des Gebrauchs deſſelben ohnehin bey der Kleinheit der Gaben viel zu geringe, daher vermuthlich auch, daſs dieſe Extracte aus den meiſten Apotheken ſo unwirkſam ſind; ſie ſind dem Preis gemäſs obenhin zubereitet, oder veraltet. Der Mühe der Genauigkeit, der Seltenheit des Abgangs, der baldigen Verderbniſs muſs der Preis einer Arzney allerdings angemeſſen ſeyn, und alsdann erſt kann die Medicinalpolizey es ſcharf ahnden, wenn bewieſen wird, der Apotheker habe irgend etwas unterlaſſen, weswegen ihm der Preis einer Arzney ſo hoch angeſetzt wurde; das Publicum verliert nichts dabey; es erhält die Arzney ächt, d. h. mit der Wirkſamkeit, wel-

Digitized by Google

welche die Folge der Mühe, der Sorgfalt und der Treue iſt, welche durch den hohen Preis belohnt werden ſoll, und überdies werden dergleichen Arzneyen insgemein in ſo kleinen Gaben gebraucht, daſs die Erhöhung des Preiſes doch nicht fühlbar oder drückend wird. Derſelbe Fall tritt auch bey verſchiedenen weſentlichen Oelen ein; es iſt bekannt, wie äuſserſt wenig ätheriſches Oel die Chamillen und die Krauſemünze geben, und Rec. glaubt nicht, daſs irgend ein Apotheker ächtes Chamillenöl die Quente für 7 Xr. und ächtes Krauſemünzenöl die Quente für 8 Xr. zubereiten kann; freylich wäre es beſſer, wie der Vf. des *Etwas über das Londner Apothekerbuch* ſagt, daſs ſolche Oele, die für keinen Preis, den ihr Nutzen lohnt, ganz ächt bereitet werden können, aus den Diſpenſatorien ausgelaſſen würden; allein wenn ſie einmal aufgenommen werden ſollen, ſo müſſen ſie auch viel höher taxirt werden.

Leipzig, b. Weygand: *Aeſculap* — eine mediciniſch-chirurgiſche Zeitſchrift von einer Geſellſchaft reichsländiſcher praktiſcher Aerzte, herausgegeben von D. *F. A. Weber* und D. *M. P. Ruhland* in Heilbronn und Ulm. Erſter Band. 1790. 248 S. gr. 8.

Noch iſt die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift nicht erſchienen; ſie ſcheint alſo aufgegeben zu ſeyn. Rec. wollte ſie abwarten, um ein beſtimmtes Urtheil über die Ausführung des Plans fällen zu können; daher die Verſpätung und die Kürze dieſer Anzeige. Von den in dieſem erſten Bande enthaltenen Aufſätzen will Rec. nur diejenigen angeben, welche ihm die wichtigſten und lehrreichſten zu ſeyn ſcheinen, und die den Wunſch des Publicums nach der Fortſetzung wieder auffriſchen können und ſollen. I. *Webers Abhandlung über die mediciniſche Elektricität.* Ein ſehr guter Aufſatz, welcher in dieſer Materie, die noch immer nicht aufgeklärt genug iſt, wahrſcheinlich weil es den meiſten praktiſchen Aerzten an Zeit, an Gelegenheit, oft auch an Luſt und Geſchicklichkeit mangelt, die gehörigen Verſuche zu machen, alle Aufmerkſamkeit verdient; der Vf. ſchreibt nicht nach, er räſonnirt ſelbſt. II. *Ruhlands praktiſche Abhandlungen.* Der Vf. hat wohl etwas zu viel Theorie beygemiſcht, zumal da er bekannte Meynungen diſpenſirt. Die wahre Urſache der Lienterie ſey Unwirkſamkeit des Magenſafts und erhöhte Reizbarkeit des Darmkanals; er heilte ſie durch öftere Klyſtiere aus in Milch abgekochter Chinarinde mit innerlichem Gebrauch der Muſkatnuſs, wobey er hin und wieder einen Löffel voll von der Wermuth und Fieberrindeneſſenz mit etwas Laudanum gab. Waren dieſe Arzneyen zu reizend, ſo brauchte er bloſs Pflanzenſchleime und Gallerte mit etwas Mohnſaft verſetzt. VI. *Heniſch Gutachten über eine kranke Weibsperſon, die einige Zeit ohne Nahrung gelebt hat.* Seit ſieben Jahren behielt ſie weder Speiſe noch Trank im Magen, und wenn man ihr nicht alle ſechs Wochen Blut ließs, ſo bekam ſie Bluthuſten; in No. VIII. iſt des Vf. *Viſum et repertum* über dieſe Kranke mit einem gründlichen Zuſatz des Herausgebers befindlich. VII. *Ruhland,* vom Schlagfluſs, von der Rückendarre, vom Erbgrind, gegen welche er auch hier das ſchon ehemals von ihm in ſeinen *Bemühungen* etc. empfohlne Mittel aus Leimſchmalz, (welches man bloſs bey Schwarzfärbern bekömmt.) räth. Zum Wiederwachſen der Haare rühmt er das Mittel, den Kopf oft mit reiner Lauge aus Wermuth und Chamillen mit etwas venetianiſcher Seife und gleichen Theilen Waſſer und Wein bereitet, zu waſchen; vom Scorbut, deſſen erſte Urſache er in einem entbundenen Laugenſalz zu finden glaubt; von Ahndungen gegen *Iſenflam.* No. XI. macht den Beſchluſs mit *Webers Abhandlung vom diätetiſchen Gebrauch und Miſsbrauch des Leſens.*

Presburg, b. Patzko: *Entdeckung der Urkeime vieler Seuchen,* nemlich von Ungeziefern und Würmern der Hausthiere, dann von Schafkrankheiten und etwas von geſliegelten Thieren zum Wohl der Menſchen herausgegeben von *Georgius Fekeſházy,* der Herrſchaft Ivánka Wirthſchafts-Verwalters und examinirten Thierarzte. 1790. 140 S. gr. 8.

Wenn auch Ungarn und Siebenbürgen in der Vieharzneykunde noch weiter hinter uns ſtünde, als es wirklich ſtehet, ſo könnte es dennoch dieſe Schrift entbehren. Denn auſser dem guten Willen des Vf. findet man wenig Lobenswerthes in dieſem Büchelchen. Rec. ſiehet gerne nicht auf die mannichfaltigen Fehler der Schreibart, weil der Vf. ſelbſt für keinen Gelehrten angeſehen werden will; aber auf Sachfehler muſs er doch wohl ſehen, um ſein Urtheil zu beſtätigen; z. B. wer hat S. 14. die Inteſtinalwürmer auſserhalb dem thieriſchen Körper leben und fortkommen ſehen? Wer je S. 18. den *Oeſtrus Hämorrhoidalis* Eyer auf das Gras, welches die Pferde gerne freſſen, legen, und von da aus in die Pferdemägen kommen ſehen? Wer je S. 87. die Egeln der Schafe in dem Magen derſelben gefunden? Wer je das Drehen der Schafe S. 101. aus Waſſer, welches zwiſchen dem Gehirne und ſeiner Haut ſich anſammelt, entſtehen geſehen? Sind denn dem Vf. die Schriften eines Götze, Bloch, Fiſcher u. a. m. nie in die Hände gekommen, um ſich und ſeine Landsleute eines Beſſern zu belehren?

Kopenhagen, b. Thiele: *Forſög og Erfaringer om adſkillige Gifters Virkning paa Dyr.* (Verſuche und Erfahrungen über die Wirkung verſchiedener Gifte auf Thiere.) ved *Eric Viborg,* Profeſſor i Vateriners Videnskaben. 1792. 4.

Eine ſchätzbare Abhandlung, welche der Vf. am 13ten April d. J. in der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften verlas, und die er ihres gemeinnützigen Inhalts wegen bekannt machte. Sie beſchreibt inſonderheit einige, zum Theil neue, Verſuche, um aus der gleichartigen Wirkung der Gifte bey verſchiedenen Thieren auf die Verwandſchaft oder den Unterſchied der Thierarten zu ſchlieſsen. Gifte aus dem Mineral- und Thierreich wirken faſt auf alle Thiere, doch mit einigem Unterſchied. Ein Mauleſel genoſs 2 Loth Brechweinſtein, ohne alle übeln Folgen. Schlangengift tödtet, ausgenommen Schwei-

Digitized by Google

Schweine, den Schlangentödter und den Storch. Bey den vegetabiliſchen Giften zeigt ſich eine gröſsere Verſchiedenheit. Die betäubenden Gifte aus dieſer Klaſſe ſchaden nur wenigen Thieren. Der ſchwarze Pfeffer iſt kein Gift für Schweine. *Droſera rotundifolia* und *Myoſotis ſcorpioides paluſtris* ſind unſchädlich. *Aconitum napellus* iſt ein Gift für Pferde.

PHYSIK.

Berlin, b. Rottmann: *Meteorologiſche Merkwürdigkeiten*, von *Stöwe*. mit 2 K. 1792. 8 Bog. 8.

Hr. *St.* hat ſich alſo durch alle ihn in unſern und andern gelehrten Zeitungen gemachten, auf Vernunft und Erfahrung gegründete, Einwendungen gegen ſeine vermeyntlich neue Entdeckung noch nicht zurecht weiſen, und eines beſſern belehren laſſen, ſondern fährt fort, uns abermals ſogenannte meteorologiſche Merkwürdigkeiten, mit ſeiner Hypotheſe durchflochten, mitzutheilen. Zuerſt alſo wieder zum Theil unerhebliche, zum Theil übertriebene Zeitungsnachrichten von Stürmen, Donnerwettern, Hagelſchlägen, Erdbeben etc., die ſich in den 9 letzten Monaten des vorigen Jahrs hie und da zugetragen. Dann: Allgemeine Ueberſicht der meteorologiſchen Erfahrungen vom J. 1791; iſt noch einmal die Quinteſſenz von den vorigen Unglückshiſtorien. Nun: Bedeutungen derſelben; nemlich: es werden wiederum Regeln feſtgeſetzt, nach welchen ſich die Wirkungen der verſchiedenen Conſtellationen (geradlinigte Stellungen dreyer in die Millionen Meilen von einander entfernter Weltkörper) auf die Erdwitterungslaufe richten *ſollen*, und nun ſolche jenen anpaſſend, oder bedeutend vorgeſtellt. Hier geht es nun bunt durch einander, und unſer Vf. hat genug zu ſchaffen, um für jeden, oft nur gemeinen, Witterungslauf eine Hauptconſtellation herbey zu holen, die ſolche bewirkt haben ſoll. Er ſetzt dabey manches auf Schrauben. Wo keine vorkömmt, da hilft ihm gewöhnlich der Mond aus der Noth, der am öfterſten Conſtellationen, in ſeinem Sinne des Worts, formirt, oder wenn keine Wirkung erfolgt iſt, nun ſo iſt die Localbeſchaffenheit der Orts daran Schuld u. ſ. w. Bey *ſolchen* Zuſammenſtellungen von Urſachen und Wirkungen kann Hr. *St.* alles beweiſen, was er will, und ſeine Prognoſticons müſſen gerade ſo eintreffen, als das Aderlaſstäfelchen in den alten Calendern, wie einer ſeiner Recenſenten ſehr paſſend geſagt hat. Hr. *St.* redet noch immer von geraden Linien, die 3 oder wohl gar mehrere Planeten im Sonnenſyſteme formiren ſollen, hat ſich alſo noch nicht aus den aſtronomiſchen Lehrbüchern unterrichten laſſen, daſs dergleichen genaue gerade Linien wegen der verſchiedenen Neigungen der Planetenbahnen vielleicht nie ſtatt finden können. Rec. hat zum Spaſs berechnet, daſs, wenn die Conſtellation ☉ ♀ ♅ ♂ einfällt, wobey alſo, wie Hr. *St.* wähnt, die Erde zwiſchen ♀ und dem ♅ in ſchnurgerader Linie ſtehen ſoll, wenn man ſich dabey die ♀ 90 vom ☊ oder ☋ gedenkt, jene von der ♀ zum ♂ gehende Linie unſern Erdball über 800,000 Meilen nord- und ſüdwärts vorbey ſtreift. Bey andern Fällen, wo die Erde nicht in der Mitte, ſondern an einer Seite ſteht, kann eine durch 2 Planeten gezogene Linie derſelben um eine noch viel gröſsere Weite vorbeygehen; z. B. bey der helioccentriſchen Zuſammenkunft des ♃ und ♄, die nach den Ephemeriden des Hn. *Bode* am 24ſten Aug. 1782 geſchah, und deren Wirkung Hr. *St.* ſo viel Witterungsunheil aufbürdet, war die Breite des ♄ 55′ und die des ♃ 12′, beide nördlich. Dieſer geringe Unterſchied von 43′ in der Breite verurſachte aber dennoch, daſs eine Linie vom ♄ durch den ♃ gezogen, unſern Erdball, ſetzen wir ihn auch damals noch, dieſen Weltkörpern am nächſten, oder zwiſchen ihnen und der ☉, (welches aber ſchon im Junius geſchehen), *gegen* 2½ *Millionen Meilen* ſüdwärts vorbey gehen muſste. — Wie laſſen ſich hiebey noch gerade Linien denken, die die Erde mit 2 Planeten formiren, und nach welchen gewiſſe Wirkungen erfolgen ſollen? Nun folgt die Conſtellationstafel für das Jahr 1792, worinn auch wieder, um die Lücken auszufüllen, denn anders kann man ſich keinen vernünftigen Grund denken, diejenigen vorkommen, da 2 Planeten aus der ☉ geſehen *einerley Länge* haben oder drey Planeten im Weltraum *unter ſich* in einer geraden Linie ſtehen. Wie kann aber in aller Welt hiedurch eine Wirkung in unſerer Erdatmoſphäre entſtehen?? Nur Hn. *St.* iſt dies einleuchtend. Im letztern Abſchnitt complimentirt ſich der Vf. mit ſeinen Hn. Recenſenten herum, und ſucht ihre, wie er ſie ſelbſt nennt, *gelehrten* Einwürfe zu *beantworten*. (Die im 2ten und 3ten Stück d. J. unſerer Zeitung befindliche *ſehr ausführliche und gelehrte Recenſion* [ſind Hn. *St.* Worte,] hat er noch nicht, ſo viel Mühe er ſich auch deshalb gegeben, zu Geſicht bekommen können; doch hat ihm ein guter Freund verſichern wollen, daſs in derſelben ſeine Theorie oder Hypotheſe nun ganz widerlegt worden ſey.) Hier rückt er nun mit dem Hauptfundamente ſeines meteorologiſchen Lehrgebäudes hervor. Nemlich: Bey einer jeden Conſtellation wird der Weltkörper, der ſich in der Mitte befindet, poſitiv, die andern aber negativ *elektriſirt*, oder nach ſeiner Erklärungsart: Der mittlere Körper erhält *Zuwachs*, die andern aber *Abnahme* an ihrer vorherigen Quantität vom elektriſchen Fluidum. Und hieraus, ſagt Hr. *St.*, laſſen ſich *alle* von mir ſchon öfters genannten *Phänomena deutlich und befriedigend* erklären. Oho!! Wie aber, wenn z. B. ♀ zwiſchen ♄ und ♃ oder ♂ zwiſchen ☉ und ♅ im Weltraum ſteht, wird dann die Erdluft elektriſirt. Wahrhaftig, wer Behauptungen dieſer Art ſeinen Glauben ſchenkt, muſs auf Beurtheilungskraft Verzicht thun. Hn. *St.* Einfall verdient es nicht, daſs man ſich weiter damit befaſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Chriſtliche Kirchengeſchichte*, von *Joh. Matth. Schröckh.* — Sechszehnter Theil. 1792. 457 S. gr. 8.

Ein neues, nemlich das vierte Buch des zweyten Zeitraums, vom Tode Auguſtins bis zum Tode Gregors des Groſsen, welches mit dieſem Theile anhebt, hofft der Vf. in den zwey nachfolgenden Theilen zu vollenden, und alsdann im fünften und letzten Buche die Zeiten Karls des Groſsen zu erreichen, und noch zu überſchreiten. Jedermann, der den Werth dieſer ſoliden, reichhaltigen und geſchmackvollen Geſchichtsbearbeitung zu ſchätzen weiſs, wird mit uns wünſchen, daſs dem würdigen Mann Leben und Kraft geſchenkt werde, um noch mehr zu leiſten, als er zu verſprechen wagt. Allein man wird ſchon alsdenn der Geſchichte, und ſelbſt unſerer Nation, wegen dieſes in ſeinem Fache claſſiſchen Werks, Glück wünſchen dürfen, wenn der Vf. auf dem Wege, den er hier betreten, fürs erſte nur bis zur vollen Gründung der vornehmſten europäiſchen Reichskirchen gelangt, und auf eine ſo lichtvolle und unterhaltende Weiſe, als er nun angefangen hat, den Zuſtand der Religion, der Hierarchie, des Kloſterweſens, des Verhältniſſes der Kirche zum Staate, der Gelehrſamkeit in jener Periode der Gährungen und des Hervortritts einer ganz neuen Weltform, bis zu dem ſo vorzüglich intereſſanten Mittelalter, geſchildert und fortgeführt haben wird. Die geſunde, kraftvolle und angenehme Lectüre dieſes Bandes, von welchem Rec. eben zurückkommt, berechtiget ihn dazu, allen Freunden gründlicher Geſchichtswiſſenſchaft von dem Fortgange des Werks groſse Erwartungen zu erregen, und zugleich von der Geiſtesſtärke und Munterkeit ſeines Vf. für die Erreichung jenes Wunſches die vortheilhafteſten Ausſichten zu öffnen.

Von einer kurzen, treffenden Abbildung des Charakters jener Zeiten geht der Vf. zu der Geſchichte der mit dem Zuſtande der Religion und Kirche genau zuſammenhängenden Staatsveränderungen und bürgerlichen Verfaſſungen der bekannteſten Nationen und Reiche, vornemlich des römiſchen Reichs, über. Noch näher mit dem Hauptzweck verbunden, billig auch ausführlicher und unterhaltender, iſt die Beſchreibung des *Zuſtandes der Gelehrſamkeit* (S. 48.) Wider *Leyſer*, der *de ficta medii aevi barbarie* (Helmſt. 1719.) ſchrieb, wird vielleicht etwas zu weitläufig, der wirkliche Verfall der wiſſenſchaftlichen Cultur im Mittelalter bewieſen, und doch hätte es vielleicht noch mehr ins Licht geſetzt werden ſollen, daſs in dieſer Periode faſt durchaus der Beſitz aller Wiſſenſchaft ſich bloſs in den Händen des geiſtlichen Standes befand, bloſs nach den eingeſchränkten Abſichten und Bedürfniſſen deſſelben geſchätzt und angewandt ward, und daſs ein ſolcher Zuſtand unmöglich für die Erweiterung und Gemeinnützlichkeit der noch geretteten Erkenntniſſe günſtig ſeyn konnte. Von Schulen und Bibliotheken in groſsen Städten und in Klöſtern, von Gregors des Gr. verächtlichem Urtheile und Betragen in Abſicht der ſogenannten profanen Erudition, von dem noch einige Zeit unter den Griechen fortdaurenden Eklekticismus in der Philoſophie, von Proklus, Simplicius, Johann Stobäus (von Stobi), von chriſtlichen Philoſophen, Aeneas von Gaza, Zacharias von Mitylene, Johann Philoponus, lauter intereſſante Bemerkungen; insbeſondre aber von Boethius und Caſſiodorius, ihrem Verdienſt um die Wiſſenſchaften in den Abendländern, und ihrem Einfluſs auf die folgenden Zeiten. (Von *Caſſiodor* findet ſich in den Abhandl. der Baier. Akad. der Wiſſ. Th. I. S. 79. ein Aufſatz des Ritters *du Buat*, worinn bewieſen wird, daſs unter dem Goth. K. Theodorich zwey Caſſiodore gelebt haben u. ſ. w.) Claudianus Mamertus, der Philoſoph, Marcianus Capella, der Grammatiker, Sidonius, Arator, Avitus und andre Dichter, ſind nicht vergeſſen. Chriſtliche Geſchichtſchreiber, Byzantiner, Procopius, Agathias, Evagrius, Dionyſius, Stifter der chriſtlichen Zeitrechnung; lateiniſche Chronikſchreiber (die neueſte Ausgabe derſelben, von Roncaglia zu Ravenna, hätte Erwähnung verdient,) Jornandes, (auch von ihm eine Abhandl. des R. *du Buat*, ebend. S. 97.) Gregor von Tours, Koſmas, der Erdbeſchreiber, Aerzte, Rechtsgelehrte u. a. m. Von dieſen allen wird das wiſſenswürdigſte, vornemlich das, was zu der gegenwärtigen Abſicht, zur Beurtheilung des Culturzuſtandes im Verhältniſs mit dem Religionszuſtande, gehörte, beygebracht, immer mit Anführung der vorzüglichſten Ausgaben dieſer Schriftſteller, und der beſten Bücher, die weitere Auskunft geben.

Ausbreitung des Chriſtenthums iſt die darauf (S. 199.) folgende Erzählung von dem Fortgange der chriſtlichen Anſtalten unter den heidniſchen, vornemlich deutſchen, Völkern, die das römiſche Reich in den Abendländern zertrümmerten, überſchrieben; aber es wird in dieſer Erzählung zugleich manche andre damit verwandte Merkwürdigkeit eingeſchaltet. So, gleich zu Anfang, an einem recht ſchicklichen Orte, ein fruchtbarer Auszug der Schrift Salvians von der Regierung Gottes. Von der Bekehrung der Irländer, von Patricius, ſeinen vorgeblichen Schriften, ſeinem ſogenannten Fegfeuer; von der Bekehrung der Franken, von Klodwigs Taufe und Salbung, von dem Wunder mit dem Oelfläſchgen, vom

Digitized by Google

Titel des allerchriſtlichſten Königs, von der erbärmlichen Beſchaffenheit, den Wirkungen und Folgen dieſer Bekehrung unter andern deutſchen, den Franken benachbarten, und von ihnen unterjochten Völkerſchaften, Baiern, Thüringern u. ſ. w. ein vorzüglich lehrreicher Abſchnitt, mit manchen neuen Aufklärungen. Hierauf von der Bekehrung der Picten durch Columba, der Angelſachſen durch Auguſtin und dem bedeutenden Antheil, welchen Gregor daran hatte, von den Zweifeln, die jener dieſem vorlegte, und den Antworten, die dieſer jenem mittheilte; und endlich Untergang der Ueberbleibſel des Heidenthums in den Morgenländern.

Es folgt: *Zuſtand und Bekehrungen der Juden.* (S 298.) Juſtinians zum Theil harte, zum Theil ſonderbare, Geſetze wegen derſelben. Glimpflicheres Verfahren Theodorichs. Empörungen in Paläſtina, Creta. Ihre berühmteſten Schulen, Secten, Gelehrten; chriſtliche Schriftſteller wider ſie. Erzwungene Bekehrungen im fränkiſchen Reiche; Gregors rühmliche Unzufriedenheit damit.

Der ganze übrige Inhalt dieſes Theils (S. 324 bis zu Ende) betrifft *Veränderungen bey dem chriſtlichen Lehramte.* Geſetze, wegen der Wahl, Eigenſchaften, Weihung der Biſchöfe und Aelteſten; Pflichten und Gerichtsbarkeit, Clerus, Subordination, Zuſtand der Geiſtlichkeit unter der Oberherrſchaft deutſcher Könige, Majeſtätsrechte dieſer. Synodalweſen. Geſetze wegen der Eheloſigkeit, ſehr ausführlich, und wegen verbotner Ehen. Ueber Reichthümer des Clerus, Quellen und Zuflüſſe derſelben. Hier, wieder am ſchicklichſten Orte, Auszug von Salvians Schrift über den Geiz; Biſchöfe werden Reichsſtände. Am Ende einige erhebliche Zweifel gegen *Runde's* Preisſchrift über dieſe Materie.

PHYSIK.

STUTTGARDT, b. Metzler: *Beyträge zur theoretiſchen und praktiſchen Elektricitätslehre,* von M. G. C. *Bohnenberger,* Pfarrer in Altburg bey Calw. 1 St. 1793. mit 1 Kupf. 10 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Das Publicum kennt den Vf. ſchon aus ſeiner Schrift von Elektriſirmaſchinen und elektriſchen Verſuchen nebſt den 6 davon erfolgten Fortſetzungen. Man würde ihn vielleicht noch lieber leſen, wenn er ſich etwas kürzer faſſen, und ſich nicht ſo viel bey Kleinigkeiten oder ſchon bekannten Dingen aufhalten wollte; übrigens verſteht er ſehr gut, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und in ſeinem Vortrage herrſcht immer Scharfſinn und Gründlichkeit. Zuerſt beſchäftigt er ſich hier mit der *Ladung des dicken Glaſes.* In ſeiner 5ten Fortſetzung der Schrift von Elekt. M. äuſserte er, daſs vielleicht von zwey Flaſchen, die gleich viel Belegung hätten, aber in Abſicht der Glasdicke verſchieden wären, diejenige, die z. B. ein dreymal ſo dickes Glas hätte, als die andere, eine Ladung annehmen könne, welche dreymal ſo ſtark wäre, als die Ladung der andern mit dem dünnen Glaſe. Die in der 6ten Fortſetzung hierüber bekannt gemachten Verſuche beweiſen auch wenigſtens im Allgemeinen ſo viel, daſs immer das dickere Glas ſtärker geladen werden kann, als das dünnere, wenn nur die Elektriſirmaſchine eine ſolche ſtärkere Ladung zu Stande zu bringen, wirkſam genug iſt. Indeſs lehrten weitere Verſuche den Vf. doch, daſs bey einer Flaſche, die nach ihrer Einrichtung eben ſo ſehr vor dem Zerbrechen, als dem Selbſtentladen geſichert iſt, die Ladung bald eine gewiſſe Grenze erreicht, die ſich nicht überſchreiten läſst, und im Finſtern bemerkt man ganz deutlich, daſs alsdann das elektriſche Feuer ſelbſt an ſolchen Stellen, wo man es am wenigſten vermuthet hätte, in blitzender und ſtrömender Geſtalt, in die umliegende Luft, und wenn ſie auch den möglichſten Grad von Trockenheit hat, übergeht. Ob man alſo gleich durch dicke Gläſer die Ladung nicht ſo hoch treiben kann, als man will, ſo iſt doch ſo viel entſchieden, daſs man mit ſtärkern Maſchinen bey dickerm Glas, ohne Selbſtentladung oder Zerbrechung zu befürchten, weit beträchtlichere Ladungen hervorbringen kann, als bey dünnern. Indeſſen iſt dieſerhalb das dünne Glas auch nicht zurückzuſetzen; denn bey ſchwachen Maſchinen kann dünnes Glas beträchtlich geladen werden, wo dickeres bey eben dem Gebrauch der Maſchine vielleicht nicht einmal eine Spur von Ladung verrathen würde. Mehrere artige hierüber gemachte Bemerkungen verdienen wirklich in der Schrift ſelbſt nachgeleſen zu werden. Es ergiebt ſich unter andern daraus, daſs die Schwierigkeit, mit welcher die Ladung einer Batterie verknüpft iſt, um ſo beträchtlicher wird, je mehr man die Anzahl der Flaſchen vervielfältigt, und wovon der Grund in dem gröſsern Widerſtande liegt, den die gröſsere Menge der elektriſchen Materie die ſich in einer gröſsern Anzahl Flaſchen befindet, der Maſchine entgegenſetzt, ſo daſs die wirkſamſte Maſchine diejenige iſt, welche die gröſste Anzahl Flaſchen ladet, die zugleich das dickſte Glas haben, und welche die Ladung dieſer Flaſchen auf den höchſten Grad treibt, deſſen ſie fähig ſind. Und überdem muſs allemal auch die Höhe des unbelegten Raums der Flaſchen mit der Gröſse der Batterie, der Glasdicke der Flaſchen und der Stärke der Maſchine im Verhältniſs ſtehen. Der 2te Artikel beſchäftigt ſich mit *der elektriſchen Ladung der Gewitterwolken.* Der Vf. iſt nicht der Meynung, daſs man ſich hier eine Art von elektriſcher Batterie gedenken müſſe, ſondern berechnet vielmehr, daſs eine Wolke, die noch lange nicht den Raum eines auch nur mäſsigen am Horizont herumziehenden Gewitters einnimmt, ſchon durch ſimple Funken, ſolche Schläge geben müſsten, daſs daraus die Wirkung der heftigſten Blitze erklärt werden könne. Die Gröſse des Leiters erſetzt nemlich dasjenige reichlich, was ihm in Abſicht der Dichtheit der Elektricität, die ſich bey belegtem Glaſe findet, abgeht; zu geſchweigen, daſs ſelbſt auch bey einem bloſsen Leiter die Verdichtung ſehr ſtark werden kann, wenn er in kurzer Zeit ſehr reichlich von elektriſcher Materie, zumal in einer ſehr trocknen und dicken Luft, überſtrömt wird. Vergleicht man die hieher vornemlich gehörigen beiden Verſuche mit einander, welche Hr. *v. Marum* mit der Teylerſchen Maſchine angeſtellt hat; ſo wird man auf einen Schluſs geleitet, der Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint. Es iſt dieſer: Eine

Luft-

Digitized by Google

Lufttafel von einer gegebenen Quantität belegter Oberfläche, läſst keine gröſsere Ladung zu, als ein ſimpler Leiter, der eben dieſelbe Oberfläche hat; oder: die Ladung einer Lufttafel iſt der Ladung eines ſimpeln Leiters gleich, wenn beide einerley Quantität der Oberfläche haben. Am Ende werden noch ein paar Vorrichtungen zu bloſs beluſtigenden elektriſchen Verſuchen beſchrieben, und durch Abbildungen ſo deutlich gemacht, daſs ſich jedermann dieſelbe leicht verfertigen kann.

Wien, b. Schmidt: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erſcheinungen und Verſuche gebauten Naturlehre*, zuſammengetragen von *Anton Ambſchell*, zweyte Abhandlung, *von der Bewegung*. 230 S. 8. 2 K. Dritte Abhandl. *vom Gleichgewichte der Körper*. 204 S. 2 K. 1792.

Dem Titel nach ſollte man faſt meynen, der Vf. habe eine Reviſion der vornehmſten, beſonders der noch etwas problematiſchen phyſikaliſchen Lehrſätze vorgenommen, und ſelbige durch eigne Verſuche geprüft, näher beſtimmt oder berichtigt; allein dies iſt nicht der Fall im Buche, ſondern die Sätze werden aus Begriffen entwickelt, überhaupt mehr mathematiſch als phyſiſch behandelt, und zuweilen durch ſchon bekannte Verſuche weiter erläutert, ohne daſs jedoch dem Anfänger zur zweckmäſsigen Anſtellung dieſer Verſuche einige Anleitung gegeben wird. Sonſt iſt der Vf. ziemlich ausführlich und gründlich, auch, ſoviel es ſeine etwas provincielle Schreibart zuläſst, ſehr deutlich. Mit dem Begriff und der Eintheilung der Bewegung wird in der 2ten Abhandlung der Anfang gemacht, und dann zur Lehre vom Schwerpunkt, vom freyen Fall und Steigen der Körper, vom Herabrollen und Hinaufgehen über eine ſchiefe Fläche, fortgegangen, und dieſes alsdenn auf die Lehre vom Pendel, von Wurf- und Centralkräften angewandt, und die Sätze vom Stoſs machen den Beſchluſs. Der Begriff, welchen der Vf. S. 17 vom Schwerpunkt giebt, iſt etwas dunkel; er ſagt: Schwerpunkt nenne ich jenen Punkt in jedem, oder in der Verbindung mehrerer Körper, deſſen Lage ſo beſtellt iſt, daſs die Theile dies- und jenſeits der Fläche, welche durch ihn gezogen wird, von dieſer gleiche Summen der Abſtände haben, — in der Folge heiſst es nun zwar: Eine Fläche von gleichen Abſtänden iſt jene, welche durch den Körper oder eine Sammlung derſelben ſo gezogen iſt, oder ſo gezogen betrachtet wird, daſs die Theile dies- und jenſeits dieſer Fläche gleiche Summen der Abſtände von derſelben haben" — wodurch man eben nicht weiter kömmt, als man vorher war. Warum ſagt der Vf. nicht lieber kurz und gut, der Schwerpunkt iſt derjenige, worinn man ſich die Schwere des ganzen Körpers vereint gedenken kann, oder wo eine durch ihn gehende Ebene den Körper in zwey ſolche Theile theilt, welche mittelſt der Schwerkraft gleiche Wirkungen äuſsern? Die 3te Abhandl. fängt mit dem Gleichgewichte und den Maſchinen überhaupt an, und geht dann zur Lehre vom Hebel und ſeinen Anwendungen, der Waage, Rolle und dem Rad an der Welle fort, von der ſchiefen Fläche, Schraube und Keil, von einigen Zuſammenſetzungen einfacher Maſchinen, und dem Reiben und der Steifheit der Seile. Den Beſchluſs macht die Hydroſtatik, wobey auch etwas von dem Auslaufen des Waſſers aus Gefäſsen, und die Theorie der Haarröhrchen mitgenommen worden iſt. Unter die Urſachen, warum bey den Springbrunnen das Waſſer nicht wieder ganz ſo hoch ſteigt, als es gefallen iſt, rechnet der Vf. die Reibung, den Widerſtand der Luft, den Verluſt der Geſchwindigkeit, welchen die frühern Waſſerwürfe gegen die ſpätern erleiden; die Laſt des herunterfallenden Waſſers; die Anhänglichkeit der Theile des Waſſers an einander, an den Wänden des Gefaſses, und an der Mündung. Alle dieſe vermeyntlichen Hinderniſſe kommen ja aber eben ſo wohl und zum Theil in noch höhern Graden vor, wenn der Waſſerſtrahl nicht frey ſpringt, ſondern in einer Röhre eingeſchloſſen iſt, und doch ſpringt hier das Waſſer völlig ſo hoch, als es auf der andern Seite herabgefallen iſt. Die wahre Urſache jener Abnahme, die ſich aber unter den angegebnen nicht findet, iſt einzig in der Flüſſigkeit des Waſſers zu ſuchen; durch dieſe geſchieht es, daſs es ſich im freyen Strahl nicht feſt zuſammenhalten kann, und deshalb iſt das nachfolgende Waſſer nicht im Stande, dem vorhergehenden die Stärke des Drucks zu geben, die bis zur Erhebung auf die Fallhöhe nöthig iſt. Aus der Lehre von den Haarröhrchen will der Vf. unter andern auch die Erhebung der zum Wachsthum der Pflanzen und aller Gewächſe des Pflanzenreichs als Nahrung dienenden Säfte über die Oberfläche der Erde auch bis an den *Gupf* der höchſten Bäume im Allgemeinen, erklären — Aber dies iſt allein nicht zureichend, ſondern es gehört noch eine Lebenskraft in den Pflanzen dazu, denn ſobald ein Baum abgeſtorben iſt, ſeine Haarröhrchen aber noch alle unzerſtört ſind, ſteigt der Saft nicht mehr bis an den *Gupf*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Jena*, b. Mauke: Diſſ. inaug. *exhibens diſcrimen inter philoſophiam criticam et dogmaticum.* Auct. *Joh. Fried. Ern. Kieſlen*. Philoſ. Doct. 1792. 16 S. 4. — Dieſes Thema hätte wohl verdient, mit Kopf, Kenntniſs und Fleiſs ausgeführt zu werden. Auf 14 Seiten lieſse ſich aber freylich keine vollſtandige und eindringende Unterſuchung eines ſo viel umfaſſenden Gegenſtandes erwarten. Wenn indeſſen nur das Wenige, was Hr. *K.* darüber geſagt hat, ganz zur Sache gehörte, wenn es nur alles genau beſtimmt, richtig geordnet, und, was die Hauptſache iſt, wenn es nur wahr wäre; ſo würde Rec. ganz und gar nicht abgeneigt ſeyn, jene Kürze aus eben den bekannten Gründen zu erklären und zu entſchuldigen, wodurch ſchon öfters dergleichen akademiſche Gelegenheitsſchriften kurz und unbefriedigend gerathen ſind. — Hier iſt der Inhalt. — Die Philoſophie

Digitized by Google

loſophie muſs auf ausgemachten Grundſätzen beruhen, (Wahr). Es giebt aber zweyerley Sätze, *analytiſche* und *ſynthetiſche*. (Wahr und richtig erklärt). *Beide* Arten von Urtheilen ſind entweder Sätze *a priori* oder *a poſteriori*. (Falſch, ſelbſt nach den eigenen Erklärungen des Vf. von dem, was ein analyt. und ein ſynthet. Urtheil ſeyn ſoll.) *Analytiſche a priori* ſind diejenigen, wo ein Prädicat nothwendigerweiſe in dem Begriffe des Subjects ſchon gedacht wird. (Allerdings ſind dergleichen Urtheile analytiſch und a priori, wie die andern auch; ſie unterſcheiden ſich aber von den nachher angegebenen ſynthetiſchen a priori nur dadurch, daſs jene bejahend, dieſe aber verneinend ſind. Welche Verwirrung! Das eine Beyſpiel dazu konnte nicht unglücklicher gewählt ſeyn; denn der Satz: *a nihilo nihil fit*, iſt, wie jeder Satz, der ein Werden oder Nichtwerden einer Sache durch eine andere ausſagt, offenbar ſynthetiſch. Wer dergleichen Behauptungen niederſchreiben konnte, dem muſste es noch an der Kenntniſs des A. B. C. der Kantiſchen Philoſophie fehlen.) *Synthetiſche a priori* ſollen diejenigen ſeyn, worinn ein Prädicat einem Subjecte nothwendigerweiſe abgeſprochen wird, (dies kann ja aber ſowohl analytiſch, in einem negativ analytiſchen Satze, als ſynthetiſch geſchehen; das *Fundamentum diviſionis*, worauf die alte Logik ſo genau Acht zu geben gebietet, iſt möglichſt verfehlt), oder auch (Das folgende wäre ja eine ganz andere eigne Art von Urtheilen), wenn ein Prädicat zwar als ein ſolches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nothwendig getrennt ſey, aber doch im Denken zu ihm hinzugefügt, ihm beygelegt wird (Dies würden nach der alten Logik, die der Vf. nicht zu kennen ſcheint, widerſprechende, folglich ganz und gar keine Urtheile ſeyn; dem Vf. ſind ſie eine Art von ſynthetiſchen *a priori*.) z. B. alles, was geſchieht, hat ſeine Urſache (Dies Beyſpiel iſt zwar in der That ſynthetiſch, paſst aber durchaus nicht zu der Definition, die Hr. *K.* gegeben hat). Die Urtheile *a poſteriori* ſollen ebenfalls theils ſynthetiſch, theils analytiſch ſeyn. Jene, die ſynthetiſchen, ſind ſolche, wo das Prädicat als ein ſolches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nicht nothwendigerweiſe getrennt iſt, (was man ſonſt ein negativ ſynthetiſches Urtheil a poſteriori nennen würde,) z. B. der Körper iſt ſchwer. (Das Beyſpiel paſst nun wieder nicht zur Erklärung). *Analytiſch a poſteriori* ſoll nun dasjenige Urtheil ſeyn, wo das Prädicat mit dem Subjecte nicht nothwendigerweiſe verbunden iſt, z. B. das Gold iſt gelb. (Ein ſolches Urtheil iſt nun freylich *ſeinem Stoffe nach* empiriſch, weil wir vom Golde keinen andern, als einen Erfahrungsbegriff haben können; aber als Urtheil *ſeiner Form nach* iſt es gleichwohl *a priori*; denn nachdem einmal der Erfahrungsbegriff von dem Subjecte gebildet worden, bedarf es bloſs eines Acts im Verſtande, um das Verhältniſs des Subjects und Prädicates zu einander zu entdecken. Die Eigenſchaft der Nothwendigkeit und Allgemeinheit fehlt dieſer Art von Urtheilen *a priori* eben ſo wenig, als dem urſprünglich ſynthetiſchen. Die angeführten Beyſpiele, wodurch der Unterſchied zwiſchen ſynthetiſchen und analytiſchen Urtheilen *a priori* erläutert werden ſoll, laſſen auch gar keinen ſolchen Unterſchied ſichtbar werden. Die ganze Eintheilung kann alſo zu weiter nichts dienen, als eine Sache, die von *Kant* und mehrern nach ihm ins hellſte Licht geſetzt worden, für Unkundige aufs neue zu verdunkeln, und in die philoſophiſche Sprache, die über dieſe Gegenſtände einen hohen Grad von Genauigkeit ſeit kurzem erlangt hatte, eine ſchwankende Unbeſtimmtheit und Verwirrung zu bringen.) — Zu Grundſätzen in der Philoſophie, fährt Hr. *K.* fort, taugen nur ſolche Urtheile, deren zum Grund liegende Begriffe entweder beide, oder auch nur der Eine, es ſey der des Subjects, oder des Prädicats, aus den reinen Formen der Anſchauung und des Denkens entſpringen; daher müſſe alle gründliche Philoſophie von Erfahrung der Natur des menſchlichen Geiſtes ausgehen, d. h. eine *kritiſche Philoſophie*, ſeyn. Wo dieſe vorläufige Unterſuchung vernachläſsigt worden, da ſey die *Philoſophie dogmatiſch* in dem Sinne, worinn Kant und ſeine Schüler dieſes Wort gebrauchen. Um nun zu zeigen, daſs die Philoſophen vor Kant ebenfalls Kritiker, und keine Dogmatiker geweſen, und daſs es alſo ein leeres, grundloſes Geſchrey ſey, wenn Kant, Reinhold u. a. von einer Vernachläſsigung des Fundaments in der Philoſophie ſo nachdrücklich ſprechen, wird von dem Vf. erſtlich der Begriff von kritiſcher Philoſophie unentwickelt, und ein Hauptmerkmal deſſelben weggelaſſen, theils manches entweder hiſtoriſch falſche, oder doch unerweisliche, oder wenigſtens von dem Vf. nicht erwieſene, von den frühern Philoſophen behauptet, was zu ihrer Rechtfertigung gegen einen Vorwurf dienen ſoll, der nie zu ihrer Verachtung vorgebracht worden iſt. Nicht derjenige iſt kritiſcher Philoſoph, der über den Urſprung der menſchlichen Begriffe und Urtheile aus dem menſchlichen Geiſte Unterſuchungen anſtellt, (dies haben von jeher alle Philoſophen gethan,) ſondern der dieſe Unterſuchungen ſo weit fortſezt, daſs aus der Entſtehungsart der Begriffe auch ihre Beſtimmung und die Grenzen ihres rechtmäſsigen und unrechtmäſsigen Gebrauchs genau und allgemeingültig feſtgeſetzt werden können, und der in ſeinem Philoſophiren dieſer Grenzbeſtimmung wirklich getreu bleibt. Dies letztere kann man nun ohne Partheylichkeit von keinem einzigen Weltweiſen vor Kant behaupten, und ein mehreres hat ihnen weder Kant noch Reinhold, noch irgend ein Verehrer ihrer Philoſophie abgeſprochen. Allerdings haben Leibnitz und alle Philoſophen vor Kant über den Urſprung der menſchlichen Begriffe und über die Natur des menſchlichen Vorſtellungs- und Erkenntniſsvermögens philoſophirt. Wie weit ſie aber in dieſer Unterſuchungen vorgedrungen, und wie getreu ſie den etwa gefundenen Reſultaten geblieben ſind, um den Vorwurf des unkritiſchen Dogmatismus nicht zu verdienen, davon kann man ſich ſelbſt aus den dürftigen Proben ſchon belehren, die der Vf. angeführt hat. Von *Plato* und *Ariſtoteles* behauptet er: ſie wären Kritiker geweſen, liefert aber leider keinen Beweis davon. Von *Des Cartes*, *Spinoza* und *Leibnitz* will er es darthun. *Spinoza* unterſcheidet in den citirten Stellen ſeines Buchs *de intellectus emendatione* das Vorgeſtellte von der Vorſtellung, ohne doch zu bemerken, worinn dieſer Unterſchied beſtehe, und ohne weiterhin darauf zu achten; nimmt eine angeborne Vorſtellung an, ohne ſich über ihre Natur zu erklären; läſst die klaren und deutlichen Vorſtellungen aus der Selbſtthätigkeit der Seele, die verworrenen hingegen aus ihrem paſſiven Verhalten entſpringen, verwechſelt alſo offenbar, (worinn ihm auch *Leibnitz* gefolgt iſt,) zwey weſentlich verſchiedene Unterſcheidungen mit einander, die wir bey unſern Vorſtellungen anſtellen können, und philoſophirt allen dieſen Unterſuchungen zum Trotz über die Natur der Dinge an ſich ſelbſt. *Leibnitz* unterſcheidet zwar Vorſtellungen *a priori* und *a poſteriori*, aber nicht beſtimmt. Von der höchſt wichtigen Unterſcheidung ſynthetiſcher und analytiſcher Urtheile zeigt die von dem Vf. angezogene Stelle aus *Leibnitz* philoſ. Werken (nach *Raſpe*; deutſche Ueberſ. B. 1. S. 197.) auch nicht die allermindeſte Spur. *Wolf* und *Baumgarten*, ſagt unſer Vf., hätten dieſen Unterſchied auch gelehrt; aber er beweiſt es mit keiner Sylbe auch nur ſcheinbar. Und wenn endlich Leibnitz, wie Hr. *K.*, ſelbſt geſtehen muſs, *die* Vorſtellungen *a priori* für Erkenntniſſe der Dinge an ſich ſelbſt erklärt, ſo wird er ja ſchon um deswillen mit vollem Rechte den unkritiſchen Dogmatikern beygezählt. Der erſte Grundſatz der Philoſophie des *Cartes „ego cogito“* ohne genaue Entwickelung des Begriffes von dem Denken und Vorſtellen überhaupt, qualificirt dieſen Philoſophen noch lange nicht zu dem Ruhm eines kritiſchen Philoſophen, und kann ohne offenbare Ungerechtigkeit in keine Parallele mit den Bemühungen der neueſten Reviſoren der Philoſophie geſtellt werden. — Es möchte ſich am Ende ſchwerlich beſtimmen laſſen, worinn eigentlich das Verdienſt dieſer kleinen Abhandlung beſtehe, zumal da auch der lateiniſche Vortrag des Vf. in hohem Grade unlateiniſch iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

Pesth: *Tentamen Demonſtrationis trium propoſitionum* concinnatum per *Adamum Pogany de C. Seb.* 1790 10 Bog. 8.

Die drey Sätze, welche der Vf. zu beweiſen ſucht, ſind; 1) Daſs der Uebergang von der katholiſchen zur evangeliſchen Kirche keine Strafe verdienen könne; 2) Daſs die Reichstagsartikel der 23ſte von 1687, der 125 v. 1715, der 86 v. 1723 und der 46 v. 1741, durch welche die Evangeliſchen unfähig erklärt werden, in Dalmatien, Croatien und Slavonien-Güter zu beſitzen, und Aemter zu bekleiden, nicht beſtehen können, und 3) daſs eben ſo wenig die Privilegien einiger königl. Freyſtädte und privilegirten Flecken, wodurch die Evangeliſchen von den Aemtern und dem Güter Beſitz ausgeſchloſſen werden, beſtehen können. – Die Beweiſe des erſten Satzes, der freylich nur gegen die nie zu bekehrende Religionswuth eines Beweiſes bedarf, ſind aus der Vernunft, aus den Grundſätzen der bürgerlichen Geſellſchaft, aus der Schrift, den Ausſprüchen der Kirchenväter, dem ungriſchen Civil - Recht, und daraus flieſsenden Sätzen hergenommen. Die erſten Beweiſe ſind zu leicht, und ohne die Materie zu erſchöpfen ausgeführt. Von den angeführten bibliſchen Sprüchen könnte ein argliſtiger Gegner wohl einige gegen den Vf. ſelbſt kehren. Aus den Kirchenvätern lieſse ſich unendlich mehr zur Vertheidigung des Satzes beybringen, als hier geſchehen iſt. Was den letzten Beweis aus den ungriſchen Geſetzen betrift; ſo erhellet aus demjenigen, was der Vf. anführt, allerdings, daſs keine eigentliche Strafgeſetze gegen die Lutheraner gegeben ſind, als unter dem K. Ludwig II im J. 1522 u. 1525, welche aber nie in Ausübung gebracht ſind. Der 2te Satz wird dadurch hauptſächlich bewieſen, weil dieſe angeführten Artikel mit den allgemeinen Geſetzen und Reichstags-Abſchieden des Königreichs Ungarn im Widerſpruche ſtehen, welches ziemlich gut ausgeführt wird. Eben dieſer Beweis wird auch bey dem 3ten Satze gebraucht mit Anführung derjenigen allgemeinen Geſetze, welche den Privilegien der Städte widerſprechen, oder ſie aufheben. Angehängt ſind: ein Auszug aus Franz de Szemere Schrift: *de juribus evangelicorum in Hungaria*; ein Diplom von Matthias II 1606, worinn den Proteſtanten die freye Religionsübung beſtätigt wird, und ein Auszug aus der Werenfelſiſchen Diſſertation: *de jure Magiſtratus in Conſcientias.* — Die ganze Schrift iſt zwar leichte Speiſe, aber doch von einem Manne geſchrieben, der richtige Grundſätze hat, durchaus billig iſt, und nichts übertriebenes fodert.

Pesth: *Refutatio Juris publici Hungariae a Franc. Rud. Groſsing editi, conſpectum jurium ac conſuetudinum regni Hungariae genuine perhibens* 1790. 1 Alph. 3 B. 8.

Groſsing ſchrieb, um dem kaiſerlichen Hauſe zu ſchmeicheln. Er ſtellt die königl. Gewalt als von Stephan dem Heiligen uneingeſchränkt eingeführt vor, und tadelt und verwirft alles, was geſchehen iſt, um der Macht der Könige Gränzen zu ſetzen. Es ſteht nicht zu läugnen, daſs die Ungarn, ſo wie alle europäiſche Nationen, in dem Kampfe um Freyheit und Unterwerfung zwiſchen Nation und König, die Rechte der Stände immer mehr auszudehnen ſuchten, und glücklich darin waren. Aber es läſst ſich ſchwer beſtimmen, wie weit ihre Anfoderungen aus den Gewohnheiten der älteſten Zeiten bewieſen werden konnen. Wenn dieſe gleich die Gränzen der Gewalt der Anführer im Groſsen beſtimmten, ſo dehnte ſie doch der kluge und kühne Mann oftmals viel weiter aus, und der ſchwache und unweiſe muſste ſich ihre Verengerung gefallen laſſen. Schlüſſe, die aus den Vorfällen dieſer Zeit gemacht werden, ſind alſo gewöhnlich ſehr wenig beweiſend. Groſsing iſt überall kein Schriftſteller von ſo gründlicher Kenntniſs, daſs er dieſer Materie gewachſen ſeyn könnte. Aber auch dieſer ſein Wiederleger dringt nicht tief genug in die Sache und ſticht beſonders durch ſeinen trocknen, keinen Punkt gehörig ausführenden, Vortrag ſehr gegen den wortreichen Groſsing ab. Er hat ſeiner Widerlegung die Einrichtung gegeben, daſs er das Groſsingiſche Buch, Wort für Wort, abdrucken läſst, und hinter jeden Paragraphen ſeine Widerlegung ſetzt. Das heiſst Papier verſchwenden! Indeſſen ſind viele groſsingiſche Sätze freylich ſo beſchaffen, daſs man ſie nur leſen darf, um den elenden Schmeichler zu verachten. So giebt er S. 385 fünf Gründe an, aus welchen das Haus Oeſtreich Ungarn beſäſse, und unter dieſen: „*Emptione ſeu quod Hungaris idem ſignificat, Inſcriptione*;" und führt zum Beweiſe an, daſs in Wladislav II Diplom geſagt würde: „*occaſione juris, quod idem Maximilianus Romanorum rex ad ipſum regnum Hungariae vigore cujusdam inſcriptionis habere dignoſcitur.*" Sein Gegner fragt mit Recht: wie viel Millionen der immer an Gelde erſchöpfte Maximilian für das Königreich bezahlt habe, und beweiſet hernach aus dem Diplom ſelbſt, daſs *Inſpriptio* hier nichts anders heiſse, als *Transactio.*

Ohne Druckort: Diſſertatio potitico publica *de regiae poteſtatis in Hungaria limitibus* 1792 12 Bog. 8.

Dieſe kleine Schrift iſt von vielem Werthe, und wir können ſie mit Recht jedem empfehlen, der ſich eine allgemei-

Digitized by Google

gemeine Idee von dem ungriſchen Staatsrechte zu erwerben wünſcht. Der Vf. hat die Methode beobachtet, daſs er jedem Satze dieſes Rechts einen beſondern Paragraphen widmet, zuerſt die Geſetze nach Decreten und Artikeln angibt, in welchen etwas über den Satz beſtimmt iſt, darauf den poſitiven Satz ſo wie ihn die Geſetze enthalten, und die Staatsrechts-Lehrer ausſprechen, herſetzt, und ihn zuweilen mit Corollarien begleitet, oder Zweifel dagegen vorträgt, zu welchen er die Gründe, die für und wider dieſen Zweifel ſind, hinzufügt. So führt er beym 2ten Satze: *tutela regis minoris*, die Geſetze v. 1485 Art. 2. 1741 Art 4 an; ſagt alsdenn, daſs der Palatinus der gebohrne Vormund der minderjährigen Könige ſey, zeigt, warum 1741 bey Franz, eine Ausnahme gemacht ſey, und wirft endlich den Zweifel auf, ob ein König, wie eine ungriſche Privatperſon, 24 Jahre minorenn bleibe, wogegen er anführt, daſs Ferdinand III in ſeinem 15ten Jahre gekrönt ſey, und Leopold im 17ten angefangen habe, zu regieren. Die Schrift iſt in einem ſehr freymüthigen Tone geſchrieben, ganz, wie man wohl denken kann, gegen die Joſephiniſchen Grundſätze, welche oftmals in den „*Dubiis*" aufgeſtellt, und widerlegt werden, aber ohne jemals hinzuzufügen, daſs ſie einmal haben ſollen geltend gemacht werden. So iſt das *Dubium* in den Paragraphen von dem Rechte des Königs über Perſonen der Geiſtlichkeit: ob der König das Recht habe, einen Orden, der auf dem Reichstage beſtätigt iſt, aufzuheben? Der Vf. verneint dieſe Frage, eben weil ſie zweifelhaft iſt, und alle Aufklärungen, und Auslegungen zweifelhafter Geſetze vor den Reichstag gehören. In dem Paragraphen, der von den proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen handelt, wird zwar kurz, wie immer, aber doch ſehr deutlich und überzeugend, dargethan, daſs ihr bürgerliches Daſeyn, eine zu leicht anzugreifende Grundlage habe, welches nicht der Fall bey den Griechen iſt. Daſs die Ungarn Urſache haben, aufmerkſam auf die Erhaltung ihrer Freyheiten zu ſeyn, davon ſteht S. 81 ein ſehr auffallender Beweis. Da vor etwa 20 Jahren in dem Gebiete von Vacz, Steinkohlen und Mergel entdeckt wurde, ſo trat die Königl. Kammer zu Schemnitz zu, und wollte ſich dieſes Fundes als Bergwerks-Products bemächtigen. Nachdem auf dieſe Art alle Sätze des Staatsrechts durchgegangen ſind, ſo folgen von S. 115 an: *Animadverſiones in Praemiſſa*, worinn der Vf. noch weit freyere Grundſätze aufſtellet. So ſagt er gleich auf dieſer Seite: Es trägt viel zur Hinderung innerer Bewegungen in einem Staate bey, wenn die Succeſſion feſtgeſetzt iſt. Aber dieſes kann nicht hindern, daſs die Nation nicht das Recht behalten ſollte, das auf dieſe Art feſtgeſetzte abzuändern. Man muſs die Nation, wie einen Menſchen im Stande der Natur, betrachten. Dieſer kann ſeine Nachkommen auf keine Art verbinden. Denn das hieſse, ihre natürliche Freyheit verletzen, der ſie nur mit ihrem guten Willen, und in ſo fern als ſie dazu beyſtimmen, beraubt werden können. Auſserdem iſt das Wohl des Staats ſein höchſtes Geſetz; wenn dieſes eine andre Nachfolge, eine andre Regierungsform verlangt, ſo kann man das Recht dazu einer Nation nicht ſtreitig machen. Wir enthalten uns Bemerkungen über dieſe Grundſätze, und ihre Verbreitung in Ungarn bey den jetzigen Zeitläuften, zu machen, da ſie ſich unſern Leſern von ſelbſt aufdrängen werden. Etwas mehr Beſtimmtheit erfodern die letztern wenigſtens doch gewiſs. Vortreflich iſt es, wenn er S. 127 über die Verſchiedenheit der Religion ſagt: „Die ſpeculativen Grundſätze der verſchiedenen Religionen ſtehen mit dem Zwecke der bürgerlichen Geſellſchaft in keiner Verbindung, welches auch in unſerm Vaterlande die Erfahrung gelehrt hat. Denn wenn wir die Bekenner der verſchiedenen Religionen durchgehen, ſo werden wir in der einen nicht mehr gute Eheleute, Väter, Söhne, Haushälter, Bürger, und nicht weniger Verbrecher finden, als in der andern, woraus deutlich erhellet, daſs nicht Dogmen, die unſerm Verſtand unbegreiflich ſind, ſondern die Grundſätze der Sittenlehre, und gute Geſetze auf unſre Handlungen Einfluſs haben. Wollte Gott, wir nähmen von den Amerikanern, die uns ſchon manches gute Geſchenk gemacht haben, das von den vereinigten Staaten 1786 gegebene Geſetz an," — Hier iſt das nordamericaniſche Toleranzedict ganz abgedruckt. Eben ſo ſchön iſt es, was der Vf. von der gelehrten Erziehung S. 149 ſagt, bey der er die proteſtantiſchen Univerſitäten zum Muſter vorſchlägt, und fordert, daſs die Lehrer verheirathet ſeyn ſollen, damit ſie ein ordentlichers Leben führen möchten, und S. 155 von der Preſsfreyheit, wo Bürgers bekanntes Gedicht darüber abgedruckt, und in ungriſche Verſe überſetzt iſt.

Ohne Druckort: *De comitiis Regni Hungariae deque organiſatione eorundem* Diſſertatio juris publici Hungarici 1791. 12 Bog. 8.

Dieſe gleichfalls gründliche und unterrichtende Schrift iſt gewiſs von einerley Verfaſſer mit der vorſtehenden. Eben die Grundſätze, eben der Gang der Gedanken, eben die Methode in Anordnung der Materien, endlich eben die (etwas vernachläſsigte) Sprache und eben die Lieblingsausdrücke. Der Vf. handelt alle Gegenſtände, die Bezug auf den ungriſchen Reichstag haben, ſo ab, daſs man davon deutliche Begriffe bekommt, und da er ſeine Sätze jedesmal aus den Reichsgeſetzen nimmt, oder ſie damit belegt, ſo iſt gegen ihre Richtigkeit nichts einzuwenden. Auf dieſe Art iſt gehandelt: von der verſchiedenen Benennung der Reichstage, ihren mehrerley Arten, von dem Orte, der Zeit, wo und in welcher ſie gehalten werden, der Art, ſie anzukündigen, und den Perſonen, die das Recht dazu haben, nemlich dem Könige, dem *Palatinus*, *Iudex curiae* und *Magiſter Tavernicorum*, denen dieſes Recht zuſteht, welches aber auch einige andre Perſonen, z. B. die königl. Wittwen, auſserordentlich ausgeübt haben; den Präſidenten auf denſelben, da nemlich der *Palatinus* oder *Iudex curiae* der obern, der *Perſonalis praeſentiae regiae* der untern Tafel vorſitzt; den Perſonen, welche ein Recht haben, auf den Reichstagen zu erſcheinen, von denen die Biſchöfe, die Baronen des Reichs und die Magnaten, die obere, die Deputirten des Adels und der königl. Freyſtädte die untere Tafel ausmachen, wobey es ſonderbar zu ſeyn ſcheint, daſs die Deputirten der Baronen und Magnaten und ihrer Wittwen nicht an der obern, ſondern an der untern Tafel ihre Sitze erhalten; von den Gegenſtänden, welche auf dem Reichstage abge-

ge-

Digitized by Google

gehandelt werden, wohin die Wahl und Krönung des Königs, die Wahlen des *Palatinus* und der Kronbewahrer, und die Gebung der Geſetze, auch die Auslegung derſelben gehört. Der Vf. unterſucht die Frage; ob es Fundamentalgeſetze gebe, welche auch mit der Einwilligung des Königs und der Nation nicht verändert werden könnten, und entſcheidet in ſo ferne bejahend, als es dergleichen gäbe, die nicht verändert werden könnten, ohne daſs die Conſtitution zugleich mit umgekehrt würde. Am Ende handelt er von der Stimmgebung, von der Art und Weiſe, wie die Stimmen gegeben, und wie ſie gezählt werden; von dem Gebrauch in Behandlung der Geſchäfte auf den Reichstagen, von den Strafen, welche auf die Uebertretung desjenigen, was in Hinſicht der Haltung der Reichstage beſtimmt iſt, geſetzt ſind, und von den Klagſachen, welche vor den Reichstag gehören. Das Buch iſt im Ganzen mit eben dem philoſophiſchen Geiſte und Freyheitsſinn geſchrieben als das erſte. So ſteht S. 18. die richtige, freyen Nationen nicht genug zu empfehlende, Bemerkung, die freylich ſchon Jahrtauſende alt iſt, die wir aber noch in unſerm Jahrhunderte eine freye Nation haben aufopfern geſehen: *Experientia et ipſius patriae noſtrae et aliarum rerum publicarum edocti ſumus, omne executivae poteſtatis corpus permanens in legislativam poteſtatem aut citius aut tardius incolare.*“ S. 44. tadelt er es ausführlich, und freylich mit groſsem Rechte, daſs die Biſchöfe auf dem Reichstage an der obern Tafel eine ſo überlegene Stimmkraft haben, ja daſs ſie überhaupt auf demſelben Sitz und Stimme haben, da auf dieſer Verſammlung nicht Sachen abgehandelt werden, die das geiſtliche, ſondern nur ſolche, die das leibliche Wohl des Menſchen betreffen; da ihnen ihr Amt als Sittenlehrer keinen ausſchlieſsenden Anſpruch dazu geben könne, weil die evangeliſchen Geiſtlichen dieſes ebenfalls wären, da ſie keine Eigenthümer der Güter wären, die ſie beſäſsen, ſondern nur die lebenslängliche Nutzung davon zögen, und da ſie endlich keine freye Menſchen wären, ſondern ihren Vorgeſetzten mit ſolcher Folgſamkeit gehorchten, daſs alle Geiſtliche auf dem Reichstage immer der Meynung des Primas beypflichteten. Das nachgiebige Verfahren der obern Tafel giebt dem Vf. Gelegenheit zu ſehr guten Bemerkungen, und Rathſchlägen einer zutreffenden Verbeſſerung. Verſchiedene dabey in Abſicht des engliſchen Parlaments geäuſserte Gedanken, und einige Aehnlichkeit des Styls, macht es nicht unwahrſcheinlich, daſs folgende Bogen:

Diſſertatio ſtatiſtica *de poteſtate exequente regis Angliae* 1790. 2½ B.

eben den Verfaſſer haben. Sie ſind in der Abſicht geſchrieben, um eine Vergleichung der engliſchen und ungariſchen Verfaſſung anzuſtellen, welches auf dem letzten Bogen geſchehen iſt. Aber die Ausführung iſt zu flüchtig und unbedeutend, und in der Beſchreibung der engliſchen Verfaſſung ſind viele Sätze ſchielend, und unrichtig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Popp: *Magazin for Lidende, eller Underholdning, Raad og Troſt i Sorg* (Magazin für Leidende oder Unterhaltung, Rath und Troſt in der Trauer) ſammlet af *Peter Paludan*, Präſt paa Chriſtianshavn. I. Hefte 1789. 238 S. II. Hefte 226 S. III. Hefte 1791. 239 S. IV. Hefte 1791. 234 S. 8.

Der Gedanke, den Leidenden ein Buch zur Ableitung ihrer Traurigkeit, zur Linderung ihres Kummers, zur Wiederbelebung ihrer Hofnungen in die Hand geben, iſt allerdings ſchön und beyfallswerth; aber eine ſolche Schrift muſs auch, ſoll ſie anders den gehoften Endzweck erreichen, mit dem feinſten Geſchmack, der ſtrengſten Auswahl, der genaueſten Aufmerkſamkeit um ſo mehr bearbeitet werden, je weniger Leidende gewöhnlich für alles, was den Schein der Zerſtreuung hat, empfänglich ſind, und je mehr daher erfodert wird, um ihre Aufmerkſamkeit zu fixiren und ihr Herz zu beſchäftigen. Dieſen zwar ſtrengen, aber doch gerechten, Forderungen thut nun freylich die vorliegende Sammlung weder in Rückſicht auf den Inhalt, noch auf die Art der Bearbeitung und die Wahl des Ausdrucks ein völliges Genüge; inzwiſchen enthält ſie doch manches Gute, was dem leſenden Publikum überhaupt, vielleicht auch hie und da einem Traurigen und Kummervollen intereſſant ſeyn mag. Wir ſind auch nicht ohne Hofnung, daſs der Werth dieſer Schrift ſteigen werde, weil das letzte Heft in der That ſchon beträchtlich beſſer iſt, und es dem Vf. nicht an gutem Willen zu fehlen ſcheint; er dürfte es ſich alſo bey genauerer Ueberlegung ſelbſt zur Pflicht machen, für die Zukunft keine dem Plan fremde Stücke mitzutheilen und in dem Vortrage das gedehnte, matte und langweilige, mehr als es bisher geſchehen iſt, vermeiden. Die Aufſätze, die uns vorzüglig gefallen haben, ſind folgende: I. Heft. Ueber die Vorſehung (in Rückſicht nämlich auf einige, für eine minder aufgeklärte Klaſſe von Unglücklichen beruhigende Ideen; ſonſt bedarf dieſe Abhandlung allerdings einer ſcharfen Reviſion, beſonders wegen deſſen, was über die unmittelbaren Einwirkungen der Vorſehung die Schickſale der Menſchen geſagt ward). Keine Arbeit iſt vergeblich. Ausſichten zur Aufhebung des Sklavenhandels. Wie nützlich ſey, daſs Kummer und Freude in unſerm Leben gepart ſind. *Zweytes Heft.* Ueber das phyſiſche Uebel. Georg Ludwig Ahlemann, Conſiſtorialrath und Probſt in Altona. Ueber Raſerey und Thorheit. Vertraulichkeit im Eheſtand. *Drittes Heft.* Luſſi, ein Roman, um die göttliche Leitung des Uebels zu erklären. Nachrichten von Mosheim und Stanislaus Lesczinsky. Die Theorie muſs der Erfahrung bey dem Tröſten der Leidenden zu Hülfe kommen. *Viertes Heft.* Geſchichte der Leiden und der Blindheit des Hn. von *Baczko*. Luthers Brief an König Friedrich I. in Dännemark, um ihn zur Gelindigkeit und Ehrlichkeit gegen den gefangenen König Chriſtian zu ermahnen (Ganz Luthers Character gemäſs; daſs doch den Fürſten immer ſo zugeredet würde!). Schreiben an einen Freund, welches einige Scenen aus dem Tollhauſe in Kopenhagen ſchildert, woraus unter andern auch erhellet, daſs die Männer in der Raſerey und dem halb verrückten Zuſtande weit ruhiger ſind als die Weiber.

Digitized by Google

Verſchiedene von dieſen Abhandlungen und mehrere, die wir nicht angeführt haben, ſind aus dem Deutſchen überſetzt. Auch ſind wir die kürzern Auſſätze übergangen, unter denen einige intereſſante Anekdoten und verſchiedene ſchöne Gedichte ſind, inſonderheit von Hn. *Riber*, der des Kummers Stimme zu verſtehen ſcheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit, *Jena*: Diſſ. inaug. *De pignore univerſitatis.* Auctore *Joan. Herman. Becker*, Roſtochienſi. 1791. 4. S. 4. Zuerſt unterſucht der Vf., welche Güterſtücke unter einer Generalhypothek, ſie mag nun auf das geſammte Vermögen des Schuldners, oder nur auf eine *univerſitatem juris intellectualem*: gehen, nicht begriffen ſind, und rechnet dahin, 1) alle diejenigen Güterſtücke, die nicht veräuſsert werden können; 2). diejenigen, deren der Schuldner zu ſeiner täglichen Nothdurft bedarf, oder gegen die er eine beſondere Affection heget, von welchen daher nicht anzunehmen iſt, daſs er ſie habe verpfänden wollen; 3) das von dem Gläubiger ſelbſt herrührende baare Geld; 4) diejenigen Sachen, die andere eigenthümlich an ſich zu bringen ſchon vor der Hypothekenbeſtellung ein vollkommenes Recht haben, z. B. verkaufte, aber noch nicht übergebene Sachen, geſchenkte, aber noch nicht übergebene, Sachen u. ſ. w: 5) endlich iſt auch hier die allgemeine Rechtsregel anwendbar, daſs niemand auf einen andern mehrere Rechte übertragen kann, als ihm ſelbſt zuſtehen. — Dies vorausgeſchickt, ſchreitet Hr. *B.* zu dem eigentlichen Gegenſtand ſeiner Streitſchrift, nämlich zu der Frage fort: in wie ferne der Gläubiger die von dem Schuldner veräuſserte einzelne Sachen mittelſt der hypothekariſchen Klage zu verfolgen befugt iſt? und unterſcheidet folgende drey Fälle: wenn nämlich der Gläubiger in die Veräuſserung eingewilligt, wenn er die Einwilligung verweigert, wenn er bloſs ſtille geſchwiegen hat, und die Veräuſserung hat geſchehen laſſen. Iſt das erſtere; ſo liegt, wann der Gläubiger ſich nicht ſein Recht vorbehalten hat, auch die von ihm gemachten Bedingungen und Beſtimmungen genau beobachtet worden ſind, und kein *dolus* untergelaufen iſt, in der gegebenen Einwilligung eine ſtillſchweigende Entſagung des Pfandrechts. In dem zweyten Fall gehet das auf der Sache haftende Pfandrecht auf den dritten Beſitzer über, es mag nun dieſer von der Verpfändung etwas gewuſst haben, oder nicht, es mag der Schuldner ſtatt der veräuſserten Sache eine andere wieder erworben haben, oder nicht. Das nämliche findet in dem dritten Fall ſtatt. Eben dieſe Grundſätze ſind auch bey einer verpfändeten *univerſitate facti* einwendbar, und leiden nur in dem Fall eine Ausnahme, wenn der Schuldner ſchon vor der geſchehenen Verpfändung mit einzelnen Sachen in der *univerſitate facti* gehandelt, und der Gläubiger nicht ausdrücklich bedungen hat, daſs alle Veräuſserungen in Zukunft wegfallen ſollen. — Dieſe Inhaltsanzeige beweiſst ſchon, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand vollſtändig und gründlich abgehandelt hat.

Halle, b. Doſt: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Retentionsrechts.* 1791. 82 S. 8. Die weſentlichen Erforderniſſe zu Ausübung des Retentionsrechts ſeyen folgende; 1) ich muſs mich im Beſitz einer Sache befinden. 2) Muſs entweder derjenige, der dieſe Sache von mir fodert, oder ein Dritter gegen mich eine Verbindlichkeit, ich aber 3) einen rechtmäſsigen Grund haben, die Herausgabe der Sache ſo lange zu verweigern, bis dieſe Verbindlichkeit erfüllt worden iſt. In Rückſicht auf das erſte Erforderniſs, den Beſitz nämlich, kann derſelbe ſowohl ein natürlicher als ein Civilbeſitz ſeyn, wenn er nur ein gerechter und fehlerfreyer iſt. Die Verbindlichkeit, in Anſehung deren das Retentionsrecht ausgeübt wird, muſs eine *wahre (debitum verum ſ. certum)* ſeyn. Daſs ſie aber auch ſogleich liquid ſey, iſt im allgemeinen nicht nothwendig, ſondern wenn ſie ohne groſse Weitläufigkeit liquidirt werden kann; ſo findet ſchon das Zurückbehaltungsrecht ſtatt: iſt dies hingegen der Fall nicht; ſo muſs gegen geleiſtete Sicherheit die Sache herausgegeben werden. Der rechtmäſsige Grund des Zurückbehaltungsrechts endlich iſt entweder Vertrag, oder letzter Wille, oder unmittelbare geſetzliche Verordnung, und je nachdem das Retentionsrecht entweder Beſtandtheil eines mir zuſtehenden dinglichen Rechts iſt, oder nicht iſt, zerfällt es wieder in *qualificatum* und *ſimplex*. Hier iſt hauptſächlich von dem geſetzlichen Zurückbehaltungsrecht die Rede, welches nur dann ſtatt findet, wenn, auſser den ſchon angegebenen allgemeinen Erforderniſſen, die Foderung des Zurückbehalters mit der Sache, an welcher das Retentionsrecht ausgeübt werden ſoll, in Verbindung ſtehet. Die Frage aber: wenn ſtehet eine Foderung mit der Sache, die zurückbehalten werden ſoll, in Verbindung? läſst ſich durch folgende Regeln am beſten beantworten: 1) wenn ſie in dieſe Sache verwendet worden iſt. 2) Wenn jemand auf eine fremde Sache *bona fide* einen Aufwand gemacht hat; ſo ſtehet die aus dem Aufwand herrührende Foderung mit dieſer Sache in Verbindung. 3) Zwiſchen der Foderung, die wegen geleiſteter Dienſte oder Handlungen zuſteht, und der Sache ſelbſt, an welcher, oder in Anſehung deren die Dienſte, oder Handlungen geleiſtet worden ſind, iſt eine Verbindung vorhanden. 4) Wenn mein Gegner mir aus dem nämlichen Grunde verbunden iſt, aus welchem ihm das Recht, die Sache von mir zu fodern, zuſteht, ſo iſt meine Foderung mit dieſer Sache connex. 5) Wenn dem Gläubiger entweder vermöge eines Vertrags, oder nach unmittelbarer Verordnung der Geſetze ein Recht zuſteht, zu verlangen, daſs er aus dieſer Sache ſelbſt ſeine Befriedigung erlange; ſo ſtehet ſeine Foderung mit dieſer Sache in Verbindung. Auſser dieſen Urſachen läſst ſich kein rechtmäſsiges geſetzliches Retentionsrecht gedenken, den einzigen in dem L. un. C. *etiam ob chirographariam pecuniam pignus teneri poſſe* enthaltenen Fall ausgenommen. *Das jus retentionis conventionale* und *teſtamentarium* hingegen kann auch wegen einer illiquiden, wie auch wegen einer ſolchen, Foderung, welche mit der Sache, die zurückbehalten werden ſoll, nicht in Verbindung ſteht, und endlich auch wegen der Verbindlichkeit eines Dritten ertheilt werden. Hierauf ſind dann die Wirkungen der verſchiedenen Arten des Retentionsrechts ſowohl in als auſser dem Concurs entwickelt, und endlich die Gründe noch angegeben, aus welchen das Retentionsrecht aufhört. — Dieſe Inhalts-Anzeige beweiſst, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand vollſtändig und in guter Ordnung bearbeitet hat, und daneben empfiehlt ſich dieſe kleine Schrift noch durch lichtvolle Darſtellung, gut gewählte Beyſpiele, und ausgeſuchte Literatur.

Oekonomie. *Herrmannſtadt*, b. Hochmeiſter: *Ueber die häufigen Viehſeuchen in Siebenbürgen*, und den vorzüglichſten Mitteln ſolchen abzuhelfen von *Martin Lange*, der Arzn. W. Dokt. Phyſ. des Haromſzeker Comitats etc. S. 20 1790 in 8. Recht viel Gutes auf ein paar Seiten zuſammengedrängt! Wegen der Brauchbarkeit dieſes Büchelchens auch für unſere Gegenden fühlt ſich Rec. gedrungen, den Kern deſſelben, da es nicht in eines jeden Hände kommen dürfte, auszuheben. Den Grund der meiſten Viehſeuchen findet der Vf. 1) In der Unreinigkeit der Dörfer, der Ställe, des Viehes. 2) In der ſchlechten Beſchaffenheit der Ställe in Siebenbürgen, die von allen Seiten frey und offen ſtehen. 3) In der zu groſsen Menge des Rindviehes, welches der vielen Pferde wegen darben muſs. 4) In der ſchlechten Auswahl der Weiden und Triften. 5) Darinn, daſs das Rindvieh auch bey der veränderlichſten Witterung unter freyen Himmel bleiben muſs. 6) In der Vorenthaltung des Salzes. 7) Darinn, daſs das Vieh zu jung zu ſchweren Arbeiten gebraucht wird. 8) In der Verheimlichung ausbrechender Viehſeuchen. 9) In der heimlichen Herbeyſchaffung des Rindviehes aus andern Gegenden, wo nicht ſelten krankes Vieh mit herbey geführet wird. — Aus der Vermeidung oder Abänderung dieſer Urſachen ziehet der Vf. praktiſche Regeln für die Erhaltung des Rindviehes, die allen Beyfall des vernünftigen Landwirthes für ſich haben werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in der Voſsiſchen Buchh. *Peter Camper über den natürlichen Unterſchied der Geſichtszüge in Menſchen verſchiedener Gegenden und verſchiedenen Alters. Ueber das Schöne antiker Bildſäulen, und geſchnittener Steine. Nebſt Darſtellung einer neuen Art, allerley Menſchenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen.* Nach des Verfaſſers Tode herausgegeben von ſeinem Sohne *Adrian Gilles Camper*, überſetzt von *S. Th. Sömmering.* Mit zehn Kupfertafeln. 1792. XX, und 76 S. 4.

Ob die gegenwärtige Schrift gleich ſehr klein an Umfange iſt, ſo verdient ſie doch eine umſtändliche Anzeige und genaue Prüfung. Die Hauptideen, welche ſie enthält, waren unter den Liebhabern der ſchönen Künſte durch mündliche Aeuſserungen des ſeel. Campers auf ſeinen Reiſen längſt bekannt. Sind ſie richtig, ſo haben die gröſsten Künſtler alter und neuer Nationen völlig irrige Begriffe über die Geſtalt der Köpfe des Menſchen gehabt, und wir gehen bey C. erſt in die Schule, um von ihm zeichnen zu lernen.

Der Vf. hat dies Werk nicht ganz vollendet hinterlaſſen. Dieſem Umſtande ſind vermuthlich die rhapſodiſche Schreibart und die Wiederholungen zum Theil zuzuſchreiben.

Auſserdem benachrichtigt uns der Herausgeber, daſs einige Anmerkungen und ein Kapitel über die wahren Kennzeichen antiker Statuen, Münzen und geſchnittenen Steine fehlen. Nach demjenigen zu urtheilen, was in dem Reſte der Schrift über dieſe Materie hin und wieder eingeſtreuet bis zu uns gekommen iſt, glaubt Rec. über dieſen Verluſt, ſich wohl tröſten zu können.

Die Vorrede, welche von dem Vf. ſelbſt herrührt, gibt uns einige Nachrichten über die Art, wie ſeine Begriffe über die Geſtalt des Menſchen nach und nach entſtanden ſind. Frühe praktiſche Bekanntſchaft mit den nachbildenden Künſten ſetzte ihn in den Stand, die Untreue in den Darſtellungen von Menſchen fremder Nationen in verſchiedenen Gemählden, die geſchmackloſen Zeichnungen antiker Kunſtwerke in verſchiedenen Büchern, und das Unzulängliche in den bisherigen Beſtimmungen der Verhältniſſe des menſchlichen Körpers zu fühlen. Seine anatomiſchen Arbeiten gaben ihm beſonders neue Aufſchlüſſe über die Köpfe von Menſchen und Thieren. „Bey allem dem, ſagt er, (und dies Bekenntniſs war dem Rec. äuſserſt wichtig, da es ſeine Meynung über die griechiſche Idealgeſtalt ſo ſehr beſtätigt) „Bey allem dem aber war und blieb ich erſtaunt, „wie die Griechen in den älteſten Zeiten zu der beſondern und erhabenen Geſtalt ihrer Statuen gekommen „waren, da ich niemahls einen Kopf wahrnahm, welcher jenen glich. Aus den Portraits erkannte ich jedoch, daſs ihre Geſichtslinie von der unſrigen ſich „nicht unterſchied.“ Der Vf. erhielt eine Sammlung von Schedeln verſchiedener Nationen. Unter andern rühmt er ſich, den Schedel eines Kalmucken zu beſitzen, wie wohl Hr *S.* dieſen eher für den Schedel eines Negers hält. Die Vergleichung dieſer verſchiedenen Schedel unter einander, und dann wieder mit denen von verſchiedenen Thieren dient dem Lehrgebäude, welches wir gleich kennen lernen werden, zur Grundlage.

Die Schrift iſt in 4 Theile getheilt. Der erſte handelt von der Geſichtsbildung erwachſener Menſchen unter verſchiedenen Völkern. Alle, ſagt der Vf., haben in ihrer Geſtalt etwas beſonders, welches ſie um ſo mehr beybehalten, je weniger ſie ſich mit andern Völkern vermiſchen. Das Unterſcheidende muſs vorzüglich in der Verſchiedenheit der Form ihrer Schedel geſucht werden. Um dies darzulegen, ſoll der Kopf eines Kalmucken dem Vf. zum Repräſentanten aller aſiatiſchen Völker dienen, die von Siberien an bis nach Neuſeeland wohnen, ingl. der Nordamerikaner. Der Europäiſche Kopf dient ihm für ganz Europa, die Türkey, Perſien und Arabien. Der Angoliſche Neger für Afrika, und alle dieſe Menſchenköpfe ſollen mit den Köpfen eines geſchwänzten Affen und des kleinen Orang Utangs verglichen werden. Künſtliche Bildung hat nach dem Vf. keinen merklichen Einfluſs auf den Unterſchied der Geſtalt. Himmelſtrich, Nahrungsmittel, Sitten und Gewohnheiten wirken viel kräftiger dazu, Veränderungen, jedoch nicht beſondere Geſchlechter, hervorzubringen. (Man ſtöſst hier gleich auf diejenige Unbeſtimmtheit in den Begriffen, welche der ganzen Schrift durchaus vorzuwerfen iſt. Stellt man die Frage ſo: welches ſind die Urſachen, daſs Menſchen bloſs der Geſtalt ihres Kopfes nach in Gattungen und Arten abgetheilt, und wieder zuſammen genommen werden mögen? ſo können unmöglich die von Muskeln, Fleiſch und Haut entblöſsten Schedel allein in Betracht gezogen werden, und die angeführten Urſachen ihrer Verſchiedenheit und Uebereinſtimmung reichen ſchlechterdings nicht zu. Niemand kann leugnen, daſs unſere Beſchäftigungen und Leidenſchaften einen groſsen Einfluſs auf unſere Geſtalt haben. Dieſer äuſsert ſich aber hauptſächlich an den cartilaginöſen und muſculöſen Theilen des Geſichts. Ohnehin iſt der Schedel des Kalmucken, der zum Repräſentanten der Bewohner des gröſsten Theils der Erde dienen ſoll, nicht allein der Abkunft nach höchſt zweydeutig, ſondern der Vf. geſteht ſelbſt, daſs der Unterkiefer, den er ihm bey-

Digitized by Google

beygelegt hat, nicht der wahre, ſondern von einem Neger entlehnt ſey. Weiter: Bey uncultivirten Nationen können phyſiſche Anlagen künſtliche Bildung, verbunden mit ſolchen moraliſchen Beſchaffenheiten, welche mit gewiſſen anhaltenden Leibesübungen im Verhältniſſe ſtehen, allein oder hauptſächlich die Geſtalt modificiren. Daher findet ſich unter ihren Individuen auch ſo wenig auffallende Verſchiedenheit. Aber bey cultivirten Nationen verhält ſich die Sache ganz anders. Vermöge der mimiſchen Verbindung, worin die Bewegung der Geſichtsmuskeln mit der Bewegung der Organe unſers innern Sinnes ſtehen, nehmen jene eine analoge Richtung mit dieſen an, und ziehen ſich ihnen gleichſam nach. Daher ſieht man es Jemanden an, nicht nur wie er begehrt und ſtrebt, ſondern ſo gar wie er einnimmt, erkennt, urtheilt u. ſ. w. So wie nun das Gemüth eine anhaltende Richtung zu gewiſſen Begierden, oder zu einer gewiſſen Art von Thätigkeit des Erkenntnißvermögens erhält; ſo ziehen ſich die Muskeln auch in eine hervorſtechende jener Geiſteslage analoge äuſsere Bildung, welche ſich nach und nach dem Geſichte einprägt, und ſich auch dann äuſsert, wenn Seele und Körper völlig in Ruhe ſind! Kurz! der pathologiſche Ausdruck kann durch häufige Wiederholung zum phyſiognomiſchen werden. Nun iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, daſs dies anhaltende Ziehen der Muskeln nach einer gewiſſen Richtung hin ſelbſt auf die Bildung der feſten Theile des Geſichts einen Einfluſs habe; z. B. die anhaltende Uebung, gewiſſen Grundſätzen mit Selbſtüberwindung zu folgen, treibt die Kiefer an einander, verkürzt das Geſicht, und macht es eckigter und breiter *). Es iſt ferner gar nicht unwahrſcheinlich, daſs nach einer gewiſſen Reihe von Generationen dieſe Bildung, die urſprünglich bloſs Wirkung des mimiſchen Ausdrucks war, aber zum phyſiognomiſchen geworden iſt, ſich auf die Nachkommen fortpflanze. Nur daraus läſst ſich der Charakter des Stolzes, des Tiefdenkens, des Grübelns, der Freymüthigkeit, der träumenden Sorgloſigkeit, der ſklaviſchen Verworfenheit, der Frömmeley, u. ſ. w. erklären, der ſich in gewiſſen Nationen, Religionsverwandten, Künſtlern, beſonders den mechaniſchen, ſelbſt an ihrer Geſtalt in Ruhe nicht verkennen läſst. Doch dieſe Materie iſt zu weitläuftig, als daſs ſie in einer Recenſion vollſtändig erörtert, und ganz auſser Zweifel geſetzt werden könnte. Nur ſo viel läſst ſich mit Sicherheit annehmen: Bey den unendlichen Abweichungen in der Geſtalt der Europäer, welche ſich zum groſsen Theil moraliſchen Urſachen zuſchreiben laſſen, kann durchaus kein Urbild ihrer Geſtalt aufgeſtellt, und am wenigſten von dem nackten Schedel hergenommen werden. Rec. macht ſich anheiſchig, in jeder Stadt von 12 bis 20000 Einwohnern Individuen aufzufinden, deren Geſtalt bis auf die Farbe nach, mit derjenigen, welche *C.* dem Neger, Kalmucken u. ſ. w. beylegt, ſehr genau übereinkömmt.)

C. ſucht nun zu zeigen, daſs die Geſichtslinie des Profils bey dem Affen am ſchrägſten nach hinten zu, bey dem Europäer hingegen am ſenkrechteſten angetroffen werde. Er ſucht ſogar zu berechnen, wie weit dieſe ſchräge Richtung gehen dürfe, ohne ein Menſchengeſicht zu einem Affengeſichte zu machen. Zu dieſem Ende zieht er längſt dem unterſten Theile der Naſe, und dem Gehörgange her eine Horizontallinie, deren äuſserſter Punkt von dem äuſserſten Ende des Hinterhaupts, an dem er eine ſenkrechte Linie herabfallen läſst, beſtimmt wird. Die Richtung des Wangenbeines ſucht er dabey, ſo viel es ſich möglicherweiſe thun läſst, beyzubehalten. Ferner läſst er oben von der höchſten Erhöhung des Hinterhaupts, vor dem Hörgange her, eine andere Linie ſenkrecht herabfallen, welche er für die Schwerlinie des Hauptes und des ganzen menſchlichen Körpers annimmt, und endlich zieht er die Geſichtslinie von der Stirne ab, vor dem Naſenbeine vorbey bis zum Schluſs des Mundes. Den äuſserſten Punkt dieſer Geſichtslinie nimmt er *oben* in gleicher Richtung mit der höchſten Höhe des Hinterhaupts an, und *unten* mit dem Schluſs des Mundes, oder dem Ende des vorderſten Schneidezahns des Oberkiefers. Den Winkel nun, welchen dieſe Geſichtslinie mit der oben bemerkten Horizontallinie bildet, miſst er, und bringt heraus, daſs er beym Affen 42 Gr., beym Europäer *hingegen* 80 Gr. betrage. Hieraus folgert er denn, daſs der Geſichtslinien - Winkel in der Natur eine äuſserſte Gröſse und eine äuſserſte Kleinheit (ein *maximum* und ein *minimum*) von 70 bis zu 80 Gr. habe. Alles, was darüber laufe, ſey nach Kunſtregeln gemacht, und alles, was ſich unter 70 Gr. neige, gebe eine Aehnlichkeit mit Affen. Die Griechen hätten in ihren idealiſchen Köpfen der Geſichtslinie einen Winkel von 100 Gr. gegeben. Ueber 100 Gr. könne man nicht hinaus gehen, ohne den Kopf ungeſtaltet und zu einem Waſſerkopfe zu machen. (Rec. geſteht, daſs er gegen die Richtigkeit dieſer Meſſungsart groſse Zweifel hat. Alles kömmt ſeiner Meynung nach darauf an, die wahre Schwerlinie des Kopfes zu finden. Denn ein jeder ſiehet ein, daſs, je nachdem man den Hinterkopf mehr oder weniger aufrichtet, die Geſichtslinie und die Horizontallinien beyde ganz verſchiedene Richtung nehmen, und in ein ganz verſchiedenes Verhältniſs zu einander kommen. Diejenige Schwerlinie, welche der Vf. angenommen hat, iſt offenbar eine ſolche, welche der Kopf nicht haben kann, wenn er nicht getrennt vom Rumpfe gedacht wird, oder wenn der Hals des lebendigen Menſchen ſich nicht auf eine ungewöhnliche Art vorwärts ſtrekt. Dazu kömmt, daſs die Berührungspunkte beyder Linien von dem Vf. viel zu willkührlich angenommen ſind. Seine Horizontallinie faſst bald den Hörgang, oben bald in der Mitte, bald unten nach den beygefügten Zeichnungen: die Geſichtslinie durchſchneidet oft die Stirn, bald geht ſie hart daran vorbey, und überhaupt iſt ſie viel zu kurz nur bis an den vorder-

*) Daſs gewiſſe knorpelichte Fortſitze an den Knochen durch häufige Bewegung der Muſkeln entſtehen, iſt Rec. von Männern verſichert worden, welche die Anatomie zu ihrem Hauptſtudio machen, welches, wie hier bemerkt wird, nicht ſein Fall iſt, indem er Oſteologie und Myologie nur als Liebhaber der ſchönen Künſte und der Anthropologie im Ganzen kennt.

derſten Schneidezahn angenommen. Daher laſſen ſich denn nach C. Meſſungsart die allerungeſtalteſten Köpfe in die von ihm als idealiſch angegebene Geſichtslinie hineinbringen. Der Beweis liegt ſchon in dem Buche ſelbſt, denn er geſteht in der Folge, daſs Kinderköpfe gleichfalls einen Winkel von 100 Gr. bilden können, welche doch in Verbindung mit einem erwachſenen Menſchen gedacht, dieſen höchſtungeſtaltet machen müſsten. Am allerwenigſten laſſen ſich die Köpfe griechiſcher Statüen, auf die Maaſse, welche ein ihnen beygelegter Schedel gehabt haben könnte, zurükführen, da Fleiſch und Fett und ſogar das Haar bey den Verhältniſſen, welche der Künſtler angenommen hat, gewiſs mit in Anſchlag gekommen ſind. Auch haben diejenigen Köpfe, welche Camper uns als griechiſche gezeichnet hat, gar nichts von der idealiſchen Geſtalt antiker Bildſäulen. Rec. iſt daher zwar völlig mit *C.* darüber einverſtanden, daſs das Affen-Profil eine ſchräge Richtung nach hintenzu, das idealiſche Profil hingegen eine mehr ſenkrechte Richtung nehme. Er glaubt aber, daſs die Abweichungen keinem allgemein zutreffenden Maaſse unterworfen werden können, und daſs, wenn eine Meſſung mit einzelnen Individuen angeſtellet werden ſolle, man eines Theils die Schwerlinie des Kopfes in Verbindung mit dem Rumpfe erſt naher beſtimmen, und dadurch die äuſserſte Höhe und äuſserſte Länge des Kopfes herausbringen, demnächſt aber 2tens die Geſichtslinie bey dem Menſchen von der Höhe der Scheitel ab bis zum Kinne herunter annehmen, und alsdann auf das genaueſte ausmeſſen müſſe, wie weit Stirn, Naſe, Mund und Kinn von vorn, und dann wieder die Linie des Kopfs von hinten in allen ihren verſchiedenen Biegung von einander entfernt ſind.)

Der Vf. ſucht nun die Veränderungen, welche aus der Verſchiedenheit der Geſichtszüge (beſſer des Schedels) von der Seite angeſehen in Rückſicht auf die Geſtalt verſchiedener Nationen folgen, näher zu entwikeln. Man kann ihm aber dabey folgende Vorwürfe im Allgemeinen machen: 1) daſs er aus einzelnen Schedeln einer Nation zu ſehr auf ihre Geſtalt im Allgemeinen geſchloſſen hat, z. B. das Vorſpringen des Ober- und Unterkiefers ſoll für den Neger charakteriſtiſch ſeyn. Allein auf 1000 Europäer kann man ſicher einen rechnen, dem dieſe Geſtalt gleichfalls eigenthümlich iſt. Er ſelbſt geſteht auch, einen Otaheitier gemeſſen zu haben, deſſen Geſichtslinie einen rechten Winkel bildet.

2) daſs er aus der Geſtalt des Schedels, und noch dazu eines eingetrockneten Schedels, zu viel für die Geſtalt eines mit Muskeln, Fleiſch und Haut bedeckten Kopfes folgert, z. B. daſs die Naſe des Negers und des Kalmucken vermöge der Bildung des Schedels klein und eingedrückt ſeyn müſſe, welches gewiſs nicht daraus folgt. Denn die gezeichneten Schedel leiſen ſich als lebendige Köpfe ausgefüllt, gar wohl mit groſsen graden und ſogar mit Habichtsnaſen denken.

3) daſs er vieles als ausgemacht richtig annimmt, was noch groſsen Zweifeln unterworfen iſt, z. B. daſs die Mundwinkel da aufhören, wo der erſte Backenzahn anfängt, welches gewiſs nicht der häufigere Fall iſt.

4) daſs er die allerwiderſprechendſten Folgen aus einer und derſelben Urſach herleitet, z. B. „die Köpfe „der Neger müſſen, weil das Hinterhaupt das ſchwerſte „iſt, hinterwärts ſinken, noch mehr müſſen ſie *vorwärts* „ſinken im Orang Utang, am allermeiſten in Affen, Hun„den, Pferden u. ſ. w. Das Haupt der Europäer bleibt „daher im Gleichgewicht, und hat die ſtolzeſte Haltung. „Die Alten gaben deshalb, vorzüglich durch das ſtärke„re Vorwärtsneigen des Angeſichts, ihren Bildſäulen „ein majeſtätiſcheres und gröſseres Anſehen." Der letzte Satz läſst ſich ohnehin gar nicht behaupten.

C. geht nunmehr zu den Geſichtszügen, von vorn angeſehen, über. Hier fühlt man vorzüglich den Mangel einer nach einer richtigen Schwerlinie beſtimmten Kopfrichtung, und die Vernachläſsigung der Regeln der Optik. Die Schedel hängen alle dergeſtalt über, daſs man die höchſte Höhe des Hinterhauptes ſieht; ſind aber gezeichnet, als wenn man ſie in aufgerichteter Stellung ſahe, folglich iſt auch das äuſserſte Ende des Unterkiefers ohne Verkürzung mit gezeichnet. Nun iſt es aber unmöglich, daſs man dieſe beiden äuſserſten Enden der Höhe des Kopfs zugleich wahrnehmen könne. Der untere oder der obere Theil hätten verkürzt werden müſſen. Durch jenes Verſehen hat der Affe ein menſchliches Oval erhalten, der Europäer ein Paar Wangen im Quadrat, und der Kopf des Apollo von Belvedere, um des vorn auf der Scheitel zuſammengebundenen Haarwulſtes willen, einen ſpitzen Schedel wie ein Zuckerhut.

Weiterhin ſollen die verſchiedenen Züge in den Geſichtern verſchiedener Völker aus der urſprünglichen Geſtalt der Schedel erklärt werden, beſonders zur Widerlegung des Satzes, daſs die künſtliche Bildung einen groſsen Einfluſs darauf habe. Mit welchem richtigen Blicke *C.* darunter verfährt, mag der einzige Satz beweiſen, daſs die dicken Lefzen der Neger aus der vorſpringenden Geſtalt der Oberkiefer erklärt werden. Allein einmal trifft man viele Menſchen an, deren Oberlefzen ungeachtet der vortretenden Zähne ſchmal ſind; dann aber müſste, wenn die Geſtalt des Knochens hiebey etwas entſchiede, der zurückweichende Unterkiefer am Neger eine kleine Lefze vorausſetzen laſſen, und gerade dieſer Theil iſt ſelbſt nach der Camperſchen Zeichnung der ſtärkſte.

Im zweyten Theile der Schrift wird von der Geſtalt der Köpfe von Kindern und Alten gehandelt. Zuerſt von den Kinderköpfen von der Seite geſehen. Die beygefügten Zeichnungen ſind zum Theil ganz unrichtig. Die Fig. II. auf Tab. IV et V. iſt auf der erſten zu lang, auf der zweyten zu breit gerathen. *C.* ſagt: es ſey dieſs die Folge der engliſchen Krankheit, woran das Kind geſtorben ſey. Wer wählt nun überhaupt ſolche Vorbilder? Der Fehler liegt aber nicht daran allein, ſondern zugleich an dem Mangel richtiger Grundſätze im Zeichnen. Uebrigens fällt C. auch hier wieder in ſeinen gewöhnlichen Fehler. Er folgert aus einzelnen Fällen zu viel für das Allgemeine.

Richtig iſt die Bemerkung, daſs viele Kinder eine ſtarke Höhlung über der Naſe haben. Der obere Vorſprung der Stirne iſt viel ſtärker als derjenige, der ſich in ſpäteren Jahren über den Augen zu bilden pflegt. Aber

Digitized by Google

auch dieſs iſt nichts Allgemeines, und ſehr viele erwachſene Menſchen, vorzüglich von jovialiſchen Temperamente, behalten den vorſpringenden Vorkopf und die Höhlung über der Naſe ihr ganzes Leben hindurch bey. *Albrecht Dürer* ſoll den Winkel der Geſichtslinie ſeiner Kinder auf 95 Gr., *Fidammgo* gar auf 100 fallen laſſen. Aber dieſs rührt nicht allein von der Bildung des Schedels, ſondern zugleich von der Stellung des Kopfes her, indem dieſer nach der beygefügten Zeichnung vorwärts fällt. Dieſelben Köpfe, die Tab. V. Fig. 3 et 4 reſpective 95 und 100 Gr. bilden, dürften in die Stellung verſetzt, worin Fig 1. 2 auf der VIten Tab. ſtehen, einen viel kleinern Winkel hervorbringen, um ſo mehr, da die Lage des Ohres in der Zeichnung gewiſs dem Syſtem zu Liebe verrückt, und viel zu niedrig angegben iſt. Höchſt übereilt wird den Köpfen bejahrter Leute S. 41 ein Höcker auf der Naſe als etwas Allgemeines beygelegt. Die Zeichnungen der Kinderköpfe von vorn ſind wieder unrichtig dargeſtellt, indem man zu gleicher Zeit die höchſte Spitze des Hinterkopfs und das äuſserſte Ende des Unterkinns ohne die nothwendige Verkürzung und Ründung ſiehet.

Der *dritte Theil* iſt nun eigentlich zur Entwickelung der Ideen des Vf. über das Schöne beſtimmt. Niemand, ſagt er, lehre dogmatiſch das Etwas, welches eigentlich das Schöne in den Bildniſſen und Gebäuden ausmache, und wenn auch einiges davon geſagt würde, ſo ſey es vergleichungsweiſe oder beyſpielsweiſe. Man müſſe das poetiſch Schöne von dem phyſiſch Schönen, und beides vom mechaniſch Schönen unterſcheiden. Das poetiſch Schöne habe mit der Dichtkunſt einerley Regeln; das phyſiſch Schöne betreffe die Geſtalt der Dinge, und das mechaniſch Schöne könne nicht ſo leicht erlernt werden. (In dieſen Sätzen herrſcht kein deutlicher Begriff. Das poetiſch Schöne in einem Bildniſſe ſoll wahrſcheinlich hier ſo viel heiſsen, als: der Geiſt, der Charakter, der Ausdruck; und die Beurtheilung dieſer Stücke folgt ganz andern Regeln, als die Beurtheilung des Schönen in der Dichtkunſt. Das phyſiſch Schöne hingegen iſt wahrſcheinlich ſo viel, als die unbedeutende körperliche Wohlgeſtalt.)

Burke ſoll nach *C.* in ſeiner Abhandlung über das Erhabene ſehr deutlich gezeigt haben, daſs alles, was in uns Schrecken und Verwunderung erweckt, das eigentliche Schöne ſo wohl in der Natur als Kunſt ſey, doch daſs das Schöne in keinem Theile ein gewiſſes Verhältniſs zum Grunde lege. (Aber *Burke* ſagt das nicht. Er behauptet vielmehr, das Schöne erwecke Liebe, das Erhabene Schrecken und Verwunderung. Rec. iſt übrigens gar kein Anhänger dieſes Syſtems. Die Abſonderung des Erhabenen von dem Schönen, ſo ſehr ſie auch unſere neueren Aeſthetiker in Schutz genommen haben, iſt äuſſerſt gefährlich für die ſchönen Künſte. Alles Erhabene iſt ſchön, nur von feierlicher Art. Nach der Burkeſchen Definition würde der Potsdammer Grenadier etwas Erhabenes und die Pariſer Buhlerin etwas Schönes ſeyn. Aber es giebt groſse Gegenſtände, die abſcheulich, und kleine, die erbärmlich ſind. In der Erörterung der Frage: ob Proportion der Grund der Schönheit ſey? herrſcht die gröſste Verwirrung der Begriffe. Denn bald kann die Proportion bloſs als ein Erfodernifs zur Regelmäſsigkeit des Körpers betrachtet werden, ſo wie man ſie in Akademien an den Modellen zum Nachzeichnen für die Anfänger aufſtellt: alsdann iſt ein Körper, der wohl proportionirt iſt, nur ein guter und kein ſchöner Gegenſtand. Aber es kann in dem Verhältniſſe der Theile des Körpers zu einander zugleich etwas Wohlgefälliges liegen, und in ſo fern macht die Proportion einen Theil der Wohlgeſtalt aus und iſt eine ſchöne Eigenſchaft: wenn gleich durch dieſe ſchöne Eigenſchaft allein noch kein menſchlicher Körper zu einer Schönheit wird.

Das Schöne, führt *C.* fort, ſey in allen Kunſtwerken nicht auf gleiche Art kenntlich. Je zuſammengeſetzter ſie wären, um deſto weniger würden ſie vom gemeinen Haufen gefaſst. Man müſſe das Gedichtete, das Natürliche eben ſo wohl wie das mechaniſch Schöne fühlen, wenn man auf einen guten Geſchmack Anſpruch machen wolle. (Es liegt in dieſer Behauptung etwas wahres. Es iſt ein Unglück, daſs unſere Aeſthetiker den Unterſchied nicht fühlen wollen, der zwiſchen *der einzelnen ſchönen Eigenſchaft*, z. B. dem Angenehmen der Farben, dem Wohlgefälligen der Geſtalt, dem Intereſſanten des Ausdrucks, dem Vortreflichen der Behandlung an einem ſchönen Kunſtwerke, und wieder *einer Kunſtſchönheit*, die als ein für ſich beſtehendes Ganze, als eine Perſon, beurtheilt werden kann und muſs, ſo unverkennbar einleuchtet.)

C. will uns vorzüglich zeigen, worin das Schöne der menſchlichen Geſtalt und insbeſondere des Hauptes derſelben beſtehe, und zuerſt unterſuchen, warum ein Menſch, der 8 Köpfe hielte, ſchöner ſey, als einer von 6 oder wenigern. Vom Verhältniſſe der Theile an ſich ſelbſt könne dieſes nicht hergeleitet werden. Man verwechſele aber oft das Gefallende mit dem Schönen. Es ſey möglich, daſs wir an einem Kinde das Fleiſchige, das Unſchuldige, das Freundliche allein betrachteten, und daſs wir insgeſammt bey unſerer angebornen Neigung zu Kindern, alles dieſes Gefallende ſchön nennten. Oftmals aber komme uns die Geſtalt nicht ſchön vor, wenn wir bloſs auf ſie allein ſähen. (Das Fleiſchige, das Unſchuldige, Freundliche ſind angenehme und intereſſante Eigenſchaften, welche, da ſie in den Begriff gehören, der von dem Weſen des kindlichen Körpers im gemeinen Leben feſtgeſetzt iſt, auch einzelne Beſtandtheile von deſſen Schönheit, mithin etwas Schönes ſind. Aber darum machen ſie allein und getrennt von den übrigen Eigenſchaften eines ſchönen kindlichen Körpers denſelben keinesweges zur Schönheit.)

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in der Voſsiſchen Buchh.: *Peter Camper über den natürlichen Unterſchied der Geſichtszüge in Menſchen verſchiedener Gegenden und verſchiedenen Alters. etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Bisweilen, fährt C. fort, ſey Schön eine gewiſſe Uebereinkunſt und ein Verhältniſs der zuſammenhängenden Theile zu einander. Woſern nun das Schöne etwas Weſentliches ſey und von unſerer Einrichtung nicht abhänge, ſo wie es denn gewiſs ſey, daſs das Schöne für ſich beſtehe und unveränderlich ſey; ſo folge nothwendig, daſs es nicht beſtehen könne, ohne daſs die Theile eine gewiſſe Beziehung und ein Verhältniſs zu einander hätten. Die Alten hätten die Miſsgeſtalten, welche durch das Sehen erzeugt würden, verbeſſert; darum gefielen uns ihre Statuen. Ein Auge, welches dem Fuſsgeſtelle einer Bildſäule gleich wäre, würde den Kopf gegen die Füſse unverhältniſsmäſsig klein finden; darum hätten die Alten ihren Figuren, und beſonders dem *Apollo Pythius*, weil er auf einem Fuſsgeſtelle ſtände, 8½ Kopf gegeben. Dadurch käme die wohlgefällige Proportion heraus, nach welcher der Körper von der Scheitel bis an das Schaambein grade ſo lang ſchiene, als der dem Auge näher ſtehende von dem Schaambeine an bis zum Ende der Füſse. Unſere Frauenzimmer trügen wahrſcheinlich bloſs darum, weil ſie ſich 8 Kopflängen zu geben ſuchten, hohe Abſätze an den Schuhen und hohe Hauben. Das Verhältniſs von 8 Kopflängen gefiele uns, weil es zweymal den Rumpf umfaſste, eben ſo wie eine Thüre nicht gut ſtehe, wenn ſie nicht zweymal ſo hoch als breit ſey. Die Franzoſen machten ihre Thüren öfters höher, welche Länge etwas Gefallendes habe, ohne dem Schönen zu ſchaden. Aus derſelben Urſache hielten wir die Corinthiſche Säule für ſchöner als die Joniſche.

(Rec. iſt mit C. völlig dahin einverſtanden, daſs die Wohlgeſtalt eines Körpers *unter andern mit* in dem Verhältniſſe der Theile zu einander beſtehen müſſe; und zwar in ſo fern es ſich dem Auge bey einer gleichzeitigen Anſicht darſtellt, nicht wie der Mathematiker es ausmiſst. Aber er glaubt, daſs jede Art von Körpern in der Statüe und in der Kunſt ganz verſchiedene Verhältniſſe verlange, und daſs ſich eine allgemeine Vorſchrift, z. B. daſs die Höhe zur Breite ſich wie 2 zu 1 verhalten müſſe, gar nicht feſtſetzen laſſe. Der Charakter des dargeſtellten Objekts, der Ort der Aufſtellung und hundert Nebenumſtände ähnlicher Art modificiren darunter die Foderungen des Auges ins Unendliche. Ein Herkules kann nicht die Verhältniſſe des Apollo, der Menſch nicht die Verhältniſſe des Gebäudes, und dieſes wieder nicht die Verhältniſſe einer bloſs geometriſchen Figur haben. Ja! der Menſch in der Natur verlangt, um in den Verhältniſſen ſeines Körpers wohlgefällig gefunden zu werden, ganz andere Maaſſe als die Bildſäule des Menſchen, da dieſe oft für einen beſtimmten Aufſtellungsort verfertiget wird. Eine Figur auf einen geſchnittenen Steine verträgt, wenn ſie wohlgefällig ſeyn ſoll, ſehr oft gar nicht die Verhältniſſe einer Statue. Uebrigens liegen in den Datis, welche C. zur Unterſtützung ſeiner Meynung angeführt hat, die gröſsten Unrichtigkeiten. Der *Apollo Pythius*, oder der *Apollo von Belvedere*, hält nicht 8½ Kopflängen, ſondern 7 Köpfe, 3 Partien, 9 Minuten. Man vergleiche den *Recueil de Planches ſur les ſciences et les arts*, welche dem *Dict. Encyclopedique* beygefügt ſind, ingleichen *Boſſe Repreſentation de diverſes figures humaines etc.* Der Grund, warum eine Thür zweymal ſo hoch als breit ſeyn muſs, kann auf den menſchlichen Körper gar nicht zutreffen. Denn das Auge ſchlägt zwar den Durchſchnitt eines Körpers, nicht aber die Ründung ſeines Umfangs bey einer gleichzeitigen Anſicht an.)

C. geht hierauf zu den Verhältniſſen der Köpfe über. Er miſst den Kopf nicht nach der Länge von der Scheitel an bis zum Kinn; ſondern er nimmt die Kopflänge von der höchſten Erhöhung des Hinterhaupts an bis zum Kinn. Dieſe Linie theilt er in 4 Abſchnitte und miſst nach ſolchen die Länge, die Breite, den Abſtand der Augen vom Scheitel, die Naſe, die Oberlippe, das Kinn, den Hals und das Ohr. Er legt dabey ſowohl von der Seite als von vorn die vorhin ſchon bemerkten Schedel zum Grunde. Da dieſe aber offenbar die Verhältniſſe eines lebendigen Kopfs nicht beſtimmen können, auch nach Grundſätzen gemeſſen ſind, welche der Optik zuwider laufen; ſo können auch die Verhältniſſe, welche er berechnet, nicht richtig ſeyn.

Hier in ein weitläuftiges Detail zu gehen, geſtattet der Raum nicht. Alſo nur ein Paar Bemerkungen. Der Beſchauer des Schönen, folglich derjenige, welcher den Eindruck der wohlgefälligen Proportion fühlen ſoll, miſst den Kopf nicht wie der Mathematiker: er folgt der Geſtalt, wie ſie ſich ſeinem Auge nach den Geſetzen der Optik mit einem Male darſtellt. Nun aber zeigt ſich ihm die Geſichtslinie nie länger als von der Scheitel an bis zum Kinn, wenn der Menſch gerade ſteht, und wenn dieſer ſich vorwärts, oder hinten über neigt, ſo ſieht er zwar bald mehr von dem Hinterkopfe, bald mehr von dem Unterkinn, aber nie Kinn und Hinterkopf zugleich in der gewöhnlichen Maaſse. Der eine oder der andere Theil wird immer verkürzt. In dieſem letzten Falle laſſen ſich überhaupt keine genaue Maaſsen beſtimmen, oder

Digitized by Google

man ſetzt den Kopf wenigſtens in Gedanken in ſeine gewöhnliche aufrecht ſtehende Lage. In dieſer aber hält die Geſichtslinie, den obern Haarſchopf mitgerechnet, gemeiniglich drey Naſenlängen. Man kann zwar auch den Diameter des Kopfs meſſen, nehmlich von der höchſten Erhöhung des Hinterhaupts bis zum Kinn quer durch, und dieſer pflegt an mehreren Statuen vier Dreiſsigtheile der ganzen Figur, oder vier Partien, (drey Partien auf die Geſichtslänge oder den Fuſs gerechnet) zu enthalten. So findet es ſich an der *Venus Medicea* und am *Meleager*. Der *Apollo* hält etwas mehr. Aber dieſer Durchſchnitt kann nun nicht zur Geſichtslinie gemacht werden, und ſeine vier Partien können für die Lage der einzelnen Theile des Geſichts keine Beſtimmung geben, weil das Auge des Beſchauers, indem es dieſe Theile findet, gar nicht die Linie jenes Durchmeſſers verfolget. Inzwiſchen iſt ſo viel wahr, daſs die obere Augenlinie an den ſchönſten Köpfen des Alterthums, gerade zwey Partien des Durchmeſſers weit von der Extremität des Kinnes liegt. Dagegen aber iſt es völlig unwahr, daſs die Augen die Mitte der Geſichtslinie, die von der Scheitel oder dem obern Haarſchopf bis zu Ende des Kinns herunterläuft, einnehmen. Der Raum von der Naſe bis zum Kinn iſt auch um ein Drittheil länger als *C.* angiebt. Ferner hält die Breite des Geſichts mehr als die vier Augenbreiten, die C. annimmt, wenn man, wie es billig geſchehen muſs, dasjenige mitrechnet, was ſich an einem Geſichte von vorn geſehen, von den Schläfen an beiden Seiten jenſeits der Augenknochen in der Verkürzung darſtellt. Allein Rec. hat bey ſeiner häufigen Uebung im Portraitiren überhaupt die Bemerkung gemacht, daſs beynahe kein einziges Geſicht ganz genau in die Verhältniſſe paſſe, welche in den Kunſtbüchern vorgeſchrieben werden. Wer ihnen genau folgen will, wird nie ein ähnliches Bildniſs machen. Sie dienen nur zum entfernteren Richtmaaſse, und zur Entwerfung idealiſcher Köpfe, aber auch hier iſt die Regel des *M. Angelo* nicht zu vergeſſen: daſs man den Maaſsſtab mehr im Auge als in der Hand haben müſſe. Aus eben dieſen Gründen übergeht Rec. das Kapitel von der Art, die Verhältniſſe der Köpfe zu finden.

Im letzten Theile lehrt uns *C.* noch eine neue Manier, Köpfe zu zeichnen. Sie läſst ſich, ohne erläuternde Zeichnungen zu Hülfe zu nehmen, nicht auseinander ſetzen. Er verwirft den Triangel fürs Profil und auf gewiſſe Weiſe das Oval für den Kopf von vorn geſehen. Rec. geſteht gern, daſs dieſe regulären geometriſchen Figuren auf einen ſo irregulären Körper, wie der Kopf des Menſchen iſt, nicht völlig zutreffen. Er für ſein Theil gebraucht ſie nie. Allein für diejenigen, welche daran gewöhnt ſind, iſt ſie doch allemal beſſer als die C. Methode. Denn auſserdem, daſs dieſe ſehr umſtändlich iſt, ſind auch die Verhältniſſe, die er angiebt, offenbar irrig. Die Naſe wird ſo wie der Raum vom Auge ab bis zu den Naſenüſten zu lang, das Untertheil des Geſichts zu kurz, das Ohr ſteht zu ſteil und reicht mit dem Läppchen nicht tief genug herunter. Kurz, Rec. glaubt mit Sicherheit behaupten zu dürfen: daſs unſere Ideen über die Geſtalt des Menſchen durch dieſs Lehrgebäude wenig gewonnen habe, und daſs dem Vf. durchaus dieſe zwey Fehler vorzuwerfen ſind: 1) aus der Geſtalt des eingetrockneten Schedels zu viel auf die Geſtalt des lebendigen Kopfs geſchloſſen; 2) ſelbſt dieſen Schedel nicht nach den Regeln der Optik gezeichnet, und, ſo wie er ſich dann darſtellt, gemeſſen zu haben. Von der Güte der Ueberſetzung kann Rec. nicht urtheilen, da er die Sprache des Originals nicht verſteht. Unter mehreren Druckfehlern muſs einer bemerkt werden. S. 57., wo es heiſsen muſs: Albrecht Dürer nahm fünf Augen für die Breite des Geſichts an.

Leipzig, in der Gräffſchen Buchh.: *Bragur.* Ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit. Herausgegeben von — *u. Gräter. Zweyter Band.* 1792. 1 Alph. 7 B. 8.

Bey der Anzeige des erſten Bandes dieſer für die Alterthümer unſrer vaterländiſchen Literatur überaus intereſſanten Zeitſchrift wurden Plan und Ausführung derſelben aus Ueberzeugung empfohlen; und beide ſind ſich auch in dieſem zweyten Bande ſo vollkommen gleich geblieben, daſs derſelbe auf gleiche Empfehlung gerechten Anſpruch machen darf. Die Verzögerung dieſer Fortſetzung wurde durch mehrere Hinderniſſe veranlaſst; vornehmlich durch das unerwartete Abſterben des einen Herausgebers, des würdigen Hn. Archidiakonus *Böckh* zu Nördlingen, deſſen Bildniſs dieſem zweyten Bande vorangeſetzt iſt, und dem Hr. *Gräter* am Schluſſe deſſelben ein *Todtenopfer* geweiht hat. Künftig wird er dieſe periodiſche Schrift in Verbindung mit dem Hn. Prediger *Koch* in Berlin, und mit dem Hn. Rugamtsſecretär *Häſslein* in Nürnberg herausgeben, die beide ſchon durch ihre Liebe zur altdeutſchen Literatur rühmlich bekannt ſind. Beide haben auch bisher ſchon dazu beygetragen; und auſser ihnen haben noch Hr. Hofrath *Eſchenburg* in Braunſchweig, Hr. Prof. *Seybold* in Buchsweiler, Hr. Prof. *Fülleborn* in Breslau, und Hr. Bibliotheksſecretär *Nyerup* in Kopenhagen, den Herausgeber unterſtützt. Jetzt wünſcht er nur noch von einigen unſrer jüngern Dichter Beyträge zu den *Aufſätzen* und *Unterhaltungen*, nehmlich neue Bearbeitungen alter Lieder und andrer Geiſteswerke, um dadurch auch nichtgelehrte Liebhaber der Lectüre für die vaterländiſche Vorzeit zu gewinnen. Hr. *Gr.* wünſcht eine etwas *ausführliche* Anzeige dieſer Schrift, zur gröſsern Bekanntmachung und Verbreitung derſelben; und dieſem Wunſche fügt ſich Rec. ſeines Theils um ſo viel williger, je mehr er von der Nützlichkeit dieſes Unternehmens und der Zuträglichkeit einer langen Dauer deſſelben überzeugt iſt.

Unter der Rubrik: *Aufſätze*, liefert Hr. *Gräter* ſelbſt: *die Niederfahrt der Göttin Freya*, ein dramatiſches Gedicht in zwey Akten, aus *Sayer's Dramatic Sketches from the Northern Mythology*, frey und geiſtvoll in Verſen überſetzt. Rec. hat es mit dem engliſchen Original verglichen, und bewundert die Leichtigkeit und Fülle der Nachbildung, bey der dem Ueberſ. ſeine Vorliebe für die nordiſche Fabelwelt gewiſs ſehr zu ſtatten kam; wie er denn auch hier ſeine genaue und kritiſche Kenntniſs derſelben in den beygefügten Erinnerungen über dieſes Gedicht aufs neue rühmlichſt an den Tag legt.

Von

Digitized by Google

Von ihm iſt auch der *kurze Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minſtrels, Minneſingern und Meiſterſängern*, dem wir dereinſt eine weitere Ausführung wünſchen möchten; denn hier ſollte nur ein vorläufiger und allgemeiner Ueberblick von dem gegeben werden, was in der Folge einzeln und umſtändlicher von mehrern Gelehrten zu bearbeiten iſt, nehmlich von den vornehmſten Dichterſchaften der einheimiſchen Vorzeit. Was der Vf. wider die gewöhnliche Idee von den beiden letzten der obigen Dichterklaſſen erinnert, ſcheint viel Grund zu haben, und verdient eine nähere Unterſuchung. — Von den im erſten Bande angefangenen *Briefen* über nordiſche Dichtkunſt und Mythologie folgt hier ein zweyter, welcher den *Geiſt* derſelben betrifft, und Fragmente einer metamorphoſiſchen Erzählung enthält, die mehr natürlichen Zuſammenhang, als die ovidiſche, hat.

Die *Unterhaltungen* aus der Literatur liefern dieſsmal die Fortſetzung, oder das zweyte Buch des nordiſchen Kämpferromans, *Tyrfing* oder das *Zwergengeſchmeide*; ſodann, kleine Geſchichte und Erzählungen aus der jüngern Edda, von *Balder*, dem Guten, ſeinen Tod und ſein Leichbegängniſs, *Hermode's* Ritt zur Holle, und die Botſchaft der Götter; ferner, *Frey's* Bildſäule, oder die liſtige Sonnenprieſterin, aus der *Olaf Trygguaſons-Saga;* und *die Freundſchaftsprobe*, aus dem Schwäbiſchen, deren Original man in dem Anhange der Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger antrifft. Unter den *Gedichten* ſteht zuerſt ein nordiſches, *das Lied vom Wanderer*, welches ſchon mehrere Dichter aus dem *Bartholin* überſetzt oder nachgebildet haben. Nach der meiſterhaften, aber freyen, *Herderiſchen* Nachahmung, in den Blättern von deutſcher Art und Kunſt, war die hier vom Hn. *Gr.* abſichtlich beobachtete, eigenſinnigſte Treue die einzige neue Seite, die ſich dieſem nordiſchen Gedichte noch abgewinnen lieſs. Rec. wünſchte, daſs dergleichen Liedern immer ſolch eine zwiefache Behandlungsart zu Theil würde; die wörtliche giebt unſtreitig gröſsern Erſatz des Originals, und ihr Eindruck möchte auch wohl wahrer und ächter ſeyn, wenn ſie, wie hier der Fall iſt, nicht ohne Geiſt und Kraft blieb. Es folgen abermals verſchiedne aus den *Minneſingern* genommene und umgearbeitete *Lieder*, oder Blumen der Liebe; und dann fünf *Fabeln* aus dem *Renner*, die Hr Hofr. *Eſchenburg* dieſsmal nur zur Probe ausgehoben, und im Ausdruck hie und da etwas abgeändert hat. Eine gröſsere Sammlung der in dieſem und andern alten ähnlichen, auch gnomologiſchen, Gedichten zerſtreut enthaltene Fabeln, wäre wohl zu wünſchen. Zuletzt noch ſechs *Volkslieder*, von Hn. *Gräter* geſammelt, und zu dem einen auch die gegenwärtige Volksmelodie. Zu der aus dem Däniſchen überſetzten Ballade, Dietrichs von Bern und Olgers des Dänen Schlacht, fügt der Herausgeber eine Anmerkung bey, worin er vermuthet, daſs *Dietrich von Bern* nicht, wie man gewöhnlich glaubt, Dietrich von *Verona*, ſondern von *Bayern* heiſse, wie er auf den Titeln der gemeinen Volksromane genannt wird. Die Erzählung von ſeinem Geſchlechte wird aus der Vorrede des Heldenbuchs angehängt.

In der für *Sprache* beſtimmten Abtheilung iſt dieſsmal die Fortſetzung der Einleitung in den vaterländiſchen Sprachſtamm, und die Mittheilung Nordiſcher Originale für den dritten Band zurückgelegt, um das noch von dem ſel. *Böckh* bearbeitete, mit Spracherläuterungen begleitete, aus dem *Schilter* bekannte Gedicht, der *Winsbecke*, aus dem zwölften Jahrhunderte, hier ganz einrücken zu können. Rec. bemerkt bey dieſer Gelegenheit, daſs er einen, wenig bekannten, einzelnen Abdruck *der Winsbeckinn*, des zu jenem Lehrgedichte gehörenden Geſellſchaftsſtücks, in Händen hat, der, ohne Benennung des Orts, 1760. 4. von *Franz Heinrich Sparre* beſorgt, mit einer metriſchen Ueberſetzung und einigen Spracherklärungen verſehen, herausgegeben iſt — Von Hn. *Häſslein* ſind die Noten zum *Heldenbuche*, nach der ſpätern Quartausgabe von 1590, fortgeſetzt. Sie ſollen, wie der Herausg. erinnert, kein Commentar über jenes Gedicht, ſondern nur gelegentliche Sammlung und Erklärung von alten Wörtern, ſeyn. Ein Auszug und die Literatur des ſo merkwürdigen Heldenbuchs wird ein anderer Gelehrter, vielleicht ſchon im nächſten Bande, liefern. Von Hn. *H.* wird hier noch ein Schwank von *Hans Sachs*, und ein andrer, von einem Ungenannten, mitgetheilt. Auch wird die Sammlung *alter Lieder* mit einzeln gedruckten Stücken fortgeſetzt. Zuerſt ein gar poſsierlicher *Heyrathsbrief Jheſu Chriſti* gegen ſeiner geliebten Spons, (Braut) der chriſtlichen Kirchen; dann eine derbe, gereimte, Verwahrung vor der Kritik; und ein Volkslied, *Hennecke-Knecht*, in niederdeutſcher Mundart, vom Hn. Prediger *Koch* mitgetheilt und commentirt. Es iſt im J. 1645 auf einem einzelnen halben Bogen abgedruckt. Hr. K. kannte es aber auch ſchon aus *Baringii Deſcriptio Salae principatus Calenbergici*, wo es Th. II, S. 153. abgedruckt iſt. *Baring* gab ſeine Quelle nicht an; dieſe glaubt aber Rec. nachweiſen zu können. Es findet ſich nämlich dieſs alte Lied, ganz ſo, wie es B. gab, in *des edelen Hennecken von Lauenſteine kurzer, doch umſtändlicher Relation der wider den Erbfeind, den Türken, des 1663 und 64ten Jahres angetretenen und nunmehro abgelegten Krieges Expedition; vorgeſtellt in einem Geſpräche, gehalten mit ſeinem Vettern Chimme vom Deiſter, etc. Anno 1665*, ohne Angabe des Druckorts, 264 S. in 12. Da indeſs der einzelne Abdruck, den Hr. K. vor ſich hatte, ſchon um zwanzig Jahr älter iſt, und im gedachten Geſpräche, am Schluſs deſſelben, *Chim* zu ſeiner Frau ſagt: „Höhr, Trinecke, wie wilt uſem Vedder to Ehren den *Henneke Knecht* ſingen;" ſo iſt dieſs Lied wohl offenbar älter, als jenes Geſpräch, ob dieſes gleich die nämliche Perſon zu betreffen, und vielleicht dadurch veranlaſst zu ſeyn, ſcheint. Es enthält viele kleine, nicht ganz unerhebliche, Umſtände von dem Marſche der Braunſchweigiſch-Lüneburgiſchen Hülfsvölker in den damaligen Türkenkrieg, bey welchen ſich dieſer edle Hennecke, der übrigens, wie er ſelbſt ſagt, kein Edelmann, ſondern gebohrner Bauer war, als Reuter mit anwerben lieſs. Hn. *Koch's* Vermuthung über die hiſtoriſche Beziehung dieſes alten Liedes ſcheint indeſs auf einer andern Fährte zu ſchweifen; er will ſie erſt künftig mit ſeiner Bearbeitung eines andern Liedes aus *Leibnitzens* Script. rer. Brunſvicenſ. T. III, p. 185. liefern.

Digitized by Google

ſern, von dem er glaubt, daſs es mit jenem aufs genaueſte zuſammenhange. Unter den Spracherläuterungen möchten wohl einige zu berichtigen ſeyn. *Haſtig* kommt von *Haſt*, Eile, wie das Engliſche *Haſty* von *Haſte*, nicht von *Heat*, Hitze. Str. 3, Z. 4, iſt *dine art* ſo viel, als: dein natürlicher Beruf. Und *arde*, Str. 7, Z. 5, iſt eben das, nicht *Erde*, oder plattes Land. Str. 11, Z. 1, iſt bloſs eine, noch gangbare ſprüchwörtliche Redensart, und bey dem *Hane* hier wohl ſchwerlich an den Wetterhahn des Schiffes zu denken. *Sünnern* iſt *ſondern*. — Unter der Rubrik, *Handſchriften*, werden zuerſt einige Proben aus einem neu entdeckten Dichter aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, genannt *Bron von Schonebecke*, gegeben, von welchem Hr. Prof. *Fülleborn* unlängſt in der Rhedegeriſchen Bibliothek zu Breslau einen Codex alter Minnelieder fand, der im J. 1276 geſchrieben iſt. Ferner, Proben aus Colmar, von dem daſelbſt auf der Schuſterzunft entdeckten Minneſinger- und Meiſterſänger-Codex, den Hr. *Pfeffel* herausgeben will, von Hn. Prof. *Seybold* mitgetheilt. Die baldige Bekanntmachung des Ganzen iſt recht ſehr zu wünſchen. Von Hn. *Eſchenburg* erhalten wir hier noch einige *Priameln* aus dem funfzehnten Jahrhunderte, die in eben der Handſchrift befindlich ſind, woraus mehrere im fünften Bande der Leſſingiſchen Beyträge von ihm bekannt gemacht wurden.

Die *Litteratur- und Bücherkunde* dieſes Magazins iſt theils zu Auszügen aus groſsen Werken, theils für litterariſche Notizen von den Ausgaben und Verfaſſern derſelben, beſtimmt. Dieſsmal liefert Hr. Gr. zuerſt eine belehrende Einleitung über die *nordiſche* Literatur, und Hr. Sekr. *Nyerup* einen ſchätzbaren Beytrag zu derſelben, nämlich ein chronologiſches Verzeichniſs der Ausgaben aller nordiſchen Sagen und Gedichte. Von der *teutoniſchen* Literatur giebt Hr. Gr. nur vorläufig eine allgemeine Idee, und verſpricht im künftigen Bande eine Geſchichte der Handſchriften und ſchon gedruckten Ueberreſte aus dieſer Periode, worauf ſogleich eine Darſtellung der Werke *Otfried's* folgen ſoll. Von vermiſchten *Auszügen* wird dieſsmal nur der kurze Inhalt des, erſt neulich im *deutſchen Magazin* von Hn. Prof. *Hegewiſch* wieder commentirten, Liedes vom heil. *Anno* gegeben. Die *Literarnotizen* von alten Werken betreffen dieſsmal die *Boneriſchen* Fabeln, und *Scherzens Gnomologus*, beide vom Hofr. *Eſchenburg*, welcher zeigt, daſs dieſer von *Scherz* und mehrern für einen beſondern Dichter gehaltene Gnomolog kein andrer, als der bekannte *Freydank* ſey. — Zur Notiz alter, hieher gehöriger Autoren findet man dieſsmal das Leben des berühmten isländiſchen Schriftſtellers, *Snorre Sturleſon*, aber noch nicht vollendet; und dann die von Hn. *Eſchenburg* mitgetheilte Entdeckung, daſs der pſeudonyme *Filidor der Dorferer*, Verfaſſer der geharnſchten Venus, *Jakob Schwieger*, ein geborner Holſteiner, geweſen ſey, von dem es mehrere poetiſche Werke giebt.

Im *Anhange* ſind noch die neueſten, altdeutſche Geſchichte, Sprache und Literatur, betreffenden Schriften angezeigt, die in den drey letzten Jahren erſchienen ſind; und endlich folgen noch einige kurze Nachrichten, Vorſchläge, Anfragen, und dergl. Hierüber nur noch Eins und Anders. Das Lied *vom alten Hildebrandt*, deſſen S. 446 gedacht, und deſſen künftige Mittheilung verſprochen wird, iſt wohl ſchwerlich ein andres, als das ſchon im Deutſchen Muſeum v. J. 1776, S. 392 ff. abgedruckte, wovon auch in eben dieſer Monatsſchrift, März 1781, S. 268, Varianten befindlich ſind. — Die *Gedichte nach den Minneſingern* (S. 455) ſind ganz gewiſs von *Gleim*, und daher ſelten, weil ſie dieſer Dichter, wie mehrere Arbeiten, auf ſeine Koſten drucken lieſs. — Das aus *Lohenſteins Arminius* gemeynte ſiebente Buch (S. 456) iſt das zweyte des andern Theils, das ſiebente des Ganzen, welches mit einer ausführlichen, aber freylich nicht hiſtoriſch treuen, Beſchreibung der Druiden anhebt. — Hrn. *Eſchenburgs* Nachricht und Anfrage wegen eines alten Gedichts *vom König Salomon und Markolph*, wovon er eine Handſchrift beſitzt, empfehlen wir der Aufmerkſamkeit der Bibliothekare und Bücherkenner.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*, b. Kummer: Hiſtoriſche Unterſuchung der Frage: *Ward das Chriſtenthum in Böhmen von Methud nach den Grundſätzen der griechiſchen oder lateiniſchen Kirche eingeführt?* von *Chriſtian Samuel Schmidt*, Pfarrer zu Königshayn, 1789. 92 S. in gr. 8. Neuere Streitigkeiten über dieſe berühmte und für die Böhmiſch-Huſſitiſche Geſchichte ſehr merkwürdige Frage, haben den Vf. zu einer Unterſuchung veranlaſst, von der wir mit Wahrheit ſagen können, daſs ſie ihren geraden und ſtillen, aber auch feſten und ſichern, Gang nimmt, der ſie zum erwünſchten Ziele führt. Auf den erſten 34 Seiten wird die Bekehrung der Mähren und Böhmen durch die beiden griechiſchen Prieſter und Mönche, *Cyrillus* und *Methodius*, der von ihnen daſelbſt eingeführte Gottesdienſt in ſlaviſcher Sprache, die allmählich erfolgte Verdrängung deſſelben durch den lateiniſchen, u. dgl. m. mit beygefügten hiſtoriſchen Beweiſen am Rande, kurz und gut beſchrieben. In den darauf folgenden Anmerkungen werden erſt die ſtreitigen Umſtände dieſer hiſtoriſchen Vorſtellung erörtert, die Einwendungen oder vielmehr die gezwungenen Wendungen derer geprüft, welche jene Bekehrung ganz vom pabſtlichen Einfluſs herleiten wollen, mehrere Thatſachen ſchärfer beſtimmt, und treffende Erläuterungen eingeſtreuet. Insbeſondere wird wohl gezeigt, daſs die beiden gedachten Mönche nicht zu Rom zu Biſchöfen geweiht worden ſind; ingleichen daſs Methodius wegen griechiſcher Kirchencerimonien dahin gerufen worden iſt. So wie die erſten Apoſtel der Mähren und Böhmen gebohrne Griechen waren: ſo behielten auch dieſe Nationen immer Abneigung gegen den lateiniſchen Ritus; ſie nahmen ihn nur gezwungen an, nachdem Rom Jahrhunderte lang mit ihnen darüber unterhandelt und berichtigt hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. December 1792.

PHYSIK.

Weimar, im Verl. des Induſtrie-Comptoirs: *J. W. von Göthe Beyträge zur Optik.* Zweytes Stück, mit einer groſsen colorirten Tafel und einem Kupfer. 1792.

Der Vf. giebt hier zuerſt unter No. VII. die Beſchreibung eines groſsen Priſma, wozu die ſehr ſauber geſtochene Kupfertafel gehört. Es wird aus zwey ſtarken geſchliffnen reinen Glastafeln zuſammengeſetzt und bey den Verſuchen mit reinem Waſſer gefüllt. Die Gröſse dieſer Tafeln iſt am vortheilhafteſten, wenn die Länge 1 rheiniſchen Fuſs und die Höhe 8 rheiniſche Zolle beträgt. Ein ſolches priſmatiſches Gefäſs hat den Vorzug, daſs man dadurch bequem nach groſsen und kleinen Tafeln ſehen und die Erſcheinung der farbigen Ränder ohne Anſtrengung der Augen beobachten kann. So erſcheinen auch wegen der geringern Brechkraft des Waſſers die Ränder ſchmal gefärbt, gerade ſo wie es der Vf. im vorigen Stück bey vielen Verſuchen wünſchte und deshalb ſcharfe gläſerne Keile vorſchlug. Von dieſer Vorrichtung kommt Hr. *v. G.* in VIII. auf die *Strahlungen.* Unter dieſem Wort verſteht er das, was man ſonſt die priſmatiſche Zerſtreuung der farbigen Theile des weiſsen Lichts nennt und wodurch es geſchieht, daſs auf den Flächen, wo Weiſs und Schwarz an einander grenzen, das farbigte Licht über die Grenzen tritt. Daſs dieſe Strahlungen bey ſpitzigen priſmatiſchen Winkeln nicht ſo beträchtlich ſind, als bey weniger ſpitzigen, und daſs das Blaue und Violette ſtark in das Schwarze, das Rothe und Gelbe aber ſtark in das Weiſse hineinſtrahlt, wird hier genau bemerkt, ſo wie es ſich theils aus der Lehre von der Strahlenbrechung, theils aus der bey Anzeige des erſten Stücks gegebenen Darſtellung dieſer Erſcheinung folgern läſst. Und wenn es nach des Vf. Aeuſserung ſchwer iſt, aus der Beobachtung zu ſagen, ob ſich das Blaue in das Weiſse, und das Rothe in das Schwarze verbreite; ſo kann man ebenfalls aus jener Darſtellung mit Sicherheit behaupten, daſs von dem Rothen unterhalb eines ſchwarzen Streiſens ſich nicht das mindeſte ins Schwarze verbreite; das Blaue hingegen über dem ſchwarzen Streifen merklich ins Weiſse hinüber trete. IX. *Graue Flächen durchs Priſma betrachtet.* So wie im 1ſten St. Weiſs und Schwarz als Repräſentanten des Lichts und der Finſterniſs angeſehen wurden; ſo erſcheint hier das Grau als Repräſentant des Schattens, als welcher mehr oder weniger von Licht und Finſterniſs participirt und alſo manchmal zwiſchen beiden in der Mitte ſteht. Grau auf Schwarz wird alſo durchs Priſma alle die Erſcheinungen zeigen, die im vorigen Stücke durch Weiſs und Schwarz hervorgebracht wurden. Die Ränder werden nach eben dem Geſetze gefärbt und ſtrahlen in eben der Breite, nur zeigen ſich die Farben ſchwächer und nicht in der höchſten Reinheit. Zu Beobachtung dieſer Phänomene dient ein Theil der colorirten Tafel. X. *Farbige Flächen durchs Priſma betrachtet.* Auch die gemalte Fläche muſs, wie die weiſse, mit einer anders gemalten oder mit Weiſs oder Schwarz abwechſeln, wenn ſich priſmatiſche Farben zeigen ſollen. Die Farben kommen übrigens insgeſammt darinn überein, daſs ſie dunkler als Weiſs und heller als Schwarz erſcheinen und dieſerhalb flieſsen die an den Rändern der grauen Flächen erſchienenen Säume allmählich in die von gemalten Flächen über; indeſſen kommen hier gewiſſe Mannichfaltigkeiten vor, die dort nicht ſtatt hatten; z. B. wenn die Farbe des Saums mit der Farbe der gemalten Fläche homogen oder heterogen iſt. Im erſten Falle muſs ſich der Saum mit der Fläche identiſiiren und ſie vergröſsern, im letztern hingegen ſie verunreinigen und verkleinern. Zum Behuf ſolcher Verſuche ſind auf der andern Seite der colorirten Tafel roth und blaue, roth und ſchwarze, weiſs und blaue, auch orangefarbne und gelbe, Quadrate auf ſchwarzem und weiſsem Grunde aufgeleimt. Die Betrachtung der gemalten, halb auf weiſsem, halb auf ſchwarzem Grund geleimten Quadrate durchs Priſma, macht es übrigens ſehr einleuchtend, daſs das farbige Licht, welches man durchs Priſma auf einem ſchwarzen Streifen erblickt, bloſs von der Zerſtreuung des weiſsen Lichts herrührt, das von der Grenze des ſchwarzen Streifens zum Auge gelangt, denn an derjenigen Hälfte, wo das dunkelblaue Quadrat auf weiſsem Grunde liegt, erblickt man einen ſehr lebhaften farbigen Saum, da man hingegen an der andern Hälfte, die auf ſchwarzem Grund liegt, wenig oder nichts der Art wahrnimmt. Dieſs iſt ein ſprechender Beweis für die Richtigkeit und Allgemeinheit der Darſtellung, die wir bey der Anzeige des erſten Stücks gegeben haben, und ſie wird jeden, der ſie einmal gefaſst hat, in den Stand ſetzen, alle hier beſchriebenen, noch ſo mannichfaltigen Erſcheinungen daraus zu erklären. In einer Nacherinnerung verſpricht der Vf., daſs er die vielen Verſuche, welche bezüglich auf Entſtehung der Farben von ſo vielen Beobachtern wären angeſtellt worden, und die überall zerſtreut lägen, zuſammenbringen und ſie nach ihrer natürlichen Verwandtſchaft ohne weitere Rückſicht in Ordnung ſtellen wolle und ſetzt hinzu, man werde ihm vergeben, wenn er langſamer vorwärts gehe, als er es ſich anfangs vorgeſetzt, und um keinen Fehltritt zu thun, ſeine Schritte zuſammenziehe. Die Erklärung der Kupfertafel macht den Beſchluſs.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort (Anspach): *Fränkiſches Archiv*, herausgegeben von *Büttner, Keerl* und *Fiſcher.* 1 Band. 1790. gr. 8. 332 S.

Des *Fränkiſchen Archivs* zweyter Band. 1790 272 S.

Schwabach, b. Mitzler: *Des Fränkiſchen Archivs* 3ter Theil. 1791. 328 S. (Jeder Band 21 gr.)

Der Gedanke, eine Schrift dieſer Art zu liefern, iſt ſehr gut, und der Eifer der ſich verbundenen Herausgeber lobenswürdig. Nur wäre zu wünſchen, daſs ſie dem Werke noch mehr innern Werth zu geben ſuchten. Fünf Gedichte füllen die erſte Numer im erſten Bande; aber wir müſſen geſtehen, jedes derſelben iſt zu viel. Warum ſollen denn auch hier wieder Gedichte geſammelt werden? Die zweyte Numer enthält eine dialogirte Geſchichte: Burggraf Albrecht der ſchöne und Kunigunde von Orlamünde (fortgeſetzt im zweyten Bande). Der Vf. will die Sage bearbeiten, daſs Karinte aus Liebe zu dieſen Burggrafen, und um ſo gewiſſer und eher ſeine Gemahlin zu werden, ihre zwey Kinder erſter Ehe ermordet habe. Man iſt heut zu Tage zu ſehr davon überzeugt, daſs dieſe Geſchichte erdichtet ſey. Der Dialog iſt auch des Vf. Fach nicht. 3) Drey Auszüge aus des Ritters Ludwig von Eib, (welcher vom 1400 bis gegen 1499 gelebt hat) geſchriebenen Chronik. Sie ſind merkwürdig, und geben die Belehnung des Hauſes Brandenburg mit der Mark, und der Kurwürde, als eine Folge der Rothenburger Fehde, an. 4) Statiſtiſch topographiſche Beſchreibung des Bayreuthiſchen Bergſchloſſes und der Herrſchaft Lauenſtein in Thüringen, wozu ein nicht übler Proſpect des Schloſſes und der Gegend, der vor dem Buche ſtehet, gehört; nur Schade, daſs der Vf. bey der Beſchreibung zu weit ausholt. Sie iſt im 2ten Bande fortgeſetzt, und es iſt dadurch wohl alles erſchöpft, was ſich von den armen Einwohnern daſelbſt ſagen läſst. Ferner vier Kirchenliſten des Fürſtenthums Anſpach, Bayreuth, der Städte Rothenburg und Hof, dann eine Beſchreibung der in den Oſteolithen Grüften bey Gailendorf im Bayreuthiſchen entdeckten Merkwürdigkeiten. (Mit einem Nachtrag im 2ten Bande.) Dieſer Aufſatz iſt von dem gelehrten Naturforſcher, dem ſel. Superintendenten Eſper in Wonſiedel. Es iſt bekannt, daſs derſelbe von dieſen ſeinen Entdeckungen ein groſses Werk in Folio im Knorriſchen Verlage zu Nürnberg herausgegeben hat. Dieſer Aufſatz iſt ein Bruchſtück aus einer ihm von dem Fürſtlichen Miniſterium zu Anſpach abgefoderten Anzeige; es gehören aber viele Zeichnungen dazu, welche noch in den Händen der Eſperſchen Wittwe ſind, und es wäre zu wünſchen, daſs die ganze Eſperſche Arbeit abgedruckt worden wäre. Die Muggendorfer Gegend hat ſo viel Merkwürdiges für einen Naturforſcher, und zeigt ſo ſichtbare Spuren einer groſsen Ueberſchwemmung, daſs ſie noch weit genauer unterſucht werden ſollte. In den Höhlen befinden ſich eine zahlloſe Menge verſteinerter Knochen ungeheuer groſser Thiere. Das hierauf folgende Schreiben über den Heſſelber bey Schwaningen iſt ſehr enthuſiaſtiſch und doch zugleich ſeicht genug. Es hätten ſich wichtigere Bemerkungen machen laſſen; warum hat der Vf., wie er ſich ausdrückt, *aus dieſer Berggegend die Ueberbleibſel des alten Aberglaubens und die manchen Ausdrücke und Wendungen in der Sprache, welche noch aus den Zeiten der Druiden herzuleiten* ſeyn ſollen, nicht berühren wollen? Dergleichen Bemerkungen können lehrreicher werden, als die in dieſem Stück vorkommenden Digreſſionen. — Hiernach von den landſchaftlichen Rechten und der Verfaſſung im Fürſtenthum Bayreuth. Ein Auszug aus des Pfarrers Preſchers Geſchichte und Beſchreibung der Graffſchaft Limpurg. Von der Strafe der Blutſchande nach der reformirten Brandenburgiſchen peinlichen Halsgerichtsordnung. Ein Auszug aus einem merkwürdigen Fränkiſchen Kreisſchluſs vom J. 1650, durch welchen nach dem dreyſsigjährigen Krieg zu Vermehrung der Bevölkerung die Bigamie und die Prieſterehe begünſtiget, auch die Aufnahme in die Klöſter eingeſchränket worden iſt. Fragmente über Geſetze und Geſetzgebung, ein wenig intereſſantes Stück. Auszug aus den Reichsſtadt Weiſsenburgiſchen Statuten. Bambergiſche Nachtwächterordnung. Die Reichsſtadt Nürnbergiſche Verordnung, das Zechen an unberechtigten Orten betreffend; iſt hauptſächlich zur Kränkung der an den Stadtgraben liegenden Brandenburgiſchen Lehensgarten und anderer Brandenburgiſcher Bauerngüter Beſitzer, ergangen, damit dieſen die hergebrachte von Brandenburgiſcher Landeshoheit abhängende Nahrung genommen und der Nürnberger Bürger genöthiget werde, ſein Bier theurer und ſchlechter in der Stadt, oder in Nürnbergiſchen Lehen zu trinken, als wo nur *Stadtbier* ausgezapfet werden darf. Sechs Anſpachiſche Verordnungen, 1) in Anſehung der Location bey Concurſen ſolcher Wechſelfoderungen, welche Würzburgiſche Unterthanen an Anſpachiſchen haben, 2) die Handroſshandlehnsordnung, 3) die Trauerordnung, 4) die Verordnung wegen Verſorgung der Armen, 5) die Verordnung, die Renunciation der Ehefrauen der auf Rechnung ſitzenden Beamten betreffend, 6) das Betragen der Brandenburgiſchen Beamten gegen benachbarte auswärtige Aemter betreffend, nebſt einem vortreflichen Schreiben des letztregierenden und nun von der Regierung abgetretenen Herrn Markgrafen Alexanders an die angränzenden Stände in dieſer Sache. (Es iſt nicht zu leugnen, daſs ſehr häufig durch die Rechthaberey, Chikanenſucht, Einfalt, durch Stolz und Eigennutz der Beamten ſehr viele Differenzen mit auswärtigen Aemtern angezettelt worden ſind. Aber was von der einen Seite gilt, gilt auch von der andern, und faſt ſcheint es, daſs durch dieſe Verordnung die Brandenburgiſchen Nachbarn weit vorgreifender, und die Brandenburgiſche Gerechtſame ſeitdem häufiger turbiret worden ſind, welches ſo gar bey der Königl. Preuſsiſchen Beſitzergreifung der beyden Fränkiſchen Fürſtenthümer nun merklich geworden ſeyn ſoll. Ob es alſo nicht beſſer geweſen wäre, die Beamten in der Stille zu inſtruiren, und ihnen eine Richtſchnur ihres Betragens gegen fremde Aemter, ohne alle Publicität, vorzuſchreiben? —) Fürſtlich Hohenlohiſche Verordnungen, über die Steurung des Selbſtmordes, und die Rettung ſolcher unglücklichen

ichen Perſonen. Die Kirchbergiſche Leichen- und die Oehringeniſche Rangordnung. Die Bemerkungen eines Reiſenden über die Windsheimer ſehr wohl getroffene Feuerlöſchanſtalten enthalten manches gute. Die Rubrik: *Juriſtiſche Literatur*, macht einige gröſstentheils ſtatiſtiſche Schriften bekannt, welche die Brandenburgiſchen Lande, ingleichen auch die Reichsſtadt Nürnberg angehen. — Geſchichte eines Geiſterſehers und eines Schatzgräbers. Selbſt der damalige nun längſt verſtorbene Landesherr lieſs ſich täuſchen, und wollte den Schatz heben laſſen. — Die Gegend in Franken, wo die beygebrachte neue Art von Ablas eingeführt ſeyn ſoll, hätte genennet werden dürfen. — Nachrichten von zwey Kunſtgenies, leſenswerth. Jubelfeyer des Kaſtellans von Stromer zu Nürnberg. Enthüllung eines Betrügers, der einen Bauernarzt vorſtellete. Nachricht aus Weiſsenburg, das Verbot des Lottoſpieles betreffend. Beſchreibung des Anſpacher Kirchhofs, wo mehr denn 200 Leichen in ſchön gebauten Todenhäuſern (denn es ſind keine Grüfte) über der Erde ſtehen, ſo daſs man ſie durch die eiſernen und zierlichen Gitter ſehen kann. Daſs ſie einen unausſprechlichen Geſtank verbreiten, läſst ſich denken. — Zum Schluſs findet man einen kurzen Aufſatz, welcher die Nothwendigkeit eines ſchwarzen Mantels im Schwarzenbergiſchen beweiſet, weil alle bürgerliche und religiöſe Handlungen in demſelben vorgenommen werden müſsten.

Den Anfang des 2ten Bandes machen wieder Gedichte. Die handſchriftliche Nachricht von einer von den Markgrafen Johann und Albrecht im J. 1435 gemachten Wallfarth nach Jeruſalem iſt ſehr mager. Ihr Arzt, Lochner, iſt Vf. dieſes Aufſatzes. Zur Genealogie des fürſtlichen Hauſes Hohenlohe gehört ein Auszug aus dem alten Hohenlohiſchen Lehnbuch vom J. 1498, die Abſtammung des Grafen Krafts VII von Hohenlohe und ſeiner Gemahlin Helene von Wirtenberg Mömpelgardt betreffend. In dem Schreiben über einige Gegenden in Franken ſagt der Vf S. 80, daſs nach *Erlöſchung* des Gräflich Seinsheimiſchen Hauſes, deſſen Güter, als Seehaus in Franken, an die Fürſten von Schwarzenberg *gefallen* ſeyen Dieſe Fürſten ſind aber urſprünglich Grafen von Seinsheim, und letzteres Haus exiſtirt noch. Der letztverſtorbene Fürſtbiſchof von Bamberg und Würzburg war aus demſelben. Als Erkinger, Freyherr von Seinsheim, 1420 die Herrſchaft Schwarzenberg kaufte, nennte er ſich einen Freyherrn von Schwarzenberg, und von der Zeit an theilte ſich die Familie in die Seinsheimiſche und Schwarzenbergiſche Linie. Sonſt iſt dieſes Schreiben intereſſant, inſonderheit in Anſehung des ehemaligen feſten Schloſſes Hohenlandsberg, und deſſen Eroberung durch die Bamberg- Würzburgiſchen und Nürnbergiſchen Truppen. Die Bruchſtücke aus dem Leben Kaiſer Karls V, ſeinen Aufenthalt in Nürnberg betreffend, enthalten eine Beſchreibung ſeiner Einzüge in dieſe Stadt in den J. 1541 u. 1546 und des vor deſſen letzter Anweſenheit vorgefallenen Aufruhrs der Nürnberger Bürgerſchaft gegen das Kaiſerliche Kriegsvolk, welches ſich nach damaliger Sitte allerley Ausſchweifungen erlaubte. — Ueber die Gräber der alten Deutſchen im Anſpacher Fürſtenthum, bey Weiſsenburg und Gumpenhauſen unfern des alten römiſchen Werkes, die Teufelsmauer genannt, ein wohlgerathener Aufſatz. Der Vf. lieſs daſelbſt die entdeckten Grabhügel aufgraben, und man fand bey den Gerippen der Leichname unter andern auch *Bernſteinringe*. Die Beſchreibung einer merkwürdigen Gegend im Hohenlohiſchen iſt eine angenehme Unterhaltung, und es wäre zu wünſchen, daſs wir von derſelben einen Proſpect erhalten hätten; er würde manche Schweizergegend hinter ſich laſſen. — Die Nachricht von der Fürſtlich Würzburgiſchen Brandaſſecurationsgeſellſchaft enthält nichts neues. Deſto intereſſanter iſt die von dem Inſtitut für kranke Handwerksgeſellen zu Würzburg. Eine vortrefliche Anſtalt, wozu den erſten Gedanken der Bürger und Hofhutmacher Heidenreich daſelbſt angab, die aber freylich ohne den vortreflichen Fürſten das nicht würde geworden ſeyn, was ſie iſt. Auch Lutheraner werden darinn aufgenommen, und ihnen Geiſtliche ihrer Religion zugelaſſen. Noch finden wir Nachrichten von Abſchaffung der Feyertage, Veränderung des Kirchhofes, Verbeſſerung der Liturgie und Einführung der allgemeinen Beichte zu Obbach in Franken bey Römhild, ſo wie auch von dem Schulmeiſterſeminarium in Oehringen und Verbeſſerung der Landesſchulen. Den Beſchluſs machet die Lebensbeſchreibung des vortreflichen Hn. Directors *Uz* zu Anſpach. Sein Bildniſs vor dieſem Theil, von *Bock* geſtochen, iſt ſehr wohl getroffen.

III Theil. Ein ſonderbares Schreiben des Kurfürſten Albrecht Achilles zu Brandenburg an ſeine Räthe Ludwig von Eib und Johann Völker vom 20 December 1472; eigentlich ein Verweis für den von Künſperg und Johann Völker, daſs ſie dem Kurfürſten ſchlechten Wein geſchicket haben. Merkwürdiger freylich iſt der gleich hierauf folgende edle Zug von demſelben Fürſten. Ihm wurde auf Angeben des Herzogs Karl von Burgund vom Albrecht Clyzink, der vermuthlich in Albrechts Dienſten ſtand, der Antrag gemacht, er ſolle an Kaiſer Friderichs III Stelle, entweder noch bey deſſen Lebzeiten, oder gleich nach ſeinem Tod, Kaiſer werden, wenn er ſich auf des Herzogs Seite ſchlagen würde, welcher auf den K. Friedrich äuſſerſt erbittert war, weil er ihm nicht den königlichen Titel verwilligt hatte. Albrecht Achilles antwortete voll Edelmuth: *wir wolten lieber tod ſein, dann daſs wir in unſern alten Tagen, durch uns oder unſere Sünn ein ſolche groſse Bosheit wider unſern rechten Herrn handeln ſolten*, und ſchickte dieſe Correſpondenz dem Kaiſer zu. Das Schreiben des Nürnbergiſchen Hauptmanns Jobſt Tegel, an ſeinen Schwager, Jörgen Geuder, giebt Nachricht von einer Schlacht im Nürnberger Wald, welche Albrecht Achilles gegen die Nürnberger im J. 1450 verlor. Der Aufſatz von den hohen Warten oder Wartthürmen in den ſechs Aemtern des Burggrafthums oberhalb Gebirgs enthält viele nicht unintereſſante hiſtoriſche Bemerkungen, ſo wie auch die Nachricht von den Bartlingen (Layenbrüdern) des Kloſters

Digitized by Google

ſters Hailsbronn und anderer Klöſter. Der Beytrag zur Geſchichte der Grafſchaft Hohenlohe hat einen wahren Kammerdienerſtil; es wird nicht geſagt: der Graf — vermählte ſich, oder gieng mit Tod ab, ſondern: der Graf — vermählten ſich, giengen mit Tod ab. Das Fragment einer Handſchrift aus den Zeiten des 30jährigen Krieges von einer Frauensperſon aufgeſetzt, giebt der Geſchichte kein neues Licht, und hätte ſeiner vielen Plattheiten wegen, gar wohl ungedruckt bleiben können. Auch die Nachrichten von der Erbauung und Einweihung der Kirche zu Markt Uhlfeldt ſind ſehr unerheblich. Einige Particularverordnungen übergehen wir. Ueber die Nachläſsigkeit der Proteſtanten in Verzierung ihrer Kirchen, insbeſondere über die Stadtkirche zu Leutershauſen, wird ſehr viel geſchwatzt, das des Drucks nicht werth iſt. Zur Jurisprudenz gehören: Bemerkungen über die Inteſtaterbfolge nach Anſpachiſchen Landesrechten und ein kurzer Begriff der Anſpachiſchen Vormundſchaftsordnung. Das chronologiſche Verzeichniſs der merkwürdigſten Anſpachiſchen Landesgeſetze und Verordnungen aus dem 15 und 16 Jahrhundert iſt brauchbar, wenn es vollſtändig iſt; die Fortſetzung wäre zu wünſchen. Die Biographie des Anſpachiſchen Lehenprobſts und Regierungsraths Hänlein iſt zu kurz gerathen. Dieſer verdienſtvolle Mann hat mehr gewirkt, als in ſolcher Kürze geſagt werden konnte. Mit Vergnügen lieſet man die Beſchreibung einer kleinen Reiſe durch das Anſpachiſche Oberamt Hohentrüdingen. Das Gebet eines H. h. l. h. r. (Hohenlohers) an die Polizey ſeines Landes enthält Wünſche zu vielen Landesverbeſſerungen. Der Pendant (warum nicht Gegenſtück?) zum Deſerteur aus Kindesliebe erzählt, daſs ein junger Mann, Namens Keim, bloſs deswegen Soldat wurde, um ſeinen Aeltern mit ſeinem Handgelde aufzuhelfen. Die Berichtigung der im erſten Band eingerückten Hohenlohe - Neuenſteiniſchen Rangordnung iſt ſo unintereſſant, als die Rangordnung ſelbſt. Die Beyſpiele von Liebloſigkeit und Menſchenliebe, aus dem Anſpachiſchen, erwecken Abſcheu und Rührung. In Anſehung der zum Schluſs beygebrachten unerhörten Beſtrafung einer Menſchenrettung wäre zu wünſchen, daſs die Herausgeber Orte und Perſonen genennet hätten. Solche Unmenſchen verdienen keine Schonung. Vor dieſem dritten Band ſtehet der Proſpect des Anſpachiſchen Amthauſes und ehemaligen Kloſters Heidenheim.

Frankfurt u. Leipzig: *Leben und Reiſen des Baron von Scheller*, ehemaligen Ruſſiſch-Kaiſerlichen Lieutenants, von ihm ſelbſt in Briefen verfaſſet. 1 und 2ter Theil. 1789. 368 S. 8. (20 gr.)

Ewig Schade für das gute Papier bey dieſem Buche. Hr. v. S. unterhält den Leſer mit ſehr vielen Kleinigkeiten, welche kein Menſch zu wiſſen verlangt. Sein ganzes Leben begreift an und für ſich nichts intereſſantes. Daſs er in der Herzoglich Wirtembergiſchen Militairakademie erzogen worden, und nichts gelernet hat, in Anſpachiſche Kriegsdienſte getreten iſt, dann in Preuſsiſche, dann in Ruſſiſche, und dabey immer Lieutenant geblieben iſt, endlich ſeinen Abſchied nimmt, und ſich wieder in die Arme ſeiner Familie wirft, dieſe Geringfügigkeiten werden noch dazu mit unzählbaren Kleinigkeiten überladen. Er nennt die Perſonen, von welchen er Geld entlehnen wollte, und keines erhielt, Männer von Bedeutung, welche noch leben; er ſagt uns, wo er frühſtückte, und benennet die vielen Gaſthöfe, wo er übernachtete; mit unter kommen auch viele Unwahrheiten, z. B. von Anſpach und Nürnberg, vor, und am Schluſs drohet er gar mit einem dritten Theil, wovor uns der Himmel bewahren wolle.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Mainz*, gedr. in der Kurf. akad. Druckerey: Diſſert. inaug. med. *de fracturis oſſium pelvis*. Auctore *C. C. Creve*, Confluus. 1792. 64 S. 4. cum tab. aen. Allerdings iſt eine vollſtändige Geſchichte des geſunden und kranken Beckens für den Wundarzt und Geburtshelfer gleich erwünſcht. Der Vf. hatte dieſelbe bereits entworfen und nur Kürze der Zeit und einige Hinderniſſe waren Schuld, daſs er ſie nicht ganz, ſondern nur nach einem Theile, hier dem Publicum mittheilen konnte. Indeſſen glauben wir, daſs er den Ueberreſt nachholen werde, welches gewiſs für die gelehrte Welt ein angenehmes Geſchenk ſeyn wird. Von den Brüchen des Hüftbeines (*os ileum*, nicht *ilii*, wie wir etliche male gefunden haben) ſtellt er hier 13 Fälle auf, die er alle an Präparaten, theils aus Hn. *Sömmerings*, theils aus ſeiner und eines Freundes Sammlung, vor ſich hatte, unter welchen mitunter höchſt ſonderbare Brüche vorkommen. Auſser dieſen führt er noch mehrere Fälle aus *Van de Wynperſſe*, *Job a Mek'reen*, *Morgagni*, *du Vernea*, *Marck*, *Bartholom. Saviard*, *D. Pet. Layrd*, und *Roonhuyſen* an und nachdem er aus allen dieſen Fällen allgemeine Anmerkungen, die ſehr intereſſant ſind, gezogen hat, giebt er noch die Symptomen, Diagnoſe, Prognoſe nebſt Heilart an, und ſchlieſst mit einer Unterſuchung über die Beſchaffenheit und Veränderungen zerbrochener Hüftknochen von der Zeit des Bruches an bis zu ihrer vollkommenen Heilung. Von den Brüchen des Kreuzknochens führt er 5 Fälle an, die er ebenfalls an Präparaten aus *Sömmerings*, *Wenzels* und ſeiner Sammlung vor Augen hatte. Auſserdem macht er einige allgemeine Anmerkungen über dieſe Kreuzknochenbrüche, führt ihre Diagnoſe, Prognoſe nebſt Heilmethode an und gehet zu den Brüchen des Schwanzbeines (*os coccygis*) fort, von welchen er jedoch keinen ſelbſt geſehen, ſondern nur von *Solingen* und *Vauguyon* beſchrieben gefunden hat. Das nette beygefügte Kupfer ſtellt ein krankes Hüftbein vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 4 December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Panckouke: *Encyclopedie Methodique. Muſique*, publiée par M. M. *Frameri* et *Ginguene*. Tome premier. 1791. 392 S. gr. 4.

Auf die Ausführlichkeit dieſer neuen Ausgabe der bekannten Encyclopedie läſst ſich ſchon daraus ein Schluſs machen, daſs auf ſo vielen Seiten bloſs die drey Buchſtaben A B C enthalten ſind. Die Beſorgung derſelben hatten anfangs Hr. Suard und Arnaud übernommen; nach des letztern Tode aber wurden Hn. *Framery* die Artikel der praktiſchen Muſik aufgetragen, und Hr. Suard ſah ſich endlich durch überhäufte Geſchäfte genöthigt, dieſem die ganze Beſorgung zu überlaſſen; daher derſelbe auch die Ausarbeitung der in die Geſchichte und Aeſthetik oder Rhetorik der Muſik einſchlagenden Artikel, in ſo weit ſie von jenem noch nicht vollendet waren, übernehmen muſste; doch nahm er in dem, was auf das Syſtem der Muſik der Alten Bezug hatte, Hn. *Feyton* zu ſeinem Gehülfen an, deſſen Entfernung von Paris, ſo wie die Veränderung der Herausgeber, zwar einigen Einfluſs auf die Unvollkommenheit dieſer Ausgabe haben muſste; allein der Fleiſs des Hn. *Framery* und *Ginguené* ſuchten derſelben, ſo viel als möglich, abzuhelfen. Die angeführten Umſtände geben ihnen ein Recht auf unſre Nachſicht; aber bey Vergleichung mit *Rouſſeau's Dictionaire de Muſique*, welches hier zum Grunde liegt, können wir uns nicht enthalten, den unermüdeten Fleiſs zu bewundern, der die Herausgeber in den Stand geſetzt hat, in einer ſolchen Lage ſo viel zu leiſten. Zwar hätte Hr. *Fr.* die Weitläuftigkeit dieſes Werkes ſehr vermindern können, wenn er, ſtatt die Unrichtigkeiten *Rouſſeau's* zu wiederholen und zu widerlegen, uns bloſs die Verbeſſerung derſelben gegeben hätte. Aber dazu war er zu beſcheiden; und dieſe Beſcheidenheit müſſen wir deſto mehr billigen, da es doch bey der Unvollkommenheit der Theorie der Muſik nicht fehlen kann, daſs mancher hie und da eine Berichtigung des neuen Herausgebers für überflüſsig anſehn könnte. Die Zahl der Wörter iſt in dieſem *Dictionaire* ſehr gewachſen, weil die Kunſtſprache der Muſik mit jedem Fortſchritte in derſelben zugenommen, auch manches von der Tonkunſt der Alten noch zu ergänzen war, und eine Beſchreibung der wichtigſten muſikaliſchen Inſtrumente in dieſes Werk zu gehören ſchien. Daſs Hr. *Fr.* den Verdienſten der Ausländer um die Tonkunſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, beweiſt jeder Artikel, der die ausländiſche Muſik betrifft. Von Deutſchland, deſſen Tonkünſtler und Verbeſſerer muſikaliſcher Inſtrumente er mit Ruhm erwähnt, ſagt er: dies ſey das Land, wo man ſeit 80 Jahren die meiſten Muſiken componirt und aufgeführt, und Sachſen ſcheint ihm das für Deutſchland zu ſeyn, was Neapel für Italien, die Mutter der gröſsten Talente in der Muſik. In jedem Fache hat Hr. *Fr.* ſich geſchickte Mitarbeiter zu verſchaffen gewuſst, und daher mehr geleiſtet, als man erwarten konnte. Wer ſich von der Vollſtändigkeit dieſes Werkes zu überzeugen wünſcht, der leſe nur die kurze Ueberſicht bey *Compoſition* von dieſer Kunſt, und vergleiche die Stellen, auf welche zurückgewieſen wird, ſo wird er eine ziemlich vollſtändige Theorie derſelben haben. Um aber unſern Leſern wenigſtens einige Begriffe von der ſchätzbaren Arbeit zu geben, berufen wir uns auf einige einzelne Artikel, und wählen ſolche, bey welchen wir noch einige Anmerkungen zu machen im Stande ſind. Bey *Accent* unterſcheidet *Rouſſeau* den grammatikaliſchen, logiſchen, oratoriſchen oder pathetiſchen Accent, und Hr. *Suard* erinnert mit Recht, daſs dieſe Gattungen des Accentes nicht genau genug beſtimmt werden. Doch kömmt es uns vor, als ob er ihn nicht allemal ganz verſtanden hätte. Sonſt hätte er wohl gegen die Behauptung, daſs der grammatikaliſche Accent auch die Quantität anzeige, nicht die Einwendung gemacht, daſs dies bey den Alten der Fall nicht geweſen ſey. Freylich war es bey ihnen nicht, weil ſie die Quantität nach andern Regeln beurtheilten. Aber in den neuern Sprachen hat man keine andern. Denn wenn man die Sylben in den Verſen bloſs zählt, ſo hat man gar keine Quantität. Wenn man ſie aber nach den grammatikaliſchen Accenten abmiſst, wie wir thun, ſo hat man eine für die Muſik zureichende Quantität; und darauf nehmen die Franzoſen doch wenigſtens bey der Cäſur und am Ende der Zeilen Rückſicht. Der Begriff, den ſich *Rouſſeau* vom logicaliſchen Accente macht, ſcheint Hn. *Suard* auch dunkel, weil keine Biegung der Stimme das Verhältniſs der Sätze anzeigen könne. Rec. würde zwar das, was R. einen logicaliſchen Accent nennt, lieber einen rhetoriſchen oder oratoriſchen Accent nennen; aber die Sache iſt doch gegründet. Wenn man den Anfang des Volksliedes: *Loin de nous* le vain *delire* d'une *profane* gaieté, lieſt, ſo hört man, daſs die curſiv gedruckten Wörter mehr ausgezeichnet werden müſſen, als die übrigen Sylben, die einen grammatikaliſchen Accent haben, ſo wie in der Zeile Liberté *ſainte* auch das Beywort nicht bloſs, weil es am Ende ſteht, ſondern auch wegen des Gegenſatzes einen Hauptton bekömmt. Bey der Declamation wird der grammatikaliſche Accent nur durch eine geringe Erhebung der Stimme merklich gemacht, der rhetoriſche durch eine merklichere Erhebung oder durch eine Dehnung oder jähes Herausſtoſsen nach Beſchaffenheit des Affects. Das, was *Rouſ-*

Digitized by Google

ſeau oratoriſchen und pathetiſchen Accent nennt, iſt ſchon mit unter dem von uns genannten rhetoriſchen Accente begriffen. Der muſikaliſche Accent aber ſcheint von ihm nicht richtig angegeben zu ſeyn, weil er behauptet, dieſem müſsten die übrigen Gattungen untergeordnet werden. Er ſcheint einen gewiſſen Gang der Melodie oder Harmonie zu verſtehen. Es ſollten aber dadurch alle Mittel, deren ſich die Tonſetzer, Sänger und Spieler bedienen können, um grammatikaliſche und rhetoriſche Accente fühlbar zu machen, dadurch verſtanden werden. Solche Mittel nun, von denen der Tonſetzer Gebrauch machen kann, giebt Hr. *Suard* viele an. Der grammatikaliſche hingegen wird bloſs durch die gute Taktzeit ohne Rückſicht auf die Höhe oder Tiefe des Tones merklich gemacht. Dieſen aber vernachläſsigen die Franzoſen ſehr oft aus Noth, wenn die Zeilen der Strophen, die nach einerley Melodie geſungen werden ſollen, nicht einerley Rhythmus haben; z. B. wenn man *Loin* de | nous le chant qu'in | *ſpire* und *Gôuter* | les douces pre | *mices* nach einerley Melodie ſingen muſs; ſo wird in *Goûter* und *douces* der grammatikaliſche Accent nothwendig vernachläſsigt. Daher iſt es zu verwundern, daſs die franzöſiſchen Tonſetzer die Poeten noch nicht in den Verſen, die auf einander bezogen werden müſſen, einerley Rhythmus zu beobachten gelehrt haben.

Hr. *Framery* verdient viel Lob, weil er das aus dem Syſtem des Fundamental Baſſes angenommen, was gegründet iſt, das aber verworfen, was mit der Praxis ſtreitet, welches ihm bey der Lehre der Fortſchreitungen ſonderlich der Fall zu ſeyn ſchien, und daſs er ſich bemüht hat, ſo viel Gründe von allem anzugeben, als ihm möglich waren. Indeſſen kömmt es doch dem Rec. vor, als ob ſich aus der Bemerkung, daſs alle Accorde aus dem harmoniſchen Dreyklange, auf den uns das Tönen der Sayten führt, entſtehen, und daſs die mittönenden Quinten den Zuſammenhang mehrerer Accorde beweiſen, von manchem noch Rechenſchaft geben lieſse, das itzt bloſs der Entſcheidung des Gefühls überlaſſen wird. Die Uebereinſtimmung dieſes Syſtems mit dem Gefühl der gröſsten Tonſetzer bürgt uns für die Richtigkeit deſſelben. Nur einige Beyſpiele zur Probe! *Rouſſeau* erwähnt S. 26 bey *Accord* einen *Accord de ſixte ajoutée* als einen Fundamentalaccord. Hr. *Framery* aber verſichert uns, daſs man denſelben auch in Frankreich itzt nur noch, als Umkehrung des Septimen - Accordes, braucht und erklärt ihn, wie unſer *Kirnberger* für unnütz. Er iſt aber bloſs aus dem Nachſchlagen einer Sexte entſtanden (c a / g / e / c | h / g / d / G) Allein wenn man auch die Sexte ſo im Durchgange brauchen kann: ſo iſt es doch hart, (c h / a g / g d / e / c g) zuſammen anzuſchlagen. Denn wenn man gleich, ſo bald man annimmt, daſs alle diſſonirende Accorde durch Zuſammenſetzung etlicher Dreyklänge entſtanden ſind, a für nichts anders, als für die Quinte von dem Dreyklange D dur anſehn kann: ſo ſieht man doch nicht, warum eben die Quinte, und nicht, wie ſonſt, die Octave oder die Terze mit dem Dreyklange C dur zuſammengeſetzt iſt, um den Schluſs in G dur nothwendiger zu machen. Daher iſt es viel natürlicher, (a / g / e / c) für den aus der Umkehrung des aus dem Dreyklange A moll und G zuſammengeſetzten Septimenaccordes entſtandenen Quintſextenaccord, der auf die Dominiante von G dur vor dem Schluſſe führt, zu halten. Vom Accord der übermäſsigen Sexte (dis / h / a / f) behauptet *Rouſſeau*, daſs er dem Accorde, der bey den Franzoſen *l'accord de petite ſixte mayeure* heiſst, ſeinen Urſprung zu verdanken habe, indem das d durch ein Kreuz zufällig erhöht worden, daſs er auch nie umgekehrt werde, bisweilen aber die Quinte ſtatt der Quarte bekomme. Hr. *Framery* erklärt dieſe Behauptung mit Recht für irrig, und erklärt ihn für eine Umkehrung des verminderten Septimenaccordes. Allerdings eine richtige Erklärung, wenn man ſich die ſtatt der Quarte geſetzte Quinte, als den, zu dieſem Accorde gehörigen, Ton denkt. Allein wer ſollte meynen, daſs unſre Theoretiker ſo einſtimmig (dis / h / a / f) und (dis / c / a / f) für einerley Accord ausgeben würden? gleichſam, als ob es willkührlich ſey, ob ich dieſen, oder den daneben liegenden Ton nehmen wollte. Nach des Rec. Syſtem iſt der letzte Accord aus dem Septimenaccorde (c / a / f / d) entſtanden, d. h. aus dem durch Zuſammenſetzung des Dreyklanges C dur und D moll erzeugten Septimenaccorde, der in G, als Quinte von C dur, führt, mit dem man aber auch einen Trugſchluſs in E dur, als Quinte von A moll, machen kann; ja, welcher ſo gar nothwendig wird, weil dis ſtatt d ſteht, d. i., weil die beiden erwähnteo Dreyklänge nun noch mit der Terze des H dur Accordes, der e nach ſich verlangt, zuſammengeſchmolzen ſind. Und dieſer Septimenaccord kömmt bey den Neuern wirklich vor, wie durch eine Stelle aus der Paſſion von Paiſiello bewieſen wird. Er iſt auch in der That von Wirkung. Auch der Sexten - Accord (dis / h / a / f) iſt aus dem Septimen - Accorde (f / d / a / h) d. i. nach des Recenſenten Syſtem aus dem mit dem Accord A moll zuſammengeſetzten verminderten Dreyklange H, das heiſst aus dem Septimenaccorde, der in E dur führt, durch Umkehrung entſtanden; nur iſt wieder ſtatt d dis genommen worden, um die Fortſchreitung in e deſto nothwendiger zu machen. Ob dieſer Accord wirklich als Septimenaccord gebraucht werde, weiſs

Digitized by Google

weiſs Rec. nicht. Denn man nimmt gemeiniglich bey dem Gebrauche deſſelben fis ſtatt f; allein mit eben dem Rechte, mit welchem man in dem vorhererwähnten Accorde die verminderte Terze duldete, kann man ſie auch hier dulden. Das Ohr wird ſich bald dazu gewöhnen; und f ſchickt ſich eigentlich beſſer zu E dur, als Quinte von A moll, als fis, das mit dis verbunden, mehr zu E moll hinleitet. Bey *Cadence* führt S. 190 Hr. *Framery* einen Schluſs an, der ſich nach den Regeln des Fundamental - Baſſes nicht vertheidigen läſst,

f | f
d | c
h | a
G | A

der aber doch von ihm mit Recht vertheidigt wird. Denn die Richtigkeit deſſelben laſst ſich durch eine Ellipſe erklären, welche bey Anſchlagung des F dur Accords durch die mittönenden Quinten, die den Dreyklang C dur darſtellen, ergänzt wird. Dieſe Bemerkungen beweiſen, daſs die Hn. Herausgeber dieſes Werk der Vollkommenheit viel näher gebracht haben, die Theorie der Muſik ſelbſt aber noch mancher Verbeſſerung fähig iſt.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchh.: *Archibald Aliſon über den Geſchmack, deſſen Natur und Grundſätze.* Verdeutſcht und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von *K. H. Heydenreich.* In zwey Bänden. 1792. I. B. XX u. 212 S. II. B. 324 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original haben wir im vorigen Jahrgang der A. L. Z. Nr. 191. beurtheilt. Die hier angezeigte Ueberſetzung iſt im Ganzen ſehr richtig und treu. Nur an wenigen Stellen iſt der Sinn der Urſchrift etwas verfehlt; öfter aber wird man veranlaſst, dem Stil etwas mehr Klarheit und Geſchmeidigkeit zu wünſchen. S. 8.:

Wenn das Gemüth in einem ſolchen Zuſtande iſt, *als wollte man dieſer Freyheit der Einbildungskraft zuvorkommen*, ſo werden weder die Bewegungen des Erhabenen noch des Schönen gefühlt.	S. 5. *If the mind is in ſuch a ſtate, as to prevent this freedom of imagination, the emotion, whether of ſublimity or beauty, is unperceived.*

„Ein Zuſtand, der dies freye Spiel der Phantaſie verhindert." Auf der folgenden Seite bemerkt *A.*, es gebe Stimmungen und Lagen, in denen man Virgils Georgica und Thomſons Jahrszeiten mit der gröſsten Gleichgültigkeit leſe, da zu einer andern Zeit einige wenige Zeilen ſogleich ſich der Einbildungskraft bemächtigten, und ſolch eine Fülle von Bildern in ihr erweckte, die beynah die Phantaſie des Dichters ſelbſt hinter ſich zurücklieſse: *innumerable trains of imagery, as almoſt leave behind the fancy of the Poet.* Hr. P. H. giebt dies: „ſie erwecken ein ſo zahlreiches Gefolge von Bildern, *als uns kaum die Phantaſie des Dichters hinterlieſs*" — In jüngern Jahren, ſagt *A.*, genieſsen ſelbſt gute Köpfe mehr Vergnügen von einem unbedeutenden Roman, als bey reiferm Alter von der Beredſamkeit Virgils oder Rouſſeaus: *It is their own imagination, which has the charm, which they attribute to the work, that excites it.*" S. 12 „Ihre Einbildungskraft hat alle *die Reize, das* ſie den Werken zuſchreiben, die ſie doch nur erregten." — S. 26.: Die *Höhe* des Rubikon (*the banks of R.*) „*Wer iſt der*, der auf der Höhe des Rubicon ſtehen könnte, ohne ſeine Einbildungskraft entflammt, und ſein Herz hoch ſchlagen zu fühlen?" Iſt dieſe Wendung deutſch? S. 30. „Es *iſt* eine Stelle in einer Ode von Akenſide, worinn eine Scene, die, überhaupt genommen, bloſs ſchön *iſt*, durch ein Bild, mit welchem ſie verbunden *iſt*, rührend erhaben gemacht worden *iſt*." — Sehr geglückt iſt Hn. *H.* die Ueberſetzung einiger eingeſtreuten Stellen aus Dichtern; andern aber ſieht man die Eil an, mit der ſie gearbeitet ſeyn mögen. — Das Titelblatt verſpricht nur *zwey* Bände, gleichwohl geht der zweyte Band der Ueberſetzung nur bis zum dritten Abſchnitt des vierten Kapitels des Originals. Der Reſt deſſelben, ſo wie das ganze 5te Kap. von der Erhabenheit und Schönheit der Bewegung iſt noch zurück. Billig darf man hierüber von dem Ueberſetzer oder der Verlagshandlung eine Erklärung fodern. — Einen beträchtlichen Vorzug vor dem Original erhält die Verdeutſchung durch die eigenen ſchätzbaren Zuſätze, die Hr. *H.* jedem Bande angehängt hat, und deren Inhalt wir noch etwas näher angeben müſſen.

Erſter Theil. I. *Allgemeine Bemerkungen über Aliſons Methode, über die Nothwendigkeit und den Werth der Beobachtung für die äſthetiſche Kritik.* Das wenige, was der Vf. hierüber ſagt, iſt zum Beweis einer ſo einleuchtenden Wahrheit hinreichend. II. *Ueber die Hauptidee, welche Aliſon ſeinen Beobachtungen über den Geſchmack zum Grunde legt.* Allerdings würde der von Hn. P. *Heydenreich* vorgeſchlagene Titel für das Aliſonſche Werk: (*Beobachtungen über die Ideenaſſociationen bey äſthetiſchen Gegenſtänden der Natur und Kunſt,*) paſſender ſeyn, als der von ſeinem Vf. gewählte, wenn *A.* ſeine Unterſuchung ſchon für geſchloſſen ausgäbe. Allein in der Einleitung entwirft er ſelbſt den vollſtändigen Plan ſeiner Philoſophie des Geſchmacks, von dem das gegenwärtige Werk nur Ausführung eines Theiles iſt, und am Schluſſe deſſelben bezeichnet er abermals den Punkt, von welchem er künftig weiter ausgehen werde. Sehr gut hingegen ſetzt Hr. *H.* die Fehler auseinander, zu welchen *A.* durch die Vorausſetzung verleitet wurde, alle äſthetiſchen Empfindungen der Einbildungskraft ausſchlieſsend zuzueignen. Sehr richtig wird gegen *A.* bemerkt, daſs das Schöne und Erhabene in der ſinnlichen Wahrnehmung und dem Gefühl, welches es erregt, unmittelbar ſchon Charakter habe. Das Gefühl, ſo wie der Charakter des Schönen, ſind für ſich beſtehende, von dem Einfluſs der Ideenaſſociationen unabhängige, Dinge. Der Anblick der Roſe erweckt eine, mit einem beſondern Charakter verbundene Empfindung des Schönen, auch ohne alle zufällig damit verbundene Nebenideen. Die vollſtändigſte Aufzählung dieſer letztern kann nicht die mindeſte Einſicht in die Natur der erſtern verſchaffen, das iſt ausgemacht; allein wie Hn. *H.* Vorſchlag, dieſen Ideenverbindungen dadurch einen Aufſchluſs zu geben, und ihren Zuſammenhang mit dem Gegenſtand ins Licht zu ſetzen, daſs „man zuförderſt die unmittelbare Wirkung der ſinnlichen Erſcheinung beſtimmt faſſe," ausführbar gemacht werden könne, ſehen wir nicht.

Digitized by Google

Eine *beſtimmte* Auffaſſung der Wirkung ſchöner und erhabener Gegenſtande ſcheint uns ſchlechterdings unmöglich. Hierzu fehlen uns nicht nur Worte, ſondern auch jedes andere Bezeichnungs- und Unterſcheidungsmittel, nicht bloſs zur Mittheilung, ſelbſt in unſerer eigenen Vorſtellung. Was Hr. *H.* über die Verſchiedendenheit der Ideenverbindungen bey äſthetiſchen Gegenſtänden ſagt, verdient weiter von ihm ausgeführt zu werden, und würde reichen Stoff zu einer intereſſanten und ganz vernachläſsigten Unterſuchung geben. Auch müſste ſich dann der Grund oder Ungrund der Behauptung über die Möglichkeit der *beſtimmten* Auffaſſung der Wirkung ſchöner und erhabener Gegenſtände bald zeigen. III. *Einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit, die äſthetiſche Unterſuchung des Schönen der Natur und Kunſt zu trennen.* Der weiteren Entwicklung dieſer Ideen, die der Vf. verſpricht, ſehen wir mit Verlangen entgegen, zumal da einige hier geäuſserte Gedanken uns nicht ganz richtig, oder doch nicht beſtimmt genug ausgedrückt ſcheinen. So ſehen wir z. B. nicht, wie der Vf. behaupten kann, die Wirkung der äſthetiſchen Naturgegenſtände laſſe ſich nicht ſo, wie der Einfluſs eines ſchönen Kunſtwerks, auf unſer Gefühl nach Begriffen darthun und auseinanderſetzen. Das Daſeyn einer ſchönen Gartenkunſt beweiſt wohl, daſs dies bey äſthetiſchen Naturgegenſtänden wenigſtens in eben dem Grade möglich ſey, als in den übrigen Zweigen der ſchönen Kunſt. IV. *Ueber den Begriff des Mahleriſchen in der Natur.* Die nähern Beſtimmungen des Begriffs vom Mahleriſchen, die hier angegeben werden, ſcheinen uns ſehr treffend. Ueberhaupt könnte man mahleriſche Gegenſtände als ſolche erklären, die durch die Form ihrer Erſcheinung die Phantaſie zu einem freyen Spiel, oder einer beſtimmten, aber lebhaften, Thätigkeit reizen.

Zweyter Theil. I. *Ueber die Unzulänglichkeit der bloſsen Beobachtung zur Erklärung der Empfindung des Aeſthetiſch-Erhabenen.* Der Vf. entwickelt in der Kürze die mannichfaltigen Irrthümer, denen der bloſse Beobachter bey dieſem Gegenſtande ausgeſetzt iſt. Theorien, die allein durch Hülfe der Erfahrung verſucht werden, können nicht anders, als mangelhaft, einſeitig, mit fremdartigen, auſserweſentlichen Merkmalen vermiſcht ſeyn, und widerſprechende Reſultate liefern. So ſetzen einige feſt: das Erhabene reize die Aufmerkſamkeit in hohem Grade, andere: es errege Bewunderung, Ehrfurcht. Einige behaupten, das Erhabene erhebe, andere läugnen dies, und behaupten dagegen, es drücke nieder; da ſich doch vielmehr in ihm beides vereinigt. Nur der ſpeculative Kopf kann dieſe Schwierigkeiten und ſcheinbaren Widerſprüche vereinigen und erklären. II. *Warum findet ſich vor Kant keine befriedigende Theorie des Aeſthetiſch-Erhabenen?* Weil vor ihm die Theorie des Erkenntniſs- und Begehrungsvermögens äuſserſt mangelhaft war, die Empfindung des Aeſthetiſch-Erhabenen aber unter diejenige Klaſſe der Empfindungen gehört, die in der weſentlichen Beſchaffenheit dieſer Gemüthskräfte gegründet iſt. Erſt muſsten die weſentlichen, angebornen, nothwendigen Formen, Regeln und Principien jener beiden Vermögen völlig beſtimmt und vollſtändig angegeben werden, ehe die in ihnen gegründeten Empfindungen entwickelt werden konnten. III. *Welches ſind die charakteriſtiſchen Merkmale der Empfindung des Aeſthetiſch-Erhabenen?* In Beziehung auf das Vorſtellungsvermögen iſt das charakteriſtiſche Merkmal die Theilnahme der Sittlichkeit und Vernunft an der ganzen Vorſtellung, die das Gefühl des Aeſthetiſch-Erhabenen erzeugt. In Beziehung auf das Begehrungsvermögen iſt es ein unüberwindlich ſtarker Antrieb, den Gegenſtand zu faſſen, zu erreichen, und dann ein Zurückweichen, ein Erſchlaffen aller Thatkraft vor *ſeiner* Unerreichbarkeit, die ſich wechſelsweiſe in die Seele theilen. In Beziehung auf das Gefühlvermögen iſt das Hauptmerkmal die Gemiſchtheit des Zuſtandes, der zugleich angenehm und unangenehm iſt, jedoch ſo, daſs das Angenehme überwiegt. Bey dem Gefühl des Erhabenen in ſeiner Vollkommenheit findet ſich auf der einen Seite *Entzückung*, auf der andern *Verzweiflung*, die beide in die Empfindung einer *ſüſsen Wehmuth* übergehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Kopenhagen*, b. Popp: *Nonnulla de Principiis legum Moſaicarum, de genio populi, cui hae leges datae ſunt, et de ea vi, quam in gentem habuerunt.* Diſſertatio, quam die 27 Jun. 1791. publice tuebatur *Janus Hornſyld.* 88 S. 8. — Dieſe Abhandlung enthält viele gute Bemerkungen, vorzüglich über den Werth der Moſaiſchen Geſetze in Rückſicht auf die jüdiſche Nation; allein von erheblichen theologiſchen Vorurtheilen ſcheint der Vf. keineswegs frey zu ſeyn.

Pädagogik. *Kopenhagen*, b. Popp: *De ſtudio linguae graecae latinae praemittendo*, diſſertatio inauguralis, quam pro ſummis in philoſophia honoribus rite obtinendis publico examini ſubjicit *Petrus Gierding*, reſpondente *Joh. Chriſt. Micheiſen.* 1791. 88 S. 8. — Der Vf. beweiſt ſeinen Satz mit vielem Scharfſinn und kritiſcher Gelehrſamkeit in einer ſchönen Sprache daraus, daſs die griechiſche Sprache als die Mutter der lateiniſchen anzuſehen ſey.

Druckfehler In die Recenſion von *Göthe's Schriften* No. 294. S. 284. Z. 32. von oben hat ſich ein beträchtlicher, den Sinn entſtellender, Druckfehler eingeſchlichen. Es muſs nemlich ſtatt; die *Idealität*, geleſen werden, die *Identität* zwiſchen der Sittlichkeit und Kunſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December, 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: Lettre de M. *Mallet du Pan* a. M. d. B. *Sur les Evenemens de Paris du 10 Aout.* 66 S. 8.

Der Verfaſſer dieſes Sendſchreibens iſt durch die politiſchen Artikel in dem *Mercure de France* bekannt, welche von ihm herrühren. Dieſes Journal iſt mit allen andern, die nicht der herrſchenden Parthey ergeben ſind, zerſtört worden: und dadurch hat ſich der Vf. bewogen gefunden, die Nachrichten, welche er bisher in demſelben dem Publico mittheilte, in dieſer einzelnen kleinen Schrift fortzuſetzen. Sie enthält auſſer einer Zuſammenſtellung des durch die Zeitungen bekannten, noch einige intereſſante Sachen, zu denen vorzüglich folgendes gerechnet werden kann. Ein Beweis, daſs die Schweizer, welche in den Tuilerien maſſacrirt worden, nicht, wie von den Häuptern des Pöbels behauptet wird, zuerſt geſchoſſen, aus Röderers (des *Procureur de la Commune*) eignen Auſſagen. Ferner, ein Beweis, daſs der König ſeinen vormaligen *Gardes du Corps* nicht, wie ſo oft behauptet worden, ihren Sold continuirt habe, auch nachdem ſie nach Coblenz emigrirt waren; aus den vom *Prince de Poix*, (ihrem Chef) mitgetheilten Papieren. Eine Erklärung über die Note, die bey der Königinn gefunden worden, mit der Ueberſchrift: *Liſte des Perſonnes de ma Connaiſſance*, von welcher man behauptete, ſie ſey an die Erzherzogin in Brüſſel adreſſirt, um einen Beweis einer projectirten Contre-Revolution daraus zu machen. Mallet zeigt, daſs dieſe Liſte von der Königin nicht in ſolcher Abſicht entworfen ſeyn könne, indem die mehrſten darin benannten Perſonen ſchon todt, oder gar nicht emigrirt ſind, ſondern ruhig zu Paris leben. Er macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs ſie von der verſtorbnen Kaiſerin Maria Thereſia herrühre.

Jeder, der nicht ganz von der Antiroyaliſtiſchen Wuth der Jacobiner ergriffen iſt, wird zwar wohl fühlen, daſs die Bemühungen, die der unglückliche franzöſiſche Monarch etwa angewendet haben möchte, in eine andre Lage zu kommen, keine Vorwürfe verdienen könnten: daſs es vielmehr zu wünſchen wäre, die allzugroſse Scrupuloſität und das Mistrauen in ſeine Kräfte möchten ihn nicht verhindert haben, kräftige Maasregeln in Zeiten zu ergreifen, um ſich, — und das Land zu retten: es iſt aber immer für die Geſchichte der Zeiten ſehr wichtig zu wiſſen, daſs alle Erzählungen und Beſchuldigungen gegen den König und die Königin, mit denen die Aufrührer das Volk in der fürchterlichen Gährung zu erhalten ſuchen, die ihnen jetzt zu ihrer eignen Sicherheit nöthig geworden iſt, auf offenbaren Erdichtungen beruhen.

Urkunden der Geſchichte ſind in dem laufenden Jahre in Frankreich äuſserſt wenige erſchienen. Doch haben die Uneinigkeiten unter den Miniſtern im Monat die Publication einer kleinen Sammlung veranlaſst:

Paris, b. den Directoren der Druckerey des *Cercle Social*: *Lettres et Pieces intereſſantes pour ſervir a l'hiſtoire du Miniſtere de Roland, Servan et Clavière.* 1792. l'an quatrieme de la Liberté. 143 S. 8.

Die darin enthaltnen Stücke tragen zwar im Grunde wenig dazu bey, die Geſchichte der regierenden Parthey und der Unruhen, welche endlich zur Aufhebung der königlichen Würde geführt haben, aufzuklären: doch müſſen ſie bemerkt werden. Die officiellen Schriften an die Departemens u. ſ. w. enthalten natürlicher Weiſe nichts als Empfehlung der Conſtitution, und ſind in der gewöhnlichen Sprache des angeblichen Patriotismus geſchrieben. Dieſe Art von Schriften ſind einander allemal vollkommen ähnlich, ſie mögen herrühren, von wem ſie wollen. Die übrigen Stücke der Sammlung beziehen ſich auf Privat-Uneinigkeiten unter den auf dem Titel genannten Miniſtern und Dumourier, wodurch die Verabſchiedung jener bewirkt ward. Die angehängte Erzählung dieſer Veränderung des Miniſterii iſt in dem Tone des bitterſten Haſſes gegen Dumourier abgefaſst. Bald darauf haben ſich alle wieder vereinigt und die Depechen des jetzigen Generals *Dumorier* an den wieder zum Miniſter eingeſetzten *Servan* ſind in dem freundſchaftlichſten Tone abgefaſst. Was dieſen räthſelhaften Verhältniſſen auch zum Grunde liegen, und wie die Intriguen, die geſpielt worden, ſich auch einmal aufklären mögen, ſo iſt es immer merkwürdig, daſs die nehmlichen Männer, welche vor wenig Monaten von nichts als Aufrechthaltung der Conſtitution ſprachen, kurze Zeit darauf zu der Aufhebung derſelben, und der Vernichtung der königlichen Würde, mitwirken. Sollten ſie überhaupt wohl irgend andre Abſichten haben, als ſolche, die ſich auf ihre perſönliche Sicherheit, Anſehn und Macht beziehen?

Paris b. Gattey: *Ecole de politique ou Collection par ordre de matières, des diſcours, des opinions, des declamations et des proteſtations de la minorité de l'aſſemblée nationale, pendant les années* 1789, 1790, *et* 1791 *en faveur de la religion, de la monarchie et des vrais interets du peuple; avec des notes ſur les principaux evenemens de la revolution, par des deputés des trois ordres.* Redigée par M. *Dugour.* 8.

Unter dieſem Titel iſt eine groſse Sammlung angefangen, deren erſte 8 Bände Rec. vor ſich hat. Der Titel zeigt

Digitized by Google

zeigt ausführlich an, was darin zu ſuchen iſt. Man findet auſserdem aber noch Schriften über die Verfaſſung der Reichsſtände, von *Bergaſſe*, *Mounier* u. ſ. w. in den erſten Bänden. Der dritte bis achte Band enthalten ſogenannte *Comptes rendus aux Commettans*, Schriften, wodurch Deputirte ſich gegen ihre Committenten über ihr Betragen gerechtfertigt haben: auſser dem bekannten *Expoſé* von *Mounier*, der *Lettre à ſes commettans* von *Lally*, noch andre von *Bonneville*, dem Grafen von *Choiſeul d'Aillecourt*, *Faydel* u. a. Schriften über den Finanz-Zuſtand von *de Grange*, und dergleichen. Die intereſſanten unter ihnen ſind in dieſen Blättern bereits einzeln angezeigt, und beurtheilt. Die übrigen enthalten mit mehr oder weniger Ausführlichkeit alle die nehmlichen Raiſonnements über das Verfahren der National Verſammlung und die ungerechte Zerſtörung der alten Verhältniſſe, deren ſie ſich ſchuldig gemacht. Es iſt kein einziges Stück in dieſer Sammlung, das des Eigenthümlichen genug enthielte, um zu verdienen, daſs es hier aufgezeichnet würde. Die Schriften des *de Grange* über den Finanz-Zuſtand zu verſchiednen Zeiten ſeit der Revolution wären lehrreich, wenn es überhaupt noch intereſſant ſeyn könnte, ſich in genaue Erörterungen der Rechnungen einzulaſſen, die von Zeit zu Zeit in der Verſammlung aufgeſtellt wurden, um Decrete über die Auflagen zu veranlaſſen, die nicht in Ausübung gebracht werden konnten, und durch die ſeitdem erfolgten groſsen Neuerungen wieder andern Veränderungen unterworfen werden.

Der Herausgeber hat nichts weiter gethan, als zuſammenraffen, was er vorfand. Einige wenige Blätter hin und wieder, von ſeiner eignen Hand beweiſen, daſs er gar keine feſten und durchgedachten Begriffe über die Gegenſtände hat, welche den Gegenſtand ſeiner Sammlung ausmachen.

Eine andre Sammlung dieſer Art führt folgenden Titel:

Paris, b. Laurent: *Politicon, ou Choix des meilleurs discours ſur tous les ſujets de politique, traites dans la premiere aſſemblée nationale de France; avec une analyſe hiſtorique et critique des motions et opinions ſur les mêmes ſujets.* Par *L. S. de Baleſtries - Canilhac.* 1792. 8.

Dieſe beſchränkt ſich auf die Verhandlungen in der Nationalverſammlung, umfaſst aber auch dieſe ganz, da jene nur die Werke, Reden, u. ſ. w. der Minorität enthalten ſoll. Der Vf. erzählt anfangs nach der Ordnung der Zeitfolge, weiter hin mehr nach dem verſchiedenen Gegenſtänden der Deliberationen, ihre Veranlaſſung, und theilt einige Reden ausführlich und wörtlich, andre im Auszuge mit. Die Auswahl iſt gut getroffen. Der Vf. iſt ſehr gegen die herrſchende Parthey, giebt aber doch die Vorträge ihrer vorzüglichſten Redner, eines *Mirabeau*, *Syeyes* u. a., ſowohl als die von *Mounier*, *Lally*, *Bergaſſe*, oder *Maury* und *Cazalles*. Die Auswahl und die Auszüge ſind gut gemacht, und das Buch kann alſo recht wohl dazu dienen, eine allgemeine Ueberſicht aller Deliberationen der Nat. Verſ. ihrer vornehmſten Entſchlüſſe, und der Redner, welche auf dieſe Einfluſs gehabt, oder entgegengearbeitet haben, zu geben. Die erſten 4 Bände, welche bis jetzt erſchienen ſind, enthalten die Verhandlungen der Stände bis ſie ſich zu einer National-Verſammlung erklärten; Deliberationen über die neue Verfaſſung des Reichs, die Juſtizverfaſſung, die Einrichtung der Armee, und einige andre, ungefehr bis zum Februar 1790.

Paris, b. Vf. *Situation actuelle de la France*, par *M. Bonvallet Desbroſſes*, ancien Treſorier de la Marine et des Colonies, à la Rochelle Decembre 1791. 8. 481 S.

Ein ganz unbedeutendes Buch, deſſen erſte Abtheilung eine kurze Erzählung der Revolution, die zweyte ein Raiſonnement über Staatsverfaſſung und Kritik der neuen franzöſiſchen, die dritte eine Darſtellung des Finanzzuſtandes von Frankreich ſeit der Revolution enthält. Von allem nur das gewöhnlichſte und gemeinſte.

Zu den Urkunden der Geſchichte müſſen wohl die Papiere gezählt werden, welche bey dem Hn. *De la Porte, Adminiſtrateur de la Liſte civile, et autres endroits* gefunden und auf Befehl der Nationalverſammlung gedruckt worden. Sie führen den Titel;

Piece trouvée dans un des ſecretaires du Cabinet du Roi, par MM. les Commiſſaires envoyés aux Tuileries, imprimée par ordre de l'aſſemblée nationale.

Diverſes pieces inventoriées chez M. *De la Porte*, Adminiſtrateur de la Liſte civile, lues à l'aſſemblée nationale, in allem bis zum *Onzieme Recueil* ſo weit ſie *Rec.* vor ſich hat:

und ſind bekannt gemacht, um das Volk zu überzeugen, daſs die Hinrichtung des *De la Porte* rechtmäſsig geweſen, und die Verfügungen, welche man gegen den König und die Königinn getroffen, guten Grund gehabt. Allein es iſt aus dieſen Papieren ſehr wenig zu machen. Ihre Aechtheit wird zwar von den Commiſſarien der N. V. bezeugt, allein das iſt in den Augen des uneingenommenen Leſers kein Beweis. Wenn man die Handlungen der Volks Anführer, als Manuel und andrer ähnlicher, beobachtet hat, ſo wird man ihnen leicht zutrauen, daſs ſie, die jedes Mittel gut finden, wenn es zum Zwecke führt, auch nicht ſehr ſcrupulös ſeyn würden, wenn es auf ein Zeugniſs ankommt. Indeſſen ſcheinen die Papiere wirklich wenigſtens zum gröſsern Theile nicht fabricirt zu ſeyn, weil ſie ſo ſehr wenig enthalten, das der Mühe verlohnte. Wären ſie erdichtet, ſo würde wohl mehr darin ſtehen, um die Mitwirkung des Königs oder der Königinn zu Planen von Contre-Revolution zu beweiſen. Man findet in den Briefen, die einen groſsen Theil der Sammlung ausmachen, zwar vieles von ſolchen Planen, die Perſon des Königs in Sicherheit zu ſetzen, oder ihm die in der Conſtitution zugethane Macht zu vindiciren, auch wohl von andern, die Conſtitution umzuwerfen, und endlich etwas von einer Correſpondenz mit den emigrirten Prinzen Auch ohne alle Beweiſe iſt es wahrſcheinlich genug, daſs ſich viele Menſchen mit ſolchen Planen beſchäftigt haben: es iſt zu hoffen, daſs auch unter denen, welche in Frankreich zurückgeblieben, und mit der Conſtitution, ſo wie ſie im

Jahre

Digitized by Google

Jahre 1791 feſtgeſetzt worden, zufrieden ſind, ſich manche befinden, welche darauf gedacht haben, Ruhe und Ordnung im Lande herzuſtellen, und zu dem Ende eine geſetzmäſsige Autorität des Monarchen wirkſam zu machen. Aber alles, was ſich in dieſen Papieren findet, iſt ſo unbeſtimmt, ſo ganz ohne Zuſammenhang, daſs man wenig daraus abnehmen kann. Die Briefe ſind mehrentheils ohne Unterſchrift, oft ohne Datum. Diejenigen, welche das mehrſte und deutlichſte über eine Entfernung des Königs von Paris und eine neue Revolution enthalten, beziehen ſich offenbar auf die Flucht des Königs, im Jahre 1791: ſcheinen aber hier abſichtlich ohne alle Abſonderung unter die andern geworfen zu ſeyn, um nur unbeſtimmte Vorſtellungen von Projecten, die der Freyheit des Volks nachtheilig ſeyn könnten, zu erregen. Die Papiere, welche in dem Schranke des Königs gefunden ſind, enthalten nichts von Planen, die Conſtitution umzuwerfen, ſondern nur einige Punkte, welche die damaligen Miniſter mit Lameth und Barnave verabredet hätten, um die Conſtitution gegen die Angriffe der Jacobiniſchen Faction zu ſichern. Ueber einige andre Punkte hat *Mallet* in der oberwähnten Schrift Erläuterungen mitgetheilt. Diejenigen Papiere, welche unbeſtimmte Ideen von Revolutionen zum Vortheile der königlichen Macht enthalten, können nicht mehr enträthſelt werden; denn es iſt ja, ſo viel man weiſs, der unglückliche La Porte enthauptet worden, ehe er über dieſe Papiere hinlänglich befragt, Zeugen confrontirt und mitverwickelte Perſonen abgehört worden. Wenn man das Volk einmal erhitzt hat; ſo iſt alles auch noch ſo unbedeutende, und oft auch ſogar manches, welches bey ruhiger Ueberlegung entgegengeſetzte Wirkung thun müſste, Nahrung der Leidenſchaft.

Paris, b. Buiſſon; *Lettres écrites de Barcellone à un Zelateur de la Liberté, qui voyage en Allemagne;* Ouvrage dans lequel on donne *des details vrais et circonſtancies 1) ſur l'etat dans lequel ſe trouvoient les frontieres d'Eſpagne en Mars 1792, ſur le cordon qu'on y a formé et les preparatifs de la guerre qu'on pretend y avoir eté faits; 2) ſur les Emigrés dans le pays, ſur l'accueil qu'ils y reçoivent et leurs menées, avec pluſieurs Anecdotes à ce ſujet, auxquels on a joint quelques reflexions et des details philoſophiques ſur les moeurs, uſages et opinions des Eſpagnols*, etc. etc. par M. *Ch**** Citoyen françois. 1792. 448 S. 8.

Der Vf. iſt nach Catalonien gereiſet, um zuverläſsige Erkundigungen von den im Titel angegebnen Gegenſtänden einzuziehen. Seine Briefe enthalten eine anſchauliche Schilderung des Zuſtandes der Emigrirten in Spanien, der Verfaſſung der Spanier in Abſicht auf den damals vermutheten Krieg gegen Frankreich, einige intereſſante Charaktere: beyher Darſtellung ſpaniſcher Sitten: alles in einem angenehmen lebhaften Vortrage. Das philoſophiſche, was der Titel verſpricht, bezieht ſich wohl nur auf die Ausrufungen, zu denen die ſpaniſche Bigotterie den Vf. veranlaſst. Ueber die Revolution flieſst natürlicher Weiſe vieles mit ein, und zwar in einem ſo leichten Tone, daſs mancher Leſer wohl überredet werden möchte: alles, worüber die Emigrirten klagen, ſey nicht der Rede werth. Damals hieſs es noch immer, die Conſtitution und die königliche durch dieſelbe feſtgeſetzte Macht müſsten erhalten werden: und ſo verhöhnt denn auch dieſer Schriftſteller diejenigen, welche glauben konnten, der König ſey gefangen. Das Buch gewährt im Ganzen eine unterhaltende Lectüre.

Leipzig gedr. b. Kindel: *Georg Auguſt von Breitenbauch*, Fürſtlich Sachſen - Weimar. Cammerrath etc. *Entwurf einer Geſchichte der vornehmſten Völker-Stämme des alten und neuen Zeitalters.* 1791. S. 307. 8.

Der Hr. Vf., welcher ſich ſchon durch mehrere Schriften ähnlichen Inhalts bekannt gemacht hat, ſucht hier eine allgemeine Ueberſicht der Weltgeſchichte zu liefern, welche ſich von andern dadurch unterſcheidet, daſs mehr auf die Schickſale ganzer Völker, als auf ihre Regenten Rückſicht genommen wird, und zum Vorläufer eines gröſsern Werkes dienen ſoll, wenn das gegenwärtige Beyfall findet. An der Spitze ſteht ein Verzeichniſs der bekanntern Völkerſchaften, nach ihrer gewiſſen, oder vermuthlichen Verwandtſchaft geordnet; dieſem folgt die ausführlichere Erläuterung ſelbſt; die ſynchroniſtiſche Darſtellung der Revolutionen in Aſia und Europa als Beylage ſchlieſst das Buch. Die Spuren eines anhaltenden Fleiſses, nebſt dem Gebrauch der beſten neuern Schriftſteller, zuweilen auch der Quellen ſelbſt, zeigen ſich jedem der Sache kundigen Leſer. Glaubt er zuweilen Dunkelheit und mangelhafte Beſtimmungen zu ſehen; findet er das Zerreiſsen der Begebenheiten in zu viele Abſchnitte unbequem für eine allgemeine Ueberſicht: ſo entſchädigen ihn viele kurz vorgetragene, und doch richtige und lichtvolle Erzählungen. Man leſe als Beweis S. 265 etc. die neuern Veränderungen in Indien, oder S. 277 die Bemerkungen über die Abſtammung verſchiedener Völker nach den Hauptſprachen, welche Hr. *v. B.* aus unſern vorzüglichſten Schriftſtellern zuſammengeſtellet hat. Freylich ſtöſst man hin und wieder auch auf Uebereilungen; aber da es leichter iſt, dergleichen aufzuſpüren, als bey einem ſo viel umfaſſenden Gegenſtand völlig zu vermeiden; da einige noch überdieſs ohne Zweifel bloſse Schreibfehler ſind: ſo überſieht man ſie leicht, und verbeſſert ſie beym Durchleſen. Rec. hält es für Pflicht, einige derſelben anzugeben. Im Völker-Verzeichniſs werden die Bojer nur in das keltiſche Gallien und nach Bojohemum geſetzt; warum denn nicht auch nach Italien und in das Noricum, wo ſie doch in der Folge der Hr. Vf. ſelbſt kennt? Ueberhaupt ſind die keltiſchen und germaniſchen Völker ſchwankend und mangelhaft angegeben, ſelbſt wenn man die Ergänzung S. 12 dazu nimmt. Kleinaſien war nie ein einzelnes, abgeſondertes, Reich der Nachfolger Alexanders, wie Hr. *v. B.* S. 18 anzunehmen ſcheint. — S. 19 verſichert der Hr. Vf.: durch die Eroberungen Juſtinians ſeyen die beiden Haupttheile des römiſchen Reichs wieder vereinigt worden. Man kann aber unmöglich ein Stück von Italien für das abendländiſche Reich gelten laſſen, von dem ſo groſse Stücke auf immer abgeriſſen blieben. Die Kelten reichten zu Cäſars Zeit nicht bis an die Pyrenäen, wie

Digitized by Google

wie S. 123 angenommen wird. Das ganze Aquitanien war mit iberiſchen Völkerſchaften beſetzt. — H. v. B. ſetzt S. 162 Ekbatana nach Hyrcanien, durch einen Schreibfehler; es lag bekanntlich in Medien. Dies iſt auch der Fall S. 201, wo es heiſst: „die eingewanderten Deutſchen nahmen von den *Ueberwindern* (den Römern) Sitten, Künſte etc. an;" und S. 215, wo der Zeitraum von Karl dem Gr. bis auf den Untergang des öſtlichen röm. Kaiſerthums 336 Jahre betragen ſoll. — Von einem Rhaetia Transdanubiana, in welchem nach S. 183 die Burgunder ſaſſen, hat Rec. noch nichts gehört.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Grätz, b. Leykam, in Com. b. Ferſtl: *Beyträge zur Vaterlandskunde für Inneröſterreichs Einwohner.* Herausgegeben von *Joſeph Karl Kindermann.* Erſter Band, 1790. 8.

Eine neue Zeitſchrift, welche ein gutes Anſehen hat, und hoffentlich nicht das Schickſal ihrer meiſten Schweſtern erfahren wird — entweder bald zu ſterben oder aus der Art zu ſchlagen. Der Band beſteht aus drey Heften, mit fortlaufenden Nummern und Seitenzahlen. Hiſtoriſche, ſtatiſtiſche, geographiſche und ökonomiſche Aufſätze wechſeln nach einer gewiſſen Folge mit einander ab; nur der letzten ſind billig die wenigſten. Nach I. einer Ueberſicht und Zergliederung der Provinz Inneröſterreich folgt II. eine Geſchichte der Steyermark, welche durch die folgenden Hefte fortgeht. III. Religionszwiſt zwiſchen Herzog Karl und den Steyermärkiſchen Ständen (ebenfalls fortlaufend) — betreffen einen D. Homberger, welcher gegen Proceſſionen und Frohnleichnamsfeſt gepredigt hatte, wie damals der Ton war, und zur Unterdrückung der Proteſt. eine kleine Gelegenheit mehr gab. IV. *Genealogica* — V. Beſchreibung einer Hochzeitfeyerlichkeit zu Grätz, 1691. in Verſen von Sigmund Bonſtingl — auszugsweiſe — VI. Jeſuiten Klöſter und Beſitzungen in Inneröſterreich. Sie waren, wie allerwärts, groſs und ſchnell erworben. Dabey ein Schreiben (von 1765) an den Chorh. Aquil. Jul. Caeſar, welcher darüber diplomatiſche Auskunft begehrte: „man könne ihm aus wichtigen Urſachen keine Documente mittheilen, damit bey jetzigen gefährlichen Zeitläuften die Feinde des Ordens ſie nicht etwa miſsbrauchen möchten!" — VII. Verzeichniſs der unter Joſeph II aufgehobenen Stifter und Klöſter in Inneröſterreich (55) und der übrig gebliebenen (59). In Trieſt von jenen 3, von dieſen 2, in Görz aber von jenen 6, von dieſen 8. Unter den beſtehenden ſind mehrere ſehr ſchwach. Die Perſonenzahl wäre durchaus beyzuſetzen geweſen. VIII. Miſsbildungen (Miſsgeburten); drey faſt gleiche — IX. Geograph. ſtatiſt. Abriſs des Herz. Kärnten. (Es begreift 203 ½ Quad. Meilen, 292,216 Seelen, darunter im J. 1788. 15355 Lutheriſche — 258 Kirchſpiele, welche nach den Diöceſen von Gurk und Lavant namentlich verzeichnet ſind. An Gold wurden geſchmolzen 122 Mark, Bley 20,460 Centner, Kupfer 936 Cntn., Galmay 3400 C., Eiſenſtein 164,600, und Erzeugniſſe der Hammerwerke an Stahl und Eiſen 18,900 Centn. Man brauchte zum Bergbetrieb 16,600 Klafter Holz und 824,200 Fäſſer Kohlen. — X. Steuerbezirke — jetzt nicht mehr — XI. Rectificationsauszug über den Grundinhalt der drey Inneröſterreichiſchen Herzogthümer (in Steyermark 3,206,506 Joch, in Kärnten 1,398,112, in Krain 1,466,213. Nach der Militärmappirung wären an nicht fruchtbringenden Gründen 1,461,367 Joche in allen drey Ländern vorhanden, allein die Meſſungen ſind nicht ganz einerley. XII. Berichtigungen über die Karte des H. H. vom Grätzer Kreiſe — zum Theil in Beziehung auf die A. L. Z. Ein Kärtchen in 8.: Grundriſs der Provinz Inneröſtreich — vom Herausg. gezeichnet und von Junker ſauber geſtochen — iſt wie die vor Borgſtedens Topogr. der Chur-Mark. — Im 2ten Heft wird die Geſch. von Steyerm. fortgeſetzt, und eine Nachweiſung der bey Pettau gefundenen Denkſteine aus den Zeiten der Römer gegeben; Fortſetz. von Num. III. und N. V. — Sodann über Stallfütterung in I. O. — Verzeichniſs der immatriculirten Landſtände Kärntens — Aufgehobene Brüderſchaften unter Joſeph II; — zuſammen nicht weniger in St. K. und Kr. als 987. welche, auſser dem übrigen groſsen Vermögen, an Kapitalien und Baarſchaften 513,923 Gulden beſaſsen, die nun zum deutſchen Schulfonds und zur Armenkaſſe geſchlagen worden ſind. — Beſchreibung (und Abbildungen) des Steyermärkiſchen Herzogshutes der Wappen der Inneröſtr. Länder und ihrer Hauptſtädte und andre ſonſt leſenswerthe Artikel, welche wir aber nicht einzeln anzeigen können. Bloſs bemerken wir noch, daſs im J. 1788 die Inneröſterreichſchen Bergwerkserzeugniſſe betragen haben an Gelde 3,992,250 Gulden. Darunter waren Queckſilber 11,719 Centn. = 1,759,340 fl. Bley 41,233 Cent. Kupfer 5,437 Cent. Rauheiſen 598,998 Cent. — Eine Karte der Mark Styr im Jahre 1127. macht den Beſchluſs. Im Norden oben geht ſie bis vor Linz und Lorch und begreift den Traungau und faſt das ganze Land ob der Ens ſüdöſtlich unter der Donau in ſich. Rec. iſt immer geneigt geweſen, unter der *Marchia ſupra Anaſam*, welche im Erhöhungsdiplom Oeſtreichs vom J. 1156 vorkömmt, dieſes Stück von Steyermark zu verſtehen. Wenn das auf dem Titel ſtehende *für Inneröſterreichs Einwohner* nicht gar zu buchſtäblich genommen wird, ſo könnte der Rec. Hn. K. wohl noch im Namen ſolcher, die nicht in Oeſterreich wohnen, zur Fortſetzung ermuntern und ihm, wenn er mehr auf dieſe, als auf jene Rückſicht nähme, Beyfall verſprechen. Dazu könnten einige Abänderungen viel beytragen, z. B. wenn die genealogiſchen und hiſtoriſchen Artikel gewählter und kürzer, die ſtatiſtiſchen und ökonomiſchbeſchreibenden weitläuftiger, die antiquariſchen aber weggelaſſen würden. Einzelne der Aufbewahrung würdige Bruchſtücke fehlen wohl nirgends.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December 1792.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Vollſtändige Geſchichte der ſiebenjährigen Verwirrungen und der darauf erfolgten Revolution in den vereinigten Niederlanden.* Mit einigen Haupturkunden geliefert von *Adam Friedrich Ernſt Jacobi*, Herzogl. Sächſ. Superint. in der Oberherrſchaft Crannichfeld. *Erſter Theil.* 636 S. 8. *Zweyter* und *letzter Theil.* 512 S. beide vom J. 1789.

Das Werk iſt ſauber mit lateiniſchen Lettern gedruckt, und empfiehlt ſich durch ſein Aeuſseres ſehr vortheilhaft. Der Gehalt deſſelben war deſſen auch nicht unwerth. Zwar iſt es weder eine ganz vollſtändige, noch im ſtrengen Sinne genommen, eine Geſchichte; allein beides raubt ihm *den* Werth nicht, daſs es diejenigen Thatſachen, welche im groſsen Publikum bekannt geworden waren, in einer natürlichen, meiſtens chronologiſchen, Ordnung, und in einer leichten und nur ſelten mit Tiraden und Kanzelfloskeln verunſtalteten Schreibart aneinander reihet, und den Leſer, welcher nicht an die Gegenpartey ſonſt noch zu denken Urſach hat, gewiſs für die gute Sache des Erbſtatthalters einnimmt. Ueber Vollſtändigkeit hat ſich Hr. *J.* in der Vorrede ſo erklärt, daſs man damit zufrieden ſeyn kann. Daſs er ſich als einen Lobredner und Vertheidiger der Erbſtatthalterſchaft ſelbſt darſtellte, durfte indeſſen auf ſeine Erzählung keinen Einfluſs haben, hat aber ſo groſſen Einfluſs darauf gehabt, daſs ſein Werk nun bloſs eine einſeitige Schrift geworden iſt. Von den Triebfedern, durch welche die antioraniſche Partey in Bewegung geſetzt wurde; von den Umſtänden, unter welchen es geſchah; von den Gelegenheiten, welche durch unleugbare Fehler beider Theile gegeben wurden, ſchweigt Hr. *J.* gänzlich, ohne zu bedenken, daſs, wenn auch die Maaſsregeln und der Zweck der antioraniſchen Partey noch ſo ſchlecht waren, noch ſo ſehr gegen die Gerechtigkeit überhaupt und gegen die Grundverfaſſung und Geſetze der vereinigten Niederlande anſtieſsen, dieſes doch nicht auf die Beſchaffenheit der Urſachen zurück wirkte. Rec. geſteht aber gern ein, daſs zu ſolchen Unterſuchungen noch die rechte Zeit nicht da war, als Hr. *J.* ſchrieb, daſs noch viele Materialien fehlten, und daſs endlich auch andre Verhältniſſe anriethen, dieſes alles einem ſogenannten Patrioten oder einem dritten Unpartheyiſchen zu überlaſſen. Genug, Hr. *J.* hat die Erbſtatth. Partey nehmen zu müſſen geglaubt. Sein Buch kann neben *Schlözers:* Ludwig Ernſt, ohne von deſſen Meiſterart etwas an ſich zu haben, noch mit Nutzen gebraucht werden. Auch die mitgetheilten Actenſtücke ſind für alle ſolche Leſer, welche weder die groſsen Sammlungen beſitzen, noch der fremden Sprache kundig ſind, wohl zu gebrauchen.

Leipzig, b. Köhler: *Anecdoten, Characterzüge und Sittengemälde aus der Sächſiſchen Geſchichte.* I. Th. 129 S. II. Th. 135 S. 1792. 8.

Die Wahl der Sachen, welche der Vf. aus der Sächſ. Geſchichte ausgehoben hat, iſt nicht die beſte. Sie haben zum Theil für den Leſer nicht viel intereſſantes oder anziehendes. Andere haben das Gepräge der Unzuverläſſigkeit, oder der Weibermährchen. Man leſe z. B. S. 42. 43 des I. Th.; und S. 59. 60 des II. Th. Es wird ſogar falſcher Witz der Chur-Sächſiſchen Hofnarren aufgetiſcht. Die allermeiſten Sachen ſind ſchon allgemein bekannt. Zuweilen trifft man auf etwas, das nicht ſo durchgehends bekannt, aber doch merkwürdig iſt. So wird z. B. S. 10 des II. Th. erzählt, daſs die Churfürſtl. Profeſſoren und Diener zu Wittenberg ihren vormaligen Herrn und Wohlthäter, den unglücklichen Churfürſten Johann Friedrich den Groſsmüthigen, gar bald vergeſſen haben: daſs beſonders der berühmte Gottesgelehrte, Dr. *Pommer*, in einer ſeiner Predigten einen gar nicht rühmlichen etwas groben Zug ſeiner Undankbarkeit hat vorkommen laſſen: daſs der bekannte Rechtsgelehrte, *Hier. Schurff*, allein an ſeinen ehemaligen Herrn geſchrieben, und ihn in ſeinem Unglück zu tröſten geſuchet; über den Undank der andern aber ſich dergeſtalt geärgert, daſs er Wittenberg verlaſſen hat und nach Frankfurt an der Oder gezogen iſt. Die Schreibart des Vf. iſt gar nicht mahleriſch, obgleich der Titel Gemälde verſpricht; und der Ausdruck an mehrern Orten den Sachen wenig angemeſſen, fehlerhaft und nachläſſig. So ſchreibt er S. 36 des II. Th. „Wittemberg hat jetzt 468 Häuſer, und mit den Studenten und den zwey *Compagnien* 7000 Einwohner. Durch das *muthwillige* Bomdardement der Reichsarmee, *welche 1760 die Preuſſen aus der Stadt jagen wollten*, wurden 114 Häuſer eingeäſchert.“ Wie kann man der Belagerung eines feſten Orts, deſſen Beſatzung bey der Uebergabe in Gefangenſchaft gerieth, auf ſolche Art gedenken? Das Bombardement kann auch nicht *muthwillig* genennt werden, weil die Reichsarmee ohne ſolches die Stadt nicht erobern konnte. Hätte ſich der Pfalzgraf Friedrich von Zweybrücken an die Wälle und Mauern halten wollen, ſo würde die Belagerung ſich ſo lange verzogen haben, daſs die Stadt entweder durch die vereinigten Corps des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg und des General-Lieutenants von Hülſen, welche von Alt-Brandenburg her im Anzug waren; oder durch den König ſelbſt, welcher damals aus dem ſchleſiſchen

Digitized by Google

ſiſchen Gebirg nach Sachſen eilte, zuverläſſig wäre entſetzt worden. S. 109 des II. Theils lieſet man: „*In den Krieg 1745* wollte ſich der Herzog Ernſt Auguſt (von Weimar) durchaus nicht miſchen“: und S. 32 deſſelben Th. „Die Univerſität Wittemberg ſtiftete der Churfürſt Friedrich der Weiſe im Jahr 1502. Von dieſem Jahr an bis 1772 hatten 96074 Studenten daſelbſt ſtudiert. — *Die höchſte Würde der Theologie war in dieſem Zeitraum 311 zu Theil worden.*“ Der Ton der Erzählungen iſt auch nicht gut geſtimmt; und nicht die geringſte Ordnung, der Zeit oder der Sachen, beobachtet worden. Man lieſet z. B. eine Nachricht von dem übelberüchtigten *Schröpfer*; und gleich darauf eine dergleichen von dem Silberbergwerk zu Schneeberg.

NEUSTADT an der Aiſch, b. Riedel: *Johann Heinrich von Falkenſtein Urkunden und Zeugniſſe vom achten Seculo bis auf gegenwärtige Zeiten*, worinnen die wichtigſten das Hochfürſtliche Burggrafthum Nürnberg und die von demſelben abſproſſende beide in dieſem Landes-Bezirk ſituirte Hochfürſtliche Häuſer Brandenburg-Anſpach und Baireuth betreffende hohe Vorrechte, Freyheiten etc. enthalten, die an Orten, wo es nöthig, mit hiſtoriſch-genealogiſch-chronologiſch-geographiſch und critiſchen Anmerkungen erkläret, auch mit einem dreyfachen Regiſter zum bequemen Gebrauch verſehen. Zwey Theile. 1789. 5 Alph. Fol.

Dieſes Buch iſt nichts anders als der im nehmlichen Jahr herausgekommene vierte Theil von *Falkenſteins Antiquitatibus Nordgavienſibus* oder der *Codex diplomaticus ſive probationum*, (ſ. A. L. Z. 1790. N. 337.) der nun mit dieſem neuen weitläuftigen Titelblatt erſcheinet. Man iſt dergleichen Speculationes von der Riedelſchen Buchhandlung ſchon gewohnt, die immer die Titel der Bücher verändert, um ihre Waare anzubringen. Auf der zweyten Seite des neuen Titelblatts ſtehet folgende Nachricht: Dieſes Werk iſt bloſs für diejenigen, ſo ſich die drey erſten Bände von Falkenſteins Nordgauiſchen Alterthümern und Merkwürdigkeiten wegen des hohen Preiſes nicht anſchaffen wollen. Rec. will durch ſeine Anzeige keinen Käufer an dem Erkauf dieſes Werks hindern.

BAMBERG, b. Vincenz Dederich: *Beyträge zu Bambergs topographiſchen und ſtatiſtiſchen ſowohl ältern als neuern Geſchichte.* von *Benignus Pfeufer*, Hochfürſtlich Bambergiſchen Hofrathe und geheimen Archivar. 1792. 571 S. ohne die Vorrede. 8. mit einem Titelkupfer.

Es iſt hohe Zeit, daſs der Geiſt der Geſchichte in Bamberg einmal aufzuleben beginnt. Hätte *Ludewig* nicht die Bambergiſchen Geſchichtſchreiber herausgegeben, ſo wüſste man von dieſem Biſthum wenig oder gar nichts. *Johann Cygneus* hat zwar 1603 zu Mainz einen *Prodromum annalium Bamberg.* auf 58 S. in 8. drucken laſſen, allein dieſes kleine Buch enthält nicht viel mehr als einen Catalog der Biſchöffe. In neuern Zeiten (1774) hat der verſtorbene Archivar Hr. *Heyberger* zu Bamberg ein vortreffliches Werk unter dem Titel: *Ichnographia Chronici Bambergenſis diplomatica* herausgegeben, wovon man ſich viele Aufklärung in der Bambergiſchen Geſchichte verſprechen konnte, aber der Tod dieſes geſchickten Mannes unterbrach die Fortſetzung. Rec. zweifelt auch, ob künftig eine ſolche gründliche diplomatiſche Arbeit unternommen werden kann, weil der Gebrauch des fürſtlichen und domcapitelſchen Archivs niemanden mehr ſo frey zugeſtanden werden wird, als dem ſel. Hn. *Heyberger*, bey Gelegenheit der gegen das Brandenburg-Onolzbachiſche Haus im J. 1774 herausgekommenen Bambergiſchen Deduction in der Fürther Sache, zu welcher er den ganzen diplomatiſchen Theil geliefert und bearbeitet hat, folglich die ihm vorgekommene alten Urkunden für ſich trefflich hat benutzen können. Indeſſen verdienen die Bemühungen derer, die das ihrige zum Behuf der Bambergiſchen Geſchichte beytragen, alles Lob. Hr. *P.* zeiget in der Vorrede ſeiner gegenwärtigen Beyträge leider viele Hinderniſſe an, denen eine gründliche und vollſtändige Bearbeitung der Geſchichte des Biſsthums Bamberg unterworfen iſt; doch bezweifelt er die Möglichkeit nicht, wenn jemanden die Archive zum nöthigen Gebrauche eröffnet würden, und hiemit ſtimmt Rec. vollkommen überein, dem gar nicht unbekannt iſt, welchen herrlichen Vorrath die Archive zu Bamberg an alten Original-Urkunden haben, obgleich nicht zu läugnen iſt, daſs im Huſſiten- Bauern- Marggräflich Brandenburgiſchen- und im dreſsigjährigen Krieg vieles an Acten verloren gegangen ſeyn kann. Bis nun einmal der glückliche Zeitpunct eintreten wird, in welchem man freyen Gebrauch von den Archiven wird machen dürfen; ſo liefert inzwiſchen Hr. *P.* dieſe Beyträge zur Bambergiſchen Geſchichte, die jedem Leſer willkommen ſeyn werden. Sie ſind in verſchiedene Paragraphen eingetheilt, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen: 1) Beſtandtheile des Fürſtenthums Bamberg. 2) Innere politiſche und gerichtliche Verfaſſung. 3) Von dem Domcapitel und dem Verhältniſs des Fürſten mit demſelben. 4) Geiſtliche Verfaſſung. 5) Conſiſtorium oder Decanat-Gericht. 6) Päbſtliche Nuntien. 7) Weltliche Verfaſſung. 8) Stadt-Magiſtrat. 9) Immunitäten. 10) Kaiſerliches Landgericht. 11) Landesregierung. 12) Genius der Bamberger. 13) Landesproducte und Nahrungsquellen. 14) Steuer und Anlagen. Landſtände. 15) Schulanſtalten. 16) Erleichterung der Nahrungequellen. Wollenausfuhr. Rohe Häute. Haſenbälge. Vererbung der Domainen. Schutzertheilungen und Tropfhäuſer. Groſses Burgerrecht. Hauſirer. Handwerksverminderung. Wandern. Pfuſchen. Gebühren bey Meiſterwerden. Abgeſetzte Feyertäge. Hopfenbau. Steinkohlen. Viehzucht und Stallfütterung. Schmalzhandel. Schmalz-Magazin. Pferdzucht. 17) Erhaltung des Seinigen. Juſtiz-Pflege. Advocaten. Depoſiten. Zehlkreuzer. Concurſe. Weberſteuer. Theilungsgebühren. Contracte in Wirthshäuſern. 18) Sanitätsanſtalten. Hebammenſchule. Der Leſer wird aus dieſen Rubriken erkennen, wie viele Verbindlichkeit man Hn. *P.* für ſo ſchöne und nützliche Materialien haben müſſe, und wie ſehr es zu wünſchen wäre, daſs er damit fortfahren möge, wie er es in der

Vorrede

Digitized by Google

Vorrede verſprochen hat. Der Beylagen ſind 27 an der Zahl, worunter viele ſchätzbare und nützliche Stücke ſind. Das Titelkupfer ſtellt das Schloſs Altenburg ob Bamberg, den ehemaligen Sitz der Grafen von Babenberg, vor; Hr. Stifts-Dechant *Schuberth* zu S. Gangolf hat aber in ſeinen *Nachträgen zum hiſtoriſchen Verſuch über die geiſtlich und weltliche Staats- und Gerichts-Verfaſſung des Hochſtifts Bamberg* einige beſcheidene Erinnerungen ſowohl gegen dieſes Titelkupfer, als auch gegen manche von Hn. *P.* in ſeine Beyträge aufgenommene Meynungen und Sätze gemacht, deren beſondere Anzeige uns der Raum dieſer Blätter nicht verſtattet.

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. Mezler: *Der griechiſche Speccius, oder faſsliche und leichte Art, der Jugend die Anfangsgründe dieſer Sprache beyzubringen*, nebſt einer kurzen Anleitung zur Formation der griechiſchen Temporum, von M. *W. F. J. Geſner.* 1791. 180 S. 8.

Unter dieſem Namen wird hier eine Sammlung von Beyſpielen geliefert, wo dem Deutſchen die griechiſchen Ausdrücke, theils untergeſetzt ſind, theils zur Seite ſtehen, um den Anfänger im Decliniren und Conjugiren und einigen ſyntaktiſchen Regeln zu üben. Eine ſolche mit Geſchmack angeſtellte Beyſpielſammlung wäre bey Erlernung der griechiſchen Sprache für den Anfänger allerdings von mannichfachem Nutzen. Er könnte dadurch angehalten werden, auch auſser der Stunde des Unterrichts ſich nützlich mit der Sprache zu beſchäftigen; durch das Ueberſetzen kurzer Sätze würden ihm die Grundſätze der Sprache anſchaulicher und geläufiger werden, und ſelbſt der Unterſchied der ähnlichlautenden Conſonanten, Vocale und Diphthongen, deren es beſonders bey der Reuchliniſchen Ausſprache ſo viele giebt, würde ſich ſeinem Gedächtniſs leichter einprägen. Aber es müſste, wenn auch nicht keine geſchmackvolle, wenigſtens keine geſchmackloſe Sammlung, wie dieſe, ſeyn, wenn man nicht auf der andern Seite mehr verlieren will, als auf der einen gewonnen wird. Dieſer einzige Umſtand macht dieſen Geſnerſchen Speccius ſchon nicht empfehlungswürdig; aber durch viele wirkliche Fehler, welche in der Ausführung begangen ſind, wird er wirklich unbrauchbar. Denn man ſieht auf allen Seiten, daſs der Vf. ſeiner Arbeit nicht gewachſen war. Allenthalben ſtöſst man auf ſchlecht ausgedrückte Regeln, auf übel gewählte, zu dem Deutſchen nicht paſſende, Ausdrücke, auf, nicht bloſs ungebräuchliche, ſondern ſelbſt unrichtig gebildete, Wörterformen. So ſehr Hr. M. *Geſner* in der Vorrede ſein Bemühen rühmt, die ſyntaktiſchen Regeln kurz, leicht und faſslich vorzutragen, ſo findet man doch in dem Werke ſelbſt keine Spur davon. So heiſst es z. B. S. 39: *Die Verba nuncupandi in Senſu paſſivo et neutrali, werden, wie im Lateiniſchen mit* Nominativis *conſtruirt.* Bey dem ſyntaktiſchen Gebrauch der Caſuum hält der Vf. es noch für die beſte Methode auf die Fragen *Wer? Was? Weſſen? Wem?* u. ſ. w. antworten zu laſſen. So ſagt er z. B. S. 47: *Auf die Frage* Wann? *antwortet man gemeiniglich mit einem* Genitivo; und ſetzt in einer Anmerkung hinzu: *Es wird aber die Präpoſition* επι *oder auch das Wort* ωρα *darunter verſtanden*; da doch kein Beyſpiel angeführt wird, wo man dieſs wirklich ſuppliren müſste, ſondern vielmehr δια. Ja, manche aufgeführte Beyſpiele müſsten gar nicht einmal im Genitiv überſetzt werden. Noch ein paar ſchöne Beyſpiele von dem glücklichen, leichten Ausdruck ſyntaktiſcher Regeln finden ſich S. 63 und 64: *Die* Comparativi *nehmen einen* Genitivum *zu ſich, indem man das deutſche Wörtlein: als, im Griechiſchen auſsen läſst. — Auch die* Superlativi *regieren einen Genitivum, da man das Wörtlein* u n t e r *auſsen läſst.* Die Wahl der griechiſchen Ausdrücke iſt oft eben ſo unglücklich; z. B. in dem Beyſpiel S. 51: *Die Gelehrſamkeit hat ſich weiter ausgebreitet*, ſoll πλατύνεσθαι *ſich ausbreiten* heiſsen; S. 112. *Die römiſchen Bürgermeiſter muſsten wichtige Sachen in dem Rath vortragen.* Hier ſoll *wichtig* durch ἀναφερής gegeben werden. S. 71. *Der Löwe hat eine gewiſſe Groſsmuth*; hier ſoll das *gewiſſe* durch δεινα überſetzt werden. S. 132. *Gedenke, daſs du ein Menſch biſt*, ſoll *gedenken* μνημονεύειν heiſsen; da hier doch *gedenken*, nicht die Bedeutung von *erwähnen*, ſondern *ſich erinnern* hat: μεμνησο ανθρωπος ων. — Von S. 106 an beſchäftigt ſich der Vf. mit den Gerundiis und Supinis, welche im Griechiſchen gar nicht exiſtiren, auf 20 Seiten, zum überzeugenden Beweis ſeiner tiefen Einſicht in den Geiſt der Sprache und ſeiner faſslichen Methode, das Griechiſche zu lehren. Bey der *Praxi Participiorum* macht der Vf. die Entſchuldigung, er habe unter den Beyſpielen auch ungewöhnliche Participien geſetzt, um die Analogie zu zeigen. Dieſs iſt aber auf keine Weiſe zu billigen. Denn das Gehör des Anfängers wird unnöthiger Weiſe verwöhnt. Und noch mehr Tadel verdient es, wenn die Ableitung ſogar unrichtig iſt, wie der Vf. die Gewohnheit hat, den Participiis das Augment zu geben; z. B. ᾖσας, ασα, αν Part. Aor. 1. von ᾄδω, αυηρεθεις von αναιρέω; επηγγελθεις von απαγγελλω, wovon man allein S. 27 noch eine Menge Beyſpiele findet. Manches von den angegebenen Participien muſs noch dazu einen ſonderbaren Miſsverſtand veranlaſſen, wenigſtens für den, der wirklich griechiſch verſteht; z. B. bey S. 27. *die geſandte Sündfluth* iſt πεπεμμενος als Part. Perf. von πεμπω angegeben. Braucht der Anfänger dieſs, ſo kann es doch nichts anders als *die gekochte Sündfluth* heiſsen, von πεπτω. Auch S. 29 und 30 iſt immer das ſogenannte Fut. 1. Med. als Fut. 2. Paſſ. angegeben; z. B. μαθησομενος, τιμησομενος. Daſs die *Praxis Conjugationum* aus *Esmarks lateiniſchen Speccius* entlehnt iſt, iſt ganz unzweckmäſsig. Denn dieſer ſah zuerſt und hauptſächlich auf die Uebung der Paradigmatum; *amo, doceo* u. ſ. w., und daher war es allenfalls zu ſeiner Abſicht gut, wenn er anfieng: *Ich liebe dich billig, mein Gott, weil du mich liebeſt, geliebet haſt, und lieben wirſt.* Wollte der Vf. dem Geſchmack und dem Endzweck ſeines Vorbildes getreu bleiben, ſo muſste er nicht abſchreiben, ſondern etwas ähnliches für das gewöhnliche griechiſche Paradigma τυπτω ausarbeiten, etwa: *Ich fürchte dich billig, mein Lehrer, weil du mich ſchlägſt, geſchla-*

Digitized by Google

geſchlagen haſt und ſchlagen wirſt. — Giebt es Eltern oder Lehrer, welche ihren Kindern und Zöglingen zeitig eine Abneigung gegen das Griechiſche beybringen, und vieles lernen laſſen wollen, was ſie nachher Mühe wieder verlernen müſſen; denen empfehlen vorzüglich dieſen Gesnerſchen Speccius.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Züllichau*, bey Frommanns Erben: *De origine verſionis Septuaginta Interpretum exercitatio hiſtorica.* Auct. *M. Sam. Traugott Mucke*, Conrectore Lycei Soravienſis. 1789. 8. S. 96. (6 gr.) Der Vf. hat ſeinen Vorſatz, das Neuere, was über den Urſprung der alexandriniſchen Bibelverſion ſeit dem Anfang der beſſeren bibliſch-kritiſchen Epoche in Deutſchland geſchrieben worden iſt, zu ſammlen und mit den wichtigſten früheren Unterſuchungen zu vergleichen, ganz gut ausgeführt. Als eine ſolche *Epitome*, wie er ſelbſt ſeine Schrift nennt, verdient dieſe jedem, welcher ſich von dem bisherigen Gang der Sache kurz unterrichten will, empfohlen zu werden. Zu wünſchen wäre es, daſs ein Mann, welcher die Hauptſchriften über dieſe Materie offenbar mit vielem Fleiſs durchgeleſen hat, dadurch und durch hiſtoriſch-kritiſchen Geiſt zur Auflöſung der in der That noch immer ungelöſten Räthſel über Entſtehung der Alexandr. Verſion auf eigene und neue Reſultate geführt worden ſeyn möchte. Da die äuſsere Geſchichte hierüber durch judaizierende Fabeleyen ſo ſehr entſtellt und die Methode, aus ſolchen Erdichtungen wegzuwerfen und beyzubehalten, was man ſeinen eigenen Hypotheſen anpaſſen kann oder nicht kann, allzu willkührlich und unſicher iſt; ſo wird man auch hier nur durch die inneren Spuren von dem Alter und der Entſtehungsart einzelner Theile in jener Ueberſetzung weiter kommen, als bisher. Dieſe durch genaues Studium herauszuſuchen, wäre beſonders für einen geſchickten Schulmann, welcher nun mit der äuſsern Geſchichte der Verſion ſich ſo gut bekannt gemacht hat, eine verdienſtliche Arbeit. Wie ſehr verſchieden iſt auch nur nach unſern Ausgaben der Text in mehrern alten Handſchriften? Der Wink von *Usher*, daſs ſich dies nicht bloſs aus der gewöhnlichen Verſchiedenheit mehrerer Recenſionen des nemlichen Textes erklären laſſe, muſs weiter und den kritiſchen Vorarbeiten unſers Zeitalters gemäſs verfolgt werden. Sehr richtig hat Hr. *M.* S. 9. 10. dasjenige geſammelt, was man von Spuren einer früheren griechiſchegyptiſchen Ueberſetzung hebr. Schriftbücher findet. Noch aber hat man dieſes Datum, ſo viel uns bekannt iſt, nicht weiter zur Entdeckung von dem wahren Urſprung des jetzigen Texts der LXX benuzt. Noch iſt man darauf nicht aufmerkſam geweſen, daſs der Urenkel von Sirach in dem Prolog zu ſeiner griechiſchen Ueberſetzung der σοφια Ιησȣ υἱȣ Σιραχ gerade unter Ptolemaeus Evergetes, (im 38. J. der Regierung dieſes Königs) unter welchem erſt die Ueberſetzung des Pentatevchs entſtanden ſeyn ſoll, Geſetz, Propheten und die übrigen Bücher als bereits überſezt kennt, und ſelbſt noch von ſolchen Ueberſetzern (των κατα την ερμηνειαν πεφιλοπονημενων τισι) in Rückſicht auf ſeine Dollmetſcherarbeit beurtheilt zu werden vermuthet. Paläſtinenſiſchen Urſprungs iſt die Erzählung des Ariſtaeas höchſtwahrſcheinlich nicht. In Palaeſtina war eine Ueberſetzung der hebr. Schriftheiligthümer in eine Heidenſprache vielen eher ein Greuel. Alexandriner hingegen hatten Urſache und Hang dazu, auch ihrem griech. Codex Theopnevſtie, wenn gleich durch offenbare Fabeln, anzudichten. Dabey ſchwatzt freylich der Erdichter von Tempel und palaeſtinenſiſchen Gebrauchen. In der Ferne gab ihm dies ein Anſehen. Das Fremdartige gefällt. Eben ſo lügt der Vf. des zweyten Buchs der Maccab. ſeinen auſserpaläſtinenſiſchen Leſern Wunderdinge von Urkunden vor, welche zu Jeruſalem in einer (nie geweſenen) Tempelbibliothek liegen ſollen. Joſephus, nach ſeiner Neigung für griechiſche Lectüre, nahm dieſe Fabeln eben ſo begierig auf, als die Centonen aus dem Pſeudo Eſras. Sie dienten einmal zur Verherrlichung ſeiner Nation. Aber uns würden ſie, wenn wir nicht ſonſt her von der frühen Exiſtenz einer ſolchen Bibelüberſetzung gewiſs wären, nicht einmal zu einem Beweis von dem Daſeyn derſelben unter den erſten Ptolemäern dienen, ſo daſs alles, was man daraus über ihre Entſtehungsart folgern will, bloſs bittweiſe angenommen werden kann. Wenn unter den unwahrſcheinlichſten und immer mehr ins fabelhafte umgeſchaffenen Umſtänden bald die ganze hebr. Bibel, bald nur der Pentatevch, ausdrücklich für die Bibliothek eines der zweyten Ptolemäer überſetzt worden ſeyn ſoll, ſo folgt aus einer ſolchen Legende nichts, als daſs ſie ganz als Legende bey Seite zu ſetzen iſt; und daſs man von der eigentlichen Entſtehung der Ueberſetzung ſchon damals nichts mehr wuſste, oder, um ſie deſto heiliger zu machen, nichts wahres auf die Nachkommen laſſen wollte. Was würde endlich noch aus der ohnehin durch willkührliches Pragmatiſieren ſo oft entſtellten Geſchichte werden, wenn man aus jeder Legende wenigſtens einige Data nach eigenem Belieben als wahr herausnehmen und in die Reihe der hiſtoriſchen Thatſachen einſchieben wollte? Der Grundſatz, welcher bey einem ſolchen Verfahren vorausgeſetzt werden muſs: jede Sage, jedes Mährchen hat etwas wahres in ſich, widerlegt ſich, ſelbſt durch die Erfahrung, alle Tage. Es iſt freylich bekannt: *mentire audacter, ſemper aliquid haeret.* Aber das, was hangen bleibt, iſt meiſt eben ſo unwahr, als das, was man etwa ſchon zum Voraus von der Lüge nicht glaubt. Nur wenn man die Ideen von *Fabricius* (*Bibliotheca gr.* L. III. c. II.) durch philologiſch-kritiſches Forſchen nach inneren Merkmalen und Beſtimmungsgründen über den Urſprung der LXX weiter benutzt und entwickelt, wird, wie wir hoffen, ein iſt, ſo viel ſicheres als jetzt noch über dieſe Frage ausgemacht werden kann, ans Licht treten. Möglich iſt es, daſs zur Sammlung und Auswahl unter den in Aegypten vorhandenen öffentlichen und Privatüberſetzungen altteſtamentlicher Bücher gerade der Umſtand Gelegenheit gab, daſs auch Schriften der Juden in die Alexandriniſche Bibliothek geſucht wurden. Aber ſelbſt dieſe Möglichkeit wird uns durch Ariſtäas Legende auf der Wage hiſtor Kritik nicht um einen Gran entſchiedener. Nur noch einige Winke! Die Ueberſetzer (fünf oder 72 iſt unnöthig auszumachen, weil *beydes* nur auf Legenden beruht!) ſollen von Jeruſalem verſchrieben worden ſeyn und doch überzeugt das Leſen der LXX jeden von eben dem, was Hr. *M.* S. 74. ſchreibt: daſs die Ueberſetzer, weil ihnen Alexandriens Dialekt nicht nur, ſondern auch (wenigſtens im Pentatevch) Egyptiſche Produkte ſo bekannt ſind, lange vorher zu Alexandrien geweſen ſeyn müſſen. Wenigſtens, ſo räth man S. 95. aus der Zahl LXX, möge das Synedrium zu Jeruſalem die Alexandriniſchen Interpreten autoriſiret haben. Und doch war die Alexandriniſche Judenſchaft ſo ganz von Jeruſalem unabhängig, oft der Palaeſtinenſiſchen ſehr entgegen geſetzt. Kurz! bey wirklichen Geſchichtſchreibern durch ſolche Conjecturen Harmonieen erzwingen, iſt gewöhnlich leere Mühe. Aber an ſolchen abſichtlich erfundenen Legenden dies verſuchen, iſt nicht bloſs Verſchwendung des Witzes. Es iſt der wahren Geſchichte äuſserſt nachtheilig. Wie lange hat uns dies beym A. T. zurückgeſetzt, daſs man ſeine Geſchichte aus rabbiniſchen Mährchen und Vermuthungen zuſammenzuſetzen und dieſe nach und nach ein bisgen zu verfeinern gewohnt worden war? Und wie lange wird es noch beym N. T. anſtehen, bis man alle jene ſpäter erſonnene Traditionen allzuwitziger Kirchenväter endlich aufgeben wird, um auch nur einmal einen guten Anfang im Erforſchen der inneren Spuren zur Geſchichte der neuteſtamentlichen Schriftbücher machen zu können?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. December 1792.

MATHEMATIK.

PARIS: *Aſtronomie*; par Mr. *Jerôme le Français* (la Lande) troiſieme edition, revue et augmentée. III Bände in gr. 4. 1792. zuſammen 298 Bogen, 4 Seiten mit 44 Kupfertafeln. (60 Liv.)

Dieſe neue Ausgabe des reichhaltigſten Werks, welches wir ſeit *Ricciolus Almageſt* (vom Jahr 1651) von der Aſtronomie haben, muſs allen Aſtronomen willkommen ſeyn, da nun alle ſeit der vorigen Ausgabe (1771) in der Aſtronomie gemachten äuſserſt wichtigen Entdeckungen darinn nachgetragen und ſonſt manche erhebliche Berichtigungen, Verbeſſerungen und Erweiterungen hinzugekommen ſind, ſo daſs es nun den neueſten Zuſtand dieſer erhabenen Wiſſenſchaft darſtellt. Es hat dieſsmal zwar 24 Bogen weniger als bey der zweyten Ausgabe; allein die Columnen ſind breiter gemacht und es iſt ein kleinerer Druck genommen worden, wodurch man Platz zu den Vermehrungen und Papier gewonnen. Im Ganzen hat der Vf. ſeinen Plan nicht geändert, und alſo dem ihn ſchon bey den vorigen Auflagen mit Recht gemachten Vorwurf, daſs ſein Werk nicht ſyſtematiſch genug abgefaſst, und die Ordnung, in welcher die Materien auf einander folgen, nicht allemal am ſchicklichſten gewählt worden, nicht auszuweichen geſucht. Nichts deſto weniger iſt ſeine Arbeit ſehr zu ſchätzen und beſonders in Anſehung des hiſtoriſchen Theils der Aſtronomie reichhaltig. Daſs der Franzoſe *la Lande* die Bemühungen und Verdienſte ſeiner Landsleute oft mehr, wie die der Deutſchen und anderer Nationen, erhebt, iſt ein Nationalfehler; auch ſind wohl deswegen hie und da Entdeckungen auswärtiger Aſtronomen mit Stillſchweigen übergangen worden. Der im J. 1781 erſchienene vierte Band der Aſtronomie, welcher eine weitläuftige Abhandlung über die Ebbe und Fluth von Hn. *la Lande* und eine andere über eine aſtronomiſche Erklärung der Fabellehre von Hn. *Dupuis*, nebſt Supplementen und Verbeſſerungen zu den 3 erſten Bänden enthält, iſt dieſsmal nicht neu aufgelegt, weil ſich davon noch viele Exemplare bey den Buchhändlern finden. Die Supplemente etc. aber ſind gehörigen Orts zum Theil eingetragen worden.

Erſter Band, 66 Seiten Vorrede, aſtronomiſches Bücherverzeichniſs, Tafeln und Ephemeriden, Preiſe der aſtronomiſchen Inſtrumente und Inhalt. 1ſtes Buch: Grundſätze der Himmelsſphäre, Kreiſe und Punkte derſelben und ihre ſcheinbaren Bewegungen, Meſſung der ſcheinbaren Höhen und Weiten. Hier kommen über geographiſche Längen und Breiten, Bewegung und Phaſen des Mondes, jährliche Bewegung der Sonne, Schiefe der Ecliptik, Länge der Sonne, Dauer des Sonnenjahrs, Planeten, gerade Aufſteigung und Abweichung, Armillarſphäre, Climate, Zonen, Antipoden, Mittagslinie, Globen und ihren Gebrauch, Erklärungen vor, wobey die Materien ziemlich durch einander geworfen ſind. 2tes Buch. Vom Urſprung und der Geſchichte der Aſtronomie, Aſtronomie der Chaldäer, Aegyptier, Phönizier, Griechen; Geſchichte der 300 Jahr vor C. G. in der Aſtronomie vorgefallenen Revolution, beſonders von Hipparch und Ptolemäus. Aſtronomie bey den Arabern während des barbariſchen Zeitraums von 800 bis 1300. Aſtronomie der Indier, der Amerikaner. Zuſtand der Aſtronomie in Europa von 1230 bis 1687 oder Anzeige der Schriften und Verdienſte der damals lebenden Aſtronomen, von Kaiſer Friedrich II bis zum Tode Hevels. Erneurung der Aſtronomie ſeit der Stiftung der Akademien zu Paris und London bis 1780. In dieſem Zeitraum zeichneten ſich beſonders aus: Huygen, Caſſini, Flamſteed, Newton, Halley, Mayer, de la Caille, Bradley, de l'Isle, Wargentin. 3tes Buch: Von den Fixſternen und den Geſtirnen. Mythologiſcher und hiſtoriſcher Urſprung der Namen und Figuren der längſt bekannten nach den Angaben und Erklärungen verſchiedener alten Völker. Sternbilder von den neuern Aſtronomen ſeit 200 Jahren formirt bis auf Friedrichs Sternendenkmal. Von den Fixſternen, Verzeichniſſen, Himmelskarten, Methoden, die Sterne kennen zu lernen. Von den neuen oder veränderlichen, doppelten u. vielfachen, den Nebelſternen und der Milchſtraſse, Zodiakallicht. 4tes Buch: Theorie der Bewegung der Sonne, Methode, um die gerade Aufſteigung der Sonne oder eines Sterns zu beobachten. Von der Länge des Jahrs, Berechnung der Länge und Breite eines Sterns, von der Vorrückung der Nachtgleichen, Methode der correſpondirenden Höhen und deren Aequation. Von der Zeitmeſſung, wahren Zeit, Zeitgleichung, den mittlern und wahren Sonnenſtunden. Gebrauch der geraden Aufſteigung bey Culminationsberechnungen. Culminationsdauer der Sonne. Berechnung des Auf- und Unterganges der Sterne. Erfindung der Zeit aus Sonn- und Sternenhöhen oder umgekehrt. Berechnung des Azimuths-Poſitionswinkels; die Zeit vermittelſt der Sterne zu finden. Erklärung einiger aſtrologiſcher Terminologien. (gehören nicht in ein ächt aſtronomiſches Werk, man ſollte dieſelben der Vergeſſenheit überliefern.) 5tes Buch: Vom Weltſyſtem, das Ptolemäiſche, Aegyptiſche, Copernicaniſche, Tychoniſche. Unterſuchung der Einwürfe, die man wider die Bewegung der Erde und des Copernicaniſchen Syſtems gemacht. Erklärung der Erſcheinungen und Bewegungen der Planeten nach dem Copernicaniſchen Syſtem. Von den Nei-

Digitized by Google

Neigungen der Planetenbahnen. Länge und Breite der Planeten von der Erde aus geſehen. Dauer der Umlaufszeiten der 7 Planeten und ihre mittlern Bewegungen. Von der Seculargleichung bey den mittlern Bewegungen des ♃ und ♄. Geocentriſche Wiederkehr der Planeten zu einer nemlichen Stellung. Stillſtand und Rückgang der Planeten, Phaſen der ♀ und des ☿ und ihre gröſste Ausweichung von der Sonne. Hiemit ſchlieſst der erſte Band 478 Seiten ſtark. Ihm ſind beygefügt: *Aſtronomiſche Tafeln*, nach den vollſtändigſten und genaueſten Beobachtungen und Theorien faſt durchaus neu berechnet. Sie nehmen 378 Seiten ein. Nemlich: Die neuen und erweiterten *Sonnentafeln* des Hn. Abt *de Lambre* nach Hn. D. *Maskelyne's* Beobachtungen berechnet. Die *Mondtafeln* des ſeel. *Tob. Mayer* von Hn. *Maſon* in England im J. 1780 verbeſſert. Die *Merkur-, Venus-* und *Marstafeln* vom Hn. *la Lande*; die *Jupiter-* und *Saturnstafeln* von Hn. *de Lambre* nach Hn. *de la Place* Theorie berechnet. Tafeln für den *Uranus*, gleichfalls von Hn. *de Lambre* nach den neueſten Beobachtungen berechnet. Allgemeine Tafel für den paraboliſchen Lauf der *Cometen*; Hn. *de Lambre's* neue Tafeln für die *Jupitersttrabantenverfinſterungen*; endlich machen *Refractionstafeln* und die *Logiſtical-Logarithmen* den Beſchluſs dieſer Sammlung. Hie und da ſind erläuternde Anmerkungen, Anweiſungen und Beyſpiele zum Gebrauch der Tafeln beygefügt, deren vermehrte Vollſtändigkeit und Genauigkeit aber dem calculirenden Aſtronomen abermals die ſchon mühvolle Arbeit noch mehr erſchweren muſs.

Zweyter Band, 728 Seiten. 6ſtes Buch: Geſetze der Bewegung der 7 Hauptplaneten und die Elemente ihrer Bahnen. Die Kepleriſchen Geſetze. Die einfache elliptiſche Hypotheſe, gröſste Mittelpunktsgleichung. Methode, das Aphelium eines Planeten, und allgemeine, um auf einmal die 3 Elemente der Bahn zu finden; Bewegung der Abſiden und die anomaliſtiſche Revolution durch Beobachtungen zu finden. Die Epochen der mittlern Längen der Planeten, Knoten und Neigungen ihrer Bahnen. Scheinbare Durchmeſſer der Planeten, ihre wahre Gröſse, Entfernung, Dichtigkeit, Maſſen etc. Sammlung von alten und neuen Beobachtungen der Sonne und aller Hauptplaneten, von den geſchickteſten Beobachtern angeſtellt. Beym *Uranus* (hier *Herſchel*) wird bemerkt, daſs er ſchon im J. 1756 als ein Fixſtern beobachtet worden, aber der deutſche Aſtronom, der dieſe Entdeckung gemacht hat, *Mayer*, wird nicht genannt. Etwas ähnliches iſt auch bey Erwähnung des 34ſten Sterns im Stier auf der folgenden Seite zu bemerken. 7tes Buch: Vom Mond, deſſen Phaſen und Umlauf; die 4 Hauptungleichheiten ſeines Laufs; kleine Ungleichheiten deſſelben und deren Berechnung; die vornehmſten Elemente der Theorie des Mondlaufes aus den Beobachtungen verſchiedener Aſtronomen gezogen. Scheinbare Acceleration in der Bewegung des Mondes. Von dem Knoten und der Neigung der Mondbahn. Wiederkehr der Finſterniſſe nach 18 Jahren oder 223 Neumonden. Durchmeſſer und ſtündliche Bewegung des Mondes. Anzeige der Beobachtungen des Mondes. 8tes Buch: Vom Calender, Jahre der Alten. Von der Gregorianiſchen Reformation des Sonnenjahres, Sonnencirkel und Sonntagsbuchſtaben, Mondcirkel und güldene Zahl, Indictionscirkel und der Julianiſchen Periode. Die Epakten oder die Gregorianiſche Reformation der Mondjahre. Methode, die Epakten, die Neumonde und beweglichen Feſte zu finden. Von den berühmteſten Zeitepochen; von der Art, die Jahre zu zählen. Von dem poetiſchen Auf- und Untergang der Sterne. 9tes Buch: Von der Parallaxe. Methode, ſie zu finden, Parallaxe des Mondes, der Länge und Breite, Parallaxe bey der abgeglätteten Erdkugel. Ungleichheit der Parallaxe des Mondes; Parallaxe und Entfernung der Sonne. 10 Buch: Von den Berechnungen der Finſterniſſe, Mondfinſterniſſe, Sonnenfinſterniſſe; Methode, um die Phaſen einer Sonnenfinſterniſs durch eine Projection für einen gewiſſen Ort zu finden. Genaue Berechnung der Wirkung der Parallaxe bey den Finſterniſſen. Berechnung einer Finſterniſs vermittelſt des Nonageſimums der parallaktiſchen Winkel. Methode, den Weg des Mondhalbſchattens und der Phaſenlinien über die Oberfläche der Erde zu finden. Verſchiedene Arten der Finſterniſſe. Dieſer Abſchnitt iſt mit vieler Vollſtändigkeit und Gründlichkeit bearbeitet. 11tes Buch: Von den Durchgängen der Venus und des Merkurs vor der Sonne, Tafel der Durchgänge des Merkurs, die von 1605 bis 1894; der Venus, die vom J. 902 bis zum J. 2984 vorfallen. Berechnung der Erſcheinung dieſer Durchgänge und der Wirkung der Parallaxe bey denſelben. Erklärung einer hiezu dienlichen Figur. Vom Ein- und Austritt der Venus für alle Länder der Erde. Beobachtungen der Durchgänge von 1761 und 1769 nebſt den daraus berechneten Reſultaten. 12tes Buch: Von der aſtronomiſchen Strahlenbrechung, Methode ſie zu beobachten. Phyſiſche Hypotheſe zur Erklärung der Strahlenbrechung. Wirkung der verſchiedenen Lufttemperatur auf dieſelbe. Ihre Wirkung bey der Pariſer Polhöhe. Von der irrdiſchen Strahlenbrechung und ihren Veränderungen. Von den Dämmerungen. Von den Atmoſphären der Planeten. 13tes Buch: Von den aſtronomiſchen Inſtrumenten nebſt deren Abbildung. Gemeine und achromatiſche Fernröhre. Beſchreibung der beweglichen Quadranten. Flamſteeds Sextanten und Mauerquadranten. Verſchiedene Eintheilungen der Quadranten. Beſchreibung der Mikrometer, des rautenförmigen Netzes, eines groſsen Sectors, eines Paſſageninſtruments oder Mittagsfernrohrs, eines parallaktiſchen und Aequatorial-Inſtruments, Teleskope, Heliometer, Anbringung derſelben am Teleskope, aſtronomiſche Penduluhren. 14tes Buch: Vom Gebrauch der aſtronomiſchen Inſtrumente und Anweiſung zur praktiſchen Aſtronomie. Beobachtungen, die mit Fernröhren, dem rhomboidiſchen Netz und den Mikrometern angeſtellt werden können. Unterſchied der ſcheinbaren und wahren Parallelkreiſe. Beobachtungen mit den Quadranten. Sextanten mit zwey Fernröhren. Unterſuchung der Richtigkeit der Eintheilung der Quadranten. Verbeſſerung der beobachteten Höhen. Winkelmeſſungen, Beobachtungen mit dem Mauerquadranten, mit groſsen Sextanten, Mittagsfernröhren, der Nivellirwaage, Parallaktiſchen Maſchine, (alſo noch nichts vom

Digitized by Google

vom Hadleyſchen Spiegelſextanten und künſtlichen Horizonte?) täglichen aſtronomiſchen Beobachtungen.

Dritter Band, 738 Seiten. 15tes Buch: Von der Gröſse und Figur der Erde, Abplattung der Erde; Länge der Penduln. 16tes Buch: Von der Vorrückung der Nachtgleichen, jährliche Parallaxe des Fixſterns. Veränderung der Schiefe der Ekliptik und Ortsveränderung einiger Fixſterne. Erklärung der phyſiſchen Urſache einer Abnahme der Schiefe der Ekliptik und der Breite der Sterne. Abſtand und Gröſse der Fixſterne. 17tes Buch: Von der Aberration und Nutation der Fixſterne. 18tes Buch: Von den Nebenplaneten oder den Monden des Jupiters und des Saturns, ihren Lauf, Stellungen, Ungleichheiten, Neigungen und Knoten der Bahnen, Verfinſterungen, Gröſse und Lichtſtärke, Conſtruction ihrer Tafeln etc. (Von dem Uranusmonde kömmt hier nichts vor.) 19tes Buch: Von den Kometen. Geſchichte derſelben, Bewegung in einer paraboliſchen Bahn. Berechnung der Bahn eines Kometen aus 3 Beobachtungen. Elemente der Bahnen von 78 vom J. 837 bis zum J. 1790 beobachteten und berechneten Kometen. Von der Wiederkehr der Kometen. Verſchiedene Bemerkungen über dieſelben. 20ſtes Buch: Von der Umdrehung der Planeten und ihren Flecken. Vom Aequator der Sonne und ihrer Umwälzung, Flecken, Umdrehung, Flecken und Libration des Mondes; Methode, um durch eine Näherung den Aequator des Mondes zu finden. Selenographie, (warum werden hier Hn. *Schröters* Bemühungen nicht erwähnt?) Umwälzung, Geſtalt und Merkwürdigkeiten der Planeten; Ring des Saturns. Ueber die Mehrheit der Welten. 21ſtes Buch: Von der Differential- und Integralrechnung und wie ſolche in der Aſtronomie angewendet werden; von der Ellipſe; Rechnung des Unendlichen; Ausdruck für die Anomalien. Bemerkung über die Berechnungen der Anziehungskraft. 22ſtes Buch: Von der Schwere oder wechſelſeitigen Anziehung der Planeten, vom einfachen Pendul; von der Centralkraft. Von der elliptiſchen Bewegung der Planeten. Ungleichheiten der Anziehung, des Mondlaufes. Berechnung des Abſtands des Mondes. Wirkung der Anziehung des ♃ auf den Lauf der Erde. Bewegung der Abſidenlinien und der Knoten. Vorrückung der Nachtgleichen Punkte. Geſtalt der Erde nach den Geſetzen der Schwere. Von der Ebbe und Fluth. 23ſtes Buch: Nun erſt von der ebenen oder ſphäriſchen Trigonometrie. Gebrauch der Sinuſſe. Eigenſchaften der ſphäriſchen Dreyecke, Regeln und Auflöſung derſelben. Differentialformeln für dieſelben. Von den endlichen Differentialen. Mechaniſche Auflöſung der ſphäriſchen Dreyecke, im Entwurf der geographiſchen Karten, von der Gnomonik. 24ſtes Buch: Von den aſtronomiſchen Berechnungen aus den auf dem Lande und dem Meer angeſtellten Beobachtungen, von den Logarithmen, Interpolationsmethoden, von den Reductionen nahe beyſammen liegender Beobachtungen auf eine gewiſſe Zeit. Von den Reſultaten, die man aus jeder Beobachtung zieht. Berechnung einer Mondbeobachtung im Meridian, Berechnung der Oppoſition eines obern Planeten. Gebrauch des Mondlaufs zur Erfindung der Meereslänge. Endlich macht ein Regiſter über alle 3 Bände nebſt Verbeſſerungen und Zuſätzen den Beſchluſs des ganzen Werks. Es würde die Grenzen einer Recenſion weit überſteigen, wenn man auch nur einige Data von den angegebenen Reſultaten, Unterſuchungen, Methoden und Folgerungen hätte herſetzen wollen. Dieſe kurze Anzeige des Inhalts aber kann doch dazu dienen, theils um zu zeigen, in welcher Ordnung dieſer berühmte Aſtronom die Sachen vorträgt und um unſer obiges Urtheil bey Kennern zu rechtfertigen; theils um zur allgemeinen Ueberſicht darzuſtellen, wie viele Kenntniſſe ſich der Aſtronom bey ſeiner weitläuftigen und mühvollen Wiſſenſchaft erwerben muſs, und wie mannichfaltig die Gegenſtände ſind, die er zu bearbeiten hat.

München, b. Lentner: *Elementa ſectionum conicarum et calculi infiniteſimalis*, uſui auditorum Phyſicae accomodata, a P. *Gregorio Rauch*, Benedictino andecenſi, Neuburgi ad Danub. Phyſices Profeſſore. 1791. 171 S. 8.

Dem Titel nach zerfällt das Buch, welches ſein Vf. bey ſeinen phyſikaliſchen Vorleſungen zum Grunde legt, in zwey Hauptabſchnitte, von welchen der erſte in vier Kapiteln allgemeine Bemerkungen über die Kegelſchnitte überhaupt, und auſser dieſen die Methode enthält, nach welchen die bisher bekannten Eigenſchaften der Parabel, Ellipſe und Hyberbel, ausgefunden werden mögen. Eben ſo fangt ſich auch der zweyte Abſchnitt, welcher den Calcul des Unendlichen abhandelt, mit Bemerkungen über das mathematiſche Unendliche an; und geht ſodann auf das Differentiiren und Integriren über. Bey erſtern legt der Vf. den Satz zum Grunde, daſs das Differential eine unendlich kleine Gröſse ſey, ohne ſich auf die Eulerſche Lehre von Differenzverhältniſſen einzulaſſen, welche in einem Lehrbuch, vor jener ältern Methode, den Platz verdienen möchte: er differentiirt übrigens nach jenem Grundſatze einige einfache Ausdrücke, und macht hievon die Anwendung auf die Lehre von Tangenten und Normalen einiger krummen Linien. — Der Vortrag vom gröſsten und kleinſten Werth einer Function, der auf dieſe folget, iſt zwar mit paſſenden Exempeln erläutert: doch vermiſst man bey demſelben die Fundamente, auf welchen jene Lehren vorzüglich beruhen, insbeſondere aber eine kurze Anzeige der Merkmale, nach welchen man beurtheilen mag, in wieferne einer Function ein gröſster oder kleinſter Werth zukomme, oder nicht. — Das Integriren enthält einige Integralien von einfachen Differentialausdrücken mit Anwendungen derſelben.

Das Buch iſt übrigens als ein Leitfaden beym Vortrag der Lehre von Kegelſchnitten und des Infiniteſimal-Calculs, in ſo weit derſelbe in einem phyſikaliſchen Collegio mitgenommen werden mag, ſehr gut zu gebrauchen; und die Abſicht, in welcher daſſelbe geſchrieben worden, iſt immer ein Beweis, daſs auf katholiſchen öffentlichen Lehranſtalten mehr Mathematik als auf proteſtantiſchen getrieben wird, denn auf letztern möchte man

Digitized by Google

mancher Phyſiker ſeine Rechnung wenig dabey finden, wenn er die Lehre von Kegelſchnitten, und den Calcul des Unendlichen ſeinen phyſikaliſchen Vorleſungen einverleiben wollte.

Leipzig, in Comm. b. Sommer: *Privatunterricht in der Civilarchitectur*, nebſt einer *Beſchreibung der Arbeiten einiger zur ausübenden Baukunſt erforderlichen Künſtler und Handwerker*, zum Selbſtunterricht für Jedermann. Herausgegeben von *Gottlob Günther*. 1791. 413 S. 8.

In einer Vorerinnerung ſagt Hr. G. ſeinem Publicum ganz treuherzig, daſs er nicht Verfaſſer, ſondern nur *Herausgeber* dieſes Buchs ſey. Der erſte Theil iſt nemlich ein getreuer Auszug aus des Hn. C. R. *Succows* erſten Gründen der bürgerlichen Baukunſt und der zweyte ein eben ſolcher Auszug aus Hn. *Halleus* neuer Kunſthiſtorie, welcher die Beſchreibung einiger zur vollſtändigen Ausübung des Bauweſens unentbehrlicher Handwerke und Künſte enthält. Dieſe Auszüge ſind nun zwar ganz gut gerathen; allein zu einem Selbſtunterricht in der Baukunſt ſind ſie nicht hinlänglich, dazu müſsten die Beſchreibungen viel ausführlicher und beſonders mit vielen Kupfern begleitet ſeyn, welche aber hier gänzlich fehlen. Wer ſo wenig auf das Studium der Baukunſt zu verwenden hat, daſs er ſich nach der Abſicht des ſogenannten Herausgebers mit dieſem Werkchen behelfen muſs, weil es ihm an Mitteln fehlt, ſich jener Männer Werke anzuſchaffen; der mag lieber das Bauweſen andern überlaſſen, oder wenn er Handwerker iſt, bloſs als Geſell arbeiten. Zur leichten Ueberſicht eines bloſsen Liebhabers aber wird es brauchbar ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wetzlar*, b. Winkler d. j.: *J. Ph. Vogler — von der Gelbſucht und ihrer Heilart.* 1791. XVI S. Vorr. u. 80 S. Text. 8. Die Gelbſucht iſt weder eine ſo ſeltne, noch eine insgemein ſo leicht heilbare Krankheit. Wir haben ſchon ſo viele eigene Schriften und Abhandlungen über dieſe Krankheit, daſs es ſich wohl der Mühe lohnte, wenn ein Mann, dem es weder an Erfahrung, noch an Literatur über dieſe Krankheit fehlte, es über ſich nähme, uns ein vollendetes Werk über dieſe ſo vielfache Krankheit auszuarbeiten. Der Vf. des vor uns liegenden Buchs hat dieſs nicht gethan, indeſſen hat er doch zu dieſem gewünſchten Werk hier Materialien geliefert, die gut genutzt werden können; er iſt ein berühmter und glücklicher praktiſcher Arzt, der gern mit eignen Augen ſieht und was er ſah, wahrhaft und freymüthig mittheilt. In der Vorrede bekennt ſich Hr. *V.* zu derjenigen Partey von Aerzten, welche die Nervenkrankheiten mit gelinden, ſanftauflöſenden, antiphlogiſtiſchen, verdünnenden, erweichenden und beſanftigenden Mitteln zu heilen ſuchen. Allerdings hat der Anglicismus, die Nervenkrankheiten mit lauter heroiſchen, reizenden, ſtarkenden Arzeneyen zu behandeln, zu viele Gönner gefunden; allein ſchon *Tiſſot* hat in ſeinem Werk *von Nervenkrankheiten* jeder Partey ihren wahren Wirkungskreis angewieſen, und da *Tiſſots* Name bey den deutſchen Praktikern ſo viel Autorität hat, als die Namen der berühmteſten brittiſchen Nervenärzte, und da auch ſchon viele deutſche Aerzte ſich bemüht haben, dieſen Anglicismus in ſeinen Schranken zu halten; ſo hat er in Deutſchland in der That wohl nicht ſo viel geſchadet, als von unſerer Vorliebe für die brittiſchen Autoren zu befürchten war, und überdieſs noch den nicht unwichtigen Nutzen gehabt, daſs auch die *Pommeiſche* Adoucirmethode innerhalb ihren Grenzen bleiben muſste. Seit 20 Jahren hat unſer Vf. weit über hundert Gelbſuchten behandelt, und alle dagegen bekannt gewordenen Mittel und Curarten theils ſelbſt verſucht, theils andere verſuchen geſehen; ſeit 15 Jahren hat er mit groſsem Glück eine Heilart befolgt, wodurch er die heftigſten und hartnäckigſten Gelbſuchten mit Beſtand und längſtens binnen etlichen Wochen bezwingt. Dieſe Heilart kömmt im Weſentlichen mit derjenigen überein, welche *De Chaux* im *Journal de Medecine etc. t. LXXIV. pag. 209. Paris* 1788. mittheilte, und dieſs bewog ihn, den angezogenen Aufſatz hier in einer Verdeutſchung vorzulegen und derſelben noch *Anmerkungen* und *Zuſätze* beyzufügen, worinn er, auſser ſeinen literariſchen Kenntniſſen von der Gelbſucht, zugleich auch das Reſultat zahlreicher Erfahrungen und ſeine ganze auf die meiſten und am häufigſten vorkommende Fälle paſſende Heilart derſelben bekannt macht. *De Chaux* Aufſatz nimmt nur die erſten 12 Seiten ein, die übrigen füllen Hn. *V.* Anmerkungen und Zuſätze. Beſſer wär es wohl geweſen, wenn der Vf. auch aus dem, was er uns geben konnte und wollte, ein ſyſtematiſches Ganze gemacht und dadurch ſein Verdienſt um die Heilmethode dieſer Krankheit deutlicher bewieſen und erhöht hätte; ſo hindert die Unordnung im Vortrag, die Abgebrochenheit, die Unvollſtändigkeit und oft auch die Unbeſtimmtheit den Leſer in dem Genuſs des Unterrichts und in der Erkenntniſs des Verdienſtes unſers Vf. *De Chaux* ſagt: man könne die Urſachen der Gelbſucht auf zwey zurückbringen, nemlich auf die, welche den gemeinſchaftlichen Gallengang gänzlich verſtopfen, und auf die, welche eine krampfichte Zuſammenziehung der Gallengänge bewirken, und mit dieſer letzten Urſache beſchäftiget ſich ſein Aufſatz vorzüglich. Er betrachtet den Krampf als die nächſte Urſache der Gelbſucht und glaubt, daſs zu ihrer Heilung die beſänftigenden Heilmittel aus der Klaſſe der narkotiſchen angewendet werden müſſen. Der kleine Aufſatz iſt ſehr oberflächlich und einſeitig, und offenbar viel minder wichtig als des Ueberſetzers Anmerkungen und *Zuſätze*. Zuerſt rubricirt Hr. *V.* die Urſachen ziemlich vollſtändig von *a* bis *aaa*. Schade, daſs dieſs Urſachenverzeichniſs nicht gehörig in die vorbereitenden und in die unmittelbaren Urſachen abgetheilt iſt. Die Hydatiden als Urſache der Gelbſucht ſind überſehen. Die Lebergalle ſey wohl ſelten Urſache einer wahren Gelbſucht. Rec. wünſcht, daſs hierüber dasjenige nachgeleſen werden möge, was *Tode* bey Gelegenheit ſeiner Recenſion der *Marcardiſchen Verſuche* in ſeiner *Bibliothek B. VII.* erinnert; überhaupt verdient dieſe Recenſion bey Beſtimmung der Aetiologie der Gelbſucht groſse Rückſicht. Was unſer Vf. über die Curart der Gelbſucht ſagt, iſt aller Aufmerkſamkeit werth; ſo weit wie *De Chaux* und andere Franzoſen treibt er den Gebrauch der Opiate nicht, er läſst die narkotiſchen Beſänftigungsmittel ſelten durch den Mund einnehmen, ſondern bedient ſich derſelben mehrentheils äuſserlich und in Klyſtieren; dabey verſäumt er auch nicht den Gebrauch der kühlenden, erweichenden und gelind auflöſenden Mittel als des Salpeters, Weinſteins, der Ruhrwurzel in kleinen Gaben, der ausgepreſsten Oele, der lauen Bäder, der Aderläſſe, Blutigel und Schröpfköpfe. Auch rühmt er die Anwendung gelinder Abführungen und hält ſie, wenn die Gelbſucht mit Leibesverſtopfung vergeſellſchaftet iſt, für ganz unentbehrlich. Zur Auflöſung der Stockungen im Unterleib rühmt er vorzüglich das Ammoniacgummi, mit Mittelſalzen verſetzt und durch Reiben in Waſſer aufgelöſt. Erſt vor kurzem gelang es auch dem Rec. eine ſchon ſechs Wochen alte Gelbſucht durch einen achttägigen Gebrauch des Ammoniaks, in Eydotter aufgelöſt, vollkommen zu heilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. December 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Bartſch: *Das Roſstauſcher-Recht.* Von *J. C. E. Münter*, Doctor und adjungirtem Procurator bey der Königlich-Churfürſtlichen Juſtiz-Canzley zu Zelle. 1791. 240 S. 8.

Unter dem Roſstauſcher-Recht verſteht der Hr. Vf. eine Sammlung von Geſetzen, Herkommen und Rechtsſprüchen, deren Gegenſtand der Pferdehandel und alle bey dem Commerz mit Pferden vorkommende Rechtsfälle ſind. Der Zweck ſeines Buches, ſagt er, beſchränke ſich daher nicht allein auf Schlieſsung und Auflöſung des Pferdehandels und auf das dabey zu leiſtende Intereſſe, ſondern dehne ſich auch auf die Fälle aus, wo jemand, der grade nicht mit dem Eigenthümer des Pferdes contrahirt, durch deſſen Verſehen, oder durch die Bösartigkeit des Thiers am Leibe, oder an ſeinen Gütern beſchädigt, Indemniſation fodert: *actio de pauperie et de paſtu* ſeyen daher auch Gegenſtände ſeines Nachdenkens. In funfzehen Abſchnitten ſind die hier einſchlagenden Materien alſo an einander gereihet: *Erſter Abſchnitt. Von der Adquiſition eines Pferdes.* Enthält einige allgemeine Vorſichtigkeitsregeln bey Eingehung des Pferdehandels, und andere einzelne, ziemlich weit hergeholte, in keinem Zuſammenhang ſtehende Bemerkungen. Unrichtig und unbeſtimmt iſt es, wenn der Vf. unter andern ſagt: mit Minderjährigen kann *nur unter der einzigen Bedingung* ſicher contrahirt werden, daſs ſie ihrem Rechte, nachmals um Auflöſung des Handels zu bitten, *vor Notarien und Zeugen* eidlich entſagen, den Eid wirklich ſchwören, *und der Notarius die wirklich geſchehene Abſtattung des Eides in der hierüber zu verfertigenden Schrift bezeuge. Zweyter Abſchnitt. Von den Fehlern, welche die Wandlungsklage vorbereiten.* Daſs der Vf. hier die lehrreiche Schrift des Hn. Prof. *Plouquets:* Ueber die Hauptmängel der Pferde, nicht einmal angezeigt, geſchweige denn benutzt hat, iſt wirklich unverzeihlich. *Dritter Abſchnitt. Von der Unbekanntſchaft des Käufers mit den vorhandenen Fehlern. Vierter Abſchnitt. Von der Verheimlichung des Fehlers von Seiten des Verkäufers.* Hier heiſst es: Einen fruchtbaren Unterſchied macht indeſs das Geſetz zwiſchen den Fällen, wenn der Verkäufer mit dem Fehler bekannt geweſen iſt, und wenn er ihn nicht kennt. Im erſteren Fall iſt er ſchuldig, dem Käufer allen Schaden zu erſetzen, welchen der Kauf ihm zugefügt hat, *da er im letzteren Falle nur, mit der actione quanti minoris belangt, ihm allein dasjenige zurückgiebt, was der Käufer, mit dem Fehler bekannt gemacht, weniger gegeben haben würde.* Was ſoll aber dann Rechtens ſeyn, wenn das Pferd geſtochen, und an einem wandelbaren Fehler krank befunden worden? *Fünfter Abſchnitt. Von einem beſonderen Verſprechen des Verkäufers. Sechſter Abſchnitt. Vom Verkaufe eines Pferds mit Sattel und Zeug. Siebenter Abſchnitt.* Von der Wandlungsklage überhaupt und von den Perſonen, denen ſie zuſteht. *Achter Abſchnitt. Von dem Beweiſe für und wider das Daſeyn des Wandlungsfehlers und dem, daſs der Käufer mit deſſen Exiſtenz bekannt geweſen.* Grade über dieſe wichtige und ſchwierige Materie, die die ſorgfältigſte Ausführung billig verdient hätte, iſt der Vf. ganz kurz weggegangen. *Neunter Abſchnitt. Von den Perſonen, gegen welche die Wandlungsklage ſtatt hat. Zehnter Abſchnitt. Von den Wirkungen der Wandlungsklage. Eilfter Abſchnitt. Von der Präſcription und ſtillſchweigenden Erlaſſung der Wandlungsklage. Zwölfter Abſchnitt. Von der actione in factum, welche dem Käufer zuſteht. Dreyzehnter Abſchnitt. Von der actione aeſtimatoria, oder quanti minoris.* Hier hätte der Vf. die neuere Schrift des Hn. Prof. *Büchners: de electivo, ut ferunt, concurſu actionis redhibitoriae cum actione quanti minoris*, und die dazu gehörigen, nach Rec. Ueberzeugung ſehr richtigen Bemerkungen des Hn. Prof. *Klübers* in der kleinen juriſtiſchen Bibliothek Band VI. Stück 21. S. 95 benutzen ſollen. *Vierzehnter Abſchnitt. Von der Anwendung der actionum emti venditi auf den Roſstauſch.* Dieſer Abſchnitt hat uns vorzüglich gefallen. Der Vf. erklärt die Verordnung des K. 11. § 3. D. de action. emt. et vend. aus dem K. 43. §. 6. D. de aedilit. ed. alſo: daſs die *actio emti* zwar ihrer Uranlage nach jedesmal eben ſo auf die Erfüllung des Contracts gerichtet werden ſoll, wie die *quanti minoris* ebenfalls ihrer Natur nach jedesmal auf das Intereſſe angeſtellt wird, daſs aber doch der Richter berechtigt ſeyn ſoll, von Amtswegen den Contract aufzulöſen, wenn das Object deſſelben ſich im Fortgange des Proceſſes wandlungsmäſsig findet, und der Käufer ſeine urſprünglich auf Erfüllung des Contracts angeſtellte *actionem emti* binnen der, der redhibitoriſchen Klage, vorgeſchriebenen Zeit angeſtellt hat. *Funfzehnter Abſchnitt. Von der actione ex lege Aquilia, de pauperie et de paſtu.* — Praktiſche Brauchbarkeit kann man dieſem Buche nicht abſprechen; aber billig hätte doch der Vf. nicht ſo bey dem Oberflächlichen ſtehen bleiben, ſondern tiefer eindringen, um die Literatur ſich mehr bekümmern, (denn die iſt faſt ganz vernachläſsigt), und vorzüglich auch für einen correctern Druck ſorgen ſollen. Rec. hat unter zehen angeführten Geſetzen kaum eines richtig allegirt gefunden.

Digitized by Google

PHILOLOGIE.

Amsterdam, b. Peter d. Hengſt: *Epiſtola critica in Propertium* ad virum eruditiſſ. *Laur. van Santen.* Accedunt nonnulla *in Catullum et Tibullum* auctore *J. G. Huſchke.* 1792. 110 S. gr. 8. (12 gr.)

Aus dem gelehrten Nachlaſſe des berühmten *Peter Fontein* kam unter andern ein Vorrath von Anmerkungen über den Propertius in die Hände des Hn. *van Santen*, von dem ſie unſerm Landsmanne, Hn. *Huſchke*, der ſich ſeit mehrern Jahren in Amſterdam aufhält, zur Bekanntmachung überlaſſen wurden. Da jene Sammlung von kritiſch-philologiſchen Anmerkungen noch nicht zum Druck vollendet und nicht geordnet war, ſondern zum Theil nur aus entworfnen oder nicht ganz ausgeführten Bemerkungen beſteht; ſo bedurfte es der Hebammendienſte eines ſachkundigen Mannes, um dieſen Embryon wohlgeſtaltet und völlig ausgebildet ans Licht zu ſtellen. Hr. *Huſchke*, unter uns ſchon durch eine Abhandlung über den Propertius (*Tibulli et Propertii quaedam loca e Graecis fontibus derivantur*, Jena, 1783) bekannt, brachte zu dieſem Unternehmen eine lange unterhaltne, vertraute Bekanntſchaft mit dem Properz, verbunden mit einer ausgebreiteten Beleſenheit in den griechiſchen und römiſchen Dichtern und mit ausgezeichneten kritiſchen Talenten, von denen gegenwärtiges Sendſchreiben an Hn. *v. Santen*, der Vorläufer der von Hn. *H.* zu bearbeitenden Fonteinſchen Anmerkungen, mannichfaltige Beweiſe liefert. Obgleich Hr. *H.* hier mehr eigne Kritiken und Erläuterungen als Fonteinſche Anmerkungen mittheilt, ſo hat er doch einige Proben, vorzüglich S. 64 ff., von dieſen und von ſeiner Behandlungsart derſelben geliefert, die nach dem Ganzen ſehr lüſtern machen. Ungern müſſen wir, um uns Raum zur Auszeichnung eigner Bemerkungen des Hn. *H.* zu erſparen, die meiſterhafte Fonteinſche Ausführung über Properz 3. 20. 25, wo er *ſpatiis Platonis* für *ſtudiis Platonis* lieſt, übergehen, und die Nachleſung dieſes lehrreichen Stücks, das eines Hemſterhuys würdig wäre, den Freunden gründlicher Kritik und Auslegung überlaſſen.

Den Anmerkungen über einzelne Stellen gehen feine und gedachte Bemerkungen über römiſche Dichterſprache und ihre Nachahmung der Griechen voraus, oder werden auch hie und da eingewebt. Die Dichterſprache der Römer bildete ſich nicht, wie bey den Griechen, von ſelbſt, durch Natur und Phantaſie, ſondern ſie war erkünſtelte Nachahmung der Griechen, anfangs ſklaviſch wörtliche Ueberſetzung derſelben, in der Folge eine eigne römiſche, aus der Nachahmung der Griechen entſtandne (zum Theil auch aus den älteſten lateiniſchen Dichtern beybehaltne und fortgepflanzte) Dichterſprache. Im Auguſtiſchen Zeitalter waren die Alexandriniſchen Dichter in Rom allgemein beliebt: wer nach allgemeinem Beyfall geizte, machte ſie zu ſeinen Muſtern; ſo Properz den Kallimachus und Philetas, denen er hauptſächlich die elegiſche Manier, die Art des Vortrags (und die Dichtergelehrſamkeit) abgeborgt zu haben ſcheint. Wo er einzelne Stellen dieſer und andrer griechiſchen Dichter vor Augen hat, iſt er nie ſklaviſcher Nachbeter, ſondern freyer Nachahmer, der fremde Gedanken, Bilder, Ausdrücke durch verſtändige Verarbeitung zu ſeinem Eigenthume umſchafft, aber gerade dadurch dem gelehrten Bearbeiter die Entdeckung der Quellen erſchwert, die der Dichter ſo künſtlich in ſein Gebiet zu leiten wuſste. Die Angabe der Quellen bleibt daher, wie Hr. *H.* ſelbſt einräumt, an vielen Stellen problematiſch. Leichter iſt es überhaupt in der Sprache der römiſchen Dichter, namentlich des Propertius, die Spuren nachgeahmter griechiſcher Formen und Ausdrücke zu erkennen, und, wo nicht immer dieſelben griechiſchen Stellen, doch die griechiſchen Wendungen und Formeln nachzuweiſen, die der Dichter in ſeiner Landesſprache auszudrücken ſuchte. Der gröſsere Theil der Huſchkiſchen Anmerkungen beziehen ſich auf dieſe ſicher zu erkennende und für das Verſtändniſs der Dichterſprache ſehr wichtige Nachahmung.

Ein Beyſpiel giebt Hr. *H.* gleich anfangs über Properz 2, 1, 9, wo der ungewöhnliche Ausdruck: *lyrae carmen digitis percutere*, die Kritik ſehr beſchäftigt hat. Hr. *H.* vertheidigt ſehr gründlich die gemeine Lesart durch Beyſpiele aus den Griechen, vorzüglich aus der von Hn. *H.* ſehr fleiſsig benutzten Anthologie, in welchen κρέκειν μέλος χέλυος, μέλισμα λύρας, u. ſ. w. gleichbedeutend vorkommen. Auch wird bemerkt, daſs κρέκειν, wie *pulſare*, nicht bloſs von Saiteninſtrumenten, ſondern ſelbſt von Blasinſtrumenten, als der Flöte, gebraucht wird, wodurch der Ausdruck *claſſica pulſa* beym Tibull 1, 1, 4 erläutert werden kann. — Einige Verſe vorher, wo Properz anfängt, Stückweiſe zu erzählen, wie ihm ſein Mädchen Stoff zu Liedern gebe, heiſst es: *ſive illam Cois fulgentem incedere totis, hoc totum e Coa veſte volumen erit.* Wer vermiſst nicht hier ein Zeitwort? Auch iſt *totis* nur Conjectur von Burmann ſtatt des verdorbnen *cogis*. Hr. *H.* ſtellt den Text her, indem er *vidi* lieſt. Ihm dürfen wir wohl eine andere Vermuthung beygeſellen, die dem Sinne nach mit jener zuſammentrifft: *ſive ſciam* Cois fulgentem incedere *lotis* (i. ſplendidis) oder *raris* d. h. pellucidis.

S. 20 wird *Propertius* im *Hylas* 13 ff. mit einer Parallelſtelle in *Theokrits Hylas* 64 ff. verglichen. Uns wundert, daſs Theokrits ἄτριπτοι ἄκανθαι den Vf. nicht darauf führten, im Properz zu leſen: *ne tibi ſit duros ſentes* (ſtatt *duros montes*) *et torrida ſaxa* etc.

Properz ſah ſeinen Freund, die Geliebte umarmend, *cupere optatis animam deponere labris* 1, 13, 17. Da der Freund ſchon an den Lippen der Geliebten hieng, nicht erſt ſich nach ihnen ſehnte, ſo lieſt Hr. *H.* *oblatis — labris.* Kräftiger und der Innigkeit der Umarmung angemeſsner ſcheint uns doch Burmanns: *aptatis — labris.* Allein *artatis* würde noch beſſer zur Sache und zu Propertius eignen Worten v. 19 paſſen: *non ego complexus potui diducere veſtros.* Bedarf es beſtätigender Beyſpiele? Hier ſind ſie. Rufinus n. 30 in Analectis 2, 397 ψαύει δ' οὐκ ἄκροις τοῖς χείλεσιν, ἀλλ' ἐρείσασα τὸ στόμα, τὴν ψυχὴν ἐξ ὀνύχων ἀνάγει. Petron. 132 *jam alligata mutuo ambitu corpora animarum quoque mixturam fecerant.*

Prop.

Digitized by Google

Prop. 2, 6, 11 haben, für *tibia*, verſchiedne Handſchriften die merkwürdige Lesart: *Cynthia*. Die groſse Verſchiedenheit zwiſchen den Zügen beider Wörter macht es ſchwer zu begreifen, wie aus dem einen das andre entſtanden ſeyn könne. Der Vf. hoffte durch ein Wort, welches mit jenen beiden Einiges gemein hätte, *Lydia* — *tibia* den Text herzuſtellen. Vortrefflich iſt der Sinn errathen. Doch würden wir vorziehen: *ah mea tum quales caneret Berecynthia ſomnos Tibia* etc. Die Berecynthiſche und die Lydiſche Flöte ſind unſers Wiſſens gleichbedeutend.

Zum Beweiſe, daſs es billig ſey, verlorne Freunde zu lieben, wird vom Properz 2. 13. 13 f. als Beyſpiel Venus angeführt, wie ſie den erblaſsten Adonis beweinte. Nach dem bisherigen Texte würde ſinnlos der Eber, der den Adonis tödtete, zum Beweiſe angezogen. Durch Veränderung eines einzigen Buchſtabens wird der entſtellte Text verbeſſert: *teſtis ſc. Venus, cui* (für das Gemeine: *qui*) *niv. qu. p. A., v. J. v., durus aper.* Die folgenden, auch verdorbnen, Verſe werden ſo hergeſtellt: *illic formoſum fleviſſe, paludibus illis diceris effuſa tu, Venus, iſſe coma.* Nur die Erwähnung der *Sümpfe* läſst uns noch zweifelhaft, ob nichts mehr an der Stelle zu ändern iſt. Zwar halten ſich Eber in der Nähe von Sümpfen in Geſträuchen auf: doch erwähnen, ſo viel wir wiſſen, die übrigen Dichter bey dieſem Mythus ihrer nicht, ſondern der Hügel und Wälder: daher wagen wir den Vorſchlag zu leſen; *in ſaltibus illis*, indem wir uns auf den Bion 1, 19 f. berufen, den Properz wahrſcheinlich ausdrückt: ἁ δ᾽ Ἀφροδίτα, λυσαμένα πλοκαμῖδας, ἀνὰ δρυμὼς ἀλάληται πενθαλέα. Vgl. Theocr. 20, 35 f.

Prop. 3, 20, 28 f. Ich will die Beredſamkeit ſtudiren, *librorumque tuos, docte Menandre, ſales.* Daſs *libri* von Luſtſpielen geſagt werde, beweiſt Hr. *H.*, aber *tuos libror. ſales* für *ſales librorum tuorum* hält er mit Burm. für verdorben, ohne doch etwas Beſſeres an die Stelle zu ſetzen. Bis dahin ſchlagen wir vor: *delibemque tuos* etc.

Angehängt ſind dieſer reichhaltigen Abhandlung, aus der nur einzelne Bruchſtücke mitgetheilt worden, einige Anmerkungen über verſchiedene Stellen des Catull und Tibull, von denen wir nur noch eine über Catull. Manl. 59 f. berühren, wo es von einem Bache, der vom Gebirge herabſtrömt, heiſst: *qui cum de prono praeceps eſt valle volutus, per medium denſi tranſit iter populi.* Santen las: *prono colle.* Noch bleibt aber die hier, wie es ſcheint, unnütze Erwähnung des Volkes, durch deren Gebiet er flieſst. Allein Hr. *H.* behält *valle* bey, erklärt es aber von einem Abſatze oder einer Vertiefung auf dem Berge, wo ſich das Waſſer ſammelt, um mit deſto gröſserer Heftigkeit vom Felſen herunterzuſtürzen; denn für *denſi populi* lieſt Hr. *H.* ſehr artig *denſi ſcopuli.* So hätten wir die Beſchreibung eines Waſſerfalles.

Unter den zerſtreuten Bemerkungen über andre Schriftſteller iſt noch manche, des Scharfſinns des Vf. würdige Stelle. Beym Theokrit 18. 29. p. 18 erlaubt ſich Rec. noch die Bemerkung, daſs er ſich ſehr wohl erinnert, die vortreffliche Verbeſſerung: Ἀγειρος μεγάλα ἄτ᾽ etc. bereits vor eilf Jahren in den Vorleſungen des Hn. Hofr. *Schütz* in Jena gehört zu haben, in welchen ſie wahrſcheinlich auch Hr. *Huſchke* hörte, ohne doch, wie dieſs ohne allen Schleichhandel öfters der Fall ſeyn kann, ſich der Quelle jetzt bewuſst zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in Comm. b. Maurer: *Opfer ländlicher Einſamkeit* von *J. V. Paſtorff.* Erſtes Heft 1792. 111 S. 8.

Dieſes Opfer beſtehet in einer Sammlung von Aufſätzen, wovon keiner vollendet iſt. Der erſte iſt folgendes *Paradoxon. Nur allein Religion beglückt. Weder Kenntniſſe in Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit, noch bewundernswürdige groſse Thaten nutzen etwas: ſie ſind nur Ruhe ſtörend.* Der Vf. hat ſich noch nicht erklärt, ob er hier unter Religion bloſs die natürliche oder auch die geoffenbarte verſtehe: es iſt alſo ſchwer, ein Urtheil über ihn zu fällen; das können wir geſtehen, daſs dieſer erſte Aufſatz uns eben nicht ſehr begierig macht, die weitern zu leſen oder zu recenſiren. Die erſte Hälfte davon iſt eine Declamation und die zweyte ein Auszug aus der Kantiſchen Philoſophie, der gar nicht hierher gehörte. Weil Kant bewieſen hat, daſs nicht alles wirklich Wiſſenſchaft iſt, was man dafür hält und verkauft; ſo glaubt Hr. *P.*, daſs man wenig Beruhigung und Vergnügen auch von wirklichen Wiſſenſchaften zu erwarten habe. So hat es der ehrwürdige Kant gewiſs nicht gemeynt, und gewiſs wird und kann er Hn. P. nicht beyſtimmen, welcher behauptet, daſs nur der Eintritt in das Gebiet der Wiſſenſchaften Zufriedenheit gewähre. Noch minder wird er folgende Stelle billigen. S. 8. *„Wir brauchen nur eine groſse tugendhafte That zu thun, gleich wird unſer Ich ganz ſchwindelnd vor dem Bewuſstſeyn, ſie ausgeübt zu haben und dieſer Schwindel nimmt in einem eben ſo hohem Grade zu, als die Stärke des Selbſtbewuſstſeyns ihrer Vortreſſlichkeit wächſt.* Eine tugendhafte, das iſt, eine mit der Abſicht, die Menſchen glücklich zu machen, verrichtete That ſetzet ein Herz voraus, das ſich nicht gar ſo leicht vom Schwindel ergreifen läſst und führet, wenn ſie auch unbekannt bliebe, ihre Belohnung mit ſich. Wie? Es ſollte auch für denjenigen, der die Vorſicht läugnet, oder bezweifelt, kein Vergnügen ſeyn, eine Familie dem Hungertode entriſſen zu haben? Bey dieſer Gelegenheit wird jedermann Hn. *P.* fragen, ob er den groſsen Männern des Alterthums alles Glück, alle Ruhe abſtreiten wolle; denn viele entbehrten die Troſtgründe der Religion. Doch Hr *P.* hat ſich ja hierüber ſchon erklärt, da er S. 14 folgendes Selbſtgeſtändniſs *den gröſsten Weiſen der Erde* in den Mund legt. *O wär ich doch nur in jener glücklichen Unwiſſenheit, die nur von ihm* (dem gemeinſten Manne) *für Unwiſſenheit gehalten wird, da er nicht weiſs, nicht einſieht, daſs, je weiter ich in den Gefilden der Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit fort gewandelt bin und noch fortwandle, ſich die Summe meiner Kenntniſſe immer mehr vermindert und eine die andere zerſtöret; er alſo verhältniſsmäſsig mehr weiſs, weil er ſich ſeiner Unwiſſenheit*

 nicht

Digitized by Google

nicht bewuſst iſt. (Wenn das ſo iſt, ſo können wir wohl nichts Beſſeres thun, als unſere Bibliotheken verbrennen.) *Das war ein Ausbruch von der gröſsten Ueberzeugung deſſen, was ſie ſagten.* Nicht doch! das iſt ein Ausbruch eines augenblicklichen Widerwillens, eine Anwandlung von Unzufriedenheit mit ſeinem Zuſtande, die den Menſchen ſo eigen iſt, daſs auch der Weiſe, wiewohl *ſeltner* und *minder heftig*, davon geplagt wird. Man frage ihn aber, ob er durch Entbehrung aller ſeiner Kenntniſſe dem ungebildeten Manne (das ſcheint Hr. P. mit ſeinem *gemeinſten Mann* ſagen zu wollen) ähnlich und folglich eben ſo glücklich werden wolle, ſo wird er gewiſs wie der *gute Bramin* des Voltaire ſich dieſes Glück verbitten. Giebt es nicht auch Augenblicke, wo wir den Zuſtand der Kinder beneiden und wünſchen, wieder Kinder zu ſeyn? Wollte uns aber das Schickſal beym Worte nehmen, wie ſchnell würden wir es widerrufen! Ueberhaupt rathen wir Hn. P., ſeinen Panegyricus der Dummheit ja nicht fortzuſetzen. Wenn Rouſſeau gegen die Wiſſenſchaften auftritt, ſo dürfen ſie ſich wenigſtens eines Gegners nicht ſchämen, den ſie ſelbſt ausgerüſtet haben. Wenn aber — doch wir möchten Hn. P., der es vielleicht gut meynt, nichts unangenehmes ſegen. Indeſſen beweiſet folgende Stelle, wie wenig er mit der gelehrten Geſchichte bekannt iſt. S. 16. „*Athriſten kann man nicht anführen, denn dieſe lebten im gröſsten Ueberfluſs, zu denen Spinoſa und Voltaire gehöret.*" Zwey nicht geringe Irthümer! Spinoſa lebte nie *im gröſsten Ueberfluſs*, ſondern, wie die alten Weiſen, mit wenigem zufrieden, nützte er weder die Freygebigkeit ſeiner Freunde noch die Anträge der Groſsen. Voltaire war wohl ein heftiger Feind der Offenbarung, aber nie ein Atheiſt. Seine Schriften zeugen vielmehr von ſeiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die natürliche Religion, mit der er die chriſtliche nicht vereinigen zu können wähnte. Daher ſein Aufruf an Gott:

Je ne ſuis pas Chretien, mais c'eſt pour t'aimer mieux.

Sollte irgend etwas anderes aus ſeinen Briefen zu ſchlieſſen ſeyn; ſo weiſs man ja, wie wenig die Briefe eines Schriftſtellers beweiſen, die er nicht ſelbſt zum Drucke befördert hat. Einem Freunde theilen wir ja nicht nur unſere Meynungen und Grundſätze, ſondern auch halb überdachte Einwürfe und vorüber gehende Zweifel mit.

Der zweyte Aufſatz iſt eine Ueberſetzung *einiger Todten-Dialogen des Lukians.* — *Ilias poſt Homerum!* Sollte Hr. P. in ſeiner Einſamkeit nicht erfahren haben, daſs *Wieland* zwar nicht den Lukian, aber doch den Lucian, überſetzt hat? Wenigſtens ſagt er kein Wort davon und er hätte ganz Recht, wenn er es auch ſeine Leſer könnte vergeſſen machen. Freylich ſind beide Ueberſetzungen ſehr verſchieden. Wieland z. B. war nicht gelehrt genug, die unverſtändlichere griechiſchen Nahmen beyzubehalten.

Noch folgen: 3) *Bruchſtücke aus einem Tagebuche.* 4) *Mahleriſche und empfindſame Reiſe.* 5) *Mord aus philoſophiſchen Grundſätzen.* Alles unvollendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Stendal,* b. Franzen u. Groſſe: *O. J. Evers — praktiſche Anleitung, wie der heilende Wundarzt bey einer gerichtlich angeklagten Cur an criminell verwundeten Perſonen ſich zu verhalten habe.* 1791. XV u. 62 S. 8. (4 gr.). Der Titel läſst einen ganz andern Inhalt vermuthen, als dieſe Schrift wirklich hat. Sie erzählt eigentlich einen Privatſtreit, deſſen Geſchichte kürzlich folgende iſt: Eine am Kopf verwundete Frau, zu welcher der Vf. erſt am Ende des dritten Tags gerufen wurde, und deren Wunde er mit erweichenden Umſchlägen behandelt hatte, ſtarb; die Verwundung wurde gerichtlich obducirt, und der Phyſicus ſchrieb in einem (äuſserſt mangelhaften, oberflächlichen und kunſtwidrigen) Obductionsſchein der Behandlung des Vf. den Tod zu. Hr. *E.* vertheidigte ſich in einem Pro memoria, das er den Acten beylegen lieſs; allein die Zelliſchen Aerzte ſtimmten dem Phyſicus bey, und Hr. *E.* wurde zu einer Strafe von 50 Rthlr. und in die Koſten verurtheilt; hierauf foderte er von der Jenaiſchen mediciniſchen Facultät ein Reſponſum, dieſe that, was die Zelliſchen Aerzte auch hätten thun ſollen; ſie rügte die Unwiſſenheit und die Nachläſsigkeit im *Viſo reperto,* und entſchied, daſs *auch alle Mittel, welche zu der Zeit, als der Herr Regimentschirurgus zu der Verwundeten gerufen worden, hätten gebraucht werden können, dieſelbe nicht vom Tod würden errettet haben, und alſo ſey dem Hn. R. Ch. der erfolgte Tod nicht Schuld zu geben.* Es ſcheint freylich, daſs ſich ſowohl bey dem Phyſicus als bey den Zelliſchen Aerzten irgend eine Leidenſchaft gegen Hn. *E.* in die Ausſprüche gemiſcht habe. Unwiderſprechlich war ſelbſt ſchon nach der mangelhaften und ſchlechten Angabe des *Viſi reperti* die Verwundung *per ſe* letal, und wer die bey Abfaſſung des Befundſcheins ſich eingemiſchte Leidenſchaft mit im Anſchlag bringen will, wird ſehr geneigt ſeyn, ſie für abſolut letal zu halten; indeſſen dient dieſe Geſchichte doch den Wundärzten, welche eine gefährliche Verwundung heilen ſollen, zur Lehre, daſs, da ſelbſt einem ſo gelehrten, erfahrnen und berühmten Wundarzt, als Hr. *E.* iſt, Vorwürfe über ſeine Behandlung gemacht werden konnten, und gewiſs ſind die, welche im Jenaiſchen Reſponſum enthalten ſind, nicht ungegründet, immer die äuſserſte Vorſicht und der ſorgſamſte Fleiſs höchſt nöthig iſt. Zu ihrer eigenen Sicherheit ſollten die heilenden Wundärzte dahin ſehen, daſs der Fall der Obrigkeit ſogleich angezeigt werde, und daſs ſie bey der Section gegenwärtig ſeyn dürfen. Der praktiſchen Regeln wegen, welche ſich ein Wundarzt aus dieſer Geſchichte ziehen kann, und deren der Vf. einige in der Vorrede angiebt, könnte man den Titel entſchuldigen, weil er doch manchen Wundarzt zum Ankauf dieſer Schrift locken wird, die der Durchleſung und Beherzigung gewiſs werth iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Syſtema Naturae.* Edit. decima tertia, aucta, reformata, cura *Joh. Fried. Gmelin.* Tom. II, P. I. 884 S. 8.

Mit dieſem Bande fängt nun das Syſtem des Pflanzenreichs an. Er enthält die dreyzehn erſtern Linneiſchen Claſſen. Nach dem Beyſpiel einiger Vorgänger hat nun auch Hr. G. mit dem Linneiſchen Syſtem eine Veränderung vorgenommen. Er hat die 20. 21. 22. und 23ſte Claſſe, ingleichen die letzte Ordnung der 19ten Claſſe untergeſteckt, die 12te und 13te unter dem Namen *Polyandria* vereinigt, und die Palmen vornemlich der 6ten Claſſe, eingeordnet. Wir haben über dieſe Veränderung unſere Meynung bereits bey andern Gelegenheiten geäuſsert, und glauben noch immer, ohne uns dazu aus einem Vorurtheil getrieben zu fühlen, daſs ſie von geringem Nutzen ſey, ſo lange man das Linneiſche Syſtem nicht ganz umwirſt, welches doch ſobald noch nicht geſchehen dürfte. Indeſſen treffen den Vf. bey ſeiner Anordnung dieſelben über ähnliche Veränderungen andern gemachten Vorwürfe nicht ganz, da er die aus den letztern Claſſen genommene und andern Claſſen einverleibte Pflanzen nicht in beſondern Abtheilungen auf einander folgen läſst, ſondern ſie, wenn er die Pflanzen kannte, zerſtreut untergeſteckt und dahin gebracht hat, wo ſie dem natürlichen Syſtem gemäſser ſtehn. Wenn aber auch der gröſste Botaniker bey dieſer Anordnung hier und da die wahre Stelle verfehlt haben würde, indem man nicht verlangen kann, daſs auch *der* alle Pflanzen kennen müſſe, welches doch zu Erreichung dieſer Abſicht nothwendig ſeyn würde, ſo läſst ſich dies von unſerm Vf. noch weniger vermuthen, da Botanik eben ſein Hauptfach nicht zu ſeyn ſcheint. Dies beweiſen die von ihm ohne kritiſche Wahl in dies Werk häufig aufgenommene, von neuern Botanikern als neu aufgeführte, Gattungen und Arten, welches die Folge hatte, daſs viele Arten unter verſchiedenen Benennungen und Beſtimmungen in dieſem Werke wiederholt worden. So ſind, um nur einige Beyſpiele anzuführen, *Kalmia polifolia* und *K. glauca* nur eine Art. *Wangenheim* hat davon einen ſchon ausgewachſenen und *Aiton* einen erſt aufblühenden Strauſs abgebildet; *Silene orchidea* und *S. Atocion* ſind der Art nach nicht verſchieden, wenn auch gleich vorher *Murray* in der 14ten Ausgabe des *Syſtematis Veget. Linn* beide als verſchieden aufgeführt hat; *Arenaria recurva Jacq.* und *A. recurva Allioni* machen höchſt wahrſcheinlich nur eine Art. Eben dieſe Bewandniſs hat es wohl mit *Lachenalia orthopetala* und *L. puſtulata Jacq.*, die von *L. pallida* und *L. contaminata Ait. hort. Kew.* wohl nicht verſchieden ſind; bey *Vaccinium cereum* iſt *Andromeda cerea Suppl.* richtig angezogen, demunerachtet aber als eine beſondere Art noch einmal unter *Andromeda* aufgeführt worden. *Tilia caroliniana* iſt einerley mit *Tilia americana*, ſo wie auch *Tilia tomentoſa* mit *T. alba*. Ueberhaupt ſind die amerikaniſchen Arten der Linde ganz verwirrt, welches der Vf. hätte vermeiden können, wenn er nur dem *Hort. Kew. Ait.* gefolgt wäre; denn bey nordamerikaniſchen Gewächſen ſind doch die Engländer die ſicherſten Führer. *Carex ſylvatica* und *C. pendula* ſcheinen nach ihren Beſtimmungen eine Art zu ſeyn. Ueberhaupt ſind in dieſer Gattung gewiſs mehrere Arten vervielfältigt; auch *Betula pendula* iſt zu willfährig für eine von *B. alba* verſchiedene Art angenommen worden. Sonſt hat ſich der Vf. ohne hinlängliche Urſache verleiten laſſen, aus einigen Arten beſondere Gattungen, und aus manchen Abarten beſondere Arten zu machen, wie z. B. bey *Primula*, *Myoſotis.* Dagegen ſind wirkliche Arten in Abarten verwandelt worden, wie z. B. bey *Galium rotundifolium*, welches eine Abart von *Aſperula laevigata* ſeyn ſoll, da es doch eine wirkliche Art von *Galium* iſt. — Die *Differentiae ſpecificae* der neuen Arten ſind oft ganz unzulänglich; z. B. *Maranta Tonxat* radice nodoſa; *Maranta lutea*, foliis latiſſimis; *Salix antifebrilis* foliis lineari lanceolatis, ſubpetiolatis; *Anthoxanthum paniculatum* floribus paniculatis. — *Möraea ſinenſis* (*Ixia chinenſis* Linn.) iſt niemals von *Linné* zu den *Moraeis* gerechnet worden. — *Paſſiflora*, welche in die fünfte Claſſe aufgenommen iſt, hätte nach den neuern Bemerkungen eines *Cavanilles* und *Medicus* billig in die Claſſe der Monadelphien verſetzt werden müſſen. — Das Synonymon von *Mönch* bey *Crataegus uniflora* gehört zum gänzlich übergangenen *Crat. flava Ait. hort. Kew.* Der Vf. hätte ſehr wohl gethan, wenn er nach *Schrebers* Vorgange die barbariſchen Benennungen vieler, beſonders von *Aublet*, *Sonnerat*, *Molina* und *Bruce*, angegebner Gattungen, mit andern der lateiniſchen Kunſtſprache mehr angemeſſenen Namen vertauſcht hätte. Die Herren haben ſich bey einem Theil ihrer Gewächſe begnügt, dem Landesnamen bloſs einen lateiniſchen Schwanz anzuhängen, woher dann *Jaboroſa*, *Tocojena*, *Paraqueiba*, *Conohoria*, *Paypayrola*, *Quinchamalium* und Conſorten entſtanden ſind. Es wär übrigens zu wünſchen geweſen, wenn der Vf. die Linneiſchen Arten durch ein beliebiges Zeichen unterſchieden hätte. Druckfehler, die den Sinn entſtellen, finden ſich auf allen Seiten des Werks. Bey dem jeder Claſſe vorausgeſchickten kurzen Verzeichniſs der Gattungen verdient der Vf. unſern Dank, ſie ſo claſſificirt zu haben, daſs man ſie leicht auffinden kann.

Digitized by Google

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Syſtema naturae.* Edit decima tertia, aucta, cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars VII. S. 3911 — 4120. in 8.

Dieſer Theil liefert drey Regiſter über die vorhergegangenen Theile. Das *erſte* enthält die Namen der Gattungen mit den ihnen untergeordneten Arten; das *andere* die Trivialnamen und Synonymen, das *dritte* die Kunſtwörter. Bey dem Reichthum der abg handelten Gegenſtände war ein ſolches Regiſter unentbehrlich, und der Vf. hat alles gethan, um es zum Gebrauch recht ſehr bequem zu machen.

Berlin, b. Vieweg: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der *Geſellſchaft Naturforſchender Freunde* in Berlin. Vierten Bandes viertes Stück, oder *Schriften der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde.* Zehnten Bandes viertes Stück. 7½ Bog. in 8. mit 2 Kupfertafeln.

Zuerſt Plan und Geſetze der Geſellſchaft nebſt dem Verzeichniſs ihrer jetzigen Mitglieder, nach der Verbeſſerung vom 26ſten Jul. 1791, dann folgende Abhandlungen: 1. *Mineralogiſch chemiſche Beobachtungen über einige Sibiriſche Bleyerze*, vom Apotheker *J. J. Bindheim* in Moscau. Die Unterſuchungen treffen den braunen Bleyocher aus der Klitſchinskoi-Grube des Iwanowſchen Schachts zu Nertſchinskoi, den weiſsen Bleyſpat der Nikolajewskoi-Grube im Altaiſchen Gebürge, den grauen durchſcheinenden Bleyſpat der Ildekanskiſchen Grube zu Nertſchinskoi, das von Vitriol geſäuerte Bley aus der Soimanowſchen Grube daſelbſt. 2. *Oryktognoſtiſcher Beytrag zur Geſchichte des Zinns*, mit Anmerkungen begleitet und erweitert von *Karſten.* 3. *Beſchreibung eines Wetterableiters, der zugleich als Elektroſkop oder Elektricitätszeiger dient*, von D. *J. P. Peliſſon* erläutert mit einer Kupfertafel. 4. *Auszug eines Briefes des Hn. Prevoſt an Hn. D. Peliſſon*, enthält *Montgolfiers Gedanken über den Regenwind*, der ſo genannt wird, weil er von dem aus den Wolken herabfallenden Waſſer abzuhängen ſcheint. 5. *Ueber den Platz des Diamants im Mineralſyſtem*, vom Prof. *Ludw. Rouſſeau.* 6. *Ueber die Rotation der Venus, und über ein paar veränderliche Flecken im Monde*, vom Hn. Oberamtmann *Schröter* in Lilienthal 7. Des Hn. D. *Blochs Beſchreibung zweyer neuen Fiſche*, mit einer Kupfertafel. Den Beſchluſs macht das Regiſter zum ganzen Bande.

Augsburg, in der Engelbrechtſchen Kunſthandlung: *Unterhaltungen aus der Naturgeſchichte. Der Säugthiere erſter Theil.* 1792 XXXII. u. 246 S. 8. mit 30 illum. Kupfert.

Dieſe Schrift iſt eigentlich als ein Wochenblatt herausgekommen, unter dem Titel: *Wöchentliche Unterhaltungen aus der Naturgeſchichte der Säugthiere.* Rec. iſt lange kein populäres Werk in dieſem Fache vorgekommen, das ſo zweckmäſsig und mit ſo vielem Geſchmack wäre bearbeitet geweſen. Es iſt leicht zu denken, daſs der Vf., (Hr. Diac *Wilhelm* in Augsburg,) nicht nöthig hatte, etwas neues zu liefern, und man dieſes nicht von ihm erwartete; aber ſelbſt das Bekannte intereſſant zu machen, aus der Menge das vorzüglichſte zu ſondern, angenehm, und geordnet zu erzählen, und die Gründlichkeit immer vor Augen zu haben, iſt nicht jedem verliehen, und läſst ſich um ſo ſchwerer ausüben, je beſchränkter der Raum für die Gegenſtände iſt. Der Vortrag des Vf. erregt nie Langeweile, und er unterhält mit Wahrheit. Nur einiges möchten wir noch bemerken. Wenn er S. XVIII. den thieriſchen Seelen alles Emporſteigen zu gröſsrer Vollkommenheit abſpricht, ſo hat er ſich wohl nicht an alle Fälle erinnert. Es iſt dem menſchlichen in einer Entfernung ähnlich, die darum immer bemerklich bleibt, weil ſich die Vollkommenheit bloſs auf das Individuum einſchränkt, das ſie erwirbt, oder von ihm nur in einer ſchwachen Tinctur, als Güte der Art, als erſte Anlage in die nächſte Nachkommenſchaft übergeht. Die Definitionen der Claſſen S. XXIII ſind nicht vollkommen in Anſehung der Inſecten und Gewürme. Es giebt Gewürme mit rothem Blut und mit Fühlhörnern, die denen der Inſecten ähnlich ſind, und man findet welche, die gar keine Fühlfäden beſitzen. Die Inſecten unterſcheiden ſich von den Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fiſchen dadurch, daſs ſie kein Skelet haben, von den Gewürmen aber durch eine Menge Regeln ihres Baues, der bey den letztern im Ganzen regellos iſt. Wenn Blumenbachs Syſtem vom Vf für das beſte und natürlichſte gehalten, und dem Linneſſchen vorgezogen wird, ſo iſt das wohl keine Folge einer genauen Prüfung. Blumenbachs *Sclerodermata, Glires* und *Palmata* ſind unnatürliche Verbindungen, und Linné's Anordnung, die der Vf. ſo im Vorbeygehen, als ein von Blumenbach verworfnes Zahnſyſtem, auch ſehr zu verwerfen ſcheint, vereinigt weit natürlicher und in der ganzen Uebereinſtimmung wahrer, die dort ſo übel angebrachten und getrennten mauſeartigen Thiere, ſo wie er auch das Schwein nicht zu den *Pecoribus biangulis* bringt. In Elementarſchriften ſollten oberflächliche oder gar verächtlich abſprechende Meynungen über Naturſyſteme, die eigentlich das gröſste Kunſtwerk der Forſchung, des tiefſten Nachdenkens, und der ſchnellſten Vergleichung ſind, nicht verbreitet werden. Es giebt der Syſteme gar viele; ſchwärmeriſche und pedantiſche, von Nichtkennern; künſtliche und natürliche von wahren Naturforſchern; die letztern ſollte man nicht auf gut *buffoniſch* behandeln. In dieſem erſten Theile ſind nach der allgemeinen Einleitung beſchrieben. der Hirſch, der Dammhirſch, das Reh, der Haſe, das Kaninchen, das Pferd, die Giraffe, der Hirſcheber, der Tapir, der Ochſe, der Eſel, der Mauleſel, das Zebra, der Hund, das Fluſspferd, das Schwein, das Kameel, der Auerochſe, der Büffel, das Schaf, die Ziege, der Steinbock und die Gemſe, das Elennthier, das Rennthier, das Hermelin, Frettchen, Iltis, der Marder, Zobel, die Ziebethkatze, das Nashorn, der Seelöwe. Die Geſchichte dieſer Thiere wird bey aller Kürze nicht oberflächlich behandelt, das allgemein wiſſenswerthe wird beygebracht, und in einer reinen Schreibart erzählt. Die zuweilen beygefügten Reflexionen ſind nicht erzwungen, ſondern flieſsen aus der Sache ſelbſt. Die Kupfer ſind mit Aufmerkſamkeit gearbeitet, und nicht flüchtig illuminirt; nur hätte der gehörnte Haſe, ſo wie das africaniſche Nashorn wegfallen können; das Rennthier hätte nach Mellin ſollen copirt werden. Die Zeichnungen von

Digitized by Google

von den Seelöwen ſind die alten, ziemlich unförmlichen; die Giraffe aber iſt nach le Vaillant abgebildet.

BERN: *Recueil concernant les Mines de ſel et les Salines* particulièrement celles *du Canton de Berne*, par l'Auteur de l'Eſſai ſur la Montagne ſalifere du Gouvernement d'Aigle. *Premier Cahier.* 1792. 51. S. 8.

Der berühmte Vf. iſt Hr. Oberberghauptmann *Wild* in Bex, deſſen *Eſſai ſur la Montagne* etc. wir vor einiger Zeit (A. L. Z. 1791. N. 310.) angezeigt haben. Die neue ſchätzbare Sammlung, wovon wir hier das erſte Heft vor uns haben, kann als Ergänzung jenes *Eſſai* angeſehen werden. Nach einer kurzen Vorerinnerung folgt *Introduction* von S. 5 bis 10. Hiernach wurde der im *Eſſai* S. 228 erwähnte Gang gleich am 2ten Jan. 1788 angefangen, und ſchon am 2ten April hatte man eine kleine Soolquelle; in eben dem Jahr aber am 10ten Aug. fand man eine Quelle, die durch ihre Heftigkeit allgemeines Erſtaunen erregte. Hn. *Wild* gieng es vorher, wie allen, die mit ſo ſchwierigen Gebirgsarbeiten zu thun haben, bey welchen oft das Urtheil des Stümpers ein Anſehen gegen den Meiſter gewinnt. Nur ſeit dem 10ten Auguſt 1788 ſchien das Publicum aufmerkſam zu werden. Doch waren immer noch viele der Meynung: der gefundene ſtarke Ausfluſs führe auf keine dauernde Soolquelle, er ſey nur Abfluſs geſackter Soole. Der Ausgang, den Hr. *W.* zum voraus verſprach, bewies das Gegentheil. Hr. *W.* nennt daher die neue Quelle *Bon Succès*, und meldet, daſs ſolche in Vergleichung mit der vorherigen Lage für die Republik als ein jährlicher Gewinn von 100,000 L. anzuſehen ſey. *Chap. I. Decouverte de la ſource ſalee de Bon ſuccès. Ses ſuites; conſequence qu'on en peut tirer.* Der auſserordentlich heftige Ausfluſs, der ſich gleich bey Entdeckung dieſer neuen Quelle zeigte, läſst Hn. *W.* ſelbſt geſackte Soole vermuthen, aber aus dem nach mehrern Tagen unveränderlich befundenen *Gehalt* glaubte er (aus guten Gründen) doch auf eine urſprüngliche Quelle ſchlieſsen zu dürfen. Einer allmählichen Verminderung ſey die Quelle zwar wegen der unvermeidlichen Verſtopfungen der engen Canälchen in dem dichten Felſen unterworfen; aber auch dieſer Umſtand laſſe ſich in der Folge heben. Naſſe oder trockene Witterung habe keinen Einfluſs auf dieſe Quelle, wohl aber Wärme oder Kälte. Gleich bey der erſten Erſchrotung der kleinen Quelle war die Soole 17löthig. Ihr Gehalt ſtieg nach und nach, und gegen das Ende 1788 auf 21½ Loth, ohne ſich ferner zu ändern; nur ihre Menge nahm ab, und gab im Auguſt 1789 noch [illegible] Kannen viertelſtündig. Am 10ten Aug. trafen die Arbeiter auf eine kleine Kluft, welche viertelſtündig 66 Kannen gab. Nun wechſelte die Ausfluſsmenge ungemein ab, und man erhielt ſogar den 15ten Sept. 315 Kannen in einer Viertelſtunde. Im Mittel erhielt man etliche und 60. Im J. 1790 nahm die Quantität allmählich bis zu 41 Kannen ab, und im J. 1791 bis zu 39 Kannen. Auffallend iſt die genaue Uebereinſtimmung der *zunehmenden* Quantität und Qualität der Soole mit dem *fallenden* Barometerſtand. Ein Fallen des Barometers von 2 Linien erhob den Gehalt der Soole von 21½ Loth auf 25, und die Ausfluſsmenge von 36 Kannen auf 38. Hr. *W.* nimmt zur Erklärung dieſer Erſcheinung im Innern des Gebirgs eine Soolenſäule an, die zu unterſt in einem natürlichen Behältniſs ſtehe, und über ſich einen luftleeren Raum habe. Rec. findet eine fortdauernde Luftleere in einem Gebirge, wo auch auſser der atmoſphäriſchen Luft ſo viele Gelegenheit zur Entwicklung luftförmiger Stoffe vorhanden iſt, nicht wahrſcheinlich. Nimmt man nur an, welches wohl verſtattet iſt, daſs die Aenderung des von der Luft herrührenden Drucks keineswegs der Aenderung des von der Luft herrührenden *verzögernden Gegendrucks* gleich geſetzt werden kann, ſo läſst ſich die gedachte Erſcheinung auch ohne die Vorausſetzung einer Luftleere erklären. Ueberhaupt wünſchte Rec., daſs ſich Hr. *W.* S. 22. und 23. etwa mit Beyfügung einer kleinen Zeichnung, welches noch im folgenden Heft geſchehen könnte, etwas deutlicher erklärt hätte. Jeder Leſer würde dieſem würdigen Manne dafür danken. Uebrigens bleibt Hn. *W.* Schluſs auch nach Rec. Urtheil richtig: *daſs aus der beobachteten Uebereinſtimmung mit dem Barometer folge, man habe noch nicht den geſammten Ausfluſs der Quelle.* Nun folgt eine Vergleichung des jetzigen Salzprodukts mit dem vorherigen vor Entdeckung der neuen Quelle. Hr. *W.* rechnet für den Gradir und Siedeverluſt der vorher 10löthigen Soole *de la Providence* bey der Gradirung bis zu 21 Lothen 0,223 des Ganzen Abgang. Nach Hn. *Langsdorfs* IVtem Theil der *Salzwerkskunde* (von 1792). S. 104. wäre der Salzreſt ohne Siedverluſt $= \frac{5685}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{10}} =$ 0,55; und wenn hiervon in der Siederey noch $\frac{1}{10}$ übrig blieben, ſo behielte man am Ende nur 0,495 des Ganzen oder etwa die Hälfte, alſo ſtatt 327252 Pfund, welche Hr. *W.* berechnet, nur 210586 Pf. Die Quelle *d'Eſperance*, welche 15löthig iſt, läſst nach der Langsdorfſchen Formel ohne Siedeverluſt nur $\frac{8767}{14940} \sqrt{\frac{21}{15}} =$ 0,7 übrig, und wenn noch $\frac{1}{10}$ im Sieden verloren geht, ſo bleibt noch 0,63 des Ganzen oder 146075 Pf. ſtatt der von Hn. *W.* in Anſchlag gebrachten 207319 Pf. Die Quelle *entre les Grionnes* iſt nur 1¾ löthig. Die Langsdorfſche neuere Formel giebt den Salzreſt am Ende der Gradirung $= \frac{1460}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{1,75}} = 0,34$; hiervon wegen des Siedeverluſts noch $\frac{1}{10}$ abgerechnet, bleibt noch 0,306 des Ganzen, alſo 11127 Pf. ſtatt der von Hn. *W.* berechneten 18572 Pfund. Die Schwefelquelle zu 1 Loth läſst am Ende der Gradirung noch etwa 0,23, und am Ende der Siedung etwa 0,207 des Ganzen, alſo etwa 2465 Pf. ſtatt der Wildſchen Zahl 5814. Dieſem nach betrug das Salzquantum aller dieſer Quellen vor der neuen Entdeckung .... 370253 Pf. ſtatt der von Hn. *W.* berechneten 558957 Pfund. Rec. geſteht, daſs er noch immer den von Hn. *W.* angegebenen (geringen) Gradirverluſt mit andern Beobachtungen hierüber nicht zu vereinigen weiſs. Dieſe Quellen ſind aber zum Theil durch die Entdeckung der Quelle *de Bon Succès* vermindert

Digitized by Google

worden; dieſe *de Bon Succès* iſt jetzt 24¾löthig, und liefert für ſich jährlich 13309 Centner, wovon aber Hr. *W.* die durch dieſe Entdeckung geſchehene Verminderung der bisherigen Salzausbeute abzieht, da denn für dieſe neue Quelle doch noch 9952 Centner gewonnener Ueberſchuſs bleiben. Nur Schade, daſs Hr. *W.* ſelbſt eine jährliche Verminderung dieſer herrlichen Quelle als ausgemacht ankündigt. Stört man indeſſen dieſen ſcharfſinnigen Mann nicht in der Ausführung ſeiner Vorſchläge; ſo werden fernere Entdeckungen gegen jede Gefahr ſichern. *Chap. II. Etabliſſement des nouvelles Salines aux Devens.* Zuerſt ſtarke Gründe, wie ſie ſich von Hn. *W.* erwarten laſſen, für die Wahl der Gegend des Devens zur neuen Salinenanlage und gehörige Zurechtweiſung derer, welche dieſe Anlage für koſtenverſchwenderiſch ausſchreyen. Ueberall, wo es Hr. *W.* mit Tadlern und Widerſachern zu thun hat, dient ſein Ton jedem Schriftſteller zum nachahmungswürdigſten Muſter. Ein einziges Beyſdiel: Hr. *W.* legte im Felſen ein 60,000 Kub. Fuſs haltendes Soolenbehältniſs an; dabey bemerkt er:

„*Je venais d'apprendre qu'on avait extraordinairement blamé „ce réſervoir, comme une prodigalité des deniers publics, et „qu'on avait décidé que je n'aurais jamais une goutte d'eau „à y mettre.*"

Und nun Hn. *W.* Antwort hierauf:

„*Sans ce réſervoir on perdait 10,000 quintaux de ſel.*"

Die neue Siederey hat zween Oefen, wovon der eine für die Vorbereitungspfanne, der andere für die Soggpfanne beſtimmt iſt. Jene iſt 23,72′ breit, 26,82′ lang, 1,65′ tief; dieſe 15,35′ breit, 27,31′ lang und 1,78′ tief. Nebenher werden mit jeder dieſer Pfannen noch zwo kleinere durch eben den Ofen erwärmt. Die ganze Einrichtung und das Verfahren verdient allen Beyfall; man iſt dadurch in den Stand geſetzt, von ſechs zu ſechs Stunden beſtändig fort, welches drey Wochen lang ununterbrochen geſchieht, Salz auszuziehen. In 24 Stunden beträgt das ausgezogene Salz über 100 Centner. Der Boden der Soggpfanne beſteht aus zuſammengeſchrobenen Platten, die zu dem Ende unterhalb gegen das Feuer umgebogen ſind. Sie verſtatten einen ſehr ebenen Boden, und ſind alſo zum Salzausziehen ſehr bequem. Zu den Vorbereitungspfannen aber taugen ſie, nach Hn. *W's* eigener Bemerkung, nicht, weil die umgebogenen Enden der Platten das ſtarke Feuer nicht lange aushalten können. Rec. hat die Beſchreibung ſolcher zuſammengeſchrobenen Pfannen ſchon vor 8 Jahren von einem Schmidt erhalten, welcher an ſolchen ſelbſt, ſoviel ſich noch Rec. erinnert, in Reichenhalle mitgearbeitet hatte. Zugleich hat Hr. *W.* eigene Trockenplatten angeordnet, welche mit von der Wärme der Oefen participiren. Ueberzeugt, daſs die Lehre vom Salzſieden noch voller Lücken ſey, gab er ſich vorzüglich Mühe, die Hitze durch Einſchlieſsung der Dämpfe mittelſt eines mit proportionirten Röhren verſehenen Deckels von weiſsern ſtarkem Blech zu vergröſsern. Der hierdurch erſchwerte Abzug der Dämpfe hatte den guten Erfolg; daſs mit 475 Pariſer Kub. Fuſs Fichtenholz 100 Centner Salz, das Pfund zu 18 Unzen, gewonnen wurden. Dieſes ſtimmt gut genug mit den *Langsdorffſchen* Berechnungen (a. a. O. S. 74.) überein, nach welchen eine *22löthige* Siedſoole mit 430 *rheinl.* Kub. Fuſs *Buchenholz* 100 Centner, (das Pfund zu 16 Unzen,) Salz geben müſste. Der Deckel wurde endlich durchlöchert, und als unbrauchbar weggenommen, da denn noch halb ſoviel Holz oder 712 Par. Kub. Fuſs zu 100 Centnern Salz erfodert wurden; inzwiſchen ſchreibt Hr. *W.* dieſen groſsen Unterſchied zum Theil auch der eingetretenen kältern Jahreszeit zu; aber Rec. ſcheinen beide Urſachen zuſammengenommen zur Erklärung dieſes auffallenden Unterſchiedes nicht hinreichend; eigene Erfahrungen leiten ihn zu dieſem Zweifel, und machen ihm ganz andere Urſachen dieſes Unterſchiedes wahrſcheinlich. Zuletzt erwähnt noch Hr. *W.*, daſs die Pfannen ſämmtlich auf Mauern ruhen. Davon aber, daſs die Oefen ſelbſt auf Gewölben ruhen, von deren Vortheil Hr. *W.* in ſeinem *Eſſai* etc. redet, findet Rec. hier nichts geſagt. Aber aus der Antikritik (A. L. Z. vom Juni d. J. S. 575.) ergiebt es ſich, daſs dieſe Gewölbe wirklich angebracht worden ſind. Dagegen, daſs Rec. von dem Vortheile ſolcher unterwölbter Oefen nicht mit Hn. *W.* einerley Meynung iſt, findet ſich auch noch im *Bergmänniſchen Journal* vom Febr. d. J. S. 121. eine Antikritik von einem kenntniſsreichen Manne, Hn. *v. Humbold*. Aber auch dieſe kann Rec. von dem angeprieſenen Vortheil noch nicht überzeugen. Die Kürze des Raums verſtattet Rec. nicht, ſich hier ausführlich zu erklären und er muſs es bloſs bey der Erinnerung laſſen, daſs die von Hn. *v. H.* angeführte Formel $B = \frac{1}{pc}$ der Beſtimmung der wärmeleitenden Kraft ſchon um deswillen nicht angemeſſen ſeyn kann, weil ein ſchon erhitzter Boden unter der Pfanne bey weitem nicht mehr ſo viel Wärme raubt, als ein noch kalter, oder weil die Formel, wie ſich doch gehörte, weder die *Zeitdauer* der Wärmeleitung noch der *Temperatur* der wärmeleitenden Maſſe als Beſtimmungsſtücke enthält. Auch findet Rec. in dem hier vorliegenden Heft von Hn. *W.* nichts zur Beſtätigung jenes Vortheils geſagt. *Chap. III. Analyſe de la ſource de Bon Succès. Formules pour le calcul des eaux ſalées.* Die Herren *Höpfner* und *Morell* haben die Beſtandtheile der neuen Soolquellen genau unterſucht, und aus 100 Pfund Soole 23¾ Pf. reines höchſt trockenes Küchenſalz herausgebracht. So viel von dieſer kleinen treflichen Schrift eines um die Salzwerkskunde und um ſeine Republik ſo ſehr verdienten Mannes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December, 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON b. Robſon: *Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago*, lying on the Eaſt Side of the Bay of Bengal, by *Thom. Forreſt.* 1792. 141 S. 4. mit vielen Kupfern, Karten und Planen.

Der Vf., bisher Seekapitain in Dienſten der oſtindiſchen Geſellſchaft, iſt uns ſchon durch eine frühere Reiſe nach Neu Guinea und den Molucken bekannt, die für den Geographen und Menſchen-Beobachter bey weitem wichtigere Nachrichten enthält, als die vor uns liegende; dieſe ward 1783 vom Ganges aus angeſtellt, um die Andaman Inſeln zu unterſuchen, er gerieth aber in den bisher unbekannten Mergui Archipelagus, und kam zuletzt nach Sumatra. Was er hier von den neuerfundenen Inſeln meldet, iſt blos dem Seefahrer in dieſen Gewäſſern wichtig. Es werden nur von ſeinen Entdeckungen die Seehäfen, Küſten, Fahrwaſſer und Untieſen beſchrieben, und die Anhänge, welche dieſes Tagebuch begleiten, ohne eigentlich der Reiſe anzugehören, machen den gröſsten, aber auch den intereſſanteſten, Theil des ganzen Buches aus. Die Merghi-Inſeln erſtrecken ſich längſt der Küſte von Siam 125 engl. Meilen von Norden gegen Süden, haben ihren Nahmen von der Handelsſtadt *Mergui*, in deren Nachbarſchaft die nördlichſten liegen, und werden durch eine Straſse zwiſchen 20 und 30 Meilen breit vom feſten Lande getrennt. Dieſe nennt der Vf. Forreſts Straſse. Sie ſind gröſstentheils unbewohnt, haben aber geräumige und ſichere Häfen, und ſind für den indiſchen Handel von groſser Wichtigkeit, indem die Schiffe ſicher und ohne Hinderniſs durch Forreſts Straſse ſegeln können, wenn die Monſons die Fahrt im bengaliſchen Meerbuſen erſchweren, oder die Schiffe zu ihrer Sicherheit einen Hafen ſuchen müſſen. Ferner erleichtern dieſe Inſeln das Verkehr mit Pegu, Siam und andern Reichen der Halbinſel jenſeit des Ganges. Hatte der Vf. gleich keine Gelegenheit, dieſe Inſeln genauer zu beſchreiben oder von ihnen etwas mehr als Name und Lage anzuführen, denn es ſind lange noch nicht alle bekannt, ſo verdienen doch die gelegentlich von andern Gegenden Aſiens mitgetheilten Nachrichten Aufmerkſamkeit und allgemeine Verbreitung. Der Fürſt von Guedah, der 1784 den Engländern die Inſel Pinang ſchenkte, hat den ganzen Handel ſeiner Unterthanen an ſich geriſſen, und nur ein chineſiſches Fahrzeug darf jährlich in dieſem Hafen frey handeln. Guedah beſteht aus 3 bis 400 Häuſern, die von Malaien, Chineſern, und Indiern der Halbinſel bewohnt ſind. Der Fürſt hat vor kurzem bereut, den Engländern in ſeiner Nachbarſchaft die Inſel Peenang überlaſſen zu haben, und die Illano Seeräuber zu Hülfe gerufen, ſie wieder zu vertreiben. Am Fluſſe *Pera* (Danville nennt ihn Perac) haben die Holländer ein Comtoir nahe bey Tanjong Putus, in dem Bataviſchen *Naamboekje* wird es blos Pera genannt. Die eigentliche Lage kann man auf der vom Vf. mitgetheilten Karte finden. Von den Anhängen, welche des Vf. Reiſe begleiten, beſchreibt der erſte die Inſel *Ian Sylan*, die unter dem Nahmen Junk Ceylon bekannter iſt. Sie liegt unter 7.′ 50.″ nördl. Breite und hat einen guten Hafen, Namens Terroa, doch wird der meiſte Handel in dem auf den feſten Lande belegenen Popra getrieben. Die Inſel iſt von Siam abhängig, und hat etwa 12000 Einwohner. Zinn iſt hier der vornehmſte Handelsartikel, aber das ehemalige Verkehr iſt ſehr vermindert; doch kommen Fahrzeuge von Celebes mit baumwollenen Zeugen und chineſiſchen Waaren dort hin. Die Zinnausfuhr mag etwa 10,000 Ct. betragen. Ein Pecul von 133 Pfund koſtet 12 bis 13 Piaſter. Die curſirende Münze wird aus eben dieſem Metall gegoſſen. Sie heiſst Poot und die gröſste wiegt drey Pfund. Der zweyte Anhang handelt vom Reiche Achien auf der Inſel Sumatra, das im Umfange 26000 engl. Quad. Meilen hat. Die königlichen Einkünfte, die meiſt aus den Zöllen flieſsen, betragen etwa 3000 Pf. St. Hier iſt ein Ueberfluſs von allen Lebensmitteln; ein Stück Rindvieh kann man für 12 und zwölfhundert eingeſalzene Limonien für einen Piaſter kaufen. Die Einwohner von Coromandel treiben anſehnlichen Handel dahin, ingleichen die Maldiven, welche getrocknete Fiſche einführen. Der Vf. beſchreibt ſeine Audienz bey dem Könige, ſie iſt auch in Kupfer abgebildet. Der König ſaſs mit untergeſchlagenen Beinen auf einem europäiſchen Lehnſtuhl; er war eine Zeitlang auf der Inſel Mauritius geweſen und ſprach daher franzöſiſch und portugiſiſch. Von ihm ward Hr. *F.* 1784 zum Ritter des goldenen Schwerds geſchlagen. Er hat ſich auch auf dem Titel-Kupfer mit dieſem Ordenszeichen abbilden laſſen. Für den Seefahrer ſind noch hier eine Menge Belehrungen über die Häfen, Rheden, Witterungen und Winde hinzugekommen. Im dritten Anh. giebt der Vf. von der Inſel Celebes Nachricht. Weil er *Radermakers* Nachricht von dieſer Inſel (S. Th. I. der *neuen Beyträge* von *Sprengel* und *Forſter*) nicht kannte; ſo glaubt er ſie zuerſt beſchrieben zu haben. Indeſs iſt ſein Aufſatz keinesweges überflüſſig. Radermaker wird dadurch herrlich erläutert und unſer Vf. hat über dieſe Inſel eine wahre Nachleſe bisher unbekannter Nachrichten geſammelt, die ihm von einem Eingebohrnen mitgetheilt wurden. Nach dieſen leben auf Celebes an 3 Mill. Einwohner, die drey vornehmſten Flüſſe heiſsen Giarama, Bole, und Janpandam. Kein einziger wird auf den gewöhnlichen Charten bemerkt. Auf der Inſel ſind 6 groſse Reiche, die das Land unter ſich

Digitized by Google

ſich getheilt haben. Goa (Grach oder das Reich Macaſſar) Bomj, Wajo, Sopin, Selindrim und Mandar. Die beyden letzten kennt Radermaker nicht. Die Einwohner von Celebes, die Buggaſen genannt werden, ſind unternehmend und wagen des Handels wegen weite Seereiſen, ſogar nach den nördlichen Küſten von Neu-Holland, woher ſie Gold erhalten, ſo daſs ſie auch vielleicht den Weg nach Port Jackſon künftig finden. Sie fabriciren bunte Baumwollen-Zeuge, Cambays genannt, die überall Abgang finden, in Bencoalen haben die Engländer ſie hoch impoſtiren müſſen, damit ſie ähnliche Zeuge aus Bengalen und Coromandel nicht verdrängen. Sie haben ihre eigene Buchſtaben, die denen der Battas in Sumatra gleichen. Der Vf. hat davon Proben gegeben. Bloſs von der Nord Küſte ziehen die Holländer jährlich für 124000 Pf. St. Gold. Die vornehmſten Oerter, welche dieſe Schätze liefern, führen aber meiſt andere Nahmen, als *Duhr* angiebt, der eben dieſe Goldbergwerke in den *Abhandlungen der Bataviſchen Geſellſchaft* beſchrieben hat. Im vierten Anh. hat der Vf. ſeine bereits 1783 erſchienene Abhandlung von den Monſons in Oſtindien wieder abdrucken laſſen. Der Inhalt dieſes Aufſatzes verſtattet eben ſo wenig wie die beiden folgenden Vorſchläge, wie man ein Schiff bequemer machen könne, eine gröſsere Anzahl Perſonen, als gewöhnlich, einzunehmen, oder ſich beſſern Mundvorrath in warmen Gegenden für das Schifsvolk zu verſchaffen, einen Auszug, oder Mittheilung einzelner Bruchſtücke, weil ihnen theils Kupfer zur Erläuterung dienen, theils die Vorſchläge genaue Kenntniſs des Seeweſens vorausſetzen und daher blos von Seefahrern oder Befehlshabern auf langen Seereiſen geprüft werden können. Das Werk iſt durch die Kupfer auſserordentlich vertheuert worden. Einige ſind wirklich überflüſsig, wie die Abbildung der Hochzeitsfeyerlichkeiten in Magindanao, die man ſchon in der erſten Reiſe des Vf. ſehen kann, der Proſpect der Inſel Helena, von der im ganzen Buche kein Wort vorkommt, nebſt einigen andern. Die gröſste Anzahl der übrigen beſteht aus Abbildungen, wie Küſten, Landſpitzen und Inſeln dem Seefahrer in der Ferne ſich zeigen. Unter den beygefügten Charten zeigt er die Lage der vom Vf. zuerſt unterſuchten Merghiinſeln, und die übrigen einiger Küſten von Siam, die Länder, welche den bengaliſchen Meerbuſen umgeben. Die Karte, worinn der Vf. in der Reiſe nach Neuguinea ſeine Fahrt nach dieſem Lande, den Gewürzinſeln, Magindanao, und den benachbarten Inſeln verzeichnete, iſt der neuern Reiſe ebenfalls beygefügt. Nur hat Hr. *Dalrymple* auf derſelben die Pelewinſeln ſtechen laſſen, auch ſind die Nahmen vieler Inſeln, Landſchaften und Vorgebürge in buggaſiſcher Sprache und den Schriftzügen dieſes Volks nachgeſtochen, ſo wie dieſe von einem Einwohner von Celebes, den Hr. *Forreſt* in Guedah kennen lernte, auf dieſe Charte geſchrieben wurden.

Jena, b. Cunos Erben: *Sammlung der merkwürdigſten Reiſen in den Orient*, in Ueberſetzungen und Auszügen mit ausgewählten Kupfern und Charten, auch mit den nöthigen Einleitungen, Anmerkungen und kollectiven Regiſtern herausgegeben von *H. E. G. Paulus*, der Philoſ. u. oriental. Litteratur Prof. zu Jena. Erſter Theil mit Anmerkungen eines Naturforſchers und der verbeſſerten D'Anvilleſchen Charte von Paläſtina. 1792. S. 342. 8.

Vorderaſien, Perſien, Syrien, Paläſtina, Arabien und Aegypten, nebſt den mohammedaniſchen Staaten von Nordafrika, ſind die Länder, deren Kenntniſs durch gegenwärtige Sammlung befördert werden ſoll. Die Reiſen, die theils in Ueberſetzungen, theils in Auszügen, welches letztere bey deutſchen Werken am meiſten geſchehen wird, für dieſe Sammlung beſtimmt ſind, werden insgeſammt zu den vornehmſten gehören, und in Rückſicht auf ihre Erheblichkeit geordnet werden. Bey dieſer Ordnung wird aber nebenher auf Mannichfaltigkeit geſehen werden. Da es ſo ſchwer hält, die vorzüglichern Reiſenden nach ihrem Werthe zu reihen, ſo mögte es wohl rathſam geweſen ſeyn, die anerkannten vorzüglich guten Reiſebeſchreiber der genannten Länder nach der Zeitordnung, da ſie geſchrieben haben, auf einander folgen zu laſſen. Daſs die Zeit der Schriftſteller bey dieſer Sammlung nicht ganz aus den Augen geſetzt ſey, zeigt der erſte Band, worinn *Maundrell* und *Belon*, Reiſende aus dem 17ten und 16ten Jahrhundert vorkommen, und alſo mit älteren Reiſenden der Anfang gemacht iſt. Bey *Maundrell* wurde anfänglich die alte deutſche Ueberſetzung von 1706 bearbeitet, nachher eine ganz neue verfertiget. Sollte gleich der Auszug in der berliniſchen Sammlung von Reiſebeſchr. 1 Band zu dieſer Abſicht nicht haben gebraucht werden können, ſo würde er und eine andere Ueberſ. Hamb. 1737, *die wir* nur aus Stück kennen, S. 5 der Einleitung zu *Maundrell* eine Erwähnung verdient haben. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt zwar mit Fleiſs gemacht, und hat auch hin und wieder das Original ſehr gut abgekürzt; allein ſie iſt durch verſchiedene wichtige Fehler entſtellt, wovon wir einige anzeigen wollen, um den Ueberſetzer zu einer angeſtrengtern Aufmerkſamkeit in den folgenden Theilen aufzufodern. S. 22 des Origin. (die in Klammern eingeſchloſſen in dem Text der Ueberſ. citirt werden. Könnte dieſe Seitenzahl ins künftige nicht an den Rand geſetzt werden?) *werds* iſt überſetzt *Weiden*. S. 27. *pendulous piece of plank* Tonne. S. 31. *Caſaubon — quotes out of Diodorus, viz. that the place calld' Tripoli.* Das heutige Tripoli ſoll nach dieſem (Citat des Caſ. aus Diodorus) ehemals u. ſ. S. 33 *we came even with Patrone* kamen wir nach Patrone. Daſ. *Boteus*, welchen Druckfehler der gelehrte Herausgeber in den Anmerkungen S. 303 in *Botrus* corrigirt. Nur iſt er nicht, wie a. S. geſagt wird, ein Druckfehler des Originals, ſondern der Ueberſetzung. S. 43 *one third of an hour* anderthalb Viertel Stunden. *We gueſsd' it to be more than half a mile croſs; and ſo pleaſant and inviting was its ſhade.* Etwa eine halbe Meile breit war der Schatten ſo einladend. S 44 *factory* Manufacturen. S. 45 *the front of this kane is an old Mule — it was of no great capacity at beſt* Er kann im Stand geweſen ſeyn, viel aufzunehmen. Das Original beſagt gerade das Gegentheil. S. 101. der Ueberſetz. *den Quarantania kann man ohne groſse Beſchwerlichkeit und Gefahr beſteigen.* Durch einen ſehr irre führenden Druckfehler iſt *nicht* ausgelaſſen. S. 103 hat der Ueberſetzer, da

Digitized by Google

da er *time of harveſt*, Herbſt, gab, ſich durch die Aehnlichkeit von *Harveſt* und *Herbſt* verführen laſſen. Denſelben Fehler begeht er S. 177 d. Ueberſ. l. antep, noch einmal. Man thut dieſem Fehler nicht Unrecht, wenn man ihn ſchülermaſsig genennet. Man würde aber dem Ueberſetzer Unrecht thun, wenn man ihn wegen dieſer aus Eilfertigkeit begangenen Sünden zu der Claſſe der elenden Ueberſetzer rechnen wollte. Wir haben auch mit Vergnügen bemerkt, daſs ſeine Arbeit gegen Ende beſſer gerathen iſt, als vorher. Aus *Belons* Bemerkungen iſt der Theil ausgehoben, der ſich mit *Maundrells* Reiſe vergleichen läſst. Sie verdienten um ſo mehr eine Bekanntmachung, weil das Original ſelten, und ſo viel wir wiſſen, keine deutſche Ueberſetzung davon vorhanden iſt. Sie werden in dem nächſten Theile fortgeſetzt. Wir kommen nun zu den ſchätzbaren Zuſätzen des Herausgebers: 1) wird Rechenſchaft gegeben von den Verbeſſerungen, die er auf der Danvilliſchen Karte von Paläſtina, welche dieſen Theil begleitet, hat vornehmen laſſen, z. E, Bethnabaris an der Oſtſeite des Jordans iſt in Klammern eingeſchloſſen, weil Joh. 1, 28 nach Origenes *Bethanien* zu leſen iſt. Der Vf. ſchlägt vor, bey *εγενετο* den Vers zu endigen, und mit *περαν* u. ſ. einen neuen anzufangen. Der Stich der Karte ſelbſt iſt nicht der feinſte. Ob wir ſie gleich wenig angeſehen haben, ſo iſt uns doch gleich eine Unrichtigkeit in die Augen gefallen. Die Lage von *Moden* iſt zu weit an das Mittelmeer gerückt, und der Name ſollte bey dem jetzt namenloſen Zeichen zwiſchen *Nobe* und *Adida* ſtehen. 2) In den Anmerkungen werden viele arabiſche Wörter und Namen mit den eigentlichen Buchſtaben geſchrieben und gelehrt erläutert. Der Vf. iſt geneigt, der Witteſchen Hypotheſe über den Urſprung der vermeyntlichen alten Kunſtwerke, in Anſehung der Ruinen zu Baalbeck Gehör zu geben. Schade, daſs er *Wood's* Zeichnungen von dieſen Ruinen nicht mit denen von *Maundrell* und *Pocoke* verglichen hat! Es würde ſich alsdann ergeben, was eigentlich an Ort und Stelle zu ſehen, und was durch die Einbildungskraft der Zeichner hinzugeſetzt ſey. Uns kömmt es ſonderbar vor, daſs ein Gelehrter, der nicht mit eignen Augen ſah, zuerſt Naturwerke geahndet hat, wo die, welche ſie ſelbſt betrachtet haben, Kunſtwerke erblickten. Eben ſo brachte ein Philoſoph auf ſeiner Stube heraus, daſs die Negern keine Menſchen wären, da doch die, welche mit ihnen umgegangen waren, ſie dafür hielten. Die Anmerkungen des Naturforſchers zu *Maundrell* ſind nicht zahlreich. Ueber *Belon* fehlen ſie ganz.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, im Verl. d. K. Pr. Acad. Kunſt u. Buchh. *Der neue Origenes*; oder *Geſchichte ſeltſamer Verirrung eines religiöſen Schwärmers.* Nebſt einer Abhandlung über die Quellen und Gefahren der Schwärmerey. Von *Karl Spazier*. Fürſtl. Wiediſchem Hofrath. 1792. 132 S. 8.

Man lernt den Werth einer vernünftigen Unterweiſung in der Religion gemeiniglich nicht eher ſchätzen und die Nothwendigkeit einer frühzeitigen Anleitung zum vernünftigen Denken und zu einem richtigen Gebrauch unſerer Gemüthsvermögen, die in den für den Unterricht der Kinder des gemeinen Mannes beſtimmten Schulen noch immer ſehr vernachläſſiget wird, nicht eher einſehen, als bis einmal die geſunde Vernunft durch die nachtheiligen Folgen eines auf Aberglauben und Fanaticismus hinführenden religiöſen Unterrichts auf eine eclatante Art gerächt wird. Da Gründe, die aus der Natur und den Schranken unſeres Verſtandes und unſerer Vernunft hergenommen werden, nicht vermögend ſind, die Menſchen von den Abgründen zurückzuhalten, an welche eine misleitete Vernunft ſie führt; ſo müſſen es zuletzt ſchreckhafte, erſchütternde Beyſpiele thun, und ſie wieder zu dem Bewuſstſeyn bringen, daſs auch ſie auf dieſem gefährlichen Wege dem Verderben entgegen gehn. Und ein ſolches ſtark genug warnendes Beyſpiel iſt in dieſer intereſſanten Schrift aufgeſtellt. Sie enthält die Geſchichte der Entſtehung und Folgen der Geiſtesverirrungen eines 24jährigen, aus Bartemberg bey Göppingen im Wirtembergiſchen gebürtigen Leinwebergeſellen, der zu Neuwied, aus religiöſer Schwärmerey, im vorigen Jahre, ſich die Zeugungsglieder mit einem Scheermeſſer ganz vom Leibe ſchnitt, wieder geheilt, und endlich durch die Betrachtung ſeines nunmehrigen Zuſtandes und durch anhaltende Belehrungen dahin gebracht wurde, daſs er nun mit Ruhe die Reihe ſeiner mannichfaltigen Geiſtesverirrungen überdenken kann, und von einem groſsen Theil ſeiner falſchen Religionsbegriffe zurückgekommen iſt. Es ſey jedoch, fügt Hr. *Sp.* hinzu, nicht zu hoffen, daſs ſeine Seele je ganz vollkommen werde geſund werden. Einen Auszug aus dieſer Geſchichte *hier* zu geben, wäre vergeblich; denn von denen, die dieſe Blätter leſen, leidet wohl keiner an dieſer Art von Krankheit; dagegen halten wir es für unſere Pflicht, Lehrer, beſonders in den niedern Volksſchulen, und Prediger, denen das geiſtliche und leibliche Wohl ihrer Gemeinden gleich nahe am Herzen liegen muſs, auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen, um ſie denen, die einer ſolchen gewiſs anſchlagenden Arzney bedurfen, zum Durchleſen in die Hände zu bringen; inſonderheit an ſolchen Oertern, die in der Nachbarſchaft ſchwärmeriſcher Secten liegen, und alſo der Gefahr der Anſteckung nahe ſind. Denn einen gleichen Aufruf auch an die Vorſteher und Lehrer ſolcher Gemeinden ſelbſt ergehen zu laſſen, wäre verlohrne Mühe, da der Eingang zu ihnen verſperret iſt. Nur über einige Punkte der, der Geſchichte, vorgeſetzten Abhandlung, die hier als Unterſuchung der Urſachen der erzählten Krankheit an ihrem rechten Platze ſteht, wollen wir unſere Anmerkungen mittheilen. Mit Recht bemerkt der Vf. daſs Schwärmer ihre Verſtandeskräfte unnatürlichen und künſtlichen Gefühlen aufopfern. Wenn er aber hinzufügt: man ſolle daher *erſt* nachdenken, prüfen und unterſuchen, um *hernach* deſto reiner, wärmer und kräftiger zu empfinden, und daſs der Weg zur Ueberzeugung nicht vom Herzen zum Kopfe, ſondern umgekehrt, von dieſem zu jenem, gehe; ſo iſt es uns nicht ganz klar, was er unter Ueberzeugung des *Herzens*

Digitized by Google

ens durch den Verſtand gedacht hat. Will er aber damit auf den bekannten Kunſtgriff der Redner zielen, die eine Wahrheit erſt dem Verſtande begreiflich zu machen und zur Ueberzeugung zu bringen, und dann durch Affecten erregende Declamation ein Intereſſe für den Gegenſtand ihres Vortrags zu bewürken ſuchen; ſo müſſen wir geſtehen, daſs wir an dieſer unter den Kanzelrednern leider nur allzugewöhnlichen und eben darum, weil der Zuhörer dieſe Declamationen immer ſchon zum voraus kommen ſieht, ihres Zwecks verfehlenden Methode keinen Geſchmack finden können. Da bey dem gröſsern Haufen die erregten Gefühle lebhafter und dauernder ſind, als die ihrem Verſtande vorgetragenen Wahrheiten; ſo gewöhnt man ihn auch durch dieſe Methode, da, wo er nun ſeinen Willen beſtimmen und handeln ſoll, die Bewegungsgründe dazu aus dem, was ihm zunächſt beygeht, den Gefühlen, zu nehmen, und bey den öffentlichen Vorträgen um den dogmatiſchen Theil derſelben ganz unbekümmert zu ſeyn, da er das, was ihm das intereſſanteſte iſt, die Rührung, noch erwartet. Wenn der Redner ſeines Gegenſtandes und ſeiner Sprache Meiſter, und von der Würde, Güte, Vortreflichkeit und moraliſchen Nutzbarkeit ſeiner Lehre überzeugt und durchdrungen iſt, ſo kann es nicht fehlen, er muſs die Vernunft des Zuhörers in das Intereſſe ſeiner Lehre ziehen, ohne nöthig zu haben, ihn durch beſondere Kunſtmittel der Rhetorik bey ſeinen Schwächen zu faſſen. Ueberdies haben Gefühle an ſich ſo wenig als Handlungen, zu welchen wir uns durch Gefühle beſtimmen laſſen, einen moraliſchen Werth; und durch Gefühle erhalten theoretiſche und praktiſche Erkenntniſſe nicht den mindeſten Zuwachs, weder in Anſehung ihrer Verdeutlichung noch ihrer Erweiterung. — Unter die Quellen der religiöſen Schwärmereyen zählt der Vf. körperliche Dispoſition; ſitzende Lebensart; Umgang mit Schwärmern und ſektiriſchen Religionsgeſellſchaften; Stolz; drückende Noth und Armuth, und ſchlechten Religionsunterricht. Unmittelbare Urſachen der Schwärmerey ſcheinen uns aber alle dieſe Dinge, (den Religionsunterricht ausgenommen, der aber doch auch für ſich allein nicht ausreicht, Schwärmer zu machen) nicht, ſondern nur Beförderungsmittel derſelben zu ſeyn; weil man ſonſt behaupten müſste, daſs jeder Menſch, bey welchem alle dieſe Urſachen zuſammentreffen, ein Schwärmer ſey, welchem doch die Erfahrung widerſpricht. Die eigentliche und unmittelbare Urſache ſcheint vielmehr eine gänzliche Unwiſſenheit in Anſehung des richtigen Gebrauchs und der Grenzen der theoretiſchen, ſo wie gänzliche Unkunde der Vorſchriften der praktiſchen Vernunft, verbunden mit ſchlechtem Religionsunterricht, zu ſeyn, der die Vernunft verächtlich, verdächtig und gefährlich, die Offenbarung hingegen als den Inbegriff, die einzige ächte Quelle, und den erſten und einzigen Grund aller unſerer Erkenntniſſe vorſtellt, die noch ungebildete Vernunft verleitet, über ihre Grenzen hinaus zu gehn, Einbildungen und Ideale der Einbildungskraft zu erkennbaren Gegenſtänden erhebt, und die Beſtimmungsgründe der Handlungen nicht aus der Achtung für das Vernunftgeſetz, das in den Menſchen ſelbſt iſt, ſondern aus Vorſtellungen einer alle Vernunft überſteigenden Offenbarung hernimmt, und überdies noch den Körper des Menſchen und ſeine Neigungen und Triebe als gefährliche Dinge vorſtellt, die ſchlechterdings unterdrückt und ausgerottet werden müſsten, um einem der Gottſeligkeit gewidmeten Leben nicht hinderlich zu ſeyn. Die Richtigkeit dieſer Bemerkung wird jeder Menſch, der noch nach dieſem alten und ſtrengen theologiſchen Syſtem von Jugend auf unterichtet worden iſt, durch eigene Erfahrung an ſich ſelbſt beſtätiget finden. Alle, nur der eine mehr als der andere, ſind, beſonders zur Zeit ihrer Aufnahme in den Schooſs der Kirche, in einem Zuſtande religiöſer Schwärmerey geweſen. Viele unter denſelben, deren Vernunft dem Eindruck des Wunderbaren jener Theologie auf ihre Phantaſie und dem dadurch zugleich entzündeten myſtiſchen Gefühle nicht widerſtehen konnten, oder die nicht leichtſinnig genug waren, ſich über beide hinwegzuſetzen, ſind, je nach dem Grade der Selbſtthätigkeit oder Trägheit ihrer Vernunft, oder ihres Leichtſinns, in dieſem Zuſtande geblieben; ſo wie andere hingegen, durch eigenes Nachdenken ſich ſelbſt Platz gemacht oder durch luſtigen Leichtſinn und frohe Laune ſich nach und nach ſelbſt über ihn erhoben haben. Ohne jene, nicht in allen Gemüthern unterdrückbare, Selbſtthätigkeit der geſunden Vernunft, und dieſe frohe, jovialiſche Laune, würde es kein Wunder ſeyn, wenn alle Menſchen religiöſe Schwärmer und fromme Schlafmützen wären. Von beyden Eigenſchaften mag dem Helden dieſer Geſchichte, von welchem wir doch zu erfahren wünſchten, wie es jetzt um ihn ſtünde, wohl nur äuſserſt wenig zu Theil geworden ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Jena: Car. Frid. Walch Pr. De juribus creditorum inſcriptorum megapolitanis.* Particula prior. 1791. 16 S. 4. Die Verordnung des meklenburgiſchen Landesgrundgeſetzlichen Erbvergleichs von 1755. §. 371, wegen Eintragung der Hypotheken in die Stadt Pfandbücher gab dem verdienſtvollen Hn. Vf. Anlaſs zu zeigen, daſs ſchon von der Zeit an, wo die Deutſchen Städte erbaut haben, alles, was bey den Obrigkeiten vorging, ſchriftlich verfaſst, und alles, was ihnen angezeigt, und von ihnen darauf beſchloſſen wurde, in eigene Bücher eingetragen zu werden pflegte So findet man auch unter andern in den älteſten Statuten der Stadt Hamburg, die in die letzte Hälfte des dreyzehenten Jahrhunderts fallen, eines beſondern Stadtſchuldbuchs Erwähnung gethan. Eben ſo iſt allen Umſtänden nach anzunehmen, daſs ſchon ſeit den früheſten Zeiten in der Stadt Lübek unbewegliche Grundſtücke nur mit Zuziehung des Magiſtrats verpfändet werden konnten. Bekanntlich hat das lübiſche Recht ehemals in dem Meklenburgiſchen in groſsem Anſehen geſtanden, und der Nachbarſchaft wegen iſt auch das Hamburgiſche zu den Quellen des meklenburgiſchen zu zählen. Daraus läſst ſichs dann erklären, warum ſchon in der meklenburgiſchen Polizey- und Landesordnung von 1572 den Bürgern befohlen wird, nur unter Zuziehung der Magiſtrate ihre Güter zu verpfänden, und zugleich die mit den Gläubigern getroffene beſondere Verabredungen in das Stadtpfandbuch jedesmal eintragen zu laſſen — Bey einer andern Gelegenheit will nun der gelehrte Hr. Vf die Rechte der in die Stadtpfandbücher eingetragenen Schuldfoderungen entwickeln, und zugleich zeigen, was derjenige zu beobachten hat, der dieſer Rechte theilhaftig werden will. — Ohne allen Zweifel wird Hr. *W.* bey dieſer Arbeit die ſchätzbare Schrift des Hrn Prof. *Prehn: de praerogativa nominum in tabulas publicas* — den Stadtpfandbüchern — *relatorum ſecundum §. 371. transactionis provincialis fundamentalis meclenburgicae noviſſimae,* nicht unbenutzt laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. December 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cunos Erben: D. *Joh. Chriſt. Starke's*, S. Weimar. Hofraths, Leibarztes und Profeſſors zu Jena, *Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und neugeborner Kinder Krankheiten.* Dritten Bandes I — IV. Stück. Mit Kupfertafeln. 1791. 812 S. 8.

Die Einrichtung dieſer ſchätzbaren periodiſchen Schrift iſt unſern mediciniſchen Leſern ſchon aus den vorigen Anzeigen in dieſen Blättern bekannt, und, wie wir mit Recht erwarten können, noch mehr aus dem eignen Beſitz derſelben. Der praktiſche Geburtshelfer, und ſelbſt der bloſse Arzt, findet hier eine Mannichfaltigkeit von nützlichen Vorſchlägen, Verbeſſerungen und Bereicherungen ſeiner Kunſt, und dieſen Endzweck ſucht der würdige Herausgeber durch eine reichhaltige Auswahl, und durch überall beygefügte Anmerkungen immer mehr zu erreichen. Es iſt unläugbar, daſs bey den widernatürlichen ſowohl, als den natürlichen Geburten, manche Veränderungen und Abweichungen von dem gewöhnlichen Wege vorkommen, welche weder im Hörſale, noch in Schriften über die Entbindungskunſt abgehandelt werden können. Wenn dieſe aufgezeichnet und zuſammengetragen werden, können ſie dadurch für alle Völker und Nationen nützlich gemacht werden. Selbſt das Alltägliche unter einer andern Form, oder aus einem andern Geſichtspunkt betrachtet, wird lehrreich. Einzelne Ideen und Bemerkungen kommen in Umlauf, und werden gegen andre ausgetauſcht. Die Herzensergieſsungen der Anfänger in der Kunſt, und die Seufzer und Nachwehen der Meiſter derſelben, wenn Geiſtesgegenwart oder Geſchicklichkeit der Hände ſie verlieſs, ſind für andre eine Richtſchnur. — Für dies alles ſagen wir dem thätigen Eifer des Herausgebers unſern aufrichtigſten Dank.

Das erſte Stück enthält I) *Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber*, von Dr. *Melitſch*. Der Vf. hat einige Fälle aus ſeiner Privatanſtalt zu Prag beſchrieben, von welchen er frägt: ob es wahre Kindbetterinnenfieber geweſen ſind, oder nicht? Nach unſern Erfahrungen und Kenntniſſen vom Kindbetterinnenfieber giebt es gar keine gewiſſe ſpecies von Fieber, welche man mit dieſem Namen belegen kann. Die Dispoſition zu dieſem Fieber liegt oft ſchon vor der Entbindung im Körper, oder in der epidemiſchen Conſtitution, und die Geburt iſt nichts weiter, als eine Gelegenheitsurſache. In dieſer Hinſicht betrachtet, laſſen ſich auch die widerſprechenden Erfahrungen vom Kindbetterinnenfieber allein vereinigen. II) *Ueber die Löſung und Nichtlöſung der Nachgeburt*, von *Jani*. Beſtätigt den Grundſatz, daſs es allerdings Fälle giebt, wo es der Natur angemeſſen, und für die Kranke wohlthätig iſt, die Nachgeburt durch die Kunſt zu löſen. III) *Zeichenlehre für Geburtshelfer*, erſte Fortſetzung von **n; enthält die vollkommen natürlichen Geburten, ein ſehr lehrreicher Aufſatz, wodurch Anfänger einen ſichern Leitfaden erhalten, ſich aus dem Labyrinth der Geburtsfälle herauszufinden. IV) *Geſchichte eines Gebärmutterriſſes nebſt Leichenöffnung*, von D. *Merz*. Die Riſſe entſtehen gewöhnlich nicht im Muttergrunde, ſondern am untern Mutterabſchnitt. Rec. war als Zeuge bey einem ſolchen unglücklichen Fall zugegen, wo der Riſs ebenfalls am untern Abſchnitt geſchehen war; dies iſt auch wohl nicht anders möglich, weil die Gewalt der Inſtrumente oder der Hände dieſen Theil am meiſten trifft. V) D. *Melitſch Beobachtung über eine häufige Abſonderung der Milch bey einem Gallenfieber.* Die Fälle ſind gar nicht ſelten, wo die Secretion der Milch durch fieberhafte Krankheiten gar nicht unterdrückt wird, ſondern fortdauert, wiewohl nicht allemal ſo vollkommen. In dieſem angeführten Beyſpiel war die ſtarke Secretion merkwürdig. VI) *Einige widernatürliche Fälle bey neugebornen Kindern*, von *Herold*. 1) Eine Verwachſung und Verſchlieſsung der männlichen Harnröhre. Der Harngang war bis an die Proſtata verſchloſſen, und der Vf. machte nach und nach eine künſtliche Oeffnung. Das Kind lag beynahe eilf Tage, ehe der Urin gehörig abflieſsen konnte, und ſaugte dabey immer fort. Dieſes Beyſpiel iſt ſehr lehrreich, daſs man in ähnlichen Fällen nicht gleich den Verſuch aufgeben darf, wenn es nicht bald gelingt. 2) Ein groſser Nabelbruch. Die Dispoſition dazu war angeboren. VII) *Juſti Bemerkungen über die Blutflüſſe aus der Gebärmutter.* Der Vf. gebrauchte die *Caſſia lignea* mit gutem Erfolg, ſie iſt mehr mucilaginös und nicht ſo hitzig als die Zimmtrinde. VIII) D. *Wegelin Beantwortung einiger Fragen, welche widernatürliche Geburten und Beckenfehler betreffen.* IX) *Beſchreibung eines bequemen, leichten und wohlfeilen Geburtsſtuhls mit Abbildungen*, von dem Herausgeber. Wir finden dieſen Stuhl ſehr zweckmäſsig eingerichtet; der Preis iſt in Jena zwey bis drey Carolinen. Dann folgen Recenſionen, Auszüge aus Briefen, Anzeigen.

Zweytes Stück. I) *Juſti Beobachtungen aus der praktiſchen Geburtshülfe*, über Zangengeburten und Wendungen. II) *Eine groſse Ausſchweifung der Natur bey einem Gebärmutterriſs*, entdeckt von *Schreiber*. Die Geburt lief tödtlich ab, weil die Kranke den Kaiſerſchnitt nicht leiden wollte. Die Kranke hatte während der Schwangerſchaft beſtändig gegeſſen, und doch immer über Hunger

Digitized by Google

ger geklagt. Das Kind wog beynahe dreyzehn Pfund; der Vf. beſchuldigt die Natur einer groſsen Ausſchweifung, weil beide Eltern nur klein waren. III) *Eine wichtige Beobachtung, was heftige Gemüthsbewegungen für gefährliche Wirkungen auf Perſonen haben konnen, die erſt entbunden ſind.* IV) *Kurze Beobachtung einer Arm- und Fuſsgeburt mit einem nur eine Viertelelle langen Nabelſtrang* von *Aron*. Der Vf. brachte eine Scheere, deren Spitzen er mit Papier verwahrt hatte, glücklich ein, und ſchnitt den Nabelſtrang ſo hoch oben durch, als möglich. V) Fortſetzung von Hn. Prof. *Langguths Plan zur Verbeſſerung des Entbindungsweſens* Die Koſten des Baues, die Ausmeublirung, die jährliche Unterhaltung ſind genau berechnet. Ein neues Accouchirhaus mit acht Betten für Schwangere oder Wöchnerinnen, koſtet nach dieſem Bauanſchlage 5000 Rthlr., die Ausmeublirung 1250 Rthlr., und die jährliche Unterhaltung 1877 Rthlr. Der intereſſanteſte Theil ſoll noch folgen: Woher die Koſten am ſicherſten und beſten zu nehmen ſind! VI) *Geſchichte eines Mutterkrebſes*, von D. *Sommer*. Der *Uterus* war ſcirrhös und krebshaft, und bey den täglichen grauſamſten Schmerzen concipirte die Perſon; die Geſchichte iſt in mancher Rückſicht merkwürdig. VII) *Etwas über das Wochenfieber*, von D. *Bach*, ein ſehr gründlich geſchriebener Aufſatz. Der Vf. nimmt an, daſs wenigſtens bey uns der ſtehende Charakter des Fiebers gaſtriſch iſt, und daſs die andern Zeichen bloſs als Nebenſymptome oder als Modificationen angeſehen werden müſſen. Die Veränderungen von dem gemeinen gaſtriſchen Fieber, welche dem Wochenfieber eigen ſind, ſucht er hauptſächlich in dem erſchlafften Zuſtande, worinn die Theile des Unterleibes durch die Ausleerung geſetzt ſind. Dies iſt allerdings auf Erfahrung gegründet. die Milchverſetzungen, welche einige Neuere annehmen, ſieht Rec. auch nicht als einen weſentlichen Charakter an. Angehängt iſt die Geſchichte eines Mutterpolypen. VIII) *Das Fröſchlein, eine Kinderkrankheit, auch bey einer groſsen Perſon beobachtet*, von dem Herausgeber. Der Vf. hält dieſe Art von Geſchwulſt immer für eine partielle, und Sackwaſſerſucht, wie die Hydrocele. Wir wollen nicht läugnen, daſs dies möglich iſt; allein nach unſern Beobachtungen giebt es zwey Arten von Froſchgeſchwulſten; die erſte iſt ein wahrer *tumor cyſticus*, und gehört mit dem *ganglion* u. a. in eine Claſſe; die zweyte iſt eine Krankheit der Speichelgänge. und dies iſt die wahre *Ranula*. Nach dieſer Vorausſetzung laſſen ſich die verſchiedenen Materien, welche man darinn gefunden hat, auch beſſer erklären, in manchen Fällen enthalten ſie bloſse Lymphe, in andern iſt dieſe mit Speichel gemiſcht. Rec befitzt in ſeiner Sammlung ein ſolches Speichelconcrement, welches von einem Erwachſenen genommen wurde. Das Ausſtopfen iſt allemal ſehr unnöthig; wir haben in einigen Fallen den Sack durch eine Miſchung von Salzgeiſt und Roſenhonig in Eiterung ſetzen laſſen, und dadurch die Geſchwulſt leicht geheilt IX) *Anzeigen von Diſſertationen geburtshelferiſchen Inhalts*, meiſtens von ſolchen, welche zu Jena herausgekommen. X) *Zeichenlehre für Geburtshelfer, zweyte Fortſetzung*, von **n, beſonders über die Anlage und Structur der Zange, ſehr gut beſchrieben. XI) *Beſchreibung eines ſeltenen Geburtsfalles*, von *J. P. Hagen*, für einen erfahrnen Geburtshelfer ein ſehr lehrreiches und wichtiges Beyſpiel, was die geſchickte Hand und Entſchloſſenheit eines Geburtshelfers vermögen. XII) *Einige Bemerkungen über einen Geburtsfall und eine Kinderkrankheit*, von D. *Otto*. Die Wöchnerin war eine Brünette, und hatte einen von Natur ſchwarzen, an manchen Stellen dunkelblauen, Unterleib. Die Kinderkrankheit entſtand nach dem unvorſichtigen Gebrauch des Bleypulvers gegen den böſen Kopf. XIII) *Auszug eines merkwürdigen Briefs, den Tod der Erzherzogin Eliſabeth betreffend.*

Drittes Stück. I. *Vermiſchte Gedanken über verſchiedene therapeutiſche Gegenſtände aus der Geburtshülfe*, von D. *Melitſch*, enthalten manche wichtige Wahrheiten über inſtrumentariſche und mechaniſche Hülfe. II) *Abänderung des Davidſchen Mutterpolypen-Inſtruments*, mit einer Abbildung von *J. W. Klett*. Die Verbeſſerung iſt ſehr zweckmäſsig, und das Inſtrument dadurch ungleich brauchbarer gemacht. Wir würden aber doch das *Niſſenſche* Inſtrument vorziehen. III) *Geſchichte einer bey der Geburt zerriſsnen Nabelſchnur ohne Blutfluſs, als ein Beweis, daſs das Unterbinden der Nabelſchnur nicht unumgänglich nothwendig ſey*, von D *Kürſchner*. Die Geburt gieng ſo ſchnell fort, daſs das Kind durch die Wehen mit Heftigkeit herausgepreſst wurde, und die Nabelſchnur abriſs, ohne daſs Blut dabey verloren ging. Der Fall iſt an ſich immer merkwürdig, zumal für die gerichtliche Medicin; aber die Unnöthigkeit der Unterbindung der Nabelſchnur beweiſt er nicht. Wenn es darauf ankommt, zu beweiſen, daſs ein Geſchöpf ohne Blutverluſt erhalten werden kann, wenn man auch die Nabelſchnur nicht kunſtmäſsig unterbindet; ſo dürfen wir nur die Thiere anſehen. Aber es iſt allemal ſehr klug und vorſichtig gehandelt, bey Menſchen das Unterbinden nie zu unterlaſſen, und man ſollte dieſes durchaus empfehlen, ſtatt gefährliche Neuerungen einführen zu wollen. IV) *Merkwürdige Geſchichte eines groſsen Gallenſteins, und beſonders eines Steatoms am Magen*, von D. *Treuner*. Das Steatom war durch ein Erbrechen veranlaſst, der Gallenſtein wog beynahe drey Quenten. V) *Fragmente aus dem Briefwechſel zweyer Geburtshelfer*, enthalten: 1. eine ſchreckliche Geſchichte einer ſchweren Geburt, 2. einen Fall, wo der Kaiſerſchnitt verworfen wurde. 3) über den Vorzug des Hakens vor dem Kaiſerſchnitt, um die Schaambeinknochenfügung zu ſprengen; 4) über eine Umkehrung der Gebärmutter mit noch anſitzender Nachgeburt. VI) *Ausführliche Beſchreibung zweyer höchſt merkwürdiger und ſchwerer Geburtsfälle* in einem Sendſchreiben an den Herausgeber, von *Joh Phil Hagen*. Hr. Hofr. *Stark* hat dies Schreiben mit aller Vorſicht und Klugheit beantwortet, wie es nach einem einſeitigen Actenſtücke möglich war. VII) *An Hn. Hofr. Hagen* über deſſen Sendſchreiben, von *J. F. Bock*. Da die Acten ohne Zweifel noch nicht geſchloſſen ſind, ſo enthalten wir uns alles Urtheils über dieſen merkwürdigen Vorfall.

Viertes Stück. *Geſchichte einer widernatürlichen Geburt, die durch den Smelliſchen Doppelhaken vollendet wurde.* Hier

Digitized by Google

Hier ſind mehrere Fälle erzählt, wo man zu dem ſchrecklichen Mittel, das Kind im Mutterleibe zu zerſtücken, Zuflucht nehmen muſste. Wenn doch ſo manche von unſern Geburtshelfern nicht ſo eilig zu Werke gingen, der Natur mehr Zeit, und der armen Wöchnerin gehörige Ruhe lieſsen; ſo würde der Erfolg gewiſs oft glücklicher ausfallen. Wir können den Gebrauch krampfſtillender Mittel, äuſserlicher krampflindernder Umſchläge, Einreibungen und innerlich Opiate nicht dringend genug empfehlen. Die Zuſammenziehungen der Gebärmutter, die Stricturen laſſen dabey nach, und das ganze Geſchäfte wird dabey für beide Theile erleichtert. Eilfertigkeit ſchadet bey dem Entbindungsgeſchäfte durchaus, wovon wir ja ſo viele traurige Beyſpiele, ſelbſt in dieſem periodiſchen Werke, haben. II) Etwas *über das Zerreiſsen des Mittelfleiſches*, von D. *Danz*. Der Vf. bezweifelt, daſs durch den Handgriff des Geh. R. *Hoffmann*, den Finger in den Maſtdarm zu bringen, das Zerreiſsen des Darms verhütet wird, und darinn müſſen wir ihm beyſtimmen. Dieſer Handgriff iſt zwar in manchen Fällen nützlich, um einen hebelartigen Druck gegen den Kopf anbringen zu können; allein er verhütet ſicher das Zerreiſsen des Darms nicht. Der Geburtshelfer verliert auſserdem dadurch den Gebrauch einer Hand, welche in andrer Rückſicht nöthig werden kann. Für gewöhnliche Hebammen iſt dieſer Handgriff ohnehin gar nicht. III) *Noch einige Bemerkungen über die wichtige Frage: Was iſt bey Einkeilung des Kopfs eines noch lebenden Kindes zu thun?* vom D. *Blauberg*. Dieſe Bemerkungen ſind überhaupt mehr juriſtiſch als mediciniſch, und betreffen hauptſächlich die Frage: Ob die Obrigkeit ein Recht habe, die Unterthanen zu zwingen, in dieſen Fällen eine Operation zu erleiden, wenn ſie nicht von ſelbſt wollen. Der Vf. erklärt ſolche Zwangsbefehle geradezu für unbefugt, und den Grundſätzen des Naturrechts und allen übrigen Rechten zuwider. Der Herausgeber ſcheint in ſeinen zugefügten Anmerkungen ſich mehr auf die entgegengeſetzte Seite zu neigen. Wir müſſen geſtehen, daſs wir es für höchſt wünſchenswerth halten, daſs die Unterthanen ſo aufgeklärt denken, alle möglichen Mittel der Kunſt an ſich verſuchen zu laſſen; aber durch Befehl und Strafe dazu ſich zwingen zu laſſen, iſt offenbar zu hart. Zwangsmittel können vielmehr zum unglücklichen Ausgang der Operation ſehr vieles beytragen; und worinn ſollte denn die Strafe bey dieſem Zwangsbefehle beſtehen? Aufklärung iſt hier das einzige Mittel, wodurch ſolche Hinderniſſe aus dem Wege geräumt werden; *Belehrung von den Kanzeln*, die man viel zu wenig für Gegenſtände benutzt, welche Menſchenleben und körperliches Wohl betreffen, Unterricht in Kalendern, welche der gemeine Mann lieſt u. derl. IV) *Bemerkungen und Beobachtungen*, vom Chir. *Werner*. Eine Perſon, welche in tiefer Ohnmacht lag, ward für todt gehalten, und als ſolche behandelt; ſie lebte in der Folge wieder auf. Dies Beyſpiel iſt ungemein warnend; wie leicht wäre dieſe Perſon lebendig begraben worden! V) *Geſchichte eines glücklich vollendeten Schaamknorpelſchnitts*, von D. *Löffler*. Die Operation ward auf die gewöhnliche Art gemacht, die vierte Wehe nachher brachte das Kind von ſelbſt zur Welt, und die Kur lief ſo glücklich ab, daſs der Vf. das Vergnügen hatte, die Perſon in der fünften Woche tanzen zu ſehen. Er glaubt, daſs es groſsen Einfluſs auf den Erfolg der Operation hat, wenn man ſie unternimmt, ohne die Gebährende dazu zu bereden, oder ſie ihr vorzudemonſtriren. Dies iſt allerdings wahr; aber der Ehemann und die Anverwandten ſollten doch gefragt werden. VI) *Fortſetzung der vermiſchten Gedanken über verſchiedene Gegenſtände*, vom D. *Melitſch*. Er beſtätigt die Erfahrung, daſs Blutflüſſe zuweilen epidemiſch herrſchen. daſs die Blutflüſſe beym Abortus ſich wie hitzige Krankheiten verhalten, iſt richtig; ſehr oft rühren ſie daher, daſs der Mutterkuchen auf dem Muttermund ſitzt. VII) *An ein aufgeklärtes und unpartheyiſches Publicum in Berlin*, von *J. P. Hagen*. Eine öffentliche Rechenſchaft des Vf., von ſeinem ſeit fünf Jahren geführtem Amte eines Geburtshelfers der königl. Reſidenzen. VIII) *Recenſionen und Anzeigen*, darunter aus der med. chir. Zeitung ein Aufſatz über die eiternden Augen neugeborner Kinder, *Berichtigung des Sendſchreibens des Hn. Hofr. Hagen über zwey ſchwere Geburtsfälle*, von *Chriſt. Ludw. Murſinna*. IX) *J. Phil. Hagens erſte und letzte Antwort*. Auszüge aus Briefen, allerley Nachrichten, und Regiſter über alle vier Stücke dieſes Bandes.

Salzburg, in der Mayerſchen Buchh.: *Erfahrungen und Beobachtungen aus der Thierarzneykunde*, Aerzten und Sachkundigen zur Prüfung und Oekonomen zur Beherzigung vorgelegt, von *Maximilian Georg Blumenſchein*, Thierarzt und der Churbayer. Geſellſch. ſittlich- und landwirthſchaftlicher Wiſſenſchaften Mitgliede. 1 Bändchen. 1791. 130 S. 8.

Es iſt der Vieharzneykunſt von ganzem Herzen zu wünſchen, daſs ſie nicht, wie ihre Schweſter, die menſchliche Heilkunde, ſo viele Erfahrungs- und Beobachtungsſchriften bekommen möchte, weil man ſonſt der vielen Erfahrungen und Beobachtungen wegen am Ende nicht mehr wiſſen wird, was bey der geringſten Krankheit vorzunehmen ſey. Gefällt es Hn. B., ein zweytes Bändchen ſeiner Erfahrungen zu liefern, — ſo wünſchen wir Kern ohne Schale. Gegenwärtiges enthält die Kopfkrankheiten der Pferde, und, verſchiedene Weitſchweifigkeiten abgerechnet, viel Gutes für den Arzt und Pferdeliebhaber.

SCHÖNE KÜNSTE.

Gotha, in der Ettingerſchen Buchh.: *Der Pflegling Dianorens von Cenami*. Ein Zeitgenoſſe Ludwigs des Baiern. In zwey Theilen. 1792. I Th. 180 S. II Th. 215 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. will die Bemerkung gemacht haben, daſs „Bücher mit hartklingenden Titeln wenig Leſerinnen finden.“ Er umſchrieb daher den Namen ſeines Helden, der freylich rauh genug klingt — Caſtruccio Caſtracani — in den angeführten ſehr ſanften Worten. Wir

Digitized by Google

Wir wünſchen dieſem Kunſtgriff die erwünſchte Wirkung, können aber doch nicht unerinnert laſſen, daſs der Vf. wohl gethan haben würde, ſeinen Leſern nicht bloſs den Titel, ſondern auch das Buch ſo anziehend als möglich zu machen. Boccazens kurze Erzählung von dem Leben dieſes berühmten italiäniſchen Kriegers iſt wenigſtens dem Rec. unendlich unterhaltender geweſen, als dieſer zu zwey Bänden ausgeſponnene Halbroman, ohne poetiſchen Geiſt, ohne die mindeſte Lebhaſtigkeit der Darſtellung, dagegen voll unbedeutenden Details, das ohne Einfluſs auf das Ganze, ohne dichteriſche Wirkung iſt, und nicht einmal das Verdienſt der hiſtoriſchen Wahrheit hat. Die Erzählung iſt ganz ſo chronikenmäſsig und geiſtlos, als in den jetzt modiſchen Romanen aus dem Mittelalter und den für unſre nervenloſen Knaben und Mädchen ſo intereſſanten Ritterzeiten. Auch darinn zeigt ſich dieſer *Pflegling* als ein würdiger Genoſſe jener langweiligen Sippſchaft, daſs der eingeſtreute Dialog äuſserſt ſteif und unbehülſlich iſt. Man höre!

Anton. Der Tag ſo heiter, liebe Schweſter, und du?

Dianore. Heiterer, als du mich lange ſaheſt.

Anton. Heiterer, und doch dem Scheine nach, noch kranker.

Dianore. Nicht Schein, Wirklichkeit iſt das letztere; das erſtere Wirkung deſſelben. Nicht wahr, Bruder, die Hoffnung: Leiden bald geendigt zu ſehen; heitert und tröſtet? Sie iſt es, die mir heut eine ſo frohe Mine gewährt. Oder bemerkſt du vielleicht die Ruhe und Fröhlichkeit nicht, welche mein Blick bezeugen muſs, weil die wachſende Bleichheit meiner Wangen den deinigen zuerſt feſſelte u. ſ. w.

Ob der Vf. das Leben des Caſtruccio von Boccaz gekannt hat, können wir nicht entſcheiden; aber faſt ſcheint es nicht ſo, wenigſtens hat er manchen dort aufbewahrten charakteriſtiſchen Zug ganz unbenutzt gelaſſen. Was er aber zu dem vorgefundenen hiſtoriſchen Stoffe aus ſeiner Erfindung hinzugethan hat, iſt von geringem Belang, und verſtärkt das Intereſſe auf keine fühlbare Weiſe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Berlin*, b. Wegener: *Kleine, wahre, gröſstentheils vaterländiſche Geſchichten* zur frühen Bildung des Herzens und Verſtandes, und zur Beförderung des Leſens geſchriebener deutſcher Aufſätze. 1789. 108 S. 8. Mit Schreibtypen gedruckt. — Der ungenannte Vf. hat bey dieſer Schrift, die hauptſächlich für Bürger- und Soldatenkinder beſtimmt iſt, die Abſicht, ihnen einestheils ein Mittel in die Hände zu geben, *Geſchriebenes* in kurzer Zeit leſen zu lernen, weswegen auch das ganze Buch mit beſonders dazu gegoſſenen Schreibtypen gedruckt iſt, anderntheils aber durch die erzählten guten Handlungen bey den jungen Leſern das Gefühl für ſchöne und edle Geſinnungen früh rege zu machen. Wenigſtens iſt dies die Abſicht der auf den erſten 80 Seiten beſindlichen Erzählungen von guten Menſchen. Rec. iſt durch eigene Erfahrung vollkommen überzeugt, daſs die Darſtellung eines einzigen Muſters ſtärker auf das Kinderherz wirke, als zehn nackte Lehren, würden ſie auch hundertmal wiederholt; aber der Erzähler muſs ſeinem Vortrag erſtlich das vollkommenſte *Licht* und die gehörige *Popularität* zu geben wiſſen, und dann, wo möglich, ſeine Erzählungen beurkunden. Die erſtere Eigenſchaft, ein deutlicher und populärer Vortrag, müſste vornemlich dieſer Schrift im höchſten Grade gegeben worden ſeyn, da ſie von Kindern geleſen werden ſoll, die noch nicht ſchreiben können, alſo etwa von neunjährigen. Daſs ſich aber der Vf. hie und da nicht völlig noch der Faſſung ſeiner kleinen Leſer gefügt hat, das beweiſen unter andern folgende Proben. S. 12. ſagt er: „Ein bekannter Tiſchler ſahe dies, und erbot ſich, ihm für den *Bemühungslohn von* 100 *Rthlrn.* 10000 Rthlr. *für den Fund* zu verſchaffen." Sollte dies ein neunjähriges Kind verſtehen? Ferner S. 16: „Der Muſketier Tiemann vom Regiment des Herz. Friedrich v. Braunſchweig kam im J. 1778., als die preuſsiſche Armee bey Lauterwaſſer in Böhmen, ihr Lager aufgeſchlagen hatte, zu ſeinem Lieutenant, Hn. von Schierſtädt, und ſagte zu ihm: *er* habe jetzt eben *ſein* Zelt auf *ſeinem* eigenen Grund und Boden aufgeſchlagen. Wegen *ſeiner* Abweſenheit habe *ſein* Bruder *ſein* Bauerngut übernommen, und nun wollte er den Hn. Lieutenant bitten, daſs *er* in das Dorf gehen, die *Seinen* beſuchen, und etc." Hier wird nicht nur jedes Kind, ſondern auch mancher Lehrer, wegen Errathung des Subjects, in groſse Verlegenheit kommen. Der Vf. konnte die *Zweydeutigkeit* gleich heben, wenn er den Tiemann nur geradezu in der erſten Perſon ſprechen lieſs, nemlich: „ich habe — ſagte Tiemann — jetzt eben mein Zelt etc." Auch die gedrängten Perioden, wie folgende iſt: „Einer *beka*n einen abgeblühten, meiſt reifen Saamen habenden, Bilſenſtängel etc." ſind für Kinder dieſes Alters zu undeutlich. Was den zweyten Umſtand betrifft, ſo ſind freylich die meiſten Erzählungen beurkundet; aber es iſt doch Schade, daſs der S. 15. erwähnte rechtſchaffene Grenadier, der Cornet S. 38., der junge Menſch S. 40., und vornemlich die beiden ſo heldenmüthig kämpfenden, und nach dem Kampfe ſich ſo edel liebenden beiden Huſaren, der eine ein Preuſſe, der andere ein Oeſterreicher S. 65. ohne Namen geblieben ſind. Dieſe letztere ungemein intereſſante Erzählung wäre allein ſchon den Preis des Buches werth, wenn ihr der höchſte Grad der *Zuverläſsigkeit* gegeben worden wäre. Der zweyte Abſchnitt des Buches enthält S. 90. *Vorſchriften zu Aufſätzen, die im gemeinen Leben vorkommen*, als Kaufcontracte, Obligationen etc. Ueber die Urſache, warum der Vf. die obſolete Flexion mancher deutſchen Wörter, als: „zwiſchen Hn. N. als *Verkäuſern* und Hn. N. als *Käuſern*; zwiſchen Hn. N. als *Vermiethern* und Hn. N. als *Miethern* etc." beybehalten hat, erklärt er ſich freylich; uns dünkt aber, man müſſe in den Curien eben ſolches Deutſch ſchreiben, als im Publicum. Der letzte Abſchnitt bis zu S. 106. enthält: *etwas zur Uebung des Leſens deutſcher mit lateiniſchen Typen geſchriebener Aufſätze.* Der erſte dieſer Aufſätze, der die Regel erläutert: „Man darf nicht die Meynung eines Menſchen zum Glaubensartikel machen, und von andern Menſchen verlangen, ſie als wahr anzunehmen," iſt für Jünglinge ſchon zu dornicht, wie vielmehr für zehnjährige Kinder, und hätte bey den ohnehin engen Grenzen des Büchleins gar füglich mit einem ſchicklichern vertauſcht werden können. Angehängt ſind noch einige *Denkſprüche*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 11. December 1792.

PHILOSOPHIE.

Marburg, in der akadem. Buchh.: *Geiſt der ſpeculativen Philoſophie* von *Thales* bis *Socrates* durch (von) *Dietrich Tiedemann*, Hofr. und Prof. der Philoſophie in Marburg. 1791. 391 S. 8.

Ebend.: *Geiſt der ſpeculativen Philoſophie*, von *Dietrich Tiedemann*, fürſtl. heſſiſchen Hofr. und ordentl. Lehrer der Philoſophie in Marburg. Zweyter Band, welcher von *Socrates* bis *Carneades* geht. 1791. 588 S. 8.

Vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren würde dieſes Werk ein viel gröſseres Aufſehen gemacht haben, — und gegenwärtig wird es ein viel geringeres machen, — als es wirklich verdient. Von einem beträchtlichen Theile der Philoſophen unſerer Zeit dürfte daſſelbe ſchon darum weniger intereſſant befunden werden, weil es Philoſopheme erzählt und beurtheilt, ohne auf diejenigen Verhandlungen der neueſten Philoſophie, die auf dieſe Erzählung und Beurtheilung den entſchiedenſten Einfluſs haben müſſen, einige Rückſicht zu nehmen. Die Freunde der kritiſchen Philoſophie werden es Hn. T. verdenken, daſs er die wichtigen Vortheile ſo ganz unbenutzt gelaſſen habe, welche durch die Kantiſche Kritik der Metaphyſik dem Geſchichtſchreiber dieſer Wiſſenſchaft angeboten werden, und die bereits durch manchen glücklichen neuen Aufſchluſs bewährt ſind. Nicht weniger ungern werden die Gegner derſelben theils die Rechtfertigung der vom Vf. gewählten, aber von den kritiſchen Philoſophen beſtrittenen, Methode, theils, und vielleicht noch mehr, die Widerlegung der von denſelben neu aufgeſtellten Erklärungsarten philoſophiſcher Lehrbegriffe vermiſſen. Rec. hingegen glaubt den gerechten Foderungen der beiden Parteyen nichts zu vergeben, indem er das vor ihm liegende Buch der Aufmerkſamkeit von beiden in einem hohen Grade würdig hält, und in demſelben nicht nur das vorzüglichſte Product des Fleiſses und der Gelehrſamkeit des rühmlich bekannten Vf., ſondern auch den *erſten* Verſuch einer vollſtändigen Geſchichte der griechiſchen Metaphyſik findet, der bis jetzt auf dieſe Benennung Anſprüche machen kann. Wenn unſere bisherigen Geſchichtſchreiber der Philoſophie ſo manchen Lehrſatz eines berühmten Alten, der, ihrem eigenen Geſtandniſs zu folge, eigentlicher in die Geſchichte des Wahnſinnes und Wahnwitzes gehörte, in die Geſchichte der philoſophierenden Vernunft aufgenommen haben: ſo verriethen ſie dadurch deutlich genug, daſs ſie bey der Wahl des Stoffes für dieſe Geſchichte kein anderes Kriterium vor Augen gehabt haben konnten, als die *Thatſache*, daſs der Urheber oder Vertheidiger eines ſolches Lehrſatzes unter dem *Namen* eines Philoſophen bekannt ſey. Es klingt freylich ſeltſam, und doch iſt es buchſtäblich wahr, daſs Hr. T. der *Erſte* iſt, der zur Gültigkeit jener Thatſache *Vernünftigkeit* der Lehre ſowohl, als des Lehrers fodert. Während ſeine Vorgänger ſich durch keine, von *ihnen ſelbſt behauptete*, Ungereimtheit einer alten Lehre abhalten lieſsen, dieſelbe durch die Aufnahme in die Geſchichte der Philoſophie als *philoſophiſch* anzuerkennen; (wodurch ſie denn aber, um die Ehre wenigſtens ihrer *eigenen* Vernunft zu retten, genöthiget waren, das Lehrſtück entweder zu widerlegen, oder durch Spott, Unwillen und Mitleiden abzufertigen. S. *Meiners* Geſchichte der Wiſſenſchaften) hat ſich Hr. T. durch keine, auch noch ſo *ſcheinbare*, Ungereimtheit hiſtoriſch erweislicher Behauptungen abſchrecken laſſen, den vernünftigen Sinn aufzuſuchen, den dieſelben auf den verſchiedenen Stufen der Entwicklung des menſchlichen Geiſtes haben muſsten, und durch welchen ſie allein das Recht erhalten, unter den Reſultaten der nach philoſophiſcher Erkenntniſs ſtrebenden Vernunft aufgeführt zu werden. Allein eben darum hat uns der, auch in anderen Rückſichten übel gewählte, *Titel* des Buches um ſo mehr befremdet, da derſelbe die Vorausſetzung ankündiget, daſs ſich eine Geſchichte der Philoſophie, auch ohne den philoſophiſchen Sinn ihres Inhalts denken laſſe. Nach einem *beſtimmten* Begriff von *Philoſophie* iſt es eben ſo unmöglich, den *Geiſt* von den *Materialien* ihrer Geſchichte, als in dem Begriffe des *Menſchen* die Seele vom Leibe, abzuſondern. Die Benennung: *ſpeculative Philoſophie*, die das übrige des Titels ausmacht, iſt keineswegs dadurch gerechtfertigt, daſs S. XVII der Vorrede geſagt wird: „Ich ſetze als zugeſtanden voraus, daſs zur *ſpeculativen* Weltweisheit „mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie oder allgemeine Philoſophie, Weltlehre, natürliche Gotteslehre „und Seelenlehre. Ueber den Umfang der praktiſchen „Weltweisheit iſt man minder einig (?); allein zu meinem Glück trifft der Streit mich nicht, da ich nur verſpreche, die Schickſale der *Theoretiſchen* zu erzählen." Unſers Wiſſens hat der Sprachgebrauch für die vier genannten Wiſſenſchaften den gemeinſchaftlichen Namen der *Metaphyſik* feſtgeſetzt; da hingegen der Ausdruck: *ſpeculative* Philoſophie, (für den Hr. T. in der angeführten Stelle die Benennung der *theoretiſchen*, und im Werke ſelbſt der *betrachtenden*, mit Unrecht als gleichgeltend gebraucht) die reine Logik und die theoretiſchen Principien der praktiſchen Philoſophie keineswegs ausſchlieſst. Nach unſerer Ueberzeugung ſollte das Buch: *Verſuch einer Geſchichte der alten Metaphyſik*, heiſsen.

Digitized by Google

Und dieſer wichtige Verſuch iſt dem Vf. in ſo ferne gelungen, als der Erfolg deſſelben von dem Beſitz zweyer der vornehmſten Hülfsmittel abhängt, die vielleicht kein Vorgänger in dieſem Grade vereiniget hat, einer unbefangenen durch natürlichen Scharfſinn geleiteten *Urtheilskraft*, und einer ſehr ausgebreiteten und wohl verdauten *Beleſenheit*. Durch den Mangel der erſtern iſt nicht nur die letztere in ſo mancher tiefgelehrten Compilation für die Geſchichtskunde der Philoſophie unnütz und verderblich geworden; ſondern würde auch die Bekanntſchaft mit dem Buchſtaben der *Kritik der reinen Vernunft* (das ganze Verdienſt ſo manches reformirenden Kantianers) zu jenem Behuf nichts beſſeres bewirken können. Wer mit dem *Geiſte* der kritiſchen Philoſophie vertraut iſt, wird in dem Tiedemannſchen Werke eine Menge Reſultate antreffen, bey denen der *geſunde Verſtand* des Vf. der durch Kritik des Erkenntniſsvermögens geleiteten *philoſophierenden Vernunft* freundlich entgegen kömmt, und derſelben fruchtbare Winke giebt.

Hr. T. ſagt es ausdrücklich, und es iſt auch aus dem Ganzen ſichtbar genug, daſs er zu keiner der bisherigen philoſophiſchen Parteyen gehöre. Dadurch hat freylich ſein Forſchen nach dem Sinn der alten Philoſopheme diejenige Unbefangenheit gewonnen, die durch den einſeitigen Geſichtspunct von was immer für einer metaphyſiſchen Seite verloren geht, und durch die ſich ſeine Arbeit nicht wenig zu ihrem Vortheile auszeichnet. Allein man ſieht auch bald genug, und wir werden es durch mehrere Beyſpiele im Verfolg dieſer Recenſion erhärten, daſs er ſeine Parteyloſigkeit nicht nur der Geſundheit ſeines Verſtandes, ſondern auch, und wenigſtens eben ſo ſehr, der *Unbeſtimmtheit* ſeiner eigenen *philoſophiſchen Grundbegriffe* zu danken habe. Bey dieſem Mangel konnte weder durch Scharfſinn noch durch Gelehrſamkeit verhindert werden, daſs nicht die Freyheit der Beurtheilung oft in Willkührlichkeit übergieng, der Keim zu mancher glücklichen Bemerkung ſich in dunkle Ahnung verlor, und ein groſser Theil der Erörterungen eine ermüdende und verwirrende Weitſchweifigkeit erhalten muſste, durch welche dasjenige, was geſagt werden ſollte, gleichwohl nur berührt wird, ohne getroffen zu ſeyn. Der Philoſoph von Profeſſion muſs doch wenigſtens in Rückſicht auf ſeine eigenen *Grundbegriffe* eine Partey ergreifen; er muſs ſich des Zuſammenhangs und der Vollſtändigkeit derſelben verſichert, das heiſst: er muſs ſie in ein Syſtem gebracht haben, wenn er nicht auf Gerathewohl zwiſchen Beſtimmtheit und Unbeſtimmtheit, Sinn und Unſinn hin und her ſchwanken, und eben dieſes Schwanken für die Geſchmeidigkeit und Unparteylichkeit ſeines philoſophiſchen Geiſtes halten ſoll. Insbeſondere aber kann der Geſchichtſchreiber der Philoſophie die Frage über die *Quellen des menſchlichen* — und über das *Fundament des philoſophiſchen Wiſſens* unmöglich dahin geſtellt ſeyn laſſen; und er muſs die beſtimmte Antwort darauf, die er nicht aus ſeinen hiſtoriſchen Urkunden und Hülfsquellen ſchöpfen kann, bereits zum Studium derſelben mit ſich bringen. Durch ein ernſthaftes und gründliches Forſchen nach dieſer Antwort dürfte er ſich mit einer *dichotomiſchen* Erſchöpfung der möglichen Fälle überzeugen müſſen, daſs es entweder gar kein ſolches Fundament (und folglich auch keine durchgängig beſtimmten Grundbegriffe und Grundſätze, und daher keinen feſten und ſicheren Maaſsſtab der Beurtheilung philoſophiſcher Lehrſtücke) geben könne, oder daſs jenes Fundament entweder *das Kritiſche*, oder *ein dogmatiſches*, und denn entweder *das negativ-dogmatiſche* (dogm. ſkeptiſche) oder *ein poſitiv dogmatiſches*, und in dieſer Eigenſchaft entweder das *Empiriſche* oder das *Rationaliſtiſche* ſeyn müſſe; daſs man alſo, vorausgeſetzt, man wolle nicht etwa auf jedes denkbare Syſtem leitender Principien, und auf jeden Weg zu beſtimmten Grundbegriffen Verzicht thun, der Nothwendigkeit entweder der *Lockiſchen* oder der *Leibnitziſchen* oder der *Humiſchen* Partey anzugehören, nur dadurch entgehen könne, daſs man ſich — zur *Kantiſchen* ſchlägt. Die durch die Natur des menſchlichen Vorſtellungsvermögens beſtimmten *Formen* der Vorſtellungen der Sinnlichkeit, des Verſtandes und der Vernunft ſind die urſprünglichen höchſten allgemeinen *Naturgeſetze*, an welche die philoſophirende Vernunft nicht weniger als der gemeine Verſtand gebunden iſt, und die zwar lange Zeiten hindurch *miſsverſtanden*, aber nie *übertreten* werden können. Sie *müſſen* von der, die *letzten* Prinzipien erſt aufſuchenden, Vernunft freylich ſo lange verkannt werden, als dieſe Principien *auſser ihnen* ſelbſt aufgeſucht werden. Allein auch verkannt, können ſie eben ſo wenig jemals ohne ihren natürlichen Erfolg ſeyn, als die verkannten Urſachen der Farben und Töne; und dieſer Erfolg muſs ſich unter andern auch in dem *regelmaſsigen Gang* äuſſern, der durch ſie in die übrigens noch ſo ſchwankenden und unſicheren Fortſchritte der Vernunft gebracht wird, und den die Geſchichte ſichtbar machen muſs. Das *Wahre*, das durch dieſe Fortſchritte von Zeit zu Zeit gewonnen wurde, kann nur in denjenigen Einſichten enthalten ſeyn, durch welche ſich der menſchliche Geiſt dem *deutlichen Bewuſstſeyn* jener ihm eigenthümlichen Naturgeſetze und des Anerkennung derſelben in der Eigenſchaft der ihm *gegebenen letzten* Principien angenähert hat; und die Fortſchritte ſelbſt können in nichts anderen beſtehen, als in einer zunehmenden Entwicklung und Läuterung der durch jene Geſetze *à priori* beſtimmten *Grundbegriffe* bis zu der durchgängigen Beſtimmtheit, durch welche ſie, *rein gedacht*, keine anderen Gegenſtände zu haben befunden werden, als die in der Einrichtung der Sinnlichkeit des Verſtandes und der Vernunft gegründeten *Formen* der Vorſtellungen, in denen die Geſetze des Erkennens und Begehrens Denkens und Wollens, und mit denſelben die Principien aller theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie beſtimmt ſind. Nur für denjenigen, der ſich in den Beſitz dieſer *Grundbegriffe* geſetzt hat, giebt es ein Fundament des philoſophiſchen Wiſſens, und mit demſelben Möglichkeit der Philoſophie als Wiſſenſchaft, und der eigentlichen Geſchichte des bisherigen Philoſophirens. Nur Er vermag es beſtimmt anzugeben, wie ſich die Vernunft auf ihrem Wege zur Wiſſenſchaft auf den verſchiedenen Stufen ihrer Entwicklung die *letzten Gründe gedacht hat und denken muſste.* „Dem Geſchichtſchreiber" (ſagt Hr.

Hr. *T.* in der Vorrede) „iſt es Pflicht, die einzelnen Syſteme zu beurtheilen und ihren Werth nebſt ihrem Einfluſs bemerkbar zu machen." Der Maaſsſtab dieſer Beurtheilung (glaubt er) könne. „weil uns noch bis „jetzt etwas allgemeingeltendes in der Weltweisheit ge„bricht, und wir nicht gleich dem Mathematiker ſichere „Regel des Allgemeingültigen haben „ — nur beſtehen „in der Bündigkeit und Schärfe der Beweiſe. — In dem „Hang der Lehren zur Vielſeitigkeit, oder Einſeitigkeit „des Verſtandes, und in ihrer Reichhaltigkeit der Ent„deckungen, die ſie bey Nachfolgern haben veranlaſst." Allein werden ſich nicht der *Empiriker*, der *Rationaliſt*, der *Skeptiker*, der *kritiſche Philoſoph*, nicht weniger als der *Synkretiſt* bey ihren Behandlungen der Geſchichte der Philoſophie auf *dieſen Maaſsſtab* berufen, und nach demſelben *fünferley* weſentlich verſchiedene Geſchichten aufſtellen? Und muſs nicht die *Bündigkeit und Schärfe der Beweiſe*, die doch wohl keineswegs in der *formalen* (logiſchen Richtigkeit derſelben allein beſtehen kann, die *Einſeitigkeit* oder *Allſeitigkeit* in dem Sinne eines Lehrſtücks, und die *Fruchtbarkeit* oder *Unfruchtbarkeit* einer Grundlehre vorzüglich von dem Verhältniſs zur durchgängigen Beſtimmtheit der Grundbegriffe abhängen?

Indem ſich Hr. *T.* (S. XVII) die Frage aufwirft: „Dieſe Geſchichte, was enthalt ſie? welches iſt ihr Umfang? wo ihr Anfang?" muſs er doch wohl gefuhlt haben, daſs ſich ohne einen *beſtimmten Begriff* von Philoſophie keine Antwort hierauf denken laſſe. Gleichwohl weicht er der Aufſtellung eines ſolchen Begriffes durch folgende Wendung aus. „Ohne mich jetzt unnö„thigerweiſe einzulaſſen in den zweytauſendjahrigen (?) „Streit über eine richtige Erklärung der Philoſophie, „und den neuerdings noch mehr getrennten Parteyen „durch irgend eine Definition Anſtoſs, und ſomit auch „*Anlaſs zu geben zu einigen Tadel*, ſetze ich „als zugeſtanden voraus, daſs zur ſpeculativen Philoſo„phie mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie, oder „allgemeine Philoſophie u. ſ. w." Indem nun Hr. *T.* die *Theile* der Metaphyſik, den *bloſsen Namen* nach, angiebt, ertheilt er uns über den *Gegenſtand* seiner Geſchichte genau ſo viel Aufſchluſs, als wenn er uns mit dem Worte *Metaphyſik* allein als der Benennung des *Ganzen* abgefertigt hätte. Je gröſser die Menge und Verſchiedenheit der vorhandenen Vorſtellungsarten von dem eigentlichen Objecte der Philoſophie überhaupt, und insbeſondere der Metaphyſik iſt; deſto weniger können die Leſer errathen, wie daſſelbe vom Vf. gedacht wird; ein Umſtand, der doch nur demjenigen gleichgultig ſeyn kann, der da vorausſetzt, daſs es wenig oder gar nicht darauf ankomme, von was für einem Begriffe der Wiſſenſchaft der Geſchichtſchreiber derſelben ausgehe. Hätte Hr. *T.* in Ermanglung einer ihn ſelbſt befriedigenden Definition auch nur irgend ein charakteriſtiches Merkmal der Metaphyſik zur Expoſition ſeines Begriffes gewählt; ſo würde auch ſchon ſeine Beantwortung der Frage: *Ueber den Anfang der Philoſophie*, bereit immer ausgefallen ſeyn. Angenommen z. B. *Philoſophiren* heiſse: die letzten Gründe des *Zuſammenhangs* der Dinge aufſuchen: ſo begreift es ſich daraus, *warum die erſten metaphyſiſchen Verſuche Kosmogonieen* ſeyn muſsten. Daſs ſie es wirklich waren, behauptet Hr. *T.* ſelbſt; giebt aber für dieſe Thatſache nur folgenden Erklärungsgrund an, S 331 „Alle Religionen *ruhen* auf Vorſtellungen von der Gott„heit, und die *Religionen* roher Völkerſchaften unter„ſcheiden Gott und Natur nicht; bey allen *ſolchen* ſind „dem zufolge die *Religionsbegriffe* nichts als Dichtungen „von der Entſtehung der vornehmſten Naturtheile, *das* „*iſt:* der Gottheiten. Gegenſtände der Religion ſind die „allgemein anziehendſten, die im gemeinen Leben am „meiſten umlaufenden; natürlich alſo fällt der reifende „Verſtand *zuerſt* auf Unterſuchungen über *Weltentſtehung*." Wir glauben errathen zu haben, was Hr. *T.* durch dieſe wirklich gar zu elend geſchriebene Stelle ſagen wollte, und geben zu, daſs Religion in dem gegebenen Falle, ſo wie in vielen andern, auf die Richtung der philoſophirenden Vernunft Einfluſs gehabt habe. Allein es daucht uns, die Idee von *Urweſen*, ſo roh und unbeſtimmt ſie auch in jenen Kosmogonieen vorkommen mag, habe nur inſoferne aus religiöſen Vorſtellungen hervorgehen konnen, als ſie nicht durch *Phantaſie*, ſondern durch *Vernunft*, hineingelegt war. Der erſte, der eine Kosmogonie aufgeſtellt hat, war inſoferne kein *Dichter*, ſondern der *Erſte Metaphyſiker*. Da es nun ſchon vor *Thales* Kosmogonieen gab; ſo können wir demſelben dieſen Rang keineswegs eingeſtehen, zugegeben auch, daſs er der Erſte ſey, deſſen Lehre, *mit Beweiſen* unterſtützt, in den Urkunden angeführt wird. Wir müſſen übrigens Hn. *T.* geradezu widerſprechen, wenn er S. XVIII behauptet: „Philoſophie — iſt Inbegriff von *Meynungen* (?) aus „Gründen, ſie mögen nun aus Begriffen hergenommen „ſeyn oder aus Erfahrungen." Schon die uralte und allgemein angenommne Unterſcheidung der Erkenntniſs in *Cognitio ex datis* und *ex principiis* hätte ihn abhalten ſollen, die Ueberzeugungen (nicht *Meynungen*) durch was immer für Gründe, die aus was immer für Begriffen, und vollends gar aus *Erfahrung* geſchöpft ſind, ſo fort für philoſophiſch zu erklären. Allein, was muſs ſich der Mann unter Philoſophie nicht Alles gedacht haben, der (S. XV) behaupten konnte: „Die Weltweisheit hat „auf ihrer nun faſt drittehalbtauſendjahrigen Wander„ſchaft durch mancherley Himmelsſtriche *überall noch in* „*allen ihren Theilen gleich ſtark geblüht.*"?

Im erſten Hauptſtück: *Aelteſte Denkart der Griechen* ſind die Spuren der alten Vorſtellungsarten über Gott, Welt, und Seele, welche im *Homer* und *Heſiodus* zerſtreut vorkommen, ſorgfältig ausgehoben, und zweckmaſsig genug aneinander gereiht. Unter den Erklärungen, die Hr. *T* über den Urſprung und den Sinn deſſelben aufſtellt, iſt uns nur folgende ihrer Sonderbarkeit wegen aufgefallen. „Kenntniſſe, Erinnerungen, „erworbene Fertigkeiten nebſt den Gewohnheiten „nimmt die Seele in die Unterwelt mit ſich hinab, wel„ches man aus *Erfahrungen Verſtorbenen im Traume* „*ſonder Zweifel herleitete, als wo dieſe Verſtorbenen unſere* „*Phantaſie handeln und denken laſst*, wie ſie im Leben „gewohnt waren." Wenn die alten Griechen einmal die Seele vom Leibe unterſchieden, ſo konnten ſie unter der erſtern kaum etwas anders als das *Subject der Kenntniſſe, Erinnerungen, etc.* denken. Hn. *T.*s Bemerkung

Digitized by Google

kung dürfte daher mehr ſinnreich als wahr ſeyn. Aber unglücklicher hätte ſie wohl nicht eingekleidet werden können. Man muſs lange rathen, bis man ſich unter den *Erfahrungen Verſtorbener im Traume* etwas denken kann.

Das zweyte Hauptſtück (oder wie es von Hn. *T.* genannt wird: das *Andere*) *Urſachen von Griechenlands fortſchreitender Cultur*, trägt über dieſe Materie einiges bekannte, und oft geſagte vor, ohne über Hauptſätze z. B. wie der folgende: „Schon jetzt wird „*durch den Gang der Dinge* Athen zum Wohnſitze des „Angenehmen und Schönen, wie des Ernſten und „Wahren, beſtimmt," befriedigende Aufſchlüſſe zu geben. Dafür möchte man wohl manche Bemerkung wegwünſchen, die nicht zur Sache gehört, und durch den Ausdruck obendrein platt wird. Z. B. „Den Ruhm „alſo errang Corinth, daſs ihm der Beyname *Reich* ertheilt ward, der weit höhere (den weit höheren), daſs „es *weiſe* wäre genannt worden, gönnte ihm der *Mam„mon* nicht." Ueberhaupt ſind ſowohl in dieſem als in den übrigen Abſchnitten, wo der Vf. von dem *Politiſchen Zuſtand* der Griechen handelt, eine Menge Begebenheiten und Umſtände zuſammen getragen, die nur einen ſehr zufälligen, entfernten, und dem Leſer kaum ſichtbaren Einfluſs auf den Zuſtand der Philoſophie überhaupt und insbeſondere der Metaphyſik haben konnten, durchaus nicht in die Geſchichte der Wiſſenſchaft gehören, und das ohnehin weitläuftige Werk ohne Noth weitläuftiger machen. So iſt es uns z. B. ganz unbegreiflich, wie das dritte Hauptſtück des zweyten Bandes, überſchrieben: *Fernere Vorbereitungen zu Griechenlandes Unterjochung*, mit dem vorhergehenden und nachfolgenden zuſammenhängt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Mainz*, aus der akad. Druckerey: Diſſert. Inaug. Anatomico Phyſiologica, qua demonſtratur: *Cor nervis carere: addita* disquiſitione *de vi nervorum arterias cingentium*. Auctore *I. B. I. Behrends*, Moeno-Francofurtanus 1792. 43 S. 4. Cum tab. aen. Eine Streitſchrift, die wenige ihres Gleichen hat, und die gewiſs verdient, in eines jeden Zergliederers und Phyſiologen Hände zu kommen. Der Vf. handelt im Eingange von der Wichtigkeit ſeines Gegenſtandes, und bringt über die Wirkungsart der Herznerven die ſeltſamen Widerſprüche des Hn. v. Haller bey. Hierauf thut er dar, daſs das Fleiſch des Herzens auch nicht ein einziges Nervenäſtchen erhalte, ſondern daſs die ganze Verbreitung der ſogenannten Herznerven in den Kranzſchlagadern und vorzüglich in der linken zu ſuchen und zu finden ſey. Rec., der einigemale und vorzüglich erſt im vergangenen Winter genaue Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand angeſtellet hat, freute ſich, eine ſo genaue und mit ſeinen Erfahrungen ſo übereinſtimmende Beſchreibung der Herznerven, welche hier faſt 4 volle Quartſeiten einnimmt, gefunden zu haben. Nur fiel ihm die Behauptung auf, daſs die Nerven der Schlagadern (*Nervi arteriarum*), wohin der Vf. mit Hn. Sömmering die ſympathetiſchen Nerven rechnet, gänzlich von den Fleiſchnerven (*Nervi muſculorum*) ſollen verſchieden ſeyn. Da im Gegentheil Rec. in den Muskeln, die ſogenannte unwillkührliche Bewegungen haben, ähnliche Beſchaffenheit und Verbreitung dieſer mit jenen beobachtet hat. Findet man nehmlich dieſes nicht gleich da, wo der Nerve ins Fleiſch einzudringen ſcheint; ſo wird man doch dieſe Aehnlichkeit gewahr, wenn man ihn bis zu ſeinen letzten Zweigen verfolgt. Denn auſser dem, daſs er hier platter, weicher und röther wird, gehet er noch einzig den Blutgefäſsen nach, wenn er auch ohne Begleitung derſelben in den Muskeln ſollte eingetreten ſeyn. Entfernt ſich von dieſem Gange ein Aeſtchen, ſo verweilet es nicht lange im Fleiſche, ſondern geſellet ſich bald wieder zu einem Blutgefäſs-Aeſtchen und gehet endlich von dieſem ein kleiner Zweig wiederum ab, ſo nimmt er bald wieder einen kleinen Gefäſs-Zweig zu ſich und verliert ſich mit ihm und an ihm ſo, daſs man ſich eben nicht über die allgemeine Klage der Zergliederer, wegen der kaum zu zeigenden Nervenendigung in dieſem, vielleicht auch im andern Fleiſche wundern darf. In ſo ferne alſo beſaſse das vom Rec. unterſuchte Fleiſch eben ſo wenig eigenthümliche Nerven, als das Herz. Auch hat er keinen Anſtand genommen, dieſes ſchon länger als ein Jahr in ſeinen Vorleſungen zu behaupten, und die Reizbarkeit dieſer Muskeln durch die Spiralähnliche Bauart der Fleiſchfaſern, verbunden mit der Schlagaderkraft, erklärt.

Da ferner der Vf. aus der Analogie, aus der ſchwachen Empfindlichkeit des Herzens, aus Verſuchen an Thieren, aus dem hüpfenden Pünktchen (*Punctum ſaliens*), aus der Wirkungsart des Mohnſaftes und aus den Krankheiten des Herzens dargethan hat, daſs dieſer Theil keine Nerven habe und haben könne: beweiſt er, daſs die Bewegung deſſelben nicht von Nerven abhänge, daſs das Reitzbare (*irritabile*) von Nervenkraft unterſchieden ſey, daſs die Schlagadern den Blutumlauf befördern, daſs die Kraft der Schlagadern von ihrer Reizbarkeit abhänge, daſs das reizbare Princip (*irritabile principium*) von den Nerven begünſtiget werde, und wie dieſes zugehe (Einen Nervenaſt in der Muskelhaut der Schenkelſchlagader hat Hr. *Fiſcher* in ſeiner Schenkelnerven-Beſchreibung abgebildet.) Endlich wird der Nutzen der ſogenannten Herznerven, die Empfindlichkeit der Schlagadern und die Urſache des Schmerzens in Häuten und entzündeten Knochen dargethan, und ein heftiges Muskel-Reizmittel angegeben. Man entblöſset nehmlich einen Muſkelnerven, und umgiebt ihn mit Stanniol. Berührt man nun den Stanniol nebſt dem Nerven mit Gold oder Silber (nach *Marum's* Verſuchen ſind dieſe beiden Metalle die beſten leitenden Körper für die elektriſche Materie); ſo fangen alle Fleiſchmaſſen, zu welchen der berührte Nerve gehet, in kaltblütigen Tieren nach zwey Stunden, in den warmblütigen eine halbe Stunde nach dem Tode heftig an zu zittern. Rec. läſst die beygebrachten Verſuche der Kürze wegen unberührt, und um ſo mehr, da ſo eben die Verſuche des Erfinders *Galvan* mit *Volta's* und *Magers* Anmerkungen erſchienen ſind. Die Kupfertafel ſtellt ſehr genau und mit Kunſt und Geſchmack die Herznerven dar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December 1792.

PHILOSOPHIE.

Marburg, in der akadem. Buchh.: *Geiſt der ſpeculativen Philoſophie etc.*

(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Vom dritten Hauptſtück des I. B. an werden die Lehrbegriffe der vorzüglichſten Philoſophen in beſondern mit den Namen derſelben rubricirten Abſchnitten abgehandelt. *Ariſtoteles*, deſſen Glaubwürdigkeit vom Vf. ſehr ſcharfſinnig und gründlich dargethan wird, iſt bey der hiſtoriſch-kritiſchen Würdigung der Lehrſätze mit Recht ſein vornehmſter und gewöhnlichſter Führer. Allenthalben ſucht Hr. *T.* in den Geiſt dieſer Lehrſätze einzudringen, und dort Sinn zu entdecken, wo z. B. die *Brucker*, und *Meiners* nichts als Unſinn *vorausgeſetzt* haben. Schade, daſs bey dieſem rühmlichen Unternehmen einerſeits der Beſitz ungemeiner Gelehrſamkeit und ſcharfſinniger Urtheilskraft, andererſeits aber der Mangel an Beſtimmtheit der wiſſenſchaftlichen Grundbegriffe und an ſchriftſtelleriſcher Kunſt in ihren Wirkungen ſo widerlich contraſtiren! Wir wollen zur Probe einige von den Urtheilen ausheben, durch welche der Vf. beſondere Verdienſte einzelner Philoſophen charakteriſiren, und den beſtimmten Antheil derſelben an dem Fortſchritt der Wiſſenſchaft angeben *will*. Dem *Thales* wird (S. 39) der *Erſte* Begriff von der *Welt* zuerkannt. Aber wie? „Aus den Elementen bilden ſich die übrigen Weſen, auf welche Art, und nach welchen Geſetzen, wird „nicht gemeldet. *So* entſteht *zuletzt* die Welt, aber nur „Eine, und in derſelben alles voll ohne leeren Raum. „Beweiſe dieſer Sätze finden ſich nicht, noch Nachrichten, ob ſie vorhanden waren; ſo viel *erhellt* indeſs," (woraus?) „daſs Thales *anfieng*, den Vorrath des „menſchlichen Verſtandes, mit dem *Neuen*, obgleich „ſehr ſchwankenden, Begriffe der *Welt* zu vermehren; „*denn* was er bey dem Namen Welt dachte, *wird nicht* „*gemeldet*." Billig enthalten wir uns aller beſondern Anmerkung über dieſe Stelle. Vom *Pythagoras* heiſst es (S. 67): „Er habe dem *Verſtande* den Eingang zu den „*intellectuellen* Regionen eröffnet." S. 584 des II B. wird vom *Plato* ebendaſſelbe behauptet: „Plato's *kühner* „Flug lehrte *zuerſt* die Weltweisheit hinüber ins *Intel*„*lectuelle zu ſchauen*." — Wir ſtimmen Hn. *T.* völlig bey, wenn er in der pythagoriſchen *Zahlenlehre* vernünftigen Sinn, und zwar die erſten hiſtoriſchen Spuren *rein metaphyſiſcher Prädicate* antrifft. Deſto weniger können wir die folgende Stelle billigen, durch die doch wohl die letztere Bemerkung ausgedrückt werden ſoll: (S. 98) „Es leuchte groſses Verdienſt des Pythagoras „darin hervor, daſs er auf Erforſchung allgemeiner „*Gründe* der Natur und Beſchaffenheit der Dinge über„haupt zuerſt hinzeigte; ohne bey Aufſuchung der „*Gründe phyſiſcher Gegenſtände* allein zu verbleiben." Unter einem andern *groſsen Verdienſte*, das (S. 99) dem Pythagoras zugeſchrieben wird, vermögen wir uns vollends nichts zu denken: „Ueber dem liegt auch hierin „das groſse Verdienſt, *aus intellectuellen Begriffen das* „*Sinnliche herzuleiten*, und *ſo* den Verſtand in ſeine „eigenthümliche Sphäre, Bearbeitung ſeiner eigenen „Grundſätze und Begriffe, zu verſetzen." — Vom *Xenophanes* heiſst es S. 150: „Noch wird auch den Ruhm „nicht leicht dem X. jemand vorenthalten, *zuerſt* die „Vernunft auf ihre eigentliche Bahn in ſpeculativen Un„terſuchungen von der höchſten Art geleitet zu haben, „durch Bemühen ſeine *meiſten* Sätze aus Begriffen und „allgemeinen Grundſätzen *a priori* zu erweiſen. Dieſer „Weg war von keinem Vorgänger noch geſehen, von „keinem noch betreten, und — *ſo feſten Tritts gleich* „*anfangs gewandelt worden*." Der letztern Bemerkung zufolge muſste dieſer Weg, auch von denen, *die ihn nicht geſehen und betreten haben*, gleichwohl *gewandelt* und ſogar in *der Folge* nicht weniger *feſten Tritts, gewandelt* worden ſeyn!! S. 154 wird behauptet: „*Erſter* „Vertheidiger und *Erfinder* des unter mancherley Ein„kleidungen bis auf dieſen Tag auftretenden Lehrbegriffs „von *Weltewigkeit* iſt Xenophanes unläugbar. Thales „erſte Nachfolger näherten ſich *ſelbiger* zwar, aber „erreichten ſie nicht, weil bey Fortdauer einiger Welten „andere ſtets *in Chaos übergiengen*, und keine unter allen „die nehmliche Geſtalt unabänderlich beybehielt. Vom „*All* demnach lehrten dieſe nicht, und konnten von ihm „nicht lehren, es bleibe das Nehmliche für und für *etc.*" Hr. *T.* ſcheint hier die Stelle S. 55 über den *Anaximander* vergeſſen zu haben: „Solche Ewigkeit der Bewe„gung faſslich zu machen, nahm Thales Schüler an, „die geſammte Materie ſey *nie chaotiſch*, endloſe Zahl „von Welten ſey von Ewigkeit geweſen, ſo daſs Unter„gang einer Entſtehung einer unmittelbar folgenden iſt. „— Das *All* hingegen iſt ewig, ohne Veränderung, nur „deſſen einzelne Theile werden zerſtört, und wieder „gebaut." — Dem *Parmenides* rühmt Hr. *T.* unter andern (S. 179) nach: „Er ſey *beſſerer Pantheiſt* als *Spi*„*noza* geweſen, *nebſt* den Vertheidigern der Emanation; „in dem dieſe *alle* die Gottheit wandelbar und abwech„ſelnder Modificationen fähig erklären; ſo daſs ſie als „Menſch, als Thier, als Stein, vermag, zu erſcheinen, „und alle Geſtalten endlicher Weſen anzunehmen, oder „gar in Menſchen, Thiere und Steine ſich zu wandeln." In den Schriften des Spinoza kann Hr. *T.* dieſen Unſinn unmöglich gefunden haben. Auch kann der Gewährsmann,

Digitized by Google

mann, aus dem er dieſe Nachrichten über den Spinozismus gezogen hat, unmöglich ein *Ariſtoteles* ſeyn. Und wie ſoll man jenes ſonderbare Urtheil mit der Thatſache zuſammenreimen, die (S. 189) von eben demſelben *Parmenides* erzählt wird: „Er konnte nicht *umgehen*, eigenes ſubſtanzielles Daſeyn für Sinnentrug zu nehmen, „ſich bloſs als zuſammenhängenden, innigſt an andere „geknüpften Theil des groſsen Ganzen, und der Gottheit zu erkennen." So nach erſchiene alſo auch in dieſem *beſſern* Pantheismus die Gottheit als Menſch? — Rec., der den *metaphyſiſchen Idealismus* bisher in der Behauptung aufſuchte: „Es gebe keine anderen als *Unausgedehnte* und *Vorſtellende Subſtanzen*," konnte kaum ſeinen Augen trauen, als er S. 189 las: „Daſs (der Pantheiſt) Parmenides zugleich *erſter Idealiſt* war," und zwar „*indem* alles in die Sinne fallende ihm für *leeren* Schein galt." Die Unbeſtimmtheit der Begriffe unſeres Vf. von dem Weſen, zumal der neueren Syſteme, könnte wohl nicht augenſcheinlicher dargethan werden, als es durch ihn ſelbſt in folgender an Unrichtigkeiten in Gedanken und Ausdruck ſo reichhaltigen Stelle geſchieht (S. 189): „Demnach iſt Parmenides *mehr Idealiſt*, denn „*Berkeley*, welcher eigene Subſtantialität und Perſönlichkeit doch beybehält, noch als Tropfen eines unermeſslichen Oceans ſich betrachtet, *minder* jedoch als ein „*transcendentaler Idealiſt*, der von ſich *als Object* gar „*nichts zu wiſſen, nur durch Erfahrungen ſich zu kennen* „behauptet; alſo, ob er *Theil* eines groſsen *Ganzen* iſt, „dahin läſst geſtellt ſeyn." In dem Hauptſatze des *Berkeley*: daſs es keine anderen Subſtanzen gebe, als *unausgedehnte* und *vorſtellende*, wäre alſo *weniger* Idealismus als in dem Hauptſatze des *Parmenides*: daſs es nur eine Einzige Subſtanz gebe? ja! noch *weniger* Idealismus, als in dem Hauptſatze des kritiſchen Philoſophen: „daſs die *transcendentalen* Merkmale der Objecte im *Vorſtellungsvermögen* gegründet ſind, und alſo den Objecten, nur als *vorgeſtellten* Dingen, nicht als *Dingen an ſich*, zukommen? Daſs dieſer *transcendentale* Idealismus von jedem *metaphyſiſchen* weſentlich verſchieden ſey, daſs derſelbe nur die *formalen* zur Möglichkeit der Erfahrung gehörigen Bedingungen im Vorſtellungsvermögen *à priori*, die *materialen* aber auſser demſelben *à poſteriori* aufſuche, und daher es ſo wenig dahin geſtellt ſeyn laſſe: ob das vorſtellende Subject mit den Objecten auſser demſelben als einerley oder verſchieden gedacht werden müſſe, daſs er vielmehr vorzüglich auf die Unterſcheidung derſelben ſein Syſtem gründet, — würden wir dem Vf. bey der gänzlichen Unbekanntſchaft mit der kritiſchen Philoſophie, die er durch das übrige Werk nicht weniger als durch die angeführte Stelle zeigt, hier freylich nicht begreiflich machen können. — „*Heraklit* hat (nach S. 204) „das *bleibende* Verdienſt, den *erſten* ausführlichen Verſuch gemacht zu haben, aus bloſsem „Feuer die Welt *nebſt ihrer Herrlichkeit herzuleiten*, und „dadurch *folgende (?)* auf eine neue ſehr betretene Bahn „geleitet, und nachdem man aller Bemühungen unerachtet die Bahn zuletzt unbrauchbar fand, *ſo* von einem „Irrthum befreyet, endlich der *feineren Lichtemanation* „*durch Einheit des erſten Feuerprincips*" (wer mag das verſtehen?) „mehr genähert zu haben." S. 181 hieſs es aber auch ſchon vom *Parmenides*: „Unbeſtritten gebührt ihm groſses Lob, daſs er dem Feuer *zuerſt* und „*ganz beſtimmt* wirkende, bildende Kraft hat zugeſchrieben." Auch fand Hr. *T.* in demjenigen, was dieſer Philoſoph von Feuer und Erde, Licht und Finſterniſs gelehrt haben ſoll (S. 185) „*Erſtes* Element *aller verfeinerten Emanation*, als welche auf zwey Grundweſen: „Licht und Finſterniſs hinausgeht." — Von der Behauptung Heraklits: „Ausdünſtung oder feuerartige Luft iſt „die Seele, *weil dieſe (?)* am wenigſten körperlich iſt" wird S. 206 geſagt: „*Zuerſt* erblickt ſich hier Grundſatz aller Philoſophen, und des *geraden* Verſtandes, die „Seele vom grob Körperlichen möglichſt zu befreyen, „und ihr eine dieſem entgegenſtehende Natur zu ertheilen." Gleichwohl hat Hr. *T.* ſchon bey den *Pythagoräern* S. 133: „*Erſtes* deutlicheres Gefühl von Erhabenheit der Denkkraft über das Materielle" und Verſchiedenheit derſelben „vom materiellen Weſen des niedern „Seelentheiles" gefunden, und ſehr richtig gezeigt, daſs ſich dieſes Reſultat über die Natur der Seele auf die Unterſcheidung der Vermögen des Gemüthes *gegründet* habe. Es befremdet daher nicht weniger, wenn man S. 207 lieſt: „Dem *Heraklit* gebührt hierin das Lob, der „*Seele-Natur zuerſt mit Beweiſen* erhärtet, und dadurch „die Nachfolger mittelſt Prüfung ſeiner Beweiſe an Aufſuchung beſſerer gewieſen zu haben." — Wenn S. 228 von *Leucipp* behauptet wird: „Er habe auch darin unſterbliches Verdienſt, daſs er" (durch ſein atomiſtiſches Syſtem) „den bisher immer erweiterten *Spalt* zwiſchen „Vernunſt und Sinnlichkeit ſuchte *zu heben*, und Harmonie in unſern Vernunfterkenntniſſen herzuſtellen. Was „die *Eleatiker* zu dieſer Entzweyung hatten beygetragen, „ward durch ihn gründlich und *auf immer gehoben*": ſo hätte hier um ſo mehr das *Wie?* und *Wodurch?* angegeben werden ſollen, da in der Folge S. 230 dem leucippiſchen Lehrbegriffe ſchuld gegeben wird: „derſelbe „nähre den *innern Zwiſt*: laut den Worten in die Region „des Ueberſinnlichen hineinzugehen in der That bey dem „Sinnlichen Stillſtand zu machen." Dieſs, wenn wir anders Hn. *T* recht verſtehen, war ja eben auch bey den *Eleatikern* der Fall geweſen. — Ueber die Spuren der mechaniſchen Principien der Naturlehre in dem Leucippiſchen Syſteme geräth Hr. *T.* in folgende Aufwallung (S. 235): „Bewegung und Zuſammenſetzung „nebſt Aufloſung! ihr Grundpfeiler alles mechaniſchen „Klaren, und mit Erfahrungen ſich ſo viel Jahrtauſenden „ſtets übereinſtimmenden Grundlehren *aller* (?) Naturlehre! euch hat *Zuerſt* Leucipps groſser Geiſt den *tappenden Sterblichen* enthüllt! durch euch hat er feſten „Grund zum Sturz *aller* ſchwärmeriſchen, magiſchen, „und phantaſtiſchen Sätze gelegt: euch haben die *Stürme* „und das *Toben ſo vieler Jahrtauſenden* nur mehr befeſtigt, und jemehr Vernunft im Menſchengeſchlecht zunimmt, deſto glänzender und ehrwürdiger tretet ihr „auf!" Unſeres Wiſſens ſind die *Mechaniſchen* Principien nur von einer *einzigen* unter den metaphyſiſchen Parteyen in der Eigenſchaft der Erſten oder letzten *aller Naturlehre* zureichend befunden werden; und heut zu Tage werden die Naturforſcher immer mehr darüber einig, daſs ſich weder die *chemiſchen*, noch die *organiſchen*,

noch

Digitized by Google

noch die *animaliſchen* Erſcheinungen als ſolche aus den *mechaniſchen* Geſetzen ableiten laſſen, daſs jede dieſer verſchiedenen Arten ihre *eigenthümlichen* Principien habe, daſs daher *der Sturz aller ſchwärmeriſcheu, magiſchen* u. ſ. w. Vorurtheile, in wie ferne er die Bekanntſchaft mit den *chemiſchen, organiſchen, animaliſchen* Geſetzen vorausſetzt, durchaus nicht durch Kenntniſs der *Mechaniſchen* bewirkt werden könne; daſs es endlich Schwärmerey des Materialismus ſey, Phänomene, die ſich aus allen *bekannten* Mechaniſchen Geſetzen nicht begreifen laſſen, aus *unbekannten erklären* zu wollen, um den Mechanismus in der Eigenſchaft der *Grundlehre aller Naturwiſſenſchaft* zu retten. — S. 262 tritt *Empedokles* als der *erſte* — *Manichäer* auf. „Setzt man „den Manichäismus in die Behauptung zweyer ewiger und „mit einander kämpfenden Urweſen, eines guten und eines „böſen: ſo ſehe ich wenigſtens nicht, wie dem agrigentiniſchen Philoſophen der Beyname des *erſten Manichäers* „kann abgeſprochen werden. Nimmt man aber für Manichäer nur den, der zwey entgegenſtehende Gottheiten, „eine gute und eine böſe, aufſtellt; ſo fiele dieſer Beyname von dem eigenthümlichen Sinne bloſs auf die Worte. „Den Worten nach, weil Zank und Freundſchaft ihm Gottheiten ſind, bleibt er auch dann Manichäer; dem Gehalte nach, weil *beide doch nur bloſse Gedankendinge* und „*perſonificirte Naturkräfte ſind*, wäre er von Manichäismus *entbunden*. Dann aber ſchwindet auch das ſchreckliche gröſstentheils, welches dem Namen und Begriff eines Manichäers *anklebt*; weil noch immer gefragt, und „nicht ohne allen Schein mag gezweifelt werden, *ob Annahme eines ewigen verſtandloſen Weſens als Quelle alles* „*Uebels mit der göttlichen Majeſtät durchaus unvereinbar iſt?*“ *Manes* hat ſo wenig als *Empedokles* bey dem Namen *Gottheit* etwas anderes gedacht, als was von den *Theiſten* unſerer Zeit als ein bloſses *Gedankending*, oder (nicht *und*) eine *perſonificirte Naturkraft* befunden wird. Allein auch Empedokles hat, ſo wenig als Manes, das, was er ſich bey dem Namen *Gottheit* dachte, für ein bloſses Gedankending, oder für eine perſonificirte Naturkraft *gehalten*. *Manes* ſelbſt müſste alſo aufhören, *dem Gehalt nach*, ein Manichäer zu ſeyn, damit es *Empedokles* dem *Namen nach* werden könnte! Was iſt endlich jenes *Schreckliche* des Manichäismus, welches durch einen *Zweifel*, den man *nicht ohne allen Schein* aufwerfen *mag*, *ſchwindet?* und was iſt es für ein *Schein*, der die *Unvereinbarkeit* eines *verſtandloſen Urweſens als Quelle alles Uebels mit der göttlichen Majeſtät zweifelhaft* machen kann? — Nachdem S. 257 vom Empedokles erzählt wird: „Er habe ausdrücklich das Denken und Empfinden für weſentlich *einartig* erklärt“ und behauptet: „Denkart und Urtheil richten ſich nach dem „Körper-Zuſtand; Aenderung in dieſem mache uns anders denken“: kann man Hn. *T.* ſchwerlich beyſtimmen, wenn er S. 276 bey Gelegenheit der Lehren des *Demokritus* „von der *Denkkraft* oder (?) *Bilderkraft*, ausruft: „Hier „alſo *Erſter*, wiewohl unvollkommner Verſuch zur Erklärung unſrer Vorſtellungen *und Bilder* aus Empfindungen“ und wenn er S. 279 bey demſelben Demokritus „*Erſten Anfang*, den Urſprung von Begriffen zu erklären, bemerkt.“ — *Zeno von Elea* iſt, nach S. 286 „der *Erſte Erfinder* der „*Zankkunſt*, wie auch jener andern unter dem Namen der „*Sophiſtik* hernach ſo berühmten Kunſt, allen alles zu beweiſen, und auch das ungereimteſte und widerſprechendſte mit einem Firniſs von Wahrheit zu überziehen. Er „ſelbſt wird unter der Benennung *Sophiſt* nicht aufgeführt; „vermuthlich *weil* er ſie ſelbſt ſich nicht *ertheilt*, noch auch „mit der Kunſt ſo ſtarkes Gewerbe trieb, und überall vor „ſich *her poſaunte*.“ Warum aber der ehrwürdige Erfinder der Dialektik, von dem Hr. *T.* auf der vorhergehenden Seite ſagte: „Der Geiſt der Philoſophie *hauchte an* im eleatiſchen Zeno des groſsen Parmenides Schüler einen faſt „noch *gröſseren* Mann“, warum Zeno auch Erfinder des Miſsbrauchs der Dialektik heiſsen müſſe, ſehen wir um ſo weniger ein: da die Beweiſe, die ihn Hr. *T.* nach dem Ariſtoteles *gegen die Wirklichkeit der Bewegung* aufſtellen läſst, keineswegs *bloſse Sophismen*, noch weniger aber ſo beſchaffen ſind, daſs ſie wahrſcheinlicherweiſe von Zeno ſelbſt für Sophismen gehalten werden konnten. Wie konnte ſich auſserdem Hr. *T.* entſchlieſsen, einen Mann, der mit ſeinem Gedankenſpiele „der Zuhörer *Verſtand* in gänzliche „Betäubung, und daraus in Bewunderung ſeiner mehr denn „menſchlichen Vernunftſtärke zu verſetzen ſuchte“, den Philoſophen beyzuzählen, die (S. 302) „dem *Skepticismus* „vorgearbeitet, und ſeine Erſcheinung in *förmlicher*, „*ſchrecklicher Rüſtung* haben herbeygeführt.“ — In der Lehre des *Anaxagoras* ſieht Hr. *T.* (S. 328) „*zuerſt* das „*Gebäude* des *Dualismus auftreten*, wodurch *aller* bisherigen *groben Emanation* ein Ende wird gemacht, *als* welche von dieſer Zeit an ihre bisherige Herrſchaft in den „*Philoſophieen* allmählich verlor, und in die Winkel einzelner und weniger Syſteme ſich zurückzog. Dank alſo dem „Klazomeniſchen Weiſen, daſs er *zuerſt die Vernunft in ihre richtige Bahn leitete* u. ſ. w.“ *Dualismus* bezeichnet, unſeres Wiſſens dem Sprachgebrauch zufolge, die von *Descartes* zuerſt mit völliger Beſtimmtheit aufgeſtellte Lehre, welche die *Welt* aus zwey weſentlich verſchiedenen Arten von Subſtanzen *ausgedehnten* und *unausgedehnten* beſtehen läſst; keinesweges aber den vom Anaxagoras behaupteten, und in jedem *Theiſtiſchen* Syſteme, daſſelbe mag in *Cosmologiſcher* Rückſicht *Moniſtiſch* oder *Dualiſtiſch* ſeyn, weſentlichen Unterſchied zwiſchen der *Gottheit* und dem *Weltſtoff*. — Nach S. 351. „War *Protagoras der Erſte, welcher Wiſſenſchaft um Geld verkaufte in öffentlichen* „*laut angekündigten Handel; von Zeno wenigſtens lieſt man* „*nicht, daſs er ſich als Lehrer um Lohn öffentlich habe hingeſtellt.*“ Doppelt unnatürlich klingt dieſe *pretiöſe* Stelle im Munde eines *heutigen Profeſſors*, der ſich für ſeine eigene Perſon genau an den *Sprachgebrauch* der *Salarien* und *Honorarien* hält. — Ueber das Eigenthümliche der *Sokratiſchen Philoſophie*, und vornehmlich über den entſchiedenen Einfluſs, den das ungewöhnlich reine und lebhafte ſittliche Gefühl dieſes Reformators auf ſeine philoſophiſchen Ueberzeugungen hatte, hätten wir von Hn. T. etwas mehr als das bekannte und oft geſagte, erwartet. Hier wäre der Ort geweſen, zu zeigen, nicht nur: *daſs*, ſondern hauptſächlich: *wie* ſich Sokrates durch moraliſche Geſinnung über alles, ſowohl, was die ſogenannten *Phyſiker* vor und neben ihm über die *Grundurſachen der Natur* geträumt, als auch was die *Sophiſten* über die *Triebfedern* der *menſchlichen Handlungen* vernünftelt hatten, emporſchwang, wodurch er dem Gange der philoſophiſchen Vernunft eine neue Richtung gab, und Stifter des ſchönſten

Digitized by Google

Zeitalters der griechiſchen Philoſophie ward. Ganz in der Manier der von uns bisher angeführten Stellen iſt die folgende S. 43 des II. B. „Neben dieſem allem hat der „Weiſe von Athen um die *menſchliche* Vernunft ein *bisher* „*nicht erkanntes*, aber darum nicht minder groſses und al„len übrigen durch ihn bewirkten Guten *gleiches*. Ver„dienſt darin, daſs er *zuerſt* gelehrt hat, Begriffe zu „analyſiren, und *durch Analyſe in Definitionen zu faſſen*, „daſs er in Beyſpielen die Methode vom einzelnen zum „Allgemeinen hinaufzuſteigen klar dargeſtellt, und *ſo die* „*Vernunft* gelehrt hat, feſtern und ſichern Tritts einherzu„gehen." Daſs Sokrates durch ſein Beyſpiel genauere Entwicklung der Begriffe gelehrt, und durch dieſe Entwicklung beſtimmtere *Erklarungen* aufgeſtellt habe, iſt ein *bisher allgemein erkanntes* Verdienſt dieſes Philoſophen. Hr. T. ſelbſt hat übrigens (S. 100 I. B.) ſchon von *Pythagoras* behauptet: „Auch das Verdienſt muſs dem Samiſchen „Philoſophen zuerkannt werden, der *Vernunft die richtige* „*Bahn der Analyſe* vorgezeichnet zu haben, dadurch von „Begriff zu Begriff zu ſteigen, und ſo bis in ihre höchſte „Region hinauf ſich zu ſchwingen." — Die Stelle des *Ariſtoteles*, welche von Hn. T. für jenes Sokratiſche Verdienſt citirt wird, heiſst (Metaphyſ. L. I. C. 6): „Da ſich „Sokrates mit der *Sittenlehre* und durchaus nicht mit Na„turlehre beſchäftigte, in *jener* aber das Allgemeine auf„ſuchte, und der erſte den Verſtand zu beſtimmten Erklä„rungen hinlenkte: fand er hierin den Beyfall des Plato."

Lehrreich für jeden Liebhaber der Geſchichte der Philoſophie und brauchbar für den künftigen Geſchichtſchreiber ſind die ausführlichen, und wenigſtens in hiſtoriſchkritiſcher Rückſicht getreuen, *Beſchreibungen*, welche im II B. von den Philoſophemen des *Plato*, *Ariſtoteles*, der *Pyrrhoniker*, der *Epikuräer*, *Stoiker* und *Akademiker* geliefert werden. Sie übertreffen wirklich alles, was uns in dieſer Art bisher bekannt iſt, ungeachtet ihnen, um hiſtoriſche *Darſtellungen* philoſophiſcher Lehrgebäude zu ſeyn, durchgängig die Beſtimmtheit des Geſichtspunktes, und Reinheit der den Darſteller leitenden Principien fehlt. Darum ſind auch hier Stellen, wie die folgenden, nichts ſeltenes: S. 145 ſagt Hr T. bey Gelegenheit der Platoniſchen Lehre von den *Dämonen*: „Im Beweiſe vom Daſeyn der Dämonen ſchimmert *zuerſt* ein groſser, Jahrtauſende hernach erſt deutlich entwickelter *Grundſatz* hervor, daſs keine Gattung von Grundkörpern darf angenommen werden, aus welcher nicht lebende Weſen gebildet ſind, alſo eine Anwendung des Grundſatzes der Stätigkeit." Der Grundſatz, der hier hervorſchimmern ſoll, iſt doch wohl das Geſetz der Stetigkeit ſelbſt. Dafür wird aber von Hn. T. die aus der Lehre des Plato bloſs gefolgerte Vorausſetzung: *Daſs keine etc.* — genannt. — Den Satz: „Alles wird aus etwas entgegengeſetzten", den Plato als einen Grundſatz zu mancherley Beweiſen gebraucht, commentirt Hr. T. folgendermaſsen S. 164: „Alles wird aus Entgegengeſetzten, heiſst entweder: *wo* „etwas entſteht, da muſs das *nehmliche Subject* vorher die „entgegenſtehende Beſchaffenheit gehabt haben, alſo ei„nerley Subject fortdauern; oder: bey allem Entſtehen „folgen entgegenſtehende Beſchaffenheiten einander *oh*„*ne Identität des Subjects*. Im *letztern* Sinn hat der Grund„ſatz Richtigkeit; im *erſten* iſt er von Nothwendigkeit „und Gewiſsheit weit entfernt." Beide Bedeutungen ſind von Hn. T. ſowohl unrichtig *ausgedrückt* als auch unrichtig *beurtheilt*. Die Erſte: Alles Entſtehen iſt nur als Uebergang von einem entgegengeſetzten Accidens zum andern erkennbar, iſt *wahr*; die Zweyte: Alles Entſtehen iſt Uebergang von Nichtſeyn zum Daſeyn der *Subſtanz*, *iſt falſch*. Allein *Plato* ſcheint keine dieſer Bedeutungen, die einen beſtimmtern Begriff von Subſtanz, als der ſeinige war, vorausſetzen, vor Augen gehabt zu haben. Aber auch mit Hn. *Ts. Begriffe von der Subſtanz* ſteht es um nichts beſſer. S. 229 heiſst es: „Einen „wichtigen Beſtandtheil des Begriffs der Subſtanz hat „*Ariſtoteliſcher* Tiefſinn hier entdeckt" (durch die Erklärung: „daſs Subſtanz das letzte Subjekt ſey, welches keinem Subject mehr als Prädicat beygelegt wird"), „den *andern* nicht minder *weſentlichen*: *daſs die Subſtanz* „*Gegenſtand der Empfindung ſeyn muſs*, dagegen „überſehen, welches in der Folge ihm Anlaſs zu man„chen falſchen Behauptungen ward." Empfindbarkeit kömmt auch der *körperlichen* Subſtanz als der *körperlichen*, nicht als bloſser *Subſtanz* zu, und gehört ſo wenig zum Charakter der *Subſtanz überhaupt*, daſs dieſer vielmehr ganz verfehlt wird, wenn man dieſes Merkmal in denſelben aufnimmt. Wie Hr. T. mit ſeinem Begriffe von Subſtanz, die hin und wieder nicht undeutlich geäuſserte Ueberzeugung von der *Einfachheit* der Elemente der Körper vereinigen, und noch mehr, wie er der durchaus *nicht empfindbaren Gottheit* das Merkmal der Subſtanz beylegen könne, dürfte ihm wohl ſelbſt ſchwer zu begreifen *ſeyn*. S. 234 wird *Ariſtoteles* unter andern auch darum getadelt: „daſs er das *Vermögen* zu den *Principien* gezählt habe." Dieſes, denkt Hr. *T.*, dürfe darum nicht geſchehen: „Weil „es (das *Vermögen*) *nicht mehr iſt* als bloſse Möglichkeit, „zu leiden oder zu thun; welche Möglichkeit keinen be„ſondern Grund, oder eigenes Princip erfodert. Ariſtote„les hatte den angränzenden Begriff von Kraft vorzüglich „im Auge, und dieſer gab der Unterſuchung *ſchiefe Geſtalt*." *Vermögen* iſt wirklich *mehr* als „*bloſse Möglichkeit* u. ſ. w." Es iſt die *im Subjecte beſtimmte* Möglichkeit des Wirkens oder Leidens, die im Subjecte gegründete *Form* der Thätigkeit oder Empfänglichkeit, zu der ſich die *Kraft*, wie ſich *Baumgarten* ausdrückt, nur als dasjenige verhält, was noch hinzukommen muſs, damit eine Veränderung *wirklich* werde. Das *Vermögen* enthält alſo das *Geſetz* der *Kraft*, und iſt im eigentlichſten Sinne unter die *Principien* zu zählen. Da ſich alle *Metaphyſik* um die Gegenſtände der *Grundbegriffe* von *Subſtanz* und *Urſache* als um ihre beiden Pole von jeher herumgedreht hat und ewig herumdrehen wird; ſo darf es dem Geſchichtſchreiber dieſer Wiſſenſchaft nur an Beſtimmtheit und Richtigkeit dieſer beiden Begriffe fehlen, und er wird ſelbſt, mit dem geſunden Verſtand und der Gelehrſamkeit eines *Tiedemanns* ausgerüſtet, den Sinn der metaphyſiſchen Lehrſtücke immer nur undeutlich ahnen, aufs höchſte nur zuweilen errathen, nie mit völliger Beſtimmtheit und Zuverläſſigkeit angeben können.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December, 1792.

PHILOSOPHIE.

Marburg, in der acad. Buchh.: *Geiſt der ſpeculativen Philoſophie:* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Da es uns bey der Beurtheilung dieſes Werkes doch eigentlich nur um den *Geiſt*, den der Titel ankündiget, zu thun ſeyn muſste: ſo glauben wir dasjenige, was wir in Rückſicht auf die Ausführung, Ueberſetzung und hiſtoriſch-kritiſche Würdigung der griechiſchen Beweisſtellen zu erinnern hätten, um ſo eher mit Stillſchweigen übergehen zu können; da uns der Vf. hierüber im Ganzen genommen nur ſehr wenig zu wünſchen übrig gelaſſen hat. Dagegen müſſen wir über die *Sprache, Diction* und überhaupt die *ſchriftſtelleriſche* Behandlung dieſes Buches eine Klage erheben, die wohl von keinem, dem das Intereſſe der Cultur des Geſchmackes und der Wiſſenſchaft am Herzen liegt, gegen Hn. *T.* zu laut geführt werden kann. Dunkelheit, Verworrenheit und Weitſchweifigkeit des Ausdruckes hätten ſchon oft genug aus der Unbeſtimmtheit der philoſophiſchen Grundbegriffe des Vf. erfolgen müſſen. Allein ſie erſcheinen auch wenigſtens eben ſo oft als die unverkennbaren Folgen des Mangels der auf die Darſtellung verwendeten Sorgfalt und Geſchicklichkeit. Was ſagen unſere Leſer zu Stellen, wie z. B. die folgende? (S. 203. II B.) „Hier (in Aegypten) erbaute er" (Alexander) nach ſeinem Namen *Alexandria*, an einem zur Handlung äuſserſt bequem gelegenen Orte; ſchmückte es mit prächtigen Gebäuden im beſten Geſchmack, und *was noch mehr iſt*, ſorgte *vor* (für) geräumige und geſunde Straſsen; *wodurch* er, ohne es zu erwarten, Grund zu weſentlicher *Umwälzung* in allen Kenntniſſen legte." — (S. 16. I. B.) heiſst es von den Homeriſchen Göttern: „Bey allen dieſen Vorzügen iſt der göttliche Körper Erſchöpfungen und Ermüdungen gleich dem unſrigen unterworfen; *dagegen aber wird* Befriedigung um Hunger und Durſt durch die gemeinſchaftlichen Mahle *unverſiegender Quell* von Vergnügen, *wozu* bey mehreren Gottheiten noch der *Liebesgenuſs* kommt, *als* worinn ſie eine *faſt unverwüſtliche* Kraft beſitzen." Der durch die unnatürlichſten Verſetzungen der Worte geſuchte Archaismus, durch den Hr. *T.* nach S. VI. der Vorr. der Schreibart einen *Anſtrich des Alterthums, gröſsern Nachdruck und einigen Reitz* geben zu können geglaubt hat, bringt die ſchon im einzeln ſehr widerlichen, aber in ihrer Vereinigung wirklich ekelhaften, Wirkungen des *Affectirten* und *Schleppenden* hervor. Schon die erſten Zeilen der Vorrede des erſten Theiles kündigen die Selbſtverläugnung an, die das Weiterleſen koſtet. „Vor allem übrigen achte ich *dienſam* über die Geſchichte der Weltweisheit einige Betrachtungen *hergehen* zu laſſen, damit man wiſſe, welchem Ziel *ich habe nachgejagt.*" In zweyten Theile hat ſich der Verf. der Verſetzungen *der Zeitwörter* enthalten (da nach S. VII d. Vorr. „die Kunſtrichter ſowohl als mehrere Freunde gegen dieſs *Unterfangen* ſich mit groſser Mehrheit an Stimmen erklärt haben, und da ich mir nicht zutraue, allein *richtig zu empfinden*)." Aber leider! auch nur der Verſetzungen der *Zeitwörter*. Die Stellung der übrigen Wörter iſt in dieſem Bande um nichts natürlicher als im Erſten. z. B. S. 67. „*Mehr denn eine Stadt erſuchte bey zunehmenden Ruhme Plato durch gute Geſetze ſie zu vervollkommen*; keine erhielt ſie; weil der Philoſoph allemal ſolche Bedingungen ſetzte, wozu in ſchon entſtandenen, und durch Vermögensumſtände *die Bürger zu ſehr abſondernden* Staaten, nie *Menſchen* ſich entſchlieſsen werden, vollkommene *Gütergleichheit* nemlich einzuführen." „S. 69 *Zweifelsohne* war aus der Pythagoriſchen Schule *dieſs* groſsentheils entlehnt; da aber bald nach Plato *dieſe* ausſtarb, ſo hat zu allen nachher entſtandenen Schwärmereyen *Plato* vorzüglich grundgelegt." Die rhetoriſchen Figuren, durch welche Hr. *T.* ſeinen Vortrag hin und wieder zu erheitern und zu beleben ſucht, gelingen ihm nur ſehr ſelten; ſeine Metaphern ſind bald zu alltäglich, bald zu weit hergeholt; und ſeine Bilder bald in der Zeichnung, bald in der Farbengebung fehlerhaft. Z. B. S. 26 „Corinth — ward — ein bloſs kaufmänniſcher Staat, wo Plutus Glanz und Gewicht Minervens *unſcheinliche* Majeſtät *niederdrückte*" S. 27 „Schnell hallt unter ſolchem Volke des Ruhms Stimme wieder, träg und ungern bewegt ſie ſich bey ſchon aufgeklärten, und mit Geiſtesnahrung faſt überſättigten vorwärts" S. 18 des II. B. „Spätere Weltweiſe — haben auf ihn (den Dämon des Sokrates) als auf den ſicherſten *Boden*, ihre Geiſterſyſteme zu gründen, ſich aus allen Kräften beſtrebt. Noch bis auf dieſen Tag iſt Sokrates Dämon der Geiſterſchauer *Hauptſtütze.*" S. 22. „*Anytus* haſste ihn (den Sokrates), weil *er* die Erziehung *ſeines* Sohnes *niedertrachtig* gefunden hatte, und überdem durch die Staatsmänner aufgehetzt; *Melitus*, weil er von den *Dichtern erhitzt war.* Nur der *groſse Haufe*" (dem wohl noch nie von einem Philoſophen ein Compliment wie das folgende gemacht wurde) „den Eigennutz nicht hindert, wahre Tugend zu ſehen und zu verehren, der das *Groſse* in dem Ziele aller Handlungen des Sokrates fühlte, *nur dieſer* verehrte in ihm Weisheit und Tugend." Zuweilen kommen auch witzige Einfälle wie der folgende vor S. 143 d. 1 B. „Daſs nicht jemand einfalle, *dies* (ein Raiſonnement des *Simplicius*) auf Rech-

Digitized by Google

nung *ſonſtiger Simplicität* zu ſchreiben." Am allerwenigſten können wir begreifen, wie ſich die häufig vorkommenden Ausdrücke und Redensarten von der Art, wie: *Anerwogen; Anlangend der Seele Natur, dieſe Beyfüge, unausbeugliche, unhintertreibliche Folge, unvordenkliche Ueberlieferung, einfolglich, vorträglich, heiſchen, beſagen, anfügen, voraufgehen laſſen* u. d. m. aus unſeren gewöhnlichen erbärmlichen Kanzleyſtyle in die philoſophiſche Sprache des Vf. eingedrungen haben. Unſtreitig würden die folgenden Theile dieſes uns bey allen ſeinen Mängeln ſchätzbaren Werkes nicht wenig gewinnen, wenn es Hn. *T.* gefallen wollte, dieſe und ähnliche Unvollkommenheiten des Ausdruckes, zu denen wir auch noch Worte, wie: *entfreyheitet, Allgötter* und *Ohngötter, Widerwärtigkeit* (für logiſcher *Widerſpruch*) *Einkehrung der Seele in ſich, Leitvorſtellung* u. d. m. zählen müſſen, durch die geübte Feile eines mit den grammatiſchen und äſthetiſchen Bedingungen unſerer Sprache vertrauteren Freundes wegſchaffen zu laſſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dieterich: *Predigten von Joh. Benj. Koppe*, Königl. Großbr. Churfürſtl. Braunſchw. Lüneb. erſtem Hof- und Schloſs Prediger und Conſiſtorialr. *Nach ſeinem Tode herausgegeben. Erſte Sammlung.* 1792. 8. 480 S. ohne die Vorrede, und das überaus ſtarke Verzeichniſs der Pränumeranten.

Dieſe Sammlung beſtehet aus 24 Predigten, die, nach der Verſicherung des Hn. Hofr. *Spittlers* in der leſenswürdigen Vorrede, von Perſonen ausgewählt worden ſind, von deren reifem und geläutertem Geſchmack man verſichert ſeyn konnte. Die Hauptſätze ſind alle intereſſant, wie man von einem Gelehrten, wie *Koppe* war, nicht anders erwarten konnte, und zum Theil werden ſie ſelten in Predigten abgehandelt, wie z. B. die drey letztern: *Rathſchläge, wie wir die Bibel zu leſen haben, um durch eigenes Leſen derſelben zu einem recht lebendigen Glauben an die Göttlichkeit der in ihr enthaltenen chriſtlichen Religionslehre zu gelangen.* Die Hauptſätze der übrigen in dieſer Sammlung befindlichen Predigten auszuzeichnen, würde überflüſſig ſeyn, indem ſie, ſchon wegen des berühmten Nahmens ihres Vf., ohnehin Leſer genug finden werden, wie ſie denn auch im Ganzen alle Empfehlung verdienen. Den Hauptcharakter dieſer Predigten kann Rec. nicht richtiger ſchildern, als Hr. Sp. in der Vorrede gethan hat, und dieſer iſt: *„durch den Verſtand auf das Herz zu wirken"* Sie tragen ganz das Geiſtesgepräge ihres Verfaſſers, das Geiſtesgepräge eines Mannes, der, bey der gefühlvolleſten Seele, und bey der gröſsten Reizbarkeit ſeiner moraliſchreligiöſen Empfindungen, doch immer für ſich und für andere als erſtes Bedürfniſs fühlte, deutliche Begriffe zu haben." Die Schreibart, namentlich die Länge der Perioden ſucht Hr. *S.* zu entſchuldigen; aber die bleibt doch immer fehlerhaft, und iſt dem Zweck der Predigten ganz und gar nicht angemeſſen. Auch das will uns nicht einleuchten, was bald nach dem Anfang der Vorrede geſagt wird: „Jede gute Predigt, wie jedes gute Geiſtesproduct; muſs ihr beſtimmtes Publicum haben, und eine Popularität, die allen alles ſeyn will, verfehlt meiſt überall ihren Zweck." Dieſe Aeuſserung wird jetzt immer gewöhnlicher, und es iſt zu beſürchten, daſs ſie Eingang bey denen finden werde, die gewohnt ſind, alles was von einem vorzüglichen Schriftſteller geſagt worden iſt, ohne weitere Prüfung anzunehmen. Es ſey uns daher erlaubt, unſere Gedanken hierüber kürzlich zu ſagen. Man ſagt: *„jede Predigt müſſe ihr beſtimmtes Publicum haben."* Aber in dem Sinn, wie der Schriftſteller ſich ein beſtimmtes Publicum wählen kann, ſoll und kann es der Prediger nicht. Er mag nun in einer Stadt oder Dorfkirche predigen, ſo hat er ſtets ein vermiſchtes Auditorium. Auch der Hof- und Univerſitätsprediger hat nur ſehr wenige Perſonen unter ſeinen Zuhörern, die ſich durch mannichfaltige Lectüre ſchon geübt haben, und ſtarke Nahrung verlangen; denn viele Hofleute und ſo gar auch Gelehrte ſind in Religionskenntniſſen viel weiter zurück, als man denken möchte, wenn man die Zuhörer nur auf der Studierſtube claſſificirt. Und wo werden denn die Handwerksleute, und Bediente, und Mägde hinkommen, die doch in jeder chriſtlichen Verſammlung den zahlreichſten Theil der Zuhörer ausmachen? Kann es der Prediger verantworten, wenn er auf die 50 oder 100 Zuhörer von gebildeten Ständen Rückſicht nimmt, und die Tauſende, die ſich doch auch erbauen wollen, vernachläſſigt? Auſserdem iſt es auch ganz falſch, wenn man glaubt, der Grundſatz: *Man muſs durch den Verſtand auf das Herz wirken*, ſey nur auf die gebildeten Stände anzuwenden. Der Prediger ſoll ſich bemühen, den Verſtand aller ſeiner Zuhörer, auch der gemeinen Bürger und Bauern, aufzuklären. Dieſe Popularität iſt ſchwer; aber bey natürlich guten Anlagen, und durch lange Uebung kann ſie doch in einem ziemlich hohen Grad erlangt werden. Die *Sache*, welche der Prediger vorträgt, iſt gemeiniglich von einer ſolchen Beſchaffenheit, daſs ſie auch dem gemeinſten Zuhörer verſtändlich gemacht werden kann; aber durch lange Perioden und künſtliche Wendungen wird ſie dunkel. In dieſen *koppiſchen* Predigten findet man ſeitenlange Perioden; und auch manche kürzere ſind ſo verwickelt, daſs ſie den Leſer aufhalten. Zum Beyſpiel diene nur eine einzige Stelle, gleich in der erſten Predigt, in welcher *von dem höchſten Zweck des chriſtlichen Predigtamts* gehandelt wird. (Es war die Antrittspredigt des ſel. Mannes in Hannover.) Da heiſst es: (S. 8.) „Auf *Beruhigung* der menſchlichen Gemüther zu würken; dahin zu arbeiten, daſs jene ſchöne ſelige Empfindung der Seele, dieſer religiöſe Sinn, der, ohne gefühllos gegen die Schwachheiten, Unvollkommenheiten und Bitterkeiten dieſes Lebens zu ſeyn, doch von der Laſt deſſelben ſich nicht niederdrücken, und zur Unthätigkeit im Beruf, zum Murren gegen Gottes Vorſehung und zur ſo wermüthigen, troſtloſen Verzweiflung an ſeiner Weisheit und Güte ſich nicht hinreiſſen läſst, in dem Herzen ſeiner Gemeindeglieder immer mehr befeſtiget werde, und in allen Theilen ihres Denkens und Handels (Handelns) ſich immer mehr ausbreite, — das iſt erſter Hauptzweck der Arbeiten und Geſchäfte eines chriſtlichen Predigers." Wie viele *Zuhörer* werden wohl dieſe Stelle ver-

verſtanden haben? Könnte aber nicht das Nehmliche auf eine weit faſslichere Art geſagt werden? Indeſſen behalten dieſe *Koppiſchen* Predigten, *für das Publicum, welchen ſie beſtimmt ſind*, ihren groſsen Werth. Rec. hat auch dieſe wenigen Erinnerungen durchaus nicht in der Abſicht gemacht, die Verdienſte des ſel. Mannes, die er jeder Zeit geſchätzt hat, und ſchätzen wird, nur im mindeſten zu verkleinern; ſeine übrigen gelehrten Arbeiten würden ſeinem Ruhm genug verewigt haben, wenn auch keine Predigten von ihm gedruckt worden wären. Aber wegen angehender Prediger iſt es nöthig, auf das Fehlerhafte in den Arbeiten berühmter Männer eben ſo aufmerkſam zu machen, als auf das Gute und Nachahmungswürdige.

Leipzig, b. Beer: *Betrachtungen über das zukünftige Leben*, ein Unterhaltungsbuch für nachdenkende Chriſten, von *Carl Wilhelm Goldammer*, Archidiakonus in Pegau. Zwey Theile. 515 S. in 8. (1 Rthrl. 8 gr.)

Der Hr. Vf. ſchreibt ſich ſelbſt in der Vorrede zwey Regeln vor: 1) daſs die Beſchreibung eines zukünftigen Lebens nicht auf bloſsen Vermuthungen ſich gründen dürfe, ſondern die genaue Verbindung der zukünftigen Glückſeligkeit mit dem gegenwärtigen moraliſchen Verhalten deutlich machen müſſe; 2) daſs bey dem Vortrage Deutlichkeit mit Wärme verbunden werde. *Die erſte Regel* hat Hr. G. getreu erfüllt. Weit entfernt, die Phantaſie der Leſer mit leeren Träumen und unnützen Hypotheſen zu erhitzen, zeigt er aus Vernunftgründen und den Belehrungen der Bibel die Beſchaffenheit der künftigen Glückſeligkeit auf eine ſolche Weiſe, daſs man dadurch hinlänglich belehrt, überzeugt und beruhiget wird, auch die Tugend mehr Stärke und Feſtigkeit erhält; ſo wie in der 7ten Betrachtung die Frage: warum uns Gott nicht mehr von der künftigen Seligkeit geoffenbaret habe, aus verſchiedenen richtigen Gründen, und unter andern auch daraus, weil eine genauere Kenntniſs derſelben der Reinigkeit der Tugend ſchaden würde, ſehr gut iſt gezeigt worden. Nur in einigen Aeuſserungen iſt der Rec. mit Hn. G. nicht einerley Meinung. So möchte es dieſem wohl ſchwer fallen, das zu beweiſen, was er in der 14ten Betrachtung behauptet: *daſs alle Leiden aufhören werden.* Rec. ſieht nicht ein, wie wir uns alsdenn Stufen der Glückſeligkeit und weitere Fortſchritte in derſelben gedenken könnten. Eine niedere Stufe der Glückſeligkeit ſchlieſst nothwendig Leiden in ſich, denn dieſe ſetzt noch immer voraus, daſs mehrere Neigungen noch unbefriedigt bleiben, welches ohne Leiden nicht ſtatt finden kann. Das Bewuſstſeyn mancher Fehler und Unvollkommenheit der Tugend erweckt Unzufriedenheit mit uns ſelbſt, folglich Leiden, ſo wie die Erinnerung unſerer vorigen ſündlichen Handlungen, die doch Hr. G. auch annimmt, nothwendig Reue, folglich Leiden, hervorbringen muſs. Und wenn der Apoſtel Paulus hofft, daſs ihn Gott durch den Tod von allem Leiden befreyen werde; ſo ſieht man leicht, daſs er von den Leiden rede, die ihm Verfolgungen und andere äuſsere Umſtände verurſachten. Aber freylich behauptet Hr. G., daſs die Tugend vollſtändig, frey von allen Fehlern und Mängeln ſeyn müſſe, welches wohl eben ſo ſchwer zu erweiſen ſeyn wird, da ein unaufhörliches proportionirtes Fortſchreiten in der Tugend und Glückſeligkeit der Natur des zukünftigen Lebens am angemeſſenſten iſt, und eine *vollkommene Tugend* der Natur eines endlichen Weſens widerſpricht. Bey den S. 295. 96. angeführten Urſachen der künftigen Glückſeligkeit fehlt die wichtigſte, das Bewuſstſeyn unſerer vorigen guten Handlungen, deren im folgenden nur gelegentlich gedacht wird.

Der zweyte Grundſatz iſt vom Hn. Vf. weniger befolgt worden, und die Erinnerung, die von einem andern Rec. bey deſſen Predigten gemacht worden, iſt hier auch anwendbar. Einige Betrachtungen ſind beſonders lauter pathetiſche, zuweilen ſchwülſtige, Declamation, die den Leſer mehr betäuben als belehren und beſſern, ihn mehr ermüden als angenehm unterhalten. Ein ruhiger, belehrender und überzeugender Vortrag, mit mäſsiger Wärme verbunden, würde weit mehr Nutzen ſtiften; und wenn man die überflüſsigen Tiraden und Exclamationen, ſo wie manche Ausſchweifungen, wo Hr. G. etwas zu weit ausgeholt hat, z. B. bey den Beweiſen aus den göttlichen Eigenſchaften, wegnehmen wollte, würde manches weit kürzer gefaſst werden können. Zuweilen leidet auch die Deutlichkeit nicht wenig dabey, ſo wie bey der 3ten Betrachtung: *Gott iſt die Liebe*, wo gar nicht gezeigt iſt, was Liebe Gottes ſey, eben ſo wenig, worinn die Gegenliebe beſtehe, welche die Abſicht Gottes bey ſeinen Wohlthaten ſeyn ſoll. Ein groſser Theil der Betrachtungen ſind aber von dieſen Mängeln ziemlich frey, und die ganze Schrift iſt unſtreitig zu den beſten und lehrreichſten über dieſen erhabenen Gegenſtand zu rechnen.

Leipzig, b. Beer: *Predigten an Feſt- und Buſstagen*, gehalten von D. *Joh. Georg Roſenmüller.* 1792. 191. S. in 8.

Die Predigten des Hn. Vf. haben einen längſt entſchiedenen nicht gemeinen Werth, und der Beyfall, mit welchen ſie von dem Publicum aufgenommen worden, iſt ein deutlicher Beweis, daſs ſie ihren Endzweck nicht verfehlt haben, Belehrung und Beſſerung zu bewirken. Ein ſehr planer, leichter und faſslicher, dabey nicht wäſſeriger, ſondern gedankenreicher Vortrag, der geſchickt iſt, ſanfte Ueberzeugung und Rührung, hervorzubringen, und eine zweckmäſsige natürliche Ordnung in der Gedankenreihe, machen ſie für den groſsen Haufen vorzüglich brauchbar. Neue hervorſtechende Gedanken wird man darinn nicht finden; aber die bekannten Lehren des Chriſtenthums ſind doch immer auf eine intereſſante und für die Herzen der Zuhörer wirkſame Weiſe abgehandelt worden. Ueberhaupt hat Hr. *R.* lauter nützliche practiſche Materien gewählt und und unterſcheidet ſich ſehr von denen, welche an Feſttagen ſich nur um das Dogma herumdrehen und das Herz dabey leer laſſen. Einen Beweis davon geben die Themata: Einige Betrachtungen über die hohe Würde Jeſu; das Lehrreiche in der Lebensgeſchichte der Mutter Jeſu; Jeſus der Führer zur wahren Glückſeligkeit; von der Freude über Gottes Wohlthaten; beſonders die letzte: der Vorſchmack des Him-

Digitized by Google

Himmels, am 6ten Epiph. Freylich würde zuweilen ein etwas lebhafterer und affectvollerer Vortrag, beſonders in den Anwendungen, viel dazu beytragen, das Herz noch mehr zu erwärmen, als es durch den etwas zu ſehr gemäſsigten Affect zu erwarten iſt. Doch ſpricht Hr. R. an mehrern Orten mit einem ſolchen Grad von Wärme, daſs dieſer nicht ohne Wirkung bleiben wird. Bey Anführung der bibliſchen Schriftſtellen wünſchte Rec. auch, daſs zuweilen etwas zur Erklärung, wenigſtens in einer kurzen Paraphraſe wäre hinzugeſetzt worden, weil manche dem Leſer nicht recht verſtändlich ſeyn werden, ſo wie ſie es bey dem Zuhörer auch wohl nicht geweſen ſind. Eine vorzüglich gute Eigenſchaft dieſer Predigten iſt auch die zweckmäſsige Kürze, und die gute Auswahl der Nebenargumente zur Ausführung des Thema. Nur bey der 3ten Pred. an Mar. Verkünd.: Das Lehrreiche in der Lebensgeſchichte der Mutter Jeſu, 1) die merkwürdigſten Umſtände ihres Lebens, beſonders ihre liebenswürdigſten Tugenden, 2) Das Lehrreiche derſelben; dünkt dem Rec. von den Tugenden der Maria viel zu wenig geſagt zu ſeyn, ſo wie dieſe Materie etwas zu reichhaltig für eine Predigt zu ſeyn ſcheint.

1) Leipzig, b. Cruſius: *Erinnerungen eines Lehrers an ſeine Zöglinge* am Tage ihrer Konfirmation, von A *Friedrich Marx*, des Predigtamts Kandidaten und Privatlehrer in Leipzig, 1791. 128. S. in 8. (7 Gr.)

2) Kopenhagen, b. Möller und Sohn: *Was haben würdige Konfirmanden zu wiſſen, zu bedenken, zu beherzigen?* Ein Andenken ſeinen lieben Konfirmanden am Tage ihres feyerlichen Religionsbekenntniſſes gewidmet von *Carl Chriſtian von Gehren*, Prediger bey der deutſch reformirten Gemeine zu Kopenhagen. 1791. 46 S. in 8.

3) Kopenhagen u. Marburg, in d. Proſt. u. neu. acad. Buchh. *Verſuch einer zweckmäſsigen Konfirmationshandlung*; nebſt einigen Bemerkungen über liturgiſche Verbeſſerungen, von *Carl Chriſtian von Gehren*, Prediger. 1791. 71. S. in 8.

N. 1. iſt ein ſehr achtungswürdiges Denkmal, das Hr. *M.* ſeinen ehemaligen Schülerinnen geſetzt hat, und wodurch er ſich nicht nur um dieſe, ſondern auch um alle andere, die dieſe kleine Schrift leſen werden, ein nicht gemeines Verdienſt erworben hat. Man ſieht bald, daſs derſelbe die neuern Schriften mit eigener Prüfung geleſen und einen freyen Gebrauch davon gemacht hat, und daſs es ihm nicht an Talenten fehle, ſeine Gedanken mit vieler Anmuth und ſanfter Rührung vorzutragen. Nach einer kurzen Abhandlung *über den erſten Genuſs des heil. Abendmahls*, in welcher die Abſicht der Stiftung dieſer Feyerlichkeit aus dem rechten Geſichtspunkte vorgeſtellet iſt, beſchäftiget ſich Hr. *M.* mit *dem nach dem erſten Genuſs des Abendmals gewöhnlichen Auftritt in die gröſsere Welt*, und ſchränkt ſeine Erinnerungen auf zwey Gegenſtände ein: „*öfteres fruchtbares Andenken der gänzlichen Abhängigkeit von Gott, und öfteres Nachdenken über die doppelte Beſtimmung ſeiner Zöglinge als Menſchen und als künftige Gattinnen, Mütter und Vorſteherinnen des Hausweſens.* Er betrachtet dieſe Gegenſtände auf allen Seiten, und dieſes giebt ihm Gelegenheit, viele vortrefliche Regeln ſeinen Schülerinnen für ihren künftigen Eintritt in die Welt zu ertheilen. Zugleich unterſcheidet er ſich von vielen andern dadurch, daſs er nicht an der Schale der Religion hängen bleibt, ſondern in ihren Geiſt eindringt, und dieſe auf eine geſchickte Weiſe auf die verſchiedenen einzelnen Lagen des menſchlichen Lebens anzuwenden weiſs. Nur in Abſicht auf den Umgang mit Menſchen und das Betragen in Geſellſchaften hätte Rec. noch einige beſondere Anweiſung gewünſcht. Daſs der blühende Vortrag des Vf. den Fähigkeiten ſeiner Zöglinge angemeſſen ſey, räumt Rec. demſelben gern ein, aber die techniſchen Ausdrücke: *Spekulation, Hypotheſe, conventionelle Verbindung* u. dergl. hätten doch ſollen mit andern vertauſcht werden.

Der Geiſt, der in dieſer Schrift herrſcht, iſt freylich in N. 2. 3. nicht anzutreffen. Der Vf. bleibt zu ſehr bey dem Allgemeinen und dringt nicht tief genug in ſpecielle Vorſchriften für die künftige Führung des Lebens ſeiner Confirmanden ein. Man findet darinn nichts auszeichnendes, ſondern ganz gewöhnliche Vorſtellungen. Der ſehr plane Vortrag iſt ſeinen jungen Leſern, die aus der gemeinen Bürgerklaſſe ſind, allerdings ſehr angemeſſen; nur ſollte er weniger gedehnt ſeyn und nicht ſo viele Tautologien enthalten, als S. 15 in N. 1. So würde doch alles vergebens, alles umſonſt, alles ohne Nutzen ſeyn; und S. 35 in N. 2. Wie ſchön, wie zweckmäſsig, wie der Abſicht ſo angemeſſen! — Sonſt hat aber die Schrift viel Gutes und manche belebende und rührende Stellen, und wird gewiſs nicht ohne Nutzen ſeyn. Die in N. 2. beſchriebene neue ſehr zweckmäſsige Einrichtung er Confirmationshandlung gereichte dem H. Vf. ſehr zum Ruhme, da ſie die gewöhnlichen Fehler vermeidet und ein Beweis von den geläuterten Kenntniſſen deſſelben iſt. Sie wird bey einem jeden den Wunſch rege machen, daſs an andern Orten dieſe Feyerlichkeit auch auf eine vernünftigere Weiſe möchte eingerichtet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Quedlinburg*, b. Ernſt: *Beyträge zur hiſtoriſchen, geographiſch-ſtatiſtiſchen und ſittlichen Kenntniſs verſchiedner Länder und ihrer Bewohner.* Aus den neueſten und beſten Reiſebeſchreibungen gezogen, beſonders mit Rückſicht auf noch wenig bekannte Gegenden. Ein angenehmes und nützliches Leſebuch für allgebildete Stände. *Erſten Bandes Erſtes Stück.* S. 87. 8. In der Vorrede verſpricht der Herausgeber dieſes Leſebuchs, ſowohl dem Geographen brauchbare Materialien, als auch dem bloſsen Liebhaber des Geographie eine angenehme und nützliche Lectüre, für billigen Preis zu verſchaffen. — Beide Endzwecke möchten wohl ſehr ſchwer zu vereinigen ſeyn. Das erſte Stück enthält den *Anfang* eines Auszugs aus *Poirets* bekannter, auch ſchon längſt ins Deutſche überſetzten, *Reiſe in die Barbarey*; mit einigen wenigen unbedeutenden Anmerkungen des Herausgebers.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. December 1792.

PHYSIK.

Wien, b. Wappler: *Joh. Ingen-Houſs*, k. k. Hofrathes u. Leibarztes, *Verſuche mit Pflanzen, hauptſächlich über die Eigenſchaft, welche ſie in einem hohen Grade beſitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben;* nebſt einer neuen *Methode, den Grad der Reinheit und Heilſamkeit der atmoſphäriſchen Luft zu prüfen.* Ueberſetzt und herausgegeben von *Joh. Andr. Scherer*, d. Arzneyw. Doct. 2 u. 3 Band. 1790. 288 u. 240 S. 8.

Von dem erſten Bande dieſes wichtigen Werkes iſt in der A. L. Z. 1787. No. 196. eine kurze Nachricht ertheilt worden. Es würde dem Streben dieſer Zeitung nach Vollſtändigkeit keinesweges angemeſſen ſeyn, wenn die beiden übrigen Theile eines für die Phyſik ſo intereſſanten Buches ganz mit Stillſchweigen übergangen würden. Eine Anzeige derſelben ſcheint auch darum noch nicht unnöthig zu ſeyn, weil theils der Streit des Hn. *Ingen-Houſs* mit Hn. *Senebier*, welcher die Richtigkeit eines groſsen Theils der Ingenhouſsiſchen Verſuche in Zweifel zog, (S. *Expériences ſur l'action de la lumière ſolaire dans la vegetation* par Mr. *Senebier*. Genève. 1788. 8.) die Aufmerkſamkeit der Phyſiker wenig beſchäftiget hat, theils aus den neuern Schriften derjenigen Naturforſcher, welche ſich mit den verſchiedenen Luftarten, und ihren und des Sonnenlichts Einfluſs auf die Vegetation beſchäftiget haben, erhellt, daſs die in dieſer neuen Ausgabe des Ingenhouſsiſchen Werkes beygebrachten Verſuche noch nicht ſo bekannt ſind, als ſie es verdienen. Freylich iſt es leichter, über irgend eine phyſikaliſche Hypotheſe, zu deren Beurtheilung bloſs Nachdenken und einige wenige Verſuche und Beobachtungen hinreichend ſind, abzuſprechen, als in einem Streite mit Ehren Partey zu nehmen, wo eine lange Reihe mühſam angeſtellter Verſuche, geſpannte Aufmerkſamkeit auf eine Menge kleiner, auf die Verſuche Einfluſs habender Umſtände, eine gewiſſe Fertigkeit in Anſtellung ſolcher Luftverſuche und endlich auch einige genau gearbeitete Inſtrumente als unerläſsliche Erfoderniſſe zu einem competenten Richter erfodert werden. Hierdurch erklärt ſich Rec. den anſcheinenden Kaltſinn der Naturforſcher gegen die ſchönen Ingenhouſsiſchen Verſuche, welche uns ſo wichtige Aufſchlüſſe über die bewunderungswürdige Einrichtung unſrer Welt, und über den wechſelſeitigen Einfluſs, welche das Thier- und Pflanzenreich auf einander äuſsern, geliefert haben. Rec. wollte die Anzeige dieſes Werks nicht eher entwerfen, als bis er ſich durch Anſtellung der von *Ingenhouſs* beſchriebenen, von *Senebier* oft beſtrittenen Verſuche von ihrer Wahrheit oder Unrichtigkeit überzeugt hätte. Zwey Sommer hindurch hat er ſich mit dieſen Verſuchen beſchäftiget, und gefunden, daſs Hr. *I.* Recht habe, zu behaupten, daſs die Pflanzen auch in dephlogiſtiſirter Luft leben, und — wenn ſie im Schatten oder Dunkeln ſtehen, und die um die Pflanze erzeugte fixe Luft durch Kalkwaſſer abſorbirt wird, — länger als in atmoſphäriſcher Luft leben können; daſs im Dunkeln die Pflanzen überhaupt genommen die Luft phlogiſtiſiren, und die dephlogiſtiſirte in kürzerer Zeit zur Unterhaltung der Flamme und der Vegetation ungeſchickt machen; daſs in Anſehung dieſes Umſtands jedoch ein Unterſchied zwiſchen den Pflanzen ſtatt finde, indem die Herzerbſe (*cardioſpermum halicacabum* L.) die Luft beynahe gänzlich phlogiſtiſirte, während andre ſie nur beträchtlich verſchlimmerten; daſs die fixe Luft, in welchem Verhältniſſe ſie immer mit der atmoſphäriſchen gemiſcht ſey, der Vegetation nicht zuträglich ſey; daſs die Pflanzen eine gröſsere Menge dephlogiſtiſirter Luft aushauchen, wenn ſie mit Luft, als *wenn ſie mit Waſſer, und beſonders mit ausgekochtem, oder auf andre Weiſe luftleer gemachten Waſſer umgeben werden;* daſs die Pflanzenblätter eine gröſsere Menge reinerer Luft abſondern, wenn die Sonne ihre glänzende Oberfläche beſcheint, als im entgegengeſetzten Falle; daſs, wenn die Pflanzen in phlogiſtiſirter, brennbarer u. a. Luft fortzukommen ſcheinen, dieſes ganz allein von der in dieſen Luftarten noch befindlichen reinen Luft herrühre; daſs die Früchte ſtark die Luft um ſie herum verderben; daſs das zurückgeworfene, oder auf irgend eine Art etwas geſchwächte Sonnenlicht der Entwickelung der dephlogiſtiſirten Luft günſtiger ſey, als das volle, weil dieſes letztere das Waſſer zu ſehr erhitzt, und die Pflanze folglich entkräftet. Daher leitet Hr. *I.* die im Sommer 1783 ſo ſtarke Vegetation von dem Nebel her, welcher damals die Sonne beſtändig umſchleyerte. — Der Mond befördert die Aushauchung der dephlogiſtiſirten Luft aus den Pflanzen nicht: denn hierzu wird nicht bloſs Licht, ſondern auch ein beſtimmter Wärmegrad erfodert. — Das Leuchten einiger Pflanzen im Dunklen, z. B. des *Tropaolum minus* L., des *Dictamnus albus* L., u. a. m., welches die Tochter des Ritter Linné zuerſt bemerkte, leugnet Hr. *I.* zwar nicht ganz; aber er geſteht doch, daſs er es nie ſelbſt habe bemerken können. — Die Einwirkung des mit fixer Luft geſchwängerten Waſſers auf die Vegetation bedarf noch genauerer Verſuche. — Die Verſuche mit den Waſſerfäden und der *Tremella noſtoc* L. ſind ſehr artig, und verdienen von jedem Liebhaber des Studiums der Natur nachgemacht zu werden, weil es ſcheint, daſs

hier

Digitized by Google

hier die Grenzen des Thier- und Pflanzenreichs ſo in einander laufen, daſs man ſie ſchlechterdings nicht mehr von einander unterſcheiden kann. — Die Bemerkungen des Hn. *I.* über die Thomſonſchen Verſuche, die Erzeugung dephlogiſtiſirter Luft im Sonnenſcheine mittelſt in Waſſer gelegter roher Seide, Baumwolle etc. betreffend, ſcheinen Rec. nicht ganz treffend zu ſeyn, weil ſie nicht zeigen, woher es komme, daſs das Waſſer endlich ſeine Kraft verliert, zur Entwickelung der dephlogiſtiſirten Luft mittelſt der Seide, Baumwolle etc. im Sonnenlichte beförderlich zu ſeyn. Denn wenn die Seide als Seide das Waſſer, nach Hn. *I.* Meynung, nicht in den Stand ſetzen kann, Lebensluft zu geben, ſondern demſelben bloſs einen faulenden Stoff mittheilt, welcher die Geburtsſtätte der grünen Materie oder unzählbarer grünen Thierchen iſt, ſo müſste das Waſſer immerfort dephlogiſtiſirte Luft hergeben, wenn man nur die alte, zur Mittheilung dieſes faulenden Stoffs ungeſchickt gewordene Seide etc. mit neuer vertauſchte. Aber auch dann erfolgt keine weitere Abſonderung von dephlogiſtiſirter Luft, ſelbſt wenn friſche Pflanzen hineingeſtellt werden. Rec. hat hierüber viele Verſuche angeſtellt, und iſt dadurch überzeugt worden, daſs dergleichen Waſſer eine genauere Prüfung verdiente, weil es vielleicht einen Aufſchluſs über die berufene Verwandlung des Waſſers in Luft und umgekehrt geben dürfte. Möchte man doch erſt dergleichen Waſſer, welches weder durch Seide, noch durch friſche Pflanzen zur Abſetzung reiner Luft gebracht werden kann, nach vorhergegangener ſorgfältiger Filtration durch weiſsglühende eiſerne Röhren leiten, oder erſchütternde elektriſche Funken hindurch gehen laſſen, und ſehen, ob ſich auch noch die nemlichen Reſultate zeigten, welches friſches Brunnenwaſſer zu gewähren pflegt! — Die Meynung des Hn. *I.*, welche der Elektricität, ſowohl der natürlichen, als künſtlichen, allen Einfluſs auf die Beförderung der Vegetation abſpricht, hat hier neue Beſtätigung erhalten. — Endlich kommen fortgeſetzte Bemerkungen über die Aehnlichkeit zwiſchen der Oekonomie der Thiere und Pflanzen vor, und den Beſchluſs machen Anmerkungen über die Kritik des Hn. *Senebier*, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen.

MATHEMATIK.

Jena, in der Cröckerſchen Buchh.: *Mathematik für Aerzte.* Angefangen von *Joh. Ernſt Baſil. Wiedeburg*, H. S. W. u. E. Kammerrath und Prof. der Math. zu Jena, fortgeſetzt und vollendet von D. *Joh. Jak. Kohlhaas*, prakt. Arzt u. zweyten Stadtphyſikus in Regensburg etc. mit 24 Kupf. 1792. 710 S. 8.

Die Veranlaſſung zu der gegenwärtigen Schrift gab Hr. Hofr. Loder bereits im J. 1784. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit des Studiums der Mathematik und Phyſik für Aerzte, ermunterte er den damals noch lebenden Hn. Kammerrath *Wiedeburg*, ein eignes Lehrbuch für dieſes Bedürfniſs auszuarbeiten, und der ſel. Mann legte auch wirklich Hand daran. Er ſchickte von der reinen Mathematik ſo viel voraus, als ihm nöthig ſchien, das, was eigentlich in der angewandten erſt für Aerzte beſonders vorkommen konnte, faſslich zu machen. Jene Abhandlung begreift ſechszehn Bogen in ſich und in derſelben findet ſich nichts, das beſondern Bezug auf den Arzt hätte. Bloſs S. 12. wird der Unterſchied zwiſchen bejahten und verneinten Gröſsen unter andern dadurch bemerklich gemacht, daſs ſie ſich wie der Muskel und ſein Antagoniſt zu einander verhielten und daſs, wenn x die Kraft des Tenſors bedeute, — x die gleiche Kraft des Flexors anzeige. Dagegen iſt aber manches in dieſe Abtheilung mit aufgenommen worden, wovon der Raum für planmäſsigere Gegenſtände hätte geſpart werden können, z. B. was gegen das Ende der Arithmetik von den Progreſſionen vorkommt; in der Geometrie die ganze Anleitung zum Feldmeſſen, die Verfertigung des Viſir- und Caliberſtabs. In der Statik und Mechanik werden zuerſt phyſikaliſche Vorkenntniſſe von den Körpern, ihren Eigenſchaften u. dergl. gegeben. Hier bringt der Vf. ſeine Hypotheſe von der Urſach der Bewegung mit bey, daſs nemlich jedes Theilchen der Materie ein weſentliches Beſtreben habe, ſich nach allen Richtungen zu bewegen, dieſe verſchiedenen Beſtrebungen erhalten aber einander ſelbſt im Gleichgewicht und ſo entſteht Ruhe, daher jene Beſtrebungen zur Bewegung auch eben ſo gut Beſtrebungen zur Ruhe genannt werden können. Stöſst nun an einen ſolchen ruhenden Körper ein anderer, ſo wird ihm jener an der Seite, wo der Stoſs geſchieht, widerſtehen und hierzu einen Theil ſeiner geſammten Beſtrebungen verwenden. Da nun den ihm gegenüber befindlichen nichts mehr das Gleichgewicht hält, ſo bringt es nach dieſer Seite ſein Beſtreben wirklich in Ausübung und läuft alſo nach dieſer Seite fort. — Dieſe Erklärung iſt ſehr ſinnreich; nur Schade, daſs ſie bey weiterer Ausführung nicht mehr befriedigt. Der geſtoſsne Körper wird nemlich nach einem bekannten und hier ebenfalls mit aufgeführten Bewegungsgeſetz in Ewigkeit fortlaufen, wenn ihn nichts aufhält; alſo iſt jene aufgehobne Tendenz durch den Anſtoſs auf ewig vernichtet, und wegen Reibung und Widerſtand der Luft wird auch der laufende Körper allmählich zur Ruhe gebracht; folglich muſs man annehmen, daſs auch diejenige Tendenz, nach welcher der geſtoſsene Körper wirklich fortlief, ganz vernichtet worden ſey. In der Art könnte alſo der Körper nie wieder in Bewegung geſetzt werden, welches doch ganz gegen die Erfahrung iſt. Nun folgen die ſtatiſchen Lehren vom Schwerpunkt und Hebel, ohne etwas medieiniſches bis S. 318., wo *Etwas über den Bau der Knochen und Gebeine am menſchlichen Körper überhaupt*, eingeſchaltet wird; allein ſchon bey S. 320 übereilte den ſel. Mann der Tod, ſo daſs wir von *Ihm* in allem kaum ein paar Seiten eigentliche mediciniſche Mathematik haben. Die Fortſetzung übernahm nun der Hr. D. Kohlhaas. Dieſer hat das Mathematiſche meiſt aus Käſtner genommen und ſehr vieles davon wörtlich abgeſchrieben. In der Vorrede ſagt er, daſs er ſich auſser den Käſtneriſchen Schriften auch noch anderer daſelbſt genannter bedient hätte; allein es wäre zu wünſchen, daſs

Digitized by Google

daſs er ganz bey den erſtern geblieben wäre. Uebrigens findet man im Buche nirgends eine wirkliche mathematiſche Anwendung auf mediciniſche Gegenſtände, wo z. B. etwas von Muſkelkraft, oder Gewalt der Luft beym Anhalten des Athems, oder des Herzens und der Pulsadern beym Blutumlauf und dergleichen ordentlich *berechnet* wäre. Dagegen findet man eine weitläuftige Beſchreibung der Geburtstheile des weiblichen Geſchlechts mit Erwähnungen von Centrallinien, Durchmeſſern, Winkeln und ſchiefen Flächen, welches der Sache vielleicht ein mathematiſches Anſehen geben ſollte, aber nichts weniger als mathematiſch iſt. Wie phyſiſche Anwendungen Hn. *K.* geglückt ſind, wird aus folgender Stelle S. 357 etc. erhellen, wo es heiſst: „Dieſe wirkende Thätigkeit des Eyes (in der befruchteten Gebärmutter) als eines in Betracht der Gebärmutter ſo kleinen und weichen Körpers, läſst ſich nach phyſiſchen Gründen von der Incompreſſibilität der flüſsigen und Impenetrabilität der feſten Körper, beſonders wenn man ſich aus der Hydroſtatik gemerkt hat, wie flüſsige Materien auch wider ihr eignes Gewicht in Haarröhren ſteigen, erklären. Ueberdieſs muſs man das Ey als einen Körper betrachten, der aus ſo viel Hebeln beſteht, als man ſich Punkte auf ſeiner Fläche gedenken kann, welche alleſamt zum gemeinſchaftlichen Hypomochlio den Mittelpunkt dieſes Körpers haben, ſo daſs alſo ein jeder Hebel mit ſeinem Ende auf den Punkt der Gebärmutterwand, welchen er berührt, gleichſam wie gegen den Schluſsſtein eines Gewölbes wirkt." — und mit kleinerer Schrift wird noch hinzugeſetzt: „Dieſer mechaniſchen Kräfte ungeachtet, würde dennoch das zarte Ey viel zu unvermögend ſeyn, die Wände der Gebärmutter auseinander zu treiben, wenn nicht das Weſen der Gebärmutter durch den ſtärkern Einfluſs des Blutes immer lockrer würde." Bey der Anwendung der Schraube auf den menſchlichen Körper ſagt Hr. *K.* S. 373.: „Wenn das ſchraubenförmige Hinunterſchieben der Nahrungsmittel nicht ſtatt fände, ſo würden diejenigen, die auf dem Kopfe ſtehen, nicht im Stande ſeyn zu eſſen und zu trinken." — Bey der Anwendung der Hydroſtatik heiſst es S. 412. u. a.: „Es läſst ſich, (um die Leitung der Galle in die Gallenblaſe zu zeigen,) bis jetzt nichts anders annehmen, als daſs die Galle durch den gemeinen Gang (*ductus choledochus*) zurücktrete, wenn ſie in dem Zwölffingerdarm höher ſteht, als die Gallenblaſe liegt, welches beſonders geſchieht, wenn man liegt; denn der Zwölffingerdarm und der Gallengang (*duct. cyſticus*) ſind als ein paar Röhren anzuſehen, die mit einander Gemeinſchaft haben und in deren einer die flüſsige Materie allezeit ſo hoch ſtehen muſs, als in der andern." — Eben dieſes Geſetz vom gleichhohen Stand homogener Flüſsigkeiten in communicirenden Röhren wendet der Vf. auch auf die Puls- und Blutadern an; „geſetzt," ſagt er, „daſs die untere groſse Pulsader (*aorta inf.*) mit Blut erfüllt wäre; ſo würde daſſelbe in den Blutadern von ſelbſt wieder in die Höhe ſteigen müſſen, bis es durch die untere Hohlader gegen das Herz wieder zurückkäme." — „Doch," ſetzt er hinzu, „gilt dieſes nur von denjenigen Adern, welche ſich unter dem Herzen befinden, und es läſst ſich bloſs alsdann behaupten, wenn man ſteht oder ſitzt." — Als das gewöhnlichſte Hygrometer wird die Schnur am Nagel mit einem Gewicht angeführt; weder das Sauſſüriſche, noch irgend eines andern, wird Erwähnung gethan. S. 454 heiſst es: „Die Luft in dem Blut läſst ſich nicht zuſammendrücken. Da die Luft in dem Blut mit der äuſsern Luft einen waagrechten Stand hält, ſo kann ſie ſich nicht ausdehnen, wenn nicht entweder ihre Elaſticität vermehrt, oder der Druck der äuſsern Luft vermindert wird" u. ſ. w. Dieſs iſt uns ganz unverſtändlich. S. 456, wo der Satz aufgeführt wird: die Luft kühlt das Blut in der Lunge ab etc. wird von der Crawfordiſchen Theorie viel zu wenig und von der Lavoiſierſchen gar nichts erwähnt. In der Optik wird der Satz aufgeführt: Licht kann aus der Bewegung der ſubtilſten Materie, welche in der Luft iſt, entſtehen; und der Beweis iſt, daſs in einer ausgepumpten Glaskugel Licht erſcheine, wenn man ſie im Dunkeln in eine ſchnelle Bewegung ſetze. Hier iſt wohl das elektriſche Licht gemeynt; dieſs aber entſteht nicht ſowohl aus der Bewegung als vielmehr aus der Zerſetzung einer ſubtilen in der Luft vorhandenen Materie. S. 539 ſoll der Satz bewieſen werden: die Sinus von den Neigungs- und gebrochenen Winkel haben beſtändig einerley Verhältniſs gegen einander, ſtatt deſſen aber wird bloſs geſagt, daſs, wenn man den Halbmeſſer in eine gewiſſe Menge von Theilen theile, jeder Sinus eine beſtimmte Anzahl von dieſen Theilen meſſen müſſe, je nachdem der Winkel klein oder groſs wäre und alſo werden die Verhältniſſe des Sinus zum Halbmeſſer durch die Gröſse des Winkels beſtimmt. — Das will ja hier niemand wiſſen! Dem Buche iſt ein deutſches und lateiniſches Regiſter beygefügt, auch ſind acht Seiten Druckfehler angehängt und von den übrigen hoft Hr. K., daſs ſie der geneigte Leſer verbeſſern und mit der Entfernung des Vf. vom Druckort entſchuldigen werde.

Berlin, auf Koſten des Vf. und in Commiſſion b. Lange: *Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, für diejenigen, welche ſich dem Forſtweſen widmen*, von *J. F. von Oppen*, Kön. Preuſs. Lieutenant beym Feld-Artillerie- und öffentlichen Lehrer beym reitenden Jägercorps. 1792. 429 S. gr. 8. nebſt 5 Kupfertafeln.

Nach dem eignen Geſtändniſs des Vf. liegen bey dieſen Anfangsgründen Bezouts, v. Burgsdorfs und Hennerts Schriften zum Grunde, ſo daſs ihm davon bloſs Wahl und Zuſammenſtellung der einzelnen Materien eigen iſt. Hierinn iſt auch der Vf. im Ganzen ſehr glücklich geweſen; beſonders herrſcht ungemeine Deutlichkeit und Leichtigkeit in ſeinem Vortrage. Da indeſſen das Buch nicht zum Selbſtſtudium, ſondern zu Vorleſungen beſtimmt iſt, wie ſich dieſes zum Theil aus verſchiedenen Aeuſserungen des Vf. und aus der Behandlung mancher Lehren ſelbſt, ſchlieſsen läſst, ſo brauchten die Rechnungsarten nicht mit ſo groſser Umſtändlichkeit vorgetragen zu werden, als wirklich geſchehen

Digitized by Google

ſchehen iſt, und der dabey erſparte Raum lieſs ſich mit groſsem Nutzen zu etwas Buchſtaben-Rechenkunſt und Gebrauch mathematiſcher Zeichen verwenden. Die Rechnung mit Decimalbrüchen hätte ſich wohl füglicher bey der Bruchrechnung als bey den Rechnungsarten ganzer Zahlen mitnehmen laſſen, ſo wie ſich die Anwendungen der Multiplication und Diviſion ſehr gut zur Regel dabey geſchickt hätten, da dieſe Rechnungen doch wirklich auf geometriſchen Proportionen beruhen, bey welchen eins von den vier Gliedern die Einheit iſt. Daſs nicht bloſs die Ausziehung der Quadrat., ſondern auch die der Kubikwurzel gelehrt wird, iſt ſehr zu billigen und der Vf. braucht ſich wohl deshalb nicht bey ſeinen Leſern zu entſchuldigen, wie er in der Vorrede gethan hat. Der Unterſchied zwiſchen gerader und verkehrter Regel Detri hätte weniger abſtract und folglich anſchaulicher können gemacht werden, wenn der Vf. auf die Umſtände aufmerkſam gemacht würde, daſs man bey einigen Proportionsaufgaben im Allgemeinen ſagen kann: *Jemehr* dies, deſto *mehr* jenes, oder auch, je *weniger* dies, deſto *weniger* jenes; hingegen bey andern: *Jemehr* dies, deſto *weniger* jenes; oder auch, je *weniger* dies, deſto *mehr* jenes. Einige Vorſichtsregeln bey Anwendungen der Regel Detrirechnung wären auch wohl nicht überflüſsig geweſen und die mancherley Veränderungen einer geometriſchen Proportion wären mit Anwendung der Zeichen und Buchſtaben leichter zu überſehen geweſen. Die zuſammengeſetzte Geſellſchaftsrechnung macht den Beſchluſs der Arithmetik und wir haben uns gewundert, daſs nicht auch etwas, wenigſtens praktiſches, von Progreſſion- und logarithmiſcher Rechnung mit beygebracht worden. Die Geometrie iſt nach ihren Haupttheilen, nemlich der Längen-, Flächen-, und Körpermeſſung abgehandelt, und beym erſtern Theil ſind gleich anfangs die vornehmſten geodätiſchen Aufgaben mit eingeſchoben worden; doch ſind die Regeln fürs Meſſen bloſs aufs allgemeine eingeſchränkt, auch keine Werkzeuge beſchrieben oder abgebildet. Der Vf. hielt dieſs für unnöthig, weil ſie beym Forſtdepartement *in Natura* vorhanden ſind und ihre verſchiedene Anwendbarkeit von ihm bey wirklichen Arbeiten im Felde gezeigt werden ſoll. Vom Nivelliren und trigonometriſchen Calcul iſt gar nichts beygebracht worden. Uebrigens ſind die Sätze zwar nicht ohne Beweis hingeſtellt, aber doch auch nicht mit Euklidiſcher Schärfe, wenigſtens nicht durchaus, behandelt worden. Anwendungen aufs Forſtweſen findet man vom Anfang bis zu Ende des Buchs ſehr lehrreiche und praktiſche, auch einige Tabellen. Beyſpiele ſind nicht verſchwendet, aber auch nicht geſpart worden. Bey Berechnung der Hölzer, wo oft Fuſse mit Quadratzollen multiplicirt werden, iſt die Eintheilung des Kubikfuſses in 12 Schachtfuſse; des Schachtfuſses in 12 Balkenfuſse und des Balkenfuſses in 12 Kubikzolle angenommen. Hin und wieder wird auf Burgsdorfs und Hennerts Schriften verwieſen.

AUGSBURG, in d. akadem. Handl.: *Neuſte Grundlage der Rechenkunſt* von *J. A. M.* 1792. 332 S. 8.

Der Vf. lehrt faſt durchgehends nur durch Beyſpiele, und giebt beynahe nirgends Grund und Urſache des Verfahrens an. Bey der Reduction groſser Brüche auf kleinere bedient er ſich gar keiner Zerfällung in Factoren, und entbehret deshalb natürlich der beſten Vortheile, leicht zum Zweck zu gelangen. Man ſehe S. 46 u. folg. Ueber die Art, wie man ſich zu verhalten habe, Brüche von verſchiedenen Nennern zu addiren, oder zu ſubtrahiren, wird gar keine Zeile wörtlichen Unterrichts gegeben; ſondern bloſs Beyſpiele in Zahlen, ganz ohne Commentar, füllen 5 Seiten. Eben ſo benimmt ſich der Vf. mit der Regel de Tri. Von S. 63 bis S. 157 ſteht alles voller Zahlenexempel, und auch nicht auf einer halben Seite nur iſt irgend eine Betrachtung über Verhältniſſe, und deren gehörige Zuſammenſtellung, noch über Proportion und Analogie, erſichtlich. Eben dieſe Negligenz hat bey Intereſſerechnungen ſtatt. Ueber den Unterſchied des Calculs bey einfachen und zuſammengeſetzten Zinſen hat Rec. im ganzen Buch nichts belehrendes finden können. In der *Geſellſchafts*rechnung iſt jedes erfoderliche Verfahren durch Anwendung allgemeiner Signaturen und Buchſtabencalcul ſpielend leicht beyzubringen. Aber dergleichen Kenntniſſe ſcheinen dem Vf. gänzlich unbekannt zu ſeyn. — Bey Gewinn- und Proviſionsrechnung kommt S. 185 eine Anwendung der *Kettenregel* vor, und doch iſt im ganzen Buch vorher durchaus nirgends angegeben, *wie* ſie behandelt werde, noch *worauf* die Stellung der Sätze in Columnen beruhe. Von S. 190 kommen Verhältniſſe von Gewichten, Maaſsen und Geld vor; auch Angaben, in welchen Geldſorten die vorzüglichſten Handelsſtädte Buch und Rechnung führen; und von S. 213 an werden beſtimmte Fragen über die Verhältniſſe von Gold und Silber, auch der Münzfüſse, ſpeciell beantwortet, und dabey insbeſondre Rückſicht auf Augsburger Wechſelgeld genommen. Allerdings iſt da viel brauchbares geſammelt, und die beygebrachten Beyſpiele geben angehenden Kaufleuten hie und da gewiſs guten Aufſchluſs. Aber Ordnung und Methode können wir doch auch auf dieſen Blättern nicht anrühmen; welches auch von den vermiſchten Wechſelrechnungen, die bis zum Schluſs des Buchs gehen, gleichförmig ſtatt findet. — Ueber die *welſche Praktica* urtheilt der Vf., es ſey eine geſchwinde Rechnung, die durch tägliche Uebung erfunden worden, die ſich aber nicht in gewiſſe Regeln verfaſſen laſſen. Wer nur etwas von Algeber verſteht, wird ſich kaum enthalten können, über die Aeuſserungen unſers Arithmetikers zu lächeln, die offenbar eine groſse Beſchränktheit ſeiner Kenntniſſe verrathen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Upsala, gedr. b. dem Direct. J. Edman: *Skrifter och Handlingar til upplysning i Svenska Kyrko och Reformations Historien* (Schriften und Acteuſtücke zur Erläuterung der ſchwediſchen Kirchen und Reformationsgeſchichte.) I Th. 376 S. II Th. 378 S. III Th. 312 S. IV Th. 376 S. V Th. 392 S. in 8. 1790 und 1791.

Dieſe Sammlung, welche der Erzbiſchof zu Upſala, Hr. D. *Uno von Troil*, herausgiebt, wird nicht nur den Freunden der Reformationshiſtorie, beſonders in Schweden, angenehm ſeyn; ſondern ſie macht uns auch mit der Denkungsart und der Handlungsweiſe der damaligen Zeit, wenn es auf theologiſche und liturgiſche Dinge ankam, bekannt. Die Schriften der erſten Reformatoren in Schweden, zum Theil einzeln hie und da, auch wohl auſser Landes, abgedruckt und zerſtreuet, ſind jetzt oft ungemein ſelten geworden. Dieſe werden hier aufs neue geſammelt und abgedruckt. Sie machen den gröſsten und wichtigſten Theil dieſer Sammlung aus, die überhaupt in allen 5 Theilen ſchon 123 verſchiedene Artikel enthält. Die vornehmſten der Reformationsſchriften ſind: Im 1. Th. *Olof Petri* Antwort auf 12 vom Könige ſelbſt aufgegebne Fragen, den Unterſchied zwiſchen der papiſtiſchen und evangeliſchen Lehre betreffend, gegen D. *Pet. Galle's*, Prof. in Upſala, gegebene Beantwortung derſelben. Ebendeſſ. Antwort auf *Pauli Heliae* unchriſtliches Sendſchreiben. *Helie* war Prof. der Theol. zu Kopenhagen, und war wieder zu den Katholiken übergetreten. Beide ſchonen ſich einander nicht, und gehen eben nicht theologiſch mit einander um. *Ol. Petri* 1528 herausgegebener kurzer Unterricht von der Ehe, und wenn ſolche erlaubt ſey oder nicht, worinn gründlich bewieſen wird, daſs Prediger ſich auch verheirathen können. Im 2. Th. *Ol. Petri* Buch vom Kloſterleben, und was ſolches in der Chriſtenheit für Schaden und Verderben angerichtet habe, 1528. Ebendeſſ. Buch von den Sacramenten, was ſie ſind, und wie ſie recht gebraucht werden ſollen, wo manche unchriſtliche Dinge mit Recht mit Stillſchweigen vorbeygegangen werden, ſo auch Deſſelben Buch von Gottes Wort und menſchlichen Geboten und Verordnungen im Geiſtlichen, d. i. dem Regiment der Seelen, beide auch 1528 geſchrieben. Im 3. Th. des Erzbiſchof *Laurentius Andreae* Unterricht vom Glauben und von guten Werken, 1528; *O. Petri* chriſtliche Ermahnung an die Cleriſey, über das, was ſolche den Layen, und was die Layen den Klerikern ſchuldig ſind, auch von 1528. *O. Petri* Schwediſches Handbuch, worinn die Taufe und dergl. mehr ſteht, v. J. 1529, und Ebendeſſ. Urſachen, warum die Meſſe in einer jedermann verſtändlichen Sprache muſs gehalten werden, 1531. Auch iſt die ſchwediſche Meſſe, ſo wie ſie damals in Stockholm gehalten worden, eingerückt. Im 4. Th. *O. Petri* Buch, worinn erklärt wird, wodurch der Menſch die ewige Seligkeit erhalte, ob es geſchehe durch deſſen Verdienſt oder aus bloſser Gnade und Barmherzigkeit Gottes, 1535. *Laurentius Petri* Erklärung über das Weihwaſſer 1538. und Dialogus über einige Dinge, das Abendmahl betreffend. Ebendeſſ. *Hypotyposes ſive breves ſubjectiones pro formandis moribus miniſtrorum verbi ſeu Clero Dioceſis Upſalienſis in Synodo* 1566 *propoſitae*, und Ebend. Ueberſetzung von D. *Luthers* Unterricht, wie das gemeine Volk zum Sacrament ermahnt werden ſolle. Im 5. Th. des Erzbiſchof *Laurentii* Ermahnung an die Cleriſey und den gemeinen Mann, Buſse und Beſſerung und allgemeine Fürbitte betreffend, 1558. *Ol. Petri* über die erſten Veränderungen und das Alter der Welt, wo der gute Olaus unter andern daraus, weil Gott 6 Arbeitstage in der Woche verordnet habe, und die Juden 6 Jahre nur nach einander ihren Acker bauen ſollten, beweiſt, daſs die Welt 6000 Jahre ſtehen ſolle, die erſten 2000 Jahr ohne Geſetz und ſchickliches Regiment, 2000 J. unter dem Geſetz, und 2000 J. unter Chriſto und ſeinem Evangelium; doch ſolle das ſechſte Jahrtauſend nicht ganz vollendet werden, weil ein Theil des ſechſten Tages in der Woche mit zu dem ſiebenten Tage, welcher der Ruhetag iſt, gehört, daher es ſchon die letzten Zeiten ſeyn. Ebendeſſ. Schrift gegen die Trunkenheit, nebſt einer Widerlegung der Gründe, welche die Säufer für ſich anzuführen pflegen. Ebendeſſ. Beweis, daſs es recht und chriſtlich ſey, den von Alters her im Chriſtenthum gebräuchlichen *Exorciſmum* bey der Taufe zu gebrauchen. Ebendeſſ. Unterricht von den verbotenen Graden in der Ehe, 1572.

Auſser dieſen gröſsern Abhandlungen lieſt man auch ſonſt noch einige damals erſchienene Streitſchriften, worunter beſonders im 3. Th. die zwiſchen dem Erzbiſchof *Laurentius* und dem Biſchof zu Weſterås, *Ofeegh*, im J. 1564, merkwürdig ſind. Es war damals ein ſolcher Mangel an Wein im Lande, daſs der Kelch im Abendmahl ſchwerlich ausgetheilt werden konnte. *Ofeegh* rieth, und ſcheint den König auf ſeiner Seite gehabt zu haben: Man könne den Wein mit Waſſer, Meth oder Moſt vermiſchen, damit man damit weiter reiche, oder gar Waſſer ſtatt Wein gebrauchen, und ſucht dieſe Meynung zu vertheidigen, der ſich der Erzbiſchof aber eifrig widerſetzt, lieber die Meſſe ausgeſetzt haben will, und gegen die ſogenannten *Liquoriſten ſolenniter* prote-

Digitized by Google

proteſtirt. Auch findet man im 5. Th. *Brevis Confeſſio fidei a Gallis in Suecia degentibus communi conſenſu edita*, von *P. Beurreus*, *P. Marſilius* und *P. Pasquier* unterſchrieben, nebſt *Laurentii Geſtricii* Beantwortung derſelben, 1564. Unter einer Menge mitgetheilter Briefe bemerken wir hier nur z. E. die nachdrückliche Correſpondenz im 1. Th. zwiſchen K. Guſtav I. 1525, die Kirchenzehenden, ausländſchen Gerichte, Meiſter Olofs Hochzeit u. d. gl. betreffend, mit dem kecken Biſchof *Braſk* zu *Linköping*. Der König antwortet dem Biſchof unter andern: er habe von der angeführten Hochzeit Olof nichts eher gewuſst, als bis ſie vorbey geweſen, indem er gerade damals zu Upſala geweſen ſey, (K. Guſtav kann alſo nicht, wie ſonſt erzählt wird, ſelbſt auf dieſer Hochzeit geweſen ſeyn.) Wenn aber der Biſchof dem Olof wegen ſeiner als einer geiſtlichen Perſon eingegangenen ehelichen Verbindung als unter dem Bann verfallen anſieht; ſo antwortet ihm der König unter andern: Es kommt uns nach unſerer geringen Einſicht wunderlich vor, daſs man, der Ehe wegen, die Gott nicht verboten hat, in den Bann verfallen ſoll, dahingegen die zu Eurer Kirche gehörigen Perſonen für Hurerey, Jungfrauſchändung und anderer ſchlimmen Streiche wegen, die Gott verboten hat, nicht in dem Bann ſind u. ſ. w. So ſind auch die im 4. Th. befindlichen Briefe der Dahlbauern an den Erzbiſchof *Guſtav Trolle*, König *Chriſtiern* und die Reformation betreffend, und an K. *Guſtav I*, den K. *Chriſtiern* und den Erzbiſchof *Trolle* angehend, von 1522, mit noch mehrern andern Briefen der Dahlbauern merkwürdig. Eben das gilt auch von verſchiedenen eingerückten königl. Verordnungen, z. E. K. *Guſtav I* wegen der bey Einführung der neuen Schwed. Meſſe nöthigen Vorſichtigkeit, ingleichen wegen der Kirchencerimonien 1550, K. *Erichs* von 1565, worinn allen denjenigen, welche die wirkliche Gegenwart im Abendmahl läugnen, Gefängniſs und Landsverweiſung zuerkannt wird u. d. m. Wir gehen eine groſse Menge kleinerer Actenſtücke und Urkunden, als Biſchof *Knut* Viſitation des Kloſters zu *Wadſtenna*, päbſtliche Bullen, Ablaſsbriefe, Circularbriefe der Biſchöfe, Provincial- und Synodalſchlüſſe, geſchloſſene Contracte wegen Abgaben der Biſchöfe an die Krone, *Litterae confraternitatis* u. ſ. w. mit Stillſchweigen vorbey.

Doch müſſen wir noch der dem 3. Th. auf 67 Seiten beſonders vorgeſetzten, literariſchen Nachrichten von den erſten Handbüchern und Meſsbüchern der ſchwediſchen Kirche gedenken. Breviarien hieſsen eigentlich diejenigen, welche den Geiſtlichen bey ihren *horis canonicis* zur Richtſchnur dienten, Meſsbücher oder Miſſalen, die beym allgemeinen Gottesdienſt gebraucht wurden. Breviarien hatte man vor der Reformation 6, worunter das *Lincopenſe* 1493 zu Nürnberg gedruckt iſt, und 4 Meſsbücher, davon das erſte 1487 zu Lübeck in fol. gedruckt worden. Alle ſind hier ſehr genau nach ihrer äuſsern Beſchaffenheit, Vorrede, Inhalt und Schluſs beſchrieben. Auch iſt noch von mehrern andern wenig bekannten Manualbüchern, ingleichen von allen nach der Reformation gedruckten ſchwediſchen Hand- und Kirchenbüchern Nachricht gegeben, und dadurch ein Beytrag zur Geſchichte der Schwed. Liturgie geliefert, wodurch manches bey *Stiernman* und *Warmholz* berichtigt werden kann. Von dem 5. Th. iſt hiezu noch ein kleiner Nachtrag befindlich, und von zween ſehr ſeltenen Ueberbleibſeln aus den Zeiten der Reformation Nachricht gegeben; davon das eine ein ſehr unbekanntes *Breviar* v. J. 1525, das andere unter dem Titel *Longbok* ein ſehr rares Meſsbuch iſt, deſſen Druck vermuthlich *Olaus* oder *Laurentius Petri* beſorgt haben.

LUND, gedr. b. dem Direct. Berling: *Den Svenſka Kyrko-Hiſtorien ifrån år* 1000 *til* 1022, af *Olof O. Celſius* — (Schwediſche Kirchengeſchichte vom Jahr 1000 bis 1022, von D. *Celſius*.) 1792. 140 S. 8.

Schon im J. 1757 gab der jetzige berühmte Biſchof, Hr. D. *Celſius*, ein Stück von einer ſchwediſchen Kirchenhiſtorie, als einen Verſuch heraus, der gut aufgenommen ward, und bis 865 ging. Erſt 1785 erſchien darauf deſſen *Svea Rikes Kyrko-Hiſtorien*, ifrån år 829 til år 1000, Lund, auf 1 Alph. 3 Bog. 8. Ungeachtet der Verſicherung des Vf. in der Vorrede, daſs die Geſchichte der folgenden Zeit ohne Aufenthalt nachfolgen ſollte, müſſen doch andere Geſchäfte den würdigen Greis, von welchem, ſo wie von *Ihre*, man ſagen kann, *quod inter hiſtoricos Suecanos nugari deſierit*, davon abgehalten haben; denn nur erſt jetzt erſcheint hier ein kleines Stück der Fortſetzung bis auf den Tod Olofs, des ſogenannten Schooſskönigs. Rec. will das merkwürdigſte daraus hier anführen. Die chriſtliche Lehre, ſo wie ſie von den erſten Lehrern derſelben im Norden geprediget ward, war weit von der Reinheit, die ſie zu den Zeiten der Apoſtel hatte, entfernt, und in den Sitten der erſten Chriſten ſelbſt war noch viel Heidniſches. Die ſo gerühmte Toleranz der Heiden gegen ſolche beſtand darinn, daſs man ſie duldete, aber auch verachtete. Die, welche ſo viele Götter annahmen, als ihnen beliebte, lieſsen immerhin auch Chriſtus mit darunter ſeyn, von dem ſie glaubten, daſs er als ein ſolcher von den ſogenannten Chriſten angeſehen würde. Aberglauben und Zauberey herrſchten noch allenthalben. Selbſt chriſtliche Väter legten noch nach altem Gebrauch die Kinder bisweilen weg, beſonders ehe ſie getauft waren, daher die Mütter gerne mit der Taufe eilten. Pferdefleiſch wurde noch gegeſſen, wenn gleich die Chriſten ſich deſſen enthielten. Bey Gelagen und Gaſtmahlen wurde noch aus den Hirnſchädeln (*Hufvudſkål*, daher das Wort *Skål* im Schwed. noch eine zugetrunkene Geſundheit bedeutet,) getrunken. Man trank zum Andenken der Götter, Gottes des Vaters, Chriſti, des h. Geiſtes und aller Heiligen. Daſs die übrigen benachbarten Nationen dem Chriſtenthum mehr und weniger geneigt waren, hatte auch groſsen Einfluſs auf Schweden, und beförderte deſſen Fortgang daſelbſt. Die Wenden an der Oſtſee waren und blieben doch groſse Feinde des Chriſtenthums. Der Vf. ſchildert den Zuſtand deſſelben in Dänemark, Norwegen, England, Ruſsland und Island. In Island hatte es den beſten Fortgang unter allen, und der Lagmann *Thorgeir* machte da im J. 1000 das erſte Kirchengeſetz im Norden; die Isländer

ſoll-

ſollten ſich taufen laſſen, und ſich zur chriſtlichen Lehre halten, alle abgöttiſchen Tempel ſollten als unheilig zerſtört werden. Wer den Abgöttern opferte, und ſie verehrte, ſo daſs es ein Chriſt ſähe, ſollte Landes verwieſen werden, nicht aber, wenn er es heimlich und für ſich thäte; was die Ausſetzung der Kinder und das Eſſen des Pferdefleiſches beträfe; ſo ſollte es ſo, wie in allen andern Dingen, die das Chriſtenthum nicht offenbar über den Haufen würfen, beym Alten bleiben. Auch auf die Verbindung aller dieſer nordiſchen Staaten mit den Griechen zu Byzanz wird ein Auge geworfen, wo chriſtlich gewordene Schweden, Dänen und Norweger oft als Leibwache der Kaiſer dienten, und von *värja*, vertheidigen, den Namen *Wäringar* bekamen. Mit dem Anfang des XI Jahrhunderts fing ein vortheilhafterer Zeitpunkt für den Fortgang des Chriſtenthums in Europa und auch im Norden an. Es iſt falſch, daſs *Erich Segerſäll* der erſte chriſtliche König in Schweden geweſen ſey. K. Olof in Schweden, der übrigens mehr ſtolz als bedachtſam und verſtändig war, ward noch heidniſch erzogen. Er nahm in dem erſten oder zweyten Jahr des XI Sec., gleich nachdem er von dem Seekriege gegen *Olof Tryggweſſon* zurückkam, die chriſtl. Lehre an. Von der ganzen Mönchslegende aber, daſs K. Olof v. Schweden vom König von England chriſtliche Lehrer begehrt, und daſs darauf der Erzbiſchof Sigfrid zu York ſelbſt nach Schweden gekommen ſey, und viele daſelbſt, auch den König, bey Huſabi getauft habe, einer Legende, welche auch viele Neuere nacherzählt haben, iſt, wie Hr. C. mit hiſtoriſchen Gründen zeigt, weiter kein Wort wahr, als bloſs der Name *Sigfrid*. Dieſer *Sigfrid* iſt kein anderer, als der norwegiſche Biſchof *Sigurd*, der nach der für ſeinen König *Olof Tryggwaſſon* ſo unglücklichen Schlacht bey Svoldur an der pommerſchen Küſte ſich nach Schweden begab. Er traf K. Olof bey Skara, worauf auch deſſen Taufe bald vor ſich ging. Dies alles wird durch das glaubwürdige Zeugniſs eines *Gunlog* beſtätigt. Das Chriſtenthum breitete ſich nun bald weiter aus. Lächerlich aber iſt es, wenn einige ſchon von 1100 Kirchen in Weſtgothland reden, da doch *Sturleſſon*, worauf ſie ſich berufen, von einer ganz andern Zeit redet. In Upland war doch das Heidenthum noch im gröſsten Flor. Der König mag daher wohl darauf gedacht haben, den ihm ſo nahen heidniſchen Tempel zu Upſala zu zerſtören; hieraus ward nun freylich nichts; er kam auch mit ſeinen heidniſchen Unterthanen überein, ſich Skara zu ſeiner Reſidenz zu wählen, hielt ſich doch oft in Upſala und Sigtuna auf, nannte ſich aber nun nicht mehr *Upſala König*, ſondern *Svea König*. In Sigtuna legte er eine Münzſtätte an, und lieſs von engländiſchen Münzmeiſtern dort die erſte mit Sicherheit bekannte ſchwediſche Münze ſchlagen. Zuletzt werden *Örnhielm* und *Loccenius* widerlegt, wenn ſie behaupten, K. Olof habe ſich ſchon dem Pabſt unterworfen, und ihm den *Cenſum Petri*, Peterspfennig, bezahlt, wie in England geſchah. In Schweden iſt dieſer Peterspfennig nur erſt in der Mitte des XII Sec., durch den Cardinal *Nicolaus Albanenſis* eingeführt. Olof war zu geizig dazu, und brauchte ſein Geld zur Pracht, die er ſehr liebte. Daſs ihn einige Scribenten *Chriſtianiſſimus* nannten, war bloſse Schmeicheley. Auch iſt es falſch, daſs K. Olof auf Pabſt Sylveſters II Befehl, die Runenbuchſtaben, weil ſie zur Hexerey und zum Aberglauben gebraucht wurden, abgeſchafft, und das lateiniſche Alphabet eingeführt habe. Die ganze Geſchichte kommt wohl daher, daſs Pabſt Urban II zu Leon im J. 1091 die Toletaniſchen oder ſogenannten Gothiſchen Buchſtaben abſchaffte, und die in andern europäiſchen Ländern gewöhnliche einführte. Man hat die Jahre 1001 und 1091 vermuthlich verwechſelt. In Schweden wurden noch im 14 und 15ten Seculum Runen gebraucht. K. Olof ſtarb 1022. Es iſt wahr, daſs unter ſeiner Regierung das Chriſtenthum ohne ſonderlichen Zwang in Schweden ſehr ausgebreitet ward; allein ob er gerade allen den Ruhm verdiente, den ihm ſpätere Geſchichtſchreiber beygelegt haben, oder gar einen Platz unter den Heiligen, den ihm *Vaſtovius* giebt, iſt eine andere Frage. Die Ehre indeſſen gehört ihm, daſs er der erſte ſchwediſche König geweſen, der ſich offenbar zur chriſtlichen Religion bekannt, und bis in ſeinen Tod dabey geblieben; auch haben nach ihm, bis auf einen einzigen, lauter chriſtliche Regenten in Schweden regiert.

Ohne Druckort (Leipzig, b. Jacobäer): *De l'Egliſe du Pape, de quelques points de controverſe et des moyens de Reunion entre toutes les Egliſes Chretiennes.* Par Mr. *Louis Dutens*, de la Soc. roy. de Londres etc. Troiſiéme Edition, corrigée et augmentée. 1791. 263 S. gr. 8.

Wie der berühmte Herausgeber der Leibnitziſchen Schriften auf eine ſolche Materie gekommen ſey, ſagt er ſelbſt nicht; vermuthlich hat ſein Leibnitz ſelbſt einigen Antheil daran, ſo wenig es ſcheint. Eine für den groſsen deutſchen Philoſophen ſehr angenehme Schimäre war die *Kirchenvereinigung*, wie ein beträchtlicher Theil ſeiner gedruckten und ungedruckten Correſpondenz beweiſet. Auch hat ſich Hr. D. der Vorarbeiten deſſelben fleiſsig bedient, und ſelbſt die gütigen und nachgiebigen Geſinnungen über die *katholiſche Kirche*, in welchen ſich L. verdächtig machte, von ihm angenommen.

Da die Schrift nicht neu iſt, ſondern hier bloſs in einer neuen Auflage erſcheint, ſo bedarf ſie keiner weitern Beurtheilung; wir begnügen uns mit dieſer allgemeinen Anzeige ihrer vielleicht nicht hinlänglich bekannten, oder ſeit der erſten Auflage wieder ins Vergeſſen gerathenen Exiſtenz. Auſserdem finden Leſer, welche die Sache intereſſirt, bereits in einem der letzten Stücke der Berlin. Monatsſchr. einen räſonnirenden Auszug dieſes Buchs.

Rec. hat von demſelben eine ältere, vermuthlich die erſte, Ausgabe vor ſich liegen; ſie iſt zu *Genf*, bey *Chyrol*. 1781 verlegt, aber ohne Nennung ihres Verfaſſers. Es muſs aber wohl noch eine zweyte Auflage geben, weil die gegenwärtige auf dem Titel die dritte heiſst. Sonderbar genug, daſs eine Schrift, deren Inhalt für unſer Zeitalter nicht ſehr anziehend ſcheint, und deren Verdienſt

Digitized by Google

dienſt nicht groſs iſt, in zehn Jahren dreymal gedruckt wird; es wäre noch ſonderbarer, wenn ſie auch ſo fleiſsig geleſen würde, als die dreyfache Auflage vermuthen laſst; aber ſo ſcheint es doch nicht. Die Vorzüge der dritten Auflage vor der erſten ſind unbedeutend; die in dieſer am Ende befindlichen *Additions au chapitre de la Transſubſtantiation* ſtehen in jener an ihrem Platze; hin und wieder iſt eine kleine Erweiterung angebracht, und am Ende ein Regiſter, nebſt dem Verzeichniſs der übrigen Schriften des Vf. In dem *Avertiſſement*, welches ſich zwiſchen der erſten und andern Hälfte des Buchs findet, citirt ſich der Vf. zweymal falſch; vermuthlich beziehen ſich die Seitenzahlen daſelbſt auf die zweyte Auflage.

Tübingen, b. Cotta: *Verſuch einer Reformations-Geſchichte des Herzogthums Würtemberg*, von M. *Chriſt. Gotthelf Zahn*, Pfarrer zu Haberſchlacht im Herzogthum Würtemberg. 1791. 270 S. 8.

Stuttgart, b. Erhard u. Löflund: *Leben Herzogs Chriſtophs von Wirtemberg*, von M. *Joh. Friedr. Rösslin*. 1792. 140 S. 8.

Wir verbinden dieſe zwey Schriften wegen ihrer Sachverwandtſchaft; das Werk, deſſen Geſchichte in der erſten erzählt wird, ward von dem Fürſten vollendet, welcher der Held der zweyten iſt. Auch haben beide Vf. in gleicher Abſicht, hauptſächlich für ihre Landsleute, ihren Stoff gewählt, und in einer gemeinen nützlichen Manier bearbeitet. Beide hatten faſt einerley Quellen und Hülfsmittel. Beider Arbeiten verdienen Empfehlung. Reformationsgeſchichte einzelner deutſcher Staaten iſt ſchon an ſich ein überaus nützliches und angenehmes Studium, wegen der gemeinſamen und wegen der eigenthümlichen Umſtände, Veranlaſſungen, Hülfsmittel, Hinderniſſe und Schickſale, welche das Werk einleiteten, beförderten, verzögerten, zu Stande brachten; insbeſondere aber muſs es für die Eingebornen eines Landes, für alle, denen vaterländiſche Geſchichte etwas werth iſt, willkommen ſeyn, über den Anfang und Fortgang einer ſo bedeutenden Revolution, durch welche in ganz Deutſchland gleichſam eine doppelte Staatsform begründet worden iſt, näher unterrichtet zu werden. Die Würtemberg. Reformation hatte vornehmlich viele merkwürdige und eigenthümliche Seiten, die theils von der Lage und Nachbarſchaft des Landes, theils von den Umſtänden, in welchen ſich der Landesfürſt, Herzog Ulrich, eben damals befand, als die groſse Begebenheit ihren Anfang nahm, abhiengen. Sie hob eigentlich erſt mit der Wiedereinſetzung dieſes Fürſten in ſein Land im J. 1534 an, obgleich auch ohne dieſe die Wirkungen des neuerweckten Lichts und der angeregten Freyheitsliebe und Neuerungsluſt, ſchwerlich zu vertilgen geweſen ſeyn würden. Der Vf. ordnet nun, der Natur des Ganges der Begebenheiten ſehr angemeſſen, ſeine Erzählung ſo, daſs er, nach der Einleitung, die den kirchlichen Zuſtand Würtembergs in den Zeiten unmittelbar vor der Reformation beſchreibt, im erſten Abſchnitt, den Zeitraum vom J. 1517 bis zu dem J. 1534 beleuchtet, von den erſten ſogenannten Wahrheitszeugen, beſonders von Gailing, Mantel, Sam, von den Mandaten wider Luthers Lehre, vom Bauernaufruhr, Wiedertäuferſchwarm, und den übrigen Urſachen des Aufhalts der Sachen handelt; im zweyten bis zum Schmalkaldiſchen Kriege fortfährt; und im dritten bis zum Religionsfrieden. Neue Aufklärungen über dieſen Theil der Geſchichte finden wir nicht; aber ſchon eine ſolche Zuſammenſtellung des Merkwürdigſten, was *Pfaff*, *Sattler* u. a. in Werken von weiterm Umfang, und mit Urkunden belegt, haben, iſt verdienſtlich, und der Abſicht angemeſſen. Was S. 97. von den Begharden und Nollhardsbrüdern ſteht, bedarf, nach Mosheim, einer Berichtigung.

Herzog Chriſtophs Leben iſt das Gemälde eines ſich ſelbſt bildenden, edeln und weiſen Landesherrn, gewiſſermaſsen Landesſchöpfers. Der Vf. deſſelben verdient Lob und Dank für die auf die Darſtellung deſſelben verwandte Mühe. Nur wünſchten wir, er hätte, zum Beſten der Klaſſe von Leſern, der er zunächſt nützen wollte, die ihm unſtreitig wohl bekannte Correſpondenz Kaiſer Maximilians II mit Herzog Chriſtoph, (in *Le Bret* Magaz. Th. IX. S. 1.) dazu benützt, das Charakterbild ſeines Helden noch authentiſcher, lebender, und bis auf die feinſten Züge auszuzeichnen, wozu jene Briefſammlung bis jetzt noch nicht gebraucht, und doch ſo brauchbar iſt. Rec. muſs noch die reine, ſimple und würdige Schreibart rühmen, welcher ſich beide Schriftſteller befleiſsigt haben, und welche ſich eben ſo weit von der platten und unedlen, als von der delicaten, überſüſsten und pretiöſen Manier entfernt, in welcher jetzt manche Geſchichtſchreiber, wir hoffen, nur auf kurze Zeit, ſich den Beyfall einer verwöhnten Menge, erſchleichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Univerſa vulneribus et ulceribus medendi ratio*, auctore *J. Fried. Köppen*, Med. D. et phyſico gubernii Roſſici Charcow. 1789. 34 S. 4. — Mit groſser Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit, ohne Sachkenntniſs und Beleſenheit geſchrieben, und überdies voller Druckfehler. Nur ein paar Beyſpiele zur Probe. Bey der Cur der Wunden beruht alles auf die *vires medicatrices* — *quae noxia expellunt?* — Knochen werden nicht regenerirt. Was einige Neuere regenerirt nennen, iſt nichts anders, als ein *Concrementum inorganicum e tela celluloſa et calli quadam ſpecie compoſitum.* — Die Fälle, wo Stücke von den Gedärmen ausgeleert worden, ſind nichts anders, als Kämpfiſche *Infarctus*. Die Reſorption des Eiters in Geſchwüren kann nicht verhindert werden. (Kennt denn der Vf. den äuſserlichen Gebrauch des Schwamms nicht?) Dies iſt für eine ſo kleine Schrift ſchon zu viel!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Commentar über die chriſtliche Kirchengeſchichte* nach dem Schröckhiſchen Lehrbuche von *J. Ge. Friedr. Papſt*, der Weltw. Doctor und derſelben ordentl. Lehrer etc. Erſten Theils erſte Abtheilung. 1792. 286 S. 8.

Der Aufſchrift nach zu ſchlieſsen ſollte man glauben, hiemit einen Commentar über die *Schrökhiſche hiſtoria religionis et eccleſ. chriſt.* zu erhalten, worinn das Compendium von Punkte zu Punkte verſtändlich gemacht, erläutert und berichtigt wäre; allein es heiſst darüber in der Vorrede: „Ich habe gröſstentheils nur die Ordnung der Kapitel und Paragraphen des Schrökhiſchen Lehrbuches beybehalten, übrigens aber von demſelben ganz unabhängig gearbeitet, doch ſo, daſs die weſentlichſten Punkte der §. §. immer erklärt, die dort enthaltenen Ideen, die ich für zweckmäſsig hielt, entwickelt .... wurden." Rec. kann ſich nicht enthalten, zu fragen: Wenn der Vf. ganz unabhängig von der Schrökh. *hiſtor. religionis* bis auf die Kapitel und Paragraphenordnung arbeitete, wozu wird dieſe auf dem Titel genannt und — wenn er einmal für nöthig hielt, Hn. *Schröckh* der Materie nach nicht zu folgen, warum folgte er ihm in Anſehung der Ordnung, alſo gerade da, wo nach Rec. Erfahrung, der übrigens aus manchen Gründen das Schröckhiſche Lehrbuch für das tauglichſte unter den vorhandenen hält, die meiſten Einwendungen gegen Hn. Schr. gemacht werden können? Wir wollen aber dieſs dahin geſtellt ſeyn laſſen und die Arbeit für ſich betrachten, ſo wie ſie da liegt.

Ihr nächſter Zweck iſt, denjenigen Studirenden, die bey der Vorbereitung auf kirchenhiſtoriſchen Unterricht und Wiederholung deſſelben in Ermanglung gröſſerer Werke weiter berathen ſeyn möchten, etwas in die Hände zu geben, das ihrer Abſicht entſpräche. Man wird auch finden, daſs der Commentar über die meiſten Materien, von denen in jedem guten kirchenhiſtoriſchen Collegium die Rede ſeyn muſs, wenigſtens Einiges enthält und in ſo ferne alſo nicht ungeſchickt iſt, den Zuhörer, der ſich um die Sache bekümmert, vor der Vorleſung auf das, was etwa vorkommen kann, aufmerkſam zu machen und nach derſelben zu erinnern, wie ſich der Lehrer darüber erklärt habe, aber — weiter, als gerade nur dazu, möchte Rec. dem Anfänger den Commentar nicht uneingeſchränkt empfehlen, weil ihm Manches, das mit Recht darinn geſucht wird, weggeblieben oder zerſtreut, Vieles nicht erſchöpft, unbeſtimmt gefaſst, nachläſsig hingeworfen zu ſeyn ſcheint. Der Leſer mag ſelbſt aus einigen von vielen Belegen über dieſs Urtheil entſcheiden.

Der Anfang der neuteſtamentlichen Kirchengeſchichte wird ſonſt mit einer Beſchreibung von der Lage und Beſchaffenheit der römiſchen und jüdiſchen Welt zur Zeit der Erſcheinung Jeſu nach politiſchen, religiöſen und literariſchen Beziehungen gemacht, und dieſs ja wohl deswegen, weil ſich theils für ſie im Ganzen, theils für ihre erſten Schickſale einige vortheilhafte Bemerkungen daraus ergeben. Daſs Hr. P. dieſs gewuſst habe, wollen wir gar nicht läugnen; aber aus dem Commentar kann es nicht befriedigend geſchloſſen werden. S. 69 ff. wird über die Sadducäer geſprochen. Vor allen Dingen ſollte dabey unterſucht worden ſeyn, ob ſich nicht wahrſcheinlich machen lieſse, warum dieſe Secte entſtand, wie ſie ſich bildete, auf welche Art ſie ſich feſtſetzte und erhielt. Mit Grund wird behauptet, es ſey unerweislich, daſs dieſe Leute bloſs die fünf Bücher Moſis annahmen, aber ohne daſs die beſſeren Beweiſe dafür vollſtändig und einleuchtend dargeſtellt wären. Man hört hier z. B. nichts davon, daſs Joſephus gegen Apion ſagt, *alle* Juden halten die von ihm vorhin genannte zwey und zwanzig heilige Bücher für *δογματα θεȣ* und dem Einwurf, Jeſus beweiſe die Auferſtehung gegen die Sadducäer allein aus Moſes, mithin — — „wird bloſs entgegengeſtellt;" konnte dieſs nicht bloſser Zufall ſeyn? . . „Um die Zeit des dritten Paſſahfeſtes," heiſst es S. 116, „das Jeſus ſeit dem Anfang ſeines Lehramts zu Jeruſalem begieng, war der Haſs der Prieſterſchaft gegen ihn aufs höchſte geſtiegen" — gerade, als wenn dieſe Zeitangabe nie und ſelbſt nicht noch jetzt von Vielen in Zweifel gezogen wäre. In der Geſchichte von Abgars Briefwechſel mit Jeſu S. 122. wird der vorhandenen ſyriſchen Zeugniſſe mit keiner Sylbe gedacht; Hr. P. nimmt auch ganz treuherzig einen Grund gegen die Aechtheit der Briefe daher, weil in einem derſelben eine Stelle aus dem Evangelium Johannes nachgeahmt ſeyn ſolle, ohne zu bedenken, daſs dieſe Suppoſition noch lange nicht erwieſen iſt. Nach S. 125. berufen ſich die alten Apologeten *nicht ſelten* auf die *Acta Pilati*. Dieſen Worten zufolge ſollte man glauben, die meiſten Apologeten wenigſtens thun dieſs und alle mehr, als einmal. S. 127. wird Joſephus berüchtigtes Zeugniſs von Chriſto *dem Weſentlichen nach*, d. h. wörtlich, angeführt. S. 118. wird aus Veranlaſſung des Kreuzestodes Jeſu in einer Note auf Hn. Abt *Henke's* Oſterprogr. vom J. 1785. *„de eo, quod .... fuit ... Chriſti"* verwieſen; aber *erſtlich* iſt die Citation, wie die meiſten andern auch nicht genau gemacht und *dann* wird gerade der Hauptgedanke des Programms nicht berührt, ſo ſehr er es verdient hätte. Die Frage: „ob in dem

den erſten drey Jahrhunderten ein Kanon des N. T. exiſtirt habe?" muſs aus Gründen, die längſt und gewiſs nicht erſt durch die neuerlich erſchienenen *Beyträge zur Geſchichte des neuteſtamentlichen Kanons* bekannt worden ſind, verneint werden; deſto mehr fällt es auf, wie Hr. P. S. 190. 191. ſagen mag; „bis auf Origenes finde man keine beſtimmte ausdrückliche Zeugniſſe weder von Privat, noch von andern durch kirchliche Auctorität beſtätigten Sammlungen der Bücher N. T. Was noch über Euſeb von dem Vf. beygefügt iſt, iſt eine freywillige Zugabe, die man wohl der Quelle, aus welcher er ſchöpfte, zu danken hat.

Gewiſs ſind alle Leſer überzeugt, daſs Fehler, wie die angezeigten ſind, von Hn. P. bey den künftigen Theilen (der nächſte wird muthmaſslich die Periode bis Conſtantin endigen) leicht vermieden werden können, wenn er Muſse genug zur Ausarbeitung haben wird; alle werden es wenigſtens wünſchen; denn ſo, wie die Sache gegenwärtig iſt, hat man Urſache, nicht ganz zufrieden zu ſeyn.

Meissen, b. Erbſtein: *Wörterbuch über das Neue Teſtament für den Bürger und Landmann* nebſt einer kleinen Einleitung in dieſes Buch. M. *Johann Chriſtoph Erbſtein*, Pfarrer. Erſtes Bändchen. Erſtes Stück. Zweytes Stück. gr. 8. 1792. Zweyte Ausgabe. 220. Vorber XVI. Einleit. XXXII S.

Da es eben nicht ſehr wahrſcheinlich iſt, daſs die allgemein ausgebreitete Luther'ſche Ueberſetzung der Bibel durch eine andere verdrängt, oder um ihr kirchliches Anſehen gebracht werden ſollte; gleichwohl aber auch nicht geleugnet wird, daſs dieſelbe in vielen Stellen, wo nicht unrichtig, doch dunkel und unverſtändlich iſt: ſo hat der Vf. dieſem Uebel abhelfen und den Unſtudirten das Leſen des N. T. durch dieſes Buch erleichtern und angenehmer machen, zugleich aber auch einen von dem ſel. Erneſti bey der Recenſion des Teller'ſchen Wörterbuchs geäuſserten Wunſch realiſiren, und nach Art der Gloſſarien in der alten griechiſchen Kirche kurze Erläuterungen von ſeltenen — ſchweren und hebräiſchartigen Wörtern und Redensarten liefern wollen. Und weil dieſe Arbeit dem Bürger und Landmann die Stelle eines Wörterbuchs vertreten ſollte: ſo wählte auch der Vf. dieſen Namen, zumal da er leicht zu merken iſt, zur Ueberſchrift, und ſchickte auf Anrathen einſichtsvoller Männer nicht allein eine kurze Einleitung in das N. T. voraus, wie ſie ihm für den Bürger und Landmann hinlänglich zu ſeyn ſchien, ſondern zeigte auch bey jedem Kapitel zum leichtern Verſtändniſs deſſelben mit wenigen Worten den Inhalt an. Unerachtet nun bey dieſem Zweck von dem Vf. nicht erwartet werden konnte, daſs er überall Gründe ſeiner Ueberſetzungsverbeſſerung hätte angeben ſollen: ſo hat er doch, weil er auch den unſtudirten Schullehrern unrichtige Vorſtellungen benehmen, oder ihnen einen Wink geben wollte, daſs dieſe oder jene Beweisſtelle einer ſonſt wahren Lehre unzuverläſsig ſey, hier und da Anmerkungen eingeſchaltet, die ſich auf gewiſſe Religionslehren oder auf die Beweiſe derſelben beziehen. Einige recht gute Beyſpiele ſtehen in dem Vorbericht S. VIII — XIII. hauptſächlich über Joh. III, 6., wo Hr. E. in den Worten: *Was vom Fleiſch geboren wird* u. ſ. w. keinen Beweis für die Erbſünde findet; und S. 158. bey Joh. X, 30., wo er beweiſt, daſs es weder der Sprachgebrauch, noch der Zuſammenhang erlaube, in in die Worte: *ich und der Vater ſind eins:* den Sinn zu legen: *ich und der Vater ſind eines Weſens;* und noch überdieſs zeigt, daſs man eine nachtheilige Folge für Jeſum daraus ziehen könne, wenn man annehme, daſs Jeſus nicht ſo wohl von der Gleichheit der Geſinnung, als von der Einheit des Weſens geredet habe. Hingegen hätte die lange Anmerkung bey Matth. V, 17., in welcher geſagt wird, daſs aus den Worten: *ich bin nicht gekommen, das Geſetz aufzuheben* u. ſ. w. kein Beweis für den *thuenden* und *leidenden* Gehorſam Chriſti genommen werden könne, ganz wegbleiben, oder doch wenigſtens abgekürzt werden können. In Anſehung des Gebrauchs aber, den der Bürger und Landmann von dieſem Wörterbuche machen und beym Leſen der Luther'ſchen Ueberſetzung daſſelbe überall da, wo er etwas nicht verſteht, nachſchlagen ſoll, ſcheint der Vf. nicht immer ſeinen Zweck vor Augen gehabt zu haben. Rec. iſt wenigſtens auf Stellen geſtoſsen, die auch dem einfältigſten Leſer ohne Erklärung verſtändlich ſeyn würden, dagegen andere gar wohl einer Erläuterung bedurft hätten. Z. B. Matth. XVII, 26. S. 47. *Stater — eine Silbermünze, und ſo viel als ein Seckel.* Apſtg. XXVIII, 15. S. 219. *Appifer — Appii forum. Ein Platz 51000 Schritte von Rom. Tretabern — tres tabernae, ein Ort, der nur 33000 Schritte vor Rom lag.* Was helfen ſolche Anmerkungen dem Unſtudirten? Joh. I, 23. S. 130. *ich bin eine Stimme in der Wüſte — ich bin ein Prediger auf dem Lande.* v. 38. *Was ſucht ihr — was wollt ihr.* Joh. II, 3. 132. *Sie haben nicht Wein — Wein haben ſie nicht.* v. 4. *Weib — Frau. Was habe ich mit dir zu ſchaffen — Was bekümmerſt du dich um mich? Worum befiehlſt du mir, was ich zu thun und zu laſſen habe? Warum verſchoneſt du mich damit nicht?* Dergleichen Verbeſſerungen verdienen dieſen Namen nicht. Auch in folgenden Stellen hätte der Vf. beſſern Führern folgen können. Matth. II, 2. S. 8. Hier wird angenommen, daſs die Weiſen deswegen aus dem Stern geſchloſſen, daſs der Meſſias geboren worden ſey, weil es ihnen Gott im Traum, oder auf eine andere Art eröfnet habe. Und das *Anbeten* wird von einer *höchſten* oder *gottesdienſtlichen Verehrung* erklärt; da doch Apſtg. X, 25. S. 192. das Niederfallen und *Anbeten* des Cornelius ganz richtig von der Sitte der Morgenländer erklärt wird, nach welcher ſie andern die gröſste Verehrung dadurch erweiſen. V. 4. wird bey der mehrern Zahl der Hohenprieſter geſagt, daſs *zur Zeit Chriſti auch der Sagan, der im Nothfall ſeine Stelle vertreten*, wie auch die Häupter der 24 Prieſterordnungen — alſo genennt worden wären. Wozu dieſe hebräiſche Benennung (סגן) für den gemeinen Mann? und noch dazu in einer ſolchen Stellung der Worte, daſs man ſie wohl gar für ein nomen proprium zu halten berechtigt wäre? Auſserdem iſt es ja auch ganz falſch, daſs erſt *zur Zeit Chriſti* der Hohepriester einen ſolchen *Stellvertreter* hatte.

Bey

Bey Joh. VI, 19. S. 145. ſind 25 oder 30 *Feldweges* 2 oder 3 *Meilen*; und K. XI, 18. S. 161. ſollen 15 *Feldweges* eine Stunde ſeyn. Es iſt ja bekannt, daſs erſt 32 *Stadien* ungefähr *eine deutſche Meile* ausmachen. Bey Matth. XVI, 17. S. 45. leugnet zwar der Vf., daſs unter dem *Binde-* und *Löſeſchlüſſel die Macht, Sünde zu vergeben*, zu verſtehen ſey; behauptet aber doch, daſs dieſe Macht den Lehrern des Evangeliums nicht ſtreitig gemacht werden könne, und daſs daher auch *das in Meiſſen gewöhnliche Formular bey den Evangeliſchen in einem benachbarten Lande nicht hätte abgeſchafft werden ſollen*. Der Vf. ſcheint zwar bey Joh. XX, 23. S. 177. dieſe ſeine Meynung gelinder ausdrücken zu wollen, wenn er ſagt, daſs Lehrer Buſsfertigen die Vergebung ihrer Sünden *ankündigen* können; ſetzt aber doch wiederum hinzu: *ob die Sache eine bloſse Ankündigung, oder eine wirkliche Ertheilung ſey, lauft auf einen bloſsen Wortſtreit hinaus. Sie kann beides ſeyn.* Dieſer und anderer dergleichen Unvollkommenheiten ungeachtet iſt es doch zu hoffen, daſs der Gebrauch dieſes *ſogenannten* Wörterbuchs vielen zur Ermunterung, ihr N. T. deſto fleiſsiger zu leſen, dienen und auch wegen der übrigen guten Erläuterungen nützlich ſeyn werde. Beide Stücke faſſen die Erläuterungen über den Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes und die Apoſtelgeſchichte in ſich.

Leipzig, b. Kantner: *Exegetiſches Handbuch des Neuen Teſtamentes.* Viertes Stück. 1791. gr. 8. S. 90.

Da unſern Leſern die Einrichtung dieſes mit Fleiſs und Gelehrſamkeit abgefaſsten Handbuchs ſchon aus den drey erſteren in der A. L. Z. (1789. No. 171; und 1790. No. 103. und 225.) angezeigten Stücken bekannt iſt: ſo wollen wir bey dieſer Anzeige des vierten Stücks, welches den Johannes enthält, nur verſichern, daſs der Vf. auch bey dieſer Fortſetzung ſeinem mit Beyfall aufgenommenen Plan überall treu geblieben und der Ausführung deſſelben einen ſolchen Grad zweckmäſsiger Vollkommenheit zu geben bemüht geweſen iſt, daſs jungen Theologen nicht leicht ein lehrreicheres Hülfsmittel zur curſoriſchen Lectüre des N. T. empfohlen werden kann; geſetzt auch, daſs hier und da noch manche Verbeſſerungen überſehen worden wären. So würde gleich bey K. I, 1. eine etwas vollſtändigere Aufzählung der verſchiedenen Meynungen über den *Logos* vielen willkommen geweſen ſeyn. Bey v. 28. wird noch die vom Michaelis und Matthäi ſo ſehr beſtrittene Lesart Βηθαβαρα in Schutz genommen und der ältern Βηθανια vorgezogen. Im v. 15. iſt nicht abzuſehen, wie die Worte: ὅτι πρῶτός μου ἦν: überſetzt werden konnten: *wie er denn vorzüglicher — mächtiger iſt, als ich*; indem ja daraus, weil Jeſus *vorzüglicher* und *mächtiger* als Johannes war, noch gar nicht folgt, daſs er auch *vor ihm exiſtirt haben* müſſe — (*ἔμπροσθεν μου γέγονεν.*) Vermuthlich wollte aber der Vf. nur einer Tautologie ausweichen und die *höhere Natur Jeſu* durch dieſe Umſchreibung bezeichnen. Daher hätten die vorhergehenden Worte: *Johannes hat von ſeiner Majeſtät Zeugniſs abgelegt:* ſchicklicher gegeben werden können: Johannes hat von ſeiner *hohen — göttlichen Würde* Zeugniſs abgelegt. Und dieſs hat auch der Vf. bey δόξα gedacht; vgl. v. 14 und S. 33. Z. 7. S. 62. Z. 8. Dieſe wenigen und unbedeutenden Bemerkungen mögen ein Beweis von der Aufmerkſamkeit ſeyn, mit welcher wir jeder Fortſetzung dieſes nützlichen Handbuchs entgegen ſehen.

Halle, im Waiſenh.: *Neuere Geſchichte der Evangeliſchen Miſſionsanſtalten* — herausgegeben von D. *Joh. Ludw. Schulze* — Vierzigſtes Stück. 1792. S. 302 — 404. 4.

Zuerſt von der Trankenbariſchen Miſſion, aus den Tagebüchern der Miſſionarien, vom J. 1790 und von den Arbeiten der Nationalgehülfen. Hn. Johns Reiſe über Negapatnam nach Tanſchaur. Einige Nachrichten aus dem Reiche der Natur, wie der Neila (Reis) gebauet wird, und deſſen verſchiedene Arten; Botaniſche Bemerkungen; beides von Hn. Rottler. Briefe der Miſſionarien. Von den Engliſchen Miſſionen in Wepery und Tanſchaur. Milde Wohlthaten von der letzte Hälfte des J. 1791.

Alle dieſe Actenſtücke ſind von keiner groſsen Bedeutung; aber zur vollſtändigen Einſicht in den Fortgang des Werks, und in den Geiſt der Werkzeuge, geben ſie doch Beytrag. Lehre und Lehrart der Miſſionarien ſcheint ſich durchaus gleichförmig zu bleiben, auch wohl, wenn ihre Bemühungen ferner unterſtützt werden ſollen, bleiben zu müſſen. Faſt alle klagen ſie über Mangel an Mitarbeitern, und der Herausg. nimmt daran billig vielen Antheil. Indeſſen würde es dem ganzen Werke gewiſs ſehr vortheilhafter ſehn, wenn mehrere ſolche Prediger, die Landeseingeborne ſind, wie der zu Paleiamcottei, Namens Sattianaden, von deſſen Beſtellung hier in einem Briefe Nachricht ertheilt wird, beſtellt würden, als wenn man Leute aus Europa abſchickt, die doch gewöhnlich, um das geringſte zu ſagen, gar zu wenig vorbereitet ſind.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *J. Duvernets Geſchichte der Sorbonne* — Zweyter Band. 1792. 436 S. gr. 8.

Rec. hat von dem Original und dem erſten Bande der Ueberſetzung dieſes Buchs bereits Nachricht gegeben. (1791. St. 295.) Hr. Prof. Seybold, der Vorredner, hat ſehr Recht, daſs es überaus nützlich ſey, den Schaden bemerkbar zu machen, welchen Religionstribunale ſtiften, und daſs dazu eine Geſchichte der Sorbonne vorzüglich brauchbar ſey. Allein eben ſo wahr iſt es auch, daſs ein Geſchichtſchreiber, der mit gallſüchtiger Uebertreibung einen ſolchen Gegenſtand ins Licht ſetzt, der nicht ganz kaltblütig, oder wenigſtens nicht ganz unparteyiſch dabey zu Werke geht, eher die Wahrheit und die gerechte Sache in Verdacht bringt, als den Ungläubigen und Zweiflern hell und wichtig macht. Der Vf. dieſes Buchs hat auch gewiſs weit mehr Muthwillen, als Wahrheitsliebe und anſtändigen Ernſt, bewieſen,

Digitized by Google

wieſen. Faſt jedes Kapitel giebt Proben. Und waren denn ſo gar keine Verdienſte, und keine verdienſtvolle Glieder jenes Collegiums würdig, ausgehoben zu werden? War es insbeſondre nicht bemerkenswerth, daſs der geiſtliche Deſpotiſmus der Sorbonne, wie überhaupt der Deſpotiſmus der Päbſte, der Prieſter und Mönche, durch die ganze Geſchichte, faſt allezeit entweder ein Werkzeug des politiſchen und höfiſchen Deſpotiſmus, oder auch wohl ein Gegenmittel wider denſelben war?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Budissin, auf Koſten des Herausgebers: *Gebetbuch für die katholiſche Jugend* in Städten und auf dem Lande. 1792. 243 S. Vorr. 12 S. in 8.

Der Vf. Hr. *Franz Lock*, Vicarius und Feyertagsprediger an der Domkirche St. Petri zu Budiſſin, hat ſich durch dieſes Gebetbuch ein groſses Verdienſt um die Römiſchkatholiſche Jugend erworben. Seine Abſicht war, Kindern eine Sammlung von Gebeten in die Hände zu liefern, die dem jugendlichen Alter angemeſſen wäre und beſonders für Abwechſelung zu ſorgen, weil beſtändige Einförmigkeit den Gebetseifer leicht ermüdet. Und dieſe Abſicht finden wir ſehr gut erreicht. Man findet nicht allein ſchickliche Gebete auf alle Tage der Woche, wo immer eine neue Hauptidee den Inhalt des Gebets ausmacht, ſondern auch auf verſchiedene Gelegenheiten, z. E. Meſsgebete an Sonn-, Feſt- und Wochentagen, Beicht- und Communiongebete, und auf mehrere äuſsere Lagen eines Kindes. Hr. *L.* gehört zu den aufgeklärten Römiſchkatholiſchen Geiſtlichen, die zwar dem weſentlichen Lehrbegriff ihrer Kirche treu bleiben, aber dieſen ſo vernunftmäſsig als möglich zu machen und alles Rohe davon abzuſondern ſuchen. Beſonders bemüht er ſich, alles auf der moraliſchen Seite vorzutragen und gute Empfindungen rege zu machen, ſo wie dieſes bey eigentlich Römiſchkatholiſchen Gebeten, worinn oft ſo viel Unſinn iſt, als bey den Meſsgebeten, der Andacht zur h. Jungfrau Maria, der Marianiſchen Litaney, dem Gebet zum heiligen Schutzengel, am Feſttag aller Heiligen, auf eine glückliche Weiſe geſchehen iſt. Uebrigens zeigt Hr. *L.* die Gabe, ſich zu den Fähigkeiten und der Denkungsart der Kinder herabzulaſſen, ohne deswegen in den ſpielenden und tändelnden Ton zu verfallen, in einem ziemlich hohen Grade.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Breslau u. Hirſchberg*, b. Korn d. ält.: *Ueber die neuern Gegenſtände der Chymie*, zweytes Stück, vorzüglich *uber das Waſſerbley und den daraus entſtehenden blauen Carmin*, von *J. B. Richter*, d. W. W. D. 1792. 8. 3 Bog. — Dieſer Nachtrag zu dem in No. 228. der A. L. Z. 1791. angezeigten kleinen Werke, durch welches der Vf. ſich als einen denkenden, praktiſchen Scheidekünſtler bekannt gemacht hat, enthält folgende Rubriken. — *Blauer Carmin.* So nennt der Vf. denjenigen hellblauen Niederſchlag, welcher entſteht, wenn die, mit vegetabiliſchem Alkali geſättigte, Säure des Molybdäns mit ſalzſaurer Zinnſolution zuſammengemiſcht wird. In der Theorie über das Verhalten des molybdänſauren Mittelſalzes gegen dieſes, und die übrigen Metallſolutionen, hat jedoch der Vf. den vitriolſauren Antheil aus dem, im rohen Molybdän vorhandenen, und durch die Salpeterſaure freygemachten Schwefelgehalte, nicht mit in Anſchlag gebracht. — *Abſcheidung des Mineralalkali aus dem Glauberſalze.* Zehn Theile Glauberſalz, und fünf Theile *Tartarus tartariſatus* werden in Waſſer aufgelöſt, und die Auflöſung ſoweit abgedampft, bis aller entſtandener vitrioliſirter Weinſtein ſich als ein Bodenſatz abgeſchieden hat. Die rückſtändige, aus weinſteinſauren Mineralalkali beſtehende, Lauge wird mit friſchabgelöſchten Kalk in verhältniſsmäſsiger Menge, verſetzt, und damit gekocht. Es bildet ſich Weinſteinſelenit, welcher zur Bereitung der weſentlichen Weinſteinſaure dienen kann; die davon befreyete klare Flüſſigkeit aber liefert nun das in dem verbrauchten Glauberſalze befindlich geweſene Mineralalkali. — Dieſer bisher noch unbefolgte Weg, um reines Mineralalkali zu gewinnen, verdient geachtet und weiter geprüft zu werden. — *Abſcheidung der Zuckerſaure von der Kalkerde.* Drey Theile luftſaures vegetabiliſches Alkali werden mit zwey Theilen Zuckerſelenit gemiſcht, und mit acht Theilen Waſſer ſo lange gekocht, bis die Miſchung dick werden will. Nachdem hierauf die Flüſſigkeit von der Kalkerde durch Auslaugen befreyet, und mit Eſſig vollends geſättigt worden, wird ſie mit Bleyzucker verſetzt, bis kein Niederſchlag mehr erfolgt. Letzter wird ausgeſüſst, durch Vitriolſäure verſetzt, und das entſtandene vitriolſaure Bley abgeſchieden. Die klare Flüſſigkeit liefert alsdann, durch Abdampfen und Kryſtalliſiren, die Zuckerſäure. — *Johannisbeerenſäure.* Daſs der Saft dieſer Beeren, mit Kreide geſättigt, und der erhaltene Bodenſatz durch Vitriolſaure zerſetzt, Kryſtallen giebt, welche in reiner *Citronſaure* beſtehen, hat *Scheele* bereits gelehrt — *Reinigung der Alaunerde von der anhangenden Vitriolſäure.* Bey dieſer ſonſt guten Methode, die zu reinigende Alaunerde in Salzſaure aufzulöſen, und vermittelſt der ſalzſauren Schwererde von der noch anhangenden Vitriolſäure zu befreyen, hält Rec. das vorherige Glühen dieſer Erde mit Alkali für entbehrlich. — *Merkwürdige Erfahrung in Anſehung der Schwererde.* Durch zweymaliges heftiges Glühen verloren zwey Unzen reine luftſaure Schwererde nicht mehr als 70 Gran; da doch die, aus derſelben Menge dieſer Erde bey deren Sättigung mit Salzſäure entweichende, Luftſäure einen Verluſt von 208 Gran am Gewichte verurſachte. — Das Fällen der Schwererde durch phlogiſtiſches Alkali hält der Vf. irrig noch für eine dem letztern weſentliche Eigenſchaft. — *Eine beſondere Art Pyrophor.* Ein mit Silber verſetzter, und im Zuſtande des *Mercur. praecipit. rubr.* befindlicher Queckſilberkalk, mit dem vierten Theile Schwefelblumen gemiſcht, und in einer langhälſigen Phiole ins Sandbad geſtellt, entzündete ſich bey lauer Wärme; — welcher Erfolg indeſſen vorauszuſehen war, indem jene Miſchung eine Art des fulminirenden Queckſilbers des Hn. *Bayen* darſtellte. — Dieſe abermaligen Proben laſſen in der Folge von dem chemiſchen Fleiſse des Hn. *R.* mehrere gute Früchte erwarten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Goldſmiths Geſchichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums.* — Aus dem Engliſchen nach der ſechſten Ausgabe neu überſetzt und mit einer Geſchichte des Oſtrömiſchen Kaiſerthums ergänzt von *Ludwig Theobul Koſegarten*, der Stadtſchule zu Wolgaſt Rector. 1792. I. Band 416 S. II. B. 432 S. 8.

Schon ſeit mehrern Jahren werden Goldſmiths Werke auch in Deutſchland häufig als Handbücher zur Erlernung der römiſchen Geſchichte gebraucht. Der leichte Gang ſeiner Erzählung hat ihm dieſe Ehre vorzüglich verſchafft; denn in Anſehung der gründlichen Behandlung ſtehn ſie vielen andern Lehrbüchern nach. Hr. *Koſegarten*, dem die Beſorgung einer verbeſſerten Ausgabe übertragen wurde, fühlte dieſs, und wendete allen Fleiſs an, der neuen Arbeit mehrere Richtigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Er verſichert, die flachen Raiſonnements des Engländers nach ſeinen Einſichten beſtmöglichſt gehoben, die Handlungen richtiger gewürdigt, die Begebenheiten hin und wieder natürlicher geordnet, dem Ton der Erzählung mehr Wärme und Intereſſe gegeben zu haben; und Rec. muſs die Erfüllung dieſer Verſicherungen bezeugen. Jeder Kenner wird den erſten Theil, welcher bis auf den Tod des Pompejus reicht, mit Vergnügen leſen, und ihn als eine nützliche und zugleich angenehme Lectüre empfehlen. Sollte er einige Kleinigkeiten anders geordnet, manche Hinweglaſſung oder Hinzufügung, vorzüglich genauere Darſtellung der römiſchen Staatsverfaſſung, wünſchen, wodurch viele Begebenheiten erſt ihr wahres Licht erhalten: ſo ſchreibe er die Nichterfüllung ſeines Wunſches theils der Verbindlichkeit des Hn. Ueberſetzers, nicht zu weit von dem engliſchen Text abzuweichen, theils einer individuellen Einſicht zu, welche oft den einen wichtig finden läſst, was dem andern geringfügig ſcheinet.

Weniger günſtig muſs Rec. von dem zweyten Theile urtheilen, welcher die folgende römiſche Geſchichte bis zum Untergang des abendländiſchen Reiches umfaſst. Er ſteht in jedem Betracht weit unter dem erſten. Nicht bloſs weil die Geſchichte von Conſtantin dem Gr. bis auf Ottokar (Odoacer) den Heruler in wenig Blätter zuſammengedrängt iſt, welchen Fehler des Originals Hr. *Koſegarten* ſelbſt mit Miſsbilligung anzeigt; ſondern vorzüglich weil der Hr. Ueberſetzer dieſem Theil, bis auf die Verbeſſerung des Ausdrucks, faſt völlig ſeine hülfreiche Hand entzogen hat. Die Geſchichte der Kaiſer, doch mehr der ſpätern, iſt mit vielen Fehlern durchwebt, und wird ſehr oft den wiſsbegierigen Lernenden nicht befriedigen, ſelbſt irre führen. Zum Beweis dieſer Wahrheit will Rec. bloſs bey eines Kaiſers Regierung die auffallendern Unrichtigkeiten ausheben. Es ſey Trajans Regierung. Die Darſtellung des daciſchen Kriegs enthält manches Unwahre, S. 282 etc. Nicht durch Ein Treffen wurde Decebalus beſiegt. Er kam auch nicht mit der bloſsen Unterwerfung weg, der Krieg koſtete ihn einen Theil ſeiner Beſitzungen; und als der Legat Longinus gefangen wurde, redete Trajan ganz anders, als es Goldſmith angiebt. — S. 285 heiſst es: „Der H. Ignatius wurde vom Trajan zu Antiochia ſelbſt verhört, verurtheilt und den wilden Thieren vorgeworfen; die Verfolgung legte ſich jedoch nach einer Weile, als Plinius, Statthalter in Bithynien, von der Unſchuld der Chriſten dem Kaiſer Bericht abſtattete." Wie war das möglich? Plinius war lange vorher Statthalter in Bithynien geweſen, und hatte den bekannten Brief geſchrieben, eh der Kaiſer nach Antiochia kam. — S. 286. „Trajan wendete ſeine Waffen gegen die Ar„menier und Parther, die in dieſer Zeit anfingen, ſich „der *Oberherrſchaft Roms durchaus zu entziehen.*" Seit wann ſtunden denn die Parther unter derſelben, um ſich ihr entziehen zu können? Die Frage war: ob die Römer oder die Perſer das Recht hätten, den Armeniern einen König zu geben. Auch der ganze armeniſche Krieg iſt unrichtig vorgetragen. — S. 288. „Trajan „wendete ſeine Waffen wider Indien ſelbſt, deſſen er „ein groſses Stück dem römiſchen Reich unterwarf." Dieſs iſt zu arg. Trajan kam nie weiter, als bis an die Küſten des perſiſchen Meerbuſens. — Nicht wenigere Fehler liefern die Leben der nachfolgenden Kaiſer, insbeſondere des Marc Aurels, bey welchem G. oft wider den wirklichen Gang der Geſchichte ſündiget, um alle ſeine Moraliſationen anbringen zu können. — Hr. K. verſpricht die Geſchichte des orientaliſchen Kaiſerthums, welche G. nicht beſchrieben hat, in zwey folgenden Octav-Bänden zu liefern. Das Publicum wird ſie gewiſs aus der Feder eines Schriftſtellers, der Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden weiſs, gerne annehmen. Nur erlaubt ſich Rec. noch auf einige Ausdrücke aufmerkſam zu machen, die ihm entweder affectirt, oder unrichtig, oder der hiſtoriſchen Würde nicht angemeſſen zu ſeyn ſcheinen. Warum denn immer *Brundus?* Die Stadt hieſs nun einmal Brunduſium; und der Anfänger wird wohl vollends an dem abgeſchnittenem Namen irre. — S. 324. „Das Schickſal (*des*) Lucretius Offala bewies etc." Die Bezeichnung des Genitivs iſt doch gewiſs in ſolchen Fällen nothwendig. — II. Th. S. 284. „Dem Trajan wird geſagt, daſs dem Sura, ſeiner „Freunde

„Freunde *Einem*, nicht zu trauen ſey.“ Dieſe Stellung iſt nicht nur gezwungen, ſondern veranlaſst auch Zweydeutigkeit. — I. Th. S. 328. „Ohne von einem Laſter *beſchmitzt* zu werden“; und II Th. S. 432. „Durchaus „*geknicket* war die Macht der Römer.“ Dergleichen Ausdrücke verwirſt der edlere Gang der Geſchichte.

Leipzig, b. Schwickert: Dr. *Goldſmiths Geſchichte der Griechen von den früheſten Zeiten bis auf den Todt Alexanders des Groſsen.* Nebſt einem kurzen Abriſs der Geſchichte Griechenlands von dieſer Periode an, bis auf die Eroberung Conſtantinopels durch die Othmanen. Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe überſetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von *Chriſtian Daniel Beck.* Mit einer Charte von Griechenland. 1792. Iſter Th. 402 S. und 90 S. Einleitung.

Die Vorzüge und Fehler dieſer Goldſmithiſchen Arbeit ſind dem Publicum aus der vorhergehenden Ausgabe bekannt. Jene beſtehen in einem leichten Vortrag, in einer glücklich gewählten Mittelſtraſse zwiſchen groſser Weitläuftigkeit und compendiariſcher Kürze; dieſe in der oft übereilten Wahl der Gewährsmänner, in dem Haſchen nach moraliſchen Anekdoten, mit deren Zuverläſsigkeit es nicht ſelten ziemlich ſchlecht ſteht, oder die wenigſtens wichtigern Begebenheiten den Raum entziehen, und in dem gänzlichen Mangel an Nachweiſung der Quellen. Der gelehrte Hr. Ueberſetzer verkennt weder die gute noch die ſchlechte Seite ſeines Originals, ſpricht wegen jener dem Buch viele Brauchbarkeit für Schulen zu, und verbeſſert dieſe, in ſo ferne ſie ſich bey einer Ueberſetzung verbeſſern laſſen. Den ganzen Umfang der Erzählung abzuändern, war in dieſer Rückſicht unmöglich; aber er berichtigt die Fehler der ältern Ueberſetzung, und ergänzt das Mangelhafte des Originals durch häufige Anmerkungen, in welchen zugleich die Quellen nachgewieſen werden. Doch mit dieſen Berichtigungen iſt der Fleiſs des Hn. Ueberſetzers nicht zufrieden; er begleitet ſie noch in dieſem Theil mit einem gedoppelten Anhang, welcher 1) nach *Larcher* eine Chronologie der griechiſchen Geſchichte bis auf das Ende des heiligen Kriegs, und 2) Erläuterungen der griechiſchen Jahres-Rechnung enthält. Ueberdieſs ſchickt er dem Werk eine genaue, mit vieler Beurtheilung zuſammengeſuchte, Einleitung in die griechiſchen Hiſtoriker voraus, welche von ſeiner Beleſenheit und Kenntniſs der Alten ein abermaliges Zeugniſs liefert. Sehr kurz, aber treffend, werden die meiſten geſchildert, ihre Vorzüge und ihre Schwächen bemerkt, und häufige Nachweiſungen gegeben, wo man ſich weiter Raths erholen könne. Am längſten und ausführlichſten weilt der Hr. Vf. bey der mythologiſchen Geſchichte und ihren frühern und ſpätern Quellen, aus denen wir ſie ſchöpfen müſſen. Hr. Hofr. *Heyne* iſt ihm dabey mit Recht der vorzüglichſte Führer. — So ſehr aber Rec. von der Brauchbarkeit dieſer Abhandlung ſich überzeugt fühlt; ſo kann er ſich doch nicht bereden, ſie hier an ihrer paſſenden Stelle zu finden. Goldſmiths Buch iſt bloſs für Liebhaber der alten Geſchichte geſchrieben, es geht ſeinen flüchtigen Gang, ohne ſich viel um tiefe Unterſuchungen zu bekümmern; Hr. *Beck* hingegen bringt das ganze ſchwere Rüſtzeug des Geſchichtforſchers an die Spitze, und glaubt, daſs beides für einerley Leſer paſſen könne. Das glaubt nun Rec. nicht. Der Lernende iſt entweder ſchon ſo weit, daſs er an Hn. *B.* Darſtellungen Vergnügen findet, und dann holt er ſich ſeine Kenntniſs der griechiſchen Geſchichte gewiſs nicht aus *Goldſmith*; oder wenn ihm dieſe gefällt, wird er die gedrängten, oft ſehr kurzen, Notizen und Winke des Hn. Prof. nicht verſtehen und unbenutzt überſchlagen. Einzeln, mit mehrerer Ausführung herausgegeben, wäre es gewiſs von ungleich ausgebreiteterm Nutzen für den Kenner und Studierenden. — Der gegenwärtige Theil reicht bis auf Philipps des Macedoniers Tod; den zweyten, welcher die Fortſetzung bis in ſehr ſpäte Zeiten enthalten wird, überſetzt Hr. *B.* gröſstentheils, weil die erſtere Ausgabe, folglich auch die Ueberſetzung derſelben ſich mit dem Tode Alexanders des Gr. endigte. Die auf dem Titelblat angezeigte Karte befindet ſich bey dieſem erſten Theil nicht.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, in der Hermanniſch. Buchh.: *Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller*, unter der Aufſicht des Hn. Prof. *Seybold.* VIIten Theils 2ter Band — auch unter dem Titel:

Arrians Feldzüge Alexanders, 2ter Band, aus dem Griechiſchen überſetzt von *A. Chr. Borheck*, Prof. ordin. der Beredſamkeit und Geſchichte zu Duisburg. 1792. 8. 310 S. (16 gr)

Dieſer zweyte Band der Ueberſetzung von Arrians Beſchreibung der Feldzüge Alexanders des Groſsen enthält das vierte, fünfte und ſechſte Buch. Rec. findet keine Urſache, von ſeinem über den erſten Band gefällten Urtheile abzugehen. Der Stil ſcheint zwar etwas geſchmeidiger und flieſsender zu ſeyn, als in jenem; doch finden ſich noch immer häufige Gräcismen, hin und wieder auch unrichtig verſtandene Stellen und wahre Verdrehungen des Textes. Um dieſs zu beweiſen, wollen wir nur einige ſolcher Stellen, die uns im fünften Buche bey angeſtellter Vergleichung mit dem Originale aufgeſtoſsen ſind, anführen. B. 5. Cap. I. Διονυσος — επι θαλασσαν οπισω κατηει την ελληνικην — dieſe Worte überſetzt Hr. *B. da Bakchus zu Waſſer nach Griechenland zurückgieng* — Auf welchem Wege ſollte Bakchus zu Waſſer aus Indien nach Griechenland zurückgegangen ſeyn? Arrian ſagt bloſs, *da Bakchus nach dem griechiſchen, d. i. mittelländiſchen, Meere zurückgieng* — *ebendaſ.* εν κοσμω πολιτευοντες. — *wobey wir uns im Wohlſtande befinden.* — Es muſs vielmehr heiſsen: wir machen einen ordentlich eingerichteten Staat aus. Cap. II. Die αριστοι, die den Staat der Nyſäer regierten, ſind wohl nicht *die Rechtſchaffenſten*, wie Hr. B. überſetzt, ſondern die Edlen und Vornehmſten des Volks, Ariſtokraten. *ebend.* Ακουφιν ειναι τον επικε-

χομενον

Digitized by Google

γομενον — dieſe Worte hat Hr. B. ganz falſch verſtanden. ἐπιλεγομενον darf hier nicht als Paſſivum genommen werden: es iſt: wie man aus dem gleich vorhergehenden ſieht, das Medium, und ſo kömmt der Sinn heraus: Akuphis ſollte derjenige ſeyn, der die von Alexander verlangten hundert Edlen auswählte. Hr. B. hingegen überſetzt: *Akuphis ſollte einer der ausgewählten ſeyn*, als wenn Arrian geſagt hätte, ἑνα των ἐπιλεχθεντων. Dieſe Ueberſetzung ſteht auch mit dem folgenden im Widerſpruch. Cap. III. wird τριακοντορος mit τριηρης verwechſelt, und ſtatt dreyſsigrudriges Schiff, durch *Dreyruder* überſetzt. Cap. X. ὁ δε ουδεν μειον ἐφεδρευων ἐμενεν, ει ποι λαθοι ὑφαρπασας οξεως τον πορον. Hr. B. giebt dieſe Stelle: *Indeſſen blieb er nicht im Lager ſtehen und war aufmerkſam, ob er nicht, ohne daſs es der Feind bemerkte, den Uebergang ſchnell unternehmen könnte.* ουδεν μειον bedeutet, wie jeder Anfänger weiſs, *nichts deſto weniger* – (ungeachtet Alexander hatte ausſprengen laſſen, daſs er den Winter abwarten wollte) ἐμενεν mit dem Participio ἐφεδρευων drückt das Anhaltende und die ununterbrochene Fortdauer der Aufmerkſamkeit aus, und muſs alſo überſetzt werden: er war immerfort, ohne Unterlaſs aufmerkſam, ob er — Cap. XI. iſt ἀκρα nicht durch *Klippe*, ſondern durch *Landſpitze* zu überſetzen, zumal da dieſe ἀκρα mit Bäumen bewachſen war, das ſich von Klippen nicht ſagen läſst. κατ᾽ αὐτην (gleich darauf) heiſst: *der Landſpitze gegenüber*, nicht, bey derſelben. Hr. B. hat ſich hier, ſo wie in mehrern Fällen, zu genau an die lateiniſche Ueberſetzung gehalten. Hätte er die 1765 herausgekommene Verdeutſchung Arrians von *Timaus*, Rector zu Hameln, die ihm doch nicht unbekannt geblieben iſt, häufiger zu Rathe gezogen; ſo würde er alle dieſe Fehler vermieden haben, da die angeführten Stellen darin ganz richtig ausgedrückt ſind. Von dem Ueberſetzer eines alten Schriftſtellers kann man doch immer mit gröſstem Rechte fodern, daſs er ſich die Arbeiten ſeiner Vorgänger zu Nutze meche. In den zahlreichen und oft langen Noten fährt Hr. B. fort, die vorkommenden geographiſchen Umſtände zu erläutern, und die Erzählung Arrians mit der des Diodorus, Curtius und anderer zu vergleichen; eine Arbeit, die für einen künftigen Geſchichtſchreiber Alexanders ſehr brauchbar werden kann.

LISSABON in der Buchdruckerey der Akad. der Wiſſenſch.: *Veſtigios da lingua Arabica em Portugal. Ou Lexicon etymologico das palavras, e nomes portuguezes que tem origem Arabica*, compoſto por ordem da Academia Real das Sciencias de Lisboa por Fr. *Joao de Souza*. Correſpondente de Numero da meſma Sociedade, e Interprete de S. Mageſtade para a lingua Arabica. Mit Erlaubniſs des königl. Cenſurcollegiums. XX S. Titel, Vorr., Einleit. etc. 160 S. kl. 4.

(Spuren der arabiſchen Sprache in Portugal. Oder etymologiſches Wörterbuch derjenigen portugieſiſchen Wörter und Namen, die arabiſchen Urſprungs ſind, zuſammengetragen auf Befehl der Kön. Akad. der Wiſſenſch. zu Liſſab. durch den Bruder J. d. S., Korreſp., Mitgl. der genannten Akad. und königl. Ueberſetzer für das Arabiſche.)

Der Vf., welcher ſich durch die ſchon früher in der A. L. Z. (1791. N. 102.) angezeigte Sammlung arabiſcher Dokumente in ſeinem Vaterlande öffentliche Verdienſte um die Kenntniſs der arabiſchen Sprache erwarb, giebt in dieſem Buche ein Verzeichniſs aller portugieſiſchen Wörter und Namen, die aus dem Arabiſchen abſtammen, und einiger andern, die nach den Regeln, nach denen ſich die Abſtammung eines portugieſiſchen Worts aus dem Arabiſchen im allgemeinen beurtheilen läſst, aus dieſer Sprache abzuſtammen ſcheinen, die aber eigentlich andern, z. B. Hebräiſchen, Perſiſchen etc. Urſprungs ſind, unter denen man auch das aus dem Deutſchen herſtammende Wort *Alabarda* eine Hellebarde, findet. In einer kurzen, dem Werk vorgeſetzten, Einleitung, über die Sprachen, aus deren Vermiſchung die Portugieſiſche entſtand, giebt der Vf eine kurze Literatur der wenigen vorhandenen ähnlichen Vorarbeiten. Das 1606 zuerſt unter dem Titel: *Origem da lingua Portugueza* von *Duarte Nunes de Leaõ* herausgegebene, und 1781 wieder neu aufgelegte Werk erklärt er für das beſte, wenn gleich deſſen Vf. manche Wörter, die fremden Urſprungs ſind, für einheimiſch erklärt. Auſser dieſem führt er noch den *Manoel de Faria e Souza* in ſeiner *Europa Portugueza Tom. III. p. IV. cap. 10* an, der aber dem *Nunes* geradezu, ohne Verbeſſerungen und Zuſätze folgt, im Gegentheil von den von *Nunes* aufgeführten 207 aus dem Arabiſchen herſtammenden Wörtern nur 106 anführt. Zuletzt erwähnt er noch den bekannten D. *Raphael Bluteau*, dem er zwar tiefe Kenntniſs der portugieſiſchen Sprache zugeſteht, ihn aber alternativ der Unwiſſenheit der arabiſchen Sprache, oder des Gebrauchs ſehr unſicherer Hülfsmittel beſchuldigt. Auf dieſe folgt, unter der Ueberſchrift: *Erklärung des Gebrauchs des arabiſchen Artikels Al in portugieſiſchen Wörtern*, die Erklärung ſeiner Bedeutung im Arabiſchen, und durch Beyſpiele erläuterte, wenn gleich ſchwankende, Regeln, nach welchen die auf dieſen Artikel in den arabiſchen Wörtern zunächſt folgenden Buchſtaben, im Portugieſiſchen entweder beybehalten, oder gegen andere vertauſcht werden. In dem Lexicon ſelbſt, ſtehen die aus dem Arabiſchen abſtammenden portugieſiſchen Wörter, und die ſchon oben erwähnten, bloſs ſcheinbaren arabiſchen Urſprungs nach der gewöhnlichen alphabetiſchen Ordnung untereinander. Neben jedem ſteht das arabiſche Wort, von dem es zunächſt abſtammt, mit arabiſchen Charakteren, dann das arabiſche Wort nach ſeiner Ausſprache mit portugieſiſchen Buchſtaben, und zuletzt die Erklärung, nebſt andern zum Verſtändniſs der Wörter dienenden Bemerkungen und kurzen Nachrichten; auch iſt gewöhnlich wenigſtens ein Schriftſteller angeführt, der das Wort braucht. Obſolete Wörter ſind mit einem * bezeichnet. Auf dieſe hat der Vf. auch mit Rückſicht genommen, damit ſeine Arbeit auch zu Erläuterung älterer Urkunden und Schriften dienen möge, in denen dieſe heut zu Tage im gemeinen Sprachgebrauch, und ſelbſt in der Bücherſprache ganz vergeſſene Wörter vorkommen. Man findet darunter eine nicht unbeträchtlich

trächtliche Anzahl Wörter, die man in den beſten Wörterbüchern dieſer Sprache vergeblich ſucht. Ein beträchtlicher Theil der aufgeführten Wörter ſind *Nomina propria*. Einzelne Druckfehler ſind Rec. auch vorgekommen, wie z. B. S. 110 im Artik. *Lacaio*, in einer aus *Herbélot Biblioth. Orient.* angeführten Stelle, wo ſtatt *la mer*; la mére geleſen werden muſs. Das Werk iſt jedem, der genauere Kenntniſs der portugieſiſchen Sprache zu haben wünſcht, wichtig, und enthält die deutlichſten Beweiſe von des Vf. ausgebreiteten Kenntniſſen, beſonders der orientaliſchen Sprachen, wenn gleich (wie das bey Etymologien oft der Fall iſt) einzelne Einwendungen gegen ſeine Behauptungen ſtatt finden möchten.

Madrid, b. Aznar: *La Iliada de Homero*, traduida del Griego por D. *Ignazio Garcia Malo.* Tomo I. 339 S. nebſt 90 S. *Diſcurſo preliminar.* T. II. 357 S. T. III. 356 S. gr. 8.

Dieſe Ueberſetzung hat in Spanien gewiſſer maſsen Aufſehen gemacht, allein ſie nahet ſich doch kaum von fern, es ſey nun, was Richtigkeit oder was poetiſche Schönheit anbetrifft, ſelbſt der geringſten unter den vier Ueberſetzungen nicht, welche Deutſchland jetzt aufzuweiſen hat. Der Vf. erkennt die Schwierigkeiten, die eine Ueberſetzung Homers im Spaniſchen hat, beſonders der den Gegenſtänden ſo angemeſſenen Sprache wegen. Wir möchten auch die groſse Simplicität hinzuſetzen, welche die ſpaniſche Dichtkunſt ſchon längſt nicht mehr erreichen kann, und für welche die Nation auch wohl kein Gefühl mehr haben würde. In der Einleitung handelt der Vf. von den Kritiken, die man in neuern Zeiten über Homer gemacht hat, wie *la Motte* u. a., giebt ein Verzeichniſs der Lobredner auf ihn aus alten und neuern Zeiten, und handelt von ſeinen Schönheiten, auch den moraliſchen, und religiöſen.

Er hat ſich zu einer ſonderbaren Grille bey ſeiner Arbeit verleiten laſſen. In gereimte Verſe wollte er zwar nicht überſetzen, allein den Reim doch nicht ganz verſchmähen, daher entſtund ihm der Einfall, jeden Abſatz mit zwey gereimten Zeilen zu ſchlieſsen. Als eine Probe ſeiner Poeſie, iſt folgende hinlänglich:

I. Buch.

Dixo aſi, y el Saturnio mover hace
Sus formidables cejas. Los cabellos
Qua ambroſia deſtilan, ſe entremecen
En la immortal cabeza del Tonante,
Y hace tiemble el Olympo en eſte inſtante.

Despues de eſta promeſa ſe ſeparen.
Thetis dexa el Olympo la ...ſo,
Y en el profundo mar ſe precipita,
Y Júpiter ſe vuelve á ſu Palacio.
A ſu arribo los Dioſes ſe levantan,
Y en ſu trono ſe ſienta el Dios Tonante.
Juno que non ignoraba coſa alguna,
Porque con Thetis bolla le habia viſto,
Aſi le reprehendió ſeveramente
Por lo que habia paſado anteriormente.

„ *¡ Perfido! ¿ qué deſignios has formado?*
¿Qué Immortal á tu audiencia has admitido?
Tu te complaces ſiempre en ocultarme
Las empreſas ſecretas que meditas,
Y jamás, en verdad, me has declarado
El deſignio menor que has proyectado."

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt am Mayn: Fortgeſetzte Aufklärung von dem älteſten Gebrauch des Spaniſchen Siegelwachſes etc.*, von *Johann Philipp Roos*, Reichsfreyherrlich von Burſcheidſchen Amtmann zu Merxheim. 1792. 4. Seitdem Hr. Reg Rath *Spies* zu Bayreuth das Publicum in *Meuſels Geſchichtſforſcher* Th. IV. S. 249 folg. auf die hiſtoriſche Unterſuchung des ſpaniſchen Siegelwachſes aufmerkſam gemacht hat, haben ſich ſchon verſchiedene Gelehrte die Mühe gegeben, die Einführung oder den erſten Gebrauch deſſelben in Deutſchland zu erforſchen, worunter der Hr. geheime Reg. Rath *von Rauſchard* zu Dillenburg ſich ſehr rühmlich hervorgethan hat. Weil aber dieſer einen Zweifel hegte, ob das von Hn. *Roos* in den zu Frankfurt am Mayn im J. 1785 gedruckten ſogenannten Bruchſtücken etc. S. 86 angezeigte in dem gräflich Dhauniſchen Archiv vorhandene Schreiben vom 3 Auguſt 1554 wirklich mit ſpaniſchen Wachs beſiegelt ſey; ſo nimmt nun Hr. *Roos* Anlaſs, ſich in gegenwärtiger Druckſchrift zu rechtfertigen. Das Schreiben iſt von einem gewiſſen Gerhart Herman, der mit dem Rheingraf Philipp Franz von Dhaun genau bekannt oder vielleicht in ſeinen Dienſten geweſen ſeyn muſs. Die Jahrzahl des Datums iſt mit arabiſchen Zahlen geſchrieben, und ſelbſt der Inhalt des Schreibens ſtimmet vollkommen mit den damaligen Begebenheiten in England überein, wo ſich gedachter Herman aufhielt. Die Sprache in dieſem Schreiben iſt die Niederländiſche, welcher Umſtand in Zuſammenhaltung der Rauſchardiſchen und andern Bemerkungen abermals einen Beweis darbietet, daſs die Niederländer den erſten Gebrauch vom ſpaniſchen Siegelwachs gemacht haben. Ueberhaupt ſtehen dieſem Schreiben nun gar keine Zweifel mehr im Weg, und man kann ſicher behaupten, daſs es das erſte bisher bekannt gewordene mit rothem ſpaniſchen Siegelwachs beſiegelte Schreiben ſey; wiewohl ſchon das vom Hn. *Roos* neuerlich gefundene und S. 17 angeführte Hermanniſche Schreiben vom 16 Sept. 1553. woran noch Spuren eines rothen ſpaniſchen Siegelwachſes vorhanden ſind, dafür gehalten werden kann. Hr. *Roos* hat aber bey ſeinen Nachforſchungen noch eine weitere Entdeckung von zweyen Schreiben ermeldten Hermans gemacht, welche mit ſchwarzen ſpaniſchen Siegelwachs geſiegelt ſind, und wovon er S. 18 Nachricht giebt. Das erſte iſt vom 28 Dec. 1553, und das zweyte vom 8 Febr. 1554. Beide ſind für die Diplomatik merkwürdig. Die übrigen Bemerkungen, welche Hr. *Roos* in ſeiner Druckſchrift vom weitern Gebrauch des ſpaniſchen Siegelwachſes macht, werden den Leſern gleichfalls nicht unwichtig ſcheinen. So lehret ein Tag den andern, und wir können nun den Gebrauch des ſpaniſchen Siegelwachſes, deſſen Erfindung Hr. *Gatterer* in ſeinen *Elementis artis diplomat.* p. 296. §. 338 aus dem *Nouveau Traité de diplomatique* erſt in das XVII Jahrh., ohngefähr in das J. 1640 geſetzt hat, nun um ein ganzes Jahrhundert zurückſetzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. December. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Prag, b. Widmann: *Chriſtliche Religions- und Kirchengeſchiche, von Royko. Dritter Theil.* 1791. 592 S. 8. ohne Vorber. u. Inhalt.

Nach dem ſchon in der Anzeige der beiden erſten Theile bemerkten Plane, liefert der Vf. hier zunächſt den Reſt der Verfolgungsgeſchichte, die er am Ende des zweyten abgebrochen hatte. Er handelt zuerſt von den Urſachen, dann von den Vortheilen, der Verfolgungen für die Chriſten, und zuletzt von den vornehmſten Privatgegnern der Chriſten unter Juden und Heiden, bis ans Ende des erſten Zeitraums, bis zur Regierung Conſtantins des Groſsen. Den übrigen Platz (S. 147 — Ende) nimmt das erſte Stück der Geſchichte des innern Zuſtandes der Chriſtl. Religion und Kirche ein, nemlich die Geſchichte der chriſtlichen Lehre, wo denn zuerſt von den Quellen, aus denen hier geſchöpft werden muſs, zweytens von den Dogmen oder Glaubenswahrheiten, und drittens von den Sittenlehren gehandelt wird.

Man kann ſchon hieraus die Weitläuftigkeit der Anlage und der Ausführung dieſes Werks beurtheilen. Es iſt aber nicht ſowohl Reichthum der Sachen, wichtigen Entdeckungen und neuen Aufſchlüſſen, was dieſer Abhandlung einen ſolchen Umfang ertheilt; als vielmehr theils die Menge von Wiederholungen und Beziehungen auf andre Stellen des Buchs, welche freylich in einer ſolchen zergliederten, ſyſtematiſchen Geſchichtserzählung nicht vermieden werden kann, theils auch die Genauigkeit, mit welcher jedes beſondere Hauptſtück der Lehrgeſchichte in ſeine Beſtandtheile, und jeder von dieſen wieder in ſeine Untertheile zerlegt wird. Da verfährt nun zwar der Vf. den Regeln der Methode vollkommen gemäſs, welche er in ſeiner Einleitung aufgeſtellt hatte; es mag auch für Lehrlinge der Kirchengeſchichte dieſe regelmäſsige Einfächerung der Geſchichtsmaterialien dazu ſehr dienlich ſeyn, daſs ſie ſich in dem Buche finden lernen; allein zur hellen Einſicht in die Cauſalverbindung, Contiguität und Zeitharmonie der Begebenheiten trägt ſie ſo wenig bey, daſs ſie dieſelbe vielmehr ſtört und verdunkelt. Zu den Urſachen der Weitläufigkeit kommt aber noch eine Menge abſchweifender, vornehmlich theologiſcher, Bemerkungen. Auch dieſe haben gewiſs für einen groſsen Theil der Leſer, die ſich der Vf. zunächſt wünſchte und vorſtellte, ihre Nutzbarkeit, für junge Theologen ſeiner Kirche vorzüglich. Wir rechnen dahin beſonders vieles von dem, was über ſchriftliche und mündliche Offenbarungen Gottes, oder über Bibel und Tradition (S. 151 — 288) geſagt wird. Allerdings viel wiſſenswürdiges; aber was doch vielmehr in die Dogmatik und Hermenevtik gehört. Und vielleicht bedurfte es hier faſt nur deſſen, was über den Kanon des N. T. über den Gebrauch der heil. Bücher bey den Chriſten, und über den Urſprung des apoſtol. Symbolums erinnert iſt. Indeſſen der Vf. kann mit Recht verlangen, daſs er mit Rückſicht auf ſeine vornehmſte Abſicht beurtheilt werde, und daſs man das Augenmerk behalte, welches er vornehmlich auf junge Geiſtliche ſeiner Kirche gerichtet hat. Allerdings mögen unter dieſen gar viele ſeyn, denen die hier eingeſtreuten Bemerkungen wichtig und neu ſind, und die bisher aus der gangbaren Vorſtellung von Schriftinſpiration, aus der ſo unſichern Berufung auf apoſtoliſche Tradition, u. ſ. w. kein arges hatten. Endlich aber hat auch die Schreibart des Vf. auſſer vielen grammatiſchen Nachläſsigkeiten, eine gewiſſe überladene Umſtändlichkeit.

Sehen wir von der Erzälungsmethode, von Anordnung, Manier und Schreibart hinweg, und auf die Sachen ſelbſt; ſo finden wir, in jener billigen Hinſicht auf das Publicum des Vf., noch weniger etwas zu tadeln. Da hört man vielmehr durchaus den wohlunterrichteten, beleſenen und ſelbſt nachdenkenden Geſchichtsforſcher, den getreuen, unparteyiſchen und freymüthigen Referenten, den eifrig für alles wahre und gute, wider gemeine geheiligte Vorurtheile und Sagen eingenommenen Mann, wiewohl auch mit Schonung und Beſcheidenheit, reden, und freuet ſich theilnehmend über den ungehinderten Fortgang der Aufklärung, die er, ungeachtet alles Widerſtands aus dem Reiche der Finſterniſs, der Cabale und Möncherey, in ſeinem nicht engen Wirkungskreiſe, verbreitet.

Berlin, in d. Realſchule: *Die Lehre der heiligen Schrift von der Dreyeinigkeit Gottes.* Viertes Stuck. *Von dem heiligen Geiſte*, entworfen von *Joh. Eſai. Silberſchlag*, Königl. Preuſs. Conſiſtorialrath. etc. 1791. 141 S. 8.

Hiemit beſchlieſst der Vf. dies vor einigen Jahren angefangene Werk, und widmet es ganz ſeinem *hohen Gönner*, dem Herrn Miniſter *von Wöllner*, als ein *Unterpfand der unbeſchränkten Hochachtung derjenigen Groſsmuth, mit welcher dieſer eben ſo würdige, als ſtandhafte, Beförderer der reinen und ſeligmachenden Wahrheit, auf jeden Verſuch, die Ehre Jeſu zu befördern, herabſchauet.* Rec. zweifelt, daſs eine ſo niedrige Schmeicheley, als in dem Ausdruck liegt: *mit Groſsmuth herabſchauen* auf eine für jeden Chriſten ſo groſse und ehrwürdige Sache, als es iſt, *Jeſu Ehre zu befördern ſuchen*; einem erleuchteten Miniſter habe gefallen können. Indeſſen der Vf. war längſt dafür bekannt, daſs ers in Ausdrücken ſo genau nicht nähme.

Auch dies Stück iſt ganz in der Manier der erſten drey, und hat alle die Eigenheiten, die den ſchriftſtelleriſchen Charakter des Vf. bezeichneten, wenn er als Theolog auftrat. Er unterſucht nicht, beweiſet nicht, widerlegt nicht, er belehret auch nicht einmal; er entſcheidet aber mit einer ſiegprahlenden Zuverſichtlichkeit, er fodert und erpocht Beyfall. Er fährt mit der überaus groſsen Leichtigkeit, die ihm eigen war, gemächlich und behende über die wichtigſten Fragen, über die ſchwerſten Steine, dahin, unbekümmert wegen alles deſſen, was einen bedächtigern Wahrheitsfreund, wenn er auch ſonſt in allen Punkten gleiches Sinnes wäre, beſorgt machen und aufhalten könnte. Irgend ein witziger Einfall, irgend ein Spott über Einwürfe und Zweifel anderer, vertritt ihm die Stelle der Antwort und Auflöſung; wo es auf Beweiſe ankommt, da giebt er irgend ein Analogon aus der Naturlehre oder Mathematik, oder eine Vergleichung aus der Bürgerlichen und Kriegsbaukunſt. Dann ruft er, als ein unüberwindlicher Verfechter der Wahrheit, hinter den geſchlagenen Feinden her, daſs ſie ſich doch ihrer Armuth an Einſicht ſchämen ſollen. Die Flüchtigkeit der Arbeit leuchtet überall hervor, und der Vf. ſcheint ſich zuweilen ſelbſt mit einem: *Noch eins!* oder: *Beynahe hatte ich vergeſſen* das Anſehn geben zu wollen, daſs ihm das Ding ſo gar keine Mühe verurſache.

Auf den Beweis der Perſönlichkeit deſſen, was die Bibel *Geiſt Gottes, heil. Geiſt*, nennt, und auf den Beweis der Gottheit dieſer Perſon läſst er ſich hier gar nicht ein, vermuthlich, weil er glaubte, der Sache ſchon im erſten Stück Genüge gethan zu haben. In ſichrer Vorausſetzung jener Dogmen alſo, und in ſorgloſer Nichtachtung des verſchiedenen Sprachgebrauchs der Bibel, will er hier bloſs die Geſchäfte oder Werke dieſer dritten Perſon in der Gottheit erläutern. In einer vorläufigen Abhandl. wird der *allgemeine Begriff vom Geiſte* erklärt. „*Der Magnet wirkt ins Eiſen, und nicht ins Holz; die Seele, wenn ſie Bewegungen hervorbringt, wirkt in die Subſtanzen des Nervenſyſtems, und nicht in die Gebeine und übrigen Theile ihres Leibes. Vielleicht iſt dies der Grund, warum die göttliche Offenbarung den Geiſtern der Oberwelt ſo ſehr verſchiedene Geſchäfte anvertrauet, ſie in Rangordnungen ſtellt, und ihnen ſo verſchiedene Namen beylegt.*" Abſchn. 1. *Von der dem heil. G. zugeſchriebenen Bildung der Welt.* Weiter nichts, als eine Excurſion über die Stellen: *der Geiſt Gottes ſchwebte auf den Waſſern*, und: *Der Himmel — Geiſt ſeines Mundes.* Den letzten Ausdruck will der Vf. darum nicht für Tavtologie mit *Wort des Herrn* halten, — „*weil die Schöpfung der Welt allen Dreyen des göttlichen Weſens in andern Schriftſtellen zugeſchrieben wird.* Abſchn. II. *Von der ihm zugeſchriebenen Bildung und Salbung der menſchlichen Natur Chriſti.* Ueber die Nothwendigkeit der Vereinigung beider Naturen, einige ganz neue Gedanken: *Er muſste Menſch von Menſch geboren ſeyn, damit er ein angebornes Recht hätte, ſeine Verwandten nach dem Fleiſche zu erlöſen;* er muſste *Gott ſeyn über alles hochgelobet in Ewigkeit, das iſt von Natur König und Herr des menſchl. Geſchlechts, theils um im Namen der ganzen Menſchenwelt handeln zu können, ohne dazu erſt bevollmächtiget zu ſeyn,* theils, u. ſ. w. „*Manche haben geglaubt, hier einen Widerſpruch gegen die Natur der Dinge anzutreffen; geben vor, es ſey Widerſpruch, das Endliche mit dem Unendlichen vereiniget zu denken; und wir fragen: Auf welchen Grundſatz dieſer Widerſpruch ſich ſteiſe? In der höhern Mathematik kommen ſehr viele Fälle der Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen vor; viele Fälle, wo das Endliche ſogar ins Unendliche übergehet;* z. B. *in der Ellipſe verwandelt ſich die Tangente der gröſsten Semiordinate zuletzt in eine unendliche Linie. Ich führe dieſes nur deswegen an, damit jene etwas leiſer von Unmöglichkeiten ſprechen; aber die beſte Antwort finden wir in den Worten des Engels: Denn bey Gott iſt kein Ding unmöglich.*" — Den neuen Gedanken, daſs Jeſus *von Natur König* ſey, beweiſet er alſo: „*Da der Engel verkündigt: er werde König ſeyn über das Haus Jakob ewiglich, Jeſus auch vor Pilato betheuert, er ſey ein König, und noch dazu geboren König zu ſeyn, wir aber nirgends finden, daſs ihm nach ſeiner Geburt erſt die Krone aufgeſetzt worden; ſo ſiehet man ganz deutlich, daſs dieſe wichtige Salbung gleich bey dem Urſprunge ſeines Daſeyns als Menſch vorgegangen ſeyn müſſe.* Abſchn. III. *Die Ausgieſsung des h. G. am erſten Pfingſttage neuen Teſtaments.* Abſch. IV. *Die Eingebung der h. Schrift.* Abſchn. V. *Von der dem h. G. zugeſchriebenen Heiligung.*

STENDAL, b. Franzen und Groſſe: *Syſtematiſches Verzeichniſs derjenigen theologiſchen Schriften und Bücher, deren Kenntniſs* (Theologie ſtudierenden) *allgemein nöthig und nützlich iſt*, entworfen von *Carl Aug. Gottlieb Keil*, der Theol. Prof. zu Leipz. 1792. XLVIII u. 250 S. gr. 8.

Auſser den bekannten Nöſseltiſchen Anleitungen zur theologiſchen Bücherkenntniſs, und zur Bildung angehender Theologen iſt kein Buch, welches Jünglingen, die ſich dieſem Fache der Gelehrſamkeit gewidmet haben, mit gröſserm Recht und früher anempfohlen zu werden verdiente, als eben das vorliegende; aber auch neben der erſten von jenen beiden Schriften leiſtet es, bey dem geringern und die Wahl erleichterndern Vorrath der Bücher, die es als Hülfsmittel des Studiums in allen Gebieten der Theologie aufſtellt, und bey der deutlichen in die Augen fallenden Art ihrer Aufſtellung, vielen auf eine noch bequemere Weiſe, ſeine guten Dienſte. Plan und Regel der Auswahl waren, im Ganzen genommen, unverbeſſerlich, und ſind auch in dieſer zweyten Auflage beybehalten; auſser daſs in der exegetiſchkritiſchen Theologie die Stellung einiger Bücher abgeändert worden. Die in die erſte Aufl. eingeſchlichenen Unrichtigkeiten aber ſind verbeſſert, und die ſeitdem herausgekommenen Bücher die nach dem Plane angeführt werden muſsten, an ihrem Orte eingeſchaltet. In Abſicht des Mehr oder Weniger thut nicht leicht in irgend einem Fache der Bibliographie ein ſolches Buch allen Genüge; man vermiſſet bald hier, bald da, noch eins und das andre, das man gut gefunden, oder oft auch nur, aus ganz eignen ſubjectiviſchen Gründen, liebgewonnen hat. Rec. hat nach ſeinem Geſchmack, hier keine beträchtliche Auslaſſungen angemerkt; eher möchte er wünſchen, daſs, bey der alljährigen Vermehrung der Scribenten, von welcher doch immer auch einiger Gewinn für theologiſche Literatur

Digitized by Google

ratur erfolgt, in jeder neuen Reviſion eines ſolchen Werks einige von den ältern und ausgedienten, oder durch neuern Anwachs erſetzten Büchern, wie man es wohl in einer Bibliothek macht, die nur im eng zugemeſſenen Raume ſteht, wieder bey Seite geſetzt und bis zur Verfertigung eines allgemeinen Katalogs in die Polterkammer zurückgelegt würden. Wirklich kommen Bücher der Art faſt in allen Fächern dieſes Verzeichniſſes vor. Aber Rec. mögte weder ihre Verfaſſer noch ihre Liebhaber, durch namentliche Anführung einiger von ihnen kränken.

Dresden u. Leipzig b. Hilſcher. *Verſuch eines bibliſchen Wörterbuchs* für unſtudirte Lehrer in Stadtſchulen von *Friedrich Chriſtlieb Döring*, Prediger zu Lauſa bey Dresden. 1792. gr. 8. S. 344 Vorber. VI. S.

Es war bis daher immer noch eine allgemeine Klage, daſs bey dem Religions-Unterricht in den deutſchen Schulen zu wenig darauf geſehen werde, der Jugend dasjenige, was aus der h. S. in das Gedächtniſs gefaſst werden ſoll, verſtändlich zu machen und ſie mit den bibliſchen Worten nach der Lutheriſchen Ueberſetzung überall deutliche und beſtimmte Begriffe verbinden zu lehren. Und gleichwohl konnte man doch auch von denen, welchen der Unterricht in der Religion anvertrauet iſt, eben nicht verlangen, daſs ſie die in der deutſchen Ueberſetzung der Bibel häufig vorkommenden morgenländiſchen-bildlichen und auf unbekannte Sitten und Gewohnheiten anſpielenden Redensarten den ihnen anvertrauten Zöglingen richtig erklären ſollten. Hr. *D.* hat daher dieſes Wörterbuch in der Abſicht ausgearbeitet, daſs es unſtudirten Lehrern in deutſchen Schulen zu einem Hülfs-Mittel dienen ſoll, deſſen ſie ſich entweder zu ihrer eigenen Belehrung, oder wenn ſie ihren Schülern die Bibel erklären wollen, zum Nachſchlagen bedienen können. Es ſind darinn die vornehmſten Wörter und Redensarten, welche in einem uns heutzutage ungewöhnlichen und uneigentlichen Sinn gebraucht werden, aus dem A. und N. T. geſammelt und in der gewöhnlichen Geſtalt eines Wörterbuchs nach ihren einander untergeordneten Bedeutungen mit beygeſetzten, der Fähigkeit und der Faſſungskraft des Volks angemeſſenen, Erklärungen oder Umſchreibungen der Hauptſtellen, wo ſie vorkommen, in eine alphabetiſche Ordnung gebracht worden. Der Hr. Vf. hat, ſo viel Rec. aus der Vergleichung bemerkte, *Tellers* Wörterbuch des N. T. bey der Ausarbeitung des ſeinigen zwar gebraucht, aber ohne ihm überall zu folgen Hingegen ſcheint er auf *Lang's* Bemerkungen zum Gebrauch des *Tellerſchen* Wörterbuchs gar keine Rückſicht genommen zu haben. Ueberhaupt wird man zwiſchen den ähnlichen Arbeiten der eben erwähnten Männer mit der vorliegenden dieſen Unterſchied leicht bemerken können, daſs, wenn jene hauptſächlich nur dem gelehrtern Theil brauchbar ſind, dieſe zunächſt dem unſtudirten verſtändlich, aber auch dem Gelehrten und vorzüglich dem Prediger neben den vorhin genannten ſchätzbaren Hülfsmitteln zur gründlichen Erlernung des bibliſchen Sprachgebrauchs nützlich ſey. In Anſehung der Vollſtändigkeit ſah ſich Hr. *D.*, um nicht allzuweitläuftig zu werden, genöthigt, viele Rubriken, welche *Tellers* Wörterbuch hat, zu übergehen, und dagegen, weil er auch das A. T. mit in ſeinen Plan gezogen hatte, ſehr viele neue einzuſchalten. Auch in denjenigen Artikeln, welche er mit ſeinen Vorgängern gemeinſchaftlich bearbeitete, iſt er bald kürzer, bald weitläuftiger. Neuer Artikel ſind z. B. nur im Buchſtaben A. 41 an der Zahl; nämlich *A*, *Aas*, *Abba*, *Aberglaube*, *Abergläubige*, *Abſcheren*, *Abſeyn*, *Abſterben*, *Abwaſchen*, *Abwenden*, *Acht*, *Acht haben*, *Ader*, *Adler*, *Aetzen*, *Afterreden*, *Afterſabath*, *Altvetteliſch*, *Anathema*, *Anbeginn*, *Anlaufen*, *Annehmen*, *Aufnehmen*, *Anrichten*, *Anrühren*, *Anſehen*, *Antichriſt*, *Antlitz*, *Antworten*, *Anzünden*, *Arm*, *Aufgedeckt*, *Aufgang*, *Aufgehen*, *Aufrichter*, *Aufſätze*, *Aufthun*, *Auskommen*, *Ausrichter*; *Ausſaugen*, *Ausſpeyen*. Dagegen fehlen 14, nemlich: *Abtreten*, *Andächtig*, *Anfänger*, *Anklopfen*, *Apoſtel*, *Arbeit*, *Aufheben*, *Aufhelfen*, *Auflöſen*, *Aufruhr*, *Ausgehen*, *Ausgieſsen*, *Ausländer*, *Auswendig*. Kürzer ſind folgende Artikel behandelt: *Amt*, *Anbeten*, *Anfang*, *Auserwählt*; weitläuftiger aber *Abendmahl*, *Aergerniſs*, *Aeuſſerlich*, *Alt*, *Angeſicht*, *Auge*. Ueberall arbeitete der Vf., von den beſten Auslegern geleitet, ſeinem Zweck gemäſs mit Deutlichkeit und Beſtimmtheit, dergeſtalt, daſs uns nur an wenigen Orten eine Verbeſſerung nöthig ſchien. Es wäre nemlich ſchicklicher, nicht allein die verſchiedenen Bedeutungen eines Worts, auf eine der Natur der dadurch bezeichneten Gegenſtände und dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gemäſsere Art einander unterzuordnen, ſondern auch dem unſtudirten Lehrer zur leichtern Entwickelung der Begriffe bey ſeinen Zöglingen mehrere Winke zu geben, warum eben dieſer oder jener Ausdruck die angegebene Bedeutung haben könne und müſſe. Hier ſtehen nur einige Beyſpiele. Bey *Licht*, ſagt der Vf. es heiſse: *Glück*, *Heil*, *Seegen*, *Wohlergehen aller Art* u. ſ. w. Dabey hätte ja nur mit wenigen Worten auf den gut ausgearbeiteten Artikel *Finſterniſs* hingewieſen und die Verſchiedenheit der Bedeutungen, welche das Wort *Licht* im Gegenſatz von *Finſterniſs* hat, faſslicher dargeſtellt werden können. Der Ausdruck: *Gnadenſtuhl* iſt doch wohl viel zu kurz mit dieſen wenigen Worten abgefertigt worden: *Gnadenſtuhl wird Chriſtus genannt Röm. 3, 25. und Hebr. 4, 16., weil wir durch ihn Gnade bey Gott erlangen* — *beſſer ſollte es heiſsen: Begnadiger, Verſöhner.* Im Artikel *Wort* hätten die Worte: „6) *wird Chriſtus vom Johanne das Wort genennt Joh. 1, 1. 1. Joh. 1. 1, welches wahrſcheinlich den verſprochenen Meſſias oder Heiland bedeutet*, gleich nach no. 3.) folgen ſollen, wo von dem *Wort* die Bedeutung angegeben wird, daſs es *Gottes-Verheiſsungen* anzeige. Bey *Welt* ſagt der Vf. *Dieſes Wort hat verſchiedene Bedeutungen. 1) bedeutet es ſo viel, als Ewigkeit, oder eine ſehr lange Zeit, oder die älteſten erſten Zeiten.* Allein dieſe Bedeutung hat ja das Wort nicht an ſich, ſondern erhält es erſt durch die dazu geſetzten Partikeln, z. B. *vor der Welt*: *von der Welt an*, u. ſ. w. Bey *Buſse* iſt der Vf ziemlich ausführlich und bemerkt unter andern ganz richtig, daſs Luther dieſes Wort ſtatt eines hebräiſchen und griechiſchen brauche, welches gar keine Genugthuung und Strafe; ſondern eine Rückkehrung zu Gott und eine Sinnes- und Lebens-Aenderung anzeige, und daſs

Digitized by Google

daſs es gut wäre, wenn in unſrem Religions-Unterricht ein anderes Wort gewählt worden wäre, um die Bekehrung und Sinnes-Aenderung auszudrücken, damit Niemand auf den Gedanken gerathen möge, als ob der Menſch ſeine Sünden ſelbſt abbüſſen, verſöhnen und ſich durch ſein eigenes Thun und durch Lebens-Beſſerung bey Gott Gnade verdienen könne und müſſe. Unterdeſſen verdient doch dieſes eine Berichtigung, wenn der Vf. gleich davon ausgeht und mit Hn. O. C. R. *Teller* ſagt: *Buſse iſt ein Wort, das eigentlich eine Genugthuung anzeigt, oder eine Strafe, wie es Eſra 7. 26. gebraucht wird.* Denn die erſte und eigentliche Bedeutung von *büſſen* iſt vielmehr *beſſern, ausbeſſern.* wie es Nehem. 4. 7. vorkommt; daher *buſswürdig* ſo viel iſt, als *was ausgebeſſert zu werden verdient.* Dieſe Bedeutung von dem Wort *Buſse* hat alſo wohl auch Luther im Sinne gehabt, wenn er es für *Lebens-Beſſerung* brauchte; ohnerachtet daſſelbe auch zugleich, weil man es auf alles übertrug, wodurch ein angerichtetes Uebel wiederum gut gemacht und verbeſſert werden ſollte, den Nebenbegriff von *Genugthuung* und *Strafe* erhalten hatte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Greiz, b. Henning: *Troſtgründe bey den Gräbern unſrer Geliebten*, von M. *Friedrich Traugott Wettengel*, Fürſtl. Reuſs. Pl. Hofprediger und Direktor des Waiſenhauſes zu Greitz im Voigtlande. 1791. 232 S. in 8.

Der Hr. Vf. hat im Weſentlichen wenig an der erſten Ausgabe geändert, bloſs der zweyte Troſtgrund: *Auch das Grab der Unſrigen iſt Quelle des Segens für uns und andere*, iſt etwas erweitert worden. Dagegen ſind hier *zwey Zuſatze* befindlich. Der *erſte* beſteht in *wirklichen Beyſpielen* älterer und neuerer Zeiten aus verſchiedenen Schriften geſammelt, *der zweyte* aus *Troſtliedern*, die in den beſten Liederſammlungen befindlich ſind, und von welchen einige Hn. *W.* ſelbſt zum Verfaſſer haben. Die Betrachtungen laſſen ſich gut leſen und werden bey der Mannichfaltigkeit der Troſtgründe Leidenden nicht wenig Beruhigung verſchaffen. Sie ſind mit vieler Wärme und eigener Empfindung abgefaſst, ob ſie gleich das Anziehende und Unterhaltende nicht haben, wie die in *Niemeyers Philotas* und *Troſchels Lazarus von Bethanien.* Ob, wenn wir am Morgen der Ewigkeit erwachen, *ſogleich* unſer erſter Blick die Gottheit ſelbſt *erſchwingen* und *faſſen*, (ein etwas dunkler Ausdruck), und der zweyte die Vertrauten und Lieblinge unſers Herzens ſuchen und finden werde, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. — Die Beyſpiele ſind zum Theil zu kurz und zu trocken und würden unſtreitig eine ſtärkere Wirkung thun, wenn ſie mit mehr Raiſonnement verbunden und in die Betrachtungen ſelbſt mit eingeflochten wären. Die Troſtlieder ſind gut gewählt, einige auch nicht ſehr bekannt und die von Hn. *W.* ſelbſt verfaſsten ſind des Platzes, der ihnen hier angewieſen iſt, nicht unwürdig, und verdienten in andere Sammlungen aufgenommen zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Lübeck*, b. Römhild: *Iſt es rathſam, bey unſerm bisherigen Glauben an die Weiſſagungen der bibel von unſerm Herrn Chriſto zu bleiben?* beantwortet von J. L. *Calliſen* Pred. zu Oldeslo. Ohne Jahrzahl (1792) 55. S. 8. Der Vf. ſtreitet für die alten Ideen von Meſſianiſchen Weiſſagungen, und glaubt, daſs das Anſehen des N. Teſt. verloren gehe, wenn man ſie nicht in ihrer Fülle, (wie ſie etwa in *Seilers* Dogmatik aufgeführt ſind) annehme. Die Schrift iſt eigentlich gegen Hn. D. *Eckermann* (nicht *Ekermann*, wie citirt wird) gerichtet (S. 8), welcher die Ideen von Meſſias mit zur Lehrform rechnet, und *alle* Beſchreibungen der Meſſianiſchen Zeit für Beſchreibungen eines irdiſchen Königs aus der Familie Davids erklärt haben ſoll. Wer dieſe Idee widerlegen, oder näher begränzen will, (denn in dieſer *Allgemeinheit* möchte ſie Rec. nicht vertheidigen,) muſs vor allen Dingen mit einer richtigen Exegeſe ausgerüſtet ſeyn, wovon wir aber keinen Schatten bey Hn. *Calliſen* bemerkt haben. Er führet ſeine Beweiſe überall aus der Lutheriſchen Ueberſetzung, wie S. 17 *folgg.* Daher redet er in den Tag hinein, und unter manchen recht guten Aeuſserungen iſt doch die Menge der halb wahren und ganz falſchen Behauptungen ſo überwiegend, daſs auch jene mit erſtickt werden. Man vermiſst alſo hier den an deutliche, feſte Begriffe und ächte Gelehrſamkeit gewöhnten Mann, der es mit Hr. *E.* aufnehmen könnte. Ein paar Beyſpiele werden dieſs auſser allen Zweifel ſetzen. S. 4. „Kaum kennen wir noch unſere herrliche Religion nach „der Geſtalt, *welche die Kunſt ihr zu geben verſucht* (alſo die alte Dogmatik iſt entkleidet von aller Kunſt, die man erſt jetzt für die Religion einführen will!!!) „Sie iſt nicht mehr das kräftige „Chriſtenthum, das die Welt bekehrt, und mit der menſch„lichen Herſtellung einen ſo glorreichen Anfang gemacht hat" (wie die Synoden, Hierarchie, chriſtliche Dragonaden und Verfolgungsſucht zeugen. Wo die Bekehrung mit Menſchenblut gefärbt iſt, mag Rec. nicht unter den hergeſtellten ſeyn!). „Sie ſcheint „nichts mehr als ein Theil der Philoſophie werden zu wollen." (alſo die Philoſophie vermag nichts zur Herſtellung, oder deutlicher zur Beſſerung des Menſchen!!!). Hr. *E.* hatte behauptet: vieles von dem, was Jeſus und die Apoſtel geſagt, gehöre nicht zur Religion, ſondern zur *Lehrform.* Dieſs iſt und bleibt eine Wahrheit, die von allen denkenden Theologen unſerer *Zeit* anerkannt wird. Hr *C.* erinnert dawider S. 9. „In unſerm Vater„lande war dieſe Meynung bisher unerhört: möchte ſie es doch „bleiben! Nach meiner Einſicht haben wir ſehr *wichtige* Grün„de, überhaupt gegen Neuerungen in unſrer Religion *miſstrauiſch* „zu ſeyn, und beſonders bey der bisherigen Lehre zu bleiben." Wenn das Vaterland des Vf. bis auf dieſen Augenblick von dem allen nichts wuſste; ſo ruhete in der That noch eine finſtre Nacht auf dem Geiſt der dortigen Theologen, und wir haben hohe Urſache, ihm Glück zu wünſchen, daſs es doch endlich einen aufgeklärten Theologen erhalten hat, der dieſe Wahrheit verbreitete, und die Finſterniſs der vaterländiſchen Theologie aufhellte. Die Gründe des *Miſstrauens* ferner ſehen wir nicht ein, und angegeben ſind ſie nicht. Sie pflegen aber gewöhnlich in *träger* Anhänglichkeit an das Alte und hergebrachte, oder in gänzlicher Unbekanntſchaft mit der jetzigen Lage der Theologie zu liegen. In dieſem Falle müſſen wir Hn. *C.* rathen, ſich dieſe Bekanntſchaft durch fleiſsiges Studium *aller* vorzüglichen theologiſchen Schriften unſerer Zeit zu erwerben. Wenn übrigens ein ſo groſser Accent auf die Erfüllung der Weiſſagungen vom Meſſias gelegt wird, daſs darauf die Gewiſsheit der chriſtlichen Religion beruhe! (S. 25); ſo geben wir zu bedenken, daſs ja die Idee von משיח ganz jüdiſch iſt, die uns nicht weiter beruhigen oder beunruhigen kann. Wir ſind ja keine geborne *Juden*, wie der gröſste Theil der erſten Chriſten, zu denen das N. Teſt. redet; ſondern gebohrne Chriſten, die nie einen Meſſias erwartet haben. Uns kann es nur darauf ankommen: ob Jeſus ein wahrer göttlicher Geſandter iſt, den Gott dazu beſtimmt hatte, die Menſchen durch eine beſſere Religion zu beglücken? Darinn beſteht die Summe der Lehre von der Perſon Jeſu, und dafür giebt ſie Jeſus ſelbſt aus, Joh. 17, 3. Gegen das Ende der Schrift finden ſich mit unter manche gute Aeuſserungen z. E. daſs die innere Vortreflichkeit des Chriſtenthums zum Hauptbeweiſe dienen müſſe: daſs der Vorzug der chriſtl. Religion vor allen andern (*poſitiven*) Religionen augenſcheinlich ſey (S. 45) u. ſ. w.: allein ſie werden wiederum durch andere ſchwankende Behauptungen ſo gut als aufgehoben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 18. December 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *C. G. Selle's Entwurf einer ſyſtematiſchen Fieberlehre.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt von *C. G. Hopf.* 1791. 408 S. in 8.

Die vielen trefflichen Ideen und feinen Beobachtungen, die Hn. *Selle's Rudimenta Pyretologiae methodicae* enthalten, verbunden mit einer gewiſſen Vollſtändigkeit der Darſtellung in Rückſicht der Verbindungen, die die Fieber eingehen, und die Theile, auf die ſie vorzüglich einwirken, haben unſtreitig den groſsen Beyfall hervorgebracht, mit dem nun ſchon drey Auflagen aufgenommen worden ſind, und der auch dieſe Ueberſetzung veranlaſst hat. Weniger hat wohl die meiſterhafte Aushebung und Charakteriſirung der weſentlichen Symptome der Fieber, die dem Werke eigen iſt, zu ſeiner Empfehlung gedient. Mehrere angehende Aerzte von der beſſern Art wuſsten die Zuſammenſtellung der verſchiednen Benennungen, unter denen ein und daſſelbe Fieber bey verſchiednen Schriftſtellern vorkommt, und die nicht nach Titeln, um mit Gelehrſamkeit zu prahlen, ſondern mit groſser Einſicht und Kritik nach den Seitenzahlen verfaſsten Citaten bey ihren Studien zu benutzen. Dieſe Zuſammenſtellungen und Citate fehlen aber in der Ueberſetzung. Rec. verkennt das Eigenthümliche und Verdienſtliche dieſer Schrift eines unſrer erſten Aerzte gewiſs nicht; aber er muſs doch bemerken, daſs ihm die Hauptabſicht, eine für die Ausübung ſelbſt brauchbare Claſſification der Krankheiten aufzuſtellen, nicht erreicht, und das Princip, das Hr. S. empfiehlt, und nach dem er ſich leiten lieſs, untauglich ſcheint. Das Heilverfahren, das ihm nemlich alle Aufklärung über die Natur der Krankheit geben ſoll, iſt in unſrer jetzigen Praxis noch zu ſchwankend gemiſcht und allgemein, um einen feſten Begriff zuzulaſſen. Wir finden auch hier keinen Verſuch, jenes feſtzuſetzen oder einfacher zu machen und dieſen zu bilden. Ueberhaupt iſt es uns auffallend, daſs ein ſo philoſophiſcher Kopf manche Hypotheſen annimmt, ohne ſie auseinander zu ſetzen und zu rechtfertigen. So z. B. iſt es bloſs hingeworfen, aber nicht erörtert, daſs die Urſache der nachlaſſenden Fieber in den erſten Wegen, die der anhaltenden Fieber aber mehr im Blut ſelbſt zu ſuchen iſt. — Die Ueberſetzung ſelbſt iſt mit Bewilligung des Hn. *S.* unternommen, und es läſst ſich nichts gegen ſie erinnern.

Altenburg, in der Richterſchen Buchh.: *Taſchenbuch für deutſche Wundärzte,* auf die Jahre 1786, 87 und 88. 1789. 8. 145 S. mit Kupfern.

Die langſame Erſcheinung dieſes Taſchenbuchs iſt entweder ein Beweis, daſs dem Herausgeber die Fortſetzung deſſelben nicht ſehr am Herzen liegt, oder daſs das medicinisch-chirurgiſche Publicum dies Unternehmen nicht begünſtigt. An der Wiſſenſchaft und dem Mangel an Materie kann unmöglich die Schuld liegen; aber wohl iſt für einen Inbegriff von drey Jahren dies Taſchenbuch zu dürftig. Es enthält folgende Rubriken: I. *Abhandlungen und Auszüge.* Unter dieſen finden wir 1) D. *Stolte Abhandlung von dem Nutzen des weiſsen Vitriols* in der Chirurgie, ein Auszug aus ſeiner Inaugural-Diſſertation *de Vitriolo albo,* Götting. 1787. 2) *Haſelbergs* chirurgiſche Abhandlung *über eine neue Methode, den Arm aus dem Gelenk zu löſen,* und über ein neues Inſtrument zur Unterbindung der Polypen, mit Abbildungen. Dies iſt die Beſchreibung der Deſſaultſchen Methode. 3) *Beſchreibung einer neuen Methode, die Nabelſchnur, beſonders in der Gebärmutter, zu unterbinden,* von D. *Ioerdens,* practicirendem Arzt in Hof. Der Vf. empfiehlt dieſe Methode, wenn der Nabelſtrang zu kurz iſt, oder dem Foetus um den Hals geſchlungen, oder auch, wenn während der Geburt die Nabelſchnur vorgefallen iſt, damit man ſie abſchneiden, und die Wendung beſſer verrichten kann; auch in dem Falle, wenn durch die Hebamme die Nabelſchnur zerriſſen iſt. Er hat noch bloſs erſt Verſuche am Phantom angeſtellt, welche leicht gelungen ſind. Durch das beygefügte Kupfer wird die Anlage des Bandes ſehr anſchaulich, und der Vorſchlag ſcheint uns allerdings die Aufmerkſamkeit der Geburtshelfer zu verdienen. 3) *Section eines von Jugend auf blödſinnig geweſenen Landedelmanns.* Die Figur des Schädels dieſes Mannes war ſehr ſonderbar, die Stirne kurz, flach und eckigt, man fand das groſse Gehirn und deſſen Häute ungewöhnlich feſt. Das kleine Gehirn hingegen war, (wie es bey Blödſinnigen faſt allemal iſt,) ganz natürlich. 5) *Ueber die Seitenlage der gebrochenen Schenkel,* von *C. F. Richter,* der Med. Baccalaur. Er glaubt, daſs die Lage auf dem Rücken den Vorzug verdient. Dieſer Meynung können wir aus Erfahrung beyſtimmen. Die Pottſche gebogene Lage iſt für den Kranken viel läſtiger und unnatürlicher, als die ausgeſtreckte, und die Fracturen heilen nicht ſo gut dabey. II. Abtheil. *Kranken- und Kurgeſchichten.* 1) *Eine glücklich geheilte Geſchwulſt der Fallopiſchen Röhre,* von D. *Seidel.* Der Vf. machte die Operation, und die Geſchichte iſt in mancher Rückſicht merkwürdig. 5) *Verſchiedene Nachrichten und Beyſpiele von erdichteten Krankheiten,* von *Fielitz.* Dieſe Geſchichten ſind ein Beweis, wie leicht ſelbſt Aerzte und Wundärzte betrogen werden können. Hr. F. war in Entdeckung des Betrugs ſehr glücklich; aber es geht nicht immer ſo gut, weil wenige gleich den

Digitized by Google

den Zuchtmeiſter bey der Hand haben. Daſs Epilepſien nachgemacht werden, und zwar ſo natürlich, daſs ſelbſt Aerzte können hintergangen werden, wenn ſie nicht genau auf alle Umſtände Acht geben, iſt ſehr gewöhnlich. Hr. F. führt ein Beyſpiel an, wo eine Frauensperſon es ſo weit darinn gebracht hatte, daſs ſie ſelbſt gegen Feuer- und Waſſerproben unempfindlich war. Er vermuthete Betrug, und entdeckte ihn dadurch, daſs er mit einer ſpitzen Sonde unvermuthet ihre Waden und Arme ſtach. (Solche unvermuthete Reize ſind überhaupt die beſten Entdeckungsmittel.) Sehr merkwürdig iſt die Geſchichte einer Frau, welche Epilepſie, Schwangerſchaft und Stummſeyn erdichtet hatte. Sie war von geſchwornen Hebammen unterſucht, und dieſe hatten ſie wirklich für ſchwanger erklärt. (Ein auffallender Beweis, wie weit es Hebammen bringen.) Dieſe Perſon konnte ihre Zungenſpitze ſo zurückziehen, daſs es ausſahe, als ob das Zungenband um die Spitze fehle. Sie ward durch Hülfe des Zuchtmeiſters zum Geſtändniſs gebracht. *Eine erdichtete Sprachloſigkeit* nach einem erdichteten Schlagfluſs, welche eine lüderliche Perſon vorſchützte, um ihren Liebhaber dadurch zur Ehe zu bewegen, entdeckte Hr. F. durch ſtarkes Reiben des Rückgrats und Blaſenpflaſter; ein *erdichtetes Hüftweh mit gänzlicher Lähmung* durch fünf Brenncylinder. Bey einem Manne, welcher eine Impotenz vorgab, und wegen Nothzucht in Inquiſition gerieth, fand man die Hoden über dem Bauchring im Unterleibe. Es iſt bey ſolchen Unterſuchungen ſehr zu empfehlen, daſs der Arzt oder Wundarzt allen eignen Verdacht ſorgfältig zu verbergen ſucht, und dann unerwartete Beſuche und Fragen macht. 3) *Von einem ſehr heftigen Verbrennen*, von Hn. *Späthe*, Wundarzt in Mitweyda. Ein Menſch war in einen Keſſel mit kochendem Waſſer gefallen, und faſt halb verbrannt; durch ſchickliche Behandlung ward er gerettet. 4) *Heilung eines verborgenen Krebſes durch die Ausrottung.* 5) *Heilung eines am Fuſs und Zehen entſtandenen kalten Brandes bey einem Greiſe*, von Hn. *Weidlich*, Wundarzt in Naumburg. Man machte Scarificationen, gebrauchte äuſserliche fäulniſswidrige Mittel, und innerlich hauptſächlich die China; dabey ward er in 9 Wochen geheilt. III. *Fortgeſetztes Verzeichniſs der Entdeckungen, Erfindungen und Bereicherungen in der Wundarzneykunſt.* IV. *Neue Anſtalten.* V. *Preisaufgaben.* VI. *Beförderungen.* VII. *Todesfälle.* VIII. *Fortgeſetztes Verzeichniſs neuer chirurgiſcher Schriften.* Wir würden dem Herausg. empfehlen, aus dieſem Buche künftig die Kranken- und Kurgeſchichten, dergleichen man ohnehin in andern Werken genug lieſt, wegzulaſſen, und dagegen die neuen Verbeſſerungen und Berichtigungen der Wiſſenſchaft ausführlicher anzuzeigen. Dann wird gewiſs einem jeden Arzte und Wundarzte ein ſolches Taſchenbuch mit jedem Jahre ein ſehr angenehmes und inſtructives Geſchenk ſeyn.

Erlangen, b. Palm: D. *Franz Joſeph Hofers*, Hochfürſtl. Augsburgiſchen Hofraths, *Lehrſätze des chirurgiſchen Verbandes.* Zweyter Theil; erſte Abtheilung mit V Kupfertafeln; zweyte Abtheilung mit XI Kupfertafeln. 1791. 386 S. 8.

Was wir ſchon bey der Anzeige des erſten Theils erinnert haben, daſs Hr. H. ungleich mehr für die Bedürfniſſe derjenigen Klaſſe von Leſern Sorge tragen würde, welche dieſe Schrift zunächſt angeht, wenn er auf die brauchbaren, und in unſern Tagen nöthigen, Lehren des Verbandes ſich allein einſchränken wollte; dies ſehen wir uns abermals zu widerholen genöthigt. Hr. H. nimmt es in der Vorrede hoch auf, daſs ein Recenſent ſein Buch eine Compilation genannt hat; allein er macht es wirklich noch ſchlimmer, er excerpirt kurz und unvollſtändig andre Schriften, und am Ende verweiſt er noch dazu auf dieſe ſelbſt. Wozu nutzt denn nun ein ſolches Unternehmen, wenn die Wundärzte die vielen andern Bücher nicht wenigſtens dabey entbehren können? Was ſich der Vf. für Begriffe von dem chirurgiſchen Verband macht, wird uns ſchwer zu beſtimmen, denn hier ſind überall Allotria mit eingemiſcht; z. B. die Masken, die Brillen, die Perücke, die künſtlichen Ohren und Augen u. m. dergl. Raritäten, welche wohl nicht leicht jemand in einem Bandagenbuche erwartet. Dagegen finden wir den alten Wuſt, den man längſt vergeſſen ſollte, den Halfter, den Sperber, kahnförmige Binden, Wagen mit vier Pferden, Schleuder u. m. treulich gehandhabt, damit es ja aus einem Buche in das andre, und wenn es das Schickſal ſo will, auf die Nachkommen gebracht werde.

Die Verbandſtücke für den Kopf machen den Anfang, und enthalten alle alten unbrauchbaren Binden der Reihe nach, von welchen Hr. H. ſelbſt ſagt, *daſs* ſie nicht zweckmäſsig ſind. Dieſe ſind ausführlicher und wirklich angenehmer in *Henckels Anweiſung zum Verbande* beſchrieben. Es ſcheint wahrſcheinlich nur darauf angeſehen, das Buch anzuſchwellen. Was würde ein Wundarzt wohl verdienen, wenn er ſeine Kranken nach alten unrichtigen Methoden behandeln wollte? und iſt dies mit dem Verbande nicht daſſelbe? Selbſt Hn. H. Abbildungen, welche bis auf kleine unbedeutende Veränderungen nach *Henckel* copirt ſind, ſieht man es an, daſs ſie nicht feſt liegen. Statt der Stahlfeder von *Bell* zur Zuſammendrückung der Schlafader, iſt das Compreſſorium von D. *Butter* ſehr bequem, und nicht angeführt. Nun folgen die Bandagen für die andern Theile des Körpers in derſelben Ordnung, wie ſie Henkel anführt, und ohne irgend eine wegzulaſſen; dagegen ſind noch andre zugeſetzt. Die Wenzelſche Augenbinde iſt nach Rec. Erfahrung unzweckmäſsig; ſie iſt unbequem für den Kranken, und hält in manchen *Fällen* das Auge zu warm. Gewöhnen ſich nun die Kranken durch die Schaalen zu ſehen, ſo bekommen ſie ſtiere Augen. Der Verband nach dem operirten Staar iſt zweckmäſsig; wir hätten gewünſcht, daſs der Vf. ſich gegen die Verbandmethode von *Caſa amata* erklärt hätte, damit niemand veranlaſst würde, ſie nachzumachen. Legt man den Schwamm trocken auf, ſo wird das Auge zu warm gehalten; befeuchtet man ihn aber, ſo werden die Augenlieder ödematös, und die Augen leiden. Hier folgt nun eine Abhandlung über Brillen und Optik. Augenwannen und künſtliche Augen. Die compouirten Naſenbinden hätten wir auch weggewünſcht. Ein

Menſch

Menſch, welcher eine beträchtliche Naſenverletzung hat, bekömmt eine ſtarke Anſchwellung der Naſe, und dieſe verträgt keine weitläuftigen Binden. Bloſse Hefte gewähren alles, was man braucht, oder die Böttcherſche Binde. Bey dieſer Gelegenheit iſt auch von den künſtlichen Naſen gehandelt. Der Vf. ſagt: es ſind der Fälle mancherley, welche einem ehrlichen Deutſchen ſeine Naſe koſten können. (Dies ſind ſie doch nicht; es giebt doch wohl noch mehrere, wie er zu einer Naſe kommen kann.) Der künſtliche Gaumen und die künſtlichen Zähne gehören auch nicht hieher. Der Verband beym Bluten der innern Theile des Mundes hätte weit zweckmäſsiger hier nachgeſtochen werden können, als ſo manche andre unnütze Bandage. Gegen den geſpaltenen Gaumen, welchen Kinder auf die Welt bringen, empfiehlt Hr. *H.*, daſs man die Zähne, welche dem Spalt zunächſt ſtehen, zuſammenbinden ſoll. In welcher Gegend werden denn die Kinder mit Zähnen geboren? Geſetzt, man wartet, bis ſie ſolche bekommen, ſo iſt doch der Rath verwerflich, denn die Zähne werden dadurch ſchief gezogen, und wachſen einwärts, und gegen die Zeit iſt auch die Spalte meiſtens ſchon von ſelbſt geſchloſſen. Die Halfter-Binden für die Zerbrochenen und verletzten Kinnladen ſind gerade ſo beſchaffen, daſs der Bruch nicht feſtgehalten, ſondern vielmehr dadurch verſchoben wird. Unter den Halsbinden iſt auch eine Bandage angegeben, um bey Querwunden im Genick den Kopf zurückzuziehen. Dieſe ſoll wohl in dem Fall gebraucht werden, wenn der Patient meiſtens decollirt iſt? Andre Wunden erfodern ſonſt keine eigne Binden, um den Kopf hintenüber zu ziehen. Die Milchbruſtgläſer gehören ebenfalls nicht hieher; der Vf. hätte dann eben ſo gut hier alle Inſtrumente abhandeln können, wie nach den vorher angeführten Beyſpielen den Huth, Schuhe und Strümpfe u. dergl. m. Nun kommen auch die künſtlichen Bruſtwarzen vor. Zweckmäſsiger wäre es geweſen, die Warzendeckel hier anzuführen, welche man aus leichtem Holze verfertigen läſst, und die dazu dienen, daſs bey ſtillenden Frauen das Hemd nicht an der Bruſtwarze antrocknet, welches allemal nicht ohne empfindliche Schmerzen losgemacht werden kann. Statt des Verbandes nach der Amputation der Bruſt giebt er ein Mittel an, die Blutung während der Amputation zu ſtillen; und dieſes beſteht darinn, daſs man erſt Charpie einlegt, dann eine Compreſſe, über dieſe einen Zinnteller, (wahrſcheinlich einen zinnernen Teller.) und nun noch zur Befeſtigung ein Tourniket! dies alles bey der Amputation!! Gliſſons Methode, beym Buckel den Kranken an der Decke des Zimmers aufzuhängen, kommt hier auch noch vor. Die Methode von *Venel* ſcheint der Vf. nicht zu kennen. Soll man nun, wie der Vf. es verlangt, ein ſolches Buch hoch anpreiſen?

Die zweyte Abtheilung iſt ohne Vergleich beſſer und wichtiger, als die erſte. Sie enthält die Bruchbänder nach *Camper*, *Juville* und *Richter*, die engliſchen Bänder aus ſpiralförmigen Drath ſind nicht angeführt. Mit unter kommen auch einige alte unbrauchbare vor. Der Abſchnitt von den Mutterkränzen iſt ebenfalls ſehr gut ausgearbeitet. Die Urinbehälter und die Bandagen beym Vorfall des Afters machen den Beſchluſs. Nun wird noch ein Band nachfolgen. Hätte der Vf. eine Abhandlung in einem einzigen, oder höchſtens in zwey Bänden, über die brauchbarſten und üblichſten Bandagen, in einer faſslichen Sprache, ausführlich geſchrieben; wie ſehr hätte er ſich dann um die Wundärzte, zumal um die Unterwundärzte, verdient gemacht! Rec. wünſcht, daſs die Spielereyen mit den Verbandſtücken nach gerade doch einmal aufhören, und daſs man dagegen anfangen möge, die Lehrlinge mehr mit der *Materia chirurgica* zu beſchäftigen, und den möglichſt einfachen Verband zu lehren.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Kuntze: *Unterricht im Zeichnen* für Kinder, von *Johann Heinrich Meil*, Rector der Königl. Preuſsiſchen Akademie der freyen Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften. 1789. in 8. 28 S. nebſt XIII Tafeln. Zweyte Lection 1790. 30 S. nebſt XIV Tafeln.

Hr. *M.* ſagt gleich im Anfange ſeiner Schrift, „daſs „man die Kinder nicht kindiſch tractiren, ſondern mit „Vorſicht zu Werke gehen müſſe, weil die erſten Ein„drücke ſich bey Kindern dem Gedächtniſſe ſo imprimi„ren, daſs es Schade ſey, wenn ſie mit ſchlechten Sa„chen unterhalten werden, und dieſes gelte vorzüglich „beym Zeichnen." So richtig dieſer Satz iſt, ſo wenig iſt ihm Hr. *M.* in Rückſicht auf die dabey befindlichen Kupfertafeln getreu geblieben. Wir wollen nicht von dem Format, welches viel zu klein, zu ängſtlich und ſteif iſt, ſondern nur von der Zeichnung ſelbſt ſprechen. Man könnte alle Tafeln durchgehen und genug fehlerhaftes finden; doch wollen wir nur einige davon darſtellen. Tab. V ſind lauter elende Hände, wo weder Natur noch Statüen zu Hülfe genommen ſind. N. 6 ſoll wohl eine ganz deſtruirte oder lahme Hand vorſtellen. Läſst ſich etwas elenderes denken, als die Körper auf Tab. IX? Eben daſſelbe lieſse ſich auch von den Vorſtellungen des Antinous, und andern Figuren, welche nach dem Nackenden gezeichnet ſind, fragen. Aber vielleicht iſt das Büchlein bloſs für ſolche Kinder geſchrieben, die nur ein wenig kritzeln ſollen; denn daſs es zum Gebrauch für Kinder, die zu Künſtlern oder wohl gar zu Zöglingen der Berliner Akademien beſtimmt ſind, wäre, läſst ſich wohl ſchwerlich behaupten. Hr. *M.* ſagt zwar S. 27 daſs dieſes Büchlein, „nur der Vorläu„fer eines gröſsern und weitläuftigen Werks, über die „Zeichnungskunſt, und über alles, was damit in Verbin„dung ſtehet, ſey, und auch gröſsern Kindern in die„ſer Kunſt die Augen öffnen ſolle etc." Allein dann wünſchet Rec. von Herzen, daſs der Nachläufer geſundere Füſse, als dieſer Vorläufer haben möge, der auf der erſten Station ſchon liegen bleiben muſs.

Lissabon, b. Rolland: *Paraiſo perdido*, poema heroico de *J. Milton*, traduzido em vulgar pelo Padre *José Amaro da Silva*, Presbitero Vimarenſe. Com o

Pa

Paraiſo reſtaurado, poema do mesmo author. Tom. I 373 S. Tom. II 344 S. 1789. 8.

Dies iſt, ſo viel Rec. weiſs, die erſte Ueberſetzung aus dem Engliſchen, die man in Portugal verſucht hat, und darum verdient ſie wohl hier eine Anzeige. Sie kann, ſo wie die ganz neuerlich erſchienenen *Noites d' Young* (2 B. 8 bey Rolland) dazu dienen, der zwar Bilderreichen, aber Gedankenleeren, portugieſiſchen Dichtkunſt, einen Schwung zu geben, wenn anders der philoſophiſche Anſtrich, der das engliſche Gedicht auszeichnet, bey den Portugieſen ſein Glück machen ſollte. Dergleichen Abſicht ſcheint übrigens den P. *Amaro da Silva* eben nicht geleitet zu haben. Er wollte erbauen, oder hatte doch wenigſtens nicht den Beruf, ein Mehreres zu leiſten. Der Kenner des Portugieſiſchen vergleiche die ſchöne Stelle des Originals

That day I oft remember, when from ſleep I firſt awak'd etc. Buch IV. v. 449 ff.

mit folgender Ueberſetzung:

Ella (a tua amavel ſociedade) me lembra o dia, em que a doce luz veio pela primeira vez abrir os meus olhos aſſombrados. Achei-me ſuavemente deitada ſobre huma alcatiſa de verdura, esmaltada de flores, à ſombra de hum arvoredo. Naõ ſabia onde eſtava, quem era, donde vinha. Ouvi o murmurio de hum arroio, que ſahia d' entre huma gruta viſinha; a ſua agua espalhada formava huma liquida planicie, e a ſua ſuperficie ſocegada dava ares da pureza dos ceos. Encaminhei para eſſa parte os meus primeiros paſſos: a experiencia naõ me tinha enſinado nada: inclinei-me ſobre a verdejante margem, e olhei para eſte tanque claro e liſo, que me parecia outro ceo. A o inclinar-me, aviſtei huma figura, que ſe inclinava tambem para mim: olhei para ella, e ella olhou para mim. Recuei ſobreſaltada. e ella recuou tambem ſobreſaltada. Certo encanto ſecreto me fez tornar a chegar, e o mesmo encanto a attrahio a ella: reciprocos movimentos de ſympathia e de amor nos preveniaõ huma a reſpeito da outra etc.

Wenn man Mühe haben ſollte, Milton's Geiſt in dieſer Probe wieder zu erkennen; ſo iſt es nicht die Schuld der Portugieſiſchen Sprache, die durch einen *Camões* und *Ericeira* zur Würde der Epopee erhoben worden iſt. Man muſs billig zweifeln, ob die Portugieſen, die ſich einer *Luſiade* und *Henriqueide* rühmen, einer ſo ermüdenden Proſe ihren Beyfall ſchenken möchten, zumal da eine poetiſche Proſe zu den ganz neuen Erſcheinungen in der portugieſiſchen Literatur gehört.

Unter der Ueberſetzung ſtehen kurze Noten in folgender Manier: Z. B. zu Buch IV. v. 323.

Adam the godlieſt man of men, ſince born His ſons.

„Die Talmudiſten lehren uns, daſs Adam von ſo ungeheurer Gröſse war, daſs er von einem Ende der Erde bis zum andern reichte. Er ſoll jedoch nach dem Sündenfall weit kleiner geworden ſeyn."

Dem verlorenen Paradieſe folgt eine Ueberſetzung des minder ſchönen *Paradiſe regained*. Den Beſchluſs machen die bekannten Addiſonſchen Bemerkungen über das verlorene Paradies, aus dem *Spectator* überſetzt. Doch genug von dieſem ausländiſchen Product, das nur inſofern die Aufmerkſamkeit eines Deutſchen auf ſich ziehen kann, als es einen Beweis giebt, daſs man im ſüdweſtlichen Europa anfängt, ſich um die Literatur des nordlichen zu bekümmern. In der Vorrede des Buchhändler Rolland findet ſich eine Aeuſserung, die in dem Munde eines Portugieſen zu merkwürdig iſt, als daſs wir ſie nicht dem Leſer mittheilen ſollten. „Eine Nation, heiſst es, unter der ſelbſt der Hefen des Volks lieſet, übt Tugenden aller Art, liebt das Vaterland, ehrt die Religion und gehorcht dem Regenten. Unwiſſenheit und Mangel an Lectüre iſt die Quelle, aus der Unordnungen aller Art, Stolz, Deſpotismus, Ungehorſam, Aberglauben und Irreligioſität flieſsen."

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. Ein Programm des Hn. Prof. *Oberlin* auf das heurige Schulfeſt des Straſsburger Gymnaſiums, (das dermalen 268 Schüler hat,) deutet kurz den gedoppelten Zweck des öffentlichen Unterrichts an, der den Verſtand zum Genuſſe des künftigen Lebens mit nützlichen Kenntniſſen bereichern, und das Herz zur Tugend und Frömmigkeit bilden ſoll. Da zu jenem *Aufmerkſamkeit* erfoderlich iſt, und dieſer durch die Kraft der Einbildung aufgeholfen werden muſs, ſo führt dies den Vf. auf die unrechten und verkehrten Mittel, durch welche man vor den Zeiten der Reformation dieſes wichtige Erfoderniſs zu erreichen ſuchte, und er liefert einen angenehmen Beytrag zu der *räſonnirenden Bücherkunde*, durch die genauere Beſchreibung des 1509 zu Straſsburg zuerſt gedruckten: *Chartiludium Logicae* des nahmhaften *Thoma's Murner*. So vielen Unſinn dieſes, aus den *Summulis Logicae Petri Hiſpani*, wie Hr. *O.* gefunden hat, abgekürzte Compendium enthält, welches durch 51 in Holz geſchnittene, höchſt abgeſchmackte, Figuren die Beſtimmungen und Erklärungen der Begriffe und Sätze verſinnlichen helfen ſoll: ſo iſt gleichwohl durch ein „*Teſtimonium magiſtrale Cracovienſium*" am Ende des Buchs, *zur Steuer der Wahrheit* bekannt, daſs ſein Urheber mit Hülfe deſſelben die roheſten Schüler dieſer Univerſität zu den geſchickteſten Logikern gemacht, und darüber — wer ſollte es denken — in groſsen Verdacht gerathen ſey. Hr. *O.* giebt einige Beyſpiele dieſer Verſinnlichungsmethode, und wählt dazu die Karten, durch welche die ſogenannten Converſionen oder Umkehrungen der Sätze begreiflich gemacht werden ſollten: das Weſen mit Bockshörnern und Ziegenfüſsen, hat auch hier viel zu ſchaffen bekommen. Im Jahr 1609 hat man dieſes logiſche Kartenſpiel zu Brüſſel, und zum drittenmale zu Paris im J. 1629 mit *Joh. Balesdens* Anmerkungen aufgelegt. — Iſts nicht erſtaunlich, daſs ſich ſolche Albernheiten über ein ganzes Jahrhundert erhalten konnten! Ein Hr. *Dunphin*, der im J. 1636 um die Erlaubniſs anſuchte, die Vernunftlehre nach dieſer Methode auf der hohen Schule zu Straſsburg vorzutragen, ward doch von der philoſophiſchen Facultät weislich abgewieſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Joh. Morino u. Komp.: *Topographie pittoresque des Etats Pruſſiens.* Sammlung aller ſchönen und merkwürdigen Gegenden in ſämmtlichen Königlich Preuſsiſchen Staaten; 1 bis 5tes Heft. längl. 4. (Alle 5 Hefte 26 Rthlr. 16 gr.)

Dieſen hohen Preis ſind dieſe Blätter wahrlich nicht werth. Jeder Heft beſtehet aus 6 illuminirten Proſpecten, einem dergleichen Titel, welcher immer der nemliche iſt, und einem halben Bogen Text, auf der einen Seite in deutſcher, auf der andern in franzöſiſcher Sprache. Der Text iſt ganz entbehrlich. Denn er ſagt nur ſehr wenig mehr, als die Unterſchriften der Blätter. Sie ſind gröſstentheils ſchlecht illuminirt, und ſehr viele Gegenſtände auf der unerheblichſten Seite vorgeſtellt. Das 1ſte Heft enthält folgende Proſpecte: Monbijou, Bellevue, Charlottenburg, das Schloſs Köpenick, Friederichsfeld und Schönhauſen. Unter dieſen nehmen ſich Charlottenburg und Friederichsfeld noch am beſten aus, ſind auch am ſorgfältigſten illuminirt, wie wohl ſich Mängel genug daran finden. Bey Schönhauſen iſt der Baumſchlag erbärmlich und die Gegenſtände ſind ohne allen Ausdruck illuminirt. Die Farben ſcheinen mit dem Finger hingeſchmiert zu ſeyn. — Im zweyten Heft ſteht: Das neue Palais. Dieſes ſchöne Gebäude ſtehet im Hintergrund, es bleiben daher viele Schönheiten unſichtbar, der Baum im Vorgrund iſt übertüncht, wenigſtens in dem Exemplar des Recenſenten. Die Gegend um Sansſouci. Auch dieſer geſchäftsvolle Ruheplatz des gröſsten Königes wird in allzugroſser Entfernung vorgeſtellet; Proſpect des Schloſſes in Potsdam, es ſollte heiſsen: Proſpect der Flügelcolonnade des Schloſſes; denn von dem Schloſsgebäude ſelbſt ſiehet man nur einen einzigen Fenſterſtock; der Eingang in den Garten zu Sansſouci iſt noch eines der beſten Blätter; Belvedere iſt nur halb vorgeſtellet; von Sansſouci aber nur das Gebäude, welches Friederich bewohnte. Von dem Gebäude der Bildergallerie, ſo wie demjenigen, wo der Kronprinz und die zum König gerufenen Generale und Miniſter wohnten, ſiehet man nichts, und doch gehören ſie mit zum Ganzen. Der dritte Heft enthält 6 Proſpecte von Halle, worunter auch der Petersberg und Giebichenſtein ſind. Sie ſind nicht illuminirt, ſondern mit Farben übergoſſen. Der vierte Heft liefert Freyenwalde, das dortige Alaunwerk, letzteres ſehr undeutlich; Buckow, ein unintereſſanter Proſpect; Pretzeln; einen Theil von Frankfurt an der Oder, mit Leopolds Monument; Küſtrin; warum an der Stadtmauer mit groſser Schrift das Wort *König* ſtehe, ſuchet man in dem Blatt Text vergebens. Endlich im fünften Heft finden ſich: Spandau, Brandenburg, oder eigentlicher zu ſprechen, nur das Thor; 2 Proſpecte der Stadt Magdeburg; der Platz von Halberſtadt, wo Gleim wohnet, und eine Anſicht vom Blocksberg, mit dem Schloſs Wernigerode, herzlich ſchlecht. Es iſt zu wünſchen, daſs die Verleger wenigſtens mehr Sorge für eine gefälligere Uebermalung tragen, und entweder das Blatt Text ganz weglaſſen, oder eine beſſere Beſchreibung mittheilen mögen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1790.* Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in dieſem Jahre verſtorbener Perſonen; geſammelt von *Friedrich Schlichtegroll.* Zweyter Band. 1791. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Nekrolog auf das Jahr 1791. — Zweytes Jahr. Erſter Band. 1792. 375 S. 8.

Die jedesmalige Anzeige dieſes beyfallswürdigen *Nekrolog's* bietet unſrer Literaturzeitung eine ſehr zweckmäſsige Gelegenheit dar, die charakteriſtiſchen Verdienſte der darinn vorkommenden verſtorbenen Gelehrten, oder anderer denkwürdiger Menſchen, den Hauptzügen nach, auszuzeichnen, und ſo auch ihres Theils ein dankbares Andenken an dieſelben den Ueberlebenden zu empfehlen. Hierauf alſo wollen wir uns auch dieſsmal bey unſrer Anzeige einſchränken, und die eigentlichen Lebensumſtände, ſamt der weitern Ausführung jener Charakterzüge, der Nachleſung in dieſen Biographien ſelbſt überlaſſen.

Der zweyte Band von 1790 enthält die Lebensbeſchreibungen von folgenden merkwürdigen Männern, die vom May bis zu Ende des vorletzten Jahrs verſtorben ſind: I. *Johann Friedrich Brandis*, Prof. der Rechtsgelehrſamkeit in Göttingen; einer der hoffnungsvollſten jungen Gelehrten, in welchem nicht nur Göttingen einen überaus brauchbaren Rechtslehrer, ſondern unſer ganzes Vaterland einen ſehr trefflichen Publiciſten noch lange zu beſitzen hoffen durfte. Bey allen literariſchen Beſchäftigungen, die er unternahm, zeigten ſich ſeine groſsen Talente, freylich aber noch mit den Uebereilungen vermiſcht, die von einem ſo lebhaften Kopfe in dieſem Alter nicht leicht getrennt ſind. Das deutſche Staatsrecht war ſein Lieblingsfach. II. Dr. *Joh. Dominikus Schulze*, Arzt in Hamburg, der gleichfalls ſehr jung verſtarb, ein Mann von groſser Thätigkeit und glücklichem Beobachtungsgeiſte für die Naturgeſchichte, der

Digitized by Google

ſich auch um ſeine Vaterſtadt viel Verdienſt erwarb, indem er an der Einrichtung der damals neuentſtandenen Medicinalverfaſſung in Verbindung mit den Armenanſtalten vorzüglichen Antheil nahm. III. *Johann Gerhard Gruner*, Geh. Rath und Kammerpräſident in Coburg, der von ſeinen frühern Jahren an in öffentlichen Geſchäften lebte, und doch immer Eifer und herrſchende Neigung für wiſſenſchaftliche Kenntniſſe und gelehrte Arbeiten beybehielt. Dieſe letztern waren meiſtens hiſtoriſch, und enthalten wenigſtens viele brauchbare Materialien. Auch ſeine juriſtiſchen Deductionen haben das Verdienſt der Gründlichkeit und gelehrter Kenntniſſe, ob ſie ſich gleich von Seiten der Schreibart wenig empfehlen. IV. *Georg Auguſt Elliot*, Lord *Heathfield*, ein Held, deſſen Name in aller Munde iſt, der in deutſchen Kriegen ſich zu den Thaten bildete, die ihm hernach, beſonders bey ſeiner Vertheidigung von Gibraltar, die Bewunderung des ganzen Europa erworben haben. Der König von England machte eigenhändig einen Riſs zu einem Monument, welches ihm auf einer leicht in die Augen fallenden Stelle des von ihm vertheidigten Gibraltar ſoll errichtet werden. V. *Joh. Georg Pfranger*, Hofprediger und Conſiſtorialaſſeſſor in Meiningen,; ein Mann von nicht gemeinen Geiſtesgaben, von vielen Kenntniſſen und von geläutertem Geſchmacke. Von ihm erſchienen vor acht Jahren ein paar Blätter mit dem Titel: *Fragen ohne Antwort, oder Katechismus der Weiſen;* und es fand ſich unter ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe ein ſehr ſchätzbarer, aber noch zu ſehr fragmentariſcher, Aufſatz, der einen gründlichen Unterricht in der Religion für die gebildetere Jugend enthält. Auch in der Dichtkunſt war er nicht unglücklich, wie davon ſowohl, als von ſeinem philoſophiſchen Geiſte, das durch *Leſſing's Nathan* veranlaſste Schauſpiel: *der Mönch von Libanon*, ein Beweis iſt. VI. *Georg Chriſtoph Silberſchlag*, Generalſuperintendent der Altmark und Prignitz, Inſpector und Domprediger zu Stendal; bekannt durch mehrere theologiſche Schriften, die das Gepräge ſeiner eifrigen Denkungsart tragen, aber auch durch einige Arbeiten über die Phyſik und Geogenie. VII. M. *Karl Gottlieb Strauſs*, Prof. der Philoſophie am Athenäum zu Danzig; ein Mann von vielem gelehrten Fleiſse, obgleich nicht von ausgezeichneten Talenten, dem ſeine Pflicht über alles ging. Sein zu Berlin 1783 herausgekommenes Lehrbuch einer ſyſtematiſchen Logik finden wir hier nicht erwähnt. VIII. *Gideon Ernſt*, Freyherr von *Loudon*, kaiſ. kön. Feldmarſchall u. ſ. f., wie bekannt, einer der gröſsten und berühmteſten Kriegsmänner unſrer Zeit, der beſonders während des ſiebenjährigen Krieges eine ſehr merkwürdige Rolle ſpielte. IX. *Johann Bernhard Baſedow*; eine vorzüglich umſtändliche Lebensbeſchreibung, wie es der Gegenſtand foderte und verdiente. Denn unſtreitig gehörte *Baſedow* zu den Männern, deren Beſtimmung es war, groſse Veränderungen im Denken und Handeln von vielen Tauſenden ihrer Mitmenſchen zu bewirken. Wenig Menſchen zeigen ihr Eigenthümliches ſo gerade und ungeſchmückt, als B. in ſeinen Handlungen, und auch in vielen Stellen ſeiner Schriften, that. Durch dieſe Offenheit wird es dem Biographen möglich, ihn genau ſo darzuſtellen, wie er war. Dieſs iſt auch hier geſchehen; und es ſind dabey die zu Magdeburg gedruckten Beyträge zur Lebensgeſchichte dieſes denkwürdigen Mannes zum Grunde gelegt. X. *Joh. Zachar. Leonhard Junkheim*, Anſpachiſcher Kirchen- und Conſiſtorialrath u. ſ. f., ein rechtſchaffner und einſichtsvoller Schulmann und Prediger, vorzüglich durch ſeine mit *Uz* und *Hirſch* gemeinſchaftlich verfertigte proſaiſche Ueberſetzung des *Horaz* bekannt. Aber auch als Theolog machte er ſich vielfach nützlich, und beförderte auf mancherley Weiſe den Geiſt freyer Unterſuchung. XI. *Joachim Chriſtian Blum*, Privatgelehrter zu Rathenau; als Dichter und unterhaltender Schriftſteller vortheilhaft bekannt. Er beſaſs einen ſehr richtigen und feinen Geſchmack, und bemühte ſich, ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten alle nöthige Feile und Vollendung zu geben. Seine mannichfaltigen Kenntniſſe verband er mit einem überaus ſanften Charakter und liebenswürdiger Beſcheidenheit. XII. *Ludwig Günther*, *Fürſt zu Schwarzburg-Rudolſtadt*; ein edler Menſchenfreund und im Stillen wirkſamer Wohlthäter unſers Vaterlandes, der ſich beſonders um ſein Land durch mehrere weiſe Veranſtaltungen, und durch Fürſorge für die Bildung und Erziehung der Jugend verdient machte, Wiſſenſchaften und Künſte liebte, ſchätzte und beförderte. XIII. *Adrian Andreas Pfannenſchmidt*, Rathsherr in Speyer; gleichfalls ein thätiger Beförderer des Guten in ſeinem Wirkungskreiſe, vornehmlich des Grappbaues, der für ihn ſelbſt und manche ſeiner Mitbürger eine Quelle der Wohlhabenheit wurde. Ueber dieſen Gegenſtand gab er ein paar kleine Schriften heraus. XIV. *Martin Crugot*, Hofprediger zu Carolath, bekannt durch ſeine, eigentlich nicht für das Publikum beſtimmte, aber von demſelben mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift: *der Chriſt in der Einſamkeit;* und auch als Menſchenfreund ſehr achtungswürdig. XV. *Gottfried Ploucquet*, Profeſſor der Logik und Metaphyſik in Tübingen, der ſein ſtilles Leben unter tiefſinnigen Spekulationen hinbrachte, und durch mehrere Schriften bekannt wurde, die zum Theil ſein eifriges Studium der alten Philoſophen verrathen, zum Theil manche Syſteme der Neuern beſtreiten; vorzüglich aber durch ſeine Entdeckung des logiſchen Calculs, die in den Literaturbriefen von *Abt*, und hernach auch von *Lambert*, beſtritten wurde. XVI. *Joh. Jakob Sartorius*, Rector und Diaconus zu Erlangen, deſſen zum Theil ſehr intereſſante Programme von ſeinen Fähigkeiten zeigen, ob er gleich nicht ſehr nach groſsem literariſchen Ruhme ſtrebte. XVII. *Chriſtian David Jani*, Rector des Gymnaſiums zu Eisleben; ein Gelehrter von vielen ſeltenen und trefflichen Eigenſchaften, und einer der brauchbarſten Schulmänner. Seine Verdienſte um den *Horaz* ſind bekannt; und bey einem längern Leben hätte man auch noch ähnliche Bearbeitungen griechiſcher Dichter von ihm erhalten, auch ein neues griechiſches Wörterbuch. XVIII. *Ferdinand*, Freyherr von *Meggenhofen*, kaiſ. kön. Kreisſchulkommiſſarius zu Ried, im öſtreichiſchen Innviertel. Er lebte und wirkte faſt unabläſsig für das Intereſſe des Illuminatenordens, und litt nicht wenig durch die bekannte Inquiſition gegen denſelben. Sein bey dieſer Gele-

Digitized by Google

genheit nach der Vorſchrift verfaſster Revers wird immer ein merkwürdiges Actenſtück in der Geſchichte dieſes Ordens bleiben; und nicht weniger merkwürdig ſind ſeine nachher noch erlebten widrigen Schickſale und Gefangenſchaft, wobey er ſo viel Seelengröſse und Entſchloſſenheit zeigte.

Angehängt ſind dieſem Bande noch einige kurze Nachrichten von Todesfällen aus dem J. 1790. Sie betreffen deutſche Schriftſteller, von deren Leben man entweder keine weitläuftigere Nachricht erwartet, oder über die, wenn ſie auch eine Biographie verdienten, der Herausgeber dieſes Nekrologs keine hinlänglichen Beyträge hat erhalten können. — Endlich findet man noch in einem Nachtrage zwey ausführlichere Biographien: die erſte, von dem bekannten deutſchen Dichter jüdiſcher Nation, *Ephraim Moſes Kuh* in Breslau, von deſſen aus dem Muſeum und dem Ramleriſchen Martial bekannten Gedichten, mit noch weit mehrern ungedruckten, man eine Sammlung zu hoffen hat; und dann von dem Wittenbergiſchen Profeſſor der Beredſamkeit, *Johann Friedrich Hiller*, der ſeinen Ruhm und ſeine Gröſse vorzüglich in der gelehrten Thätigkeit eines Docenten ſuchte, und wirklich auch auſserordentlich viel als ein ſolcher leiſtete. Hätte er ſich, heiſst es zuletzt von ihm, in ſeinen Vorleſungen weniger Satire, und im Umgange weniger Scherz erlaubt; ſo würde die Anzahl ſeiner Freunde noch beträchtlicher geweſen ſeyn.

In dem erſten Bande vom J. 1791 iſt nur das Eine geändert worden, daſs die Biographien nicht mehr genau nach der chronologiſchen Ordnung der Sterbetage auf einander folgen. Am Ende des Jahrs wird indeſs ein Regiſter dieſe Folge nachweiſen. I. *Johann Friedrich Jugler*, Rath, und Inſpector der Ritterakademie zu Lüneburg. Ein ſchätzbarer Rechtsgelehrter und Literator, der ſich vornehmlich durch Umarbeitung der *Struviſchen* Literariſchen Bibliothek, und durch ſeine juriſtiſchen Biographien verdient machte. Auch war er ein menſchenfreundlicher, heitrer Mann, der das Miſsgeſchick, in den letzten Jahren ſeines Lebens des Geſichts beraubt zu ſeyn, mit vieler Gelaſſenheit ertrug. II. Dr. *Joh. Heinr. Pratje*, Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent der Herzogthümer Bremen und Verden. Ein gelehrter und überaus thätiger Theolog, der ſich in ſeinem Wirkungskreiſe ſehr nützlich machte, und durch mehrere, von ihm dirigirte, theologiſche und literariſche Zeitſchriften bekannt iſt. In der Exegeſe und dogmatiſchen Vorſtellungsarten machte er, bey aller ſeiner Orthodoxie, doch manchen rühmlichen Fortſchritt. III. *Carl Chriſtian Gärtner*, Hofrath, Canonicus und Profeſſor zu Braunſchweig, von ausgezeichneten Verdienſten um die erſte Bildung unſrer beſſern ſchönen Literatur, als Herausgeber der bekannten *Bremiſchen Beyträge*; aber auch als vieljähriger Lehrer des Geſchmacks und der deutſchen Wohlredenheit an einem der berühmteſten und in ſeinem Flor dauerhafteſten deutſchen Inſtitute, dem Collegium Carolinum zu Braunſchweig. Sein Charakter war ungemein edel und rechtſchaffen; und ſeine Amtstreue muſterhaft bis an ſeinen Tod. IV. D. *Friedrich Conrad Lange*, Conſiſt. Rath und Probſt zu Altona; kein Mann von glänzenden Talenten und viel umfaſſender Gelehrſamkeit, aber durch ſeine hellen und richtigen Einſichten, durch ſeinen anhaltenden Forſchungstrieb, Ordnung und Beſtimmtheit im Denken, und dann auch durch ſeinen edlen, liebenswürdigen Charakter, machte er ſich den verſchiednen Gemeinen, bey denen er angeſetzt war, ſehr beliebt, nützlich und lehrreich. V. Dr. *Gabr. Chr. Benj. Moſche*, Senior in Frankfurt am Mayn, gleichfalls ein vorzüglich würdiger und wirkſamer Prediger, und dabey ein gelehrter Theolog, dem Kraft und Thätigkeit des Geiſtes, Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindung, Erhabenheit und Feſtigkeit der Geſinnung, verbunden mit Heftigkeit der Leidenſchaften, eigen war. Das Leſen ſeiner Schriften macht ſein weitläuftiger und ſchwerfälliger Styl weniger angenehm. VI. Dr. *Joh. Benj. Koppe*, Conſiſt. Rath und erſter Hofprediger in Hannover. Seine ſeltenen Talente, ſeine ausgezeichneten Verdienſte als Gelehrter, als Prediger, als Geſellſchafter und Beförderer vieles Guten, ſind bekannt; und noch immer iſt ſein früher Tod ein Gegenſtand des Bedauerns für alle, die ihn kannten. In Hannover hat er beſonders zwey Denkmale ſeines Eifers und ſeiner Wärme in Beförderung des Guten hinterlaſſen: das Schulmeiſterſeminarium und den neuen Landeskatechismus. Der Grundzug ſeines Charakters war innigſtes, tief empfundenes Wohlwollen, das, ſich ſichtbar zu beweiſen, ſich thätig zu machen ſtrebte. VII. *Chriſtine*, Reichsgräfin *von Seilern und Aſpang*, geb. Gräfin *von Auersperg*; eine ſehr würdige Dame, deren Leben ein Muſter war, wie eine Frau Muſse mit Würde verbinden, und wie ſie durch Anwendung der allgemeinen Vorſchriften der Sittenlehre auf ihre beſondre Lage, und durch den Beſitz der Künſte und Wiſſenſchaften, das Leben in den höhern Ständen ausſchmücken und verſchönern kann. VIII. *Thereſia Theſchedik*, geb. *Markowitz*, die Gattin eines ſehr würdigen Geiſtlichen zu Szarwaſch in Ungarn, den ſie in ſeinen menſchenfreundlichen Unternehmungen und in ſeiner nützlichen Induſtrie, beſonders bey der Seidenſpinnerey, eifrig unterſtützte. Mit ihm trug ſie auch zur Verbeſſerung der Erziehung und Landwirthſchaft in der Gegend ihres Aufenthalts ſehr viel bey. IX. *Leopold*, Freyherr *von Hartmann*, churpfalziſcher Geheimerrath zu Burghauſen. Ein Mann von vielen guten Anlagen des Herzens und des Geiſtes; nur von allzu groſser Lebhaftigkeit, die ihn zu manchen häuslichen und literariſchen Unbeſtändigkeiten und Uebereilungen verleitete. Am verdienteſten machte er ſich als vieljähriger Vorſteher der churbayeriſchen landwirthſchaftlichen Geſellſchaft zu Oettingen am Inn, die mit ſeinem Tode erloſchen iſt. X. Dr. *Joh. Aug. Dathe*, Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen zu Leipzig, ein gelehrter Exeget, und ein überaus beſcheidener, friedliebender und nachgebender Mann, der, ſo begütert er war, doch immer den Wiſſenſchaften und ihrer angeſtrengten Bearbeitung treu blieb. X. *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtſchule zu Altorf.

Digitized by Google

Die Lebensumſtände dieſes um die deutſche Alterthumskunde ſo verdienten Mannes ſind merkwürdig genug. Bis ins J. 1757 war er Musketier, und hernach Unterofficier in preuſsiſchen Dienſten. Vorher aber hatte er ſchon zu Altdorf ſtudirt und diſputirt, wo er ſeit 1763 das Rectorat mit vieler Amtstreue, allgemeiner Achtung und unermüdetem Fleiſse bekleidete. Sein Geiſt war beſtändig heiter und froh. XI. Dr. *Chriſtian Gottlob Richter*, Profeſſor der Rechte in Leipzig. Sein Charakter war vorzüglich auf der Fürſtenſchule gegründet worden. Man kann ohne Ungerechtigkeit von ihm ſagen, daſs die Grundzüge eines auf ſeine Kenntniſſe in den alten Sprachen ſtolzen Fürſtenſchülers, ſein ganzes Leben hindurch, ſich faſt unverändert erhielten, durch alle ſeine Handlungen und Urtheile hindurchſchimmerten, und ihn für die Geſellſchaft unangenehm, und für die Welt weniger brauchbar machten. Er hatte ſich indeſs ſehr genaue und gründliche Kenntniſſe des römiſchen Rechts und der dazu gehörenden Hülfswiſſenſchaften, und eine vertraute Bekanntſchaft mit den lateiniſchen Schriftſtellern erworben, aus welchen ſich nur irgend die römiſchen Rechte erklären laſſen. Auf ſeiner Univerſität wenigſtens machte ihm Niemand hierinn den Vorzug ſtreitig. XII. Dr. *Joh. Friedr. Jacobi*, Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent des Fürſtenthums Lüneburg zu Celle. Gelehrt, ſelbſtdenkend, im Labyrinthe des menſchlichen Wiſſens ſich ſeinen eignen Weg bahnend, beſcheiden, wie Sokrates, und aus tiefer Ueberzeugung gleichdenkend mit ihm über das Mangelvolle und Unzulängliche in aller unſrer Kenntniſs; mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch immer ſich gleich, einfach in ſeinen Sitten, und ſtrenge gegen ſich, wie ein Schüler der Stoa; liebevoll und demüthig gegen andre, wie ein Jünger unſers Herrn. Auch ein ſehr billiger und duldſamer Theolog, der mit Beſcheidenheit ſeine Meynungen vortrug, ſie mit Gründen unterſtützte und empfahl, aber ſie Niemanden aufdrang. XIII. *Frobenius Forſter*, gefürſteter Abt des Reichsſtifts zu St. Emmeran in Regensburg; ein Mann von Talenten und treflicher Denkungsart, ein Freund und Kenner der Wiſſenſchaften, deren Cultur er immer weiter zu verbreiten bemüht war. Vorzüglich beförderte er das Studium der hiſtoriſchen, phyſiſchen und philologiſchen Wiſſenſchaften in ſeinem Wirkungskreiſe. XIV. *Joh. Gottfried Hermann*, vieljähriger Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconſiſtorialrath zu Dresden. Er gehört beſonders unter die ſeltenen Gelehrten von bewundernswürdiger Gedächtniſskraft, der unabläſsig ſtudirte, und ſeine angenehmſte Erholung von Berufsarbeiten meiſtens im Leſen alter und neuer Schriftſteller fand. — Der Vf. theilt bey Gelegenheit der Biographien dieſer drey glücklichen und ehrwürdigen Greiſe einige lehrreiche Betrachtungen mit, über das Glück eines geſunden und hohen Alters, und über die Mittel, daſſelbe zu erreichen; und commentirt beſonders den ſo wahren Spruch des *Cicero: Mementote, eam me laudare ſenectutem, quae fundamentis adoleſcentiae conſtituta ſit.* XV. *Georg Hermann Richerz*, Superintendent zu Gifhorn, der unter die zu früh verſtorbenen Gelehrten gehört, und ein bedauernswerther, aber edler und in ſein Schickſal ergebener, Dulder war. Als Prediger bildete er ſich vorzüglich durch den ſel. *Koppe*, und deſſen, anfänglich nachſichtige, in der Folge aber deſto ſtrengere, Kritik. Schade, daſs ſeine ſchätzbare Bearbeitung der Schrift des *Muratori* über die Einbildungskraft unvollendet geblieben iſt! XVI. *Joh. Georg Arnold Oelrichs*, ein gleichfalls zu früh verſtorbener junger, thätiger Gelehrter, der ſich zuletzt in Göttingen mit den Inhaltsauszügen der Werke der Kirchenſcribenten, zur Fortſetzung der Fabriziſchen lateiniſchen Bibliothek beſchäftigte, die, nach ſeinem, durch dieſe Anſtrengung beſchleunigten, Tode, vom Hn. Prof. *Heeren* herausgegeben wurden, und rühmliche Beweiſe ſeines Scharfſinns und Prüfungsgeiſtes ſind. XVII. *Carl Heinrich von Heinecken*, churſächſ. Geheimer Kammerrath, ein um die Literatur der bildenden Künſte ſehr verdienter Mann, der zur Fortſetzung ſeines treflichen *Dictionnaire des Artiſtes* achtzehn Foliobände im Manuſcript hinterlieſs, deren Ausgabe ſehr zu wünſchen iſt. XVIII. Dr. *Heinrich Friedrich Delius*, Profeſſor der Medicin zu Erlangen, einer der gelehrteſten Naturforſcher und Aerzte ſeiner Zeit, den ſeine Schriften, und die groſse Anzahl von ihm gebildeter Männer auch der Nachwelt noch bekannt und ehrwürdig machen werden. XIX. *Chriſtoph Carl Kreſs von Kreſſenſtein*, kaiſerl. wirklicher Rath, einer der talentvollſten, gelehrteſten und thätigſten Staatsmänner. XX. *Friedrich Wilhelm Richter*, Generalſuperintendent zu Braunſchweig, der ſich um das Schulweſen, und beſonders um die herzogl. Kloſterſchule zu Holzminden ſehr verdient machte, und deſſen Lebensumſtände hier aus einer Denkſchrift des geiſtlichen Miniſterii zu Braunſchweig in Auszug gebracht ſind, die wir nächſtens beſonders anzeigen werden. XXI. *Peter Ahlwardt*, Prof. der Logik und Metaphyſik zu Greifswalde; bekannt durch mehrere theologiſche und philoſophiſche Schriften, der frey dachte, und überall vernünftige Denkungsart und Ueberzeugung zu befördern ſuchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Beſchreibung der gegenwärtigen Verfaſſung des Kurorts Hofgeiſsmar* vom Hofrath *Waiz* zu Caſſel. 1792 56 S. 8. Dieſe gut geſchriebne Schrift giebt eine vollſtändige Nachricht von den Kräften und jetzigen guten Anſtalten dieſes Brunnens. Nach den genaueſten Verſuchen enthält ein Medicinalpfund Waſſer 13 Gran Salz, meiſt Glauberſalz, nur einige Gran Kochſalz, und 7 Gran Erde, worunter auch die Eiſenerde iſt. Es gehört folglich zu den ſtärkenden, ſchleimauflöſenden, ausleerenden und verdünnenden Waſſern, und ſeine Kräfte ſind darnach leicht zu beſtimmen, und kann in- und äuſserlich gebraucht werden. Zu letzterm Gebrauch ſind auſser den gewöhnlichen Bädern auch 3 Douchebäder veranſtaltet. Angehängt iſt das Brunnenreglement.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in der Richterſchen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbeſondere der churſachſiſchen.* Von dem Verfaſſer der Abhandlung: *über das Schuldenweſen des churſächſiſchen Adels.* 1791. 253 S. 8 Unter der Vorrede unterſchrieben, wie der Titel ſchon angab: D. *Carl Heinrich von Römer.*

Dieſe Schrift iſt in mehr als einer Rückſicht fähig, eine vorzügliche Aufmerkſamkeit des Publicums auf ſich zu ziehen; theils als Anwendung einer Reihe von Grundſätzen über Polizey, Handel und Gewerbe auf einen beſtimmten Fall, bey welcher die geprieſenſten Theorien ſo oft in einem andern Lichte erſcheinen; theils weil in der Schrift von der innern Lage und Beſchaffenheit eines Landes die Rede iſt, das nicht unverdient in neuern Zeiten, faſt vor andern deutſchen Staaten, genau beobachtet, und von dieſer Seite noch nicht bis in ein ſolches Detail beſchrieben worden iſt, theils weil ſie von einem Vf. herrührt, der durch ein herausgegebenes *Sächſiſches Staatsrecht* und *S. Statiſtik*, wovon der vierte Theil noch zurück ſteht, auf ein beſonderes Zutrauen des Publicums gegründeten Anſpruch hat, daſs er ſich mit der Kunde dieſes Landes fleiſsig beſchäftigt habe. Auch ſollte wohl ſchon die gemeine gute Sache ſächſiſcher Patrioten nach den Ideen des Vf. neugierig machen.

Die Schrift zerfällt in V Abſchnitte: I. *Allgemeine Urſachen des Verfalls der Städte.* Der Zweck ſtädtiſcher Gerechtſame und des Unterſchieds zwiſchen den feſten Plätzen zur Sicherheit des Landes, den Städten und den Dörfern, um jenen Zulauf und Einwohner zu verſchaffen, könne jetzt nicht mehr vorwalten, und ruhe nach der Staatsklugheit auf ſchwachen Füſsen. Dieſe Vorzüge beſtänden 1) in dem Rechte, die öffentlichen und Polizeyangelegenheiten der Stadt durch ein Rathscollegium beſorgen zu laſſen, 2) Jahr- und Wochenmärkte zu halten; 3) ausſchlieſsend bürgerliche Nahrung zu treiben, und Zünfte und Innungen zu haben. Die Quellen des allgemeinen Verfalls der Städte wären: Mangel hinlänglicher bürgerlicher Nahrungszweige, geringe Bezahlung der Arbeit, Handthierungen und Fabriken, die von der Mode abhingen, Disproportion der verſchiedenen Handwerker unter einander. — Pfuſcherey. Feldbau und Viehzucht der Städte. Zu groſse Anzahl der Städte gegen die Zahl der Dörfer, welche von einer unweiſen Art, die Bevölkerung zu befördern, zeuge. Stockende Circulation des baaren Geldes. Ganz herabgeſunkener Credit durch ſchlechte und langſame Juſtizverwaltung. Erſchlaffter Kunſtfleiſs und Erfindungsgeiſt, (alles etwas übertrieben). Hang zu Vergnügungen, Spielſucht, Luxus, Streben nach höheren Ständen. Art des ſtädtiſchen Regiments, (alles ſo wahr, daſs man wünſchen muſs, kein Leſer, der nur zu einem kleinen Theile dem Unweſen ſteuern kann, möchte da auch nur ein Wort übergehen); Belegung der erſten Bedürfniſſe des Lebens mit Abgaben. Theurung der letztern Jahre, welche den Bürger drücke, und den Landmann hebe.

II. *Abſchnitt. Beſondere Quellen des Verfalls einzelner Städte und bürgerlicher Nahrungszweige:* Ungewiſſe Nahrungen, z. E. Bergbau, Bierbrauerey, Getreidehandel. Fabrication von Modewaaren. Fall der meiſten Handelsſtädte. Dorfkrämerey. Am beſten befänden ſich noch die Städte, welche Viehzucht und Feldwirthſchaft hätten. (In ſolchen Dingen, wo nicht leicht zwey Menſchen einerley Geſichtspunct, Vorſtellungsart und Glauben, ſogar ſelten gleiche Erfahrungen haben, iſt es ungemein ſchwer, ſeine Meynung kurz zur Prüfung gegen eine andere darzuſtellen. Rec. glaubt ſelbſt nicht, in folgenden Aeuſserungen über das Bild, zu deſſen Entwerfung ihm ein mehrjähriger Blick in die freye Welt beſtimmt hat, alle Anſtöſse vermieden zu haben. Feldbau und Viehwirthſchaft ſind die einzigen Beſchäftigungen, welche dem Menſchen ſeine unentbehrlichſten Bedürfniſſe im Durchſchnitt zu allen Zeiten gewähren, und gerade nach ihrem mindern Umfang auch Abbruch an Bedürfniſſen der zweyten Art, an Kleidung geſtatten. Jede andere Nahrung giebt nur die Mittel, um dieſe Bedürfniſſe zu erwerben, und iſt erſt nach dem Verhältniſs des Erwerbs gegen die Preiſe der Bedürfniſſe zum Unterhalt hinreichend oder unzulänglich. Der Umfang des Erwerbs richtet ſich nach dem Verhältniſs der Production gegen die Conſumtion. Iſt jene für dieſe zu groſs, ſo entſtehen wohlfeile Waarenpreiſe; iſt ſie übertrieben, Mangel an Verdienſt. Die Vergleichung kann bey einigen Handthierungen nur zwiſchen einzelnen Orten, bey andern zwiſchen Ländern geſchehen. Immer geht der Grundſatz voraus: es iſt thöricht, zu glauben und zu verlangen, daſs andre unläugbar cultivirte Gegenden und Orte unſers Grades von Geſchicklichkeit und Erfindungsgeiſt unfähig wären, und daher der zeitige Vorzug des einen Landes vor andern immer beſtehen müſste. Jeder Ort braucht ſeine Anzahl von Handwerkern, die gemeine tägliche Bedürfniſſe zum unmittelbaren Gebrauch vorbereiten, Schuſter, Schneider, Becker, Fleiſcher etc. Einige davon, Sattler, Riemer, Tiſchler etc. können, wenn ſie kunſtmäſsiger arbeiten, als der gemeine Gebrauch es erfodert, auf fremden Abſatz rechnen. Wenn nun Städte, wo ſonſt ſolche Handwerker mit Vortheil im Ueberfluſs waren, und wohin lediglich durch ſolche Arbeiten Geld gezogen ward,

Digitized by Google

jetzt herabſinken, weil ſich an andern Orten nach ihren Erfoderniſſen gleiche Handwerker anſetzten, ſo ſollte man ſich weniger über den Verfall der erſtern, als über die Projecte wundern, ihnen gegen die Natur der Sache die verlorne Nahrung wieder zu verſchaffen. Aber ſolche verfallene Städte haben einen Anſpruch darauf, daſs ſie in Anſehung des Stadtregiments und der Abgaben ſo organiſirt werden, daſs die Einwohner als glückliche Bürger des Staats leben können, und die Anſetzung neuer ſolcher Meiſter ſo lange verhindert werde, bis die Zahl der Conſumtion des Ortes und der Gegend angemeſſen iſt. Die Möglichkeit, hierzu auch den Handwerkern und der Krämerey auf den Dörfern etwas Einhalt zu thun, liegt in der Einrichtung der ganzen Staatsmaſchine. Von der Wohlthätigkeit der Fabriken für die ſtädtiſche Nahrung hat der Vf. keine hinreichend deutlichen Begriffe vorgelegt, beſonders wenn er S. 16. 42. die Fabrication von Modewaaren für eine Urſache des Verfalls angiebt. Mode macht temporelles Bedürfniſs, und ſteigert die Preiſe doppelt nach dem Verhältniſs des anfänglichen Mangels an Waare und der Koſten der erſten Anlage zur Modeſabrication. Mit Vortheil für den Producenten wird der erſte Moment benutzt, und mit weniger Gefahr, je nachdem die Mode mehr die Form, als die Gattung der Waare trifft, die Anlage dazu leichter, oder ſchwerer, und nach dem Verfall der Mode noch brauchbar, oder ganz unnütz iſt. Aber freylich ſchadet Modeſucht dem gröſsern Theil der Einwohner, den Conſumenten. Jede Handthierung, auſser der genannten Claſſe von Handwerkern und den Webern geringer Waaren ſind der Mode unterworfen. So ſind Ameublement und Equipage, in der Kleidung baumwollene Waaren der neueſte Luxus. Steigt nun die Baumwolle einige Jahre ſehr im Preiſe, fällt der Preis der Seide, ſo kehren die höhern Stände zu ſeidenen, die niedern zu ſchafwollenen Waaren zurück, und die Baumwollenfabriken fallen; ſo wie wenn der Luxus in Möbeln und Kutſchen ſinkt, die Tiſchler- und Sattlerarbeiten fallen. Es gäbe alſo keine nützlichen Fabriken, und wozu nützte der vom Vf. in der Folge angeprieſene Erfindungsgeiſt? Auch den Zuſtand der Fabrik betrachtet der Staatswirth nach jenen Prämiſſen anders in Anſehung des ganzen Landes und einzelner Orte. Die Nation ſoll aufgeklärt werden, die Literatur verbreitet Kenntniſſe; man klagt aber, daſs unſere Nachbarn, die ſonſt von uns kauften, ſelbſt Fabriken anlegen. Je ausgebreiteter eine Fabrik iſt, deſto wohlfeiler kann ſie arbeiten. Wie können alſo Staaten von geringer eigner Conſumtion fodern, daſs bey ihnen Fabriken aller Art gedeihen, und fremde Nationen im Kunſtfleiſs ſoweit, als ſonſt, zurück bleiben ſollen? Die beyden gröſsten deutſchen Staaten, der öſterreichiſche und preuſsiſche, erzeugen jetzt nicht ihre Bedürfniſſe. Jene hat die Natur begünſtigt, es fehlt alſo nur an Unternehmungen. Dieſe hebt die allerſorgfältigſte Staatswirthſchaft. Beide helfen ſich ſehr richtig durch Waarenverbote. So lange dieſe Vortheile keine ſo ſtarke eigne Fabrication erzwingen, welche den inländiſchen Verbrauch überſteigt; ſo lange bleibt andern Staaten die Wahrſcheinlichkeit eines Abſatzes ihrer Waaren in jene Lande, entweder unter fremdem Namen, oder durch Schleichhandel. Daſs England durch ſeinen Nationalreichthum, ohne am Ende im Ganzen ärmer zu werden, für kaufmänniſche und Fabrik-Speculationen Tonnen Goldes aufs Spiel ſetzen, und alsdann, wenn Tonnen Goldes von Einzelnen verloren worden ſind, durch eine einzige gelungene Erfindung wohlfeiler arbeiten kann; daſs es durch ſeine Lage im Handel in andere Welttheile, wo jetzt noch die Conſumtion über die Fabrication ſteigt, ſeine Waaren dahin, und daher gezogene Producte in Europa leichter abſetzen kann; daſs Ruſsland die Einfuhr fremder Waaren nur zu Waſſer geſtattet, deutſche Waaren nur auf lange Sichten kauft, alles dies drückt den deutſchen Handel. Welche Hoffnungen bleiben mittlern deutſchen Staaten, um im Handel noch fremdes Geld zu erwerben? Nur 1) der Vortheil angelegter Fabriken vor neuen, allezeit ſehr koſtſpieligen Anlagen. 2) Wohlfeilheit der Waaren, die allein durch niedrige Preiſe der Fabrikmaterialien und der Lebensmittel für die Arbeiter entſteht, um die Concurrenz mit Ausländern und Nachbarn zu halten, beſonders in Artikeln, wozu z. B. der Engländer das Material ſelbſt nicht wohlfeiler, als der Deutſche haben kann. 3) Güte der Waare, auf welche der ſolide Kaufmann ſelbſt hält, wenn er nur damit auf den Preis kommen kann. 4) Aeuſsere Vorfälle, Kriege etc., welche die Gegenden des Kriegstheaters und der Lande der kriegenden Mächte durch Verminderung der Hände zur eignen Cultur und Fabrication in ihrem Gewerbe zurückſetzen, und dagegen die Conſumtion übermäſsig vermehren. Man ſetze neben dieſe Ungewiſsheit des Handels, den ruhigen ſicherern Genuſs der Nutzungen ergiebiger Landgüter? iſt es dem Kaufmann ſehr zu verargen, wenn er ſeine Capitalien lieber auf geringere Zinſen, auf Güter verwendet? Eben ſo verhält ſich im Hauptwerk die Bierbrauerey der Städte und der ehemalige übermäſsige Biervertrieb in einigen derſelben gegen die Dorfbrauerey, welcher die meiſten Braumaterialien zuwachſen, und die durch Viehmaſt nutzbarer werden kann. Eben ſo verhalten ſich ferner die Beförderung des Vertriebs inländiſcher Waaren im Lande, der Bier-Conſumtion, die geduldete Krämerey, die vielen Schenkſtätte, die Bekanntſchaft mit fremden Sitten, welche im Wohlſtand des Handels Fabricanten von Reiſen und Wanderungen mitbringen, gegen die Nachtheile des Luxus der niedern Claſſen, ihres Strebens nach höhern Ständen, der Spielſucht etc., die Begünſtigung des Soldatenſtandes durch Vortheile der Verabſchiedeten gegen den Schaden der Pfuſcherey und der überhäuften Handwerker. Dieſe allgemeinen Betrachtungen muſsten nach Rec. Urtheile vor den Urſachen des Verfalls der ſtädtiſchen Nahrung vorausgehen, die der Vf. angiebt. Aus jenen möchten ſich in Anſehung deſſen, was der Staat auf den Wohlſtand der Städte wirken könne, und das iſt in der That unglaublich, noch folgende Bemerkungen ergeben. Rec. glaubte, daſs jene Städte, deren er zuerſt erwähnte, ſo zu organiſiren wären, daſs die Einwohner als glückliche Bürger leben könnten, und unter den Hoffnungen des Fortgangs des deutſchen Handels kann der Staat nur auf die Wohlfeilheit der Waaren wirken. Mit beiden beſteht die höhere Belegung der

Städte

Digitized by Google

Städte mit Abgaben nicht. Der Bauer verſteuert ſeine Grundſtücke und ihren Ertrag; der Bürger erſetzt ihm dieſe Steuern in den abgekauften Victualien, und ſoll noch überdies nicht bloſs von dieſen Lebensmitteln, ſondern auch von ſeinem Gewerbe Abgaben geben. — Gewiſſe Hoffnung, daſs dem erhöheten Kunſtfleiſse ſeine Früchte vom Staate nicht eigennützig beſchränkt werden, nährt Thätigkeit und Erfindung. Doch die Zeiten ſind vorbey, wo dem vermehrten Erwerb ein neuer Regiſſeur folgte. — Faſt durchgängig herrſcht in gebirgigen Gegenden mehr Induſtrie, als im platten Lande. vielleicht weil in dieſem die Natur die Lebensmittel zu willig darbeut, dadurch der Einwohner von Fleiſs entwöhnt, und zu ſtärkerer Conſumtion gewöhnt wird. Deſto mehr ſteigen in Gebirgen, wo man gerade am wenigſten erbauet, Bevölkerung, Conſumtion und Preiſe der Lebensmittel. Rec. hat auffallende Beyſpiele geſehen, daſs in ganz nahrloſen Städten im platten Lande, wo doch Fabriken am leichteſten gedeihen könnten, nicht das geringſte Gewerbe anzubringen war. Die Mittel dazu gehören zur innern Landespolizey. Befehle wirken nichts, Preisaufgaben nicht hinreichend, ſondern nur Localobrigkeiten und Beamten können helfen, die fähig ſind, und guten Willen haben, für ſolche Städte nach den Bedürfniſſen der Zeit und der Beſchaffenheit des Orts Gewerbe auszuwählen, wo die erſten Verſuche bald den Nutzen der Sache beweiſen, aus den Einwohnern die fähigern und fleiſsigern auszuwählen, ſie durch erworbenes Zutrauen und manche kleine Vorſorge zum erſten Verſuch an-, und über deſſen Schwierigkeiten hinauszuführen etc. Auch davon, was dieſe leiſten konnen, hat Rec. merkwürdige Beyſpiele beobachtet. — Der Rittergutsbeſitzer hat nach der Verſchiedenheit ſeiner Verhältniſſe gegen ſeine Unterthanen mehr oder weniger, aber doch überall etwas Intereſſe an ihrem Wohlſtand, wenigſtens in der Hinſicht auf einen deſto vortheilhafteren Verkauf des Gutes. Er ſorgt für Ordnung im Dorfe, unterſtützt die Beſſern und Fleiſsigern, und findet in der Sorgfalt, mit der er ſeinen Gerichtshalter, Pfarrer und Schulmeiſter etc. wählt, Belohnung und Vergnügen für ſich. Wer ſorgt denn für die Städte? Ein Stadtrath, für den viele Städte kein einziges ſchickliches Subject haben, in den ſich ein Schlaukopf einſchleicht, wo er als Starker unter den Schwachen deſpotiſirt, oder in den mehrere Starke aus Selbſtſucht und Partheylichkeit keinen Gleichen laſſen. Rec. kennt Muſter vortreflicher Einrichtungen, die Städte ihren verehrungswerthen Vorgeſetzten verdanken, aber er hat leider! öfter, beſonders in kleinen Städten, unglaubliche Beyſpiele von Sportelſucht, Eigennutz und Deſpotiſmus geſehen. Sind die Orte gewerblos; ſo werden ſie wohl gar zurückgehalten, weil durch die Verbindung der Einwohner mit angeſehenen Kaufleuten das Unweſen bekannt, und einmal gerügt werden könnte. Bloſse Anzeige der Namen der erwählten Rathsglieder an die höhern Stellen können nichts beſſern. Aber ſind denn gemeines Beſte der Stadt und des Landes nicht der Aufopferung ſogenannter *Jurium quaeſitorum* der Stadträthe in Anſehung der eignen Rathswahlen, der für kleine Städte offenbar ſchädlichen eignen Gerichtsbarkeit, der Verwaltung des Kämmerey-Vermögens etc. nicht werth? Rec. achtet Freyheit und Eigenthum ſehr hoch, aber noch höher die Mittel, beide für den Einzelnen und den Staat nutzbarer zu machen. Es iſt auch noch ein groſser Unterſchied zwiſchen einem Vorrecht, deſſen Vortheile bloſs auf Stolz, Eigennutz und Vorurtheil beruhen, und einem ſolchen, das unmittelbar die Nutzungen des Eigenthümers vermehrt. — Die gröſsten und ſchwerſten Uebel im Staat werden nur dadurch geheilt, daſs man ganze Volksklaſſen und Gegenden an gewiſſe Ideen gewöhnt. Verbote der Getreideausfuhr haben genug geleiſtet, wenn immer noch etwas, aber nicht ſo viel, ausgefahren und ein Theil des Landvolks dadurch auf Wege des inländiſchen Abſatzes geführt worden iſt, deren Vortheil, oder Schaden er vorher nicht kannte. Eben ſo iſt ſtrenge Unterdrückung der Dorfkrämerey zu beurtheilen, um dort den Gebrauch des Coffe zu hemmen. Ein Reiſender wird durch alle Journale ſchreyen, daſs man die Menſchheit drücke, weil z. B. die Schenkſtätte und in kleinen Städten und auf dem Dorfe die Krämerey mit Nachdruck eingeſchränkt, Handwerkern der obgedachten erſten Art nicht geſtattet werde, Lehrlinge vom Dorfe anzunehmen; daſs man ſogar das keimende Genie erſticke, weil Schulen ganz kleiner Städte die eitle Ehre verſagt werde, Zöglinge zur Akademie vorzubereiten, um ſo viel möglich, jeden Stand in ſeiner Claſſe zu erhalten etc. Es giebt nur zwey Möglichkeiten, ſolche Ideen auszuführen, den Geſetzen Anſehen zu verſchaffen und ihre Befolgung durchzuſetzen: eine, lieber Einen Plan, wäre er auch unter der menſchlichen Unvollkommenheit nicht untadelhaft, zu ergreifen, als vielſeitige kleine Verbeſſerungen, deren immer eine die andere aufhebt, zu unternehmen, zweytens, richtiges Verhältniſs des Punktes der Kraft und der Laſt im Staate. Jener Schwerpunkt iſt bey den höchſten Landesſtellen, dieſer bey den Provinzialbedienungen. Dieſe müſſen durch Erfahrungen richtig ſehen und Menſchen behandeln, jene durch Erfahrungen praktiſch urtheilen lernen. In den obern Stellen flieſsen die Erfahrungen des ganzen Landes und jedes einzelnen Theils der Staatsverwaltungen zuſammen. Faſt nur da kann die Ueberſicht der letztern klar vorliegen, welche Theile derſelben ſtark ſind und ſich ſelbſt halten, welche leiden, wie einer dem andern ſchadet, oder nicht. Die Anſicht des localen Bedürfniſſes und der Möglichkeiten, daſſelbe zu befriedigen, gleich die erſten Ideen dazu und die Art der Darſtellung ändern ſich, wenn Ueberſicht des Ganzen und aus Erfahrung abgeleitete Kenntniſſe vorhergegangen ſind. Für die höhern Stellen ſind in ſolchen Dingen Actenerfahrungen ohne intuitive Begriffe todte Vorſtellungen. Auch dieſe Betrachtungen hat Rec. in der vorliegenden Schrift ungern entweder ganz vermiſst, oder nicht ausgeführt gefunden.

Im III *Abſchnitt folgt* die *Anwendung der vorſtehenden Behauptungen* des Vf. im I und II Abſchnitt *auf die churſächſiſchen* Städte. Sachſen ſoll nicht in dem gerühmten Wohlſtande ſeyn, weil der Adel und die Städte litten, nur der Bauernſtand neuerlich etwas gewonnen und das Ganze dabey offenbar verloren habe. Eine

Digitized by Google

der wichtigſten Nahrungen für die Städte und ihr geſetzmäſsiges Vorrecht, die Bierbrauerey, ſey durch die vielen erhaltenen Ausnahmen gefallen. Zu hohe Abgaben vom Bier; merkwürdig aus dem engliſchen Beyſpiel erwieſen. Die Handlung ſey gefallen, doch danke Sachſen noch den Ueberreſt (ob nur Ueberreſt?) ſeines Wohlſtandes derſelben und weislich werde die Handlung nicht durch Verbote gedrückt. Die Circulation des baaren Geldes und der Credit wären ins Stecken gerathen. Der Reichthum häufe ſich zu ſehr bey Einzelnen. Die wirkliche Erfahrung möchte von allen dem das Gegentheil beweiſen. Daſs in gewerbloſen Städten Geldumlauf und Credit ſtocken, liegt in der Sache; aber der einzelne Fall gilt nicht auf das ganze Land. (Der Hauptgrund ſey, daſs langſame Gerichtspflege gegen Schuldner dieſen geſtatte, auf lange Jahre den geſetzlichen Zwangsmitteln auszuweichen, und daher niemand auf bloſse Handſchriften leihen wolle. Zuviel Krämer in Städten, wodurch Erfindungsgeiſt und Kunſtfleiſs erſchlafften (Sehr merkwürdig und wahr dargeſtellt.). Fleiſs der ſächſiſchen Profeſſioniſten. Zu viele Pfuſcherey, ein wahres Gebrechen der bürgerlichen Nahrung. Duldung der Handwerker auf dem Lande, die der Adel unterſtütze, hiſtoriſch erläutert. Dem Uebel ſey nicht wohl abzuhelfen, weil ſich kein Verhältniſs beſtimmen laſſe, wie viel Städte von beſtimmter Gröſse erfoderlich wären, um alle Profeſſioniſten aufzunehmen, und wie dieſe ſo zu vertheilen wären, daſs die umliegenden Dorfſchaften nicht zu weit entfernt würden. (Das Mandat vom 29 Jan. 1767 wegen der Handwerker auf dem Lande, hätte wohl verdient, hier erwähnt zu werden, weil es auf den richtigſten Grundſätzen beruht und den natürlichſten Ausweg gegen des Vf. etwas weit hergeholte Berechnung angiebt. Von gewiſſen Handwerkern, die dem Landmann ſein Haus- und Wirthſchaftsbedürfniſs liefern, wird in jedem Dorfe nur eine beſtimmte Anzahl geduldet, die das Meiſterrecht erlangt haben, und ſich zu einer ſtädtiſchen Innung halten müſſen. Wenn aber freylich die Gerichtsherrſchaften dabey intereſſirt ſind, daſs das Geſetz überſchritten werde; wer ſieht auf deſſen Befolgung, wenn nicht der Zufall einen Einzelnen darauf führt, mit ſeiner Gefahr den Mangel zu rügen?) Druck der Städte durch die allzuhohen Abgaben. Luxus, Verſchwendung und Spielſucht in Städten. Lotterien, deren einige kleine Städte ſogar eigne haben. Beſtreben nach höhern Ständen, wozu der ſächſiſche Bürger ſehr geneigt ſey, „der Grund, warum der Bürger in „Sachſen ſogern einen hohen Sinn affectirte, ſey in der „vorzüglichen Cultur und Aufklärung zu ſuchen. Denn „eben aus dieſem Grunde ſey Höflichkeit, die oft nahe „an Falſchheit gränze, ein Hauptzug in dem National-„character der Sachſen,“ (der ſie allerdings, wenn es ihnen dabey glückt, von Gründlichkeit und Fleiſs leicht ableiten muſs). Die Bevölkerung der ſächſiſchen Lande werde nicht ſehr befördert. Man ſolle die Ehen leichter ſcheiden, die Hurereygeſetze abſchaffen, Orten, die ihren Nahrungszweig verlören, ſogleich einen andern geben, weniger volkreiche Städte mit ſtärkern Garniſonen belegen, eine Commiſſion niederſetzen, an die alle ſtädtiſche Beſchwerden und die Vorſchläge, wie denſelben abzuhelfen ſey, eingeſendet würden, welche Localunterſuchungen anſtellte, und den Mängeln abhülfe, und erſt hierauf ſollte auf die allgemeinen Mittel, dem Verfall der Städte abzuhelfen, gedacht werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig: Brevis commentatio Decis. XXXVI de a.* 1746. Auct. D. *Henr. Gottfr. Bauer.* Progr. 1791. 19 S. 4. Nach der angeführten Deciſion müſſen, wenn ein Kind, das noch unter väterlicher Gewalt ſteht, oder wenn eine Ehefrau ein Verbrechen begeht, und der Verbrecher entweder gar kein, oder doch nur ſolches Vermögen hat, von welchem dem Vater, oder Ehemann die Nutznieſsung gebühret, dieſe in jedem Fall, der Verbrecher mag arm, oder reich ſeyn, die Unterhaltungskoſten des gefänglich Eingezogenen, wie auch die Vertheidigungskoſten bezahlen. Zu dem Erſatz des durch das Verbrechen zugefügten Schadens, wie auch der Auslagen, die der Richter auf die Unterſuchung verwenden muſs, und der Entrichtung der durch richterlichen Ausſpruch zuerkannten Geldſtrafen aber ſind ſie nur ſo weit gehalten, als das Vermögen, worauf ihnen die Nutznieſsung zuſtehet, reichet, ſo jedoch, daſs dasjenige, was ſie bezahlen; von der Subſtanz des Vermögens, und nicht von den Früchten abgerechnet wird. Von Bezahlung der Sporteln hingegen, die der Richter ſonſt zu fodern berechtiget iſt, ſind ſie ganz frey. — Dieſe dreyfache Verordnung nun ſucht der berühmte Vf. theils als den Regeln der geſetzgebenden Klugheit vollkommen angemeſſen darzuſtellen, theils näher zu erläutern. Der Vater und Mann, *ſagt* er, ſind als ſolche zur Ernährung und Vertheidigung ihrer Kinder und Weiber verbunden, und dieſe Verbindlichkeit kann durch den entſtandenen Verdacht, und die dadurch veranlaſste *rechtmäſsige Unterſuchung* eines begangenen Verbrechens auf den Richter nicht gewälzet werden. Nach gemeinen Rechten iſt zwar das Verbrechen des Proprietärs keine rechtmäſsige Urſache, die Nutznieſsung zu mindern, oder gar zu vernichten; allein es iſt doch billig, daſs der Vater und Mann den durch das Verbrechen beſchädigten, und den Richter ſo weit ſchadlos halte, und durch Bezahlung der zuerkannten Geldſtrafe den Verbrecher mit dem Staat wieder ſo weit ausſöhne, als das dieſem eigenthümlich zuſtehende Vermögen reichet, da der Hausvater nicht ſelten durch Begehen, oder Unterlaſſen an den Vergehungen der Seinigen Schuld trägt, und durch die Arbeiten derſelben leicht wieder das erſetzen kann, was er auf dieſe Weiſe verliert. Von den Sporteln hingegen läſst ſich das nemliche nicht behaupten, da es die Pflicht des Richters iſt, für Ruhe und Sicherheit im Staat von Amtswegen, ohne Belohnung zu ſorgen, und er auch durch die Früchte der Gerichtsbarkeit, die ihm zufallen, wieder ſchadlos gehalten wird. Was aber von dem Vater und Mann *als ſolchem* verordnet iſt, läſst ſich auf *fremde Nutznieſser*, und auf den Fall nicht ausdehnen, wo dem Vater, oder Mann nicht *als ſolchen*, ſondern vermöge eines ſpeciellen Titels die Nutznieſsung zuſtehet. Auf der andern Seite hingegen würde es auch wider die Abſicht des Geſetzgebers ſeyn, wenn man ſeine Verordnung bloſs auf das Paraphernal-Vermögen der Weiber beſchränken, und nicht auch von dem Heurathsgut verſtehen wollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in der Richterſchen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbeſodere der churſachſiſchen etc.*

Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.

IV. Abſchn. Mittel, *wie der Bierbrauerey aufzuhelfen ſeyn dürfte.* Bier ſey anfänglich das einzige künſtliche Getränke der Deutſchen geweſen, welches aber nie wieder ſo allgemein beliebt werden, oder die fremden Getränke, Wein, Brandewein, Caffee, Bier, verdrängen werde. Wein komme bey dem gemeinen Manne wegen des zu hohen Preiſes in keine Concurrenz mit dem Bier. Der inländiſche ſey zu hoch belegt, (nicht ſowohl mit Conſumtionsabgaben, als durch Grundſteuern.) Die Verfertigung des Brandweins ſey bey niedrigen Getreidepreiſen wegen der vermehrten Getreideconſumtion, desgleichen zur Viehmaſtung dem Staate nützlich und beſonders die Ausfuhre des Brandeweins auſser Landes zu begünſtigen, der allerdings auswärts Verbote der Einfuhre entgegen ſtünden. Allein bey ſteigenden Fruchtpreiſen müſſe das Brandeweinbrennen verboten werden. Dies ſey auch in den letztern Jahren geſchehen; aber das geſtattete Brennen aus ausländiſchem Getreide habe ſo viel Unterſchleife veranlaſst, daſs ohne Verſiegelung der Blaſen der Zweck nicht zu erreichen ſey (wodurch der fremde Brandwein einen, ſchwer wieder zu verhindernden, Abzug fände, und der gemeine Mann bey ohnehin theuren Fruchtpreiſen noch mehr gedrückt würde). Nachtheil des Brandweins für die Geſundheit. Um die Conſumtion zu vermindern, ſolle der im Lande auszuſchenkende Brandwein mit hohen Abgaben belegt, (welche durch Defraudationen, die auf dem platten Lande ohnehin nie zu überſehen ſind, deſto leichter hintergangen würden,) dadurch jeder an wohlfeiles Bier gewöhnt, (ob wohl der Städter nicht lieber Caffee tränke, beſonders wenn das ſtädtiſche Bier ſchlecht iſt?) nicht ſo oft Conceſſion zum Schank gegeben werden. (In Gegenden, wo nicht das Bedürfniſs an Getreide erbauet wird, kann das Brennen füglich durch Abgaben von jeder Blaſe erſchwert werden. Faſt ſo wohlfeil, als fremdes Getreide dahin kommt, wird auch Brandwein aus andern Diſtricten dahin kommen, und das Getreide in der Nähe bleibt zur Beköſtigung.) Die gröſste Urſache des Verfalls der Bierbrauerey ſetzt der Vf. mit Recht in den häufigen Gebrauch des Caffee. Er ſucht den Mittelweg zwiſchen denen, die es gegen die, neuerlich ſo blutig beſtrittenen, Rechte der Menſchheit halten, den Genuſs des Caffee zu beſchränken, und denen, die Verbote für den einzigen Weg zu Ausrottung dieſes Getränkes erachten, in der höhern Belegung und einer landesherrlichen Adminiſtration des Caffeehandels: (Aber wie iſt das mit der ſächſiſchen Freyheit des Meſshandels zu vereinigen, die der Vf. rühmte? wie ſind die Folgen höherer Abgaben, häufigere Defraudationen, zu vermeiden?) Hiebey verirrt ſich der Vf. noch in Demonſtrationen über Conſumtions Vermögens- und Grundſteuern, die im VIII. Abſchnitt weitläuftiger vorkommen. Beſſer möchte der Biernahrung durch Aufhebung, oder Verminderung der Bierſteuern, durch Aufſicht der Polizey auf die Güte des Bieres und der Materialien dazu, durch Gemeinde-Brauhäuſer, durch Aufſicht, daſs das Bier nicht ungebührlich verfälſcht und verdünnet werde, aufzuhelfen ſeyn (welches alles nach dem, was Rec. beym II. Abſchn. geſagt hat, nicht vom Befehlen und Verbieten, ſondern von der Organiſation der Landes- und Städtepolizey abhängt). Nachtheil der Dorfbrauereyen für die Städte. Merkwürdiges Beyſpiel, wie eine Stadt durch Vernichtung einer Brücke den Bierzwang über die Dörfer jenſeits des Fluſſes verloren habe. Den Vorſchlag, die Dorfbiere in den Städten durch Eingangsabgaben von einigen Pfennigen von der Kanne zu vertheuern und ſo die Städter an die Stadtbiere zu gewöhnen, hätte Rec. von dem Vf. des *ſächſiſchen Staatsrechts* etc. wenigſtens beſtimmter, ſo wie im ganzen Buche eine genauere Darſtellung der S. Verfaſſung und der damit verbundenen Mängel erwartet. Nach dem Gen. Accistarif von 1753 giebt Stadtbier, das der Brauende ſelbſt conſumirt, oder verſchenkt, vom Faſs 1 Rthlr., das er verſchenket, zuſammen 1 Rthlr. 8 gr.; eingehendes Dorfbier zum Schank 2 Rthlr. 12 gr. zur Conſumtion 1 Rthlr. 10 gr.

V. Abſchnitt. Mittel, wie man der Kaufmannſchaft, den Manufacturen und Fabriken zu Hülfe kommen kann. Der Vf. ſchickt den Grundſatz voraus: Man etablire eine völlige Handelsfreyheit, ſichere den Credit des Kaufmanns; ordne die Abgaben ſo, daſs ſie den Vertrieb der Waaren nicht verhindern, und Handel und Gewerbe werden ganz gewiſs blühn (nemlich 1. ſo lange die Production und die Fabrication nicht die Conſumtion überſteigen, 2. ſo lange keine Nation ſich bemüht, die erſtern beiden im Lande zu verbeſſern und zu vermehren. Sonſt fragt ſich: was heiſst blühen?). Nach dem, was beſondere Verfaſſung, geographiſche Lage, politiſche Verhältniſſe gegen andere Länder auf den Handel wirken, ſchlägt der Vf. für Sachſen vor: 1) Commerztractate zu ſchlieſsen. Freylich ſey die Armee zu klein, als daſs Nachbarn durch zugeſtandene Handelsvortheile um die Freundſchaft Sachſens buhlten, und dieſes ſey auch ſonſt bey keinem feſten Regierungsplan verblieben.

Digitized by Google

2) Zweckmäſsige Beförderung der Handelsfreyheit. Hier geben der Anwendung einige Grundſätze voraus. Der Kaufmann bringe entweder ausländiſche Waaren ein, oder vertreibe einheimiſche auswärts, oder führe Tranſitohandel, oder handle mit inländiſchen Waaren im Lande. Dem Staatsmann wären die beiden letztern Arten des Handels die unwichtigſten (dennoch werden die erſtern beiden ohne die dritte liegen). Die Waaren wären entweder wahre Bedürfniſſe, oder ganz entbehrliche Dinge, oder man halte faſt unentbehrliche Dinge für überflüſsige Waaren, oder endlich entbehrliche Waaren für wahre Bedürfniſſe. Glücklich ſey das Land, welches im Tauſch ſeines Ueberfluſſes an wahren und eingebildeten Bedürfniſſen (andrer Länder) gegen Waaren, die ihm unentbehrlich ſind, noch baares Geld heraus bekomme. Ein Land, welches ſeine wirklichen Bedürfniſſe gegen Waaren des Luxus und der Mode eintauſche und dabey baaren Ueberſchuſs gewinne, habe die vortheilhafteſte Handelsbilanz gewonnen. Habe es auſser jenen entbehrlichen Waaren noch Ueberfluſs an Producten, die unter die nothwendigen Bedürfniſſe der Menſchen zu rechnen wären, ſo gälten dieſe dem baaren Gelde gleich. Sachſen erhalte ſich noch gewiſſermaſsen bey den Vortheilen ſeines Handels, könne aber kaum ſo viel gewinnen, als jährlich an baarem Gelde für die Landesſchulden auſser Landes gehe. Es liefere nicht viel Waaren des Luxus und der Mode, ſondern wahre Bedürfniſſe der Menſchen, tauſche aber dafür ſehr viele entbehrliche Waaren ein. Des Handels wegen müſſe es allerdings eine unbedingte freye Waareneinfuhr geſtatten. Man könne nur etwan den Abſatz fremder überflüſsiger Waaren durch Abgaben erſchweren, würde jedoch dadurch der inländiſchen Kaufmannſchaft im Verkauf ihrer eingetauſchten Waaren ſchaden (Rec. kann ſich hier nach dem Zweck der Schrift nicht auf jene allgemeine Handelsgrundſätze einlaſſen. Nur fragen muſs er: wie ſtimmt das zuſammen, daſs ein Tauſchhandel von Modewaaren gegen wahre Bedürfniſſe eine vortheilhafte Handelsbilanz gewähre, wenn der Vf. die Fabrication von Waaren der Mode wegen der Veränderlichkeit der letztern für einen unſichern Erwerb hält? Iſt die Mode verfallen, wie erhält das Land ſeine Bedürfniſſe? Es ſchickt nothwendig ſein Geld aus dem Lande. Ferner giebt es nothwendige Bedürfniſſe, die einzelnen der angebaueten Europäiſchen Staaten ſo gänzlich fehlten, und in andern Staaten ſo überflöſſen, daſs dieſe in der Handelsconcurrenz ihren Ueberfluſs davon dem baaren Gelde gleich rechnen könnten? oder hängt der locale Mangel, wie Rec. oben geſagt hat, faſt nur von Zeitumſtänden, Kriegen etc. ab? Unmöglich kann es auch ernſtlich gemeynet ſeyn, daſs Sachſen jährlich nicht ſo viel im Handel gewönne, als für die Landesſchulden auswärts gehe. Von dieſer Seite iſt es gewiſs zum gröſsten Theil ſein eigner Schuldner. Es wäre der Erwähnung auch werth geweſen, daſs die ſächſiſchen Meſsabgaben nur ½ p. C. von den im Lande bleibenden, nur ¼ p. C. von durchgehenden Waaren betragen und die Generalacciſe an 12½ p. C. von den meiſten ausländiſchen Waaren, von Coffe, Zucker, Steingut etc., noch mehr erſt bey dem Eingang in andere Städte gegeben wird, folglich ein Mittelweg ſchicklicher zwiſchen der Handelsfreyheit und der Verminderung der Conſumtion im Lande vorwaltet). Alles komme darauf an, gegen baares Geld zu verkaufen. Dies werde nicht durch die Behinderung der Einfuhr fremder Waaren, auch nicht durch Fabrikzwang bewirkt. Entweder fehle es einem Lande an Producten, die veredelt werden könnten, an Bemühung, ſeine Producte zu veredeln, oder an auswärtigem Abſatz. Des erſten traurigſten Falles beſchuldigt der Vf. Sachſen nicht, aber des zweyten inſofern, daſs dieſe fleiſsige Nation es bey gehöriger Unterſtützung und Begünſtigung ſeiner Erfindungen noch weiter bringen würde. (Der Verkauf auf lange Sichten iſt freylich ſehr eingeriſſen, macht den Handel unſicher und erfodert ein gröſseres Handelscapital. Er wird aber nothwendig, theils durch den Ueberfluſs an Waare, theils durch die Waarenverbote im Auslande, wo der Käufer dem Verkäufer die Einbringung überläſst und erſt nach dem ſpäten Empfang der Waare zahlt. Man hilft ſich durch Contrebandaſſecuranzen). Man hange aber zu ſehr an fremden Moden. Der Vf. ſchlägt vor: Preisaustheilungen, Gebrauch inländiſcher Waaren am Hofe und bey Ameublements, Anlegung von Fabriken auf landesherrl. Rechnung, wo ſie beſſer, als durch Privatunternehmen gelingen könnten, und wozu die eingehenden unbenutzten ſächſiſchen Schlöſſer ſehr bequeme Gelegenheit gäben (ſeit mehr, als 20 Jahren ſind Preiſe auf einige Jahre ausgeſetzt worden und zuletzt durch ein gedrucktes Avertiſſement vom 13 Aug. 1788 auf 58 Gegenſtände der Landwirthſchaft und der Fabrication, darunter einige allgemein auf Verbeſſerung der Aecker, neue Erfindungen etc. Entweder hat ſich niemand gemeldet, oder man hat das Verſprechen nicht gehalten, oder der gerühmte Kunſtfleiſs der Sachſen iſt nicht gegründet, oder es ſind wirklich beträchtliche Summen an Prämien bezahlt worden. Die erſten beiden Fälle ſind nicht wahrſcheinlich. Dem dritten widerſpricht der Augenſchein auf den Leipziger Meſſen. Alſo möchte wohl der vierte der wahre ſeyn. Es iſt auch Rec. glaubwürdig verſichert worden, daſs Unternehmern und Verlegern nützlicher Fabriken ſehr groſse Vorſchüſſe ſollten gegeben worden ſeyn. Ob nicht ferner manche ſächſiſche Waare auf fremde Namen verkauft werden ſollte? Von neuen ausländiſchen Erfindungen wird auch oft nur 1 Stück verſchrieben und das Sortiment im Lande nachgearbeitet. Rec. hat viele landesherrlichen Fabriken bey groſsen Zuſchüſſen in kaum nothdürftigem Umtriebe, wenige in gutem Fortgange geſehen). Richtiger werden Güte und Wohlfeilheit der Waaren unter geſchickter Auswahl der Fabricate empfohlen, wozu aber die Abgaben von den nothwendigſten Bedürfniſſen von Speiſe und Getränke etc. aufgehoben, oder verringert werden müſsten. Auf Dörfern könne nicht die Anlegung jeder Art von Fabrik geſtattet werden. (Sehr unbeſtimmt. Der Wohnort des Kaufmanns und Verlegers iſt nicht die Fabrik ſelbſt. Bey einigen Fabriken wird in eignen Fabrikhäuſern gearbeitet, bey andern erhalten die Arbeiter das Material und arbeiten zu Hauſe; bey andern wird ihnen die fertige Waare abgekauft. Hiernach richtet ſich eine Möglich-

keit

Digitized by Google

keit, die Fabriken in Städten zu haben; die andere nach der wohlfeilern Subſiſtenz der Arbeiter, die ſie in Städten weniger finden). Es wären dazu Städte zu wählen, die mit arbeitsloſen Menſchen bevölkert wären, und wo immer geringe Preiſe der Lebensmittel die Wohlfeilheit der Waaren beförderten. (Der Vf. hätte die Urſachen weiter entwickeln ſollen, warum noch ſo viele Städte arbeitslos ſind und warum der ſächſiſche Kaufmann, dem die vorgeſchlagene Speculation bis jetzt gewiſs nicht ganz entgangen iſt, ſeine Fabrik nicht in dieſelben, ſondern in die gebürgiſchen, ohnehin weniger producirenden, und ſchon ſtärker bevölkerten Gegenden legt. Faulheit der Einwohner, theils bloſs aus Gewohnheit, theils aus localem Ueberfluſs der erſten Bedürfniſſe. Was hier Aufſicht und Policey wirken können, hat Rec. oben geſagt). Man ſolle von allen ausgehenden inländiſchen Waaren keine Abgaben nehmen, oder ſolche an den Gränzen zurückzahlen, und die Exportation mit Prämien belohnen. (Eigentliche Ausgangsabgaben ſind nur in den beiden Lauſizen und ſonſt nur von 7 Artikeln). Nächſt dieſem Vorſchlage, den der Vf., wie einige vorerwähnte, mit ſtarken Ausfällen auf die Finanziers begleitet, ſpricht er vom Speditionshandel und dem Durchgang der Waaren, welches alles anders ausgefallen wäre, wenn er nach der obigen Bemerkung des Rec. des Unterſchiedes der ſächſiſchen Meſsabgaben und der Eingangsabgaben in andern Städten, erwähnt hätte. Um dem wahren Schaden zuvorzukommen, den zu häufige Detailhandlungen und Dorfkrämer dem Staate und ſich ſelbſt bringen, möge man 5, in Städten nur gelernten Kaufleuten Krämerey geſtatten, die Anzahl der Dorfkrämer nach dem Bedürfniſs der Dörfer beſtimmen und über die vorhandenen Geſetze halten, wobey die Collegien ſo oft von den Gerichtsobrigkeiten aus Intereſſe hintergangen würden. Der nöthige Credit des Kaufmanns ſey 6) durch ſtrengere und geſchwindere Beobachtung des Wechſelrechts und der Banqueroutiergeſetze zu erhalten, welche letztere ſeit einem angeführten alten Falle wegen vorgeſpiegelter Unglücksfälle niemals vollſtreckt worden wäre (alles mit treffenden Darſtellungen erwieſen). Anlegung eines Leihhauſes und einer Zahlbank zu Leipzig und ähnlicher Leihhäuſer zu Naumburg, Budiſſin, Lübben. 7) Verbeſſerungen des Steuer- und Finanzſyſtems, wo man ſo gern beym Alten bleibe und nur auf Caſſenvermehrungen denke. Nachtheil der verſchiedenen Steuer, Geleits, und Acciseinnahmen in jeder Stadt (Von der damaligen Lage des ſächſiſchen Handels, ſeinem Gange und Umfange, hat der Vf. weder hier, noch in den übrigen Abſchnitten ſolche genaue und umſtändliche Nachrichten mitgetheilt, wie ſie derjenige Zweck der Schrift nothwendig erfoderte, ſondern er ſetzt den Verfall der Städte und Handlung, als gewiſs und allgemein voraus, ohne auf den groſsen Unterſchied der Fabrication in den verſchiedenen Gegenden im geringſten Rückſicht zu nehmen.

VI. Abſchnitt. Mittel, wie insbeſondere einzelnen Künſten, Innungen und Zünften empor zu helfen ſeyn möchte. Innungen könnten nicht ganz aufgehoben werden; aber die Künſte, welche unzünftig bleiben ſollen, wären richtig zu beſtimmen. Vernachläſsigter Unterricht der Lehrjungen. Die Fertigung von Meiſterſtücken helfe dem Mangel nicht ab. Sie müſsten mit mündlichen Prüfungen verbunden ſeyn. Nachtheilige Vertheuerung des Meiſterrechts, wobey die Geſetze nicht gehalten würden. Schaden der beſondern Innungsartikel über die Zahl der Innungsverwandten. Man ſolle mehr die Erlernung der Profeſſionen, als deren nachherige Ausübung erſchweren. Meiſterhaft habe die ſächſiſche Geſetzgebung, um das Streben nach höhern Ständen zu verhindern und den Bauerburſchen an Feldarbeit zu gewöhnen, verordnet, daſs er dieſe vier Jahre verrichtet und zwey Jahr davon der Herrſchaft gedient haben müſſe, ehe er auf Handwerker aufgedungen werden könne. Allein bey adlichen Gerichtsherrſchaften ſey dem Geſetz durch angenommene Bezahlung der Dienſtjahre, bey Amtsunterthanen durch mediciniſche Atteſtate der ſchwächlichen Geſundheit des Burſchen ausgewichen worden, deren Unrichtigkeit die obrigkeitlichen Berichte begünſtigten. Es dürfte nur die Zahl der Lehrlinge eingeſchränkt, unter den Expectanten allezeit der Bauersſohn den Stadtern nachgeſetzt, und für letztere der Aufwand des Aufdingens etc. erhöhet werden. Nachtheil der Verkürzung der Lehrjahre gegen ein bezahltes Lehrgeld.

VII. Abſchn. Mittel, wie ſowohl zünftigen, als unzünftigen Handthierungen aufzuhelfen iſt. Beförderung der Künſte durch mehreren Aufwand des Hofes und Belohnungen. Künſte und Profeſſionen würden, wie die Waaren, in ſolche getheilt, die unentbehrliche Bedürfniſſe für Geſundheit und Kleidung, hypothetiſch nothwendige, nach unſern Sitten und der Art zu leben, leicht entbehrliche und überflüſſige Waaren liefern. Die erſtern, Müller, Becker etc. ernährten ſich ſelbſt, und dürften nur weder durch Abgaben gedrückt werden, noch das Publicum übervortheilen. Unter den zweyten erſcheint zuerſt der Bergbau. Er ſoll nicht mehr ſo ergiebig ſeyn, als von 1471 bis in die Mitte des XVI Jahrhunderts. Mit groſsem Vortheil ſey er ehebin für frey erklärt, und Privatperſonen erlaubt worden, daran Theil zu nehmen. Sie wären aber durch geſunkene Hoffnungen bis auf wenige Theilhaber gefallen. Selbſt die angewendeten Mittel, mit denen der Vf. nicht unbekannt ſeyn will, Zubuſsbothen auszuſenden, wollten nicht mehr helfen. Man möge ganze Zechen auf landesherrliche Rechnung bauen. (Ob die gerühmte *Ergiebigkeit* jener Zeiten wahr ſey, daran hat Rec. bisher gezweifelt, bis er beſſere Beweiſe ſieht, als die bekannten Chroniken, weil er der Natur lieber nachrechnen mag, als dieſen. Aber freylich muſste der Bergbau *vortheilhafter* ſeyn, als man noch in der Höhe bauete, und ohne auf Sicherheit für tiefern Bau zu denken, überall nur die Erze herausriſs. Betrüglicher ſind die Hoffnungen für die Intereſſenten jetzt nicht, als damals, wo eine Zeche einmal Ausbeute gab, und lange Zeit wieder nicht, und entfernte Theilhaber durch Wucher unglaublich hintergangen wurden, anſtatt daſs jetzt auf anhal-

Digitized by Google

tende Ausbeute geſehen wird. Abgenommen hat die Luſt zu bauen wohl nur wenig, wenn man die Menge neuer Zechen bey Freyberg anſieht, aber ſich anders gerichtet. Sehr genau kennt der Vf. wohl auch das nicht, was in neuern Zeiten auf öffentliche Koſten für den ſächſiſchen Bergbau geſchehen iſt, weil er ſonſt deſſen Folgen für den Nahrungsſtand dargeſtellt, und ſeine Vorſchläge nicht gethan haben würde. Aber das iſt wahr, daſs überhaupt der ſächſ. Bergbau theils durch mehrere Tiefe der Zechen, theils durch die Art, wie man in den geprieſenen Zeiten auf augenblicklichen Gewinn bauete, theils durch höhere Preiſe der Materialien koſtbarer geworden iſt, und daſs das Obergebirge nicht mehr ſo viel reiche Erze, als ſonſt, erſchüttet.) Um die Fabrication der Bedürfniſſe der zweyten Gattung zu befördern, verwirft der Vf. die Monopolien, und wiederholt die obigen Vorſchäge, gute und wohlfeile Waaren zu liefern, und empfiehlt dringend Prämien, Vorſchüſſe etc. Die Waaren der 3ten und 4ten Art wären durch Erfindung neuer Muſter, Studium des Geſchmacks etc. im Umlauf zu erhalten. (Rec. hat oben von den ſächſ. Preisaufgaben geſprochen.) Man möge kleine Städte, die bloſs Vieh- und Feldwirthſchaft trieben, in Dörfer verwandeln, d. i., ihnen gegen Entſagung des Stadtrechts die ſtädtiſchen Abgaben abnehmen, in gröſsern nur den Vorſtädtern den Feldbau geſtatten, und die Stadteinwohner dadurch nöthigen, daſs ſie ihre Grundſtücke verpachten oder verkaufen, ihre Gelder ausleihen etc. (Wenn ſie nun nicht wollen, ſollen ſie ihre Ländereyen, einen Theil ihres Eigenthums, unbenutzt laſſen?)

(Der Beſchluſs folgt.)

GESCHICHTE.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Hiſtoire d'Eliſabeth, reine d'Angleterre, par J. W. d'Archenholz*, ancien Capitaine au ſervice de Pruſſe. Traduite de l'Allemand, par le traducteur des mémoires de Wagner ſur la Ruſſie. 1792. 147 S. 8. (10 gr.)

Die Geſchichte der Königin Eliſabeth, und der mit ihr ſo eng verbundenen unglücklichen Maria von Schottland, in einem fruchtbaren, gedrungenen Auszuge, war ein Geſchenk, welches Hr. *Archenholz* in ſeinem Damenkalender für 1790 dem Publicum machte, und wovon hier eine gut gerathene Ueberſetzung geliefert wird, die Hn. *Mila*, franz. Prediger in Köpenick bey Berlin zum Verfaſſer haben ſoll. Es iſt Schade, daſs ſie durch ſo viele Druckfehler, worunter bisweilen der Sinn, und vorzüglich die Namen, ſehr leiden, verunſtaltet wird. Wir führen nur folgende an, von denen wir gern hoffen, daſs es bloſs Druckfehler ſind. *Eliſabeth monta ſur le trône en* 1553, muſs 1558 heiſsen; *Lord Dawley*, ſtatt *Darnley; avec quelqu' uns de ſes domeſtiques*, anſt. *quelques-uns; et qu'elle puiſſe faire agir*, ſt. *pût faire: Dowarière* ſt. *douairiere* u. ſ. w. Bey Vergleichung mit dem Originale ſind wir auf keine Stellen geſtoſsen, wo der wahre Sinn miſsverſtanden worden wäre. Der Gebrauch der Marginalen und beygeſetzten Jahrszahlen, der, zumal bey hiſtoriſchen Schriften, ſo ſehr zu empfehlen, und von ſo ausgemachtem Nutzen iſt, und jetzt ſehr verſäumt wird, wird auch hier vermiſst, und iſt dem Ueberſetzer bey ſeinen künftigen Arbeiten anzurathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Weimar*, im Induſtriecomptoir: *Johann Carl Wilhelm Voigts* (Voigt's) Herzogl. Sächſ. Weimariſchen Bergraths etc. *Erklärendes Verzeichniſs ſeines neuen Cabinets von Gebirgarten.* 1792. 48 S. 8. — Hr. *V.*, welcher durch ſeine 3 Briefe über die Gebirgslehre und durch die kleinen Gebirgsſammlungen, in dem verfloſſenen Jahrzehend, ſehr vieles zur weiteren Ausbreitung populärer geognoſtiſcher Kenntniſſe beygetragen hat, fühlte ſelbſt das Bedürfniſs, die Berichtigungen der neueſten Zeit zu nutzen, manche Stücke in jenen Sammlungen für künftige Käufer auszuwechſeln, und hier und da auch ſolche aufzunehmen, die erſt ſeit wenigen Jahren bekannter geworden ſind. Dadurch ward aber die Stückenzahl jener Gebirgsſammlungen von 60 bis auf 72 vermehrt, *) und das ehedem bekannt gemachte erklärende Verzeichniſs paſste nun nicht mehr. Letzteres ward daher umgearbeitet, und dieſe Umarbeitung iſt auf den vor uns liegenden 3 Bogen enthalten. — Hr. *V.* hat ſich gegenwärtig aber auch nicht mehr damit begnügt, bloſs die Etiketten der Stücke aus ſeinen Gebirgsſammlungen nach der unter ihnen gemachten Anordnung abdrucken zu laſſen; ſondern zuerſt eine kurze Erklarung der geſamten Mineralogie und ihrer Theile, ſodann aber, bey einer jeden der 4 Klaſſen, ein kurzes Räſonnement über den Hauptcharakter derſelben, vorausgeſchickt, bey den einzelen Nummern weſentliche Bemerkungen beygebracht, und dadurch allerdings dieſes Verzeichniſs brauchbarer für Lehrer gemacht, die ihre Zöglinge darnach unterrichten wollen. —

Die *uranfänglichen Gebirgsarten* haben am meiſten, der Zahl nach, gewonnen, und auch zum Theil ausgezeichnetere Stücke erhalten. Sonſt enthielt die Voigteſche Sammlung davon 14, jetzt erhält man 26 Stück. Ob aber der *dichte Kalkſtein* von Töſchnitz (Nr. 26.) hieher gehört, müſſen wir ſehr bezweifeln, und daſs die *Grauwacke* (Nr. 27.) nicht unter den uranfänglichen Gebirgsarten aufgeführt werden ſollte, wird jeder einräumen, welcher die *Verſteinerungen*, die ſich ſo deutlich darinn finden, für Merkmale einer neueren Formation hält. Auch die Folge dieſer Gebirgsarten könnte berichtiget werden; denn es iſt offenbar nicht ſchicklich, den *Gneiſs* ſo weit vom Granit zu trennen, und dazwiſchen *Hornblendſchiefer*, *Porphir* und *Mandelſtein* aufzuführen. Man muſs doch bey inſtructiven Kabinettern auf die *Regel* ſehen, und nicht auf die Folge der Schichten *einzelner* Berge. Auch hätten nach Verhältniſs der übrigen Gebirgsarten mehrere Abänderungen von *Gneiſs* eingeſchaltet werden ſollen, da dieſes eine ſo weſentliche Steinart iſt. — *Der Glimmerſchiefer* iſt jetzt weit richtiger als vormals beſchrieben.

Bey den *Flözgebirgsarten* ſind mit Recht einige weggeblieben, welche richtiger zu den aufgeſchwemmten gehören. —

In Anſehung der *vulkaniſchen* Gebirgsarten iſt Hr. *V.* zwar ſeinem ältern Syſteme treu geblieben; er hat jedoch bey den kritiſchen baſalt- und mandelſteinartigen Foſſilien, die Beſtimmungen anderer Mineralogen mit angeführt, und hieber vorzüglich auf *Noſe's orographiſche Briefe* etc. und *Karſten's Muſeum Leskeanum* etc. Rückſicht genommen.

Unter den *aufgeſchwemmten Gebirgsarten* findet ſich jetzt der *Kalkmergel von Spickra* bey Eiſenach, welcher ehedem (ſub Nr. 36.) unter den Flözgebirgsarten vorkam.

*) Der Preis iſt aber derſelbe geblieben, nemlich ein alter Louis d'or.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in der Richterſchen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbeſondere der churſächſiſchen.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

VIII. Abſ. *Fromme Wünſche über zweckmäſsige Vertheilung der ſächſ. Abgaben.* Erfodernisse eines guten Steuer- und Finanzſyſtems: 1) richtiges Verhältniſs der Abgaben der Bürger und Bauern, und politiſche Gleichheit der Contribuenten; 2) daſs die Landesbedürfniſſe dadurch ſattſam gedeckt, 3) die Erhebungsarten der Abgaben dem Waarenabſatz und der Handelsfreyheit nicht ſchädlich werden, 4) die Erhebung nicht zu viel koſte. Das erſte habe in Sachſen nie vorgewaltet. Der Bauer ſey begünſtigt, welches bey adlichen Unterthanen die Gerichtsherrſchaften durch Dienſte etc. zu ihrem Vortheil benutzt hätten, wogegen die Amtsunterthanen ſehr gut ſtünden. Unrichtige Taxe bey den Steuern. Vorſchlag einer gleichern Repartition durch monatliche Land- und Gewerbſteuer. (Der Unterſchied läge nur in den Terminen. Denn auch dabey wäre eine richtige Taxe vorausgeſetzt.) Fürſtliche Domanialgüter ſollten ſteuerfrey ſeyn, aber nicht, was der Fürſt als Privateigenthum erwirbt. (Rec. kennt keine ſächſ. Domainen.) Mehr Recht hätten urſprünglich adliche Beſitzungen auf die Steuerfreyheit. Die Ritterpferds- und Donativgelder möchten nach dem Werthe der Rittergüter mit Abſonderung der zugekauften ſteuerbaren Pertinentien regulirt werden. Ungegründete Steuerfreyheit der geiſtlichen Güter. (Nur diejenigen ſind frey, die zur Zeit der Reformation ſchon geiſtliche Güter waren.) Der Vf. wünſcht im Hauptwerk eine allgemeine Landesvermeſſung, genaue Taxe aller Grundſtücke und danach auszuſchreibende allgemeine Steuer, und zwar ohne Unterſchied der Städte und Dörfer. Sehr richtig wird bemerkt, daſs die ſächſ. Steueranſchläge zur Zeit des Wohlſtandes der Städte gemacht worden, Dörfer ſich leichter, als Städte, von Kriegen erholen, durch die letztern und durch die nachher in Städten eingeführte Generalacciſe die Städte mehr als die Dörfer belaſtet worden. Schwierigkeiten der Steuern von Mobilienvermögenvorſchlag, nur Capitalien, die auf gerichtliche Conſenſe ausgeliehen worden, und andere zinsbare Anlehne zu beſteuern. Abſchaffung der Perſonenſteuer, die zwar in der Einbringung die ſicherſte, aber auch eine unbillige Abgabe ſey. (Wer über Dienſt und Titel mit dem Staate contrahirt, muſs vorher in ſeiner Berechnung die Laſten von den Vortheilen in Abzug bringen. Der Handelsmann und Arbeiter fragen: warum ſollen wir von ſauer erworbenen Zinſen und Löhnen die empfohlenen Mobiliar- und Gewerbſteuern geben, indeſs anderer Beſoldung, oder ſtolzer Titel frey bleiben?) Vorzüge der Gewerbſteuern. (Wie iſt eine Taxe des Erwerbs möglich, die keine Ungleichheit einführte? wie veränderlich wäre ſie? welche Koſten machten die beſtändig neuen Taxen den Contribuenten?) Jene Steuern könnten ſo hoch, als möglich, getrieben werden, aber nicht Handels- und Conſumtionsabgaben. (Widerſprüche! Den Arbeiter drückten höhere Victualienpreiſe, den Kaufmann überdies die Gewerbſteuer.) Uebertriebene Generalacciſe auf die erſten Bedürfniſſe. Die Regiekoſten entnähmen ⅕ des Ertrags (wohl beträchtlich zu hoch angegeben.) Meineide und Beſtechungen bey der Acciſe. Vorſchlag, die General-Land-Accis- und Geleitseinnahmen zu verringern. Ueberhaupt ſetzt alles das, was der Vf. hier und in den vorigen Abſchnitten von der Regulirung der Conſumtionsabgaben ſagt, voraus, daſs die Staatsausgaben eine Verminderung der Einkünfte geſtatten. Ob dies in Sachſen der Fall ſey, weiſs Rec. nicht. Allein der Vf. hat es auch nicht erwieſen; denn ſonſt würden die Grundſtücke ſtärker belegt werden, die Preiſe der Lebensmittel ſtiegen, und mit ihnen die Waarenpreiſe, ohne daſs, wie bey Conſumtionsgaben, in einzelnen Fällen, für Fabriken etc. nachgeholfen werden könnte. Bürgerliche Anlagen zur Bezahlung der Stadtſchulden. Man ſolle die letztern durch eine Commiſſion unterſuchen laſſen, und einen Fiscal gegen die Stadträthe wegen Verwaltung des Stadtvermögens beſtellen. Ungebührliche Sporteln der Stadträthe unter der Ausgabe insgemein. Es möchten die Rathswahlen nicht den Rathsgliedern, ſondern den Bürgerſchaften, überlaſſen werden.

IX. Abſchnitt. Mittel, wie man durch gute Verwaltung der Polizey zum Wohlſtande der Städte vieles beytragen kann. Reformation der Polizeygeſetze, die zu alt und zu zerſtreut wären, als daſs ſie befolgt werden könnten. Nur Ein Mann dürfe die neue Polizeyordnung entwerfen, damit ſie einem Plane folge. Locale Polizeyeinrichtungen durch die Unterobrigkeiten, die dieſelben ſo ſehr vernachläſsigten. Härtere Beſtrafung der Schlägereyen unter niedern Ständen. Strafen durch Handarbeit, nicht in Geld- oder Gefängniſs zu verwandeln. (Schonung Eines Polizeyverbrechers begründet für den folgenden in dem Gefühl des Richters einen Anſpruch auf gleiche Nachſicht, und wirkt nachtheiliger, als ob kein Geſetz vorhanden wäre.) Polizeydiener anzuſtellen. In jeder Stadt Armen- und Krankenhäuſer anzulegen, wozu der Fürſt aus dem Recht über milde Stiftungen nach ſehr richtigen Grundſätzen durch nütz-

Digitized by Google

nützlichere Verwendung der Fonds die Hoſpitäler einrichten laſſen könne. Unpartheyiſchere Aufſicht auf Quackſalber, Apotheken und veneriſche Krankheiten. Bewirthungstaxen. Fleiſchtaxen andern, als obrigkeitlichen anzuvertrauen. Anlegung von Magazinen und Getreideſperren, um der Steigerung der Brod- und Getreide- etc. Preiſe zu begegnen. Victualientaxen, weil die dermaligen hohen Preiſe in Sachſen ihren vorzüglichſten Grund im Wohlſtande des Landes hätten. Waarenſchau durch andere, als arbeitende Zunftgenoſſen. Mehr Aufſicht auf Verfälſchung der Materialwaaren. Leichtere Entdeckung hoher Spiele durch geheime Auſſeher, wobey ſich der Vf. erbietet, ein unfehlbares Mittel gegen gewiſſe Bedingungen im Geheim zu entdecken, das in allen Staaten anwendbar ſey. (Alle dieſe Vorſchläge ſetzen die Möglichkeit der Ausführung voraus; welche auch nach dem, was Rec. oben geſagt hat, nicht überall zu bewirken iſt.) Am Ende verſpricht der Vf. noch eine getreue Darſtellung der jetzigen Lage des Bauernſtandes in den churſächſiſchen Landen folgen zu laſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Buiſſon: *Bibliotheque phyſico - économique inſtructive et amuſante.* Année 1791 ou 10me Année. Tome I. 438 S. mit 2 Kupfertafeln. Tom. II. 432 S. mit 1 Kupf. 1791. Année 1792 ou 11me année. Tome I. 469 S. mit zwey Kupfert. Tome II. 436 S. mit 1 Kupf. 1792. kl. 8.

Die Vorrede für den Jahrgang 1791 von 38 Seiten enthält die Auseinanderſetzung der Vortheile, welche die franzöſiſche Conſtitution nach ihrer damaligen Lage dem Landmanne und der geſammten erwerbenden Claſſe der Bürger verſprach. Wir übergehen hier die zahlreichen Auszüge aus engliſchen Schriftſtellern, und zeigen unter den eigenthümlichen nur die wichtigern an. In dem erſten Bande zeigt Hr. *Sonier* den Werth der Lupinen zur Düngung, wo ſie dem Rindviehdünger gleich kommen. Ueber die fehlerhafte Art, die Stoppelfelder nur kurz vor der Weizenſaat umzupflügen, wo die Stoppeln nicht verfaulen und düngen können. Wider die vielen Vorſchläge, das Saatgetreide einzuweichen, und dadurch fruchtbarer zu machen. Bloſs das Kalken wider den Brand habe einen Nutzen. *De Bullion* über den vortheilhaften Bau des Klees und der Eſparzette mit Hafer, welcher aber in trockenen Jahren weniger ausgiebt. *Poederlé* von der Landcultur in Flandern, Gent und Brabant. *Reynier* vom Spargel; er ſey nur im ſandigen Boden wegen ſeines ſchnellen Wuchſes gebräuchlich, gebe wenig Nahrung, und der Milch einen übeln Geſchmack. In beſſerm Boden ſchlägt der Vf. die *Medicago lupulina* ſtatt des Spargels vor. *Gilbert* liefert Erfahrungen, daſs das *Hordeum diſtichum nudum* (*d'escourgeon ſucrillon*) friſch und getrocknet die Pferde laxiere. Wider *Thouins* Vorſchlag, Gewächſe mit tiefen und flachen Wurzeln zuſammen zu bauen. Art, das Heu in luftigen, inwendig mit Oeffnungen verſehenen, Haufen nach *Mante* zu trocknen, nebſt einer Abbildung. *Cretté de Paluel* über die Mäſtung der Schafe mit Wurzeln ſtatt Getreides. *Footes* Verſuche über das Verſchneiden der Kühe zur Maſtung. *Beunie* von der Verbeſſerung des Sandbodens und der Haiden. Nach dem erſten Umbruche räth er, Lein, Hanf oder Wau zu bauen, und die Hälfte dieſer Länder nachher im Frühjahre zu beſäen, die andere aber ein Jahr liegen zu laſſen, den Boden mit Thon zu vermengen, alsdann zu düngen, und mit Hafer und Klee zu beſäen. Nach zwey Jahren gebe man dem Lande die halbe Düngung, und beſtelle es mit Korn und Brehme, welche letztere man drey Jahre benutzt, und zu Streue und Dung verwendet. Hierauf kann der Boden alle Getreidefrüchte tragen; doch müſſe man ſorgen, ihn immer wieder mit Thon zu vermengen. Bloſser Dung verbeſſere nach mehrern Beobachtungen den Heidebau nur auf kurze Zeit, und ohne jenes Verfahren gehe er wieder in ſeine vorige Natur zurück. *Boncerf* über die Nothwendigkeit des Aushauens der überflüſſigen Stammloden in den Schlägen. *Beryais* von dem Baumſchnitt, beſonders der Pfirſchen. *Reynier* über die Vorzüge des gelben ſibiriſchen Rübſaamens, vor dem gewöhnlichen. *Ranza* zeigt, daſs man in einem Jahre eine gedoppelte Seidenärndte erhalten könne. *Dralet* von verſchiedenen Arten, die Maulwürfe zu fangen, wozu die Abbildung im erſten Theile des folgenden Jahrgangs vorkommt. Sehr gute Bemerkungen über die Behandlung der Pferde, beſonders über die Pferdeſtälle, wo der Vf. die dunkle Anlage derſelben mit Recht wegen der übeln Folgen an den Augen der Pferde tadelt. *Cretté du Paluel* ſchlägt ſtatt des gewöhnlich für den gemeinen Mann beſtimmten ſchwarzen Brodes (*pain-bis blanc*), welches, nach der ökonomiſchen Art zu mahlen, von dem dritten und vierten Mehle kommt, und bloſs eine gemahlene kraftloſe Kleye iſt, eine Miſchung von gleichem Gemäſse Weizen, Korn und Gerſte vor, welche nur einmal durch die Mühle gehe. *Le Blanc du Buiſſon* räth dagegen, 2 Pfund Weizenmehl mit ½ Pf. Reiſs zu verbacken. *Badier de la Guadeloupe* über die Art, die Piſangfrüchte ſowohl völlig gelb und in Stücken getrocknet, als übrigens reif, aber nicht gelb, in Anſehung des nahrhaften Mehles zu benutzen. In jener Zubereitung halten ſie ſich ſehr lang, und können für Schiffsproviant dienen. *Cointeraux* über den Bau und die Vorzüge der Erdmauern, (*murs en Piſé,*) beſonders in Anſehung der Holzerſparung. Mit Abbildungen. *Meneghetti* über den ſchädlichen Gebrauch der Kohlenbecken zur Erwärmung. Von dem ſchädlichen Gebrauch der Geſchirre aus Kupfer und Glockengut. *Gardane* über die Mittel, Scheintodte zum Leben zu bringen. *Chaptal* von dem Verfahren, gedrucktes Papier durch das *acide muriatique oxygené* (die ſogenannte dephlogiſtiſirte Küchenſalzſäure), wieder weiſs zu machen. Beſchreibung einer Maſchine, Steine zu bohren, welche man durch Holz mit einander verbinden will, wie dermalen bey der Brücke von Louis XVI geſchehen. *Carver* von dem Tobacksbaue in Nordamerika.

Der zweyte Band enthält Betrachtungen über die Nothwendigkeit landwirthſchaftlicher Tagebücher; eine Beſchreibung und Abbildung eines Pfluges mit Rädern

dern ohne Felgen. Gründe wider die ſchwerfälligen Geſchirre und Kumte in Frankreich. *Langlet* über den Nutzen der Torfaſche zum Düngen; *Crette de Paluel* über die wilde Cichorie zur Fütterung, und *Reymer* von der *Galega officinalis* zu gleicher Abſicht. Ueber die Art, Rebhühner und Faſanen zu erziehen. *De Seevole* von dem nutzbaren Anbau der Rüſtern, Eſchen und wilden Kirſchen, wegen ihres geſchwinden Nachwuchſes in den Schlägen. *Lancry* über die Art, frühzeitige Früchte zu bekommen, wenn man an den blühenden Zweigen die Rinde 2 bis 3 Linien breit abſchält. Anweiſungen, die Behandlungen der gewöhnlichſten Pferdekrankheiten betreffend. *Boncerf* über den Bau trockener und unfruchtbarer Gegenden der Champagne, wo vorzüglich Waſſergräben zwiſchen den Ländern empfohlen werden. *Parmentier* und *Deyeux* über die Verſchiedenheit der Menſchen-, Kuh-, Ziegen-, Eſels-, Schaf- und Stuten-Milch. *Jolivet* von Bereitung weinartiger Getränke aus mancherley Getreidefrüchten. *De Vitry* von einer neuen Art Lampen mit Pumpen. Fortſetzung der Abhandlung über den Scheintodt. *Boulard* Mittel, durch einen angebrachten Zug die ſchädlichen Dünſte beym Farbenreiben zu vertreiben. *Gregoire's* Verſuche, Gemälde in Seidenwirkereyen zu bringen. *Marci* von der vortheilhaften Verzinnung mit engliſchem Blockzinn, gegen die gebräuchliche mit einer Miſchung von Zinn und Bley.

Der 1ſte Band von 1792 enthält folgende der wichtigern Aufſätze. Eine Beſchreibung und Abbildung des Pflugs zu Norfolk. Von den Vorzügen des mit Kalk vermiſchten Dunges, und dem Nutzen des Kalkens beym Weizen. *Teſſier* über die nöthige Vorſicht zur Erhaltung der Geſundheit der Schnitter. *Brale* über den Hanfbau, ein umſtändlicher Aufſatz, welcher im 2ten Bande fortgeſetzt wird. Von dem Bau des chineſiſchen Oelrettigs, ſo wie vom Tabackbau, beſonders in Frankreich. *La Bergerie* über die Cultur der Luzerne mit Hanf. *Parmentier* Verbeſſerung der Grundbirnen durch ihre Zucht aus Samen. *D'Uſſieux* empfiehlt den Bau des *Lathyrus pratenſis* (*geſſe commune*) zum Futter, beſonders für Schafe. *Teſſier* über die Vorſicht, welche man bey Schafen anzuwenden hat, daſs ſie auf weiten Trieben nichts leiden. Von der Art, dichte Pelze von den Schafen zu bekommen, nach *Pallas*, indem man, wie in der Ukraine geſchieht, den jungen Schafen den Leib mit Leinewand umgiebt, welche man täglich mit heiſsem Waſſer benetzt. Vom Gebrauche des abgekochten Leinſamens zur Erziehung der Kälber, ſtatt der Milch. *De la Tour d'Aigues* über den Nutzen des Salzes im Saufen, bey der Taubenzucht. Von der Mäſtung des Geflügels. *Anderſons* Beobachtungen über die Art, gute Butter zu gewinnen. Das nicht völlige Ausmelken der Kühe verwirft der Vf. als nachtheilig, da immer die letztere Milch mehr Rahm als die erſtere enthalte. Der Rahm, der ſich zuerſt ſcheide, ſey immer der mehreſte gegen den folgenden in gleicher Zeit. Dicke Milch gebe wenigern, aber beſſern, Rahm als dünne, inzwiſchen vermehre ſich bey jener der Rahm an Menge, wenn Waſſer zugemiſcht werde. Verfahren in Schottland, die erſte Milch täglich von den Kälbern ſaufen zu laſſen, und nachher die letztere beſte auszumelken. Der Vf. räth, die erſtere Milch von der letztern abzuſondern, da jene oft von dem Futter einen Geſchmack haben kann, welchen letztere nicht beſitzt. Beſchreibung und Abbildung eines Milchkellers. Statt des bloſsen Salzes wird gerathen, eine Miſchung von 1 Theil Zucker, 1 Theil Salpeter und 2 Theilen Salz zu machen, und hievon auf 1 Pfund Butter 2 Loth zu nehmen, wodurch ſie ſehr dauerhaft und wohlſchmeckend werde. *Fenille* von dem jungen Nachwuchs in Waldungen und der Zeit, in welcher er haubar iſt. Der Vf. zeigt, wie man ſolche aus der jährlichen Zunahme durch Naherung finden könne, wo ſich denn ausweiſen wird, wenn keine vortheilhafte Zunahme des Holzes mehr zu erwarten ſey. Er ſchlägt zu dieſer Abſicht vor 5 kleine, 10 mittlere und 5 der gröſsten jungen Schöſſe im Durchmeſſer mit einem abgebildeten Zirkel zu meſſen, dieſe Durchmeſſer zu quadriren, ihre Summe durch die Anzahl der Schöſſe zu dividiren und dieſen Quotienten wieder durch die Jahre der Triebe zu dividiren, wo man den mittlern jährlichen Anwachs erhält. Vergleicht man dieſen mit den der folgenden Jahre, ſo wird ſich zeigen, wenn der Wachsthum unbeträchtlich zu ſeyn anfängt. Inzwiſchen können aber auch Umſtände eintreten, welche es nöthig machen, das Holz früher zu fällen, wenn z. B. die Benutzung eines vortheilhaften Handels, nach einem längern Wuchſe, verſchwinden würde. Von der übeln Wirkung der Weiher in manchen Gegenden, beſonders auf die Geſundheit. Beſchreibung des beſten Verfahrens, den Strohwein zu verfertigen. Man wählt gewöhnlich dazu den *Gentil*, den *Gentil rouge*, welche man mit Trauben vom *Muscat rouge* und *Chaſſ las* vermengt. *Della Rocca* über die Behandlung der Bienen in nördlichen Gegenden, beſonders im Winter; man müſſe ſie ganz vor dem Lichte ſichern, ſie an einem ſtillen Orte halten, und ihnen viel Luft geben. *Pingeron* Beſchreibung und Abbildung einer neuen Tonne zur Wäſſerung, auch eines Verpflanzers, wie er in Norfolk üblich iſt. *Peſſier* von dem Nutzen des Seifenwaſſers bey kranken Orangenbäumen, welche ſich nach *Fourcroys* Beobachtung bald nach dem Begieſsen damit erholen. Von der frühzeitigen Zucht des Spargels. *Schreiber* vom Melonenbau. Vom Baue der Brunnenkreſſe im Trocknen, wo ſie ſchärfer von Geſchmack ausfällt, als wenn man ſie im Waſſer zieht. Vom Baue des Meerkohls. (*Crambe.*) *Hell* Mittel, die Feldmäuſe zu vermindern, daſs man geſchwefeltes Papier in ihren Löchern anzündet. In der Schweiz bedient man ſich der Ameiſen, welche man in einen Sack an den mit einen betheerten Strick umwundenen Baum hängt, die Raupen zu vertilgen. Fortſetzung der Abhandlung über die Pferdekrankheiten. *Barriere* von den Kinderblattern an Hunden und Affen. *Senebier's* Witterungsregeln. *Teſſier* über eine bequeme Handmühle mit Steinen. Hier iſt aber eine den Kaffemühlen ähnliche zum 2 Bande des 1790. Jahrgangs abgebildet. Von Brode aus 5 Theilen Grundbirnen und 4 Theilen Maismehl,

Digitized by Google

mehl, welches ſehr gut ausgefallen. Ueber das von *Tugot* und *Damny* vorgeſchlagene gedoppelt mit Silber platirte Kupfer zu ſichern Küchengeſchirren, wo die Dicke des Silbers ¹⁄₁₂ einer pariſer Linie beträgt. Von dem ſammtartigen Flanell von *Holland und Compagnie* in England. Ein neuer Aufſatz über die Häuſer von Erdwänden. Abbildung eines neuen engliſchen Schubkarrens, zum höhern Aufladen. Fortſetzung der Abh. über den Scheintodt, und einer andern über die Erhaltung des Geſichts und der gehörigen Wahl der Gläſer. Die Art Alaun zu machen, daſs man calcinirten Thon, den Dämpfen der Schwefelſäure aus der Verpuffung von Schwefel und Salpeter in groſsen Behältern ausſetzte, foderte wie zu Javelle mit Bley ausgelegte Zimmer. Statt des Bleyes hat *Chaptal* einen Ueberzug von gleich viel Pech, Terpenthin und Wachs brauchbar gefunden. *De la Tour d'Aigues*, theilt einen Verſuch, Holz in Oefen zu verkohlen, mit. *Groſſart* über die Bildung der Röhren und andrer Dinge aus Federharz.

In dem 2ten Bande finden ſich *Youngs* und *Schubarts* Erfahrungen über den längſt bekannten Gebrauch des Gipſes beym Klee. Von den Anlagen des Hn. *Brides* zu Paris, Rouen und Caen, den Menſchendung in Gruben zu einem trockenen Dünger (*poudrette*) zu verwandeln. Ueber den nützlichen Gebrauch des flüſſigen Dungs. *Seſſier* zeigt, daſs ſich in 13 Erndten der Weizen von verſchiedenen Sorten, deſſen Saat immer von der vorigen Erndte genommen worden, nicht verſchlimmerte. *Cadet de Vaux* und *Calignon* über die Kalkung des Weizens, jener über die einfache, letzterer empfiehlt auf 10 Pf. Kalk, 1 Pf. Eiſenvitriol, ½ Pf. Alaun und 5 Pf. Aſche zu nehmen, dies in Waſſer zergehen zu laſſen, und den Weizen darin 24 Stunden zu weichen. *Saulnier* von dem vortheilhaften Bau eines Gemenges von Wicken und Linſen (*Draviere*). *Gilbert* von dem Kleebaue um Paris, und über den gemeinen Meliloth als Futterkraut. *Le Brun* von dem Hanf und Flachsbaue. Ueber die Art, den Hopfen am beſten zu trocknen, nebſt Abbildung des Trockenhauſes mit den Ofen. *Del Porte* von der Schafzucht, in Anſehung der Arbeiten nach den Monaten abgehandelt. *Cadet de Vaux* über die Verbeſſerung der Viehſtälle. Die Gräfin *von Bunau* empfiehlt den Gebrauch der ächten Kaſtanienblätter zu Viehfutter, mit Salz und Aſche gemengt unter anderer Fütterung. Ueber die Schafmaſtung nach dem Verfahren in Erfurt. *Dauis* zeigt, daſs ſich die Ferkel geſchwinder abgewöhnen laſſen, wenn man ihnen Salat giebt. *Gallet* von der Gänſemaſt. *Schranck* über die Erziehung der Anas moſchata, welche ſich vor der gemeinen ſehr in Anſehung ihres Geſchmacks empfiehlt. *De la Tour d'Aigues* von dem Gebrauche der Schweinsmägen zum Laben der Milch, in der Provence. *De Fenille* von dem beſten Alter des Schlagholzes. *Streignart* über die vortheilhafte Benutzung der Heiden durch den Anbau der Fichten. Von dem geſchwindern Wuchſe der Hecken aus alten Weiſsdornſtöcken, gegen die aus jungen. *Roland de la Platiere* Vorſchläge zum Pfropfen des Weinſtocks. *Della Rocca* von den irrdenen Bienenſtöcken im Archipel, nebſt Abbildung eines ſolchen Bienenſtandes. *Gouffier* und *De la Tour d'Aigues* Prüfung der gröſstentheils unzulänglichen Vorſchläge, die Feldmäuſe zu vertilgen. *Mauduit* und *Teſſier* von Vertilgung der Wespen in ihren Neſtern, nebſt den nöthigen Vorſichten dabey. Dieſer Band ſchlieſst mit einigen Aufſätzen über die Vieharzneykunde, und andern vermiſchten, unter welchen auch *Campers* Abh. über den Bau der Schuhe vorkommt.

Hamburg u. Kiel, b. Bohn: D. *Martin Luthers Lehren, Räthe und Warnungen für unſre Zeiten.* Geſammelt und herausgegeben von D. *Joh. Otto Thieſs.* 1792. 275 S. 8.

Seit einiger Zeit haben wir ſchon einige ſolcher Centonen oder Chreſtomathien aus Luthers Schriften erhalten. Des Mannes Geiſt ſcheint, wenn er gleich ſeltener, als vormals, geleſen wird, unſerm Zeitalter wieder zu gefallen, vornemlich in ſolchen gemächlichen Extracten oder Decocten ſeiner Bücher. Kein Wunder auch, daſs er gefällt; er war ein freyer Mann. — Von allen Schriften dieſer Art, die Rec. zu Geſicht bekommen hat, muſs er der gegenwärtigen den Preis zuerkennen; er mag auf Menge und Mannichfaltigkeit der Artikel, oder auf die Angemeſſenheit der Auswahl für unſre Zeiten ſehen. Der Artikel ſind hundert; jeder mit einer beſondern, wohlgetroffenen und vielſagenden Rubrik von dem Herausgeber verſehen; z. E. *Geiſt des Zeitalters, Aufklärung; Geſchwächte Generation; Luxus und Geldmangel; Symboliſche Bücher; Religionsedict und Kryptokatholicismus; Schema examinis candidatorum; Defenſor fidei; Rönnberg über ſymboliſche Bücher* u. ſ. w. Faſt alle hat er mit Anmerkungen begleitet, nicht mit eignen; aber die Mühe, Ausſprüche weiſer Männer alter und neuer Zeiten aufzufinden, die Luthers Gedanken beſtätigen, oder auch contraſtirende Urtheile und Meynungen in neuern Schriften nachzuweiſen, iſt gewiſs nicht klein geweſen, und der Schriftſteller erhält dadurch oft mehr Licht, mehr Anſehn und Bedeutung, als er durch einen Commentar erhalten haben würde. — Was aber Hr. *Th.* in der Vorrede von Luthers freyer Denkart über Verſchiedenheit der Dogmen ſagt, iſt zu weit getrieben. Noch wünſchten wir, er hätte überall das Buch angeführt, aus welchem die Artikel abgeſchrieben ſind. Sonſt, in aller Rückſicht, eine anziehende, wahrhafte und wohlthätige Lectüre.

Druckfehler. In No. 328. S. 559. Z. 8. ſtatt *dabey* iſt zu leſen *Detri.* Z. 19. ſtatt *würde* lies *hätte.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. December, 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig, (Ulm, b. Stettin): *Leben und Geſchichte Papſt (s) Innocenz XI.* von *Philipp Bonamici*, Päpſtl. Sekretär der Lateiniſchen Briefe. Zur Aufklärung der Jeſuiten-Geſchichte und der gegenwärtigen Revolutionen. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit Anmeekungen begleitet. 1791. 221 S. 8.

Das lateiniſche Original erſchien zu Rom 1776, und findet ſich auch in *Le Brets* Magazin B. VIII. S. 59. Denen, welche es nicht beſitzen, wird dieſe Ueberſetzung, die Rec. ganz getreu und wohl getroffen findet, willkommen ſeyn, und die ihr beygefügten Berichtigungen und Erläuterungen erheben den Werth dieſer Schrift für die Freunde der Kirchengeſchichte noch um ein beträchtliches über das Original. Aber eben dieſelben berechtigen uns auch zu einigem Unwillen über die Beſcheidenheit ihres Vf., der ja wohl, anſtatt der Ueberſetzung eines ſo mittelmäſsigen Machwerks, an welchem ſo vieles zu meiſtern war, mit nicht viel gröſsrer Mühe etwas eignes hätte liefern können und ſollen, und der ſelbſt bekennet, daſs eine pragmatiſche Geſchichte des Papſts Innoc. XI. in Hn. Schröckhs Manier für Leſer von der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche, höchſt belehrend und unterhaltend ſeyn würde.

Bonamici ſchrieb eigentlich dieſen Aufſatz in der ſeit Benedicts XIV Zeit betriebenen Kanoniſationsangelegenheit ſeines Helden. Schon daraus wird man, auch ohne ihn ſelbſt näher eingeſehen zu haben, erkennen, daſs die Darſtellung der Thaten und des Charakters deſſelben ſehr einſeitig gerathen ſeyn werde. Man weiſs auch, wie Schriftſteller dieſer Art ſo manches, was auf die richtige und freye Beurtheilung der Perſonen, deren Proceſs vor der Congregation der Heiligſprechung zu Rom noch fortgeführt wird, Einfluſs hat, zu verſchweigen, zu entſtellen, zu vergröſsern, und wie ſie mit ihren räthſelhaften Seitenblicken auf die von Gegnern gemachten, oder etwa noch zu erwartenden Einwendungen, der Geſchichte ſo merkwürdiger Competenten oder Adſpiranten, als dieſer Pabſt wirklich iſt, einen guten Theil des Lichts und Intereſſe zu rauben pflegen, welches ſie ihr ſonſt wohl hätten geben mögen. So iſt es denn auch mit Bonamici; nicht bloſs am Ende, wo er die Hauptbeſtimmung ſeiner Schrift deutlich angiebt, ſondern durchaus leuchtet es hervor, daſs er nur habe eine Deduction der Tugenden und der Würdigkeit dieſes Papſts, auf die Altäre erhoben zu werden, ſchreiben, oder die eine Zeitlang ausgeſetzte Sanctificationsſache wieder in gutes Andenken bringen wollen. Daſs er denn kein Jeſuitenfreund ſey, darf man wohl erwarten; wie würde er ſonſt einen Innocenz XI ſo lobpreiſen können! Aber dabey iſt nun auch die feine Delicateſſe, mit welcher er jeder Gelegenheit ausweicht, um von den Jeſuiten nicht die Wahrheit zu ſagen, recht ärgerlich. Und endlich, wer wird es dem päpſtlichen Secretair der lateiniſchen Briefe, der eine Geſchichte desjenigen Pabſts ſchreibt, welcher mit Ludwig XIV und mit der franzöſiſchen Cleriſey wegen der bekannten vier Sätze von 1682 ſo weitläufige Händel hatte, verargen, daſs er ein grober Ultramontaniſt iſt?

Von allen Seiten alſo ein ſchlechter Biograph. Dennoch verdiente unter allen Päpſten neuerer Zeiten keiner ſo ſehr, als eben dieſer, wegen ſeiner theils verhältniſsmäſsig ſehr langen, (J. 1676 — 1689) theils überaus thatenreichen Regierung, auch wegen ſeiner zweydeutigen Denkart und Politik eine recht fleiſsige, unparteyiſche Biographie. Seine Grundſätze in der Moral und Paſtoralwiſſenſchaft, die wenigſtens vom Jeſuitismus weit entfernt, wenn auch nicht rein janſeniſtiſch, waren, ſeine perſönliche Feindſchaft gegen *la Chaiſe* der Ludwigs Herz in den Händen trug, und andre Hauptmänner des Ordens, der Zwieſpalt wegen des Regale in Frankreich, und wegen der Quartiersfreyheit der fremden Geſandten in Rom, die Bedrückungen der Proteſtanten in Ungarn, die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Verfolgungen der Waldenſer in Piemont, die Religions- und Regierungsveränderung in England, die Janſeniſtiſchen und Quietiſtiſchen Händel, auſser ſo vielen andern innern Angelegenheiten des Staats und der Kirche, alle dieſe Dinge, wie ſehr verdienten ſie doch in der Geſchichte des Mannes, der ſo vielen Antheil daran hatte, wenn ſie auch an ſich ſchon gehörig ins Licht geſetzt waren, doch mit beſondrer Rückſicht auf den Antheil, den dieſer Mann daran hatte, alſo von einer ganz eignen, neuen, und bemerkenswerthen Seite, dargeſtellt zu werden, und wie ganz anders würde die Abſchilderung davon ausfallen, wenn ein Geſchichtſchreiber ſie gäbe, als wenn ein päpſtlicher Briefſchreiber ſich in einer ſo kleinlichen Denkart damit befaſst!

Nürnberg, b. Grattenauer: *Jo. Chriſt. Frid. Schulzii* Theolog. in acad. Gieſ. P. O. *Scholia in Vetus Teſtamentum* continuata a *Georg. Laur. Bauer.* L. L. Orient. in Academ. Altorf. Profeſſore Volumen VI. *librum Jobi* complectens. 1792. S. 510. 8.

Der Vf. hat auf eben die Art, wie in den vorigen Bänden, die ſeinem Urtheile nach beſten Erklärungen der neuern Ausleger, vorzüglich eines *Michaelis*, *Dathe*, *Döderlein*, *Herder*, *Ilgen* u. a. ausgehoben, und wenn dieſe lateiniſch ſchrieben, meiſtens mit ihren eigenen Wor-

Digitized by Google

Worten vorgetragen. Fleiſs und geſundes Urtheil iſt nicht zu verkennen; nur erwarte man keine tiefe und ſcharfſinnige Blicke in den Geiſt des vortreflichſten aller hebräiſchen Gedichte, keine Winke oder Ausſichten, die den Reitz der Neuheit haben, keine geſchmeidige, und ſich über den Styl der Gloſſatoren aus dem Mittelalter erhebende Sprache. Wenn wir die von dem Vf. benutzten Schriften, deren die Prolegomene Erwähnung thun, durchſehen, ſo vermiſſen wir ſehr ungern die ſchöne Abhandlung des Hn. *Haſſe* im *Magazin für bibl. orient. Literatur* I Th. 3 Abſchn., die als Grundlage zur richtigern Behandlung des Buches dienen kann. Von den Engländern, die ſich in den neuern Zeiten mit dieſem Buche beſchäftiget haben, iſt zwar *Heath* genannt; aber der dieſen und andere zu Nachfolgern gehabt hat, *Warburton* und deſſen Gegner *Charles Peters*, übergangen. Der Vf. iſt nicht abgeneigt, das hohe Alterthum, gegen welches, unſerm Gefühle nach, viele wichtige Gründe, die hier lange nicht entkräftet ſind, ſtreiten, anzuerkennen. Er hält auch den Prolog für gleichzeitig mit dem Gedicht, und glaubt dem Satan ſeine gehäſſige und chaldäiſche Geſtalt, worinn er erſcheint, zu nehmen; wenn er ihn mit *Ilgen circuitor* überſetzt. Man mag aber über das Wort etymologiſiren wie man will, ſo ficht doch Satan das gute Zeugniſs, welches im Götterrath Jehova dem Hiob gegeben hatte, an, und bringt gehäſſige und liebloſe Vermuthungen vor. Satan ſpielt hier die nämliche Rolle, welche ihm Zachar. 3 Kap, ein Autor, der nach dem babyloniſchen Exil lebte, gegeben hat. Dieſe ſo merkwürdige Stelle, woraus man den Satan des Hiobs zu erklären hat, übergeht der Vf. ganz. Sie iſt auch von den meiſten Interpreten überſehen, und von keinem gehörig angewandt worden. Die bloſs kritiſchen Scholien ſind von den exegetiſchen getrennt, und ſtehen unter ihnen. Sie kommen nicht oft vor. 1, 13 möchte der Vf. mit *Vogel* [Hebrew] für eine Gloſſe halten. Die Conjectur gehört in die Zeit, da man durch Emendiren des Texts die Bibel zu berathen ſuchte. Der Vf. des Prologs ſcheint das Weintrinken den Söhnen Hiobs als einen Fehler vorzuwerfen. Er gehörte alſo wohl zu einer ſolchen Nation oder philoſophichen Secte, deren es in alten Zeiten mehrere gegeben hat, die den Genuſs des Weins für unerlaubt hielt. Der Zweck und die Abſicht des Gedichts iſt von Hn. *B.* nach ſeinen Vorgängern richtig beſtimmt, und er findet mit ihnen keine Spuren eines künftigen Lebens darin. Eine Vermuthung, die er in dem Bogen *Gg* gewagt, hat er im Bogen *Ii* zurückgenommen. Das Manuſcript ſcheint alſo geſchwinde in die Druckerey gegangen zu ſeyn. Er hatte nämlich Kennicott Recht gegeben, der Kap. 40, 1—14. in die unrechte Stelle eingerückt glaubte, und es nach 42, 5 ſetzte. Als er aber an die Erklärung der letzten Stelle kam, ſchien ihm dieſe zum Schluſs des Gedichts weit ſchicklicher, als die erſte, und wir müſſen ihm hierin vollkommen Beyfall geben. Wie kann ſich das Gedicht beſſer endigen als mit Hiobs Bekenntniſs, daſs er Unrecht habe! In dem 24 Kap., worinn nach unſrer Meynung ſehr deutliche Anſpielungen auf moſaiſche Geſetze zu finden ſind, obgleich die meiſten Interpreten, und auch unſer Vf. nichts von der Art im Hiob finden wollen, hat er v. 2—9 unerklärt gelaſſen. Eine genauere Erwägung dieſes Kapitels hätte ihn vielleicht auf andere Gedanken gebracht, als die ſind, welche er S. XXVI. prolegom. äuſsert und mit *Ilgen* ausdrücket: *per omnem carminis decurſum nihil invenimus quod ad leges moſaicas — referri poſſit.* . . . . .

Mengeringhausen: *Pericula exegetica* quae fecit et edidit *Friedericus Samuel Winterberg*, Philoſ. ac Theol. Doctor, Sereniſſimi Waldeciae Principis de rebus eccleſiaſticis Conſiliarius, ill. Fridericiani, quod Corbac. eſt, Scholarcha et Rector. *Trias I.* 1791. 8. *Periculum exegeticum I.* 46 S. *Peric. II.* 54 S. *Peric. III.* 29 S.

Beſcheiden und beynahe furchtſam tritt hier ein fleiſſiger und geſchickter Schulmann zum erſtenmahl als Schriftſteller hervor. Er will erſt erfahren, wie ſein erſter Verſuch aufgenommen wird, und wenn er Beyfall findet, ſo verſpricht er in dieſer Arbeit fortzufahren, und noch mehrere dunkle oder auch miſsverſtandene Stellen der h. Schrift auf ähnliche Art zu erläutern. Rec. glaubt, daſs der gelehrte und beſcheidene Hr. Vf. Ermunterung verdiene, und daſs er ſich durch Fortſetzung dieſer Arbeit den Beyfall der Kenner, und den Dank aller Liebhaber guter Schrifterklärungen erwerben werde. Der Hr. Vf. bedauert mit Recht, daſs die Meynung, als ob der Apoſtel Paulus Rom. 7. ſeinen eigenen, und aller wahren Chriſten moraliſchen Zuſtand beſchreibe, noch immer Beyfall findet, und von manchen nicht unberühmten, Auslegern gebilligt wird; denn es kann unmöglich geleugnet werden, daſs dieſe falſche Auslegung, welche auf das Anſehen *Auguſtins*, eines äuſserſt ſchlechten Bibelerklärers, beynahe allgemein angenommen worden iſt, dem thätigen Chriſtenthum ſehr nachtheilig geweſen iſt, und noch ferner nachtheilig bleiben wird, wenn ſie im Volksunterricht fortgepflanzt wird. Die Abſicht des Apoſtels war keinesweges, der *chriſtlichen Lehre* ihre beſſernde Kraft abzuſprechen; er wollte vielmehr zeigen, daſs dieſe Kraft dem *moſaiſchen Geſetz* fehle, daſs man folglich nur durch den rechten Gebrauch der Lehre Jeſu ein recht guter und wahrhaftig tugendhafter Menſch werden könne. Er hat es nicht mit Chriſten *überhaupt* zu thun, ſondern *insbeſondere* mit denen, die vom Judenthum zum Chriſtenthum übergegangen waren, und nun als Chriſten die Beobachtung jüdiſcher Gebräuche noch immer für nöthig hielten. Gegen *dieſe* iſt der Vortrag des Apoſtels in dieſem ganzen Kapitel gerichtet. Die Richtigkeit dieſer Erklärung beweiſt der gelehrte Vf. in drey Verſuchen. In dem *erſten* geht er das ganze Kapitel exegetiſch durch, und entwickelt den wahren Sinn dieſer ganzen Stelle. Im *zweyten* beſtätigt er ſeine Erklärung aus dem Zuſammenhang dieſer Stelle mit dem ganzen Brief an die Römer. In dem *dritten* führt er Gründe an, welche von der ganzen Natur und Beſchaffenheit der chriſtlichen Religion hergenommen ſind. In der Hauptſache ſtimmt Rec. mit dem Vf. vollkommen überein; nur in einigen einzelnen Stellen iſt er anderer Meinung. So wird z. B. die Stelle v. 8. 9. 10. 11. auf folgende Weiſe überſetzt: *Melius vivebant homines aliquando ante legem. Lata vero lege, peccandi cupiditas, viribus quaſi ſumtis, vivere et regnare coepit.* (Vor dem Geſetze war noch

Digitized by Google

noch ein glückliches Leben, als die Sündhaftigkeit todt war. Durch das Geſetz lebte die Sündhaftigkeit auf, und das Glück des Lebens ſtarb gleichſam ab.) *Suam itaque quisque expertus eſt miſeriam, et tunc cognitum, legem, ſaluti datam, verti in preniciem. Nam propenſio ad prave agendum, incitatione nunc acriori aucta, per ipſam adeo legem conjecit quemque in fraudem et miſeriam.* Das Wort ζῆν nimmt der Vf. in der hebräiſchartigen Bedeutung, da חיה bisweilen für *glücklich leben* gebraucht wird. Aber zu dem Zuſammenhang ſcheint dieſe Bedeutung nicht wohl zu paſſen, und wenn ſie hier angenommen wird, ſo kommt ein gezwungener Sinn heraus. Der Apoſtel führt vielmehr in dem v. 7. angefangenen *Metaſchematismus*, (welchen auch der Vf. mit Recht annimmt,) fort, und ſagt: Geſetzt, es hätte jemand eine Zeitlang ohne Geſetz gelebt, hätte gar nichts von irgend einem Geſetz, (es ſey nun das Moſaiſche oder ein anders), gewuſst; und nun würde ihm das Geſetz bekannt gemacht. Was wird die Folge davon ſeyn? Die Begierde zu ſündigen wird nur deſto ſtärker erwachen; er wird ſich deſto elender fühlen, (weil er nunmehr das Geſetz kennt, einſieht, daſs die Uebertretung deſſelben ſtrafbar iſt, und ſich doch zu ſchwach fühlt, den Foderungen deſſelben Genüge zu leiſten.) Der Apoſtel will alſo recht deutlich zeigen, daſs *bloſse* Geſetze den Menſchen nicht beſſern, und daſs erſt ſtarke Beweggründe, (dergleichen das Chriſtenthum vorzüglich enthält,) hinzukommen müſſen, wenn er zur Befolgung derſelben willig gemacht werden ſoll. Im zweyten Verſuch, wo der Hr. Vf. eine kurze Ueberſicht des Briefes an die Römer giebt, werden beyläufig manche einzelne Stellen kürzlich erläutert, und gut überſetzt. Dieſs gilt auch von dem dritten Verſuch. Die Arbeit des Vf. verdient alle Empfehluug; denn obgleich ſeine Erklärung des ſo ſehr miſsverſtandenen 7ten Kap. an die Römer nicht neu iſt; ſo hat er doch das Verdienſt, daſs er die Gründe dafür in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und ſie ſo deutlich und ausführlich auseinander geſetzt hat, daſs ihm prüfende und unpartheyiſche Leſer wohl ſchwerlich ihren Beyfall werden verſagen können. Auch die gute Schreibart giebt dieſer Abhandlung einen nicht geringen Werth.

Leipzig, b. Beer: *Werth der Behauptungen Jeſu und ſeiner Apoſtel*, von F. T. Rühl d. Theol. Cand. 1791. 176 S. 8.

In der Vorrede erzählt der Vf. die wirklich traurigen Schickſale ſeines Lebens, vermöge welcher er unter andern auch keinen beſtimmten Standort habe gewinnen können, um nach ſeinen Kräften der Welt zu nützen. Um dieſe Abſicht jedoch einigermaaſsen zu erfüllen, ſey er auf den Gedanken gekommen, dieſes Buch der Welt mitzutheilen. Durch eine ſolche Erzählung läſst ſich Rec. wohl rühren, aber ſo wenig in ſeinem Urtheile beſtechen, daſs er von ſolchen Schriften unter ſolchen Umſtänden verfaſst, gewöhnlich nicht das beſte Vorurtheil hegt. Deſto mehr muſste es ihn überraſchen, in dieſer Schrift nicht etwa ein nachgeſchriebenes, wohl gar von Unrichtigkeiten ſtrotzendes, Collegienheft, ſondern ſelbſtgedachte, und ſelbſt geordnete Wahrheiten, in einen gleichförmig beſcheidenen und kaltblütigen Tone eigner Unterſuchung vorgetragen zu finden. Das Ganze zerfällt in vier Abhandlungen. Die erſte: *Die Werke und Lehren Jeſu geben allen ſeinen Behauptungen den höchſten Werth.* Der Vf. geht von da aus: Jeſus beruft ſich auf ſeine Thaten. Wir müſſen alſo unterſuchen, ob ſie wirklich Wunder, oder praeorganiſirte Ereigniſſe ſind. Die letzte Meynung Bonnets wird ſehr gut aus einander geſetzt und widerlegt). Hierauf folgt eine Unterſuchung über die Einwürfe gegen Wunder. (Die Wegräumung der Behauptung Spinozas, daſs Wunder überhaupt etwas Unmögliches involvirten, macht ſeinem Nachdenken Ehre; deſto weniger aber leiſtete uns ſeine, über wundervolle Heilungen beſeſſener Menſchen, gegebene Erklärung, Genüge, und am wenigſten mochte Rec. die Austreibung der Dämonen in Schweine, mit Verheerungen durch Gewitter, und andern Phänomenen vergleichen, bey welchen man auch die Abſichten Gottes nicht immer ergründen könne. Vielmehr ſind bey dieſer Erzählung wahrſcheinlich zwey gleichzeitige Facta, Heilung eines Beſeſſenen, und der Umſtand, daſs eine Heerde Schweine, durch einen Orcan, oder wodurch ſonſt, ins Meer geſtürzt wurden, in Ein Factum verwebt.) Die ganze Beurtheilung der Wunder führt hiernächſt der Vf. auf die Entſcheidung hinaus, ob eine Wirkung in den natürlichen *Bewegungsgeſetzen* ihren zureichenden Grund haben könne, oder nicht, was ſich nicht apodiktiſch, ſondern nur analogiſch, beweiſen laſſe. (Eine Anmerkung, die der Vf. bey dieſer Gelegenheit S. 49 über die Beſchaffenheit menſchlicher Urtheile überhaupt über überſinnliche und übernatürliche Gegenſtände macht, die aber nicht wohl eines Auszugs fähig iſt, hat unſern ganzen Beyfall. Nur hätten wir gewünſcht, daſs dieſe ganze Unterſuchung der Beantwortung der Zweifel gegen Wunder überhaupt vorangeſchickt wäre, weil dadurch jene Beantwortung ſehr erleichtert ſeyn, und es auch ein natürlicherer Ideengang geweſen ſeyn würde). Endlich leitet der Vf. aus Vergleichung dieſer Thaten Jeſu mit der reinen Wahrheit ſeiner Lehre, das Reſultat für den Werth der letzteren her. Dieſe erſte Abhandlung iſt wohl die wichtigſte. Wir ſetzen die übrigen nur nach ihren Ueberſchriften her, weil uns ein Auszug zu weit führen dürfte, und unſre Leſer ſchon aus der Inhalts-Zergliederung der erſten Abhandlung, auf die Manier des Vf. in den übrigen werden ſchlieſsen können. Die zweyte Abhandlung alſo iſt überſchrieben: *das Zeugniſs oder die Behauptungen der Apoſtel von Jeſu ſind wahr, und gründen ſich auf göttliche Erleuchtung.* Die dritte: *Als Offenbarung Gottes, nicht als bloſse Befreyung vom Zwange der Jüdiſchen Religion, iſt die Lehre Jeſu eine ſeligmachende Lehre, und ſetzt alſo ein anerkanntes göttliches Anſehen ihres Stifters, und ſeiner Apoſtel voraus.* Die vierte: *Seligkeit beruhet allein auf Glauben, und fodert alſo auch eine, auf göttliches Anſehen ihres Stifters ſich gründende Seligkeitslehre.*

Sollte der Vf. ſich wieder zu einer ähnlichen Arbeit aufgefodert fühlen; ſo wünſchten wir noch, daſs er ſeinen Ideengang mehr ſimplificiren und merklicher machen möchte, wozu ſich Hülfsmittel genug von ſelbſt darbieten. Wirklich wird es dem Leſer ſchwer, den Hauptgeſichtspunct immer lebhaft im Andenken zu erhalten.

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Dyck: *Beyträge zur Kenntniſs vorzüglich des gegenwärtigen Zuſtandes von Frankreich und Holland, mit untermiſchten Vergleichungen verſchiedner Orte und Gegenſtände unter einander.* Aus den Briefen eines in England wohnenden Deutſchen auf ſeinen Reiſen durch Frankreich und Holland in den Jahren 1787, 1790, und 1791. LXII und 362 S. 1792. 8.

Ein äuſserſt unbedeutendes Buch, das zur Kenntniſs von Frankreich vor und nach der Revolution ſo viel als nichts beyträgt. Weder eigne Beobachtungen noch eigne Urtheile ſind darinn anzutreffen. Der Vf. erzählt beynahe nichts, als das was bey der flachſten Betrachtung ſogleich in den äuſsern Sinn fällt, und auch dieſes iſt ſehr dürftig. Der vierzehnte Brief, der eine Beſchreibung von *Tours* und umliegender Gegend enthält, iſt beynahe der einzige im Buche, der noch eine Art von Intereſſe hat. Man findet übrigens darin weder eine Schilderung des geſellſchaftlichen Lebens, noch Beobachtungen über die politiſchen Verhaltniſſe, die ſo groſse Veränderungen erlitten. Statt dieſer letztern einen langen Auszug aus den bekannten Geſetzen über die neuen Departements und Diſtrict-Einrichtungen. Der Vf. iſt der Revolution nicht abgeneigt, weil er im Lande denjenigen allgemeinen Aufruhr nicht fand, den er darin zu finden geglaubt. Hieraus ſchlieſst er, daſs die Conſtitution ſchon mit der Zeit die gehörige Feſtigkeit gewinnen werde. Demokratiſchen Eifer findet man indeſſen in ſeinen Briefen auch nicht. Die Reiſe nach Holland enthält zwar eben ſo wenig intereſſante Bemerkungen über die Nation, aber doch etwas lebhaftere Schilderung deſſen, was dem Vf. in die Augen fiel.

Die elenden Briefe verdienten nicht, daſs man die Mühe des Herausgebers an ſie wendete, welcher Anmerkungen beygefügt hat, die keine Proben von Kenntniſs und Einſicht abgeben. Noch andre, nebſt einer langen Vorrede rühren vom Verleger her, der darin die höchſt unvollkommnen politiſchen Ideen ſeines Schriftſtellers zu berichtigen ſucht. Dieſe beweiſen, daſs er gute Quellen der franzöſiſchen Revolutionsgeſchichte geleſen, ſind aber weiter auch von keiner Bedeutung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, b. v. Kurzbeck: *Abhandlung von der Verbindung der Luſtſeuche mit dem Scharbocke und deſſelben* (ihrer, der Verbindung) *Heilungsart* von *Franz Schraud*, Phyſicus in Segedin. 1791. 86 S. in 8. Offenbare Zufalle des Scorbuts, die aber nicht gehörig auseinander geſetzt werden, da wir z. E. nicht erfahren, wie lange ſie ſchon den Körper ergriffen hatten, glaubte der Vf. mit der Luſtſeuche bey mehrern Gefangnen verwickelt wahrzunehmen und bey einigen ſogar *nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Luſtſeuche* zu ſehen. Er lieſs ſich von den Warnungen der ganzen medicíniſchen Welt nicht abſchrecken, 1 — 2 Gran des aſchfarbenen Queckſilbers mit zwey Pfund eines ſehr geſättigten Malzaufguſſes täglich verbrauchen zu laſſen, und mit vegetabiliſcher Nahrung zu verbinden. Das Reſultat ſeines Verfahrens iſt wahrlich neu und überraſchend; Der Scorbut verläſst den Körper früher, wenn zugleich das veneriſche Gift getilgt wird, das in einem ſcorbutiſchen Körper am lockerſten zu haften (aber der Vf. fand ja *nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Luſtſeuche??*) und ziemlich ſchnell und durch geringe Gaben des ſpecifiſchen Mittels gehoben zu werden ſcheint. Man müſste alſo in der That jedem Scorbutiſchen die Luſtſeuche und jedem an der Luſtſeuche leidenden den Scorbut wünſchen; eine Verbindung, die unter allen möglichen von jeher von den gröſsten Aerzten am mehrſten gefürchtet und am ſchwierigſten gefunden wurde!! Aber unſre Leſer werden noch mehr erſtaunen, wenn ſie nun hören, daſs von allen den Krankengeſchichten, die der Vf. aushebt, ſechs an der Zahl, bey welchen die Zufälle beider Uebel eine hohe Stufe erreicht haben ſollen, keine einzige nur eine Spur vom veneriſchen Gift verräth, nicht einmahl die ſchwache und höchſt ungewiſſe, daſs irgend ein Kranker in irgend einer Zeit ſeines Lebens ein veneriſches Localübel gehabt: wenigſtens wird hier deſſen gar nicht erwähnt. Von des Hn. Phyſicus Einſichten, Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt müſſen wir doch noch ein etwas ſtarkes Beyſpiel anführen. Fünf ſeiner kranken Gefangenen, wovon nur einer Queckſilber nahm, wurde an einem und demſelben Tag von einem Speichelfluſs befallen. Etwas Gemeinſchaftliches, alſo nicht das Queckſilber, muſs hier einwirken, ſchloſs er richtig. Das konnte aber nur ein Aufguſs von Salbey ſeyn, den ſie zur Reinigung des Mundes brauchten und den zog er auch richtig in Verdacht und verbot ihn. Nachher mittelte er aus, daſs ſie alle aus einem gemeinſchaftlichen Gefäſs den Aufguſs nahmen und „machte nun die wahr„ſcheinlichre Folgerung, daſs der dem Glaſe anklebender Speichel „des einen, der Queckſilber bekam, indem er den Mund der „übrigen berührte, daſelbſt der Reiz zum Speichelfluſs hervorge„bracht haben möchte." (Man hat aber im Speichel nie Queckſilber entdeckt, es kann ſo bloſs in den Mund gebracht, keinen Speichelfluſs erregen, ſondern nur, wenn es in einer gewiſſen Menge in den Körper kömmt. Der Speichel verbreitet auch weder die veneriſche Krankheit noch den Speichelfluſs und hat gar keine anſteckende Eigenſchaft irgend einer Art bey dem Speichelfluſs. Aber muſs man ſich über Hn. *Schrauds* Mangel an Nachdenken nicht noch mehr verwundern, als über ſeinen Mangel am Wiſſen, wenn man erwägt, daſs alle fünf an einem und demſelben Tag den Speichelfluſs bekamen, alſo ihn ſich nicht mittheilen konnten?) — Mit oder ohne veneriſche Krankheit complicirt, blieb es immer ſehr intereſſant, wenn das Queckſilber im Scorbut ohne Nachtheil, wenn auch nicht mit Vortheil, gegen dieſes Uebel könnte gegeben werden. Das ſcheint nun doch aus den angeführten Geſchichten zu erhellen. Aber wenn ein Schriftſteller dieſes Schlags mit allen Aerzten von Einſicht und Erfahrung in offenbarem Widerſpruch ſich findet; ſo verdient er, der alle Glaubwürdigkeit verwirkt hat, nicht die geringſte Aufmerkſamkeit. Daher übergehen wir auch ſeine Beobachtungen, aus denen die Vorzüge des *mercurii cinerei* in der einfachen Luſtſeuche und ſeine Verbindung mit Mohnſaft in Entzündungskrankheiten erhellen ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. December 1792.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Gebauer: *Ideen zu einer Criminalpſychologie.* Friedrich Willhelm II., dem weiſen Geſetzgeber und milden Richter, geweihet von *Joh. Chriſt. Gottl. Schaumann,* D. der Philoſ. und Lehrer am Pädagog. zu Halle. 1792. 132 S. 8.

Dieſe kleine Schrift enthält vorläufig eine kurze Ausführung der allgemeinen Ideen, nach welchen der Vf. ein Lehrbuch der Criminalpſychologie zum Behuf akademiſcher Vorleſungen, ein Syſtem der Criminalpſychologie für den praktiſchen Richter, Betrachtungen über die Criminalgeſetzgebung und eine Moral für Criminaliſten, auszuarbeiten denkt. Die Prüfung dieſer Ideen wird alſo von beſondrer Wichtigkeit, durch die Rückſicht auf eine lange Reihe künftiger Arbeiten des Vfs., welcher ſich durch unrichtig gefaſste Vorſtellungen verleiten laſſen könnte, einen beträchtlichen Theil ſeiner ganzen künftigen Thätigkeit zu verſchwenden, um ſeine Abſichten am Ende getäuſcht zu ſehen.

Der Geſichtspunkt, aus dem Hr. S. das Criminalrecht und den Criminalrichter anſieht, iſt ganz falſch gefaſst. Er geht von dem höchſten Princip der Moral aus, daſs die Menſchheit nie bloſs als Mittel, ſondern als Zweck an ſich ſelbſt, behandelt werden müſſe. So wie dieſer Grundſatz hier ohne nähere Erklärung und Beſtimmung aufgeſtellt wird, iſt er kaum tauglich, die willkührlichen und freyen Handlungen der Menſchen im Verhältniſs zu andern Menſchen zu beurtheilen. Wenn er aber vollends ſo unbedingt auf die durch bürgerliche Geſetze und Einrichtungen beſtimmten Verhältniſſe angewendet wird; ſo entſteht daraus nichts andres, als eine gänzliche Auflöſung der Societät. Die Veranſtaltungen der bürgerlichen Geſellſchaft beziehen ſich auf alle ihre Glieder in ihren Verhältniſſen zu einander, und nicht auf den individuellen Zuſtand der einzelnen für ſich betrachtet. Ihr Endzweck kann nicht ſeyn, die Vollkommenheit oder das äuſsre Beſte desjenigen einzelnen zu befördern, den zufällige Umſtände zu einer Anwendung der Geſetze qualificiren: ſondern vielmehr die Aufrechterhaltung derjenigen Ordnung, aus welcher im Ganzen ein freyes Beſtreben nach Wohlſeyn möglich wird. Das erſte Erfoderniſs derſelben iſt öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Erhaltung den Hauptgegenſtand der Criminalordnung ausmacht. Dieſe Gedanken weiſen dem Richter eine zwar eingeſchränkte, aber ſehr hohe Beſtimmung an: ſie zeigen ihm eine erhabne Würde ſeines Berufs, welchem er nicht anders Genüge thun kann, als wenn er in der Ausführung ſeines Geſchäfts alle Neigungen und Tugenden des Menſchen, in ſich dem Bewuſstſeyn des Endzwecks, für den er handeln ſoll, unterordnet, und darnach beherrſcht. Dieſer Endzweck iſt etwas ſehr abſtractes. Die allgemeine bürgerliche Ordnung erſcheint nicht vor ihm in Perſon, um Klagen gegen den zu erheben, der ſie verletzt hat, und die mehreſte Zeit ſieht er auch nicht einmal diejenigen, die durch die begangne Frevelthat gelitten haben. Es gehört ſehr oft ein hoher Grad von Reſignation und Selbſtbeherrſchung dazu, alles das zu verleugnen, was die Privatempfindungen der Menſchlichkeit einflöſsen, um das zu thun, was jene allgemeine bürgerliche Ordnung begehrt, welche er beſtellt iſt zu ſchützen. Den Geſichtspunkt, welchen dieſe dem Richter vorſchreiben, verwechſelt und vermiſcht Hr. S. durchgehends mit dem moraliſchen, aus dem der Menſch in ſeinen Privatverhältniſſen von andern Privatperſonen beurtheilt und behandelt werden muſs. Er treibt dieſes ſo weit, einen ausdrücklichen Grundſatz aufzuſtellen, daſs die Strafe keinen andern Zweck haben dürfe, als den Verbrecher ſelbſt von künftigen Vergehungen abzuhalten. Er macht daher an den Richter eine Reihe von Foderungen, welche ihn von ſeiner Beſtimmung ganz abführen. Er fängt damit an, ihm die Menſchen, welche den Gegenſtand der Inquiſitionen ausmachen, als ſeine Brüder darzuſtellen. Welch ein unſchicklicher Ausdruck! In welchem Sinne könnte denn wohl der Menſch, deſſen unbändige, thieriſche Leidenſchaft gewaltthätige Ausbrüche hervorgebracht haben, die der Ahndung der Geſetze unterworfen ſind, oder der, welcher alles ſittliche Gefühl in ſich unterdrückt, und die Vorſtellungen von Gerechtigkeit und Pflicht der Befriedigung eigennütziger Triebe aufopfert, der Bruder eines Mannes heiſsen, der die beſten Kräfte eines gebildeten Geiſtes, einer ununterbrochnen und unbefleckten Thätigkeit für das allgemeine Beſte nach den Pflichten eines übernommenen ſchweren Berufs verwendet, — ſo wie man ſich einen rechtſchaffnen Richter denken muſs. Dergleichen Uebertreibungen in bildlichen Ausdrücken können wohl dazu dienen, das weiche Herz eines ſcrupulöſen und ängſtlichen Mannes zu quälen. Mit ſolchen aber iſt dem gemeinen Weſen nicht gedient, ſondern mit Männern, deren ernſter und ſtarker Sinn Muth hat, gerecht zu ſeyn. Der Vf. verlangt, daſs der Richter eine vollkommne und genaue Kenntniſs des Charakters des Inquiſiten erlange. Er ſieht wohl ein, daſs ſich dieſe nicht in der Gefangenſchaft erlangen läſst, und will alſo, daſs ſich der Richter eine ſolche Kenntniſs aller derer, die in ſeiner Jurisdiction wohnen, zu erwerben ſuche. Wenn das in volkreichen Orten auch möglich wäre, hat der Vf. wohl überlegt, was für gehäſſige Unterſuchungen über das Privatleben jedes Menſchen

Digitized by Google

erfoderlich ſeyn würden, um es zu bewerkſtelligen? und wie ſollte es mit den Fremden werden, denen *in foro delicti* ihr Urtheil geſprochen wird? In der Unterſuchung ſelbſt verlangt Hr. *S.*, daſs der Richter das Vertrauen des Inquiſiten erwerbe, um ein durchgehends aufrichtiges und wahres Geſtändniſs der Handlung herauszubringen. Dieſes iſt nur dann möglich, wenn der Inquiſit in der That eine geringere Strafe verwirkt hat, als der erſte Anſchein veranlaſst zu glauben: wenn dieſe Strafe ſo beſchaffen iſt, daſs man erwarten kann, der Inquiſit werde ſich in dieſe gutwillig ergeben, um ſich nicht einer noch gröſsern auszuſetzen. Wie ſoll aber der Gefangne, der ſich bewuſst iſt, eine ſchwere Strafe verwirkt zu haben, zu demjenigen Vertrauen faſſen, von dem er den Ausſpruch erwartet, daſs dieſe Strafe an ihm vollzogen werde? Die Geſetze haben deswegen ſehr weislich dem Beſchuldigten einen Defenſor zugeordnet, gegen den er ſich frey öffnen kann, ohne Gefahr zu laufen, daſs ſeine Bekenntniſſe gegen ihn ſelbſt gekehrt werden. Es würde dem Richter ſehr ſchlecht anſtehen, wenn er dieſe Rolle übernehmen wollte. Menſchenachtung, Menſchenliebe, Menſchenfreundlichkeit, verlangt der Vf. vom Criminalrichter mit Recht. Er empfiehlt ihm dazu den Umgang mit guten Menſchen. Hier vergiſst er aber ganz, daſs es auch ſchlimme giebt, und daſs das gemeine Weſen zu Grunde gehn müſste, wenn die Richter mit voraus gefaſsten Gefühlen der Menſchenachtung, Menſchenliebe und Menſchenfreundlichkeit darauf ausgiengen, in jedem, der vor ihren Stuhl gebracht wird, einen ſchwachen Bruder zu erkennen, deſſen Moralität man nur zu ſeinem eignen Beſten aufhelfen müſſe. Das Geſchäft des Criminalrichters erfodert zwar allerdings ganz andre Geſinnungen, als die Entſcheidung von Civilklagen. In dieſem kommt ungleich mehr auf die Form an: der Richter muſs ſich in den mehreſten Fällen der Theilnehmung an den Gegenſtänden der Streitigkeit und ihren Veranlaſſungen ganz entſchlagen. Criminalſachen gehen die Perſon des Menſchen ſelbſt weit näher an, als alle Gegenſtände der bürgerlichen Klagen, welche nur ſeine äuſseren Verhältniſſe betreffen. Es haben daher auch die Geſetzgeber aller Völker, nicht allein nöthig gefunden, der höchſten obrigkeitlichen oder der geſetzgebenden Gewalt ein Recht der Begnadigung zuzugeſtehen: (die franzöſiſche Nationalverſammlung allein hat die Menſchlichkeit ſo weit verleugnet, dieſe Einrichtung aller Zeiten und Völker zu vernichten;) ſie geſtehen auch noch dem Richter ſelbſt zu, ja ſie machen es ihm zur Pflicht, auf den Menſchen, der den Gegenſtand ihrer Unterſuchung ausmacht, in gewiſſer Maaſse Rückſicht zu nehmen. Aber alles dieſes darf den Richter nicht verleiten, das Schickſal des Inquiſiten als den letzten Zweck ſeines der allgemeinen bürgerlichen Ordnung geweihten Geſchäfts zu betrachten. Dieſes beſteht nicht darin, wie Hr. *S.* S. 62 ſagt, die Handlungen des Menſchen aus dem individuellen Syſteme ſeiner Denkungsart, ſeiner Neigungen und ſeines Charakters zu *erklären*, ſondern ſie nach Maaſsgabe der Geſetze in ihren Verhältniſſen zu der bürgerlichen Ordnung zu *beurtheilen*. Menſchenkenntniſs iſt ihm daher ſehr nothwendig, aber eine Art von Menſchenkenntniſs und Liebe, wozu die genaue Kenntniſs einer abſtracten Theorie der menſchlichen Handlungen ſo wenig als eine Sammlung ſonderbarer Erſcheinungen der moraliſchen Welt ſo nothwendig ſind, daſs es eines beſondern Studiums der Criminalpſychologie bedürfe. Vielmehr würde dieſes offenbaren und groſsen Nachtheil haben. Der Entwurf der Criminalpſychologie, den Hr. *S.* ſeinen Ideen angehängt hat, geht von den abſtracteſten Sätzen der metaphyſiſchen Seelenlehre aus, und verfolgt ſie bis auf die Anwendung auf die Verbrechen. Wenn der junge Gelehrte Philoſophie überhaupt gelernt hat; wozu ſoll er denn hier ihre allgemeinen Lehren nochmals und mit ihrer beſondern Anwendung hören? Schon das iſt ein groſser Nachtheil, daſs dadurch die Zahl der Collegien vermehrt wird. Dadurch, daſs alles auf wiſſenſchaftliche Einſicht reducirt, und in beſondern Vorträgen gelehrt werden ſoll, wird die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe des Lernenden geſplittert und geſchwacht. Wenn ihm in gelehrten Vorträgen alles erklärt werden ſoll, was bleibt dann der eignen Thätigkeit ſeines Geiſtes übrig? Wir erhalten durch die ſo ſehr vervielfältigten Vorträge über alle Gegenſtände ſeit deren Einführung nicht mehr Männer von wahrer Einſicht und gebildetem Geiſte. Warum ſoll ferner das, was der Vf. für nöthig hält, dem Rechtsgelehrten über die Handlungsweiſe der Menſchen vorzutragen, an eine metaphyſiſche Theorie geknüpft werden, die ſchwerlich ohne Miſsverſtändniſſe und Einwürfe bleiben kann? Dadurch wird alles übrige abhängig von dieſer abſtracten Theorie, und der Schüler, der etwa dieſe bezweifeln lernt, verführt, alles mit zu verwerfen. Weiter iſt die ganze Speculation über die Entſtehung der Verbrechen, in ſo fern ſie einen Gegenſtand des ſpeculativen Naturkündigers ausmacht, an ſich ſelbſt nicht zweckmäſsig, weder für den Geſetzgeber, noch für den Richter. Beiden können die Syſteme der Philoſophen gleichgültig bleiben, wenn ſie nur die Erſcheinungen der moraliſchen Welt in demjenigen Zuſammenhange kennen, welchen die Beobachtung lehrt. Die Beſchäftigung, welche Hr. *S.* dem Richter anweiſet, iſt ſehr wenig geſchickt, die Geſinnungen zu befördern, welche gutdenkende Menſchen bey dem rechtlichen Verfahren gegen Verbrecher haben ſollen. Wenn man einen gemeinen Zeitungsartikel in engliſchen Blättern lieſet; ſo wird man ſchon finden, was auch durch die Zeugniſſe der Reiſenden bekannt iſt, daſs der gerade Sinn der engliſchen Nation hier mehr leiſtet, als man von der pſychologiſchen Speculation erwarten kann, die in England unter dem Theile der Nation, der Geſchäfte treibt, noch eben keine Anhänger hat. Es iſt kein Land, worin ſo viel Lebensſtrafen vollzogen werden, und keins, worin diejenigen, welche ſie ausſtehen, mit ſo viel Reſignation ſterben, und die Zuſchauer ſich ſo anſtändig betragen. Der ſimple Menſchenverſtand der Engländer lehrt ſie, unter dem moraliſchen Werthe eines Menſchen, und ſeinen Verhältniſſen einen gegründeten Unterſchied machen. Sie laſſen jenen dahin geſtellt ſeyn, wenn ſie nicht etwa von der ſittlichen Schlechtigkeit des Delinquenten Beweiſe haben. Sie bezeigen

aber

Digitized by Google

aber auch nicht die gefährliche und verderbliche Theilnahme an dem Schickſale der Verbrecher, welche eine Folge der weichlichen und übertriebnen philantropiſchen Denkungsart iſt, die bey uns durch ſo vieles befördert wird, und durch das Studium der Criminalpſychologie noch mehr zunehmen würde. Es iſt natürlich, daſs ein Inquiſit, wenn er nicht ein moraliſches Ungeheuer iſt, ein mehr als gewöhnliches Intereſſe bey demjenigen erhält, der ſich ſo lange mit ihm hat beſchäftigen müſſen. Und wenn hiezu etwa noch theologiſche Vorurtheile über den Werth der Bekehrung eines Verbrechers kommen; ſo iſt nichts leichter, als daſs er bey ſeinem Richter Geſinnungen erregt, die der moraliſchen und bürgerlichen Ordnung der Welt ganz und gar widerſtreiten. Die Menſchheit wird im ſtrafwürdigſten Verbrecher durch die Geſetze allemal dadurch reſpectirt, daſs ihm Geiſtliche zugegeben werden, welche ſich mit ihm ganz allein als mit einem ſittlichen Weſen, gar nicht als einem Gliede der Geſellſchaft, beſchäftigen: ihm Rath und Troſt geben, ſo weit er deſſen fähig iſt. Aber dieſes Geſchäft wird billig dem Richter entzogen, damit er durch die Tugend der allgemeinen Menſchenliebe in ſeinem groſsen Berufe nicht irre gemacht werde. Es iſt ſehr unſchicklich, wenn er dieſen durch eine Art von Theilnahme verleugnet, die wohl demjenigen anſteht, der im Verbrecher nur den Menſchen ſieht und ſehen darf, nicht aber demjenigen, der die gerechte Ahndung der Geſetze ausſprechen ſoll. Denn was ſoll wohl der groſse Haufe des Volks davon denken, wenn er ſieht, daſs ſelbſt derjenige, der das Schwerdt der Gerechtigkeit führt, gegen den Verurtheilten Geſinnungen beſondrer Zuneigung und Achtung äuſsert. Kann dieſes wohl den tiefen Reſpect befördern, den alle Menſchen gegen die Geſetze haben müſſen, wenn der Staat beſtehen ſoll? Der gröſste Nachtheil endlich, der aus der Bearbeitung der Criminalpſychologie nach dem Plan des Vfs entſteht, iſt dieſer. Wenn man darauf ausgeht, die Handlungen der Menſchen zu beobachten, um ihre Entſtehung zu analyſiren; ſo wird man mit dem alltäglichen bald fertig. Man ſucht alſo moraliſche Seltenheiten auf. Sonderbare Handlungen erhalten in dieſer Rückſicht einen gröſsern Werth. Dieſe haben in der That oft etwas anziehendes. Wenn die Umſtände und der Fortgang der Handlung ſo diſponirt ſind, daſs ſie auf den Zuhörer der Geſchichte durch die Einheit und Harmonie in der Anordnung groſse Wirkung thun, ſo haben ſie ein dramatiſches Intereſſe. Eine Handlung iſt aber deswegen, weil ſie ein ſolches Intereſſe in der Darſtellung hat, noch gar nicht in der Wirklichkeit der Theilnahme würdig. Weil die Umſtände dem Talente des Künſtlers Stoff geben, eine ſchöne Arbeit daraus zu machen, verdient dieſer Stoff ſelbſt noch keine Zuneigung an ſich ſelbſt. Groſse Verbrechen können auch allerdings, wenn ſie mit ausnehmenden Kräften des Geiſtes, und edeln, aber falſch gerichteten, Anlagen des Herzens verbunden ſind, eine groſse Rührung und lebhafte Theilnehmung in dem erregen, der die ſchädlich ſchöne Geſchichte hört. Was ſind dieſes aber für Begebenheiten? Solche, die aus ſehr einfachen, allgemeinen, natürlichen Neigungen und Leidenſchaften entſpringen, wenn dieſe in ſolche Situationen verſetzt werden, die ebenfalls ſehr einfach und begreiflich ſind, aber mit jenen Leidenſchaften in Widerſpruche ſtehen. Ein Mord aus gereizter Eiferſucht, ein Raub aus verzweifelnder Liebe zu dürftigen Kindern. Dergleichen Handlungen, deren beklagenswerthe Urheber als Opfer der allgemeinen bürgerlichen Ordnung fallen müſſen, ſind aber am allerwenigſten ein intereſſanter Stoff für den Pſychologen, der ſonderbare und ungewöhnliche Combinationen ſucht, um ſeine Kunſt an ihnen zu üben. Die Betrachtung der moraliſchen Seltenheiten iſt eben deswegen, weil es Seltenheiten ſind, nicht ſehr geſchickt, eine Kenntniſs des Menſchen zu erweitern, welche in gewöhnlichen Fällen brauchbar iſt, und eben ſo wenig wird eine menſchenfreundliche Geſinnung des Richters dadurch befördert. Rec. fürchtet daher, daſs die Beyträge, welche von allen Orten her leicht zuſtrömen mögen, um das Magazin des Vfs zu vermehren, mehr dazu dienen werden, müſsige Neugier und Neigung zu unthätiger, und unnützer Speculation zu befriedigen, als dem Geiſte eines künftigen Richters eine männliche Denkungsart zu geben.

Statt alles deſſen würde das Werk eines erfahrnen und wohldenkenden Criminalrichters, worin derſelbe ſeine Erfahrungen mittheilte, die Gefahren, die Abwege, denen er ausgeſetzt geweſen, die Mittel, wodurch er ihnen entgangen, erzählte, weit geſchickter ſeyn, den Geiſt eines angehenden Criminaliſten in jeder Abſicht zu bilden, als alle dieſe Bemühungen, eine groſse *farraginem libelli* zuſammen zu ſchleppen, und etwa eine mechaniſche Anwendung unfruchtbarer Grundſätze in philoſophiſchem Zuſchnitte hinzuzufügen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Grossenhayn, b. Vf.: *Predigten*, von *M. Gotthold Friedrich Bürger*, Diac. an der Hauptkirche in Groſsenhayn. 1791. 312 S. 8.

Dieſe neue Sammlung von Predigten iſt der erſten, welche der Vf. vor zwey Jahren herausgab, und die wir in dieſem Journale angezeigt haben, am Werthe ziemlich gleich, und wir berufen uns daher auf unſer ſchon gefälltes Urtheil. Das Gute, welches wir an jenen Vorträgen rühmten, findet ſich auch in dieſen, und die Fehler, welche wir damals rügten, haben wir auch hier wieder und beynahe noch häufiger angetroffen. Wir ſetzen alſo bloſs den Inhalt hieher: 1) Die folgende Zeit verändert viel. 2) Unterhaltungen mit Gott am erſten Tage des Jahres. 3) Von der Geringſchätzung des Abendmahls Jeſu. 4) Von der abergläubiſchen (abergläubigen) Werthſchätzung des Abendmahls Jeſu. 5) Von der Achtung, welche wir dem Worte Gottes ſchuldig ſind. (*Wort Gottes* iſt ein unbequemer, auf Aberglauben gegründeter, Ausdruck.) 6) Von dem Guten, das die Reformation in Abſicht auf unſern Tod geſtiftet hat. (Wer ſollte wohl hier das vermuthen, was unſer Vf. dazu rechnet: daſs die Verſtorbenen mehr Ruhe haben?) 7) Von den traurigen Umſtänden vieler Menſchen

Digitized by Google

ſchen in ihren letzten Lebensjahren. 8) Von den traurigen Umſtänden vieler Menſchen in ihren letzten Lebensſtunden. 9) Herzliche Ermahnungen an eine chriſtliche Gemeine bey der Feyer eines Buſstags. 10) Das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. (Leicht die ſchlechteſte Predigt unter allen.) 11) Der Chriſt im Verborgenen bey (der) Ausübung gottſeliger Handlungen. 12) Der Chriſt im Verborgenen bey (der) Erduldung widriger Schickſale. 13) Ueber die Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens. 14) Beobachtung des göttlichen Willens iſt Hauptſache im menſchlichen Leben. 15) In wie fern ſind Aeltern Schuld, wenn ihre Kinder aus der Art ſchlagen? 16) Was iſt das Grab?

Dresden, gedr. b. Harpetern: *Ueber die Nachahmung Jeſu.* Ein Erbauungsbuch für Chriſten, von M. *Johann Friedrich Heinrich Cramer*, Diakonus und Mittagsprediger an der Kreutzkirche. 1791. 464 S. 8.

Da es der Vf. ſelbſt freymüthig geſtehet, daſs er die über dieſe Materie ſchon vorhandenen Erbauungsſchriften oft, ja ſogar wörtlich, benutzt hat; ſo kann ihm billiger Weiſe kein Vorwurf darüber gemacht werden, da wir ihm beſonders das Zeugniſs geben können, daſs er mit Ordnung und Auswahl geſammelt und der Hauptſache nach nichts ſchlechtes aufgenommen hat. Ob wir ſchon wünſchen, daſs er ſich hier und da eines bequemern, oder beſtimmtern, oder weniger ſyſtematiſchen Ausdrucks bedient haben möchte, und ob gleich bisweilen die Ungleichartigkeit des Stils der verſchiedenen benutzten Schriftſteller etwas auffällt, ſo iſt doch die Sprache, im Ganzen genommen, rein und in dem Grade populär, als ſie es für Leſer eines ſolchen Buchs ſeyn muſs. Die Materie ſelbſt iſt übrigens nicht nur völlig erſchöpft und alles geſagt, was ſich über einen ſolchen Gegenſtand ſagen läſst, ſondern es hätte auch noch manches Kapitel füglich wegbleiben können; worüber wir aber mit dem Vf., der vielleicht auf dieſe und jene beſtimmte Volksclaſſe dabey Rückſicht nahm, nicht rechten wollen. Die Einleitung handelt von der Wichtigkeit der Beyſpiele überhaupt und des Beyſpiels Jeſu insbeſondere. Darauf werden in der *erſten* Abtheilung die Geſinnungen und das Verhalten Jeſu gegen Gott, in der *zweyten* die Geſinnungen und das Verhalten Jeſu gegen ſeine Mitmenſchen, in der *dritten* die Geſinnungen und das Verhalten Jeſu gegen ſich ſelbſt, und in der *vierten* die Geſinnungen und das Verhalten Jeſu in beſondern Verhältniſſen beſchrieben. Dann wird noch in einem Anhange das Abendmahl als ein Erweckungsmittel zur Nachahmung Jeſu vorgeſtellt. Das Ganze beſteht aus 69 Betrachtungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt und Leipzig: Sinngedichte*, von *Friedrich H.* 1791. 110 S. 8. Dieſer neue epigrammatiſche Dichter trägt nicht Leſſings Feſſel, ſondern nimmt, wie das ſchöne deutſche Wort: *Sinngedicht*, dazu berechtigt, gleich *Owen* und andern, Sittenſprüche, Satyren, launigte Einfälle, kleine Galanterien, auch wohl Wortſpiele, kurz jeden flüchtigen, treffenden Gedanken unter dieſen Titel auf. Aus drey bis vierhundert Sinngedichten manche aufzufinden, die ſtachellos ſind, oder alltägliche Gedanken, oder unglückliche Wortſpiele enthalten, wäre nicht ſchwer; aber ungerecht, ungerechter vielleicht bey einem epigrammatiſchen Dichter, als bey einem andern, da individuelle Beziehungen manchen etwas witzig erſcheinen laſſen, was andre nicht dafür anerkennen. Hier einige Proben, wie uns gefielen.

Groſses Lob.

Guter Fürſt, du haſt im Leben
Deinem Volke nichts gegeben.
Dennoch warſt du ihm willkommen;
Denn du haſt ihm nichts genommen.

Dialog.

A. Heut zerfiel Frau Brunehild
Förmlich mit Climenen.
B. Schalten ſie ſich häſslich?
A. Nein!
B. Nun ſo wird's noch möglich ſeyn,
Beide zu verſöhnen.

Ariſtokratenwuth.

Der Adel und die Cleriſey
Schreyn über Pöbelraſerey
Und Tollwuth aller Demokraten.
Woher ſie rührt, iſt flugs errathen —
Vom Biſſe der Ariſtokraten.

Lelio.

Beſcheiden ſey der ſtille Lelio?
Nein! Er iſt dumm incognito.

Warnung.

Wonnen ſind den Liebenden bereitet.
Huldigt Amorn, eh ſein Zorn entglüht.
Waffen hat er, wann ihr ſtreitet,
Flügel, wann ihr flieht.

Hr. *H.* folgt auch der neuern Dichtergewohnheit, daſs die nachgeahmten Originalien ſelten genannt werden. Der alte Hagedorn war darin gewiſſenhafter, und die Alten hatten mitunter Recht. Auch hätte Hr. *H.* ſelten die Zuſammenſtellung zu fürchten. So iſt z. E. S. 58 das Sinngedicht an den Schlaf dem Originale kürzer, aber doch glücklich, nachgebildet.

Somne levis, quamquam certiſſima mortis imago,
Conſortem cupio te tamen eſſe thori.
Alma quies optata veni. Num ſic ſine vita
Vivere quam ſuave eſt, ſic ſine morte mori.

Ich lade dich mit Sehnſucht ein,
Geliebter Schlaf! Komm über mir zu ſchweben!
Süſs iſt es, *ſo* zu leben, ohne Leben,
Süſs, ohne Tod *ſo* todt zu ſeyn.

Der Zuſatz des Originals:

quamquam certiſſima mortis imago

ſcheint doch nicht überflüſſig, und hätte füglich in die erſte Zeile der Nachbildung kommen können, etwa:

Ich lade dich, des Todes Bruder! ein,
Geliebter Schlaf etc.

Ein Fehler iſt es wohl, daſs manche Sinngedichte nur durch die Aufſchrift einen Sinn bekommen, wie gleich das erſte und S. 16 das Geſpräch am Rheinfall, S. 87. Richter Fein über Geſchenke, und mehrere. Etwas mehr Sorgfalt im Reime möchte man Hn. *H.* auch empfehlen; und warum ſchreibt er *ringe* ſtatt *geringe?* Die alte Zürcher Bibel hat freylich: „Ich hörte eine Stimme, als eines *ringen* Windes.“ Aber iſt es Gewinnſt, dieſes ganz veraltete Wort wieder aufzunehmen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Das groſse Intereſſe, welches die politiſchen Speculationen überhaupt, vorzüglich aber alles, was die Verfaſſung von Nordamerika angeht in Frankreich, hat, veranlaſst auch manche Ueberſetzungen engliſch geſchriebner amerikaniſcher Schriften darüber. Die Originale werden wohl in Deutſchland wenig bekannt geworden ſeyn, wenn auch etwa einige Exemplare hie- oder dahin gerathen ſeyn ſollten: und daher ſind jene Ueberſetzungen auch für uns wichtig.

Paris, b. Buiſſon: *Deſenſe des Conſtitutions Americaines, ou de la neceſſite d'une balance dans les pouvoirs d'un gouvernement libre*, par M. *John Adams*, cidevant Miniſtre Plenipotentiaire des Etats-Unis près la cour de Londres, et actuellement Vice-Preſident des Etats-Unis et Preſident du Senat. 1792. T. I. 547 S. T. II. 503 S. 8.

Der Tadel, welchen Turgot, in einem kurzen Briefe an Price, der Abbé Mably in ſeinem Werke über Amerika, und Price in ſeinen bekannten Schriften über die amerikaniſchen Verfaſſungen ausgeſprochen, hat Veranlaſſung zu dieſem Buche gegeben, welches zunächſt ausdrücklich gegen dieſe drey Schriftſteller gerichtet iſt. Sie behaupten, daſs Weſen der Freyheit einer Nation beruhe darauf, daſs ſie keiner andern als ihrer eignen oder von ihr ſelbſt unmittelbar ausgehenden Autorität einer gewählten geſetzgebenden Verſammlung unterworfen ſey. Sie verwerfen daher alle künſtlichen Einrichtungen der geſetzgebenden und vollziehenden Macht, und vorzüglich die Vertheilung der geſetzgebenden Verſammlung in zwey Kammern. Um dieſe Urtheile zu widerlegen, und die amerikaniſchen Verfaſſungen, welche faſt alle von der Theorie der franzöſiſchen Schriftſteller gegenwärtig herrſchender Partey, und von der neuen franzöſiſchen Verfaſſung ſehr abweichen, zu rechtfertigen, zeigt der Vf., daſs alle und jede Staaten, auch diejenigen, welche einer reinen Demokratie ſich am meiſten nähern, mancherley Einrichtungen nothwendig gefunden haben, um den Geſetzen Kraft zu verſchaffen, und ſie in Ausübung zu bringen. Die Aeuſserungen alter und neuer Schriftſteller über dieſe Gegenſtände werden gleichfalls und zum Theile ſehr weitläuftig geprüft. Vorzüglich beſchäftigt ſich der gröſste Theil des zweyten Bandes mit einem engliſchen Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts *Marchamont Nedham*. In allem dieſen iſt ſehr viel Gutes, aber kein rechter Plan und Zuſammenhang im Ganzen. Man arbeitet ſich mit Mühe durch. Es fehlt klare Anordnung des Inhalts, und oft auch deutliche Beſtimmung der Begriffe. Des Vf. Endzweck iſt, eine ſchickliche Vertheilung des Anſehens, Macht und Gewalt im Staate zu vertheidigen, welche er ſehr unſchicklich *Contrepoids et Balances* nennt. Schon dieſer unbeſtimmte und zweydeutige Ausdruck giebt der ganzen Ausführung eine ſchiefe Richtung, und in dem langen verwirrten Vortrage verliert man oft den Faden. Es iſt auf den Unterſchied unter geſetzgebenden Verſammlungen und Magiſtraten, denen bloſs Ausführung der Vollziehung der Geſetze aufgetragen wird, nicht durchgehends gehörige Rückſicht genommen, und daher den Gegnern viel Gelegenheit zu gegründeten Einwendungen gelaſſen. Weitläuftige und nicht immer zweckmäſsige hiſtoriſche Ausführungen ſind eingerückt. Die Auszüge aus Geſchichtſchreibern der italieniſchen Republiken des Mittelalters, welche den 2ten Band im Originale einnehmen, ſind denn doch in der Ueberſetzung ſehr abgekürzt und mit dem 3ten Bande des Originals in einen zuſammengeſchmolzen. Der letzte Theil, welcher die Widerlegung des Nedham enthält, der eben ſo wie die heutigen demokratiſchen Schriftſteller in Frankreich den Grundſatz, daſs das Volk ſeine eignen Angelegenheiten ſelbſt am beſten verwalte, und alle öffentliche Gewalt in ſich vereinigen müſſe, zur Richtſchnur aller politiſchen Einrichtungen macht, iſt das vorzüglichſte im ganzen Buche.

Ueberhaupt aber iſt ein andres Werk, wovon ebenfalls bey Buiſſon zu Paris 1792 eine Ueberſetzung erſchienen iſt, weit vorzüglicher:

Le Federaliſte, ou Collection de quelques ecrits en faveur de la Conſtitution propoſée aux Etats-Unis de l'Amerique par la Convention convoquée en 1787; publiés dans les Etats-Unis de l'Amerique par *MM. Hamilton, Madiſſon et Gay*, Citoyens de l'Etat de New-York. Tom. I. 366 S. T. II. 510 S. 8.

Dieſes Werk iſt unternommen, um den Einwohnern der Nordamerikaniſchen Staaten, welche ſeit dem Frieden von 1783 einzeln die Souverainität ausübten, und nur durch Verbindung gegen äuſsre Feinde, und überhaupt in Rückſicht auf äuſsre Verhältniſſe durch das ſchwache Band eines Congreſſes ohne alle Autorität, mit einander verknüpft waren, die Nothwendigkeit zu zeigen, dieſes unkräftige Band in eine wahre Vereinigung zu verwandeln. Es wird alſo in demſelben der groſse Vortheil gezeigt, den die damals vorgeſchlagne (und nachdem wirklich genehmigte und eingeführte) neue Verfaſſung in Abſicht auf innre Ordnung, äuſsre Sicherheit, und Wohlſtand der Nation haben werde. Die Ausführung iſt ſehr gut, und beſonders zu dem nächſten Zwecke des Buchs, die Vorſchläge der Convention

vention dem groſsen Publico in Amerika zu empfehlen, ganz vortrefflich. Es herrſcht ein Ton der ruhigen Unterſuchung, und dabey ſo viel geſunder Verſtand in dem ganzen Werke: der Vortrag iſt ſo klar und durch den ſanften Ton ſo einnehmend, daſs man ſich nicht wundern darf, wenn man hört, daſs es ſo viel gewirkt hat. Freylich muſs aber wohl die Stimmung der Gemüther in Amerika ſo beſchaffen geweſen ſeyn, daſs ſie den Vorſtellungen ruhig überlegender Männer Gehör geben konnten: und dieſes beweiſet, daſs das Volk von Nordamerika wirklich dazu reif war, ſich ſelbſt eine neue Verfaſſung zu geben. Es iſt in dieſem Buche ſo wenig Leidenſchaft und Nationalvorurtheil, daſs auch ſogar die Vorzüge der monarchiſchen Verfaſſung in gewiſſen Rückſichten, darin erwähnt, und das Beyſpiel von England zur Erläuterung gebraucht wird. Die Verfaſſer unterſuchen dabey, wie man einem republikaniſchen Staate die nehmlichen Vortheile verſchaffen könne. Die alte Geſchichte von Griechenland wird auch hier zur Erklärung und Erläuterung durch Beyſpiele gebraucht: aber nicht um Gelegenheit zu Declamationen über Patriotismus, Freyheitsliebe und dergleichen zu nehmen, ſondern um die Nachtheile einer allzuloſen und unkräftigen Verbindung unter kleinen Frey Staaten durch paſſende Beyſpiele zu zeigen. Auch in Amerika ſind alle die Einwürfe gegen die Errichtung oder Erhaltung eines kräftigen Regierungs-Syſtems gemacht worden, die man ſonſt lieſet, und welchen unbeſtimmte Declamationen über Freyheit zur Stütze dienen müſſen. Man hat ſie in Amerika dazu gebraucht, die unbeſchränkte Souverainität jedes einzelnen Staates zu empfehlen, und die Errichtung eines gemeinſchaftlichen Congreſſes, dem die Ausübung der wichtigſten Souverainitäts - Rechte beygelegt würde, verdächtig zu machen. Alles dieſes wird hier geprüft, und widerlegt. Die Vf. zeigen ſehr gut, daſs alles, was gegen ihr Syſtem eingewandt wird, auch gegen die Regierungen jedes einzelnen kleinen Staats ſtatt fände, und daſs die natürliche Freyheit in jedem Staate, in jeder Form der bürgerlichen Geſellſchaft, nicht allein gewiſſe Einſchränkungen leiden müſſe, ſondern auch allemal der Gefahr ausgeſetzt ſey, Eingriffe von denen zu leiden, denen die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung vertrauet iſt: daſs es aber ein ſehr verkehrter und verderblicher Gedanke ſeyn würde, dieſe obrigkeitliche Gewalt deswegen ohnmächtig zu machen, damit ſie nicht gewaltthätig würde. Wahrheiten, die in den gegenwärtigen Zeiten ganz vorzüglich verdienen, erwogen zu werden, und die hier ſo gut und in ſo gemeinnützigen Vortrage ausgeführt ſind, daſs Rec. dieſes Werk in den Händen aller Freunde republikaniſcher Verfaſſungen zu ſehen wünſcht. Sie werden darin ſehr viel Veranlaſſung finden, darüber nachzudenken, was Freyheit und Ordnung, durch welche jene beſteht, in jedem, auch in einem republikaniſchen Staate erfodern: und von einem republikaniſchen Schriftſteller werden ſie vielleicht manche Grundſätze annehmen, manche Bemerkungen vernehmen, die ihnen verdächtig ſeyn möchten, wenn ſie von andern herrührten.

Im zweyten Theile wird die neue Verfaſſung von Amerika im einzelnen ausführlich geprüft. Hier nehmen die Vf. allenthalben Rückſicht auf die Denkungsart und die Lage der Menſchen, welche den vorgeſchriebnen Plan ausrichten ſollen. In keinem einzigen Kapitel des weitläuftigen Buchs werden die abſtracten metaphyſiſch - klingenden Grundſätze, von welchen man ſonſt ſo viel lieſet, als Quellen der politiſchen Speculation empfohlen: und doch enthält es gewiſs eine ſehr gründliche Unterſuchung. Einige Kapitel in dieſem zweyten Theile ſind der Beſtimmung des Grundſatzes gewidmet, daſs die geſetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt in einem wohlgeordneten Staate von einander getrennt werden müſſen. Derſelbe wird auch hier (ſo wie Rec. ſich es immer hat angelegen ſeyn laſſen zu empfehlen) dahin beſtimmt, daſs keine abſolute Trennung ſtatt finden müſſe, als welche auch dieſe amerikaniſchen Schriftſteller für unmöglich halten: ſondern daſs jede dieſer drey Mächte in der bürgerlichen Geſellſchaft in ſolche Verhältniſſe zu den andern geſetzt werden müſſen, daſs keine die andre vernichten und ausſchlieſslich an ſich reiſsen könne: daſs alſo mannichfaltige Verbindungen aller unter einander nothwendig ſeyen. Dieſes wird noch durch das Beyſpiel der einzelnen Verfaſſungen amerikaniſcher Staaten erwieſen.

Dieſes Werk dient durchgehends zu einer Beſtätigung deſſen, was Necker in ſeinem angezeigten Werke *du Pouvoir executif*. (S. N. 260. d. J. der A. L. Z.) vorgetragen. Es iſt überhaupt zu den ganz vorzüglichen politiſchen Schriften zu rechnen. Der Vortrag könnte zuweilen gedrängter ſeyn, allein eben dieſes verſtattete wohl der Endzweck nicht, welchen die Vf. ſich vorgeſetzt hatten. Es ſollte ein populäres Werk ſeyn: und es hat wohl wenige populäre Schriften gegeben, welche dieſen Vorzug mit dem tiefgedachten des Inhalts ſo gut verbanden.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Sommer: *Geſchichte des Oeſterreich-Ruſſiſchen und Türkiſchen Krieges*, in den Jahren von 1787 bis 1792. Nebſt Akteuſtücken und Urkunden. 1792. VIII u. 280 S. 8.

Nach der eigenen Erklärung des ungenannten Vf. wollte er *„den Zuſammenhang dieſer Geſchichte darſtel„len, die wichtigſten Begebenheiten derſelben zur Unter„haltung aufſtellen* (*ſolche* Details zur *Unterhaltung?!*), *„und beſonders dem künftigen Geſchichtſchreiber nützlich „ſeyn.“* In der letztern Abſicht fügte er Actenſtücke und Urkunden bey, *„das heiſst*, D a t a, *die entweder „von glaubwürdigen berühmten Männern geliefert wurden, „oder gar als Staatsſchriften“* (was wohl dieſes „*gar*“ bedeuten ſoll!) *„erſchienen waren.“* Eine Geſchichte *„a u f d i e ſ e A r t abgefaſst“* hält er *„für eigentlich „brauchbare Geſchichte für die Nachwelt, wiefern ſie von „Zeitgenoſſen bearbeitet wurde.“* — Bey der Angabe ſeiner *Quellen* nennt er zuerſt, *„bewährte Zeitſchriften, die „durch ihre Unparteylichkeit bekannt ſind, und deren Cor„reſpondenz bewährt iſt, die aber auch offenherzig genug „ſind, das ſelbſt zurückzunehmen oder zu berichtigen, was*

„*mit*

„mit der *hiſtoriſchen Genauigkeit* nicht genug überein-„ſtimmte." — „*Vorzüglich*" aber iſt, ſeiner Angabe nach, das „*fürtreffliche und allgemein beliebte* politiſche Journal" benutzt worden, deſſen *Werth* er für „*längſt entſchieden*" und über ſeine „*Lobpreiſungen* „*weit erhaben*" erklärt. „*Auch*", fährt er fort, „*haben* „*wir* (vorher heiſst es nur *ich*) *die Wiener und Peters-„burger Hofberichte, welche uns über das Weſentliche der „Begebenheiten hinlänglich unterrichtet haben*, zu *unſerm „Zwecke gebraucht. Aus beiden, nehmlich aus dem Jour-„nale ſowohl, als aus den Hofberichten, haben wir die „Nachrichten bisweilen wörtlich beybehalten, theils der „hiſtoriſchen Genauigkeit wegen, theils um ſogleich einen „Gewährsmann zum Belege an der Hand zu haben, wo-„fern einige Zweifel erregt werden ſollten. Dieſe wört-„liche Beybehaltung einiger wichtigen Nachrichten beken-„nen wir hiermit öffentlich, und zeigen die Gründe an, „die uns dazu bewogen, um hiermit einem muthmaſslichen „Tadel vorzubeugen. Bey den Urkunden verſteht es ſich „von ſelbſt, daſs die Treue in Anführung der gebrauchten „Worte ein billiges Lob verdient.*" (Schlechterdings gar kein Lob verdient die Erfüllung einer Pflicht, deren Verletzung unrühmlich ſeyn würde.) — Es folgt hierauf eine umſtändliche Entſchuldigung deswegen, daſs der Vf. die Berichte von der Anzahl der Getödteten und Verwundeten nicht fleiſsig geſammelt, ſondern „*den Ge-„winn oder Verluſt gemeiniglich nur ſummariſch angege-„ben habe.*" — Ferner entſchuldigt ſich der Vf. wegen Verſchweigung ſolcher „*geheimen Nachrichten, welche „die Höfe oder die Armeen durch eigene Wege von einan-„der erhalten haben, oder was die hie und da angewandte „Kriegsliſt, oder andere ähnliche Umſtände betrifft.*" — „*Oft*," wird hinzugefügt, „*iſt es rathſam, einen Schleyer „vor das zu ziehen, was geſchehen iſt, damit man nicht „eine entfernte Veranlaſſung gebe, etwas ähnliches nach-„zuahmen.*" — Zuletzt ſchlieſst der Vf., eben nicht im Coſtum unſerer Zeit: „*wir empfehlen uns dem geneigten „Leſer, und wünſchen, daſs dieſe Kriegsgeſchichte nützen „und vergnügen möge. Gegeben den 28ſten April „1792.*"

Gegen dieſe Selbſtrecenſion, die vielleicht manchem hiſtoriſchen Sonderling die Luſt zum Leſen des Buchs fortzuſchreiten, benehmen könnte, ſticht die Arbeit ſelbſt unerwartet zu ihrem Vortheil ab. Sie liefert eine gedrängte Ueberſicht deſſen, was man in mehrern öffentlichen Blättern zerſtreut geleſen hat, mit guter Auswahl, Stellung und Verbindung der Begebenheiten, ohngefähr in der Manier von *Becattini*, an deſſen Werk ſie ſich einſtweilen anſchlieſsen mag. Unter den eingeſchalteten Actenſtücken ſind die wichtigſten, wie man ſchon vermuthen wird, die gegenſeitigen Manifeſte der kriegführenden Mächte und die beiden neueſten Friedensſchlüſſe; Urkunden, die hier allerdings ſehr zweckmäſsig eingewebt ſind. Man iſt dadurch in den Stand geſetzt, dieſen Theil der öffentlichen Geſchichte unſerer Tage in wenigen Stunden zu überblicken; eine Anordnung, wodurch nicht bloſs für die Bequemlichkeit der Neugier oder der Leſeluſt, ſondern auch ſelbſt für das höhere Intereſſe des denkenden Leſers geſorgt worden iſt. Eben deswegen läſst es ſich vermuthen, daſs dieſes Buch in ſehr viele Hände kommen werde; und dieſe Vermuthung macht einen Auszug ſehr entbehrlich. Von den Betrachtungen aber, wozu die hier erzählte Geſchichte erwecken, von den Empfindungen, zu welchen es ſtimmen, von den muthmaſslichen oder wahrſcheinlichen Folgen, die der Eindruck davon hinterlaſſen könnte; — von allen dieſem läſst ſich ohnehin nichts ſagen.

Paris, b. Pancoucke: *Encyclopedie méthodique.* Hiſtoire. Tome IV 1790. 725 S. Tom. V. 1791. 4.

Auch in dieſen beiden Bänden (die erſte vor uns liegende Lieferung des 5ten Bandes geht bis zu Triumvirat und hat 386 S.) bleibt ſich das fehler- und mängelvolle Werk gleich; reichhaltig und genau in Anſehung der franzöſiſchen Geſchichte: armſelig und flüchtig, ſo bald von andern Ländern die Rede iſt. Nur einige Belege zu dieſem Urtheil! Wer wird, wenn er eine Notitz von dem Geſchichtſchreiber *Curtius* zu leſen wünſchet, unter *Quinte Curce* nachſchlagen? Unter *Saxe* findet man von dem churfürſtlichen und herzoglichen Hauſe Sachſen einige Broſamlein, und dieſe nicht ohne Schimmel (z. B. *Saxe-Hildebourg* ſtatt *Hildbourghauſen*): hingegen von dem, den Franzoſen freylich bekanntern und intereſſantern, Grafen und Marſchall von Sachſen ſo viel, als von allen Merkwürdigkeiten des Hauſes Sachſen zuſammen. Bey *Schmid* heiſst es: viele deutſche Gelehrte führten dieſen Namen. Den franzöſiſchen, allumfaſſenden Encyclopädiſten iſt aber keiner bekannt, als *Eraſmus*, der Herausgeber Pindars. Die übrigen Schmide, meynen ſie, hätten faſt nichts anders, als theologiſche Bücher, geſchrieben. Was für eine traurige Parade macht der bey Prag gebliebene preuſſiſche Held, der Feldmarſchall und Graf von *Schwerin*, gegen den gleich darauf folgenden Grammatiker und Pedanten *Scioppius!* Jenem ſind vier Zeilen, dieſem eine reichliche Columne gewidmet. Unter dem Artikel: König *Sebaſtian* von Portugal iſt die Materie von den Pſeudo Sebaſtianen viel zu flüchtig und mit Unkunde der neuern darüber angeſtellten Unterſuchungen abgefertigt. Unter dem Worte *Puſter* oder vielmehr *Püſterich*, finden wir eine lateiniſche Abhandlung citirt von einem *Joh. Phil. Chriſti. Staube*, der uns ganz unbekannt war. Nach langem Suchen und Rathen entdeckten wir, daſs dieſs der Reſpondent der von dem Gieſſeniſchen Prof. *Immanuel Weber* verfertigten Diſputation über den Püſterich, die uns ſehr wohl bekannt war, geweſen iſt. Schreibfehler, die von Ignoranz der griechiſchen Sprache zeugen, haben auch dieſe Encyklopädiſten mit ihren meiſten Landsleuten gemein; z. B. *Sextus Empyricus* ſtatt *Empiricus*. An Druckfehlern, die doch vorzüglich in hiſtoriſchen Werken vermieden werden ſollten, iſt auch kein Mangel. So ſoll der holländiſche Hiſtoriker *Reidanus* 1702 und *Simon Schard* 1773 geſtorben ſeyn. Dort ſollte 1602, hier aber 1573 ſtehen, u. ſ. w.

Vor dem 5ten Bande lieſet man Briefe und Avertiſſemente von dem Verleger, Hn. *Pancouke*, und von Mitarbeitern an dieſer Encyclopädie, ihre Fortſetzung betreffend, die mit vielen Schwierigkeiten verknüpft iſt,

Digitized by Google

durch welche ſich aber Hr. P. nicht abſchrecken laſſen will, vermuthlich in Hoffnung beſſerer Zeiten. Der brave Mann iſt wirklich zu beklagen. Der König von Spanien erlaubte durch ein Reſcript den Eingang der Encyklopädie in ſeine Staaten: Hr. P. bekam dort 330 Subſcribenten. Kaum kommen die erſten Bände an; ſo beliebt es der Inquiſition, — die alſo mehr vermag, als der König, — ſie wegzunehmen. 500 andere Subſcribenten traten nach und nach ab. Hierzu kamen Nachdrücke einzelner Abtheilungen des Werks; und bey dieſer Gelegenheit that Hr. P. den Vorſchlag, daſs Gelehrte und Buchhändler ſich vereinigen ſollten, die Nationalverſammlung um Abſtellung dieſes den Buchhandel zu Grunde richtenden, folglich auch den Wiſſenſchaften und der Aufklärung ſelbſt nachtheiligen Unfuges zu bitten. Die Revolution, oder vielmehr ihre ſcheuſslichen Folgen, gaben ſeinem Unternehmen vollends den letzten Stoſs. *Le commerce de la Librairie a, pour ainſi dire, été anéanti.* Hr. P. verlor dadurch noch mehr Subſcribenten; denn bis 1791 waren ihrer über 1700 abgetreten. Seine Autoren verloren zum Theil ihre Penſionen; ſollten ſie alſo weiter bey ihm aushalten, ſo muſste er ihre Honorarien erhöhen. Die Druckkoſten vermehrten ſich, indem über 100 Druckerpreſſen mehr in Paris entſtanden, die faſt nichts anders, als periodiſche Schriften und fliegende Blätter drucken. Hr. P. thut hernach ſeinen Subſcribenten Vorſchläge, durch deren Befolgung das Werk vollendet, und er gegen den völligen Ruin geſichert werden könnte. Es folgen hierauf noch Erklärungen wegen der rückſtändigen Abtheilungen dieſer Encyklopädie, hauptſächlich über die medicíniſche und naturhiſtoriſche; ferner über die Kupfer zu dem zu dieſem Werke gehörigen *Dictionnaire d'Antiquités*; über einen neuen Atlas von ungefähr 90 Landkarten nach der jetzigen geographiſchen Eintheilung des franzöſiſchen Reiches; über ein *Diction. encyclopédique de l'Aſſemblée nationale*; und endlich über eine gewiſſe herrſchend werdende Meynung, als wenn durch die Revolution verſchiedene Dictionnaire dieſer ſogenannten methodiſchen Encyklopädie unnütz würden. Die übrigen Erklärungen gehören eigentlich nicht hieher.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Obſervations critiques ſur l'expoſition à l'academie des Beaux-Arts à Berlin* en 1789. 1790. 61 S. 8. So vortheilhaft es zur Bildung der Künſtler immer ſeyn mag, wenn die Kritik über ein Kunſtwerk bey ihrer Unparteylichkeit lebhaft und nachdrücklich verfährt, ſo wenig Wirkung bringt ſie hervor, ſo bald ſie die Miene der Satire annimmt, da ſie denn, anſtatt den Verſtand zu unterrichten, bloſs das Gefühl reizt. Die Wirkung der Satire aber iſt bey weitem noch geringer, wenn die Vermuthung hinzukömmt, daſs der Vf. wohl gar ſelbſt ein Künſtler ſey, der vielleicht aus beſondern politiſchen, eigennützigen, neidiſchen, oder ſonſt andern Urſachen, ſeine einmal geſammelte Galle von ſich ſprudelt, und alſo zum Paſquillanten herab ſinket. Rec. will zwar (trotz aller gegründeten Vermuthung) nicht gerade zu behaupten, daſs das letzte der Fall ſey; das erſte aber findet ohne Zweifel hier Statt; oder der Vf. müſste die Gränzen zwiſchen Kritik und Satire nicht kennen. Auch fallt der Witz ſeiner Satire öfters ziemlich ins Grobe. Dieſe Schrift ſoll kritiſche Bemerkungen über die vorzüglichſten Werke, welche bey der kön. Akademie zu Berlin ausgeſtellt ſind, enthalten. Sie ſtellet ein Sendſchreiben vor, das als Folge von mehrern die Kunſt betreffenden Bemerkungen angeſehen werden ſoll, welche der Vf. auf ſeinen Reiſen durch Italien, Deutſchland und Frankreich ſeinem Freunde ſchon mitgetheilt hat. Gleich im Anfange werden die Schriften des Hn. *Moritz*, Secretärs der Akademie, getadelt, als wären ſie für Künſtler nicht zweckmäſsig, u. ſ. w. Hr. Moritz aber habe ſeinen Poſten, einer zu Fuſs nach Rom gemachten Reiſe (*Voyage pedeſtre*) zu verdanken etc. Was bekümmert es wohl den Kunſtforſcher, ob Hr. *Moritz* ſeine Reiſe zu Fuſs oder zu Pferde, ob in einer *biga* oder *quadriga* gemacht habe? Denn ſo viel bleibt doch immer wahr, daſs Hn. *Moritz* Schriften viel gutes und nützliches für Künſtler enthalten. Die Beurtheilung der Gemählde fängt mit Hn. *Rode*, der am gelindeſten behandelt wird, an. Ein kleiner Amor wird gelobt. *Mr. Rode auroit bien fait de n'expoſer que ce ſeul tableau!* So ſehr Rec. den Lobſchaum der Almanache über dergleichen Werke verachtet, ſo ſehr er überzeugt iſt, daſs Hr. Chodowiecky der Kunſt in Deutſchland einen unerſetzlichen Schaden zugefügt hat, einen Schaden, der lange nach ſeinem Tode fortdauern wird; ſo gewiſs er endlich iſt, daſs Hr. Chodowiecky, ſo bald er ſich aus ſeiner Almanachs-Sphäre herauswagt, einen groſsen Theil ſeiner Lorbern verlieren müſſe: ſo erkennt Rec. doch in dem Urtheile über das Blatt, welches den Tod des M. v. *Kleiſt* vorſtellt, nicht die Sprache eines ächten Kunſtrichters, ſondern die eines Menſchen, der nur die Gelegenheit ergreift, ſeine bittre Galle gegen Hn. *Chodowiecki* auszuſchütten. „*De mauvais plaiſants ont dit, qu'il ne fut* (nehmlich Kleiſt) *cependant pas ſi maltraité qu'il l'a été après ſa mort par l'Artiſte qui lui a appliqué des muſcles étrangers etc. — mais, ces frondeurs ne ſavent pas ce qu'ils diſent; peut-être n'ont ils jamais entendu parler d'une Apotheoſe; ils ignorent apparemment, que dans la transfiguration nous changeons tous, non ſeulement de teint, mais encore de forme et de muscles.*" Heiſst das ein Kunſtwerk beurtheilen? — Nicht ganz ungerecht iſt der Tadel gegen Hn. *Friſch* Colorit und Manier; indeſſen läſst ſich das ſehr gut ohne elende Sticheleyen ſagen. Daſs Hr. *Puhlmann* ein mittelmäſsiger Mahler ſey, braucht ſelbſt das berliniſche Publicum nicht erſt aus dieſer Schrift zu erfahren. Die Vergleichung ſeiner Mahlereyen mit Chineſiſchen iſt ſehr paſſend und witzig. „.... *le Public à crû au premier abord, que les deux portraits, dont il eſt fait mention, étoient un cadeau de l'Empereur de la Chine, à Fréderic Guillaume, pour prouver que les Artiſtes chinois ne le cèdent en rien à ceux de la Pruſſe.* Von Hn. *Lütke* wird eine Landſchaft gerühmt. Dieſer iſt ein Künſtler, der unlängſt von Rom zurückgekehrt iſt, und in der Landſchaftsmahlerey wirklich ſehr viel verſpricht. Auch Hr. *Cunningham*, ein Engländer, ſchon ſeit langer Zeit in Berlin, hat in einem Gemählde die Schlacht bey Hochkirchen vorgeſtellt. Er iſt durch mehrere Werke ſchon bekannt. Unſere Blätter erlauben nicht, aller noch übrigen Künſtler, die in dieſer Schrift vorkommen, zu erwähnen. St. 29 werden die Paſtell-Gemählde der Madem. *Taſſaer* gerühmt, und die des Mahlers *Schröder* aus Braunſchweig mit Recht als fehlerhaft in der Zeichnung getadelt. Auch über die Bildhauerey und Baukunſt macht der Vf. einige Bemerkungen, die vorzüglich das Brandenburger Thor und den Hn. *Langhans* betreffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. December 1792.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Nordſtröm: *Bibliotheca Hiſtorica Sueo-Gothica, eller Förteckning uppå ſåwal tryckte ſom handſkrifne Böcker, Tractater and Skrifter, ſom handla om Svenſka Hiſtorien* — Verzeichniſs der ſowohl gedruckten als handſchriftlichen Bücher, Abhandlungen und Schriften, die Schwediſche Geſchichte betreffend, mit kritiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen von *Carl Guſt. Warmholz.* Sechſter Theil. 1791. 19 Bog. in 4. (Alle bisher herausgekommene 6 Theile koſten 2 Rthlr. 17 gr. Spec.)

Dieſer neue Theil eines treflichen Werks beſchäftiget ſich noch mit einem Theil der politiſchen Geſchichte Schwedens, nemlich mit den Schriftſtellern der ſchwediſchen Geſchichte von K. Guſtav I bis auf König Carl IX; ihrer ſind hier in allen 476 aufgeſtellt, und die Zahl aller in den vorigen und dieſem Theil zuſammen angeführten Schriftſteller iſt ſchon hier zu 3438 angewachſen. Man weiſs aus den vorher angezeigten Theilen, daſs der ſel. *W.* nicht gewohnt war, ein bloſses trocknes Verzeichniſs von Büchertiteln zu geben, ſondern daſs er alles mit literariſch hiſtoriſchen, auch wohl kritiſchen, Anmerkungen erläutert, die uns mit dem Inhalt, dem Werth und der Geſchichte der angeführten Schriften und ihrer Verfaſſer bekannt machen. S. 6. bey Gelegenheit des bekannten Romans: *Guſtav Waſa, Hiſtoire de Suede,* Amſt. 1698. ſind verſchiedene auſſerhalb Schweden erſchienene dramatiſche Stücke, die Guſtav I zum Gegenſtande haben, angeführt worden, obgleich ſelbige ſonſt eigentlich wohl nicht in eine hiſtoriſche Bibliothek gehören. Auch ſind verſchiedene Heldengedichte über dieſen König angeführt. *Berend von Melens* Schrift gegen König Guſtav, Lübeck, 1533. iſt äuſſerſt rar, ja wohl ſelten mehr ein Exemplar davon aufzutreiben; es iſt eine wahre Schmähſchrift auf den König. Von *Arrild* (vermuthlich *Arnold*) *Hvitfelds däniſchen Reichschronik* kam die erſte Ausgabe von 10 Th. in 4. in verkehrter Ordnung heraus, die zwote Auflage in 2 Fol. 1652. iſt nachläſsig gedruckt. Da *Hvitfeld* unter allen däniſchen Geſchichtſchreibern am meiſten der Schwediſchen Sachen gedenkt; ſo haben ſich ältere ſchwediſche Hiſtoriker ſeiner Arbeit doch ohne gehörige Vorſicht und Kritik bedient. Das *Stratagema Gothici exercitus adverſus Danicum perjucundum, carmine redditum elegiaco a Laur. Petri,* 1559 in 4. iſt ſehr rar. S. 36 und folg. ſind verſchiedene Handſchriften, die eine Chronik K. Guſtavs enthalten, von *Eraſmus Ludwigſon,* 1599 *Raſmus Carlsſohn,* und einigen ungenannten Schriftſtellern beſchrieben. *Erich Jöranſſon (Tegel)* ſchrieb ſeine Geſchichte K. Guſtavs in 2 B. in fol. 1622 auf Befehl K. Carl IX, um *Hvitfeld* in ſeiner däniſchen Chronik zu widerlegen; ſtatt deſſen folgte er faſt wörtlich dem *Hvitfeld;* eben ſo machte er es mit *Pet. Swarts* Chronik. Von *Weſtenhjelms* Geſchichte K. Guſtav I in 5 B. in fol. ſind bloſs einige Probebogen gedruckt, auch ward das Werk nicht von ihm zu Stande gebracht. *Vertot's Hiſtoire des Revolutions de Suede* wird keinesweges ihr Werth abgeſprochen; allein ſeine Nachrichten ſind doch nicht immer zuverläſsig. Er ſelbſt, ohne daſs man ihm von Schweden aus dazu Anleitung gab, faſste die Idee, Schwedens Geſchichte von den älteſten Zeiten bis auf Carl XII Minderjährigkeit auszuarbeiten. Von *O. Celſius* auch ins Deutſche überſetzten Geſchichte K. Guſtav I dürfte nächſtens eine neue Auflage erſcheinen, wozu einige Berichtigungen geliefert ſind. Der erſte Theil iſt angenehmer und ausführlicher als der zweyte geſchrieben. Von *Raymond Hiſtory of Guſtavus Ericſon* findet man in den Greifsw. crit. Nachr. d. J. 1767. 3 St. eine kritiſche ausführlichere Nachricht. *Ein luſtige Hiſtorie to leſen* — von *Joh. Freſen,* 1663. in plattdeutſchen Reimen, iſt mehr eine Schmähſchrift auf den K. von Dännemark und den Kanzler Frijs, vermuthlich von einem Ausländer in K. Erichs Dienſten geſchrieben. Das *MS. Diarium Erici Regis pro ann.* 1567 iſt ein Calender, worinn K. Erich mit eigner Hand das Merkwürdigſte, was damals vorgefallen, verzeichnet hat. *A. Rålamb* fand dieſe Handſchrift bey einem Gewürzkrämer in Paris und erzählt, daſs, wenn er einige Tage eher gekommen, er 10 Kiſten mit allerhand Papieren und Schriften an ſich kaufen können, welche K. Sigismund mit ſich aus Schweden genommen, und der K. Caſimir hernach nach Frankreich transportiren laſſen. *Tegels* Geſchichte K. Erich XIV iſt eine unvollkommene und unzuverläſsige Arbeit. *V. Stiernman,* der ſie 1751 ans Licht ſtellte, hätte auch beſſere Anmerkungen und mehrere Urkunden dazu liefern können. Die Vorzüge, welche die deutſche Ueberſetzung des Hn. Prof *Möller* in Greifswald von *Celſius* Geſchichte K. Erich XIV 1777 vor dem Original hat, werden erkannt, wobey wir bemerken, daſs die angeführte franzöſiſche Ueberſetzung von Hn. Genet eigentlich nach dieſer deutſchen ihm auf Verlangen mitgetheilten Ueberſetzung gemacht iſt, und daher eben die Zuſätze und Vorzüge hat. Die im 1 Vol. der *Nov. Act. R. Societ. Scient. Upſ.* befindliche Supplik an den König Heinrich IV von einigen, die ſich *les Conjurés et Ligués du Royaume de Suede* nennen, iſt um ſo viel auffallender, da ſich in ſchwediſchen Schriften nichts davon findet. Sie begehren vom K. von Frankreich Schiffe und Mannſchaft, um K. Erichs Mord zu rächen, wofür ſie unter gewiſſe

gewiſſen Bedingungen 2 Millionen Rthlr. verſprechen. Schwerlich gab es in Schweden ſo reiche Privatperſonen, um eine ſolche Summe aufzubringen. Die *Auſa illuſtr. Princ. Dom. Caroli adverſus Regem Sigismundum*, die ein Roſt. Prof. *Chr. Stürtz*, 1598 drucken laſſen, iſt ſelten. K. *Sigismund* hat ſolche im Reichsarchiv mit einrücken laſſen, damit Herzog Carl ſie künftig um ſo weniger unterdrücken könnte. *Von Jac. Typotii Relatio Hiſtorica*, — wovon es drey, alle aber ſeltene, Auflagen giebt, wird S. 178 ausführlich geredet. *Typotius* wird gegen *Örnhjelms* Vorwürfe gerettet, auch gezeigt, daſs *Typotius* dieſes Buchs wegen keinesweges zum Tode verdammt worden, wie *Tenzel, Moller, Bayle, Freytag* u. a. m. alle durch *Örnhjelm* verleitet, behaupten. Deſſen Schrift iſt auch kein *monſtroſum ingenii foetus*, wie *Örnhjelm* will, aber wohl freymüthig und dreiſt, nur zu bitter gegen Gr. *Pontus de la Gardie* geſchrieben. — Dieſe wenige Proben werden zureichend ſeyn, den Werth der beygefügten literariſchen Bemerkungen des Vf. einigermaſsen anzudeuten.

Stockholm, b. Nordſtröm: *Svea Rikes Råds-Längd.* Tredje och Fjerde Afdelning. (Verzeichniſs der ſchwed. Reichsräthe. Dritte und vierte Abtheilung.) 1791. 15½ Bog. in gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr. Spec.)

Die erſten beiden Abtheilungen dieſer ſchätzbaren Arbeit, welche die Geſchichte des Schwediſchen Senats überhaupt und der ehemaligen ſchwediſchen Jarls lieferte, und die der Königl. Sekretär, Freyherr *Roſenhane*, verfaſst hatte, ſind in dieſen Blättern ſchon angezeigt. Mit der dritten Abtheilung fängt nun das hiſtoriſch-genealogiſche Verzeichniſs der ſchwediſchen Reichsräthe ſelbſt an; ſie enthält die Periode vom erſten Urſprung des Senats bis auf das J. 1523. Sie iſt wieder in zwey Abſchnitte vertheilt. Der erſte Abſchnitt von den älteſten Zeiten, wo man noch wenig von dieſen Staatsperſonen weiſs, noch ein richtiges Verzeichniſs derſelben aufſtellen kann, und wo ſie noch bloſs *Königliche Räthe* hieſsen, bis 1276, da König *Magnus Laduläs* zur Regierung kam. Von der Zeit an hat man ſchon beſſere Nachrichten von ihnen aus alten Urkunden und Schriften; auch ward der Senat unabgebrochen und bleibend. In dieſem Zeitpunkt gehörten die ſogenannten *Lagmänner* und die Biſchöfe noch nicht eigentlich mit in den Senat, ob ſie gleich *Pering* (hernach *Peringſköld*) in ſeiner im Königl. Reichsarchiv und im Ritterhausarchiv aufbewahrter Reichsmatrikel mit darinn aufgenommen hat. Sie führt auſser einem ſchwediſchen auch den lateiniſchen Titel: *Caracteres per regnum Sueogothicum Illuſtrium Heroum, Procerum et Conſiliariorum Reſtaurati, a temporis injuria vindicati atque inſignibus ſuis redimiti*, und iſt 709 S. in fol. ſtark. *Peringſköld* geht nicht weiter als bis auf das J. 1706. Eine neuere vorhandene Reichsmatrikel, wobey ſowohl *Peringſkölds*, als *von Schanz*, *Åkerſtein's* u. a. Rathsliſten, als auch die im Ritterhauſe befindlichen Acten und adelichen Geſchlechtsregiſter zu Rathe gezogen ſind, welche der um die ſchwediſche Geſchichte ſo verdiente Hofjunker und Ritterhausſecretär, *Carl von Schönfelt*, verfaſst hat, geht bis auf Gr. *G. P. Creutz* und das J. 1783. Seitdem ſind dieſe Matrikeln von andern fortgeſetzt worden. Hr. *Roſenhane* hat doch hier manche von ihnen begangene Fehler berichtiget. Er fängt dieſen erſten Zeitpunkt mit *Heringarius* an, der zuerſt mit die chriſtliche Lehre annahm, und die erſte chriſtliche Kirche in Schweden erbauete, und beſchlieſst ihn mit *Magnus Johanſſon* (Aengel) im J. 1268. In allen ſind hier 64 Perſonen aufgeſtellt; allein das Verzeichniſs iſt um ſo weniger vollkommen und vollſtändig, da es von dem erſten Aufkommen des Chriſtenthums in Schweden bis 1248, wo die Hierarchie daſelbſt ihr Haupt erhob, entweder gar keine, oder doch keine auf einander folgende Reihe von Urkunden und Actenſtücken giebt. Der zweyte Abſchnitt dieſer erſten Periode enthält das Verzeichniſs der Senatsperſonen von 1276 bis 1523. Nun wurden die Biſchöfe und *Lagmanner* mit in den Senat aufgenommen. Sie fingen an, ſich Reichsräthe zu nennen, und ſtellten die Reichsſtände vor. Das Verzeichniſs fängt an von *Brynolf*, dem heiligen Biſchof zu *Skara*, der 1317 ſtarb, bis auf Biſchof *Pet. Sunnanväder* und Domprobſt *Knut*, beide zu *Weſterås*, welchen König Guſtav I 1527 den Kopf abſchlagen lieſs, in allen 126 Perſonen. Freylich findet auch hier noch manche Ungewiſsheit ſtatt, und es iſt wohl noch die Frage: ob alle hier angeführte Männer wirklich Sitz und Stimme im Senat gehabt haben? Bis auf das J. 1500 iſt dieſe Arbeit noch von Hn. *Roſenhane's* Hand, von da iſt ſie von der Feder des Hn. Kammerherrn *Uggla*, welcher auch ſolche bis 1789, da der Senat aufgehoben ward, fortgeſetzt hat. Einige in dieſer Abtheilung vorkommende Herren wurden von den Königen bisweilen *Cognati noſtri* genannt, womit doch ſo wenig auf eine Verwandtſchaft geſchloſſen werden kann, als wenn der König von Frankreich die Marſchälle von Frankreich *Couſins* nannte. Der Graf *Henrich von Gleichen* im J. 1288 iſt vermuthlich der erſte Graf in dieſer Rathsmatrikel. Er war ein Ausländer und 1244 in däniſchen Dienſten; er war einer mit von den Ausländern, die K. *Magnus Laduläs* in den Rath aufnahm. *Philip Philipſſon*, der wegen ſeiner Theilnehmung an dem Aufruhr von *Folnungar* zum Tode verdammt war, kaufte ſich dadurch von der Strafe los, daſs er dem Könige einen groſsen Theil ſeines Vermögens überlieſs. *Ehrengiſle Sunesſon (Hjarne)* war der letzte, der in Schweden den Titel eines Jarls, und der erſte, der den eines Grafen (*Grefva af Orköarne*) führte. *Magnus Nilsſon*, 1346, Ritter, hieſs des Königs Magnus guter Mann, Rathgeber und Vogt. *Carl Ulfsſon*, Ritter, 1347, der in alten Schriften *en mycket kater och luſtiger Herre* genannt wird, iſt wegen ſeiner Gunſt, worinn er bey der Königin Johanna I in Neapel ſtand, deren Hand er beynahe mit der Neapolitaniſchen Krone erhalten hätte, bekannt. *Johannes Jerechini* (*Lodehatt*), K. Erich XIII Kanzler, ward vom Könige wider Willen des Domcapitels 1409 zum Erzbiſchof von Upſala verordnet, daher er auch den Namen *den Owalde* (der Ungewählte) bekam; allein er muſste wegen ſeiner groben Laſter aus dem Stift fliehen, ward darauf 1421 abgeſetzt, und hernach Biſchof zu *Skalholt* auf Island, wo er von den Einwohnern ſeines Kirchſpiels

Digitized by Google

ſpiels überfallen, in einen Sack geſteckt und erſäuſt ward. *Guſtav Månſſon* 1417 iſt der einzige weltliche Herr, der im Mittelalter in Schweden die Stelle eines Kanzlers bekleidet hat.

Mit der vierten Abtheilung, welche das Verzeichniſs der Reichsräthe von 1523 bis 1600 liefert, tritt eine hellere hiſtoriſche Zeit ein. Sie fängt mit K. Guſtav I an, welcher die Biſchöfe vom Senat ausſchloſs, aber die Lagmänner beybehielt, doch ohne ihre vormalige Macht und Gewalt. Unter ihnen wählten ſich doch die Könige ihre eigentliche Räthe, die ſie Geheime, auch Oberſte Geheime Räthe nannten, bis endlich 1602 der beſtändige Senat eingerichtet ward. Hier werden die unter jedem der Könige, als unter Guſtav I 59, unter Erich XIV 24, unter Joh. III 27, und unter Sigismund der einzige Graf Erich Brahe, als Mitglieder des Senats aufgeführt. *Johannes Magnus* war der letzte päbſtliche Erzbiſchof in Schweden, und der letzte Geiſtliche, der Sitz im Senat hatte. Pabſt Paul III weihete ſeinen Bruder Olaus den 16 Oct. 1544 zum Erzbiſchof in Upſala; allein wohl nur, wie man in Rom zu ſagen pflegt, *in partibus infidelium*. Faſt jeder der in beiden Abtheilungen vorkommenden Perſonen ſind in den Noten die Bücher und Schriften, worinn man weitere Nachrichten von ihnen findet, ingleichen Nachrichten, ihre Familie, ihr Wapen und ihr Leben betreffend, angehängt, wodurch das Werk auch für Schwediſche Genealogie und Heraldik nützlich wird. Jeder Abtheilung iſt auch ein beſonderes Regiſter zur bequemen Aufſuchung der Namen beygefügt worden.

Riga, b. Hartknoch: *Beyträge zur Lebensgeſchichte des Patriarchen Nikon.* Aus ruſſiſchen Nachrichten zuſammengetragen von *J. (ohann) B. (acmeiſter)* 1788. 228 S. 8.

Die verſpätete Anzeige dieſes Buchs nachzuholen, iſt um ſo mehr Pflicht, weil es uns mit einem ſehr merkwürdigen Manne, wenn auch nicht ſo ganz, wie man es wünſchet, dennoch genauer, als wir es ſeither waren, bekannt macht. Das Publicum erhält hier drey Aufſätze: 1) Eine Lebensgeſchichte Nikons, aus dem Ruſſ., deren Vf. viele Jahre in Dienſten des Patriarchen ſtand. Obſchon ſie nicht immer gerade da am ausführlichſten belehrt, wo der Wahrheitsforſcher am wiſsbegierigſten fragt; obſchon ihr Vf. ſeine Anhänglichkeit an Nikon nicht verbirgt, ſo ſcheint ſie doch, ſelbſt wegen des einfachen Tones, im Ganzen glaubwürdig zu ſeyn und auch ihre Mikrologien wird der philoſophiſche Geſchichtsfreund ſich intereſſant zu machen wiſſen. 2) Der erſte Anhang des Herausg. liefert eine kurze Geſchichte von der Verbeſſerung der ruſſiſchen Liturgie, um welche Nikon bekanntermaſsen ſich ſo viele Verdienſte erwarb. 3) Der zweyte Anhang eine Sammlung von Urtheilen gleichzeitiger und ſpäterer Schriftſteller über Nikon, beſonders über ſeinen Fall. Vergleicht man alle bis jetzt vorhandene Nachrichten mit einander, ſo ergiebt es ſich, daſs Nikons Hauptfehler in einem zu lebhaften Selbſtgefühl des Menſchen und in ungeſtümer Anmaſslichkeit des Hierarchen beſtanden. Für beides aber mangelt es, im genaueren Detail der Umſtände, nicht an, theils wichtigen, Entſchuldigungen; und Nikon bleibt immer einer der wenigen ſich auszeichnenden Menſchen in der mehr an auffallenden Ereigniſſen als an groſsen Männern reichen ruſſiſchen Geſchichte.

Stettin, b. Effenbarts Erben: *Otto, Biſchof von Bamberg, der Pommern Bekehrer.* Ein Leſebuch für die vaterländiſche Jugend in den langen Winterabenden. 1792. 104 S. 8.

Auf einem andern Titelblatte ſteht: *Auch ein Weihnachtgeſchenk für die vaterländiſche Jugend* etc. Zu einer Jugendſchrift finden wir nun dieſe Bogen eben nicht geeignet. Weder Stoff noch Einkleidung iſt dieſer Beſtimmung angemeſſen. Zwar iſt allerdings Otto für die Pommern ein wichtiger Mann geweſen; aber daſs auch für die Pommeriſche Jugend ſeine Geſchichten und Verdienſte an ſich genug Intereſſe haben, und hier intereſſant genug dargeſtellt worden, zweifeln wir, und glauben kaum, daſs für Leſer, die nicht bereits gute Vorkenntniſſe von der Geſchichte jener Zeiten und der ältern Beſchaffenheit jener Länder haben, alles verſtändlich genug ſey. Indeſſen iſt ſo wohl der Gedanke, das Studium vaterländiſcher Geſchichte unter der deutſchen Jugend in Aufnahme zu bringen, überaus rühmlich, als auch dieſer Verſuch an ſich, und ohne Rückſicht auf die nächſte Beſtimmung, nicht ſchlecht gerathen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Madrid, b. Cano: *Memorias politicas y economicas ſobre los Frutos, Comercio, Fabricas y Minas de España, con incluſion de los reales decretos, ordines, cedulas, aranceles y ordenanzas expeditas para ſu gobierno y fomento.* Por *Don Eugenio Larruga.* Tomo I — XVI. 1787 — 92. in 4. Jeder Band von 40 — 50 Bogen.

Mit dieſem wichtigen Werke ſcheint man in Deutſchland noch gar nicht bekannt zu ſeyn, denn Rec. erinnert ſich nur einer einzigen Erwähnung in einer Recenſion der A. L. Z. Alſo iſts wohl der Mühe werth, die bisher erſchienenen Theile noch nachzuholen und künftig die Fortſetzung, welche noch mehrere Jahre lang dauren kann, theilweiſe anzuzeigen. Der Plan iſt erſtaunlich weitläuftig! eine äuſserſt umſtändliche genaue Darſtellung der Handelsproducte, Manufacturen und des Commerzes jeder Provinz Spaniens. Alles mit zuverläſsigen Rechnungen, Archivaliſchen Nachrichten, Verordnungen etc. belegt, zugleich mit Rückblicken in den Zuſtand voriger Zeiten, beſonders bey den Manufacturen. Der Vf. hat viele Jahre daran geſammlet, und ſonderlich handſchriftliche Nachrichten gebraucht, womit er von der Regierung u. a. unterſtützt worden. Bey jeder Provinz läſst er eine kurze geographiſche Beſchreibung vorausgehen, dann folgen die Landesproducte, beſonders die, welche fabricirt und verhandelt werden. Hiezu gehört auch die Beſchreibung der Mineralien und der Bergwerke

Digitized by Google

werke, und die Fiſcherey (der Vf. klagt, daſs ſo wenig davon zu ſagen ſey, und ſie ſo ſehr vernachläſsiget werde). Bey der Handlung werden zuerſt die Maſse, Gewichte, Münzen der Provinzen und Oerter (denn auch die ſind nicht auf *einen* Fuſs gebracht) angegeben, die Märkte, die Handelsfreyheit oder Einſchränkungen, die Innungen und Klaſſen der Kaufleute etc., wie auch die Aufkäufer (eine Spanien vor andern eigne Klaſſe von Mäklern). Bey den Manufacturen und Fabriken iſt der Abdruck der dahin gehörigen Verordnungen und Privilegien beſonders wichtig; auch läſst der Vf. ſich tief in die Geſchichte der gröſseren Fabrikanſtalten ein, wodurch das Werk zwar ſehr weitläuftig, aber für nachdenkende Leſer deſto unterrichtender wird. Man erſtaunt, wie thätig die Regierung immer hat zur Aufnahme der Manufacturen wirken wollen, aber wie verkehrt ſie es auch bis gegen die letzten Zeiten angefangen hat. Dann die Handelsgerichte und andere Anſtalten.

Nach dieſem Plane will der Vf. alle ſpaniſchen Provinzen durchgehen, und alsdann von der Handlung nach der Ordnung der Naturreiche handeln, die Einflüſſe der Regierung, die Handelsgeſetze und Rechte, Abgaben etc. auseinanderſetzen und eine Geſchichte der ſpaniſchen Handlung und Manufacturen beyfügen. In dieſem letzten Abſchnitte giebt es ſchon auſserordentlich viele bey uns gänzlich unbekannte und nirgends gebrauchte Hülfsmittel in kleinen und gröſsern Spaniſchen Werken; mehrere aber liegen noch in Bibliotheken und Archiven, davon man allmählich einige aus Licht zieht, wie z. E. *Valladares* in ſeiner ſchätzbaren Sammlung thut. Der dritte Abſchnitt des Werkes wird eine Handlungspolitik für Spanien enthalten.

Nach den 16 Bänden, die wir beſitzen, verdient dies Unternehmen vorzügliche Unterſtützung. Es enthält wenigſtens einen erſtaunlichen Vorrath von Materialien, obgleich nicht zuſammengedrängt und gehörig verarbeitet. Einem Spanier und beſonders der Regierung muſs das Detail wichtig ſeyn. Der Vf. zeigt ſchöne technologiſche Kenntniſs, hat richtige Grundſätze der Handlungspolitik und darf ſie mit einer Freymüthigkeit äuſsern und anwenden, die man in Spanien wohl nicht erwartete. Zur Handlungs- und Manufacturgeſchichte findet man auch reiche Beyträge. Der *erſte Band* fängt mit *Madrid* an, giebt von deſſen Lage, Einwohnern, Regierung und Polizey Nachricht. Producte derſelben, darunter der Krapp, von deſſen Anbau und Abſatz umſtändlich geredet wird. Die 5 Innungen (*Cinco gremios mayores*) deren groſse Reichthümer und *Eſprit de Corps* ſo vielen Einfluſs auf das Finanzweſen, den Geldumlauf, die Manufacturen und Handlung Spaniens gehabt haben. Nirgends iſt ihre Verfaſſung ſo weitläuftig erklärt worden. Auch ihre neue Einrichtung von 1785 findet man hier. Ihr Compagniefonds war vorher 20 Millionen (jetzt 30), und ihren Particulierfonds rechnete man auf 210 Millionen, den 375 Mitglieder beſaſsen. Die Gewürzkrämer ſind die zahlreichſten und beſitzen 90 Millionen.

Zweyter Band. Die Seiden-, Wollen-, Baumwollen-, und Leinenmanufacturen der Stadt und Provinz Madrid. Die Seidenmanufacturen lieferten im Durchſchnitt von 5 Jahren vor 1788 jährlich 3,890 Stück (116,000 *varas*) breite Zeuge, auf beynahe 100 Stühlen. Im J. 1731 waren 200 Stühle! Die Bandmanufacturen etc. ſind beſonders berechnet und nehmen zu. Die Strumpffabriken ſind nicht blühend. Die Liſten enthalten ſogar die Namen der Fabrikanten und ihren Vermögenszuſtand. Die Wollenmanufacturen der Provinz haben nur 94 Stühle, die etwa 200,000 *varas*, meiſt Sarſche, liefern. In Leinwandmanufacturen ſind 139 Stühle im Gange, die 5570 Stück geben.

Dritter Band. Lederfabriken. Der Vf. theilt verſchiedne, auch neuere, Verordnungen darüber mit, wovon er einige *lächerlich* nennt. Ueberhaupt urtheilt er mit vieler Freymüthigkeit über die Mängel und Hinderniſſe der Manufacturen, über die verkehrten Maaſsregeln u. ſ. w. *Hutmanufacturen* liefern 30,000 Stück, worunter die beſte der 5 *Gremios* 11,200 verfertigt. Papiermühlen. Nur eine einzige in der Provinz! — Färbereyen, Farbenfabriken. Seifenfabriken, nur anjetzt 8, die 50,000 Aroben geben. Buchdruckereyen; 193 Preſſen, aber nur einige 6 Buchdruckereyen von Bedeutung; beſonders liefert *Ibarra's* Witwe die prächtigſten Werke, auch die Königliche Druckerey. Schriftgieſsereyen, erſt unter Karl III durch einen erfinderiſchen armen Katalonier eingeführt.

Vierter Band. Gold- und Silberarbeiter, Juwelirer etc. in Madrid. Schule für unächte Geſchmeidearbeiter von einem Franzoſen angelegt. Eine andere Schule für Metallarbeiter und Verfertigung von Inſtrumenten und Maſchinen dazu, 1778 angelegt. Den Vorſteher hatte der König in England und Frankreich reiſen laſſen. Die Königliche Münze zu Madrid. Die Uhrmacherkunſt iſt noch ganz unbekannt in Spanien. 1771 ward eine Uhrmacherſchule zu Madrid von den Gebrüdern *Charots* (die alle in Madrid gemachte Uhren beurtheilen muſsten!) angelegt. Die übrigen wenig bedeutenden Metallfabriken in Madrid; nebſt Bemerkungen über die Ausländer, welche in Spanien Fabriken anlegen wollen. Andre geringe Manufacturen der Hauptſtadt und Provinz, die zum Theil doch mit Verordnungen und Privilegien belaſtet ſind.

Die Handlungsgerichte in Madrid, beſonders die Königliche *Junta general de Comercio*, und deren Geſchichte. *Juntas de Moneda, de Minas.* Zuletzt noch gute, wohlgegründete, Vorſchläge über die Pflichten eines Oberhandlungscollegii, und eine Tabellariſche Ueberſicht aller Manufacturen der Provinz nach den Oertern. Der Vf. klagt beyläufig, daſs ſein Werk wenig Abgang habe.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. December, 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin b. Maurer: *Reiſen eines Deutſchen in Italien in den Jahren* 1786 *bis* 1788. In Briefen von *Karl Philipp Moritz.* 1792. Erſter Theil 224 S. Zweiter Theil 238 S. 8.

Der Hr. Vf. bittet ſeine Leſer im Vorbericht des erſten Bandes: dieſen nur als eine Vorbereitung zu den folgenden zu betrachten, worin er ſich über Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunſt in Italien überhaupt, und vorzüglich in Rom ausführlicher verbreiten werde. — Rec. würde die gröſste Hälfte dieſes erſten Bandes nicht ſowohl eine *Vorbereitung* als vielmehr einen flüchtigen Ueberblick eines Theils von Italien auf der eiligen Reiſe nach Rom, nennen: denn, von dem bedeutungsvollen Loſungswort der erſten Seite, *Romam quaero* zu ſehr voreingenommen, ſcheint der Vf. ſo viele wichtige und der höchſten Aufmerkſamkeit würdige Gegenſtände zwiſchen den Alpen und Rom, gar keines oder doch nur eines ſehr oberflächlichen Blicks gewürdigt zu haben, und mehrere Rubriken ſagen uns, ihrem innern Gehalt nach: weiter nichts als, daſs der Vf. da geweſen ſey. Eine bis ins kleinlichſte Detail gehende Beſchreibung der *Reiſe*, welche die erſten ſieben Bogen gröſstentheils anfüllt, wäre auch deswegen in dieſem Bande ſehr entbehrlich geweſen, weil wir ſie ſchon aus des Vf. Zeitſchrift Italien und Deutſchland kennen. — *Romam quaero*! möchten alſo wohl mit dem Rec. auch manche Leſer denken, wenn ſie auf dem Wege des Vf. von den Tyroler Alpen bis Loretto herab und von da über die ſchönen Appeninen nach Rom ſo manche groſse Gegenſtände der Natur und Kunſt entweder ganz übergangen, oder doch nur im Vorbeygehen berührt, und gegen einige etwas ausführlichere Bemerkungen anderer, vielmehr über höchſt unbedeutende Reiſebegegniſſe über Vetturine, Wegweiſer, Wirthe und Nachtquartiere geſagt finden, welche letztere Erzählungen, auch als Menſchenbeobachtungen, in Rückſicht der bemerkten Volksklaſſen, unvollſtändig und unerheblich ſind. — Wirklich werden auch die Hoffnungen der Leſer von des Vfs. Bemerkungen über Rom, nicht getäuſcht; denn dieſe ſind hier ausführlicher, beſtimmter, lehrreicher, und im Ganzen wichtiger. Jeder Schritt, auf dieſem klaſſiſchen Boden giebt dazu ja reichhaltigen Stoff, und man kann von einem ſo talentvollen Schriftſteller die Benutzung deſſelben erwarten. Die mit Geſchmack und Gefühl geſchriebenen Bemerkungen über die Peterskirche und über den Eindruck, den der erſte Eintritt in dieſes erhabenſte aller Gebäude auf die Seele macht, ſind anziehend und treffend. Gerne theilt man auch weiterhin des Vf. individuelle Empfindung auf ſeinen einſamen Spaziergängen in Rom ſelbſt, und in die Gegenden längſt der Tiber, zu der Pyramide des *Certius*, nach dem *Janiculus, forum romanum* u. ſ. w. und beſonders dann, wenn, bey der ſelbſt geſammelten anſchaulichen Vorſtellung, das hier geſagte Vergegenwürtigung der einſt in jenen durch Kunſt und Alterthum ſo ehrwürdigen Gegenden genoſsnen frohen Stunden gewährt. — Der 2te Theil fängt mit der Reiſe nach *Neapel* durch die Pomptiniſchen Sümpfe an, von deren damaligen Zuſtand, und Austrocknungsarbeiten aber nichts bemerkt wird. Auch bey Neapel trift Rec. wieder auf manches einzelne Kapitel, worin nicht viel mehr geſagt iſt, als daſs auch der Vf. in dieſem Arkadien geweſen ſey — doch findet man hier wenigſtens immer ein Zeugniſs mehr von der hohen Schönheit dieſer Gegenden. Dagegen ſind wieder die Bemerkungen über *Pompeji* über die häuslichen Einrichtungen der Alten, und über das Muſeum in *Portici* ſehr intereſſant, und Rec. kann nicht umhin, hier eine der vorzüglichſten Stellen über Pompeji herzuſetzen. „Nichts iſt, heiſst es S. 64., einladender und reizender, „als die bedeutungsvollen, der Beſtimmung der einzelnen „Zimmer ganz angemeſſnen Verzierungen, welche man „noch häufig findet. — Ueber dem Brunnen ruht ein „Fluſsgott, und Nymphen zu beiden Seiten gieſsen Waſ„ſer aus ihren Muſcheln; in der Küche iſt ein Opfer des „Aeskulaps abgebildet, um deſſen Altar ſich eine Schlan„ge windet; in dem Putzzimmer beſchäftigen ſich Gra„zien mit dem Kopfputz der Liebesgöttin; und in dem „Schlafzimmer ruht Venus in den Armen des Adonis." — Die höchſt intereſſante Reiſe nach der Inſel *Capri*, nach *Surrent*, dem Vorgebirge der *Minerva* und *Caſtell a Mare* machte Hr. *M.* in der Geſellſchaft dreyer talentvollen deutſchen Künſtler, eines Landſchaftsmalers, eines Architekten, und eines Bildhauers, wodurch die Erwartung von der Frucht einer *ſolchen* Reiſe hoch geſtimmt wird. Doch findet man auch hier nicht immer, was man erwarten konnte, und Exclamationen: daſs man ſich nichts angenehmeres denken könne — daſs der Vf. bis jetzt noch keine reizendere Landſchaft in Italien — keine ähnliche Schönheit der Natur geſehen habe — daſs es einem dünke: man müſſe ewig hier bleiben u. dgl. mehr, können nicht für den Mangel an treffenden Darſtellungen und eigentlichen Beobachtungen entſchuldigen. Man fodert wahrlich mehr von einem Schriftſteller von dem Geiſt und den Kenntniſſen des Vf., als daſs er ſeine Tagereiſe in dieſen klaſſiſchen Gegenden mit der für ihn ſelbſt und für andre höchſt unbefriedigenden Bemerkung ſchlieſst. (S. 64): „er habe ſich bemühet, eine alte Inſchrift zu enträthſeln;" von welcher oft ſehr magern Bemühung er uns nicht einmal das Reſultat mittheilt. Die *Veſuv Reiſe* fand er, wie andre Reiſende vor ihm, äuſserſt be-

Digitized by Google

beſchwerlich, und klagt viel über die unſägliche Mühe und Ermattung, die er dabey ausſtand. (S. 88): „Ich „muſs ſo lange ſtillſtehen, bis ich erſt wieder zu Athem „komme, und wenn der Berg über mich einſtürzte. — „Er iſt aber ſo nachſichtig," (ein ſo — naives Compliment iſt dem Vulkan noch wohl nicht gemacht), „ſo lan„ge zu warten, bis ich mit langſamen und bedächtigem „Schritt auf der andern Seite angekommen bin." — Ueberhaupt geräth man bey dem ſchleppenden Vortrage dieſer Erzählung von der Reiſe nach dem Veſuv; (welcher aber freylich durch einen groſsen Theil dieſer Reiſebemerkungen herrſcht) faſt in die Verſuchung zu glauben, der Vf. habe die körperliche Ermüdung und das Virgiliſche *hoc opus, hic labor eſt*, recht durch die Schreibart verſinnlichen, und dem Leſer fühlbar machen wollen. — Rückreiſe nach Rom. *Homines ſumus*, ſo beantwortete ein ſpaniſcher Mönch an der Wirthstafel zu Velletri die Bemerkung eines Tiſchgeſellſchafters, daſs die Geiſtlichen *Menſchen* wären; *homines ſumus, ſed in officio ſumus Dei — Quaſi Dei*, erwiederte der junge Mann. — *Sumus Dei* wiederholte der Mönch mit einem Inquiſitors Blick. — Reicher iſt noch die Erndte von Bemerkungen des Vf. bey ſeiner Zurückkunft nach Rom als bey dem erſten Aufenthalt. Unter den Schilderungen von Villen und Gegenden iſt beſonders die von *Tivoli* mit einer Wärme der Empfindung hingeſchrieben, welche der Genuſs der hohen Schönheiten der Natur in dieſem „lächelnden Winkel der Erde," einflöſst. — Treffend und intereſſant ſind die folgenden Beſchreibungen der Wunderſcene und Entſündigungen in Tivoli, der kirchlichen Feierlichkeiten, Feſte, Volksſpiele und Opern — und der Wohnung des Vf. in dem kleinen Hauſe einer frohen und glücklichen Familie in Rom; — eben ſo leſenswerth ſind mehrere literariſche und artiſtiſche Bemerkungen über das kapitoliniſche Muſeum, über die maleriſche Darſtellung der Künſtler von der heiligen Familie, und der *Madre d'Amore, Maria*; ferner, über einen geſchickten, in Rom verſtorbnen, jungen Maler Namens *Kirſch*, und ſeinem edlen Freunde, einen katholiſchen Prieſter, geſtiftete Denkmal.

In Rückſicht des Vortrags und der Schreibart, ſcheint der Vf. nicht die letzte Hand an ſeine Arbeit gelegt zu haben: denn anders läſst ſich ſo manche Nachläſsigkeit des Stils, und beſonders die auf jeder Seite und oft mehrmal in einem Perioden, vorkommende Wiederholung der entſtellenden und ſchleppenden Füllwörter: *und, nun, alſo, denn, auch, man, nehmlich*, u. dgl. mehr nicht erklären. Wo man aufſchlägt, trift man auf eine nicht geringe Zahl z. B. „das war *alſo nun wirklich* das milde Klima: — *Nun* machte ich *denn* einen Spaziergang. — *Und nun* ging es *denn* nach etc. Ich bin *denn auch* auf dem Vatican geweſen u. ſ. w. — Ohne ſich den Vorwurf der Kritteley zuzuziehen, darf Rec. — der dieſe und ſo manche andre Eigenheit des Stils unmöglich mit der Exclamation: *original! naiv!* einiger unſerer ſtarken Geiſter in der ſchönen Literatur entſchuldigen kann, — dieſe Bemerkung einem Schriftſteller machen, von welchem man ſolche bedeutende Nachläſsigkeiten der Schreibart nicht gewohnt iſt, und die deswegen ſo auffallender in einem Werk ſind, deſſen Gegenſtand *Italien* iſt. — Die drey Kupfer ſind in Hn. D. *Bergers* zarten Manier, nach der Zeichnung des Hn. Prof. *Lukens* geſtochen. Vielleicht aber hätten für das enge Format paſſendere Gegenſtände, die, wie z. B. der Iſistempel, weniger ins Kleinliche gefallen wäre gewählt werden können. Sie ſtellen die Ruinen von den drey Tempeln der Eintracht am kapitoliniſchen Hügel, des Jupiter Serapis in Puzzuoli, und der Iſis in Pompeji, und die artigen Vignetten: die Tempel der Sibille in Tivoli, der Venus bey Bajä, und die Ausſicht des Molo von Neapel, dar.

ZÜRICH b. Orell, u. C. *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politiſchen Zuſtand der Schweiz*, von *Wilhelm Coxe* M. A. Rector zu Bemerton u. ſ. w. *An Wilhelm Portmann Esq. Dritter Band*, welcher den dritten Band der neuen engliſchen Ausgabe enthält. 1792. 405 S. 8.

Die verſprochne Fortſetzung des in N. 95 d. A. L. Z. von 1792 angezeigten Bearbeitung der neuen Original-Ausgabe der Reiſen des Hn. Coxe in den Jahren 1779 und 1786 durch die Schweiz. Sie enthält die Reiſe des Vf. von Mailand, über Como und durch die merkwürdigen Ufer-Gegenden des Sees gleiches Namens, nach *Graubündten*, deſſen einzelne Ortſchaften, Gebirge, Bewohner, ihren Handel, Gewerbe und Sitten, Landesproducte, Regierungsform, civil- und kirchliche Verfaſſung und die politiſchen Verbindung mit andern Ländern, mit dem Scharfſinn, Beobachtungsgeiſt und der Sachkenntniſs die man an dem engl. Vf. kennet und ſchätzt, beſchrieben werden. Die eingeſtreuten Züge aus der ältern, mittlern und neuen Schweizergeſchichte und die ſtatiſtiſchen Bemerkungen gewähren, wie jene Nachrichten, durch ihre trefliche Behandlung eben ſo viel intereſſante Unterhaltung als wichtige Belehrung. Beſonders vollſtändig ſind die Nachrichten von der Verfaſſung u. ſ. w. und die Geſchichte des Veltlins. Der 23ſte Brief enthält kritiſche Bemerkungen über die Romaniſche Sprache der Graubündtner, mit einem Verzeichniſs von Wörtern, und die Titel der erſten Bücher und Bibeln, die in dieſer Sprache gedruckt ſind — und andre literariſche Nachrichten aus Graubündten. — Der eingeſchobene 24ſte Br. iſt von *David Pennant* Esq. an den Vf. gerichtet, und enthält intereſſante Bemerkungen auf einer Reiſe durch die italieniſchen Landvogteien der Schweiz — als Supplement zu *Coxe's* Reiſe; und die Reiſe von dem Gipfel des Gotthards nach Mailand, über den *Lago maggiore*. — Dieſem dritten Theil iſt noch angehängt: 1. Eine *Faunula Helvetica*, oder Verzeichniſs der vierfüſsigen Thiere, Vögel, Fiſche, Amphibien und Schaalthiere der Schweiz, nach dem Linneiſchen Syſtem von D. *Pulteney* geordnet und mit Beziehung auf *Pennants* brittiſche Zoologie, auf Briſſon und andre Schriftſteller. Hn. *Sprüngli* in Bern, deſſen ſchöne Sammlung von Schweizeriſchen Vögeln bekannt iſt, und die Hn. *Wyttenbach* und *Huders* daſelbſt und v. *Berchem* in Lauſanne haben zur Vollſtändigkeit dieſes wichtigen Verzeichniſſes durch ihre Beyträge geholfen. — 2. Ein tabellariſches Verzeichniſs der gegenwärtigen Ordnung der XII Cantons, und die Epoche ihrer Aufnahme in die Eidgenoſſenſchaft. 3.

Ein

Digitized by Google

Ein Verzeichniſs der beſten Karten von der Schweiz. 4. Reiſerouten von vier Schweizerreiſen des Vf., nebſt den Entferungen der Orte von einander.

Leipzig, b. Junius: *Wilhelm Gilpin's* M. A. Domherrn zu Salisbury und Predigers in Baldre im New Foreſt, *Bemerkungen, vorzüglich über maleriſche Naturſchönheit; auf einigen Reiſen durch verſchiedene Gegenden von England und Schottland aufgeſetzt.* Aus dem Engliſchen, mit Anmerkungen des Ueberſetzers. *Erſter Theil.* Mit einer Kupfertafel, 1792. 472. S. 8.

Das zweyte der treflichen engliſchen Originale, wovon hier eine Verdeutſchung geliefert wird, nehmlich die *Obſervations on the River Wye,* iſt von dem Rec. bald nach ſeiner Erſcheinung in dieſen Blättern (N. 58. v. J. 1791) angezeigt worden; und dieſe Ueberſetzung vergegenwärtigte ihm ſehr lebhaft das Vergnügen der Lectüre des Originals. Freylich ward dieſes Vergnügen damals um vieles durch die dem leztern beygefügten Kupfer in aqua tinta, dieſe ſchönen Commentare zu den nur leicht ſkizzirten Gegendbeſchreibungen, gehoben, welche in guten Nachbildungen zu liefern, mit dem lobenswürdigen Unternehmen der Ueberſetzer, die durch den artiſtiſchen Theil ſo koſtbaren engliſchen Werke in Deutſchland bekannter zu machen, nicht vereinbar war. Doch hat auch der Vf. auf mannichfache Weiſe den Abgang dieſes artiſtiſchen Theils in der Ueberſetzung durch den Inhalt ſeiner Werke ſelbſt erſetzt. Er liefert nicht allein Gegendbeſchreibungen mit der ihm eigenthümlichen Gabe einer lebhaften Darſtellung, welche dieſem ungeachtet manchen Leſer vielleicht ermüden könnten, ſondern läſst dieſen Hauptgegenſtand ſeiner Reiſen mit Beobachtungen über Menſchen und Sitten, über Eigenheiten und Cultur des Bodens, mit treflichen Bemerkungen über die Theorie der Landſchaftsmalerey, Architectur und Gartenkunſt und über einzelne Gemäldeſammlungen und Kunſtwerke, und mit ausgehobnen Zügen aus der engliſchen Geſchichte oder Anekdoten aus dem Leben merkwürdiger Perſonen abwechſeln. Die Aufmerkſamkeit des Leſens erſchlafft bey dieſem angenehmen Wechſel des Innhalts dieſer Werke nie; denn allenthalben iſt Belehrung mit geiſtvoller Unterhaltung vereint. — Der Vf. ſelbſt hat die Ueberſetzer noch mit Erläuterungen und Zuſätzen bey ihrem Unternehmen unterſtützt, und die vielen Anmerkungen der letztern unter dem Text, zeugen nicht weniger von Sachkenntniſs, als von dem Bemühen, den Nutzen dieſer Ueberſetzung für deutſche Leſer zu vermehren. — Der vor uns liegende erſte Theil enthält: 1) Die Reiſe des engliſchen Vfs. durch *Cumberland* und *Weſtmoreland.* Dieſe Provinzen Englands ſind der Hauptgegenſtand, aber auch über die angränzenden Gegenden von *Oxford, S., Warwick S., Cheſ S. Derby S., Leiceſter S.,* und *Northumberland S.* findet man ausführliche Bemerkungen. — 2) Die erſte Hälfte der Reiſe auf dem Fluſs *Wye.* — Im 2ten Theil der Ueberſetzung werden die zweyte Hälfte der letztern Reiſe, und des Vf. Bemerkungen über das ſchottiſche Hochland nachfolgen. Die beyliegende Kupfertafel gehört zu der S. 81 u. f. vorgetragnen Beobachtungen über die Form der Berge. — Das neueſte i. J. 1791 herausgekommne Werk deſſelben Vfs. unter dem Titel: *Remarks on foreſt - ſcenery,* iſt in dem Vorbericht der Ueberſetzer vorläufig angezeigt.

Halle, b. Hendel: *Die Schweiz.* Von *Carl Marcheſe von Groſse.* Zweyten Bandes, 1ſter und 2ter Theil 1792. 399 S. 8.

Eine Fortſetzung des in N. 4. der A. L. Z. von 1792 angezeigten Werks. Sie enthält im erſten Kap. eine Skizze von der Lebensart und den Sitten der Schweizer, und in den folgenden Abtheilungen die Geſchichte der Staatsverfaſſung der Schweiz und Nachrichten von der Regierungsform der einzelnen Cantons; und iſt, wie der 1ſte Band, *bloſse Compilation* aus längſt allgemein bekannten hiſtoriſchen und geographiſchen Werken über dieſes Land. Mehrere der einzelnen Nachrichten ſind ganz gut concentrirt und geordnet; aber des Vf. ſchriftſtelleriſches Verdienſt iſt im Ganzen bey einer ſolchen Compilation, die über dem bey dem Zwang der Kürze vieler Auszüge oft mangelhaft und unvollſtändig iſt, doch ſehr unbedeutend, und um nichts gröſser, als das Verdienſt eines bezahlten Autors, der im Sold des Verlegers ſeinen Broderwerb treibt. — Doch gegen einen ſolchen auch nur entfernten Verdacht hat ſich ja Hr. G. durch den groſsen Titel von Hofchargen, Marquiſaten, Grafſchaften, Dompfründen u. ſ. w. zu ſchützen gewuſst. — Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo bleiben dem Vf., der nicht ohne ſchriftſtelleriſches Talent iſt, auch in dem Fach der Erdbeſchreibung, worin er ſich wie in das der Dichtkunſt geworfen hat, beſſere Quellen offen, als der armſelige Behelf der Compilation iſt. An *eignen* Bemerkungen über entferntere und noch weniger beſchriebene Länder, als gerade die Schweiz iſt, kann es *ihm* ja wohl nicht fehlen, der beſtändig reiſet — und noch im vorigen Sommer, laut ſeiner eignen Anzeige im 93ſten Stück des Int. Bl. d. A. L. Z. von 1792: in dem Innern von Spanien lebte. Von einer ſolchen Reiſe z. B. lieſse ſich allenfalls mehr von ihm erwarten, ſo weit man es von einer Standesperſon, wie der Vf. ſich dem Publicum darſtellt, die freylich ihren öffentlichen Charakter durch gewiſſe Aeuſserungen nicht compromittiren muſs, fordern darf. Anders möchte denn der Fall ſeyn, wenn unſre Nachrichvon ziemlich ſichrer Hand wahr wäre, der *ci devant-Marcheſe* oder *Marquis von Groſse* habe gerade im vorigen Sommer als ein *Conte de Vargas* irgendwo im ſüdlichen Frankreich reſidirt. Doch läſst ſich, wenn dieſer verlautete Aufenthalt des Hn. Grafen in Frankreich mit dem Hrn. Marquis in Spanien etwa zu nahe collidiren, oder, ſo wie der, wahrſcheinlich aus Staatsurſachen angenommne, gräfliche Titel, eines geheimniſsvollen Fingerzeigs bedürfen ſollte, vorausſehen, daſs irgend ein zweyter Theil von *Memoiren des Marquis von G.* (ſ. A. L. Z. v. 1792 N. 221). dergleichen vorlauten Sagen widerſprechen, ſie berichtigen — oder verwirren werde, je nachdem er die Convenienz des Hn. G. erfodert.

Hamburg b. Bachmann u. Gundermann: *Beſchreibung der königlich däniſchen freyen Gränz- und Handels-Stadt Altona, und des benachbarten däniſchen Gebie-*

Digitized by Google

bietes. Von *W. C. Prätorius* königl. däniſchen Lieutenant. Nebſt einem Grundriſs, auf einem Medianbogen 1792. 203 S. 8.

Ein wegen der Veränderung des Verlags umgedruckter Titel, zu einer ſchon vor zehn Jahren in Altona ſelbſt herausgekommnen, wegen der Vollſtändigkeit und Genauigkeit empfehlungswürdigen, Topographie.

HALLE b. Hendel: *Unterhaltende topographiſche und ſtatiſtiſche Beſchreibung einer Sommer-Reiſe durch die Provinzen Magdeburg, Braunſchweig, Halberſtadt, Quedlinburg und Barby.* 3 Theile 1791. in 8. auch unter dem Titel: *Neue Reiſebemerkungen in und über Deutſchland von verſchiedenen Verfaſſern.* 6ter Band 688 S.

Wenn man mit dem Vf. dieſer Reiſebeſchreibung nur eine Viertelſtunde auf dem Weg iſt, ſo wünſchet man ſchon wieder zu Hauſe zu ſeyn. Dieſes Buch charakteriſirt ſich durch ermüdende Weitläuftigkeit bey den unerheblichſten Dingen, durch häufige Wiederhohlungen der trivialſten Gedanken, durch die unanſtändigſten Plattheiten, durch undeutſche Conſtructionen und Sprachfehler. Proben anzuführen iſt überflüſsig. Man mag das Buch aufſchlagen, wo man will, ſo findet man Veranlaſſung genug, den Hn. Paſſagier allein reiſen zu laſſen.

ZÜRICH, b. Orell, und Comp.: *Manuel de l'étranger, qui voiage en Suiſſe.* I. IIe partie 1790. S. 200. 8.

Dis iſt die Ueberſetzung des Handbuchs für Reiſende, davon bereits die zweyte Auflage erſchienen, und oben angezeigt worden. Bey den im zweyten Theile vorkommenden hiſtoriſchen und geographiſchen Beſchreibungen, von den einzelnen, mehr oder weniger erheblichen Orten, Landſchaften und andern Merkwürdigkeiten Helvetiens, in alphabetiſcher Ordnung; laufen nur zu oft zu unbedeutende hiſtoriſche Kleinigkeiten mit unter, die dem Plane und Zweck eines ſolchen Handbuchs, nicht ganz angemeſſen ſind. In andern Stellen vermiſst man hingegen wieder manche Angaben, die vielleicht eher eine Aufführung verdient hätten. Wenn z. B. die ältere Geſchichte der Stadt *Stein am Rhein* hier erzählt wird, ſo hätte auch billig etwas von den im J. 1784 geſchehenen Eingriffen der Stadt Zürch in die Rechte und Freyheiten dieſer Stadt erwähnt werden ſollen.

MODENA, b. Solianis Erben: *Calendario per l'anno MDCCXCI.* 12. S. 152 u. 99.

Dieſer ſogenannte Hofcalender umfaſst vollſtändig alle Beſitzungen des Herzogs und wird jährlich im Januar unter öffentlicher Cenſur abgedruckt. Die Abſonderung der Seitenzahlen bezieht ſich auf den Zeitcalender, auf das Feſt-, Münz-, Markt-, Poſt-, Meilen-, und das Geſchlechts-Regiſter. Bey allen dieſen iſt nichts bemerkenswerth, auſser daſs im letztern das Preuſſiſche und und Groſsbrittanniſche Haus unter *Brandemburgo* und *Brunswich-Hannover*, mit ſo pünktlicher Beobachtung dieſer Rubriken, aufgeführt iſt, daſs es dabey auch *Sorella*, *Fratello*, *Zio* u. ſ. w. *dell' Elettore* heiſst, und daſs das Marggräflich Brandenburg-Schwedtſche Haus eben ſo undeutlich als unregelmäſsig nach *Malta* mit der Bezeichnung *Schuet* italiſirt worden. Auſserdem, folgt das Verzeichniſs der Cardinäle und Nuncien, einige Berichtigungen zum Namenverzeichniſs und ein Regiſter über das Ganze, welches die Unzertrennlichkeit von beiden Abſchnitten bewirkt. —

Das Namenverzeichniſs ſelbſt läſst ſich in folgende Haupt-Abſchnitte zerlegen, von denen aber keiner ſtatiſtiſch bearbeitet iſt. 1) *Ober-Landesdicaſterien; le loro Excellenze*, die 12 Conferenzminiſter und 15 *Conſiglieri di Stato non ſedenti*, das Cabinetsminiſterium, die *Conſulta Ducale*, *Conſiglio di Economia*, *Dicaſtero degli Studi* u. ſ. w. 2) *Hofſtaat*: ſehr zahlreich, ungeachtet der Iſolirung des Herzogs; 7 weltliche und 3 geiſtliche Oberhofchargen, 3 *Cavalieri trattenuti*, *Dame* und *Damine* bey der Prinzeſs *Mathilde*, 140 *Gentil uomini di Camera*, 80 *Dame dello Stato*, *ammeſſe all onore della Scaletta*, 11 *Scudiere*, 1 *Poeta Primario*, 10 *Ceremonieri di Corte*, Archiv, Bibliothek, Capelle, Medaillen-Cabinet, vielfache Unter-Abtheilungen der *Diſpenſa*, *Spenderia*, *Credenza*, *Repoſteria*, *Cucina* u. ſ. w: auch nach den vielen Luſtſchlöſſern und Gärten, *Ufficio del Bollo della Carta*, 4 Cabinetscouriere, 6 Hofmedici. 3) *Kriegsſtaat*, ſämmtliche Beamte, nach den feſten Plätzen und Commiſſaiaten abgetheilt, die Mannszahl aber in einer Tabelle, welche auch beſonders ausgegeben wird. 4) *Governi nobili* und *Giudicature rotali* in den Provinzen. 5) *Anſtalten für Wiſſenſchaften und Künſte*, bey der *univerſita degli Studj*. 5. *Profeſſori ordinari* in der *Facolta Teologica*, 7 in der *Legale*, 5 *Medica*, 8 *Filoſofica*, auſserdem die *onorarii* und *emeriti*; die *accademia Ateſtina di belle arti*, *Collegio de nobili*, bey welchem auch ein *maeſtro di Lingua Tedeſca*; *Accademia dei Diſſonanti* mit 150 Akademikern; *Colonia Erculea* mit 4 *Cenſori* und 22 *Arcadi*; *Accademia de Filarmonici* von etwa 100 Mitgliedern. 6) *Conſervatori* und etwa 300 *Famiglie nobili, oſcritte al libro d'oro dell' Illuſtriſſima Communita*. 7) *Finanz-Collegien*, unter mancherley Benennungen *Cenſimento*, *Collegio*, *Gjudici*, *Amminiſtrazioni*; auch *Canſidici*, *Procuratori*, *Notari*. 8) *Geiſtlichkeit* nach den Diöceſen und deren Unter-Abtheilungen; auch die Pfarren in Mantua, Parma und Mayland, die zum Modeneſiſchen Kirchſprengel gehören, Seminarien u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. December 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Junior: *I. H. Haſſenfratz*, Sous-Directeur du Cadaſtre de la France, *Geographie élémentaire*, à l'uſage des jeunes gens de l'un et de l'autre Sexe, avec la diviſion de la France en 83 Departemens, les conſtitutions, les moeurs, les religions, et les produits agricoles et commerciaux des différens peuples de la terre, ſuivie d'une table alphabétique de tous les pays et principalement des Départemens, Diſtricts etc. d'un traité de la Sphére, d'un vocabulaire des mots, dont l'uſage n'eſt point familier à la jeuneſſe, et enrichie de huit cartes geograph. L'an 4me de la Liberté. 310 S. kl. 8.

Am beſten, auch am ausführlichſten, iſt der Abſchnitt von Frankreich abgehandelt, welcher allein 119 Seiten einnimmt. Aber alle Unterabtheilungen enthalten weit mehr, als man in einer Elementargeographie zu erwarten berechtigt iſt. Selbſt die kleinſten, unbedeutendſten Flecken findet man gewöhnlich genannt. Bey dieſen, ſo wie auch bey den gröſsern Orten iſt die Entfernung derſelben von dem Hauptorte des Departements, oder auch von andern, angegeben, wodurch der Gebrauch allerdings erleichtert werden muſs. — Bey der Beſchreibung faſt aller übrigen Lande ſcheint bloſs irgend ein altes armſeliges geographiſches Handbuch benutzt zu ſeyn; denn auch die weltkundigſten Veränderungen der neuern Zeiten ſind dem Vf. ganz unbekannt. Nach ihm ſoll der *groſse Mogul noch 900 Millionen* (ob Livres, oder andre Münzſorten, wird nicht beſtimmt) *jährlicher Einkünfte, und eine Armee von 700000 Mann haben;* die *Crimmiſche Tatarey*, welche im Abſchnitte von der Türkey berührt wird, ſoll *unter ruſſiſchem Schutze* ſtehn. Die ſo beträchtlichen brittiſchen Beſitzungen in Oſtindien ſcheint er ebenfalls nicht zu kennen; von den Holländern erzählt er: *Les Hollandais poſſedent dans ce pays* (nehmlich *dans la presqu' isle occidentale*) *l'Isle de Ceylan, et encore pluſieurs petits royaumes de la côte du Malabar etc.* Deutſchland theilt er in *neun* Kreiſe, und zählt noch *ſechs* weltliche Churfürſten, mit folgenden fehlerhaften Beſtimmungen: *le Roi de Bohème, le Comte Palatin* (?), *le duc de Saxe, le marquis de Brandenbourg, les ducs de Bavière* (?), *et d'Hanovre.* Deutſchland nennt er eine *reunion de pluſieurs royaumes, principautés* etc. etc. Angehängt iſt von S. 302 — 310 eine Erläuterung einiger in der Geographie genannten Natur- Fabrik- und Kunſtproducte, die aber theils etwas ausführlicher, theils genauer abgefaſst ſeyn müſste, wenn ſie nur einigermaſsen ſo nützlich ſeyn ſollte, als ſich der Vf. zu verſprechen ſcheint. Die, auch auf dem Titel genannten, Karten betreffen, auſser einer Mappemonde, und einem Blatte, welches zur Erklärung der mathematiſchen Geographie dienen ſoll, Europa, Aſien, Afrika, Nord- und Südamerika und Frankreich, nach der neuen Abtheilung in 83 Departements, welche ſämtlich ganz dem Gehalte des Textes gemäſs ausgearbeitet ſind.

Göttingen, b. Roſenbuſch: *Gegenwärtiger Be- und Zuſtand der Churhannöveriſchen Truppen*, herausgegeben von *Caſpar Georg Carl von Wurmb*, Lieutenant im Churhannövriſchen 9ten Infanterie-Regimente Sachs-Gotha. 1791. 8. 227 S.

Die Geſchichte der Errichtung, der Ebbe und Fluth und des Gebrauchs der Kriegstruppen von einzelnen deutſchen Staaten iſt ein ſehr zweckmäſsiges Studium für den Staatsmann und den Statiſtiker; und unter den Ankömmlingen in dieſem Fach verdient der *gute* Schriftſteller Lob, und der *mittelmäſsige* wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten Aufmunterung. Insbeſondere führt ſchon die trockenſte Erzählung des Gebrauchs der *Hannöveriſchen* Truppen zu intereſſanten Bemerkungen über den Wechſel der Politik — über die zufälligen und die perſönlichen Verhältniſſe, welche die Anwendung dieſer braven Krieger beſtimmten, — über den allmälichen Anwachs des Militär-Etats von 2800 Mann im J. 1642, bis zu dem jetzigen Beſtande, zu welchem ſelbſt mehrere auswärtige Mächte, Frankreich, Cölln, Sachſen-Gotha, Osnabrück u. ſ. w. beytrugen — über die Rieſenſchritte begünſtigter Familien in der Beförderung, da z. B. ein 1735 eingetretener Fähndrich auf einen 1759 ernannten Oberſten folgt — endlich auch über die Zahl der Ausländer, beſonders der Franzoſen, welche nicht ſowohl als Religionsflüchtlinge, ſondern im Gefolge der *Olbreuſe* waren, und gröſstentheils zu Generalsſtellen kamen, wie folgende Zuſammenſtellung der Jahrzehende beweiſet:

1660 — 1670 *Joquet, Chauvet, Molleſſon, Carmaillon.* — 1670 — 1680 *la Motte, Marteaux, St. Poll.* — 1690 — 1700 *Marquis de Bois, David, Comte de Noyelle, de Herleville, Toſin, Luc.* — 1700 — 1710 *St. Laurent, Melville, de Lueur, l'Escour, Gauvin, Breuillé.* — 1710 — 1720 *d'Amproux, Chalon.* — 1720 — 1730 *Leslie, Soubiron.* — 1730 — 1740 *Malortie, Monroy.* — 1740 — 1750 *d'Acéré, de Bourdon, de Cheuſſes.* — 1750 — 1760 *Fabrion.* — 1760 — 1770 *Sanée.* — 1770 — 1780 *du Plat, Polier, Jonquieres.*

Nächſt den Heſſiſchen Truppen ſind vielleicht in Deutſchland auch die Hannöveriſchen am meiſten in Thätigkeit erhalten; denn nie ſchwiegen ihre Herzoge, wenn Rechte der Religion und der Freyheit zu vertheidigen

digen waren! Zwar vermieden ſie auch jeden entſcheidenden Schritt, der ſie zu Anhängern einer Partey machte, und weckten ſelten durch Anſtalten gegen drohende Gefahren den Ausbruch derſelben. Im dreyſsigjährigen Kriege war bekanntlich das Haus durch Familien-Intereſſe getheilt, als der Kreis-Oberſte *Chriſtian* auf dem Convent zu Lüneburg 1623 beſchloſs, ſich mit *Tilly* zu vereinigen. 1666 wurde die Reichsſtadt Bremen den Gewaltthätigkeiten der Schweden entriſſen, darauf der kriegeriſche Biſchoff von Münſter und die rebelliſche Stadt Braunſchweig bezähmt; dann focht *Zelle* durch die Schützische Familienpartey für kaiſerliches und holländiſches, *Hannover* aber für franzöſiſches und ſchwediſches Intereſſe. Nachdem ſtand man 1670 den Venetianern bey Candia gegen die Türken bey. 1689. 1690 und 1692 Schlachten bey Maynz, Fleury und Leuſe; 1700 mit den Holſteinern gegen die Dänen; 1719 Execution in Meklenburg; 1734 und 1735 am Rhein gegen Frankreich; dann im Oeſterreichiſchen Erbfolge- und im ſiebenjährigen Kriege, wo das jetzige Hammerſteiniſche Cuiraſſier Regiment bey Minden, noch nach dem Falle ſeiner Officiere, auf den Feind losging. Dann in Gibraltar; und wer weiſs, ob jetzt nicht bald gegen Frankreich? —

Die Hauptdata zu jenen politiſch-ſtatiſtiſchen Anſichten finden ſich nicht bloſs in dem jährlich herauskommenden vorzüglich guten Hannöveriſchen Staatscalender, ſondern auch in dem v. *Wiſſel*ſchen Werke und in zwey Beſchreibungen von *Ungenannten*. Zu deſto gröſsern Foderungen führte daher die vorliegende Schrift, die davon aber auch nicht die billigſten befriedigt. Grammatiſche und proſodiſche Fehler, in die bunteſte Schreibart verwebt, machen das Ganze faſt zu einer literariſchen Carricatur. Schon der Titel beweiſet dieſes; noch deutlicher aber folgende Stelle aus der Vorrede: . . . *und lebe zugleich des Vertrauens, daſs bey intentionirender Fortſetzung dieſer Piece deren (meiner Freunde) Unterſtützung mit erbittenden Beyträgen bisher genoſſener nicht entſprechen möge:* auſser welcher im *Neuen Militäriſchen Journal* 1792 St. XII. S. 323 noch mehrere Proben herausgehoben worden. Die Beſchreibung der Kriegsvorfälle iſt weitſchweifig und mit Epitheten überladen, die, ſo *blutig, hitzig* und *wichtig* ſie auch ſeyn mögen, beym Leſer doch nicht Theilnahme hervorbringen. Ein zweyter Hauptfehler iſt die Unvollſtändigkeit des Plans, und die Vernachläſsigung mehrerer ſchon gedruckter oder bey den einzelnen Regimentern zu erfragender Nachrichten. Vornamen, Geburtsort und ſucceſſive Beförderungsdata der Staabsofficiere fehlen hier, wahrſcheinlich weil man beides im Hannöveriſchen Staatscalender nicht findet, deſſen Abſchnitt vom Militär den gröſsten Theil dieſer Schrift entbehrlich macht. S. 47 kömmt ein Herzog *Georg Ludewig* vor, den die Braunſchweig-Lüneburgiſche Geſchichte nicht kennt. S. 167 wird 1769 als das Errichtungsjahr einiger Land-Regimenter angegeben, da ſie doch 1766 ſämtlich in die Stelle des alten Ausſchuſſes getreten ſind; auſserdem wird dieſer Theil der Truppen als ein Depot zur Verſtärkung der Feldregimenter betrachtet, ungeachtet ihre Beſtimmung nur auf die Handhabung der Landespolizey geht. Die Angabe der Recrutirung aus den Aemtern und Gerichten hat übrigens den vom Hn. Vf. nicht angegebenen Nutzen, daſs man darnach die Anzahl der Feuerſtellen im Lande berechnen kann.

Aachen, b. Dullje: *Des Königlichen Stuhls und der Kaiſerlichen freyen Reichs-Stadt Aachen Raths- und Staats-Kalender, oder Schematismus auf das Jahr Chriſti* 1792.

Die ſeit 1786 in dieſer Reichsſtadt vom ReichsCammergericht angeſtellte Kreisdirectorialcommiſſion zur Unterſuchung der Unruhen der bürgerlichen Beſchwerden über die üble Verwaltung des ſtädtiſchen Vermögens und der in die Verfaſſung eingeſchlichenen Miſsbräuche giebt dieſem Staatscalender ein beſonderes Intereſſe. Vorzüglich dient er aber zur Erläuterung des *Entwurfs einer verbeſſerten Conſtitution der K. F. R. St. Aachen* vom Cleviſchen Subdelegato *C. W. von Dohm*.

Die Herausgabe beſorgt der auf dem Titelblatt genannte Buchhändler *Dullje* jährlich, kraft eines erblichen Kaiſerlichen Privilegiums vom 22 April 1788, und hat den vorliegenden Jahrgang mit einem Kupfer geziert, deſſen Inſchrift: *des Kriegs müde, zu Aachen Friede*, auf das Jahr 1748 zurückweiſet. Inhalt: a) der *Hohe Stadt Rath* beſteht aus 15 Zünften, (*Dohm's* Entwurf C. 1 – 13) unter welchen auch eine *tribus literatorum*. b) *Vogt-Meyerey;* bezieht ſich auf die Chur-Pfälziſchen Gerechtſame über die Stadt. c) *Juſtiz-, Finanz- und Lehn-Departement;* z. B. Scheffen-, Werkmeiſter-, Baum-, Verhör-, Kuhr-Gerichte, Synodalgericht, nebſt den davon vereideten Hebammen. d) ein *Nachtrag zu den Raths-Aemtern.* e) *Beſondere Aemter;* 5 Nachtwächter, welche unter andern Pflichten auch *bey Tag zuſehen, und blaſend anzeigen müſſen, wenn Kriegsvölker ſich der Stadt nahern ſollten, auch zum Auf- und Zuſchlieſsen der Thore durch ihre Hörner Zeichen geben.* f) *Geiſtlicher Stand;* das Königliche Kronſtift von den Prälaten an, bis zu den Altariſten; das Collegiatſtift zu St. Adelbrecht, Kirchen, Capellen u. ſ. w. (*v. Dohm* Cap. 18.) g) Rechtsgelehrte (*v. Dohm* C. 17.) und *Aerzte* (Cap. 19.) h) Officiere der 9 Graf- oder Hauptmannſchaften, der Artillerie und des Militärs. i) *Stadtmuſikanten.* k) *Badhauſer*, Verzinſer, Herberger, Schröpfer, Frotreuſen, u. ſ. w. l) *Kaufleute in Spaniſch-wüllnen Tücher*, Nähnadelfabricanten, Handelsleute, Mackler u. ſ. w. m) Verfaſſung des Stadt Aachenſchen in 6 Theile abgetheilten *Reichs;* ein pompöſer Titel für die Liſte der Quartierbeamten; n) die ſämmtlichen Beamten in der Herrlichkeit *Burtſcheid.* o) die Präſidenten der Reichsgerichte und das Principal-Commiſſariat. p) Liſten der ſeit dem Brande 1656 erwählten Burgermeiſter und Werkmeiſter, deren nützliche Zurückführung auf *frühere* Zeiten verſprochen wird. Auſser dem ausführlichen Namenverzeichniſs findet man noch ſtatiſtiſche, chronologiſche und Geſchlechts-Nachrichten darin.

The Gentlemans and Citicens Almanack, compiled by *Samuel Watſon*, for the Year of our Lord, 1792. 143 S. 8.

Digitized by Google

Iſt ganz in dem Geiſte und nach dem Plane des Londonſchen *Royal-Kalendar* abgefaſst, und kömmt jährlich im Januar zu Dublin heraus. Inhalt: *a*) Generalgouverneur von Irland, von 1711 an nebſt dem *Privy-Council*, *b*) Ober- und Unterhaus von Irland; bey *jenem* die Anzeige der Titel, der Stadt- und Landſitze, der Abſtammung und der Erhebungszeit; bey *dieſem* auch die Benennung der repräſentirten Orte; *c*) Ritter-Orden von St. Patrick, 15 Ritter, 8 Ordensbeamte auſser den Subalternen; *d*) Reichsbeamte und Hofhaltung des Vicekönigs; *e*) Oberſte Beamte von der Juſtiz, Geiſtlichkeit, See- und Landmacht. *f*) Irrländiſche Gerichte, nach alphabetiſcher Ordnung; in ihrer Reihe auch die *Dublin-Society for improving Husbandry and other uſeful Arts*, die *Iriſh Academy*, das *Trinity-College*, die *Abecedarian-Society* für hülfsbedürftige Schullehrer, die *Charitable Loan*, die *Hibernian-Society* und die vielen andern wohlthätigen und gelehrte Anſtelten; ein ausführlicher Poſt- und Jahrmarkt-Zeiger; das Ganze überaus vollſtändig und ſtatiſtiſch bearbeitet.

PADOVA: *Diario o ſia Giornale per l'anno biſeſtile* 1792. *In Padova*, per li *Conzatti*, Stampatori e Librai. Con Licenza de Superiori. 194 S. 16. (15 Soldi)

Kömmt jährlich mit Veränderung der auf dem Titel angezeigten Nebendinge im *Conzattiſchen* Verlage heraus. Die Glücksnummern des unſeligen Lotto von Venedig, und das ziemlich richtige Geſchlechtsverzeichniſs ſind ſtehende Rubriken. Das Namen-Verzeichniſs iſt, die Geiſtlichkeit ausgenommen, bloſs ſummariſch und beſteht: *a*) in der ſchon 1520 geſtifteten und 1779 erneuerten *Accademia delle Scienze* nach deren verſchiedenen Claſſen, *Filoſofia Sperimentale e Speculativa*, *Matematica* und *Belle Lettere*, 12 *Socj*. Die Namen *Toaldo*, *Fortis*, *Zannoni* und mehrere ſind in Deutſchland bekannt genug; *b*) in den Lehrern der Univerſität nach der *Zeitfolge* ihrer Vorleſungen, *ſuonandola campana della mattina* u. ſ. w.; eine ſehr ſonderbare Claſſification, welche den Anſtrich eines Lectionskatalogus giebt; *c*) in den Biſchöfen des Venetianiſchen Gebiets mit Anzeige des Lebens- und Dienſt-Alters; *d*) in den Aebten und Vorſtehern der 29 Pfarrkirchen, 45 Klöſter und 16 Hoſpitäler innerhalb der Stadt, vorzüglich auch bey der bekannten Franciscanerkirche, der 4 Collegiat-, 50 Vicariat- (foranee), und 256 untergeordneten Kirchen im Paduaniſchen Kirchſprengel, auch 12 Synodal-Examinatoren; *e*) in den vornehmſten Civilbeamten unter der Benennung: *Reggimento di Padova*.

Wilſons Dublin Directory, for the Year 1792. by *Samuel Byron*, City Surveyor. 154 S. 8.

Ein ſehr brauchbares Adreſsbuch von der Stadt *Dublin*, deſſen jährliche Herausgabe der Buchhändler Wilſon beſorgt, und das mit dem Watſonſchen *Gentleman's* und *Citizen's Almanack* im Druck und Format gleich iſt, und daher gewöhnlich zuſammen gebunden und zugleich mit einem Plane von der Stadt Dublin verkauft wird. Von S. 107 — 144 haben aus jenem einige Artikel abgedruckt werden müſſen, die aber doch hier ausführlicher ſind. Die Chronik geht vom J. Chriſti 140 an.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Voſs: *C. Duclos geheime Memoiren zur Geſchichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten* und *Ludwigs des Funfzehnten*. A. d. Fr. überſetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet, von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts. 1792. *Zweyter* Theil. 306 S. gr. 8.

Wir erhalten hier die gewünſchte Fortſetzung einer ſchätzbaren Arbeit, mit deren erſtem Theile wir unſere Leſer vor einiger Zeit bekannt gemacht haben (ſ. A. L. Z. Nr. 131. d. J.). In einer Nachſchrift fährt der Ueberſetzer, von dem man planmäſsiges Verfahren ſchon gewohnt iſt, fort, von dieſem Verfahren Rechenſchaft abzulegen. Eben in dieſer letzten Hälfte der Memoiren, bemerkt er, habe *Soulavie* den erſten Herausgeber vieler Unterſchlagungen beſchuldigt; auch vermiſſe man hier wirklich verſchiedene Gegenſtände, welche Duclos bearbeitet zu haben ſcheine, auf die er ſich ſogar im Vorhergehenden ſelbſt berufe. Indeſſen ſcheine doch der Eingang des folgenden Abſchnitts, wo ſogleich auf die Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs übergegangen wurde, dieſe groſse Lücke ſo gut zu erklären, daſs man auſserdem eine unwahrſcheinliche Interpolation annehmen müſste u. ſ. w. In jedem Falle, meynt er, ſey doch *Soulavie* zu ſaumſelig, den verſprochenen Beweis ſeiner Anklage zu geben, indem ſeine Sammlung von Memoiren bisher nicht fortgeſetzt worden ſey. Dieſes beſtimmte daher den Verdeutſcher von Duclos, den kleinen Reſt des Buiſſonſchen Textes und den verſprochenen Anhang nunmehr ohne weitern Anſtand, zu bearbeiten, und nach der Vollendung auch zu liefern. Vielleicht wird er jedoch dieſen Entſchluſs wenigſtens ſo lange verſchieben, bis man ſieht, ob und wie die von *Soulavie* vor kurzem angekündigte Fortſetzung ſeiner Sammlung erſcheinen, und was er alsdann in jener Fehde, die für die Kritik der neueſten franzöſiſchen Geſchichte gewiſs erheblich iſt, für ſich und gegen ſeinen Antagoniſten ſagen werde.

Unter die *Anmerkungen*, wodurch der Vf. des heimlichen Gerichts nach dieſem Theile ſeiner Verdeutſchung von *D.* einen unterſcheidenden Character giebt, ſind wieder einige, die zu mancherley Betrachtungen auffodern.

So ſagt er (S. 24.) ſehr richtig: „*die Revolution* „*und ihre Folgen haben ſo vielen ähnlichen Werken*, (die „Rede iſt von den berüchtigten *Philippiques*) *die in den* „*letzten Jahren erſchienen ſind, eine gröſsere und allge-* „*meinere Wichtigkeit gegeben. Aber die Geſchichte wird* „*den franz. Hof nicht nach dieſen Actenſtücken richten;* „*ſie wird ſie vielleicht als Strafe, aber nicht als Belege an-* „*ſehen.*" Es verſteht ſich jedoch, daſs in jedem einzelnen Falle die kälteſte, ſorgfältigſte Prüfung vorhergegangen ſeyn muſs. — Weil ſein Vf., bey der Erzählung von den Schwierigkeiten einer neuen Steuererhebung, in eine Klage über die noch gröſsere Schwierigkeit, das Gute durchzuſetzen, beſonders gegen Frankreich den Vorwurf einmiſcht, daſs die Privatrückſicht immer das allgemeine Wohl überwiege; — ſo fragt dagegen der Ueberſetzer (S. 70.): „*hat die Revolution die*

 franz.

Digitized by Google

„franz. Nation ſchon von dieſem Vorwurf gereinigt? „Darum befrage man die Jakobiner und die Feuillants, die „Monopoliſten, die Enragés, die Kapitaliſten, die Agio-„teurs, die Bürger und die Bauern und die Emigrirten. „Denn die Formel: frey leben oder ſterben, muſs „einſt im Gange des Staats ſich ausdrücken, um viel mehr „Werth zu haben, als jene alte: car tel eſt notre „plaiſir.“ — Beynahe hat der Verdeutſcher dieſe Frage ſchon dadurch, daſs er ſie *ſo* niederſchrieb, zugleich beantwortet. Die Revolution iſt — Revolution, iſt Vernichtung zum Behuf einer beſſern Schöpfung; nicht Verwandlung, die Menſchen mit Leidenſchaften in Menſchen ohne Leidenſchaften umſchaffen könnte. Warten muſs man daher, in wie weit die angeführte Formel einſt im Gange des Staats ſich ausdrücken, und ihren Vorzug von der verdrängten Formel der Willkührherrſchaft bewähren werde. In der Stelle (S. 87): „Nie ſah man eine ſo launige Regierung, einen ſo unſinnigen Deſpotismus unter einem weniger ſtandhaften „Fürſten. Das unbegreiflichſte Wunder für die, welche „Zeugen jener Zeiten geweſen ſind — iſt, daſs keine „plötzliche Revolution daraus entſprungen iſt, daſs der „Regent und Law kein tragiſches Ende genommen ha-„ben. Sie waren ein Gegenſtand des allgemeinen Ab-„ſcheues; aber man begnügte ſich zu murren, eine fin-„ſtere und ſchüchterne Verzweiflung, eine dumpfe Be-„ſtürzung hatte alle Gemüther ergriffen; die Seelen wa-„ren zu erniedrigt, um muthiger Verbrechen fähig zu „ſeyn.“ — Zu dieſer Stelle macht der Ueberſetzer die Anmerkung: *„noch hat es der Erfolg nicht deutlich ge-„macht, ob 1789 der Schwung der Seelen im Ganzen hö-„her geweſen ſeyn mag. Noch ſind die Begebenheiten in „Frankreich ungleich gröſser geweſen, als die Menſchen, „und der Augenblick ſcheint nahe, wo ſie die ganze Na-„tion erdrücken u. ſ. w.“* — Kaum weiſs Rec. ſich dieſe Anmerkung zu erklären. Zweifelhaft ſoll es noch ſeyn, ob 1789 *„der Schwung der Seelen im Ganzen“* über Murren, über eine *finſtere und ſchüchterne Verzweiflung“* über *„eine dumpfe Beſtürzung“* erhaben geweſen ſey? Laut ſcheint doch die weltbekannte Geſchichte vom 14 Jul. 1789 an zu widerſprechen. Und was heiſst es, daſs bisher *„die Begebenheiten in Fr. ungleich gröſser geweſen“* ſeyn ſollen, *als die Menſchen*, die doch ihre Schöpfer waren? Auch hier erinnert die Geſchichte an *La Fayette* und andere Namen, deren ſie nie vergeſſen darf. Gewiſs gab es auch damahls Tauſende in Frankreich, die es *werth* waren, Zeitgenoſſen von Jenen zu ſeyn, und ihnen mitwirken zu helfen. Unterdrücken kann vielleicht die Laſt der Begebenheiten die *ganze* Nation: aber auf *kleine*, auf kraftloſe Menſchen fällt ſie zuverläſſig nicht. — Gegen die Behauptung (S. 116.): „wenn — die Sitten einmal verdorben „ſind, ſo ſtellt ſie nichts wieder her, als die Revolution „eines Staats“ — heiſst es in einer Anmerkung: *„die Erfahrung lehrt uns, daſs auch eine völlige Revolution die „verfallenen Sitten nicht wieder herſtellt; und der Grund „davon liegt am Tage. Ein aus nichts entſtehender Frey-„ſtaat, wie das alte Rom, braucht — Sitten und Tugend, „wie Luft und Nahrung; eine Handvoll von Unterdrück-„ten, die ſich gegen mächtige Unterdrücker wehren, wie „die Schweizer und die Holländer, kann nur entweder ver-„tilgt werden, oder in concentrirter Kraft beſtehen, und „tauſendfachen Unfällen zum Trotze wachſen. Aber eine „Revolution, die aus dem letzten Grade der Verdorben-„heit entſteht, wird den Sitten der Generation, die ſie be-„troffen hat, nicht zu gut kommen; ſie iſt nichts anders, „als eine ſchnelle und allgemeine Auflöſung, ein Bild des „Todes! Und es ſind noch die ſchadhaften und faulen „Theile, die ſich zu einer neuen Maſſe wieder ſammeln, das „Bild reicht nicht bis zu einer Auferſtehung der Seelen. „Bis andre, geſunde und friſche Theile an ihre Stelle ge-„kommen ſind, darf man ſchwerlich hoffen, an einer ſoge-„nannten Regeneration Freude zu erleben.“* (Wie viel lieſse ſich nicht gegen das Alles erinnern! Daſs eine völlige Revolution die verfallenen Sitten ſogleich auf einmal wiederherſtellen ſolle, wer kann das verlangen, oder gar erwarten? Hinderniſſe, ſonſt unüberſteigliche Hinderniſſe heben, die Urſache, die wahre eigentliche Urſache des Uebels, eine Regierung, die vorſätzlich die Sitten verwildern läſst, aus der Reihe der Dinge verdrängen, und eine andere, die mehr Achtung für die ſittliche Würde der Menſchen hegt, an ihre Stelle ſetzen — nur *das* kann ihr nächſtes, zuerſt erreichbares Ziel ſeyn. Auch eine Monarchie, die eingeſchränkt wird, auch ein groſser Staat, der in eine Republik verwandelt werden ſoll, braucht Sitten und Tugend, wie Luft und Waſſer: wer kann und darf es aber für unmöglich erklären, daſs jene zurückkehren können, wenn nicht innere Hinderniſſe von Auſsen unterhalten werden? Und iſt dann bey *der* Nation, worauf dieſe Anmerkung zielt, die Revolution wirklich *„aus dem letzten Grade der Verdorbenheit“* entſtanden? paſst auf ſie völlig das ſchauderhafte Gemälde, welches hier aufgeſtellt wird? Zweifeln darf man noch daran, wenn anders gewiſſe Züge, die man nicht genug bemerkt, oder bemerken will, wie ſie in einer Zeitſchrift, die *nur erzählt, nicht declamirt* (in London Chronicle Nr. 5616. d. J. S. 164 u. 168.), aufbewahrt ſind, mit der Wahrheit übereinſtimmen. Wo mitten in dem verabſcheuungswürdigen Sturme (des *zehnten* Auguſts) Bürger die Koſtbarkeiten der königlichen Familie getreulich ausliefern, und, zufrieden mit dem Bewuſstſeyn erfüllter Pflicht, alle Belohnung dafür verſchmähen; wo der aufbrauſende Pöbel die öffentlichen Gebäude des *Staates* ſchont, wo eben dieſer Pöbel an der Haupttreppe in den Thuillerien von den wenigen Worten: *„Bürger! hierin iſt verſiegelt; „überſchreitet dieſe Schranke nicht!“* — mit Ehrfurcht zurückweicht — *da* iſt noch einige Achtung für das *Geſetz*; da iſt die Revolution *nicht bloſs „ſchnelle und allgemeine Auflöſung,“ nicht bloſs „ein Bild des Todes,“* — ſondern dieſes Bild reicht auch bis zur *Hoffnung* einer *Auferſtehung der Seelen.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Muſeum für Künſtler und für Kunſtliebhaber*, oder Fortſetzung der Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts, herausgegeben von *Johann Georg Meuſel*, Herzogl. Brandenburgiſchen und Quedlinburgiſchen Hofrathe u. ſ. w. *Vierzehntes, funfzehntes* und *ſechszehntes Stück.* 1791 und 1792. zuſammen 291 S. 8.

Der Inhalt dieſer drey Stücke der bekannten ſchätzbaren Beyträge zur Geſchichte der Kunſt iſt folgender. 14tes Stück: 1) *Kunſtnachrichten aus der Schweiz.* Es ſind Bemerkungen über die in der bekannten Manier des ſel. Gesner, von Meyer, radirten Blätter für den helvetiſchen Kalender; Anzeigen der neueſten Blätter von *Freudenberger, Biedermann, Rieter, Lori, Laſſon, Wocher,* (von welchem letzten ſich die beiden Proſpecte des *Montblanc en guache* auszeichnen, die, ſo wie einige bey *von Mecheln* herausgekommnen Anſichten dieſes Berges, ſeit *Sauſſure's* merkwürdigen Reiſe nach dem Gipfel deſſelben, erſchienen ſind), *Eichler, König jun.* und *Weber* in London, (letzterer iſt ein Berner, und ſein Familienname *Wäber*,) und von dem Nachlaſs des *Aberli.* Wir wünſchen die Fortſetzung dieſer inſtructiven und geſchmackvollen Kunſtnachrichten. — 2) *Eilfte Fortſetzung artiſtiſcher Bemerkungen auf einer Reiſe durch einige Gegenden des fränkiſchen Kreiſes.* — 3) *Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Abhandlung über die Gruppe des Laocoon.* Auch dieſe zweyte Fortſetzung iſt im Ganzen beſſer gerathen, als der Anfang der Abhandlung im 10ten St. des Muſeums; (ſ. N. 383. der A. L. Z. von 1790 und No. 8. des Int. Bl. v. 1792.), doch kann Rec. auch hier noch mancher Stelle, worinn ſich der Vf. unmöglich ſelbſt verſtanden hat, Geſchmack abgewinnen, wie z. B. gleich im Anfang: „Die Schönheit „auf Seligkeit abzielende Wirkſamkeit (?) iſt dem Men„ſchen wie angebohren, und bringt die zärtlichſte Ver„bindung hervor (?), wogegen ihn Schaam, Keuſchheit, „und ſo viele andre Tugenden, worauf bey unſerer Ver„feinerung der Sitten ſo viel gehalten wird, nur con„ventionell ſind, und meiſtens von den Sitten abhängen, „und der öffentlichen Meynung wegen ausgeübt wer„den u. ſ. w.“ — Wo iſt bey dieſer Stelle eine geſunde und verſtändliche Erklärung herauszubringen, und wie findet man zwiſchen dieſen und den folgenden Perioden bis zu dem Abſatz S. 59. eine Verbindung? In der hierauf folgenden Kritik des Torſo im Vatikan tadelt er beſonders die darinn verfehlten Verhältniſſe, und ſetzt dieſes Kunſtwerk dem Laocoon weit nach; bey welcher Gelegenheit der Vf. *Mengs* und *Winkelmann* wegen mehrerer unrichtigen Behauptungen ſcharf mitnimmt — und übrigens von dem Körper und dem Ausdruck des Laocoon manches ſchon bekannte ſagt. — 4) *Beſchluſs des Aufſatzes* (im 13ten Stück) *über Muſchelkameen aus Trapani in Sicilien.* Hier kommt nun der Vf. endlich zur Sache, und handelt von dem Material und der Bearbeitung der Muſchelkameen, wovon er zwey Stücke beſchreibt. Der weitſchweifige witzelnde, deutſchfranzöſiſche und affectirte Ton des Vf. iſt unerträglich. — Der Gegenſtand ſelbſt verdient überhaupt keine ſo umſtändliche Auseinanderſetzung, zugegeben auch, daſs die, auf die zweydeutige Autorität *Houels* angenommene, Herleitung des Wortes *Camée* von dem Namen der Muſchel, an Ort und Stelle allenfalls einer nähern Unterſuchung werth wäre; — denn die Cameen ſelbſt werden in Rom in groſser Menge wie Fabrikwaaren verfertigt, und zu ſehr geringen Preiſen verkauft. Rec. kaufte für einen Scudo eine Schachtel mit acht ſolchen Cameen, und gab für ein Paar beſtellte Medaillons einen Zechin. — 5) *Beſchluſs der Kunſtbemerkungen in Karlsruh*, von *Karl Lang.* (Viel Worte!)

15tes Stück. 1) *Einige* (nicht ſehr bedeutende) *Nachrichten von den Malern Gläſer und Kupetzky,* von *J. K. H. Richter.* — 2) *Nähere Anzeige der vom Hn. Gallerie-Inſpector J. H. Tiſchbein zu Caſſel herausgegebnen Sammlung geatzter Abdrücke.* Dieſe in Deutſchland ſchon ziemlich bekannten Blätter des geſchickten Künſtlers, ſind in Zeichnungsmanier mit treffender Nachahmung des, jedem Künſtler, nach welchem ſie copirt ſind, eigenthümlichen, Charakters, geätzt, und verdienen allerdings den ihnen hier gegebnen Beyfall. — 3) *Verzeichniſs des von dem Hn. Hofbaumeiſter Abel Schicht in Mannheim herausgegebnen Werks in Tuſchmanier.* Es ſind Proſpecte, Converſationsſtücke, Gebäude u. dergl. nach verſchiedenen Meiſtern. — 4) *Ueber Ferdinand und Wilhelm Kobell* in *Mannheim.* Beide, Vater und Sohn, ſind Künſtler von Verdienſt, deren Namen Kenner und Liebhaber der Kunſt ehren. Rec. ſtimmt von Herzen in die ihnen hier und von der Frau *la Roche,* in ihren Briefen über Mannheim, gehaltne Lobrede. Die glücklichen Verſuche des Sohns in der ſchönen *aqua tinta* Manier, werden beſonders erhoben. — 5) *Nachricht von einem Geiſtlichen,* (*Georg Almer,* Anſpachiſchem Dorfpfarrer in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts) *der ſich zu ſeiner Zeit in der Mathematik, Mechanik und Optik auszeichnete.* — 6) *Nachricht von der in England* (von einem *Joſeph Booth*) *erfundenen Kunſt, Polyplaſiasmos, oder die polygraphiſche Kunſt genannt.* Eine artiſtiſche Charlatanerie, welche darinn beſtehen ſoll, Oelgemälde vermittelſt eines chemiſchen und mechaniſchen

Digitized by Google

Proceſſes, den Originalen höchſt getreu, zu vervielfältigen, deren Producte aber nach des Hn. Hofr. *Heyne's* hier beygefügtem Urtheil, Tapetenfabrikarbeiten ſind. — 7) *Anzeigen neuer* (franzöſiſcher und deutſcher) *Kunſtbücher*. — 8) *Verzeichniſs Wateletiſcher Kupferblätter*. — 9) *Beſchreibung eines Kunſtwerks von Lucas Kranach* — von *J. F. Roth*. — Eine Sammlung von zehn mit Waſſerfarbe colorirten Blättern, gröſstentheils Bildniſſe berühmter Männer, welche feilgeboten wird. — 10) *Beurtheilung einiger neuen Kupferſtiche des Hn. Prof. Verhelſt zu Mannheim*. — 11) *Bemerkungen über einen Grabſtein zu Mannheim*, von Hn. *Lamin*, kurpfalz. Hofbildhauer, (nach dieſer Beſchreibung freylich ſchlechtes und geſchmackloſes Steinhauer-Machwerk.) — 12) 13) *Vermiſchte Anzeigen und Todesfälle*.

16tes Stück. 1) *Von magern und fetten Menſchen, in Rückſicht auf die Kunſt*, pſychologiſche Winke für Künſtler bey ihrer Wahl der Formen, zur Bezeichnung des Charakters. Bey dem Hn. Chodowiecki hier in dieſer Hinſicht beygelegten und ihm im Ganzen gebührenden Lobe, muſs dem Vf. deſſen bekanntes Blatt *Wilhelm Tell* nicht eingefallen ſeyn, deſſen Gegenſtand eben in Rückſicht der Wahl der Formen zum Theil verfehlt iſt. Die ſtolzen, edeln, freyheitliebenden Schweizer, ſind darauf von dem Künſtler gröſstentheils als ſchwerfällige, feiſte, Bauern aus der Dorfſchenke dargeſtellt, welches doch wohl nicht charakteriſtiſch paſſend iſt. — 2) *Fortſetzung des Verzeichniſſes der Chodowieckiſchen Kupferſtiche*, von dem Künſtler ſelbſt aufgeſetzt. — 3) *Prinz Friedr. Carl Ludwig von Hohenlohe Kirchberg*, von *C. L. Junker*. Ein etwas weitſchweifig declamatoriſcher Panegyricus auf einen talentvollen früh verſtorbnen jungen Mann, von angebornem ſeltnen Genie für die ſchönen und beſonders bildenden Künſte. In der Miniaturmalerey und Charakterzeichnung hatte er bedeutende Fortſchritte gemacht. Die folgenden Numern enthalten Nachrichten von deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Gemälden und Kupferſtichen; ferner zwey Schreiben von dem Maler *Melchior Hondekoeter* und *Peter de Laac*, Bombaccio genannt, (letzterer ſagt manche bittre, auch jetzt noch leider treffende, Wahrheit, über den Geſchmack der Groſsen im vorigen Jahrhundert, über den damaligen Zuſtand der Kunſt und das zweckwidrige Verfahren mancher Akademie der Künſte). — Der Artikel unter N. 10 enthält auſser einigen Bemerkungen über die Ausſtellung in London von 1791 einen Auszug der *Forſterſchen* Abhandlung über den Zuſtand der Kunſt in England, im 3ten Bande der brittiſchen Annalen; und unter den vermiſchten Nachrichten finden wir Hn. Dr. *Meyer* zu Hamburg Beſchreibung der von Hn. *Philipp Hackert* erfundnen *Darſtellung des Mondſcheins*. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſes ſchöne Kunſtwerk, deſſen mahleriſche Wirkung alle Augenzeugen ſo ſehr erheben, auch in Deutſchland Nachahmer unter den Künſtlern fände, die ſich, von dem mechaniſchen Verfahren dabey, in Rom und Neapel, wo auſser Hackert mehrere ſolche Gemälde verfertigen, zu unterrichten Gelegenheit gefunden haben.

Berlin, b. Matzdorf: *Raritäten von Berlin und* (oder) *merkwürdige Geſchichten einiger Berlinſchen Freudenmädchen*. 1792. 284 S. 8.

Da die Vorrede das ſeltene Verdienſt der Kürze hat, ſo wollen wir ſie ganz herſetzen: „Diejenigen werden ſich ſtark irren, welche wollüſtige üppige Gemählde hier aufgeſtellt zu finden glauben; für ſie iſt dieſes Buch nicht geſchrieben, nur die ladet es in dieſer Vorrede zur Lectüre ein, die bey der Erblickung ſolcher Geſchöpfe ſo leicht und natürlich auf die Frage kommen: Wie mag das Mädchen dahin gekommen ſeyn? Welche Veranlaſſung mögen die weiblichen, unverdorbenen Seelen ſo eigenthümlichen und ſo ſtark wirkenden Tugenden, Sittſamkeit und Schamhaftigkeit, ſo gänzlich ausgelöſcht und zerſtört haben? Nur die, in welchen der Wunſch aufſteigt: ich möchte die Geſchichte dieſes oder jenes Mädchens wiſſen, werden Befriedigung finden. Die Quelle, woraus dieſe *Geſchichtserzählungen* geſchöpft ſind, ſind *voll Wahrheit und Zuverläſsigkeit*."

Eine Geſchichte der Unglücklichen, die zuerſt Dienerinnen, dann Schlachtopfer der Freude geworden ſind, von einer geſchickten Feder entworfen, würde gewiſs eine lehrreichere und nützlichere Lectüre ſeyn, als die meiſten unſerer Romane. Sie würde vor den Uebeln warnen, welche von dieſen nicht ſelten veranlaſſet werden. Dieſe Geſchichte aber müſste ernſthaft geſchrieben und wahr ſeyn. Schon der Styl müſste einen Mann verrathen, der von den Leiden dieſer Verirrten innigſt gerührt, als Menſchenkenner und Freund der Tugend ihre Thorheiten nicht zur Belachung, ſondern zur Warnung aufſtellte. An allen dieſen Eigenſchaften fehlet es dem Autor dieſer *Raritäten* ganz, und wenn er uns in der Vorrede die Quellen, woraus er ſchöpfte, für wahr und zuverläſsig angiebt, ſo iſt er entweder ein getäuſchter Neuling, dem man die albernſten Mährchen aufheften kann, oder ein unverſchämter Lügner. Welcher Menſch, der geſunde fünf Sinne hat, wird es ihm glauben, daſs man in einem katholiſchen Staate ohne alle Umſtände einen Mönch und eine Nonne getrauet und Kaiſer Joſeph dieſes ſelbſt gebilligt hat? Wer wird es ihm glauben, daſs eben dieſes Mädchen von dem ihr ganz unbekannten Kellermeiſter des Kaiſers hätte ſollen vergiftet werden, ja daſs dieſes kellermeiſteriſche Ungeheuer *eben ſo gut der Mörder ſeines Kaiſers geworden wäre?* Wenn eine ſo offenbare Lüge noch eine weitere Widerlegung verdiente, ſo könnte man dem Vf. auch ſagen, daſs Joſeph auf keiner Reiſe einen Kellermeiſter mit hatte oder brauchte, da er keinen Wein trank. Allein wo müſste man anfangen, wenn man den Vf. dieſes erbärmlichen Buches zurechte weiſen wollte? Er ſcheint ein unwiſſender, unerzogener Menſch, der auf der Univerſität nichts gelernt hat, als die *burſchikoſe* Sprache, die er einmal S. 91 auskramt: *tauſend Vivat Tienchen! ſchallten in die Luft, und tauſend Pereat Tienchens Vater folgten. Solch ein fideles natürliches Mädchen etc.* Noch ſchöner klingen im Munde eines Frauenzimmers folgende Ausdrücke

S. 208:

Digitized by Google

S. 208: *Das unterſtehen Sie ſich Herr. Wollen Sie mich wie ihre Sohnbürſte gebrauchen, Niederträchtiger?*

Nur noch eines von den *ordentlichen Geſprächen*, die Clara mit — einem Walde hält. Der Vf. ſetzt es zum *Amuſement*, wir aber zum Beweiſe her, daſs ſein Buch zu den abgeſchmackteſten gehört, die je erſchienen ſind.

Der Wald. Klärchen, du biſt heute allerliebſt angezogen, du biſt ein ſchönes Kind (nein nicht Kind) Mädchen. Du biſt auch gar nicht mehr klein, du kannſt bald einen Bräutigam haben. Sieh doch, wie ſchön ſchwarz und groſs deine Augen ſind, wie ſchön roth deine Wangen ſind; deine Locken ſind heute ſchön gekräuſelt. Du thuſt ja, als ob du mich heute gar nicht kenneſt. Was habe ich dir gethan; warum wendeſt du dich denn weg von mir und will'ſt mir keinen Kuſs geben; — ſieh da hab' ich ja doch einen; o du denkſt wohl ich ſeh' es nicht, wenn du durch die Finger lachſt, warte Kleine (nein beſſer Liebe) Loſe! Ach du biſt ſehr ſchön!

Man ſieht, der Wald machte ſeine Sachen recht gut, er wuſste dem ſchönen Klarchen recht hübſche Fleuretten zu ſagen: wir wollen aber hören, was ſie darauf antwortet. Wir wollen es nicht hören, rufen hier unſere Leſer; und Rec. mag es auch nicht weiter abſchreiben. Nur die Warnung, die der Vf. Claren giebt: *wenn das ſo fortgeht, ſo ſehn wir dich am Ende noch hier im Tollhauſe;* die für gewiſſe Autoren auch nicht übel paſst, mag dieſe Anzeige beſchlieſsen.

KINDERSCHRIFTEN.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Kurze Anleitung zur Kenntniſs der deutſchen Schreibart, und zur Verfertigung aller Gattungen von Briefen.* Ein Buch für Schulen. 1792. 18½ B. in 8. (16 gr.)

Der Vf. dieſes Buchs iſt Hr. *Lang*, Profeſſor und Mitdirector der Erziehungsanſtalt zu Crefeld. Das Buch hat fünf Abſchnitte, 1. von den Eigenſchaften einer guten Schreibart, 2. von den verſchiedenen Arten des Stils, in welchen beiden Abſchnitten der Hr. Vf. *Adelung* zum Führer gewählt zu haben geſteht, doch ohne ihm ſklaviſch gefolgt zu ſeyn, 3. von den Erfoderniſſen und Hülfsmitteln der guten Schreibart, vorzüglich in Rückſicht des Briefſtils, 4. von den verſchiednen Gattungen der Briefe, 5. von der innerlichen und äuſserlichen Form eines Briefs. Sehr richtig giebt der Vf. einen gewiſſen Grad von Genie als das erſte Erfoderniſs zum Briefſchreiben an, wenigſtens erſetzt es gewiſs ſehr oft den Mangel alles Unterrichts, ſo wie bey Mangel an Genie kein Unterricht gute Briefe wird ſchreiben lehren. Eben ſo wahr iſt, daſs Welt- und Menſchenkenntniſs, ſonderlich der Menſchen, an die wir ſchreiben, ihres Characters, ihrer Kenntniſſe, Neigungen, Lage und Verbindungen, zu den vornehmſten Talenten eines guten Briefſtellers gehört. Der 4te Abſchnitt claſſificirt faſt alle mögliche Gattungen von Briefen, und giebt für jede recht gute Regeln. Nur von einige Arten zwey Worte. Bloſse Complimentenbriefe ſind die ſchwerſten unter allen. Ganz richtig. Sie erfodern Witz und Geſchmak. Auch richtig; wer aber nun dergleichen ſchreiben muſs, ohne dieſe Erfoderniſſe zu haben? Ernſtliches Nachdenken über die Urſachen, warum man ſchreiben *muſs*, wird oft den Ausdrücken ein Gepräge von Wahrheit geben, das vielleicht eine gefälligere Aufnahme bewirkt, als noch ſo feine Complimente. In den Troſtbriefen erfodert der Vf. ſtets Troſtgründe, von denen er viel Richtiges ſagt. Rec. aber glaubt, daſs ſehr viele Trauer- und Troſtbriefe geſchrieben werden, in denen es ſehr unſchicklich ſeyn würde, Troſtgründe anzubringen, z. B. wenn ein junger Menſch einem geſetzten Manne bey einem Sterbefalle einen Trauerbrief ſchreibt. Hier findet nichts ſtatt, als Bezeigung aufrichtiger Theilnehmung, und etwa ein guter Wunſch. Im fünften Abſchnitte iſt nichts vergeſſen, worauf ein Anfänger aufmerkſam gemacht werden muſs. Ueberhaupt, wenn ein Lehrer es nicht für hinreichend hält, durch Uebungen und mündliche Zurechsweiſungen zum Briefſchreiben anzuleiten, ſondern bey dieſem Unterrichte ein Lehrbuch zum Grunde legen will, ſo möchte wohl dieſes Buch zu den empfehlungswürdigſten Büchern dieſer Art gehören.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Das Blatt für Schulen*, das iſt: *Sammlung aller Kenntniſſe, die jeder Menſch haben und wozu der Grund in Schulen gelegt werden muſs.* Eine Wochenſchrift, Erſt. Band. 1792. 165 S. 8.

Schon bey Ueberleſung der Vorrede überfiel den Rec. eine unangenehme Ahndung: denn der Vf. verräth gleich in der zweyten Periode, daſs er ſeine Gedanken nicht richtig vortragen könne. Er ſagt: „Vorgearbeitet iſt in dieſem Fache genug; doch werden „auch von fremden Arbeiten *keine*, ohne vorhergegan„gene etc." Das müſste ja heiſsen: es werden jedoch auch fremde Arbeiten aufgenommen werden, wiewohl nicht anders, als etc. Auch die Schnitzer: *einem* Schnupftuch, *den* etc. S. 12. — Hier iſt Loretto, *wo* ſo viele Wallfarthen geſchehen etc. S. 26 — daſs man verunſtaltet und *verwachſen wird.* S. 50 u. d. g. m. vergröſserten dieſe Beſorgniſs. Aber wenn auch Rec. dieſe Flecken überſehen wollte, ſo wiſſen wir gleichwohl nicht, was wir aus dem Buche, das vermöge des Titels für jeden Menſchen beſtimmt iſt, machen ſollen. Ein Plan iſt nicht angegeben, und aus den Aufſätzen läſst ſich noch weniger ein Anſchein davon entdecken. Gleich die erſten ſieben oder acht Rubriken werden es beweiſen: *Vom Menſchen und dem menſchlichen Leibe; das gute Kind*, ein Lied; — *Regeln zu wohlanſtändigen Sitten und artigen Manieren;* — *Naturgeſchichte*, und zwar dieſsmal bloſs die nackte Angabe der ſechs Klaſſen des Thierreichs, und gleichwohl damit verbunden die *Naturgeſchichte des Vogeleyes;* — *Geographie;* — *der Knabe von 10 Jahren* (Jugendgeſchichte des Hn. Rath *Becker* in Gotha) — *Von den Körpern; Regeln zu wohlanſtändigen Sitten* (Fortſetzung der obigen Materie); *Mittel, Todſcheinende zu retten*, u. ſ. w. Ein ſolches Gemengſel kann unmöglich nach einem zweckmäſsigen

Plan,

Digitized by Google

Plan verfertigt ſeyn. Eben ſo wenig weiſs Rec., was denn unter dieſen Aufſätzen, die der Vf. laut Vorrede zur Schulbibliothek für Lehrer und Schüler beſtimmt hat, für den einen, oder für den andern ſeyn ſoll. S. 5. verlangt er zwar, der Lehrer ſoll das vom Kinde Geleſene in kurze Fragen zerlegen, und S. 57 verſichert er ſogar ausdrücklich, er habe es hier bloſs mit ſolchen Schülern zu thun, *die noch nicht lange angefangen haben zu leſen*, alſo mit ſechsjährigen, oder ſiebenjährigen Kindern. Nun aber fragen wir jeden vernünftigen Menſchen, was ſoll ein *ſolches* Kind mit den von S. 62 – 66 befindlichen *Regeln, Erhängte, Erfrorne etc. zu retten?* Was ſoll es mit dem Aufſatz S. 66. *Von den Kennzeichen eines gewiſſen Todes?* Was mit der *Braunſchweig. Feuer-Ordnung*, S. 93, und was mit der *Braunſchweig. Schul-Ordnung*, die in ihrer ganzen Länge von S. 129 – 150 daſteht? Oder ſollen etwa dieſe vier Artikel für den *Lehrer* ſeyn? Das iſt ebenfalls nicht zu glauben, denn N. 1 und 2 muſs ein jeder Weltbürger, wie vielmehr ein Lehrer, ſchon längſt aus herrſchaftlichen Verordnungen wiſſen; N. 3 muſs jeder Braunſchweigiſche Unterthan kennen, und N. 4 muſs jeder Lehrer ſeit ſeiner Beſtallung ſchriftlich in Händen haben. Ueberdem, da das Buch für *jeden Menſchen* ſeyn ſoll, was geht denn den Tyroler, geſchweige den Preuſſen oder Schweitzer etc. die *braunſchweigiſche Feuer-Ordnung* an?? Ferner: was ſoll das *ſechs-* oder *ſiebenjährige* Kind mit folgenden Begriffen anfangen, die ja mancher funfzigjährige Land-Schullehrer nicht verſteht: *handelnde Perſon* — *Eindrücke* — *Triebfeder* — das Gemüth *erſchüttern* — *Loos* der Sterblichen — *Temperament* — *Erſtlinge* — daſs unter manchem *Stern* und *Ordensband* ein *Herz ſchlägt* — da noch die Feldherren mit ihren *Lorbeeren* den Pflugſchar *umwanden* — die im Kloſter Amelunxborn *vergrabene* Schule zu *beleben*??? Von ſeinen naturhiſtoriſchen Kenntniſſen nur *eine* Probe. S. 73 und nachher auch S. 74 rechnet er *alle* (das Wort *alle* iſt grob gedruckt) *vierfüſsigen* Thiere zu den Säugethieren; alſo auch den Froſch und die Eidechſe. Wir vermuthen ſogar, daſs der Vf. ſeine geliehenen Sachen blindlings nach ihren Ueberſchriften gewählt hat, ohne ſie je durchgeleſen zu haben; ſonſt würde er ja S. 108 Doſe, Ring, Uhr, Geldbeutel, Stock, Degen, Fächer, Knüttebeutel, Nadeln, Ohrgehänge, Blumen etc. nicht zu *Kleidungsſtücken* gemacht haben; auch würde der S. 48 befindliche Rath: „Du muſst ſorgfältig ſeyn, daſs du den *Hauch* des andern vermeideſt" nicht ſo als allgemein hingeworfen worden ſeyn: denn ſonſt dürfte ja das Kind ſeine Eltern, Geſchwiſter und Freunde nicht küſſen. Endlich beweiſt die ſehr auffallende Verſchiedenheit des Stils und Vortrags, daſs der Abſchreiber des Vf. gröſsern Antheil am Buche hat, als der Vf. ſelbſt.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Die Kunſt ſchön, richtig, und vernünftig zu ſchreiben*, in Regeln und Beyſpielen; nebſt einer Anweiſung, Rechnungen ordentlich zu führen. Zum Gebrauch derjenigen, die ſich der Feder widmen. Nebſt einer Vorrede, von den Abſichten und der Beſchaffenheit dieſes Buchs. Nebſt Kupfer und Vorſchrift. 1792. 328 S. in 8. (12 gr.)

Der Vf. hat die Abſicht, theils die, welche als Schreiber und Rechnungsführer dienen wollen, in den Stand zu ſetzen, ſich ſelbſt zu unterrichten, theils Schullehrern Anleitung zu geben, Schüler von dieſer Beſtimmung wohl zu unterweiſen. Das Buch hat vier Hauptſtücke, vom Schönſchreiben, von der Rechtſchreibung, von ſchriftlichen Aufſätzen, vom Rechnungsführen. Im 1 und 2 Hauptſt. ſoll der ſich ſelbſt unterrichtende die Anleitungen überſchlagen, und ſich nur an die Tabellen vom Schön- und Rechtſchreiben halten; gleichwohl aber fehlen die Kupfertafeln, auf die bey der Calligraphie verwieſen wird, und ſollen erſt in einer verſprochnen *Calligraphia Sileſiaca* nachfolgen. Uebrigens enthalten dieſe zwey Hauptſtücke viel Gutes. Das 3te Hauptſt. S. 92 – 263 kann den beſtimmten Leſern zwar auch viel Gutes lehren, aber vieles könnte weggeblieben ſeyn, z. B. die vorſetzlich ſchlecht gemachten Beyſpiele, und die Beyſpiele, die Muſter ſeyn ſollen, ſind es warlich auch nicht, auch das iſt zweckwidrig, daſs die Muſter für Schreiber und Rechnungsführer von Männern von allerley, theils ganz vornehmen, Ständen ſind. Das vierte Hauptſtück dürfte für viele das brauchbarſte im ganze Buche ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der neuen Berlin. Muſikhandl.: *Zweyter muſikaliſcher Blumenſtrauſs*. 45 S. gr. 8. Gewiſs iſt den Freunden des Geſangs dieſer zweyte muſikaliſche Blumenſtrauſs ein angenehmes Geſchenk. Unter den 22 Geſängen, die er diesmal enthält, zeichnen ſich mehrere durch richtigen, treffenden und ſchön empfundenen Geſang aus. Vorzüglich gehören hieher S. 4 das Gärtchen der Liebe v. Hiller, zwey Lieder v. Kunzen S. 35 und 44, die an Zartheit und Simplicität wenig ihres gleichen haben, S. 38 der Wald, v. Schulz dem Meiſter des Geſangs. Angenehm war es Rec. S. 12 etwas von Gluck wieder abgedruckt zu finden. Mit welcher Kraft und welcher Wahrheit iſt dieſer Geſang declamirt, wer kann nur eine Note, beſonders in der erſten Hälfte, tadeln? Hr. Reichardt hat unter mehreren vorzüglichen Geſängen, wie z. B. S. 2. S. 20. S. 30 zwey kleine Geſänge aus Göthes Werken abdrucken laſſen, welche groſse Erwartungen von ſeinem Unternehmen, alle Göthiſche ſangbare Gedichte zu componiren, erregen. Rec. glaubt ohne Uebertreibung, das kleine Stück, S. 14 in jeder Rückſicht unübertreflich nennen zu können. Wir wünſchen Hn. Reichardt Muſse und Unterſtützung, um dieſe ſeine — wie es ſcheint — Lieblingsarbeit mit Vergnügen fortſetzen und vollenden zu können. — Genug zur Empfehlung dieſer Sammlung. Schade, daſs die Verlagshandlung nicht für beſſern Stich geſorgt hat.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Alphabetiſches Regiſter
der
im Jahrgange 1792.
der
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
recenſirten Bücher
und angezeigten Diſſertationen und Programmen.

Anm. *Die römiſche Ziffer zeigt den* Band, *die deutſche aber die* Seite *an.*

A.

Abbildung berühmt. Gottesgelehrten. 1—4 H. III, 423.
A, B, C, neues u. Leſebuch. III, 135.
— — — Blatter. I, 175.
Abdul-Haulit. I, 448.
Abendmuſe zweier Freunde. 1 B. III, 446.
Abentheuer, Meinung, u. Schwanke galanter Männer. II, 408.
Abhandlung üb. d. Entſtehung u. Heilung veralteter Geſchwüre I, 343.
— — — üb. d. Unmöglichkeit e. Beweiſes v. Daſeyn Gottes aus bloſser Vernunft. II, 430.
Abhandlungen, drey, üb. d. Frage: iſt es nützlich, e. Nationaltracht einzuführen? 1. 2 Abth. III, 685.
— — — — hiſtoriſche, d. Kön. Geſellſch. d. Wiſſenſchaft. z. Kopenhagen, überſ. v. *Heinze*. 4. 5. B. IV, 85.
Abtheilung, d., d. Gehölze in jährl. Gehaue. III, 295.
Abulfedae annales Moslemici. 3 Th. III, 449.
— — — tabulae geographicae. Ed. *Rinck.* III, 489.
Achard, F. C. Vorleſung. üb. d. Experimentalphyſik. 1 — 3 Th. III, 201.
Ackermann, J. K. H. Verſuch üb. d. Prüfung d. Luftgüte. I, 119.
Aconti, J. ad *Wolfium* epiſtola de ratione edendorum librorum. I, 160.
Acta diaetalia Poſonien. annis 1618 et 1619. IV, 402.
Adair's, J. M. medic. Wahrnehmung. f. ſchwachliche Perſonen. III, 382.
Adams, J. defenſe des conſtitutions Americaines. 1. 2 T. IV, 657.
Addreſsbuch, Hamburger, auf 1788—1792. II 160.
Adelung, J. Ch. üb. d. deutſch. Styl. 3 Aufl. 1. 2 B. I, 6.
Aderkas, A. E. L. ab, comment. in Jacob. V, 19. 20. I, 303.
Adlerjung, J. L. theoret. prakt. Briefſteller. I, 461.
Ad quosdam Polonos diſſidentes adhuc rebus patriis. III, 375.
Affo, I. ſaggio di memorie ſu la Tipografia Parmenſe del Seculo XV. II, 397.
Albanus Sammlung auserleſener geiſtl. Lieder f. d. Stadt Plauen. II, 468.
Alberti, L. B. Momus. 1. 2 Th. I, 638.
Albini, B. cauſae et ſigna morborum. 1 T. I, 181.
Albrecht, S. Gedichte. 3 Th. I, 220.
Albrechtsbergers, J. G. grundl. Anweiſung z. Compoſition. II, 531.
Alexanders, J. v. d. Freiheit d. Menſchen. III, 119.
Alexis ou la maiſonnette dans le bois. 1—4 P. I, 420.
Almanach du Departement du Bas-Rhin pour 1792. II, 63.
— — — hiſtor. genealog. fürs 3te Jahr d. Freiheit od. 1792. herausg. v. *Schulz*. I, 43.
— — — od. Taſchenbuch f. Scheidekünſtler u. Apotheker auf 1792. IV, 79.
Almeida, F. ſ. de, Tratado da Educaçao fyſica dos Meninos, para uſo da Naçao Portugueza. IV, 341.
Alterthümerskunde v. Germanien, od. *Tacitus* üb. Gemaniens Lage. v. *Haus*. 2 Th. IV, 179.
Amaliens Erhohlungsſtunden, herausg. v. M. A. *Ehrmann* auf d. J. 1790 u. 1791. I, 379.
Ambſchell, A. Anfangsgr. d. Naturlehre. 1 Abth. II, 396. 2. 3 Abth. IV, 429.
Amelung, C. Ch. G. de mercurio ſolubili Hahnemanni. II, 640.
An d. Verf. d. Fragmente üb. Aufklärung. I, 76.
— — — Schrift. üb. d. Annahme d. polniſch. Krone. II, 599.
Andres, D. F. noticia del viage que hizo a varias ciudades de Italia. 1—3 T. II, 313.
— — — Reiſe durch verſchiedne Städte Italiens, a. dem Span. überſ. v. *Schmid*. 1. 2 B. II, 313.
Anecdotes du regne de Louis. XVI. 1—6 vol. I, 486.
Anecdoten, Karakterzuge u. Sittengemälde a. d. ſachſiſch. Geſchichte. 1. 2 Th., IV, 482.
Anekdoten, z. Lebensgeſch. d. Fürſten Gregor. Gregoriwitſch Orlow. II, 255.
Anfangsgründe d. Myologie. IV, 256.
Anhang z. J. Bruce Reiſen ins Innere v. Africa. I, 86.
Ankarsvärd, M. Tjenſtgörings Reglemente för Kongl. Armeens Flotta är 1790. III, 293.
Anmerkungen, antiphlogiſtiſche. d. Hrn. de *Morveau*, *Lavoiſier* etc. zu *Kirwans* Abhandl. v. Phlogiſton a. d. E. u. Fr. überſ. v. *Wolf*. II, 411.
— — — — freimüthige, üb. *Zimmermanns* Fragmente üb. Friedrich d. Gr. 2 Abth. III, 332.
— — — — z. d. Buche üb. d. bürgerl. Verfaſſung d. Juden v. *Dohm*. II, 595.
Annalen d. teutſch. Akademien. 1. 2 St. II, 321.
— — — d. Theaters. 8 H. II, 32.
Anton Schellheim. 3 B. II, 32.
Antwortſchreiben Leopolds II. auf d. Vorſtellung. d. Erzbiſch. u. d. Biſchöfe a. d. öſterreich. Lombardie. III, 511.
Anweiſung, wie d. Geſch. d. h. Schrift m. d. Jugend zu leſen iſt. III, 664.
Anweiſung z. Verfertigung d. vorzüglichſt. Rauch- u. Schnupftobacke. I, 99.
Apologie d. Kriegs. III, 135.
— — — d. ſchön. Geſchlechts. I, 656.
Apothekertaxe, Fuldaiſche neu revidirte. IV, 419.
d' Archenholz, J. W. hiſtoire d' Eliſabeth, reine d' Angleterre, IV, 624.
Archiv d. Geſch. u. Statiſtik v. Böhmen. Herausgegeb. v. *Riegger*. III, 196.
— — frankiſches, v. *Büttner*, *Keerl* u. *Fiſcher*. 1—3 B. IV, 459
Archiv f. d. theoret. u. prakt. Rechtsgelehrſamkeit v. *Hagemann* u. *Gunther*. 5 Th. II, 417.

Digitized by Google

Archiv f. Roſsärzte v. *Buſch* u. *Daum.* 2 B. I, 278.
l'Ariſtocratie enchainée p. le peuple et le roi. 1 Coh. I, 484.
Ariſtoteles Ethic, überſetzt v. *Jeniſch.* III, 281.
Arnemann, J. Bemerkung üb. d. Durchborung d. Proceſſus maſtoideus. IV, 127.
Arnould de la balance du commerce de la France dans toutes les parties du Globe. 1—3 T. I, 337.
Arnſtein, B. D. die Pflegetochter. III, 47.
Arrians, Feldzüge Alexanders d. Gr. a. d. Gr. überſ. v. *Borheck.* 2 B. IV, 580.
Artedi, P. renovati III, P. i. e. genera Piſcium, cur. *Walbaum.* III, 389.
Arundel od. d. Sieg d. Edelmuths. 1. 2 Th. I, 454.
Aeſculap v. *Weber* u. *Ruhland.* 1 B. IV, 421.
Aſh, J. grammat. Anweiſung z. Erlernung d. engliſch. Sprache. N. A. III. 58.
Aſter, F. L. Unterricht in d. Feſtungsbaukunſt. 3 H. I 391.
Aſtruc, J. Abhandl. v. d. Geſchwülſt. u. Geſchwüren. 1. 2 Th. III, 383.
Aurikel-Flor. 1 B. 1 St. I, 599.
Aurivillius, P. F. Sermo panegyr. in pacem Suecico-Moſcovit. 1790. III, 407.
Auswahl d. vorzüglichſt. Gedächtniſspredigt. auf Joſephs II Tod. I, 360.
Auszug d. Schriften e. in Landweſensſachen z. Herſtellung d. Rechte d. Bauernſtandes niedergeſetzt. Commiſſion. 1. 2 Th. IV, 296.
— —, kurzer, a. Campens Theophron. III, 94.
Auszüge a. d. Tagebuche e. ausübend. Arztes. 1 S. I, 465.
Avviſi ruſtici. I, 272.
Awiar's Kalviochuckam überſ. v. *Rüdiger.* II, 479.

B

Bacmeiſter, J. Beyträge z. Lebensgeſch. d. Patriarch. Nicon. IV 661.
Baggeſen, J. Labyrinthen. 1 D. IV, 57.
— — — Ungdoms arbeider. 1. 2 D. I, 100.
Bahrdt, K. F. Ausführung d. Plans u. Zwecks Jeſu 11 Th. II, 465.
— — — — Geſch. ſ. Lebens von ihm ſelbſt geſchrieben. 1—4 Th. II, 377.
Baillou cauſe du deperiſſement des Bois. II, 575.
de Baleſtrier-Canilhac Politicon. IV. 475.
Bandinius, A. M. de Florentina Juntarum typographia ejusq. Cenſoribus. 1. 2 B. III, 37.
Bang, F. L. medic. Praxis. III, 394.
Bärens, J. H. Efterretning om Fattigvaeſenets Tilſtand i Danmark. IV, 60.
Bartels, A. Ch. letzte Confirmationsrede nebſt Abſchieds u. Antrittspredigt. I, 38.
Bath, R. üb. d. Charakter d. Arztes. I, 277.
Batſch, A. J. G. K. ſechs Kupfertafeln m. Conchylien d. Seeſandes. III, 528.
— — — — — — teſtaceorum arenulae marinae tabulae VI priores. III, 528.
— — — — — — Verſuch e. hiſtor. Naturlehre. 2 Th. III, 668.
Bauer, J. J. bibliothecararior. libror. univerſal. Supplementorum 3 Vol. I, 393.
— —, H. G. brevis comment. Deciſ. XXXVI. de anno 1746. IV, 615.
— —, M. G. de ſubſidiaria feminarum ſucceſſione in feudo feminino ad collaterales tranſeunte. I. 135.
Baume, v. d. Convulſionen d. Kinder. III, 393.
Baumgarten, J. Ch. Flora Lipſienſis. II, 108.
Beantwortung d. im 63 Heft d. Schlözeriſch. Staatsanzeig. N. 29. eingerückt. Schmähſchrift. II. 255.
Beantwortungen d. Frage: wie kann m. auf e. leichte Art denen Landwundärzten e. beſſern Unterricht beybringen. v. *Mederer* u. *Knoch.* I I, 111.
Beattie, J. Elements of moral ſcience. 1 vol. I, 63.
Beauvois: wie kann m. ächte alte Münzen v. nachgemacht. unterſcheiden? II, 643.
Beccatini gründl. Geſch. d. Türken. 1 B. II, 366.
Bechſtein, J. M. gemeinnützige Naturgeſch. Deutſchlands. 2 B. IV, 53.
Becker, J. H. de pignore univerſitatis. IV, 439.
Beckmann, J. Beitr. z. Oekonomie, Technologie etc. 2 Th. I, 303.
Beers, D. F. G. Lehrb. v. Augenkrankheiten. 1 Th. III, 377.
Behn, H. F. üb. d. Lehrart Jeſu u. ſ. Apoſtel. III, 505.
Behrends, J. B. J. cor nervis carere. IV, 535.
Behrens Ch. F. Rechenbuch f. Kaufleute u. Oekonomen. 1 Th. II, 473.
Beitrag, kleiner, z. Unterſuch. d. Frage: ob u. wie weit es e. göttlich. Lehrer anſtändig ſey, ſich zu Irrthümern herabzulaſſen? III, 505.
Beiträge, exeget., z. d. Schriften d. N. Bandes. 1. 2 Verſ. II, 413.
— — —, neue, z. Völker u. Länderkunde, v. *Sprengel* u. *Forſter.* 1—4 Th. I, 81.
Beiträge, voigtländiſche, z. Polizeykunde. 2 St. III, 356.
— — — z. hiſtor. geograph. ſtatiſt. u. ſittl. Kenntniſs verſchiedner Länder. 1 B. 1 St. IV, 559.
— — — z. Kenntniſs d. Innern v. England. 1 St. II, 316.
— — — — — — — u. Aufnahme d. Vaterlandes v. d. Bibliothecargeſellſchaft z. Chur in Graubündten. IV, 144.
— — — — — — — — vorzügl. d. gegenwärtig. Zuſtandes v. Frankreich u. Holland. IV, 639.
— — — z. nähern Kenntniſs d. Schweizerlandes. 6 H. v. Orell. III, 263.
— — — z. Philoſophie, Menſchenkenntniſs u. Erziehungskunſt. 1—3 St. I, 208.
— — — z. ſächſiſch. Geſch., beſond. d. ſächſ. Adels. 1 St. I, 33.
— — — — Unterhalt. u. Belehrung. v. *Gieſeken.* 1—3 B. IV, 174.
Beleuchtung d. Gründe, a. welch. d. Annahme d. polniſch. Krone d. Chur-Fürſt. v. Sachſen v. e. Ungenannt. widerrathen worden iſt. II, 599.
Beleuchtung d. in d. Ulmer geograph. Lexikon v. Schwaben enthaltenen anzüglich. Stellen, Augsburg betr. I, 71.
Bemerkungen a. e. Reiſe v. Gotha nach Mainz. I, 432.
— — — — üb. d. Fehler unſer. modernen Erziehung III, 351.
— — — — u. Vorſchläge üb. d. Schreibereyweſen im Wirtembergiſchen. III, 664.
Benediktinermuſeum. 2 H. I. 382.
Beneken, F. B. Jahrb. f. d. Menſchheit. 1789—1791. 1—6 St. III, 664.
Beobachtungen u. Entdeckung. a. d. Naturkunde. 4 B. 2 St. I, 630. 3 St. IV, 7. 4 St. IV, 507.
Beraud memoire ſur la maniere de referrer le lit des torrens et des rivieres. III, 633.
Berghaus, J. J. d. ſelbſtlehrende doppelte Buchhalter. II, 241.
Berichtigungen d. Druckſchrift. kurze Ueberſicht d. Lütticher Aufruhrs. IV, 225.
Berthouds, F. Verſuche z. Erreich. d. möglichſt. Vollkommenheit d. Taſchenuhren. I, 99.
Beſchreibung d. Denkmahls z. Rheinsberg. II, 543.
— — — — d. Salzwercks z. Schoenebeck. III, 95.
— — — —, freimüthige, d. neueſt. kirchl. Zuſtandes im Herzogth. Wirtemberg. III, 81.
— — — —, unterhaltende, e. Sommerreiſe durch d. Provinzen Magdeburg, Braunſchweig etc. 1—3 Th. VI, 671.
— — — — v. Nigritien. II, 455.
— — — — v. Venedig. 2. 3 Th. I, 209.
Beloſelsky Dianyologie. III, 231.
Beſkrivelſe over Danſke Mynter og Medailler i den kongelige Samling. 1. 2 T. IV, 83.
Betrachtung, kurze, üb. d. Lehnsfolge d. Seitenverwandten d. letzten Beſitzers. I, 24.
Betrachtungen üb. Schwängerung u. üb. verſchiedne Syſteme d. Erzeugung. III, 418.
Beyer, J. R. G. allgem. Magazin f. Prediger. 3 B. 3—5 St. I, 126.
— —, S. M. Beſkrivelſe over Bringſtrop og Sigerſted Sogne ved Ringſted. IV, 96.

Digitized by Google

Beyerbach, J. C. de provocationibus ſec. L. L. Moeno-Francofurtenſes. III: 175.
Beyſchlag, D. F. Gedanken üb. d. brauchbarſte Einricht. e. latein. Schule. 1—3 St. III, 341.
Bibliotheca critica. 3 Vol. 2 P. II, 257.
Bibliothek d. neueſt. Reiſebeſchreibungen. 14 B. 2 Abth. 15 B. 1, 2 Abth. II, 540. 18 B. 1 Abth. III, 304.
— — —, topographiſche Pfälziſche. 2 St. I, 401.
— — — v. Anzeigen kleiner meiſt akadem. Schriften. 2 B. 3. 4 St II, 32. 3 B. 1. 2 St. III, 640.
Bibliotheque, phyſico-économique. Année 1791. 1. 2 T. 1792. 1. 2 T. IV, 627.
Bieldke, J. A. F. de primo theologiae chriſt. ſtr. ſ. d. principio. I, 304.
Bilderbeck, de, Cyane. I, 422.
Bilderbuch f. Kinder, v. *Bertuch*. 5—9 H IV, 224.
Bilhuber, J. F. Samml. v. Beobachtung. üb. d. Egelkrankheit unt. d. Rindvieh u. Schafen. III, 165.
Biographien, Anekdoten u. Karakterzüge a. d. Leben d. Meisniſch. Regenten. I H. II, 682.
Birghilu riſale. I, 566.
Biſchof, K. A. Lehrbegriff in kosmologiſch u. antropologiſch. Wiſſenſchaften. I, 629.
Blatt, d., f. Shulen. IV, 685.
Blatt, d. rothe. II, 375.
Blätter, Magdeburg. gemeinnützige. 1—4 B. II, 230.
— —, verlohrne. 1. 2 Th. IV, 288.
Blemer neue Methode, Kinder ſpielend leſen z lehren. III, 268.
Bligh, W. Reiſe in d. Südmeer. IV, 391.
— — — Voyage to the South Sea. IV, 389.
Bloch, allgem. Naturgeſch. d. Fiſche. 9 B. III, 511.
Blond, le, moyens de faire diſparoitre les abus de la mendicité. II, 647.
Blumenbach, J. F. Grundbeginſelen d. Naturkunde v. d. Menſch. II, 459.
— — — — — Handb. d. Naturgeſchichte. 4 Aſt. III, 97.
Blumenſchein, M. G. Erfahrung. u. Beobachtung. a. d. Thierarzneykunde. 1 B. IV, 526.
Blumenſtrauſs, muſikal., f 1792. I, 136. f. 1793. IV, 687.
Bock, J. F. an *Hagen* üb. deſſen Sendſchreiben an *Stark*. IV, 377.
Bocts, Ch. W. Sammlung. v. Bildniſſen gelehrter Männer u. Künſtler. 1—3 H. I, 35.
Boecklin, F. S. A. v., Beiträge z. Geſch. d. Muſik. II, 189.
Bode, J. E. Anleit. z. Kenntniſs d. geſtirnten Himmels. III, 619.
— — — aſtronomiſch. Jahrbuch f. 1794. I. 595.
— — — Unterſuch. üb. d. Lage aller bisher berechneten Planeten u. Kometenbahnen. II, 625.
Bohnenberger, G. C. Beitr. z. Electricitätslehre. I St. IV, 427.
— — — — — Beſchreib. einig. Elektriſirmaſchinen. 4 Fortſ. III, 665.
Bolten, J. A. hiſtor. Kirchennachricht. v. Altona. 2 B. I, 230.
Bolton, J. Hiſtory of Funguſſes. 3 Vol. I, 321.
Boncerf de la neceſſité d'occuper avantageuſement tous les gros ouvriers IV, 55.
Bonhard, G. Ch. de uſu Lienis veriſimillima. II. 319.
Bonnaterre tableau encyclop. et method. des trois regnes de la nature. Ophiologie. Inſectologie. Ornithologie. II, 505.
Bonvallet Desbroſſes ſituation actuelle de France. IV, 476.
Borkhauſen, M. E. Forſtbotan. Beſchreib. d. in Heſſendarmſtädt. Landen im Freien wachſend. Holzarten. III, 142.
Borroni, B. ſtoria geografico-politica de Paeſi. II, 671.
Boswell, J. Life of Sam *Johnſon*. 1 2. Vol. I, 233.
Böttcher, N. Conference raad v Bergers ſidſte Sygdom af Kölpin. IV, 319.
Böttcher, J. F. verm. mediz. chirurg. Schriften. I H. II, 457.
Böttcher 8 Tabellen u 6 Blatt üb. d. ruſſiſch. Staaten. 4 Tabell. üb. d. ſachſiſchen Staat. III, 232.
Bottiger, C. A. ſcholarum in vicinitate Academiae conſtitutarum vindiciae. III, 447.
— — — über die beſten Mittel, die Studirſucht zu hemmen. III, 447.
Bouchotte obſervations ſur l'accord de la raiſon et de la religion pour le retabliſſement du divorce. I, 294.
Bouilly, J. J. Rouſſeau à ſes derniers momens. I, 639.
Bragur v. *Gräter*. 2 B. IV, 452.
Brandes, J. Ch. ſammtl. dramaturg. Schriften. 7. 8 B. I, 217.
Brandſchadens-Verſicherungs-Auſtalten v. verſchiednen Reichsabteyen in Schwaben III, 642.
Braun, H. Verſuch üb. die richtige Beſtimm. ähnlich bedeutender Wörter in der latein. Sprache. I Th. II, 167.
Brauerey, d. groſſe, z. Burgfahrenbach. IV, 119.
Breitenbauch, G. A. v., Entwurf e. Geſch. d. vornehmſt. Völkerſtämme. IV, 478.
Brequgny üb. Muhamed, überſ. v. *Rink*. I, 565.
Brief aan de Schoolhouderen in Niederland. IV, 339.
Briefe an Theokles. 1 Th II, 351.
— — e. Einwohners v. Paris an ſ. Freunde in d. Schweitz u. England. I, 489.
— — jüdiſche Erzählungen. u. Geſpräche. 12 B. III, 640.
— — neue militäriſche und Aufſätze. 1 B. I, 364.
— — üb. d. böhmiſche Königs-Krönung. III, 184.
— — üb. einige mineralog. Gegenſtände an *Camper*. 1 2. Th. III, 593.
— — üb. Erlangen. 1. 2 Th. IV, 117.
Briefſteller, neuer kurzer doch gründlicher. I, 672.
Briefwechſel d. Familie d. Kinderfreundes. 12 Th. III, 640.
Brodhagen, P. H. C. Handb. d. theoret. u. pract. Arithmetik. II, 498.
— — — — v. d. verſchiedenen Methoden zu Beſtimm. d. geograph. Länge und Breite in Rückſicht d. Seemannes I, 191.
Bru methode curative de traiter les maladies veneriennes. 1. 2 T IV, 41.
Bruckhauſen, A. Anweiſung z. Phyſik. 1—3 Th. II, 31.
— — — — — — z. Verbeſſerung des Ackerbaues I. 2 Th. II, 621.
Brunn, F. L. Briefe über Karlsruhe I, 603.
Brückner, J. A. über Errichtung e. Brand-Aſſecuranz-Caſſe im Canton Bern. III, 641.
Brugnatelli, la biblioteca fiſica d'Europa. 7—20 T. IV, 209.
Brugnone's Werk v. d. Zucht d. Pferde, Eſel und Maulthiere. III, 604.
Bucerus, M. C. F. Geheimniſs der Dreyeinigkeit in ſ. gefährl. Lage. III, 585.
Buch, d., f. d. Handlung II, 278.
Bülow, H. W. v., Abhandl. über Geſch. u. Verfaſſ. d teutſch Reichstages: III, 190.
Bunth, C. D. Anviſning til Engelſka Sprakets rötta uttal och accent III, 658.
— — — Engelſka Sprakets Art viſat uti Föreläsningar. III, 658.
— — — Eſſay on Engliſh Lecture ſelected for the moſt part from late authors. III, 658.
Burgaſſi, A. C. ſerie dell' edizioni Aldine. III, 118.
Burger, G. A. Akademie d. ſchön. Redekünſte. I B. I—3 St. II, 169.
— — —, G. F. Predigten. IV, 654.
Buri, L. Y. v., d. Stimme d. Volks. I, 440.
Burja, A. Grundlehren d. Dynamik. I, 593.
Büſch, J. G. Erfahrungen. 1—3 B. I, 505.
— — — gewinnt e Volk in Abſicht auf Aufklärung, wenn ſ. Sprache Univerſalſprache wird? I, 516.
Buſſe, F. G. Beruhigung über d. neuen Wetterableiter. I, 391.
Butenſchön, J. F. Alexander d. Eroberer 1 Th. IV, 257.
Byron, S. Wilſons Dublin Directory for 1792. IV, 672.

C.

Cabanis, I. G. travail ſur l'education publique. I, 481.
Cadet memoires ſur les bois de *Corſe*. IV, 175.
Cadner Haushaltungs und Geſchichtskalender f. 1792. III, 631.
Caglioſtro. I 21.
Calendario di Corte. Parma 1791. IV, 159.
— — — *Modena* 791. IV. 671.
Calliſen, J. L. über d. Freiheitsſinn unſrer Zeit. III, 285.
— — — — Iſts rathſam beym Glauben an d. Weiſſagung d. Bibel v. Chriſto z. bleiben? IV, 591.

Digitized by Google

Calmet commentar. in Vet. Teſt. III — VI. T. II, 209.
Campe, J. H. allgem. Reviſion d. Schul- und Erziehungsweſens. 14. 15 Th. III, 219.
— — — Proben einiger Verſuche z. deutſch. Sprachbereicherung. I, 336.
— — — Theophron. 3 Afl. III, 94.
Campers, P. Abhandl. über d. Verſchiedenheit d. Geſichtszüge in Menſchen, a. d. Holländ. überſ. v. *Soemmring*. IV, 441.
Carſten Carmina Amicis. IV, 279.
Caſas, *B. de las*, d. Verheerung Weſtindiens, I, 38.
Caſſini extrait des obſervat. aſtronom. et phyſiq. en 1790. III, 620.
Caſtello, J. W. de immoderata alios haereſeos inſimulandi libidine. II, 416.
Caſtringius, L. de rationibus ſectionem caeſar in uſum vocandi, II, 535.
Caſtro, I. M. de, diſcurſo ſobre as utilidades do Deſenno. I, 151.
Cataiogi univerſal. librorum 1 Sectio. I, 495.
Catel, P. F. Anweiſung z. e. hiſtor. chronolog. Spiele. III, 191.
Cavallo, T. mineralogiſche Tafeln, II, 105.
Cavanilles, A. I. icones plantarum in Hiſpania creſcent. 1 Vol. II, 485.
— — — IX et X botan. diſſertatio. II, 481.
Cavolini, I. memoria ſulla generazioni dei Peſci e dei Granchi III, 1.
Celſius, O. Svenſka Kyrko-Hiſtoria ifran 1000 — 1022, IV, 564.
Cenſi, d. Haus, od. Gröſſe ſchüzt nicht f. Unfall. III, 263.
Cerutti des Jardins de Betz. II, 247.
Ceſari, G. anecdoti iſtor. ſulle alumiere delli monti Leucogei. II, 683.
Chapelle, de la, Abhandl. üb. d. Kegelſchnitte, überſ. v. *Boeckmann*. I, 386.
Charakteriſtik d. Niederländer. II, 131.
Charles Klairon. II, 319.
Chriſt, I. L. Geſchenk an d. Weinländer. I, 383.
Chriſtiani, W. E. Geſch. d. neueſt. Weltbegebenheiten. 2 B. I, 524.
Chun, P. P. Reiſe d. Chunſchen Zöglinge durch einige Gegenden am Main u. Rheinſtrom. I. 208.
Cicero's, M. T. Reden, überſ. v. *Schmitt*. 4 Th. I, 251.
— — — — Tuſculanar. diſputat. libri V. ex rec. *Wolfii* II, 217.
Cilli, d. Grafen v.; v. *Kalchberg*. III, 208.
Claproth, I. zweyt. Nachtrag z. d. Sammlung gerichtl. Akten. I, 67.
Clark, J. v. Verhütung d. Pferdekrankheiten. I, 184.
Claudius, G. C. kleine Beſchaftigung. f. Kinder. II, 167.
Clermont-Tonnere, St. de, analyſe raiſonnée de la conſtitution. françaiſe. I, 497.
Codex jur. eccleſiaſt. Joſephini 1. 2. B. I, 57.
Cointeraux, J. chauffage economique. IV, 29.
— — — école d'architecture rurale. 1 — 4 Th. II, 529.
Collectio repraeſentationum ſtatuum regni Hungariae 1790. 1 2 P. IV, 403.
Collection des Opinions de M. *Malouet*. 1 2 Vol. I. 483.
— — of papers on naval Architecture original. 2 P. II, 31
Coelln, L. F. A. v., religiöſe Lieder hiſtor. Inhalts. II, 191.
Colpani, G. Opere. 4 T. II, 553.
Condorcet Leben Voltairs. II, 651.
Confeſſions de J. J. Rouſſeau. 2de Partie. 3 — 7 T. I, 529.
Conſiderations ſur l'influence de moeurs dans l'etat militaire des nations. IV, 22.
Contoriſt, d. allgem. kleine. II, 283.
Cornides, D. de religione veterum Hungarorum. IV, 407.
Correa da Serra, J. Colleccao de livros ineditos de Hiſtoria Portugueza. 1. 2 T. IV, 145.
Courtil Ge. de opere poetiche 1. 2 T. III, 210.
Cowmeadow, J. entertaining improving and inſtructing Miſcellany in proſe and verſe. I, 352.
Cox, I. H. obſervat. and remarks made during a voyage to the Islands Teneriffe etc. I, 205.
Coxe, W. Briefe üb. den natürl. bürgerl. u. polit. Zuſtand d. Schweiz. 2 Th. II, 77. 3 Th. IV, 668.
Crawford, A. experiments and obſervations on animal Heat. II, 43.
— — — Verſuche u. Beobachtung. üb. d. Wärme d. Thiere. II, 44.
Crell, L. chemiſche Annalen auf d. J. 1789. 11. 12 St. 1790. 1 — 12 St. II, 337.
Creve, C. C. de fracturis oſſium pelnis. IV, 463.
Crome, A. F. W. Wahlcapitulation Leopolds II. II, 433.
Cuprianus aechte Werke. 1 Th. II, 389.
Cyrilli, D. Entomologiae Neapolitanae V — VIII T. III, 523.

D.

Dabelow, Ch. Ch. Erweis, daſs e. durch e. bloſſ. Zufall vor lezter Minderjähriger nicht in alle Fällen v. d. Wiedereinſetz. in d. vorig. Stand auszuſchlieſſen ſey. I, 7.
— — — — Meletematum jur. Feudal. I collectio. IV, 276.
— — — — ſind d. Töchter e. verſtorbnen Lehnmannes befugt b. d. ſucceſſion m. d. Söhnen im väterl. Allode d. Conferirung d. neuerworbnen Lehngüter zu verlangen? I, 15.
Dahl, Ch. oefver Freden imellan Sverige och Ryſland 1790. III, 407.
Dalham, F. concilia ſalisburgenſia provincialia et dioeceſana III, 409.
Dantal, C. delaſſemens litteraires de Frederic II. II, 623.
— — Friedrich d. Einzige in ſ. litterair. Stunden. II, 624.
Danz, I. G. Geſch. d. Keichhuſtens. II, 525.
— — W A F. Staatsrechtliche Betrachtung üb. d. Lüttich. Unruhen, 1789. IV, 225. 1 u. 2 Fortſetz. IV, 225.
Darquier Briefe üb. d. prakt. Aſtronomie, überſ. v. *Schiebel*. I, 59.
Darſtellung, aktenmäſſige, d. Urſach, warum d. Lüttich. Execut. Commiſſion bisher unvollſtreckt gebiieben iſt. IX, 225.
— — — d. neueſt. im Biſthum Lüttich vorgefall. Begebenheiten. IV, 225.
— — — Fortgeſezte, d neueſt. im Biſth. Lüttich vorgefall. Begebenheit. IV, 225.
Daſſel, Ch. C. Vorſchläge z. e. neuen Methode d. geograph. Unterrichts. IV, 391
Declaratio ſtatuum catholicor. in Hungaria anno 1790. IV, 406.
Degen, J. F. üb. einige Vortheile, e. f. d. Unterricht auf Schulen zweckmäſſig eingericht. Abkürzung d. alt. klaſſiſch. Schriftſteller. III, 648.
Dei Segni della Verginita preſſo gli Antichi. III, 55.
Deichmann, C. Samlinger af Böger Naturalier etc. IV, 352.
De la Fontaine, J. L. chirurg. mediz. Abhandlungen. IV, 289.
De la Font-Pontiti, E. P. memoires ſur les cauſes des chevaux et de chars en France. II, 645.
Delgado new engliſh Translation of the Pentateuch. I, 196.
Demengeon, J. B. Abhandl. üb. d. franz. Ausſprache. III, 279.
Denina diſcours ſur les viciſſitudes de la litterature. 2 T. I, 157.
— — la Pruſſe litteraire ſous Frederic II. 3 T. III, 456.
Denkwürdigkeiten d. erſten feyerl. Ausübung d. unterm 18 Apr. 1791 wiedererlangt. bürgerl. Rechte u. Freiheiten. III, 404.
De rebus geſtis Friederici M. Boruſſor. regis. 2 — 4 P. I, 525.
— — — Leodienſium noviſſimis. IV, 225.
Derſchawin, Gawrilo Romanowitſch v., Felizens-Bild, überſ. v. *Kotzebue*. III, 335.
Deſault auserleſene chirurg. Wahrnehmungen. 1 B. II, 238.
Desbillons, F. J. fabulae aeſopicae, ed. *Andres*. 1. 2. T. I, 226.
Des Cotes, J. F. Auferſtehung d. Toden. III, 70.
Des Eſſarts dictionaire univerſel de Police. 6 — 8 T. I, 361.
Deutſch Burgund. I, 189.
Diario oſſia giornale per l'anno biſeſtile 1792. IV, 343.
Dictionnaire bibliographique, hiſtor. et crit. des livres rares. 1 — 3. IV, 193. 201.
— — — botanique et pharmaceutique. I, 323.
— — — des Artiſtes. 4 T. II, 534.
Dietrich d. Bedrängte, Gr. v. Weiſſenfels. I, 440.
Dietzſch, J. C. payſages et autres ſujets invent. et gravées à l'eau forte. IV, 112.
Diſſertatio de comitiis regni Hungariae. IV, 436.
— — — poteſtate exequente regis Angliae. IV, 437.
— — — regiae poteſtatis in Hungaria limitibus. IV, 434.
Dlabacz, G. F. Berichtig. einig. hiſtor. Daten f. Böhmen. II, 487.
Döderlein, I. Ch. chriſtl. Religions-Unterricht. 5 Th. I, 316.

Digitized by Google

Doederlein, J. Ch. kurze Unterweiſung in d. Lehrwahrheit d. chriſt. Religion. 1 Th. I, 629.
Dehm, C. W. v., d. Lütticher Revolution i. J. 1789. IV, 225.
Dorfgeographie, allgem., v. Deutſchland. 2 B. I, 401.
Dorfgeſellſchaft. die. III, 245.
Döring, J. Ch. Verſuch e. bibliſch. Wörterb. f. unſtudirte Lehrer in Stadt- u. Landſchulen. IV. 589
Duby, P. traité des Monnoies des Barons. 1. 2 T. I, 425.
Duclos, K. geh. Memoiren z. Geſch. d. Regierung. Ludwigs XIV u. XV. 1 Th. II, 362. 2 Th. IV, 673.
— — — geh. Nachricht. d. Regierung Ludwigs XIV. XV betr. 1 2 Th. II, 362.
Dugour école de politique. 1 — 8 Vol. IV, 474.
— — — hiſtoire publique et ſecrete de Henri IV. II, 367.
Du Hamel du Monceau Anfangsgr. d. Schifsbauk. überſ. v. *Müller*, IV, 121.
Duisburg, Ch. G. L. G. phyſiologia et pathologia uteri. III, 143.
Durand - Maillare hiſtoire apologet. du comité eccleſiaſt. de l'aſſemblée nat. I, 484.
Durande Beobachtung üb. d. Wirkung d. Miſchung v. Schwefeläther. I, 177.
Düriſch, J. F. C. tabellar. Ueberſicht aller v. d. churfürſtl. ſächſ. Aemtern alljährlich z. fertigenden Official - Anzeigen. I, 658.
Dutens L. de l'egliſe du Pape. IV, 566.
Dauerneil Tarif de la contribution mobiliaire. III, 199.
Duvernets Geſch. d. Sorbonne. 2 Th. IV, 574.

E.

Ebel, J. G. obſervationes nevrologicae ex anatome comparata. II, 159.
Ebers, J. engliſche Sprachlehre f. d. Deutſchen. III, 180.
Ebert, M. J. d. Landprediger b. d. Gräbern. 1 Fortſ. II. 32.
— — — — J. J. Nebenſtunden e. Vaters. III, 253.
Edda v. Rabenburg. III, 174.
Efterretninger om den Danske Soe - Etat i forrige Tider. I, 403.
Eggers, v., Abriſs v. d. allgem. bürgerl. Rechtsverfahren. III, 545.
Ehrengedächtniſs auf d. Biſchof *Schroeder* z. Colmar. I, 400
Ehrhart Darſtellung d. Gründe für u. geg. d. Blattereinimpfung I. 470.
Einſiedler, d., von Warkworth. III, 343.
Eiſenhüttenmagazin v. *Tölle* u. *Gärtner*. 1791. Aug. — Nov. II, 29. Dec. 1792. Jan. — Jun IV, 129.
Ekkards, J. fuldſtändig Haandbog over almeennyttig Kunſkab oy dens Literatur. 3 D. I, 47.
Elementarbuch z. Klavierſpielen 1 Th. III, 319.
Elementarwerk, neues, f. d. niedern Claſſen latein. Schulen u. Gymnaſien. 9 Th. 2 — 3 B. I, 300.
Eleonore, Königin v. Frankreich. II, 606.
Elmine ou la fleur qui ne ſe fletrit jamais. I, 247.
Elogio di Calandrino. III. 136.
Elwes, J. d. gröſste Geizhals unſers Jahrhunderts. II, 663.
Emmerich d. Parteygänger im Kriege. I, 446.
Emmert, J. H. the Theatre. III, 62.
Encyclopaedie d. latein. Claſſiker. 1 Th. 1. 2 B. I, 163. Erklärende Anmerkungen hiezu. 1 Th. 1. 2 B. I, 163.
Encyclopedie method. Hiſtoire. 4. 5 Th. IV, 662.
— — — — Hiſtoire nat. 4 T. Inſectes p. *Olivier*. III, 4.
— — — — — — des Vers p. *Bruguiere*. 6 Th. II. 505.
— — — — Muſique. 1 T. IV, 465.
Engel, L. H. H. v., Beſtimmung d. Verhaltniſſes zwiſch. d. Ackerbau u. Viehbeſtande. II, 617.
— — — — d. Schäfereyen im ſächſiſch. Erzgebirge u. in Meklenburg. II, 620.
— — — — Pferdezucht, Kenntniſs u. Behandlung. I, 63.
Engelken, J. E. comment. in Corinth. XI, I, 303.
Engelmann, Ch. J. prakt Lehre v. heil. Abendmahl. II, 207.
En Ung Adelsmands Brev over det Spørgsmaal: ef Adel nyttig eller ſkedelig i en Stat. IV, 303.
Erbstein, J. J. de aſcite. III, 527.
— — J. C. Wörterbuch üb. d. N. Teſt. 1 B. 1. 2 St. IV, 571.
Erinnerungen an d. Verf. d. an d. Churf. v. Sachſen gerichtet. Aufſatzes: üb. d. Annahme d. poln. Krone. II, 599.
Erläuterungen üb. d. Herz. Wirtemb Landrecht. 1 Th. III, 252.
Erman ſermon ſur le devoir de prier pour les rois. III, 623.
Erneſti, G. S. kurzgefaſster Religionsunterricht f. Confirmanden. I, 124.
Erzählungen, bibliſche, f. d. Jugend. A. u. N. Teſt. I, 428.
Eſchke, E. A. prakt. Beitrag z. Unterricht f. Kinder von 5 — 15 Jahren 1 — 2 Verſ. II, 665
— — — — Wohnrg. III, 46.
Eſtner freymüthige Gedanken üb. *Werners* Verbeſſerung in d. Mineralogie. III, 125.
Etwas geg. d. Schrift e. Patrioten üb. d. Annehmung d. polniſch. Krone. II, 599.
Etwas üb. d. Adel. III, 135.
— — v. Lüttichſchen Sachen. IV, 226.
— — z. genauern Kenntniſs v. Englands u. Frankreichs Staatsvermögen. III, 592.
Euler, L. Anleit. z. Differenzialrechnung. 2 Th.
— — — Einleit in d. Analyſis d. Unendlichen. 3 B. II, 624.
Euphemia. 1 — 4 B. II, 638.
Eutropii breviarium hiſtoriae rom. I, 252.
Evers, D. J, prakt. Anleit. wie d. Wundarzt b. e. gerichtl. angeklagt. Kur an criminell verwundeten Perſonen ſich z. verhalten habe. IV, 503.
Ewald, J. L. Deutſchlands Erwartung u. Dank. III, 168.
— — — — Lazarus. II. 8.
— — — — üb. d. Misbrauch reiner Bibellehren. II, 225.
Ewalds, J. ſämtliche Skrifte. 4 D. IV, 334.
Examen de la revolution françaiſe. I, 492.
Exercitationes academicae argumenti aut anatom. aut phyſiog. quas collegit *Metzger*. IV, 255.
Ey, d. ſchöne. III, 223.
Eyerle, J. comment. in *Stollii* aphoriſmos de cognoſc. et curandis febribus. 4 T. III, 401.

F.

Fabeln, erleſene Aeſopiſche, überſ. v. *Erneſti*. III, 182.
— — aeſopiſche. IV, 279.
— — u. Erzählungen. IV, 221.
Fabiani Grundriſs d. chriſtl. Moral. II, 385.
Fabri, J. E. Elementargeographie. 3 4 B. I, 300.
— — — Handb. d. neueſt. Geographie. I, 3 Ausg. 215.
— — — neues geograph. Leſebuch. 1 B. III. 592.
Fabricii, J. Ch. Polizeyſchriften. 2 Th. III, 353.
Fabricius, O. Forſög til en forbedret Grönlandsk Grammatik. III, 654.
Fabrizius, J. D. Religionsunterricht f. Eltern u. Erzieher. I, 124.
— — — — — — — f. Kinder. 1 Th. I, 125.
Fabronii, A. vita Italorum doctr. excellentium. 12 — 14 T. I, 137. 145. 153.
Facius, J. J. memoria Gruneri. IV, 159.
Falconbridge's, A. u. Th. *Clarkſons* Bemerkung. üb. d. Beſchaffenheit d. Sclavenhandels. I, 574.
Falkenſteins Urkunden u. Zeugniſſe vom 8 Saec. bis auf gegenwärt. Zeiten. 1. 2 Th. IV, 483.
Falkoner, W. Bemerkung. üb. d. diätetiſche Verhalten in kränklichen Umſtänden. I, 278.
— — — Eſſay on the preſervation of the health of perſons employed in Agriculture II, 391.
Familie, d., Wendelheim. IV. 367.
Familienbegebenheiten, d. Lady Rutland, 1. 2 Th. III, 582.
Familiengeſchicte Hn. v. Schönaus. II, 181.
Faſtenpredigten, ſechs, II, II, 461.
Fauſt, B. Ch. wie d. Geſchlechtstrieb d. Menſchen in Ordnung z. bringen. II, 521.
Fauſts Leben, Thaten u. Höllenfarth. III, 349.
Fauth, J. de eo quod iuſtum eſt circa libror. editiones invitis editoribus repetitas IV, 359.
Feder, J. G. H. Emil. N. A. II, 663.
Federaliſte, le, p. *Hamilton*, *Madiſſon* et *Gray*. 1. 2 T. IV, 658.
Fekeſhazy, G. Entdeckung d. Urkeime vieler Seuchen d. Hausthiere. IV, 422.

Digitized by Google

Fer.

Ferriar, J. medical hiſtories and reflections. IV, 308.
Ferrieres - Sauveboeuf, Gr. v., Reiſen in d. Türkey, I, 23.
Feyjoo, B. Kritik gemeiner Jrrthümer. 1 B. II, 111.
Filaſſier intereſſante Züge u. Anekdoten. 4 B. II, 32.
Finke, L. L. v. d. anomal. Gallenkrankheiten. II, 216.
Fiorillo, J. D. üb. Groteske. II, 559.
Fiſcher, J. L. deſcriptio anatom. nervorum lumbalium, II, 441.
— — — Anweiſung z. prakt. Zergliederungskunſt I. III. 625.
— —, J. Ch. d. fränkiſche Weinbau. III, 604.
Fleiſcher, W. d. Wichtigkeit d. Buchhandels. II, 375.
— — E. Forſøg til en almendelig Naturhiſtorie. IV, 157.
— — W. üb. bildende Künſte, Kunſt u. Buchhandel. II, 375.
Fleiſchmann, A. Ch. interpretat. epiſt. Pauli ad Timoth. et Titum. 1 Vol. I, 626.
Flemmings Geſchichte. 2. 3 Th. IV, 126.
Florian d. kindliche Liebe. III, 47.
— — Gonzalue de Cordoue. 1. 2 Th. III, 269.
Forreſt, Th. voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago. IV, 513.
Forſøg, proſaiske. 1. 2 S. IV, 334.
Förſter, E. deux Sonates pour le Forte Piano. 1. 2 Op. III, 280.
de Fourcroy élémens d'hiſtoire naturelle et de Chimie. 1 — 5 Th. II, 1 8
— — — Handb d Naturgeſch. u. d. Chimie. 2 — 4 B. II, 198.
Fragmente, kl., f. Denckerinnen. III, 471.
Franki, J. S. Syſtem d. landwirthſchaft Polizei. 2. 3 Th. I. 289.
Frank, J. P. Plan d'Ecole clinique. II, 69.
Franke, H. G. B. üb. Declamation. 1 Th. III, 4 7
Franklin's, W Bemerkung. auf e. Reiſe v. Bengalen nach Perſien. I, 286.
Freimaurerbibliothek. 4 St. II, 653.
Frenzel, J. G. T. gerichtl. polizeyl. Arzneywiſſenſchaft f. alle Stände. I, 467.
Frentzentheil, G. N. de codice ſacro ingenue interpretando. II, 77.
Friebe, W. Ch. Handb. d. Geſch. Lief — Ehſt — u. Kurlands. 1 B. II, 125.
Friedrichs II. b. ſ. Lebzeit. gedruckte Werke. 1. 2 5 Th. III, 262
Frimann, C. Almnengs Sanger. I, 102.
Fritze, J. F. Annalen d. kliniſch. Juſtituts z. Berlin. 1 H. I, 262.
Fuchs, G. F. Ch. chemiſch. Lehrbegrif. II, 37.
— — — — Geſch. d Braunſteins. II, 37.
— — C. W. Handb. f. Hydrotechniker. II, 649.
Fülleborn, G G. Beitr. z. Geſch. d. Philoſophie. 1 St. III, 683. 2 B. IV, 85.
Fuller, A. the Son of Ethelwolf. I, 649.
Für junge Frauenzimmer. II, 271.
— Jünglinge. III, 113.
— Verächter u. Freunde d. Offenbarung. II, 466.
Fyra farstkildia Tal' i Anledning af Forenings - och Sakerhets-Acten. III, 408.

G.

Gaab, J. A. prakt. Pferdearzneykunſt I, 184.
Gamerra, G. de, novo Teatro. 1 — 7 T. III, 481.
Gann, J. A. verm. wicht Krankenfälle. II, 236.
Garnau, J C. Handledning uti Svenſke Masmasteriet. II, 26.
Garten d. Flora. 1. 2 H. I, 312.
Gärtner, J. de fruct. et ſeminibus plantarum 2 Vol. II, 97.
Caſpari, A. C. Globus z. Schulatlas gehörig. III, 233.
— — — — Lehrb. d. Erdbeſchreib. 1 Curſ III, 233.
— — — — neuer Schul - Atlas f. d. erſt Curſus. III, 233.
Gatterer, Ch. W. J. Anleit. d Harz z. bereiſen. 3 Th. IV, 81.
Gebhard, C. M F. de beatitudine eorum qui non ſtant a partibus Chriſtianorum. I, 0.
Gedanken, patriot., e. Dänen, üb. ſtehende Heere. IV, 124.
— — — üb Betteljuden I, 255.
Gedichte e. Dilettanten III, 159.
— — u. kl. proſaiſche Aufſätze von W. B. I, 653.
Gedicke, F. Kinderbuch z. erſt. Uebung im Leſen ohne Abc. I, 466.
— — — Gedanken üb. d Ordnung d Gegenſtände d. jugendlich. Unterrichts. IV, 183.
Gehler, J. S. T. phyſikal. Wörterbuch. 2. 4 Th. III, 433.
Gehren, C. Ch. v., Verſuch e. zweckmäſig. Confirmationshandlung. IV, 551.
— — — was haben würdige Confirmanden z. wiſſen? IV, 551.
Geiſt u Sitten d. Vorzeit v. *Francslob*. IV, 415
— Verfahrungsart d. Augsburger Kritiker, I, 599.
Gemeiner, K. Th. Beſchreib. d. Handſchrift. in d. Stadtbiblioth. z. Regensburg. 1 Th, 1 H. I, 471.
Geographie, Geſch. u. Statiſtik d. europäiſch. Staaten. 4 B. 3 Abth. II, 502.
Georgi, J. G. Abriſs d. natürl. u. ökonom. Beſchaffenheit d. Petersburg Gouvernements II. 151.
— — — Verſuch e. Beſchreibung v. St. Petersburg. II, 145.
Georgina. 2 B. II, 32.
Gerngroß, J. P. Anweiſung Staffelrechnungen abzuthun. II, 476.
Geſangbuch, Oldenburgiſches. II, 467.
Geſchäfte, d., d. Hausmutter in d. Geſinde u. Herrſchaftsküche. III, 605.
Geſchichte d. heutig. Europa, v. *Zöllner*, 9 Th. IV, 30.
— — — d. Oeſterr. Ruſſiſch u Türkiſch. Krieges von 1787 — 1792. IV, 660.
— — — d Römer z. Erklär. ihrer klaſſiſch. Schriftſteller. 2 B. III, 643.
— — — d. jüdiſch. Volks v. Abraham bis auf Jeruſalems Zerſtörung. II, 227
— — — d. röm. canon. u. deutſch. Rechts. IV, 50.
— — —, e. einfache. III, 214.
— — — e. ruchloſen Frauenzimmers. III, 183.
— — —, d. kirchl. Unfehlbarkeit z. Beförderung e. freyen Prüfung d. Katholiciſmus. IV, 265.
— — —, kurzgefaſste, d Baſtille. I, 663.
— — —, natürl. Beſchaffenheit u. Verfaſſung d. Wallachey u. Moldau. I, 488.
— — —, vollſtändige, der Aſtronomie. 1 B. III, 617.
Geſchichten, kl., f. Kinder von 6 — 10 Jahren. IV, 222.
— — — wahre, groſsentheils vaterländiſche. IV, 527.
— — — romantiſche, d. Vorzeit 1 B. I, 453. 2 B. IV, 126.
Geſchichts - u. Aktenmäſſige Darſtellung d. Nürnberg. unbeſtrittnen Eigenthums u Beſitzes d. in d. Baiern - Landshutiſch. Erbfolgekrieg acquirirt. Ländereyen. I, 273.
Geſchichtſchreiber, d. 6 kleinen, d. Hiſtoria Auguſta, überſ. v. *Oſtertag*. 1 B. III, 657.
Geſenius, W. Handb. d. prakt. Heilmittellehre. II, 71.
Geſsner, W. F. J. d. griechiſche Speccius. IV, 485.
Gianni, G. G. Verſi. III, 441.
Gibbons Geſch. d. Verfalls u. Untergangs d. röm. Reichs. 1 — 3 B. I, 435.
Gierding, P. de ſtudio linguae graecae latinae praemittendo. IV, 472.
Gieſecken, J. C. Beitr. z. Belehrung u Unterhaltung. 3 B. II, 32.
— — — — — Leſebuch f. Kinder. 1 B. III, 134.
— — — — — Magazin f Kinder. 1 B. III, 134.
— — — — — Taſchenbuch f. Dichter. 1 B. III, 204.
Gil - Blas, d. franzöſiſche I, 424.
Gilly, W. Anweiſung z. Einricht. u. Erbauung d. Torf - Ziegel-Oefen. II. 25.
Gilpins, W. Betrachtung. üb. maleriſche Naturſchönheiten. 1. 2 Th. IV, 670.
Gins, A. utrum Judaei hebraic. textum voluntatis malitia corruperint? I, 31
Gioeni, G. Saggio di Litologia veſuviana. II, 110.
Girtanner, Ch. neue chemiſche Nomenclatur. I. 397.
Glätfeld, Ch B. Erklärung d. Katechiſmus. III, 63.
Gmelin, F. Materialien f. d Anthropologie. 1 B. III. 554.
Goldammer, C. W. Betrachtung. üb. d. zukünftige Leben. 1. 2 Th IV, 549.
Goldſchmidts, D. Geſch. d. Griechen v. d früheſt. Zeiten bis auf d. Alexand d. Gr. überſ. v. *Beck* 1 Th. IV, 579.
— — — — — — d. Römer v. Erbauung d. Stadt Rom bis auf d. Untergang d abendland. Kaiſerth. überſ. v. *Keſegarten*. 1. 2 B. IV, 5 7.
Göntgen, J. G. Luthers kl. Katechiſmus z. Privatunterricht bearbeitet. III, 308.

Digitized by Google

Göntgen, J. G. üb. d. Nutzbarkeit d. Aufklärung in d. chriſtl. Religion. III, 509.
Gorjy nouveau voyage ſentimental. 1. 2 T. III, 214.
Goethe, J. W. v., Beitr. z. Optik. 1 St. I, 241. 2 St. IV, 457.
— — — — Schriften. 1 — 8 B. IV, 281.
— — — — neue Schriften. 1 B. IV, 281.
Gotter' F. W. z. Andenken d. Fr. v. Buchwald. I, 583.
Goetz, G. F. Predigt. üb. d. häusl. Erziehung d. Kinder. 1. 2 Th. III, 575.
Goetze, F. T. freymüth. Betrachtung. üb. Wahrheit d. prakt. Religion II, 382.
Graf, J. Ch. de lingua ut ſigno. III, 15.
— —, E. F. Ch. de ſenſatione et irritatione. II, 375.
Graf Wipprecht v. Groitzſch. 2 Th. III, 501.
Gräfer, J. deſcriptive Catalogue of upwards of 1100 ſpecies and varieties of herbaceous or perennial Plants. I, 323.
Grammatik, kurze franzöſiſche, f. Anfänger. II, 563.
Grand d' Auſſi Reiſe durch Auvergne. II, 673
— — — — Voyage d' Auvergne. II, 673.
Gray, R. Key to the old Teſtament and Apocrypha. I, 125.
Gregorio, R. rerum arabicar. quae ad hiſtor. Siculam ſpectant collectio. III, 490.
Grimm, J. L. 2 Predigten. III, 168.
— — — — Briefe an e. jung. H. v. Stande üb. d. poſitive Religion. I, 32.
Grimoard lettres et memoires de Guſtave Adolfe. IV, 324.
Grondski de Grondi, S. hiſtoria belli Coſacco Polonici. III, 317.
Groſſe, C. die Schweiz. 2 B. 1. 2 Th. IV, 670.
— — — Helim. IV, 113.
Gründe, warum ſich jetzo ſo wenige d. geiſtl. Stande in d. oeſterreich. Staaten widmen. II, 343.
Grundlage d. Rechenkunſt. IV, 566.
Grundſatze d. Handlungswiſſenſchaft. II, 281.
— — — u. Gedanken z. weitern Betrachtung. II, 15.
Gruner, Ch. G. Almach f. Aerzte auf 1792. III, 109.
Gruning, A. Rechenbuch f. Kinder 1 Th. II, 477.
Grüſons, J. Ph. Beſchreib. e. neuerfundenen Rechenmaſchine. III, 7.
Guide de voyageurs en Suiſſe. I, 130.
Güldendal af de beſte og nyeſte Reiſebeſkrivelſer. 1 — 7 D. IV, 59.
Guldener v Lobes, E. F. Beobachtung. üb. d. Kräize. III, 457.
Gulitz, D. M. Predigt. üb. Wahrheit. d. Glaubens u. Sittenlehre. I, 665.
Günther, G. Privatunterricht in d. Civilarchitectur. IV, 495.
Güte, H. E. Anfangsgr. d. hebräiſch. Sprache. N. A. I, 161.
Gutsmann, O. deutſch - windiſch. Wörterbuch. III, 652.

H.

Häfeli, J. C. 3 Predigten üb. d. Reformation. IV, 180.
Hagemann, Th. Beitr. z. Braunſchw. Lüneburg. Lehnrechte I, 286.
— — —, F. G. 2 Vorſpiele: 1. So opfern Herzen 2 d. Georgsinſel, III. 176.
Hagen, C. G, de plantis in Pruſſia cultis. I, 423.
— —, J. Ph. erſte u. letzte Antwort auf d. wid. ihn herausgegeb. Schriften d. Hrn. Murſinna u. Bock. IV, 377.
— — — Sendſchreib. an H. Hofr. Stark in Jena. IV, 377.
Hahnemann. S. Freund d. Geſundheit. 1 B. 1 H. IV, 44.
— — — —, Unterricht f. Wundärzte üb. venerl. Krankheiten. III, 300.
Hammerdörfer, K. allgem. Weltgeſchichte. 1 — 4 B. IV, 105.
— — — — Grundzüge d. allgem. Weltgeſch. IV, 105.
Handbuch, exeget., d N. Teſt. 4 St. IV, 573.
— — — f. Cavallerieofficiers üb. d. Dienſt im Felde. 1. 2 Th I, 366.
— — — d. geſittet. Bürgerſtand. 1 Th. 1. 2 B. 2 Th. 1 B. II, 245.
— — — Liebhaber engliſch. Pflanzungen. I, 511.
— — — Reiſende durch d. Schweiz. 1. 2 Abſchn. IV, 299.
— — —, neues. d. Geographie. II, 453.
— — — — — genealogiſch. Reichs - u. Staats, auf 1792. 1. 2 Th. IV, 303.
Handlingar, Kongl. Vetenſkaps Academiens. 1791 1. 2 Q. I, 349 3. 4 Q. II, 269.
— — — — — — — — Nya. 1792. 13 B. III. 635.
— — — — Vitterhets Hiſtorie och Antiquitets Academiens. 2 D. I. 253.
Handzeichnungen nach der Natur. II, 534.
Hanſen, J. Beſchreib. d. in d. Aemtern Friedrichsburg u. Cronburg vorgenommenen neuen Einrichtung. III, 73.
— — — Tanker om den danske Bondes Oplysning. IV, 47.
Hänſi, J. J. comment. in Jeſ. LII, 13 — LIII, 12. IV, 151.
Harrer, G. A. Beſchreib. z. *Schäffers* naturl ausgemalten Abbildung. Regensburgiſch. Inſekten. 1 B. III, 539.
Hartleben, T. K. Erlauterung d. nach reichskammergerichtl. Grundſatz. noch unerörterten Reichsmaterie v. Requiſitionen. II, 373.
— — — — Unterſuch. der Rechte e. Kurfürſt. v. Mainz während d. Interregnums. IV, 275.
Hartmann, J. M. de geographia Africae Edriſiana. I, 297.
Harwood, Th. Annotations upon Geneſis. I, 124.
Haſe, J. G. Predigt. z. Vorleſen in d. Landkirchen. 1 Th. I, 667.
Haſenkamp, J. A. Briefe üb. Propheten u. Weiſſagungen. 1 Th. III. 68.
Haſſenfratz, J. H. geographie élementaire. IV, 673.
Haſted, A. hiſtory and topographical Survey of the county of Kent. II, 368.
Haubold, Ch. G. hiſtoria iur. rom. tabul. ſynopt. ſec. Bachium concinnat. illuſtrata. I. 25.
Haupt - u. Hülfsbach d. Banquiers u. Contoriſten. II, 285.
Hauſen, C. R. *Daries* als akad. Lehrer geſchildert. III, 568.
Hausmann, F. C. animadverſiones de execut. ſententiae de reſtituendis epiſcopo Leodienſi juribus IV, 225.
Hebenſtreit, E. B. G. Lehrſätze d. mediz. Polizeywiſſenſchaften. I. 257.
Hecker, A. J. neues franzöſ. Leſebuch. 1. 2 Th, III, 177.
Hedwig, J. de fibrae vegetabil. et animal. ortu. 1 Sect. II, 541.
Heinrich v. Neideck. III, 209.
Heinze, V. A. Sammlung. z. Geſch. u. Staatswiſſenſch. 1. 2 B. 1 H. IV, 4.
Hell, M. Beitr, z. prakt. Aſtronomie. 1 B. I, 171. 2 B. III, 618.
— voeu d' un agriculteur Rheno - Francois. II. 647.
Heller, J. W. Sokrates. 1. 2 B. III, 637.
Hellfeld, J. A. jurisprud. forenſ. ſec. Pandect. ordinem cur. *Celtze.* II, 56.
Hellwig, E. B. Communiongebete. II, 40.
Hellwigs, S F. Anweiſung z. Erlernung d. italiän. doppelt. Buchhaltung. 1. 2 Th. II, 291.
Henke, H. L. de haemorrhagiis uteri nocivis. III, 487.
Herbſt, J. F. Naturſyſtem all. bekannt. inn - u. ausland Inſekten. Käfer. 4 Th. 1 H. I, 617. Schmetterlinge. 5 Th, III, 385.
Herchenhahn, J. Ch. Geſch. Alberts v. Wallenſtein d. Friedlanders. 1 — 3 Th. IV, 322.
Herders, J. G. zerſtreute Blätter 1 Samml. N. A. III, 670.
Herel, J. F. krit. Beobachtung. üb d. Geſch. d. Velljeus Paterculus. II, 511
Hermanſſon, J. v, Tal om en Ingenieurs inöfning och å liggande Förrättningar. II, 635.
Hermbſtädt, S. F. Bibliothek d neuſt. phyſikal chem. metallurg. u. pharmaceut. Litteratur. 4 B. 1 St. III, 640.
— — — — ſyſtemat. Grundriſs d. allgem. Experimentalchemie. 1 — 3 Th. I, 377
Hermes, J. A. Handb. d. Religion. 1. 2 B. I, 671.
Herodots Geſchichte. 6 B. 1 Abth. I, 251.
Herrmann, B. F. J. ſtatiſt. Schilderung v. Ruſsland. IV, 401.
Herrmann u. Julie. III, 580.
Hertzberg, F. Magazin f d. Geographie u. Statiſtik d. preuſſiſch. Staaten 1 St. I, 604.
Heſs, J. J. Regiſter üb. d. in deſſ. Iſraelit. Geſch Leben Jeſu u. d. Apoſtel erklärt. Schriftſtellen, z. Gebr. d. Proteſtant. nach Luthers Ueberſetzung. — Nach d. Vulgata zum Gebr. d. Katholiken. IV, 152.

Digitized by Google

Heydenreich, K. H. üb. d. Geſchmack. 1. 2 B. IV, 469.
Hezel, W. F. Anleit. z. Bildung d. Geſchmacks. 1. 2 Th. I, 633.
— — — — Schriftforſcher. 1 Jahrg. III, 65.
Hieroglyphen, chineſiſche. II, 306.
Hill, G. Saggi Sopra i principi della compoſizione ſtorica e loro applicazione alle opere di Tacito tradotto del Fontana. II, 447.
Hippocrates Aphoriſmen. I, 132.
Hirſching F. K. G. Verſuch e. Beſchreib. ſehenswürdig. Bibliotheken Deutſchlands. 3 B. 2 Abth. 4 B. I, 457.
Hiſtoire de ce qui concerne l' election d' un roi des romains et le couronnement d' un empereur. I, 60.
— — du depart du Roi. I, 41.
Hobert J. Ph. Grundriſs d. mathemat. u. chem. mineralog. Theils d. Naturlehre. II, 597.
Hock, J. D. v. d. Kenntniſs u. Heilungsmitteln veneriſch. Zufälle. III, 115.
Hofer, F. J. Lehrſätze d. chirurg. Verbandes. 2 Th. 1. 2 Abth. IV, 595.
Hoff, Ch. F. Rechenbuch f. Kaufleute u. Oekonomen. 1 Th. II, 473.
Hofmann, Ch. G. 5te Nachricht v. d. Krankenanſtalt in Altdorf. II, 503.
— — —, J. F. Beſchreib. d. Weichſelzopfs. IV, 259.
Hofnungsloſen, die. I, 455.
Hohenthal, C. A. F. Frhr. v., d. Recht d. Stärkern nach ſ. Ungrund. III, 71.*
— — — — — — — ſyſtemat. Darſtellung d. Geſch. d. in Deutſchland geltend. Rechte. III, 71.
— — — — — — — — — — — d. Natur- allgem. Staats- u. Völkerrechts. III, 71.
Holcroft, Th. Anna St. Ives. 1 — 7 Vol. II, 119.
— — — Road to ruin. III, 271.
Hollingsworth's, S. Abhandl. v. d. Sitten u. d. Regierungsart d. Völker in Afrika. I, 574.
Holluſch, J. S. Tonſyſtem. III, 161.
Holmes. R. fourth annual account oft he collation, ofthe Mss. of the LXX verſio. III, 63.
Holzmann, J. D. Predigt auf d. Frieden zwiſch. Oeſterr. u. d. Porte 1791. III, 559.
Homeri Iliados Rhapſodia Γ ed. *Müller*. III, 640.
Hüpfner, J. G. Ch. Abſchiedspredigt. III, 168.
Hoppenſtedt, A. L. wie iſt d. Erſcheinung z. erklären, daſs d. Menſch. geg. d. Fehler ihrer Nebenmenſch. am ſtrengſten ſind, d. ſie ſelbſt an ſich haben. IV, 231.
Horatius, Q. Flaccus, ed. *Stamberg*. III, 217.
Hornſyld, J. de principio legum moſaicarum. IV, 471.
Horrer, G. A. Handb. z. Hübners bibliſch. Hiſtorien. 2 B. 1. 3 Th. III, 582.
Hürſchelmann, F. L. A. neues Reichs-Staats-Hand-u. Addreſsbuch z. Gebr. in deutſch. Reichsſtaatsgeſchäften. I, 247.
Hoeſt G. den Marokanske Kaiſer Mahomed Ben Abdallachs Hiſtorie. IV, 77.
— —, G. Efterretninger om Oen St. Thomas og dens Gouverneurer. I, 213.
Howard, J. Nachricht v. d. vorzüglichſten Kranken- u. Peſthäuſern in Europa. I, 179.
Hubner, L. Lebensgeſch. Joſephs II. 1. 2 B. I, 525.
Hufeland, G. Lehrſätze d. Naturrechts. III, 513.
Hufnagel, W. F. d. Einricht. d. Predigerſeminariums z. Erlangen i. J. 1788 - 1790. I, 359.
Hume's, D. Abhandl. üb. d. menſchl. Natur, a. d. Engl. überſ. v. *Jakob*, 1 — 3 B. III, 27.
Hummels, E. F. entdeckte Alterthümer in Deutſchland. IV, 179.
Hundeker, J. P. Privatfibel. III, 134.
Hupel, A. W. nordiſche Miſcellaneen. 24. 25 St. III, 235.
— — — — Staatsverfaſſung d. Ruſſiſch. Reichs. 1 Th. IV, 401.
Huſchke, J. O. epiſt. crit. in Propertium ad van Santen. IV, 499.
Husgen, H. S. artiſtiſches Magazin. II, 554.

I.

Iacobi, A. F. E. vollſtänd. Geſch. d. ſiebenjähr. Verirrung in d. vereinigt. Niederlanden. IV, 481.
Iacomini, J. de, doctrinae chriſt. diſpoſitio. 1. 2 Th. II, 387.
Iagemann, Ch. G. Dizionario italiano tedeſco e tedeſco italiano. II, 161.
Iaeger, J. C. Beitr. z. Erläuter. d. Entſtehungsurſach. d. Gliedſchwamms. IV, 367.
Iakob, L. H. üb. d. moral. Beweis f. d. Daſeyn Gottes. II, 405.
Iennes Reiſen v. Petersburg bis Malta. 1 — 3 Th. IV, 297.
Ieruſalem, J. F. Sammlung einig. Predigten. 1. 2 Samml. I, 358.
Jeſuitiſmus, d. in nuce. IV, 317.
Iezierſkiego, F. S. niektore Wyrazy porzad kiem Abecadla Zebrane y ſtoſownemi do rzeczy Uwagami obiasniske. II, 571.
Iliada Homera, przeklad. I. X. *Dmochowskiego*. 1 B. III, 14.
Illing, C. Ch. Unterricht v. d. arithmetiſch. Vortheilen. 2 Th. II, 612.
Imhof, M. theoria electricitatis recentioribus experimentis ſtabilita. II, 127.
Inbegrif d. Wahlkapitulation Leopolds II. II, 433.
Ingenhouſs, J. Verſuche m. Pflanzen. 2. 3 B. IV, 553.
Interimsregulativ f. d. Mühlen a. d. ſchwarzen Elſter v. J. 1773. I, 295.
Iohn, J. D. Lexicon d. k. k. Medizinalgeſetze. 1 — 4 Th. IV, 95.
Iördens, C. H. Blumenleſe deutſcher Sinngedichte. 1. 2 Th. I, 419.
Iournal f. Staatskunde u. Politik, v. *Jaup* u. *Crome*. 1 — 4 S. III, 361.
Iournée du 18 Avril 1791. I, 485.
Ireland, J. Hogarth illuſtrated. 1. 2 Vol. III, 260.
— — S. Picturesque tour through Holland, Brabant and Part of France. 1. 2 Vol. I, 492.
Iſtoria breve de Dominio temporale della ſede Apoſtolica nelle due Sicilie. III, 429.
Iſtruzio agli Agricoltori intorno a mezzi per preſervare il frumento del moro. I, 272.
Iungmanus, A. Tal vid Tilfalle af Förenings och Säkerhets Actens ſirante. III, 408.
Iuſſieu, A. L. de, genera plantarum ſec. ordines natural. diſpoſita iuxta method. in horto regio Priſienſii exaratum. (Not. Original u. Ueberſetz.) I, 305.
Juſtins Weltgeſchichte, überſ. v. *Oſtertag*. 1. 2 B. III, 661.

K.

Kaffka, J. C. wer iſt nun betrogen? I, 222.
Kaiſer, L. Arnold v. Winkelried. I, 503.
Kämmerer Nachtrag z. d. Conchylien im Fürſtl. Kabinette z. Rudolſtadt. III, 625.
Karpinski, F. Zabawski Wierszem i Proza. 1. 2 T. III, 77.
Karſten, D. L. G. tabellar. Ueberſicht d. mineralog. einfach. Foſſilien. I, 199.
Kayſer, A. Ch. kl. Erzählung., Lebensbeſchreib. u. Skizzen. III, 45.
Keils, C. A. G. Syſtemat. Verzeichniſs d. theologiſch. Schriften, deren Kenntniſs nöthig u. nützlich iſt. IV, 538.
Kempelen, W. de, Mecaniſme de la parole. III, 297.
— — — Mechaniſmus d. menſchl. Sprache. III, 297.
Keratry, A. H. de, Contes et Idylles. I, 648.
Keſſeler, J. G. auserleſene moral. Predigten. I, 360.
Keup, J. B. libellus pharmaceuticus. I, 177.
Kindermann, J. K. Beitr. z. Vaterlandskunde f. Inneröſtreichs Einwohner. 1 B. IV, 479.
Kinsbergens Beſchreib. d. Archipelagus, überſ. v. *Sprengel*. IV, 351.
Kipp, G. M. weniges u. doch vieles. III, 200.
Kirchengeſangbuch, neues Thorniſches. I, 387.
Kirſten, J. J. E. de diſcrimine inter philoſophiam crit. et dogmat. IV, 429.
Kleefeld, J. G. de rebus pathemat. in ſp. gaudii in corpus human. efficaciam moderantibus. II, 295.
Klein, E. F. Annalen d. Geſetzgebung in d. Preuſs. Staaten. 8 B. II, 369.
Klohſs, J. L. de Paracenteſi Veſicae urinariae p. inteſtinum rectum. II, 383.
Klüber, J. L. kl. iuriſt. Bibliothek. 20. 21 St. II. 32. 22 S. III, 64.
Knechler, C. Ch. comment. in Hebr. f. 25. III, 471.
Knoes, O. A. Analecta epiſtolarum hiſtor. Sveciae illuſtrant. 3 Faſc. II, 495.

Köhler, A. W. bergmänniſch. Journal. 3 J. 1 2 B. II, 193.
— — J. F. Beytr. z. Ergänzung d. deutſch. Literatur u. Kunſtgeſch. 1 Th. III, 357.
Kohlſchütter, C. Ch. de effectu principii iur. nat. in iure civili. III, 647.
Kolinovics, G. nova Ungariae periodus, ed. *Kovachich*. IV, 393.
Koncke, M. A. Specification d. 1790 u. 1791. nach Hamburg gebracht. Waaren u. Güter. II, 399.
Koppe, J. B. Predigten. IV, 547.
Köppen, G. P. relation ofver Stockholm Stads Koſt. Borrſkops. IV, 24.
— — — — D. J. üb. einige Recenſionen d. Buchs d. Bibel e. Werk d. götl. Weisheit. III, 508.
— — — — J. J. univerſa vulneribus medendi ratio. IV, 567.
Korf, H. de, eſſai ſtatiſt. ſur la monarchie pruſſienne. I, 137.
Kosmann, J. W. A. allgem. Magazin f. krit. u. populaire Philoſophie. B. 1 St. II, 403.
Kotzebue, A. v., d. gefährliche Wette. II, 309.
— — — — d. weibl. Jacobiner Club. I, 655.
— — — — d. Kind. d. Liebe. III, 497.
— — — — d. Sonnenjungfrau. III, 497.
— — — — meine Flucht nach Paris. I, 222.
— — — — philoſoph Gemälde Ludwigs XIV. I, 227.
Kovachich, M. G. Solemnia inaugural. principum utriusq. ſexus qui ex ſtirpe Habsburgo - Auſtriaca in reges Hungarorum redimiti ſunt. IV, 401.
— — — — veſtigia comitiorum apud Hungaros. IV, 395.
Kraft, J. Pomona Auſtriaca. 1 — 6 H. II, 488. 7 8 H. III, 228
Krajewski, M Leszek Weishaar, Herzog in Polen. 1 Th. III, 169.
Krankheit, d. letzte, d. Conferenzrath v Berger. IV, 319.
Krauſe, J. F. G. Andachtsbuch f. Kinder. I, 428.
Kretſchmanni, D. Th. Jus publ. Germaniae. 1 Vol. IV, 273.
Kriege, A. Predigt auf Veranlaſſung d. d. evang. reform. Einwohnern z. Osnabrück verliehenen Freiheit z. öffentl. Gottesverehrungen. III, 607.
Kriegel, Ch. F. W. XXXVI Lieder b. Klavier z. ſingen. 1 Samm. I, 134.
Kretſchmann, Ch. G. Handbuch f. Sachſen u. Ausländer. I, 487.
Kritik d. Schrift d. reinere Chriſtenthum. I, 613.
Krüger, Ch. G. E. kaufmänniſch. Rechenbuch. II, 499.
— — C. B. richtig berechnete Tabellen üb. ſtehendes Holz. II, 479
Kruſe C. F. v., wahre Darſtellung d. franzöſiſch. Staatsrevolution. IV, 28.
Kuhn, J. A. vom Recht üb Leben u. Tod. III, 135.
Kuhnau, J. Ch. Choralvorſpiele f. Orgel u. Clavier. I, 113.
— — — — vierſtimmige alte u. neue Choralgeſänge. 1 2 Th. I, 113.
Kunſt ſchön, richtig u. vernünftig z. ſchreiben. IV, 688.
Kupido's Mobiliarverloſung III, 226.
Kuppermann, H. Verſuch e. prakt. Handbuchs f. Notarien etc. 2 Th. 2 B. II, 419.
Küttner, Kurionia. 1 B I, 505.
Kuſter, J. F. aktenmäſſige Berichtig. d. ſogenannt. aktenmäſig. Darſtellung d. Urſachen etc. IV, 225.

L.

Laire, F. X. index libror. ab inventa typographia ad annum 1500. 1 — 3 P. II, 353.
de la Lande Aſtronomie. IV, 459.
— — — Ephemerides de mouvemens celeſtes. 9 T. IV, 135.
Lang, C. Erholungen 2 B. II, 211.
— — G. A. neues katechet. Magazin. 4 B. 2 Abth. II, 32.
Lange, Rudimenta doctrinae de peſte. III, 419.
— — M. üb d. häufig. Viehſeuchen in Siebenbürgen. IV, 440.
Langles fables et contes Indiens. II, 177.
Langs, K. Briefe f. Maler. 1 B III, 581.
— — kurze Anleit. z. Kenntniſs d teutſch. Schreibart. IV, 685.
Langſleat, F. L. Grundriſs d. allgem. Welt- Völker- Erdkunde. II, 361.
La Roche, k. Briefe üb Mannheim. II, 95
Larruga, E. memorias polit. de Eſpana. 1 — 16 T. IV, 662.
Lauber, J. prakt. Anleit. z. Selſorgeramte. I, 627.
Laukhards, J. C. Beytr. u. Bericht. z. *Bahrdts* Lebensbeſchr. II, 381.
Launen d. Schickſals. I, 640.
Laura od. d Kuſs in ſ. Wirkungen. III, 124.
Laurence, J. the Boſom - Friend. II, 527.
Lavater, J. C. Betrachtung. üb. d. wichtigſt. Stellen d. Evangelien. 2 B. I, 669.
Lawätz, H. W. dreyfach. Regiſter z. d. 3 erſt. Bänden d. 1ſten Th. d. Handb f. Bücherfreunde u. Bibliothecare. I, 441.
— — — erſter Nachtrag z. d. 3 erſten Bänd. d 1 Th. d. Handb. f. Bücherfreunde u. Bibliothecare. 1 Abth. I, 441.
— — — Handb. f. Bücherfreunde u. Bibliothecare. 1 Th. 4 B. 1. 2 Abth. I. 441.
Lawrenze, F. A. v., Grundriſs d. Stadt Hamburg. II, 583.
Lazarillo, a. d. Span. d. *Mendoza*. 1. 2 Th. I, 638.
Leach, E. treatiſe of univerſal Inland Navigations, III, 605.
Lebensbeſchreibung v. Fr. *Baldinger* v. ihr ſelbſt, herausgegeb. v. *la Roche*. I, 615.
Lebensgeſchichte, geh., d. Marſch v. Richelieu. 1 B. I, 246.
Leben und Ermordung Konrad d. erſt. Biſch. v. Wirzburg. III, 316.
— — Geſch. Pabſt Innocenz XI. IV, 613.
— — Reiſen d Baron v. *Heller*. 1. 2 Th. IV, 464.
— — und Thaten d. heil. Martinus. 1 Th. II, 389.
— — d. Paſtor Rindvigius. 1. 2 B. II, 318.
Le Bret, J. F. allgem. Welthiſtorie. 27 B. I, 411.
Lecture; unterhaltende theologiſche. 1 B. IV. 358.
Lehmann, J. Ch. v., Grundſätze d. Mineralogie. II, 293.
Lehrbuch d. Gewerbwiſſenſchaft 1 B. III, 635.
— — d. jüdiſch - deutſch. Sprache f. Gerichtsverwalter u. Advokaten. III, 649.
— — d. Pferdekenntniſs. 1 2 Abth. III, 76.
Leipzig, e. Handb. f. Reiſende. II, 454.
Le Mierre d'Argy Calas ou fanatiſme. I, 136.
Lenhardt, J. Ein Wort an d. Menſchheit Europens üb Leopolds II. Tod. II, 639.
Lenz, J. G. mineralog. Handbuch. II, 295
Leonhardi, F. G. Erdbeſ. d. preuſſiſch. Monarchie. 1 B. I, 601.
— — — — oecon. u. cameraliſt. Taſchenbuch f. 1793. IV, 111.
Leſebuch f. d. Schüler d. dritten Klaſſe, 10 — 11 Jahr. III, 136.
Leſs, G. üb. chriſtl. Lehramt III, 416.
Leſſing, G. E. Leben d. Sophocles, herausgeg. v. *Eſchenburg*. I, 1.
Lettera crit. ſopra gli Avviſi ruſtici. I, 272.
Letters, confidential, of Albert from his firſt attachment to Charlotte to her death. I, 103.
Lettres ecrites de Barcelone à un Zélateur de la liberté. IV, 477.
— — et pieces intereſſant. pour ſervir à l'hiſtoire du miniſtere de Roland, Servan et Claviere. IV, 318.
— — original. de Mirabeau, recueilles p. *Manuel*. 1 — 4 T. II. 633.
Lexicon Latino - Svecanum. III, 217.
Lichtenſtein, A. A. H. de ſimiarum formis. IV, 29.
Luden, J. H. Repertorium Benzelianum. II, 493.
Liebe, d unglückl, e. Braunſchweigerin. III, 213.
Liebe u. Rache 1 Th. I, 520 2 Th. II, 32.
Liebner, J. A. üb. D. Luthers Dichtkunſt u. Lieder. I, 511.
Lieder d. ſchwed. Meerſchaaren. IV, 364.
Liger, L. le Jardinier fleuriſte III, 74.
Likeblad, S. Svenska Ort - Slagen eller kort afhandling om Saltet ut efter botaniske grunder urskilja Svenska växterna. II, 535.
Lind, C. F. Tal pa förſta Aminnelſe dagen etc. III, 408.
Link H. J. Anleit. z. geologiſch. Kenntniſs d. Mineralien. IV, 153.
Linne, C. a genera plantarum, cur. *Harke*. 1 2 Vol. III, 599.
— — genera plantarum cur. *Schreber*. 2 Vol. II, 516.
— — Syſtema naturae p. regna tria naturae, cur. *Gmelin*. 1 T. 5 P. IV, 89. 6 P. IV, 169. 7 P. IV, 503. 2 T. 1 P. IV, 505.
Littleton's, Lord, Gedichte. I, 562.
Ljungmann, C. F. Beſkrifning om Gripsholms Slott. I, 404.
Lock, F. Gebeth. f. d. kathol. Jugend. IV, 575.
Locke, v. menſchl. Verſtande. IV, 329.
Logogriphen u. Charaden. 1 B. II, 45.

Lorenz, J. F. Grundriſs d. Mathematik. 1 Th. III, 121.
— — —, J. M. Summa hiſtoriae Gallo-Franciae civil. et ſacrae. 1 — 3 T. III, 430.
Loue Wahlſtein. 1 Th. II, 448. 2 Th. III, 640.
Lüü, S. vollſtänd. Rechenbuch f. alle Stände. 1. 2 Th. II, 630.
Lüde's, J. C C. Reviſion d. Schriften üb. Oberſchleſien von 1782 — 1790. III, 373.
v. *Löwenthal* Rechtfertigungsſchrift wid. d. Gen. Major v. *Heſſelberg*. III, 263.
Luciani libelli quid. ſelecti 1 Vol. II, 166.
Luedecke, Ch. W. allgem. Schwed. Gelehrſamkeitsarchiv. 5 Th. I, 394.
— — —, L. A. A. de eccleſia Teutonica et templo S. Gertrudis Stockholmienſis. III, 423.
Lumnitzer, St. Flora Poſonienſis. III, 537.
Lundſtröm, J. Söderfors Ankar-Bruks Hiſtoria. III, 311.
Luftreiſe in d. Rheingegenden. I, 129.
Luſus ingenii et verborum, cur. *Seybold*. IV, 408.
Luthers, D. M. Lehren, Räthe u. Warnungen, herausgeg. v. *Thieſs*, IV, 632.
Lutzow, J. H. Efterretninger til dansk hiſtoriſk Kundskabs videre bredelſe i Almindelighed. 1 H. IV, 77.
Luxdorphiana, 1 2 Th. I, 45.

M.

Macdonald, J. travels in various parts of Europa, Aſia and Africa. II, 129.
Mädchenfreund, der. 2 B. II, 32.
Mädchenwerth u. Mädchenglück. 1 B. 1 H. III, 254.
Maaſſen, L. G. Grundſätze d. Naturrechts. 1 Th. III, 177.
Magazin, neues philoſoph., v. *Abicht* u. *Born* 2 B. 4 St. III, 345.
— — — vorzüglich. Predigten, auf beſondere Fälle. I, 360.
— — —, neueſtes, f. Liebhaber d. Entomologie, v. *Schneider*. 1 H. I, 620.
— — —, wiſſenſchaftl., f. Jünglinge. 2 B. III, 278.
Magie, d. ſpielende. 3 St. II, 288.
Maimonides, R. M. More nebuchim. II, 260.
Maimon, S. philoſoph. Wörterbuch. 1 St. I, 49.
Malacarne, V. Neuro-Encefalatomia II, 523.
Mallet du Pan ſur les evenements de Paris du 10 Aout, IV, 473.
Malo, J. G. Iliada de Homero. 1 — 3 T. IV, 583.
Mangelsdorf, J. T. Reviſion d. vorhandnen wahren u. ſcheinbar. Aufklärung. II, 137.
Manuel de l'etranger qui voiage en Suiſſe 1 2 P. IV, 671.
Marchand, J. Anweiſung z. Reitkunſt. II, 47.
Maria, d. Mutter Jeſu. II, 551.
Mariane Roſenthal. III, 125.
Mariti Reiſe v. Jeruſalem durch Syrien. 1. 2 Th. II, 159.
Marmontel d. biedre Bretagner. II, 503.
— — — moral. Erzählungen überſ. v. *Schmerler*. 1. 2 Th. II, 312. 3. 4 Th. III, 173.
— — — neue moral. noch nicht überſetzte Erzählungen. 1 B. IV, 365.
Marſchal, F. L. v. d. Caſtration. III, 31.
Martinis F. H. W. allgem. Geſch. d. Natur. 9. 10 Th. III. 6.
Marx, A. F. Erinnerung. e Lehrers an ſ. Zöglinge am Tage ihrer Confirmation. IV, 551.
Maſſon cours memorial de Geographie. I, 333.
Materialien z. Uebung im Ueberſetz. a. d. deutſch. ins franzöſiſche. III, 303.
Matthaei, Ch F. vetuſt. eccleſ. graec. Conſtantinopol. Evangeliarium Bibliothecae Gothanae. I, 201.
Matthiae Vorſchlage z. Verbeſſerungen im Homeriſch. Hymnus auf d. Apoll. IV, 215.
Mauduyt diſcours preliminaire et plan du dictionnaire des inſectes. 2 P. III, 1.
Mauſecde, die. II, 532.
de Mayer galerie philoſophique du XVI Siecle. 3 T. IV, 108.
Mayer, J. G. W. Naturlehre f. Kinder 1 B. II, 399.
Mazza, A. le facultà umane. II, 616.
Mechain connoiſſance des Temps pour 1792. I, 173.
Meding, Ch. F. A. v., Nachricht. v. adelich. Wappen 3 Th. I, 438.
Mehée hiſt. de la pretendue revolution de Pologne. IV, 27.
Mehlen, F. A. üb. d. Appellation geg. richterl. Erkenntniſſe. I, 2 4.
Meiring, G. G. Grundlinien f. d. prakt. Erziehungskunde. III, 367.
Mejan, C. collect. complette des traveaux de Mirabeau l'ainée 1 — 5 Vol. II. 633.
Meil, J. H. Unterricht im Zeichnen. 1. 2 Lect. IV, 598.
Meiners C. Briefe üb. d. Schweiz. 3. 4 Th. I, 569.
— — — Geſch. d. Lehre v. wahren Gott, a. d. Lat. überſ. v. *Menſching*. II, 254.
Meiſsner, A. G. Erzählung. u. Dialogen. 1 — 3 B. II, 646.
Meiſter, L. ſchweizeriſche Spatziergänge. I, 608.
Melle Nachricht v. Leben *Pomarius*. 3 Th. I, 143.
Melzer, A. H. Ariſtaeus u. Philaletes. II, 273.
Memoire inſtructif ſur la revolte Liegoiſe. IV, 225.
Memoiren d. Marſch. v. Richelieu. 4 Th. II, 32.
— — — Marquis v. G. III, 395.
Memoria *Rehkopfii* et *Frenkelii*. I, 303.
Memorie della ſocietà agraria Turin. 1 — 4 Vol. I, 271.
Menſchenſchickſale alterer u. neuerer Zeiten. 1 Th. I, 456.
Mentelle méthode facile pour apprendre la nouvelle geographie de la France. I, 335.
Mercier Erſcheinung. u Träume, überſ. v. *Schatz*. 1. 2 Th. III, 654.
Mereau, F. E. C. diplomat. Leſebuch. 1 Th. I, 409.
Merkwürdigkeiten b. d. röm. Königswahl u. Kaiſerkrönung. I, 60.
Metternich, A. F. v. Schaden d. Brechmittel in d. Lungenſucht. II, 407.
Metzger, J. D. Annalen d. Staatsarzneykunde. 1 B. 3 St. I, 657.
— — — d. R. Moyſe Ben Maimon. III, 407.
Meuſel, J. G. hiſtor. litterar. bibliograph. Magazin. 3. 4 St. II, 489. 5 St. IV, 36.
— — — — Lehrbuch d. Statiſtik. IV, 345.
— — — — Muſeum f. Künſtler. 13 St. I, 527. 14 — 16 St. IV, 681.
Meyer, F. A. A. Magazin f. Thiergeſchichte. 1 B. 1 St. III, 565.
— —, J. H. malertiſche Reiſe in d. italianiſche Schweiz. IV, 298.
— —, J. G. C. Predigt nach d. Hinricht. G. E. Witte. I, 324.
— —, J. H. Religionsvorträge f. Landgemeinden. I, 630.
Michaelis, J. D Anmerkung. f. Ungelehrte z. ſ. Ueberſetz. d. N. Teſt. 2 Th. I, 313.
— — —, Ph. üb. d. Durchkreuzung d. Sehnerven. I, 277.
Minerva, 1791. 1 — 4 B. IV, 1.
Mirabeau peint p. lui-meme. 1 — 4 Vol. I, 473.
Miſogug. 1. 2 Th. III, 175.
Modeer, A. Tal om nagra ſon uti dette Naturens Riken. II, 654.
Modele des jeunes gens. III, 94.
Mohl, B. F. Syſtem d. Gerichtsbarkeit d. K. R. K. Gerichts. 1 B. I, 69. 2 B. III, 185.
Mohrenheim, J. Fhr. v., üb. d. Entbindungskunſt II, 209.
Moldenhauer, J. J. P. tentamen in hiſtoriam plantarum Theophraſti III, 9.
Moline Orphée. IV, 65.
Monatsſchrift, muſikaliſche. 1792. 1. 2 St. IV, 15.
Montanclos oeuvres diverſes, 1 2 T. I, 449.
Montloſier, J. D. de *Reynaud* de, eſſai ſur l'art de conſtituer les peuples. I, 42.
Moore, J. diſſertation, on the proofs of nature in the filling up cavities. IV, 293.
Morgen, attiſche. I, 456.
Morgenſtierna, C. W. Noget om Videnskaberne. IV, 327.
Moriondus J. B. monumenta Aquenſia. 1. 2 P. III, 313.
Moritz, K. Ph. Annalen d. Akad. d. Künſte u. mechan. Wiſſenſch. z. Berlin. 1 St. I, 463.
— — — — Reiſen e. Deutſchen in Italien. 1. 2 Th. IV, 665.
Moriz u. Luiſe. III, 272.
Moſche, G. Ch. B. Erklär. aller Sonn- u. Feſtagsepiſteln. 2 Th. 2 Abſchn. II, 384.

Digitized by Google

Moſer, W. G. v., Forſtarchiv. 8—10 B. III, 143.
— —, F. C. Fhr. v., neue Fabeln. I, 650.
Moſheim, J. L. a., de Beghardis et Beguinabus. IV, 313.
Mücke, S. T. de origine verſionis LXX interpretum. IV, 487.
de Mudersbach lettres ſur l'education des Princeſſes. III, 255.
Müller, J. G. Bekenntniſſe merkwürdig. Männer von ſich ſelbſt. 1 B. II, 275.
— —, F. Ch. d. Graffſchaft Mark, geſtoch. v. *Frenkel* IV, 71.
— —, G. F. Kriegs- u. Soldatenrecht. 1. 2 B. I, 371.
— —, E. C. Ch. oekonom. polit. Hefte f. d. Norden. II, 593.
— —, J. N. prakt. Lehrbuch üb. d. Privat-Cameral-Staatsrechnungen. II, 241.
— —, F. Ch. Tafeln d. Sonnenhöhe f. ganz Teutſchland. I, 598.
Mund, S. G. landwirthſchaftl. Magazin. 2 J. 3. 4 Q. III. 137.
Munſter-Beck wie iſt d Aufhebung d. Leibeigenth. b. d. Hoheit Beck ohne Schaden d. Beſitz. u. z. Nutzen d. Unterthanen einzurichten? III, 79.
Münter, J. C. E. d. Roſstauſcherrecht. IV, 497.
Muraille, la, parlante. 2 T. II, 671.
Muretı, M. A. variar. lectionum libri XIX. II, 152.
Mureriana. III, 615.
Murphy, A. Eſſay on the life and genius of S. Johnſon. IV, 33.
Murr, Ch G. v. Journal z. Kunſtgeſch. 17 Th. III, 90.
— — — — — memorabilia bibliothecar. publicar. Norimbergenſ. et Univerſitat. Altdorf. 3 P. I, 459.
Murray, J. A. apparatus medicaminum. 5 Vol. III, 105.
Murſinna, Ch. L. Berichtig. d. Sendſchreib. *Hagens* an *Starck*. IV, 377.
— — — F. S. Leben d. unglückl. Maria v. Stuart. II, 158.
Muſäus nachgelaſſene Schriften, herausgeg. v. *Kotzebue* I, 198.
Muſenalmanach f. 1792. v. *Voſs*. I, 517.
Muſeum, franzöſiſches. 2—4 H. II, 550.
Muzani, Ch. le Cecie. I, 55.
Myſtagog, der. II, 423.

N.

Nachrichten, aktenmäſſige, v. d. neueſt. philoſophiſch. Synode. II, 427.
— — —, geheime, v. d. Hochzeitnacht Heinrichs d. Unvermögenden v. Kaſtilien. II. 192.
— — — u. Auszüge a. d. Handſchrift. d. königl. Bibliothek z. Paris. 1 B. 1 Abth. III. 278.
Nachtrag z. aktenmäſs. Darſtellung d. Urſachen, warum d. Lüttich. Execut. Commiſſion unvollſtreckt geblieben iſt. IV, 225.
Nachtwachen, d., d. Einſiedlers z. Athos. 1 Lief. III, 371.
Natur u. Sittengemälde, kleine. 1. 2 Th. IV, 171.
Natur u. Völkerrecht. III, 41.
Naturforſcher, der. 25 St. III, 5
Naturgeſchichte, kurze, d. Menſchen. IV, 259.
Nau, B. S. neue Entdeckung. u. Beobachtung. a. d. Phyſik. Naturgeſch. u. Oek. 1 B. III, 100.
Necker des inhumations précipitées. I, 263.
— — du pouvoir executif dans les grands États. 1. 2 Vol. IV, 9.
Neeb, J. de dilectione inimicorum I, 119.
— — Verhältniſs d. ſittlich. Moral z. Religion. I, 56.
Nekrolog v. *Schlichtegroll*. auf d. J. 1790. 2 Th. 1691. 1 Th. IV, 602.
Neuenhahn, d. J., d. Branntweinbrennerey. II, 603.
— — — — üb. d. Aurikelſyſteme. I, 367.
Neugart, T. codex diplomat. Alemanniae et Burgundiae Transjuranae intra fines dioeceſis Conſtantienſis. I. 36.
Nicander, H. Aminnelſe tal J. *Aſtrümer*. II, 665.
Nicholſon, W. Anfangsgr. d. Scheidekunſt. II, 286.
— — — First Principles of Chemiſtry II. 286.
Nicolai, J. G. A B C. pour le Clavecin. 1. 2 P. III, 271.
— —, E. A. Recepte u. Kurarten. 2. 3 B. II, 65.
Nicolaus eller Niels oc Eric Emund. IV, 76.
Niemcewicz, J. U. Kazimierz W III, 555.
— — — — — Rückkehr d. Reichstagsgeſandten. IV, 71.
Nitſch, P. F. A. Anweiſ. z. Paſtoralklugheit f. Landpfarrer. III, 305.
Nöſſelt, J. A. Anweiſ. z. Kenntniſs d. beſten allgem. Bücher in allen Theilen d. Theologie. I. 329.
— — — — Entwurf d. alt. Geographie. III, 664.
Nordmark, Z. Aminnelſe tal *Nils Schenmark*. II, 655.
Norris, R. Beitr. z. Kenntniſs d. Königreichs Dahomy in Guinea II, 537.
— — — memoirs of the Reign of Boſſa Ahadée. II, 537.
Noſe, C. W orograph. Briefe üb. d. Sauerland. Gebirge in Weſtphalen. IV, 185.
Note ſur l'affaire de Liege. IV. 225.
Nothlüge, die. I, 175.
Nudow, H. Materialien z. Gründung d. mediz. Seelenlehre. 1. Samml. III, 465.
— — — Verſuch e. Theorie d. Schlafs. III, 467.
Nüſcheler, J. C. Denkmal auf *Schinz*. I, 663.
Nytaarsgave for Damen. IV, 259.

O.

Oberlin v. doppelt. Zweck d. öffentl. Unterrichts. IV. 599.
O-Bern ſermon pour le jubilé centenaire de la dedicace du temple françois du Moritzburg. I, 415.
Obſervations crit. ſur l'expoſition à l'academie des Beaux-Arts à Berlin 1789. IV, 191 663.
Oefeningen, taal en dichtlievende, van het Genootſchap de Leyden. 6. 7 D. I, 635.
Olivari, M. Piano della Scuola clinica. II. 68.
Ollenroth, Ch. F. üb. d. nothwendigſten Eigenſchaften e. militair. Unterwundarztes. IV, 255.
Oelrichs, A. H. meditatio ad controverſ. conſuetudin. feudal. franconica. I, 15.
Olshauſen, D. J. G. de immortalitate hominum. IV, 383.
— — —, *D. J. W*. Prolegomene z. e. Kritik aller Beweiſe f. u. wid. Offenbarung. IV, 224.
Ompteda, D. H L. Fhr. v., Geſch. d. vormalig. ordentl. Kammergerichtsviſitation. III, 188.
Opere dramatiche delle *Metaſtaſio*. 7—8. T. III, 162.
Oepen, J. F. v., Anfangsgr. d. Arithmetik. IV, 558.
Orlandi, E. Idea della vita del Giovanetto. 1—4 T. IV, 261.
Oſiander, F. B. v. d. Nutzen e. ſteinisch. Geburtsſtuhls. I, 319.
Otterſtein, G. G. Leſebuch f. deutſche Schulkinder. I, 672.
Otto Biſchof v. Bamberg d. Pommern Bekehrer. IV, 662.

P.

Paine, Th. Rights of Man. 2 P. IV, 121.
Palaye, de la Curne d. St., d. Ritterweſen d. Mittelalters. v. *Klüber*. 3 B. IV, 305.
Paley, W. Horae Paulinae. I. 193.
Paludan, P. Magazin for Lidende. 1—4 H. IV, 438.
Papſt, J. G. F. Commentar üb. d. Geſch. d. chriſtl. Kirche nach d. Schröckhſchen Lehrb. 1 B. 1 Abth. IV, 569.
Parizeck, A. Religion d. Unmündigen. I, 427.
— — — Skizze e. rechtſchaffnen Schulmannes. II, 666.
Parkinſon, T. Syſtem of Mechanics and Hydroſtatics. I, 169.
Paſquich, J. Unterricht in d. mathemat. Analyſis. 2 B. IV, 135.
Paſſavant, J. L. Predigt üb. Pſ. CIII, 13. III, 168.
Paſtoren, die I, 216.
Paſtorfs, J. W. Opfer ländlich. Einſamkeit. 1 H. IV, 521.
Pauli epiſt. ad Hebraeos illuſtr. *Heinrichs*. IV, 369.
Paulizky, H. F. Anleit. f. Landleute z. e. vernünftig. Geſundheitspflege. II, 445.
Paulus, H. E. G. Memorabilien. 1 St. I, 345.
Paykull, G. de, Monographia Caraborum Sveciae. I, 624.
Perenotti di Cigliano, P. A. v. d. Luſtſeuche. III, 350.
Peſcheck, Ch. allgem. deutſche Rechenſtunden, verbeſſ. v. *Heynatz*. I, 385.
— —, Rechenſchüler; verbeſſ. v. *Heynatz*. IV, 40.
— —, Ch. A. Lauſitziſche Monatsſchrift. 1791. 1 Th. Jan.-Jun. I, 383.

Digitized by Google

Peter, J. K. Anleit. z. Handlungswiſſenſch. 1 Th. II, 285.
Pfeuſer, B. Beitr. z. Bambergs topograph. u. ſtatiſt. Geſchichte. IV, 483.
Pfingſten, J. H. Journal f. Forſt-Bergwerks-Salz-Schmelzhütten etc. Sachen. 4. 5. H. III, 661.
Pflegling, d., Dianorens v. Cenami. 1. 2 Th. IV, 526.
Picardet traité des caractéres exterieurs des foſſiles III, 596.
Piece trouvée dans un de ſecretaires du cabinet du Roi. IV, 476.
Pieces, diverſes, inventoriés chez M. *de la Porte*. IV, 476.
Pini, E. di alcuni foſſili ſingolari della Lombardia Auſtriaca e di altre parti dell' Jtalia. II, 615.
Pinkerton, J. medallic hiſtory of England to the Revolution. I, 545.
Piromovitſch Anrede an d. Armee b. Einweihung d. Standarten. III, 167.
Piſanki, G. Ch. Entwurf d. preuſſiſch. Literargeſchichte. I, 673.
Pittarelli, S. G. della celebratiſſima tavola Alimentaria di Trajano. I, 67.
Platonis dialogi IV, cur. *Bieſter*. III, 658.
Plats häusl. franzöſ. deutſche Geſpräche. II, 520.
Plenk, J. J. Lehre v. d. Augenkrankheiten. III, 332.
Ploucquet, W. Gf. delineatio ſyſtemat. noſologici. 1. 2 T. III, 113.
— — —, üb. einige Gegenſtände in d. Schweiz. II, 315.
— — — — — vertrauliche Erzahlung e. Schweizerreiſe i. J. 1786. II, 314
Pogany de Cſeb, A. tentamen demonſtratonis trium propoſitionum. IV, 433
Poiger, B. d. Prieſterfreund. II, 22.
Polwhele, R. diſcourſes on differents ſubjects. III, 475.
Pompei, G. opere. 2 T. II, 613. 3—5 T. III, 443.
Pomponatius, P. de immortalitate animi. II, 14.
Pomjilon, A. voyage aux vallées de Lanzo. IV, 311.
Pontoppidan, C. Magazin for almeenyttige Bidrag til kundskab om Jndretninger og Forfatninger i de kongel. Danske Stater. 1 D. IV, 62.
Popoff, M. deſcription abregée de la Mythologie Slavone. III, 39.
Pott Leben u. Schickſale D. *Bahrdts*. 1 Th. II, 381.
Pouiſon, S. Jris. 1—4 B. IV, 87.
Praetorius, W. C. Beſchreib. d. Merkwürdigkeit. d. Stadt Altona. IV, 670.
— — — K. G. iſts vortheilhafter, d. Bier v. d. v. d. Obrigkeit angenommenen Bedient. in öffentl. Bräuhauſern od. v. einzelnen Brauern in ihren Häuſern brauen zu laſſen? III, 391.
Prediger, d., b. beſondern Fallen. 4 Th. III, 610
Preyſsler, J. D. Verzeichniſs böhmiſch. Jnſekten. 1 H. IV, 159.
Privatleben d. Herz. v. Richelieu. 1 B. I, 246.
Prozeſsart. der III, 431.
Provinzialblatter, Schleſiſche. 1791. 1—9 St. IV, 220.
Prysverhandelingen over de Zedelyke Opvoeding der Kinderen. IV, 339.
Pſalmen, d., m. Anmerkung. v. *Müntinghe*; a. d. Holländ. überſ. v. *Scholz*. 1. 2 B. IV, 353.

Q.

Quandt, Ch. F. de nitri vi gelante I, 543.
Quarini, A. conſiderazioni ed Allegati per la piu pronta ſicura ed econom. Regolazione di Brenta. I, 363.
Quartalſchrift, Siebenbürgiſche. 1790. 1—4 H. I, 372.
Quatremere de Quincy conſiderations ſur les Arts du Deſſin en France. — Suite aux ſes conſiderations 1 et 2. III, 561.

R.

Racknitz, J. J. Fhn. v. Schreiben üb. d. Baſalt. III, 679.
Rahn, J H Archiv gemeinnützig phyſiſch. u. mediz. Kenntniſſe. 3 B 2 Abth II, 233.
Ramm, J. Th. de concurſu hypothecae general. prior. et poſterior. IV, 111.
Raritäten v. Berlin. IV, 684.
Raſchii, J. Ch. Lexicon univerſae rei numariae. 6 T. 1 P. III, 319.
Raſpe, R. E. catalogue raiſonné d'une collection générale de Pierres gravées antiq. et modernes. 1. 2 T. I, 641.
— — — deſcriptive Catalogue of a general collection of ancient and modern engraved Gems. 1. 2 Vol. I, 641.
Rauch, G. alementa Sectionum conicar. IV, 491.
Realregiſter üb. *Moſers* 12 Bände patriot. Archiv f. Deutſchland. III, 392.
Recepte f. Kinder- u. veneriſche Krankheiten. II, 239.
Rechenbuch f. iunge Frauenzimmer. I, 568.
Reck, J. J. O. v., neues Geſellſchaftstheater. III, 45.
— — — — Olivie Amenuti. II, 310.
— — des Pſeaumes, d'Hymnes et de Cantiques. II, 139.
Reden üb. d. Zweck u. Urſprung d. Freymaurerey. II, 437.
Reflectiones, philoſoph. hiſtor. och politiſka. III, 478.
Refutatio iur. publ. Hungariae a *Groſſing* edit. IV, 431.
Reglemens pour la compagnie du Conſiſtoire de l'egliſe françaiſe de Berlin. IV, 51.
Reglemente för Lätt-Jnfanterie och Jägare. 1—3 D. III, 291.
Regner, G. minne af *Aſtrömer*. II, 654.
Regulativ b. d. Amtsmahle z. Rochlitz i. J. 1767. I, 295.
Reiche, A. Ph. F. d. wohlthätig. Einfluſſe d. chriſtl. Religion in d. Freundſchaft. III, 168.
Reicha u. Staatshandb., neues genealogiſch., f. 1791. 1 Th. I, 497
Reihe, e., v. Briefen zwiſch. Heinrich u. Franziſka. 2 B. III, 184.
Recueil des Opinions de Clermont-Tonnere. 1—4 Vol. I, 454.
Reinhardt, F. V. de vi qua res parvae afficiunt animum in doctrina de moribus diligentius explicanda liber. II, 401.
Reinhardts, J. H. Mädchenſpiegel. III, 132.
Reinhold, C. L. allgem. nützl. Bürger- u. Landmanns Praktik. III, 202.
— — — Beitr. z. Mythologie d. alt. teutſchen Götter. II, 87.
— — — — üb. d. Fundament d. philoſoph. Wiſſens. II, 44.
Reiſe durch etliche Catone d. Schweitz. II, 677.
— — — e. Engländers durch Frankreich. III, 304.
— — —, mahleriſche, e. deutſch. Künſtlers nach Rom. III, 236.
— — — Reiſen e. Negerinn. 1. 2 Th. II, 569.
— — — u. Begebenheit. Cirans. I, 504.
Reiſigl, J. A. üb d. Straſſenbau. III, 567.
— — — v. Ueberwerfung d. Salzahe. III, 615.
Remers Tabellen z. Aufbewahrung d. wichtigſt. ſtatiſt. Veränderung. in d. vornehmſt. europäiſch. Staaten. 8 Tab. I, 392.
Remler, J. C. W. Tabelle, welche d. Verhaltniſs u. d. Menge d. Beſtandtheile d. ſtein- u. Erdarten in 100 Gran beſtimmt. I, 351.
— — — — — nach 100 Pfunden beſtimmt. I, 351.
— — — — — Supplement. z. d. Tabellen, welche d. Verhältniſs u. d. Menge d. Stein- u. Erdarten in 100 Granen beſtimm. II, 663.
Repertorium üb. d. Kriegs u. Soldatenrecht d. preuſſiſch. Armee herausgegeb. v. *Müller*. IV, 103.
Repoſitorium f. d. neueſte Geographie, Statiſtik u. Geſch., v. *Brunns* u. *Zimmermann*. 1 B. III, 212.
Reuſs, J. D. d. gelehrte England. 2 H. II, 495.
— — J. A. d. Saidſchitzer Bitterwaſſer. IV, 2.
— — Orographie d. Nordweſtl. Mittelgebirges in Böhmen. I, 89.
Reuſſing, H. Ch. Th. de pinguedine ſana et morboſa. III, 421.
Ribbentrop, Ph. Ch. Beſchreib. d. Stadt Braunſchweig. 2 Th. II, I, 130
Richeri, la benedetta. II, 612.
Richter, J. A. Lehrb. d. Chemie. II, 39.
— —, J. B. üb. d. neuern Gegenſtände d. Chymie. 2. St. IV. 575.
Riederer, L. A. de haemorrhagia narium. III, 541.
Riegels, N. de uſu glandularum ſuperrenal. in animalibus. II, 329.
Riem, J. d. Maſiuſiſch-Gülkiſche oekonom. Teſtament f. Dummſchaafe. IV, 415.
Riemiſch-Reutteriſch ausführl. Praktik d. Veterinär-Trokarirens irregehender Drehhaafe. IV, 399.
Rieſs, J. Ph. mineralog. Beobachtung. üb. einige Heſſiſche Gebirgsgegenden. II, 291.
Rigby, E. chemical obſervations on Sugar. III, 501.
— — — chemiſche Bemerkung. üb. d. Zucker. III, 503.

Digitized by Google

Ritthes Konungliga Jslenzka Laerdoms — Liſta Felgs. 2 B. 1790 I, 207.
Rittergeſchichte, altdeutſche. III, 174.
Roland II, 678.
Römer, C A. v, üb. d. Verfall d. Städte. IV, 609.
Roos, J. Ph. fortgeſetzte Aufklär. v. älteſt. Gebrauch d. ſpaniſchen Siegelwachſes. IV, 609.
Roſenmuller, J. G. Abhandl. v. d. Schickſalen d. Schrifterklärung. in d. chriſtl Kirche, überſ *v. Unger*. II, 387.
— — — — Predigt. an Feſt- und Buſstagen. IV, 478. 550
— — — —, E. F. C. Scholia in V. Teſt. 3 T. II, 17.
Roſsarzt, d. deutſche. I, 191.
Roſſii, J. commentat. Laertianae. I, 255.
Roeſslin, J. F. Leben Herz. Chriſtoph v. Wirtemberg. IV, 567.
Roth, J. Th. Beitr. z. deutſch Staatsrecht. I, 65.
— — J. F. Leben Albrecht Dürers. I, 445.
Rothe, T. Naturen betragtet efter *Bonnets* Maade. 2 D. IV, 207.
Rovelli, J. d. ciſalpiniſche Gallien. II, 103.
Rogko, chriſtl. Relig. u. Kirchengeſchichte. 3 Th. IV, 585.
Ruder, J. P. C Beſchreib. d geprägt. Nothmünzen. II, 667.
Rudolf v. Waldenburg. 1. 2 Th. III, 174.
Rühl, F. T. Werth d. Behauptung, *Jeſu* u. ſ. Apoſtel. IV, 637.
Rupertus II. Trauerrede auf *Frobenius*. III, 624.

S.

Saalmann, J. deſcriptio febrium acutarum. I, 185.
— — — malignarum. I. 186.
Sachſen, d. Siebenbürger. I. 228
Sack, F. S G. Reden bey u. nach d. Confirmation d. Prinz. Ludwig u. d. Prinzeſſ. Wilhelmine v. Preuſſen. I, 584.
Sales J. de, ma Republique 1 — 3 Th. I, 660.
Salluſtius, C. Criſpus, ed. *Teller*. I, 35.
— — — Bellum Catilinar., m. Anmerkung. v. *Meiſsner*. I, 355.
Salvadori, üb. d Lungenſucht. III, 402.
Salzmann, C. G. Conſtants Lebensgeſchichte. I, 389.
Samlinger, nye, til d. Danske Hiſtorie, 1 B. 3. 4 H. 2 B. 1. 2 H. IV, 73.
Sammler, d. f. 5550 (C. 1789 Sept. — C. 1790.) II, 380.
Sammlung all. Schrift., welche durch d. Landtag z. Mietau d. 30 Aug. 1 90 veranlaſst worden 1 — 5 Fortſ. IV, 321.
— — — ſchön. u. merkwürdig. Gegenden in d. preuſſiſch. Staaten. 1 — 5 H IV, 601.
Sammlung auserleſ. Morgen u. Abendandacht. auf alle Tage. 1. 2 Th. II, 40.
— — — chronolog., d. 1788 — 90 ergangen. Verordnung. f. d. Herzogth. Schleswig u. Holſtein. IV, 277.
— — — d. merkwürdigſt. Reiſen in d. Orient, v. *Paulus*. 2 B. IV, 515.
— — — kl. Romane u. Erzählungen. 10 — 11 B. III, 640.
— — — v. gerichtl. jüdiſch. Contracten, v. *Adler* u. *Tychſen*. III, 664.
— — — v. Liedern f. d. Jugend. II, 470.
Sandi, G, analyſis chim. delle acque dei Bagni Piſani. III, 435.
Sangerhauſen, C. F. üb. Verfinſterung u. Aufklärung. III, 207.
Sappho I. 16.
Sargines. III, 206.
Scarrons tragiſch-komiſche Novellen. 1. 2 Th. I, 638. III, 206.
Schadt, G. F. C. v., Verſuch e. Brandenburg. Pinacothek. IV, 39.
Schäfer, D. F. d. Lehrmeiſter. I. 395.
Schalk, B. S. Rede auf d Dankfeſt weg. d. glückl. Entbindung d. Landgräfin v. Heſſen-Darmſtadt. II. 159.
— — — üb. d. Lage d. deutſch. kathol. Kirche. II, 688.
Schatz, G Blumen a. d. Altar d. Grazien. IV, 188.
Schaumann, J. Ch. G. Ideen z. e. Kriminalpſychologie. IV, 649
— — — — — Pſyche. 1. 2 Th. II, 420.
— — — — — üb. d. tranſcendentale Aeſthetik. II, 428.
Schauplatz, neuer, d. Natur. 2. 3 Th. II. 684.
Schedel, J. Ch. Handb f. Weinhändler. II, 280.
— — — — neues Waaren-Lexikon. 1 Th. III, 241.
Scheller, J. J. G. kl. latein. Wörterbuch. III, 11.
Schenck, H. F. delectus obſervat homileticarum. I, 112.
Schickſale d. Seelenwanderungshypotheſe. III, 348.
Schiller, F. allgem. Sammlung hiſtor. Memoires. 1 Abth. 1 — 3 B. I, 412.
— — — hiſtor. Kalender f. Damen f. 1792. I, 521.
Schilling, F. Betrachtung. üb. d. Revolution in Frankreich. I, 44.
Schlegel, G. Grundriſs e. Unterrichts in d. chriſtl. Religion. II, 525.
Schlereth J. A. diſpenſatorium Fuldenſe tripartitum. III, 108.
Schlez, J. F. Geſch. d. Dörfleins Traubenheim. III, 247.
Schlözer Münz-Geld-u. Bergwerksgeſch. d. Ruſſiſch. Kaiſerthums v. 1700-1789. I, 232.
Schmelzer, F A. üb. d Wirkung e. zur Todeszeit d. Kaiſers noch unerfüllt. kaiſerl. erſt Bitte. III, 678.
Schmerler, J. A. Sophrons Lehren d Weisheit f. erwachſene Töchter. 1 Abth. I, 447. 2 3 Abth. IV, 263.
Schmid, C. Ch. E. empiriſche Pſychologie. 1 B II, 1.
— —, J. W. Katechet. Handbuch. 1 — 3 Th. III, 289.
Schmidt d. bürgerl. Baumeiſter. 2 Th. 1. 2 H. I, 97
— — *Phiſeldeck*, C. F. a., de notione perfecti ad hominem translata. IV, 383
— —, Ch. S. Ward iſt d. Chriſtenth. in Böhmen von Methud nach d. Grundſätz. d. griech. od. latein. Kirche eingeführt? IV, 455.
— — — — Hymnologie. III, 72.
Schmiedlein, G. B. ſpecimen Faunae Inſector. Lipſicae. I, 623.
Schmitt, W welches iſt d. ſicherſte Mittel, Schuſswunden z. heilen? IV, 45.
Schneider, Ch. F. Wörterb. üb. d. bibliſche Sittenlehre. I, 205.
Schobelt, C. H. e. paar Worte üb. d. Faulfieber. II, 215.
Schoeker, C. G. ſoll d. Rede auf immer e. dunkler Geſang bleiben? III, 437.
Scholtz, P. Ch. H. Kirchengeſch.. d. Herzogth. Hollſtein. III, 414.
Schönberg, A. Amminnelſe tal on *Scheffer*. II, 655.
Schöner, J. G. d. gottgefällige Chriſtenth. in d. Familien. III, 168.
Schoolboeckjen van Nederlándſche Deugden. IV, 338.
Schow, N. epiſt. crit. ad *Heyne* et *Tychſen*. III, 52.
Schrader, J. C. K. d. norddeutſch. Arzneypflanzen f. Anfänger d. Apothekerkunſt. IV, 3.
Schramm, J A vollſtänd. Syſtem d. Paſtorallehre. 2 B. II, 127.
Schraud, F. v. d. Verbindung d. Luſtſeuche m. d. Scharbocke. IV. 639.
Schreiben d. alt. preuſs Officiers z. Erläuter. ſ. Nachricht. v. Friedrich. d. Gr. IV, 7.
— — — e. Wirtembergers an ſ. Landsleute, beſond. in Stuttgardt, nebſt d. Antwort. IV, 335.
Schröckh, J. M. chriſtl. Kirchengeſch. 16 Th. IV, 425.
Schröter, J. H. Selenotopographiſche Fragmente. II, 265.
Schubarts Leben u. Geſinnungen. 1 Th. II, 540.
Schulfreund, d deutſche, v. *Zerrenner*. 1 B. III, 263.
Schultes, J. A. neue diplomat. Beiträge z. fränkiſch. u. ſächſiſch. Geſch. 1 Th. III. 425.
Schulz, C. F. de diſciplina veterum Graecor. ac Romanor. IV, 354.
— —, J. E. elementa theologiae pract. II, 20.
— —, F. geſammelte Romane. 2 Th. I, 455.
— —, Ch. Handb. d Phyſik. 2 B. II. 393.
— —, Ch. F. Scholia in V. T. contin. a *Bauero*. 6 Vol. IV, 634.
— —, F. üb Paris u. d Pariſer. 1 B. I, 26.
Schulze, J. M. F. kaufmänniſch-franzöſiſch Leſebuch. 1 Th. III, 181.
— — — — neues engliſch. geographiſches Leſebuch. 2 Th. III, 61.
Schulzens, J. L. Geſch. d. evangel. Miſſionsanſtalten in Oſtindien. 38 St. III, 422 40 St. IV, 574.
Schurer, F. L. Syntheſis oxygenii experiment. confirmata. 1. 2 P. II, 41.
— — — — vom Säureſtoff. II, 41.
Schwarzhueber, S. prakt. kathol. Religionshandb. 1. 2 B. II, 201.

Digitized by Google

Schweighäuſer, J. Elementarbuch z. Unterricht d. Franzöſiſch. 2 B. II, 579.
Scriba, L. G. Beitr. z. Inſektengeſch. 2 H. III. 525.
— — — — Journal f. d. Liebhaber d. Entomologie. 3 St. III, 541.
Scriptores nevrologici minores ſelecti 2 Vol. ed *Ludwig*. III, 553.
Seemilleri, S. bibliothecae acad. Ingolſtad. incunabula typograph. 4 Faſc. II, 377.
— — — de vita et ſcriptis J. Ang. Aichachenſis Boic. II, 377.
Seidel, C. A. Novellen. 3. 4 B. I, 417.
Seiler, G. F. neue Eidesverwarnungen, nebſt e. Abhandl. üb. d. Judeneid. II, 263.
Selle's, C. G. Entwurf e. ſyſtemat. Fieberlehre. IV, 593.
Semleri, J S. paraphraſis in I ep.ſt Joannis. III, 673.
Sendſchreiben e. curländiſch. Bürgers an ſ. Landsmann in Warſchau. IV, 322.
Seneca üb. d. glückl. Leben, überſ. v. *Conz*. I, 198.
Senna San-Giovanni lettera pareuérica. II, 679.
Seraſſi, P. A. vita di *Taſſo* 1. 2 T. II, 113.
Serteti, M Chriſtianiſmi reſtitutio IV, 356.
Serz, G. Th. Handb. d. griechiſch. u. latein. Sprüchwörter. 1 Th. II, 589.
Siebenkees, J. Ch. Beitr. z. deutſchen Rechte. 5. 6 Th. I, 281.
Siede, J. C. Altar d. Grazien. 2 Opf. II, 305. 3 Opf. IV, 361.
— — — Handb. f. d äuſſere Bildung. I, 605.
— — — Tageb. f. d Jugend. III, 87.
— — — vaterländ. Eichen. III, 534.
Sieleth, J. W. Entwurf e. Naturrechts. III, 41.
Silberſchlags, J E. Leben v. ihm ſelbſt beſchrieben. IV, 271.
— — — — — Lehre d. h. Schrift v. d. Dreyeinigkeit Gottes. 4 St. IV, 586.
de Sillery nouveau theatre ſentimental. I, 451.
Silva, J. A. da, Paraiſo perdido de *Milton*, IV, 598.
Singſchule, gründliche, od. Solmiſation. III, 172.
Sinngedichte v. Fr. H. IV, 656.
Sittenbuch, chriſtl , f. Geſinde. III, 119.
Sketch of the Charakter of his Royal Highneſs the Prince of Denmark. IV, 303.
Skizzen v. Italien. 2 Samml. I, 488.
Skrifter och Handlingar til upplysning i Svenska Kyrko och Reformations Hiſtorien. 1 — 5 D. IV, 561.
Smith, Ch. Celeſtina. 1 — 4 Vol. I, 423.
— —, L. Forſog til en fuldſtändig Lärebygning om Dyrenes Natur og Beſtemmelſe og Menneskets Pligter mod Dyrene. I, 324.
Snell Briefe üb. d. ruſſiſche Kriegsweſen. I, 575.
— —, J. P. L. Ueberſetz u. Erklär. d. Apoſt. Geſchichte. III, 67.
— — — — Philoteknos. 1 St. III, 391.
Sommer, J. C. Beſchreib. d. Axe d. weibl. Beckens. IV, 17.
Sömmering, S. Th. v. Bau d. menſchl. Körpers. 1—3. 5 Th. I, 553.
Sonntag, K. G Predigten. I, 668.
Sophocles Oedipus Coloneus, ed. *Meinecke*. I, 5.
— — — Rex, ed. *Kuinoel*. III, 129.
Sotzmann, D F. d Dramburgiſche Kreis I, 93.
— — — — Karte v. Deutſchland. Fortſetz. I, 103.
— — — — — v. Groſspolen. I, 96.
— — — — — v. Portugal u. Algarbien. I, 104.
— — — — Specialkarte v. d. Weſtphaliſch. Provinzen Cleve etc I, 87.
— — — — — — — v. d. Mittelmark I, 95
Soules, F vollſtänd Geſch. d. Revolution in Nordamerika. überſ. v. *Hammerdörfer* I, 563.
Souza, F. J. de, Veſtigios de lingua Arabica em Portugal. IV, 381.
Spalowsky, J J. N. Beitr. z. Naturgeſch. d. Vögel. 1—3 Beitr. III, 387.
Spangenberg, A G. üb. d. Worte Pauli 1 Cor. I, 18. I, 519.
Sparrmann Amminnelſe tal om Eckeberg. II, 655.
Spaeth, J L Geodaeſie. 2 B. II, 267.
Spazier, K. d neue Origenes. IV, 517.
— — — Wanderung. durch d. Schweiz. II, 449.
Spazierfahrth, d., nach St. Cloud. III, 206.
Specimens of the early Engliſh Poets. III, 419.
Speculator, the. 1 Vol. II, 46.
Spel-en Leesboekjen. IV, 337.
Spieſs, Ph. E. Aufklärung. in d. Geſch. u. Diplomatik. II, 81.
Spilker v. Mittersberg, Ch. H. L. W. diplomat. Beitr. z. weiſſen Geſetzgebung. 2 Samml. I, 478.
Spitzner, M. J. E. d. Landwirthſchaft in Gemeinheiten nach ihr. Vortheil u. Mängeln in ſächſiſch. Churkreiſe gezeigt. III, 321.
— — — — — d. Zurückſetz. d. ſchädlich. ſpäten Frühjahrshutung auf d. Wieſen. III, 321.
Spranger, G. C. e. Traum II, 425.
Spruchbuch, neues III. 664.
Stadelmann, J. F. Summarien üb. d Buſspſalmen. II, 390.
Staffelt, O D. v., Undervisning for Forfa teren af enden et par Ord om Adel. IV, 303.
Stapelrecht, d. Königsbergiſche II, 229.
Starks, J. Ch. Archiv f. d. Geburtshülfe. 3 B. 1 — 4 St. IV, 521.
Statsforlegnelſe, fuldſtandig, over Danmark. IV, 62.
Stattler, B. wahre Reformationsart d. kathol. Prieſterſtandes. I, 105.
Stäudlin, C. F. neue Beitr. z. Erläuter. d. bibliſch. Propheten. III, 529.
Steenvinkel, P. Ch. til Kierlighed for Chriſtandommen hos Chriſtne. IV, 319.
Stepf's, J. H. Lehre v. Condraticdor. I, 287.
Stöger, B. iſt d. latein. od. d. deutſche Lehrvortrag in d. Philoſophie auf Univerſität d. nützlichere? II, 159.
Stoll, C. Abbildung. u. Beſchreib. d. Cicaden u. Wanzen. 1. 2 Abth. II. 289.
— —, M. Vorleſung. üb. einige langwierige Krankheiten. 2 Th. III, 418.
Stolz, J. J. Briefe literär. moral. u. religiöſ. Inhalts. 1. 2 H. II. 132.
Storck principes généraux des belles lettres. I. 117.
Storr, W. L Bemerkung. üb. Gegenſtände d. Wirtemberg. Oberamtspraxis. IV, 49.
— —, G. Ch. v. d. ſeelig. Zuſtande d. Seele nach d. Tode. IV, 95.
Stöwe, L. G. F. Erklär. d. Conſtellationen, welche Erdbeben etc. verurſachen. I, 9. 17.
— — — — meteorologiſche Merkwürdigkeiten. 1 H. IV, 413.
Strauch, B. Betrachtung. u. Gebete f. Kranke. I, 389.
Street, St. new litteral verſion of the Book of Pſalms. 1. 2 Vol. I, 121.
Streit, F. W. Samml. kl. Aufſätze z. Erlernung d. Engliſch. Sprache. III, 59.
Streitſchriften, Graubündtiſche. IV, 139.
Strobel, G. Th. neue Beiträge z. Literatur. 3 B. 1. 2 St. III, 33.
Suarefii Barboſae, M. de angina ulceroſa. II, 79.
Suhm, P. F. nya Samlinger til den Danske Hiſtorie. 1 B. 1. 2 H. I, 225.
— — — ſamlede Skrifter. 7 D. IV, 78.
— — — ſcriptores rerum Danicar. medii aevi. 7 T. IV, 177.
Supplement aux oeuvres poſthumes de Friederic II. 3—6 V. I, 510.
Svea Rikes Råds-Längd. 3. 4 Abth. IV. 659.
Svenſka Samfundets pro Fide et Chriſtianiſmo Samlingar. 1 B. 2 St. III, 399
Sybel, J. L. F. Einladungsſchr. z. Feyer d. 50 jähr. Amtsjubilaei d Inſpect. Hennecke in Soeſt. II, 479.
Szenen a. Fauſts Leben. III. 351.

T.

Tacitus, v. Deutſchlands Lage etc. überſ. v. *Erneſti*, I, 249
Tälhället af Konungen d. 28 Apr. 1791 III, 400.
Taſchenbuch f. deutſche Wundärzte a. d. Jahre 1786 - 1788. IV, 593.
Täubel Ch. G. Handb. d. Buchdruckerkunſt. II, 605.
Taylor, Th. philoſoph. and mathemat. commentaries of Proclus on the firſt Book Euclidis Elements. 2 Vol. . 377

Tennemann, W. G. Lehren d. Socratiker üb. d. Unſterblichkeit. II, 249.
Terenzio, P. as primeiras quatro comedias. 1. 2 P. II, 557.
Terenz, d. Brüder, überſ. v. *Schmieder*. III, 31.
— —, d ſich ſelbſt Strafende, überſ. v. Schmieder. III. 193.
— — d. Verſchnittene; — — — — — — III, 193.
— — Phormio. — — — — — — — — — III, 193.
Teucher, L. H. Muſarion. I, 399.
Tewang, J. D. Gründe z. getroſt. Muth b. d. Schickſalen unſers Lebens. I, 47.
Texte, d. evangel. u. epiſtol., auf alle Sonntage. II, 468.
Thaarup, F. materialier for det danske Monarchier Statiſtik. 1. 2 H. I, 93.
— — — Veiledning til det Danske Monarchier Statiſtik. IV, 63.
Thaten u. Feinheit. renommirter Kraft u. Kniffgenies. 2 Th. III, 207.
Theater, d., d. Religionen. I, 609.
Theodorets X, Reden v d. göttl. Fürſicht, überſ. v. *Feder*. I 197.
Theodor's Morgengeſpräche, v. *Thermayer*. IV, 103.
Theologen. 1 B. 1. 2 H. IV. 318.
Theſeus auf Kreta. III, 309.
Thieſs, J O. kl. chriſtl. Katechiſmus. I, 24.
— — — üb. d. bibl. u kirchl. Lehrmeynung v. d. Ewigkeit d. Höllenſtrafen. II, 439
— — — Unſer Herr! I, 359.
Thunberg, C. P. Amminelſe tal om D. *Lars Moncin*. II, 655.
Tiedemann, D. Geiſt d. ſpeculativ. Philoſophie. 1. 2 B. IV, 529.
Tilskueren. IV, 219.
Timaei Sophiſtae lexicon vocum platonicarum. II, 564.
Titanen, die. IV, 362.
Tittel, G. A. Erläuterung d. theoret. u. prakt. Philoſophie. Moral III, 257.
Todtenkopf, der. I. 631.
Tornſchild im Gaſthof. I, 654
Toze, M. E. Einleit. in d allgem. u. beſondre europaiſche Staatskunde. III, 297.
Tozzetti, J. J. voyage mineralog. philoſoph. et hiſtor. en Toſcane. 1. 2 T. III, 390.
Traktaty, Konwencye, Handlowe y Graniczne, Wszelkie pabliczne Umowy etc. 1. 2 Th. III, 340.
Tranſactions of the Royal Iriſh Academie for 1789. II, 60.
— — — Linnean Society. 1 Vol. IV, 25.
— — —, philoſoph., of the royal Society of London. LXXXI Vol. for, 1791. 1 P. III, 452.
Trap de Jeugd. IV, 337.
Tromlitz, J. G Unterricht d. Flöte z. ſpielen. II, 86.
Troſchel, J. E. Lazarus v. Bethanien. 1—3 Th. II, 185.
— — — — wie wird e. Menſch v. Böſen überwunden? II, 71.
Trümmer, d. entdeckten, d. Bauherrnloge. I, 39.
Tuneld, E. Geographie öfver Konungariket Swerige. 2 B. 6 D. IV, 373.
Turgot, memoires fur les colonies americain. III, 247.
— — — — fur le prêt à interêt et ſur le commerce des fers. I, 279.
Tychſen, O. G. Elementare Arabicum. III, 494.

U.

Ueber Aufklärung u. d. Beförderungsmittel derſelben. I, 78.
— — Augsburg. I, 71.
— — d. Lüttichiſche Edikt. IV, 226.
— — — Reiſen durch d. Schweiz IV. 300.
— — — Action angehender Prediger a d. Kanzel. II, 466.
— — — Annehmung d. pölniſch Krone. II, 597.
— — — Einricht e. Brandaſſecuranzanſtalt in d. Canton Bern. III, 641.
— — — Hochſtift Lüttich. IV, 255.
— — — Zulaſſigkeit e. Auswahl unter kliniſch. Geſchäften f. freye Aerzte. II, 336.
— — D. Koppe. I, 367.
— — Feerey. III, 519.
— — Feld u. Gartenfrüchte. III, 609.
— — Preſsfreyheit u. deren Grenzen. I, 73.
— — Religion. III, 276.
Ueberſicht, kurze, d. Lütticher Aufruhrs v. J. 1789. IV, 225.
— — —, ſummar., d. wichtigſt. Religionslehren in Aphoriſmen. III 507.
— — — Wahrheit u. Irrthum. I, 75.
Uggla, C. H. Svea - Rikes Rads - Laengd. 1. 2 Abth. II, 153.
Ulrich v. Hutten. III, 469.
Ungenannter, M. Ch. F. pädagog. Kriegslieder. I, 632.
Unſer Tagebuch. 1 Th. IV, 120.
Unterhaltungen, Sokratiſche. 3 B. II. 349.
Unterſuchung hiſtor. krit. üb. d. Leben u. Thaten D. Fauſts. III, 645.
Urban, Ch G. A. Widerlegung gewiſſer Vorurtheile b. Gewittern. II, 51
Uſſing, H. Kirkeforfatningen i de Kongel Danske Stater. 1—4 D. IV, 320.
Uſteri, P. Annalen d. Botanik. 1. 2 St. III, 621.

V.

Vademecum f. luſtige Leute. 10 Th. III, 640.
Vahl, M. ſymbolae botan. 1 P. III, 569.
De la Vallee tableau philoſoph. du regne de Louis XIV. I, 226.
Varano, A. di, opere poetiche. 2—3 Vol. II, 609.
Vaſalli, A. M. lettere fiſico - meteorologiche. II, 412.
Vaſſelin, theorie des peines capitales. I, 293.
Veaux, de la, lecons method. de langue francoiſe pour les Allemands. II, 591.
— — — — method. Unterricht in d. franzöſiſch. Sprache. 2 Elementarb. 3 Th. II, 456.
Veeſenmeyer, G. Beytr. z. Geſch. d. Literatur u. Reformation. III, 396.
— — — — de viciſſitudinibus doctrinae de S. Coena in eccleſia Ulmenſi. I. 479.
Veillées Bearnoiſes. 1 2 T. II, 452.
Veling, Briefe üb. d. Aachner Mineralquellen. IV, 1.
Veltheim, A. F. v. üb. d. Vaſa Murrhina I, 344.
Velthuſen, J. C. bibliſch Handb. f. ſelbſtprüfende Leſer. III, 473.
— — — — Fragebuch für Eltern, Lehrer u. Prediger. III, 473.
— — — — Nordcaroliniſche Kirchennachrichten. 1 H. I, 625.
— — — — Religionsunterricht nach Anleit. d. heil. Schrift. III, 473.
Vergnügen, d. geſellige. I, 663.
Verbindungsakte d. Hagelſchlags - Entſchädigungs - Geſellſchaft. II, 589.
Verehrungsopfer auf Jacobis Grab. IV, 207.
Vermuthungen üb. d. Barberini jetzt Portland - Vaſe. I, 344.
du Vernois reflexions fur l'education des jeunes gens deſtinées à l'etat militaire. IV, 356.
Vernon, P. de, franzöſiſche Grammatik. III, 179.
Verhandeling van het Bataafſch Genootſchap der profonder Vindelyke wysbejeerte. 9 D. II, 126.
— — — over het Onderwys in het Spellen. IV, 337.
— — — over de beſte Wyze om de Jeugd reeds in de Schoolen tot gezellige Deugden opte leiden IV, 340.
Verſuch, e. gemeinnützig. u. erklär. Auszugs a. d. Bibel. I, 319.
— — — Kritik aller Offenbarung. III, 145.
— — — Lebensbeſchreib. d. Feldmarſchall Gr. v. *Seckendorf*. 1 Th. III, 337. 2 Th. IV, 148.
— — — mathemat. Geographie. II, 497.
— — — Menſchenlehre. 1—3 Th. III, 369.
— — — ſchriftmaſsig. Beweiſes, daſs Joſeph d. wahre Vater Chriſti ſey. II, 461.
— — — ſyſtematiſch. Darſtellung d. Retentionsrechts. IV, 439.
— — — Ueberſ. d. Propheten Nahum, Habakuk etc. II, 265.
— — — kurzer Lebensbeſchreibung. beruhmt. Wurtemberger. I, 166.

Digitized by Google

Verzeichniſs, alphabet., aller im Churfürſtenth. Sachſen befindl. ſchrift- u. amtmäſsigen Städte, Aemter etc. I, 487.
Vezins, H. A Familiengeſpräche. IV, 179.
Viborg, E. Forſög og Erfaringer om Gifters Virkning paa Dyr. IV, 422.
Vieweg, C. F. tabellar. Verzeichniſs d. in d. Churmark Brandenburg einheimiſch. Schmetterlinge. 2 H. III, 542.
Villaume Anfangsgründe z. Erkenntniſs d. Erde. 3 B. I, 188.
Voet, J. E. Beſchr. hartſchaalicht. Inſekten, überſ. v. *Panzer*. 23-48 Tab. I, 310.
Vogel, S. G. Anleit. z. gründlich. Studium d. Arzneywiſſenſchaft. II, 215.
— — B. C. index plantarum horti med. Altorfini. III, 151.
Vogler, J. Ph. v. d. Gelbſucht. IV, 495.
Voigt, J. E. W. erklärendes Verzeichniſs d. neuen Kabinets v. Gebirgsarten. IV, 624.
Volland, G. G. Beytrage z. D. Bahrdts Lebensbeſchreib. d. er ſelbſt verfertiget. II, 377.
Volbeding, J. Predigt am 50jähr. Stiftungstag d. Erziehungsanſtalt d. Soldatenknaben z. Annaberg. I, 304.
— — — üb. d. Gewitterableiter. I, 304.
— — — v. Aberglauben in d. Lehre v. Teufel. I, 304.
Vollbeding, J. C. Lehrb. d. theoret. Philoſophie. III, 681.
Voltaire üb. d. Toleranz. I, 73.
— — Zadig ou la Deſtinée. III, 342.
Von Brand-Aſſecuranz-Anſtalten. III, 641.
— d. Geduld des Arztes am Krankenbette. II, 691.
— — Lüttichiſch. Unruhen. IV, 226.
— — Neigung z. Menſchen, deren Wolthäter man ward. II, 359.
— — neuen Verſuch. d. preuſs. Hofes, d. Lüttich. Sache z. vermitteln. IV, 226.
Vorbereitung z. Weltgeſchichte f. Kinder. I, 427.
Vorhang, d. aufgezogene, d. Freymaurerey. II, 420.
Vorſchläge z. e. Verbeſſerung d. Medicinalweſens in Sachſen. IV, 417.
Voyage dans les departements de la France. 1. 2 Cah. IV. 375.
— — d'une Françoiſe en Suiſſe. 1. 2 T. III, 49.

W.

Wagemann, A. üb. d. Bildung d. Volks z. Induſtrie. 1 Th. II, 385.
Wagener, J. H. v. holzerſparenden Stubenöfen. 2 Th. II, 28.
Wagner Bemerkung üb. d. Einfluſs d. ältern Begriffe v. d. Gerichtsbarkeit auf heutige Sitten u. Geſetze. III, 679.
Wahlcapitulation, d., Leopolds II. II, 433.
Waiz Beſchreib. d. Kurorts Hofgeiſmar. IV, 607.
Walch, C. F. de iurib. creditor. inſcriptor. Megapolitanis. 1 P. IV. 519.
— —, A. G. de Poppone Hennebergiae Comite. III, 47.
Wallquiſt, Ol. Tal hållet for Svenſka Academien 20 Dec. 1790. II, 655.
Wanderungen, maleriſche, durch e. Theil d. ſüdlich. Frankreichs. II, 75.
Wannowski, F. de principio plantarum adſtringente. III, 367.
Wargs, C. Hjelpreda i hushållningen för et ungt Fruntimmer III, 368.
Warmholz, C. G. bibliotheca hiſtorica Sveo-Gothica. 6 T. IV, 657.
Warton, Th. poems on various ſubjects. I, 651
Warum ſoll d. Churfürſt v. Sachſen d. polniſche Königskrone ausſchlagen? II, 599.
Watſon, S. Gentlemans and Citizens Almanac for 1792. IV, 676.
Weber, Ch. F. Beytr. z. Geſch. d. neuteſtamentl. Canons. III, 69.
— —, J. A. Chemie f. Handwerker. I, 22.
— — Veit Sagen d. Vorzeit. 4 B. III, 577.
Weigel, J. G. vollſtänd. kl. franzöſ. u. deutſch. Wörterb. II, 567.
Weishaupt d. Leben Adams. II, 40.
Weiſs, J. F. Anleit. f. d. Schullehrer. II, 667.
Weiz, F. A. anatom. chirurg. Katechiſmus f. d. Lehrlinge in Wundarzneykunſt. 4 B. III, 417.
Wekhrlins Paragrafen. 1 B. III, 365.
Weltgeſchichte, allgem., nach d. Plane *Guthrie's* u. *Gray's* ausgearbeit. v. *Wagner*. 16 B. 9 Abth. I, 561.
Werner, A. G. neue Theorie v. d. Entſtehung d. Gänge. II, 89.
— — — — prakt. Anleit. z. latein. Sprache. III, 660.
Wettengel, F. T. Troſtgründe b. d. Grabern unſrer Geliebten. IV, 591.
Wichmann, J. E. Aetiologie d. Krätze. III, 329.
— — — — wichtige Entdeckung e. häufig vorkommend. unerkannt. Urſache e. Abzehrung b. Mannsperſonen. III, 383.
Wichtigkeit, d., d. Charwoche. I, 255.
Wider d. Vorurtheil in Abſicht auf Religion u. Chriſtenthum. III, 23.
Wiebeking, C. F. Beitr. z. prakt. Waſſerbau nebſt Fortſetz. II, 601.
— — — — üb. topographiſche Charten. II, 567.
Wiedeburg, J. E. B. Mathematik f. Aerzte. IV, 555.
Wie iſts möglich geweſen, Aufklärung verhaſst zu machen? I, 76.
Wieland, C. M. geh. Geſch. d. Philoſophen Peregrinus Proteus. 1. 2 Th. III, 531.
Wieſsner, J. dictionnaire grammat. de la langue françoiſe. 1 Alph. II, 561.
— — — Sammlung proſaiſch-deutſcher Aufſätze z. Rückuberſetzen ins Italieniſche. I, 351.
Wigand, L. Ch. A. Materialien z. Vorſchriften. 5-7 B. III, 640.
Wild recueil concernant les Mines de Sel et les Salines. 1 Cah. IV, 509.
Wilden, d., v. *Schmieder*. III, 279.
Wilhelm u. Julie. 1. 2 Th. III, 213.
Wilhelm Unterhaltung a. d. Naturgeſch. der Säugthiere. 1 Th. IV, 507.
Wilhelmine v. Hardenſtein, v. *Raabiger*. III, 176.
Wilkens, H. D. Aufſätze mathemat. phyſikal. chem. Inhalts. II, 431.
Williams, H. Ch. Briefe aus Frankreich im Sommer. 1790. II, 641.
— — — — letters written in France in the Summer 1790. II, 641.
Wilſe, J. N. Reiſe Tagttagelſer. 1—3 Ded. IV, 414.
Winke, Wünſche u. Vorſchläge geg. d. übermaſs. Wucher. III, 686.
Winterberg, F. S. Pericula exegetica. 1 Trias. 1—3 Pericul. IV, 616.
Winterfeld, Ch. A. v., Anfangsgr. d. Mathematik. 1. 2 Th. II, 629.
Withof, J. H. krit. Anmerkung. üb. Horaz. 1 St. III, 273.
Witthauer, J. G. 6 Klavier Sonaten. 1 Samml. III, 632.
Witting, J. C. F. tabellar. Ueberſicht d. Kirchengeſch. N. Teſt. II, 687.
Wittwe, d. reiche, u. d. Abentheurer. III, 47.
Wittwer, P. L. Archiv f. d. Geſch. d. Arzneykunde. 1 B. 1 St. I, 469.
Witz u. Laune. IV, 160.
Wochenblatt, muſikal. 1. 2 H. II, 446.
Wolff, J. J. Compendium d. Experimentalnaturlehre. II, 409.
— —, D. G. de rebus ex Homero medicis. III, 559.
Wolfrath, F. W. Charakteriſtik edler u. merkwürdig. Menſchen. 1 Th. I, 527.
— — — — — geiſtl. Reden b. beſondern Gelegenheit. gehalten. I, 669.
Wolfſsohn, A. Elementarb. f. Judenkinder. III, 541.
Woltmann, R. Theorie u. Gebrauch d. hydrometriſch. Flügels. II, 455.
Worbs, J. G. üb. d. Bundes- u. Freundſchaftsſymbole d. Morgenländer. IV, 343.
Wort, letztes, üb. Göttingen u. ſeine Lehrer. II, 121.
Wurmbrand, F. v. polit. Glaubensbenntniſs in Hinſicht auf d. franz. Revolution. IV, 17.
Wurmb, C. G. v., gegenwärtig. Be- a. Zuſtand d. Churhannover. Truppen. IV, 674.

Wurſter,

Digitized by Google

Würſter, S. F. Anleit. z. e. Magazinbienenzucht. III, 601.

X.

Xenophontis Cyropaedia. 1. 2 P III, 132.

Ximenes, A. Codicile d'un Viellard. II, 607.

Z.

Zach F. de, tabulae novae et correctae motuum ſolis, c. catalogo fixarum etc. I, 589. II, 601.

Zahn, Ch. G. Reformationsgeſch. Wirtembergs. IV, 567.

Zander, A. F. Verſuch üb. d. Gröſſe d. Erlöſers im Stande ſ. Erniedrigung. 1. 2 Th. I, 672.

Zapf, G. W. älteſte Buchdruckergeſchichte Schwabens. II, 513.

— — — — Augsburgs Buchdruckergeſchichte. 2 Th. II, 517.

Zauner. J. Th. üb. d. unredliche Betragen d. Feinde d. Aufklärung. III, 261.

Zaupſer, A. Verſuch e. baierſch. u. oberpfälz. Idiotikones; nebſt Nachleſe dazu. II, 183.

Zeitſchrift in Rückſicht auf Gegenſtände d. vornehmern Wiſſens, 1 St. III, 551.

Zeitung, ſtaatswiſſenſchaftl. May 1789 — April 1790. I. 317.

Zeller, J. A. H. Aufſätze a. d. prakt. Arzneywiſſenſchaft u. Geburtshülfe. IV, 375.

Zerboni Eunomia auf 1792. III. 215.

Zeugungstheorie, einzig mögliche. IV, 305.

Zimmermann, F A. Geſch. u. Verfaſſung d. Juden in Schleſien. II. 471.

— — — — J. G. ſolitude conſidered with reſpect to its influence on the mind and the heart. III, 502.

Zückert. J. F. Diät d. Schwangern u. Sechswöchnerinnen. IV, 40.

Zuliani, F. de apoplexia nervea. III, 394.

Zuſtand, gegenwärtiger, d. Landeshauptmannſchaft Hof. IV, 349.

— — — — — — d. päbſtl. Staats. IV, 409.

Digitized by Google

II.

Regiſter

der

merkwürdigſten Sachen

A.

Achner Mineralquellen. IV, 1.
Abendmahl, Bemerkung über deſſen erſte Stiftung. IV. 345.
Abendmahlslehre Geſchichte derſelben in Ulm I. 479.
Ablativ muſs nicht aus der franzöſiſchen Sprache entfernt werden III, 280.
Accente muſikaliſche IV, 466.
Accouchirhaus, ein Erfordernifs deſſelben II, 62.
Actio emti, Bemerkung darüber IV, 498.
Actum et Datum in Urkunden II, 83.
Aegypter haben in Relief gearbeitet I, 646.
Affenarten, die den Alten bekannte IV, 31.
Alaunwerke, älteſte in Europa II, 683.
Alençon, Schilderung des Herzogs v. IV, 110.
Algarotti's Verdienſte als Dichter II, 551.
Alpenbewohner, Bemerkung über ſie III, 100.
Alſtrömers Verdienſte um Schweden II, 655.
Altdorf, Nachricht von der dortigen kliniſchen Anſtalt II, 303.
Altenburg, Geſchichte dieſes Bergſchloſſes I, 34.
Altona, Bevölkerung der Stadt IV, 425.
— — Separatiſten daſelbſt I, 230
Amalgama zum Kiſſen an d. Electriſirmaſchine II, 127.
Ambra, über die Entſtehung deſſelben III, 414.
Anciennität, Einwürfe gegen die Beförderung nach derſelben. I. 365.
Andacht, aufrichtige ſetzt richtige Begriffe voraus II, 670.
Anecdoten, einige neuere aus Paris I, 27.
Angelus, Johann, Leben II, 510.
Angina ulceroſa, Beſchreibung u. Kurart dieſer Krankheit II, 79.
Anſtand, äuſſerlicher, ob ſchriftſtelleriſcher Unterricht hierinn anwendbar ſey I, 605.
Anſteckung iſt bey einem nüchternen Menſchen leichter IV, 45.
Anthropologie in weiterer Bedeutung, Theile derſelb. II, 2.
Apfel, Art ſie lange aufzubewahren III, 140.
Apis Amalthea III, 5.
Apotheker, Bemerkung über die Taxe derſelben IV, 419.
Appenzell inner Rhoden, Beyſpiel d. anarchiſchen Verfaſſung daſelbſt I. 5 1.
Arabesken ſind nicht ganz zu verwerfen II, 160.
Armuth als Urſache peſtilenzialiſcher Krankheiten IV, 312.
Arzeneyen, Eintheilung derſelben III. 689.
Arzt, Bemerkung über die Charlatanerie der Aerzte II, 235.
— — Urſache des Mangels berühmter practiſcher III, 110.
Aſphaltſee auf der Inſel Trinidad I, 56.
Auferſtehung d. Todten nach der Lehre Chriſti III, 71.
Aufklärung, die den Bauern angemeſſene IV, 48.
— — — objective, ſubjective I, 507.
— — — theoretiſche Unterſuchungen über ſie haben ihr geſchadet III, 2 2.
Aufwand, ob d. häusliche durch Geſetze einzuſchränken ſey III, 336.
Augsburg, Nachrichten von dieſer Stadt I, 71.
Auctorität, bibliſche, ihr Nutzen III, 291.
— — — iſt für das Volk nöthig I, 79.
Auvergne, Nachricht von dieſer Provinz II, 623.

B.

Baiern, Eheverbindung Heinrichs von Niederbaiern mit Friedr. des Schönen Tochter II, 81.
Baſalt, Verwandtſchaft deſſelben mit dem Granit III, 454.
Baſtarden, von d. Makel derſelben, u. dem Rechte des Fiſkus an ihrer Verlaſſenſchaft I, 283.
Battiers Verdienſt um den Diogenes Laertius I. 266.
Bauart, Meynung über den Urſprung d. gothiſchen II, 61.
Bauhern, Nachricht von den afrikaniſchen I, 39.
Bechtermünze, Heinrich, hat ſchon vor Guttenbergs Tod eine Druckerey II, 354.
Becken, Axe des weiblichen IV, 47.
Beerdigung, Vorſchläge über die Beerd. d. Todten I, 263.
Begehren, was es ſey II. 10. 12.
Beguinen u. Begharden IV, 313.
Belladonnakraut, deſſen Nutzen in veneriſchen Krankheiten II, 459.
Benedictinerklöſter, haben ihr Aufkommen in Deutſchland dem Cölibat zu danken I, 382.
Bergpredigt Jeſu, Bemerkungen darüber II, 415.
Bergſeile, haltbarere II, 194.
Berlin, Verfaſſung der franz. reform. Gemeine daſelbſt. IV, 52.
Bern, Urſache d. Abnahme d. Bürgerſchaft in der Stadt I, 573.
— — hundertjähriges Gründungsfeſt III, 52.
Bewuſstſeyn Klarheit u. Deutlichk. deſſelb. II, 6.
Bibellehren, Nothwendigkeit d. Kenntniſs reiner. II, 225.
Bibliothek, zu Linköping, neuerer Zuwachs derſelb. II, 493.
— — — Stadtbibl. zu Regensburg, Zuwachs u. Manuſcripte I, 471.
— — — Beſchreibung einiger ſehenswürdiger in Deutſchland I, 457.
Bielitz, Tuchmacher daſelbſt III, 139.
Bienen, Bemerkungen über ſie III, 602.
Bienenſtich, Kurart deſſelben bey kräuterfreſſenden Thieren IV, 209.
Bierbrauereyen, öffentliche werden empfohlen, III, 391.
Bitterwaſſer, Beſtandtheile des Saidſchitzer IV, 3.
Blaſen erwärmter Flüſſigkeiten unter d. Luftpumpe ſind keine Luft III, 433.
Blattereinimpfen, einige Zweifel dagegen I, 470.
Blitzableiter, Gründe dafür I, 391. II, 235.
Böhmen, Ertrag d. Güter u. Herrſchaften daſelbſt III, 295.
Bolongaro, Erfinder e. Schnupftobaksſauce I, 259.
Bombay, einige Sitten d. dortigen Hindu II, 129.
Bornholm, Zunahme d. dortigen Einwohner I, 94.
Brandenburg, Marker Joh. d. Alchym. tritt ſeinem Bruder Albert d. Regierung u. ſ. w. ab. II 82.
Brandwein aus Möhren IV, 218.
Brandeweinbrennerey, einige Verbeſſerungen bey derſelb. II, 604.
Braunſtein, Weſen deſſelben II, 38.
Brechmittel, ihre Schädlichkeit in d. Lungenſucht II, 407.
Brechter, Anecdoten von ihm II, 542.
Briefe als Muſter zum Briefſchreiben betrachtet, Schwierigkeiten bey denſelben II, 461.
Brüderſchaft des H. Leibes I, 254.
Brunnenſoolenbehälter müſſen bedeckt werden III. 55.
Buchdruckergeſchichte älteſte ſchwäbiſche II, 514.
— — — — — italieniſche II, 357.
Buchdruckerey älteſte in Bamberg IV, 36.
— — — — — griech. in Wittenberg II, 300.
Buchhalten, neue Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft I, 141.
Buchhandel, Zuſtand deſſelben in Italien I. 167.
Bundesheim, Feldbau daſelbſt III, 3.
Burgfahrenbach, Brauerey daſelbſt IV, 119.
Buſſe, Bemerkung über dieſen Ausdruck IV, 570.
Buſspſalmen ſollten in den Beichtveſpern u. ſ. w. abgeſchafft werden II, 370.

Digitized by Google

C.

Caldiero, Zergliederung d. dortigen Bäder IV, 213.
Calmina, Königl. Pallaſt daſelbſt I, 5[illegible].
Canton, Bevölkerung der Stadt I, 302.
Chriſtſtadts, A. B., Vertheidigung III, [illegible]58.
Carmin, blauer IV, 575.
Caſtration, Handgriffe dabey I.I. 31.
Celebes, Nachricht von dieſer Inſel I, 82 IV, 514.
Chirurgie, Bemerkung über das Kunſtmäſsige in ihr u. ihren Zweigen II. 290.
Choräle, Mangel ihrer Melodien I, 114.
Chriſtenthum, über die Vertheidigung des humanen II, 135.
Cicaden, 6 Geſchlechter derſelb. II, 290.
Concurs, Eintheilung deſſelb. I, 287.
Conrad I, Biſchof zu Wirzburg, Nachrichten v. ihm III, 316.
Conventionsfuſs, Meusſtab zwiſchen Gold u. Silbermünze in dem geſetzmäſſigen II, 498.
Corſika, Beſchaffenheit d. dortigen Wälder IV, 175.
Cox Reiſebeſchreibung I, 295.
Cypern, Bevölkerung d. Inſel II, 163.

D.

Dännemark, Ausgaben des Landmilitäretats I, 94.
— — — Kriegsmacht zu Lande im J. 1785. IV, 7. 64.
— — — braucht kein groſses ſtehendes Heer IV, 125.
— — — Anzahl der Städte, Dörfer u. ſ. w. IV, 63.
— — — Geſchichte der Könige Nikolaus u. Eric Emund IV, 76.
— — — Geſchichte d. Souverainität IV, 73.
— — — Nachrichten v. Chriſtians IV, u. Friedr. IV Maitreſſen I, 225.
— — Urſprung d. Benennung dieſes Landes durch Dacia
— — Verbeſſerung d. königl. Pachtbauern auf 2 ſeeländ. Aemtern III, 73.
— — — weibliche Thronfolge IV, [illegible].
Dahomy Königreich in Guinea II, 537.
Daneſchiold, Graf, deſſen Bemühung für d. däniſche Marine I, 403.
Declamation, Beſtimmung derſelb. II, 438.
Delhi, Eroberung. d. Stadt durch Golaum Kadir I, 84 301.
Desbillon ſchriftſtelleriſcher Character I, 527.
Devens, neue Salinenanlage daſelbſt IV, 511.
Dichter, Gaben deſſelben in ihrer höchſten Abſtraction IV, 281.
Differentialverhältniſſe, wie ſie zu betrachten ſeyn IV, 132.
Digitalis bey d. Hämorhagie gebraucht IV, 311.
Ding an ſich, deſſen Unterſchied v. Noumenon II, 404.
Diphtongen, zwey Arten derſelben III, 30.
Drama, Gedanken über das lyriſche III, 309.
Dreyeinigkeit über die angebliche des Plato I, 347.
Ductus Thoracicus, Faſern deſſelb. II, 545.
Dundonalds, Behandlung d. Steinkohlen II, 194.

E.

Eccard, Marggraf zu Meiſſen, Ort ſ. Todes u. Begräbniſſes I, 36.
Edriſi, Nachrichten v. demſelben I, 293.
Egeln in den Schaafſebern III, 101.
— — Fortpflanzung derſelb. III, 166.
Ehelosigk. d. Prieſter beruht auf e. willkührlichem Geſetze u. iſt dem Staat nicht gleichgültig. I, 107.
Eheſcheidungen, dreyerley Arten d. geſetzlichen I, 294.
Einförmigkeit. u. Einſamkeit des Lebens; Unterſchied dieſer Begriffe. I, 505.
Ekliptik, Sekularabnahme derſ. I, 596.
Elaſticität einer Materie, Beſtimmung des Grades derſelben I, 594.
Electricität, Theorie derſelben III, 127.
— — — allgemeine Eigenſchaft d. Körpers II, 410.
— — — Bemerkung über ſie IV, 427.
Elves, Joh. Geſchichte dieſes Geitzigen II, 663.
Entzündung, Wirkung derſelben zur Ausfüllung d. Höhlungen IV, 294.
Erde, Vorſchlag ihre Abplattung durch Verſuche zu finden I, 597.
— — geſtampfte zum Bau d. Häuſer gebraucht III, 529.
— — die ſchwarze iſt nicht allemal fruchtbar III, 611.
Erdflöhe, Mittel wider ſie III, 138.
Erhabene, das, charackteriſtiſches Merkmal d. Empfindung des Aeſthetiſch Erhab. IV, 472.
Erkenntniſs, d. Frage über ihren Urſprung hat einen dreyfachen Sinn III, 20.
Erneſti's Ausgabe des Cicero beurtheilt II, 217.
Erziehung, Fehler der modernen III, 851.
— — — eines Prinzen, Maximen derſelb. I, 513.
Eſſig, auf geſtoſsnen Kalkſtein gegoſſen taugt nicht zur Reinigung d. Luft in Krankenſtuben. II. 445.
Eſſigphlegma, vortheilhafte Benutzung deſſelb. II, 343.
Evangeliarium Gothanum I, 201.
Exegeſe, einige Erforderniſſe zur Geſchichte derſelben unter den Chriſten II, 388.

F.

Fabeln zum Jugendunterricht nützlich I. 328.
Farbeſtoffe aus Flechtenarten I, 335. II, 272.
Faulniſs wahre, iſt im lebendigen Körper nicht möglich II, 80.
Fahlerze, Beſtandtheile einiger II, 342.
Farbentheorie, Beyträge zu derſelben I, 241. IV, 458.
Faulfieber, Arten derſelben III, 402.
Fauſt, Nachricht v. D. Joh. III, 647.
Fayette, Gräfin de la, Verdienſte I, 453.
Fett, Meynung über den Urſprung deſſelben u. d. Fetthaut II, 332.
Feuchtigkeitsmeſſer, Grundſätze bey Verfertigung eines III, 452.
Feuer über deſſen Undurchdringlichkeit II, 400.
Feuerkugeln in der Athmoſphäre, Vertheidigung e. Theorie derſelben. II, 412.
Feuerlöſchendes Mittel II, 346.
Feuerluft, Art ſie aus dem Salpeter zu erhalten II, 398.
Feyoo's Verdienſte als Schriftſteller II, [illegible].
Fieber, über den kritiſchen Schweiſs u. Urin bei demſelben I, 186.
Firniſs die Quadern eines Hauſes anzuſtreichen I, 98.
Flach, Martin, gehört zu den Strasburger Druckern IV, 37.
Flöte, Verlängerung derſelb, ohne d. reinen Intonation zu ſchaden II, 87.
Flötzgebirge, ihre Entſtehung II, 93.
Flügel hydrometriſcher II, 455.
Fötus, Ernährung deſſelb. im Mutterleibe II, 212.
Fontanellen, ihr Nutzen in Lähmungen II, 128.
Fräuleinsſteuer d. Edelmannsbauern II, 4[illegible]8.
Frankreich, Betrag d. Einfuhr in zwey Jahren IV, 55
— — — Handel I, 338.
— — — Flucht des Königs iſt gerecht IV, 14.
— — — neu beſchloſsene Abgaben III, 199.
Franzoſen, proteſtant. eigne Schwierigkeiten bey denſelben Lieder fürs Volk u. deſſen Verſammlungen zu machen II, 140.
Freymaurerloge, löbliche Maxime einer II, 437.
Friedrichs des Schönen, röm. Königs Nachkommenſchaft II, 81.
Froſchgeſchwülſte, zwey Arten IV, 523.
Frühlings Hutung ſollte verkürzt werden III, 321.
Frucht, Werth derſelben zur Beſtimmung des Syſtems in d. Botanik II, 100.

G.

Gaden u. Gadenlehen I. 282.
Gänge, Definition u. Entſtehung derſelben II, 89.
Gebet, achte Quelle deſſelben III, 87.
Gebirgsarten, mineral. u. bergmänn. Beobachtungen über einige Heſſiſche II, 291.
— — — pſeudovulkaniſche II, 296.
Geburtsſtuhl, Beſchreibung des ſteiniſchen I, 19.

Digitized by Google

Gefühl, was es ſey II, 9.
Gegenſtände Erklärung der mahleriſchen IV, 471.
Geiſtesbildung, Hinderniſse d. wahren I, 616.
Geiſtlichkeit, ihre Verdienſte um Wiſſenſchaften III, 277.
Gelbſucht, Heilart derſelb. IV, 496.
Geographus Nubienſis, wer er geweſen I, 293.
Gerechtigkeit Gottes, ihre Aeuſserung I, 3 6.
Gerſtenkorn Mittel dagegen III, 179.
Geſchichtſchreiber, Urtheil über den Werth d. alten I, 255.
Geſchwülſte, Heilart d. Honig und Speckgeſchw. IV, 214.
Geſchwüre, Heilung veralteter I, 343.
Geſellſchaft zum Nutzen des Publikums in d. vereinigten Niederlanden IV, 337.
Getränk, mit Schwefelleberluft geſchwängert III, 303.
Getreide, gehöriger Grad ſeiner Dörre IV, 212.
— — — deſſen Austrocknung im freyen Felde auf dem Hundsrück III, 139.
Gifte, ihre verſchiedene Wirkungen auf Thiere IV, 422.
Glashüttner Revier, mineral. Beſchreibung II, 197.
Glauberſalz in einer Höle erzeugt III, 339.
Gliedſchwamm, Behandlung deſſelben IV, 368.
Göttingen, Nachricht v. d. dortigen Bibliothek II, 324.
Goldgulden, Geſchichte derſelben I, 253.
Gott, v. deſſen Daſeyn iſt kein evidenter Vernunftbeweiſs moglich II, 431.
Grabfeld, Grenzen dieſes Gaus III, 428.
Greifswalde, Einkünfte d. Univerſität II, 322.
Grondski, Nachrichten v. ſeinem Leben III, 318.
Groſsbritraniens, itzige Staatseinkünfte III, 222.
Groſsenſalza, Gradierwerk daſelbſt III, 95.
Groteſken, Bemerkung darüber II, 559.
Grundſätze, dreyerlei Arten derſelben II, 52.
Grundſtof, zuſammenziehender d. Pflanzen III, 303.
Gute, das ſittliche, — vollendete III, 351.
Guyana, Nachricht v. dem franzöſ. II, 648.

H

Haare, Mittel zum Wiederwachſen derſelben IV, 422.
Hagel, Erklärung ſeiner Entſtehung IV, 214.
Hagelſchlags-Entſchädigung-Geſellſchaft im Herzogth. Braunſchweig II, 588.
Hakelwerk, Bedeutung des Worts I, 503.
Hamburg, Anzahl der 1790 daſelbſt angekommenen Schiffe u. Waaren II, 400.
Handſchuchheimer Ackerbau I, 402.
Hannöverſche Truppen, Thätigkeit derſelben ſeit dem 30 jähr. Kriege IV, 675.
Hanſeſtädte, ihr Handel war für Schweden nützlich I, 234.
Hebräer, Brief an d. H. ob Paulus deſſen Verfaſſer ſei IV, 371.
Hederich, Mittel ihn auszurotten III, 137.
Heidelbergs Bevölkerung I, 402.
Heidenthum, in wie weit es noch immer ſeine Vertheidiger braucht I, 611.
Herbſtzeitloſe, Gebrauch ihrer Wurzel III, 106.
Herz, merkwürdige Krankheit deſſelb. I, 467.
— — Nerven deſſelben I, 555.
Hieroglyphen, egyptiſche, können ſich mit Hülfe der chineſiſchen Schriftzüge deuten laſſen I, 646.
Himmel, Abſtufung d. blauen Farbe deſſelb. I, 629.
Hindu, Gottesurtheile unter ihnen I, 85.
Hiob, ein Zweifel gegen das hohe Alterthum dieſes Buchs IV, 635.
Hirn, menſchliches, deſſen Schwere I, 556.
— — Zahl d. Blättchen des kleinen IV, 213.
Hirnhäute, Bemerkung über ſie I, 556.
Hirſch, Bemerkung über einen IV, 8.
Hitze, Wirkung d. ungleichen auf die Farben I, 350.
Hof, Zuſtand d. Landeshauptmannſchaft IV, 349.
Hogarth, Nachrichten von ihm III, 462.
Holland, vorzügliche Gemähldeſammlungen daſelbſt I, 494.
Holz, Urſach des Mangels, u. Mittel ihm abzuhelfen II, 575.
Hoſen, Schädlichkeit derſelben II, 523.
Hundbiſs, Mittel gegen den tollen II, 458.
Hutten, Ulrich v., einige Nachrichten v. ihm III, 470.
Hydrophen, Unterſuchung des ſächſiſchen III, 339.

I.

Iarls in Schweden II, 156.
Ieſus bibliſch wahre Vorſtellung v. ſeiner hohen Abkunft IV, 372.
Indien Reiſeroute dahin I, 83.
Ingenieur, Erforderniſſe zu demſelben II, 656.
Inneröſterreich, Bergwerkserzeugniſse, Ertrag derſelb. IV, 480.
Inquiſition gut u. zweckmäſſig eingerichtet II, 373.
Inſchriften v. Perſepolis haben Aehnlichk. mit den Chineſiſchen Schriftzügen I, 646.
Inſecten, ihr Unterſchied v. Säugthieren u. ſ. w. IV, 508.
— — neue Gattungen I, 621.
Intereſſe d. Sympathie u. Neugier II, 172.
Iohnſons, Samuel, Leben I, 234. V, 33.
Ioſeph, ob er d. wahre Vater Chriſti ſey II, 461.
Irlands Bevölkerung II, 63.
Iuden zu Cochin, deren Abſtammung III, 223.
— — heimliche in Spanien II, 581.
— — Vorſchlag zur Verbeſſerung d. Betteljuden I, 256.
— — Nutzen des Studiums ihrer Geſchichte II, 471.
— — weſentl. Erforderniſſe zu einer Geſchichte ihres Staats II, 228.
Iudeneid, Bemerkungen darüber II, 264.
Iuften, Bemerkung über die ruſſiſchen III, 637.
Iunk Ceylon Inſel IV, 514.
Iunten, Nachricht von dieſen berühmten Druckern III, 38.
Iupiters Trabanten, Unterſuchung über dieſelben I, 174.

K.

Käfer, Abtheilung derſelben I, 624.
Kälte des menſchl. Körpers aus innern Urſachen II, 375.
Kärnten geogr. ſtatiſtiſcher Abriſs des Herzogth. IV, 479.
Kalender Erklärung dieſes Knötchens I, 557.
Kammergerichtsviſitation, 6 Perioden derſelb. III, 188.
Kanal neuer ruppiniſcher I, 95.
Kanäle, neue Einrichtung an denſelben III, 606.
Kants Verdienſt um die Philoſophie, worinn es eigentlich zu ſetzen ſey II, 54.
Karls V Einzug in Naumburg I, 32.
καταγγελλειν Bedeutung des Worts im N. T. I, 303.
Kettenbach, v., einer d. erſten Ulmiſchen Reformatoren III, 397.
Kieſelerde wird v. einer Säure aufgelöſt II, 396.
Kindbetterinnenfieber iſt keine gewiſse Species v. Fieber IV, 521.
Kinder, ein Grund ihres Kaltſinns u. ihr. Undankbark. gegen Eltern III, 88.
— — Methode ſie v. dem Martern d. Thiere abzubringen III, 266.
Kirchengeſchichte, älteſte, ſchwediſche IV, 564.
Kirchenſtaat, einige Nachrichten v. demſelben IV, 490.
Klöſter Nachtheile derſelben für die Wiſsenſchaften u. Aufklärung I, 58. IV, 261.
Knochen, Eigenſchaften derſelb. woraus ſie abzuleiten ſeyn. I, 554.
— — woraus ihre Undurchſichtigk. beſtehe. I, 559.
Kohlen, Einwurf gegen ihre Einfachheit II, 585.
Kometen u. Planetenbahnen, deren Regelmäſſigkeit II, 627.
Konkurs einer ältern u. jüngern Generalhypothek IV, 211.
Kopenhagens Volksmenge I, 94.
Kornbau mit Weinbau verbunden I, 383.
Koſaken, Nachricht v. ihnen III, 235.
Krätze, Beobachtung über ſie III, 457.
— — Verhältniſse d. Krätzmilben zu ihr III, 329.
Krainburg, Geſchichte dieſes Schloſses I, 36.

Digitized by Google

Krankheiten, Bösartigkeit derſelben I, 187.
Kreis, Dreinburgiſcher, ſtatiſtiſche Nachrichten v. demſelben I, 95.
Kronſtadt, Seelazareth daſelbſt II, 151.
Kugel zum Beſprengen d. Pflanzen u. Zimmer II, 288.
Kunſtſchönheit iſt zu unterſcheiden von einer einzelnen ſchönen Eigenſchaft IV, 448.
Kunſtwörter latein. ſollten in d. Heilkunde beybehalten werden III, 384.
Kupferglas künſtliches rothes II, 193.
Kupferſchmelzen zu Kupferberg II, 195.
Kurlands Medizinalpolizey I, 465.

C.

Längetöne einer Saite IV. 16.
Landvolk, Verhütung und Heilung d. unter ihm gewöhnl. Krankheiten II, 391.
Langenmantel ein Augsburg. Widertäufer III, 397.
Lanzothal, Nachricht von demſelben IV, 311.
Lebensbeſchreibungen eigne, vorzüglicher oder ſonderbar. Menſchen Eigenthümlichkeiten derſelb. I, 530.
Lectionscatalog, älteſter wittenbergiſcher III, 36.
Lehen, verſchiedene Behauptungen über die Erbfolge in Franken. I, 15.
Lemnius, Simon, Leben u. Schriften III, 23.
Lepra d. Griechen II, 236.
Lesbos, Rechte d. Weiber auf dieſer Inſel II, 62.
Leſenlernen, Methode ohne Buchſtabiren I, 406.
— — — neue Spielwerke dazu III, 268.
Liebesbriefe, eine Bemerkung darüber II, 635.
Lienterie, Urſache und Heilart derſelben IV, 421.
Ligurier, ihr erſter Wohnſitz in Gallien IV, 87.
Linne, natürlichſte Eintheilungsart v. deſſen Syſtem II, 536.
Linnea borealis, ihre plötzliche Erſcheinung in Deutſchland III, 102.
Literargeſchichte, Beyträge zur däniſchen I, 45.
Litwehring, Abt, deſſen Verdienſte um Oſſeg III, 197.
Livius, ſchriftſtelleriſcher Charakter II, 447.
Lodomiriens Volkszahl III, 198.
Ludwigs d. Kindes, u. Conrads I. Sterbejahr II, 85.
Lütticher Revolutionsgeſchichte IV, 226.
Luft, Zergliederung derſelb. u. Veränderung, d. ſie durch Athemholen erleidet II, 41.
Luftröhre, ihr Verhalten bey d. Stimme III, 298.
Lumpen, wie ſie dem Felde nützlich ſein können III, 102.
Lungenſucht, Kurart derſelben III, 403.
— — — Schädlichk. d. Brechmittel in derſelb. II, 407.
Luſt u. Unluſt, was ſie ſeyn. II, 10.
Luſtſeuche, neue Hypotheſe über ihre Entſtehung III, 110. 381.
Lyras Verdienſte um die bibliſche Exegeſe. II, 389.

M.

Madrid, ſtatiſtiſche Nachrichten von dieſer Stadt u. Provinz. IV, 663.
Magnetismus, thieriſcher, zwey Beyſpiele v. ſeinen Wirkungen II, 233.
Mahlerkunſt, ehemals an Höfen herabgewürdigt I, 463.
Maimonides Verdienſte als Schriftſteller II, 260.
Mancheſter, Nachrichten von dieſer Stadt II, 317.
Marine, dän. Koſten derſelb in 12 Jahren I, 404.
Mark, Nutzen deſſelb. in den Knochen I, 554.
Mark, Schwere eine M. ſchwediſch II, 279.
Marmorplatten, polirte, zuſammenhangende fallen im luftleeren Raum auseinander II, 395.
Marokko, einige Züge aus dem Leben des letztverſtorbenen Kaiſers. IV, 77.
Maſſofenmeiſterſchaft II, 25.
Mathematik, Elementarmath. u. allgemeine II, 478.
Medietät, kein wahrer Charakter d. Tugend III, 269.
Medizinalpolizeiwiſſenſch. iſt zu trennen v. medizinalaufklärung I, 258.
Meerzwiebel iſt mit Vorſicht zu gebrauchen III, 405.
Meineyd, Vorſchläge zur Verringerung deſſelben II, 263.
Melanchtons Verdienſt um d. Grammatik. III, 36.
Menſchenbeſchreibung. unterſchieden v. Menſchengeſchichte II, 2.
Merguiinſeln IV, 513.
Michaelis, I. D., Zug aus ſeinem ſchriftſteller. Character I, 313.
Milch, Mittel zur Zertheilung derſelben II, 72.
Mineralalkali, deſſen Abſcheidung aus dem Glauberſalze IV, 575.
Mineralogie, in ihr ſind die äuſsern Kennzeichen ſo unentbehrlich als die chemiſchen III, 127.
Mirabeaus Character als Staatsmann I, 474.
— — Gefangenſchaft II, 633.
Mittelgebirg, Orographie des nordweſtl. in Böhmen I, 89.
Mittelmark, Gröſse u. Bevölkerung I, 96.
Mond, Bemerkungen über ſeine Oberfläche II, 266.
— — ſcheinbarer Durchmeſſer deſſelb. mit bloſsen Augen geſehen I, 172.
Mondſtein, chemiſche Unterſuchungen deſſelb. II, 347.
Moos, isländiſches in Faulfibern gebraucht, I, 647.
Montag, über die Abſchaffung des blauen III, 246.
Montmorency, Charakter des Connetable v. IV, 109.
Mühlgänge, Beobachtung über d. Geſchwindigk. des Läufers in denſelb. II, 432.
Münzen, Alter derſelb. in Dännemark IV, 83.
Münzrecht, Geſchichte dieſes Regals in Frankreich, I, 426.
Muskelreitzmittel, ein heftiges IV, 536.
Mutterkuchen, deſsen Zuſammenhang mit dem Uterus. II, 546.

N.

Nacatſchmetterling, Beſchreibung eines neuen I, 361.
Nachwuchs in Wäldern; Mittel die Zeit zu finden, wenn er haubar iſt IV, 630.
Nationaltracht, Bemerkung über ihre Einführung III, 686.
Nebelſterne, Meynung v. ihnen III, 455.
Nebennieren, Meynung über ihren Nutzen II, 331.
Nelkenwurzel, antifebriliſche Wirkung derſelb. II, 72.
Nerven, Eintheilung derſelben IV, 217.
— — tabellariſche Ueberſicht über d. Vertheilung des iſchiadiſchen II, 443.
— — ihre Durchkreutzung iſt im Menſchen parziel I, 279.
— — eine Bemerkung über ſie IV, 535.
Niederlande, öſterreich. Urſach des Misvergnügens in denſelb. I, 190.
Nieſswurzel, Wirkung d. weiſſen III, 106.
Nordamerikaniſche Freyſtaaten, Bemerkung über das dortige Papiergeld I, 566.
Nordkarolina, Kirchennachrichten daher I, 625.
Nordlicht, Meynung über deſſen Urſache III, 434. 618.
Norwegen, Anzahl d. Städte, Dörfer, Producte u. ſ. w. IV, 63.
— — Geſchichte d. Literatur IV, 78.
— — Urſache d. gröſsern Mortalität. III, 353.
Nürnberg. Geſchichte d. v. N. in dem B. L. Erbfolgekriege acquirirten Länder I, 273.
— — Sterbejahr des Burggraf Johan II, u. ſeiner Gemahlin Eliſabeth II, 83.

O.

Obſtbäume, Fortpflanzung durch Stecklinge III, 139
Obſtſaamen, Urſach d. Verwirrung in denſelben III, 228.
Offenbarung, bibliſche, iſt nicht Veranlaſſung d. Hierarchie u. ſ. w. III, 252.
— — — Criterium d. Göttlichk. einer III, 157.
Opium. Mittel zur Auflöſung deſſelben. II, 694.

Digitized by Google

P.

Paris, einige Polizeyverordnungen daſelbſt I, 361.
Paſten, Geſchichte u. Preiſe derſelb. I, 643.
Patriarchen, über das hohe Alter derſelb. III, 292.
Pechſtein v. Mesnil-montant u. deſſen Muttergeſtein II, 348.
Pedanterey, Quelle, Folge, u. Verwahrungsmittel I, 508.
Petersburg, Beſchreibung dieſer Stadt II, 146.
Peterskirche, über d. Wirkung des erſten Anblicks v. ihrem Innern III, 238.
Petrarcas Charakter II, 277.
Pferdezucht, nothwendige Vorſorge der Polizey für dieſelbe, worauf ſie beruhe I, 289.
Pflanzen, Bemerkung über ihre ſyſtemat. Darſtellung I, 307.
— — — — — — — — — Ernährung III, 610.
— — — — — — — — — Gefäſse II, 551.
— — — über d. Ausrottung giftiger I, 259.
Philoſophen Italiens, Bemerkung über die erſten nach den Scholaſtikern II, 15.
Philoſophie, Definition derſelb. III, 684.
— — — critiſche u. populäre II, 403.
Piſa, Beſchreibung d. dortigen Bäder III, 436.
Piſé, Bauart in Frankreich II, 529.
Planeten, : können unmöglich in e. geraden Linie ſtehen I, 10.
Planetenſyſtem kunſtl. richtig. verjüngtes find. nicht ſtatt III, 100.
Planta, Gaudenz v., Vikar im Veltlin IV, 139.
Ploucquets Leben II, 323.
Pötker, Ableitung des Worts I, 286.
Poglizaner Republik I, 300.
Polizey vollkommen mediciniſche iſt k. bloſs ſchönes Ideal I, 258.
Porzellan, altes chineſiſches I, 464.
Predigerinſtitut, freye Kritik in demſelben wird empfohlen I, 390.
Predigten, philoſophiſche, äſthetiſche ſind nachtheilig I, 390.
— — — über d. Popularität derſelben IV, 545.
Prehnit wird eigentlich nicht auf dem Cap gefunden I', 193.
Preuſsen, Literargeſchichte v. P. I, 673.
Prieſterſchaft, d. ganze ſollte kein reguläres Inſtitut ausmachen I, 108.
Prinzeſſinnen, Wichtigkeit ihrer Erziehung. III, 255.
Privatcommunion, Gedanken darüber II, 207.
Propheten, ob ſie das Chriſtenth. mit Farben des Moſaismus zeichnen III, 66.
Prophetenſpiel in Riga I, 503.
Pſalmen ſind nicht ganz zweckmäſsig zum Gebrauch in chriſtl. Verſammlungen II, 139
Pſychologie, Nutzen derſelben II, 4.
— — — empiriſche, Vortheile die ſie durch die kritiſche Philoſophie erlangt hat II, 1.
Publicität, in wie weit ſie nachtheilig wird II, 122.

Q.

Quallen, (S. Seeneſſel) II, 269.
Queckſilber, Hahnemann. auflösl. II, 640.
— — — in Waſſerſuchten III, 692.
Queckſilberkuchen, Bereitung derſelb. IV, 42.
Quedlinburg, Verfaſſung u. Einrichtung d. deutſchen Schulen in dem Stifte III, 266.
Quellen, Entſtehung derſelb. III, 431.
Quinti Smyrnaei Paralipomena, Vorſtellung v. d. Beſchaffenheit des Textes derſelb. III, 55.

R.

Räder am Wagen etwas über ihre Einrichtung II, 687.
Rahl, Wirkung dieſes Unkrauts auf den Landwein II, 604.
Rattenpulver, ein altes Fiebermittel in Deutſchland. II, 67.
Rauchhuhn, Geſchichte dieſer Abgabe I, 281.
Raum und Zeit, Allgemeinheit dieſer Begriffe I, 208.
Rechenbrett nicht vortheilhaft für Kinder II, 630.
Rechenmaſchine, neu erfundene III, 7.
Reden des Alterthums, Bemerkung über das Ueberſetzen derſelb. I, 21.
Redner, Bemerkung über einen Kunſtgrif derſelb. IV, 519.
Refugiés, Geſchichte ihrer Kolonie in Halle I, 415.
Religion Entſtehung derſelb. III, 1[illegible].
— — — Einfluſs des Klima auf ſie I, 348.
— — — fünf Parteyen ihrer Anhänger III, 3[illegible]9.
— — — innere und äuſſere müſſen v. einander unterſchieden werden. I, 665.
— — — über den Vortrag ſtrittiger Lehren in derſelb. I, 671.
Religionshandbuch, Erforderniſſe deſſelben II, 201.
Retentionsrecht, Bemerkung über daſſelben IV, 439.
Revolution, Bemerkung über d. franzöſ. IV, 610.
Rheinsberg, Beſchreibung d. dort errichteten Monuments II, 143.
Römer, Bemerkung über ihre Dichterſprache IV, 49[illegible].
Roman, Grundſätze für e. Gattung deſſelb. I, 411.
Roſenöl, Bereitung deſſelb. III, 693.
Rouſſeaus Charakter u. Denkungsart I, 535.
Rückenmark iſt kein Nerve I, 557.
Ruſsland, Kriegsweſen daſelbſt I, 573.
— — — ſtatiſtiſche Nachrichten v. dem Reiche. IV, 411.

S.

Sachſen, über Juſtitzreformen u. Geſindemangel auf dem Lande in Kurſachſen I, 659.
Säure in Thau enthalten III, 696.
Sagengeſchichte, Autorität d. chriſtl. aus dem erſten u. d. Hälfte des 2ten Jahrh. I, 118.
Sal catharticum novum, Bereitungsart deſſelben, II, 127.
Salpeter, über deſſen erkältende Kraft III, 546.
— — deſſen Gebrauch in d. Medizin iſt einzuſchränken III, 492.
Salpeternaphta, Verſuche über ihre Entſtehungsart II, 341.
Salzquellen, Meynung über ihre Entſtehung I, 432.
Salzſiedereyen, Verfahren, bey denſelben Holz zu erſparen I, [illegible].
Salzſtöcke in d. Moldau u. Siebenbürgen II, 315.
Salzungen, Ertrag des Salzwerkes I, 43[illegible].
St Thomas, Nachricht v. dieſer u. andern weſtind. däniſchen Inſeln I, 21.
Sandboden, Verbeſſerung deſſelb. IV, 6[illegible].
Sandel, beſte Methode Zeuge mit rothem S. zu färben. II, 340.
Sappar, Zergliederung deſſelb. IV, [illegible].
Saturn, Kreisbewegung deſſelb. II, 6[illegible].
Saugadern des geſtreiften Hügels im Hirn I, 515.
Scanzien des Jornandes, Grenzen deſſelb. IV, [illegible].
Schädel, menſchl. deſſen Verhältniſs zu den übrigen Knochen I, 55[illegible].
Schäfereyen, Zuſtand derſelb. in Ober u. Niederſachſen II, 6[illegible].
Schafe, Mittel ihr Drehen zu heilen IV, 4[illegible].
Schanker, fehlerhafte Behandlung derſelb. III, 5[illegible].
Schauſpieler in Deutſchland, Urſache ihrer Entfernung v. Umgange mit andern. II, [illegible].
Schenkelnerve, 18 Hauptäſte deſſ. II, 41[illegible].
Schielen Erklärung dieſes Fehlers III, 4[illegible].
Shieſsen in Bergwerken u. Steinbrüchen neue Erfahrung darüber II, 1[illegible].
Schiffbauholz, Haupturſache des Mangels an demſelben in England II, [illegible].
Schilddrüſe, Nutzen derſelb. II, 5[illegible].
Schillers Gedicht, die Götter Griechenlands vertheidigt. II, 1[illegible].
Schleſien, Nachricht v. dem Zuſtand v. Ober S. I, [illegible].
— — — Bevölkerung des öſterreich. III, 1[illegible].
Schöne, das, Bemerkung über deſſen Character IV, [illegible].
Schonen, Nachricht v. dieſer Provinz IV, [illegible].
Schreiber im Wirtemberg. Bemerkung über ſie IV, 6[illegible].
Schriftſtellerey, Charakter d. weiblichen I, 4[illegible].
Schriftzüge, Gedanken über d. röm. u. deutſchen. III, [illegible].
Schröders, D. Karl. Aug. Lebensgeſchichte I, 4[illegible].
Schubarts Jugendgeſchichte II, 5[illegible].
Schulconferenzen in d. Gegend um Derenburg III, 2[illegible].
Schule, Einrichtung einer kliniſchen an e. Hoſpital II, 6[illegible].
Schulin, Leben des Grafen v. IV, 7[illegible].
Schuſswunden, Behandlungsart. IV, [illegible].

Digitized by Google

Schwärmerey, Quelle d. religiöſen IV, 519.
Schwanzſpitze d. Schwärmerraupe, Endzweck u. Nutzen dieſes Organs III, 541.
Schweden, Geſchichte des Senats u. d. Reichsräthe in S. II, 153.
Schweinemiſt, Bemerkung darüber III, 613.
Schweinezucht, wie weit ſie zu vergröſsern ſey I, 290.
Schweitz, Gemeinweiden auf den dortigen Bergen I, 472.
Schwererde, merkwürdige Erfahrung in Anſehung ihrer IV, 576.
— — — Grube d. naturl. luftſauren II, 319.
Sclavenhandel, Mittel ihn allmählig abzuſchaffen I, 576.
Scropheln, Entſtehung derſelben II, 237.
Seckendorfs, des Grafen v. Leben III, 337.
Seebarſch, ein wahrer Zwitter III, 2.
Seele, Grundvermögen u. Grundkraft derſelben II, 4.
— — ihre reine Immaterialität iſt v. keinem alten Philoſophen gelehrt worden II, 252.
Seemuſchel, Gattung derſelben I, 349.
Seife, Arzneykraft d. ſauren IV, 240.
Semlers Character III, 673.
Siebenbürgen, Geſchichte der Sachſen in S. I, 228.
— — — — Hinderniſſe d. Schriftſtellerey daſelbſt. I, 373.
Siegelwachs, v. erſten Gebrauch des ſpaniſchen II, 82.
Sieks, Gemeine derſelben in Patna I, 84.
Sieglen C. u. R. Erklärung derſelben II, 84.
Sinigaglia, Lage d. Stadt II, 679.
Sirius, Entfernung deſſelben v. d. Erde II, 498.
Sitten, ein wichtiger Umſtand zur Uebung derſelb. I, 508.
Skalholt, Einkünfte d. Pfarren dieſes Stifts, u. Liſte d. Gebohr. u. ſ. w. in denſelb. I, 207.
Societé fraternelle zu Paris I, 485.
Socrates, Zweck u. einzige lautere Quelle ſeiner Philoſophie II, 250.
Söderfors, Ankerſchmiede daſelbſt III, 311.
Spanien, Einkünfte d. geiſtl. Ritterorden daſelbſt II, 303.
Sporteln, über ihre Abſchaffung bey Predigern und Beamten II, 366.
Sprache, Zuſammenhang ihrer Ausbildung mit d. Aufklärung einer Nation I, 515.
— — Bemerkung über d. Bereicherung d. deutſchen I, 336.
— — Entſtehung d. jüdiſch deutſchen III, 6.9.
— — Methode des Unterrichts in d. latein. III, 601.
— — ob d. lateiniſche oder deutſche zum philoſophiſchen Vortrag nützlicher ſey. II, 195.
Sprachlehren, Urſach des Mangels guter II, 561.
Springbrunnen, Urſache warum das Waſſer in ihm nicht wieder ſo hoch ſteigt als es gefallen iſt IV, 430.
Staatsmann, deſſen Privatcharacter u. Privatleben iſt dem polit. Beobachter nicht gleichgültig I, 473.
Städte, Quellen ihres Verfalls IV, 609.
Stein, ſchillernder III, 6.
— — Nutzen d. kleinen Steine in einem leichten Boden. III, 612.
Steinkohlen, ſiehe Dundonald.
Steinkohlenholz, vermeyntl. II, 194.
Steinoperationen an Weibern, Bemerkung darüber II, 239.
Steinſchneidekunſt; Etwas zur Geſchichte derſelb. I, 642.
Stockholm, deutſche Gemeine daſelbſt III, 424.
Stoiker, Verhältniſs ihrer Moral zur Religion I, 56.
Strafe, ihr Eindruck I, 293.
Ströme, Mittel ihrem Eindringen vorzubeugen III, 633.
Studierſucht, Quellen derſelben III, 447.
— — — unter dem Bürgerſtande, Gedanken über ſie III, 316.
Stutereyen, Vorſchlag zur Verbeſſerung derſelben II, 646.
Sumpf, Vorſicht beym Austrocknen eines II, 127.

T.

Täuſchung, über d. Stöhrung derſelb. im Schauſpiel I, 166.
Tarſier, Gröſse dieſes Thiers III, 5.
Taſſo's Leben II, 113.
Taubheit, eine Operation zur Hebung derſelb. IV, 127.
Tempora, über d. gebräuchliche Ordnung derſelben in den Sprachlehren III, 280.
Terminologie, chemiſche, Anmerkung über d. neuere. IV, 2.
Teſtament, ob das A. aus dem N. zu erklären ſey II, 78.
Thauſalz, Zergliederung deſſelben II, 347.
Thermometer, Vorſchlag dabey III, 434.
Thule d. Alten, was es geweſen IV, 86.
Tibet, Bogdolama daſelbſt. I, 302.
Toback, Zubereitung deſſelben IV, 216.
Tod, drey Perioden deſſelben I, 263.
— über Bereitwilligkeit zu, u. Furcht vor demſelb. II, 187.
Torfziegelofen, Einrichtung deſſelb. II, 25.
Traditionen, Urſprung des Anſehens der kirchlicher IV, 267.
Trajans wohlthätige Anſtalten für d. Stadt Veleja I, 67.
Triebe, Claſſifikation d. phyſiſchen II, 13.
Tripper, tadelhafte Methode in deſſen Behandlung III, 301.
Trockenheit, Hervorbringung d. abſoluten III, 482.
Trumberg, Geſchichte d. Reichsdynaſten v. T. III, 426.
Tugend, ihr eigentl. Fundament iſt nicht Glaube an Unſterblichkeit II, 185.

U.

Unentbundene, Behandlung einer todten. II, 214.
Unfehlbarkeit, Geſchichte d. kirchlichen IV, 265.
Unterricht d Jugend, Hinderniſs des möglichen Nutzens bey demſelb. III, 391.
Urenit, chemiſche Unterſuchung deſſelb. II, 537.
Urkunden, Erklärung d in denſelben vorkommenden Formel: Ueber die vier Wald. II, 89.

V.

Vaſe, Portland V. u. V. Murrhina Vermuthung darüber I, 314.
Veleja ſ. Trajan.
Venedigs bürgerliche Verfaſſung u. Geſchichte I, 209.
Verbalverbeſſerungen im Text heraz. Oden haben viel Schwierigkeiten III, 273.
Verbrecher, in wie ferne dem angeſchuldigten d. Richter Stockſchläge zuzählen darf II, 418.
Verfaſſung, deutſche, was beym Lobe derſelb. zu merken I, 521.
Verketzerungsſucht, Hauptquellen derſelb. II, 416.
Veſſra, Geſchichte dieſes Kloſters III, 427.
Veſuv, Steinarten deſſelben in 4 Klaſſen getheilt II, 110.
Venievaugel II, 258.
Viehſeuchen, Grund d. meiſten. IV, 440.
Vitriolather, Verfertigung deſſelb. IV, 209.
Vitriolſäure, Mittel ihre medizin. Kraft zu vermehren III, 690.
Vögel, Verbindung ihrer Röhrknochen mit d. Lunge II, 509.
Volka, Verſteinerungen in dieſem Berge IV, 212.
Volksmenge zahlreiche, iſt nicht d. höchſte Zweck d. Staatsverwaltung u. Polizey. I, 259.
Vorſteherdrüſe, Mittel gegen ihre langwellige Verhärtung III, 302.
Vorſtellungskraft d. Thiere I, 324.
Vorſtellungsvermögen, zwey Naturgeſetze deſſelb. II, 8.
— — — — — reines, ob es ein abſolutes reines Grundvermögen ſey. II, 5.

W.

Wachtelkorn deſſen Gebrauch u. Vertilgung III, 140.
Wahlcapitulation, Leopolds II, Verbeſſerungen u. Zuſätze in derſelb. II, 434.
Wahrhaftigkeit Gottes, Bemerkungen darüber I, 317.
Waldungen, Wiederanpflanzung ehemaliger iſt oft nöthig I, 259.
Wanzen, 7 Geſchlechter derſelben II, 290.
Wappen, Urſache einiger Unrichtigkeiten u. Abweichungen in denſelben I, 439.
Wappenbrief, älteſter unbezweifelter II, 282.
Waſſer ob es ein einfacher unveränderlicher Stof ſey II, 293.

Digitized by Google

Waſſer, Zuſammenſetzung deſſelb. aus Säure u. Waſſerſtof II, 42.
— — warum ſich das warme unter d. Luftpumpe ſtärker bewege II, 397.
Waſſerleitungen, Schädlichkeit d. unſrigen III, 353.
Waſſerſucht, Heilmittel derſelben IV, 309.
Weichſelzopf, Kurmethode deſſelben IV, 240. 292.
Weinbau, am Rhein, einige Bemerkungen über denſelben III, 101.
Weinbeerkerne, zum Oehlſchlagen benutzt I, 402.
Weinſteincryſtallen, Beſtandtheile d. franzöſ. II, 337.
Weisfiſch, Benutzung ſeiner Schuppen I, 402.
Weitzen, über den Brand in demſelb. III, 327.
— — — Kalkung deſſelb. IV, 631.
Welt, moral., Entſtehen u. Realität dieſer Idee. II, 406.
— — haben, Erklärung dieſes Ausdrucks I, 5-9.
Weſtonia, Geſchichte dieſer Dichterin II, 489.
Wille, was er ſey II, 12.
Wiſſenſchaften u. Künſte können nicht alle bey einer Nation zu gleicher Zeit blühen I, 452.
Wittenberg, Undank d. Profeſſoren gegen Kurf. Joh. Fried. d. Grosm. IV. 482.
Witterung, läſst ſich vorher verkündigen III, 631.
Witterungsereigniſſe, Haupturſachen derſelben I, 13.
Wohlthaten, Bemerkung über eine Erſcheinung bey demjenigen d. m. ſie erweiſst II, 379.
Wohnungen, Nachtheil d. zerſtreuten auf dem Lande I, 291.
Würmer, ſyſtematiſche Eintheilung derſelb. II, 506.
— — — allgemeiner Character derſelben III, 635.
Würtemberg, Volksmenge, u. literar. Erziehung daſelbſt. III, 82.
Wundärzte, Art, denen die für das Landvolk beſtimmt ſind, e. nützlichern Unterricht zu geben III, 111.
Wunder, wie man v. ihnen beym Religionsunterrichte ſprechen müſſe. III, 252.
Wurmmittel, Bemerkung über einige. III, 107.

X.

Xenophon, Endzweck ſeiner Denkwürdigkeiten II, 251.

Y.

Yngaſprache, Proben davon III, 91.

Z.

Zahlenlotterie, ihre Schädlichkeit IV, 5.
Ziffer Meynung, über die chrismatiſche zu Anfang d. Urkunden I, 410.
Zimmttinctur, Nutzen derſelben II, 214.
Zinnſäure II, 338.
Zinnoberräucherungen als Palliativmittel in veneriſchen Krankheiten III, 302.
Zollfreyheit des Adels, worinn ſie beruhe I, 66.
Zucker, Bemerkung über deſſen Gährung III, 593.
— — über d. ernährende Kraft des geläuterten III, 106.
Zuckerſäure, deren Abſcheidung v. d. Kalkerde IV, 575.
Züge, allzulange bey Oefen taugen nichts. II, 28.
Zunge, Meynung über den unreinen Ueberzug derſelben III, 15.
Zweck, höchſter materiell. d. ſittl. Handlungen iſt nicht möglich III, 517.

Philogiſch critiſche Bemerkungen über einzelne Stellen der Profanſcribenten und Kirchenväter,

Cicero Tuſc. Qu. I, etc. II, 213.
— — ad Diverſ. 2, 13. II, 590.
Florus 4, 7 u. 8. III, 275.
Heſychius A III, 54.
Julianns 1ſte Rede a. d. K. Conſtant. II, 158.
Lucian de calumn. n. tem. cred. § 20 u. 28. II, 166.
Plautus Pſeudol. 4, 2, 5. I, 167.
Properz 2, 19. IV, 500.
Seneca de brevitate vitae I, 13. I, 200.
Vellejus II, 35. II, 52, 90. I, 355. II, 512.
Xenoph. Cyri. exp. 3, 2. 9 II, 590.

Exegetiſche Bemerkungen über einzelne Stellen des A. u. N. T.

Pſalm 80, 14 — 18 IV, 354.
Eſai. 7. II, 19.
Daniel 11, 24 — 27. III, 530.
Nah 1, 10. II, 206.
Math. 3, 13 — 16 II, 415.
Joh. 1, 1. I, 346.
Joh. 3, 4. III, 677.
Röm. 7. IV, 636.
— 9, 5 I, 346.
1. Cor. 11, 26. I, 302.
1. Tim. 3, 16. I, 348.
Jac. 5, 19, 20. I, 302.

Digitized by Google

III.

Allgemeines Regiſter

über die im

INTELLIGENZBLATT

zur

Allgemeinen Litteratur-Zeitung

enthaltenen vornehmſten Sachen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adami zu Jena 96, 794.
Adler in Kopenhagen 145, 2086.
Albrecht zu Anſpach 136, 1016.
Aloiz zu Heidelberg 96, 795.
Amelung zu Jena 57, 457.
Ammon in Erlangen 112, 921.
Anhalt Cöthen Fürſt Friedr. Erdm. in Pleſs 82, 659.
Apel F. A. F. u. J. H. in Leipzig 18, 139.
Ardeſch zu Duisburg 118, 969.
Arnemann in Göttingen 104, 858.
Arnold in Marburg 67, 537.
Arſen d' Organiſt zu Erlangen 56, 449.
Arzberger zu St. Georg am See 147, 2101.
Asmut in Mainz 24, 186. 82, 660.

Bachmann in Erlangen 147, 2101.
Baer in Stuttgard 15, 115.
Ballhorn in Göttingen 70, 561.
Bamberger zu Wittenberg 56, 450.
Bard in Ingolſtadt 17, 129.
Baris zu Duisburg 112, 921.
Batſch in Jena 115, 947.
Batz in Stuttgard 24, 186.
Baumann zu Leipzig 98, 810.
Baumgärtner in Dillingen 24, 185.
Beck in Leipzig 18, 150
— — zu Dillingen 24, 185.
Behm zu Jena 33, 257.
Behrend zu Frkfrt a. d. O. 87, 714.
Bellermann in Erfurt 108, 889.
v. Berg zu Speyer 43, 345.
Bergmann in Mainz 82, 659.
Bertholet in Paris 96, 795.
v. Birkenſtock zu Wien 57, 459.
Birkholz zu Leipzig 58, 765.
Blume in Göttingen 115, 945.
Blumenkamp zu Duisburg 118, 969.
Börius zu Leipzig 58, 465.
Bonhard zu Jena 57, 457.
Bonifacius zu Heidelberg 115, 946. 132, 1082.
Braun zu Jena 136, 2014.
Brehm zu Leipzig 136, 2014.
Brünniche zu Kopenhagen 145, 2086.
Briotet zu Wilda 47, 377.
Brünnighauſen in Wirzburg 15, 114.
Bühl zu Coburg 5, 34.

Calliſen in Copenhagen 145, 2086.
— — zu Oldesloe — — —
Caſtendyk, G. u. Br. zu Göttingen 115, 945.
Catel zu Berlin 36, 281.
Celling in Stockholm 141, 1058.
Coing in Marburg 67, 537.
Covers zu Aurich 97, 801.
v. Crell zu Helmſtädt 50, 401. 135, 2005.
Cuhn in Berlin 14, 107.
Cuniz zu Leipzig 112, 924.

v. Dalwigk in Mainz 24, 186.
Damman zu Helmſtädt 82, 657.
Danger zu Göttingen 57, 457.
Dannecker zu Heidelberg 115, 946 132, 1082.
Dauven in Duisburg 24, 185.
Deiſch zu Jena 96, 794.
Delambre zu Paris 96, 795.
Denece zu Göttingen 126, 1033.
Denis zu Wien 57, 459.
Dimroth zu Erlangen 11, 329.
Dolze in Leipzig 18, 137.
Dunker in Jena 73, 585.

v. Eckart zu Jena 69, 794.
Edelmann in Leipzig IV, 137.
v. Einſiedel, Graf 82, 659.
v. Eiſelin zu Altdorf 132, 1081.
Engelhart zu Jena 75, 585.
v. Engeſtröm in Stockholm 141, 2058.
Erxleben zu Göttingen 126, 1033.
Euler in St. Petersburg 93, 773.

Fahſel zu Göttingen 136, 2013.
Felkel aus Böhmen nach Liſſabon 24, 187.
Fiſcher in Leipzig 118, 970.
— — zu Heidelberg 132, 1082.
Fländer in Danzig 63, 505.
Flatt in Tübingen 67, 538.
Fontana in Florenz 141, 2058.
Frank in Stockholm — — —
Franke in Wittenberg 34, 265.
Frankefeld zu Göttingen 126, 1033.
Franziska, reg. Herz. zu Wirtemb. 92, 761.
Freſe zu Aurich 97, 801.
Fricke zu Ingolſtadt 147, 2102.
Fuchs in Güſtrow 21, 242
Fülleborn in Breslau 50, 401.

Gagel zu Jena 21, 161.
Gaſſel zu Aurich 97, 801.
Gedike in Berlin 26, 201
— — — Bautzen 50, 401.
v. Geldern zu Duisburg 112, 921.
Genſinken zu Wittenberg 27, 2..

Digitized by Google

Gevekoht zu Jena 112, 923.
Göppen zu Halle 26, 201.
Göriz in Stuttgard 15, 115.
Göſſel zu Göttingen 126, 1033.
Götze zu Leipzig 68, 545.
la Grange zu Paris 96, 796.
Gries zu Göttingen 126, 1033.
Günther in Hamburg 67, 537.

Hämmerlen zu Erlangen 156, 449.
Hartl zu Ingolſtadt 147, 2102.
Hahn in Darmſtadt 118, 971.
Hane nach Gadebuſch im Mekl. 53, 425.
Hartig, Graf, zu Dresden 52, 659.
Hartlaub zu Jena 73, 585.
Hartmann zu Frkfrt an d. O. 87, 713.
Haſche in Göttingen 41, 329.
Haſſenkamp zu Erfurt 70, 462.
Haſtädt in Göttingen 98, 810.
Hauff in Weiblingen 15, 115.
Hecker in Erfurt 16, 121.
Heim zu Gumpelſtadt in S. Meining. 24, 193. 92, 761.
Heine zu Göttingen 70, 561.
Heertze zu Erlangen 56, 449.
Hering zu Wittenberg 27, 210.
Herrmann in Leipzig 118, 969.
Herrele zu Ingolſtadt 147, 2102.
v. Hertling Rchsfr. zu Ingolſtadt 82, 658.
Heſs in Coburg 5, 34.
Heubach in Grünſtadt 148, 2109.
Heydenreich zu Erlangen 147, 2101.
Heynatz zu Frkfrt. a. d. O. 87, 714.
Heyne in Göttingen 145, 2085.
Hille zu Marburg 56, 451.
Hipe zu Göttingen 136, 2015.
Hirſching in Erlangen 112, 922.
Hofmann zu Mainz 82, 659.
— — — — Nürnberg 123, 1009.
Hoffmann zu Erlangen 28, 220. 57, 458.
— — — — Heidelberg 132, 1082.
Heller in Wirzburg 15, 113.
Holzinger in Ingolſtadt 17, 129.
Horlacher zu Göttingen 126, 1033.
Hufeland in Weimar 33, 258. 112, 921.
Hurter in Göttingen 136, 2013.

Jacobi zu Halle 26, 201.
Jacobſen zu Jena 57, 457.
Jahn zu Jena 101, 841.
Jani nach Stendal 3, 17.
Janſens zu Duisburg 118, 969.
Jaup in Gießen 24, 186.
Jetze in Liegnitz 108, 890.
Isak Joſeph zu Halle 82, 657.
Junker in Halle 26, 202.

Karch zu Jena 101, 841.
Karres zu Ingolſtadt 147, 2102.
Karſten zu Berlin 36, 281.
Kansler in Stuttgard 15, 115. 24, 186.
Keil in Leipzig 118, 971. 147, 2103.
Kerkſig zu Halle 96, 793.
Kern in Ingolſtadt 17, 129.
Keſsler v. Sprengseiſen in Sonnenberg 123, 1010.
v. Khittel in Warſchau 33, 257.
Killmar zu Königsberg 88, 721.
Kindler in Lübeck 112, 922.
Kiebe zu Halle 96, 793.
Kieefeld in Jena 33, 259.
Klees zu Jena 73, 585.
Klein in Berlin 26, 202.
Klüber in Erlangen 98, 809.

Knackfuſs zu Jena 33, 257.
Knös in Gieſſen 82, 660.
Knötzſchker zu Leipzig 58, 465.
v. Kobenzl zu Wien 57, 459.
Kölges in Heidelberg 96, 793.
Kofod in Kopenhagen 25, 195.
Kohlmann in Nürnberg 70, 562.
Kommer zu Jena 101, 841.
Kordes in Kiel 145, 2086.
Kotzlowsky zu Halle 96, 794.
Kraft zu Halle 26, 201.
Kretſchmann in Jena 101, 841.
Kühn zu Frkfrt a. d. O. 87, 713.
— — — Leipzig 123, 1009.
Küntzel zu Halle 96, 793.
Kunitz zu Leipzig 126, 1034.

de Lafontaine in Warſchau 26, 201.
Laicharding in Insbruck 115, 945.
v. Lamezan zu Heidelberg 132, 1082.
Langmeyer zu Wilda 47, 377.
Laube zu Frankfurt a. d. O. 87, 713.
Lempp in Stuttgard 15, 115.
Leonhardi in Leipzig 107, 890.
Leopold zu Helmſtadt 82, 657.
Leveling in Heidelberg 15, 113.
Linde in Danzig 17, 129.
Locher zu Jena 136, 2014.
Löbel in Leipzig 18, 137.
Lorsbach zu Herborn 14, 106.
de Lucca zu Wien 58, 467.
Ludwig zu Leipzig 92, 761.

Madihn zu Frkfrt an d. O. 87, 714.
Marklin in Tubingen 24, 187.
Maibank in Erlangen 112, 921.
Manger in Wirzburg 15, 114.
Marc zu Erlangen 41, 329.
v. Martini zu Wien 57, 465.
Martini zu Leipzig 82, 659.
Mark zu Leipzig 131, 1087.
Matthäi zu Göttingen 57, 458.
Maurer zu Gieſſen 82, 658.
Mair in Ingolſtadt 147, 2102.
Mecklenburg in Göttingen 70, 561.
Mehmel in Erlangen 112, 921. 115, 945.
Meier in Erlangen 115, 945.
Meiſter in Frkfrt. a. d. O. 87, 714. 112, 922.
Melitzſch in Prag 147, 2103.
Merkel in Nürnberg 123, 1010.
v. Merz zu Altdorf 132, 1058.
Meyer in Erlangen 115, 945.
Mohl in Stuttgard 15, 115. 24, 186.
Moldenhawer in Kiel 145, 2086.
Molitor zu Neresheim 134, 1097.
Mongez zu Paris 96, 796.
Moretti zu Stockholm 141, 2053.
Morozzo in Turin 141, 2053.
Müller in Darmſtadt 123, 1010.
— — — Erlangen 98, 809.
— — — Gieſsen 24, 186.
— — — Halle 96, 793.
— — — Heidelberg 132, 1082.
— — — Leipzig 147, 2103.
Müller in Liſſabon 120, 985.
— — — Ulm 88, 722.
— — — Hersfeld 56, 450.
Münſcher in Marburg 67, 537.
Mumhardt in Helmſtadt 33, 258.
Murarius in Göttingen 25, 193.

Naſt in Stuttgard 67, 538.
Nathan, Sal., zu Frkfrt. a. d. O. 87, 714.

Nico

Digitized by Google

Nicolai zu Jena 96, 794.
— — — Rudolſtadt 62, 546.
Nied zu Halle 58, 465.
Niemeyer zu Halle 61, 489.
Northof zu Göttingen 147, 2102.
Noſe in Elberfeld 85, 698.

Ockel in Mietau 90, 645.
Oeggl zu Ingolſtadt 82, 657.
Oſiander in Göttingen 136, 2013.
Ottmer in Helmſtadt 135, 2005.
Otto zu Frkfrt a. d. O. 87, 714.

Panzer in Nürnberg 15, 126.
Pelletier zu Paris 96, 795.
Petri in Helmſtadt 82, 657.
Pfrogner zu Prag 2, 9.
Pfuhl zu Jena 5, 33.
Pirner zu Frkfrt a. d. O. 87, 713.
Plankner zu Erlangen 98, 809.
Pfinta zu Erlangen 115, 945.
Plum zu Kopenhagen 145, 2086.
Poſelt in Karlsruhe 24, 187.
Primaveſi zu Heidelberg 132, 1082.
Prochaska in Prag 24, 186.

v. Regen in Ingolſtadt 147, 2102.
Regensburg botan. Geſellſch. - Ehren u. ordentl. Mitglieder u. Eleven 43, 345.
Reinhold in Jena 115, 947.
— — — Leipzig 18, 137.
Ribbentrop in Braunſchweig 15, 121.
Ricater in Leipzig 58, 467.
Rieder in Ingolſtadt 147, 2102.
Riem in Dresden 82, 659.
Roppelt zu Banz 88, 721.
Roſenberger zu Halle 26, 202.
Roſenbladt in Jena 120, 985.
Roſenmüller in Leipzig 18, 140.
Roth in Leipzig 18, 140.
Roche zu Halle 58, 465.
Rudiger in Halle 26, 202.
Rudolphi in Halle 96, 794.
Rummelt in Leipzig 125, 1025.

Saalfeld in Hannover 24, 187.
Sachſe zu Wittenberg 34, 265.
St. Petersburg f. ökon. Geſellſch. u. Ehrenmitgl. 135, 2005.
St. Pierre zu Paris 125, 1025.
Schado zu Stockholm 141, 2058.
Schafer in Leipzig 29, 225.
Schaffner in Duisburg 112, 921.
Schelling zu Bebenhauſen 15, 115.
Schiegg zu Salzburg 15, 114.
Schlegel zu Jena 73, 585.
Schmalz zu Jena 136, 2014.
Schmid in Gieſſen 24, 186.
— — — Ulm 88, 722.
— — — Wirzburg 15, 114.
— — aus Wittenberg zu Regensburg 92, 761.
Schmidt zu Göttingen 112, 922.
— — — Helmſtadt 67, 537.
— — — Wirzburg 15, 115.
Schmitz zu Heidelberg 132, 1082.
Schmuck zu Heidelberg 132, 1082.
Schneider Heidelberg. 41, 329. 96, 795.
Schneidt in Wirzburg 15, 114.
Schrader in Kiel 145, 2056.
Schreber in Erlangen 14, 105. 16, 121.
Schreger in Leipzig 18, 137.

Schütz in Altdorf 147, 2102.
Schulz v. Aſcheraden zu Regensburg 141, 1058.
Schwabe in Gieſſen 24, 186.
Schwarz — — — 62, 658.
Schwarzkopf in Berlin 85, 698.
Sebas in Leipzig 29, 225.
Senf in Jena 120, 985.
Servaes in Duisburg 24, 185.
Serz in Nürnberg 70, 563.
Seume in Leipzig 18, 237.
Siebold zu Jena 112, 923.
Siegel in Speyer 27, 210.
Smith zu Duisburg 112, 921.
Spangenberg zu Göttingen 126, 1033.
Spenn zu Wittenberg 56, 451.
Spiller v. Mitterberg zu Coburg 53, 425.
Spitznagel nach Wilda 47, 377.
Sporl in Nürnberg 70, 562.
Staudlin zu Göttingen 113, 930.
Stammen zu Helmſtadt 56, 459.
Stark in Jena 6, 48.
Steiglehner in Ingolſtadt 17, 129.
Stein in Leipzig 29, 225.
Stein zu Göttingen 130, 2013.
Steiner zu Jena 120, 985.
Süſs in Halle 26, 201.

Thael zu Stockholm 141, 1058.
Theune zu Halle 81, 651.
Thiering zu Göttingen 70, 561.
Thieſs zu Göttingen — — —
Thurn, Reichsgraf v., in Regensburg 92, 761.
Tieftrunk zu Halle 81, 657.
Titius in Wittenberg 118, 970.
Trützſchler — — — 56, 450.

Ueberacker, Reichsgr. v. in Wien 24, 186.
Uhlmann in Prag 2, 9.
Uphagen in Danzig 67, 537.

Viborg zu Kopenhagen 145, 2086.
Vielraas zu Göttingen 125, 1033.
Vogel zu Halle 96, 794.
Volkhardt zu Meiningen 67, 538.
Vollborth in Göttingen 15, 115.

Wagner zu Heidelberg 132, 1082.
Walbaum in Lübeck 98, 812.
Walch in Meiningen 31, 242.
Wardenburg zu Göttingen 51, 453.
Warnar — — — — — 70, 561.
Weber in Altdorf 132, 1081.
— — — Weimar 15, 114.
Wedekind in Osnabrück 147, 2102.
Wehrs in Hannover 33, 258.
Weiler zu Erlangen 41, 329.
Weinknecht zu Halle 26, 201.
Weller in Ulm 88, 721.
Wendler in Leipzig 58, 465. 63, 505.
Wenz zu Heidelberg 132, 1082.
Werle zu Duisburg 24, 185.
Werner in Freyberg 88, 721.
Weſtphal in Halle 26, 202.
Weſtring in Stockholm 141, 2058.
Wichelhauſen zu Göttingen 115, 945.
Wichmann in Hannover 82, 652.
Wiechmann zu Jena 57, 457.
Wiedemann — — 120, 983.
Wieſe in Göttingen 40, 321.
Wille zu Graften 155, 2035.
Willhelm in Wirzburg 15, 115.

Digitized by Google

Winkler zu Hamburg 128, 1049.
Witſchel in Dresden 134, 1097.
Witzleben zu Dillenburg 5, 33. 14, 106.
Wolf zu Göttingen 57, 458.
Wolff in St. Petersburg 90, 645.
Zech zu Heidelberg 131, 1082.
Ziegler in Göttingen 41, 330.
Zirzow zu Frkfrt a. d. O. 87, 713.
Zollikofer zu Göttingen 135, 2013.

Belohnungen.

Abicht in Erlangen 112, 921.
Bathe in Halle 26, 202.
Baumgärtner in Leipzig 134, 1097.
Borowsky zu Frkfrt. a. d. O. 87, 714.
Erhard in Leipzig 18, 138.
Gren in Halle 26, 202.
Haubold in Leipzig 18, 138.
Hecker in Erfurt 16, 121.
Herſchel in London 71, 569.
Heydenreich in Leipzig 18, 138.
Heynemann in Speyer 17, 210.
Hoffmann in Göttingen 139, 2037.
Huth zu Frfrt a. d. O. 87, 714.
Junghans in Halle 33, 258.
Kipp b. d. helvet. Geſellſch. zu Olten 43, 346.
Küſter in Berlin 114, 942.
Ludwig in Leipzig 18, 138.
v. Lumnitzer in Preſsburg 85, 698.
Mayer zu Speyer 143, 2069. 147, 2103.
Meyer in Aurich 3, 17.
Raſp in Dresden 123, 1001.
Reil in Halle 26, 202.
Rüdiger in Leipzig 18, 137.
Schmerler zu Furth 67, 538.
Schocher in Leipzig 18, 138.
Schreiter — — — — — —
Stöver in Altona 108, 892.
Voigt in Quedlinburg 85, 699.
Wittenberg, Gehaltszulage u. Penſionen dortiger akad. Lehrer 56, 451.
Woltär in Halle 26, 202.

Preisaufgaben.

Preisaufgabe eines Layen 10, 78.
— — — — d. Geſellſchaft. z. Verbeſſ. d. Schiffb. in London 35, 278.
— — — — d. hamb. Geſellſch. z. Beförder. d. Künſte u. nützlich. Gewerbe im Dec. 1791. 37, 219.
— — — — muſikal. 57, 463.
Preisaufgabe auf e. ſchweizer. Nationalſchauſp. 63, 511.
— — — — d. Akad. d. Wiſſenſch. zu Paris 128, 1049.
— — — — d. ſchwed. patriot. Geſellſch. 130, 1071.
— — — — d. kſſtl. deutſch. gelehrt. Geſellſchaft in Mannheim 144, 2083.
— — — — d. röm. kaiſ. Akad. d. Naturforſcher 146, 2100.
— — — — d. königl. Societ. d. Wiſſenſch. zu Göttingen 148, 2109.

Preisaustheilungen.

Preisaustheilung in Zürich f. e. Schweiz. Nat. Schauſpiel 15, 33.
— — — — — d. königl. Ackerbaugeſellſch zu Paris 35, 273.
— — — — — über d. Frage, was iſt Wucher an Hn. J. Arn. Günther 47, 377.
— — — — — d. kſſtl. Akad. d. Wiſſ. zu München 70, 561.
— — — — — mainz. Akad. d. Wiſſ. zu Erfurt 72, 577.
— — — — — d. kaiſ. Akad. d. Naturforſcher 85, 697.
— — — — — d. regensburg. botaniſchen Geſellſchaft 92, 761.
— — — — — d. Akad. d. Wiſſenſch. zu Paris 128, 1059.
— — — — — d. ſchwed. patriot. Geſellſch. 92, 761.

Todesfälle.

Adams in London 80, 641.
Auger zu Paris 59, 473.
Bachoff v. Echt, Freyhr. v. 68, 546.
Bahrdt in Halle 58, 472.
Barth in Leipzig 111, 924.
Berquin in Paris 53, 426.
Bötticher zu Magdeburg 142, 2061.
Bruns in Hannover 134, 1097.
Bute Graf in London 71, 569.
Cerutti zu Paris 59, 473.
Chabanon — — 125, 1025.
Döderlein zu Jena 141, 2054.
Dresler in Herborn 85, 700.
Enſlin in Anſpach 147, 2104.
v. Eſchſtruth in Caſſel 68, 546.
Faber zu Mainz 82, 660.
Favart zu Paris 96, 796.
Flatt in Stuttgard 118, 972. 123, 1010.
Floding zu Stockholm 5, 34.
Frank in Erlangen 50, 401.
Gagnerus in Stockholm 19, 145. 141, 2053.
Göze in Hamburg 35, 273.
v. Hagen in Wien 24, 187.
Haug in Stuttgard 14, 107.
Hartlieb in Nürnberg 70, 562.
Hartmann zu Frkfrt. a. d. O. 87, 714.

Digitized by Google

Heine in Leipzig 132, 1085.
Hernberg in Stockholm 141, 2053.
Heuſinger in Eiſenach 54, 433.
Hofmann in Coburg 53, 426.
Hummel zu Ulm 88, 721.

Kaumeyer zu Worms 43, 346.
Köcher zu Breitenau 139, 2037.
Köppen in Hannover 14, 107.
Kranold zu Eilenburg 73, 486.
Krogius zu Borgo in Finnland 141, 2054.
Küſter in Berlin 114, 942.

Lauhn auf Manſtedt 82, 660.
Lenz zu Moskau 99, 820.
Louis zu Paris 96, 796.
Link zu Erbach 27, 210.

Marcheſs in Mayland 53, 425.
Marelius in Stockholm 19, 145. 141, 2053.
Möckert in Göttingen 57, 458.
Möhring in Jever 139, 2037.
Morus in Leipzig 142, 2070.
Mozart in Wien 24, 187.
Müller in Jena 33, 257.
Muhl in Worms 102, 842.

v. Nepperg zu Schweigern 34, 266.
Neudeck in Speyer 27, 210.
Neumeiſter zu Oſtheim 54, 433.
de St. Non zu Paris 59, 473.

Oetter in Markt Erlebach 14, 107.
Ouvrier in Gieſsen 123, 1010.

Pobowski in Danzig 17, 130.

v. Raiſon zu Mitau 26, 202. 30, 326.
Reimers in Magdeburg 142, 2061.
Reynolds in London 89, 641.
Royou in Paris 125, 1025.
Rudolph in Erlangen 41, 330.

Schmidt in Jena 96, 796.
Schott in Leipzig 136, 2016.
Schwandner in Wien 2, 9.
Schwarz in Altdorf 118, 672.
Seeber zu Dresden 73, 586.
Sneedorf auf d. Reiſe in Schottl. 145, 2086.
Spangenberg zu Berthelsdorf bey Herrenhut 134, 1098.
Stein in Nürnberg 70, 563.
Strange in London 116, 955.
Stricker in Karlshamm 141, 2054.

Tag zu Hohenſtein 128, 1050.
Theiſſe in Kopenhagen 145, 2086.
Tillet in Paris 85, 273.

Wagener in Kopenhagen 145, 2086.
Weber in Burgfarnberg 70, 563.
— — zu Grub bey Coburg 53, 425.
Weckhrlin in Anſpach 147, 2013.
Weickmann in Danzig 17, 130.
Weiſe in Magdeburg 142, 2062.
v. Weſtphalen in Mecklenburg 143, 2069.
Winkel in Herborn 68, 546.
Wipprecht in Bayreuth 147, 2014.

Zamoyski in Warſchau 128, 1050.

Andere merkwürdige Nachrichten.

Amſterdam, Zuſtand der Bühne daſelbſt 29, 226.
Bayreuth, edle Handlung des daſigen Liebhabertheaters 68, 547.
Bergmann, Torb., Denkmahl auf ihn 16, 121.
Braunſchweig, Inſtitut für Handwerker zum Zeichnen u. ſ. w. 143, 2055.
— — — — Leſegeſellſch daſelbſt 16, 122.
— — — — Nachricht v. dortigen Collegio med. chir. 1, 8.
Bückeburg, Frorieps und Meyers Entfernung 57, 460.

Chemie, neue Entdeckung in derſelb. 114, 943.
Chriſtiania, topogr. Geſellſch. daſ. 145, 2089.
Creuzburg a. d. Werra, Verbeſſ. d. Schule daſ. 135, 2006.

Dännemark, über die daſige Induſtrie 57, 437.
Danzig, naturforſch. Geſellſch daſ. beſetzt d. Stelle d. aſtronom. Obſerv. 111, 919.
Drontheim, Nachr. v. d. daſigen Geſellſch. d. Wiſſ. 145, 2088.

Elberfeld, d. daſige Geiſtlichk. Betr. 34, 267.
England, polit. liter. Nachrichten 84, 789. 142, 2064. 65, 149. 2117.

Entdeckung, neue über d. Farben 36, 281.

Frankreich, aſtronom. Nachrichten 25, 193.

Gelleis, Molken-Landcur-Anſtalt bey Wien 80, 646.
Genf, naturforſch. Geſellſch. daſelbſt 147, 2104.
Gieſſen, Trauer und Gedachtniſsfeyer auf Leopold II. 81, 660.
Gütle, Mech. in Nürnberg, n. Erfindung 90, 647.
Guſtavs III, Kön. v. Schweden liter. Nachlaſs 142, 2063.

Halle in Schwaben, Nachr. v. d. daſ. Salzwerke 101, 858.
Hauchecorne, Nachr. v. ſ. Erziehungsanſtalt in Berlin 3, 21.
Hemſterhuis artiſtiſche Reiſe durch e. Theil Deutſchl. 83, 673.
Henſchel, Miſs, Entdeck. e. n. Kometen 68, 547.
Herſchels n. aſtronom. Entdeck. 41, 330.
Hornſchuchs in Coburg Jubelfeyer 54, 438.

Kometen neu entdeckte 85, 275. 68, 547.
v. Kotzebue betreffend 14, 110.
Krakau, Nachricht v. d. daſig. Univerſität 81, 649.
Kurland, polit. lit. Nachrichten daher 2, 89. 39, 305. 51, 409.
— — — kirchl. u. lit. Nachrichten 26, 203.

Laguſius, kaiſ. Leibarzt in Wien beſchenkt 54, 434.
Löſchers Erfindung e. beſondern Sohllöfels 47, 378.
Lund, Geſchenk an d. Univerſit. u. Stift. e. Stipendiums 141, 2054. 55.

Mainz, n. Leſeinſtitut 24, 187.
Malta, litt. Nachricht daher 35, 276.
Marburg, n. Predigerſeminar 70, 564.

Digitized by Google

Maſius Betrüger in Hamburg 31, 249.
Medaillen in Schweden 5, 34.
v. Meggenhofen, Denkmahl auf ihn 67, 540.
Meklenburg Schwerin, Zuſtand d. daſigen Schulen 15, 115.
Mirabeaus, Bibliotheck betreffend 63, 508.

Nördlingen Nachricht v. dortigen Gymnaſ. 27, 211.
— — — Verbeſſerung der Schulen 141, 2056.
Nürnberg, Bürgerſchule errichtet v. Cd. Büchner 70, 564 115, 948.
— — — Geſellſch. z. Beförd. d. vaterl. Induſtrie 115, 947.
— — — Jubelfeſt des Collegii med. 127, 1041.

Oehringen, Leſegeſellſch. daſ. 141, 2059.
— — — Schulmeiſterſeminar 144, 2077.
Oeſterreich, Hofreſolution des verſtorb. Kaiſers, Eheleute verſchied. Relig. betref. 97, 804.
— — — Schulanſtalten 63, 505.
— — — Cenſurverordnung 65, 521.
Oldenburg, d. n. Geſangbuch u. d. daſ. Schulen betr. 141, 2055.
Osnabrück, Toleranz daſelbſt 82, 661.
Oſtfriesland, Schriften d. daſ. Urlſperg. Geſellſchaft 54, 435.
Oxford, Nachrichten daher 84, 689.

Paris, Belohnungen u. ſ. w. für Künſtler und Gelehrte, Sternwarte; Lebruns Leihhaus für Künſtler; Nachricht f. Naturforſcher 125, 1025 - 30.
— — Brütofen daſelbſt 35, 273.
— — Nachricht v. d. daſig. naturf. Geſellſch. 74, 613.
— — — — — — — Univerſität 33, 259
— — — — v. d. Vieharzneyſchule zu Alfort 34, 266.
— — proteſtant. Gemeinen daſelbſt 121, 993.
— — Sitz d. königl. Ackerbaugeſellſch. 1791 36, 273.
— — Peſchier de Geneve, chem. Beobacht. 124, 1022.
Petersburg, Nachricht v. d. Anſtalten f. arme Kranke 100, 826.
Polen, Erricht. kathol. Pfarr. in d. Woiwod. Kiow 128, 1050.
— — Angelegenh. d. Diſſidenten 17, 147. 48. 22, 169. 79, 633.
— — über den Zuſtand der Litterat. daſelbſt 126, 1035.
— — liter. Nachrichten 128, 1051, 52.
Prag, Nachricht. v. d. daſigen Univerſität 2, 9. 11. 86. 705.
— — Sitzung der königl. Geſellſch. d. Wiſſ. 2, 10. 80, 648.
Preuſsen, Einſchärf. des Religionsedicts 31, 242.
Preuſsiſche reitende Artillerie, Einfuhr. derſelb. 15, 117.
Prieſtleys Prozeſs zu Warwik 71, 569. 72, 581.

Qvenſels Reiſe nach Nordland 141, 2058.

Sachſen, Stift. a. d. ſächſ. Univerſ. f. Studier. a. d. k. k. Erblanden 19, 225.
Salzburg, Schulweſen betreffend 72, 580.
Schröters in Lilienthal n. aſtronom. Entdeck. 67, 539.
Schweden, königl. Verordn. d. allgem. Schreib u. Preſsfreyh. betr. 103, 847.
Spanien phyſik. liter. Nachrichten 23, 260.
Speyer, biſchöfl. Verordn. d. Apotheker betr. 143, 2071.
Stockholm n. Mitgl. d. Acad. d. ſchön. K. Geſch. u. Alterth. u. d. königl. Akad. d. Wiſſ. 141, 2058.
Stolpe in Pommern, Wuttſtraks Leſeinſtitut 82, 661.

Thomſons Denkmahl zu Richmond 63, 507.
Trägers Stahlklavier 73, 586.

Ungarn, Nachr. v. d. Synode d. Proteſt. 61, 489.
— — — — liter. 97, 804.
Univerſitäten, etwas darüber, a. Veranlaſſ. v. Bodtmanns Progr. 118, 976.

Warſchau, polit. liter. Nachrichten 143, 2071.
Weidenheimers in Mainz Erfind. e. beſſern Taſchenuhr 31, 242.
Wien, Theaterdirection daſelbſt 147, 2104.
— — Thereſ. leopold. Ritterakad. 2, 10.
— — Wiedereinführ. d. Dekanwahl d. mediz. Fakult. u. Cenſurverfüg. 54, 433. 435.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 14 1934

Digitized by Google

Digitized by Google